This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08183763 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gift

OFF

Digitized by Google

Digitized by Google

Arabian nights.

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmale aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt

von

Dr. Gustav Weil,

ordentlichem Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Heidelberg.

Vierter Abdruck der dritten vollständig umgearbeiteten, mit Anmerkungen und mit einer Einleitung versehenen Auflage.

Erster Band.

Mit 200 Illustrationen.

Bonn.

Verlag von Emil Strauß.

1897.

Digitized by Google

74551?

Druck der Bruckmannschen Buch- und Kunstdruckerei, München.
Papier aus der München Dachauer Actiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Digitized by Google

Vorwort des Übersetzers.

(1865.)

Als ich im Jahr 1836 aus dem Orient zurückkehrte, wurde ich vom „Verlag der Klassiker“ in Stuttgart aufgefordert, die tausend und eine Nacht aus dem Urtexte zu übersetzen, und ich unternahm gern diese Arbeit, weil ich durch meinen längern Aufenthalt in Ägypten dazu vorbereitet war und es für zweckmäßig hielt, daß einmal eine unmittelbar aus dem Arabischen fließende Verdeutschung an die Stelle der vielen Afterübersetzungen trete.* Unglücklicherweise ist mein Streben in der ersten Auflage nur teilweise gelungen. Der Verleger wollte eine illustrierte Ausgabe veranstalten und mußte, um keinen Schaden zu haben, auf großen Absatz rechnen können. Ein damals viel gefeierter Schriftsteller wurde als Herausgeber gewonnen und, gleichsam als Patron des jungen unbekannten Orientalisten, beauftragt, eine „Vorhalle“ zu schreiben, und meiner sich dem Urtexte gewissenhaft anschließenden Übersetzung eine gefällige Form zu geben. Schon dieser Umstand mußte meiner Arbeit, hinsichtlich der philologischen Treue, nachteilig sein. Noch mehr wurde sie aber deshalb teils verunstaltet, teils gänzlich beseitigt, weil die Holzschnitte nach den französischen Übersetzungen gemodelt wurden und häufig zur meinigen gar nicht paßten. Ich war daher auch genötigt, um meinen Ruf als Orientalist zu decken, öffentlich zu erklären, daß die unter meinem Namen kursierende Übersetzung der 1001 Nacht nur teilweise als solche betrachtet werden dürfe. Die Verleger konnten indessen die Sache nicht mehr ändern und veranstalteten auch, gegen meinen Willen, eine zweite Auflage in 12. Inzwischen ist der Verlag in andere Hände übergegangen und auch die zweite Auflage, oder eigentlich der zweite Abdruck der ersten vergriffen worden. Obgleich nun der jetzige Verleger, unserm alten Vertrage gemäß, das Recht hatte, auch ohne meine Erlaubnis einen neuen Abdruck zu veranstalten, hielt er es doch für zweckmäßig, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern, indem er bei mir anfragte, ob ich mich nicht einer Revision, resp. Umarbeitung der 1001 Nacht unterziehen wollte, und da mir selbst viel daran liegen mußte, daß ein meinen Namen führendes Buch nicht für alle Zukunft verunstaltet bleibe, so war meine Antwort eine bejahende. Ich habe nun die ganze Übersetzung nochmals mit der Urschrift verglichen und wo sie mit derselben nicht

* Siehe die Einleitung.

Digitized by Google

übereinstimmte, geändert, und hatte bei meiner Umarbeitung jetzt den Vorteil, zwei inzwischen gedruckte Texte, den Breslauer, von Habicht und Fleischer und den Ägyptischen von Abd Errahman Assafati herausgegeben, benutzen zu können. In einem Punkte nur mußte ich mich den Wünschen des Verlegers fügen, indem ich gestattete, daß zwölf Erzählungen des dritten Bandes (von der Geschichte des Prinzen Zeyn Alasnam bis zu der der zwei neidischen Schwestern), obgleich ich wenig daran ändern konnte, weil sie in keinem der vorhandenen Texte sich finden, dennoch, der Vollständigkeit willen, wieder abgedruckt würden. Ich durfte mich um so weniger widersetzen, als diese Märchen mit zu den schönsten gehören und sich wahrscheinlich in dem nach Gallands Tod verloren gegangenen Bande der Pariser Handschrift befanden. Andere, nicht zur 1001 Nacht gehörende Erzählungen wurden beseitigt, alle übrigen aber teils umgearbeitet, teils neu übersetzt, und so mag denn der Leser dieses arabische Meisterwerk mit der festen Überzeugung hinnehmen, daß er sich hier an einer rein orientalischen Kost laben kann, wie sie im Morgenlande selbst von den öffentlichen Erzählern den sich um sie drängenden Kreisen geboten wird.

———————

Digitized by Google

Einleitung.

(1865.)

Als vor etwa anderthalb Jahrhundert Anton Galland einen Teil der Märchen, welche unter dem Namen Tausend und eine Nacht bekannt sind, in französischer Sprache veröffentlichte, wollten nur wenige dieses Werk für eine Übersetzung aus dem Arabischen halten, weil es mit dem, was man damals von der arabischen Litteratur kannte und von Sitten, Gebräuchen und geselligem Verkehr der Araber wußte, gar wenig in Einklang stand, weil Galland selbst in seiner Vorrede über den Ursprung des von ihm übersetzten Werkes gar nichts zu sagen wußte, auch über die benutzten Handschriften ungenügende Auskunft gab. Was nun erstern Punkt betrifft, so ist jeder Zweifel längst geschwunden, indem inzwischen viele Texte der 1001 Nacht nach Europa gebracht worden sind und nunmehr sogar mehrere gedruckt vor uns liegen. Das Befremdende in Bezug auf Sitten und Gebräuche rührte teils von der Übersetzung Gallands her, welcher den Stoff seinen an fremde Kost nicht gewöhnten Franzosen mundgerecht machen wollte, teils von der geringen Bekanntschaft mit dem Leben der spätern Araber, der Ältern, das man im achtzehnten Jahrhundert allein näher kannte, ist.

Von längerer Dauer als die Zweifel an Gallands Ehrlichkeit war die Ungewißheit über den Ursprung und die Zeit der Abfassung der 1001 Nacht. H. v. Hammer hat darüber zuerst Aufschluß gegeben. Er hat eine Stelle aus den „Goldenen Wiesen" von Masudi, einem Historiker aus dem zehnten christlichen Jahrhundert, aufgefunden, in welcher von verschiedenen wunderbaren Erzählungen die Rede ist und wo es heißt: „Manche betrachten diese Erzählungen als eine Fiktion, gleich dem Buche „1000 Märchen," welches gewöhnlich „1000 Nächte" (in einigen Handschriften 1001 N.) genannt wird; es ist die Geschichte des Königs, des Veziers und seiner Tochter und ihrer Amme (oder nach andern Handschriften, Schwester), welche Schirsad und Dunjasad (oder Dinarsad) hießen." Später entdeckte derselbe Gelehrte eine Stelle im Buche „Fihrist," einer arabischen Litteraturgeschichte aus derselben Zeit, in welcher der Verfasser zuerst berichtet, daß die alten Perser die ersten Werke verfaßten, welche Märchen und wunderbare Erzählungen enthielten, sodann, daß die Araber solche Werke in ihre Sprache übersetzten, sie später noch weiter ausschmückten und andere ähnliche dichteten. Der Verfasser fährt

Digitized by Google

dann fort: „Das erste Buch dieser Art war das „Hesar Assan," d. h. „tausend Märchen." Folgendes war die Veranlassung zu diesem Werke: Einer dieser Könige pflegte, so oft er ein Mädchen heiratete, es am Morgen nach der Hochzeit töten zu lassen. Er heiratete auch unter andern eine gebildete und geistreiche Prinzessin, welche Schehersad hieß. Diese erzählte ihm Märchen und richtete es so ein, daß, wenn der Morgen heranbrach, der König begierig war, das Ende der Geschichte zu hören und sie darum noch verschonte. So vergingen tausend Nächte, während derer sie seine Gattin blieb und ihm ein Kind gebar, das sie ihm endlich zeigte. Zugleich gestand sie ihm, daß sie, um ihr Leben zu fristen, ihn durch ihre Erzählungen zu fesseln gesucht habe. Er bewunderte ihre Klugheit, gewann sie lieb und schenkte ihr das Leben. Der König hatte auch eine Schloßverwalterin, Dinarasad genannt, welche die Prinzessin in ihrem Unternehmen unterstützte. Man behauptet, dieses Buch sei der Königin Humai, der Tochter Bahmans gewidmet worden. . . . . Es enthält tausend Nächte, aber weniger als zweihundert Erzählungen, denn eine Erzählung füllt häufig mehrere Nächte aus. Ich habe mehrere vollständige Exemplare davon gesehen, es ist in Wahrheit ein schlechtes Buch, voll alberner Geschichten."

Der gelehrte Silvestre de Sacy hat (in den Memoires de l'Institut) eine vortreffliche Abhandlung über den Ursprung der 1001 Nacht geschrieben und aus dem Inhalt derselben nachgewiesen, daß sie nicht nur aus der islamitischen Zeit herrühren, sondern sogar erst im 15ten Jahrhundert geschrieben wurden. Da ihm nur die zuerst angeführte Stelle aus dem Werke Masudis bekannt war, so behauptete er, entweder die Worte, „welche gewöhnlich 1000 Nächte genannt werden," seien eine Interpolation, oder das Werk, von welchem Masudi spricht, sei ein ganz anderes als das, welches wir jetzt unter dem Namen 1001 Nacht kennen. Erstere Vermutung hat sich durch das Buch Fihrist als unrichtig erwiesen, letztere aber ist nicht nur nicht widerlegt worden, sondern der gelehrte Engländer Lane, einer der besten Kenner der neuern arabischen Litteratur sowohl als des Lebens, der Religion, der Sitten und Gebräuche der Araber, dem nicht nur die Stelle aus dem Fihrist bekannt war, sondern der auch später von einer andern in Makkaris Geschichte von Spanien Kenntnis erhielt, aus welcher hervorgeht, daß in Ägypten ein Werk unter dem Titel „1001 Nacht" im dreizehnten Jahrhundert bekannt war, pflichtet doch de Sacy darin bei, daß unsere 1001 Nacht ein Erzeugnis des 15ten bis 16ten Jahrhunderts sei. Manche von diesem Gelehrten angeführte Beweisgründe sind zwar nicht stichhaltig, * andere aber von ihm sowohl als von de Sacy geltend gemachte, lassen keinen Zweifel übrig, daß von der alten persischen Sammlung

* So glaubt er z. B. aus einer Stelle in der Geschichte des Königs der schwarzen Inseln, wo es heißt, die christlichen Bewohner der Stadt seien in blaue und die jüdischen in gelbe Fische verwandelt worden, beweisen zu können, dieses Märchen sei erst im achten Jahrhundert der Hidjrah geschrieben worden, in welchem der Sultan Kilawun die Christen nötigte, blaue und die Juden gelbe Turbane zu tragen. Aber solche Vorschriften bestanden schon mehrere Jahrhunderte früher und Kilawun hat sie nur wieder aufs neue eingeschärft.

Digitized by Google

nur ganz wenige Märchen und der Rahmen übrig geblieben sind, der bei weitem größere Teil aber echt arabisch und zwar ziemlich neu ist. Daß dies von allen den Märchen gilt, in welchen Harun Arraschid und noch viel spätere Fürsten vorkommen, versteht sich von selbst, aber auch wo dies nicht der Fall ist, tragen manche unverkennbare Zeichen einer spätern islamitischen Zeit an sich. So ist in mehreren von moslimischen Sultanen in Ägypten die Rede, was doch vor dem sechsten Jahrhundert der Flucht nicht vorgekommen ist. In der Geschichte des Buckligen wird Kahirah Miṣr genannt, ein Name, der in den ersten Jahrhunderten der Flucht nur für Fostat gebraucht wurde; auch kommt ein Quartier Habbanieh darin vor, das im 14. Jahrhundert noch nicht existierte. In der Erzählung von Djaubar ist von einem Scheich el Islam die Rede, ein Titel, der erst unter Muhammed II. vorkommt, auch von Münzen, die erst unter den spätern Mamelucken den ihnen beigelegten Wert hatten. In der Erzählung von Abuṣir und Abukir ist sogar von Tabak die Rede, der bekanntlich erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Osten geraucht wurde, doch mochte dieses Märchen, da in keinem andern von Tabak, auch nur einmal von Kaffee, der früher Eingang fand, die Rede ist, erst später hinzugefügt worden sein. Aber auch die allerersten Märchen, welche die meisten Handschriften gemein haben und von denen man zunächst annehmen sollte, sie bildeten den Grundstock des aus dem Persischen übersetzten Werks, an dem sich dann allmählig neuere Dichtungen anreihten, welche ältere verdrängten, tragen ein entschiedenes moslimisches Gepräge.

Gleich in der Erzählung des Kaufmanns mit dem Geiste werden Koranleser erwähnt. In der des ersten Greises mit der Gazelle ist vom großen Beiramfeste die Rede, an welchem er seine in eine Kuh verzauberte Gattin schlachtet. In der Geschichte des Fischers mit dem Geiste sagt dieser, er sei einer von den Geistern, welche Salomon ihrer Widerspenstigkeit willen in kupferne Flaschen einzusperren pflegte, ganz wie sie die moslimische Tradition nach jüdischen Sagen kennt. Der Arzt Duban, der den König von Persien oder von Griechenland heilen sollte, hat seine Kenntnisse unter anderm aus arabischen und türkischen Büchern geschöpft. Der Geist führt den Fischer an den See, in dem er weiße, blaue, rote und gelbe Fische fängt; die Farben der Juden, Christen, Feueranbeter und Muhammedaner, welche wie in der Folge erzählt wird, die Bewohner der Stadt bildeten, die in Fische verwandelt worden sind. An die Geschichte vom Fischer reiht sich die vom Lastträger in Bagdad und die der drei Kalender, in welcher Harun Arraschid eine Rolle spielt, so daß an ihrem spätern Ursprung ebensowenig ein Zweifel sein kann, als an dem der darauffolgenden Geschichte des Beziers Ali aus Kahirah und Bedreddin Hasans aus Baßrah. In der Geschichte des Buckligen ruft der Jude: o Eleazar! o Moses! o Aron! o Josua, Sohn Nuns! Namen die wohl einem Muslim, aber schwerlich einem alten Perser oder Indier bekannt waren. Die Wache sagt zum christlichen Schreiber: „Bei Gott, das ist schön: ein Christ bringt einen Muselmann um!“ Der Christ beginnt seine Erzählung damit, daß er von seinem früheren Aufenthalte in Kahirah spricht, und der Jüngling mit der abgeschnittenen Hand wohnte daselbst im

Digitized by Google

Chan Masrur, führte Waren aus Bagdad mit sich und stahl den Beutel eines Soldaten am Thore Suweila, Lokalitäten, die einer spätern Zeit angehören. Bald darauf tritt dann eine Sklavin Zubeidas, der Gattin Harun Arraschids, auf. In der Geschichte des Jünglings mit dem Barbier liebt jener die Tochter des Kadhi von Bagdad und will sie während des Freitagsgebets besuchen. Der Barbier sagt im Beginn seiner Geschichte, er sei einmal zur Zeit des Kalifen Mustanßir (im 13. Jahrhundert) in Bagdad gewesen u. s. w. In der Geschichte von Ali Ibn Bekar tritt wieder Harun Arraschid auf, ebenso in der von Nureddin und der schönen Perserin. Die Geschichte des Kamr essaman, dessen Vater König der Chalidaninseln an der persischen Küste war, ist ebensogut arabischen Ursprungs als die, deren Schauplatz Kahirah oder Bagdad ist. Der alte König hat moslimische Unterthanen, die Mutter des jungen Prinzen heißt Fatimeh, Kamr-Essaman, dessen Name auch arabisch ist, recitiert im Gefängnisse den Koran, die Genien, welche hier vorkommen, gehören auch zu denen Salomons, und es wird überhaupt, wie de Sacy richtig bemerkt, in der ganzen Erzählung von den Feueranbetern in einer Weise gesprochen, wie es nur ein Moslim konnte. Es unterliegt daher nicht dem geringsten Zweifel, daß die Erzählungen der uns bekannten 1001 Nacht, mit ganz wenigen Ausnahmen, arabischen Ursprungs und ganz verschieden von denen sind, welche in den ersten Jahrhunderten muhammedanischer Zeitrechnung aus dem Persischen übersetzt worden sind, und wenn auch unser Verfasser häufig seine Helden nach Persien, Indien oder China versetzt, so thut er dies, nur um desto freiern Spielraum für seine Dichtung zu haben und auch das Unglaubliche wahrscheinlich machen zu können. Wir dürfen um so eher annehmen, daß nicht nur das von Masudi und dem Fihrist, sondern auch das von Makari erwähnte Buch der 1001 Nacht ein anderes als das uns hier beschäftigende ist, als selbst unter den neueren Werken, welche diesen Titel führen, wenig Übereinstimmung herrscht, einzelne sogar nicht nur andere Märchen als in den bekannteren Handschriften, sondern auch eine von denselben abweichende Einleitung enthalten. In unserer 1001 Nacht findet man sowohl die Sprache als die Kostüme, Sitten und Lokalitäten Ägyptens, zur Zeit der spätern Mameluckensultane, in den meisten Erzählungen treu gezeichnet, selbst da wo andere Länder des Ostens als Schauplatz der Handlung gewählt werden. So wenig also auch mehr geleugnet werden kann, daß die alten persischen tausend Märchen der spätern 1001 Nacht als Muster gedient haben, so steht doch auch fest, daß diese, mit wenigen Ausnahmen, als eine arabische Schöpfung selbst in den Märchen angesehen werden können, deren Stoff aus dem Persischen oder Indischen entliehen wurde. Letztere sind größtenteils daran leicht zu erkennen, daß übernatürliche Ereignisse eine Hauptrolle darin spielen, während in den arabischen Dichtungen bald das romantische, bald das komische Element vorherrscht, und durchweg ein frischer Humor dem Gemälde einen unwiderstehlichen Reiz verleiht. Auf eine spätere Komposition oder wenigstens freiere Umgestaltung der 1001 Nacht deutet ganz besonders auch der moderne, an das Vulgär-arabische streifende Dialekt, in welchem sie geschrieben sind, und in den sie unmöglich in älterer Zeit übertragen werden konnten. Diesen Dialekt finden wir auch in den Märchen, die

Digitized by Google

wahrscheinlich älteren Ursprungs sind, wie z. B. in dem vom Zauberpferde, und mit Recht bemerkt H. Lane, es sei nicht anzunehmen, der ältere klassisch-arabische Text sei nach und nach verdorben worden, indem dies ohne Beispiel in der arabischen Litteratur wäre, welche nur gut geschriebene oder ursprünglich im Volksdialekt verfaßte Werke aufweist, auch müßte sich doch wenigstens ein Exemplar der ältern Übersetzung erhalten haben, wovon aber bis jetzt nichts bekannt ist. Nimmt man hingegen an, daß die wirklich aus dem Persischen übersetzten Märchen ganz verschieden von denen in unserem Buche waren, so läßt sich ihr Verlust leicht dadurch erklären, daß eben ihr Stoff den Arabern nicht zusagte, wie schon aus der angeführten Stelle des Fihrist ersichtlich, und daß sie deshalb gänzlich vernachlässigt wurden. Wir müssen jedoch bemerken, daß der Stil in den verschiedenen Erzählungen keineswegs so gleichmäßig ist, daß sich daraus schließen ließe, sie rühren sämtlich von einem Verfasser oder Überarbeiter her, außerdem weichen auch hierin die verschiedenen Handschriften von einander ab. Das Wahrscheinlichste dürfte also sein, daß im 15. Jahrhundert ein Ägypter nach altem Vorbilde Erzählungen für 1001 Nächte teils erdichtete, teils nach mündlichen Sagen, oder frühern schriftlichen Aufzeichnungeu, bearbeitete, daß er aber entweder sein Werk nicht vollendete, oder daß ein Teil desselben verloren ging, so daß das Fehlende von andern bis ins 16. Jahrhundert hinein durch neue Erzählungen ergänzt wurde.

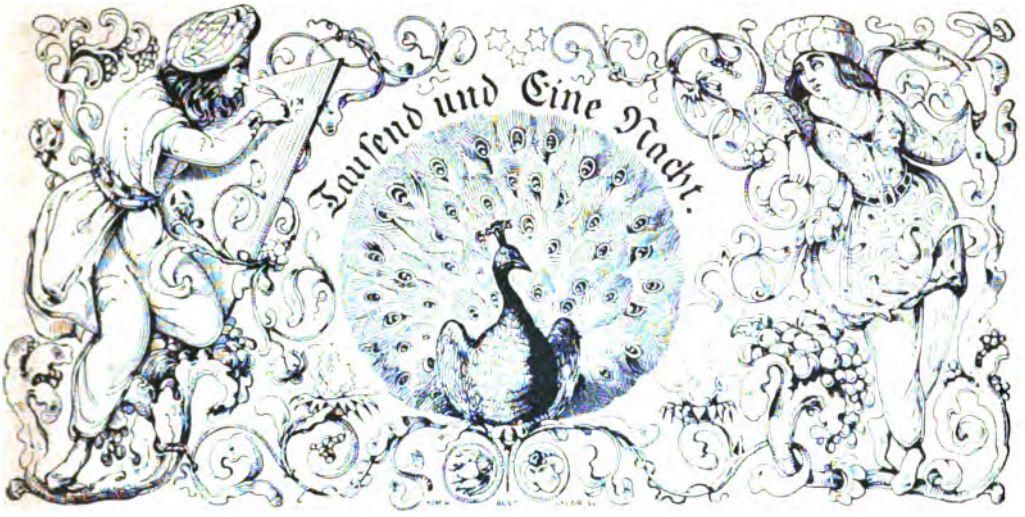
Über die verschiedenen Übersetzungen der 1001 Nacht, von Galland bis auf die neueste Zeit, können wir uns kurz fassen, da der Leser, der sich dafür interessiert, sich in jeder Litteraturgeschichte oder in jedem Konversationslexikon darüber belehren kann. Wir bemerken nur, daß zwar Galland in seiner Vorrede berichtet, „er habe Sorge dafür getragen, die Eigentümlichkeiten der Araber zu erhalten und nichts von ihren Gedanken und Ausdrücken zu verwischen, und er sei nur dann von dem Urtexte abgewichen, wenn es der Anstand erforderte," daß er aber in der That auch allerlei Zusätze und Änderungen vorgenommen hat, welche häufig den Text entstellten. Ich erinnere nur an die ersten Zeilen der ersten Erzählung: „Der Kaufmann und der Geist." Da heißt es im Texte: „er nahm einen Quersack mit auf die Reise, den er mit Lebensmitteln gefüllt hatte," und dann einige Zeilen weiter: „er nahm Datteln aus dem Quersack, aß und warf die Kerne rechts und links." Bei Galland aber „ritt er mit einem Felleisen (valise) hinter sich" und in der neuesten deutschen Übersetzung liest man — vielleicht nach einer ältern Ausgabe Gallands, in der mir vorliegenden (Paris 1786) heißt es richtig „noyaux" und nicht „écorces", — „indem er die Datteln aß, warf er die Schalen rechts und links." Wer hat aber je einen Araber mit einem Felleisen hinter sich gesehen? und welcher Araber, der trockene Datteln als Vorrat auf die Reise mitnimmt, schält sie oder kann sie schälen? So unbedeutend auch diese Änderungen erscheinen, so sind sie doch nicht nur eine Untreue gegen den Text, sondern auch eine Entstellung der Thatsachen. In der Geschichte des ersten Greises giebt er das Messer dem Pächter, um die Kuh zu schlachten, bei Galland aber dem Schläger (maillet), wer weiß aber nicht, daß Moslime ihre Tiere nur mit einem Messer schlachten dürfen? Überhaupt giebt Gallands Über-

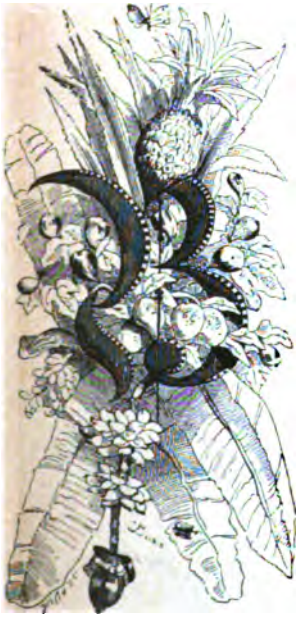
Digitized by Google

setzung dem europäischen Leser kein treues Gemälde von der Denk- und Redeweise der Araber, denn er hat mehr darnach gestrebt, seine Franzosen zu unterhalten, als sie zu belehren und darum den Stoff ganz nach damaliger französischer Mode zugestutzt. Seine Nachfolger, die Franzosen Caussin de Perceval und Gautier, der Engländer Scott und die Deutschen Habicht und v. Hammer haben aus andern Handschriften neue Märchen zu den von Galland übersetzten hinzugefügt, keiner hat sich aber bis zum Jahre 1837 die Mühe gegeben, die von Galland schon übersetzten aufs neue aus dem Urtext zu übertragen, und so wurde denn auch bis zu dieser Zeit die Gallandsche Übersetzung, trotz ihrer großen Mängel, nicht nur immer wieder abgedruckt, sondern auch zu allen weiteren Übertragungen in andere Sprachen benützt, und erst als ein Teil der vorliegenden neuen Verdeutschung erschienen war, ist (im Jahr 1839) auch in London und Kalkutta der arabische Text nach ägyptischen und indischen Handschriften von Lane und Torrens neu ins Englische übersetzt worden.

Der Übersetzer.

Digitized by Google





Eingang.

Bei dem Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen, Friede und Heil über unsern Herrn Mohammed, den Obersten der Gesandten Gottes, auch über seine Familie und Gefährten insgesamt; Friede und Heil immer fortdauernd bis zum Tage des Gerichts. Amen, o Herr der Welten! Das Leben der Früheren ist eine Lehre für die Spätern, dazu daß der Mensch die Lehren, welche andern zu teil geworden sind, schaue und sich daran belehre, und die Geschichte der ältern Völker lese und sich daraus unterrichte. Gelobt sei Gott, der die Begebenheiten der Früheren als Unterricht für Spätere aufgestellt hat. Zu dieser Art von Belehrung gehören nun auch die Erzählungen: „Tausend und eine Nacht" genannt. Es wird nämlich von dem, was bei früheren Völkern geschehen, berichtet (Gott weiß das Verborgene; er ist allweise und barmherzig und edel!):

Es regierte einst in den ältesten Zeiten und verflossenen Äonen ein König von den Sassaniden* auf den Inseln Indiens und Chinas, der viele Truppen und Verbündete, Diener und zahlreiches Gefolge besaß. Auch hatte er zwei wackere, tapfere Söhne, von denen jedoch der ältere noch tapferer war, als der jüngere; er herrschte über viele Länder und war so gerecht gegen seine Unterthanen, daß ihn Alle sehr liebten. Sein Name war Scheherban, sein jüngerer Bruder hieß Schahseman, und war König von Samarkand in Persien. Beide hatten ihre Heimat nicht verlassen und Jeder regierte höchst glücklich

* Man sieht hieraus, wie wenig historische und geographische Kenntnisse unser Erzähler haben mußte, da er einen persischen Regenten über Indien und China herrschen läßt.

Digitized by Google

20 Jahre lang in seinem Reiche. Da sehnte sich der ältere König nach seinem jüngern Bruder, und befahl seinem Vezier, zu jenem hin zu reisen und ihn zu ihm zu bringen. Der jüngere Bruder gehorchte alsbald und machte Anstalten zur Reise, und ließ Zelte, Kamele, Maultiere, Diener und Gefolge herbeikommen. Die Regierung war indeß dem Vezier übertragen und der König reiste ab nach dem Lande seines Bruders. Um Mitternacht erinnerte er sich, Etwas im Schlosse vergessen zu haben; als er dahin zurückkam, fand er seine Frau in vertrautem Umgang mit einem schwarzen Sklaven; bei diesem Anblick ward die ganze Welt schwarz in seinen Augen; er dachte, wenn dies schon vorfällt, ehe ich kaum die Stadt verlassen, was wird diese Verruchte thun, wenn ich einmal weit entfernt bin? Er zog sein Schwert und erstach beide; dann ließ er sogleich wieder aufbrechen und reiste immer fort, bis er in die Nähe der Hauptstadt seines Bruders kam. Dort ließ er seinem Bruder durch Boten seine Ankunft melden. Dieser erschien sehr erfreut, um ihn zu begrüßen, ließ die Stadt beleuchten, setzte sich zu ihm und unterhielt sich auf's Angenehmste mit ihm. Aber der König Schahseman dachte an die Begebenheit mit seiner Gemahlin, und dieses kränkte ihn so tief, daß er bleich wurde und sein Körper an Kraft abnahm. Als sein Bruder ihn in diesem Zustande sah, dachte er, dies ist gewiß, weil er von seinem Lande und Königreiche entfernt lebt; er ließ ihn deshalb in Ruhe und fragte nach nichts. Doch eines Tages sagte er zu ihm: „O mein Bruder! Ich sehe, dein Körper wird immer schwächer und deine Farbe bleicher." Jener antwortete ihm: „Ich habe eine innere Krankheit;" aber er sagte ihm nicht, was er von seiner Frau gesehen. Hierauf versetzte der ältere: „Ich möchte, daß du mit mir auf die Jagd gingest, vielleicht wird dich dies zerstreuen;" da jener sich aber weigerte ging er allein fort. Nun waren im Schlosse des jüngeren Königs, d. h. das der jüngere Bruder bewohnte, Fenster, die auf den Garten seines Bruders gingen. Hier sah er auf einmal die Thüre des Schlosses sich öffnen, und zwanzig Sklavinnen und zwanzig Sklaven herauskommen; in ihrer Mitte ging die Frau seines Bruders, ausgezeichnet schön und von bewundernswertem Wuchse. Als sie, d. h. die Sklavinnen, zu einem Teiche gelangt waren, entkleideten sie sich und setzten sich zu den Sklaven. Da rief die Königin: „Masud!" und es kam ein schwarzer Sklave und umarmte sie und sie umarmte ihn. Die übrigen Sklaven thaten dasselbe mit den Sklavinnen, und so brachten sie den ganzen Tag zu mit Küssen und Umarmungen. Als der Bruder des Königs dies sah, dachte er bei sich: bei Gott! mein Unglück ist geringer als dieses; dies ist mehr als mir geschehen! Kummer und Gram fühlte er nun plötzlich weichen und er konnte wieder essen und trinken.

Als hierauf sein Bruder von der Reise zurückkam und sie einander begrüßten, da sah der König Scheherban, daß sein Bruder Schahseman sein voriges Aussehen erlangt hatte und mit Appetit aß, während er früher nur wenig gegessen, und er sagte zu ihm: „O mein Bruder, ich sah dich ganz gelb und nun siehst du wieder gut aus, sage mir doch, wie dieses zugeht?" Worauf ihm jener antwortete: „Ich will dir zuerst sagen, warum ich übel aussah, und dann, wie ich wieder meine vorige Farbe bekam. Wisse, mein Bruder, als du deinen Vezier schicktest, um mich zu dir zu holen, machte ich mich reisefertig und ging zur Stadt hinaus; da erinnerte ich mich, daß ich etwas im Schlosse vergessen; ich kehrte allein zurück und fand einen schwarzen Sklaven bei meiner Frau; ich erschlug sie beide und kam zu dir her und dachte immer an diesen Vorfall. Dies ist die Ursache, warum sich meine Farbe verändert und ich so schwach geworden. Was aber das wiedererlangte gute Aussehen betrifft, so erlasse mir, es zu erwähnen!" Als sein Bruder dies hörte, sprach er: „Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir alles." Da erzählte Jener ihm alles, was er gesehen. Und als hierauf Scheherban seinem Bruder Schahseman sagte: „Ich will mich mit meinen eigenen Augen überzeugen," entgegnete ihm dieser: „Sprich, du wolleſt auf die Jagd gehen, und verbirg dich bei mir, dann wirst du sogleich zur Überzeugung gelangen."

Digitized by Google

Er verkleidete sich dann und ging heimlich in seines Bruders Schloß setzte sich dort ans Fenster, das den Garten beherrschte, und nach einer Weile kamen die Sklavinnen mit ihrer Gebieterin und den Sklaven in den Garten, und thaten wieder alles, so wie es der Bruder erzählt hatte, so lange bis das Nachmittagsgebet ausgerufen wurde. Als Scheherban dies gesehen, verließ ihn die Besinnung, nnd er sprach zu seinem Bruder Schahseman: „Komm, wir wollen unsers Weges gehen; wir wollen nichts mit der Regierung zu schaffen haben, bis wir jemand finden, dem es ebenso geht,

Digitized by Google

wie uns; ist dieses nicht der Fall, so sei uns Tod besser als Leben." Sie gingen hierauf zu einer verborgenen Thüre des Schlosses hinaus und reisten Tag und Nacht, bis sie in eine liebliche Ebene kamen, wo neben dem Meere eine süße Wasserquelle sprudelte. Sie tranken von dieser Quelle und ruhten aus; nach einer Weile fing das Meer an zu toben, es stieg eine schwarze Säule zum Himmel empor, die ihre Richtung gegen die Ebene nahm. Als sie dies sahen, fürchteten sie sich sehr und stiegen auf einen Baum, erwartend, was es wohl geben möchte?

Da kam ein Geist, von denen unsers Herrn Salomo* (Friede sei mit ihm!), von langer Statur, großem Kopfe und breiter Brust; er hatte einen gläsernen Kasten auf dem Kopfe, an dem vier Schlösser von Stahl waren. Er setzte sich unter den Baum, auf welchen die Brüder gestiegen, legte den Kasten ab, nahm vier Schlüssel aus dem Schoß, öffnete die Schlösser und zog ein Mädchen heraus, vollkommen gewachsen, mit gewölbtem Busen, süßem Munde und mit einem Gesichte wie der Vollmond. Der Geist sah sie liebevoll an und sprach: „O Herrin aller freien Frauen! o du, die ich entführt, ehe sie Jemand außer mir gekannt! o Geliebte meines Herzens! laß mich ein wenig in deinem Schoße schlafen." Hierauf legte er den Kopf auf ihre Knie und schlief und schnarchte wie der Donner. Als das Mädchen nun aber den Kopf in die Höhe hob und Scheherban und seinen Bruder erblickte, legte sie langsam den Kopf des Geistes auf den Boden, und bat sie, sie möchten doch herunter kommen. Jene antworteten: „Bei deinem Leben, o Herrin! entschuldige uns, wenn wir nicht kommen!" Da erwiderte sie: „Wenn ihr nicht kommt, so rufe ich den Geist, meinen Gemahl, daß er euch auffresse." Sie winkte ihnen dann noch einmal freundlich zu, und sie stiegen zu ihr herunter. Jetzt verlangte sie, daß sie ihr Beide zu Willen sein sollten. Sie antworteten aber: „Bei Gott, Herrin! verschone uns damit, wir fürchten uns zu sehr vor diesem Geiste." Sie sprach jedoch: „Ihr müßt mir gewähren, oder ich schwöre bei dem, der die Himmel gewölbt hat, wenn ihr meinen Wunsch nicht erfüllet, so wecke ich den Geist, daß er euch töte. Ihr dürft mir nicht widerstehen!" Da thaten beide Brüder, was sie verlangte. Jetzt zog sie einen Beutel aus ihren Gewändern hervor und zählte 98 Siegelringe und sprach: „Wißt ihr wohl, was dies für Ringe sind? Sie kommen von 98 Männern, die sich mir gefällig zeigten. Gebt mir also auch die eurigen, so sind es hundert Männer, die mir dazu verhalfen, diesen häßlichen, abscheulichen Geist zu hintergehen, der mich in diesen Kasten eingesperrt und in diesem tobenden Meere wohnen läßt und so strenge bewacht, damit ich tugendhaft bleibe und Niemanden außer ihm zu Teil werde. Dieses Scheusal weiß nicht, daß die Bestimmung sich nicht ändern läßt und daß das Wollen der Frauen sich von Niemanden abhängig macht."

Als die beiden Könige dies hörten, wunderten sie sich sehr und sagten: „Gott! Gott! es gibt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabenen Gott! Wir wollen deshalb bei Gott gegen die List der Frauen Hilfe suchen, denn sie ist wahrlich zu groß." Hierauf sprach sie zu ihnen: „Geht nun eures Weges! — Und als sie hierauf weggegangen waren, sprach Scheherban zu seinem Bruder: „Mein Bruder! sieh, dies Abenteuer ist noch bedeutungsvoller als das unsrige. Hier ist ein Geist, der sein Mädchen in der Hochzeitsnacht raubte und es in einen gläsernen Kasten gesperrt hat, der mit vier Schlössern geschlossen ist. Er hat ihr das Meer zur Wohnung gegeben, weil er glaubte, sie so der Bestimmung und dem Schicksal zu entreißen, sie aber hat doch, wie wir gesehen, hundertfache Untreue geübt. Laß uns also jetzt getrost in unser Königreich zurückkehren, und den Beschluß fassen, nie mehr zu heiraten: ich will dir schon sagen, wie ich es machen will." Sie kehrten also wieder um und gingen bis es Nacht ward; und am dritten Tage kamen sie wieder in ihre Heimat, traten unter die Zelte, setzten sich auf den königlichen Thron, und es kamen erst

* Salomo wird von den Muselmännern als das Oberhaupt der Geister angesehen.

Digitized by Google

Intendanten, Adjutanten, Fürsten, Großen und andre Leute. Sogleich wurde befohlen, in die Stadt zu ziehen. Der König begab sich in das Schloß, ließ den Vezier kommen und befahl ihm, sogleich seine Gemahlin zu töten. Der Vezier brachte sie um. Alsdann ging der König zu den Sklavinnen, zog sein Schwert, erschlug sie alle, ließ dann andere kommen und schwur: daß er jede Nacht eine andere sich erwählen wolle, die er dann des Morgens hinrichten lassen werde, denn es gäbe auf der ganzen Erde kein tugendhaftes Weib. Schahseman machte sich auch sogleich auf, um abzureisen, nachdem ihm sein Bruder das nötige zur Reise gegeben hatte, und so kehrte er in sein Land zurück. Sultan Scheherban befahl indessen seinem Vezier, ihm die Sklavin für die Nacht zu bringen. Dieser führte ihm eine der Fürstentöchter zu. Der König verfügte sich zu ihr, aber am Morgen befahl er dem Vezier, ihr den Kopf abzuschneiden. Dieser mußte den Befehlen des Sultans gehorchen und sie umbringen. Dann schaffte er ihm eine andere Tochter der Großen des Landes, die auch wieder am Morgen umgebracht wurde. Und so ging es lange fort; jede Nacht erhielt er ein Mädchen und des Morgens ließ er sie dann hinrichten, bis es zuletzt kein Mädchen mehr gab und die Mütter und Väter weinten und seufzten und dem König den Tod wünschten und dem Schöpfer der Himmel klagten und den Erhörer der Gebete zu Hilfe riefen. Nun hatte der oberste Vezier, dem er stets den Befehl gegeben, die Frauen umzubringen, zwei Töchter. Die ältere hieß Scheherſad und die jüngere Dinarſad. Jene hatte viele Bücher gelesen, unter andern auch philosophische und medizinische Werke; sie hatte Gedichte auswendig gelernt und kannte Geschichten, Volkstraditionen und Reden der Weisen und der Könige; sie war sehr gelehrt und gebildet. Einst sprach nun Scheherſad zu ihrem Vater: „Mein Vater! ich will dir mein Geheimnis anvertrauen; ich wünsche, daß du mich mit dem Sultan Scheherban verheiratest; denn ich will entweder die Welt von diesen Mordthaten befreien oder selbst sterben wie die andern.“ Als ihr Vater, der Vezier, dies hörte, sagte er: „Du Thörin, weißt du nicht, daß der König geschworen hat, jeden Morgen sein Mädchen töten zu lassen? Wenn ich dich also zu ihm führe, so wird er mit dir dasselbe thun.“ Sie antwortete: „Ich will zu ihm geführt werden, mag er mich auch umbringen.“ Da erwiderte der Vater: „Was fällt dir ein, daß du dich selbst so in Gefahr bringen willst?“ Sie antwortete: „Gleichviel, aber führe mich nur zu ihm!“ Der Vezier sagte hierauf zornig: „Wer nicht mit Klugheit zu Werke geht, stürzt sich ins Verderben, und wer nicht die Folgen einer Sache berechnet, hat keinen Freund in der Welt; wie man sprichwörtlich sagt: ich saß in Wohlbehagen, da ließ mir mein Übermut keine Ruhe. Ich fürchte sehr, es möchte dir gehen, wie dem Ochsen und dem Esel mit dem Bauer.“ Da fragte sie: „Was ist das für eine Geschichte?“ und der Vezier erzählte:

„Wisse! es war einmal ein reicher Kaufmann, der viele Güter, Diener, Kamele und anderes Vieh besaß; er hatte Frau und Kinder, wohnte auf dem Lande und beschäftigte sich [illegible]ckerbau; er kannte die Sprache aller Tiere und es war über ihn verhängt, daß, sobald er dies Geheimnis Einem mitteilen würde, er sogleich sterben müsse. Obschon er nun die Sprache der Tiere und Vögel verstand, so durfte er doch niemanden etwas davon erzählen, aus Furcht vor dem Tode. Er hatte in seinem Hause einen Ochsen und einen Esel an einer Krippe nahe an einander festgebunden. Eines Tages setzte sich der Kaufmann in ihre Nähe mit seiner Frau und seinen Kindern, die vor ihm spielten. Da hörte er, wie der Stier dem Esel sagte: „Ich wünsche dir Glück zu deiner Ruhe, zu der Bedienung, die du hast, indem man unter dir kehrt und spritzt, und dir gesiebte Gerste und klares Wasser bringt, während man mich Armen von Mitternacht an fortführt und mich ackern läßt; man legt auf meinen Hals etwas, das man Joch und Pflug nennt, und so arbeite ich den ganzen Tag, durchfurche die Erde, werde unausstehlich müde, werde noch von den Bauern geschlagen,

Digitized by Google

meine Seiten werden zerschunden, an meinem Halse wird die Haut abgerieben, man läßt mich von einer Nacht zur andern arbeiten, dann bringt man mich in den Rindstall, wirft mir Bohnen mit Unrat vermischt und Spreu vor; ich liege im Kot, wie in einer Pfütze, die ganze Nacht, während du dich in einem gekehrten, bespritzten und abgeputzten Stalle befindest; deine Krippe ist rein und mit Stroh gefüllt; du ruhst immer aus; nur selten kommt unserm Kaufmann ein Geschäft vor, zu dem er auf dir reitet, und auch dann kehrt er bald wieder nach Hause zurück. Du ruhest, während ich mich abmühe, du schläfst, während ich wache, ich hungre, wenn du satt bist." Als der Stier ausgeredet hatte, wendete sich der Esel zu ihm und sagte: „O Dummkopf! wer dich den Vater der Verblüfften genannt, hat nicht gelogen; du hast weder Verstand noch Schlauheit; du weißt dir nicht zu raten und bringst dich allmählich durch deinen innern Groll ums Leben; hast du noch nie das Sprichwort gehört: wer keine Leitung annimmt, verfehlt den rechten Weg? höre mich drum, Stier! Wenn der Landmann dich anbindet, so stampfe mit den Füßen, stoße mit den Hörnern. und schreie immer fort, bis man dir Bohnen hinwirft. Dann friß nichts davon, rieche nur so daran herum und schiebe sie zurück und koste sie nicht, begnüge dich mit dem Stroh und der Spreu. Thust du dies, so wirst du sehen, daß es dir gut bekömmt und deiner Ruhe zuträglich wird." Als der Stier dies hörte und sah, daß der Esel ihm diesen Rat gegeben, dankte er ihm in seiner Sprache, wünschte ihm viel Gutes zum Lohne, hielt seinen Rat für gut, und sprach zu ihm: „Mögest du vor allem Übel bewahrt sein, o Vater der Gescheiten!" — Dies alles, meine Tochter, geschah, während der Kaufmann es hörte und verstand.

„Als nun am folgenden Tag der Bauer kam, um den Ochsen herauszuführen, und ihn an den Pflug zu spannen, damit er arbeite, da fand er den Ochsen nachlässig in seiner Arbeit, denn er befolgte den Rat des Esels; als der Bauer aber anfing ihn zu schlagen, fiel der Ochs aus List auf den Boden, so wie es ihn der Esel gelehrt, bis es Nacht geworden war. Da ging der Bauer mit ihm nach Hause und band ihn an die Krippe; aber der Ochs fing an mit den Füßen zu stampfen und laut zu brüllen und suchte sich von der Krippe loszureißen. Der Bauer wunderte sich darüber, und brachte ihm Bohnen und Futter; der Ochse roch daran herum, ging zurück, legte sich weit davon nieder, und kauete an dem Stroh und der Spreu bis des Morgens. Als der Bauer kam und die Krippe voll mit Bohnen nnd Stroh fand, und nichts daran fehlte, und den Ochsen mit aufgeblasenem Leibe, ausgestreckten Füßen und fast ohne Atem erblickte, ward er sehr betrübt und sprach: „Bei Gott, der Ochs muß heute krank sein, darum konnte er auch gestern nicht arbeiten." Er ging nun zum Kaufmann und sagte ihm: „Herr! der Ochs ist krank, er hat diese Nacht nichts von seinem Futter gefressen." Da aber der Kaufmann die Sache wohl wußte, so sprach er zum Bauer: „Geh, nimm den listigen Esel, spanne ihn an den Pflug, und zwinge ihn zur Arbeit, bis er des Ochsen Stelle versieht." Der Bauer spannte den Esel ein, führte ihn aufs Feld, schlug ihn und quälte ihn, bis er pflügte; er schlug ihn so lange, bis er fast die Rippen zerbrochen und die Haut vom Halse abgeschunden hatte; als er ihn des Abends wieder nach Hause führte, konnte der Esel keinen Fuß mehr rühren und trug seine Ohren niederhängend. Der Ochs hingegen hatte den ganzen Tag ausgeruht, die ganze Krippe geleert, und für den Esel gebetet und seinen Rat gelobt. Als abends der Esel zu ihm kam, stand er vor ihm auf und sprach: „Guten Abend, o Vater der Gescheiten! Du hast mir bei Gott eine unbeschreibliche Wohlthat erwiese mögest du stets geleitet und zum Ziele geführt werden; Gott belohne dich dafür statt meiner Vater der Aufgeweckten!"

„Aber vor Zorn antwortete ihm der Esel nichts; denn er dachte: dies alles ist mir w lässt meines unseligen Rats widerfahren; es war mir ganz wohl, da ließ mir mein Übermut keine F

Digitized by Google

bringe ich ihn nun nicht durch irgend eine List in seinen früheren Stande zurück, so gehe ich dabei zu Grund. Er schlich hierauf müde zur Krippe. Der Ochs aber streckte sich und kaute wieder und wünschte ihm immer viel Gutes.

„Ebenso, meine Tochter, wirst du verderben durch deinen schlimmen Entschluß; bleibe also ruhig und stürze dich nicht selbst in das Verderben; ich rate dir aus Mitleid für dich.“ Sie aber erwiderte: „Ich will zum Sultan gehen, um ihn zu heiraten.“ Der Vater sagte noch einmal: „Thue dies nicht!“ aber sie erwiderte: „Es muß geschehen.“ Da der Vater sprach: „Wenn du nicht ruhig bleibest, so werde ich mit dir verfahren, wie der Kaufmann mit seiner Frau.“ — „Was that denn der Kaufmann mit ihr?“ fragte die Tochter und der Vezier antwortete: „Wisse, nachdem dies zwischen dem Ochsen und dem Esel vorgefallen, ging der Kaufmann einmal in der Nacht beim Mondschein in den Stall; da hörte er, wie der Esel dem Ochsen sagte: „O Vater der Ochsen! was wirst du wohl morgen thun, wenn dir der Bauer das Futter bringt?“ Jener antwortete: „Was anders, als du mich gelehrt? Das werde ist stets thun, ich werde mich krank stellen, auf den Boden werfen und meinen Leib aufblasen.“ Da schüttelte der Esel seinen Kopf und sagte: „Thue dies nicht, o Vater der Ochsen! Weißt du was ich von unserm Herrn, dem Kaufmanne, gehört habe, und was er dem Bauer gesagt?“ — „Was hat er gesagt?“ fragte der Ochs. „Er sagte,“ antwortete der Esel, „wenn heute der Ochs nicht aufsteht, und sein Futter nicht frißt, so laß ich ihn gleich beim Metzger schlachten; laß ihm die Haut abziehen, und ich verteile dann sein Fleisch unter die Armen. Folge mir daher, ich fürchte für dich, und einen guten Rat erteilen ist eine Gewissenssache; — wenn man dir das Futter bringt, so friß alles rein auf, damit man dich nicht schlachte.“ Der Ochs fing an zu schreien und zu blasen, und der Kaufmann machte sich auf und lachte laut über diesen Vorfall. Da fragte ihn seine Frau: „Warum lachst du? spottest du meiner?“ Er sagte: „Nein.“ — „So sage mir, warum du lachest?“ — „Ich kann dir's nicht sagen, denn ich habe ein Unglück zu befürchten, wenn ich ausplaudre, was die Tiere in ihrer Sprache reden.“ Sie fragte hierauf noch einmal: „Wer hindert dich, mir es zu sagen?“ — „Ich weiß, daß ich sterben muß.“ — „Bei Gott, du lügst! das ist nur eine Ausrede, und bei dem Herrn des Himmels wenn du mir's nicht sagst, bleibe ich keinen Augenblick mehr bei dir, du mußt es mir sagen.“

„Sie ging dann ins Haus nnd weinte bis zum andern Morgen. Der Kaufmann fragte sie: „Was meinst du also? Fürchte Gott! geh in dich! nimm deine Frage zurück und laß mich in Ruh'!“ — „Ich lasse davon nicht ab, du mußt es mir sagen.“ — „Wie? du bestehst darauf, wenn ich dir gleich sage, daß ich sterben muß?“ — „Du mußt mir's sagen und solltest du auch sterben.“ So will ich vorerst deine Familie und Verwandte rufen.“ Er ging nun und holte ihren Vater, ihre Verwandten und noch einige Nachbarn.“

Der Kaufmann sagte ihnen, sein Tod wäre nahe, sie weinten alle, so wie auch die Kinder und der Bauer: es war eine große Trauer um ihn. Jetzt ließ er die Zeugen und Gerichtsleute kommen, gab seiner Frau, was ihr gebührte, machte ein Testament für seine Kinder, schenkte seinen Sklavinnen die Freiheit und nahm von den Seinigen Abschied. Nun weinten sogar die Zeugen; die Kinder liefen zur Frau und sprachen: Laß doch ab von deinem Willen! denn wüßte dein Mann nicht ganz gewiß, daß er sterben muß, wenn er sein Geheimnis offenbart, so würde er alles nicht thun;“ da sie sich aber nicht zurückbringen ließ, so weinten und trauerten alle.

„Nun aber, meine Tochter Scheherzad, waren in diesem Hause fünfzig Hühner und ein Hahn; Kaufmann saß betrübt über seine Trennung von der Welt, von seiner Familie und seinen Kindern. end er so nachdachte und schon das Geheimnis entdecken wollte, da hörte er, wie sein Hund in

Digitized by Google

seiner Sprache zum Hahn sagte, der eben die Flügel über einander schlug und auf ein Huhn sprang, dann sogleich wieder auf ein anderes: „O Hahn! schämst du dich nicht vor deinem Herrn, dich heute so zu betragen?“ — „Was giebts denn heute?“ fragte der Hahn; da antwortete der Hund: „Weißt Du nicht, daß unser Herr heute in Trauer ist, weil seine Frau durchaus sein Geheimnis wissen will, worauf er sogleich sterben muß? Es handelt sich nämlich darum, daß er ihr die Sprache der Tiere erkläre, weshalb er sehr betrübt ist, und du schlägst mit deinen Flügeln und springst umher mit Freuden, schämst du dich nicht?“ — Da hörte der Kaufmann, wie der Hahn antwortete: „O der einfältige, närrische Mann! wie doch unser Herr so wenig Verstand hat! Ich habe fünfzig Hühner nnd stelle sie alle zufrieden, und mein Herr hat nur eine Frau und glaubt noch Verstand zu haben. Weiß er sich nicht mit ihr zu helfen.“ Da sagte der Hund: „Aber was sollte er mit ihr beginnen?“ Und der Hahn antwortete: „Er sollte einen Eichenstock nehmen, mit ihr in sein Zimmer gehen, die Thüre schließen, über sie herfallen und sie so lange prügeln, bis er ihre Hände und Füße zerschlagen; sie würde dann bald schreien: „Ich will keine Worte und keine Erklärung.“ Er solle sie aber dann so lange schlagen, bis sie von ihrer Verrücktheit abläßt, und er soll nicht aufhören, bis sie ihm in nichts mehr widerspricht. Thut er dies, so hat er Ruhe, bleibt leben und macht der Trauer ein Ende.“

Als der Kaufmann die Rede des Hahns mit dem Hunde hörte, stand er schnell auf, nahm einen Stock von Eichenholz, führte seine Frau auf sein Zimmer, riegelte die Thüre zu, angeblich um ihr die Erklärung zu geben, und fiel dann über ihre Rippen und Schultern mit Schlägen her; er prügelte sie in einem fort; sie schrie um Hilfe und sagte: „Ich will dich nach nichts mehr fragen.“ Zuletzt, als er müde war vom Schlagen, öffnete er die Thüre, die Frau ging hinaus, den Vorfall bereuend, und durch den guten Rat des Hahns ward die Trauer in Freude verwandelt. — Nun, meine Tochter, werde ich mit dir auch so verfahren, wenn du nicht abläßt.“ Aber sie

Digitized by Google

antwortete: „Ich werde nie zurücktreten, auch wird diese Geschichte meinen Entschluß nicht ändern, und führst du mich nicht zum Sultan, so werde ich allein zu ihm gehen und gegen dich klagen, daß du einem Manne seines Standes mich verweigerst, und ein Mädchen wie mich deinem Herrn entziehst." Der Vater fragte wieder: „Es muß also sein?" — „Ja," antwortete sie. Nun, sagt der Erzähler, als er sich lange mit ihr abgemüht und geplagt hatte, ging er zum König Scheherban und wünschte ihm Glück, küßte die Erde vor ihm, und sagte ihm, daß er ihm in der nächsten Nacht seine Tochter bringen werde. Der Sultan fragte ganz erstaunt: „Was ist dies? da ich doch bei dem, der die Himmel gewölbt, dir morgen befehlen werde, sie umzubringen? und thust du es nicht, so werde ich ohne weiteres dich umbringen lassen." Er antwortete: „O König der Zeit! sie hat es gewünscht, ich habe ihr alles gesagt, sie wollte nichts hören, sondern diese Nacht bei dir sein." Der König sprach: „Gut, geh, mache Vorbereitungen zu ihrer Ankunft und bring sie diese Nacht zu mir!" Der Vezier ging, brachte die Botschaft seiner Tochter und sagte: „Gott gebe mir keine Sehnsucht nach dir!" Scheherzad freute sich sehr, machte alle ihre Sachen zurecht, ging zu ihrer jüngern Schwester Dinarzad und sprach zu ihr: „Höre, meine Schwester, was ich dir anempfehle: wenn ich bei dem Sultan bin, werde ich nach dir schicken; wenn du dann

Digitized by Google

kömmst und siehst, daß der Sultan sich nicht mehr mit mir beschäftigt, so sage zu mir: O Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle uns von deinen schönen Geschichten, damit wir die Nacht dabei durchwachen! Dies wird meine und der Welt Rettung von diesem Unheil verursachen und den König von seiner unseligen Gewohnheit abbringen." Jene sagte zu, und als es Nacht war, begab sich Scheherfad zu dem König. Dieser empfing sie in zärtlicher Weise und begann mit ihr zu scherzen, sie aber weinte. — Als er sie fragte, warum sie weine, antwortete sie: „O König der Zeit! ich habe eine Schwester, von der ich diese Nacht noch Abschied nehmen möchte." Der König schickte nach Dinarfad. Diese wartete bis der Sultan sich an ihrer Schwester ergötzt und etwas geschlafen hatte, dann seufzte sie und sagte: „O meine Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle uns von deinen schönen Geschichten, daß wir die Nacht dabei durchwachen, vor Tagesanbruch will ich dir dann Lebewohl sagen, denn ich weiß ja nicht, wie es morgen mit dir enden wird." Scheherfad fragte den Sultan um Erlaubnis, und als er diese erteilte, ward sie hocherfreut und begann:

Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste.

Man behauptet, o glückseliger, einsichtsvoller König, es sei einmal ein reicher, wohlhabender Mann gewesen, der viele Güter, Sklaven, Bedienten, Weiber und Kinder besaß, und in allen Ländern Waren und Schulden ausstehen hatte. Dieser bestieg einst sein Tier, nachdem er einen Quersack mit Lebensmitteln, aus Zwieback und mekkanischen Datteln bestehend, gefüllt, und reiste nach Gottes Willen viele Tage und Nächte. Gott hatte ihm eine glückliche Reise bestimmt, und er erreichte das erwünschte Land, machte seine Geschäfte dort ab, und trat die Rückreise nach seiner Heimat und zu seiner Familie an. Als er am dritten, vierten Tage auf der Reise war, ward ihm sehr heiß, und als die Hitze immer heftiger ward, sah er einen Garten vor sich, in welchem er Schatten zu finden hoffte. Er stellte sich unter einen Nußbaum, neben welchem eine Wasserquelle rann, setzte sich neben denselben, band sein Tier fest, nahm einige Zwiebacke und Datteln aus dem Quersacke, aß und warf die Dattelkerne rechts und links, bis er satt war, dann stand er auf, wusch sich und betete. Nachdem er dieses vollendet hatte, kam auf einmal ein alter Geist auf ihn zu. Seine Füße waren auf der Erde und sein Kopf in den Wolken; er hatte ein gezogenes Schwert in der Hand, ging auf den Kaufmann los, blieb dann vor ihm stehen und schrie ihm zu: „Steh auf, daß ich dich mit diesem Schwerte umbringe, wie du mein Kind umgebracht." Als der Kaufmann die Worte des Geistes hörte, und ihn ansah, erschrak er und fürchtete sich sehr vor ihm: „Mein Herr! für welches Vergehen willst du mich umbringen?" Der Geist antwortete: „Ich will dich umbringen, wie du meinen Sohn umgebracht." Der Kaufmann fragte: „Wer hat denn dieses gethan? und der Geist antwortete: „Du." Da sprach der Kaufmann: „Ich habe ihn bei Gott nicht umgebracht, wo, wann und wie soll ich ihn denn getötet haben?"

Da entgegnete der Geist: „Bist du nicht hier gesessen und hast Datteln aus deinem Sacke genommen, die Datteln gegessen und die Kerne rechts und links geworfen?" — „Es ist wahr, dieses habe ich gethan," antwortete der Kaufmann. „Nun," versetzte der Geist, „auf diese Weise hast du meinen Sohn getötet; denn während du aßest und die Kerne wegwarfst, ging mein Sohn vorüber, es traf ihn ein Kern und tötete ihn. Und spricht nicht das Gesetz: wer tötet, soll wieder getötet werden?" Der Kaufmann sagte: „Ich gehöre Gott und wende mich zu ihm, es giebt keine Macht und keinen Schutz, außer beim erhabenen Gott; wenn ich wirklich dein Kind getötet habe, so habe ich es ungern gethan, du solltest mir also wohl verzeihen." Aber der Geist antwortete: „Keines-

Digitized by Google

wegs, du mußt umgebracht werden!“ Hierauf ergriff er ihn, streckte ihn auf den Boden hin, und hob schon das Schwert auf, ihn zu töten; da weinte der Kaufmann und schrie nach seiner Familie, seiner Frau und seinen Kindern, er glaubte schon zu sterben und vergoß so viele Thränen, daß seine Kleider davon naß wurden, und sagte: „Es giebt nur bei dem erhabenen Gott Macht und Schutz!“ Hierauf sprach er folgende Verse:

„Die Zeit besteht aus zwei Tagen, der eine gewährt Sicherheit, der andere droht Gefahren; das Leben besteht aus zwei Teilen, der eine ist klar, der andere trübe; siehst du nicht, wenn Sturmwinde toben, wie sie nur die Gipfel der Bäume erschüttern? Wie manches Grüne und Dürre ist auf der Erde und doch wird nur das, was Früchte hat, mit Steinen geworfen. Im Himmel sind zahllose Sterne, und nur Sonne und Mond verlieren zuweilen ihr Licht. Du hast eine gute Meinung von den Tagen, wenn sie schön sind, und berechnest nicht, was das Schicksal noch bringt. Die Nächte haben dich in Ruhe gelassen, und du ließest dich durch sie täuschen; während die Nacht am klarsten scheint, kommt aber das Unglück herbei.“

Als der Kaufmann diese Verse gesprochen und sich satt geweint hatte, sagte der Geist abermals: „Jetzt muß ich dich umbringen.“ Da flehte der Kaufmann: „Kann es nicht anders sein?“ — „So muß es geschehen,“ antwortete der Geist, und hob wieder das Schwert auf, um ihn zu töten. — Hier bemerkte Scheherſad den Tagesanbruch und erzählte nicht weiter; das Innere des Königs Scheherban glühte aber vor Verlangen nach der Fortsetzung der Erzählung. Als die Morgenröte herangebrochen, sagte Dinarsad ihrer Schwester Scheherſad: „Bei Gott, wie schön, wie angenehm und wie wunderbar ist deine Erzählung!“ Da antwortete sie: „Was ist dies alles im Vergleich zu dem, was ich in der nächsten Nacht erzählen werde, wenn mich mein Herr, der König leben läßt; es wird noch wunderbarer und überraschender sein.“ Da sagte der Sultan: „Bei Gott, ich werde dich nicht umbringen lassen, bis ich das übrige der Erzählung gehört; erst nach der nächsten Nacht sollst du sterben!“ Wie es nun ganz hell war und die Sonne zu leuchten anfing, stand der König auf und beschäftigte sich mit seinen Regierungsangelegenheiten.

Digitized by Google

Der Vezier, Scheherſads Vater, war ſehr erſtaunt, als der König bis abends die Regierungsgeſchäfte beſorgte. Der König ging dann nach Hauſe, beſtieg ſein Lager, und Scheherſad mußte ſich zu ihm verfügen. Nachdem dies geſchehen, ruheten Beide ein wenig, dann ſagte Dinarſad ihrer Schweſter Scheherſad: „Ich beſchwöre dich bei Gott, meine Schweſter, wenn du nicht ſchläfſt, ſo teile uns wieder etwas von deinen ſchönen Erzählungen mit, daß wir die Zeit, in der wir doch nicht ſchlafen, angenehm zubringen.“ Da ſagte der Sultan: „Doch zuerſt den Beſchluß der Erzählung des Kaufmanns mit dem Geiſte, denn ſie gefällt mir;“ und Scheherſad ſprach: „Es gereicht mir zum Vergnügen und zur Ehre, o glückſeliger König“ und fuhr alſo fort:

Man behauptet, o glückſeliger und wohldenkender König! daß, als der Geiſt ſeine Hand mit dem Schwerte in die Höhe hob, der Kaufmann zu ihm ſagte: „Nun, ſtolzer Geiſt, willſt du mich denn durchaus töten?“ — „Gewiß,“ erwiderte der Geiſt. Da ſagte der Kaufmann: „Willſt du mir nicht Zeit laſſen, bis ich von meiner Familie, von meiner Frau und meinen Kindern Abſchied genommen, bis ich mein Erbe unter ihnen verteilt und meinen letzten Willen ihnen bekannt gemacht habe? Wenn alles dies geſchehen, will ich zu dir zurückkehren, und dann kannſt du mich töten.“ Der Geiſt antwortete hierauf: „Ich fürchte, wenn ich dich loslaſſe, daß du nicht mehr wiederkehren wirſt.“ Da ſagte der Kaufmann: „Ich ſchwöre dir einen Eid und nehme den Herrn des Himmels und der Erde zum Zeugen, daß ich wieder zu dir kommen werde.“ Nun ſagte der Geiſt: „Wie lange Friſt begehrſt du?“ — „Ich fordere ein Jahr,“ erwiderte der Kaufmann, „bis ich von meinen Kindern und meiner Familie Abſchied genommen und mich von dem mir anvertrauten Gute befreit habe; zu Anfang des nächſten Jahres komme ich dann wieder.“ Da fragte der Geiſt noch einmal: „Bürgt mir Gott für deine Wiederkehr?“ — „Gott bürgt dir für meine Worte,“ antwortete der Kaufmann.

Als er nun ſo geſchworen und ihn der Geiſt losgelaſſen, beſtieg er ſein Tier wieder, machte ſich mit traurigem Herzen auf den Weg, und reiſte in einem fort, bis er nach ſeiner Heimat kam. Als er ſeine Kinder und ſeine Frau ſah, fing er an viele Thränen zu vergießen und höchſt betrübt und niedergeſchlagen zu werden. Seine Leute wunderten ſich über ihn, und ſeine Frau fragte ihn, was ihm fehle und warum er ſo weine und ſo niedergeſchlagen wäre, während ſie ſich doch alle über ſeine Ankunft freuten. „Wie ſoll ich nicht jammern,“ antwortete er, „da ich nur noch ein Jahr und nicht mehr zu leben habe.“ Hierauf erzählte er ihnen, was ihm auf der Reiſe mit dem Geiſte widerfahren und wie er ihm geſchworen, daß er nach einem Jahre wiederkehren werde, um ſich von ihm töten zu laſſen. Wie ſie dies vernahmen, weinten ſie alle. Die Frau ſchlug ſich ins Geſicht und riß ſich die Haare aus, die Töchter ſtießen Jammergeſchrei aus, und die Söhne groß und klein ſchrieen laut. Alles trauerte, die Kinder weinten den ganzen Tag um ihren Vater herum, und ſie nahmen gegenſeitig Abſchied von einander. Am folgenden Tage fing er an ſein Erbteil unter ihnen zu verteilen und ſein Teſtament zu machen; er machte ſich auch von den Leuten frei, denen er etwas ſchuldig war, gab große Geſchenke und Almoſen, und nahm Leute an, die den Koran für ihn leſen mußten. Dann ließ er Zeugen und Gerichtsſchreiber kommen, ſchenkte ſeinen Sklaven und Sklavinnen die Freiheit, gab den erwachſenen Kindern ihren Teil von ſeinem Vermögen, machte ein Teſtament für den Teil der Kleinen, gab ſeiner Frau, was ihr verſchrieben war, und ſo war er beſchäftigt, bis das Jahr abgelaufen und nur noch ſo viel davon übrig blieb, als er zur Reiſe brauchte. Nun ſchickte er ſich zur Reiſe an, wuſch ſich, betete, nahm ſein Totengewand und ſagte ſeiner Frau und ſeinen Kindern ein Lebewohl. Dieſe ſchrieen und weinten alle zuſammen, und auch er vergoß viele Thränen und ſprach zu ihnen: „Bei meinem Haupt und bei meinen Augen, dies iſt ein Beſchluß Gottes, es iſt ſein Urteil und ſeine Beſtimmung, der Menſch iſt eben nur zum

Digitized by Google

Tode geschaffen.“ Jetzt nahm er zum letztenmale Abschied, bestieg sein Tier, reiste Tag und Nacht, bis er zu dem Garten gelangte. Es war gerade ein Jahr verstrichen. Er setzte sich an den Ort, wo er die Datteln gegessen, und erwartete mit traurigem Herzen und weinenden Augen den Geist. Während er so da saß, kam ein alter Mann mit einer Gazelle an einer Kette auf ihn zu und grüßte ihn. Der Kaufmann erwiderte seinen Gruß und der Alte fragte ihn, was er hier thue an diesem Orte der Geister und Teufelskinder; denn dieser Garten ist von Dämonen bewohnt und es geht Keinem gut, der darin verweilt. Der Kaufmann erzählte ihm seine ganze Geschichte mit dem Geiste von Anfang bis zu Ende. Der Alte wunderte sich sehr, wie er hörte, daß er hier seinen Tod erwarte, und sagte: „Du mußt ein Mann von großer Redlichkeit sein.“ Hierauf setzte er sich neben ihn und sprach: „Ich werde nicht von hier weichen, bis ich sehe, wie es dir mit dem Geiste gehen wird.“ Sie blieben nun beisammen sitzen und unterhielten sich miteinander.

Hier bemerkte Scheherſad, daß der Tag nahe sei, und sie hörte auf zu erzählen. Ihre Schwester Dinarſad sagte zu ihr: „Wie schön und wunderbar ist deine Erzählung. Aber Scheherſad erwiderte: „Ich werde auch die nächste Nacht noch viel Schöneres und Wunderbareres erzählen, wenn mein Herr, der König, mich leben läßt.“

In der folgenden Nacht sprach Dinarſad zu ihrer Schwester: „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester! wenn du nicht schläfst, so erzähle uns wieder eine von deinen schönen Erzählungen, daß wir die Nacht dabei durchwachen,“ und der König setzte hinzu: „Vollende die Geschichte des

Digitized by Google

Kaufmanns!" — „Es gereicht mir zum Vergnügen und zur Ehre," erwiderte Scheherſad und fuhr alſo fort:

Ich hörte, o glückſeliger König, daß, während der Kaufmann mit dem Alten der Gazelle ſich unterhielt, noch ein alter Mann mit zwei ſchwarzen wolfartigen Hündinnen dazu kam; er grüßte ſie und die beiden erwiderten ſeinen Gruß; dann fragte er, was ſie hier thäten, und der Alte mit der Gazelle erzählte jenem die Geſchichte des Kaufmanns mit dem Geiſte, dem er geſchworen, wieder zu kommen, und den er nun erwarte, um von ihm getötet zu werden. „Ich kam nur zufällig hieher," ſetzte er hinzu, „aber ich ſchwur, nicht von hier zu weichen, bis ich ſehe, was zwiſchen ihm und dem Geiſte ſich ereignen wird." Als der Mann mit den Hündinnen dies hörte, wunderte er ſich beſonders darüber, daß der Kaufmann ſeinen Eid ſo treu gehalten, und ſagte: „Auch ich kann dieſen Ort nicht verlaſſen, bis ich weiß, was ſich zwiſchen dem Kaufmann und dem Geiſte zutragen wird." Während ſie ſo im Geſpräch waren, kam noch ein alter Mann mit einem ſchlechten magern Maultiere; nach gegenſeitigem Gruße fragte dieſer: „Was thut ihr hier und warum iſt der Kaufmann ſo traurig und niedergeſchlagen?" Die beiden Alten erzählten ihm nun die Geſchichte und ſagten ihm auch, daß ſie hier warten wollten, um zu ſehen, wie es ihm mit dem Geiſt ergehen werde Als der Alte dies hörte, ſagte er: „Auch ich, bei Gott, will nicht von hinnen weichen, bis ich ſehe, was ſich mit dieſem Mann und dem Geiſte ereignen wird; er ſetzte ſich hierauf zu ihnen, und ſie unterhielten ſich eine kleine Weile. Da kam auf einmal ein großer Staub aus der Wüſte hergezogen und der Geiſt erſchien mit einem bloßen Schwerte von Stahl in der Hand und ging auf ſie zu, ohne ſie zu grüßen. Als er bei ihnen war, zog er den Kaufmann an der linken Hand in die Höhe und ſprach: „Steh auf, daß ich dich töte!" Der Kaufmann weinte, und die drei Alten weinten auch und jammerten laut.

Hier bemerkte Scheherſad den Tagesanbruch und ſchwieg. Dinarſad ſprach zu ihr: „O wie ſchön und wundervoll iſt deine Erzählung, meine Schweſter." Scheherſad erwiderte: „Was iſt dies im Vergleich zu dem, was ich euch in der folgenden Nacht erzählen werde, wenn mein Herr, der König, mich leben läßt; es wird noch weit wunderbarer, angenehmer und entzückender ſein." Das Herz des Königs entbrannte vor Verlangen, die weitere Erzählung zu hören, und beſchloß bei ſich: Bei Gott, ich laſſ' ſie nicht umbringen, bis ich das Ende der Geſchichte vernommen, und gehört habe, was aus dem Kaufmanne geworden, dann erſt will ich ſie, nach meiner Gewohnheit, gleich den übrigen Frauen töten laſſen. Er ging hierauf ſeinen Regierungsgeſchäften nach und traf ihren Vater, den Vezier, der darüber ſehr erſtaunt war. Bis zur Nacht blieb er im Divan,* ging dann wieder in ſeinen Palaſt zurück, begab ſich zu Bette, und nachdem er mit Scheherſad eine Weile geſchlafen, ſprach Dinarſad: „Ich beſchwöre dich bei Gott, meine Schweſter! wenn du nicht ſchläfſt, ſo erzähle uns eine deiner ſchönen Erzählungen, damit wir den übrigen Teil der Nacht dabei durchwachen." Jene ſagte: „Es macht mir Vergnügen und Ehre," und erzählte:

Mag behauptet, o glückſeliger König, daß, als der Geiſt den Kaufmann töten wollte, der erſte Alte mit der Gazelle auf jenen zuging und ihm Hände und Füße küßte, und alſo ſprach: „O du Krone der Könige der Geiſter, wenn ich dir erzähle, was mir mit dieſer Gazelle widerfahren, und du meine Erzählung noch wunderbarer findeſt, als das, was dir mit dem Kaufmanne begegnet, wirſt du mir zu lieb ihm ein Drittel ſeiner Schuld verzeihen?" — „Recht gern," entgegnete der Geiſt. Und der Alte erzählte:

* Divan bedeutet hier Staatsrat, wird aber auch ſonſt für jede Verſammlung, wo Staatsgeſchäfte beſorgt werden, gebraucht; das Wort heißt eigentlich Rat, wird aber auch bekanntlich von einer Sammlung Gedichte und von einem Sofa gebraucht.

Digitized by Google

Geschichte des ersten Greises mit der Gazelle.

„Wisse, o Geist, daß diese Gazelle die Tochter meines Oheims ist; sie ist mein Blut und von Kindheit an meine Frau, denn sie war erst zehn Jahre alt, als ich sie heiratete, und ist folglich erst bei mir mannbar geworden Ich lebte dreißig Jahre mit ihr, ohne mit einem Kinde beglückt zu werden; doch hatte ich während dieser ganzen Zeit ihr immer viel Gutes erzeigt und sie geehrt. Aber ich kaufte noch eine Sklavin, die mir einen Knaben gebar, schön wie der Mond. Jetzt wurde meine erste Frau eifersüchtig. Als mein Sohn zwölf Jahre alt war, mußte ich eine Reise unternehmen; ich empfahl ihn meiner Frau aufs angelegentlichste, ihn und seine Mutter. Ein Jahr blieb ich aus. Während meiner Abwesenheit hatte meine Frau die Zauberkunst gelernt; sie nahm meinen Sohn und verzauberte ihn in ein Kalb, ließ meinen Hirten kommen und übergab ihm das Kalb und sagte: „Laß dieses Kalb mit den Stieren weiden.“ Dann verzauberte sie die Mutter in eine Kuh und übergab sie ebenfalls dem Hirten. Als ich nun bei der Rückkehr meine Frau nach dem Sohn und seiner Mutter fragte, sagte sie mir, die Mutter sei gestorben und der Sohn vor zwei Monaten davon gelaufen; sie aber habe seither nichts mehr von ihm gehört.

Als ich diese Worte vernahm, entbrannte mein Herz über meinen Sohn und bekümmerte sich um die Mutter. Ich stellte ein ganzes Jahr Nachforschungen nach meinem Sohn an. Nun kam das große Fest Gottes,* ich schickte zum Hirten hin und ließ ihm sagen, er möge mir eine fette Kuh bringen, damit ich das Fest feiern könne. Er brachte mir meine verzauberte Frau. Als ich sie nun binden ließ und sie schlachten wollte, weinte und seufzte sie: „Mbu! Mbu!“ und die Thränen liefen ihr über die Wangen herunter: ich war darüber erstaunt, blieb gerührt vor ihr stehen und sagte dem Hirten: „Bring' mir eine andere.“ Da sagte meines Oheims Tochter: „Schlachte nur diese, denn er hat keine bessere und keine fettere, wir wollen sie daher am Festtage

* Das große Beiramfest wird am zehnten Tage des Monats Silhudjah (der Wallfahrt) gefeiert, es wird dabei in allen reichen Familien ein Lamm geschlachtet.

Digitized by Google

verzehren." Ich ging wieder auf sie zu, um sie zu schlachten, aber sie schrie wieder: „Mbu! Mbu!" Ich blieb vor ihr stehen und sagte hierauf zum Hirten: „Schlachte du sie, statt meiner." Er schlachtete sie und zog ihr die Haut ab, aber da fand er weder Fleisch noch Fett, es war nichts an ihr als Haut und Knochen. Ich bereute es, sie geschlachtet zu haben, und sagte zu dem Hirten: „Nimm du sie, oder gieb sie wem du willst, und suche mir ein fettes Kalb heraus." Er nahm die Kuh und ging fort; ich weiß nicht, was er mit ihr gethan; dann kam er wieder und brachte mir meinen Sohn, die Seele meines Herzens, in der Gestalt eines fetten Kalbes. Als mein Sohn mich sah, zerriß er das Seil, das an seinem Kopfe befestigt war, sprang auf mich zu und legte seinen Kopf auf meine Füße. Ich wunderte mich darüber, ward gerührt und bemitleidete durch eine geheime göttliche Kraft mein eigenes Blut. Mein Innerstes kam in Bewegung, als ich die Thränen des Kalbes, meines Sohnes, sah, wie sie über seine Wangen herabflossen und wie es dabei mit seinen Vorderfüßen die Erde scharrte; ich ließ es nun los und sprach zu dem Hirten: „Laß dieses Kalb bei der Herde und verpflege es gut und bring mir ein anderes!" Da schrie meines Oheims Tochter, diese Gazelle hier: „Schlachte kein anderes als dieses Kalb!" Ich erzürnte mich und sagte: „Ich habe dir schon gehorcht, als ich die Kuh schlachtete, und es hat uns nichts genützt, nun werde ich dir aber bei diesem Kalbe kein Gehör geben und es nicht schlachten. Sie drang aber in mich und sprach: „Dieses Kalb muß geschlachtet werden;" sie nahm dann ein Messer und ließ das Kalb binden.

Scheherſad bemerkte nun den Tagesanbruch und hörte auf zu erzählen. Dinarſad sprach zu ihr: „O meine Schwester, wie schön und wunderbar ist deine Erzählung." Scheherſad erwiderte: „Was ist dies im Vergleich zu dem, was ich euch in der nächsten Nacht erzählen werde, wenn mein Herr, der König, mich leben läßt; es wird noch viel wunderbarer, angenehmer und entzückender sein." Das Herz des Königs entbrannte vor Verlangen, die weitere Erzählung zu hören, und er beschloß bei sich: Bei Gott, ich laſſ' sie nicht umbringen, bis ich das Ende der Geschichte vernommen und gehört habe, was aus dem Kaufmann geworden; dann erst will ich sie nach meiner Gewohnheit, gleich den übrigen Frauen töten lassen. Er ging hierauf seinen Regierungsgeschäften nach und traf ihren Vater, den Vezier, der darüber sehr erstaunt war. Bis zur Nacht blieb er im Divan, und ging dann wieder in seinen Palaſt zurück, begab sich zu Bette, und nachdem er mit Scheherſad eine Weile geschlafen, sprach Dinarſad: „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester, wenn du nicht schläfſt, so unterhalte mich mit einer deiner schönen Erzählungen, damit wir den übrigen Teil der Nacht dabei durchwachen." Jene sagte: „Es macht mir Vergnügen und Ehre." Da erwiderte Dinarſad: „Thu dies aber nicht, ehe dir unser König, Gott erhalte ihn lange! die Erlaubnis dazu giebt." Als hierauf der König sagte: „Erzähle!" da sprach Scheherſad

Ich habe vernommen, o glückseliger König, daß der Alte mit der Gazelle zu dem Geiste sagte: „Ich nahm ihr das Messer aus der Hand und wollte selbst mein Kind schlachten, da schluchzte und weinte es, legte seinen Kopf auf meine Füße, streckte die Zunge heraus, gleichsam um mir ein Zeichen zu geben. Ich aber wandte mich von ihm ab und ließ es los, denn mein Herz war zu gerührt. Hierauf sprach ich zu meiner Gemahlin: „Ich empfehle dir dieses Kalb, das ich eben los gelassen." Sie gab sich zufrieden, als ich ihr versprach, es zum nächsten Feste zu schlachten, und sie willigte ein, jetzt ein anderes zu töten." So verging diese Nacht. Am folgenden Morgen, als es hell geworden, kam der Hirte zu mir, ohne daß meine Frau etwas merkte, und sagte: „Mein Herr, ich habe dir eine gute Nachricht zu bringen, wirſt du mir deshalb wohl ein Geschenk machen?" — „Du sollſt eines haben," erwiderte ich; „erzähle nur!" Da sagte er wieder; „Ich habe eine Tochter, die zaubern kann und Beschwörungen gelernt hat; als ich gestern mit dem

Digitized by Google

Kalbe, das du frei gelassen, nach Hause kam, um es mit den andern jungen Stieren weiden zu lassen, betrachtete meine Tochter dasselbe und weinte und lachte. Ich fragte sie: „Warum weinst und lachst du so?“ Und sie antwortete mir: „Dieses Kalb ist der Sohn unseres Herrn, des Eigentümers dieses Viehes; er ist von der Gemahlin seines Vaters verzaubert worden, darum lache ich. Weinen muß ich über seine Mutter, die sein Vater geschlachtet hat.“ Ich konnte kaum die Morgenröte erwarten, um dir diese gute Nachricht vom Leben deines Kindes zu bringen.“ — Als ich, o Geist, dies hörte, schrie ich laut und fiel in Ohnmacht. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, ging ich mit dem Hirten in sein Haus, lief zu meinem Sohne, warf mich über ihn her, umarmte ihn und weinte. Er wandte seinen Kopf nach mir, aus seinen Augen flossen Thränen, und er streckte seine Zunge heraus, gleichsam um mich auf seinen Zustand aufmerksam zu machen. Ich wendete mich hierauf zur Tochter des Hirten und sagte zu ihr: „Wenn du ihn wieder vom Zauber befreien kannst, so schenke ich dir mein Vieh und alles, was ich sonst besitze.“ Sie beteuerte mir, daß sie weder nach meinem Vieh, noch nach meinem andern Besitztum gelüste. „Nur unter zwei Bedingungen,“ sprach sie, „will ich deinen Sohn befreien: Erstens mußt du mich mit ihm verheiraten und zweitens mußt du mir erlauben, die zu verzaubern, die ihn in diesen Zustand versetzt hat, denn sonst werde ich immer ihre Bosheit und ihre Ränke gegen ihn zu befürchten haben.“ Ich erwiderte: „Ganz gut, ich gebe dir und meinem Sohne noch mein Vermögen obendrein; ebenso gebe ich dir volle Macht über die Tochter meines Oheims, die so gegen meinen Sohn gehandelt und mich überredet hat, seine Mutter zu schlachten; ich will sie dir herbringen, du magst mit ihr verfahren, wie du willst.“ Sie antwortete: „Ich will ihr nur das zu kosten geben, womit sie andere speiste.“ Hierauf füllte sie eine Schüssel mit Wasser, sprach den Zauber darüber, beugte sich dann zu meinem Sohne und sagte: „O du Kalb, bist du ein Geschöpf des Allgewaltigen, Allmächtigen, so bleibe unverändert! bist du aber treulos verzaubert, so verlasse diese Gestalt und nimm mit Erlaubnis des Schöpfers der Welt wieder eine menschliche an!“ Sie bespritzte ihn dann mit dem Wasser aus der Schüssel, und er ward wieder ein Mensch wie früher; es dauerte

Digitized by Google

aber nicht lange, da fiel ich ohnmächtig auf ihn hin. Als ich wieder zu mir gekommen war, erzählte er, was die Tochter meines Oheims, diese Gazelle hier, ihm und seiner Mutter gethan. Ich sagte ihm: „Nun, mein Sohn, Gott hat uns ein Wesen gesandt, das für dich, deine Mutter und mich an ihr Rache nehmen wird.“ Hierauf verheiratete ich meinen Sohn mit der Tochter des Hirten, die schön war wie der Vollmond, dabei sehr geschickt, gelehrt und kenntnisreich, viele Dichter gelesen und Zauber- und Schwarzkunst gelernt hatte. Sie verzauberte die Tochter meines Oheims hier in die Gestalt einer Gazelle und sagte: „Dir zu lieb habe ich sie in eine schöne Gestalt verzaubert, damit ihr Anblick dir nicht zum Abscheu werde.“ Und sie blieb Jahre und Monate bei uns; dann starb die Frau meines Sohnes, die Tochter des Hirten, und mein Sohn reiste in das Land des jungen Mannes, mit dem dir dieses Abenteuer begegnet ist. Ich ging nun, meinen Sohn zu besuchen, und nahm die Tochter meines Oheims, diese Gazelle hier, mit mir, und so kam ich hierher zu euch. Dies ist meine Geschichte; ist sie nicht sonderbar und wundervoll?“

„Nun,“ antwortete der Geist, „ich schenke dir den dritten Teil seiner Schuld.“ Hierauf, o erhabener König, kam der zweite Alte, der mit den beiden schwarzen Hunden und sprach: auch ich will dir erzählen, was mir mit meinen Brüdern,* diesen beiden Hunden, widerfahren ist; du wirst sehen, daß meine Erzählung noch wunderbarer und unglaublicher als die dieses Mannes ist. Wirst du, wenn ich dir sie erzähle, mir auch ein Dritteil seiner Schuld schenken?“ — „Ja wohl,“ antwortete der Geist.

Geschichte des zweiten Greises mit den beiden Hunden.

Hierauf sprach der zweite Alte mit den beiden Hunden also: „Folgendes ist meine Geschichte, o Geist: Diese zwei Hunde sind meine zwei Brüder; wir waren, als unser Vater starb, drei Brüder; er hinterließ uns 3000 Dinare; ich eröffnete einen Laden und kaufte und verkaufte, ebenso meine Geschwister. Es dauerte nicht lange, da verkaufte mein ältester Bruder, einer dieser Hunde, alles, was er im Laden hatte, für 1000 Dinare,** kaufte verschiedene Waren mit diesem Gelde ein und reiste weg; er blieb ein volles Jahr aus. Eines Tages, als ich in meinem Laden saß, stand er bettelnd vor mir; ich sagte: „Gott helfe dir!“ Da sprach er weinend: „Kennst du mich nicht mehr?“ Ich betrachtete ihn näher und sah, daß es mein Bruder war; ich hieß ihn willkommen, trat mit ihm in die Laden, fragte ihn, wie es ihm ginge, und er antwortete mir Frage mich nicht, denn es ist mir schlecht ergangen; alles Geld ist dahin.“ Ich brachte ihn dann ins Bad, gab ihm eines meiner Kleider anzuziehen und nahm ihn zu mir. Als ich nun meine Rechnungen über mein Geschäft in Ordnung brachte und fand, daß mein Kapital von 1000 Dinaren sich verdoppelt hatte, so teilte ich es mit meinem Bruder und sagte ihm: „Nun denke dir, du seiest gar nicht abgereist gewesen.“ Er nahm das Geld voller Freude und eröffnete wieder einen Laden. — Ich lebte so viele Tage und Nächte; da ging mein zweiter Bruder, der andere Hund hier, verkaufte auch, was er hatte, sammelte sein Vermögen ein und wollte ebenfalls eine Reise machen. Wir rieten ihm ab; er bestand aber darauf, reiste mit einer Karawane fort und blieb ein volles Jahr aus; dann kam er in demselben Zustande wieder zu mir, wie sein älterer Bruder. Ich sagte ihm: „Wie, mein Bruder, habe ich dir nicht von deiner Reise abgeraten?“ Er erwiderte weinend: „O mein Bruder, es war so meine Bestimmung; nun bin ich arm, ich besitze keinen Dirham,*** ich

* Es heißt zwar an dieser Stelle im Texte Kinder, man sieht aber wohl in der Folge, daß es Brüder heißen muß, daher denn auch hier das Letztere gewählt wurde.

** Der Dinar hat ungefähr einen Wert von 10 Mark.

*** Es gehen 20—25 Dirham auf einen Dinar.

Digitized by Google

bin nackt und habe kein Hemd.“ Ich nahm ihn dann, o Geist! mit mir ins Bad, gab ihm eins von meinen neuen Kleidern anzuziehen, ging mit ihm in meinen Laden, wo wir aßen und tranken. Hierauf sprach ich zu ihm: „Ich will nun, wie alljährlich, die Rechnungen schließen, und was ich gewonnen, will ich mit dir teilen.“ Hierauf, o Geist, machte ich die Rechnung von meinem Geschäfte und fand 2000 Dinare. Ich dankte dem erhabenen Schöpfer, gab 1000 Dinare meinem Bruder und behielt 1000 für mich, und mein Bruder eröffnete aufs neue einen Laden. — So lebten wir einige Zeit, da kamen meine Brüder zu mir und wollten, daß ich mit ihnen reise; ich weigerte mich und sprach zu ihnen: „Was habt ihr bei euren Reisen gewonnen, so daß auch ich einen Gewinn erwarten könnte?“ Ich gab ihnen kein Gehör, und wir blieben wieder in unsern Läden und handelten. Sie aber schlugen mir alle Jahre von neuem vor, mit ihnen zu reisen; ich wollte nie einwilligen, bis zum sechsten Jahre, da sagte ich zu ihnen: „Seht, meine Brüder, ich will wohl mit euch reisen, doch will ich zuerst sehen, was ihr im Vermögen habt.“ Als ich suchte, fand ich nichts bei ihnen, denn sie hatten durch Essen, Trinken und allerlei Gelüste alles verschwendet. Ich sagte ihnen kein Wort, machte die Rechnung von dem, was ich an Geld und Waren im Laden hatte, und fand 6000 Dinare. Dies freute mich, und nachdem ich zwei Teile daraus gemacht, sagte ich zu beiden: „Hier sind 3000 Dinare für euch und für mich, daß wir damit handeln.“ Ich vergrub dann die übrigen 3000 Dinare für den Fall, daß es mir ginge, wie es meinen Brüdern gegangen, damit ich wieder 3000 Dinare fände, um einen Laden eröffnen zu können. Es waren beide hiemit zufrieden; ich gab jedem 1000 Dinare und behielt 1000 für mich; wir kauften die nötigen Waren ein, bereiteten uns zur Reise vor, mieteten ein Schiff und reisten, auf Gott vertrauend, Tag und Nacht und Nacht und Tag.“

„Ich reiste nun einen Monat lang auf dem Meere mit meinen Brüdern, diesen beiden Hunden, da kamen wir vor eine große Stadt; wir gingen hinein, verkauften unsere Waren so gut, daß wir an einem Dinar zehn gewannen. Damit kauften wir andere Waren ein und wollten abreisen; da fand ich am Ufer des Meeres ein Mädchen in zerrissenen Kleidern. Sie küßte meine Hand und sagte: „Mein Herr, thu mir einen Gefallen, du wirst dafür belohnt werden, der Schöpfer wird mir wohl die Mittel verschaffen, dir deine Wohlthat zu vergelten. Ich sagte ihr: Gut, ich will dir einen Gefallen erweisen, ohne daß du mich dafür zu belohnen brauchst.“ Sie sprach hierauf: „Heirate mich und schenke mir Kleider und nimm mich mit dir als deine Frau; schon besitzest du mein Herz, sei daher wohlthätig gegen mich, ich werde dich dafür belohnen, laß dich nur von meinem armseligen Zustande nicht abschrecken.“ Als ich dies hörte, bekam ich nach Gottes Eingebung Mitleid mit ihr, ich nahm sie mit aufs Schiff, machte ihr ein Lager zurecht und näherte mich ihr. — Wir reisten so Tag und Nacht; ich liebte sie immer mehr, denn sie war schön wie der Vollmond am Himmel; ich war stets um sie und vergaß durch sie meine beiden Brüder, diese Hunde, ganz. Sie aber waren neidisch und gönnten mir mein Glück nicht, auch waren sie nach meinem Vermögen und Wohlstand lüstern, daher sprachen sie davon, mich umzubringen, denn der Teufel hatte ihnen diese That schön vorgemalt. Als ich nun in einer Nacht mit meiner Frau fest schlief, nahmen sie uns beide und warfen uns ins Meer. Aber meine Frau verwandelte sich sogleich in einen Geist und trug mich auf eine Insel. Als Gott Tag werden ließ, sprach sie zu mir: „Nun, mein Gatte, habe ich dich belohnt, indem ich dich vom Tode befreite. Wisse, daß ich zu den guten Genien gehöre, die alles im Namen Gottes thun. Als ich dich am Ufer des Meeres gesehen, liebte ich dich sogleich und ging zu dir in dem Zustande, wie du mich sahst, erklärte dir meine Liebe, und du nahmst mich auf; jetzt aber muß ich deine Brüder umbringen.“ Als sie so zu mir sprach, war ich über ihre Handlungsweise sehr erstaunt; ich dankte ihr und

Digitized by Google

bat: sie solle meine Brüder nicht umbringen, sonst würde auch ich sterben. Ich erzählte ihr hierauf alles was mir schon mit ihnen widerfahren war. Als sie meine Erzählung angehört, erzürnte sie sich heftig gegen sie und sagte: „Sogleich soll ihr Schiff untergehen, damit sie umkommen." Ich bat sie bei Gott, daß sie dies nicht thun möge. „Es giebt einen Spruch," sagte ich: „Vergelte Böses mit Gutem! Es sind ja doch meine Brüder!" Hierauf drang ich in sie und mäßigte ihren Zorn; sie hob mich in die Luft und flog mit mir so hoch, daß man uns nicht mehr sehen konnte; dann ließ sie mich auf das Dach meines Hauses nieder. Ich ging ins Haus hinunter, grub die 3000 Dinare aus der Erde und öffnete meinen Laden wieder. Als ich abends, nachdem mich alle Leute vom Markte gegrüßt, in mein Haus zurückkehrte, fand ich diese beiden Hunde dort angebunden. Als sie mich sahen, seufzten sie mir zu, hingen sich an mich und vergossen Thränen; ich erschrak darüber und wußte nicht, was vorgefallen; da kam meine Frau und sprach: „Mein Herr! hier sind deine Brüder." Ich fragte sie, wer so mit ihnen verfahren. Sie antwortete: „ich habe es über sie verhängt, und erst in zehn Jahren werden sie frei werden." Hierauf verließ sie mich, nachdem sie mir ihren Wohnort angegeben. Nun sind die zehn Jahre verstrichen, und ich machte mich mit ihnen auf den Weg, damit sie erlöst werden. — Hier fand ich nun diesen Mann und diesen Greis mit der Gazelle; ich erkundigte mich nach dem Zustande des jungen Mannes, er erzählte mir, was ihm mit dir widerfahren, und ich beschloß, nicht von hinnen zu weichen, bis ich sehe, was unser Herr, der Geist, dem Manne thun wird. Dies ist meine Erzählung, ist sie nicht wunderbar?"

Da sprach der Geist: „Ich schenke dir das Dritteil seiner Schuld."

Der dritte Greis trat nun hervor und sprach also: „O du Geist, mein Herr! du wirst mich wohl nicht betrüben und mir auch ein Dritteil seiner Schuld schenken, wenn ich dir meine Geschichte mit diesem Maultier erzählt haben werde, die noch wunderbarer und befremdender als die Geschichte dieser beiden ist." — „Erzähle," versetzte der Geist und der Greis hub an:

Geschichte des dritten Greises mit dem Maultiere.

„Höre, o Geist! diese Mauleselin war meine Gemahlin. Ich machte einst eine Reise und war ein volles Jahr von ihr weggeblieben. Nach vollendeten Geschäften kam ich in der Nacht wieder nach Hause zurück. Als ich ins Zimmer trat, fand ich einen schwarzen Sklaven bei ihr; sie unterhielten sich mit einander, warfen sich verliebte Blicke zu, scherzten und küßten und neckten einander. Als sie mich sah, kam sie mir mit einem Becher voll Wasser entgegen, sprach einige Worte darüber, besprengte mich damit und sagte: „Verlasse deine Gestalt und nimm die eines Hundes an." Sogleich ward ich zum Hunde und sie jagte mich aus dem Hause. Ich lief in einem fort bis zu dem Laden eines Metzgers; dort fraß ich die Knochen, die unter seinem Tische lagen. Als der Metzger mich sah, nahm er mich zu sich, und als seine Tochter mich betrachtete, bedeckte sie ihr Gesicht vor mir und sagte ihrem Vater: „Was bringst du einen fremden Mann zu uns herein?" Ihr Vater antwortete: „Wo ist ein Mann?" — „Diesen Hund," antwortete sie, „hat seine Frau verzaubert; doch, ich kann ihn befreien." Als ihr Vater dies hörte, sprach er zu ihr: „Bei Gott, meine Tochter! Befreie ihn, du wirst damit eine gute That ausüben." Die Tochter des Metzgers stand nun auf, nahm einen Becher voll Wasser, murmelte etwas vor sich hin, bespritzte mich mit dem Wasser ein wenig und sagte dann zu mir: „Kehre wieder in deine frühere Gestalt zurück mit der Erlaubnis des erhabenen Gottes." Als ich nun wieder meine frühere Gestalt angenommen, küßte ich ihre Hände und sprach: „Ich beschwöre dich bei Gott, verzaubere meine Frau, so wie

Digitized by Google

sie mich verzaubert hat.“ Hierauf gab sie mir ein wenig von jenem Wasser und sagte: „Wenn sie schläft, so bespritze sie damit und sprich sie dann mit einem Namen an, welcher dir gefällt, sie wird die Gestalt annehmen, die du gewählt.“ Ich nahm das Wasser, ging zu meiner Frau, fand sie tief schlafend, bespritzte sie mit dem Wasser und sagte dann: „Verlasse deine Gestalt und nimm die einer Mauleselin an!“ Sogleich ward sie eine Mauleselin; und sie ist's, die du hier mit eigenen Augen siehst, o Sultan und Oberhaupt der Könige der Geister!“ — Der Greis fragte sie noch, ob dies nicht alles wahr sei. Sie nickte mit dem Kopfe und winkte ja. Dies ist die Erzählung von dem, was mir widerfahren.“

Der Geist verwunderte sich darüber, schüttelte sich vor Freude und sagte: Nun Greis, ich schenke dir das noch übrige Dritteil der Schuld dieses Mannes und lasse ihn völlig frei.“

Der Kaufmann ging hierauf zu den drei Greisen, dankte ihnen für ihre Güte, und sie wünschten ihm Glück zu seiner Rettung, nahmen Abschied von ihm und trennten sich. Jeder ging seines Weges; der Kaufmann kehrte in sein Land zurück, und seine Frau und Kinder freuten sich sehr, als sie ihn wiederkommen sahen, und er lebte glücklich mit ihnen, bis ihn der Tod erreichte.

„Diese Erzählung,“ sagte Scheherzad, „ist jedoch nicht schöner und wunderbarer, als die des Fischers.“ — „Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester!“ sprach Dinarzad, „was ist dies für eine Erzählung?“ — Da begann jene:

Digitized by Google

Geschichte des Fischers mit dem Geiste.

Man erzählte mir, daß es einmal einen Fischer gegeben habe, der schon hoch bejahrt war. Er hatte eine Frau und drei Töchter, war arm und besaß nicht einmal seine tägliche Nahrung. Er war gewohnt, sein Netz nur viermal im Tage auszuwerfen. — Einst ging er bei Mondesschein zum Dorfe hinaus an das Ufer des Stroms, er legte seinen Korb ab, schürzte sein Hemd auf, watete bis zur Mitte des Körpers ins Wasser, warf das Netz aus und wartete, bis es untersank; dann zog er es an sich und wollte es langsam zusammenlegen, aber er fand es durch etwas zurückgehalten und zog daher mit größerer Gewalt daran. Da er es dennoch nicht von der Stelle brachte, so ging er ans Land, befestigte das Ende des Seils, an dem das Netz war, entkleidete sich, tauchte in der Nähe des Netzes unter und arbeitete sich so lange ab, bis er es endlich ans Ufer gezogen; hier fand er einen toten Esel darin, der das Netz ganz zerrissen hatte. Als der Fischer dies sah, war er sehr betrübt und niedergeschlagen und sprach: „Es giebt nur Schutz und Kraft beim erhabenen Gott. Mit dem Lebensunterhalte geht es wunderbar zu.“ Hierauf sagte er folgende Verse:

„O du, der du untertaucheſt in das Dunkel der Nacht und der Gefahr, bemühe dich nicht so sehr, denn der Lebensunterhalt kommt nicht durch die Anstrengung; siehst du das Meer mit dem Fischer, der darin steht, um seinen Lebensunterhalt zu suchen, während die Sterne der Nacht sich verbergen? Er taucht unter bis in die Mitte des Körpers und läßt sich von den Wellen schlagen: sein Auge hört nicht auf, das Netz zu beobachten. Und wenn endlich die tödliche Angel einem Fische die Kiemen spaltet, dann ist er mit seiner Nacht zufrieden. Den Fisch aber kauft ihm einer ab, der die Nacht im schönsten Wohlbehagen, nicht in der Kälte zugebracht. Gelobt sei mein Herr, er giebt dem einen und versagt dem andern; der eine fängt Fische und der andere ißt sie.“

Als der Fischer seine Verse vollendet und den Esel aus seinem Netze befreit hatte, setzte er sich auf die Erde und besserte jenes wieder aus. Als er damit fertig war, drückte er es tüchtig aus, ging wieder ins Wasser, rief den Namen Gottes an, warf es aus und wartete, bis es untertauchte. Jetzt zog er die Schnur langsam an sich, fand sie aber wieder anhängend und zwar noch fester als zuvor. Er glaubte, es sei ein Fisch, und freute sich darüber, zog seine Kleider aus und tauchte unter, um es los zu machen. Langsam zog er es ans Land und fand nun einen großen irdenen Topf voll Sand und Kot darin. Als er dies sah, weinte er und war sehr betrübt und sprach: „Dies ist ein wunderbarer Tag; ich gehöre Gott und vertraue auf ihn.“ Hierauf sagte er folgende Verse:

„O quälendes Schicksal, höre auf! Glaubst du mich noch nicht gehörig verfolgt zu haben? Verschone mich doch aus Gnade!“ Ich ging aus, meinen Lebensunterhalt zu suchen, und jetzt weiß ich's: er ist für mich dahin. Ich werde weder vom Glücke begünstigt, noch nützt mich meiner Hände Arbeit. Wie mancher Unwissende ist bei den Sternen, und mancher Gelehrte bleibt im Staube verborgen.“

Er warf dann den Topf weg, drückte das Wasser aus dem Netze, breitete es aus, bat Gott um Verzeihung, ging wieder ans Meer, warf dann das Netz zum dritten Male aus und wartete, bis es untertauchte. Jetzt zog er es wieder an sich und fand es voll Scherben, Steine, Knochen und anderem Unrat. Der Fischer weinte vor vieler Müdigkeit, Anstrengung und wegen seines Mißgeschicks; er gedachte auch seiner Frau und Kinder, die zu Hause ohne Nahrung waren, schlug sich ins Gesicht und sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Der Lebensunterhalt ist so, daß du ihn weder lösen, noch aber binden kannst; weder Bildung noch Kunst können dir ihn verschaffen. Glück und Unterhalt sind nur Bestimmung; so herrscht Fruchtbarkeit in einem Lande und Mangel in einem andern. Die Wechsel des Schicksals erniedrigen jenen edlen Menschen und erheben den, der keinen Wert hat. Hole mich daher heim, o Tod, denn das Leben ist abscheulich, wenn Falken erniedrigt und Enten erhöht werden. Es ist kein Wunder, wenn du einen Tugendhaften arm siehst und einen Lasterhaften mit reichen Gütern. Unser Lebensunterhalt ist uns vorausbestimmt, und im Schicksalsbuche sind wir wie Vögel, die bald hier, bald dort etwas aufzulesen finden. Ein Vogel umfliegt die Erde nach Osten und Westen, und ein anderer erhält das Wertvolle, ohne die Flügel zu bewegen."

Der Fischer hob dann sein Auge zum Himmel, die Morgenröte war schon angebrochen und der Tag fing an zu leuchten; da sprach er. „O Gott, du weißt, daß ich mein Netz an einem Tage nur viermal auswerfe; schon habe ich es dreimal gethan, mir bleibt also nur noch einmal es zu thun übrig. Thue mir ein Wunder, o Herr, wie du es Moses im Meere gethan!" Hierauf flickte er das Netz wieder, warf es ins Meer, wartete bis es untersank und hängen blieb, um es dann an sich zu ziehen; allein er konnte es nicht, denn es war ganz zerzaust und auf dem Grunde verwickelt. „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott!" rief er aus, dann entkleidete er sich, tauchte unter und gab sich viele Mühe, es los zu machen. Als er damit ans Land gegangen, fand er etwas Schweres darin, und als er es nach vieler Mühe entwirrte, fand er eine gefüllte messingne Flasche, oben mit Blei geschlossen und unsers Herrn Salomos* Siegel darauf eingegraben. Als der Fischer dies sah, freute er sich und dachte: „Dies verkaufe ich dem Kupferschmied, es ist gewiß zwei Malter Weizen wert." Er schüttelte nun die Flasche und bemerkte, daß sie mit etwas angefüllt war. Da dachte er: Ich will doch einmal sehen, was in dieser Flasche ist; ich will sie erst öffnen und dann verkaufen. Er zog ein Messer aus der Tasche, durchstach damit das Blei und arbeitete so lange, bis er die Flasche geöffnet; hierauf nahm er sie, setzte sie an den Mund und schüttelte sie, aber es kam nichts heraus. Der Fischer war darüber sehr erstaunt. Doch nach einer Weile stieg Rauch aus der Flasche empor, der sich über die Erde verbreitete und immer zunahm, bis er das ganze Meer bedeckte, dann stieg er gegen die Wolken des Himmels. Der Fischer wunderte sich, als er dies sah. Als dann aller Rauch aus der Flasche war, verdichtete und vereinigte er sich und ward zu einem Geiste, dessen Füße auf der Erde waren und dessen Haupt bis in die Wolken ging. Er hatte einen Kopf wie ein Brunnenloch, Vorderzähne wie eiserne Hacken, einen Mund wie eine Höhle, Zähne wie Felsensteine, Nasenlöcher wie Trompeten, Ohren wie Tartschen, einen Schlund wie eine Gasse, Augen wie Laternen; mit einem Worte, er war abscheulich häßlich. Friede sei mit uns!** Als der Fischer ihn sah, zitterte er am ganzen Körper, seine Zähne klapperten und sein Hals wurde trocken. Da sagte der Geist: „O Salomo, Prophet Gottes! verzeihe, verzeihe! ich will dir nie mehr ungehorsam sein und deinen Befehlen nimmer zuwider handeln."

Als der Geist dies gesagt, erwiderte ihm der Fischer: „O Geist, was sagst du von unserm Herrn Salomo, dem Propheten Gottes, der vor achtzehnhundert und einigen Jahren gestorben ist, und wir leben jetzt in einer viel späteren Zeit? Was ist dir widerfahren? wie bist du in diese Flasche hineingeraten?" Als der Geist dies hörte, sagte er: „Vernimm eine gute Nachricht!" Da dachte der Fischer bei sich: „O Tag der Glückseligkeit!" Der Geist aber fuhr fort: „Ich bringe

* Nach den Traditionen der Mohammedaner war Salomo Herr der ganzen Erde mit allen ihren irdischen und geistigen Wesen.

** Heißt soviel als: Gott bewahre uns vor so Etwas!

Digitized by Google

dir die Nachricht, daß du sogleich umgebracht werden sollst.“ Hierauf sprach der Fischer: „Du verdienst für die Botschaft, daß dir der Schutz und die Gnade Gottes entzogen werde; warum willst du mich umbringen, da ich dich doch befreit, aus der Tiefe des Meeres herausgezogen und auf die Erde versetzt habe?“ Der Geist aber antwortete: „Bitte dir etwas aus von mir.“ Der Fischer fragte freudig: „Was sollte ich mir von dir ausbitten?“ Und der Geist antwortete: „Bitte dir eine Todesart aus, an der du sterben willst, damit ich dich nach deiner Wahl töte.“ — „Was habe ich verbrochen,“ wiederholte der Fischer, „ist das mein Lohn, daß ich dich befreit habe?“

Darauf sprach der Geist: „Höre meine Geschichte!“ — „So erzähle!“ erwiderte der Fischer, doch mach's kurz, denn ich gehöre zu den Heiligen.“ Und der Geist sprach: „Wisse, ich gehöre zu den widerspenstigen und abtrünnigen Geistern, ich war mit dem Geiste Sacher Salomo, dem Propheten Gottes, ungehorsam. Er sandte mir Asaf.* Sohn des Berachja, welcher gegen meinen Willen zu mir kam und das Urteil über mich aussprach und vollzog. Er fesselte mich auf eine demütigende Weise mit Gewalt und brachte mich zu Salomo, dem Propheten Gottes. Als dieser mich sah, nahm er zu Gott seine Zuflucht, sich vor mir und meiner Gestalt fürchtend. Er sagte mir, ich solle ihm gehorsam werden; aber als ich mich dessen weigerte, ließ er diese messingne Flasche bringen, sperrte mich hinein, schloß sie mit Blei, drückte den Namen des erhabenen Gottes darauf und befahl dann einem Geiste, mich wegzutragen und in die Mitte des Meeres zu versenken. Nachdem ich 200 Jahre darin geblieben war, beschloß ich, den reich zu machen, der in den ersten 200 Jahren mich befreien würde. Die 200 Jahre verflossen aber, ohne daß mich jemand befreite. Es vergingen dann wieder 200 Jahre, und ich beschloß nunmehr, dem, der mich befreien würde, alle Schätze der Erde zu öffnen; es vergingen aber 400 Jahre und niemand befreite mich. In den folgenden 200 Jahren beschloß ich, meinen Befreier zum Sultan zu machen, selbst sein Diener zu werden und ihm täglich drei Wünsche zu gewähren. Aber auch in diesen 200 Jahren befreite mich

* Asaf ist der berühmte Minister Salomos, der bei den Orientalen als Symbol der Weisheit gilt, so daß noch jetzt die Minister mit diesem Namen betitelt werden.

Digitized by Google

niemand. Nun ward ich böse, stampfte, tobte, schnarchte und beschloß, den zu töten, der von nun an mich befreien würde, ihn entweder den schrecklichsten Tod sterben, oder ihn selbst wählen zu lassen, wie er sterben wolle. Kurz, nach diesem Beschlusse kamst du, mich zu befreien. Sage mir jetzt also, auf welche Weise ich dich umbringen soll."

Als der Fischer diese Worte des Geistes gehört, sprach er: „Ich gehöre Gott an und kehre zu ihm zurück: mußte ich gerade in diesen unglücklichen Jahren dich befreien, so ist mein Schicksal verflucht; doch verzeihe mir, Gott wird auch dir verzeihen. töte mich nicht, sonst wird Gott jemanden die Kraft verleihen, auch dich zu töten." — „Es hilft alles nichts," erwiderte hierauf der Geist; „sage mir nur, wie du sterben willst." Als der Fischer sah, daß er wirklich umgebracht werden sollte, ward er sehr betrübt und rief weinend aus: „O meine Kinder! Gott lasse mir nicht das Herz weich um euch werden!" Hierauf wandte er sich wieder zum Geiste und sagte: „Bei Gott, verzeihe mir zum Lohne, daß ich dich aus dieser messingenen Flasche befreit habe." Da antwortete der Geist: „Gerade weil du mich gerettet hast, will ich dich umbringen." — „Wie," sagte der Fischer: „ich habe dir eine Wohlthat erzeigt, und du willst mir dafür Böses thun? Wahrlich, das Sprüchwort lügt nicht, welches sagt:

„Wir haben ihm Gutes erwiesen, man hat mit Bösem uns vergolten; so, bei meinem Leben, handeln alle ruchlosen Menschen. Wer Gutes thut, dem der es nicht verdient, dem wird es gehen wie einem, der einer Hyäne Obdach giebt."

Der Geist versetzte nun: „Zaudere nicht lange, du wirst umgebracht, wie ich dir gesagt habe." Da dachte der Fischer bei sich selbst: Dieser ist ein Geist und ich bin ein Mensch, Gott hat mich durch Verstand über ihn erhoben, ich will mit meinem Verstande ihn überlisten. Er überlegte eine Weile und sprach dann zu dem Geiste: „Willst du mich denn durchaus töten?" Und als der Geist diese Frage bejahte, sprach er weiter: „Bei der Wahrheit des höchsten Namens der auf Salomos, Sohn Davids, Siegel gestochen war. wirst du mir die Wahrheit sagen, wenn ich dich um etwas befrage?" Der Geist zitterte und bebte, als er den erhabenen Namen erwähnen hörte und antwortete: „Frage immerhin, doch mach's kurz!"

Da sagte der Fischer zu dem Geiste: „Bei dem Namen des erhabenen Gottes frage ich dich warst du in dieser Flasche eingesperrt?" — „Ich war darin eingesperrt, beim erhabenen Gotte," antwortete der Geist. „Du lügst," versetzte der Fischer, „diese Flasche kann nicht einmal deine Hand fassen und würde schon durch deine Füße zersprengt werden, wie soll sie dich ganz fassen können?" Da sagte der Geist wieder: „Bei Gott, ich war darin; willst du es nicht glauben?" — „Nein," antwortete der Fischer. Da löste sich der Geist nach und nach auf, ward ganz Rauch, der in die Höhe stieg und sich über das Meer und das Land ausbreitete. Er zog sich dann wieder zusammen und nach und nach in die Flasche, bis er endlich ganz darin war, da schrie er aus der Flasche heraus: „Siehst du nun, Fischer, wie ich in der Flasche bin? Glaubst du mir jetzt?" Aber der Fischer nahm sogleich das Blei, mit dem die Flasche geschlossen war, und drückte es wieder auf dieselbe. Dann rief er: „O Geist! wähle du nun, wie du sterben willst und wie ich dich wieder ins Meer werfen soll; dann werde ich hier ein Haus bauen lassen und alle Fischer warnen, die hier fischen wollen, und ihnen sagen: Hier liegt ein Geist, der den umbringt. der ihn heraufzieht und befreit, und ihn nur wählen läßt, welchen Tod er sterben wolle." Als der Geist dies hörte und sich wieder eingesperrt sah und heraus wollte und nicht konnte, weil Salomos, des Sohnes Davids Siegel ihn zurückhielt, so merkte er wohl, daß der Fischer ihn überlistet hatte, und er sprach zu ihm: „Guter Fischer thue doch das nicht, ich habe nur meinen Scherz mit dir

Digitized by Google

gehabt." — „Du lügst," sagte der Fischer, „du schändlichster und niedrigster aller Geister!" Der Fischer rollte dann die Flasche gegen das Meer, während der Geist schrie: „Nicht doch, nicht doch!" Aber der Fischer sagte: „Ja doch, ja doch!" Jetzt ward der Geist sehr demütig und sprach mit bittendem Tone: „Was willst du thun, guter Fischer?" — „Dich ins Meer werfen," antwortete dieser, „und hast du zum ersten Male 800 Jahre im Meere bleiben müssen, so werde ich dich diesmal bis zur letzten Stunde darin lassen. Habe ich dir nicht gesagt: Laß mich leben, Gott wird auch dich erhalten, du wolltest aber durchaus treulos gegen mich werden und mich umbringen: nun werde ich eben so gegen dich verfahren." Da sprach der Geist: „Öffne, o Fischer! ich will dich reich machen und dir viel Gutes erweisen." — „Du lügst," sagte der Fischer. „Wir beide gleichen dem Könige der Griechen und dem Arzte Duban." — „Wie so?" fragte der Geist.

Geschichte des griechischen Königs und des Arztes Duban.

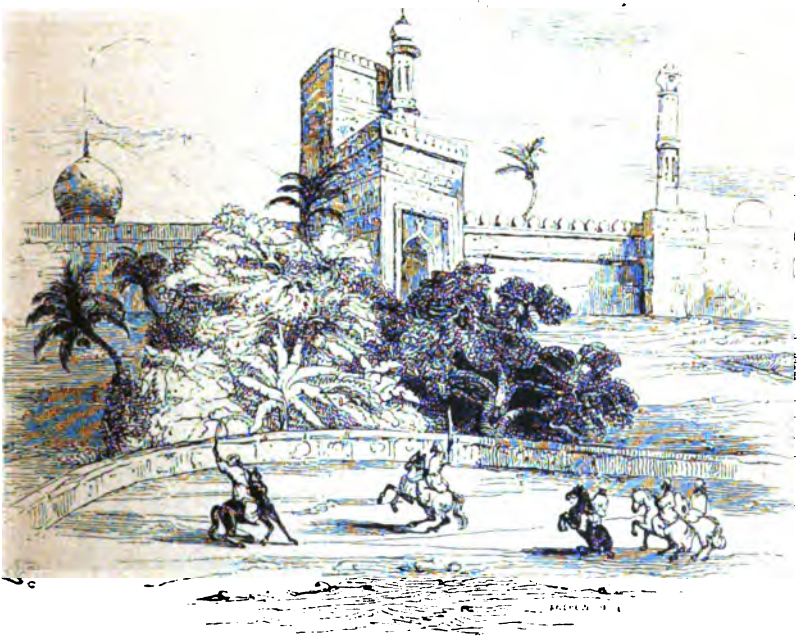
„Wisse," antwortete der Fischer, „es war in einer Stadt Persiens, im Lande Suman, ein König, der auch die Griechen beherrschte. Dieser war so aussätzig, daß kein Arzt ihn heilen konnte: er hatte allerlei Medikamente getrunken, allein alles war vergebens. Nun kam einmal ein griechischer Arzt, Namens Duban, in diese Stadt, dieser hatte griechische, persische, türkische, arabische, lateinische, syrische und hebräische Bücher gelesen und alle in diesen Sprachen vorhandenen Wissenschaften studiert; er wußte die Grundsätze ihrer Arzneikunst, kannte alle Pflanzen, die nützlichen und schädlichen Kräuter, auch verstand er die Philosophie und hatte alle Wissenschaften umfaßt. Als er in die Stadt des Königs der Griechen kam und nach einem Aufenthalte von einigen Tagen hörte, daß der König schon lange aussätzig sei und kein Arzt ihn heilen könne, so zog er gleich am folgenden Morgen, sobald Gott den Morgenstern leuchten ließ, sein schönstes Kleid an, ging zum Könige, sagte ihm, wer er sei, und sprach hierauf: „O König, ich habe von dem Aussatze gehört, der deinen Körper behaftet und den kein Arzt zu vertreiben weiß; ich will dich nun heilen, ohne dir eine Arznei zu trinken oder etwas Fettes zum Einreiben zu geben." Als der König dies hörte, sagte er ihm: „Wenn du dies kannst, so will ich dich und deine Enkel reich machen, dir viel Gutes erweisen und du sollst mein Haus- und Tischgenosse werden." Er schenkte ihm sogleich ein Ehrenkleid und andere Gegenstände und fügte hinzu: „Wirst du mich wirklich von meinem Aussatze heilen, ohne daß ich Arzneien trinken darf?" Und als jener dies bejahte, überraschte es den König sehr und er fing an, große Freundschaft für ihn zu fühlen. Hierauf sprach er: „Sage mir voraus, bis wann du mich heilen wirst." — „Morgen, so der erhabene Gott will," antwortete der Arzt. Er ging hierauf wieder in die Stadt, mietete sich ein Haus, holte seine Wurzeln und Medikamente herbei, verfertigte einen hohlen Kolben mit einem hohlen Griffe und goß die nur ihm bekannten Medikamente hinein; er befestigte darauf den Kolben mit vieler Kunst und Geschicklichkeit, machte auch nach seinem besten Willen Bälle dazu, und als alles vollendet war, ging er damit am andern Tage zum Könige, küßte die Erde vor ihm und wünschte ihm viel Ruhm und Glück. — —

Als der Arzt zum Könige kam, befahl dieser ihm, sich niederzusetzen: es waren die Fürsten Adjutanten, Veziere, Staatsräte und alle Vornehmen des Königreichs versammelt. Der Arzt reichte dann, in Gegenwart des ganzen Divans, dem Könige den Kolben und sagte ihm: „O erhabener König! nimm diesen Kolben und gehe mit den Fürsten und Staatsmännern auf die Rennbahn und werfe Bälle damit, bis deine Hand schwitzt, die dann durch den hohlen Griff die Arznei in sich ziehen wird; von hier wird sie in den Arm gehen und sich dann über den ganzen Körper verbreiten. Hast du bemerkt, daß auf diese Weise die Arznei dich durchdrungen hat und in deinen Körper

Digitized by Google

übergegangen ist, so kehre gleich in den Palast zurück, geh ins Bad, wasche dich rein, schlafe, und dann wirst du mit der Gnade Gottes gesund werden. Friede sei mit uns!"

Der König der Griechen nahm den Kolben und befahl, daß man nach der Rennbahn ziehe; man schleuderte die Bälle, der König fing sie auf, warf sie zurück und spielte so fort, immer auf seinem Pferde sitzend, bis seine Hand in Schweiß kam und die Arznei sich über seinen ganzen Körper verbreitet hatte. Als der Arzt Duban dies merkte, riet er dem König, jetzt in den Palast



zurückzukehren. Der König nahm dann ein Bad, wusch sich und begab sich dann wieder in den Palast. Der Arzt Duban brachte die Nacht in seinem Hause zu. Morgens stand er früh auf, verfügte sich nach dem königlichen Palaste und bat um die Erlaubnis, einzutreten. Als ihm dieses gestattet worden war, küßte er die Erde vor dem König und sprach folgende Verse:

„Die Tugenden haben eine hohe Stufe erreicht, als du ihr Vater genannt wardst; und ist je ein anderer ihr Vater genannt worden, so lehnte er es ab. Du, dessen Angesicht mit seinem Glanze die dunkelste Nacht des Schicksals verwischt, dessen Angesicht immer leuchtend strahlte, wenn auch das Antlitz der Zeit immerfort drohend aussieht, deine Güte hat uns so reich beschenkt, daß du uns geworden, was die Wolken dem trockenen Lande, du hast deine Güter durch Geschenke so lange verschleudert, bis du deinen Zweck: den höchsten Ruhm, erreichtest!"

Als der Arzt Duban mit diesen Versen zu Ende war, erhob sich der König, um ihn zu umarmen und neben sich sitzen zu lassen. Dann unterhielt er sich mit ihm und machte ihm kostbare Geschenke; denn als der König früh ins Bad gegangen war, fühlte er sich schon ganz geheilt und sein Körper war wie reines Silber geworden. Hocherfreut ging er daher in den Staatsrat, wohin

Digitized by Google

auch der Arzt Duban kam, dem er viel Ehren erwies und den er zu seinem Tisch- und Hausgenossen machte, denn er sagte ihm: „Ein Mann wie du, der Arzt aller Ärzte und ihr Lehrer, verdient, daß er Königen diene und in ihrer Gesellschaft lebe."

Nachdem der König der Griechen den Arzt so reich belohnt und sich über seine Kunst und Geschicklichkeit höchlich verwundert hatte, sprach er: „Dieser Mann verdient alle Ehrenbezeugungen, er soll stets in meiner Umgebung sein, denn er hat ohne Medizin mich geheilt, nachdem alle Ärzte mit allen ihren Medikamenten mich aufgegeben; er soll nun mein vertrauter Freund werden." Hierauf brachte der König die ganze Nacht sehr heiter zu und hörte nicht auf, den Arzt zu loben. Des Morgens bestieg er den königlichen Thron und als die Veziere und Großen des Reichs versammelt waren, ließ der König den Arzt rufen, behielt ihn bei sich bis Nacht und ließ ihm wieder 1000 Dinare geben; der Arzt ging nach Hause zu seiner Frau und lobte den König der Griechen.

Am folgenden Morgen bestieg der König wieder den Thron, und es kamen wie gewöhnlich die Veziere und Großen und wünschten ihm Glück und Heil. Nun hatte aber der König einen eben so schmutzigen, als geizigen und neidischen Vezier; als dieser sah, wie gut der Arzt mit dem Könige stand und wie sehr er beschenkt und geehrt wurde, befürchtete er, daß der König ihn absetzen möchte, um dem Arzte seine Stelle zu geben; er beneidete ihn daher und hegte böse Gedanken gegen ihn. Als nun dieser Vezier vor den König trat und ihm Ruhm und Glück wünschte, fügte er die Worte hinzu: „O, erhabener König, tugendhafter Fürst, ich bin durch deine Wohlthaten und deinen Segen groß geworden, darum muß ich dir einen wichtigen Rat geben, denn wenn ich ihn dir verschwiege, so müßte ich ein Bastard sein, der Gutes mit Bösem vergilt; wenn du es befiehlst, so werde ich dir ihn offenbaren." Der König erwiderte: „Sprich, was hast du mir für einen Rat zu geben?" Und der Vezier antwortete: „O König! wer nicht die Folgen einer Sache voraussieht, der findet am Schicksal keinen Freund; ich habe bemerkt, daß der König nicht auf dem guten Pfade geht, denn er hat seinem Feinde Gutes gethan, der den Untergang seiner Regierung wünscht und seine Wohlthaten mißbraucht. Ja, du hast dich ihm so sehr genähert, daß ich für dich deshalb sehr besorgt bin." — „Wen meinst du?" sagte der König. „Wenn du schläfst, so erwache!" antwortete hierauf der Vezier, „denn ich meine den Arzt Duban, der vom Lande Suman kam." Da fragte der König: „Und der wäre mein Feind? Der ist ja mein aufrichtigster Freund, ich achte ihn mehr, als alle Menschen, denn er hat mich geheilt, nachdem alle Ärzte an meiner Krankheit verzweifelten. Man findet in unserer Zeit seinesgleichen nicht wieder, weder im Oriente, noch im Occidente, nicht in der Nähe und nicht in der Ferne, und du wagst es, so etwas von ihm zu sagen? Ich werde ihm von heute an einen Monatsgehalt von 1000 Dinaren mit allen seinem Range gebührenden Ehren festsetzen, und wenn ich sogar meine Schätze und mein Königreich mit ihm teilte, so wäre es nur wenig im Verhältnis zu seinen Verdiensten; ich glaube, du sagst dies nur aus Neid, und ich fürchte, ich könnte, wenn ich deinen Rat befolge, es bereuen, wie der König Sindbad es bereute, seinen Falken getötet zu haben."

„Um Verzeihung, o König der Zeit," sprach der Vezier, „was ist das für eine Geschichte?" — „Folgende," erwiderte hierauf der König.

Geschichte des persischen Königs mit seinem Falken.

„Ein persischer König, welcher ein großer Jagdliebhaber war, hatte einen Falken, der ihm so teuer war, daß er ihn bei Tag und bei Nacht in seiner Nähe hatte und sogar auf der Hand herumtrug. So oft er auf die Jagd ging, nahm er ihn mit sich und gab ihm aus einer goldenen Schale

Digitized by Google

zu trinken, die er ihm um den Hals hing. Eines Tages trat der Oberstjägermeister zu ihm herein und meldete ihm, es sei alles zur Jagd bereit. Der König machte sich auf, nahm den Falken in die Hand und zog mit seinen Leuten in ein gewisses Thal, wo die Jäger einen Kreis bildeten. Da zeigte sich eine Gazelle innerhalb des Kreises und der König sagte: ich töte denjenigen, an dessen Seite die Gazelle entwischt. Der Kreis zog sich hierauf enger zusammen und siehe da, die Gazelle trat auf den König zu, stellte sich auf die Hinterfüße und legte die Vorderfüße auf die Brust, als wollte sie vor dem König die Erde küssen. Der König neigte sich zur Gazelle hin, diese machte aber einen Sprung über seinen Kopf, und befand sich im Freien. Als der König sich hierauf seinen Leuten zuwandte, bemerkte er, wie sie sich mit ihren Augen Zeichen gaben und nach ihm hinsahen. Er fragte seinen Vezier, was dies bedeute? Dieser antwortete: „sie geben einander zu verstehen, wie du den mit Todesstrafe bedroht hast, der die Gazelle entwischen läßt, und nun doch selbst an ihrer Flucht schuld bist.“ Da schwur der König bei seinem Haupte, er werde sie verfolgen, bis er sie fange. Alsbald setzte er ihr mit dem Falken nach, der ihr die Augen auspickte und sie blendete. Dann nahm er eine Keule, schlug sie zu Boden, zog ihr die Haut ab und befestigte sie an seinen Sattelknopf. Dies geschah an einem heißen Tage, in einer wasserlosen Wüste, so daß der König und sein Roß an Durst litten. Da erblickte er einen Baum, an welchem eine fette Flüssigkeit wie Wasser herablief. Er sammelte sie in einen Schlauch, den er mit sich führte, und füllte die Schale damit, die der Falke am Halse trug, und stellte sie vor sich hin; da stieß der Falke mit dem Schnabel daran und stürzte sie um. Der König füllte die Schale zum zweitenmale, und stellte sie vor den Falken, weil er glaubte, er sei durstig und habe trinken wollen, aber auch diesmal stieß er mit dem Schnabel daran und stürzte sie um. Der König ward aufgebracht gegen den Falken, füllte die Schale zum drittenmale und reichte sie dem Pferde hin, aber der Falke stieß sie mit seinen Flügeln um. Da sprach der König: Gott beschäme dich, du verdammter Vogel, du hast mich, dich selbst und das Pferd vom Trinken abgehalten, und hieb ihm mit dem Schwerte die Flügel ab. Der Falke hob seinen Kopf in die Höhe und deutete nach dem Baum hin, unter welchem der König saß. Dieser blickte hinauf und sah eine Schlange und überzeugte sich, daß die Flüssigkeit das von ihr ausströmende Gift war. Jetzt bereute er es, dem Falken die Flügel abgehauen zu haben, und kehrte wieder auf seinem Pferde mit der Gazelle nach der Stelle zurück, wo er sein Gefolge gelassen hatte, gab die Gazelle dem Koch, setzte sich dann auf den Thron, mit dem Falken auf der Hand, der aber alsbald, einen schmerzlichen Ton von sich gebend, tot zur Erde fiel. Der König ergoß sich in Klagen darüber, daß er den Falken getötet, der ihm das Leben gerettet. Dies ist die Geschichte des persischen Königs. Eine andere Geschichte, die des Ehemanns mit dem Papagei, dient mir auch zur Warnung vor Übereilung.“ Der Vezier bat den König, ihm auch diese Geschichte zu erzählen, und jener begann:

Geschichte des Ehemanns und des Papageien.

Ich habe gehört, daß es einmal einen sehr eifersüchtigen Mann gegeben, der eine schöne, liebenswürdige und tugendhafte Frau hatte. Obschon er dieser Frau wegen sich nie auf Reisen begeben, so mußte er doch einmal eine notwendige Reise unternehmen. Da ging er auf den Geflügelmarkt, kaufte dort einen Vogel und brachte ihn nach Hause, damit er in seiner Abwesenheit als Wache dienen möchte und ihm, was in seinem Hause vorgegangen, erzähle. Dieser Papagei war sehr schlau und listig. Wie nun der Mann nach vollendeten Geschäften von seiner Reise zurückgekehrt war und den Papagei holen ließ, um ihn zu fragen, was seine Frau während seiner Abwesenheit gethan,

Digitized by Google

erzählte ihm derselbe, was sie jeden Tag mit ihrem Geliebten getrieben. Als der Mann dies hörte, ging er zu seiner Frau, überhäufte sie mit Schlägen und geriet in den heftigsten Zorn. Die Frau glaubte, irgend eine ihrer Sklavinnen habe sie bei ihrem Mann verraten; sie ließ daher ihre Sklavinnen eine nach der andern kommen, aber alle schwuren, daß sie zugehört, wie der Papagei ihren Mann von allem benachrichtigt habe. Als dies nun die Frau hörte, befahl sie einer Sklavin, eine Mühle zu nehmen und unter dem Käfig zu mahlen, einer andern befahl sie, über den Käfig Wasser herunter zu gießen, und einer dritten, die ganze Nacht mit einem Metallspiegel hin und her zu laufen. Ihr Gemahl war wieder abwesend in jener Nacht. Als er nun des Morgens den Papagei holen ließ und ihn fragte, was diese Nacht in seiner Abwesenheit sich ereignet, sagte dieser aus: „O mein Herr! entschuldige mich, ich konnte nichts hören und nichts sehen vor lauter Dunkelheit und Regen und Donner und Blitz die ganze Nacht durch bis zum Morgen." Dies war aber in der Sommerjahrszeit im Monat Tamus.* Der Mann erwiderte ihm hierauf: „Wehe dir! jetzt ist doch keine Regenzeit." — „So ist es," antwortete jener, „bei Gott, ich habe gesehen, was ich dir erzählt." Nun dachte der Mann, daß der Papagei auch damals gelogen habe, als er ihm von der Untreue seiner Frau erzählt. Hierüber geriet er in Zorn, streckte die Hand nach dem Vogel aus, zog ihn aus dem Käfig, schleuderte ihn gegen den Boden und brachte ihn um. Nachdem der Papagei tot war, erfuhr der Mann erst von seinen Nachbarn, daß der Papagei wahr gesprochen von seiner Frau, so wie auch die List, die diese gegen ihn angewandt; er bereute dann, ihn umgebracht zu haben, aber seine Reue half nichts mehr. Wie mancher ist schon unschuldig zu schwerer Strafe verurteilt worden, fuhr der König fort, wie uns auch die Geschichte des Malers Mahmud lehrt. Er erzählte dann dem Vezier folgende Geschichte:

Geschichte Mahmuds.

„Ein Maler sah eines Tages bei einem seiner Freunde das Bild einer Frau, in welche er sich leidenschaftlich verliebte; er ruhte nicht eher, als bis er erfuhr, wo diejenige wohne, welche als Urbild des Bildnisses gedient hatte. Man sagte ihm, es seien die Züge einer berühmten Sängerin des Großveziers, des Beherrschers von Indien. Alsbald begann Mahmud, so hieß der Maler, seine

* Der Monat Tamus entspricht ungefähr dem Juli.

Digitized by Google

Reise nach Indien und gönnte sich weder Rast noch Ruhe, bevor er dort angekommen war. Er nahm seine Wohnung bei einem Salbenhändler und zog von ihm Erkundigungen ein; dieser erzählte seinem Gaste, daß das Reich sehr durch die Verfolgungen beunruhigt würde, welche der Sultan gegen die Zauberer anstellte. Zu gleicher Zeit entdeckte Mahmud, daß seine Geliebte eine der Sklavinnen des Veziers sei, und baute darauf seinen Plan.

Mit allen einem Räuber nötigen Werkzeuge versehen, schlich er sich in einer Nacht zum Palaste des Veziers, zu welchem er vermittelst seines Seiles sehr leicht Eingang fand. Über das flache Dach fand er bald den Weg in einen Hof, von welchem aus er ein hell erleuchtetes Gemach erblickte. Er wandte sich dahin und trat in ein Zimmer; hier sah er ein Mädchen, schön wie die aufgehende Sonne, schlafend auf einem elfenbeinernen, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Ruhebette. Um das Bett her standen Lampen, welche nach allen Seiten hin das glänzendste Licht verbreiteten. Indem er sich ihr näherte, erkannte er sogleich, daß es seine Geliebte sei.

Darauf zog er einen Dolch aus seinem Gürtel und machte ihr an der Hand eine leichte Wunde, so daß sie erwachte. Das Mädchen war ganz außer sich vor Furcht, als sie einen Fremden mit gezücktem Dolch erblickte. Sie hielt ihn für einen Räuber, bat ihn dringend, ihr das Leben zu lassen, und bot ihm ihr Schmuckkästchen, das neben ihr stand, mit allem was darin war, an. Mahmud nahm das Kästchen und verlies eiligst den Palast des Veziers. — Am folgenden Morgen verkleidete er sich als Sofi, verbarg das geraubte Kästchen unter seinem Gewande und trat vor den Kaiser von Indien. „Mächtigster Herrscher der Erde," redete er zu ihm, „ich bin ein Geistlicher aus Chorasan; der Ruf deiner hohen Tugenden ist bis zu mir gedrungen, und ich habe mich aufgemacht nach deiner herrlichen Hauptstadt, um unter dem Szepter eines so gerechten Fürsten zu leben. Als ich ans Thor kam, fand ich es verschlossen, und war so gezwungen, die Nacht vor der Stadt zuzubringen. Ich legte mich auf den Boden zum Schlafen nieder, aber bald sah ich vier Weiber, die eine von ihnen ritt auf einer Hyäne, die zweite auf einem Widder, die dritte auf einer schwarzen Hündin und die vierte auf einem Leoparden. Ich sah gar bald, daß es Zauberinnen seien; eine von ihnen nahte sich mir und trat mich mit Füßen und schlug mich mit einem Fuchsschwanz, dessen Streiche furchtbar schmerzten. Ich rief laut mehrere Male den Namen des höchsten Gottes und mit einem Messer verwundete ich sie an der Hand, worauf sie mich losließ; doch fliehend ließ sie diese kostbare Schatulle in meinen Händen, für mich hat sie freilich keinen Wert, weil ich auf alle Freuden der Welt verzichtet habe." Nach diesen Worten übergab Mahmud dem Kaiser von Indien das Kästchen und ging hinweg. Der Kaiser erkannte es alsbald, denn er hatte erst vor wenigen Tagen seinem Großvezier ein Geschenk damit gemacht, dieser es aber wiederum seiner Lieblingssklavin gegeben.

Sie wurde nach dem Palaste geholt, und als man an ihrer Hand die Wunde entdeckte, von der der Sofi gesprochen hatte, zweifelte man nicht an der Wahrheit seiner Aussage. Hierauf ward sie als Zauberin verurteilt, in einer Grube, deren steile Wände ihre Flucht unmöglich machten, zu verhungern. Kaum hatte Mahmud den glücklichen Erfolg seiner List vernommen, so eilte er nach der Grube, in welcher seine Geliebte gefangen saß, und durch Bestechung und Überredung der Wächter, welchen er sein merkwürdiges Abenteuer erzählte, gelang es ihm, sie zu befreien; doch nahmen sie ihm vorher das Versprechen ab, auf der Stelle mit ihr aus dem Lande zu fliehen. Das that er und erfreute sich so des Besitzes seiner Geliebten.

Als der Vezier diese Geschichten angehört hatte, sprach er: „O König, was hat mir denn der Arzt Böses gethan, daß ich ihn zu töten Lust haben sollte? Ich gebe dir den Rat nur aus Liebe zu dir, aus Besorgnis für dich; wenn ich nicht die Wahrheit sage, so möge es mir gehen, wie jenem

Digitized by Google

Vezier, der gegen einen König einmal eine arge List gebrauchen wollte." — „Wie war dies?" fragte der König der Griechen. Da begann der Vezier zu erzählen:

„O glückseliger König, es war einst ein König, der einen Sohn hatte, welcher ein leidenschaftlicher Jäger war, deswegen der König einem Vezier befohlen hatte, seinen Sohn überall zu begleiten, wohin er auch gehen möge. Eines Tages war der Vezier mit dem Prinzen auf der Jagd. Als sie in der Wüste waren, sah der Vezier ein wildes Tier und befahl dem Prinzen, ihm nachzujagen: der Prinz jagte ihm so lange nach, bis er die Spuren seines Weges verlor, er irrte eine

Weile in der Wüste umher, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Da sah er mit einem Male ein weinendes Mädchen, ging auf sie zu und fragte sie, woher sie komme. Das Mädchen antwortete: „Ich bin die Tochter eines Königs von Indien und reiste mit einer zahlreichen Gesellschaft. Auf einmal schlief ich ein, meine Gesellschaft ließ mich allein; ich kannte den Ort nicht, wo ich war, irrte in diesem abgelegenen Lande umher und wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Als der Jüngling dies hörte, bemitleidete er sie, ließ sie hinter sich auf sein Pferd steigen und ritt mit ihr, bis er zu einer Ruine kam. Da sagte das Mädchen: „Ich habe hier ein Geschäft." Er ließ sie absteigen, sie trat in die Ruine und blieb eine Weile darin; der Prinz ging ihr nach, und siehe da. es war auf einmal ein Werwolf,* der zu seinen Jungen sagte: „Ich habe euch einen schönen fetten Jüngling gebracht;" und sie antworteten darauf: „Bring ihn uns herein, o Mutter, daß wir uns an seinem Fleische weiden."

Es sagt der Erzähler: Als nun der Prinz dies hörte, fürchtete er sich sehr, seine Achseln bebten, er war für sein Leben besorgt und verließ schnell den Ort; aber der Werwolf ging ihm nach und fragte ihn: „Was fürchtest du?" Der Prinz sagte: „Ich habe mich verirrt, und fürchte mich vor einem Feinde." Da versetzte der Werwolf: „Wenn du doch, wie du mir gesagt hast, ein Prinz bist, warum suchst du ihn nicht durch Geld zu versöhnen?" „Er will kein Geld," antwortete der Prinz, „er trachtet mir nach dem Leben, obgleich ich ihm kein Unrecht gethan." Jener antwortete ihm: „Fasse nur Mut, fürchte nichts!" Der Jüngling erhob dann seine Augen zum Himmel und sagte: „O Gott! hilf mir gegen meinen Feind, du bist ja allmächtig." Als der Werwolf dies Gebet hörte, lief er davon, und der Prinz konnte unbeschädigt zu seinem Vater zurückkehren; auch erzählte er diesem alles, was ihm widerfahren, und daß der Vezier ihn geheißen, dem Wilde nachzujagen und dann zurückgeblieben sei, so daß ihm dann das Abenteuer mit dem Werwolfe begegnet. Der König ließ sogleich den Vezier rufen und hinrichten. — Ebenso du, o König! Sobald der Arzt hierher gekommen war, hattest du ihm viel Gutes erzeigt und dich ihm genähert, jetzt geht er damit um, dich zu töten; denn wisse, o König, er ist ein Spion, der von einem entfernten Lande zu deinem Untergange hieher gekommen ist. Hast du nicht erfahren, wie er deinen

* Die Araber glauben, dieses dämonische Tier (arabisch ghula genannt) könne, um die Menschen irrezuführen, jede Gestalt annehmen.

Digitized by Google

Körper durch etwas, das er dir in die Hand gegeben, geheilt hat?" — „Das ist wahr, o Vezier," sagte der König zornig. „Nun," versetzte der Vezier, „es wäre leicht möglich, daß er dir etwas in die Hand gäbe, wovon du sterben müßtest." Der König antwortete wieder zornig: „Du hast ganz Recht, o Vezier, es ist so, wie du sagst! Er ist gekommen, mich zu töten, denn wer mich durch etwas heilen konnte, das ich in die Hand nahm, kann mich auch leicht durch irgend ein Gift auf solche Weise töten. Aber," fügte er noch hinzu: „o du ratgebender Vezier, was soll ich nun mit ihm anfangen?" — „Schicke zu ihm," antwortete der Vezier, „laß ihn herkommen, und wenn er erscheint, so laß ihm den Kopf abschlagen, dann bist du am Ziel deiner Wünsche und hast deinen Zweck erreicht." — „Dies wird wohl das Beste sein," sagte der König, „so kann's nicht fehlen." Er schickte sogleich zum Arzte Duban, welcher ganz freudig erschien, weil ihm der König so viele Gnade erwiesen und so schöne Geschenke gemacht, und sprach beim Hereintreten folgende Verse:

„Wenn ich nicht jeden Tag deine Verdienste lobte, so sage mir, wem würde ich wohl meine Verse und meine Prosa weihen? Noch ehe ich um etwas bat, kamst du, fern von allen Ausreden und Entschuldigungen, mir mit deiner Gnade zuvor. Warum sollte ich dich nicht, wie du es verdienst, loben, und deine Huld, so wie ich sie im Herzen fühle, öffentlich verkünden? Ich will die Wohlthaten, die du an mir ausgeübt, preisen, sie sind meiner Zunge leicht, wenn sie auch meinen Rücken beschweren." *

„Weißt du, o Arzt, warum ich dich hierher rufen ließ?" — „Nein, o König," antwortete der Arzt. — „Nun," sagte der König, „ich ließ dich rufen, um dich zu töten." Der Arzt fragte ganz erstaunt: „Warum? Was habe ich verbrochen?" — „Ich habe gehört," sagte der König, „du seiest ein Spion und hierher gekommen, um mich zu töten, darum will ich dir zuvorkommen, ehe deine List gegen mich gelingt." Hierauf schrie er sogleich dem Scharfrichter zu: „Schlage diesem Arzte den Kopf ab, und schaffe uns Ruhe vor den bösen Folgen, die er für uns haben könnte." — Es sagt nun weiter der Erzähler: Als der Arzt dies hörte, wußte er, daß er schon wegen der Gunst des Königs beneidet worden, daß man sich gegen ihn verschworen und ihn verleumdet habe, um durch seinen Tod sich vor ihm Ruhe zu schaffen; er sah auch, daß der König wenig Verstand und Geist habe, er bekam Reue, als ihm nichts mehr helfen wollte, und er sprach: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott! Ich habe etwas Gutes gethan und es wird mit Bösem vergolten!" Während er dies dachte, sagte der König noch einmal: „Schlage ihm sogleich den Kopf ab!" Da sprach der Arzt: „Laß mich leben, Gott wird auch dich erhalten, bring mich nicht um, sonst wird Gott auch dich töten!"

Er wiederholte dann dasselbe, wie ich es bei dir that, o Geist! und du weigertest dich doch und wolltest mich umbringen.

Der König sagte hierauf zum Arzte Duban: „Ich muß dich umbringen lassen, denn da du mich durch ein bloßes Anfassen geheilt, so kannst du mich auch leicht auf solche Art noch töten." Da sprach der Arzt: „Ist das mein Lohn, o König, willst du das Gute mit Bösem vergelten?" — „Nur nicht lange gezaubert, du mußt heute noch ohne Aufschub umgebracht werden." — Als der Arzt sah, daß es Ernst wurde, war er sehr betrübt, seufzte und weinte und machte sich Vorwürfe, Leuten, die es nicht verdienten, Gutes erzeigt und auf einen schlechten Boden Samen gestreut zu haben. Da kam der Scharfrichter herbei, verband ihm die Augen, fesselte ihm die Hände und zog sein Schwert. Der Arzt jammerte immerfort und sagte: „Bei Gott, o König, laß mich nicht umbringen, sonst wird Gott auch dich töten! Laß mich leben und Gott wird auch dich erhalten." Dann sprach er folgende Verse:

* Durch die Last der erhaltenen Geschenke nämlich.

Digitized by Google

„Ich habe guten Rat erteilt und dafür Undank geerntet. Mein Rat hat mich in die Wohnung der Verachtung gebracht, während Treulose belohnt werden. Bleibe ich leben, so will ich nie mehr einen Rat erteilen, sterbe ich, so möge jedem Ratgeber von allen Menschen geflucht werden."

Dann sagte er noch: „Ist das mein Lohn? Du belohnst mich wie das Krokodil." Der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte mit dem Krokodil?" — „Ich kann dir sie jetzt nicht erzählen," erwiderte der Arzt, „doch läßt du mich leben, so wird Gott auch dich erhalten, tötest du mich, so wird Gott dich auch töten." Der Arzt weinte sehr; einige Vertraute des Königs standen auf und sprachen: „Verzeihe ihm, uns zu Liebe, sein Verbrechen, wenn er ein solches begangen! Wir haben übrigens nichts von ihm gesehen, das eine solche Strafe verdiente." Aber der König antwortete ihnen: „Ihr wißt nicht, warum ich ihn umbringen lasse. Ich sage euch, daß, wenn ich ihn verschone, ich gewiß selbst untergehe; wer mich durch ein äußeres Anfassen von einem Übel heilte, an dem alle Ärzte verzweifelten, kann mich auch etwas anfassen lassen, wovon ich sterbe, ich muß ihn also töten lassen, um sicher vor ihm zu sein." Der Arzt flehte noch einmal: „Ich beschwöre dich bei Gott, laß mich leben!" Aber der König blieb dabei ihn töten zu lassen.

Als der Arzt nun seinen Tod mit Gewißheit sah, sagte er: „O König, verschiebe nur meinen Tod, bis ich nach Hause gegangen, um anzuordnen, wie man mich beerdigen solle, Almosen verteile, Geschenke mache, unter meinen Kindern ihr Erbe verteile, meiner Frau ihr Bestimmtes gebe und meine Bücher Leuten schenke, die sie verdienen. Auch habe ich ein höchst ausgezeichnetes Buch, das ich dir schenken will, verwahre es wohl in deinem Schatze!" — Und worin besteht der Wert dieses Buches!" fragte der König. „Es enthält unzählbare Geheimnisse. Das erste ist: wenn du mich hast umbringen lassen und das sechste Blatt öffnest und drei Zeilen von der rechten Seite liesest und mich ansprichst, so wird mein Kopf auf alle deine Fragen antworten können." Der König war sehr erstaunt und sagte: „Das ist höchst sonderbar, dein Kopf wird mit mir reden, wenn ich das Buch öffne und drei Zeilen darin lese?" Er gab ihm dann sogleich Erlaubnis nach Hause zu gehen. Der Arzt that dieses, verrichtete sein Geschäft bis zum andern Tage, dann kam er wieder in den Palast, wo die Fürsten, Veziere, Adjutanten und sonstigen Großen des Reichs alle versammelt waren. Der Arzt Duban kam mit einem alten Buche und einem Schächtelchen mit Pulver, er setzte sich und forderte eine Schüssel. Als man sie ihm gebracht, streute er das Pulver hinein und sprach: „O König, nimm dieses Buch, öffne es aber nicht, bis mir der Kopf abgeschlagen ist. Wenn dies geschehen, so lasse ihn in die Schüssel auf das Pulver setzen; das Blut wird dann sogleich gestillt werden; öffne hierauf das Buch und frage meinen Kopf, er wird dir sicher antworten. Es giebt keinen Schutz und keine Kraft, außer bei dem erhabenen Gott: doch lässest du mich leben, so wird auch Gott dich erhalten." Aber der König sagte: „Ich werde dich um so gewisser töten lassen, damit ich sehe, wie dein Kopf mit mir sprechen wird." Der König ließ ihm hierauf den Kopf abschlagen und nahm ihm das Buch ab. Als der Scharfrichter damit fertig war ward der Kopf in die Schüssel auf das Pulver gedrückt, und das Blut hörte sogleich auf zu fließen. Der Arzt Duban öffnete dann die Augen und sagte: „Nun kannst du das Buch öffnen, o König!"

Der König that es und schlug ein Blatt nach dem andern um; da die Blätter aber aneinander klebten, legte er den Finger an die Lippen und benetzte ihn; so wendete er bis zum siebenten Blatte herum, fand aber nichts darin geschrieben. Darauf sagte er: „O Arzt, ich finde ja nichts in diesem Buch." Der Kopf des Arztes antwortete: „Schlage nur weiter um!" Der König schlug immer weiter um und benetzte den Finger dabei, bis er die Arznei, mit der das Buch vergiftet war, abgerieben hatte. Auf einmal fing der König an zu wanken und Schwindel zu fühlen.

Digitized by Google

Als der Kopf des Arztes sah, daß der König der Griechen nicht mehr aufrecht stehen konnte, dachte er sich, daß er das Gift eingesogen, und sprach folgende Verse:

„Sie haben ein strenges Gericht gehalten, und noch ein wenig, so war es, als hätten sie kein Urteil gefällt. Wären sie gerecht gewesen, so wäre auch ihnen Gerechtigkeit widerfahren, ihre Gewaltthat wurde ihnen aber vom Schicksal mit Elend und Tod vergolten, und nachher sagte ihnen eine bildliche Sprache: dies ist dafür — und man kann dem Schicksal keine Vorwürfe machen."

Als der Kopf des Arztes so gesprochen, fiel der König tot hin, und auch der Kopf des Arztes blieb leblos.

Fortsetzung der Geschichte des Fischers mit dem Geiste.

Der Fischer sagte hierauf zu dem Geiste: „Hätte der König den Arzt leben lassen, so hätte Gott auch ihn erhalten, weil er ihn aber umbringen ließ, hat Gott auch ihn getötet; eben so du, o Geist, weil du mich durchaus töten wolltest, werde ich dich wieder in diese Flasche sperren und in den Abgrund des Meeres werfen." Der Geist schrie: „O Fischer, thu dies nicht! befreie mich und bestrafe mich nicht. Der Menschen Handlungen müssen immer edler sein, als die eines Geistes, habe ich auch schlecht gehandelt, so thu du doch Gutes! Denn das Sprichwort sagt: Vergelte Böses mit Gutem, verfahre nicht wie Imama mit Ateka verfuhr." — „Was haben Imama und Ateka gethan?" — „Jetzt," sagte der Geist, „ist nicht Zeit, davon zu reden, so lang ich in diesem engen Gefängnisse bin; wenn du mich frei gelassen, will ich dir's erzählen." Aber der Fischer antwortete: „Ich lasse dich nicht heraus, ich werfe dich ins Meer, denn ich habe dich lange gebeten und doch wolltest du mich schuldlos umbringen, obschon ich dich aus deinem Gefängnisse befreite. Da du dies gethan, weiß ich, daß du von schlechter Natur bist und von gemeinem Stoffe, du vergiltst Gutes mit Bösem; ich werde daher, wenn ich dich ins Meer geworfen habe, hier ein Haus bauen und darauf schreiben: Hier haust ein Geist; wer ihn heraufzieht, wird von ihm getötet; dann kannst du lange unten bleiben, du verächtlichster aller Geister!"

Da sprach der Geist: „Laß mich diesmal wieder frei; ich verspreche, dir gar nichts zu Leid zu thun, vielmehr dir nützlich zu sein. Du sollst reich werden." Als er darauf einen Eid geleistet

Digitized by Google

und bei jenem erhabenen Namen geschworen, der auf Salomos Siegel stand, da öffnete der Fischer die Flasche, aus der wieder Rauch in die Höhe stieg, und es bildete sich ein Geist daraus; er zertrat hierauf die Flasche mit den Füßen, und flog gegen das Meer hin. Als der Fischer dies sah, fürchtete er etwas Schlimmes; er verunreinigte seine Kleider und sah den Tod schon nahe, denn er hielt dieses Zertreten für ein böses Zeichen. Dann faßte er aber wieder Mut und sprach: „O Geist! du hast einen Eid geschworen, darfst also nicht treulos gegen mich werden, sonst wird es Gott auch gegen dich. Ich wiederhole dir, was der Arzt Duban sagte: Laß mich leben, Gott wird dich auch erhalten.“ Der Geist lachte und sagte: „Folge mir, Fischer!“ Dieser folgte ihm nun erschrocken, denn er glaubte, nicht mit dem Leben davonzukommen. Sie gingen durch die Wüste bis zu einem Berge; dort fanden sie mitten in einer großen Einöde vier kleine Hügel und zwischen diesen einen See. Der Geist blieb hier stehen und sagte dem Fischer, er solle nun sein Netz auswerfen. Dieser sah im See rote, weiße, blaue und gelbe Fische und war sehr erstaunt darüber. Dann warf er sein Netz aus, und als er es an sich zog, brachte er vier Fische heraus: einen roten, einen weißen, einen blauen und einen gelben; als er dies sah, freute er sich sehr. Der Geist sagte ihm dann: „Gehe damit hin zu deinem Sultan, er wird dich reich machen; aber fische nicht mehr als einmal im Tage. Entschuldige mich, wenn ich dich jetzt verlasse, ich weiß, nachdem ich so lang in der Tiefe des Meeres gelebt habe, mir auf der Oberfläche der Erde nicht mehr zu raten. Allah stehe dir bei!“

Hierauf stampfte der Geist mit den Füßen; die Erde öffnete sich und verschlang ihn, und der Fischer ging freudig in die Stadt zurück, verwundert über das, was ihm mit dem Geiste widerfahren, und über die farbigen Fische. Er verfügte sich in den Palast des Sultans und brachte sie ihm.

Als der Sultan die Fische sah, wunderte er sich sehr darüber und sagte seinem Vezier: „Bringe sie der Köchin, die uns der König der Neugriechen geschenkt.“ Der Vezier brachte sie diesem Mädchen und sagte: „Backe sie recht gut, denn es hat sie jemand dem König zum Geschenke gemacht.“ Auch ließ der Sultan dem Fischer 400 Dinare geben; dieser lief damit nach Hause und fiel und stand auf und stolperte und glaubte, es sei nur ein Traum. Er kaufte dann seiner Familie, was sie bedurfte.

Dies ist's, was den Fischer angeht. Was aber die Köchin betrifft, so nahm sie die Fische und spaltete sie und salzte sie, setzte die Pfanne aufs Feuer, goß Öl hinein und wartete, bis es heiß war, warf dann die Fische hinein, ließ sie darin, bis sie auf der rechten Seite gebacken waren, und drehte sie um. Da spaltete sich auf einmal die Mauer und es kam aus der Öffnung ein schönes Mädchen heraus, von hübschem Wuchse, oval gebildeten Wangen, ohne Tadel, die Augen mit Kohle bemalt; sie hatte ein Oberkleid von blauem Atlas an mit Kreisen aus egyptischen Blumen, kostbare Ringe an den Ohren und am Arme, und in der Hand trug sie ein indisches Rohr. Sie steckte das Rohr in die Pfanne und sagte mit wohltönender Stimme: „O Fisch, hältst du dein Versprechen?“

Es sagt der Erzähler: Als die Köchin dies sah und hörte, fiel sie in Ohnmacht. Das Mädchen wiederholte noch einmal seine Frage, und die Fische hoben ihre Köpfe auf und sagten ebenfalls in klarer Sprache: „Ja wohl, ja wohl, wenn du wiederkehrst, so kehren auch wir wieder, bist du treu, so sind auch wir treu, fliehst du uns, so haben wir doch das unsrige gethan.“ Sie stürzte dann die Pfanne um und ging weg, wie sie gekommen war, und die Wand schloß sich wieder. Als die Köchin wieder zur Besinnung gelangt war und die Fische ganz verbrannt und in Kohlen verwandelt fand, war sie sehr betrübt und fürchtete sich vor dem König und sagte: „Dem König

Digitized by Google

ist bei seinem ersten Kriegszug der Lanzenschaft zerbrochen."* Als sie nun in diesem Zustande war, kam der Vezier und forderte die Fische und sagte ihr, der Sultan warte darauf. Die Köchin fing an zu weinen und erzählte dem Vezier, was ihr mit den Fischen geschehen. Er war sehr erstaunt, ließ sogleich den Fischer holen und sagte zu ihm: „Du mußt uns sogleich andere Fische, die den erster gleichen, bringen, denn sie gefallen uns sehr." Der Fischer nahm seine Gerätschaften, ging zu den vier Hügeln an den See, warf sein Netz aus und zog vier ähnliche Fische heraus; er kehrte dann heim und brachte sie dem Vezier. Dieser gab sie der Köchin und sagte ihr: „Backe sie nun in meiner Gegenwart, ich will die Geschichte mit ansehen." Die Köchin reinigte die Fische, stellte die Pfanne auf und warf sie hinein. Als sie gebacken waren, öffnete sich die Wand wieder, das Mädchen kam wieder in derselben Kleidung, mit einem Rohr in der Hand, steckte es in die Pfanne und sagte: „O Fisch hältst du dein Versprechen?" Die Fische streckten dann ihre Köpfe in die Höhe und sagten: „Wohl, wohl, kehrst du wieder, kehren auch wir wieder, bist du treu, so sind auch wir es, fliehst du uns, so haben wir doch das unsrige gethan."

Als die Fische so gesprochen, stürzte das Mädchen die Pfanne um und verschwand durch die Spalte der Wand und diese schloß sich hierauf wieder. Da sagte der Vezier: „So etwas kann man dem König nicht verbergen." Er ging daher zu ihm und erzählte ihm, was sich mit den Fischen zugetragen. Der Sultan rief voller Verwunderung: „Ich muß das mit meinen Augen sehen," und schickte sogleich nach dem Fischer, zu dem er sagte: „Hole mir gleich noch vier Fische, wie die ersten, eile aber damit." Der Fischer ging, nahm seine Gerätschaften mit an den See, fischte vier Fische von verschiedener Farbe, wie die ersten, und brachte sie dem Sultan. Dieser gab ihm wieder vierhundert Dinare, zugleich ließ er ihn streng bewachen, und sprach zum Vezier: „Geh und

* Ein arabisches Sprichwort von einem, dem gleich der Anfang seines Unternehmens mißlingt.

Digitized by Google

backe du selbst diese Fische in meiner Gegenwart!" Jener setzte nun die Pfanne aufs Feuer, nachdem er die Fische zurecht gelegt, goß Schmalz hinein und warf die Fische darauf, als es heiß geworden war. Sobald aber die Fische gebacken waren, spaltete sich wieder die Wand der Küche, und es kam ein schwarzer Sklave heraus, gerade als wäre es ein Berg oder ein Überbleibsel vom Stamme Aad.* Der König und der Vezier fürchteten sich vor ihm, denn er war sehr lang und breit und hatte einen grünen Ast in der Hand. Er sagte in deutlicher Sprache: „O Fische, bleibt ihr beim Versprechen?" Sie hoben ihre Köpfe auf und riefen: „Wohl, wohl, kehrst du wieder, kehren auch wir wieder, bist du treu, so sind auch wir es, fliehst du uns, so haben doch wir das unsrige gethan." Hierauf stürzte der Sklave die Pfanne um, die Fische verbrannten und wurden zu Kohlen. Dann verschwand der Sklave durch die Wand, die sich sogleich wieder zusammenfügte. Der Sultan erschrak über diesen Vorfall und sagte: „Ich kann mich unmöglich mehr niederlegen, bis ich auf den Grund dieser Sache gekommen, es ist gewiß ein besonderes Verhältnis mit diesen Fischen." Er ließ schnell den Fischer holen, und als dieser kam, sprach er zu ihm: „Wo hast du diese Fische her?" — „Aus einem See," antwortete der Fischer, „außerhalb der Stadt zwischen vier Bergen." Der Sultan fragte dann den Vezier: „Kennst du diesen See?" Er antwortete: „Ich gehe schon dreißig Jahre lang auf die Jagd, durchstreiche die Ebenen und die Gebirge und habe nie diesen See gefunden." Da fragte der Sultan den Fischer: „Wie weit ist's nach diesem See?" — „Zwei Stunden," antwortete der Fischer. Der Sultan befahl hierauf einigen Soldaten, mit ihm zu reiten, auch den Vezier nahm er mit und der Fischer mußte vorangehen. Der fluchte dem Geiste. Sie gingen bis zum Berge hin und sahen den See mit Fischen von allen Farben. Der Sultan war sehr erstaunt darüber und sagte: „Ist's möglich, daß noch niemand diesen Ort gesehen hat, da dieser See doch so nahe an der Stadt liegt?" Er fragte die Soldaten, ob einer von ihnen diesen Ort gekannt; aber alle antworteten, sie sähen ihn jetzt zum erstenmale. Da schwur der Sultan: „Beim erhabenen Gott! ich gehe nicht in die Stadt zurück, bis ich weiß, was das für ein See und für bunte Fische sind." Er befahl dann, abzusteigen und die Zelte abzuschlagen, dann stieg er selbst ab und blieb bis zur Nacht. Jetzt rief er seinem Vezier, der ein sehr erfahrener und vielwissender Mann war; er ging nämlich heimlich zu ihm, ohne daß die Soldaten es merkten, und sprach: „Ich will etwas thun, das ich dir mitteilen will; ich will mich nämlich von den übrigen absondern, um zu sehen, was dies für Fische sind. Ich gehe nun fort. Morgen sagst du den Truppen und hohen Beamten: ich sei krank und es könne niemand vorgelassen werden; du wohnst indes in meinem Zelt, und ich bleibe drei Tage lang weg, nicht länger." Der Vezier sagte: „Es soll alles so besorgt werden." Dann umgürtete sich der Sultan mit seinem Schwerte, ging fort und schlug den Weg jenseits des Berges ein, bis der Morgen zu leuchten anfing. Als die Sonne aufging, sah er in der Ferne etwas Schwarzes, er freute sich und dachte, vielleicht finde ich jemanden, der mir Auskunft geben kann. Er ging darauf zu und siehe da, es war ein Schloß, aus schwarzen Steinen gehauen und mit eisernen Platten belegt, das unter einem glücklichen Gestirne gebaut war.

Das Schloß hatte ein Thor, von welchem ein Flügel durch den andern Flügel geschlossen war. Der König freute sich und klopfte leise, hörte aber keine Antwort; er klopfte noch einmal etwas stärker, hörte wieder nichts und erblickte auch niemanden. Da dachte er, ohne Zweifel ist dieses Schloß unbewohnt; er machte sich dann Mut, ging in einen Gang und schrie: „O Bewohner des Schlosses! hier ist ein fremder, bittender und hungriger Reisender; habt ihr wohl etwas Lebens-

* Aad ist ein Stamm, den Gott ausgerottet hat, als er dem Propheten Hud kein Gehör geben wollte, der ihn zum wahren Gottesdienste zurückzuführen sich bemühte. Alle Leute dieses Stammes waren von riesenhafter Gestalt.

Digitized by Google

mittel? der Herr aller Sklaven wird euch reichlich dafür belohnen." Er wiederholte dies zum zweiten und drittenmale, hörte aber keine Antwort. Dann faßte er stärkern Mut, schritt durch den Gang ins Innere des Schlosses, drehte sich rechts und links um und sah niemand, bemerkte aber, daß das Schloß mit seidenen Teppichen, worauf goldene Sterne gestickt, bedeckt war, er sah auch schöne Vorhänge und Polster und Sofas. Mitten im Saale war ein großer Raum, rings herum Divans und Nischen und Nebenzimmer; auch war ein Springbrunnen da mit vier goldenen Löwen, die aus dem Rachen Wasser spieen, das so klar wie Perlen und Edelsteine war. Es flogen allerlei Vögel im Saale herum, die ein goldnes Netz nicht entwischen ließ. Der König war sehr erstaunt, niemand hier zu finden, den er ausfragen konnte; er setzte sich auf die Seite des Saals und hörte dann eine seufzende Stimme aus traurigem Herzen, welche sang:

„O Schicksal, du schonst mich nicht und hast kein Erbarmen; mein Leben schwebt ja zwischen Qualen und Gefahr. Habt ihr nicht Mitleid mit einem Großen seines Volks, der im Bunde der Liebe erniedrigt wurde, mit dem Reichsten unter seinem Volke, der verarmte? Ich war eifersüchtig auf die Luft, die euch anwehte, aber wo das Schicksal niederfällt, da verdunkelt sich das Gesicht. Was nützt die Kunst des Schützen, wenn er dem Feinde begegnet, die Sehne aber in dem Augenblicke zerreißt, da er den Pfeil schleudern will? wenn dann ganze Scharen sich um den Tapfern häufen, wie sollte er dem Schicksal entfliehen? wie entfliehen?"

Als der König diese Verse und ein lautes Weinen gehört, ging er der Stimme nach und fand einen Vorhang an der Thüre eines Zimmers hängen, hob ihn auf und sah darin einen Jüngling, auf einem eine Elle hohen Throne sitzend. Er war ein hübscher Jüngling von regelmäßigem Wuchse, klarer Sprache, leuchtender Stirne, frischen Haarlocken, roten Wangen, darauf hatte er ein Fleckchen wie Ambra, gleichwie der Dichter sagte:

„Er war hübsch gewachsen, durch seine Haare und seine Stirne wandelte die Welt zugleich in Licht und Dunkelheit. Verleugnet nicht das braune Fleckchen auf seiner Wange, denn auch die Anemone hat ein solches."

Der König freute sich und grüßte den Jüngling, der einen seidenen Mantel mit goldnen ägyptischen Stickereien anhatte; auf seinem Haupte trug er eine ägyptische Krone. Man merkte ihm aber an, daß er traurig war und geweint hatte; er erwiderte freundlich des Königs Gruß und sagte: „Du verdienst mehr, als daß ich vor dir aufstehe, drum entschuldige mich." — „Ich entschuldige dich, o Jüngling!" sprach der Sultan, „ich bin hier dein Gast und komme in einer wichtigen Angelegenheit zu dir. Du sollst mir nämlich über den See und die farbigen Fische Auskunft geben, über dieses Schloß, das du allein bewohnst, ohne daß dir jemand Gesellschaft leistet, sowie auch über die Ursache deines Weinens." Als der Jüngling dies hörte, flossen seine Thränen auf seine Wangen und überschwemmten seine Brust, er sprach dann folgende Verse:

„Sagt denen, die vom Schicksal mißhandelt worden, wie viele Unglücksfälle hat es schon verbreitet! Wenn du auch schläfst, so schläft das Auge Gottes nicht; wem waren wohl die Zeiten immer günstig? wem dauerte die Welt ewig?"

Er weinte dann wieder heftig, und der König wunderte sich darüber und fragte nochmals: „O Jüngling, warum weinst du?" Da antwortete er: „Wie soll ich nicht über meine Lage weinen?" Er hob den Saum des Kleides auf und der König sah, wie er halb Mensch und halb ein schwarzer Stein war.

Der König war sehr betrübt und niedergeschlagen über diesen Anblick und sagte: „O Jüngling, du hast meinen eigenen Kummer noch vermehrt, ich wünschte über die Fische Nachricht zu be-

Digitized by Google

kommen, nun muß ich auch noch nach deiner Geschichte mich erkundigen, es giebt keinen Schutz und keine Macht außer bei Gott. O Jüngling, erzähle mir schnell." Nun sagte der Jüngling: „Leihe mir dein Gesicht und dein Gehör, denn es hat sich eine wunderbare Geschichte mit mir und diesen Fischen zugetragen; wenn sie mit einer Nadel in den Augenwinkel gestochen wäre, so würde sie eine Belehrung für jeden abgeben, der sich belehren möchte.

Geschichte des versteinerten Prinzen.

„Wisse, o Herr! mein Vater war König dieser Stadt, sein Name war Sultan Mahmud, er regierte ungefähr 70 Jahre lang über die Inseln dieser Berge. Als er starb, regierte ich an seiner Stelle und heiratete meine Muhme, die mich so sehr liebte, daß, wenn ich nur einen Tag von ihr abwesend war, sie weder aß noch trank, bis ich wieder bei ihr war; sie lebte auf diese Weise fünf Jahre mit mir. Eines Tags ging sie ins Bad, ordnete ein Nachtessen an, dann kam ich in dieses Schloß und schlief hier, an dem Orte, wo du jetzt dich befindest; ich ließ zwei Sklavinnen zu mir kommen, mich zu beräuchern. Eine saß mir zu Häupten und die andere zu Füßen. Es war mir nicht recht wohl, ich konnte nicht schlafen, obschon meine Augen geschlossen waren, ich atmete schwer. Da hörte ich, wie die eine Sklavin zur andern sagte: „O Masuda! sieh unsern armen Herrn! Schade für seine Jugend, die er mit unsrer verfluchten Herrin zubringen muß." — „Schweige!" sagte die andere, „Gott verdamme die Verräterinnen und Buhlerinnen. Es paßt wirklich ein junger Mann, wie unser König, nicht zu dieser Metze, die keine Nacht zu Hause schläft." — „Aber unser Herr ist sehr dumm," versetzte die erstere wieder, „er sollte es doch merken, wenn er nachts erwacht und sie nicht neben sich findet." — „Wehe dir," sagte die zweite, „Gott verdamme die Metze, unsere Gebieterin, die giebt ihm einen Schlaftrank, daß er wie ein Toter schläft, dann geht sie aus, bleibt bis Morgens weg, wo sie erst ihren Mann aufweckt mit Räucherwerk, das sie ihm vor seine Nase hält. Schade um ihn!" — „Als ich," sagte der Jüngling, „dies Gespräch der beiden Sklavinnen

Digitized by Google

hörte, ward ich sehr aufgebracht. Wie nun meine Frau aus dem Bade kam, konnte ich die Nacht nicht erwarten, wir ließen den Tisch bereiten, aßen ein wenig, gingen dann zu Bett, sie reichte mir wieder einen Schlaftrank, ich that, als wenn ich tränke, goß ihn aber aus, dann stellte ich mich, als wenn ich schliefe und streckte mich auf dem Lager aus. Da sprach sie: „Schlafe! o möchtest du nie mehr erwachen! Bei Gott, deine Gestalt ist mir zum Ekel, ich bin deiner satt.“ Sie stand dann auf, kleidete sich an, beräucherte sich, umgürtete mein Schwert, öffnete die Thüre und ging hinaus; ich stand auf und folgte ihr durch die ganze Stadt nach bis ans Thor, ohne daß sie mich bemerkte, sie sagte am Thore etwas, das ich nicht verstand, die Riegel fielen und das Thor öffnete sich von selbst, sie ging zum Thore hinaus, ich folgte ihr, bis sie zwischen einigen Schutthaufen an eine kleine Hütte aus Ziegelsteinen kam, ich stellte mich auf das Dach der Hütte und belauschte sie, und siehe da, meine Frau stand vor einem alten schwarzen Sklaven, der auf einem Bündel Rohr saß, ganz in Lumpen gekleidet. Sie küßte die Erde vor ihm. Der Sklave hob seinen Kopf zu ihr auf und sagte: „Wehe dir, wo bleibst du so lange? Soeben waren unsere schwarzen Vettern da, und haben sich jeder mit seinem Liebchen vergnügt, und haben getrunken, ich wollte nichts trinken, weil du abwesend warst.“ Da sagte meine Frau: „O mein Herz! Geliebter meines Herzens! weißt du nicht, daß ich mit meinem Vetter verheiratet bin? daß ich die Welt hasse, weil ich ihn sehen muß; wenn ich nichts für dich fürchtete, so ließe ich die Sonne nicht aufgehen, ehe ich seine Stadt verwüstet hätte, daß Nachteulen und Raben darin herumschrieen und Füchse und Wölfe darin wohnten; ich würde ihre Steine hinter den Berg Kaf* werfen.“ — „Du lügst,“ sagte der

* Der Berg Kaf ist nach orientalischen Begriffen das Ende der Welt.

Digitized by Google

Schwarze, „du Verdammte! Ich schwöre dir bei der Ehre der Schwarzen, daß wir von dieser Nacht an nicht mehr mit unsern Vettern zusammenkommen, ich werde gar nicht mehr dein Freund sein und dich nicht mehr berühren. Du Verdammte spielst nur so mit uns; sind wir denn nur für deine Lust da, du Übelriechende!“ Als ich hörte, wie er mit ihr umging, ward die Welt ganz schwarz vor mir, ich wußte nicht mehr, wo ich war. Meine Frau fing an zu weinen und sagte zu dem Schwarzen: „O Geliebter meines Herzens! was bleibt mir, wenn du mir zürnst? wer nimmt mich auf, wenn du mich verjagst? O mein Geliebter! mein Herz! mein Augenlicht!“ Sie hörte nicht auf, vor ihm zu weinen und zu flehen, bis er wieder gut war; da freute sie sich, legte einige Kleider ab und sagte: „Mein Herr! hast du nichts zu essen für deine Sklavin?“ Er antwortete: „Decke dieses Becken auf!“ Sie deckte es auf und fand darin ein Stück von einer Maus; dieses aß sie, dann sagte er ihr: „In diesem Topfe ist noch Bier, trinke es!“ Sie trank, wusch ihre Hand, setzte sich dann zu ihm auf das Bündel Rohr mitten unter den Lumpen. Ich stieg vom Dache herunter, nahm das Schwert, mit dem meine Frau gekommen, und schwang es, um beide zu töten; ich schlug zuerst den Schwarzen auf den Hals und glaubte schon mit ihm fertig zu sein, aber ich durchschlug nur die Haut, das Fleisch und die Kehle, es waren jedoch die Halsadern nicht durchschnitten. Ich glaubte indessen doch, ihn getötet zu haben, er schrie laut auf und meine Frau fiel seitwärts so, daß sie hinter mir war; ich legte dann das Schwert nieder an seine Stelle, kehrte zur Stadt zurück, ging ins Schloß, begab mich in mein Bett und blieb bis zum Morgen liegen. Als meine Frau zurückkam, sah ich, daß sie ihre Haare abgeschnitten und Trauerkleider angezogen hatte; sie sagte mir: „O mein Vetter, wirst du dich wohl dem, was ich thue widersetzen wollen? Wisse, ich habe Nachricht erhalten, daß meine Mutter gestorben ist, daß mein Vater im heiligen Kriege umgekommen, daß einer meiner Brüder durch einen Schlangenbiß und ein anderer durch einen Sturz das Leben verloren; ich muß daher weinen und trauern.“ Als ich dies hörte, ließ ich sie gehen und sagte ihr: „Thue was du willst, ich werde dich nicht hindern.“ Sie verharrte nun ein volles Jahr in Weinen und Trauern.“ Nach einem Jahr sprach sie zu mir: „Ich möchte, daß du mir im Hause eine Grabstätte mit einem Zimmer bauen ließest, damit ich darin allein trauern könnte, ich würde es das Trauergebäude nennen.“ Ich sagte ihr wieder: „Thue, was dir gut dünkt!“ Jetzt erteilte sie sogleich Befehle, ließ sich das Trauerhaus bauen, und in dessen Mitte eine Kuppel errichten. Den Sklaven aber brachte sie in die Grabeshöhle. Diesem war nicht mehr zu helfen. Er lebte zwar, denn seine Zeit war nicht abgelaufen, auch konnte er noch trinken, aber vom Tage an, wo ich ihn verwundet hatte, nicht mehr sprechen. Meine Frau besuchte ihn nun morgens und abends, und weinte und brachte ihm Wein und Fleischsuppen. So verging ein ganzes Jahr, in welchem ich alles dieses mit Geduld ertrug. Nach diesem Jahre ging ich ihr einmal nach, ohne daß sie es merkte: ich hörte, wie sie weinte und sagte: „O mein Geliebter! o mein Herz! Warum muß ich das von deiner Liebe erfahren? warum sieht dich mein Auge nicht immer und warum in einem solchen Zustande? warum sprichst du nicht mit mir, o sage mir doch etwas!“ dann fügte sie noch folgende Verse hinzu:

„Ein Tag der Wunscherfüllung ist der, an welchem ich eure Nähe gewonnen, ein Tag des Unheils der, an welchem ihr euch von mir trennt. Wenn ich in der größten Angst und Furcht übernachte, so ist mir eure Nähe doch süßer als die gewisseste Sicherheit.“

„Lebte ich im schönsten Wohlbehagen und besäße ich die ganze Welt, das Reich der Chosroen, so würde ich es doch nicht so hoch als den Flügel einer Mücke anschlagen, wenn mein Auge dich nicht sähe.“

Digitized by Google

Als sie dies vollendet hatte, sagte ich zu ihr: „Muhme, höre doch einmal auf zu trauern! Du hast genug vergebens geweint.“ Sie antwortete mir: „Widersetze dich meinem Willen nicht, sonst bringe ich mich um.“ Ich schwieg und überließ sie ihrem Zustande; sie aber fuhr wieder ein Jahr fort zu trauern und zu weinen. Nach dem dritten Jahre, an einem Tage, wo ich gerade eines unangenehmen Ereignisses willen im Zorne war, ging ich ihr wieder nach, denn nun dauerte mir diese Qual doch zu lange; ich fand sie bei der Grabeshöhle unter der Kuppel und hörte, wie sie sagte: „Werde ich denn, o mein Herr, kein einziges Wort mehr von dir vernehmen? nun giebst du mir schon drei Jahre keine Antwort.“ Dann vernahm ich folgende Verse von ihr:

„O Grab! o Grab! haben seine Reize aufgehört zu sein? ist seine blühende Gestalt von dir gewichen? O Grab, du bist ja doch kein Himmel und kein Lustgarten, wie kann Sonne und Mond sich in dir vereinigen?“

Mein Zorn nahm überhand, als ich dies hörte, und ich rief: „Wehe! wie lange wird noch dieser Schmerz dauern.“ Dann aber sprach ich folgende Verse:

„O Grab! o Grab! haben seine Unvollkommenheiten noch nicht aufgehört? hat sein abscheulicher Blick sich von dir gewandt? O Grab! du bist ja doch kein Teich und kein Topf, wie kann Schmutz und Ruß sich in dir vereinigen?“

Als sie meine Verse hörte, stand sie auf und sagte: „Wehe dir! du Hund! du hast mir dies gethan, du hast den Geliebten meines Herzens verwundet und hast mich um seine Jugend durch seinen Tod gebracht. Nun ist er schon drei Jahre weder tot noch lebendig.“ Ich antwortete: „O du abscheulichste, du schmutzigste Dirne unter allen, die Schwarze lieben! freilich habe ich dies gethan.“ Jetzt entblößte ich mein Schwert und ging auf sie zu, um sie umzubringen; als sie dies sah, rief sie lachend: „Ziehe dich zurück, wie ein Hund! was vorüber ist, kehrt nicht mehr wieder, bis die Toten wieder belebt werden. Gott hat mir Macht gegeben über den, der mir etwas gethan, worüber in meinem Herzen ein unauslöschliches Feuer entbrannte.“ Sie stellte sich dann aufrecht auf die Füße, sprach etwas, das ich nicht verstand und rief: „Werde durch meine Kraft und meinen Zauber halb Stein und halb Mensch!“ — Ich ward nun sogleich, wie du mich jetzt siehst, o Herr! Betrübt und niedergeschlagen, kann ich weder stehen, noch sitzen, noch schlafen, ich bin nicht tot bei den Toten und lebe nicht mit den Lebendigen.

„Als ich so war, wie du mich jetzt siehst,“ erzählte der verzauberte Mann ferner, „erhob sich meine Frau und verzauberte die Stadt mit allen Gärten und Marktplätzen, und dies ist der Ort, wo jetzt deine Zelte mit den Truppen sind. Die Bewohner der Stadt waren Muselmänner, Christen, Juden und Feueranbeter. Sie verzauberte nun die Muselmänner in weiße Fische, die Feueranbeter in rote, die Christen in blaue und die Juden in gelbe, eben so verwandelte sie die Inseln in vier Berge, die sie mit einem See umgab. Aber dies genügte ihr noch nicht. Nun kommt sie noch jeden Tag, entkleidet mich, giebt mir hundert Streiche, bis mein Blut fließt und meine Schultern wund sind; dann umkleidet sie meinen Oberleib mit einem härenen Stoffe und hüllt darüber dieses Ehrenkleid.“ Der junge Mann weinte hierauf und sprach folgende Verse:

Ich trage standhaft deinen Beschluß und dein Urteil, o Gott! Ich habe Geduld, wenn du an diesem Zustande Wohlgefallen hast; man hat mir Unrecht und Gewalt angethan, doch wird vielleicht das Paradies mir meinen Verlust ersetzen. Gewiß, mein Herr, entgeht deinem Auge kein Übelthäter, ich bete daher zu dir, schütze mich gegen das Unrecht meiner Quäler.“

Der Sultan sprach zu dem verzauberten Manne: „Du hast zwar meine Wißbegierde gestillt, doch meinen Kummer nur noch vermehrt: wo, junger Mann, ist sie und wo ist der Sklave?“

Digitized by Google

— „Mein Herr," antwortete hierauf der junge Mann, „der Sklave liegt in der Grabstätte unter der Kuppel, und sie ist in dem Saale, dieser Thüre gegenüber; sie besucht den Sklaven täglich bei Sonnenaufgang, und wenn sie dann zurückkommt, giebt sie mir die hundert Prügel; ich schreie und weine, kann mich aber nicht bewegen, um sie zu bändigen, ich habe keine Kraft, mich zu verteidigen, weil die eine Hälfte meines Körpers auf Stein und nur die andere Hälfte aus Fleisch und Blut ist. Nach meiner Züchtigung geht sie dann wieder zum Sklaven, giebt ihm Wein und Fleischbrühe zu trinken, und am Morgen früh kehrt sie erst wieder zurück. Da sprach der König: „Bei Gott! junger Mann, ich werde hier etwas thun, was lange nach mir allenthalben erzählt werden wird." Er setzte sich hierauf nieder und unterhielt sich mit dem jungen Manne bis zur Nacht. Sie schliefen dann bis an den Morgen, da machte sich der König auf, legte einen Teil seiner Kleider ab, zog sein Schwert aus der Scheide und ging zur Grabstätte. Hier erblickte er viele Wachskerzen und Lampen, Weihrauch, wohlriechende Öle und andere Arome: er schritt auf den Sklaven zu, tötete ihn und warf ihn in einen Brunnen, der im Schlosse war. Dann zog er des Sklaven Kleider an,

legte sich tief in die Grabeshöhle, behielt aber immer sein bloßes Schwert unter den Kleidern. Nach einer Weile kam die verruchte Zauberin, und das erste, was sie that, war, ihren Vetter zu entkleiden und ihn tüchtig durchzuprügeln. Ihr Vetter schrie: „O wehe, Muhme, habe Mitleid mit mir, ich habe genug gelitten, der Zustand, in dem ich mich befinde, genüge dir!" Sie aber antwortete: „Hast du wohl mit meinem Geliebten Mitleid gehabt?"

Als die Zauberin ihren Vetter geschlagen, bis sie müde war und das Blut von seinen Seiten herabfloß, kleidete sie ihn in ein härenes Kleid, legte ein linnenes darüber und ging dann zum Sklaven. Sie nahm, wie gewöhnlich, Wein und Fleischbrühe mit, und als sie unter die Kuppel trat, fing sie an zu weinen und zu schreien: „O Geliebter, es war doch sonst deine Gewohnheit

Digitized by Google

nicht, mir deine Nähe zu versagen; o stoße mich nicht länger zurück! besuche mich wieder, denn dein Besuch giebt mir Leben. O nahe dich mir! die Trennung ist doch nicht in deiner Gewohnheit: bleibe nicht fern von mir, denn unsere Feinde frohlocken über uns! O mein Herr, sprich mit mir!" Sie fügte diesen Klagen noch folgende Verse hinzu:

„Wie lange noch diese Zurückhaltung? diese Pein? habe ich noch nicht genug Thränen vergossen?"

„O mein Geliebter! sprich doch mit mir! sage mir doch etwas! o meine Seele, antworte mir doch!" Da sprach der König mit schwerer Zunge und tiefer Stimme, so wie die Schwarzen reden: „Ach! ach! ach! es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott." Als sie ihn sprechen hörte, freute sie sich so sehr, daß sie in Ohnmacht fiel; als sie wieder zu sich gekommen, sprach sie: „O mein Herr! hast du wirklich mit mir gesprochen? ist es wahr, daß du mich angeredet?" Da erwiderte der König: „Du Verfluchte! verdienst du wohl, daß jemand dich anrede?" Sie fragte: „Warum dies?" und er antworte· „Du quälst deinen Gemahl den ganzen Tag, er schreit immer um Hilfe, so daß ich gar nicht schlafen kann, er weint und klagt von abends bis morgens und flucht dir und mir. Nun ist mir dies schon längst zum Überdruß und höchst lästig; und wäre dies nicht, ich wäre längst wieder genesen; das ist die Ursache, warum ich dir so lange nicht geantwortet und nichts mit dir gesprochen habe." Sie antwortete hierauf: „Mit deiner Erlaubnis, mein Herr, will ich ihn befreien;" und da er zu ihr sagte: „So befreie ihn denn, daß wir einmal Ruhe vor ihm bekommen," so ging sie hinaus, nahm eine Schüssel voll Wasser, sprach etwas darüber, bis es zu kochen und aufzuwallen anfing, wie ein Topf am Feuer; sie bespritzte hierauf ihren Gemahl damit und sprach: „Bei der Wahrheit dessen, was ich eben gelesen und gesprochen, hat dich Gott so geschaffen oder aus Zorn dir diese Gestalt gegeben, so verändere dich nicht, bist du aber durch meine Zauberkunst so geworden, so nimm durch die Kraft des Schöpfers der Welt deine frühere Gestalt wieder an!"

Sogleich erhob sich der junge Mann ganz aufrecht, freute sich seiner Befreiung und daß er lebte, und rief: „Gott sei gelobt!" Die Frau aber sagte ihm: „Geh von mir hinweg und komme nie wieder hieher: sobald ich dich wieder sehe, töte ich dich." Als er weggegangen war, kehrte sie zur Kuppel zurück, trat in die Grabeshöhle hinunter und sagte: „O mein Herr, komme doch heraus, damit ich deine schöne Gestalt wieder sehe." Der König antwortete wieder in einer Sprache, die der eines Schwarzen glich: „Wohl hast du jetzt mir vor einem Zweige Ruhe verschafft, nun aber schaffe mir auch Ruhe vor dem Stamme!" Sie antwortete: „O mein Herr! was ist denn der Stamm?" — „Wehe dir!" versetzte er, „du Verruchte, es sind die Bewohner der Stadt der vier Inseln! denn jede Nacht um Mitternacht strecken die Fische ihre Köpfe in die Höhe, schreien um Hilfe und fluchen mir; darum kann ich nicht gesund werden. Gehe also schnell hin und befreie sie, kehre dann wieder zurück, gieb mir die Hand und hilf mir aufstehen, denn schon sehr nahe bin ich wieder der Genesung." Als sie dies hörte, freute sie sich mit der guten Botschaft und sprach: „Recht gern, mein Herr! im Namen Gottes, mein Herz!" Sie machte sich dann auf, ging zum See und nahm ein wenig Wasser daraus und sprach einiges über das Wasser, da fingen die Fische an zu tanzen, ihr Zauber löste sich und die Stadtbewohner standen wieder da, kauften und verkauften, gaben und nahmen. Sie kehrte jetzt wieder zur Kuppel und sprach: „O mein Herr! gieb mir deine edle Hand und steh auf!" Da sagte der König mit tiefer Stimme: „Komm näher!" Sie trat näher zu ihm hin. „Komm noch näher!" rief er wieder. Als sie hierauf ganz nahe zu ihm hin ging, bis sie ihn berührte, sprang der König auf, spaltete sie mit dem

Digitized by Google

Schwerte in zwei Teile und warf sie so geteilt auf den Boden, dann ging er hinaus und fand den entzauberten Mann, der ihn erwartete und den er zu seiner Rettung beglückwünschte. Der junge Mann küßte die Hand des Sultans, dankte ihm und wünschte ihm viel Gutes. Der König fragte ihn: „Willst du in deiner Stadt bleiben oder willst du mit mir in meine Stadt kommen?" Da erwiderte der junge Mann: „O Herr der Zeit und Meister deines Jahrhunderts, weißt du wohl, wie weit von meiner Stadt zu der deinigen ist?" — „Eine halbe Tagreise," antwortete der König. Aber der junge Mann sagte ihm: „Erwache doch! man braucht ein volles Jahr von deiner Stadt zur meinigen; nur als du hieher kamst, war die Stadt verzaubert und der Weg dahin so nahe. Jetzt kann ich dich keinen Augenblick verlassen." Da sagte der König: „Gelobt sei Gott, der dich mir beschert, du sollst nun mein Sohn werden, da ich noch in meinem Leben mit keinem Sohne beschenkt worden bin." Sie umarmten sich, küßten sich, dankten einander und freuten sich. Als sie mit einander ins Schloß kamen, sagte der entzauberte König den Großen und Ausgezeichneten seines Reichs, daß er nun eine Reise machen wolle; er packte dann ein, was er für die Reise brauchte. Die Fürsten und Kaufleute der Stadt brachten ihm alles, was er bedurfte, und er machte zehn Tage lang seine Vorbereitungen zur Reise. Dann reiste er ab mit dem Sultan, dessen Herz sich nach seiner Residenz sehnte, von der er so lange abwesend war. Er nahm fünfzig Sklaven mit und hundert Ladungen an Geschenken, Vorräten und Gütern. Die Sklaven mußten sie auf der Reise bedienen, die sie ein ganzes Jahr lang, Tag und Nacht, fortsetzten.

Gott hatte ihnen eine glückliche Reise bestimmt. Sie langten in der Stadt an und ließen sogleich dem Vezier sagen, daß der Sultan glücklich angekommen sei. Der Vezier, alle Truppen und die größte Zahl der Einwohner zogen höchst erfreut dem Sultan entgegen, denn schon hatten sie alle Hoffnung verloren, ihn jemals wiederzufinden. Sie schmückten dann die Häuser der Stadt und breiteten seidene Teppiche auf den Boden aus. Nachdem die Truppen alle vorübermarschiert waren, blieb der Vezier beim Sultan, es verbeugten sich aber alle vor dem Sultan und brachten ihm ihr Glückwünsche dar. Der König setzte sich auf den Thron und sagte seinem Verzier alles, was dem jungen Manne widerfahren, er erzählte ihm auch, was er selbst dessen Muhme gethan, und wie er dadurch jenen und die ganze Stadt befreit habe, weshalb er ein ganzes Jahr abwesend geblieben. Der Vezier wandte sich hierauf zum jungen Manne und wünschte ihm Glück zu seiner Rettung. Der König bestätigte dann die Verweser und Adjutanten, einen jeden in seinem Range, verteilte Ehrenkleider und machte viele Geschenke; er schickte auch nach dem Fischer, der die Ursache der Befreiung des jungen Mannes und der Einwohner gewesen war. Als jener erschien, beschenkte er ihn und fragte ihn, ob er Kinder habe. Nachdem dieser geantwortet, er habe einen Sohn und zwei Töchter, mußte er sie gleich holen, der König heiratete die eine und der junge Mann die andere. Hierauf machte der König den Fischer zu seinem Schatzmeister. Dem Vezier verlieh er eine Ehrenkette und schickte ihn als Sultan in die Stadt der schwarzen Inseln, nachdem er ihn hatte schwören lassen, daß er ihn besuchen wolle. Die fünfzig Sklaven, die er mitgebracht hatte, gab er ihm mit und viel Volk, und die übrigen Großen und Statthalter wurden reichlich beschenkt. Der Vezier verabschiedete sich dann, küßte dem König die Hand und reiste ab; der Sultan und der junge Mann blieben in der Stadt, und der Fischer ward einer der reichsten Leute jener Zeit und seine Töchter waren alle mit Königen verheiratet.

Digitized by Google

Geſchichte der drei Kalender.

Einſt ſtand in Bagdad ein lediger Laſtträger auf dem Markte auf ſeinen Korb gelehnt, da kam eine über jede Beſchreibung erhabene ſchöne Frau im glänzendſten Aufzuge auf ihn zu, lüftete ihren ſeidenen Schleier, zeigte ihm ein paar ſchwarze, freundlich blickende Augen von langen Augenwimpern beſchattet und ſagte zu ihm mit zarter Stimme und holdem Ausdrucke: „Nimm deinen Korb, Laſtträger, und folge mir!“ Der Laſtträger hatte kaum die Worte der Frau vernommen, ſo nahm er ſeinen Korb und rief: „O Tag des Glücks, o Tag der Freude!“ und folgte ihr, bis ſie vor einem Hauſe ſtill ſtand und an deſſen Thür klopfte.

Kaum war dies geſchehen, ſo trat ein alter Chriſt zu ihr herunter, welche ihr eine geklärte, ölige Subſtanz (Wein) reichte, die ſie in den Korb des Laſtträgers that, nachdem ſie dem Chriſten einen Dinar gegeben. Sie ging dann mit dem Laſtträger weiter bis zu dem Laden eines Früchte- und Blumenhändlers; hier kaufte die Frau die beſten Sorten Äpfel, Quitten, Pfirſiche, Gurken,

Digitized by Google

Limonen, Orangen, Myrten, Basiliken, Kamillen, Lilien, Veilchen, Nelken, Rosen und andere wohlriechende Blumen, that alles in den Korb, ging von da zu einem Metzger und ließ sich zehn Pfund Schaffleisch abwägen, und nachdem sie dieses bezahlt, kaufte sie auch etwas Kohlen und ließ alles von ihrem immer mehr erstaunenden Lastträger sich nachtragen; dieser folgte ihr auch mit dem oft wiederholten Ausruf: „O Tag des Glücks! o Tag der Freude!" Sie ging dann in einen anderen Laden und kaufte verschiedene Sorten Oliven, Käse und allerlei eingemachte Kräuter; dann wieder in einen andern und ließ sich große Nüsse, Haselnüsse, Zuckerrohr, Zibeben, Pistazien und andere trockene Früchte geben und legte es gleichfalls zum übrigen in den Korb des Trägers; sie ging dann noch zum Zuckerbäcker, bei dem sie das beste und feinste Backwerk und verzuckerte Früchte kaufte. Als sie auch dies noch dem Träger gab, sagte er: „Hätte ich gewußt, daß du so viele Einkäufe zu machen hast, so hätte ich ein Kamel oder ein Lastpferd mitgenommen." Sie lächelte und ging dann noch zu einem Gewürzhändler, kaufte bei ihm Moschus, Rosenöl, Weihrauch, Ambra und viele andere Gewürze. Nachdem der Träger auch dieses noch aufgeladen, folgte er der Dame, bis sie vor einem großen Hause mit einer prächtigen Halle von hohen Pfeilern getragen, hielt. Hier klopfte sie ganz leise an eine elfenbeinerne mit Gold beschlagene Thüre.

Der Träger, der schon von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Einkäuferin ganz entzückt war, verlor nun vollends seinen Verstand und ließ beinahe seinen Korb fallen, als eine Frau die Thüre öffnete, welche die erste noch an Schönheit übertraf. Ihr Wuchs war schlank, der Busen rund geformt, die Stirne leuchtend wie der Mond; sie hatte Augen wie ein Reh, Wangen wie Rosen, Lippen wie Korallen, Zähne wie Perlen und einen Hals wie der einer Gazelle, einen Mund wie Salomos Siegelring.* Der Träger war ganz in Verwirrung, bis die Pförtnerin zur Wirtschafterin sagte: „Was wartet ihr so lange vor der Thüre, kommt herein, wir wollen dem armen Manne seinen Korb abnehmen." Jetzt traten sie in einen prächtigen Saal mit vielen Teppichen belegt, von Schränken und kleinen Kabinetten umgeben, deren Thüren schöne Vorhänge verbargen. Mitten im Saale war ein großer Wasserbehälter mit einem kleinen Nachen. Ein Thron von Ambra, getragen von vier Säulen aus Cypressenholz, befand sich am Ende des Saales. Er war mit rotem Atlas überzogen und mit Perlen, so groß wie Haselnüsse, und mit Edelsteinen geschmückt. Auf diesem Throne saß ein Weib mit verzaubernden Augen, von rundgewölbten Augenbraunen eingefaßt, ihr Atem füllte den ganzen Saal mit Ambraduft, süß wie Zucker war ihr Lächeln, ihre Stirne glich der leuchtenden Sonne, wie ein Dichter sagt:

> „Man glaubte, ihr Lächeln enthülle schön gereihte Perlen, Hagelkörner oder Akanth, die Haare, die ihre Stirne umflattern, gleichen der Nacht, die Stirne aber beschämt den Glanz des Sonnenaufgangs."

Als sie den Träger nebst der Pförtnerin und Wirtschafterin erblickte, erhob sie sich vom Throne und ging ihnen langsamen Schrittes entgegen; die drei Frauen halfen nun dem Träger seinen Korb abnehmen, leerten ihn und ordneten alles, was darin war, legten die Blumen und wohlriechenden Wasser auf die eine, die Früchte und übrigen Speisen auf die andere Seite und gaben hierauf dem Träger seinen Lohn.

Als der Träger das Geld genommen, blieb er eine Weile stehen und bewunderte die drei Frauen, bei denen er keinen Mann erblickte und die doch einen so großen Einkauf an Wein, Fleisch,

* Die Muselmänner fabeln viel von Salomos Ring, dem er viele Wunder zu verdanken hatte, und der ihm einmal, als er ein Bad genommen, von einer höllischen Furie geraubt ward, die ihn ins Meer warf. Salomo war ganz trostlos und bestieg so lange den Thron nicht, bis er den Ring in einem Fische, den man auf seine Tafel gebracht, wieder gefunden hatte.

Digitized by Google

Früchten, Süßigkeiten, Blumen und Wachslichtern gemacht. Da nun eine der Frauen bemerkte, daß er noch nicht weggegangen, sagte sie zu ihm: „Was thust du noch hier? findest du etwa deinen Lohn zu gering, so soll meine Schwester dir noch einen Dinar geben.“ Da erwiderte der Träger: „Gott bewahre, daß ich mehr Lohn wünschen sollte, ich war nur über euch in Gedanken vertieft, denn ich konnte nicht begreifen, wie ihr Frauen ohne Männer so leben möget; ihr wißt doch, daß ein fröhliches Mahl aus vier Tischgenossen bestehen muß, ihr seid aber nur drei, und so wie eine Gesellschaft von Männern ohne Frauen nicht angenehm ist, so wenig kann es eine Frauengesellschaft ohne Männer sein. Zu einer guten Musik gehören vier Instrumente: eine Harfe, eine Laute, eine Flöte und eine Zither; zu einem schönen Strauß viererlei Blumen: Rosen, Myrten, Levkojen und Lilien; zu einem fröhlichen Leben: Wein, Gesundheit, Geld und ein geliebter Gegenstand; da ihr also nur drei seid, so bedürft ihr eines vierten und dieser muß ein Mann sein.“ Den Frauen gefiel des Trägers Rede, doch antworteten sie: „Wir müssen als Mädchen ganz zurückgezogen leben, wir wollen nichts mit Männern zu thun haben, denn wir fürchten, verraten zu werden. Weißt du, wie ein Dichter sagte: „Vertraue niemanden ein Geheimnis an, denn hast du einmal etwas einem andern anvertraut, so hast du dein Geheimnis verloren; hat deine Brust nicht Raum genug, um ein Geheimnis zu bewahren, so ist gewiß die eines Vertrauten auch zu eng dafür.“ Als der Träger dies hörte, sagte er: „Ihr habt einen erfahrenen, vernünftigen und gebildeten Mann vor euch, ich weiß das Schöne zu offenbaren und das Unanständige zu verheim-

Digitized by Google

lichen, ich habe sowohl Prosaisten als Dichter gelesen und gleiche dem, welcher sagte: „Nur edle Menschen wissen ein Geheimnis zu bewahren, bei diesen aber bleibt es auch wohl verborgen; bei mir hat ein Geheimnis ein eigenes Häuschen mit einem Schlosse, die Thüre ist fest zu und der Schlüssel verloren.“ Als die Mädchen dieses hörten, sprachen sie: „Du weißt, daß wir diesen Abend vielen Aufwand gemacht, kannst du nun wohl für deinen Teil uns einigermaßen entschädigen und auch etwas beitragen, so darfst du unser Gast sein. Eine Bekanntschaft, die nichts nützt, ist kein Brosämchen wert,“ setzte hierauf die Hausherrin hinzu; „hast du etwas, so bist du selbst auch etwas, hast du nichts, so gehe auch mit nichts fort.“ Da sagte aber die Wirtschafterin zu ihren Schwestern: „Ich will gern seinen Teil bezahlen, laßt ihn bei uns bleiben, denn er hat mich sehr gut bedient, kein anderer hätte mich so befriedigen können.“ Der Lastträger freute sich darüber, küßte die Erde vor dem wohlwollenden Mädchen, dankte ihr vielmal und gestand, daß er nichts

besitze, als den eben erhaltenen Lohn, den er gern wieder zurückgeben wolle, nicht um als Gast, sondern nur um als Diener bei ihnen bleiben zu dürfen.

Während beide Schwestern nun in ihn drangen, sich zu setzen, schürzte sich die Wirtschafterin, um freier arbeiten zu können, bereitete die Speisen und Getränke, reinigte allerlei Gold- und Silbergefäße, Tassen, Becher und Gläser, läuterte den Wein und wusch die Gemüse am Ufer des Stroms. Nachdem alles dies geordnet war, brachte sie den Wein und schenkte ihren Schwestern

Digitized by Google

und dem Träger, der zu träumen glaubte, ein. Es trank eine Schwester nach der andern, der Träger aber sprach folgende Verse, ehe er trank:

„Trinke nur mit rechtschaffenen Leuten, von reiner Abkunft. Der Wein gleicht dem Winde, der gut wird, wenn er vor wohlriechenden Pflanzen vorüberweht, und übel riecht, wenn er über Leichen streift."

Als er hierauf den Becher geleert, reichte ihm die Pförtnerin einen andern und wünschte, daß er ihm recht wohl bekommen möge; denn auch dieser gefiel er sehr. Er weigerte sich anfangs und wollte nicht zuerst trinken, doch das Mädchen drang so lang in ihn, bis er den Becher leerte, dann füllte er ihn wieder und reichte ihn dem Mädchen mit folgender Anrede: „Sieh, ich überreiche dir, was deinen Wangen an Annehmlichkeit gleicht, beide verbreiten einen lichten Glanz, wie

Feuerbrand." Sie küßte den Becher lachend und sagte: „Wie willst du mir meine eigenen Wangen reichen?" — „Trinke nur," erwiderte er, „die Farbe des Weins gleicht meinen blutigen Thränen, und meine glühenden Seufzer haben ihm seine Wärme verliehen." Nun versetzte das Mädchen: „Wenn du aus Liebe zu mir blutige Thränen weinst, so gieb mir den Becher." So blieben sie lange fröhlich beisammen, aßen, tranken, sangen, kosten und umarmten sich, und alle drei Mädchen waren nur mit dem Träger beschäftigt; die eine steckte ihm einen süßen Bissen in den Mund, die andere

Digitized by Google

warf ihn mit Blumen, die dritte streichelte ihm die Wangen, bis sie alle so berauscht waren, daß sie jede Grenze des Anstands nnd der Sittlichkeit überschritten. Nachdem der Wein ihnen ihre Besinnung geraubt hatte, entkleidete sich die Pförtnerin, um in dem hinter ihrem Hause vorbeifließenden Strom ein Bad zu nehmen; sie blieb lange im Wasser, um alle Teile ihres Körpers rein zu waschen, kam dann wieder zu ihren Schwestern herauf, setzte sich zu dem Träger und ward ganz ausgelassen; doch so oft der Träger sich eines unanständigen Ausdrucks bediente, schlugen alle drei Schwestern nach ihm. Nach einer Weile entkleideten sich auch die beiden anderen Schwestern, nahmen ebenfalls ein Bad, und fielen dann mit dem größten Mutwillen über den Träger her. Er durfte alles thun, was er wollte, nur in seinen Worten mußte er bescheiden sein. Nun entkleidete sich auch der Träger, um ebenfalls ein Bad zu nehmen. Nachdem auch dieser sich ganz rein gewaschen, kam er wieder zu den drei Schwestern zurück, setzte sich auf der einen Schoß, umarmte die andere, umschlang die dritte und scherzte mit ihnen auf alle mögliche Weise, bis es anfing dunkel zu werden. Da sagten die Mädchen zum Träger: „Jetzt ist es Zeit, daß du uns wieder verlässest." Der arme Träger erwiderte ganz verzweifelnd: „Lieber will ich sterben, als euch verlassen; übrigens ist es schon so spät, daß ich gar nicht wüßte, wohin ich gehen sollte; laßt mich diese Nacht noch bei euch bleiben, morgen früh will ich dann meines Weges ziehen." Wie früher bat die Wirtschafterin wieder die übrigen, ihn noch diese Nacht bei ihnen zu lassen. „Gott weiß," sagte sie, wann wir wieder so angenehme Gesellschaft finden, er ist ja so unterhaltend und witzig, daß wir uns gewiß noch länger mit ihm vertragen werden." — „Wir willigen unter der Bedingung ein," sagten die Schwestern zu dem Träger, „daß du dich um nichts bekümmerst, was sich auch vor dir begeben mag; magst du auch hören und sehen, was du willst, so darfst du, wenn es dir auch noch so auffallend scheint, nicht nach der Ursache fragen." — „Ich werde sein," erwiderte der Träger, „als hätte ich weder Augen noch Ohren." Sie führten ihn dann zu einer Thüre, über welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben war:

„Wer von Dingen spricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören, die ihm nicht angenehm sind."

Nachdem der Träger dies gelesen und noch einmal beteuert hatte, er wolle sich um nichts bekümmern, was ihn nichts angehe, wurden Wachskerzen und Lampen angezündet und mit Ambra und Aloe bestreut, welches den ganzen Saal mit Wohlgerüchen erfüllte, dann ward zu Nacht gegessen, man fing wieder an zu trinken, zu spielen und Verse herzusagen.

Plötzlich klopfte es an die Thüre; die Pförtnerin stand auf, ging hinunter, um nachzusehen, kam nach einer Weile wieder und sagte ihren Schwestern: „Wenn ihr mir gehorchen wollt, so werden wir eine höchst lustige Nacht zubringen; an unserer Thüre stehen drei halbblinde Kalender,* ohne Haare am Bart, am Haupt und an den Augenbrauen. Man sieht ihnen an, daß sie so eben von einer Reise kommen, sie waren noch nie in Bagdad,** klopften daher zufällig an unsere Thüre, denn sie wissen nicht, wo sie übernachten können, und wollen sich, weil sie die Nacht hier überfallen, mit dem Stalle oder irgend einem schlechten Zimmer begnügen. Stimmt ihr also mit ein, da sie doch niemanden hier kennen, und schon ihr äußerer Aufzug uns lachen machen wird, so bewirten wir sie diese Nacht und morgen können sie dann ihres Weges gehen." Sie bat ihre Schwestern

* Die Kalender sind ein bei den Mohammedanern sehr verrufener Derwischorden; sie sind besonders ihrer übermäßigen Genüsse wegen verachtet. Saadi sagte von ihnen: „Sie verlassen keinen Tisch, so lange noch etwas zu essen darauf geblieben und sie noch atmen können." An einer andern Stelle sagte er: „Ein reicher Erbe, der in die Hände der Kalender gefallen, hat eben so viel Grund besorgt zu sein, als ein Kaufmann, dem ein Schiff mit Waren untergegangen."

** Bagdad ist die von Manßur, zweitem Kalifen vom Geschlechte der Abasiden, am Ufer des Tigris erbaute Stadt. Ihre Gründung fällt in das Jahr 145 der Hidjrah; sie blieb lange der Sitz des Kalifats.

Digitized by Google

so lange, bis dieſe endlich ihr erlaubten, die Kalender zu rufen, doch unter derſelben Bedingung, die dem Träger auch gemacht wurde. Voller Freude verließ ſie den Saal und kam bald mit den drei halbblinden Gäſten wieder. Als dieſe in das Zimmer traten, kamen ihnen die Mädchen freundlich entgegen, hießen ſie beſtens willkommen und wünſchten ihnen Glück zu ihrer Ankunft in Bagdad. — „Wie ſchön iſt es hier, bei Gott!“ riefen die Kalender einſtimmig aus, als ſie den ſchönen Saal, den mit den beſten Speiſen und Getränken beladenen Tiſch und die liebenswürdigen Mädchen ſahen. Als ſie dann auch den vom vielen Trinken und den tollen Scherzen ganz bewußtlos daliegenden Träger bemerkten, fragten ſie: „Iſt dies auch ein fremder Kalender, wie wir, oder iſt er ein hergelaufener Araber?“ Als der Träger dies hörte, erwiderte er: „Setzt euch ohne ferneres Gerede; habt ihr nicht an der Thüre geleſen: „Wer von Dingen ſpricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören, die ihm nicht angenehm ſind? Wie mögt ihr gleich beim Hereintreten eure Zunge gegen mich loslaſſen?“ Die Kalender baten um Entſchuldigung und die Mädchen ſtellten gleich wieder den Frieden zwiſchen ihren Gäſten her. Die Kalender ſetzten ſich dann zum Eſſen, die Pförtnerin ſchenkte ihnen Wein ein und der Träger forderte ſie auf, ſie möchten doch irgend etwas zum Beſten geben.

Digitized by Google

Die Kalender, die schon den Wein spürten, forderten Musikinstrumente; sogleich brachte ihnen die Pförtnerin ein Tamburin, eine Laute und eine persische Harfe; sie teilten diese Instrumente unter sich, stimmten sie und fingen an zu spielen und zu singen, aber die Mädchen sangen mit so hellen, wohlklingenden Stimmen, daß sie die Übrigen weit übertönten. Sie sangen so eine Weile mit einander, da ward wieder an die Thüre geklopft. Die Pförtnerin ging hinunter, um zu öffnen;

es war der Kalif* Harun Arraschid und sein Vezier Djafar. Diese hatten nämlich die Gewohnheit, oft in der Nacht allein die Stadt zu durchwandeln; als sie nun vor diesem Hause vorübergingen und die rauschende Musik, die lauten Stimmen der Mädchen und das fröhliche Getümmel vernahmen, sagte der Kalif zu seinem Vezier: „Ich hätte wohl Lust, ein wenig bei diesen lustigen Leuten einzutreten.“ Djafar stellte ihm vergebens vor, daß diese betrunken seien, und da sie ihn

* Harun Arraschid, oder der Gerechte, ist der fünfte Kalif der Abasiden; er bestieg den Thron im Jahr 170 der Hidjrah. Sein Vezier Djafar, Sohn Jahias, war lang in großer Gunst bei ihm; es scheint aber die Familie der Barmekiden, aus der Djafar abstammte, durch ihre zahlreichen Anhänger und großes Ansehen den Neid und das Mißtrauen des Kalifen erregt zu haben, der sie dann gänzlich auszurotten beschloß.

Digitized by Google

nicht kennten, ihm leicht unhöflich begegnen könnten. Doch der Kalif bestand darauf und befahl sogar seinem Vezier, ihm durch irgend eine List den Zutritt zu verschaffen. Als nun die Pförtnerin geöffnet hatte, verbeugte sich Djafar vor ihr und sagte: „O Herrin, wir sind Kaufleute aus Mosul,* leben schon seit zehn Tagen in einem Chan, wo wir ein Magazin für unsere Waren haben. Heute wurden wir von einem hiesigen Kaufmanne eingeladen. Als uns nun die Speisen und der gute Wein recht aufgemuntert hatten, schickten wir nach Sängerinnen und Tänzerinnen und ließen auch noch einige andere Freunde rufen. Wir waren sehr vergnügt beim Gesange der Mädchen, von Harfen und Lauten begleitet, da wurden wir auf einmal von der Polizei überfallen. Wir mußten schnell entfliehen und über die Mauer springen, wobei sich einige beschädigten und gefangen wurden, wir aber mit noch wenigen andern kamen glücklich davon. Nun können wir aber den Weg nicht nach Hause finden, denn unsere Wohnung ist sehr weit von hier, wir möchten leicht einen falschen Weg nehmen und der Polizei wieder in die Hände fallen, die uns, weil wir etwas betrunken sind, leicht wieder erkennen würde. Wenn wir auch glücklich die Thüre unseres Hauses erreichten, würde man uns doch nicht öffnen, denn es ist in diesen Herbergen vor Tages Anbruch niemanden zu öffnen gestattet. Erlaubt uns daher, bei euch einzukehren, wir wollen gern sogleich unsern Teil bezahlen und mit euch vergnügt sein; ist euch aber unsere Gesellschaft nicht angenehm, so laßt uns die Nacht im Hausgange zubringen, wir wollen gewiß nicht von der Thür weichen, und auch diesen Platz sollt ihr uns nicht umsonst geben." Als die Pförtnerin dies gehört und ihnen wohl ansah, daß sie vornehme Leute seien, berichtete sie ihren Schwestern, was sie gesehen und gehört; diese bemitleideten die Fremden, ließen sie hereinkommen, und alle, die Mädchen, der Träger und die Kalender, gingen ihnen freundlich entgegen.

Nachdem jeder wieder seinen Platz eingenommen und die Mädchen die neu angekommenen Gäste vielmal bewillkommt hatten, sagten sie ihnen: „Wir können euch nur unter der Bedingung als unsere Gäste aufnehmen, daß ihr wie Menschen mit Augen ohne Zunge sein wollt, ihr dürft nach nichts fragen, was ihr auch sehen möget, von nichts sprechen, was euch nichts angeht, sonst möchtet ihr hören, was euch mißfällt." Die vornehmen Gäste nahmen diese Bedingung an und versprachen, kein unnötiges Wort zu reden; sie mußten dann am Mahle teilnehmen und wie die Übrigen mitzechen. Mit Erstaunen betrachtete der Kalif zuerst die drei halbblinden Kalender, dann bewunderte er die Schönheit, die Liebenswürdigkeit und Grazie dieser Mädchen nicht minder, als ihre Anmut, ihre Beredsamkeit und Freigebigkeit; der Saal, in welchem sie waren, erregte seine gleiche Bewunderung, doch wagte er es nicht, sich näher nach den Mädchen zu erkundigen. Er unterhielt sich mit den Übrigen: das Gespräch ward immer lebhafter, die Kalender spielten lustige Weisen und der Becher ging von einem zum andern. Nach einer Weile sagte die Hausherrin zu ihren Schwestern: „Erhebet euch jetzt, wir dürfen die uns auferlegte Arbeit nicht versäumen." Die Pförtnerin stand rasch auf, reinigte den Saal und besprengte ihn mit frischen Wohlgerüchen; sie hieß die Kalender an einer Seite des Saals auf einem Sopha Platz nehmen, den Kalifen mit seinen Begleitern bat sie, auf die andere Seite, jenen gegenüber, sich zu setzen, dem Träger aber rief sie zu: „Auf, du träger Mensch! gehörst du nicht zum Hause? Hilf uns bei unsrer Arbeit!"

„Was soll ich thun?" erwiderte der Träger. Da öffnete die Wirtschafterin ein Nebenzimmer und sagte zu ihm: „Komm, hilf mir!" Er mußte hierauf eine Bank mitten ins Zimmer stellen und zwei schwarze, ganz wund geschlagene Hündinnen herausführen, deren Hals von einer Kette umschlungen war. Als er mit ihnen mitten im Zimmer war, nahm die schöne Hausherrin eine geflochtene Peitsche, entblößte ihren blendend weißen Arm und ließ sich vom Träger eine der Hün-

* Name einer Stadt am Tigris in der Nähe des alten Ninive.

Digitized by Google

dinnen vorführen. Die Hündin fing an zu heulen und den Kopf zu schütteln, so daß der Träger sie mit Gewalt zu seiner Herrin hinschleppen mußte. Nun begann diese die arme Hündin so lange zu peitschen, bis ihr Arm ermüdet herabsank; dann warf sie die Peitsche weit von sich und nahm die Kette aus der Hand des Trägers, drückte die Hündin an ihren Busen, bedeckte sie mit Küssen, weinte mit ihr, wischte dann ihre Thränen mit einem Tuche ab und ließ hierauf den Träger sie wieder auf ihren Platz zurückführen und die andere herbeibringen. Der Träger that, was ihm befohlen ward, und auch diese Hündin wurde auf die nämliche Art gepeitscht, geküßt und wieder weggeführt. Die Anwesenden waren über diese Handlungsweise des Mädchens im höchsten Grade erstaunt und fingen an, unter sich zu lispeln, denn sie konnten nicht begreifen, warum diese Hündinnen zuerst geprügelt und dann geküßt wurden. Djafar bemerkte, daß besonders der Kalif vor Neugierde nicht mehr lange werde schweigen können, und erinnerte ihn durch Winke, daß hier nichts Überflüssiges gesprochen werden dürfe. Als die Szene mit den Hündinnen vorüber war, sagte die Pförtnerin: „Nun will ich auch meine Pflicht erfüllen." Die Hausherrin setzte sich wieder auf ihren Sopha, wo sie den Kalifen, Djafar und Masrur* zu ihrer Rechten und die Kalender mit dem Träger zur Linken hatte. So hell auch die Kerzen brannten, so würzig die Spezereien in die Höhe stiegen, so war doch die Ruhe aus dem Herzen der Anwesenden gewichen.

Als alles ruhig geworden war, setzte sich die Pförtnerin auf einen Stuhl und sagte zur Wirtschafterin: „Stehe auf, du weißt schon, was ich von dir verlange." Das Mädchen stand nun auf, ging in ein Nebenzimmer, kam nach einer Weile wieder mit einem Futteral von gelbem Atlas, das mit grünen seidenen Quasten und mit allerlei Goldstickerei verziert war, und reichte es der Pförtnerin; diese öffnete das Futteral, nahm eine Laute heraus, legte sie auf ihren Schoß, und nachdem sie das Instrument gehörig gestimmt hatte, sang sie folgendes Lied:

„O mein Geliebter, du mein einziges Verlangen, meine einzige Sehnsucht, in deiner Nähe nur ist ewige Seligkeit, fern von dir ist die brennende Hölle. Alle meine Gedanken und Gefühle sind dir zugewandt. Es ist gewiß kein Verbrechen, dich zu lieben; der Gram hat mit dem Gewande der Abzehrung mich umhüllt, darum ist auch meine Schuld kein Geheimnis geblieben. Mein Herz hat dich vor allen auserkoren, und nun fließen Thränen über meine Wangen, und diese verräterischen Thränen haben mein Geheimnis enthüllt. O heile doch meine gefährliche Krankheit du bist zugleich Gift und Gegengift. Wie lange muß der leiden, der von dir seine Genesung erwartet! Das Licht deiner Augen hat mich aufgezehrt, durch die Rosen deiner Wangen bin ich gebleicht. Die Nacht deiner Haare hat mein Leben verdüstert, meine Pein macht mich zum Märtyrer.** Nun giebt's kein Ende mehr für meinen Gram, mir bleibt nichts mehr zu wählen übrig; ich suche gar keinen Trost mehr, denn der Liebe will ich mein ganzes Leben opfern."

Nach vollendetem Gesang bat sie die Wirtschafterin, an ihrer Stelle fortzufahren; diese nahm die Laute und sang folgendes Lied:

„Wie lange noch dies Weigern und Versagen? Habe ich noch nicht genug Thränen vergossen? Wie lange wird noch unsere Trennung dauern? Selbst mein Feind muß schon seine Schadenfreude an mir gestillt haben. Habe Mitleid mit mir, schon hat die Liebesqual mich tief gebeugt. O, mein Gebieter, wann wirst du dich mir wieder liebreich zuwenden? Wer will den armen Gefesselten rächen, der mit dem Schlafe nicht mehr befreundet ist, weil seine Hoffnung gänzlich erloschen? Erlaubt es das Gesetz der Liebe, daß ich allein sei, wenn mein Geliebter durch seine Nähe andere selig macht? Doch mag mein Gebieter hart sein gegen mich oder mild, wie viele Mühe und Beschwerde muß ich tragen!"

* Masrur ist der Diener des Kalifen; der Erzähler hat wahrscheinlich vergessen, seiner oben zu erwähnen.
** Wer vor Liebe stirbt, gilt bei den Orientalen als Märtyrer.

Digitized by Google

Als die Pförtnerin dieses Lied gehört, drückte sie ihren Beifall darüber aus, dann faßte sie ihr Kleid, zerriß es und fiel in Ohnmacht; dabei entblößte sich ihr Busen und die Anwesenden bemerkten nun, daß er ganz mit Beulen und Narben bedeckt war. Die Kalender wurden hierüber so bestürzt, daß einer zum andern sagte: „Wären wir doch nie in dieses Haus gekommen, wir hätten besser auf der Erde geschlafen, als solche herzzerreißende Dinge anzusehen.“ Der Kalif gesellte sich auch zu ihnen und fragte sie, was dies bedeute; sie sagten ihm aber, daß sie nicht zu diesem Hause gehören, daß sie ebenfalls diese Nacht zum ersten Male hieher gekommen und folglich weder von von den zwei schwarzen Hündinnen, noch von diesem gegeißelten Mädchen etwas wüßten. Nun dachte der Kalif, so kann uns doch vielleicht der Träger einige Auskunft geben; er winkte ihn zu sich, um bei ihm über diese Mädchen Erkundigungen einzuziehen. Der Träger schwur aber bei Gott, daß, obschon er ein Bewohner Bagdads sei, er doch in seinem Leben nie in dieses Haus gekommen wäre; „ich wunderte mich bei meinem Eintritte,“ setzte er hinzu, „daß sie so allein ohne Männer lebten.“

Ehe er noch ausgeredet hatte, unterbrach ihn der Kalif mit den Worten: „Genug, ich glaubte, du gehöreſt zu den Mädchen, nun sehe ich, daß du nicht mehr weißt, als wir alle. Indessen sind wir hier ja sieben Männer, sie sind nur drei Frauen, ich werde sie nun fragen, wer sie sind, und antworten sie nicht gutwillig, so können wir sie schon dazu zwingen.“ Alle waren damit einverstanden, Gewalt anzuwenden außer Djafar, der ihnen vorstellte, daß sie hier als Gäste seien und nur unter der Bedingung aufgenommen wurden, daß sie zu allem schweigen wollten, was sie auch sehen möchten. Er sagte dann leise zu dem Kalifen: „Die Nacht ist ja bald vorüber, dann trennen wir uns, jeder geht seines Weges; morgen früh bringe ich die Mädchen vor dich und du kannst dann von ihnen verlangen, daß sie dir über alles, was hier vorgegangen, die Wahrheit berichten.“ Der Kalif war aber so ungeduldig, daß er Djafar ganz zornig anfuhr und darauf bestand, die Mädchen müßten ihnen schon jetzt über alles Aufschluß geben. Es ward dann viel hin und her gestritten, bis endlich beschlossen ward, der Lastträger müsse sie im Namen aller Anwesenden befragen. Als die Mädchen merkten, daß ihre Gäste in heftigem Wortwechsel waren, fragte sie: „Was giebt's, daß ihr so laut untereinander streitet?“ Da antwortete der Lastträger: „Diese Leute wünschen, daß du ihnen erzählest, was mit diesen beiden Hündinnen vorgegangen, die du zuerst gepeitscht und mit denen du dann geweint hast; ebenso, warum deine Schwester so erbärmlich gegeißelt ist. Dies ist alles, was sie von dir verlangen.“ — „Ist dies wahr?“ fragte die Hausherrin, zu den Leuten gewendet. Alle bejahten, außer Djafar, der kein Wort sprach. Als die Wirtin dies hörte, sagte sie zu ihnen: „Könnt ihr Gäste wohl so unbillig gegen mich sein? Haben wir euch nicht zum voraus gesagt: Wer von Dingen spricht, die ihn nichts angehen, muß Dinge hören, die ihm nicht angenehm sind? Wir haben euch in unser Haus aufgenommen und unser Mahl mit euch geteilt, nun wollt ihr uns Gewalt anthun? Glaubt ihr, euch alles erlauben zu dürfen, weil wir so närrisch waren, euch unsere Thüre zu öffnen?“ Hierauf schob sie ihr Kleid zurück, trat dreimal den Boden und rief: „Eilet herbei!“ Sogleich kamen aus einem Kabinette, dessen Thür sich schnell öffnete, sieben Sklaven heraus, jeder hatte ein bloßes Schwert in der Hand, fiel über einen der Gäste her, warf ihn zur Erde und in einem Augenblicke waren alle gefesselt, aneinander gebunden und in einer Reihe auf den Boden mitten im Zimmer hingestreckt. Neben dem Haupte eines jeden blieb ein Sklave mit gezogenem Schwerte stehen und sagte zur Hausherrin: „O erhabene Gebieterin und mächtige Herrin, du darfst nur ein Zeichen geben, und ihre Köpfe fallen.“ — „Wartet noch,“ erwiderte diese, „ich will zuerst sie fragen, wer sie sind.“ Da schluchzte der Träger und rief: „O meine erhabene Gebieterin, laß mich nicht die Schuld anderer büßen, alle

Digitized by Google

haben unrecht gehandelt, nur ich nicht! Wie schön war unser Tag, ehe diese Kalender gekommen, die, sobald sie in eine Stadt eingezogen, so viel Unheil stiften, bis sie verwüstet ist." Dann setzte er auch noch weinend folgende Verse hinzu:

„Wie hoch ziert den Mächtigen die Nachsicht, besonders, wenn sein Feind hilflos ist; bei der heiligen Freundschaft, die zwischen uns bestand, laßt den Ersten nicht um des Letzten willen sterben."*

Die Wirtin mußte, so aufgebracht sie war, doch lachen und wandte sich dann zu den übrigen Gästen und sprach: „Saget mir, wer ihr seid, ihr habt nur noch kurze Zeit zu leben, wenn ihr nicht darthut, daß ihr vornehmen Standes, hohe Richter oder Häupter eures Volkes seid, sonst habt ihr wahrlich zu viel gegen uns gewagt." Als der Kalif dies hörte, sagte er: „Djafar entdecke ihr eilig, wer wir sind, sie möchte uns sonst aus Unkenntnis umbringen lassen." Djafar erwiderte hierauf: „Du hättest dies wohl zum Teile verdient." Der Kalif sagte ihm zornig: „Es ist jetzt keine Zeit, dich über mich lustig zu machen." Indessen fragte die Wirtin die Kalender, ob sie Brüder seien. Diese antworteten: „Nein, wir sind weder Brüder noch arme Derwische." — „Bist du halbblind geboren?" fragte sie den einen. „Nein bei Gott," erwiderte er, „in meinem Leben haben sich so außerordentliche Begebenheiten ereignet, daß, wenn sie mit einer Nadel in das hohle

* D. h. den Lastträger, wegen des Ungestüms des zuletzt gekommenen Kalifen.

Digitized by Google

Auge gestochen wären, sich ein jeder daraus belehren könnte; erst später verlor ich ein Auge, dann ließ ich meinen Bart abschneiden und ward Kalender." Nachdem die Wirtin, welche einen jeden der Kalender dasselbe gefragt, von jedem dieselbe Antwort erhielt und der letzte noch hinzusetzte, jeder von ihnen sei aus einer andern Stadt, Sohn eines Königs und selbst Regent, da sagte die Wirtin den Sklaven: „Verschonet den, der mir seine Lebensgeschichte und den Grund, warum er hierhergekommen, erzählt, und bringt denjenigen um, der dies zu thun sich weigert."

Die Reihe kam zuerst an den Träger, der die Wirtin auf folgende Weise anredete: „Du weißt wohl, meine Gebieterin, daß ich ein Lastträger bin, deine Wirtschafterin hieß mich ihr folgen. Ich ging mit ihr zum Weinhändler, dann zum Metzger, dann zum Obsthändler, von diesem zu einem, der trockene Früchte verkauft, endlich zum Zuckerbäcker und Spezereihändler, dann kam ich hierher und somit wäre meine ganze Geschichte zu Ende." Die Wirtin lachte und sagte ihm: „Dein Leben sei dir geschenkt, du kannst gehen;" er aber wünschte, noch da zu bleiben, um die Erzählungen der übrigen Gäste zu hören.

Geschichte des ersten Kalenders.

Nun nahm der erste Kalender das Wort und sprach: „Wisse, o meine Gebieterin, folgendes ist der Grund, warum ich ein Auge und meinen Bart verloren: Mein Vater und mein Oheim waren beide Könige; letzterer hatte einen Sohn und eine Tochter. Als ich groß geworden, besuchte ich zuweilen meinen Oheim und brachte oft bei ihm mehrere Monate zu, denn es bestand das freundschaftlichste Verhältnis zwischen mir und meinem Vetter. Bei einem dieser Besuche erfuhr ich von meinem Vetter die allergrößten Ehrenbezeugungen; er lud mich zu Gast, ließ Schafe schlachten und feinen Wein dazu bringen. Nachdem wir ziemlich viel getrunken hatten, sagte er mir: „Ich erwarte schon ein ganzes Jahr an etwas, womit ich dich nun bekannt machen will, du darfst aber nicht weiter davon mit mir sprechen; willst du dies beschwören?" Als ich geschworen hatte, verließ er mich einige Augenblicke, erschien dann wieder mit einer Frau in reicher Kleidung, mit herrlichem Kopfputze und die feinsten Wohlgerüche verbreitend, so daß ihr Anblick uns noch mehr als der genossene Wein berauschte. Nachdem wir eine Weile noch zusammen getrunken hatten, bat er mich, mit dieser Frau nach einem mir wohlbekannten Denkmale, das er mir genau beschrieb, zu gehen. Ich mußte, meinem Eide gemäß, thun, wie er gesagt, und durfte nicht einmal fragen, was daraus werden sollte. Wir hatten kaum das Grab mit der Kuppel erreicht und uns daselbst niedergelassen, da kam mein Vetter mit einem Töpfchen Wasser, einem Säckchen Gyps und mit einer eisernen Hacke. Er öffnete das Grab mit der eisernen Hacke, legte die weggebrochenen Steine auf die Seite der über dem Grabe sich erhebenden Kuppel, grub dann mit der Hacke den Boden des Grabes auf, bis er auf eine äußere Platte stieß, so breit und so lang, wie die Thüre des Grabes. Diese hob er weg und man sah darunter eine Treppe; er winkte dann der Frau und sagte ihr: „Komm hierher, hier findest du, was du wünschest." Die Frau ging hinunter und verschwand vor meinen Augen. Er wandte sich dann zu mir und sagte: „Nun erzeige mir den letzten Gefallen und schließe das Grab hinter uns."

Als ich, fuhr der erste Kalender fort, immer noch berauscht, so wie mein Freund befohlen, das Grab bedeckt hatte, ging ich nach meines Oheims Hause, der damals auf der Jagd war, zurück und schlief bald ein. Des andern Morgens überdachte ich alles, was am vorhergehenden Tage sich zugetragen, fand es aber so außerordentlich, daß ich glaubte, geträumt zu haben. Da aber, als ich nach meinem Vetter fragte, niemand mir zu sagen wußte, was aus ihm geworden,

Digitized by Google

ging ich nach dem Begräbnisorte und suchte die Kuppel, konnte sie aber nicht finden, obwohl ich ein Grab nach dem andern durchwanderte, bis mich endlich die Nacht überfiel. Nun ward ich immer mehr um meinen Vetter besorgt, denn ich wußte ja nicht, wohin die Treppe unter dem Grabe führte; immer gläubte ich noch, das ganze sei nur ein Traum gewesen. Ich ging wieder nach Hause, aß ein wenig, denn ich hatte den ganzen Tag weder an Essen noch Trinken gedacht, und legte mich zur Ruhe. Ich brachte die folgenden vier Tage auf dieselbe Weise zu und suchte beständig jene mir bekannte Kuppel und konnte sie nicht finden. Ich ward so melancholisch und trüb gestimmt, daß ich wohl wahnsinnig geworden wäre, wenn ich nicht den Entschluß gefaßt hätte, nach meiner Heimat zu meinem Vater zurückzukehren. Ich hatte aber kaum die Stadtthore meines Wohnorts erreicht, da fiel man mit Prügeln über mich her, legte mich in Ketten und schleppte mich hinweg. Als ich mich nach der Ursache dieser grausamen Behandlung erkundigte, sagte man mir, der Vezier habe gegen meinen Vater sich empört und die ganze Armee gewonnen, meinen Vater ermordet, selbst den Thron bestiegen und sogleich Befehle erteilt, mir aufzulauern und mich festzunehmen. Wie ich dies hörte, fiel ich bewußtlos nieder, und als ich wieder zu mir kam, stand ich vor dem Vezier, der schon längst mein Feind war; denn da ich von Kindheit an ein großer Freund vom Bogenschießen war und einst von der Terrasse meines Schlosses einen Vogel, der sich auf dem Dache niedergelassen, schießen wollte, kam er zufällig dazwischen, und der Pfeil, statt den Vogel zu töten, verletzte ihm ein Auge. Ich ward ihm daher kaum gegenübergestellt, da riß er mir ein Auge mit seinen eigenen Händen aus, so daß es über meine Wangen herunter auslief, und seitdem bin ich halbblind. Nachdem dieses geschehen war, ließ er mich binden und in eine Kiste sperren; dann sagte er dem Henker meines Vaters: „Gürte dein Schwert um, besteige dein Pferd, nimm

Digitized by Google

diesen Menschen mit in die Wüste, daß wilde Tiere und Raubvögel sein Fleisch verzehren." Der Henker that, wie ihm befohlen worden; er ritt mit mir fort, und als wir mitten in der Wüste waren, stieg er vom Pferde ab, zog mich aus der Kiste heraus und wollte mich töten; da fing ich an heftig zu weinen und folgendes Klagelied zu singen:

„Ich nahm euch als Harnisch und Schild, damit ihr meiner Feinde Pfeile von mir abhalten solltet, aber ihr wurdet selbst zu deren Spitzen. Ich hoffte, daß ihr jedes Unheil von mir entfernen werdet, nun bin ich zufrieden, wenn ihr nicht selbst mich ins Verderben stürzt."

Als der Henker meine Klagen hörte und meine Thränen sah, ward er gerührt und entschloß sich, mich leben zu lassen. „Rette dich so schnell du kannst," sagte er mir, „komme nie mehr in dieses Land, sonst kostet es mein und dein Leben, erinnere dich der Verse eines Dichters:

„Fürchtest du eine Gewaltthat, so suche dein Leben zu retten; lasse dein Haus das Schicksal seines Erbauers verkünden! denn leicht kannst du ein Land mit dem andern vertauschen, für dein Leben giebt's aber kein zweites."

Ich küßte vor Freude dem Henker die Hand, denn ich hatte alle Hoffnung zu meiner Rettung verloren; nun, da mir das Leben geschenkt worden, verschmerzte ich leicht das verlorene Auge. Ich machte mich sodann auf den Weg und reiste wieder zu meinem Oheim. Als ich ihm meine und meines Vaters Geschichte erzählt hatte, erwiderte er: „Auch ich habe der Leiden genug, denn mein Sohn ist verschwunden, niemand kann mir sagen, was aus ihm geworden ist." Dabei weinte er so heftig, daß ich ihm nicht länger verschweigen konnte, was ich von seinem Sohne wußte. Er freute sich außerordentlich über meine Nachricht, und obschon ich ihm sagte, daß ich, nachdem sein Sohn verschwunden, lange die Kuppel gesucht, ohne sie wieder finden zu können, wollte er doch sogleich mit mir auf den Begräbnisplatz gehen. Ohne jemanden etwas davon zu sagen, gingen wir nun nach den Gräbern. Ungemein war meine Freude, als ich endlich jene Kuppel wiederfand und nunmehr hoffen konnte, zu erfahren, wo mein Vetter hingekommen. Wir gingen sogleich hinein, öffneten das Grab, bis wir die eiserne Platte fanden, und stiegen dann die ungefähr fünfzig Stufen lange Treppe hinunter. Als wir die letzte Stufe erreicht hatten, kam uns ein so starker Rauch entgegen, daß wir gar nichts mehr sahen, und mein Oheim schrie ganz erschrocken: „Nur der erhabene, mächtige Gott kann uns schützen!" Wir folgten dem Gange, der an die Treppe stieß, bis wir in eine Art Zimmer kamen, das auf Säulen ruhte und durch kleine Türmchen das Licht von oben empfing, wir fanden in diesem Zimmer eine Zisterne, Wasserkrüge, Früchte, Mehl und ähnlichen Mundvorrat. Mitten im Zimmer war ein Bett mit einem Vorhange; als mein Oheim den Vorhang vor diesem Bette aufhob, fand er darin seinen Sohn und die Frau, die ich mit ihm hinuntersteigen gesehen; sie hielten sich umarmt, waren ganz schwarz, als wären sie so lange am Feuer gelegen, bis sie zu Kohlen geworden. Mein Oheim jubelte, als er dies sah, er spie seinem Sohne ins Gesicht, indem er sagte: „Soviel hattest du hier zu leiden, nun kommen noch die Qualen jenes Lebens." Hierauf zog er seine Pantoffel aus und schlug seinem Sohne damit ins Gesicht.

Als mein Oheim, fuhr der Kalender fort, seinen verbrannten Sohn so geschlagen, fragte ich ihn, ganz außer mir: „Warum schlägst du deinen Sohn noch, der schon so viel gelitten, daß mein Herz ganz betrübt darüber ist?" — „Wisse, mein Neffe," erwiderte er hierauf, „daß mein Sohn von seiner Kindheit an seine Schwester sehr leidenschaftlich geliebt; ich suchte diese Liebe zu vertilgen, doch dachte ich: sie sind ja beide nur noch Kinder. Als sie aber groß geworden und ich hörte, daß sie sich unwürdig betrugen, da ergriff ich meinen Sohn und prügelte ihn so durch, daß ich nicht wußte, wie er es aushalten konnte. Dann warnte ich ihn vor weiteren Fehltritten und sagte ihm:

Digitized by Google

„Hüte dich wohl, deiner Schwester zu nahe zu treten, denn Gott hat eine solche Liebe als strafbar erklärt: so etwas würde mich unter allen Regenten auf ewig brandmarken, bis in die entferntesten Länder würde diese Geschichte gebracht werden.“ Dann trennte ich seine Schwester von ihm, aber auch ihrer hatte sich der Teufel schon bemächtigt, denn sie erwiderte seine Liebe. Nachdem daher mein Sohn sich von seiner Geliebten getrennt sah, ließ er diese unterirdische Wohnung bauen, einen Brunnen graben und verschiedenen Mundvorrat hierherbringen. Er benutzte einen Tag, wo ich auf der Jagd war, um mit deiner Hilfe seine Schwester hierherzubringen. Er glaubte wahrscheinlich sie hier lange besitzen zu können, aber Gott war wachsam.“ — Als mein Oheim diese Erzählung vollendet und lange mit mir geweint hatte, sagte er mir endlich: „Nun wirst du an meines Sohnes Stelle treten.“ Dann sprachen wir noch vieles über den Tod meines Vaters und über mein ausgerissenes Auge, sowie überhaupt über die verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens; erst nach vielen vergossenen Thränen stiegen wir wieder die Treppe hinauf, legten die eiserne Platte an ihre Stelle und gingen, ohne daß jemand uns bemerkt hatte, wieder ins Schloß zurück. Wir hatten uns aber kaum dort niedergelassen, als wir einen großen Lärmen von Trompeten, Pauken und Trommeln vernahmen, Männertritte, Pferdegewieher, Schellengeklingel und Kampfgeschrei. Schon konnte man vor vielem Staub von der großen Menge Fußvolks und Reiter nichts mehr sehen, wir wurden ganz toll davon. Ich fragte, was es gäbe, und hörte, daß derselbe Vezier, der meines Vaters Königreich an sich gerissen, so viel Soldaten zusammengebracht, daß man sie eben so wenig als die Sandkörner der Erde zählen könne, und daß er mit dieser unwiderstehlichen Armee auf einmal auch dieses Land überfallen, ja sich sogar die Hauptstadt ihm schon ergeben habe. Gleich darauf hörte ich, daß mein Oheim ermordet worden, und da ich wußte, daß, wenn ich in die Hände des Veziers fiele, weder ich, noch der Henker meines Vaters dem Tode entgehen würden, ergriff ich die Flucht; da ich aber in diesem Lande so bekannt als die Sonne war, und fürchtete, daß jemand durch meinen Tod sich beim Vezier beliebt zu machen wünschen könnte, blieb mir, nach vielen Thränen, in meiner Verzweiflung nichts anderes übrig, als meinen Bart und meine Augenbraunen abzuscheren und meine prächtigen Kleider mit denen eines Kalenders zu vertauschen. So reiste ich unerkannt als Derwisch hierher, in der Hoffnung, daß vielleicht mein gutes Glück mich mit einem Manne bekannt machen werde, der mich dem Fürsten der Gläubigen, dem Stellvertreter Gottes, vorstelle, damit ich ihn von allem, was mir widerfahren, in Kenntnis setze. Ich kam diese Nacht hier an, wußte aber nicht, wohin ich mich wenden sollte, da begegnete ich dem neben mir sitzenden Kalender, dem ich's gleich anmerkte, daß er auch von der Reise komme; ich grüßte ihn also und fragte ihn, ob er auch ein Fremder wäre, was er auch bejahte. Während wir so miteinander sprachen, kam, als wir am Stadtthore waren, dieser dritte Kalender, er grüßte uns und sagte, er sei ein Fremder; „auch wir sind hier fremd,“ erwiderten wir ihm. So gingen wir dann miteinander in der Stadt herum, ohne zu wissen, wohin, denn es war schon lange Nacht. Nun hat aber ein günstiges Geschick uns hierher gebracht, ihr habt euch so freundlich und wohlthätig gegen uns benommen, daß ich mein verlornes Auge und haarlosen Bart ganz vergessen. Dies aber ist mein Geschichte.

Die Wirtin schenkte auch ihm das Leben und hieß ihn gehen; aber auch er wollte noch gerne da bleiben, um die Erzählungen seiner Gefährten zu hören.

Alle Anwesenden waren höchst erstaunt über die Erzählung des Kalenders; auch der Kalif sagte zu Djafar: er habe in seinem Leben nichts Merkwürdigeres als diese Geschichte gehört.

Hierauf begann der zweite Kalender seine Geschichte:

Digitized by Google

Geschichte des zweiten Kalenders.

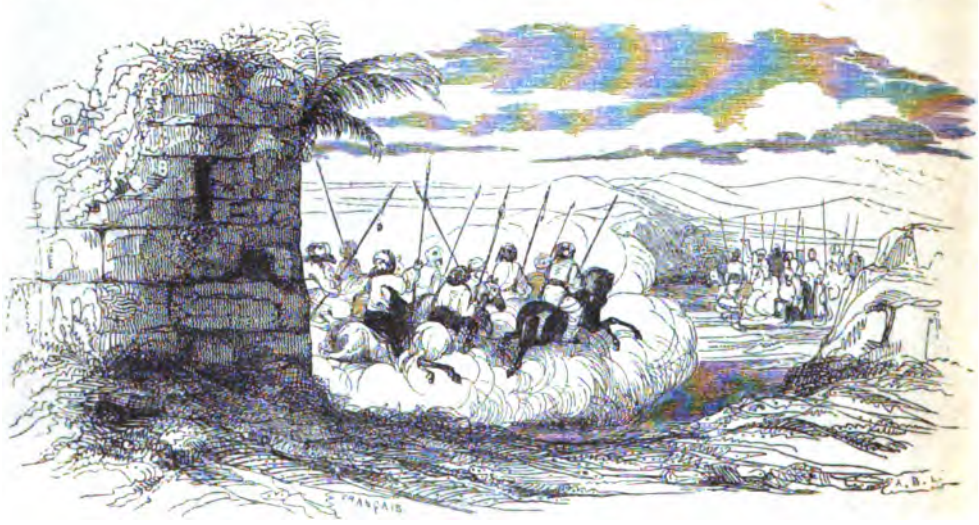
Auch ich bin, bei Gott! nicht halbblind geboren, mein Vater war auch ein König, er ließ mich in der Schreibkunst und im heiligen Koran* unterrichten; ich lernte bald dieses erhabene Buch nach allen sieben Lesearten auswendig, ward mit den Lehrern der verschiedenen Sekten bekannt, las theologische Werke mit gelehrten Kommentatoren; dann beschäftigte ich mich auch mit Grammatik und arabischer Philologie; ich schrieb mit solcher Fertigkeit, daß ich alle meine Zeitgenossen übertraf, ich ward so gelehrt und beredt, daß man in allen Ländern und Weltteilen von mir sprach; alle Könige der Erde lasen meine Schriften. Mein Ruhm war so groß, daß einst der Sultan von Indien meinem Vater einen Boten mit königlichen Geschenken schickte und ihn bitten ließ, mir zu erlauben, daß ich einige Zeit bei ihm zubringen möchte. Mein Vater überschickte mich ihm mit einem Kurier und gab mir sehr kostbare Gegengeschenke mit. Ich reiste mit meinem Begleiter ungefähr einen Monat lang, da sahen wir auf einmal einen furchtbaren Staub vor uns, der uns immer näher kam, bis endlich fünfzig ungeheure Reiter mit furchtbaren Waffen vor uns standen.

Als wir diese Reiter sahen, fuhr der Kalender fort, wollten wir entfliehen, sie waren aber Straßenräuber, die, als sie unsere zehn mit Geschenken beladenen Kamele sahen, welche ihnen eine

* Der Koran ist das vom Engel Gabriel dem Mohammed geoffenbarte Buch. Diese Offenbarung fand aber stückweise statt, und erst unter Abubekr wurden die zerstreuten Bruchstücke gesammelt und unter Othman berichtigt und bekannt gemacht.

Digitized by Google

reiche Beute versprachen, mit gezogenen Schwertern und ausgestreckten Lanzen auf uns zueilten. Vergebens zeigten wir ihnen an, daß wir Gesandte des mächtigen Sultans von Indien seien; sie sagten: Wir sind nicht auf seinem Gebiete und stehen nicht unter seiner Botmäßigkeit. Dann töteten sie alle unsere Leute, und nur ich allein entfloh, während sie sich mit der Ladung der Kamele beschäftigten. Nun wußte ich aber gar nicht, wohin mich wenden, noch welchen Weg einschlagen, und so wurde ich auf einmal arm und verlassen, nachdem ich so reich und so vornehm gewesen war.



Nachdem ich den ganzen Tag, ohne zu wissen wohin, herumgeirrt war, erzählte der Kalender weiter, bestieg ich gegen Abend einen Berg und brachte die Nacht in einer Höhle zu. So lebte ich einen ganzen Monat hindurch, bis ich endlich in eine sehr schöne, wohlbefestigte, volkreiche Stadt kam, deren Straßen von Menschen wimmelten. Es war zur Zeit, als der kalte Winter zu Ende gegangen und der Frühling mit seinen Rosen wiedergekehrt; freundlich öffneten sich die Blüten, sanft murmelten die Bäche und lieblich sangen die Vögel; es paßten auf diese Stadt recht gut die Verse eines Dichters:

„Es ist eine Stadt, deren Bewohner den Schrecken gar nicht kennen, denn die Sicherheit ist ihr Gefährte, sie gleicht einem reichgeschmückten Paradiese, das seinen Bewohnern Wunderschätze öffnet."

Ich freute mich, einen solchen Wohnsitz erreicht zu haben, doch ward ich über meinen erbärmlichen Zustand sehr betrübt, ich war so müde, daß ich kaum mehr gehen konnte, mein ganzer Körper, Gesicht und Hände waren von der Sonne verbrannt, und ich war vor vielem Kummer und Sorgen ganz entstellt. So wandelte ich traurig durch die Stadt, ohne zu wissen wohin. Endlich kam ich vor einem Schneiderladen vorüber; ich grüßte den Schneider, der mich bewillkommte, und Spuren früheren Wohlstandes an mir entdeckte. Er hieß mich sitzen, und da ihm meine Unterhaltung gefiel, erkundigte er sich nach meinen Verhältnissen, und als ich ihm alles, was mir widerfahren war, erzählte, machte es den schmerzlichsten Eindruck auf ihn. Dann sagte er mir: „Hüte dich, junger Mann, irgend jemanden zu sagen, wer du bist, denn der König dieser Länder ist ein großer Feind deines Vaters." Dann brachte er mir etwas zu essen, und wir blieben bei Tische bis tief in die

Digitized by Google

Nacht. Als es spät ward, schaffte er Bett und Decken herbei und wies mir neben sich einen Raum zum Schlafen an. Nachdem ich drei Tage bei ihm zugebracht, fragte er mich, ob ich denn kein Handwerk erlernt, mit dem ich mich ernähren könne. Ich antwortete ihm, ich sei ein Gelehrter, Theolog, auch zugleich Belletrist, Grammatiker, Dichter und Schönschreiber. „Alles dies wird hier zu Lande nicht gesucht," versetzte er. Nun sagte ich: „Ich verstehe wahrlich nichts anderes, als was ich dir eben genannt." — „So fasse Mut," erwiderte mir der Schneider, „nimm eine Axt und einen Strick, geh in den Wald und haue Holz ab, so findest du doch zu leben; hüte dich aber sehr, dich jemanden zu erkennen zu geben, Gott wird dir weiter helfen." Als ich seinen Rat zu befolgen versprach, kaufte er mir selbst eine Axt und einen Strick und empfahl mich einigen andern Holzhauern. Mit diesen ging ich und haute den ganzen Tag Holz, trug es dann auf meinem Kopfe abends in die Stadt, verkaufte es um einen halben Dinar und brachte das Geld dem Schneider. So lebte ich ein ganzes Jahr fort. Eines Tages, als ich von meinen Gefährten mich getrennt hatte, entdeckte ich einen Garten mit Bäumen bepflanzt und von Bächen durchströmt. Als ich in dem Garten umherging, erblickte ich den Stamm eines sehr dicken Baumes, und als ich mit meiner Axt die Erde weggrub, stieß ich auf einen Ring, der an einer hölzernen Tafel befestigt war. Ich

hob diese Tafel (mit Hilfes des Ringes) auf und gewahrte nun eine Treppe, die ich hinabstieg. Jetzt kam ich an ein Schloß, so schön und massiv gebaut, wie ich noch nie in meinem Leben ein ähnliches gesehen hatte. Als ich in diesem Schlosse mich eine Weile umgesehen, bemerkte ich ein

Digitized by Google

Mädchen, so herrlich wie die reinste Perle, oder wie die hellleuchtende Sonne. Als es zu reden anfing, verscheuchten seine Worte jeden Kummer, sie waren so süß, daß sie selbst des verständigsten Mannes Herz bezaubern mußten. Es hatte einen schlanken Wuchs, einen schön gerundeten Busen, hübsche Wangen, eine zarte Gesichtsfarbe und ein vornehmes Aussehen, hell strahlte ihre Stirn unter den dunklen Locken hervor.

Das Erste, was sie mich fragte, als sie mich erblickte, war, ob ich ein Mensch oder ein Geist wäre, und als ich ihr darauf erwiderte, daß ich ein Mensch sei, fragte sie mich, was ich denn wollte, da sie doch schon fünfundzwanzig Jahre hier verweile, ohne je von einem Menschen besucht worden zu sein. Ihre Worte waren so süß und so wohllautend, daß sie sogleich mein Herz gewannen, und ich antwortete ihr daher geradezu, wie ich gekommen sei, um mein Elend in Glück zu verwandeln, vielleicht auch um ihren Kummer zu verscheuchen und sie glücklich zu machen. Ich erzählte ihr dann, was mir in meinem Leben zugestoßen, sie war sehr bestürzt darüber; dann sagte sie: „Nun sollst du auch meine Lebensgeschichte hören;" und begann folgendes zu erzählen: „Wisse, daß ich die Tochter des Königs Istimerus bin, des Gebieters über die Insel Ebenus. Mein Vater verheiratete mich mit meinem Vetter; in der Hochzeitsnacht aber, als ich im schönsten Brautschmucke meinem Gemahl zugeführt werden sollte, raubte mich ein Geist, flog eine Weile mit mir herum, brachte mich dann hierher und versorgte mich mit köstlichem Mundvorrat und den übrigen Lebensbedürfnissen. Da aber seine Leute nichts von unserm Verhältnisse wissen dürfen, so bringt er nur alle zehn Tage eine Nacht bei mir zu; brauche ich aber etwas, es sei Tag oder Nacht, so berühre ich nur die zwei an dieses Gewölbe gemalten Zeilen, und bevor ich noch meine Hand davon wegziehe, ist der Geist schon bei mir. Nun aber ist er schon vier Tage von hier abwesend und wird also noch sechs Tage ausbleiben; willst du," fragte sie mich hierauf, „fünf Tage jetzt bei mir bleiben und den Tag, ehe er wieder kommt, mich verlassen?" Ich nahm mit Vergnügen ihr Anerbieten an, und sogleich faßte sie mich bei der Hand, führte mich durch eine gewölbte Thür ins Bad und legte mir frische Kleider vor, die ich nach dem Bade anzog. Sie hieß mich, als ich aus dem Bade kam, neben sich auf einen hohen Sofa sitzen, reichte mir einen Becher Wein und, nachdem wir uns eine Weile miteinander unterhalten, setzte sie mir auch verschiedene Speisen vor. Als ich gegessen hatte, bot sie mir ein Polster, um ein wenig zu schlafen. Ich entschlief bald und erst nach einigen Stunden erwachte ich wieder mit neuen Kräften und hatte alle meine früheren Leiden vergessen. Ich dankte ihr für ihre Pflege und ward immer munterer. Sie fragte mich, ob ich etwas trinken wolle, und auf meine bejahende Antwort holte sie aus einem Schranke vom besten alten Wein, auch Speisen, und sprach folgende Verse:

> „Hätte ich deine Ankunft voraus gewußt, ich würde das Innerste meines Herzens oder das Schwarze meines Auges vor dir niedergelegt haben. Ich hätte meine Wangen wie einen Teppich auf die Erde gebreitet, damit du über meine Augenlider hergehen könntest."

Ich vermochte nicht, ihr genug für ihre Freundlichkeit zu danken, ihre Liebe durchströmte alle meine Glieder, der Wein, den wir den Tag über zusammen genossen hatten, verscheuchte alle meine Sorgen, und die Nacht, die diesem Tage folgte, war die seligste meines ganzen Lebens. Da wir aber auch am andern Morgen wieder, wie am verflossenen Tage, nur dem Vergnügen lebten, da sagte ich ihr, nachdem ich vom vielen Weine ganz besinnungslos geworden war und kaum mehr aufrecht stehen konnte: „Komm, Holde, verlasse diesen Kerker, steige mit mir zur Erde hinauf!" Sie aber sprach: „Bleibe doch ruhig, mein Herr, genügt es dir nicht, von zehn Tagen neun bei mir zuzubringen?" Ich aber antwortete ihr in meinem Rausche: „Ich werde sogleich auf den

Digitized by Google

Talisman schlagen und, wenn der Geist erscheint, ihn umbringen. Ich habe deren schon zu Dutzenden totgeschlagen.“ Als das Mädchen dies hörte, ward es blaß, beschwor mich bei Allah, dies nicht zu thun, und sprach folgende Verse:

„O du, der du selbst die Trennung herbeirufst, übereile dich nicht. Du kennst ja die Treulosigkeit des Schicksals, das jeder Vereinigung mit Trennung droht.“

Ich war so trunken, daß, trotz ihrer Bitten, ich doch mit dem Fuße auf den Talisman trat.

Ich hatte dies kaum gethan, fuhr der Kalender fort, da ward es auf einmal finstre Nacht; es blitzte und donnerte und die Erde fing heftig zu beben an. Jetzt erwachte ich aus meinem Rausche und fragte die Schöne, was dies bedeute? „Der Geist erscheint,“ erwiderte sie, „rette dich, so schnell du kannst, wieder zur Oberfläche der Erde.“ Ich eilte, aus Furcht ertappt zu werden, so sehr ihren Befehl zu vollziehen, daß ich meine Axt und meine Sandalen vergaß. Ich hatte noch nicht ganz die Treppe erstiegen, da spaltete sich der Palast, der Geist trat herein und fragte das Mädchen: „Warum hast du mich durch dein ungestümes Rufen so erschreckt? Was ist dir widerfahren?“ — „Mein Herr!“ antwortete sie ihm, „als mir heute nicht recht wohl zu Mute war, trank ich, um mich aufzumuntern, ein wenig Wein, dieser stieg mir in den Kopf und ich fiel auf den Talisman.“ Da der Geist aber meine Sandalen und meine Axt erblickte, rief er: „Du lügst, elendes Weib, wie kommen Sandalen und Axt hierher?“ — „Ich bemerke sie erst in diesem Augenblick,“ erwiderte das Mädchen; „gewiß sind sie an euch irgendwo hängen geblieben und mit hereingeschleppt worden.“ — „Bei mir hilft deine List nichts,“ versetzte hierauf der Geist, der sogleich durch Folterqualen sie zu einem Geständnisse bringen wollte. Ich konnte ihr Weinen nicht anhören, auch fürchtete ich für mich selbst; ich schob mich daher zur hölzernen Tafel hinaus, legte diese wie-

Digitized by Google

der an ihren Platz und bedeckte sie mit Erde, wie ich sie früher gefunden hatte. Ich nahm eine Tracht Holz auf meinen Rücken und wanderte betrübt zur Stadt zurück. Als ich alle Gefahr überstanden zu haben glaubte, fing ich nun an, über das Vorgefallene nachzudenken. Zuerst gedachte ich des schönen Weibes, das so wohlthätig gegen mich gewesen und nun durch mich, nach fünfundzwanzig ruhigen Jahren, in eine so bedauernswerte Lage versetzt worden war; dies machte mich so traurig, daß mir dann auch wieder mein Vater und mein Königreich einfiel. Ich bemerkte mit Schaudern, daß nach kurzer Heiterkeit sich mein Leben wieder so getrübt habe, daß mir nichts übrig blieb, als wieder Holzhauer zu werden. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, weinte heftig und sprach folgende Verse:

„Hartnäckiges Schicksal, das mich wie seinen Feind verfolgt, warum bringst du mir jeden Tag neues Unglück? Kaum bist du mir im Leben einmal günstig, so stürzest du mich sogleich wieder in mein früheres Elend zurück."

Nach vielem Weinen kam ich wieder zu meinem Freunde, dem Schneider, zurück, der sich sehr darüber freute und mir sagte, daß er besorgt gewesen sei, als er mich gestern Nacht nicht nach Hause kommen gesehen. „Nun, Gott sei gelobt, daß du wieder gesund und wohl bei mir bist," setzte er dann hinzu. Ich dankte ihm für seine Teilnahme und zog mich nach einer Weile in mein Kämmerchen zurück, immer über mein Abenteuer nachdenkend und über meinen Übermut, der mich auf den Talisman zu treten verleitet hatte. Ich zürnte auf mich selbst, da kam auf einmal der Schneider zu mir herein und sprach: „Draußen steht ein alter Mann mit deiner Axt und deinen Sandalen; er erzählte mir, er habe sie im Walde gefunden, und von den Holzhauern, bei denen er sich nach ihrem Eigentümer erkundigt, erfahren, daß sie dir gehören." Als ich dies vernahm, ward ich ganz blaß, und noch ehe ich dem Schneider geantwortet, spaltete sich das Zimmer und der fremde Alte, welcher der Geist selbst war, trat herein. Da er, nämlich der Geist, trotz der Folter von der Dame nicht erfahren hatte, wer bei ihr gewesen, nahm er die Axt und die Sandalen und sagte: „Bin ich nicht ein Geist, Enkel des Iblis?* es muß mir wohl ein Leichtes sein herauszubringen, wem diese Axt und die Sandalen gehören;" hierauf nahm er die Gestalt eines fremden Greisen an und fragte alle Holzhauer, bis er mich aufgefunden.

Der Geist war kaum erschienen, erzählte der Kalender weiter, so ergriff er mich ohne weitere Umstände, flog mit mir eine Strecke in die Höhe, und ließ sich dann zur Erde hinunter, die sich sogleich vor ihm spaltete, als er sie mit dem Fuße berührte. Hier verging mir das Bewußtsein, und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich mitten im Palaste, in dem ich eine so schöne Nacht zugebracht hatte; ich sah das Mädchen entkleidet vor mir auf den Boden hingestreckt, das Blut strömte von allen Seiten ihres Körpers herab und ich mußte über einen solchen Anblick heftig weinen. „Hier hast du deinen Liebhaber," sagte der Geist sogleich zu ihr. Diese warf einen Blick auf mich und antwortete: „Ich kenne diesen Menschen nicht, ich sehe ihn jetzt zum ersten Male." — „Wehe dir!" rief ihr dann der Geist zu, „bist du noch nicht genug gepeinigt worden? Willst du deine Schuld noch nicht gestehen?" Das Mädchen aber wiederholte immer, sie kenne mich nicht und wolle nicht durch eine Lüge Ursache meiner Tötung werden. „Nun gut," sagte der Geist, „wenn du ihn nicht kennst, so nimm dieses Schwert und schlage ihm den Kopf damit herunter." Das Mädchen ergriff hierauf das Schwert und ging auf mich zu; als sie vor mir stand, suchte ich sie durch einen Mitleid erregenden Blick zu erweichen; aber auch sie gab

* Iblis ist der Luzifer der Araber, der aus dem Himmel vertrieben wurde, weil er sich weigerte, vor Adam hinzuknieen, wie es die übrigen Engel auf Gottes Befehl gethan.

Digitized by Google

mir durch seinen Blick zu verstehen, daß ich selbst an meinem Tode schuld sei; wir verstanden uns gegenseitig so gut, daß wohl folgende Verse auf uns passend erscheinen:

„Statt meiner Zunge spricht mein Auge zu dir und gesteht dir die Liebe, die ich verbergen wollte. Thränen flossen, als wir uns begegneten, ich schwieg, doch die Augen hatten alles gesagt. Du winkst mir zu, und ich verstehe dich schon; ich verändere nur meinen Blick, und schon weißt du, was ich will. Unsere Augenlider vermitteln unsre Anliegen, wir schweigen, aber die Liebe spricht."

Nach und nach ließ sie sich doch von meinen Blicken erweichen, warf das Schwert weg und sagte dem Geiste: „Wie soll ich einen Mann töten, den ich nicht kenne? Wie soll ich sein unschuldiges Blut vergießen?" — „Gewiß," sagte der Geist, „kannst du ihn deswegen nicht umbringen, weil du ihn liebst und eine Nacht mit ihm hier zugebracht hast, darum läßt du dich lieber noch so hart bestrafen, als daß du etwas gegen ihn aussagest; übrigens weiß ich ja wohl, daß alle Geschöpfe nur ihre Gattung lieben und du daher natürlich mir einen Menschen vorziehst." Er wandte sich dann zu mir und fragte mich, ob ich diese Frau kenne, und als ich beteuerte sie nie gesehen zu haben, gab er mir das Schwert und sagte: „Bringe sie denn um, damit du wieder frei wirst, so nur glaube ich, daß du sie wirklich nicht kennst." Ich nahm hierauf das Schwert und ging auf das Mädchen zu.

Als ich, fuhr der zweite Kalender in seiner Erzählung fort, mich mit dem Schwerte in der Hand ihr genähert, warf sie mir einen Blick zu, welcher deutlich sagte: „Belohnst du auf diese Weise meine Großmut?" Ich erwiderte ihren Blick mit einem andern, welcher sagen sollte: „Fürchte

Digitized by Google

nichts! gern gebe ich mein Leben für das deinige hin.“ Sehr gut finde ich unsere Lage in folgenden Versen beschrieben:

„Wie mancher Liebende spricht zu seiner Geliebten mit den Augenlidern von dem, was sein Herz verbirgt. Mit einem Blicke zeigte sie dann an, daß sie ihn wohl verstanden. Wie schön steht dem Gesichte ein bedeutungsvoller Blick, wie reizend ist ein Auge, das jeden Wink versteht. Es ist, als lese der eine mit den Augen, was der andere mit den Augenlidern geschrieben.“

Ich warf nunmehr das Schwert weg und sprach zu dem Geiste: „O du mächtiger Geist, wenn ein Weib von schwächlicher Natur, leichtfertigem Verstande und übereilter Zunge einen unbekannten Menschen nicht unschuldigerweise erschlagen wollte, wie soll ich überlegender Mann so etwas thun? lieber will ich den Todesbecher leeren, als ein solches Verbrechen begehen.“ Der Geist erwiderte darauf: „Ihr sollt nun gleich erfahren, daß ihr mir nicht ungestraft trotzen dürfet.“ Dann ergriff er das Schwert und hieb der Schönen zuerst die rechte und dann die linke Hand ab; sie fiel sterbend hin und winkte mir ein ewiges Lebewohl zu. Auch ich fiel in Ohnmacht und wünschte nur recht bald durch den Tod von meinen Qualen befreit zu werden. Als ich wieder zu

Digitized by Google

mir kam, sagte der Geist: „Du hast gesehen, wie Untreue bestraft wird. Bei uns Geistern ist es Sitte, daß, sobald ein Weib uns untreu geworden, wir sie nicht mehr berühren bedürfen, und es bleibt uns nichts übrig, als sie umzubringen. Was nun aber dich betrifft, da ich doch von deiner Schuld nicht überzeugt bin, so kannst du wählen, in welche Gestalt von folgenden Tieren du verwandelt werden willst. Du kannst unter einem Hunde, einem Esel, einem Löwen oder irgend einem andern wilden Tiere, oder auch einem Vogel, wählen." Da ich nunmehr beim Geiste schon einige Spuren der Milde wahrgenommen, sagte ich zu ihm: „O erhabener Geist! wie großmütig wärest du, wenn du mir gänzlich verzeihen wolltest, wie jener Beneidete dem Neider verziehen." Als der Geist fragte, was das für eine Geschichte wäre, erzählte ich ihm folgendes:

Es wohnten einst zwei Männer hart neben einander in einer Stadt. Einer derselben beneidete den andern und gab sich alle mögliche Mühe, seinen Nachbar zu kränken und ihm allerlei Unannehmlichkeiten in den Weg zu legen. Der Neid plagte ihn so sehr, daß er zuletzt, vor Erbitterung über den immer zunehmenden Wohlstand seines Nachbars, weder essen, trinken noch schlafen konnte. Als der Nachbar dieses bemerkte, beschloß er, die Nähe eines so bösen Menschen zu meiden und nicht nur sein Haus, sondern auch die Stadt zu verlassen, um an einem fremden Orte sich niederzulassen. Er kaufte daher ein Stück Land in der Nähe einer andern Stadt, das er mittelst einer alten Zisterne wässern und fruchtbar machen konnte. Er lebte hier still, zurückgezogen, in frommer

Andacht. Er war aber so wohlthätig gegen Arme, die ihn von allen Seiten her besuchten, daß man doch bald in der nahen Stadt viel von ihm redete und die vornehmsten Leute ihn zuweilen in seiner Einsamkeit besuchten. Als nun dem neidischen Nachbar dies zu Ohren kam, begab er sich auf das Gut seines ehemaligen Nachbars, sprach zum Beneideten, ich habe etwas Wichtiges mit dir allein zu sprechen, lasse die Armen sich zurückziehen, die dich umgeben. Nachdem diese, auf Ge-

Digitized by Google

heiß des Gutsbesitzers, sich entfernt hatten und die beiden ehemaligen Nachbarn, im Gespräche vertieft, immer weiter gingen, bis sie in die Nähe der Zisterne gekommen waren, ergriff der Neider den Beneideten plötzlich und warf ihn hinein; hierauf ging der Neider wieder nach Hause, in der Gewißheit, den Beneideten glücklich getötet zu haben.

Da aber dieser Brunnen von Geistern bewohnt war, fuhr der zweite Kalender in seiner Erzählung fort, fingen diese den Beneideten auf und brachten ihn wieder aufs Trockene, dann erzählte einer der Geister den übrigen, wer dieser Halbertrunkene sei und wie er durch die Bosheit seines Nachbars ohne ihre Hilfe hätte sterben müssen. Dann berichtete ein andrer, wie der Sultan so viel von der Frömmigkeit und dem heiligen Leben dieses Mannes gehört, daß er sich entschlossen habe, ihn zu bitten, seine Tochter heilen zu wollen, die von bösen Geistern besessen sei, vom Geiste Maimun, Sohn des Dimdim, nämlich, der sich in sie verliebt habe. Da fragte ein Geist: Womit könnte aber die Tochter des Sultans geheilt werden? Der fromme Mann müßte, erwiderte der erste Geist, aus dem weißen Fleckchen am Schwanze seiner schwarzen Katze, das so groß ist wie eine Silbermünze, sieben Haare ausreißen und die Prinzessin damit beräuchern, dann muß der böse Geist sogleich aus ihrem Kopfe fahren und wird nie mehr zurückkehren. Da der Beneidete dieses ganze Gespräch der Geister mit angehört hatte, so nahm er, sobald der Tag angebrochen, sieben Haare aus dem weißen Fleckchen des Schwanzes seiner schwarzen Katze, und kaum war er wieder mit seinen Freunden, die ihn am Brunnen abholten, ins Haus zurückgekehrt, so trat auch schon der Sultan mit einem zahlreichen Gefolge herein, während eine Abteilung Soldaten vor der Thüre stehen blieb. Der Beneidete sagte dem Sultan, nachdem er ihn willkommen geheißen: „Ich weiß schon, warum du mich heute besuchst; du wünschest, daß ich dir ein Mittel für deine besessene Tochter angebe." — „Es ist wahr, frommer Mann!" erwiderte der Sultan. „Nun," versetzte der Beneidete, „laß sie nur hierher bringen, ich hoffe, so Gott will, sie im Augenblick zu heilen." Der Sultan schickte sogleich jemanden, um seine Tochter zu holen. Als sie gebunden und gefesselt erschien, beräucherte sie der Beneidete mit den sieben Haaren und der Geist verließ sie alsbald mit einem gräßlichen Geschrei. Die Prinzessin, die jetzt auf einmal ihren Verstand wieder gewann, bedeckte vor Scham ihr Gesicht und fragte, wie sie hierher gekommen sei? Als der Sultan bemerkte, daß seine Tochter wieder genesen, küßte er vor Freude dem Beneideten die Hände. Dann fragte er seine Umgebung: „Was verdient wohl ein Mann, der mir einen solchen Dienst erwiesen?" Alle erwiderten: „Er verdient, daß du ihm deine Tochter zur Gemahlin giebst." Der Sultan schenkte ihrer Antwort Beifall und vermählte seine Tochter mit dem Beneideten. Bald nach der Hochzeit starb der Vezier und der Sultan erteilte, in Übereinstimmung mit seinen Großen, diese Würde seinem Tochtermann. Bald nachher starb dann der Sultan selbst und der Vezier ward einstimmig zum Sultan erhoben.

Eines Tages, fuhr der zweite Kalender zu erzählen fort, ging der Neider vor seinem Beneideten vorüber, der von den Vezieren, Fürsten und Großen des Reichs umgeben war. Als dieser den Neider erblickte, wandte er sich zu einem seiner Veziere und sagte ihm: „Bringe mir diesen Mann herbei, doch erschrecke ihn nicht!" Der Vezier ging fort, um den Neider, seinen ehemaligen Nachbar, zu bringen; da sagte der Sultan: „Gebt ihm 1000 Pfund aus meiner Schatzkammer, packt ihm 20 Ladungen Waren zusammen und gebt ihm eine Wache, die ihn in seine Heimat zurückführe." Dann entließ er ihn und jener entfernte sich, ohne daß der Sultan ihn für das, was er gethan, bestraft hätte. Sieh also, o Geist, wie der Beneidete seinem Neider verziehen, der ihn zuerst beneidet, dann ihm Gewalt angethan, dann ihm nachgereist, bis er ihn eingeholt, dann in der Absicht, ihn zu töten, ihn in den Brunnen geworfen hatte: er hat ihn für all dieses Unrecht nicht bestraft, sondern ihm verziehen. Hierauf weinte ich heftig vor dem Geiste und sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Schenke mir meine Schuld, die Verständigen begnadigen ja selbst Verbrecher, und sollte ich auch alle Verbrechen verübt haben, so übe du die schöne Großmut nach allen Seiten. Wer Verzeihung wünscht von dem, der über ihm steht, der erlasse die Schuld dem, der unter ihm steht.“

Da antwortete der Geist: „Nun, ich will dich nicht umbringen, doch verdienst du auch nicht, ganz unbestraft von mir entlassen zu werden; nun schenke ich dir zwar das Leben, aber ich will dich verzaubern.“ Hierauf ergriff er mich und flog mit mir so hoch, daß mir die ganze Welt wie ein weißes Gewölk vorkam; er ließ mich dann auf einen Berg nieder, nahm ein wenig Erde, murmelte Beschwörungsformeln darüber und warf mich mit dieser Erde, indem er sagte: „Verwandle deine Gestalt in die eines Affen!“ worauf ich sogleich ein Affe wurde. Er aber verschwand. Ich

weinte nun über meine Verwandlung und klagte das Schicksal an, das keinen Menschen in Ruhe läßt; ich stieg dann den Berg hinunter und fand eine große Wüste, die zu durchziehen ich einen Monat brauchte. Ich kam hierauf zum Ufer des Meeres und sah mich nun um, ob ich nicht ein Schiff entdecken würde; endlich bemerkte ich eines mitten im Meere, das mit gutem Wind dahinsegelte; ich brach einen Baumzweig ab, winkte damit dem Schiffe zu und lief immer hin und her nach der Richtung des Schiffes; dabei brach es mir das Herz, daß ich mich nicht mit der Sprache auszudrücken vermochte. Auf einmal lenkte jedoch das Schiff gegen das Ufer hin, bis es bei mir war und siehe da, es war ein großes Schiff, mit Kaufleuten und vielen Waren und Spezereien beladen. Als die Kaufleute mich erblickten, sagten sie zu dem Schiffskapitän: „Du bist eines Affen willen mit uns hergefahren, der, wo er ist, den Segen vermindert.“ Einer sprach: „Ich will ihn umbringen;“ ein anderer: „Ich will einen Pfeil nach ihm schleudern;“ ein dritter: „Wir wollen ihn ersäufen.“ Als ich dies hörte, sprang ich auf, lief zum Kapitän, ergriff den Saum seines Kleides wie ein um Schutz Flehender und weinte dabei so sehr, daß mir die Thränen über das Gesicht

Digitized by Google

liefen. Den Kapitän und alle Übrigen befremdete dies sehr und einige fingen schon an mich zu bemitleiden, als der Kapitän sprach: „Ihr Kaufleute, dieser Affe hat sich unter meinen Schutz begeben, den ich ihm auch zu gewähren schuldig bin, wer von euch ihn nur mit einem Dorn sticht, wird mich zum Feinde haben.“ Auf solche Weise war der Kapitän sehr gütig gegen mich; ich verstand alles, was er sagte, nur konnte ich meiner Zunge nicht gebieten, ihm zu antworten. Wir reisten nun fünfzig Tage lang mit günstigem Winde, dann kamen wir in eine unermeßlich große und volkreiche Stadt. Als unser Schiff in den Hafen eingelaufen war, kamen uns Boten, von seiten des Königs, entgegen, sie stiegen auf unser Schiff und sagten: „Gemeinde von Kaufleuten! Unser Sultan grüßt euch und schickt euch ein Blatt Papier, auf das jeder eine Zeile schreiben soll; denn der König hatte einen gelehrten, sehr schön schreibenden Vezier, der nun tot ist, daher hat der Sultan den höchsten Eid geschworen, daß er niemanden zum Vezier ernennen wird, der nicht so schön schreibt, als der Verstorbene.“

Sie überreichten dann den Kaufleuten ein Blatt Papier, fuhr der Kalender fort, das zehn Ellen lang und eine Elle breit war, es schrieb jeder, der schreiben konnte, eine Zeile darauf. Da stand ich auch auf und nahm ihnen das Papier aus der Hand; aber sie schrien mir zu und packten mich, denn sie fürchteten, ich werde es ins Meer werfen oder zerreißen. Als ich daher ihre Besorgnis bemerkte, gab ich ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß ich auch schreiben wolle, sie wunderten sich sehr darüber und sprachen: „In unserem Leben haben wir noch keinen Affen gesehen, der schreiben konnte.“ Der Kapitän aber sagte: „Laßt ihn schreiben, was er will, schmiert er nur etwas

hin, so jage ich ihn fort oder töte ihn, schreibt er aber gut, so nehme ich ihn an Kindesstatt an; denn ich habe noch niemanden so verständig und so gebildet als diesen Affen gefunden. Ich wollte, mein Sohn besäße diesen Verstand und diese Bildung.“ Nun nahm ich das Schreibrohr, tauchte es ein und schrieb diese zwei Verse mit großen Schriftzügen:

„Wenn die Zeit die Vorzüge der edlen Menschen aufgezeichnet hätte, so würden jetzt die deinigen alles Geschriebene auslöschen. Möchte Gott die Welt nicht durch deinen Tod verwaisen, denn du bist der Tugend Vater und Mutter.“

Ich schrieb dann in einer andern Schrift noch folgende Verse:

„Aus seiner Feder entsprießt allen Ländern Heil und er verteilt mehr Geschenke als der ganz Ägypten befruchtende Nil.“*

In einer andern Schrift schrieb ich hierauf folgende Verse darunter:

„Ich beschwöre bei dem Einzigen und Mächtigen jeden, der sich meiner bedient, nie seine Feder jemanden einzutauchen, um seinen Lebensunterhalt abzuschneiden.“

* Hier sind einige Wortspiele, die man nicht wiedergeben kann, ebensowenig lassen sich für die verschiedenen arabischen Schriften entsprechende Namen finden.

Digitized by Google

In einer andern Schrift schrieb ich noch folgende Verse:

„Niemand schreibt, der nicht vergeht, doch bewahrt die Zeit, was seine Hände geschrieben; schreibe daher nichts, was du am Auferstehungstage nicht gerne wiedersiehest."

Ich schrieb dann wieder in einer andern Schrift folgende Verse:

„Als wir benachrichtigt wurden, daß die Wechsel des Schicksals uns mit Trennung heimgesucht hatten, wendeten wir uns zu dem Munde der Tintengläser und klagten unsere bittere Trennung mit den Zungen der Federn."

Zuletzt schrieb ich noch folgende Verse in einer andern Schrift:

„Öffnest du dein Tintenfaß der Macht und des Glücks, so laß deine Tinte von Güte und Edelmut fließen, schreibe nur Gutes, so oft du es kannst, es wird dann die Spitze des Schwertes und der Feder deine Tugend preisen."

Nachdem ich dies alles geschrieben hatte, überreichte ich das Papier, das sie mit größtem Erstaunen sahen. Die Schiffleute nahmen das Papier und brachten es dem Sultan, der die Schriften sehr schön fand und also sprach: „Geht, nehmet dieses Maultier und dieses Ehrenkleid und bringt es dem, der diese sieben Schriften geschrieben hat." Die Leute lachten laut auf, doch als sie sahen, daß der Sultan darüber in Zorn geriet, sagten sie: „O König der Zeit und Meister des Jahrhunderts! ein Affe hat diese Zeilen geschrieben." — „Ist dies wahr?" sagte der König. „Bei deiner Huld, der Schreiber dieser Zeilen ist ein Affe," antworteten die Leute. Da schickte der König

Boten ab und sagte ihnen: „Nehmet mein Maultier und dieses Ehrenkleid, zieht es dem Affen an und laßt ihn dann auf dem Maultier zu mir her reiten." Als wir nun, ohne an etwas zu denken, auf dem Schiffe waren, kamen auf einmal die Boten des Königs, nahmen den Kapitän bei Seite,

Digitized by Google

zogen mir dann ein Ehrenkleid an, setzten mich auf das Maultier und gingen als meine Diener neben mir her. Die ganze Stadt war meinetwillen auf den Beinen, alle Leute liefen herzu, um mich zu sehen, es entstand ein großes Gedränge, denn niemand blieb zu Hause. Kaum war ich beim König, so hieß es schon überall, der König hat einen Affen zum Vezier ernannt. Ich aber fiel vor ihm nieder und machte drei Verbeugungen, dann verneigte ich mich vor den hohen Beamten und Verwaltern und kniete vor ihnen hin; alle Anwesenden wunderten sich über meine Artigkeit, am meisten aber war der König erstaunt. Er entließ dann alle Großen, blieb allein mit einem Diener und einem kleinen Sklaven, ließ einen Tisch bringen und winkte mir, ich sollte mit ihm essen; ich stand auf, küßte die Erde vor ihm und wusch meine Hände siebenmal; dann kniete ich nieder und aß ein wenig mit Anstand, nahm das Tintenfaß und die Feder und schrieb auf die Schüssel einige Verse, in welchen ich mein Erstaunen über die zahlreichen und so wohlbereiteten Speisen ausdrückte. Als der König meine Verse gelesen, dachte er eine Weile darüber nach, dann füllte er einen Becher mit dem besten Weine und nachdem er davon getrunken, reichte er mir das Glas; ich küßte die Erde, trank und schrieb darauf:

„Man verbrannte mich im Feuer, um mich sprechen zu lassen, man fand aber, daß ich jede Qual ertragen kann, deshalb ward ich nachher auf den Händen getragen und habe den Mund der Schönen berührt."

Als der König dies gelesen hatte, sagte er: „Schade, daß diese Bildung nicht in einem Menschen sich findet, er würde alle Leute seines Jahrhunderts übertreffen." Dann ließ der König

ein Schachspiel bringen und winkte mir zu, ob ich spielen wolle. Ich küßte die Erde und machte einen bejahenden Wink, stellte die Figuren in Ordnung und verlor hierauf die erste Partie, die zweite und dritte gewann ich aber, so daß der König nicht wußte, was er von mir denken sollte, ich aber nahm wieder Tinte und Rohr und schrieb:

„Zwei Armeen kämpfen den ganzen Tag miteinander und ihr Kampf wird immer heftiger, bis sie Dunkelheit umhüllt, dann schlafen beide auf einem Lager."

Digitized by Google

Als der König diese Verse gelesen, erstaunte er immer mehr und ward ganz entzückt von mir; er sagte dann einem Diener: „Geh zu deiner Gebieterin Situlhasan, sprich, sie solle herkommen und diese wunderbaren Dinge mit ansehen.“ Der Verschnittene blieb eine Weile weg und kam dann wieder mit der Prinzessin. Als diese hereintrat und mich sah, bedeckte sie ihr Gesicht vor mir und sprach: „O Vater! hat deine Eifersucht so sehr abgenommen, daß du mich zu Männern hereinkommen läßt?“ Der König erstaunte und sagte: „Meine Tochter! es ist niemand hier, außer dem kleinen Sklaven, diesem Verschnittenen, der dich erzogen, und ich, dein Vater; vor wem bedeckst du also dein Gesicht?“ — „Vor diesem jungen Manne,“ antwortete die Prinzessin, „dem Sohne des Königs Aftimerus, des Beherrschers der Ebenholzinseln; ein Geist, Sohn der Tochter des Iblis, hat ihn in einen Affen verzaubert, nachdem er seine Gemahlin, die Tochter des Königs getötet, und der, den du hier als Affe siehst, ist ein gelehrter, verständiger, gebildeter und tugendhafter Mann.“ Der König sah mich an und fragte: ob es wahr sei; ich nickte mit dem Kopfe ja. Er wandte sich jetzt zu seiner Tochter mit den Worten: „Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir, woher weißt du, daß er verzaubert worden?“ Da antwortete sie: „O mein Vater! als ich noch klein war, ist eine alte, falsche, verräterische Zauberin bei mir gewesen, die mich die Zauberkunst lehrte. Ich beschäftigte mich damit, lernte siebzig Kapitel davon auswendig, so daß ich mit dem geringsten Kapitel jeden Stein aus deiner Stadt im Augenblick hinter den Berg Kaf und den Ozean versetzen könnte.“ Der König war sehr erstaunt darüber und sprach: „Gottes Name sei mit dir! Wie, du besitzest diese hohe Kunst, ohne daß ich etwas davon weiß? Ich beschwöre dich bei meinem Leben, befreie diesen Affen, daß ich ihn zum Vezier ernenne und mit dir verheirate.“ — „Recht gerne,“ antwortete die Prinzessin und nahm ein Messer. — Das Messer war von Eisen und der Name Gottes mit hebräischen Buchstaben darauf eingegraben; die Prinzessin zog mit einem Zirkel einen Kreis mitten im Schlosse und zeichnete Figuren in kufischer Schrift hinein. Dann fing sie an, Beschwörungen und Zaubersprüche herzusagen; da ward es auf einmal dunkel und so schwarz und alles Licht verschwand vor unsern Augen, daß wir glaubten, die Welt verschließe sich vor uns. Als wir in diesem Zustande waren, erschien uns auf einmal der Geist in Gestalt eines Löwen, so groß wie ein Kalb. Wir fürchteten uns und erschraken vor ihm. Da rief ihm die Prinzessin zu: „Zurück, du Hund!“ Der Löwe antwortete: „O Verräterin! brichst du so deinen Eid? Haben wir nicht geschworen, daß wir uns einander nicht widersetzen wollen?“ Sie antwortete: „Habe ich dir etwas geschworen, du Verruchter?“ Da antwortete der Geist: „Du sollst haben, was du verdienst!“ und öffnete seinen Rachen und stürzte auf die Prinzessin los; diese nahm aber schnell ein Haar von ihrem Kopfe, bewegte es hin und her mit der Hand und murmelte etwas dazu mit ihren Lippen; das Haar ward sogleich zu einem schneidenden Schwerte, sie schlug den Geist damit und spaltete ihn in zwei Teile. Nun ward aber der Kopf zu einem Skorpion; die Prinzessin hingegen verwandelte sich in eine große Schlange, die lange mit ihm sehr heftig kämpfte; der Geist verwandelte sich dann wieder in einen Adler und flog aus dem Schlosse weg, und die Schlange nahm die Gestalt eines Falken an und folgte dem Adler; es blieben beide eine Weile aus, zuletzt spaltete sich die Erde, es kam eine gefleckte Katze heraus, die brummte, miaute und schnarchte, bald nachher kam ein schwarzer Wolf. Auch diese kämpften lange miteinander, bis zuletzt der Wolf Sieger blieb. Da schrie die Katze und verwandelte sich in einen Wurm und kroch in einen Granatapfel, der neben einem Springbrunnen lag; der Granatapfel schwoll bis zur Größe einer Wassermelone an; da ward der Wolf zu einem weißen Hahn, der hob den Granatapfel bis zur Höhe der Thüre hinauf, ließ ihn dann auf den marmornen Boden fallen, daß die Körner sich weit und breit zerstreuten, der Hahn fiel darüber her und fraß eines nach dem andern, bis nur noch ein Körnchen übrig blieb, das neben dem Spring-

Digitized by Google

brunnen verborgen war; der Hahn fing an zu krähen, die Flügel zu schütteln und den Schnabel zu öffnen, als wollte er fragen: ob nicht noch ein Körnchen übrig geblieben? wir verstanden ihn aber nicht; er krähte hierauf so stark, daß wir glaubten, das Schloß würde mit uns zusammenstürzen; endlich entdeckte der Hahn das Körnchen neben dem Springbrunnen und sprang darauf los, um es aufzupicken.

Der Hahn freute sich schon und glaubte das letzte Körnchen des Granatapfels aufpicken zu können, aber es verwandelte sich in einen Fisch und tauchte in dem Springbrunnen unter; der Hahn nahm hierauf die Gestalt eines Walfisches an und tauchte dem Fische nach; sie durchbohrten nun beide den Boden und verschwanden wieder vor unsern Augen. Nach einer Weile erschreckte uns ein gräßliches Geschrei, und auf einmal erschien der Geist von neuem als eine Feuerflamme und die Prinzessin ward ebenfalls zu einer Feuerflamme. Der Geist blies feurige Funken aus Mund, Augen und Nase. Die beiden Flammen kämpften nun miteinander, aber es verbreitete sich plötzlich ein starker Rauch im Schlosse, daß wir beinahe erstickten, nun sahen wir erst unser Unglück und glaubten uns dem Tode nahe. Indes nahm die Flamme immer zu, der Brand ward größer, ich sagte: es giebt keinen Schutz und keine Macht außer beim erhabenen Gott. Auf einmal schrie der Geist wieder und ging aus dem Feuer als eine einzelne Flamme hervor, schwang sich zu uns in den Saal und blies uns ins Gesicht; die Prinzessin jedoch holte ihn wieder ein und schrie ihn heftig an. Aber schon war durch das Blasen des Geistes ein Funke auf mein rechtes Auge gefallen und versengte es, als ich noch Affe war; ein anderer Funke traf den König, verbrannte ihm die Hälfte seines Gesichtes, seinen Bart mit dem Halse und schlug ihm seine ganze Zahnreihe aus, ein dritter Funke fiel auf die Brust des Dieners, der vollständig verbrannte und starb. Wir verzweifelten schon an unserm Leben, da hörten wir eine Stimme, welche rief: „Gott ist groß! Gott ist groß! er hat den Unglauben besiegt und zermalmt!“ Und wirklich hatte die Prinzessin den Geist überwunden, der zu einem Haufen Asche geworden war. Die Prinzessin kam dann zu uns und sprach: „Bringt mir eine Schüssel Wasser!“ und setzte hinzu: „du sollst bei dem Namen Gottes und den heiligsten Schwüren frei sein!“ worauf ich sogleich wieder zu einem Menschen wurde. Hierauf schrie die Prinzessin: „Ach, das Feuer! das Feuer! O mein Vater, es thut mir leid um dich, ich kann nicht mehr leben: denn es hat mich ein durchdringender Feuerpfeil getroffen; ich bin zwar nicht gewohnt, mit Geistern zu kämpfen, doch habe ich nur einmal zu lange gesäumt; denn als ich der Hahn war und den Granatapfel spaltete, da hatte ich das Körnchen, welches die Seele des Geistes war, nicht gesehen, hätte ich es aufgelesen, so hätte ich ihn längst zernichten können, darum habe ich dann unter der Erde und zwischen dem Himmel noch mit ihm Krieg führen müssen; freilich habe ich, so oft er auch eine neue Art Zauber benutzte, sogleich durch eine höhere Art seine Absicht vereitelt, bis ich zu der des Feuers meine Zuflucht genommen, was selten jemand thut, ohne dabei sein Leben einzubüßen; doch war ich geschickter als er und habe ihn getötet, die Bestimmung war mir dazu behilflich, nun mag Gott, statt meiner, euch beistehen!“ Dann schrie sie wieder: „O das Feuer! das Feuer!“

Als die Prinzessin so schrie, fuhr der Kalender fort, sprach ihr Vater: „Mein Kind! auch wenn ich am Leben bliebe, wäre es ein Wunder, da doch dieser Diener gleich starb, und dieser junge Mann sein Auge verloren hat;“ er fing dann an zu weinen und ich mußte mit ihm weinen. Nach einer Weile schrie die Prinzessin wieder: „Das Feuer! das Feuer!“ und siehe da, ein Funken blieb an ihrem Kleide hängen zwischen ihren Füßen, dann zog er sich zwischen ihre Lenden, sie schrie dabei immerfort: „Das Feuer! das Feuer!“ Nun ergriff es ihre Brust und sie schrie dabei immerfort, bis sie ganz verbrannt und zu einem Haufen Asche geworden war. Und bei Gott, meine

Digitized by Google

Gebieterin! ich wurde sehr betrübt darüber und wünschte, lieber ein Hund oder ein Affe geblieben, oder gar gestorben zu sein, um nur nicht die Prinzessin nach so vielen Kämpfen sterben zu sehen.

Als der Vater sie tot sah, schlug er sich ins Gesicht, ich that dasselbe und rief die Diener herbei, die sehr erstaunt waren, den Sultan in einem bewußtlosen Zustande neben zwei Haufen Asche zu sehen. Sie umgaben den König, bis er wieder zu sich kam, und er erzählte ihnen, was seiner Tochter widerfahren war. Ihr Jammer war sehr groß; sie hielten sieben Trauertage, bauten ein Grabmal über die Asche der Prinzessin, die Asche des Geistes streuten sie aber in die Luft. Der

Sultan war einen Monat krank, dann näherte er sich der Genesung, sein Bart wuchs wieder und Gott schrieb ihn unter die Geretteten ein. Er ließ mich dann rufen und sagte mir: „Höre, junger Mann, was ich dir sage, gehorche mir aber, sonst bist du des Todes!“ Als ich ihm versprach, zu thun, was er befehlen würde, fuhr er fort: „Höre! wir brachten unsre Zeit im angenehmsten Leben zu und waren sicher vor allen Launen des Schicksals, bis deine unselige Gegenwart uns Unglück brachte; da verlor ich meine Tochter um deinetwillen, auch mein Diener wurde getötet, nur ich entging allein dem Tode. Durch dich ist all dies geschehen! Seitdem wir dich gesehen, ist aller Segen verschwunden. O, wäre es doch nie geschehen! Nun wünschte ich, da du doch nur unsrem Untergange deine Rettung zu verdanken hast, daß du in Frieden unser Land verlassest; denn sollte ich dich einst wieder schauen, so brächte ich dich um!“

Da er mir dies in einem heftigen Tone sagte, ging ich weinend aus der Stadt. Ich war halb blind, sah und hörte nichts, wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich rief alles, was mir widerfahren, in mein Gedächtnis zurück: wie ich als Affe in die Stadt gezogen war und nun

Digitized by Google

als Mensch in einem solchen Zustande sie verließ; dies alles machte mich sehr traurig. Aber ehe ich aus der Stadt heraus war, ging ich noch in ein Bad, ließ mir meinen Bart und meine Augenbrauen abscheren, hing dann einen schwarzen Sack um und ging planlos vor mich hin. Noch, o Gebieterin! denke ich jeden Tag an den unglücklichen Tod der Prinzessin und an den Verlust meines Auges, dann weine ich heftig und spreche folgende Verse:

„Ich verlor die Besinnung; das Unglück kam ganz unerwartet, doch kennt gewiß der Barmherzige meine Lage; ich habe daher Geduld, bis Gott anders über mich verfügen wird, so bitter auch mein Schicksal sein mag."

Ich durchreiste nun viele Länder, um nach Bagdad zu kommen, wo ich hoffte, jemanden zu finden, der mich dem Fürsten der Gläubigen vorstellen werde, damit ich ihm meine Geschichte erzählen könnte. Ich kam nun diese Nacht an, fand meinen Bruder hier stehen, grüßte und fragte ihn, ob er auch ein Fremder sei? Nach einer Weile kam dieser Dritte, der uns ebenfalls so anredete; so gingen wir miteinander, bis uns die Nacht überfiel. Das Schicksal trieb uns dann zu euch. Dies ist die Ursache des Verlustes meines Auges und des Abscherens meines Bartes." Da sagten die Frauen: „Rette dein Leben und gehe!" Er aber erwiderte: „Bei Gott! ich weiche nicht bis ich höre, was den Übrigen geschehen." Man entfesselte ihn hierauf und er stellte sich neben den Ersten.

Geschichte des dritten Kalenders.

Der dritte Kalender sprach hierauf: Gebieterin! meine Geschichte ist nicht wie die der Andern, sondern viel wunderbarer und befremdender; aber sie enthält auch die Ursache meines ausgestochenen Auges und abgeschorenen Bartes. Denn während meine Freunde vom Schicksal und der Bestimmung überfallen wurden, habe ich mir selbst ein trauriges Geschick bereitet. Mein Vater war nämlich ein mächtiger, angesehener König, und nach seinem Tode erbte ich sein Reich. Unsere Stadt war sehr groß, das Meer dehnte sich neben ihr aus und es waren in der Nähe mitten im Meere viele große Inseln. Mein Name war: König Abjib,* Sohn des Königs Haßib.** Ich hatte für meinen Handel fünfzig Schiffe auf dem Meere, fünfzig kleinere zur Belustigung und dabei noch fünfzig Kriegsschiffe. Als ich einmal eine Spazierfahrt nach den Inseln machen wollte, nahm ich auf einen Monat Lebensmittel mit, begab mich auf die Reise, belustigte mich einen Monat lang und kehrte dann wieder in mein Land zurück. Hierauf bekam ich Lust zu einer zweiten Reise, und diesmal nahm ich Proviant auf zwei Monate mit, und so gewöhnte ich mich an Seereisen, bis ich einst mit zehn Schiffen auslief und 40 Tage lang immer fort segelte; da kamen aber in der 41. Nacht heftige Gegenwinde, das Meer trieb uns mächtige Wogen entgegen, und schon verzweifelten wir an unserem Leben, denn es war ganz finster um uns. Da dachte ich: Wer sich in Gefahr begiebt, verdient kein Lob, wenn er auch glücklich durchkommt. Wir flehten und beteten zu Gott; der Wind blies bald von dieser, bald von jener Seite und die Wellen schlugen immerfort gegen unser Schiff, bis der Morgen heranbrach, da legte sich endlich der Wind und das Meer ward wieder klar. Nach einer Weile schien die Sonne und das Meer lag ruhig, wie das Blatt eines Buches, vor uns; wir näherten uns dann einer Insel und bestiegen das Land, kochten, aßen, tranken und verweilten zwei Tage dort, dann reisten wir wieder zehn Tage lang; das Meer dehnte sich jeden Tag weiter vor uns aus und wir entfernten uns immer mehr vom Lande, so daß der Lenker des

* D. h. der Wunderbare.

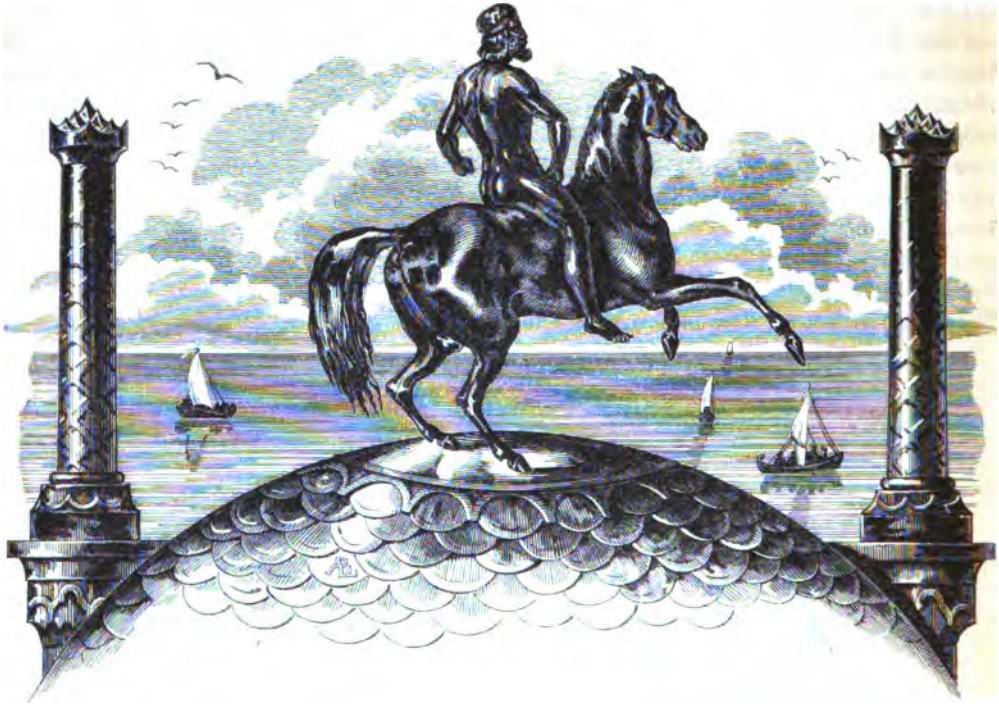
** D. h. der Vielbesitzende, Reiche.

Digitized by Google

Schiffes zuletzt die Küste gar nicht mehr kannte. Er sprach nunmehr zu dem Späher: „Steige auf den Mastkorb und sieh dich einmal um!“ Der Späher ging hinauf, blieb eine Weile oben und sah sich um, kam dann wieder herunter und sagte: „O Hauptmann! ich habe zu meiner Rechten nichts, als den Himmel über dem Wasser gesehen, und zu meiner Linken sah ich vor mir etwas Schwarzes leuchten, sonst aber nichts.“ Als der Hauptmann dies hörte, warf er seinen Turban vom Kopfe, riß sich den Bart aus, schlug sich ins Gesicht und sagte weinend: „O König, wir sind alle verloren, es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabenen Gott.“ Er weinte dann lange und wir weinten mit ihm; hierauf sagten wir: „O Hauptmann, erkläre uns doch die Sache ein wenig!“ Da sprach er: „Mein Herr, von dem Tage an, wo der Sturm so heftig war, sind wir vom rechten Wege abgeirrt und nun können wir nicht mehr zurückkehren; morgen gegen Mittag werden wir an einen schwarzen Berg kommen, der aus einem Mineral besteht, das Magnet

heißt. Das Wasser wird uns mit Gewalt an diesen Berg hintreiben, das Schiff wird zerschellen und jeder Nagel wird sich am Berge befestigen, denn der erhabene Gott hat dem Magnetsteine die Kraft verliehen, das Eisen anzuziehen; am Berg ist viel Eisen, denn mit der Zeit ist der größte Teil desselben durch die vielen Schiffe, die vorüberfuhren, damit bedeckt worden. Auf dem Gipfel des Berges ist eine Kuppel aus andalusischem Messing, die von zehn messingenen Säulen getragen wird; auf der Kuppel ist ein messingenes Pferd und ein messingener Reiter, auf der Brust des

Digitized by Google



Reiters ist eine bleierne Tafel, auf der viele Eidesformeln gemalt sind.“ Der Hauptmann setzte dann noch hinzu: „Dieser Reiter ist's, der alles tötet, sobald der fällt, werden die Menschen Ruhe haben.“ Er weinte dann wieder heftig und wir sahen unsern Untergang mit Gewißheit vor uns und bangten um unser Leben. Einer nahm vom andern Abschied, jeder von uns übergab dem andern sein Testament für den Fall, daß einer gerettet würde; wir schliefen die ganze Nacht nicht. Gegen Morgen waren wir dem Magnetberge sehr nahe und gegen Mittag schon am Fuße des Berges. Da trieb uns das Wasser mit Gewalt hin, und sogleich zerschellten die Schiffe, die Nägel fuhren heraus und flogen gegen den Berg und befestigten sich darin, manche von uns ertranken, andere kamen davon, doch unter diesen Letztern wußte einer vom andern nichts. So, ihr Frauen, hat auch mich Gott zu meiner Qual und meinem Elend gerettet! Ich bestieg nämlich ein Brett vom Schiffe, der Wind trieb es gegen den Berg, ich fand einen Pfad, der, wie eine Treppe mit ausgehauenen Stufen, auf die Höhe des Berges führte.

Als ich diesen Pfad erblickte, nannte ich den Namen Gottes und stieg langsam den Berg hinan. Der erhabene Gott half mir ihn ersteigen, ich kam glücklich auf den Gipfel, freute mich sehr über meine Rettung und trat in die Kuppel, wusch mich hier, betete und dankte Gott, der Gefahr entronnen zu sein. Als ich unter der Kuppel einschlief, hörte ich eine Stimme zu mir sagen: „O Abjib! wenn du von deinem Schlafe erwachst, grabe unter deinen Füßen; dort wirst du einen kupfernen Bogen und drei bleierne Pfeile finden, auf denen mancherlei Talismane gemalt sind. Nimm den Bogen und die Pfeile, stürze damit den Reiter von seinem Pferd ins Meer; wenn dann das Pferd neben dir hinfällt, so begrabe es an dem Orte, wo der Bogen gelegen. Auf solche Weise wirst du die Welt von diesem großen Unheil befreien. Wenn du dies gethan hast, so wird das

Digitized by Google

Meer so hoch steigen, bis es die Kuppel erreicht; ist das Wasser bis zum Berge hinauf gestiegen, so wird ein Nachen auf dich zukommen, in welchem ein kupferner Mann sitzen wird, aber nicht der, den du vom Pferde geworfen; er hat zwei Ruder in den Händen; besteige seinen Nachen, nenne aber den Namen Gottes nicht; er wird ungefähr zehn Tage lang mit dir fortrudern, bis er dich in das Land des Friedens bringen wird; dort findest du jemanden, der dich in deine Heimat zurückführen kann. Dies alles wird so enden, wenn du den Namen Gottes nicht nennst.“ Als ich erwachte, stand ich freudig auf und that, was mir die Stimme gesagt; ich warf den Reiter vom Pferd und er fiel ins Meer, aber das Pferd stürzte neben mir hin; hierauf beerdigte ich es an dem Orte, wo der Bogen gelegen; das Meer ward nun emporgehoben und stieg bis zu mir herauf; nach kurzer Zeit bemerkte ich den Nachen im Meere, der auf mich lossteuerte, und als ich ihn sah, dankte und lobte ich Gott, denn er ruderte immer fort, bis er bei mir war. Es saß ein kupferner Mann darin mit einer bleiernen Tafel auf der Brust, auf der mannigfaltige Namen und Talismane geschrieben waren; ich bestieg den Nachen, ohne ein Wort zu sprechen, und der Mann ruderte bis zum neunten

Tage mit mir fort, da freute ich mich sehr, denn schon sah ich Inseln und Berge, die mir als ein Zeichen der Rettung galten. Meine Freude hierüber war so groß, daß ich den erhabenen Gott lobte und groß nannte. Kaum aber hatte ich dies gethan, so stürzte der Nachen mit mir um und sank unter. Ich mußte den ganzen Tag bis zum Abend schwimmen. Als aber die Nacht herankam, meine Arme schon ermüdet, meine Schultern kraftlos waren und ich immer noch nicht wußte, wo ich war, und mich schon darauf gefaßt machte, zu ertrinken, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm,

Digitized by Google

das Meer fing an zu toben, es kam eine Welle, so hoch wie ein Berg, auf mich zu und stieß mich ans Land hin, weil Gott auf diese Weise mich retten wollte. Als ich nun im Trocknen war, preßte ich meine Kleider aus, breitete sie auf den Boden hin und brachte hier eine lange Nacht zu. Des Morgens kleidete ich mich wieder an, um zu sehen, in welchem Land ich mich befand. Ich sah mich in einer fruchtbaren, mit Bäumen bepflanzten Gegend, und als ich darin umherging, bemerkte ich, daß ich auf einer kleinen Insel mitten im Meere war. Ich sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott." Während ich nun so über meine Lage nachdachte und schon den Tod herbeiwünschte, gewahrte ich in der Ferne ein Schiff mit Menschen, das auf die Insel zukam. Ich stieg auf einen Baum, verbarg mich im Laub und sah, als das Schiff anlandete, zehn Sklaven herausſteigen mit Schaufeln und Körben. Als sie mitten auf der Insel waren, gruben sie die Erde auf, bis sie auf eine Platte stießen. Sie kehrten dann zum Schiffe zurück, brachten Brot und andere Lebensmittel, Mehl, einen Wasserschlauch, Öl, Honig, mehrere Schafe, Früchte, auch allerlei Hausgerätschaften, Schüsseln, Betten, Teppiche, Matten und was man sonst in einer Wohnung braucht, wie Spiegel und ähnliche Dinge. Die Sklaven gingen stets hin und her, vom Schiffe in die Höhle, bis sie alles herbeigebracht hatten. Zuletzt kamen sie wieder mit einem ganz alten Manne, den das Schicksal so hart mitgenommen, daß wenig mehr von ihm übrig geblieben war; er glich einem Gegenstand in einen blauen Lumpen gehüllt, den der Wind hin und her bläst, wie ein Dichter sagte:

„Ich zittere heftig vor dem Schicksale, denn es ist mächtig und furchtbar; früher konnte ich gehen, ohne zu ermüden, jetzt bin ich müde, auch wenn ich mich gar nicht bewege."

Der alte Mann führte einen hübschen Jüngling an der Hand, der nach der schönsten Form gebildet war: er glich einem grünen Baumzweige, bezauberte jedes Herz durch seine Anmut und war eben so gebildet, als schön, so daß er alle Leute an Reizen und Tugenden übertraf, wie ein Dichter sagte:

„Er kam, sich mit der Schönheit selbst zu messen, und sie beugte beschämt ihr Haupt. Man fragte dann: O Schönheit! hast du je so etwas gesehen? Und sie antwortete: Nein, so etwas niemals."

Es gingen nun alle zusammen in die Höhle und blieben mehr als zwei Stunden darin; dann kam der Alte mit den Sklaven wieder herauf, der Jüngling aber war nicht mit ihnen; sie schaufelten die Erde wieder eben, wie sie gewesen war, gingen aufs Schiff, und ich sah sie nicht mehr. Als sie weg waren, stieg ich vom Baume, ging auf die Höhle zu, grub mit großer Geduld die Erde weg, bis ich an die Platte kam; als ich diese wegschob, fand ich eine Treppe, und als ich diese hinuntergestiegen war, kam ich in ein reinliches Zimmer mit verschiedenen Betten, Teppichen und Seidenstoffen bedeckt; ich sah den Jüngling auf einem hohen Polster sitzen mit einem Fächer in der Hand. Um ihn herum lagen Früchte, Gemüse und wohlriechende Kräuter. Da er allein in diesem Zimmer war, ward er ganz blaß, als er mich erblickte. Ich grüßte ihn und sprach: „Erschrick nicht, mein Herr! es geschieht dir nichts, ich bin ein Mensch wie du, auch Sohn eines Königs, wie du; das Schicksal hat mich hierhergetrieben, um dir in deiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten; nun erzähle mir, warum du hier so allein unter der Erde wohnst."

Als ich den Jüngling nach seiner Geschichte fragte, fuhr der Kalender fort, und er sich überzeugte, daß ich seinesgleichen war, freute er sich und sein Gesicht färbte sich wieder; er hieß mich näher treten und sagte: „O, mein Bruder! meine Geschichte ist wunderbar. Wisse, mein Vater ist Juwelenhändler und besitzt viele Güter und Sklaven. Auch hat er Kaufleute, die für ihn mit

Digitized by Google

Schiffen umherreisen; er macht Geschäfte mit Königen, er ward aber nie mit einem Sohne beschenkt. Einmal aber träumte er, daß er einen Sohn bekommen werde, der aber nicht lange leben könne. Mein Vater stand sehr traurig auf, und in derselben Nacht ward meine Mutter mit mir schwanger und als ihre Zeit zu Ende war, gebar sie mich zur großen Freude meines Vaters. Als die Sterndeuter meine Geburt aufzeichneten, sagten sie meinem Vater: „Dein Sohn wird fünfzehn Jahre leben, er wird dann in Gefahr kommen, und wenn er ihr entgeht, so ist er eines langen Lebens sicher." Als Beweis fügten sie noch hinzu: es sei im Ozean ein Berg, den man den Magnetberg nenne, auf dem ein kupfernes Pferd und ein kupferner Reiter sei, mit einer bleiernen Tafel am Hals, und sein Sohn werde 50 Tage nachher, nachdem der Reiter vom Pferde gefallen, sterben, und zwar wird der, der den Reiter vom Pferde geworfen und Abjib, Sohn des Königs Haßib, heißt, ihn umbringen. Mein Vater ward hierüber sehr betrübt; er gab mir aber dennoch die sorgfältigste Erziehung, bis ich fünfzehn Jahre alt war. Vor zehn Tagen erhielt mein Vater Nachricht, daß der kupferne Reiter von Abjib, Sohn des Königs Haßib, gestürzt worden sei. Als er dies hörte, weinte er heftig, aus Furcht, mich zu verlieren, und wurde wie ein Rasender. Er ließ mir dieses Haus unter der Erde bauen, nahm dann ein Schiff und brachte hinein, was ich für viele Tage brauchte. Nun sind von den fünfzig Tagen schon zehn vorüber, es bleiben mir noch vierzig gefährliche Tage, dann wird mein Vater mich wieder holen, denn alles geschah nur aus Furcht vor dem König Abjib, Sohn des Königs Haßib, damit er mich nicht umbringe. Dies ist die Geschichte meiner Absonderung und Einsamkeit." Als ich, o meine Gebieterin! diese Geschichte hörte, dachte ich bei mir: Ich habe ja den Reiter gestürzt und heiße Abjib, Sohn des Königs Haßib; aber, bei Gott! ich werde diesen hier niemals umbringen. Ich sagte ihm dann: „Mein Herr! du wirst nicht sterben und vor jedem Übel bewahrt sein, es wird alles zum Besten enden, fürchte nur nichts und mache dir keine Sorgen; ich werde diese vierzig Tage bei dir bleiben, dich bedienen und unterhalten, dann mit dir in dein Land gehen, von welchem du mich in das meinige führen lassen wirst, und du wirst dir dadurch Gottes Lohn verdienen." Der Jüngling freute sich über meine Rede. Ich setzte mich zu ihm und unterhielt mich mit ihm; dann zündete ich eine Wachskerze an und machte drei Laternen zurecht, reichte ihm eine Schachtel mit Süßigkeiten, und so aßen und unterhielten wir uns den größten Teil der Nacht; dann schlief er ein, ich deckte ihn zu und legte mich hierauf auch schlafen. Des Morgens wärmte ich ihm ein wenig Wasser; weckte ihn leise, und als er erwachte, brachte ich ihm das warme Wasser; er wusch sein Gesicht, dankte mir und sprach: „Bei Gott, wenn ich Abjib, dem Sohne des Königs Haßib, glücklich entkomme und Gott mich aus seiner Hand befreit, so wird mein Vater dich durch alle möglichen Wohlthaten belohnen." — „O, möchte Gott ein Unglück, das dir begegnen sollte, mir einen Tag früher zuschicken!" sagte ich. Ich holte dann etwas zu essen, und wir aßen miteinander; dann durchräucherte ich das Zimmer und reinigte es, wir spielten und scherzten und belustigten uns und aßen und tranken, bis es Nacht ward; da stand ich endlich auf, zündete die Wachskerzen an, reichte ihm süße Speisen und so aßen und unterhielten wir uns wieder, bis wir zu Bette gingen. So lebten wir Tag und Nacht; ich gewöhnte mich so sehr an ihn, daß ich meinen Kummer und alles, was mir begegnet war, vergaß: die Liebe zu ihm bemächtigte sich meines ganzen Herzens. Ich dachte, gewiß haben die Sterndeuter gelogen, als sie seinem Vater sagten: Dein Sohn wird von einem Abjib, Sohn des Königs Haßib, umgebracht werden; denn, bei Gott, ich sehe nicht ein, wie ich diesen Jüngling umbringen sollte, den ich schon seit 39 Tagen bediene und so gut unterhalte. Als der 40. Tag herbeikam, freute sich der Jüngling über seine Rettung und sprach: „O, mein Bruder! nun sind 40 Tage vorüber, gelobt sei Gott, der mich vom Tode befreit, dies verdanke ich deiner gesegneten Ankunft bei mir; aber, bei

Digitized by Google

Gott, mein Vater soll dir die Wohlthaten verdoppeln, die du mir erzeigt, und dich reich und unversehrt in dein Land zurückbringen lassen. Nun aber bitte ich dich noch, mir Wasser zu wärmen, damit ich mich wasche und meine Kleider wechsle." Ich antwortete ihm: „Recht gern!" machte Wasser warm, ging dann mit dem Jüngling in sein Gemach, wusch ihn sauber, zog ihm andere Kleider an, machte ihm ein hohes Lager zurecht und breitete einen Himmel darüber. Der Jüngling kam und legte sich aufs Bett, denn das Bad hatte ihn schläfrig gemacht. Er sprach: „Mein Bruder, zerschneide doch eine Wassermelone und streue ein wenig Zucker darauf." Ich holte eine schöne, große Melone herbei, legte sie auf eine Schüssel und sagte: „Mein Herr, wo ist das Messer?" Er antwortete mir: „Es ist vielleicht auf dem Gesimse über meinem Kopfe." Ich machte schnell einen Schritt über ihn und nahm das Messer aus der Scheide, aber als ich wieder zurückschreiten wollte, glitt mein Fuß aus und ich fiel auf den Jüngling mit dem Messer in der Hand, das gerade ihm ins Herz fuhr, so daß er augenblicklich den Geist aufgab. Als ich sah, daß er tot war und ich selbst ihn getötet hatte, fing ich an, heftig zu schreien, schlug mir ins Gesicht, zerriß meine

Kleider und sagte: „O, ihr Geschöpfe Gottes! es blieb von den 40 Tagen nur noch dieser einzige übrig, und ich mußte ihn noch mit eigener Hand töten! Gott verzeihe mir! o wäre ich doch vor ihm gestorben! Nichts, als Unglück und Jammer! Mag Gott, was geschehen soll, vollziehen!

Als ich mich von seinem Tod überzeugt hatte, fuhr der Kalender fort, und wohl sah, daß es längst so aufgeschrieben und bestimmt war, ging ich die Treppe hinauf, legte die Platte an ihren Ort und bedeckte sie wieder mit Erde. Ich wandte dann meine Augen gegen das Meer und sah das Schiff zurück zur Insel kommen; ich dachte, nun werden sie hier wieder ans Land steigen, und

Digitized by Google

wenn sie den Jüngling ermordet finden und mich bemerken, werden sie mich, als seinen Mörder, gewiß auch umbringen; daher suchte ich wieder einen Baum aus und verbarg mich in seinem Laube. Kaum war ich oben, so landete schon das Schiff, die Sklaven mit dem Alten, dem Vater des Jünglings, stiegen heraus, gingen zur Höhle, gruben die Erde weg und waren erstaunt, als sie sie so locker fanden. Sie stiegen dann hinunter und fanden den Jüngling schlafend, sein Angesicht glänzte noch vom Bad, er hatte hübsche Kleider an, im Herzen aber steckte das Messer und er war tot. Sie schrien alle, schlugen sich ins Gesicht, weinten, jammerten, wehklagten und stießen die gräßlichsten Reden aus; der Vater lag lange in Ohnmacht, so daß die Sklaven glaubten, er sei auch gestorben. Endlich kam er wieder zu sich, ging mit den Sklaven hinauf, die den Jüngling in seinen Kleidern eingewickelt, nebst allem, was sonst noch in der Höhle war, mitnahmen und aufs Schiff brachten. Als der Alte hier seinen Sohn auf dem Boden ausgestreckt sah, streute er Erde auf sein Haupt und fiel nochmals in Ohnmacht. Da nahm ein Sklave ein seidenes Kissen, legte den Alten darauf hin und setzte sich ihm zu Häupten. Dies geschah unter dem Baum, auf welchem ich verborgen war, ich sah daher alles, was sie thaten. Mein Herz ward vor meinen Haaren grau, wegen meines großen Kummers und Unglücks. Der Alte aber, o Gebieterin! konnte bis Sonnenuntergang nicht aus seiner Ohnmacht erwachen.

Ich lebte nun einen Monat lang, fuhr der Kalender fort, auf dieser Insel, streifte bei Tag umher und ging abends in das Gemach. Als ich mich einst so auf der Insel umsah, bemerkte ich, wie gegen Sonnenuntergang das Wasser immer austrocknete und abnahm, und es dauerte kaum einen Monat, da war das Wasser ganz ausgetrocknet; ich freute mich sehr, als ich mich gerettet sah, ich schaffte dann dem Wasser, das noch übrig blieb, einen Ablauf und ging aufs feste Land. Hier sah ich nichts als Sand so weit mein Auge reichte; ich faßte aber Mut, durchwanderte den Sand und bemerkte endlich in der Ferne ein großes, brennendes Feuer. Ich ging darauf zu, denn ich dachte, gewiß hat doch jemand dieses Feuer angezündet, vielleicht finde ich hier einigen Trost. Dabei sprach ich folgende Verse:

„Vielleicht wird das Schicksal nun seine Zügel anders lenken und mir Gutes bringen, denn die Zeit ist veränderlich; vielleicht wird es meine Hoffnungen begünstigen und meine Wünsche erfüllen. Es werden gewiß nach diesen Umständen andere eintreten."

Als ich aber dem vermeinten Feuer nahe kam, sah ich, daß es ein mit rotem Kupfer beschlagenes Schloß war, das durch den Glanz der Sonne in der Ferne wie Feuer aussah. Ich war sehr froh darüber und setzte mich. Kaum hatte ich aber Platz genommen, so traten mir zehn reinlich gekleidete Jünglinge entgegen mit einem sehr alten Manne. Allen Jünglingen war ihr rechtes Auge ausgestochen, und ich wunderte mich, so viele Einäugige beisammen zu sehen. Als sie mich erblickten, grüßten sie mich freudig und fragten mich nach meiner Geschichte; ich erzählte ihnen alle Unglücksfälle, die mir widerfahren, und sie waren sehr erstaunt darüber. Sie führten mich dann ins Schloß; dort fand ich zehn Sophas und auf jedem derselben ein blaues Polster mit einer blauen Decke; zwischen diesen größern Sophas war noch ein ganz kleines, an dem ebenfalls alles blau war. Als wir in diesen Saal traten, setzte sich jeder Jüngling auf ein solches Sopha und der Alte ließ sich auf das kleinere, das in der Mitte stand, nieder. Sie sprachen zu mir: „Junger Mann, setze dich auf den Boden und frage nicht nach unserm halbgeblendeten Gesicht." Der Alte stand dann auf, reichte jedem besonders sein Essen, sowohl ihnen als mir, und wir aßen davon; dann reichte er auch mir und ihnen Wein, ebenfalls jedem besonders, und wir tranken. Sie fingen dann an, sich zu unterhalten und mich über mein Schicksal auszufragen, und über alle wunderbaren

Digitized by Google

Dinge, die mir begegnet waren. Ich erzählte ihnen vieles davon, bis der größte Teil der Nacht verstrichen war; dann sagten die Jünglinge zu dem Alten: „O Alter! es ist nun Zeit, daß du uns bringst, was unsre Pflicht erfordert, denn es ist schon die Stunde zum Schlafen.“ Der Alte ging in ein Nebenzimmer und brachte zehn Schüsseln heraus, jede mit einer blauen Decke zugedeckt; er reichte jedem Jüngling eine; dann zündete er zehn Wachskerzen an und steckte eine auf jede Schüssel; hierauf nahm er den Deckel weg, und siehe da! es war in der Schüssel: Asche, Kohlenstaub und Pfannenruß; sie beschmierten sich die Gesichter damit, zerrissen ihre Kleider, schlugen sich ins Gesicht und auf die Brust und sagten weinend: „Es war uns so wohl, da ließ uns der Übermut keine Ruhe.“ So fuhren sie bis gegen Morgen fort. Dann machte ihnen der Alte warmes Wasser; die Jünglinge wuschen sich und zogen andere Kleider an. Als ich sah, o Gebieterin! wie sie ihr Gesicht besudelten, verlor ich beinahe meine Fassung, mein Innerstes ward aufgeregt, ich vergaß alles, was mir begegnet war, und konnte nicht länger schweigen; ich fragte sie daher, was dies bedeute, nachdem wir uns angenehm miteinander unterhalten hatten. Ich sagte zu ihnen: „Ihr seid doch, Dank sei Gott, ganz verständige Leute, aber nur Wahnsinnige thun, was ihr eben gethan; ich bitte daher bei allem, was euch teuer ist, sagt mir, was mit euch geschehen, und warum eure Augen ausgestochen wurden und ihr euer Gesicht so mit Asche und Ruß schwärzt.“ Sie antworteten: „Junger Mann! laß dich von deiner Jugend nicht verleiten und höre auf, uns auszu-

Digitized by Google

fragen." Sie erhoben sich dann und brachten etwas zu essen; wir aßen zwar, aber in meinem Herzen brannte ein unlöschbares Feuer, so sehr war mein Innerstes mit ihrem Benehmen beschäftigt. Nun unterhielten wir uns wieder bis abends, worauf der Alte Wein brachte, den wir bis Mitternacht tranken; dann sagten die Jünglinge zu dem Alten: „Bring uns das, was wir zur Erfüllung unserer Pflicht brauchen!" Er ging nun, und kam nach einer Weile wieder mit den gewöhnlichen Schüsseln, und sie thaten dasselbe wie in der vorigen Nacht; nicht anders weder mehr noch weniger. Kurz, meine Gebieterin! ich blieb einen Monat bei ihnen; sie thaten jede Nacht dasselbe und des Morgens wuschen sie sich wieder. Ich erstaunte stets von neuem, und ward zuletzt so mißmutig und ungeduldig, daß ich nicht mehr essen und trinken mochte. Ich sagte ihnen dann: „O ihr Jünglinge! wollt ihr meinen Kummer nicht verscheuchen und mir nicht sagen, warum ihr euer Gesicht so beschmiert und dabei sagt: wir waren so glücklich, da ließ uns der Übermut keine Ruhe! so laßt mich von euch wegziehen und zu meiner Familie zurückkehren, damit ich einmal vor diesem so außerordentlichen Anblick Ruhe bekomme; das Sprichwort sagt: Was das Auge nicht sieht, betrübt das Herz nicht; drum ist's besser, ich entferne mich von euch."

Als sie dies hörten, sprachen sie: „O Jüngling! nur aus Mitleid mit dir haben wir dir bisher dies verborgen, denn es möchte dir auch gehen, wie uns." Als ich aber darauf bestand, alles zu wissen, sagten sie noch einmal: „Folge unserm Rate, frage nicht mehr nach unserm Zustande, sonst wirst du einäugig werden wie wir." Da ich aber nicht nachgab, sagten sie: „Wenn es dir so geht, wie wir voraussehen, so werden wir dich nicht mehr beherbergen, du darfst dann nicht mehr bei uns wohnen." Sie gingen hierauf, schlachteten ein Lamm, zogen ihm die Haut ab und sagten mir: „Nimm dieses Messer und lege dich in diese Haut; wir werden dich darein nähen, dann weggehen und dich liegen lassen. Es wird ein Vogel kommen, der Roch heißt, dich zwischen seine Füße nehmen und mit dir gen Himmel fliegen. Nach einer Weile wirst du fühlen, daß er dich auf einen Berg niederlegt, du schlitzest dann die Haut mit diesem Messer und schlüpfst heraus. Der Vogel wird davon fliegen, sobald er dich sieht. Mache dich dann gleich auf und gehe einen halben Tag lang, bis du ein hohes Schloß finden wirst, das in der Luft steht, mit rotem Gold beschlagen und mit Smaragd und vielen Edelsteinen verziert ist; es ist von keinem andern Holz als Sandelholz und Aloe gebaut. Geh in dies Schloß hinein, und du hast, was du begehrt; denn unser Eingang ins Schloß ist die Ursache des Beschmierens unsers Angesichts und des Ausstechens unserer Augen. Wollten wir dir das Nähere erzählen, so würde unsre Geschichte zu lange dauern, denn jedem von uns ist sein Auge auf eine andere Weise ausgestochen worden.

Die Jünglinge nähten also die Lammshaut um mich, fuhr der Kalender fort, und gingen ins Schloß. Nach einer Weile kam der Vogel, nahm mich zwischen die Füße, flog mit mir davon und legte mich auf den Berg nieder. Ich zerschlitzte die Haut und schlüpfte heraus; als der Vogel dies sah, flog er davon, und ich begab mich sogleich nach dem Schloß, das ich so fand, wie es mir beschrieben worden war. Da ich die Thüre offen sah, trat ich hinein und fand es schön und geräumig, wie eine Rennbahn; rings herum waren hundert Schatzkammern mit Thüren von Sandelholz und Aloe, mit rotgoldenen Platten belegt und mit silbernen Ringen. Mitten im Schlosse sah ich vierzig Mädchen, wie der Mond; man konnte sie nicht genug ansehen. Sie hatten die kostbarsten Kleider und den reichsten Schmuck an. Als sie mich sahen, sagten alle auf einmal: „Willkommen! Wir freuen uns, Euch zu sehen, unsern Herrn. Wir erwarten schon seit Monaten einen Jüngling wie du. Gelobt sei Gott, der uns jemanden brachte, der unsrer eben so würdig ist, als wir seiner." Hierauf liefen sie mir entgegen, ließen mich auf ein hohes Polster sitzen und sprachen: „Du bist nun unser Herr und Richter, wir sind deine ergebenen Sklavinnen, du kannst befehlen, was

Digitized by Google

du willst." Ich war sehr erstaunt über diese Anrede; und im Augenblick reichten mir einige unter ihnen zu essen, andere wärmten Wasser und wuschen mir die Hände und Füße, andere brachten mir frische Kleider, wieder andere schenkten mir Wein ein, und man sah ihnen an, wie sehr sie sich über meine Ankunft freuten; dann setzten sie sich und erkundigten sich nach meinem Zustand, bis die Nacht heranbrach.

Als es Nacht war, o Gebieterin! fuhr der Kalender fort, versammelten sie sich wieder um mich her; fünf von ihnen legten eine Matte auf den Boden und rings umher frische und trockene Früchte und wohlriechende Kräuter; auch ein Krug Wein ward bereit gestellt. Wir setzten uns, tranken und die Mädchen versammelten sich um mich. Einige sangen, andere spielten Zither und Laute und auch andere Instrumente; die Becher und die Schalen gingen im Kreise herum, und ich war so vergnügt, daß ich allen Kummer der Welt vergaß. Ich dachte: Das ist das wahre Leben, wäre es nur nicht so vergänglich! Wir blieben so beisammen, bis der größte Teil der Nacht vorüber war und wir alle betrunken wurden. Nun begann ein fröhlicher Ball, die Mädchen tanzten miteinander, je zwei und zwei, mit unübertrefflicher Grazie. Als auch diese Lust zu Ende war, da sprachen sie: „Unser Herr! wähle dir eine unter uns, welche die Nacht mit dir zubringe; dann darf sie aber vierzig Nächte lang nicht mehr bei dir sein." Ich wählte eine mit hübschem Gesicht, die Augen wie Kohle, schwarze Haare, Zähne wie Eis und dichte Augenbrauen, wie der Zweig von Basilikum. Sie ergötzte das Auge und entzückte das Herz, so wie ein Dichter sagte:

„Sie ist schmiegsam, wie die Zweige des Ban, den der Zephyr bewegt; wie reizend und anziehend ist sie, wenn sie geht! Bei ihrem Lächeln glänzen ihre Zähne, so daß wir sie für einen Blitzstrahl halten können, der neben Sternen leuchtet. Von ihren kohlenschwarzen Haaren hängen Locken herunter, die den hellen Mittag in die Wolken der Nacht hüllen; zeigt sie aber ihr Angesicht in der Finsternis, so beleuchtet sie alles von Osten bis Westen. Aus Irrtum vergleicht man ihren Wuchs mit dem schönsten Zweig und mit Unrecht ihre Reize mit denen einer Gazelle. Wo sollte eine Gazelle ihren schönen Ausdruck hernehmen? ihre liebenswürdige Gesellschaft ist einzig. Ihre weiten Augen, die in der Liebe so gefährlich sind, fesseln plötzlich den von ihr Verwundeten; ich fühlte eine heidnische Liebe zu ihr; kann man aber über einen kranken Liebenden sich wundern, der seinen Glauben vergißt?"

Ich legte mich dann nieder und nie habe ich eine schönere Nacht gehabt.

Als ich des Morgens aufstand, so erzählte der Kalender weiter, führten mich die Mädchen in ein Bad, das im Schlosse war; und als ich gewaschen war, kleideten sie mich in kostbare Kleider, dann brachten sie zu essen. Wir aßen und tranken auch den Wein, den sie holten; die Becher kreisten bis zur Nacht, hierauf sagten sie: „Wähle eine von uns, die diese Nacht bei dir bleibe, wir stehen dir alle zu Diensten." Ich wählte hierauf ein sanftes Wesen mit zarten Hüften, wie ein Dichter sagte:

„Ich erblickte an ihrem Busen zwei festgeschlossene Knospen, die der Liebende nicht umfassen darf; sie bewacht sie mit den Pfeilen ihrer Blicke, die sie dem entgegenschleudert, der Gewalt braucht."

Ich brachte abermals eine herrliche Nacht zu; des Morgens ging ich wieder ins Bad und zog frische Kleider an. Kurz, meine Gebieterin, ich verlebte die schönste Zeit bei ihnen, wählte jede Nacht eine andere von den vierzig Mädchen, und so verging mit Essen, Trinken und Belustigungen ein ganzes Jahr. Aber am Anfang des folgenden Jahres fingen die Mädchen an zu wehklagen, sich an mich zu hängen und weinend Abschied zu nehmen. Ich fragte ganz erstaunt, was denn vorgefallen sei, daß sie mir so das Herz betrübten. Sie antworteten: „O hätten wir

Digitized by Google

dich nie gekannt! Wir haben schon viele kennen gelernt, doch noch niemand, der so angenehm gewesen, als du; noch nie sahen wir einen so feinen Mann.“ Dann weinten sie wieder und ich fragte sie noch einmal: „Warum weinet ihr? mein Herz zerspringt um euretwillen.“ Jetzt antworteten sie alle auf einmal: „Du allein kannst Ursache unsrer Trennung werden; gehorchst du uns, so werden wir uns nie trennen, bist du aber ungehorsam, so müssen wir von einander scheiden. Unser Herz sagt uns aber, daß du uns nicht gehorchen wirst, und darum weinen wir.“ Ich bat sie, mir zu sagen, um was es sich eigentlich handle, und sie sprachen: „Wisse, o Herr und Gebieter! wir alle sind Königstöchter und leben hier schon viele Jahre beisammen. Jedes Jahr müssen wir vierzig

Digitized by Google

Tage von hier abwesend sein, dann kehren wir wieder und bleiben das ganze Jahr hier, essen, trinken und belustigen uns. Was nun deinen Ungehorsam gegen uns betrifft, so hat es damit folgende Bewandtnis. Wir werden dir während unsrer vierzigtägigen Abwesenheit alle Schlüssel des Schlosses überlassen; du findest darin hundert Schatzkammern, öffne sie, zerstreue dich damit, esse und trinke. Jede Thüre, die du öffnest, wird dir auf einen Tag Unterhaltung gewähren; nur eine einzige Schatzkammer darfst du nicht öffnen, dich ihr nicht einmal nähern, sonst sind wir auf immer geschieden; hier allein könntest du uns ungehorsam werden. Doch hast du über neunundneunzig Schatzkammern zu gebieten; du kannst alle öffnen und dich darin ergehen, öffnest du aber diese hundertste Schatzkammer, die mit der Thüre von rotem Golde, so müssen wir getrennt bleiben."

Die vierzig Mädchen ermahnten und warnten mich lange, fuhr der Kalender fort, beschwuren mich bei Gott und ihrem Leben, doch ja nicht unsere Trennung zu verursachen, sie baten mich, die vierzig Tage hindurch Geduld zu haben, bis sie wiederkehren würden; hierauf überlieferten sie mir die Schlüssel und wiederholten noch einmal: „Hüte dich wohl, die eine Schatzkammer zu öffnen!" Es umarmte mich dann eines der Mädchen und sprach folgende Verse:

„Als sie zur Trennung sich nahte, war ihr Herz zwischen Liebe und Verzweiflung geteilt; sie weinte frische Perlen und aus meinem Auge flossen blutige Thränen wie Karneol, sie bildeten zusammen eine Schnur auf ihrem Halse."

Ich nahm Abschied von ihr und sagte: „Bei Gott! ich werde jene Thüre niemals öffnen!" Sie gingen dann fort und machten noch warnende Zeichen mit der Hand. Ich blieb allein im Schloß und beschloß bei mir, diese Thüre nicht zu öffnen, um niemals von ihnen getrennt zu werden. Ich ging jetzt und öffnete die erste Schatzkammer; als ich hineinkam, fand ich einen Garten wie ein Paradies. Es waren mannigfaltige Früchte darin, dicht ineinander verflochtene Zweige, singende Vögel, murmelnde Gewässer. Mein Herz erweiterte sich bei diesem Anblick. Ich lief zwischen den Bäumen umher, atmete den Wohlgeruch der Blumen, hörte das Gespräch der Vögel, die den einzigen, mächtigen Gott priesen! wie ein Dichter von Äpfeln sagte:

„Mancher Apfel vereinigt zwei Farben, die der aneinanderliegenden Wangen eines Liebespaares, welches auf einem Polster sich umarmt und erschreckt wird. Sie errötet vor Scham und er erblaßt vor Furcht." *

Ich sah dann Birnen, die besser als Julep und Zucker schmeckten und angenehmer als Moschus und Ambra rochen, so wie ein Dichter sagte:

„Quitten vereinigen alle Annehmlichkeiten der Welt und sind als die vorzüglichsten Früchte bekannt; sie schmecken wie Wein, haben den Wohlgeruch des Moschus, ihre Farbe ist golden und ihre Form wie die des Mondes." **

Ich bemerkte auch Aprikosen, die dem Auge so wohl gefallen wie Rubin, ging dann aus diesem Garten und verschloß die Thüre. Am folgenden Morgen öffnete ich eine andere Thüre; hier sah ich einen großen Platz, in dessen Mitte ein Bach einen Kreis bildete, und rings umher waren allerlei wohlriechende Blumen gepflanzt: Rosen, Jasmin, weiße Rosen, Narcissen, Veilchen, Levkojen, Anemonen und Lilien; es wehte gerade ein leiser Wind über diese Blumen, so daß der ganze Raum mit Wohlgerüchen angefüllt war; ich unterhielt mich hier und fing an, meinen Kummer zu

* So im Texte, d. h.: Ich sah auch Äpfel, auf welche folgende Verse passen.

** Hier fehlen wahrscheinlich die auf die Birnen bezüglichen Verse, sowie die Worte: „dann sah ich eine Quitte, auf welche folgende Verse passen."

Digitized by Google

vergessen. Als ich fortging, schloß ich auch diese Thüre und öffnete eine dritte. Hier fand ich einen großen Saal mit verschiedenem Marmor und andern kostbaren Steinen durchschnitten. Es waren Käfige von Sandel- und Aloeholz darin mit singenden Vögeln, Nachtigallen, Ringeltauben, Turteltauben und noch vielen andern Tieren. Hier ward mir ganz wohl und mein Kummer verließ mich. Ich ging schlafen und am folgenden Morgen öffnete ich die vierte Thüre. Hier stand ein großes Haus mit vierzig Schatzkammern rings herum, alle mit offnen Thüren. Ich ging hinein und sah Perlen, Smaragd, Rubin, Karfunkel und ganze Haufen von Silber und Gold; mir schwindelte der Kopf, als ich so viele Reichtümer sah und dachte, solche Schätze können nur großen Königen gehören,

und ich glaube, daß wenn alle Könige der Erde sich vereinigten, sie nicht einmal so viele zusammenbringen könnten. Ich ward ganz heiter und dachte: Jetzt bin ich der König meiner Zeit, der Herr so mannigfaltiger Dinge, Reichtümer und Mädchen, die niemand außer mir hat. So, meine Gebieterin! brachte ich meine Tage und meine Nächte zu, bis neunanddreißig Nächte vorüber waren, es blieb also nur noch ein Tag übrig; schon hatte ich alle neunundneunzig Thüren geöffnet, und es war die

Digitized by Google

hundertste allein, die man mir eben verboten hatte. Diese verschlossene Thüre beunruhigte und quälte mich, der Teufel bemächtigte sich meiner und ich hatte nicht Kraft genug, zu widerstehen. Zwar blieb nur noch eine Nacht übrig, dann wären die Mädchen zurückgekehrt, um wieder ein ganzes Jahr bei mir zu bleiben.

Aber der Teufel überwältigte mich, ich öffnete die mit rotem Golde beschlagene Thür; als ich hineintrat, umfing mich ein so feiner und zugleich starker Geruch, daß ich zu Boden stürzte. Ich machte mir aber wieder Mut und ging vollends in diese Schatzkammer hinein, deren Boden mit Safran bestreut war; ich fand wohlriechende Wachskerzen und silberne und goldene Lampen, in denen die feinsten Öle brannten; die Wachskerzen waren mit Ambra- und Aloeholz besteckt; dann sah ich zwei große Rauchfässer, wie ein Waschbecken, mit Kohlen und Weihrauch, aus denen der Dampf des Moschus und Safran in die Höhe stieg. Ich bemerkte dann auch ein Pferd, so schwarz und schwärzer noch als die Nacht; vor ihm war eine Krippe von weißem Kristall, auf der einen Seite lag geschälter Sesam und auf der andern stand Rosenwasser. Das Pferd hatte einen Zaum an und war mit einem goldenen Sattel bedeckt. Dies Pferd erregte bei mir das größte Staunen, ich dachte, es müsse eine hohe Bedeutung haben. Der Teufel trieb mich dann wieder an, und ich führte das Pferd ins Freie und bestieg es; es wich aber nicht von der Stelle; ich spornte es und es bewegte sich nicht, darüber geriet ich in Zorn und schlug es mit der Peitsche; als es den Hieb fühlte, da wieherte es wie der Donner, schlug zwei Flügel auf und flog mit mir vom Schlosse weg in die Luft, bis man es nicht mehr sehen konnte. Es ließ sich dann mit mir auf das Dach eines Schlosses nieder, schüttelte mich von seinem Rücken ab, schlug mir heftig mit dem Schweife ins Gesicht, so daß mein Auge auf meine Wange auslief und ich halbblind war. Ich sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer beim erhabenen Gott!“ So hatte ich nicht geruht, bis ich wie die übrigen jungen Leute geworden. Als ich vom Dache herunter ins Schloß stieg, fand ich die zehn blau überzogenen Sofa; und siehe da, es war das Schloß der zehn halbblinden Jünglinge, deren Rat ich nicht befolgt. Ich hatte mich kaum auf einem dieser Sofas niedergelassen, da kamen auch schon die Jünglinge mit dem Alten herbei.

Als sie mich sahen, sagten sie weder Willkomm noch Gruß dem Gaste, sondern die Worte: „Bei Gott, wir beherbergen dich nicht mehr, denn auch du bist nicht der Gefahr entronnen.“ Ich erwiderte ihnen: „Es geschah so, weil ich nicht ruhte, bis ich euch nach der Ursache eurer beschmierten Gesichter gefragt hatte.“ Sie aber sagten: „Es ging einem jeden von uns wie dir: auch wir hatten das schönste und angenehmste Leben und konnten uns nicht vierzig Tage gedulden, um dann wieder ein Jahr zu essen, zu trinken und uns zu belustigen, auf seidenen Stoffen zu schlafen, den Wein aus kristallnen Gefäßen zu schlürfen und an einem schönen Busen auszuruhen, wir begnügten uns nicht in unserem Übermute, bis unsere Augen ausgeschlagen waren, und nun weinen wir über das, was vorüber ist.“ Ich sagte ihnen dann: „Nehmt mir nicht übel, da ich doch nun Euresgleichen bin, so reicht mir die rußigen Schüsseln, daß ich auch mein Gesicht schwärze,“ wobei ich heftig weinte. Sie sprachen aber: „Bei Gott, wir beherbergen dich nicht, du kannst nicht bei uns bleiben, ziehe fort nach Bagdad, dort findest du vielleicht Hilfe gegen dein Mißgeschick.“

Nun ward mir sehr bang, als mich diese fortjagten, ich überdachte alles Unglück, das mir widerfahren, wie ich den jungen Mann getötet und meinen sonstigen Gram und Kummer und sagte: „Es ist wahr, es war mir wohl, da ließ mir mein Übermut keine Ruhe.“ Nun ward ich so verzweifelt, daß ich meinen Bart nebst meinen Augenbrauen abscheren ließ, der Welt entsagte und als halbblinder Kalender ins Land Gottes wallfahrtete. Gott ließ mich nun glücklich diesen Abend nach Bagdad gelangen, wo ich diese beiden fand, die nicht wußten, wohin sie wollten; ich grüßte

Digitized by Google

sie und sagte ihnen, daß ich fremd wäre; sie sagten, auch sie wären Fremde; so trafen wir drei Halbblinde am rechten Auge zu unserm größten Erstaunen zusammen. Dies, o meine Gebieterin! ist die Ursache, warum ich mein Auge verloren und meinen Bart abgeschoren habe.

Da sprach das Mädchen: „Dein Leben ist dir geschenkt, ziehe fort mit deinen Kameraden und dem Träger; aber alle riefen: „Bei Gott! wir weichen nicht von hier, bis wir die Geschichte unserer Gefährten hier vernommen.“ Das Mädchen wandte sich jetzt zum Kalifen, zu Djafar und Masrur, und sagte zu ihnen: „Erzählt mir eure Geschichte!“ Da entgegnete Djafar: „Wir sind aus Mosul und kamen mit Waren hierher; als wir in eurem Land einkauften und verkauften, lud uns diese Nacht einer eurer Kaufleute zu einer Mahlzeit, zugleich aber auch von unserer Gesellschaft alle, die in demselben Wirtshause wohnten. Wir gingen zu ihm und brachten eine schöne Zeit bei ihm zu; der Wein war klar, der Saal hübsch, nicht minder die Sängerinnen. Man hatte von verschiedenem gesprochen, da kam es zu einem lauten Wortwechsel zwischen den Gästen; der Polizeibeamte erschien, nahm einige von uns fest, während andere die Flucht ergriffen. Zu letzteren gehörten auch wir; fanden aber das Haus geschlossen, das erst des Morgens wieder geöffnet wird. Nun waren wir in Verlegenheit und wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten, auch fürchteten wir, von der Polizei eingeholt und festgenommen zu werden, was unserm Rufe hätte schaden

74551.

Digitized by Google

können. Nun leitete uns das Geschick zu euch; wir hörten schönen Gesang und fröhliches Gespräch, und dachten, daß hier ein großes Fest gehalten würde, wo viele Leute beisammen sind, und entschlossen uns, einzutreten, um euch unsere Dienste anzubieten und die Nacht bei euch angenehm zu vollenden. Ihr glaubtet uns, waret so gütig, uns einzulassen, und seid sehr gefällig und achtungsvoll gegen uns. Jetzt wißt ihr, warum wir hierher gekommen." Da riefen die Kalender: „Wir wünschten sehr, o Gebieterin! daß du uns diese drei Leute schenktest, damit wir alle gut von hier entlassen werden." Das Mädchen wandte sich sogleich zu der ganzen Gesellschaft und sprach: „Es sei so!" und alle gingen nun fort aus dem Hause.

Der Kalif fragte dann die Kalender, wo sie hin wollten, da doch die Morgenröte noch nicht angebrochen sei. Jene antworteten: „Bei Gott, wir wissen es nicht." Da versetzte er: „Kommt, schlaft bei uns." Der Kalif sagte dann heimlich zu Djafar: „Diese Leute werden bei dir übernachten, morgen aber bringe sie zu mir, damit wir eines jeden Geschichte und Abenteuer aufzeichnen." Djafar befolgte den Befehl des Kalifen. Dieser ging in sein Schloß, konnte aber vor vielem Nachdenken über die Geschichte der Kalender nicht schlafen, die Königssöhne waren, und sich nun in einem solchen Zustande befanden. Auch war er sehr mit der Geschichte der Frau mit den schwarzen Hündinnen, so wie der andern, mit der Peitsche geschlagenen, beschäftigt. Er konnte nicht schlafen und den Morgen kaum erwarten, wo er sich dann auf den Thron setzte und dem Vezier Djafar, der zu ihm hereintrat und die Erde vor ihm küßte, sagte: „Es ist keine Zeit zu verlieren, hole mir schnell jene Frauen, damit ich die Geschichte der zwei schwarzen Hunde höre, bring auch die Kalender mit, eile aber schnell!" Als der Kalif dies sehr heftig ausrief, eilte Djafar fort, und nach einer Weile kam er mit den drei Mädchen und den drei Kalendern wieder; er stellte die ersteren vor den Kalifen und die letzteren hinter einen Vorhang. Dann sprach Djafar: „Wir sind gnädig gegen euch, denn ihr seid uns mit Güte und Gastfreundschaft entgegen gekommen. Ihr wißt wohl nicht, vor wem ihr hier steht; ich will euch aber damit bekannt machen. Ihr seid hier in Gegenwart des Siebenten der Abbasiden, ihr steht vor Raschid, Sohn des Mahdi, Sohn des Habi, Sohn des Saffah,* Sohn des Manßur. Seid also beredter Zunge und sichern Blicks und sagt nur die Wahrheit; seid aufrichtig, meidet die Lüge, sollte auch die Wahrheit euch wie das Feuer der Hölle brennen. Sage du nun, sprach er zur Ältesten, dem Kalifen zuerst, warum du die zwei Hunde so mißhandeltest und nachher mit ihnen weintest."

Als die Dame hörte, daß Djafar so im Namen des Kalifen mit ihr sprach, sagte sie:

Geschichte des ersten Mädchens.

Mir ist eine wunderbare Geschichte wiederfahren; wenn man sie mit der Nadel in die Tiefe des Auges schreiben wollte, so wäre es eine Warnung und Lehre für einen jeden; denn diese zwei schwarzen Hündinnen sind meine Schwestern. Wir waren drei Schwestern von einem Vater; aber diese beiden Mädchen, von denen die eine Spuren der Schläge an sich trägt, und die andere die Wirtschafterin ist, sind von einer andern Mutter. Als unser Vater starb, gingen diese beiden Schwestern zu ihrer Mutter, sobald des Vaters Erbe verteilt war; so vergingen viele Tage, bis unsere Mutter starb, die uns 3000 Dinare hinterließ, jede von uns erhielt 1000 Dinare als Anteil. Ich war die jüngste von ihnen. Meine beiden Schwestern statteten sich aus und heirateten. Der Gemahl der ältesten nahm sein und ihr Vermögen, packte Waren ein und reiste damit fort! er

* Sowohl die Zahl sieben, als die Reihenfolge der Ahnen Raschids ist falsch im Text angegeben. Harun arraschid war Bruder des Hady (Musa), Sohn des Mahdi, Sohn des Manßur, Bruder des Saffah.

Digitized by Google

blieb fünf Jahre aus, verzehrte das ganzes Vermögen, kam dann wieder zurück, aber behielt seine Frau nicht bei sich, sondern ließ sie im fremden Lande. Sie reiste in der Welt herum, und ich wußte nichts von ihr. Nach fünf Jahren kam sie zu mir als eine Bettlerin, mit zerlumpten Kleidern und in einem alten schmutzigen Aufzuge; sie war im erbärmlichsten Zustande. Als ich sie sah, erschrak ich und sagte zu ihr: „Was bedeutet dieser Zustand?" Sie antwortete mir: „Viele Worte helfen nichts, die Feder hat das göttliche Urteil aufgezeichnet."* Hierauf, o Fürst der Gläubigen, führte ich sie ins Bad und zog ihr die schönsten Kleider an, kochte ihr auch Suppe, gab ihr Wein zu trinken und bediente sie einen Monat lang; dann sagte ich zu ihr: „O meine Schwester! du bist unsre älteste und an unsrer Mutter Statt, hier ist mein Vermögen, das Gott gesegnet hat, indem ich Seide spann und reinigte; mein Vermögen ist rein, nimm es hin, wir wollen gleich sein." Ich erzeigte ihr die größten Wohlthaten, sie blieb ein ganzes Jahr bei mir. Wir waren besorgt über das Los unserer andern Schwester, als diese endlich in einem noch elenderen Aufzuge, als die ältere, ankam. Ich that noch mehr für sie, als für jene. Einst sagten sie mir: „Wir wollen nicht ledig bleiben, sondern wieder heiraten." Ich antwortete ihnen: „Ihr habt kein Glück in der Ehe; es giebt wenig gute Männer, bleibt lieber bei mir, wir werden einander gegenseitig trösten; ihr habt ja schon die Ehe gekostet und sie hat euch nichts Gutes gebracht." Sie hörten aber nicht auf meine Rede und heirateten ohne meine Erlaubnis; ich mußte sie ein zweites Mal von dem meinigen ausstatten.

Es dauerte aber nicht lange, da nahmen ihre Männer alles, was sie hatten, reisten damit fort und verließen meine Schwestern. Diese kamen jetzt wieder zu mir und entschuldigten sich. Sie sagten: „O Schwester! du bist jünger als wir an Jahren, aber älter an Verstand. Nun sei dies das erste und letzte Mal, daß wir mit unserer Zunge eines Gatten erwähnen. Nimm uns als Sklavinnen zu dir, damit wir nur zu leben haben." Ich sagte ihnen: „O meine Schwestern! es ist mir niemand so teuer als ihr." Ich wendete mich ihnen wieder in Liebe zu und verehrte sie noch mehr als früher. Wir lebten so drei Jahre lang; ich sah jeden Tag mein Vermögen zunehmen und meine Verhältnisse sich bessern.

Da wollte ich einmal, o Fürst der Gläubigen! Waren nach Baßrah verschicken; ich verschaffte mir ein großes Schiff und lud die Waren und viele Gerätschaften, deren ich bedurfte, darauf. Der Wind war uns günstig, aber wir fuhren doch zwanzig Tage lang fort, Tag und Nacht, bis wir endlich bemerkten, daß wir verirrt waren. Am zwanzigsten Tage stieg der Späher aufs Schiff, um sich umzuschauen und rief: „Gute Nachricht!" und stieg freudig herunter. Dann sagte er: „Ich habe in der Ferne etwas wie eine Stadt gesehen. Wir freuten uns alle und kaum verging eine Stunde, so hatte das Schiff auch schon diese Stadt erreicht; ich stieg aus, um mich darin umzusehen, da erblickte ich Menschen am Thore mit Stäben in der Hand; ich näherte mich ihnen und sah, daß sie versteinert waren. Als ich ins Innere der Stadt kam, fand ich ebenfalls in den Bazars alles versteinert. Keiner besuchte den andern, niemand blies Feuer an; ich sah in der Stadt nichts als versteinerte Menschen, wie Bildsäulen. Da erblickte ich eine Thüre mit rotem Gold beschlagen, mit einem seidenen Vorhang und einer Lampe darüber: ich dachte, das ist bei Gott sonderbar, hier muß doch wohl ein Mensch sein! Ich trat zur Thüre hinein und fand einen leeren Saal, in dem ich mich ganz allein befand; ich ging von diesem Saale noch in viele andere, bis ich endlich ins Frauengemach kam, das auf den höchsten Wohlstand deutete. Alle Wände waren mit goldgestickten Vorhängen verziert; hier sah ich die Königin schlafen, mit Perlen geschmückt, so groß wie Haselnüsse, auf ihrem Haupte eine Krone mit Edelsteinen besetzt.

* D. h. es ging mir, wie es von Gott bestimmt war.

Digitized by Google

Das Schloß, fuhr das Mädchen dem Kalifen zu erzählen fort, war mit seidenen, goldgeblümten Teppichen bedeckt. Mitten im Saale stand ein Himmelbett von Elfenbein, mit Gold belegt und zwei grünen Smaragden, es hing ein Vorhang, mit Perlen gestickt, darüber hinunter, hinter dem Vorhange sah ich ein Licht hervorleuchten; ich bestieg dieses Himmelbett, steckte meinen Kopf durch den Vorhang hinein, und da fand ich, o Fürst der Gläubigen! einen Edelstein, so groß wie ein Straußen-Ei, auf einem kleinen Postamente liegend, so stark glänzend, daß man fast geblendet wurde; es war ferner dort ein Bett gemacht und eine seidene Decke lag darüber. Neben dem Kopfkissen brannten zwei Wachskerzen. Niemand aber war zu sehen. Ich war sehr erstaunt und dachte: „Es kann doch nur ein Mensch diese Wachskerzen angezündet haben, und ich wandte mich weg. Da kam ich in eine Küche, dann in königliche Vorratskammern, und so ging ich immer fort von einem Gemach ins andere, bis ich mich selbst vergaß über alles Wunderbare, das mir in dieser Stadt begegnet. Endlich ward es Nacht, ich ging eine Weile im Dunklen herum und wußte nicht, wohin mich wenden, als ich wieder den Thron und den Vorhang bemerkte, hinter welchem das Licht war; ich legte mich aufs Bett, deckte mich mit der Decke zu, konnte aber nicht einschlafen. Um Mitternacht hörte ich eine zarte Stimme etwas lesen. Ich freute mich, stand auf und folgte der Stimme, bis ich an ein Zimmer kam, dessen Thüre geschlossen war: ich schaute durch die Spalten der Thüre und sah eine Art Kapelle, mit einer Kanzel, mit hängenden Lampen und einen Lesepult mit Wachskerzen. Auch war ein kleiner Teppich auf dem Boden ausgebreitet,

Digitized by Google

auf welchem ein hübscher Jüngling saß, er hatte einen Koran in Heften vor sich liegen und las. Ich konnte nicht begreifen, wie dieser Jüngling allein davon gekommen sein sollte, während alle übrigen Einwohner versteinert worden, und dachte mir irgend einen wunderbaren Grund. Ich öffnete hierauf die Thüre, trat in die Kapelle, grüßte den Jüngling und sprach: „Gelobt sei Gott, der mich dir zugeführt, damit du uns und unser Schiff rettest, und wir nach Hause zurückkehren können. O Herr! ich beschwöre dich bei der Wahrheit dessen, was du eben gelesen, antworte mir!“ Der Jüngling sah mich lächelnd an und sagte: „O Mädchen! erzähle mir erst, wie du hieher gekommen, nachher will ich dir auch meine Geschichte und die von der versteinerten Stadt erzählen, so wie die Ursache meiner Rettung.“ Ich erzählte ihm, wie unser Schiff zwanzig Tage umher geirrt, fragte ihn dann, warum die Leute dieser Stadt versteinert worden; da sagte er: „Warte ein wenig, ich will dir's gleich erzählen;“ er legte dann sein Buch weg.

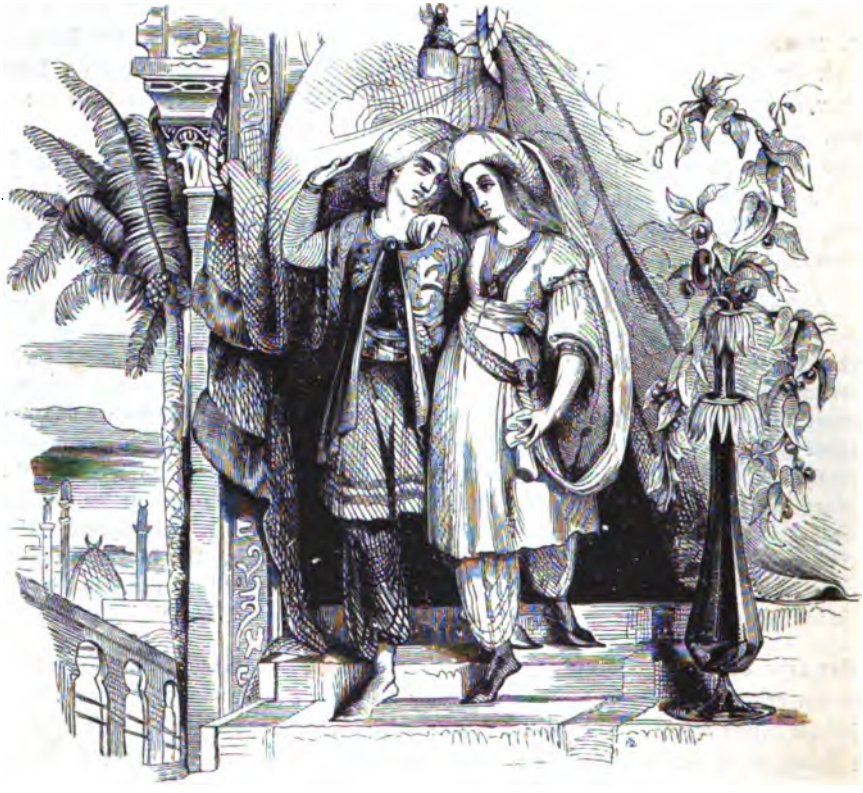
Als er das Buch auf die Seite, wohin man sich zum Beten wendet, gelegt hatte, fuhr das Mädchen zu erzählen fort, hieß er mich neben sich sitzen, und ich sah ein Gesicht so schön wie der Vollmond, er besaß alle Reize, Gott hatte ihn mit dem Gewande der Vollkommenheit umhüllt und es mit seinen Wangen schön geschmückt, wie ein Dichter sagte:

„Ich schwöre bei der Trunkenheit seiner Augen, bei seinem Blicke, bei den Pfeilen, die seine Reize versenden, bei seiner weißen Stirne und seinen schwarzen Haaren, bei den Augenbrauen, die mir den Schlaf geraubt und mich unterjocht haben, bei der Gefahr, die seine Haarlocken verbreiten, die den Liebenden durch seine Trennung mit Tod bedrohen, bei den Rosen seiner Wangen und den Myrten seiner Schläfe, bei dem Karneol seines Mundes und den Perlen seiner Zähne, bei dem Wohlgeruch seines Atems und dem süßen Wasser seines Speichels, wo Honig mit klarem Weine gepaart, bei seinem Halse und schönem Bau der Granatäpfel auf seiner Brust, bei der Feinheit seiner Hüften, bei der Seide seiner Haut und der Zartheit seines Geistes und bei allem, was er von Schönheit umschließt, bei seiner freigebigen Hand und aufrichtigen Zunge, bei seinem edlen Stamm und erhabenen Range. Der Moschusgeruch ist nichts anderes als seine Ausdünstung, und der Ambraduft ist von ihm entnommen. Auch die leuchtende Sonne steht so tief unter ihm wie einer seiner abgeschnittenen Nägel.“

Der erste Blick, den ich auf ihn warf, brachte mir schon Gefahr; mein Herz ward durch Liebe an ihn gebunden. Ich sagte ihm: „O mein Herr! Geliebter meines Herzens! erzähle mir die Geschichte deiner Stadt,“ und er erwiderte: „Wisse, o Magd Gottes! diese Stadt gehörte meinem Vater, er ist der schwarze Stein innerhalb des Schlosses, den du bei der Königin, meiner Mutter, im Schlafkabinette gesehen. Die Einwohner dieser Stadt waren Magier, die das Feuer anbeteten und bei ihm schwuren, nicht beim allmächtigen König. Mein Vater hatte mich durch göttliche Gnade in hohem Alter erhalten. Als ich heranwuchs, lehrte mich eine alte Frau, die bei uns im Hause war, den Koran, auch sagte sie mir, bete nur den erhabenen Gott an. Ich lernte den Koran bei ihr, ohne daß mein Vater und meine Leute etwas davon wußten. Eines Tages hörten wir eine furchtbare Stimme, welche rief: Ihr Bewohner dieser Stadt! hört auf, das Feuer anzubeten! betet zu Gott, dem Barmherzigen! Sie bekehrten sich aber nicht. Diese Stimme kam drei Jahre nach einander drei Mal wieder, und nach dem letzten Jahre war auf einmal die Stadt wie du sie jetzt siehst. Ich kam allein davon und bringe meine Zeit hin, Gott zu dienen. Schon verlor ich aber die Geduld in meiner Einsamkeit, weil ich niemanden habe, der mich unterhalte und tröste.“ Ich sagte hierauf zu ihm, denn schon war er Herr meines Geistes und meines Herzens geworden: „Willst du mit mir nach Bagdad kommen? die Sklavin, die du hier vor dir siehst, ist Herrin unter ihrem Volke; sie gebietet über Männer und Sklaven, ich besitze viele Güter und

Digitized by Google

Waren und nur ein Teil derselben füllt das ganze Schiff aus, das an der Stadt vor Anker liegt, das so lange herumgeirrt, bis es Gott hierher geworfen, damit ich mit deiner Jugend mich vereinige.“ Ich fuhr fort ihn zu liebkosen und ihm zuzureden, bis er einwilligte; ich schlief jene Nacht zu seinen Füßen und konnte nicht den Morgen erwarten, bis wir aufstanden und von den Schätzen seines Vaters, was am kostbarsten und am leichtesten zu tragen war, mitnahmen.



Als wir vom Schlosse in die Stadt kamen, fand ich meine Schwestern, den Hauptmann des Schiffs und die Diener, die mich suchten; sie freuten sich, als sie mich sahen; ich erzählte ihnen die Geschichte des Jünglings und der Stadt. Sie wunderten sich darüber. Aber, o Fürst der Gläubigen! sobald meine Schwestern den Jüngling sahen, beneideten sie mich und beschlossen Böses gegen mich; wir gingen alle aufs Schiff, heiter vor Freude über den Gewinn. Ich aber freute mich noch mehr mit dem Jüngling. Wir warteten dann bis guter Wind kam, um abzusegeln.

Als der Wind gut ward, fuhr das Mädchen fort, reisten wir ab, setzten uns und plauderten mit einander; da sagten meine Schwestern: „O Schwester, was willst du mit diesem Jüngling anfangen?“ Ich antwortete: „Ihn zum Mann nehmen.“ Hierauf ging ich gleich zu ihm und sprach: „Mein Herr! ich hoffe, du wirst mir meinen Wunsch gewähren, und wenn ich mich dir bei unserer Ankunft in Bagdad als unterthäniges Weib vorstelle, mein Mann werden.“ — „Recht gern,“ antwortete der Jüngling, „werde ich dir gehorchen und dich dazu noch als meine Herrin

Digitized by Google

und Gebieterin ansehen. Ich wandte mich dann wieder zu meinen Schwestern und sagte ihnen: „Dies ist mein Gewinn, euch bleibe hingegen alles, was ihr aus der Stadt mitgenommen.“ Aber sie verheimlichten böse Gedanken gegen mich, sie wurden blaß aus Neid wegen des Jünglings. Wir hatten guten Wind, bis wir in den Strom der Sicherheit kamen. Als wir schon in der Nähe von Baßrah waren und nachts schliefen, da benutzten meine Schwestern den Schlaf, hoben mich mit meinem Bette auf und warfen mich in den Strom; dann thaten sie das gleiche mit dem Jüngling. Dieser ertrank, ich hätte mit ihm ertrinken mögen, aber Gott hat meine Rettung beschlossen, ich fiel auf eine kleine aber hohe Insel. Als ich erwachte, und mich mitten im Wasser befand, dachte ich wohl, daß meine Schwestern mich verraten hatten; ich dankte Gott für meine Rettung. Da indessen ihr Schiff wie ein Blitz vorübereilte, blieb ich die ganze Nacht auf dem Inselchen stehen.

Als der Tag heranbrach, sah ich am Ende der Insel, auf welcher ich war, ein trocknes Stück; ich ging dahin, preßte meine Kleider aus und hing sie zum Trocknen, aß von den Früchten der Insel, trank von dem Wasser, ging ein wenig umher, dann ruhte ich wieder aus. Ich war nur noch zwei Stunden entfernt von der Stadt; da kam eine lange Schlange, so dick wie ein Dattelbaum. Sie schlich langsam herbei, bald rechts bald links, bis sie bei mir war, ich sah, wie sie die Zunge eine Spanne weit herausstreckte und die Erde aufwühlte; hinter ihr gewahrte ich

Digitized by Google

einen dünnen Basilisk, nicht dicker als eine Lanze, aber so lang wie zwei Lanzen; er hatte schon den Schwanz der Schlange erreicht, die vor ihm floh und mit weinenden Augen sich links und rechts umsah. Da bekam ich Mitleid mit der Schlange, o Fürst der Gläubigen! nahm einen großen Stein, rief Gott zu Hilfe und schlug den Basilisk damit, bis er tot war. Sogleich schlug die Schlange zwei Flügel auf und flog davon, bis ich sie nicht mehr sah. Ich setzte mich, um auszuruhen, und schlief ein. Als ich erwachte, sah ich eine schwarze Sklavin mit zwei schwarzen Hündinnen, die mich an den Füßen berührte; ich stand auf, setzte mich und sagte: „Wer bist du, meine Schwester?“ Sie antwortete mir: „Du hast mich schnell vergessen; ich bin's, der du so viel Gutes erwiesen, ich bin die Schlange, die eben hier war, und deren Feind du mit Gottes Hilfe erschlagen; um dich zu belohnen, holte ich das Schiff ein und befahl einem meiner Gehilfen, es untergehen zu lassen. Zuvor aber hatte ich alles, was darin war, in dein Haus gebracht, denn ich wußte wohl, wie deine Schwestern gegen dich verfahren, denen du immer so viel Gutes erwiesen, und die dich doch wegen des Jünglings beneidet; sie sind nun diese zwei schwarzen Hündinnen. Und ich schwöre bei dem, der Himmel und Erde geschaffen, daß wenn du dem, was ich dir sage, nicht gehorchst, ich dich unter der Erde einsperren werde. Die Sklavin verschwand hierauf, ward ein Vogel, flog mit mir und meinen Schwestern davon und setzte uns auf mein Haus hin. Hier fand ich alles, was auf dem Schiffe gewesen war, wieder. Sie sagte mir dann noch: „Ich schwöre zum zweiten Mal bei dem, der die beiden Meere vereinigte — und wenn du mir nicht gehorchst, werde ich dich, auch wie sie, zur Hündin machen — du mußt jeder von ihnen jede Nacht dreihundert Prügel geben, um sie für ihre Schandthat zu bestrafen.“ Als ich zu gehorchen versprach, verließ sie mich. Und von der Zeit an, als sie so geschworen hatte, strafe ich sie jede Nacht, bis das Blut fließt. Es thut mir zwar im Herzen weh, aber ich habe keine Wahl; darum peinige ich sie und weine dann mit ihnen. Sie wissen wohl, daß ich sie nicht gerne so mißhandle, und entschuldigen mich deshalb. Dies ist meine Geschichte.

Es sagt der Erzähler: Als der Kalif dies hörte, war er höchst erstaunt und befahl Djafar, das andere Mädchen zu fragen, warum sie selbst so ihre Brust und Seiten zerschlage, und sie erzählte:

Geschichte des zweiten Mädchens.

Als mein Vater starb, hinterließ er mir ein großes Vermögen; ich verheiratete mich mit einem der vornehmsten Männer in Bagdad und lebte ein Jahr lang höchst angenehm mit ihm. Nach einem Jahre starb er und hinterließ mir 90000 Dinare; ich lebte im größten Wohlstande, ließ mir viele Kleider machen und sie mit Stickereien und Randbesatz verzieren, so daß man überall von mir redete. Ich hatte zehn verschiedene Kleidungen, jede für 1000 Dinare. Als ich einst zu Hause saß, kam eine steinalte Frau mit runzeligem Gesicht, kahlen Augenbrauen, hohlen, triefenden Augen, abgebrochenen Zähnen, weißen Haaren, aussätzigem Körper, gebücktem Rücken, gespenstischer Farbe und fließender Nase, wie ein Dichter sagte:

„Sie hat sieben Fehler im Gesichte; einer davon ist schon ekelhaft und häßlich! In ihrem Gesichte ist ein Überfluß an Flüssigkeit, ihre ganze Gestalt ist morsch und ihre Haare fallen ihr von einer Kopfkrankheit aus.“

Sie grüßte mich, küßte die Erde vor mir und sprach: „Wisse, o Gebieterin! ich habe eine Tochter, die Waise ist, heute Nacht ist ihre Hochzeit und ihre Ausschmückung; wir sind fremd in dieser Stadt, kennen keinen ihrer Bewohner, dies thut unsern Herzen weh; du wirst dir daher ein großes Verdienst erwerben, wenn du zu uns kömmst, damit die Frauen dieser Stadt es hören und

Digitized by Google

auch kommen; du wirſt, wenn du mit deiner Gegenwart uns beehrſt, meiner Tochter Herz ſtärken.“ Sie ſetzte dann noch folgende Verſe hinzu:

„Eure Gegenwart macht uns Ehre und wir erkennen dies an; bleibt ihr aber weg, ſo kann euch niemand erſetzen.“

Sie weinte dann und bat ſo lange, bis ich ſie bemitleidete, ihre Bitte gewährte und zu ihr alſo ſprach: „So Gott will, werde ich deiner Tochter dies zu Gefallen thun und ſie dazu noch mit meinem Schmucke zieren.“ Die Alte fiel vor Freude mir zu Füßen und küßte ſie und ſagte: „Gott wird dich dafür belohnen und dein Herz eben ſo ſtärken, wie du das meinige geſtärkt. Aber, meine Gebieterin, du brauchſt deine Bedienung nicht ſogleich zu bemühen; du kannſt dich bis zum Abend vorbereiten, dann werde ich kommen, um dich abzuholen.“ Als ſie weggegangen war, fing ich an, die Perlen zu ordnen, die goldgeſtickten Kleider und den übrigen Schmuck zurecht zu legen, ohne zu

wiſſen, was das dunkle Schickſal verborgen hielt. Als es Nacht war, kam die Alte freudig mit lachenden Zähnen und ſagte: „O Gebieterin! ſchon ſind die meiſten Frauen der Stadt verſammelt, die dich erwarten.“ Ich ſtand auf, kleidete mich an, verſchleierte mich, ging hinter der Alten her, und einige Sklavinnen folgten mir. Wir kamen in eine hübſche, reingekehrte und beſpritzte Straße. Ein ſchwarzer Vorhang bedeckte eine Thüre, auf derſelben war eine goldene, durchlöcherte Lampe und folgende Verſe angeſchrieben:

Digitized by Google

„Ich bin die Wohnung der Freuden, bei mir ist ewiges Vergnügen; hierinnen ist ein Springbrunnen, wo süße Ruhe fließt; auch findest du hier allerlei Wohlgerüche, Rosen, Kamillen und Myrte."

Die Alte klopfte an; es ward sogleich geöffnet. Als wir in die Wohnung traten, sahen wir brennende Wachskerzen in zwei Reihen von der Thüre bis oben zum Saal aufgestellt. Auf dem Boden lag ein seidener Teppich; wir gewahrten einen Thron von Elfenbein, mit Edelsteinen besetzt, mit einem atlasnen, mit Perlen gestickten Vorhange. Auf einmal kam ein Mädchen hinter diesem hervor, o Fürst der Gläubigen, schöner als der Vollmond; ihre Stirn leuchtete wie der heranbrechende Morgen, wie ein Dichter sagte:

„Sie ist zart gebaut, sanft und schmachtend sind ihre Blicke. Alles Schöne und Liebliche ist in ihr vereint, die Locken auf ihrer Stirne gleichen der Nacht der Sorgen, die über den Tag der Freuden sich verbreitet."

Das Mädchen sprach, als es hinter dem Vorhange hervortrat: „Sei tausendmal willkommen, teure Schwester!" Auch fügte sie noch folgende Verse hinzu:

„Kennte das Haus den, der es besucht, es würde sich freuen und die Stelle deiner Füße küssen; es würde dann mit der Zunge des Geistes sagen: seid mir willkommen, ihr edlen, vornehmen Gäste!"

Sie kam mir dann entgegen und fügte hinzu: „O meine Dame! ich habe einen Bruder, schöner als ich; er hat dich auf einem Feste gesehen, und dein Anblick hat schlimme Folgen für ihn gehabt, weil sowohl dein Rang, als deine Schönheit und Liebenswürdigkeit vollkommen sind. Da er gehört hat, daß du eine der Vornehmsten unter dem Volke bist, und er ebenfalls ein großer Herr unter den Seinigen, so will er mit dir einen Bund schließen und dein Mann werden." Ich antwortete: „Wohl, ich sehe kein Hindernis, seinen Willen zu erfüllen." Ich hatte dies kaum gesagt, o Fürst der Gläubigen! da klatschte sie in die Hände; es öffnete sich ein Kabinett, und ein Mann in frischer Jugend, von hübscher Gestalt und schönem Wuchse trat heraus, sauber gekleidet, mit Augenbrauen wie ein Bogen und herzbezaubernden Augen, wie ein gewisser Dichter sagte:

„Sein Gesicht gleicht dem Monde und trägt Spuren der Glückseligkeit wie einen Perlenschmuck."

Sobald ich ihn sah, liebte ich ihn schon; er setzte sich neben mich, wir unterhielten uns mit einander. Dann klaschte das Mädchen wieder: da öffnete sich noch einmal ein Kabinett; es kam der Kadi mit vier Zeugen heraus, sie setzten sich, um den Ehekontrakt zu schreiben; der Jüngling machte zur Bedingung, daß ich niemanden außer ihm anblicken sollte; ich mußte sogar einen hohen Eid deshalb schwören. Ich freute mich sehr und konnte kaum die Nacht abwarten, um allein mit ihm zu sein. Ich brachte auch wirklich bei ihm die schönste Nacht meines Lebens zu. Des Morgens stand er auf und behandelte mich mit Ehrerbietung, wir liebten einanden und lebten einen ganzen Monat in höchster Seligkeit. Da ich dann eines Tages meinen Mann um Erlaubnis bat, einen besonders schönen Stoff zu kaufen, und er mir es erlaubt hatte, ging ich auf den Markt mit einer alten Frau und zwei Sklavinnen. Als ich in das Haus, wo Seidenstoffe verkauft werden, kam, sagte mir die Alte: Hier wohnt ein junger Kaufmann, der ein großes Lager hat, und bei dem du alles findest, was du nur verlangst. Niemand hat schönere Waren, als er; komm, wir wollen uns zu ihm setzen, um bei ihm einzukaufen." Wir setzten uns zum Kaufmann, der ein junger, hübscher, geschmeidiger Jüngling war, wie ein Dichter von einem solchen sagte:

Digitized by Google

„Er ist leicht gebaut, durch seine Haare und sein Gesicht wandelt die Welt zugleich in Finsternis und Licht; verkennt auch nicht das braune Fleckchen auf seinen Wangen, denn ihr findet dasselbe an jeder Anemone."

Ich sagte zur Alten: der Kaufmann möge uns seine Waren zeigen; sie fragte mich, warum ich's nicht selbst sagen wollte, und ich antwortete ihr: „Weißt du nicht, daß ich geschworen habe, mit keinem fremden Manne zu sprechen?" Die Alte sagte es dem Kaufmanne, und dieser holte seine Waren herbei, von denen mir manches gefiel. Ich sprach zur Alten wieder: „Frage ihn, wie teuer dies ist?" Als sie ihn fragte, antwortete er: „Dies verkaufe ich nicht für Silber und nicht für Gold, nur für einen Kuß auf ihre Wangen geb ich's her." Ich rief: „Bewahre mich Gott davor!" Da sagte die Alte: „O meine Gebieterin, du brauchst ihn ja ebensowenig zu sprechen, als er dich, du neigst nur dein Gesicht zu ihm hin, und er giebt einen Kuß und weiter nichts; folge mir nur!" Ich dachte: Dabei ist nichts Böses, und neigte ihm meine Wangen hin, da biß er mich mit seinen Zähnen, bis ihre Spuren auf der Wange stehen blieben; ich fiel in Ohnmacht, und als ich wieder erwachte, fand ich den Laden geschlossen; der Kaufmann war fort, das Blut lief mir über das Gesicht hernieder, und die Alte war höchst bestürzt.

Das andere Mädchen fuhr zu erzählen fort: Die Alte sprach nunmehr: „Gott bewahre uns vor größerem Übel! Steh nur auf, meine Gebieterin! fasse Mut, mache keinen Lärm, geh nach Hause, stelle dich krank, decke dich zu, und ich werde Pulver und Pflaster bringen, dir deine Wange in drei Tagen zu heilen. Wir machten uns auf und gingen langsam nach Hause. Hier fiel ich um vor heftigen Schmerzen, schlüpfte unter die Decke und trank Wein. Als es Nacht war, kam mein Mann zu mir und sagte: „O meine Teure! was hast du?" Ich sagte: „Kopfschmerzen." Er zündete eine Wachskerze an, trat näher, sah mir ins Gesicht und bemerkte die Wunde an meiner Wange. Da fragte er: „Wer hat dir dies gethan?" Ich antwortete: „Ich ging heute auf den

Digitized by Google

Bazar, um mir verschiedene Stoffe abschneiden zu lassen; da drängte sich ein Kamel mit einer Ladung Holz an einem engen Platze des Bazars an mich hin, ein Stück Holz zerriß meinen Schleier und verwundete mich." Da sagte er: „Ich werde morgen den Stadtaufseher bitten, alle Kameltreiber aufzuhängen." Ich erwiderte ihm: „O mein Herr! das geht nicht, die Leute so zu hängen und ihr Blut zu vergießen; ich würde mich an ihnen versündigen, denn ich ritt auf einem Mietesel, der Eseltreiber trieb ihn zu stark, er stolperte mit mir, ich fiel mit dem Gesichte auf die Erde, wo zufällig ein Stück Glas lag, das meine Wange ritzte." Da sagte er: „Bei Gott! ehe die Sonne aufgeht, laß ich durch Djafar alle Eseltreiber und alle Straßenkehrer hängen." Ich sagte: „O mein Herr! meinetwegen sollst du niemanden hängen lassen." Er fragte dann wieder: „Nun, woher kommt denn die Wunde auf deiner Wange?" Ich sagte: „Gottes Urteil und Bestimmung hat sie getroffen." Ich suchte ihm auszuweichen, aber er drang so lange in mich, bis ich in meinen Reden mich verwirrte, und er zuletzt die Wahrheit erfuhr. Da schrie er mich an: „Du hast deinen Eid gebrochen!" Auf diesen Ruf kamen aus einem Kabinette drei schwarze Sklaven herbei; er befahl ihnen, mich aus dem Bette zu schleppen und auf den Rücken mitten im Zimmer hinzuwerfen; der eine setzte sich über meinen Kopf, der andere zu Füßen, der dritte entblößte sein Schwert, und mein Mann sagte ihm: „Spalte sie in zwei Teile und werfe sie in den Tigris, daß die Fische sie fressen; es ist der Lohn für ihren Meineid." Er rief dann im heftigsten Zorne noch folgende Verse aus:

„Nimmt noch jemand teil an dem Gegenstande meiner Liebe, so verschmäht mein Herz eine solche Liebe, und müßte ich auch vor Gram sterben! Ich rufe meiner Seele zu: stirb unerniedrigt! Nichts Gutes ist bei einer Liebe, die man teilen muß."

Als er dem Sklaven noch einmal befahl, mich zu töten, setzte dieser sich über mich her und sprach: „Hast du noch was auf dem Herzen vor dem Tode? denn dies ist deine letzte Stunde auf dieser Welt." Ich sagte: „Steht ein wenig von mir auf, daß ich meinem Manne etwas sage." Ich hob meinen Kopf auf, und sah, in welchem Zustande der Erniedrigung ich nach einem solchen Glanze mich befand, wie nun der Tod meinem Leben ein Ende machen solle. Ich mußte heftig weinen; mein Mann sah mich zornig an und sprach folgende Verse:

„Sage dem, der, unserer Vereinigung überdrüssig, uns Unrecht gethan und an einem andern Geliebten Wohlgefallen gefunden: wir sind deiner satt, ehe du unserer ganz überdrüssig wirst; wir haben genug mit dem, was zwischen uns vorgefallen."

Als ich dies hörte, sah ich ihn weinend an und sprach folgende Verse:

„Ihr habt Liebe in mir erregt, und seid dabei ruhig geblieben; ihr habt mein wundes Auge geweckt, und habt selbst geschlafen; euer Platz ist zwischen meinem Herzen und meinem Blick; wie kann mein Herz euch vergessen, wie können meine Thränen sich verbergen? Ihr habt mir die dauerndste Treue versprochen, und sobald ihr im Besitze meines Herzens wart, seid ihr mir untreu geworden. Ich liebte euch als Kind, ehe ich noch die Liebe kannte; noch bin ich eine Schülerin, schonet meiner!"

Ich sah ihn dann wieder an und setzte noch folgende Verse hinzu:

„Du hast den höchsten Gram mir aufgebürdet, während ich zu schwach bin, nur mein Hemd zu tragen; ich wundere mich nicht, wenn ich den Geist aufgebe, nur darüber wundere ich mich, wie man, nachdem du dich von mir trennteſt, meinen Körper noch kennt."

Als er dies hörte, schimpfte und schmähte er mich und sprach:

Digitized by Google

„Ihr habt durch eine andere Liebschaft euch von uns gewandt und Scheidung herbeigeführt; sind wir euch zuwider, so ziehen wir von euch weg und gedulden uns fern von euch, wie ihr von uns. Wir nehmen dann eine andere Geliebte statt eurer, und werfen unsere Trennung auf euch, nicht auf uns."

Er schrie dann noch einmal dem Sklaven zu: „Zerspalte sie, und schaffe uns Ruhe vor ihr, denn ihr Leben ist doch nichts mehr wert!" Nun, o Fürst der Gläubigen! während wir so miteinander in Versen sprachen und ich schon am Leben verzweifelte, kam die Alte, warf sich meinem Manne zu Füßen und sagte weinend: „Bei der Erziehung, die ich dir gab, bei dem Busen, den ich dir entblößte, um dich zu säugen, und bei den Diensten, die ich dir sonst geleistet, schenke mir ihre Schuld! Du bist jung und würdest eine große Schuld auf dich laden. Auch sagt man: Wer jemanden tötet, wird wieder getötet. Was ist diese Unwürdige! Laß sie aus deinem Kopfe und deinem Herzen!" Sie weinte so lange, bis er beruhigt ward; doch sprach er: „Ich will ihr ein bleibendes Zeichen geben, das nie vergeht." Er ließ mich dann durch die Sklaven entkleiden und

auf den Boden hinstrecken. Die Sklaven setzten sich auf mich, und mein Mann nahm einen Stock von Quittenbaumholz und ließ mich so lange schlagen, bis ich das Bewußtsein verlor und am Leben verzweifelte. Er sagte dann den Sklaven, sie sollten mich abends in das Haus bringen, das ihnen die Alte zeigen würde. Sie befolgten den Befehl ihres Herrn, warfen mich ins Haus

Digitized by Google

und ließen mich allein. Meine Ohnmacht dauerte die ganze Nacht. Des Morgens pflegte ich mich und gebrauchte Pflaster und Arzneien. Mein Körper war von den Schlägen ganz aufgeschwollen und meine Seiten waren wie von einer Peitsche zerschlagen; ich blieb vier Monate krank im Bette liegen. Als ich genas und wieder in das Haus (meines Gatten) kam, war es eine Ruine; auch die ganze Straße war verwüstet. Ich ging dann zu meiner Schwester, welche die beiden Hündinnen hat; sie grüßte mich, und ich erzählte ihr meine Geschichte. Sie sagte: „Wer bleibt denn von den Unfällen der Welt und den Schlägen des Schicksals befreit!“ und sprach den Vers:

„Die Welt ist nicht anders; drum habe Geduld, du magst mit Verlust an Gütern oder mit Trennung vom Geliebten heimgesucht werden.“

Sie erzählte mir auch ihre Geschichte, o Fürst der Gläubigen! und das, was mit ihren Schwestern vorgefallen. Wir blieben dann beisammen und erwähnten der Männer nicht mehr. Diese junge Wirtschafterin leistet uns Gesellschaft; sie geht jeden Tag auf den Markt, um für uns einzukaufen. Da sie nun heute wie gewöhlich ausging, kam sie mit einem Träger zurück; wir lachten die ganze Nacht über ihn. Kaum war ein Viertel der Nacht vorüber, da kamen diese drei Kalender, die wir gut aufnahmen und mit denen wir uns unterhielten. Es war kaum ein Drittel der Nacht vorüber, da kamen drei vornehme Kaufleute von Mossul und erzählten uns ihre Geschichte. Wir legten ihnen Bedingungen auf, die sie nicht hielten, und zur Strafe mußten sie uns ihre Geschichte erzählen; dann verziehen wir ihnen und sie gingen fort. Heute wurden wir nun auf einmal zu dir hergerufen. Dies ist unsere Geschichte. — Der Kalif war höchst verwundert darüber.

Nach langem Staunen sagte der Kalif zur ersten Frau: „Erzähle mir die Geschichte der Schlange, die deine Schwestern bezaubert und in Hunde verwandelt hat. Weißt du, wo sie sich aufhält? oder hat sie dir eine Zeit bestimmt, wann sie wieder zu dir kommen wird?“ Da erwiderte diese: Sie hat mir ein Büschel Haare gegeben und mir gesagt: „Wenn du nach mir verlangst, so verbrenne zwei Haare, und ich erscheine dir sogleich, und wäre ich auch hinter dem Berge Kaf.“ Da fragte der Kalif weiter: „Wo sind diese Haare?“ und sie überreichte sie ihm. Der Kalif nahm die Haare und verbrannte sie; da erbebte das ganze Schloß, die Schlange kam hervor und rief: „Friede sei mit euch! O Fürst der Gläubigen! wisse, daß diese Frau mir eine Wohlthat erzeigte, für die ich sie nicht genug belohnen kann; sie hat meinen Feind getötet und mir das Leben gerettet. Ich wußte, was ihre Schwestern ihr gethan, und es war mir nichts erwünschter, als sie dafür zu

Digitized by Google

bestrafen; ich wollte sie töten, fürchtete aber, es möchte ihrer Schwester zu wehe thun, darum verzauberte ich sie in Hündinnen. Nun aber, wenn du es wünschest, o Fürst der Gläubigen! so befreie ich sie gern; du hast nur zu befehlen." Da antwortete der Kalif: „Befreie sie, o Geist! laß uns auch ihrem Gram ein Ende machen; es bleibt dann nur noch diese geschlagene Frau hier die einzige Leidende, vielleicht wird der erhabene Gott mir helfen, sie von dem Schmerze über das erlittene Unrecht zu befreien, ihr Genugthuung zu verschaffen und mich von ihrer Wahrhaftigkeit zu überzeugen." Da sprach wieder der Geist: „O Fürst der Gläubigen! ich befreie diese hier und zeige dir auch den, der diese Frau so mißhandelt hat; er ist dir sehr nahe verwandt."

Die Schlange nahm dann eine Schale, sagte etwas, das niemand verstand, bespritzte die zwei Schwestern mit Wasser, und sie waren frei und nahmen ihre frühere Gestalt wieder an. Dann sprach der Geist: „Dein Sohn Amin ist's, der sie so geschlagen, der Bruder des Mamun; er hatte von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit gehört, und List gegen sie angewandt, doch hat er sie gesetzmäßig geheiratet; auch hat er sie nicht mit Unrecht geschlagen, denn er hat sie einen hohen Eid schwören lassen, daß sie keine Untreue begehen wolle; sie hat den Eid gebrochen, er wollte sie mit dem Tode bestrafen, fürchtete aber Gott, züchtigte sie lieber auf diese Weise und ließ sie dann in ihr Haus führen. Dies ist die Geschichte der Zweiten, Gott aber ist allweise."

Als der Kalif diese Worte des Geistes hörte, verwunderte er sich sehr und sprach: „Gelobt sei der erhabene Gott, der mich dazu bestimmt hat, die zwei Mädchen von ihrem Zauber und ihrer Pein zu befreien, und auch die Geschichte dieser Frau zu vernehmen; bei Gott, ich will so handeln, daß man es nach mir aufzeichnen wird!"

Er ließ dann sogleich seinen Sohn Amin kommen und fragte ihn nach allem, wie es in der Wahrheit vorgefallen; er ließ dann den Kadi, die Zeugen, die drei Kalender, das geschlagene Mädchen und die Wirtschafterin kommen; als alle zugegen waren, verheiratete er die drei Schwestern, die zwei verzauberten und die andere, mit den drei Kalendern, den Prinzen, und machte sie zu hohen Beamten an seinem Hofe, bestimmte ihnen Gehalte, schenkte ihnen Pferde und Schlösser in Bagdad und was sie sonst bedurften, und machte sie zu seiner ausgewählten Gesellschaft. Er verheiratete dann das geschlagene Mädchen wieder mit seinem Sohne Amin, erneuerte den Ehekontrakt, schenkte ihr viele Güter und ließ ihr Haus wieder schöner aufbauen, als es war; dann nahm er die dritte Frau, die Wirtschafterin, und heiratete sie selbst. Alle Leute bewunderten den Edelmut und die Freigebigkeit des Kalifen; hierauf ließ er alle drei Geschichten aufzeichnen.

In der folgenden Nacht sprach Dinarsad zu ihrer Schwester Scheherfad: „O Schwester, bei Gott! diese Geschichte war lieb und schön, man kann nie eine schönere hören; doch erzähle mir noch eine andere, daß wir uns noch den übrigen Teil der Nacht damit vertreiben." Und Scheherfad erwiderte: „Recht gern, wenn es der König erlaubt." Als der König sagte: „Erzähle schnell deine Geschichte!" da sprach Scheherfad:

Geschichte der drei Äpfel.

Man behauptet, o König der Zeit und Herr deines Jahrhunderts! der Kalif Harun Arraschid habe in der Nacht einmal seinen Vezier rufen lassen und ihm gesagt: „Wir wollen miteinander in die Stadt gehen und hören, was es in der Welt Neues giebt; wir wollen die Leute über die Urteile der Richter ausfragen, und den absetzen, über welchen man sich beklagt, und den belohnen, den man lobt." Da es Djafar angenehm war, gingen sie miteinander durch die Straßen und Bazars, der Kalif, Djafar und der Diener Masrur. Da sahen sie am Ende einer Straße einen alten Mann

Digitized by Google

mit einem Netze, einem Korbe und einem Stock auf dem Kopfe. Der Kalif sprach zu Djafar: „Dies ist gewiß ein armer, bedürftiger Mann.“ Er fragte dann den Alten, wer er sei, und dieser antwortete: „Mein Herr! ich bin ein Fischer, habe Familie, bin heute mittag vom Hause weggegangen, und bis jetzt habe ich nichts fangen können; ich habe nichts, das ich verpfänden könnte, um meiner Familie ein Nachtessen dafür zu bringen, ich kam daher in Verzweiflung, haßte das Leben und wünschte mir den Tod.“ Da entgegnete der Kalif: „Willst du wohl, o Fischer! mit uns zum Tigris zurückkehren und das Netz auf mein Glück auswerfen? Ich gebe dir hundert Dinare für deinen Fang.“ Der Alte sagte freudig: „Recht gern, mein Herr!“ Sie gingen hierauf zusammen an den Tigris, der Fischer warf sein Netz aus, zog dann die Schnur zusammen und brachte eine geschlossene, schwere Kiste herauf. Der Kalif gab dem Fischer zweihundert Dinar, und

Masrur trug die Kiste ins Schloß. Als sie dieselbe öffneten, fanden sie einen Korb von Palmblättern, mit roter Wolle zugemacht. Als sie den Korb öffneten, sahen sie ein Stück von einem Teppich darin, und als sie diesen aufhoben, erblickten sie einen Mantel, viermal zusammengelegt, und unter diesem ein junges Mädchen, rein wie Silber, aber in Stücke zerhauen.

Als der Kalif das Mädchen in neunzehn Stücke zerschnitten sah, ward er sehr bestürzt, er vergoß Thränen, wandte sich zornig zu Djafar und sagte: „Du Hund unter den Vezieren! man

Digitized by Google

bringt die Leute in meiner Stadt um, und wirft sie in den Strom, die dann bis zum Auferstehungstag auf meiner Verantwortlichkeit lasten. Bei Gott! ich will dieses Mädchen an ihrem Mörder rächen, und ihn auf die härteste Weise hinrichten lassen. Kannst du den Mörder nicht auffinden, so werde ich dich und vierzig deiner Vettern hängen lassen." Der Kalif ward immer grimmiger und schrie Djafar fürchterlich an; dieser bat um drei Tage Frist, und als der Kalif sie ihm gewährte, ging er betrübt und zornig in die Stadt und wußte nicht, was er thun sollte; denn er dachte: wie soll ich den Mörder dieser jungen Frau entdecken und dem Kalifen bringen? ich weiß mir keinen Rat; es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott. Er ging nach Hause und blieb bis zum dritten Tage gegen mittag dort; da schickte der Kalif nach ihm und fragte ihn: „Wo ist der Mörder der jungen Frau?" Djafar antwortete: „Bin ich der Untersuchungsrichter über die Ermordeten, o Fürst der Gläubigen?" Aber der Kalif schrie ihn zornig an und befahl, daß man ihn unten am Schlosse aufhänge und in ganz Bagdad ausrufe: „Wer den Vezier Djafar und vierzig seiner Vetter von den Barmakiden hängen sehen will, soll unten ans Schloß kommen!" Es kam

dann der Stadtaufseher, einige Offiziere und der Vater Djafars; man stellte sie unter den Galgen und wartete nur noch, bis vom Fenster das Signal gegeben werde; das Volk weinte über ihr Schicksal. Da kam auf einmal ein junger Mann, hübsch gekleidet, mit einem Mondgesichte, weiten Augen, glänzender Stirne, roten Wangen, hellen Locken und einem Fleckchen wie ein Ambrakügelchen;

Digitized by Google

er drängte sich durch das Volk, bis er vor Djafar stand; da küßte er ihm die Hand und sagte: „Heil! ich befreie dich von dieser schändlichen Strafe; steh auf, o Herr der Veziere! Zuflucht der Armen! Oberster der Fürsten! hänge mich statt der Erschlagenen und räche sie an mir, denn ich bin ihr Mörder." Als Djafar dies hörte, freute er sich über seine Rettung, war aber betrübt über den Jüngling.

Während er so mit ihm sprach, kam ein alter, sehr bejahrter Mann, drängte sich durch die Leute, bis er vor Djafar war, und rief: „O großer Herr und Vezier! glaube nicht, was dieser junge Mann sagt; nicht er hat die junge Frau getötet, sondern ich; räche sie also an mir, oder ich werde einst vor dem erhabenen Gott von dir Rechenschaft fordern." Der junge Mann sagte darauf: „Kein anderer als ich, hat die junge Frau getötet." Da sprach der Alte: „O mein Sohn! ich bin alt und lebenssatt, du bist jung, ich will mein Leben für das deinige hingeben; ich habe die junge Frau getötet, drum hänge mich schnell, denn ich mag doch nicht leben, seitdem sie von mir weg ist." Als Djafar diesen Streit hörte, erstaunte er sehr darüber, und führte den Alten und den Jüngling zum Kalifen; er küßte die Erde siebenmal und sagte: „Wir bringen hier zwei Männer, von denen jeder behauptet, die junge Frau getötet zu haben." Nachdem der Kalif beide betrachtet, fragte er: „Wer von euch hat die junge Frau erschlagen und in den Strom geworfen?" Da antwortete der Alte: „Kein anderer, als ich;" und der Junge sagte dasselbe. Da sagte der Kalif zu Djafar: „Geh und laß sie beide hängen!" Djafar aber erwiderte: „O Fürst der Gläubigen! wenn sie doch nur einer getötet, so würde der andere ungerechterweise gehängt." Da sagte der junge Mann: „Bei dem, der den Himmel gewölbt, ich habe sie getötet, in einen Korb von Palmblättern gelegt, mit einem Mantel zugedeckt, dann ein Stück Teppich drum gelegt und mit roter Wolle zugenäht; räche also ihren Tod an mir!" Der Kalif fragte erstaunt: „Warum hast du sie unschuldigerweise getötet und dich selbst in eine solche Lage gebracht?" Da antwortete der Jüngling: „O Fürst der Gläubigen! es ist mir mit ihr etwas widerfahren, wenn man es mit der Nadel auf das Tiefe des Auges stechen wollte, könnte jeder sich daran belehren." Der Kalif sagte: „Erzähle mir deine Geschichte!" und der junge Mann antwortete: „Gott und dem Fürsten der Gläubigen ziemt Gehorsam," und begann hierauf:

Wisse, o Fürst der Gläubigen! die erschlagene Frau war mein Weib, Mutter meiner Kinder und meine Muhme. Dieser Alte ist mein Oheim und ihr Vater, er verheiratete sie mit mir, als sie noch Jungfrau war; ich lebte elf Jahre mit ihr als mit einer gesegneten Gattin, sie gebar mir drei Söhne, führte einen reinen Lebenswandel und bediente mich so gut, als nur möglich; aber auch ich liebte sie sehr heftig und als sie einmal in diesen Monaten sehr krank wurde, bediente ich sie aufs sorgfältigste. Nach Verlauf eines Monats ward sie nach und nach wieder besser. Da sagte sie mir eines Tages, ehe sie ins Bad ging: „O mein Vetter! ich möchte, daß du mir einen Wunsch gewährtest." — „Ich werde ganz gehorsam sein," antwortete ich, „und hättest du auch tausend Wünsche" Da sagte sie: „Ich gelüste nach einem Apfel, um daran zu riechen und einen Bissen davon zu essen; nachher möchte ich allenfalls sterben." Ich sagte zu ihr: „Gott gebe deine Genesung!" Ich suchte dann in ganz Bagdad und konnte keinen Apfel finden, denn hätte ich einen auch mit meinen Augen bezahlen müssen, so hätte ich ihn gekauft. Es that mir sehr weh, den Gegenstand ihres Wunsches nicht finden zu können. Ich ging nach Hause und sagte ihr: „Liebe Muhme, ich habe, bei Gott! keinen Apfel finden können." Ihre Krankheit nahm in jener Nacht wieder sehr zu; ich stand daher am andern Morgen auf und suchte in allen Gärten herum und konnte noch immer nichts finden. Da sprach zu mir ein alter Gärtner: „Mein Sohn, du wirst nirgends Äpfel finden, außer im Garten des Fürsten der Gläubigen zu Baßrah, von denen sich

Digitized by Google

bei seinem Verwalter ein Vorrat findet.“ Ich ging nach Hause, und von meiner Liebe und Treue zu ihr bewogen, machte ich Anstalten zur Reise und reiste einen halben Monat lang Tag und Nacht nach Baßrah und zurück, und brachte drei Äpfel, die ich vom Verwalter für drei Goldstücke gekauft, mit mir und überreichte sie meiner Frau. Sie dachte aber gar nicht mehr daran und warf sie neben sich hin, und ward noch zehn Tage lang immer schwächer und kränker. Einst saß ich in meinem Laden und handelte mit Waren, da kam auf einmal ein großer, starker, häßlicher Sklave auf den Markt, mit einem der drei Äpfel in der Hand, wegen welcher ich einen halben Monat lang auf der Reise gewesen war. Ich rief dem Sklaven zu und sagte ihm: „O guter Sklave, woher hast

du diesen Apfel?“ Da antwortete er: „Ich habe ihn von meiner Geliebten; als ich sie heute besuchte, denn sie ist krank, fand ich drei Äpfel bei ihr, und sie sagte mir, daß ihr Mann eine Reise von einem halben Monat gemacht, um sie ihr zu bringen; ich aß und trank mit ihr und nahm einen der drei Äpfel, mit dem du mich hieherkommen gesehen.“ Nun, o Fürst der Gläubigen! ward mir die Welt ganz schwarz, als ich dies hörte; ich schloß sogleich den Laden, ging nach Hause und war außer mir vor Zorn und Wut: ich sah nach den Äpfeln und fand wirklich nur zwei; ich fragte meine Muhme, wo denn der dritte Apfel sei? Sie hob den Kopf auf und sagte: „Bei Gott, mein Vetter, ich weiß es nicht.“ Nun war ich von der Wahrheit der Erzählung des Sklaven überzeugt; ich nahm ein scharfes Messer, trat von hinten zu ihr, sagte ihr kein Wort, bis ich auf ihr saß, und schnitt ihr den Kopf ab, legte sie dann schnell in einen Korb, nähte einen Mantel um sie und drüber noch ein Stück Teppich, legte sie in eine Kiste, nahm sie auf den Kopf und warf sie in den Tigris. Nun, bei Gott, o Fürst der Gläubigen, räche sie an mir; laß mich schnell hängen, sonst werde ich einst vor Gott Rache für sie von dir fordern; denn als ich nach Hause kam, sah ich, wie mein ältester Sohn schrie, und als ich ihn fragte, was er wolle, sagte er mir: „Mein

Digitized by Google

Vater, ich habe diesen Morgen meiner Mutter einen der drei Äpfel gestohlen, die du ihr gebracht, und bin damit auf die Straße gegangen, da kam ein langer, schwarzer Sklave und nahm ihn mir weg; ich rief ihm zu: O guter Sklave, dieser Apfel gehört meiner Mutter; mein Vater hat eine Reise von einem halben Monat nach Baßrah gemacht, um meiner kranken Mutter drei Äpfel von dort zu holen, bringe mich daher nicht in Verlegenheit; er gab mir aber kein Gehör. Als ich ihm dann dasselbe zwei- bis dreimal wiederholte, schlug er mich und lief fort; aus Furcht vor der Mutter blieb ich mit meinen Brüdern den ganzen Tag vor den Thoren der Stadt; nun wird es aber Nacht und, bei Gott! ich fürchte mich sehr vor ihr; o mein Vater, sage ihr nichts, sie möchte sonst noch kränker werden." Als ich die Worte meines Sohnes hörte und seine Furcht und sein Weinen sah, wußte ich, daß ich die junge Frau unschuldig ermordet, und daß der verruchte Sklave gelogen, da er die Geschichte der Äpfel nur von meinem Sohne vernommen; als ich dies einsah, weinte und schluchzte ich mit meinen Kindern; da kam dieser alte Mann, ihr Vater, mein Oheim, dazu; ich erzählte ihm alles, was vorgefallen; wir weinten mit einander bis Mitternacht und trauerten drei volle Tage über den Tod der Unschuldigen. An allem diesem war aber der Sklave Schuld. Dies ist meine Geschichte mit der Ermordeten. Nun, bei deinen Ahnen! laß mich hinrichten, denn ich mag nicht mehr leben; räche das Unrecht, das ich gethan!" Als der Kalif dies

Digitized by Google

hörte, war er sehr erstaunt darüber und sagte: „Ich werde niemanden als den verruchten Sklaven hängen lassen; ich will thun, was den nach Genugthuung Verlangenden befriedigen und dem erhabenen König gefallen muß.“ Er sagte dann zu Djafar: „Geh, schaffe den Sklaven herbei, sonst lasse ich dich köpfen.“ Djafar ging weinend weg und sagte: „Nun ist mein Tod nahe, der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht; doch hat mich der Geist des Allmächtigen zum ersten Male gerettet, so wird er es vielleicht auch dieses Mal wieder thun; und, bei Gott, ich werde wieder drei Tage nicht aus dem Hause gehen; möge Gott, was geschehen soll, vollziehen!“ Er blieb so bis zum dritten Tage gegen Mittag und verzweifelte halb an seinem Leben; schon ließ er Richter und Zeugen kommen, schrieb sein Testament und nahm weinend von seinen Töchtern Abschied. Da kam ein Bote vom Kalifen und meldete ihm: „Der Kalif ist in höchster Wut und hat geschworen, der Tag werde nicht vorübergehen, ehe du gekreuzigt worden.“ Djafar, seine Sklaven und alle, die im Hause waren, weinten; als Djafar von seinen Töchtern und allen Hausleuten Abschied genommen hatte, kam die jüngste Tochter zu ihm; sie hatte ein leuchtendes Gesicht, und er liebte sie am meisten von allen; er drückte sie an seine Brust, küßte sie und weinte wegen der Trennung von seinen Kindern und seiner Frau. Als er sie aus Liebe recht fest an sich drückte, fühlte er etwas Hartes. Er fragte: „Was hast du in der Tasche, meine Tochter, das ich spüre? Da sagte die Kleine: „Einen Apfel, auf dem der Name unsers Herrn, des Kalifen geschrieben steht; unser Sklave Rihan hat ihn gebracht, wollte mir ihn aber nur für zwei goldene Dinare geben.“ Als Djafar vom Apfel und dem Sklaven hörte, schrie er auf und griff in die Tasche seiner Tochter, zog den Apfel heraus, erkannte ihn und sagte: „O die Rettung ist nahe!“ Er ließ sogleich den Sklaven rufen, und als er erschien, sagte er: Wehe dir Rihan, wo hast du diesen Apfel her?“ Da sagte der Sklave: „Bei Gott, mein Herr! wenn Lüge etwas hilft, so hilft doch die Wahrheit noch einmal so viel. Ich habe diesen Apfel nicht in deinem Schlosse, nicht im Schlosse und nicht im Garten des Kalifen gestohlen, sondern als ich vor vier Tagen in den Straßen der Stadt umherging, sah ich Kinder spielen, und ein kleiner Knabe ließ diesen Apfel fallen; ich schlug den Kleinen und nahm ihm den Apfel weg; er sagte weinend: „O Mann! dieser Apfel gehört meiner kranken Mutter, die so sehr darnach gelüstet, daß mein Vater ihr drei von einer Reise bringen mußte; ich habe einen davon genommen, gieb mir ihn also wieder zurück.“ Ich wollte ihn aber nicht zurückgeben, sondern brachte ihn hieher und verkaufte ihn meiner kleinen Gebieterin für zwei Dinare. Dies ist meine Erzählung.“ Als Djafar dies hörte, wunderte er sich sehr, wie alles Unglück von seinem Sklaven entsprungen; er stand freudig auf, ergriff die Hand des Sklaven, führte ihn zum Kalifen und erzählte ihm die Geschichte von Anfang bis zu Ende. Der Kalif war höchst erstaunt und lachte heftig; dann sagte er: „Dein Sklave ist also der Urheber alles Unglücks?“ — „Freilich!“ antwortete Djafar; doch wundere dich nicht so sehr über die Geschichte, sie ist nicht befremdender, als die des Vezier Ali aus Kahirah und Bedruddin Hasan aus Baßrah; doch erzähle ich sie nur unter einer Bedingung.“ Der Kalif, der sehr wünschte, sie zu hören, sagte dann: „Nun, wenn sie schöner und wunderbarer ist, als diese, so schenke ich dir das Leben deines Sklaven, wo nicht, so lasse ich ihn umbringen. Erzähle also, o Vezier! deine Geschichte.“

Geschichte Aurnddins und seines Sohnes und Schemsnddins und seiner Tochter.

Djafar erzählte nun dem Kalifen Harun Arraschid folgendes: Beherrscher der Gläubigen! Einst lebte in Egypten ein gerechter, beschützender, wohlthätiger und freigebiger Sultan, der ein

Digitized by Google

Freund der Armen und ein Gönner der Schriftgelehrten war, zugleich ein wackerer Krieger, dem niemand den Gehorsam versagte. Er hatte einen alten und verständigen Vezier, der im Schreiben und Rechnen große Fertigkeit besaß und auch in manchen andern Wissenschaften bewandert war. Dieser hatte zwei Söhne von hübschem Wuchse und vollkommener Schönheit, so daß sie dem Monde oder einer Gazelle verglichen werden konnten. Der ältere hieß Schemsuddin Muhammed und der jüngere Nuruddin Ali; dieser war besser als sein Bruder, er war das edelste Geschöpf Gottes zu jener Zeit. Als nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ihr Vater, der Vezier, starb, war der Sultan sehr betrübt darüber; er ließ daher, aus Liebe zum Vezier, dessen beide Söhne zu sich rufen, beschenkte sie mit dem Ehrenkleide ihres Vaters und sagte zu ihnen: „Ihr sollt nun an eures Vaters Stelle treten und gemeinschaftlich das Amt eines Veziers von Egypten versehen." Die jungen Waisen verbeugten sich vor dem Sultan und gingen, um ihres Vaters Leichenbegängnis zu besorgen. Kaum war ein Monat nach dem Tode ihres Vaters verflossen, so versahen sie auch schon das Amt eines Veziers, eine Woche um die andere sich im Dienste ablösend. Eben so begleiteten sie auch den Sultan abwechselnd auf seinen Reisen. Beide Brüder bewohnten ein Haus und beide hatten nur einen Willen und einen Wunsch. Nun begab es sich, daß die Reihe der Begleitung des Sultans auf einer Reise den ältern Bruder traf. Die Nacht vor seiner Abreise, als beide Brüder vertraulich beisammen saßen und plauderten, sagte der Ältere: „Willst du wohl, mein Bruder, daß wir zwei Schwestern heiraten, den Ehekontrakt an demselben Tage unterzeichnen und in einer und derselben Nacht unsere Ehe vollziehen?" Nuruddin antwortete: „Thue was dir gut dünkt, mein Bruder, denn all dein Vorhaben führt zu einem guten Ende; sobald du also von deiner Reise zurückkehrst, wollen wir um zwei Schwestern werben, und Gott wird uns dazu seinen Segen verleihen." Hierauf fuhr der Ältere weiter fort: „Wenn wir nun an einem Tage uns verloben und verheiraten, und unsere Frauen zur nämlichen Zeit guter Hoffnung werden und an einem Tage niederkommen, dann deine Frau einen Knaben und meine Frau ein Mädchen gebärt, wirst du nicht deinen Sohn mit meiner Tochter vermählen?" — „Gewiß recht gern, mein Bruder," erwiderte Nuruddin; „aber wieviel Mitgift müßte mein Sohn deiner Tochter zubringen? — „Weniger würde ich nicht nehmen," erwiderte der Ältere, „als 3000 Dinare, drei Gärten und drei Sklaven, außer dem, was gewöhnlich einer Frau verschrieben wird." Hierauf versetzte Nuruddin: „Wozu die ungerechte Forderung einer solchen Mitgift? Sind wir nicht Brüder und beide Veziere? Jeder von uns kennt schon seine Pflicht. Du hättest wohl deine Tochter meinem Sohne ohne Mitgift zur Frau geben können, der Mann ist doch edler als das Weib; du verfährst mit mir wie jener, von dem man einen Dienst verlangte, und der darauf erwiderte: morgen, so Gott will! dann folgenden Vers recitierte:

„Verweist man dich in einer Angelegenheit auf morgen, so kannst du, wenn du verständig bist, daraus schließen, daß man deiner los sein will."

Schemsuddin ward sehr aufgebracht darüber und sprach: „Wehe dir! schäme dich, zu sagen, dein Sohn sei edler als meine Tochter; wie wagst du es nur, ihn mit ihr zu vergleichen? Bei Gott, du hast weder Verstand noch Erfahrung. Auch sagst du, wir seien beide Veziere, während ich dich eigentlich nur als Gehilfen neben mir dulde, um dich nicht zu tief zu kränken. Nun aber schwöre ich bei dem Allmächtigen: meine Tochter soll deinen Sohn nicht heiraten, wenn du mir auch so viel Gold geben willst, als sie wiegt; nie werde ich deinen Sohn als Eidam annehmen, sollte ich auch deshalb den Todeskelch leeren müssen!" Nuruddin geriet über diese Worte seines Bruders gleichfalls in heftigen Zorn und fragte noch einmal: „Wie, mein Bruder, du würdest deine Tochter

Digitized by Google

meinem Sohne verweigern?" — „Nie," erwiderte der Ältere, „werde ich zu einer solchen Ehe meine Einwilligung geben; nicht einen abgeschnittenen Nagel von ihr soll er erhalten. Müßte ich nicht morgen abreisen, so würde ich dich gleich wegen deines Übermutes zur Strafe ziehen; sobald ich aber von meiner Reise zurückkehre, werde ich dir zeigen, was meine Ehre erfordert." Nuruddins Zorn ward immer heftiger, doch wußte er ihn zu verbergen, und erst, als er bewußtlos hinstürzte, hörte sein Bruder auf zu drohen. So brachte jeder von ihnen die Nacht in einem besondern Winkel zu, und der eine blieb gegen den andern gleich aufgebracht. Als des Morgens Schemsuddin, weil

es seine Reihe war, den Sultan nach den Pyramiden begleitete, ging der von seinem Bruder so tief gekränkte Nuruddin in die Schatzkammer, füllte einen kleinen Sack mit Gold und recitierte folgende Verse:

„Reise, du findest leicht andere Leute für die, welche du verlässest; sei thätig, dann erlangst du des Lebens Reiz! Nur in der Fremde, nicht zu Hause sammelt man Ruhm oder Erfahrung, drum verlasse die Heimat und wandre umher; leicht verdirbt ein stehendes Wasser, nur wenn es in Bewegung kommt, bleibt es frisch. Bliebe die Sonne immer am Firmamente fest stehen, so würden alle Menschen, Araber und andere, ihrer bald überdrüssig werden; und könnte man nicht aus den Veränderungen des Mondes wahrsagen, so würde kein Beobachter stets zu ihm hinaufsehen. Der Löwe fände keine Beute, wenn er den Wald nicht verließe, und der Pfeil würde nichts treffen, wenn er am Bogen bliebe. Gold liegt wie Staub im Schachte, und Aloe ist nicht mehr als anderes Holz da, wo es wächst; jenes wird gesucht, wenn es der Erde entrissen, und dieses wird zu Gold in fremdem Lande."

Nachdem er diese Verse gesprochen, befahl er einem seiner Diener, seiner Mauleselin den mit Silber verzierten Sattel aufzulegen. Diese war eine der besten und vortrefflichsten, mit Ohren wie geschnittene Rohrfedern, und Füßen wie eine aufgebaute Säule; er ließ ihr das schönste Geschirr anlegen, einen seidenen Teppich über den Sattel ausbreiten und den Quersack darauf packen. Dann sagte er seinen Sklaven und Dienern: „Ich will mich auf dem Lande zerstreuen, ich will die Gegend von Kaliub* und andere noch bereisen; ich werde daher einige Tage ausbleiben, es braucht mir

* Name einer Provinz, nordwestlich von Kahirah.

Digitized by Google

aber niemand von euch zu folgen.“ Hierauf bestieg er seine Mauleselin, nachdem er sich mit Lebensmitteln versehen hatte, ritt von Kahirah weg und nahm den Weg zur Wüste. Gegen Mittag kam er in eine Stadt, Bilbeis* genannt; er ruhte daselbst ein wenig aus, aß zu Mittag und versah sich wieder mit frischen Lebensmitteln für sich und seine Eselin. Alsdann machte er sich wieder auf den Weg und kam gegen Abend, nachdem er seine Eselin nicht geschont hatte, nach Saidije. Durch mehrere Straßen dieser Stadt von seiner Eselin getragen, hielt er an der Post, fütterte sein Tier, aß selbst etwas, legte seinen Quersack unter den Kopf, ein Kissen auf den Boden und breitete einen Teppich darüber aus. Je mehr er über das Betragen seines Bruders nachdachte, desto heftiger ward sein Zorn, und er schwur, nicht zurückzukehren, und sollte er auch bis Bagdad reisen. Als er des Morgens wieder seine Reise fortsetzte, traf er einen Kurier; er trieb seine Mauleselin und ritt gleichen Schrittes mit diesem, und Gott ließ ihn glücklich nach Baßrah** kommen. Nuruddin ging einst vor den Thoren der Stadt spazieren und traf zufällig den Statthalter von Baßrah daselbst. Als dieser den jungen Mann erblickte und an seinem feinen, vornehmen Wesen bemerkte, daß er von edler Geburt sein müsse, ging er auf ihn zu, grüßte ihn und erkundigte sich nach seinen Umständen. Nuruddin erzählte ihm alles; dann auch, wie er geschworen habe, nicht nach Hause zurückzukehren, bis er die ganze Welt gesehen, und lieber sterben wolle als unbefriedigt die Heimat wieder zu betreten. Als der Vezier dies hörte, sprach er zu ihm: „Thue dies nicht mein Sohn! denn viele Länder sind unsicher; es könnte dir leicht ein Unglück begegnen.“ Er nahm ihn dann mit nach Hause, erwies ihm viele Ehre, da er ihn bald sehr lieb gewonnen hatte. Eines Tages sagte er zu ihm: „Du weißt, mein Sohn, daß ich schon sehr alt bin und keine männlichen Nachkommen, sondern nur eine einzige Tochter habe, die dir an Schönheit gleicht; schon habe ich große und reiche Freier abgewiesen, doch fühle ich so große Zuneigung zu dir, daß ich dich frage: ob du wohl meine Tochter als Sklavin annehmen willst, so daß sie deine Frau werde und du ihr Mann? Ich werde dich dann als meinen Sohn anerkennen, dich als solchen dem Sultan vorstellen und ihn bitten, daß er dich an meiner Stelle zum Vezier mache. Ich selbst will mich in mein Haus zurückziehen; denn, bei Gott! sieh' mein Sohn, ich bin schwach und alt, und du wirst daher wie mein Kind mein Vermögen verwalten, und dem Vezier-Amte der Provinz Baßrah vorstehen.“ Als der Vezier ausgeredet hatte, blickte Nuruddin eine Weile zur Erde nieder, dann antwortete er, daß er bereit sei, alles zu thun, was der Vezier befehle. Dieser freute sich sehr über seine Antwort und befahl seinen Dienern, allerlei Speisen und Süßigkeiten zu bereiten und den großen Saal auszuschmücken, der zu solchen Festlichkeiten bestimmt war. Nachdem diese Befehle vollzogen waren, ließ der Vezier seine Freunde und die Großen des Reichs versammeln, sowie alle Vornehmen der Stadt Baßrah einladen, die auch sogleich eintrafen. Er sprach dann zu ihnen: „Wisset, daß ich einen Bruder in Egypten hatte, der daselbst Vezier war und dem Gott einen Sohn geschenkt hat; mir, wie ihr wohl wißt, ist nur eine Tochter beschert worden. Da nun meine Neffe ebenso wie meine Tochter heiratsfähig ist, so hat mein Bruder seinen Sohn, den ihr hier vor euch seht, zu mir geschickt, um ihn mit meiner Tochter zu vermählen. Es soll nun die Hochzeit hier bei mir gefeiert werden; dann werde ich ihn mit allem Nötigen zur Rückreise ausstatten und ihn mit meiner Tochter nach Hause zurückkehren lassen.“ Alle antworteten: „Du hast einen glücklichen Gedanken und ein lobenswertes Vorhaben, Gott wird deine Hoheit mit seiner Gnade krönen und den Weg segnen, den du eingeschlagen.“

* Eine kleine Stadt am Rande der Wüste auf der Straße von Kahirah nach El-Arisch.

** Baßrah, auch Bassora oder Balsora genannt, ist eine Stadt am Tigris, auf Befehl des Kalifen Omar im Jahre 636 nach Chr. gegründet.

Digitized by Google

Nach einer Weile kamen die Gerichtszeugen, die Diener deckten den Tisch, es wurde aufgetragen, und als man satt war, wurden noch verschiedene süße Speisen gereicht, dann wurde der Ehekontrakt geschlossen und der Saal mit dem feinsten Räucherwerk durchduftet. Nach und nach zogen sich die Gäste zurück, und der Vezier befahl seinen Dienern, Nuruddin ins Bad zu führen. Während er im Bade war, schickte ihm der Vezier einen vollständigen Anzug, der eines Königs würdig gewesen wäre; auch Tücher zum Abtrocknen, Weihrauch und anderes, dessen er bedurfte, wurden nicht vergessen. Als er aus dem Bade kam, glich er dem Vollmonde oder dem heranleuchtenden Morgen, wie ein Dichter sagte:

„Der Atem ist Moschus, die Wangen Rosen, die Zähne Perlen, der Speichel Wein, der Wuchs der Zweig eines Baumes, die Haare sind die Nacht und das Gesicht der Vollmond."

Er ging dann zu seinem Schwiegervater und küßte ihm die Hand. Dieser erhob sich vor ihm, ließ ihn neben sich sitzen und sagte dann zu ihm: „Erzähle mir nun, warum du dein Vaterland verlassen und wie deine Leute dir erlaubten, dich von ihnen zu trennen; sprich wahr und verhehle mir nichts, merke dir die Worte des Dichters:

„Bleibe immer bei der Wahrheit, sollte sie auch mit dem Feuer der Hölle dich brennen, suche nur den Beifall des Herrn, denn wehe dem, der, um Sklaven zu gefallen, den Herrn erzürnt."

Übrigens weißt du ja, daß ich dich an meine Stelle erheben und dich deshalb dem Sultan vorstellen will." Nuruddin erzählte ihm, was zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen, und wie er heimlich seine Leute verlassen, zufällig nach Baßrah gekommen, wo er endlich durch des Veziers Wohlthaten so glücklich geworden war, dessen Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Der Vezier wunderte sich über diese Erzählung und lachte darüber. „Wie," sagte er, „ihr habt schon Streit gehabt, ehe ihr geheiratet und Kinder gezeugt hattet? Doch lassen wir das bei Seite, gehe jetzt zu deiner Gemahlin; morgen werde ich dich dem Sultan vorstellen, um ihm deine Geschichte zu erzählen, und ich hoffe, Gott wird dir seinen Segen nicht entziehen." Nuruddin begab sich hierauf zu seiner Gemahlin, wie ihm sein Schwiegervater befohlen.

Schemsuddin aber, der, wie früher erwähnt worden ist, sich mit dem Sultan von Egypten auf die Reise begeben hatte, und erst nach einem Monat zurückkam, wollte gleich nach seiner Rückkehr Nuruddin zu sich rufen lassen, als man ihm sagte, daß man ihn seit seiner Abreise vermiß-

Digitized by Google

und daß er wohl in fremden Ländern herumreise; er habe zwar gesagt, er werde nur wenige Nächte ausbleiben, man habe aber seither gar nichts mehr von ihm vernommen. Als Schemsuddin dies hörte, war er sehr betrübt und konnte sich diese lange Abwesenheit gar nicht erklären. Gewiß, dachte er, ist ihm ein Unglück widerfahren. Er beschloß daher, ihn bis in die entferntesten Länder aufsuchen und überall Boten ausschicken zu lassen, um Nachricht von ihm zu erhalten. Es kamen Boten nach Haleb,* konnten aber, da Nuruddin schon in Baßrah war, daselbst nichts von ihm erfahren; sie kehrten daher bestürzt nach Kahirah zurück. Schemsuddin verlor bald alle Hoffnung, seinen Bruder wiederzufinden. Gott, der allein Mächtige, stehe mir bei, dachte er, ich habe meinem Bruder zu viel gethan, als wir von unserer Vermählung sprachen. Nach einiger Zeit vermählte sich Schemsuddin mit der Tochter eines vornehmen Mannes aus Kahirah und der Zufall wollte, daß er seine Gemahlin in derselben Nacht heimführte, wie sein Bruder in Baßrah die seinige, und Gott, um den Menschen seine Weisheit zu offenbaren, fügte es, daß Schemsuddins Frau eine Tochter und Nuruddins Frau einen Sohn gebar. Nuruddins Sohn war so schön, daß er Mond und Sonne beschämte; leuchtend war seine Stirne, rot seine Wangen, marmorn sein Hals, und auf seiner rechten Wange war ein braunes Fleckchen, wie ein Ambrabogen, wie ein Dichter ihn beschrieben:

„Schlank ist sein Wuchs, sein schönes Gesicht und seine schwarzen Haare verbreiten abwechselnd Licht und Finsternis in der Welt; verkennt auch nicht das Fleckchen auf seinen Wangen, denn auch bei der Rose findet ihr ein solches wieder."

Kurz, der Kleine war so hübsch und wohl gewachsen, daß seine Anmut alle Herzen bezauberte, sowohl seine Gestalt, als sein ganzes Wesen gewannen ihm die Liebe aller. Nichts fehlte an seiner Schönheit, ein Reh mußte sogar ihn um seinen Hals und seinen Blick beneiden; wohl bezeichnet wird er noch durch folgende Verse:

„Bringt man die Schönheit selbst, um sie mit ihm zu vergleichen, wird sie aus Scham ihr Gesicht niederschlagen; fragt man sie aber: hast du je etwas ähnliches gesehen? so antwortet sie: nein, niemals!"

Nuruddin nannte diesen Knaben Bedruddin Hasan; sein Großvater, der Vezier von Baßrah, freute sich unendlich mit ihm; es ward eine große Mahlzeit gegeben, und der Vezier machte seinem Schwiegersohne Geschenke, die eines Königs würdig waren; er ging dann mit ihm zum Sultan, der ein schöner, wohlthätiger und verständiger Mann war, verbeugte sich vor ihm und sprach folgende Verse:

„Dein Leben und dein Ruhm mögen so lange dauern, als Morgen und Abend mit einander wechseln! Möchtest du, so lange es eine Nacht giebt, in ununterbrochenem Glücke fortleben!"

Nachdem der Sultan ihm für seinen Wunsch gedankt, fragte er ihn, wer der junge Mann sei, den er mitgebracht; der Vezier erzählte ihm Nuruddins ganze Lebensgeschichte und setzte dann hinzu: „Lasse, o König! diesen Mann an meiner Stelle Vezier werden, denn er besitzt eine ausgezeichnete Beredsamkeit; ich, dein Sklave, bin schon sehr alt. Mein Geist hat abgenommen, mein Gedächtnis ist schwach geworden, darum wünsche ich von der Gnade des Sultans, daß mein Schwiegersohn nun meinen Platz einnehme; ich glaube wohl, daß er dessen durch meine treuen Dienste würdig geworden." Er küßte dann den Boden vor dem Sultan, der Nuruddin sogleich liebgewonnen,

* Haleb, auch Aleppo, besser aber Haleb, ist eine Stadt im nördlichen Syrien; wahrscheinlich das alte Berrhaea.

Digitized by Google

sobald er ihn nur angesehen hatte; er ließ daher ein Ehrenkleid herbeibringen und bekleidete Nuruddin selbst damit, auch schenkte er ihm eine von seinen besten Mauleselinnen, und setzte ihm sogleich ein Jahrgeld fest, wie es seinem Range gebührte. Der alte Vezier kehrte sodann wieder mit seinem Schwiegersohne nach Hause zurück, und im Übermaße ihrer Freude sagten sie zu einander: „Dies Glück bringt uns allein das neugeborene Kind!“ Am folgenden Tag ging Nuruddin wieder zum Sultan, trat sein neues Amt an und versah alle Geschäfte eines Veziers; nichts war ihm zu schwer, als hätte er schon darin eine lange Übung gehabt. Der Sultan liebte ihn immer mehr, und Nuruddin kehrte höchst beglückt über die Huld des Sultans, der ihn reich beschenkte, nach Hause zurück, wo seine Freude mit seinem Sohne, dem er die sorgfältigste Erziehung gab, nicht minder groß war. So vergingen Tage und Nächte, und Bedruddin ward immer größer und hübscher. Als er aber das vierte Jahr erreicht hatte, ward sein Großvater krank, er vermachte ihm sein ganzes Vermögen und starb. Man bereitete die Trauermahlzeit und verrichtete die üblichen Leichen-Zeremonien und Trauerfeierlichkeiten einen ganzen Monat lang. Als Bedruddin sieben Jahre alt war, führte ihn sein Vater in die Schule und empfahl ihn angelegentlich dem Lehrer: „Gieb wohl acht auf dieses Kind,“ sagte er zu ihm, „und vernachlässige weder seinen Unterricht, noch seine moralische Bildung.“

So ward der Kleine immer klüger, verständiger, gebildeter und beredter, der Lehrer freute sich sehr über ihn, und nach zwei Jahren hatte er schon recht viel gelernt.

Im Alter von zwölf Jahren, so fuhr Djafar in seiner Erzählung vor dem Kalifen fort, hatte der Kleine Schönschreiben, Theologie, Grammatik, arabische Litteratur, Arithmetik und den Koran gelernt. Auch ließ ihn Gott immer schöner und liebenswürdiger werden, so daß folgende Verse ihn recht gut bezeichnen:

„Sein schlanker Wuchs gleicht einem kräftigen Baumstamme, der Mond scheint von seiner leuchtenden Stirne aufzugehen, die Sonne geht in den Rosen seiner Wangen unter; er ist der König der Schönheit, und die Schönheit alles Geschaffenen ist von ihm entlehnt.“

Als ihn zum erstenmale sein Vater hübsch kleidete und sich mit ihm auf den Weg machte, um zum Sultan zu reisen, drängten sich alle Leute um den Vezier, damit sie diesen schönen Knaben besser sehen konnten. Sie überhäuften den Vater und seinen Sohn mit Glückwünschen; alle waren über des Knaben Schönheit entzückt und konnten ihn nicht genug bewundern, so oft sie ihn sahen, denn er war wirklich wie ein Dichter sagte:

„Gepriesen sei der, der ihn so schön geschaffen! Er ist der König aller Schönheit, alle Menschen sind ihm ergeben, sein Speichel ist fließender Honig, seine Zähne sind eingereihte Perlen. Er allein vereinigt alles Schöne in sich, und alle Menschen verirren sich in seiner Anmut. Die Schönheit hat auf seine Stirne geschrieben: „Ich bezeuge, daß nur er wahrhaft schön ist.“

Er war die Verführung aller Liebenden, der Lustgarten, nach dem jeder sich sehnte, süß waren seine Worte, freundlich sein Lächeln, er beschämte den Vollmond und war schmiegsamer als die Zweige des Ban,* seine Wangen konnten alle Rosen ersetzen. Als er zwanzig Jahre zählte, ward sein Vater krank: er ließ seinen Sohn zu sich rufen und sprach zu ihm: „Wisse, daß diese Welt ein vergänglicher Aufenthaltsort ist, daß jenes Leben aber ewig dauert; ich will dir daher fünf Dinge empfehlen, über die ich viel nachgedacht habe.“ Er erinnerte sich dann auch an seine Heimat und an seinen Bruder Schemsuddin, und er mußte weinen bei dem Gedanken, nun fern von seinem

* Ein Baum, mit dessen schmiegsamen Zweigen sich leicht bewegende Jünglinge und Mädchen oft verglichen werden.

Digitized by Google

Vaterlande sterben und von allen Freunden sich trennen zu müssen; er seufzte schwer und sprach folgende Verse:

„Was sollen wir sagen bei der Entfernung von der Heimat, was thun, wenn heftige Sehnsucht uns überfällt? Kein Bote kann von unserer Liebe Nachricht bringen. Wie sollen wir uns trösten, wenn wir von vielen Freunden keinen einzigen mehr finden? Nun bleiben uns nur Klagen und Seufzer und Thränen, die über unsere Wangen herabrollen. O ihr, die ihr von meinen Augen fern, doch meinem Herzen so nahe seid, wißt ihr wohl, daß trotz der langen Trennung meine Freundschaft doch standhaft blieb? Habt ihr in der Entfernung einen Freund vergessen, der so oft eure Thränen getrocknet? Schwere Vorwürfe werde ich euch zu machen haben, wenn uns dort wieder ein neues Leben vereint."

Als er diese Verse gesprochen und heftig geweint hatte, sagte er zu seinem Sohne: „Bevor ich dir meinen letzten Willen offenbare, wisse, daß du einen Oheim hast, der Vezier in Kahirah ist, von dem ich mich gegen seinen Willen getrennt habe." Er nahm hierauf ein Papier und schrieb alles, was zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen, nieder; ferner alles, was ihm in Baßrah wiederfahren war, den Tag seiner Hochzeit und sein Alter, legte dann dieses Papier zusammen, versiegelte es und gab es seinem Sohne, indem er ihm befahl, es wohl aufzubewahren.

Hasan nahm das Papier und nähte es in seine Kappe unter der Binde ein, während er viele Thränen über den Verlust seines Vaters vergoß, der im Todeskampfe dalag. Als dieser sich wieder

Digitized by Google

ein wenig erholt hatte, sprach er: „Das Erste, was ich dir anempfehle, ist, daß du nicht mit jedem Verbindungen anknüpfest; nur so entgehst du vielem Übel; wer ruhig leben will, muß Zurückgezogenheit lieben, wie ein Dichter sagte:

„Es giebt niemand in deiner Zeit, von dem du wahre Freundschaft erwarten kannst; kein Freund bleibt dir treu, wenn das Glück dich verläßt, lebe einsam und baue auf niemanden, dies ist mein Rat, es bedarf keines weitern."

„Zweitens: Mein Sohn, thue niemanden Unrecht, es möchte sonst das Schicksal auch dir Unrecht thun; denn das Schicksal ist heute für dich, einen andern Tag gegen dich: die Welt ist ein geliehenes Gut, das man wieder zurückgeben muß. Schon hat ein Dichter gesagt:

„Besinne dich und folge nicht zu rasch deiner Leidenschaft, sei barmherzig gegen Menschen, sie werden dich den Milden nennen. Gottes Hand ist über jede Hand erhaben; niemand übt eine Gewaltthat aus, dem sie nicht wieder vergolten wird."

„Drittens: Gewöhne dich zu schweigen und vergiß anderer Leute Fehler bei deinen eigenen; es ist ein allgemeines Sprichwort: wer schweigen kann, entgeht vieler Gefahr. Du weißt auch, wie es bei einem Dichter heißt:

„Schweigen ist eine Zierde, stille sein ist Heil; sei nicht voreilig im Sprechen, denn kannst du auch einmal es bereuen, geschwiegen zu haben, so wird es dich gar oft reuen, zu viel gesprochen zu haben."

„Viertens: Hüte dich vor dem Weintrinken, denn der Wein ist die Veranlassung großen Unheils, weil er den Verstand raubt; nimm dich wohl in acht, keinen Wein zu trinken und erinnere dich der Worte des Dichters:

„Ich meide den Wein und die, die ihn trinken, auch führen mich die, welche ihn tadeln, zum Muster an, dieses Getränk verwirrt den Pfad des Rechts und öffnet die Pforte zu allem Bösen.

„Fünftens: Mein Sohn, bewahre dein Vermögen, es wird dich vor vielem Übel bewahren; verschwende nicht was du hast, sonst wirst du noch bei schlechten Menschen Hilfe suchen müssen. Hüte wohl dein Geld, denn es ist ein sicheres Heilmittel; ich weiß, wie ein Dichter sprach:

„Ist mein Vermögen gering, so will niemand mein Freund sein, ist es groß, so nennen sich alle Leute meine Freunde; wie mancher Freund leistete mir Gesellschaft, wenn es galt, mein Geld zu verschwenden, und wie viele ließen mich allein, als ich mein Vermögen verloren!"

Er empfahl ihm dann noch andere Tugenden, bis er in seines Sohnes Armen verschied.

Nach dem Tode seines Vaters trauerte Bedruddin zwei Monate lang; er ritt nie aus, und versäumte sogar sein Amt beim Sultan vor übermäßiger Betrübnis. Der Sultan war so sehr darüber erzürnt, daß er einen seiner Schloßhüter zum Vezier ernannte, und befahl ihm, mit Gefolge ins Haus des verstorbenen Veziers zu gehen, alles, was er hinterlassen, aufzunehmen und zu versiegeln, und keinen Heller zurückzulassen. Der neue Vezier ging sogleich mit einem Gefolge von Kämmerern und Schreibern, und fragte nach dem Hause des Veziers Nuruddin Ali. Unter den Leuten, die er fragte, war ein Sklave Nuruddins, der, als er hörte, was vorgefallen, sogleich zu Bedruddin eilte, der in dem Hofe seines Palastes mit gesenktem Haupte und mit zerknirschtem Herzen saß. Der Sklave warf sich vor ihm nieder, küßte ihm die Hand und sprach: „O mein Herr und Sohn meines Herrn, eile, eile, ehe es nicht mehr Zeit ist!" — Hasan fragte erschrocken, was es gebe?

Digitized by Google

— „Der Sultan," erwiderte der Sklave, „ist gegen dich aufgebracht und hat befohlen, dich in Verhaft zu nehmen; schon kommen seine Leute hinter mir her, rette dich daher schnell, damit du nicht in ihre Hände fällst, denn sie werden nicht schonend mit dir umgehen." — Hasan erglühte vor Zorn, dann folgte die Blässe auf seinem Angesichte, und er fragte den Sklaven: „Habe ich nicht so viel Zeit noch, ins Haus zu gehen?" — „Nein!" erwiderte der Sklave; „verlasse dein Haus und mache dich sogleich auf den Weg." Hiebei rezitierte er folgende Verse:

„Rette nur dein Leben schnell, wenn du Gewalt befürchtest, und lasse das Haus den Verlust seines Erbauers ausrufen; leicht findest du ein anderes Land für das deinige, aber für dein Leben findest du kein anderes zum Ersatz."

Der junge Mann schlüpfte schnell in seine Pantoffeln und schlug die Schleppe seines Kleides um sein Gesicht, aus Furcht erkannt zu werden, und da er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, ging er auf das Grab seines Vaters zu, ließ dann sein Oberkleid wieder herunter, an welchem goldgestickte Knöpfchen waren, auf denen geschrieben stand:

„O du mit leuchtendem Gesichte wie Sterne oder Tau, ewig daure dein Ruhm und deine Ehre."

Als er so in Gedanken fortwanderte, begegnete er einem Juden, der eben zur Stadt zurückkehren wollte; es war ein Geldwechsler und er trug einen Korb in der Hand.

Als der Jude Bedruddin sah, grüßte er ihn und küßte ihm die Hand; dann fragte er ihn: wohin er so spät wolle und warum er so verstört aussehe? Hasan antwortete ihm: „Ich habe ein wenig geschlafen, da erschien mir mein Vater im Traume; als ich nun erwachte, wollte ich noch vor Nacht schnell sein Grab besuchen." Hierauf sagte ihm der Jude: „Ich weiß, daß dein Vater, unser Herr, vor seinem Tode Waaren auf dem Meere hatte; es müssen nun bald mehrere Schiffe mit seinen Ladungen ankommen, und ich bitte dich, sie keinem andern, als mir zu verkaufen;

Digitized by Google

gebe dir sogleich 1000 Dinare, wenn du die Ladung des Schiffes, das zuerst einlaufen wird, mir verkaufen willst." Als Bedruddin einwilligte, nahm er einen versiegelten Sack aus dem Korbe, öffnete ihn und wog Bedruddin 1000 Dinare vor, und bat ihn, ihm ein paar Worte über diesen Kauf aufzuschreiben. Hasan nahm ein Stückchen Papier und schrieb darauf: „Hiermit verkauft Bedruddin Hasan dem Juden Ishak die Ladung des ersten einlaufenden Schiffes um 1000 Dinare, die er schon bar erhalten hat." Dann bat ihn der Jude, das Papier in den Sack zu werfen, den

er hierauf wieder zuband, versiegelte und sich umhing. Bedruddin verließ nun den Juden, um die Gräber zu durchstreichen, bis er zu dem seines Vaters gekommen war; er ließ sich auf demselben nieder, weinte und sprach folgende Verse:

„Seitdem ihr von Hause fern, ist kein Bewohner mehr darin. Wir haben keine Nachbarn mehr, seitdem ihr abwesend seid. Der Freund, mit dem ich mich dort unterhielt, ist nicht mehr mein Freund, und meine Spielgenossen scheinen mir nicht mehr meine Spielgenossen. Ihr seid fern, darum ist's der ganzen Welt unheimlich, die weitesten Länder und Gegenden sind von Dunkelheit umgeben. O hätte doch der Rabe, der unsere Trennung verkündigte, niemals Federn gehabt, hätte nie ein Nest ihn geduldet! Meine Geduld hat abgenommen, mein Körper ist abgezehrt; wie manchen Schleier hat der Trennungstag schon durchbrochen! Bald wirst du vergangene Nächte wiederkehren sehen, denn bald wird Eine Wohnung (das Grab) uns wieder umschließen."

Bedruddin weinte noch lange auf dem Grabe seines Vaters und verzweifelte über seine Lage, denn er wußte gar nicht, was beginnen und wohin sich wenden; endlich legte er sein Haupt auf das Grab, und schlief (gepriesen sei der, der nie schläft), bis tiefe Nacht die Erde deckte. Im Schlaf gleitete sein Haupt vom Grabe herunter, und er lag auf dem Rücken mit ausgestreckten Händen und Füßen. Nun bewohnte diese Begräbnisstätte ein Geist, der Tag und Nacht auf diesen Gräbern

Digitized by Google

von einem zum andern schwebte; als dieser Geist nun eben aus einem Grabe hervorkam und umherfliegen wollte, sah er einen angekleideten Menschen auf dem Rücken liegen, über dessen Schönheit er, bei näherer Betrachtung, in die höchste Bewunderung ausbrach.

Bei diesem Anblick dachte der Geist, dies ist gewiß eine Huri, ein göttliches Geschöpf, um die Welt zu verführen. Er betrachtete ihn noch eine Weile, flog davon und erhob sich hoch in die Luft bis er in der Mitte zwischen Himmel und Erde schwebte. Hier stieß er an die Flügel eines andern Geistes; er fragte: „Wer ist da?" — „Eine Fee!" ward ihm zur Antwort. — „Willst du, o Fee!" erwiderte hierauf der Geist, „mit mir auf meine Gräber kommen? du wirst sehen, was für einen Menschen der erhabene Gott geschaffen." Als sie einwilligte, ließen sie sich mit einander auf das Grab nieder; da sprach der Geist zur Fee: „Hast du wohl in deinem ganzen Leben einen schönern Jüngling gesehen?" Als sie ihn näher betrachtete, sprach sie: „Gelobt sei der, dem nichts ähnlich ist; bei Gott! mein Bruder, erlaube mir, dir eine wunderbare Begebenheit zu erzählen, bei welcher ich diese Nacht in Ägypten zugegen war." Als der Geist sie zu erzählen bat, fing sie wie folgt an: Wisse, daß der König von Kahirah einen Vezier hat, der Schemsuddin Muhammed heißt; dieser hat eine Tochter, die nun bald zwanzig Jahre alt wird und die größte Ähnlichkeit mit diesem Jünglinge hat; vollkommen schön ist ihr Gesicht und ihr Wuchs ausgezeichnet. Als der Sultan von Kahirah von diesem schon erwachsenen Mädchen sprechen hörte, ließ er den Vezier rufen und sagte zu ihm: „Ich habe vernommen, du habest eine schöne Tochter; ich begehre sie von dir zur Gattin." — Der Vezier antwortete: „Entschuldige, mein König, daß ich deinem hohen Willen nicht willfahren kann; du wirst mich nicht tadeln, gewiß wird deine Milde mir beistehen, wenn ich dir meine Gründe angebe. Du weißt, ich habe einen Bruder, der Nuruddin heißt und neben mir in deinen Diensten Vezier war. Einst saßen wir beisammen und plauderten über die Ehe und über unsere zukünftigen Kinder, da gerieten wir in so heftigen Streit, daß mein Bruder den folgenden Tag entfloh. Nachdem ich seit zwanzig Jahren keine Nachricht von ihm gehabt habe, hörte ich vor Kurzem, daß er in Baßrah als Vezier gestorben und einen Sohn hinterlassen habe. Nun hatte ich aber von dem Tage an, wo meine Frau eine Tochter gebar, diese meinem Neffen bestimmt; mein Herr, der Sultan, kann ja unter vielen andern Frauen und Mädchen wählen."

Als der Sultan diese abschlägige Antwort hörte, ward er sehr zornig „Wehe dir!" schrie er seinem Vezier zu: „ein Mann wie ich will deine Tochter heiraten, und du weisest ihn mit nichtigen Reden ab? Ich schwöre, daß sie den letzten meiner Sklaven heiraten soll!" Der Sultan sah jetzt zufällig einen jungen Stallknecht, der vorn und hinten bucklig war, im Hofe, und ließ ihn herbeirufen, sogleich wurden Zeugen bestellt, und der Vezier war gezwungen, den Ehekontrakt zwischen dem Buckligen und seiner Tochter auf der Stelle zu unterschreiben. Der Sultan schwur hierauf, daß der Bucklige sie noch diese Nacht umarmen müsse, nachdem er mit seiner Braut den Hochzeitszug in der Stadt gehalten haben würde. Es wurden nun alsbald Mamelucken mit Wachskerzen abgeschickt, die an der Thüre des Bades den Buckligen erwarten sollten, um vor ihm herzugehen, der Tochter des Veziers wurden Kammerzofen gesandt, um sie anzukleiden und zu schmücken, und ihr Vater wurde streng bewacht, bis der Bucklige zu seiner Tochter kommen sollte. „Ich sah des Veziers Tochter," fuhr die Fee fort, „und nie hatte mein Auge etwas Schöneres erblickt." — „Du lügst!" erwiderte hierauf der Geist; „dieser Jüngling ist schöner als sie." — „Beim Herrn des Himmels," versetzte hierauf die Fee, „nur dieser Jüngling ist ihrer würdig, und es wäre schade, wenn sie in die Hände jenes Buckligen fiele." Hierauf erwiderte der Geist: „Willst du, so vereinen wir die beiden jungen Leute, und tragen diesen Jüngling zu des Buckligen Braut." — „Recht gern," antwortete die Fee. „Wohlan," sprach der Geist, „ich will ihn hintragen, du bringst ihn dann

Digitized by Google

wieder zurück;“ und sogleich umfaßte er Bedruddin und flog mit ihm in Begleitung der Fee in die Höhe, dann ließ er sich mit ihm an dem Thore der Stadt Kahirah nieder und setzte ihn auf eine Bank. Als ihn der Geist aufweckte, wollte er fragen, wo er wäre, weil er gleich sah, daß er in einer ihm ganz unbekannten Stadt sich befand; aber der Geist ließ ihm dazu keine Zeit, sondern überreichte ihm sogleich eine dicke Wachskerze mit den Worten: „Gehe in dieses Bad und mische dich unter die Besucher und ihre Sklaven, und folge ihnen bis ins Hochzeitsgemach, dann gehst du mit deiner Wachskerze wie ein Fackelträger voraus, zur Rechten des buckligen Bräutigams, und so oft dir Zofen und Sängerinnen begegnen, so greife in deine Tasche und werfe ihnen eine Hand voll Gold zu; sei nicht erstaunt über meinen Rat, denn er kömmt von Gott, der zeigen will, wie er das, was seine Weisheit beschlossen, unter den Menschen ausführt.“ — Hasan that alles, was ihm der Geist befohlen.

Als er so dem Hochzeitszug voranging und Hände voll Gold ausstreute, ja sogar den Tamburin der Sängerinnen damit überschüttete, wußten die Leute nicht, was sie von ihm denken sollten, denn sie waren über seine Schönheit beinahe so sehr entzückt, als über seine Freigebigkeit. Als sie nun vor das Haus des Veziers, seines Oheims, kamen und die Thürsteher denen, die nicht zur Hochzeit gehörten, den Eingang versperrten, weigerten sich die Sängerinnen, das Haus zu betreten, wenn dieser fremde junge Mann, der schönste und freigebigste, den sie je gesehen, nicht auch hineingelassen würde und schwuren, die Braut dürfe sich nicht zeigen, wenn er, der sie so mit Gold überschüttete, nicht zugegen wäre. Als die Thürsteher dies vernahmen, ließen sie Bedruddin in das Haus der Lust eintreten und setzten ihn auf die Bühne, die der Bucklige einnahm, und zwar zu seiner Rechten

Digitized by Google

in dem Saal, wo die verschleierten Frauen der Fürsten, der Veziere, der Kammerbeamten und der übrigen Großen vom Fuße der Bühne bis zum Brautgemach zwei Reihen bildeten. Jede Frau trug eine große Wachskerze, und alle bewunderten den schönen Hasan, dessen Angesicht wie der Vollmond leuchtete und der schmiegsam wie die Zweige des Ban war; als sie mit den Kerzen ihn näher beleuchteten, waren sie noch mehr von seinem schönen Ansehen, als von dem gespendeten Golde entzückt. Sie winkten ihm freundlich zu, und wurden so bezaubert, daß jede von ihnen sich an seine Seite wünschte; dann aber sagten alle: „Kein anderes Weib, als unsere Braut, ist dieses jungen Mannes würdig, wie schade, daß sie diesem elenden Buckligen preisgegeben werden soll. Gottes Fluch erreiche den, der daran Schuld war!" und alle verwünschten laut den Sultan; dann verspotteten die Frauen den Buckligen, der dasaß, mit dem Kopfe tief in den Schultern. Nach einer Weile kamen die Sängerinnen mit Tamburinen und anderen Musikinstrumenten und führten die Braut in den Saal.

Während nun [illegible] neben dem Buckligen auf einer Tribüne saß, [illegible] mit einer Base, die [illegible] duftete. Schon hatte sie ihre Haare mit Mosch[illegible] feinsten Aloe und Ambra beräuchert. Es kamen dann Mädchen, um ihre Haare zu flechten und sie mit einem Schmucke zu zieren, der einer Kaiserin würdig gewesen wäre; sie trug ein goldgesticktes Kleid, mit allen möglichen Blumen, Vögeln und wilden Thieren gestickt, wobei die Augen und Schnäbel der Vögel aus Edelsteinen und ihre Füße aus rotem Rubin und grünem Smaragd waren; sie hingen ihr dann eine so prächtige Halskette um, aus großen Juwelen, daß das Auge ihren Glanz nicht ertragen und der Geist ihren hohen Wert nicht fassen konnte; die Braut war schöner als der Mond, wenn er in der vierzehnten Nacht des Monats scheint. Die Kammermädchen zündeten dann vor ihr weiße mit Kampfer besteckte Wachskerzen an, doch überstrahlte ihr Antlitz das Licht der Kerzen, ihre Augen waren schärfer als ein gezogenes Schwert, ihre dicht herabhängenden Augenbrauen bezauberten alle Herzen, rosig waren ihre Wangen, sanft schmiegten sich ihre Hüften, über den liebevollen Ausdruck ihrer Augen konnte man von Sinnen kommen; so zog sie, von vielen Mädchen mit verschiedenen Musik-Instrumenten umgeben, sich stolz wiegend daher, während die Frauen einen Kreis um Hasan bildeten, dessen vollkommene Schönheit aller Bewunderung anzog. Er war wie der Mond unter Sternen, mit glänzender Stirne, rosigen Wangen, marmornem Halse, strahlendem Gesichte, mit einem Ambramal auf den Wangen. Als der Bucklige seine Braut küssen wollte, kehrte sie ihm den Rücken und warf sich vor ihrem Vetter Hasan nieder; als darüber alle Anwesenden laut aufschrien, griff Hasan wieder in seine Tasche und warf Hände voll Gold unter sie, so daß sie ihn alle segneten und ihm durch Winke zu verstehen gaben, daß sie herzlich wünschten, er möge diese schöne Braut heimführen; alle Frauen freuten sich mit ihm und ließen den Buckligen allein sitzen, als wäre er ein Affe. Als Hasan die Braut näher betrachtete fiel ihm die Schönheit auf, mit der sie Gott vor allen andern Geschöpfen ausgezeichnet; während die Diener neues Gold unter die Anwesenden auswarfen, worüber sich alle nicht wenig ergötzten.

Hasan war vor Freude ganz außer sich, als er die Braut sah, die ein strahlendes Licht verbreitete; sie hatte ein rotes Atlaskleid an, das sie so gut kleidete, daß sie nicht nur Männern, sondern auch Frauen den Kopf verwirrte. Man nahm ihr aber nach einer Weile dieses Kleid ab und legte ihr ein blaues Kleid an: wie der Mond strahlten dann ihre Wangen, freundlich lächelte ihr Mund, schwarze Haare schmückten ihr Haupt, fest eingeschnürt war ihr Busen und Arm und Hüfte waren schön geformt. In diesem Kleide konnte man folgende Verse auf sie anwenden:

Digitized by Google

„Sie erschien in einem blauen Gewande, azurfarbig wie der Himmel, aus ihrem Kleide erblickte ich einen Sommermond mitten aus einer Winternacht hervorleuchten.“

Als sie ihr nun ein drittes Kleid anzogen, ließen sie ihre langen, schwarzen Haarflechten über ihren Hals und einen Teil ihres Gesichtes herunterhängen; sie durchbohrte jedes Herz mit den Pfeilen ihrer Augapfel; in diesem Aufzuge konnte man von ihr folgende Verse sagen:

„Als sie erschien und die Haare ihr Gesicht bedeckten, fragte ich: Hat sie wohl den Morgen mit der Nacht bedeckt? Man antwortete mir: Nein, sondern es verhüllen dunkle Wolken den Vollmond.“

Als sie das vierte Kleid anzog, glich sie der aufgehenden Sonne, sie warf sich hin und her wie ein Reh, und gefiel so, daß ihre Augenlider wie Pfeile das Herz der Anwesenden durchbohrten; wahr ist sie in folgenden Versen beschrieben:

„Die Sonne ihrer Schönheit umstrahlt so lieblich die Welt, daß, wenn sie mit lächelndem Gesichte sich zeigt, die helle Tagessonne sich wie eine Wolke verbirgt.“

Im fünften Kleide glich sie einem Zweige des Baumes Ban oder einer schmachtenden Gazelle, sie wußte durch ihre Bewegungen ihre stillsten Reize hervorzuheben; trefflich ist sie in folgenden Versen geschildert:

„Sie erscheint wie der Vollmond in einer freundlichen Nacht, mit zarten Hüften und schlankem Wuchse, ihr Auge fesselt die Menschen durch ihre Schönheit, die Röte ihrer Wangen

Digitized by Google

gleicht dem Rubin, schwarze Haare hängen ihr bis zu den Füßen herunter; hüte dich wohl vor diesem dichten Haare! Schmiegsam sind ihre Seiten, doch ihr Herz ist härter als Felsen. Aus ihren Augenbrauen schleudert sie Pfeile, die immer richtig treffen und nie fehlen, so fern sie auch sein mögen."

Der sechste Anzug, den sie nun anlegte, war grün, und so war sie schöner als der leuchtende Vollmond; die Sonne schämte sich vor ihren Wangen, sie war biegsamer als eine Lanze und bezauberte jedes Herz durch ihre Anmut.

So oft die Braut in einem neuen Anzuge erschien und des Buckligen ansichtig wurde, kehrte sie ihm den Rücken zu und trat vor Hasan hin, der dann die Sänger mit Gold überschüttete. Als man ihr nun das siebente Kleid angezogen, verabschiedeten sich alle Gäste, nur der Bucklige, Hasan und einige Hausbewohner blieben zurück; die Letzteren gingen mit der Braut in ein Nebenzimmer, entkleideten sie und lösten ihre schönen Haare von dem glänzenden Schmucke ab. Da sagte der Bucklige zu Hasan: „Du hast durch deine angenehme Gesellschaft uns unterhalten, nun aber bitte ich, dich zu entfernen." Hasan verließ das Gemach mit dem Ausrufe: „In Gottes Namen!" Kaum betrat er den Hausgang, so traten die Geister zu ihm und fragten: „Wohin willst du? Sogleich wird ein Bedürfnis den Buckligen aus dem Kabinet entfernen, benutze diesen Augenblick und erscheine im Gemache; wenn die Braut dich erblickt und dich anspricht, so sage: du seist ihr Mann.

Digitized by Google

und der Sultan habe nur mit dem Buckligen seinen Scherz getrieben, dem man für seine Mühe schon eine Schüssel voll Speisen und zehn Silberstücke gegeben; begieb dich dann zu ihr und genieße dein Glück, denn diese Geschichte ärgert uns, weil wir wohl wissen, daß nur du ihrer würdig bist.“ Während sie dieses sagten, trat der Bucklige zur Thüre heraus. Als er sich nach einiger Zeit wieder dem Saale nähern wollte, trat der Geist, in der Gestalt einer schwarzen Katze, aus einem Becken hervor und fing an zu miauen; als der Bucklige sie verscheuchen wollte, ward sie immer aufgeblasener, so daß sie bald die Größe eines jungen Esels erreichte. Der Bucklige erschrak und schrie um Hilfe; die Katze aber ward bald so groß wie ein Büffel, und sprach dann mit einer Menschenstimme: „Wehe dir, du Buckliger!“ Der Bucklige, der aus Furcht seine Kleider verunreinigte, fragte: „Was willst du von mir, König der Büffel?“ — „Wehe dir!“ erwiderte der Geist, „du

scheußlicher Buckel, die Welt möge dir zu enge werden! Wie wagst du es, meine Geliebte zu heiraten?“ — „Was kann ich dafür, mein Herr Büffel?“ erwiderte der Bucklige; „ich bin ja gezwungen worden, sie zu heiraten, auch wußte ich nicht, daß sie schon einen Büffel zum Geliebten habe; übrigens befehle nur, was ich thun soll.“ — „Nun,“ antwortete der Geist, „du sollst bis zu Sonnenaufgang diesen Ort nicht verlassen, oder ich schwöre dir, daß ich dich erwürge, wenn du von hier weichest; nach Sonnenaufgang kannst du deines Weges gehen, komme aber nie mehr in dieses Haus zurück, sonst werde ich dir bald ein schnelles Ende bereiten.“ Er nahm hierauf den Buckligen, stellte ihn auf den Kopf, mit den Beinen in die Höhe, und sagte: „Ich werde hier bei dir Wache halten, rührst du dich vor Sonnenaufgang, so nehme ich dich an den Beinen und schlage dich in die Wand, als wärst du ein Nagel.“ Während dieses Vorgangs zwischen dem Geiste und dem Buckligen versteckte sich Hasan, der den Augenblick der Entfernung des Buckligen schnell benutzte, hinter dem

Digitized by Google

Fliegenvorhange des Bettes; nicht lange hernach trat die Braut mit einer alten Frau aus dem Nebengemache; die Alte blieb bei dem Vorhange stehen und sagte: „Hier hast du die, welche dir Gott geschenkt, du schmutziger Krüppel!“ und verließ das Gemach. Als die Braut, die Sittulhasan hieß, Bedruddin erblickte, sagte sie zu ihm: „O mein Geliebter! bist du noch da? Bei Gott! ich wünschte, daß du mein Gatte wärest, oder wenigstens, daß du es gemeinschaftlich mit dem Buckligen sein könntest.“ — „Wie,“ erwiderte Bedruddin, „dieser Verdammte soll neben mir dein Gatte

sein?“ — „Ja, ist er denn nicht mein Mann?“ fragte Sittulhasan. „Keineswegs,“ versetzte Bedruddin, „wir haben nur gescherzt; hast du nicht bemerkt, wie die Kammerzofen und Sängerinnen dich immer nur mir vorstellten, als sie dich schmückten, und den Buckel verspotteten? Dein Vater weiß, daß wir diesen Buckligen um zehn Silbermünzen und eine Schüssel voll Speisen gemietet, und nun, da wir ihm seinen Lohn gegeben, bereits entfernt haben.“ Als Sittulhasan dies hörte, lächelte sie und sagte: „Ich freue mich darüber unaussprechlich; du hast mit diesen Worten ein höllisches Feuer in mir ausgelöscht. Komm und drücke mich an deine Brust.“ Bedruddin wickelte den Geldbeutel des Juden vorsichtig in seine Kleider und legte diese unter die Kissen, den Turban legte er auf einen Stuhl zu dem übrigen und behielt nur ein baumwollenes Käppchen auf dem Kopfe. Sittulhasan streckte dann ihren Arm aus und sagte: „Komm, mein Teurer! und beglücke mich mit deiner Nähe.“ Dann sprach sie folgende Verse:

„Komm in meine Arme, dann bin ich mit dem Schicksale zufrieden, wiederhole mir deine süßen Worte, denn meine Ohren lieben dein Gespräch, wie ich dich selbst liebe; o möchte nur meine Rechte dich immerfort umarmen!“

Digitized by Google

Bedruddin und Sittuhalsan hielten sich fest umschlungen in seligem Entzücken, so daß wohl folgende Verse auf sie anzuwenden sind:

„Geh' zu deiner Geliebten und frage nichts nach dem Gerede mißgünstiger Leute, die nie der Liebe Hilfe gewähren. Keinen schönern Anblick hat der Barmherzige geschaffen, als den zweier Liebenden, die sich fest umschlungen halten. Hat einmal ein Herz der Liebe sich geweiht, so vermögen die Leute eben so wenig gegen dasselbe, als gegen kaltes Eisen. Schenkt dir das Schicksal einen schönen Tag, so kannst du zufrieden sein; doch wo ist dieser Tag? O ihr, die ihr die Liebenden tadelt, könnt ihr denn so leicht ein verdorbenes Herz bessern?"

Als das Paar einige Stunden geschlafen, sagte der Geist zur Fee: „Geh, nimm Bedruddin und trage ihn vor Anbruch des Tages wieder an den Ort, wo er gestern war." Die Fee ergriff ihn und flog mit ihm davon, so wie er war, in einem kostbaren Hemde mit goldenen Borten und in einem blauen Käppchen, und der Geist flog auf der andern Seite. Als der erhabene Gott die Morgenröte heranbrechen ließ und die Gebetrufer die Minarete bestiegen, um des Allmächtigen Einheit zu verkünden, da schleuderten die Engel einen feurigen Stern gegen die Geister: der männliche Geist verbrannte, die Fee aber ließ Bedruddin schnell auf den Boden nieder und flog davon. Nun wollte das Schicksal, daß, als die Fee sich herunter ließ, sie gerade über einem Thore von Damaskus war; Bedruddin ward also hier niedergelegt. Als nach Tagesanbruch die Thore der Stadt geöffnet wurden und viele Leute herauskamen, sahen sie Bedruddin liegen, der, von den ausgestandenen Abenteuern des vorigen Tages ermüdet, noch fest schlief. Sie versammelten sich um ihn und sagten: „Das ist schön, die Geliebte dieses Jünglings hat ihm nicht einmal Zeit gelassen, sich anzukleiden." Einer der Leute sagte: „Diese vornehmen jungen Herrn sind zu bedauern; gewiß war er betrunken und von einem Bedürfnisse getrieben, ist er auf die Straße gegangen und hat die Hausthüre nicht mehr finden können." So vermutete jeder etwas anderes; endlich erhob sich ein sanfter Wind, der Bedruddins leichte Kleidung aufwehte und den Leuten seinen schönen Körper zeigte; sie schrien alle: „Ach wie schön!" und dieses Geschrei weckte Hasan auf. Als er die Augen aufschlug und bemerkte, daß er auf der Straße lag, von vielen Leuten umringt, fragte er die Umstehenden: „Wo bin ich? und was wollt ihr von mir?" — Einige antworteten: „Als wir bei Tagesanbruch hierher kamen, fanden wir dich hier liegen, weiter wissen wir nichts von dir; sage du selbst, wo du diese Nacht geschlafen hast." — „Bei Gott! ich habe in Kahirah geschlafen," antwortete er. „Bist du närrisch?" versetzten die Leute; „du willst die Nacht in Kahirah zugebracht haben und bist morgens darauf in Damaskus?" — „Wahrhaftig," erwiderte er, „ich war gestern den ganzen Tag in Baßrah, vergangene Nacht in Kahirah und nun bin ich hier." Die Leute lachten ihn aus und behaupteten, er sei von Sinnen; dann bedauerten sie ihn, weil er so jung und so schön war und sagten ihm: „Nimm doch dein bischen Verstand zusammen; giebt es denn einen Sterblichen auf der Welt, der des Tages in Baßrah, abends in Kahirah und den andern Morgen in Damaskus sein kann?" — „Freilich!" antwortete Hasan; „gestern war mein Hochzeittag in Kahirah." — „Du wirst dies geträumt haben," sagten seine Zuhörer. Er dachte eine Weile: soll ich denn wirklich geträumt haben, daß ich nach Kahirah gekommen und daß man die Braut vor mir geschmückt hat? „Nein, bei Gott!" rief er dann, „es war kein Traum; wo ist denn der Beutel mit Gold gefüllt? wo ist mein Turban, mein Oberkleid und mein Sacktuch?" Er kam dann vor Verwirrung ganz außer sich.

Da die Leute abermals schrien: „Der Mensch ist besessen!" lief ihnen Hasan davon in die Stadt, durchzog viele Straßen, immer von einer Menge Volks gedrängt, bis er in den Laden eines Kochs sich flüchtete, der ehemals ein gefürchteter Räuber und noch jetzt allen Bewohnern von

Digitized by Google

Damaskus ein Gegenstand des Schreckens war; da zerstreuten sich die Leute, die Hasan verfolgten. Auf die Frage des Kochs: wer er sei? erzählte Hasan seine ganze Geschichte, die wir nicht zu wiederholen brauchen. „Deine Erzählung ist wunderbar," sagte ihm der Koch, „doch verheimliche sie, bis dir Gott seinen Beistand verleihen wird, und bleibe indessen bei mir hier im Laden; ich habe ohnehin kein Kind und will dich daher an Kindes Stelle annehmen." Als Hasan darein willigte, kaufte der Koch sogleich Kleider für ihn und erklärte vor Zeugen, daß er ihn als seinen Sohn anerkenne; so galt er denn in der ganzen Stadt für den Sohn des Kochs. So weit, was Hasan betrifft; nun kehren wir zu seiner schönen Base Sittulhasan zurück. Als diese bei Tagesanbruch erwachte und Hasan nicht an ihrer Seite fand, dachte sie, er sei hinauszugehen gezwungen worden. Sie setzte sich eine Weile aufrecht im Bette, ihn erwartend; da kam ihr Vater Schemsuddin, der noch über den gestrigen Vorfall beim Sultan und über die daraus erfolgte gezwungene Ehe seiner Tochter mit einem gemeinen buckligen Sklaven bestürzt war. Er blieb an der Thüre des Kabinets stehen und rief: „Sittulhasan!" Sie antwortete: „Hier bin ich zu deinen Diensten!" sprang vom Bette auf, lief ihm entgegen und küßte ihm die Hand. Ihr Gesicht hatte durch die Umarmungen der schönen Gazelle* noch an Schönheit und Glanz zugenommen. Als ihr Vater sie so munter sah, rief er aus: „Verdammtes Weib, wie kannst du mit diesem verfluchten Buckligen dich so freuen?"

Als Sittulhasan dies hörte, lächelte sie und sagte: „O mein Vater, laß es endlich bei dem gestrigen Scherze bewenden; die Frauen haben mich genug bemitleidet, und ich habe hinreichende Furcht ausgestanden, den Buckligen heiraten zu müssen, der nicht wert war, daß er meinem Gemahle die Schuhe oder Pantoffel reiche; ich schwöre bei Gott, daß ich in meinem Leben keine schönere Nacht, als die gestrige, zugebracht habe; laß nun deinen Scherz und erwähne des Buckligen nicht mehr, der gemietet war, um von der jungen Schönheit meines Gemahls das böse Auge abzuwenden." Bei diesen Worten konnte ihr Vater kaum vor Erstaunen fragen: „Was plauderst du da? Hat nicht der Bucklige bei dir die Nacht zugebracht?" Sittulhasan wiederholte noch einmal: „Gott verdamme den Buckligen! lasse mir nur einmal Ruhe mit ihm; ich habe in den Armen des geistreichen Gatten mit schwarzen Augen und Augenbrauen geruht." — „Bist du toll, Weib?" fragte der Vezier noch einmal. „Bei dem Allmächtigen, Vater! du zerreißest mir das Herz mit deinen Reden, lasse ab davon; der schöne Jüngling ist mein Gemahl, mit ihm habe ich die Nacht zugebracht, und seine Abwesenheit kann nur von kurzer Dauer sein." Der Vezier ging hinaus, um ihn zu suchen, fand aber an seiner Stelle den Buckligen, mit dem Kopfe auf dem Boden und die Füße in die Höhe gestreckt. Ganz erstaunt fragte er ihn: „Was soll diese Stellung heißen? wer hat dies gethan?" — „Warum auch," erwiderte betrübt der Bucklige, „habt ihr mich mit der Geliebten der Büffel und Geister vermählt?"

Nun sagte der Vezier: „Komm doch einmal heraus, was bleibst du in diesem engen Raume?" — „Ich darf diesen Ort nicht verlassen," erwiderte der Bucklige, „bis nach Sonnenaufgang; denn als ich gestern hier ein Bedürfnis verrichten wollte, kam mir auf einmal eine schwarze Katze miauend in den Weg, sie ward immer höher, bis sie die Größe eines Büffels erreichte, dann sagte sie mir etwas in die Ohren; doch lasse mich jetzt und gehe deines Weges, Gott wird meine Unschuld belohnen und meine junge Frau verdammen." Der Vezier führte ihn jedoch heraus und der Bucklige ging sogleich zum Sultan, um ihm von allem, was vorgefallen, Bericht zu erstatten. Der Vezier hingegen kehrte betroffen zu seiner Tochter zurück, nicht wissend, was er von dieser ganzen Geschichte denken solle. Er fragte dann noch einmal seine Tochter, was denn in der letzten Nacht

* Ihres Gemahls Hasan.

Digitized by Google

mit ihr vorgegangen. „Ich weiß von nichts anderem, mein Vater," erwiderte sie, „als daß ich bei dem geschlafen, in dessen Gegenwart ich aufgeputzt worden bin; auch liegt hier auf dem Stuhl sein Turban sein Kaftan und ein Sacktuch, und unter der Matratze liegen seine Beinkleider, in denen etwas eingewickelt ist, ich weiß nicht was." Als der Vezier den Turban seines Neffen Hasan betrachtete und ihn umkehrte, sagte er: „Wahrhaftig, dies ist der Turban eines Veziers nach der Tracht der Mossulaner." Er bemerkte dann auch das, was in der Kappe eingenäht war und er für ein Amulet hielt, dann fand er in den Beinkleidern den Beutel, worin 1000 Dinare waren; er

öffnete das Papierchen, das darin war und las: „Hiermit verkauft Hasan aus Baßrah dem Juden Ishak die Ladung des ersten Schiffes für 1000 Dinare, die er schon erhalten." Als er dies gelesen, fiel er ohnmächtig zu Boden.

Als der Vezier wieder zu sich kam, fuhr Djafar in seiner Erzählung vor dem Kalifen fort, und das von seines Bruders Hand geschriebene, eingenähte Papier auch noch entdeckte, war sein Erstaunen grenzenlos; er wendete sich dann zu seiner Tochter und sprach: „Weißt du, wer dich diese Nacht umarmte? Es war, bei Gott! dein Vetter, und hier sind 1000 Dinare als deine Morgengabe; gelobt sei der Allmächtige, der alles so geleitet, wie es vor meinem Streite mit meinem Bruder Nuruddin geschehen sollte: nun möchte ich nur wissen, wie es eigentlich mit dieser ganzen Geschichte sich verhält." Er warf dann noch einen Blick auf seines Bruders Papier, küßte es mehrere Male, dann weinte er laut über seinen Bruder und sprach folgende Verse:

„Ich sehe Spuren von ihnen und vergehe vor Sehnsucht, und vergieße Thränen an der Stelle, wo sie verweilt; dann bitte ich den, der mich mit ihrer Trennung heimgesucht, daß er mich wieder mit ihnen vereine."

Er durchlas dann die Schrift seines Bruders und fand darin, wie er nach Baßrah gekommen, sich verlobt und geheiratet und wie seine Frau einen Sohn geboren hatte. Als er mit vielem Er-

Digitized by Google

staunen die Begebenheiten seines Bruders mit den seinigen verglich, fand er, daß, wie er es vorher beschlossen, er und sein Bruder an demselben Tage heirateten und an demselben Tage Väter geworden, und daß nun sein Neffe seiner Tochter Gemahl ward. Er ging sodann mit dem Papier und dem Beutel zum Sultan und erzählte ihm alles, was vorgefallen. Der Sultan war höchst erstaunt darüber und befahl, daß alles dieses in die Chronik aufgeschrieben werde. Der Vezier ging dann nach Hause, um seinen Neffen zu erwarten, der aber nicht kam; er erwartete ihn sieben Tage lang und konnte nichts von ihm hören. Hierauf beschloß er, etwas zu thun, was noch niemand vor ihm gethan hatte. Er nahm Dinte und Papier und schrieb darauf ein Verzeichnis von allem, was im Zimmer war, und von dem Platze, wo jedes Stück sich befand, ließ es dann hinwegräumen und nahm auch den Turban, den Beutel und die Beinkleider in Verwahrung.

Nach neun Monaten gebar die Tochter des Veziers von Kahirah einen Sohn mit einem Vollmondsgesichte wie der leuchtende Morgen; man färbte seine Augenbrauen mit Kohel, gab ihm eine Amme und nannte ihn Adjib. Als Adjib sieben Jahre alt war, schickte ihn sein Großvater in die Schule und empfahl dem Lehrer, über seine Erziehung und Ausbildung mit der größten Sorgfalt zu wachen. Als Adjib einige Jahre die Schule besuchte, fing er an, die übrigen Schulkinder durch schlagen und schimpfen zu plagen. Die Kinder klagten dies ihrem Lehrer und dieser sagte ihnen: „Ich will euch ein Mittel angeben, womit ihr gewiß Adjib von euch entfernt halten könnt. Wenn er morgen wieder zur Schule kömmt, so setzt euch um ihn herum, schlagt ein Spiel vor und sagt dann zu einander, es dürfe niemand mitspielen, der nicht den Namen seines Vaters und seiner Mutter wüßte; wer den Namen seiner Eltern nicht kenne, sei ein Bastard.“ Als am folgenden Tage Adjib, der Sohn Hasans, in die Schule kam, thaten die Kinder, wie ihnen der Lehrer geraten; sie sagten: „Wir wollen etwas spielen, und wer es weiß, wie sein Vater und seine Mutter heißt, darf mitspielen.“ Die Kinder sagten dann eines nach dem anderen: „Ich heiße so, mein Vater heißt so und meine Mutter so.“ Als die Reihe an Adjib kam, sagte er: „Ich heiße Adjib, meine Mutter Sittulhasan und mein Vater Schemsuddin.“ Da schrieen die Kinder: „Wo denkst du hin? der ist wahrhaftig nicht dein Vater.“ — „Wehe euch!“ versetzte hierauf Adjib; „der Vezier Schemsuddin soll nicht mein Vater sein?“ Die Kleinen lachten ihn aus und schlugen die

Digitized by Google

Hände zusammen und sagten: „Gott bewahre uns vor der Gesellschaft eines Jungen; der seinen Vater nicht kennt; der darf nicht mit uns spielen und nicht neben uns sitzen.“ Als Adjib sah, wie alle Kinder von ihm wegrückten, fing er an, heftig zu weinen. Da sagte ihm der Lehrer: „Weißt du nicht, daß der Vezier Schemsuddin nicht dein Vater, sondern dein Großvater, Vater deiner Mutter Sittuhalsan, ist? Deinen Vater aber kennt niemand, denn als der Sultan deine Mutter mit einem Buckligen verheiratete, kam ein Geist und schlief bei ihr; da also dein Vater unbekannt ist, so kannst du, gleichsam als Bastard, nicht mit den übrigen Kindern gleichen Rang ansprechen, denn auch der Sohn des Kaufmanns und des Gemüsehändlers kennt seinen Vater; von dir weiß man nur, daß der Vezier dein Großvater ist, niemand aber kennt deinen Vater.“

Als Adjib dies hörte, verließ er die Schule und lief weinend zu seiner Mutter. Diese fragte ihn: „Warum weinst du, mein Sohn? Gott lasse nie deine Augen Thränen vergießen!“ Er erzählte ihr, was in der Schule vorgefallen, und fragte sie, wer sein Vater sei? „Der Vezier von Kahirah,“ antwortete Sittulhasan. „Du lügst,“ erwiderte Adjib, „der Vezier ist dein Vater und mein Großvater; wer aber ist mein Vater?“ Sittulhasan ward hierdurch wieder schmerzlich an ihren Gatten, den Vater des Kindes, gemahnt: sie erinnerte sich der Nacht, die sie bei ihm zugebracht, fing an heftig zu weinen und recitierte folgende Verse:

„Sie haben mein Herz mit der Liebe bekannt gemacht und sind dann weggegangen, und nun steht die Wohnung leer, ohne meinen Geliebten. Entfernt hat er sich von Hause und seinen Bewohnern, er besucht uns nicht mehr, und es ist, als besuche uns niemand mehr. Seitdem die Freunde sich entfernt, ist auch meine Geduld, mein Trost und meine Erwartung dahin. Mit ihm ist auch meine Freude verschwunden; als er mich verließ, fand ich auch keine Ruhe mehr. Die Trennung macht das Blut meiner Augen fließen; viele Thränen vergoß ich bei

Digitized by Google

ihrer Entfernung, wenn einen Tag nur meine Sehnsucht nach ihnen unbefriedigt blieb, so seufzte ich in meiner Erwartung. Im Innersten meines Herzens ist ihr Bild, leidenschaftliche Liebe und Erinnerung. O ihr, deren Andenken Oberkleid ist, so wie eure Liebe mein Unterkleid, giebt es kein Lösegeld für den Gefangenen eurer Liebe? Giebt es keinen Verband für den von eurer Liebe Zerknirschten? Giebt es kein Heilmittel für den, der nach eurer Nähe schmachtet? Giebt es keine Aussicht für den, den eure Trennung tötet? O Freunde, wie lange wird dies noch dauern, wie lange werdet ihr mich noch fliehen?"

Als sie diese Verse gesprochen und mit ihrem Sohne weinte, trat ihr Vater ins Zimmer und fragte sie um die Ursache ihrer Thränen. Sittulhasan erzählte ihm, was ihrem Sohne in der Schule widerfahren, und er mußte auch weinen, als er an seinen Bruder und Neffen dachte, dessen Geschichte ihm ein Geheimnis war. Er ging hierauf zum Sultan, teilte ihm die ganze Geschichte mit, küßte die Erde vor ihm und beschwor ihn, ihm zu erlauben, nach dem Orient bis Baßrah zu reisen, um seinem Neffen nachzuforschen und ihm überall hin Empfehlungsschreiben mitzugeben, damit er ihn leichter auffinden und mitbringen könne. Der Sultan gab seinen Bitten nach; der Vezier nahm die Empfehlungsschreiben mit größter Freude, dankte dem Sultan, verabschiedete sich bei ihm, machte die Vorbereitungen zur Reise und verließ dann Kahirah mit seiner Tochter und ihrem Sohne Adjib.

Nach einer Reise von zwanzig Tagen kam der Vezier von Kahirah mit seiner Tochter und seinem Enkel nach Damaskus: er fand dort Flüsse und Vögel, wie ein Dichter sagte:

Ich brachte in Damaskus einen Tag und eine Nacht zu, da schwur das Geschick, ähnliches nie mehr zu gewähren; wir schliefen unbewacht* unter dem Fittige der Nacht, bis ein Teil des Morgens sie schon erleuchtete. Der Tau auf jenen Bäumen gleicht Perlen, die der Zephyr durch einen Händedruck herunterschüttelt. Die Vögel schienen zu lesen, der Teich war wie ein Blatt, auf dem der Wind schrieb, während die Wolken die Punkte hinzusetzten."

Der Vezier hielt auf einem großen Platze vor dem Thore, schlug dort sein Zelt auf und sagte zu seinen Freunden, die ihn begleiteten: „Wir wollen hier einige Tage ausruhen." Einige Diener gingen dann in die Stadt, um ihre Geschäfte zu besorgen; der eine verkaufte, der andere

* Wörtlich: „Und die Fittige der Nacht war in ihrer Nachlässigkeit." D. h. die Nacht war der Liebe günstig, weil sie nicht, wie der Tag, die Liebenden verratet.

Digitized by Google

kaufte ein, der dritte besuchte das Bad. Auch Abjib ging mit einem Sklaven in die Stadt, um sich ein wenig zu zerstreuen; der Diener ging hinter ihm her mit einem roten Stocke von Haselholz; er war so dick, daß, wenn man ein Kamel damit geschlagen hätte, es bis nach dem Lande Jemen* geflogen wäre. Als die Bewohner von Damaskus den schönen jungen Abjib sahen, den folgendes Gedicht so gut beschreibt:

„Sein Atem ist Moschus, seine Zähne sind Perlen, seine Wangen Rosen, sein Speichel Wein, sein Wuchs ein Zweig, sein Gesäß ein Sandhügel, seine Haare sind die Nacht und sein Gesicht der Vollmond —"

liefen sie vor und hinter ihm her und stellten sich ihm in den Weg, um ihn beim Vorübergehen zu sehen, bis nach Gottes Ratschluß und Bestimmung sein Diener am Laden seines Vaters stehen blieb. Abjib war damals zwölf Jahre alt, sein Bart fing schon an zu wachsen, auch hatte er schon recht viel Verstand. Der Koch, der seinen Vater an Kindesstelle angenommen, war längst tot und hatte seinem Adoptivsohne den Laden und sein ganzes Vermögen hinterlassen.

Als Abjib mit seinem Diener vor den Laden seines Vaters Hasan aus Baßrah kam, setzte diesen die Schönheit seines Sohnes in großes Erstaunen; sein Herz fing an zu klopfen, sein Blut kam in Wallung, sein Innerstes ward gerührt und er fühlte sich durch eine geheime Macht des Herrn mächtig zu ihm hingezogen. Gelobt sei er, dem alles möglich ist! Er hatte an diesem Tage gerade Granatäpfelbeeren mit Zucker bereitet und wandte sich daher mit Thränen in den Augen zu seinem Sohne Abjib, indem er sagte: „O du, mein Herr! der du mein Herz unterjocht und meinen Geist besiegt hast, willst du nicht ein wenig zu mir treten und meine Speise kosten?" Er erinnerte sich an seinen früheren Rang als Vezier und sprach folgende Verse:

„O meine Freunde! es fließen meine Thränen heftig wegen eines traurigen Liebesverhältnisses; ich sehe euch und ziehe mich von euch zurück, obgleich ein Teil meiner Sehnsucht nach euch schon mich töten konnte; ich trenne mich nicht aus Haß oder aus Lust, euch zu vergessen, nur die Vernunft gebietet mir, meine Liebe zu verbergen."

Als Abjib diese Verse hörte, bemitleidete er den Koch; er sagte seinem Eunuchen: „Dieser Mann hat mein Herz gerührt und Mitleid bei mir rege gemacht; es scheint, als habe er einen Sohn oder einen Bruder verloren, laß uns daher bei ihm einkehren, sein Herz stärken und seine Einladung annehmen, vielleicht wird Gott durch diese gute That auch mich wieder mit meinem Vater vereinen." Der Sklave antwortete hierauf ganz zornig: „Bei Gott! das wäre schön, wenn der Sohn des Veziers im Laden eines öffentlichen Kochs speisen wollte; während ich mit meinem Stocke die Leute verhindere, daß sie Euch nicht zu nahe treten, soll ich mich mit Euch in einen öffentlichen Laden setzen!" Als Hasan dies hörte, sagte er seinem Sohne folgende Verse:

„Ich wundere mich, daß man durch einen Diener dich von den Leuten absonderte, und nicht wußte, daß du es schon durch deine Schönheit bist? Deine Haarlocken sind Basilik, deine Wangen Rubin, das braune Fleckchen darauf Ambra und deine Zähne Edelsteine."

Dann wandte sich Hasan zum Diener und sagte ihm: „Willst du, mein Herr, nicht mein Herz ein wenig trösten? du Rußiger mit weißem Herzen, du, den man so und so gelobt hat." — Da lachte der Eunuche und fragte: wie denn? Hasan recitierte hierauf folgende Verse:

„Ohne seine Bildung und Zuverlässigkeit würde in festlichen Wohnungen keine Zucht herrschen. Und was für ein Diener ist er, wenn es gilt das Harem zu bewahren! Engel vom Himmel bedienen ihn seiner Schönheit willen. Seine schwarze Farbe ist lieblich und seine weißen Werke erzeugen Fröhlichkeit."

* Das glückliche Arabien heißt arabisch: Jemen.

Digitized by Google

Dies gefiel dem Eunuchen, er lachte und trat in den Laden. Der Koch setzte dann Abjib und dem Eunuchen eine Schüssel voll Granatäpfel und andere süße Speisen vor. Abjib sprach aber zu seinem Vater: „Setze dich und iß mit uns, vielleicht wird uns Gott wieder mit denen, die wir lieben, vereinen.“ Hasan fragte ihn hierauf: „Wie, mein Sohn, auch du bist in deiner Jugend schon mit Trennung von deinen Freunden heimgesucht worden?“ — „Freilich,“ antwortete Abjib, „bin auch ich schon mit diesen Schmerzen vertraut geworden, und eben bin ich mit meinem Großvater auf der Reise, um die Verlorenen wieder aufzusuchen.“ Er fing dann an zu weinen, und Hasan weinte mit ihm, denn er ward wieder an seine Frau und an sein Vaterland erinnert, und recitierte folgende Verse:

„Kommen wir nach dieser Trennung wieder einmal allein zusammen, so haben wir uns lange Vorwürfe zu machen; bei Gott! kein Bote kann Liebesklagen bestellen, noch ein krankes Herz heilen.“

Diese Verse rührten den Diener, der noch eine Weile aß und dann mit Abjib seinen Weg weiter fortsetzte; dem Koch war es aber, als verließe ihn sein Lebensgeist; er schloß daher seinen Laden und ging ihnen nach, ohne zu wissen, daß Abjib sein Sohn war, bis er ihn endlich am Thore von Damaskus einholte. Als der Verschnittene ihn hinter sich bemerkte, fragte er ihn, was er wolle. „Seitdem ihr mein Haus verlassen,“ antworte Hasan, „ist es mir, als sei mein Lebensgeist mit euch gegangen; ich habe übrigens vor dem Thore etwas zu thun, das will ich jetzt versehen und dann wieder nach Hause zurückkehren.“ Der Verschnittene sagte hierauf zornig zu Abjib: „Das ist deine Schuld, ich habe wohl im voraus etwas von diesem Manne befürchtet, dadurch, daß wir bei ihm einen schlechten Bissen gegessen, glaubt er das Recht zu haben, uns überall zu verfolgen und anzubetteln.“ Als auch Abjib ihn bemerkte, ward er ebenfalls aufgebracht, und sein Gesicht ward vor Zorn ganz rot; er sagte dann dem Eunuchen: „Laß ihn, wie alle Muselmänner, seines Weges gehen, erst wenn wir vor dem Thore an unserem Zelte ihn noch hinter uns sehen, dann wissen wir, daß er uns nachläuft.“ Sie gingen dann bis zum großen Platze, wo ihr Zelt war; als nun Abjib sich umwandte und immer noch den Koch hinter sich sah, ward er bald rot, bald blaß, denn er fürchtete, sein Großvater möchte erfahren, daß er in den Laden eines Kochs gegangen, und darüber böse werden. Sein Auge begegnete dann dem Hasans, der wie ein Körper ohne Geist aussah; er hielt ihn für einen Spitzbuben oder einen unzüchtigen Menschen, und sein Zorn ward so heftig, daß er in seiner Wut einen halbpfündigen Stein von der Erde aufhob und ihn Hasan an den Kopf warf, so daß die Stirne von einem Auge zum andern gespalten ward, das Blut über sein Gesicht herabströmte und er ohnmächtig zu Boden stürzte. Abjib ließ ihn liegen und ging mit seinem Diener ins Zelt. Als Hasan nach einer Weile wieder zu sich kam, wusch er das Blut ab und verband die Wunde mit der Binde seines Turbans; er machte sich dann selbst Vorwürfe darüber, sich so benommen zu haben, daß der junge Mann ihn für einen Spitzbuben halten mußte. Er kehrte jetzt in seinen Laden zurück und sehnte sich immerwährend nach seiner Mutter in Baßrah und sprach folgende Verse:

„Fordere vom Schicksal keine Gerechtigkeit, du würdest ihm Unrecht thun; klage es nicht an, wenn es unwillig ist, denn es giebt gar keine Billigkeit auf der Welt; ergreife vom Leben was du kannst, und laß die Sorgen bei Seite: das Leben muß bald trüb, bald heiter sein.“

Während nun Hasan aus Baßrah wieder, wie früher, gekochte Speisen in seinem Laden verkaufte, war sein Oheim, der Vezier aus Kahirah, nach drei Tagen von Damaskus nach Hims gereist. Da er auch hier seinem Neffen vergeblich nachgespürt, reiste er nach Hamah, übernachtete

Digitized by Google

hier, um Erkundigungen einzuziehen, und raſtete dann nicht mehr, bis in Aleppo, wo er ſich zwei Tage aufhielt; ſo ſetzte er über Maridin, Moſſul, Sindjar und Dijarbekr ſeine Reiſe bis Baßrah fort. Hier ging er ſogleich zum Sultan, der ihn gut aufnahm und nach der Urſache ſeiner Reiſe fragte. Der Vezier erzählte ihm ſeine Geſchichte und verſchwieg ihm nicht, daß er der Bruder ſeines ehemaligen Veziers Nuruddin aus Kahirah ſei. Der Sultan rief aus: Gott ſei ihm gnädig! und ſagte ihm, daß dieſer vor ungefähr fünfzehn Jahren geſtorben ſei und einen Sohn hinterlaſſen habe, von dem man aber ſeit einem Monate nach des Vaters Tod nichts mehr gehört habe. „Seine Mutter," fuhr der Sultan fort, „iſt noch hier bei uns; ſie iſt die Tochter des Großveziers. Als Schemsuddin dies hörte, bat er um die Erlaubnis zu ihr zu gehen, die ihm auch ſogleich gegeben ward. Er begab ſich hierauf in die Wohnung ſeines Bruders Nuruddin, küßte vor Freude die Hausſchwelle, und als ihm wieder ſein Bruder, der in der Fremde geſtorben, einfiel, ſprach er folgende Verſe:

„Ich möchte Tag und Nacht bei dieſem Hauſe zubringen und dieſe und jene Mauer küſſen; doch nicht Liebe zum Hauſe füllt mein Herz, ſondern zu denen, die es bewohnen."

Als er zur großen Pforte hineintrat, kam er in eine geräumige gewölbte Halle von verſchiedenartigem Marmor mit koſtbaren Blumenmalereien verziert; als er ſich im Innern des Hauſes umſah, fand er an den Wänden den Namen ſeines Bruders mit Goldbuchſtaben und Azurfarbe geſchrieben; er küßte ihn, erinnerte ſich wieder an die Trennung, weinte und ſprach folgende Verſe:

„Ich frage die Sonne nach euch, ſo oft ſie aufgeht, und den Blitz, ſo oft er leuchtet. Ich bringe die Nächte in den Armen der Sehnſucht zu und klage ihr meinen Schmerz nicht. O meine Freunde! dehnt ſich eure Entfernung noch in die Länge, ſo wird ſie mich ganz zermalmen. Doch wolltet ihr meinen Augen noch einmal vergönnen, euch zu ſehen, ſo werdet ihr dadurch die ſchönſte Vereinigung bewirken. Glaubt nicht, daß ich mich mit andern abgebe, mein Herz

Digitized by Google

hat nicht mehr Raum für Liebe zu anderen. Bemitleidet einen Liebenden, den die Liebesschmerzen drücken, dessen Innerstes durch eure Trennung zerknirscht worden. O wenn mein Schicksal mir noch einmal vergönnte, euch zu erblicken, wie dankbar würde ich ihm für dieses Wiedersehen sein! Möge Gott dem Verleumder seinen Schutz entziehen, der unsere Trennung wünscht, und der Fuß unbrauchbar werden, der, um unsere Trennung zu verlängern, sich bewegt!"

Er ging dann zur Thüre des Saals, in welchem seine Schwägerin, die Mutter Hasans, war. Diese Frau hatte immerfort geweint und geklagt, seitdem ihr Sohn Hasan verschwunden war. Nachdem sie so viele Tage und Nächte durchweint hatte, ließ sie ihrem Sohne mitten im Zimmer ein Grabmal errichten und weinte darauf Tag und Nacht. Als nun der Vezier die Thüre öffnete, fand er seine Schwägerin, deren Haare über dem Grabe herabhingen, laut weinend über ihren Sohn Hasan und folgende Verse recitierend:

„O Grab, o Grab! haben seine Tugenden aufgehört zu sein? Sollte die Freude Aller, die ihn gesehen, erloschen sein? O Grab! du bist doch kein Himmel und kein Garten, wie vereint sich in dir Sonne und Mond?"

Er begrüßte sie, sagte ihr, daß er ihr Schwager sei, und erzählte ihr seine ganze Geschichte. Im Laufe seiner Erzählung sagte er ihr auch, daß Hasan aus Baßrah vor ungefähr zehn Jahren eine Nacht bei ihm zugebracht und des Morgens auf einmal verschwand; daß seine Tochter von ihm guter Hoffnung ward und nach neun Monaten einen Sohn gebar, den er bei sich habe. Als die Mutter Hasans hörte, daß ihr Sohn noch lebe und einen Sohn habe, richtete sie sich auf und sprach weinend folgende Verse:

„Gott hat den Boten gesegnet, der mir ihre Ankunft verkündet, denn er bringt mir die schönste Nachricht; wenn er wollte, so gäbe ich ihm statt eines Ehrenkleides ein Herz, das die Trennung zerrissen hat.'

Sie umarmte dann Adjib, drückte ihn an ihren Busen und küßte ihn, und dieser erwiderte es; als sie dann wieder zu weinen anfing, sagte ihr der Vezier: „Jetzt ist keine Zeit zum Weinen; mache dich reisefertig und komme mit mir nach Ägypten, vielleicht finden wir meinen Neffen, deinen Sohn; dies giebt eine merkwürdige Geschichte, die wohl verdiente aufgezeichnet zu werden." Sie machte sogleich ihre Vorbereitungen zur Reise; unterdessen ging der Vezier, sich beim Sultan zu beurlauben, der ihm alles gab, was er zur Reise bedurfte, auch Geschenke für den Sultan von Kahirah. Schemsuddin reiste nun wieder ununterbrochen bis Aleppo, wo er drei Tage blieb; dann begab er sich nach Damaskus, schlug wieder außerhalb der Stadt sein Zelt auf und sagte zu seinen Leuten: „Wir werden hier einige Tage verweilen, um Geschenke für den Sultan einzukaufen." Als er nun in die Stadt gegangen, um seine Geschäfte zu besorgen, fragte Adjib den Verschnittenen: „Wollen wir nicht ein wenig nach Damaskus spazieren und sehen, was der Koch macht, dessen Speisen wir verzehrt, und den wir dann zum Lohne für seine Wohlthat mißhandelt haben?" — „In Gottes Namen!" antwortete der Verschnittene. Sie verließen das Zelt, und schon wallte das Blut Adjibs seinem Vater entgegen. Sie gingen in die Stadt durch das Paradiesthor, durchkreuzten viele Straßen und den großen Marktplatz, und sahen sich dann in der Moschee der Omejaden um, bis gegen die Stunde des Nachmittagsgebets. Dann gingen sie zum Laden Hasans, und fanden wieder bei ihm höchst einladende Granatäpfel, mit Julep und Rosenwasser gekocht. Adjib hatte Mitleid mit ihm, als er das blaue Mal sah, das der Stein, mit dem er ihn geworfen, auf seiner Stirne zurückgelassen, und sagte zu ihm: „Friede sei mit dir! mein Herz ist bei dir." Als Hasan Adjib sah, kam wieder sein Innerstes in Bewegung, sein Herz klopfte und sein Blut kam in Wallung

Digitized by Google

er wollte den Gruß erwidern, konnte aber seine Zunge nicht bewegen; er beugte sich dann ganz demütig vor Adjib und sprach folgende Verse:

„Ich sehnte mich nach dem, den ich liebe, und als ich ihn fand, verstummte ich und war nicht mehr Herr meiner Zunge und meiner Augen; aus Ehrfurcht schlug ich die Augen vor ihm nieder, und suchte, was ich empfand, ihm zu verbergen; doch es blieb ihm nicht verborgen; viele Worte hatte ich in meinem Herzen, und als ich beim Geliebten war, brachte ich kein Wort heraus."

Er sagte ihm dann: „Vielleicht mein Herr, wirst du den Kummer, den du mir verursacht, wieder verscheuchen; komm mit deinem Begleiter zu mir herein und koste meine Speisen; bei Gott! sobald ich dich gesehen, klopfte mir das Herz, und nur aus Unüberlegtheit bin ich dir nachgefolgt."

Adjib erwiderte hierauf: „Freilich liebst du uns, und weil wir bei dir gegessen, bist du uns auf dem Fuße gefolgt und hast uns dadurch der Schande ausgesetzt; nun werden wir nichts bei dir genießen, wenn du nicht schwörst, daß du uns nie mehr nachlaufen willst; glaube aber nicht, daß wir nicht wiederkehren, wir bleiben eine ganze Woche hier, bis mein Großvater für den König von Ägypten Geschenke eingekauft hat." Hasan sagte: „In Gottes Namen! ich schwöre es euch." Sie gingen dann in seinen Laden, er stellte ihnen eine Schüssel voll Speisen vor, Adjib hieß ihn mitessen; er setzte sich zu seinem Sohne und sah immer ganz starr auf ihn hin. Adjib sagte ihm: „Du bist ein lästiger Liebhaber, was gaffest du mich so an? Hasan ward verlegen und sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Für dich hat jedes Herz einen geheimen Gedanken und einen verborgenen Sinn, den niemand ausspricht. O du, der du den leuchtenden Mond durch deine Schönheit zu schanden machst, dessen Reize dem anbrechenden Morgen gleichen, das Licht deines Angesichts kann man nie und nirgends entbehren, man wird mit immer neuer Sehnsucht wieder hingezogen. Ich zerschmelze vor Liebesglut, und doch ist dein Gesicht mein grünes Paradies; ich sterbe vor Durst, und doch ist dein Speichel wie der Fluß Kauthar." *

Sie aßen dann zusammen; Hasan gab bald Abjib, bald dem Verschnittenen einen Bissen, bis sie satt waren; dann standen sie auf und Hasan goß ihnen Wasser über die Hände, nahm die Serviette, die er um den Leib hatte, und trocknete sie damit ab, bespritzte sie mit Rosenwasser, lief dann schnell zum Laden hinaus und kam wieder mit zwei Portionen eines kühlen Getränkes, mit Schnee und Zucker und Rosenwasser bereitet, und stellte es ihnen vor, indem er sagte: vollendet eure Güte! Abjib nahm, trank davon und reichte es dann dem Diener zum Trinken hin; sie wurden so gesättigt, wie sie es nie waren, dankten Hasan vielmal, eilten fort bis zum östlichen Thore hinaus und hielten sich nicht mehr auf, bis sie ihr Zelt erreichten. Abjib ging hierauf zu seiner Großmutter, der Mutter Hasans; diese küßte ihn, dachte an ihren Sohn Hasan, fing an zu weinen und sprach folgende Verse:

„Wäre nicht meine Hoffnung, euch einst wiederzusehen, ich würde gewiß nach der Trennung keine Lust mehr am Leben haben; ich schwöre, daß nur Liebe zu euch mein Herz erfüllt; Gott, mein Herr, kennt wohl mein Inneres."

Sie fragte dann Abjib, wo er gewesen war, und stellte ihm zu essen vor; aber das Schicksal wollte, daß auch sie gerade Granatäpfel gekocht hatte, die jedoch nicht so süß waren; sie hieß auch den Verschnittenen mitessen; dieser dachte bei sich selbst: Bei Gott! wir sind so satt, daß wir kein Brot riechen können; doch setzte er sich zu Abjib.

Abjib fing an, ein wenig zu essen, da er aber auch, wie der Diener, sehr satt war und die Speise nicht süß genug fand, sagte er: „Pfui, was ist das für eine schlechte Speise." Die Alte war ganz erstaunt und sagte: „Mein Sohn, du verschmähst meine Küche? Ich selbst habe diese Speise zubereitet und niemand, außer meinem Sohne Hasan aus Baßrah, kommt mir gleich in der Kochkunst." Abjib erwiderte hierauf: „Deine Speise ist schlecht; wir haben eben dieselbe bei einem Koche in der Stadt gegessen, die thut dem Herzen wohl, sie war so köstlich zubereitet, daß die deinige mit ihr nicht verglichen werden kann." Als die Frau dies hörte, geriet sie in Zorn und sagte dem Diener: „Du verdirbst mir meinen Sohn, läufst mit ihm in der Stadt herum und besuchst mit ihm die öffentlichen Wirtshäuser." Der Diener sagte aus Furcht: „Wir waren in keinem Speisehause, sondern sind nur bei einem umherziehenden Koche vorübergegangen, haben aber nichts gegessen." Abjib schwur aber, sie seien in den Laden des Kochs gegangen und haben bei ihm dieses, wie das vorige Mal, Granatäpfel gegessen, viel besser, als die ihrigen. Die Frau kam in die höchste Wut und berichtete alles ihrem Schwager; dieser rief dem Diener aufgebracht zu: „Wehe dir! gestehe mir, wo du mit dem Kleinen warst." Der Diener, aus Furcht, umgebracht zu werden, wollte nicht die Wahrheit sagen; Abjib aber zwang ihn, alles zu gestehen. „Wahrhaftig, Großvater," sagte er, „wir haben in einem Laden bei einem Koche gegessen, bis wir so satt waren, daß uns die Speise zur Nase herausging, er brachte uns dann noch zwei Portionen Schnee und Zucker." Der Vezier ward immer aufgebrachter. „Wie, du verfluchter Sklave, du leugnest noch, mit meinem Sohne in einem Wirtshause gewesen zu sein, während er selbst sagt, daß ihr euch ganz vollgegessen?

* Name eines Flusses im Paradiese.

Digitized by Google

Wenn du die Wahrheit gesagt, so iß diese Schüssel voll.“ Der Diener aß einen Bissen, konnte aber schon den zweiten nicht mehr herunterbringen; er entschuldigte sich bei seinem Herrn, indem er sagte, er sei noch vom vorigen Tage satt. Der Vezier ließ sich aber nicht länger anlügen und befahl einem anderen Diener, dem Eunuchen die Bastonnade zu geben, was sogleich geschah. Als

der Diener vor Schmerzen um Hilfe schrie und ganz wütend wurde, sagte er: „Wohl, mein Gebieter, es ist wahr, daß wir in dem Laden eines Kochs gewesen und dort bessere Granatäpfel gegessen haben, als diese hier sind.“ Die Mutter Hasans geriet hierüber aufs neue in Wut und sagte: „Bei Gott, den ich anflehe, mich wieder mit meinem Sohne zu vereinen, du mußt uns von deinem Koche eine Schüssel voll Granatäpfel bringen; dein Herr muß sie kosten und dann urteilen, welche besser gekocht sind.“ Sie gab dem Diener sogleich eine Schüssel und einen halben Dinar; er lief in die Stadt zum Koche und sagte ihm: „O bester Koch, wir haben im Hause unseres Herrn über deine Speise gewettet, gieb mir daher für einen halben Dinar Granatäpfelbeeren; nimm dich aber wohl in acht, daß wir nicht noch einmal wegen dieser Speise geprügelt werden, nachdem wir schon mißhandelt worden, weil wir in deinem Laden gewesen sind.“ Hasan erwiderte lachend: „Bei Gott! Niemand kann diese Speise so gut zubereiten, wie ich und meine Mutter, die jetzt weit von hier ist.“ Er füllte ihm dann seine Schüssel und goß Butter darüber, und der Diener lief damit ins Zelt zurück. Die Mutter Hasans kostete sogleich davon und als sie sie sehr gut fand, erkannte sie den, der sie zubereitet; sie schrie laut und fiel in Ohnmacht. Der Vezier war erstaunt darüber und bespritzte sie mit Wasser; als sie wieder zu sich kam, rief sie: „Wenn mein Sohn noch beim Leben ist, so hat kein anderer, als er, diese Speise gekocht; niemand außer ihm kennt diese Zubereitung!“

Digitized by Google

Als der Vezier dies hörte, sagte er voll Freude: „Gott wird uns gewiß wieder mit meinem Neffen vereinen!“ Er rief sogleich alle seine Leute zusammen, Sklaven, Kammerdiener und Stallknechte, an die fünfzig Mann, und sagte ihnen: „Geht in den Laden des Kochs, nehmt Stöcke, Prügel und ähnliches mit euch, zerschlagt alles Geschirr, was ihr bei ihm findet, verwüstet den Laden völlig, bindet den Koch dann mit seinem Turban und fraget ihn, ob er die schlechten Granatäpfelbeeren zubereitet. Ich gehe indessen in den Palast der Seligkeit* und komme dann wieder zu euch; keiner von euch soll ihn aber schlagen, noch sonst mißhandeln; bindet ihn nur und bringt ihn mit Gewalt hierher.“ Die Leute freuten sich dieses Auftrags und der Vezier bestieg sogleich sein Pferd, ritt in den königlichen Palast, traf dort den Gouverneur von Damaskus, zeigte ihm seine Empfehlungsschreiben; dieser küßte sie und fragte dann nach dem Lesen derselben: „Wer ist der Schuldige?“ — „Ein Koch,“ erwiderte der Vezier. Hierauf schickte der Gouverneur sogleich seinen Adjutanten mit vier anderen Offizieren, vier Janitscharen und sechs Polizeisoldaten ab. Als sie aber in den Laden des Kochs kamen, war schon alles zertrümmert und verwüstet, denn während der Vezier im königlichen Palaste war, liefen seine Leute, der eine mit einem Stocke, der andere mit dem Pfosten eines Zeltes, der dritte mit einem Spieße, der vierte mit einem Schwerte bewaffnet, in den Laden Hasans, zerbrachen, ohne ihm ein Wort zu sagen, alle seine Schüsseln, Teller, Töpfe und Kessel. „Was bedeutet dies, ihr Gemeinde der Frommen?“ fragte Hasan. „Bist du es nicht,“ erwiderten sie ihm, „der die Granatäpfel zubereitet, die eben ein Diener hier kaufte?“ — „Freilich bin ich's!“ antwortete Hasan; „niemand kann sie so gut, wie ich, zubereiten.“ Sie schrieen ihn an, schimpften ihn, zerschlugen alles, was noch ganz war; eine Menge Leute sammelte sich um den Laden und alle sagten: „Hier geht etwas Großes vor.“ Hasan schrie immerfort: „O ihr Muselmänner, warum habe ich mir denn durch meine Speise eine solche Behandlung zugezogen? Warum zerbrecht ihr alle meine Geschirre und verwüstet meinen ganzen Laden?“ Man antwortete ihm wieder: „Bist du es nicht, der Granatäpfel zubereitet?“ — „Freilich,“ erwiderte er, „doch was ist daran Böses?“ Die Leute schrieen wieder auf ihn ein und schmähten ihn, umgaben ihn von allen Seiten, nahmen die Binde von seinem Turban, banden ihn damit fest und schleppten ihn mit Gewalt zum Laden hinaus.

Hasan geriet in den heftigsten Zorn; er schrie laut weinend: „Was war denn mit diesen Granatäpfeln, daß ihr mich deshalb so mißhandelt?“ Die Leute gaben ihm immer wieder dieselbe Antwort. Als sie mit ihm in die Nähe des Zeltes kamen, holte sie der Adjutant des Sultans mit seinen Schergen ein; er trieb die Leute weg, die sich um Hasan versammelt hatten, schlug ihn mit dem Stocke auf die Schultern und fragte ihn auch wieder: „Hast du nicht die Granatäpfel zubereitet?“ Hasan thaten die Schläge so weh, daß er weinend fragte: „Was ist denn mit diesen Granatäpfeln?“ Der Adjutant stieß und schimpfte ihn und sagte seinen Leuten: „Schleppt diesen Hund nur immer fort!“ So wurde Hasan unter Toben, Schimpfen und Schlägen in das Zelt geschleppt. Man wartete dort, bis der Vezier vom Statthalter von Syrien, bei dem er sich verabschiedet hatte, zurückkam, und stellte ihm dann Hasan vor. Als Hasan seinen Oheim Schemsuddin sah, weinte er und fragte wieder, was er verschuldet? „Hast du nicht die Granatäpfel zubereitet?“ erwiderte ihm der Vezier, ihn dabei so heftig anschreiend, daß ihm fast der Atem ausging. „Ja wohl!“ antwortete Hasan; „doch sagt mir endlich, was ich dabei für ein Verbrechen begangen; soll ich etwa deshalb hingerichtet werden?“ — „Du sollst es bald erfahren,“ antwortete der Vezier. Er rief dann seine Leute und gab ihnen Befehl, aufzubrechen. Sie legten sogleich die Zelte zusammen, ließen die Kamele und Dromedare niederknieen und sperrten Hasan in eine Kiste, schlossen sie zu und luden sie auf einen Dromedar; die Reise ging immer fort bis sie nach Ägypten kamen. Vor

* D. h. der Sitz der Regierung.

Digitized by Google

der Stadt Kahirah ließ der Vezier die Kamele niederknieen, und Hasan aus der Kiste herauskriechen. Er ließ dann Holz herbeischaffen, berief einen Schreiner zu sich und sagte zu diesem: „Mache mir einen hölzernen Galgen.“ Hasan fragte: „Mein Herr, was willst du mit diesem Galgen?“ — „Dich hängen, daran nageln und dich dann so in der Stadt herumführen lassen,“ erwiderte der Vezier, „weil du so schlechte Granatäpfel gekocht, und zu wenig Pfeffer dazu genommen hast.“

„Wie,“ sagte Hasan, „weil an den Granatäpfeln zu wenig Pfeffer war, habt ihr meinen Laden verwüstet und mein Geschirr zerbrochen? o ihr Muselmänner, um ein bischen Pfeffers willen habt ihr mich also gebunden und in diese Kiste gesperrt, in der ich Tag und Nacht geplagt wurde, indem ich selbst das wenige Essen, das ihr mir hineingereicht, darin verzehren mußte: darum habt ihr mich gefesselt und wollt mich nun hängen lassen? o ihr Muselmänner, und dies alles, weil die Granatäpfel nicht genug gepfeffert waren; verdient denn ein solches Vergehen eine so grausame Strafe? Nie,“ setzte Hasan laut weinend hinzu, „ist einem Menschen etwas ähnliches begegnet. Man schlägt mich, verwüstet meinen Laden, plündert mich aus und will mich noch dazu hängen, weil ich die Granatäpfel nicht genug gepfeffert habe! Gott verdamme die Granatäpfel, wäre ich doch gestorben, ehe ich sie gekocht!“ Immer heftiger flossen seine Thränen, als er schon die Nägel, womit er angenagelt zu werden fürchtete, vor seinen Augen liegen sah; als aber die Nacht heranbrach, ließ der Vezier Hasan wieder in die Kiste sperren, schloß sie zu und sagte ihm: „Wir haben jetzt doch nicht mehr Zeit, dich festzunageln, du kannst also diese Nacht noch in der Kiste bleiben.“

Digitized by Google

Hasan hörte nicht auf zu weinen, und tröstete sich endlich damit, daß er sagte: „Es bleibt mir keine andere Zuflucht als die himmlische Macht übrig. Ich soll angenagelt werden, und habe weder gemordet, noch gelästert, noch Gott verleugnet, nur zu wenig Pfeffer an die Granatäpfel gethan!“ Während Hasan so jammerte, ließ der Vezier die Kiste wieder auf einen Dromedar laden und in die Stadt tragen, nachdem schon alle Bazare geschlossen waren; er ließ dann vor seinem Hause still halten, wo auch die übrigen Kamele niederknieten. Während nun alles abgeladen ward, sagte der Vezier zu seiner Tochter Sittulhasan: „Meine Tochter, gelobt sei Gott! der dich wieder mit deinem Gatten und Vetter vereint; laß im Hause sogleich alles in Ordnung bringen und so wieder einrichten, wie vor zwölf Jahren an deiner Hochzeitnacht. Es wurden dann Wachskerzen und Lampen angezündet, der Vezier nahm das Papier, worauf geschrieben war, wie alles in der Hochzeitnacht geordnet gewesen, zur Hand und las es den Dienern vor und es ward alles an den nämlichen Ort gestellt, wie vor zwölf Jahren; auch der Turban Hasans wurde auf den Stuhl gelegt, wie er es selbst in jener Nacht gethan; die Beinkleider und der Beutel mit 1000 Dinaren wurden ebenso unter die Matratze gelegt. Der Vezier sagte hierauf zu seiner Tochter: „Gehe in das Nebenzimmer, ziehe dich gerade so an, wie in der Nacht, wo dein Gatte bei dir ruhte, sage ihm dann: du bist wohl lange ausgeblieben, mein Herr! bitte ihn auch, daß er sich wieder niederlege, unterhalte dich mit ihm bis morgen früh, dann erst wollen wir ihm die ganze Geschichte entdecken.“

Der Vezier, fuhr Djafar in seiner Erzählung vor dem Kalifen fort, ging dann zu Hasan, entfesselte ihn und zog ihm seine Kleider bis auf das Hemd aus. Dieser ging langsam vorwärts, bis er an die Thüre des Zimmers kam, in welchem man vor zwölf Jahren die Braut vor ihm geschmückt hatte; als er den Kopf ins Zimmer steckte, erkannte er den Vorhang, das Bett und den Stuhl; er war sehr erstaunt, trat dann mit dem einen Fuße ins Zimmer, und war ganz verwirrt im Kopf „Gelobt sei der erhabene Gott!“ rief er dann aus, „wache oder träume ich?“ Er rieb sich die Augen, Sittulhasan hob aber den Vorhang ein wenig in die Höhe und sagte: „O mein Herr! wie lange bist du ausgeblieben, lege dich doch wieder ins Bett!“ Wie Hasan ihre Stimme hörte und ihr Gesicht sah, wunderte er sich sehr und sagte lachend: „Bei Gott! das ist gut. Ich bin wirklich lange weggeblieben.“ Er trat sodann ins Zimmer, und alles, was ihm seit zwölf Jahren widerfahren, drehte sich ihm im Kopfe herum, er konnte mit der Geschichte nicht ins Klare kommen. Als er nun gar den Stuhl mit seinem Turban, Oberkleid und Tuch erblickte, und unter der Matratze seine Beinkleider und den Beutel wiederfand, lachte er wieder und sagte: „Bei Gott! das ist gut.“ Sittulhasan aber fragte ihn: „Was lachst du so, mein Herr, und worüber bist du so verwundert?“ Er lachte wieder, als er dies hörte, und fragte: „Wie lange bin ich wohl ausgeblieben?“ Sittulhasan aber rief: „Hast du die Besinnung verloren? Es ist kaum eine kleine Weile, daß du dich von meiner Seite rissest, und ins Nebengemach gingst.“ Er lachte wieder und sagte: „Bei Gott! du hast Recht, meine Gattin, es ist mir aber doch, als wäre ich von dir fort gewesen; ich habe wohl in meiner Abwesenheit die Besinnung verloren, dann geschlafen, und mir ist's, als hätte ich geträumt, daß ich in Damaskus gewesen und dort zehn Jahre als Koch gelebt habe; es kam dann ein Knabe mit einem Sklaven —“ Hasan griff hier mit der Hand an seine Stirne und fand die Narbe, die ihm Adjib gemacht und sagte: „Es ist doch wahr, bei Gott! er hat mich mit einem Steine geworfen und meine Stirne geritzt; ich muß also doch gewacht haben.“ Er setzte hinzu: „Beim Allmächtigen! mir ist's, nachdem ich an deiner Seite geruht, als wenn ich geträumt habe, ich sei nackt nach Damaskus gegangen und sei dann dort Koch geworden; ferner habe ich geträumt, daß ich Granatäpfel gekocht, die nicht genug gepfeffert waren; wahrhaftig, ich habe sehr lange geträumt.“ — „Was hast du denn noch im Traume gesehen?“ fragte Sittulhasan; „erzähle mir

Digitized by Google

alles.“ — „O meine Gebieterin,“ fuhr er fort, „wenn ich nicht schnell erwacht wäre, so hätten sie mich an den Galgen genagelt.“ — „Und weshalb?“ fragte Sittulhasan. — „Weil ich die Granatäpfel nicht genug gepfeffert habe,“ antwortete er; „sie haben auch deshalb meinen Laden verwüstet und mein Geschirr zerbrochen, auch haben sie mich gefesselt, in eine Kiste gesperrt, bei einem Schreiner einen Galgen bestellt, um mich daran zu nageln, weil an den Granatäpfeln nicht genug Pfeffer gewesen war. Nun gottlob! daß mir alles dies nur im Traume widerfahren und nicht in der Wirklichkeit.“ Sittulhasan lachte und drückte ihn an ihr Herz. Dann sagte er wieder: „Ich habe doch alles dies wachend erlebt, und kann aus dieser Geschichte nicht klug werden; es giebt keine Zuflucht und keine Macht, außer bei Gott.“

So brachte Hasan diese Nacht zu; bald sagte er, ich habe geträumt, dann wieder, ich habe gewacht; er betrachtete eine Weile das Zimmer, die ganze Einrichtung und die Braut und sagte: „Bei Gott! ich habe nicht einmal eine ganze Nacht hier geschlafen.“ So war er in Verwirrung bis zum Morgen, da kam sein Oheim und wünschte ihm einen guten Tag. Als Hasan ihn betrachtete und ihn für den Vezier von gestern erkannte, schrie er erschrocken: „O weh! o weh! hast du nicht befohlen, daß man mich schlage, mißhandle, feßle und annagle, weil meine Granatäpfel nicht genug gepfeffert waren?“ Der Vezier antwortete ihm: „Nun ist alles klar und die ganze Wahrheit bekannt; du bist mein echter Neffe, und alles, was ich gethan, war nur, um die Wahrheit zu ergründen; du hast meine Tochter in jener Nacht umarmt, du kennst deinen Turban und deine Beinkleider, den Brief, den dein Vater, mein Bruder, geschrieben, und den du in dem

Digitized by Google

Käppchen aufbewahrt, es ist kein Zweifel mehr, daß du es bist, denn ein anderer hätte von all dem nichts gewußt." Er sprach dann folgenden Vers:

„Das Schicksal bleibt sich nicht immer gleich, es geht nicht anders: bald kommt Trauer, bald Freude."

Er führte dann auch seine Mutter zu ihm; als sie ihn sah, fiel sie über ihn her, weinte und sprach folgende Verse:

„Bei unserem Wiedersehen klagten wir einander, was wir gelitten. Nicht durch die Zunge eines Boten lassen sich Klagen gut mitteilen. Die Trauer einer gemieteten Klagefrau gleicht nicht der eines wirklich betrübten Herzens, und nicht mein Bote mir selbst."

Sie erzählte ihm dann, was sie ausgestanden, seitdem er von ihr sich entfernt, er verkündete ihr, was er gelitten; sie lobten Gott über ihre Wiedervereinigung. Den folgenden Tag berichtete der Vezier alles dem Sultan; er wunderte sich so sehr über diese Geschichte, daß er sie aufschreiben und aufbewahren ließ. Der Vezier mit seiner Tochter und seinem Neffen lebte noch lange Jahre in den besten und angenehmsten Verhältnissen, sie aßen und tranken und belustigten sich, bis sie den Todeskelch leeren mußten. Dies, Beherrscher der Gläubigen! ist die Geschichte des Veziers aus Kahirah und des Verziers aus Baßrah. — Der Kalif sagte: „O Djafar, diese Geschichte ist höchst

Digitized by Google

wunderbar.“ Auch ließ er sie sogleich aufschreiben und aufbewahren und schenkte dem Sklaven die Freiheit und dem jungen Manne eine seiner schönsten Sklavinnen, und gab ihm so viel, als er zu leben brauchte; er blieb in der Umgebung des Kalifen, bis der Tod sie trennte.“

Geschichte des Buckligen.

Es lebte einst in den Städten Baßrah und Kaschgar* ein Schneider, der eine schöne und ganz für ihn passende Frau hatte. Eines Tages, als er in seinem Laden saß, kam ein buckliger Mann, setzte sich neben seinen Laden, fing an zu singen und dabei auf eine Trommel, die er bei sich hatte, zu schlagen. Der Schneider dachte: Wie wäre es, wenn ich diesen Buckligen mit mir nähme, um mich und meine Leute diese Nacht mit ihm zu belustigen? Er ging dann sogleich auf den Buckligen zu und sagte ihm: „Willst du wohl mit mir nach Hause gehen und diese Nacht mein Gast sein?“ — „Recht gern,“ erwiderte der Bucklige, „es verwirklichen sich dadurch meine schönsten Träume.“ Der Schneider nahm ihn mit nach Hause und gab ihm etwas Fische zu essen, die er gerade im Hause hatte. „Während des Essens nahm ich,“ so erzählt der Schneider, „ein Stück Fisch und stopfte es dem Buckligen in den Schlund; es blieb ihm aber im Halse stecken und er starb daran augenblicklich. Da ich mich sehr fürchtete, ging ich mit meiner Frau zu einem jüdischen Arzte, der in unsrer Nähe wohnte; ich klopfte an seine Thüre, es kam eine Sklavin herunter und machte uns auf; ich sagte ihr: „Geh, sage deinem Herrn, es sei hier ein Mann mit seiner Frau und einem kranken Menschen, den er untersuchen möge.“ Ich gab der Sklavin für ihren Herrn auch sogleich einen halben Dinar. Während nun die Sklavin sich entfernte, trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, ließ ihn an der Treppe liegen und machte mich mit meiner Frau aus dem Staube. Die Sklavin war indessen zu ihrem Herrn gegangen und hatte ihm gesagt: „Mein Herr, man hat unten einen kranken Mann vor das Haus gebracht, und hier schickt man dir einen halben Dinar, damit du nach ihm sehen und ihm verschreiben mögest, was ihm gut ist.“ Als der Jude sah, daß man ihm einen halben Dinar gab, bloß um die Treppe hinabzusteigen, freute er sich so sehr, daß er schnell im Dunkeln aufstand; er gebot der Sklavin, ein Licht anzuzünden, ging einstweilen ohne Licht schnell hinunter, aber bei seinem ersten Tritte stolperte er an den Buckligen hin, so daß er die ganze Treppe hinunterrollte. Der Jude rief erschrocken der Sklavin, sie solle doch geschwind ein Licht bringen. Als die Sklavin Licht brachte und der Jude den Buckligen unten an der Treppe tot fand, schrie er: „O Esra! o Moses! o Aron! o Josua, Sohn Nuns! ich bin an diesen kranken Menschen gerannt, so daß er die ganze Treppe hinuntergefallen und getötet ist: Wie kann ich nun den Erschlagenen aus meinem Hause bringen? O Esel Esra's!“** Er brachte dann den Toten hinauf ins Zimmer und erzählte die ganze Geschichte seiner Frau; diese sagte ihm: „Was zauderst du so lange? es ist bald Tag, und ist dann der Tote noch bei uns, so ist's um uns geschehen? du bist ein unbeholfener Mensch und weißt dir nicht zu raten.“ Sie sprach dann folgende Verse:

„Du hast eine gute Meinung von der Zeit, wenn du einen schönen Tag siehest, und fürchtest sogleich kein Unglück mehr vom Schicksale. Du läßt dich durch einige ruhige Tage leicht täuschen, doch trifft das Unglück auf einmal in den heitersten Nächten ein.“

Dann sagte die Frau zu ihrem Manne: „Besinne dich nicht lange; komm, wir wollen sogleich den Toten auf das Dach tragen und ihn in das Haus unseres Nachbars, des ledigen Muselmanns,

* Wahrscheinlich lebte er zuerst in Baßrah und zog später nach Kaschgar, in andern Ausgaben liest man entweder nur „Baßrah“ oder nur „in einer chinesischen Stadt“.

** D. h. könnte er doch wie Esras Esel wieder zum Leben zurückkehren! Vergleiche darüber Koran II. 261.

Digitized by Google

werfen.“ Der Nachbar des Juden war Aufseher über die Küche des Sultans; er brachte oft viele Fettigkeiten nach Hause, weshalb er sehr von Katzen und Mäusen geplagt wurde, die fressen kamen, was er nach Hause gebracht und manches fortschleppten. Der Jude und seine Frau trugen also den Buckligen aufs Dach, gingen langsam damit bis ans Zimmer des Aufsehers und ließen ihn ganz gerade hinunter, bis er mit den Füßen auf den Boden kam; sie lehnten ihn dann an die Wand und gingen davon. Aber kaum waren sie wieder in ihrem Hause zurück, als der Aufseher von einer Mahlzeit,* der er mit einigen Freunden beigewohnt, zurückkehrte; es war Mitternacht und er hatte eine brennende Kerze in der Hand. Als er in sein Zimmer kam und einen Menschen in der Ecke an der Mauer unter dem Luftloche stehen sah, sagte er: „Bei Gott! das ist gut; nun sehe ich, daß ein Mensch und nicht Katzen und Mäuse mir mein Schmalz, mein Fleisch und mein Schwanzfett stehlen, nun habe ich ungerechterweise Katzen und Hunde gemordet, während du durch das Luftloch und das Dach herunter zu mir ins Zimmer kommst, um mich zu bestehlen. Aber bei Gott! ich will mit meiner eigenen Hand mich an dir rächen.“ Er nahm dann einen Hammer, sprang auf den Buckligen zu, schlug ihn auf die Brust, so daß er umfiel, und dann schlug er ihn noch auf den Rücken. Als er ihm aber hierauf ins Gesicht sah und ihn tot fand, da schrie er laut und sagte: „Wehe mir! ich habe ihn erschlagen, nur beim erhabenen Gott giebt es nun Schutz und Kraft.“ Er ward ganz blaß vor Furcht und sagte: „Gott verdamme das Fett und das Schwanzstück! Ich vertraue nur noch auf Gott und überlasse mich seiner Bestimmung.“

Als der Aufseher dann auch bemerkte, daß der Erschlagene ein Buckliger war, sagte er: „O du Buckliger, mußt du mit deinem Buckel in mein Haus kommen, um mich zu bestehlen! Doch, was fange ich an? O Beschützer, hilf mir!“ Er nahm dann den Buckligen auf die Schultern

* Eigentlich eine Schlußmahlzeit, d. h. ein Essen, das bei Gelegenheit der Vollendung des Korans oder auch irgend eines andern heiligen Buchs gegeben wird.

Digitized by Google

und ging aus seinem Hause fort — es war gegen Ende der Nacht — als er an den Anfang des Bazars mit ihm kam, stellte er ihn an die Seite eines Ladens hin, welcher in einer dunklen Straße war, und ging davon. Nach einigen Augenblicken kam ein großer christlicher Schreiber,* er war ein verständiger Mann und der erste Makler des Sultans; er hatte sich zu Hause betrunken und wollte nun ins Bad gehen, weil er im Rausche doch wußte, daß die Zeit des Morgengebets nahe sei; so ging er denn, hin und her schwankend, bis zum Buckligen hin, wo er stehen blieb, um ein Bedürfnis zu verrichten. Als er nun einen Blick auf den Mann warf, glaubte er, es sei ein Dieb, der ihm seinen Turban stehlen wolle, wie es schon einer beim Heranbrechen der Nacht gethan hatte. Er schlug daher mit der Faust den Buckligen auf den Rücken, warf ihn zu Boden, rief die Wache zu Hilfe und schlug indessen immer auf den Buckligen los und würgte ihn. Als die Wache mit einer Laterne kam und einen Christen sah, der auf einem Muselmann kniete und ihn schlug, fragte sie: „Was hat er gethan?“ Der Christ antwortete: „Er hat meinen Turban rauben wollen.“ Die Wache sagte: „Steh von ihm auf.“ Als er aufstand und die Wache sich dem Buckligen näherte und ihn tot fand, sagte sie: „Bei Gott! das ist schön; ein Christ bringt einen Muselmann um.“ Sie ergriff sogleich den Christen, den Makler, legte ihn in Fesseln und brachte ihn noch in der Nacht in das Haus des Verwalters der Polizei. Der Christ war sehr erschreckt, doch konnte er nicht begreifen, wie er durch einige Schläge diesen Mann so schnell umgebracht habe; sein Rausch verließ ihn und er fing an, ernstlich über die Sache nachzudenken. Er blieb dann mit dem Buckligen bis morgens im Hause des Beamten. Kaum war dieser erwacht, so ging er ins Schloß und sagte dem König von China, daß sein Schreiber, der Christ, einen Muselmann umgebracht; der König befahl, man solle ihn hängen. Der Beamte verließ das Schloß und befahl dem Scharfrichter, dies bekannt zu machen und dann für den Christen einen Galgen zu errichten, um ihn daran zu hängen. Der Scharfrichter warf dem Christen einen Strick um den Hals und wollte ihn schon in

* Muallem heißt zwar gewöhnlich Lehrer, wird aber in Ägypten auf koptische Schreiber angewendet.

Digitized by Google

die Höhe heben, da trennte der Küchenaufseher auf einmal die Volksmasse und sagte zu dem Scharfrichter: „Thu dies nicht! dieser hat ihn nicht umgebracht, sondern ich habe ihn erschlagen!“ Und er erzählte hierauf seine ganze Geschichte, wie er ihn mit dem Hammer geschlagen und ihn dann weggetragen und an den Bazar hingestellt. „Es ist genug, daß ich einen Muselmann ums Leben gebracht, es soll nicht auch ein Christ für meine Schuld an dem Galgen sterben.“

Als der Beamte die Rede des Aufsehers hörte, sagte er zu dem Henker: „Laß den Christen los und hänge diesen nach seinem eigenen Geständnisse.“ Der Henker nahm den Aufseher, stellte ihn unter den Galgen, warf ihm den Strick um den Hals und wollte ihn aufhängen, da kam der jüdische Arzt, drängte sich durch die Menschenmasse, und sagte: „Hängt ihn nicht, er hat niemanden getötet, sondern ich habe diesen Buckligen ums Leben gebracht. Nachdem nämlich diese Nacht schon alle Bazare geschlossen waren und ich zu Hause saß, kam ein Mann mit seiner Frau und klopften an die Thüre: meine Sklavin ging hinunter und öffnete ihnen; die Leute hatten diesen kranken Mann gebracht und der Sklavin einen halben Dinar gegeben. Die Sklavin kam wieder herauf und sagte mir dies. Während sie nun zu mir heraufgegangen war, hatten aber die Leute, ohne mich zu erwarten, den Kranken oben an die Treppe hingelegt; als ich daher hinunter wollte, stolperte ich an ihn hin und rollte mit ihm die Treppe herab und er starb sogleich; folglich bin ich die Ursache seines Todes. Ich und meine Frau, wir nahmen ihn dann und trugen ihn aufs Dach; die Wohnung des Aufsehers stößt an die meinige, wir ließen also den Buckligen durch das Luftloch in sein Haus, und obschon er tot war, stand er doch aufrecht in einer Ecke gelehnt; daher glaubte der Aufseher, als er nach Hause kam, es sei ein Dieb, und schlug ihn mit einem Hammer, so daß er auf den Boden fiel: und darum behauptet er auch, er habe ihn erschlagen, während doch ich ihn

Digitized by Google

getötet habe. Es ist genug, daß ich unschuldigerweise einen Muselmann umgebracht, es soll aber nicht mit meinem Wissen noch ein anderer für meine Schuld sterben: hängt ihn also nicht, denn ich bin der Mörder dieses Buckligen."

Als der Beamte die Worte des Juden hörte, sagte er zu dem Henker: „Laß den Aufseher los und hänge den Juden!" Der Henker warf das Seil um den Hals des Juden; da drang der Schneider durch die Leute und sprach zu dem Henker: „Thue dies nicht, denn nicht der Jude, sondern ich habe den Buckligen getötet." Er wandte sich dann zu dem Polizeioberſten und sprach: „Kein anderer als ich, hat diesen Buckligen umgebracht. Ich ging nämlich gestern spazieren,* und als ich zum Nachtessen nach Hause wollte, traf ich diesen Buckligen betrunken, mit einer Trommel in der Hand und laut singend; ich ging auf ihn zu, nahm ihn mit nach Hause und ging dann, gebackene Fische zu kaufen. Als ich sie nach Hause brachte, aßen wir; ich nahm davon ein Stück und stopfte es ihm in den Mund, es blieb ihm im Halse stecken und er starb davon. Da ich mich nun fürchtete, gingen ich und meine Frau mit ihm zum jüdischen Arzte; wir klopften an die Thüre, die Sklavin kam herunter und öffnete uns. Ich sagte ihr: gehe zu deinem Herrn und sage ihm, daß ein Mann und eine Frau einen kranken Menschen hergebracht, den er ansehen soll; ich gab auch der Sklavin einen halben Dinar für ihren Herrn. Während sie nun hinaufging, trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, lehnte ihn an und ging hierauf mit meiner Frau wieder fort. Der Jude stolperte über ihn beim Heruntergehen und glaubte, er habe ihn so umgebracht." Der Schneider fragte den Juden: „Ist es nicht so wahr?" — „Es ist wahr," antwortete der Jude. Der Schneider wandte sich dann zum Polizeioberſten und sagte zu ihm: „Laß den Juden frei und hänge mich, denn ich habe den Buckligen getötet." Als der Beamte die Rede des Schneiders hörte, wunderte er sich über diese Begebenheiten und sprach: „Dies alles muß einen wunderbaren Grund haben und verdient wohl, daß man es mit goldener Tinte aufschreibe." Er sagte dann zu dem Henker: „Laß den Juden los und hänge den Schneider." Der Henker ließ den Juden los, stellte den Schneider unter den Galgen, warf ihm einen Strick um den Hals und sprach: „Ich bin nun bald müde vom Auf- und Zubinden." Er wollte schon das Ende des Seils durch den Ring ziehen, um den Schneider zu hängen. Nun war aber der Bucklige der Spaßvogel und Hausfreund des Sultans von China, von dem er sich keinen Augenblick trennen konnte. Da aber der Bucklige in jener Nacht betrunken gewesen war, so hatte er nicht vor dem Sultan erscheinen können, und als dieser auch am folgenden Tage den Buckligen vergebens bis Mittag erwartete, fragte er nach ihm bei dem Hausgesinde. Da erzählte einer, wie der Statthalter eben mit einem toten Buckligen und seinem Mörder beschäftigt sei, wie er diesen habe hängen wollen, aber immer andere gekommen seien, die behaupteten, sie haben ihn umgebracht, und Jeder dann seine Geschichte dem Statthalter erzählt habe. Als der König von China dies hörte, sagte er zu einem seiner Thürwächter: „Lauf geschwind zum Polizeioberſten und bring ihn mir her nebst dem Erschlagenen und den Mördern." Der Pförtner eilte und traf gerade den Henker, als er dem Schneider das Seil um den Hals geworfen hatte und ihn aufhängen wollte; er schrie: „Hänge ihn nicht!" wandte sich zum Beamten und teilte ihm des Königs Befehle mit. Jener machte sich sogleich auf und ging mit dem Buckligen, dem Schneider, dem Juden, dem Aufseher und dem Christen zum König, stellte sie ihm alle vor, küßte die Erde vor ihm und wiederholte die ganze Geschichte des Buckligen von Anfang bis zu Ende. Als der König von China dies hörte, war er sehr verwundert und erstaunt; er befahl, alles aufzuschreiben und sagte nun zu den Umstehenden: „Habt ihr je eine wunderbarere Geschichte, als diese, gehört?" Der Christ trat nun hervor, küßte die Erde und sprach: „O König der Zeit,

* Der Widerspruch mit dem Anfange der Erzählung lastet nicht auf dem Übersetzer.

Digitized by Google

wenn du es erlaubst, will ich dir eine Geschichte erzählen, die mir selbst widerfahren und worüber selbst Steine weinen müssen." Der König von China sagte: „Erzähle". — Der Christ begann:

Geschichte des Christen.

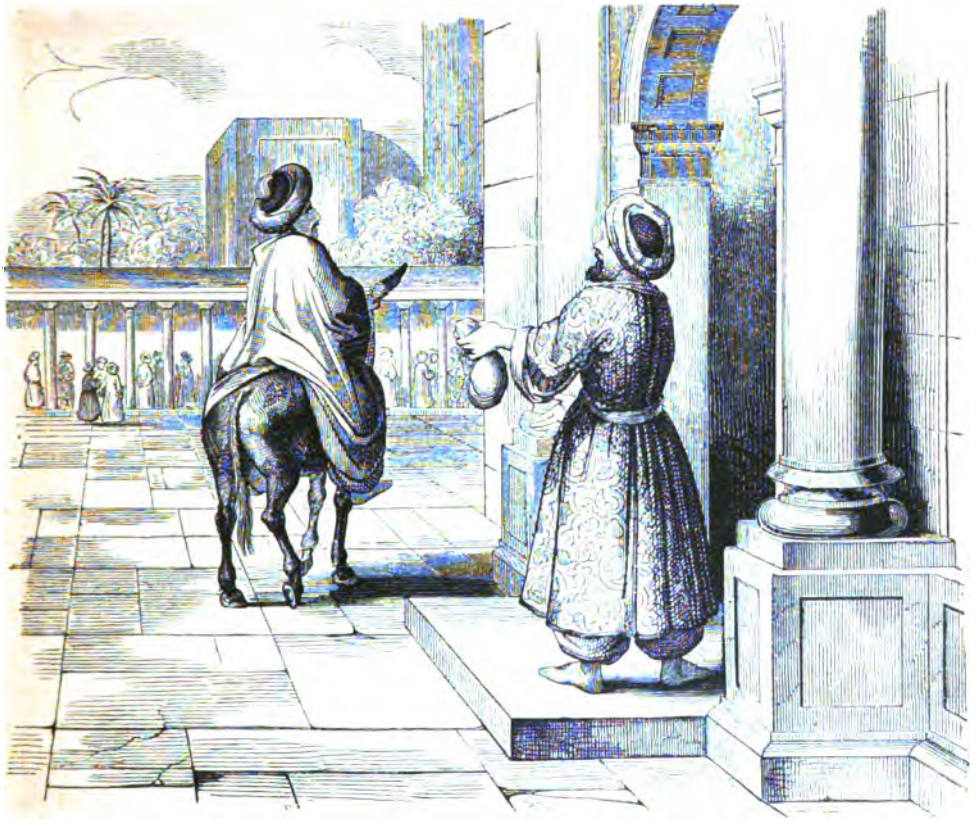
Wisse, daß, ehe ich in dieses Land gekommen — denn meine Heimat ist weit von hier — ich bin mit Waren hierher gezogen und erst in den letzten Jahren habe ich mich durch die Fügung des Schicksals hier ansäßig gemacht — lebte ich in Ägypten und gehörte zu den Kopten; mein Vater war ein großer Makler, und nach seinem Tode setzte ich sein Geschäft zwei Jahre lang fort. Nun hört, was mir wunderbares widerfahren. Ich saß in Kahirah auf dem Getreidemarkte, da kam ein schöner junger Mann, herrlich gekleidet, auf einem Esel reitend und grüßte mich; ich stand vor ihm auf, er zeigte mir ein Tuch voll Sesam und fragte mich, was das Malter davon wert sei?

Ich sagte ihm, fuhr der Christ in seiner Erzählung vor dem König von China fort: „Der Ardeb* von diesem Sesam ist hundert Drachmen wert." — „Nun," sprach er, „geh, hole die Träger und die Messer, komme ans Siegesthor in den Chan Aldjawali, du wirst mich dort finden." Er verließ mich dann und setzte seinen Weg fort. Ich machte mich auf die Beine, nahm die Probe und besuchte die Getreidehändler und die Magazine der andern Kaufleute, die Sesam aufkauften. Man bot mir 110 Drachmen für das Malter. Ich nahm dann vier Träger und ging mit ihnen nach der Herberge Aldjawali, wo mich der junge Mann erwartete. Als er mich sah, stand er auf, ging vor mir ins Magazin und sagte mir: „Laß die Messer hereinkommen und messen, und die Träger die Esel beladen." Die Träger gingen so hinaus und herein, bis das Magazin leer war; es enthielt 50 Malter für 5000 Drachmen. Der junge Mann sagte mir dann: „Es kommen dir 10 Drachmen vom Malter als Maklergeld zu, bewahre mir also 4500 Drachmen auf; wenn ich mit dem Verkaufe aller meiner Magazine fertig sein werde, will ich zu dir kommen und sie bei dir abholen." Ich sprach: „Es soll geschehen, wie Ihr befehlt," küßte ihm die Hand und er verließ mich. Ich bewunderte seine Freigebigkeit und erwartete ihn einen ganzen Monat lang, bis er endlich kam und mich fragte: „Wo ist das Geld?" Ich hieß ihn willkommen und bat ihn, ein wenig bei mir einzukehren und etwas zu genießen; er wollte aber nicht und sagte: „Geh, bereite das Geld, während ich fort gehe, ich komme bald wieder zu dir um es zu holen." Er kehrte dann mit seinem Esel um; ich stand auf, brachte das Geld herbei und wartete; als er wieder einen Monat ausblieb, dachte ich: Sonderbar, daß dieser edelmütige Jüngling nicht kommt, seine 4500 Drachmen bei mir zu holen. Er blieb nun drei Monate aus, kam dann wieder auf einem Esel geritten, mit schönen Kleidern angethan; er sah aus, als käme er aus dem Bade.

Als ich ihn erblickte, ging ich aus meinem Laden auf ihn zu und sagte ihm: „Mein Herr, kommst du nicht, dein Geld zu nehmen?" Er antwortete: „Was habe ich zu eilen? Wenn ich alle meine Geschäfte beendigt haben werde, so komme ich diese Woche noch, es zu holen," und entfernte sich wieder. Ich dachte, wenn er wiederkommt, werde ich ihn zu mir einladen. Er blieb aber ein ganzes Jahr weg; ich handelte mit seinem Gelde und gewann ein großes Vermögen damit. Am Ende des Jahrs kam der junge Mann wieder schön gekleidet. Als ich ihn sah, ging ich ihm entgegen und beschwor ihn beim Evangelium, er möge doch mein Gast sein und bei mir essen. Er sagte: „Gut, aber mit der Bedingung, daß die Kosten von meinem Gelde gehen." Ich war zufrieden, ging mit ihm ins Zimmer und ließ Teppiche vor ihm ausbreiten. Als er Platz genommen, lief ich auf den Markt, kaufte allerlei Getränke, gefüllte Hühner und süße Speisen und legte sie ihm

* Ungefähr ein Malter.

Digitized by Google



vor; er näherte sich dem Tische; als ich „im Namen Gottes“* sagte, streckte er seine linke Hand aus und aß mit mir. Ich wunderte mich sehr über ihn und dachte: Nur Gott ist vollkommen, dieser junge Mann ist so freigebig und so schön, doch so hochmütig, daß er vor Stolz sich nicht der rechten Hand zum Essen bedient; ich aß aber doch mit ihm.

Als wir gegessen hatten, fuhr der Christ fort, goß ich Wasser über seine Hand und reichte ihm ein Tuch zum Abtrocknen; nachdem ich ihm auch einige süße Speisen angeboten und wir uns zu unterhalten anfingen, sagte ich zu ihm: „Mein Herr! zerstreue meinen Kummer, sage mir, warum du mit der linken Hand gegessen; hast du vielleicht irgend ein Übel an der rechten Hand?“. Als der Jüngling dies hörte, zog er weinend den rechten Arm aus seinem Ärmel hervor und zeigte ihn mir, und siehe da: er war verstümmelt, es war ein Arm ohne Hand; als er meine Verwunderung darüber bemerkte, sagte er: „Wundere dich nicht, denke aber nicht, daß ich aus Hochmut mit der linken Hand gegessen habe, und höre die wunderbare Geschichte, wie ich meine Hand verlor.“ Als ich mein Verlangen darnach äußerte, erzählte er unter Seufzen und Weinen folgendes: „Wisse, daß ich in Bagdad geboren bin, mein Vater gehörte zu den Vornehmsten der Stadt. Als ich das Mannesalter erreicht hatte und oft viele Leute und Reisende Wunderdinge von Ägypten erzählen

* Sowohl vor Tisch, als beim Anfang und oft auch bei Vollendung irgend einer Handlung sagen die Muselmänner: Im Namen Gottes, d. h. geschehe dies.

Digitized by Google

hörte, blieben mir dieſe Gedanken immer im Herzen, bis mein Vater ſtarb und ich ihn erbte; dann packte ich eine Partie Bagdader und Moſſuler Waren zuſammen, nahm auch tauſend Stück Seidenſtoffe und andere Stoffe mit und reiſte damit von Bagdad weg nach Kahirah. In Kahirah ließ ich mich mit meinen Waren im Chan Maſrur nieder; ich packte meine Ladung aus und ging damit in die Magazine, gab meinem Diener Geld, um etwas Eſſen zuzubereiten und ruhte mich aus, während meine Jungen aßen. Dann ging ich ein wenig zwiſchen den Paläſten ſpazieren und legte mich hierauf ſchlafen. Nachdem ich völlig ausgeruht hatte, öffnete ich mehrere Ballen Waren und beſchloß, einige bekannte Bazare zu beſuchen, um mich nach dem Preiſe zu erkundigen. Ich nahm einige Proben, bepackte damit einen meiner Jungen, zog mein ſchönſtes Kleid an und ging bis auf den Markt des Djeherkaß. Als ich hineintrat, kamen mir die Makler, die von meiner Ankunft ſchon wußten, entgegen, nahmen die Muſter meiner Waren und riefen ſie aus, aber niemand bot dafür, was ſie mich koſteten; ich ward ſehr verſtimmt darüber und ſagte: „Ich werde ja mein eigenes Kapital auf dieſe Art nicht herausbringen.“ Die Makler antworteten: „Wir wiſſen dir einen Rat, wodurch du nicht nur nichts verlieren, ſondern auch noch gewinnen wirſt.“

„Du mußt nämlich,“ ſagten die Makler, „wie andere Kaufleute deine Waren in kleinen Partien, nach beſtimmten Terminen, verkaufen und dir einen Zeugen, einen Schreiber und einen Wechsler nehmen; du kannſt dann jeden Montag und Donnerstag dein Geld bei den Leuten holen und die übrigen Tage dich in Kahirah unterhalten oder am Nil dich ergötzen.“ Ich gab dieſem Rate meinen Beifall, führte die Makler in meinen Chan und gab die Ware heraus. Sie trugen ſie mit mir auf den Markt, ich verkaufte ſie einzeln, ließ mir Handſchriften, von Zeugen unterſchrieben, von den Käufern geben, und übergab ſie den Geldwechslern zum einkaſſieren; ich kehrte dann wieder in den Chan zurück, blieb einige Tage dort, frühſtückte jeden Tag einen Becher voll Wein, Hammelfleiſch, Tauben und ſüße Speiſen, und lebte ſo einen ganzen Monat hindurch. Nun kam der zweite Monat, an welchem ich mein Geld einzufordern hatte; ich ging jeden Montag und Donnerstag auf den Markt, ſetzte mich zu einem Kaufmanne, bis der Geldwechsler mit dem Schreiber mir das Geld von den Käufern brachte. So blieb ich bis nach dem Nachmittagsgebet, dann rechnete ich das Geld zuſammen, verſiegelte es und ging wieder in den Chan. Nachdem ich eine Zeit lang ſo gelebt, ging ich einmal an einem Montage früh ins Bad; als ich herauskam, zog ich herrliche Kleider an, begab mich auf mein Zimmer im Chan, frühſtückte mit Wein, ſchlief, aß dann ein gekochtes Huhn, ſalbte und beräucherte mich mit wohlriechenden Eſſenzen und ging auf den Markt, wo ich mich neben einen Kaufmann ſetzte, den man Bedruddin den Gärtner nannte. Als ich mich eine Weile mit ihm unterhielt, kam eine reichgekleidete Frau mit zahlreichem Gefolge, deren Übertuch und Taſchentuch die Luft mit Wohlgerüchen um ſich her erfüllte. Als ſie ihr Tuch abnahm und ich zwei große ſchwarze Augen bemerkte, ward mein Herz zu ihr hingeriſſen. Sie grüßte Bedruddin, auch er hieß ſie freundlich willkommen und unterhielt ſich mit ihr; als ich ihre Stimme hörte, ward meine Liebe zu ihr immer heftiger, ich war ganz entzückt und fühlte ſchon meine Liebe unvertilgbar. Sie fragte Bedruddin: „Haſt du wohl einen Stoff mit wilden Jagdzeichnungen?“ Bedruddin zeigte ihr ein ſolches Stück, das er von mir für 1200 Dinare in Kommiſſion hatte. Sie ſagte dem Kaufmann: „Mit deiner Erlaubnis will ich dieſes Stück mit mir nehmen; ich gehe nur in den nächſten Bazar und ſchicke dir ſogleich das Geld dafür.“ Der Kaufmann ſagte ihr aber: „Das kann nicht ſein, meine Gebieterin, denn hier iſt der Eigentümer dieſer Waren, dem ich heute noch eine bedeutende Summe Geld bezahlen muß.“ — „Pfui!“ antwortete ſie; „komm ich nicht gewöhnlich zu dir und nehme ein ganzes Stück Ware mit mir, zahle dir dafür, was du verlangſt, und ſchicke dir das Geld, ſobald ich die Ware genommen?“ — „Es iſt wahr,“

Digitized by Google

ſagte Bedruddin, „aber ich muß eben heute noch das Geld für dieſen Stoff haben.“ Wie ſie dies hörte, warf ſie das Stück Ware mitten in den Laden, geriet in heftigen Zorn und ſagte: „Gott züchtige eure Sippſchaft! Ihr wißt niemanden zu ſchätzen.“ Sie ſtand dann auf und wollte gehen.

Als die Frau fortgehen wollte, erzählte der junge Mann weiter, war mir, als wenn ein Teil meines Herzens ihr nachfolgen müßte; ich ſagte ihr alſo: „Bei Gott, meine Gebieterin, thu mir die Freundſchaft und komme mit mir.“ Sie drehte ſich um, lächelte und erwiderte: „Deinetwegen kehre ich zurück.“ Sie ſetzte ſich mir gegenüber in den Laden; ich aber ſprach zu Bedruddin: Wie teuer habe ich dir dieſes Stück gelaſſen?“ — „Um 1200 Dinare,“ antwortete er. „Nun,“ ſagte ich ihm, „ich zahle dir 100 Dinare Profit; gieb Papier her, ich gebe dir's ſogleich ſchriftlich.“ Er gab mir Papier und ich ſchrieb den Handel darauf, nahm dann das Stück Ware, überreichte es der Dame and ſagte ihr: „Hier, meine Gebieterin; wenn du willſt, ſo bringſt du mir das Geld auf den nächſten Markt, wo nicht, ſo nimm es als Geſchenk von mir an.“ Sie antwortete: „Gott belohne dich dafür, beſchere dir alles, was ich habe, und laß dich meinen Gatten werden!“ Die Thore des Himmels waren gerade geöffnet und ihre Worte fanden Eingang. Ich ſagte ihr hierauf: „O, meine Gebieterin, nimm doch dieſes Stück Ware, und ſo Gott will, ſollſt du noch viele andere erhalten; aber laß mich dein Geſicht ſehen!“ Sie wandte mir ihr Geſicht zu, nahm ihren Schleier

herunter und warf mir einen Blick zu, der böſe Folgen hatte: denn ich verlor meinen Verſtand. Sie umhüllte ſich dann wieder mit ihrem Tuche, nahm die Waren und ſprach: „Mein Herr! es wird mir unheimlich werden, wenn ich weg von dir bin;“ hierauf verſchwand ſie. Ich blieb bis nach dem Nachmittagsgebet auf dem Markte, war aber ſchon in einer ganz andern Welt. Ich fragte den Kaufmann nach der Dame, und er ſagte mir: „Sie beſitzt ein großes Vermögen und

Digitized by Google

ist die Tochter eines Fürsten, von dem sie viel geerbt hat." Ich verließ dann den Kaufmann und ging in den Chan zurück. Man brachte mir das Abendessen, ich dachte aber nur an sie und konnte nichts essen; ich wollte schlafen, konnte aber nicht, ich wachte bis am Morgen; dann kleidete ich mich an, frühstückte etwas und ging wieder in den Laden Bedruddins.

Als ich eine Weile im Laden Bedruddins gesessen, kam die Dame wieder, in einem noch schöneren Aufzuge, als der gestrige, von einer Sklavin begleitet; sie grüßte mich freundlicher, als ich es verdiente, und sagte dann: „Mein Herr! schicke jemanden, um dein Geld zu holen." Ich erwiderte ihr: „Was hat es denn für eine Eile?" Sie antwortete: „O mein Geliebter, möchtest du uns doch nie entzogen werden!" Sie überreichte mir dann mein Geld, setzte sich, und ich unterhielt mich mit ihr in doppelsinnigen Reden, aus denen sie entnehmen konnte, wie sehr ich sie zu besitzen wünschte. Sie stand dann plötzlich auf und ging fort, mein Herz hing fest an dem ihrigen. Ich ging auf die Straße, als plötzlich eine schwarze Sklavin zu mir trat und mir sagte: „Mein Herr! meine Gebieterin will dich sprechen." Ich war sehr erstaunt und entgegnete: „Es kennt mich ja niemand." — „O mein Herr!" antwortete sie, „wie schnell habt ihr meine Gebieterin vergessen, die heute bei euch im Laden des Kaufmanns saß." Ich ging mit ihr bis zu dem Hause eines Bankiers. Als ihre Herrin mich sah, winkte sie mir, an ihre Seite zu kommen, und sprach: „O, mein Teurer! du hast mein Herz so sehr eingenommen, daß von dem Tage an, wo ich dich gesehen, mich kein Essen und kein Trinken mehr erlabte." — „Mir geht es ebenso," erwiderte ich; „und der Zustand, in dem ich mich befinde, überhebt mich weiterer Liebesklagen." Sie fragte dann: „Mein Geliebter, sollen wir bei dir oder bei mir zusammenkommen?" Ich antwortete ihr: „Ich bin hier fremd, habe keinen andern Wohnort, als einen Chan, glaube mir also, es ist besser, wenn wir bei dir zusammenkommen."

„Gut," sagte die Frau; „doch heute ist die Nacht des Donnerstags, da kann nichts geschehen, aber morgen nach dem Gebet besteige einen Esel und frage nach der Straße Habbanijeh, dann nach der Wohnung Berkuts, des Fürsten Abu Schama; laß dich aber nicht lange erwarten!" Ich sprach: „In Gottes Namen!" schied von ihr und konnte kaum den Anbruch des folgenden Morgens erwarten. Ich stand dann auf, nahm ein Bad und rieb mich mit wohlriechenden Ölen, auch legte ich fünfzig Dinare in ein Tuch und ging dann vom Chan Masrur nach dem Thore Suweila; hier bestieg ich einen Esel und sagte dem Treiber, er solle mich in das Quartier Habbanijeh führen. Als wir da ankamen und er vor der Straße Takwa stehen blieb, sagte ich ihm, er möchte sich nach der Wohnung des Fürsten Abu Schama erkundigen; er blieb eine Weile aus, kam dann wieder und sagte: „In Gottes Namen!" Ich stieg vom Esel und hieß den Treiber mir bis zur Wohnung vorangehen; er that dies; ich gab ihm einen Viertel-Dinar und sagte ihm, er solle morgen früh wiederkommen, mich nach dem Chan Masrur abzuholen, worauf er mich verließ. Ich klopfte an die Thüre, es kamen zwei weiße junge Sklavinnen heraus; sie sagten: „Komm in Gottes Namen! Unsere Gebieterin hat vor Sehnsucht nach dir die ganze Nacht nicht geschlafen." Ich trat in den Vorhof und sah eine sieben Stufen hoch von der Erde gebaute Wohnung, rings herum von vergitterten Fenstern umgeben, welche auf einen Garten gingen, in dem köstliche Früchte und eine Menge von Vögeln waren, auch durchströmten ihn viele Bäche; es war eine Lust, ihn anzusehen. Mitten im Garten war ein Springbrunnen, an dessen vier Ecken vier aus Gold gegossene Schlangen waren, welche aus dem Rachen so klares Wasser spieen, als wären es Perlen oder Edelsteine.

Ich ging in die Wohnung und setzte mich; da kam die Dame mit dem kostbarsten Schmucke behangen und mit den schönsten Farben geziert.* Als sie mich sah, lächelte sie mir ins Gesicht

* Selbst schöne junge Frauen färben sich im Orient Füße und Hände mit Henneh und die Augenbrauen mit Kohl.

Digitized by Google

und flog dann in meine Arme. Dann sagte sie: „Bist du wirklich bei mir, mein Herz?“ — „Ja, dein Sklave ist bei dir,“ antwortete ich. Sie sagte dann: „Bei Gott! von dem Tage an, wo ich dich sah, erquickte mich keine Speise und kein Schlaf mehr.“ — „Mir ging es ebenso,“ erwiderte ich. Ich saß kaum eine Weile mit gebeugtem Haupte bei ihr, so brachte man eine Schüssel voll mit den trefflichsten Speisen: Fleisch mit saurer Sauce, gebackene Fische, Honigseim, Hühner mit Zucker und Pistazien gefüllt; wir aßen, bis wir satt waren; man nahm dann den Tisch weg, wir wuschen unsere Hände und ließen uns mit Rosenwasser bespritzen, das mit Moschus vermischt war. Die Dame setzte sich dann wieder zu mir und unterhielt sich mit mir. Schon war meine Liebe zu ihr festgewurzelt, und alles, was ich besaß, schien mir nichts neben ihr. Wir spielten dann miteinander bis zur Nacht, da brachte man uns Wein und ein vollständiges Mahl. Wir tranken mit einander bis Mitternacht und ich brachte die schönste Nacht in meinem Leben bei ihr zu. Des Morgens warf ich das Tuch mit den 50 Dinaren unter ihr Bett und nahm weinend Abschied von ihr. Sie

fragte mich, als ich gehen wollte: „Wann sehe ich dich wieder?“ Ich antwortete: „Heute Abend werde ich wieder bei dir sein.“ Sie begleitete mich bis zur Thüre und sagte dann: „Mein Herr! bringe heute Abend das Nachtessen mit dir.“ Als ich auf die Straße kam, ging ich zum Eseltreiber, mit dem ich den vorigen Tag hieherkam, und der schon auf mich wartete. Ich bestieg den Esel und ließ ihn nach dem Chan treiben; hier entließ ich den Eseltreiber ohne Bezahlung, mit dem Auftrage, bei Sonnenuntergang wiederzukommen. Er ging zufrieden fort. Nachdem ich etwas weniges gefrühstückt hatte, ging ich, um Geld für meine Waren einzufordern, ließ dann ein Schaf braten, einige Gemüse zubereiten und süße Speisen kaufen, legte alles in den Korb eines Trägers und schickte es der Dame. Ich ging dann so lange meinen Geschäften nach, bis der Eseltreiber mich abzuholen kam. Ich legte wieder 50 Dinare in ein Tuch und einen halben Dinar besonders

Digitized by Google

für den Eseltreiber und ritt zur Wohnung der Dame; hier bezahlte ich den Eseltreiber und ging ins Haus, das ich noch schöner als am vorhergehenden Tage aufgeputzt fand. Als die Dame mich sah, küßte sie mich und sagte: „Ich habe mich heute sehr nach dir gesehnt.“ Sie ließ dann den Tisch decken, wir aßen, bis wir genug hatten, man brachte dann Wein, wir tranken bis Mitternacht und schliefen bis zum Morgen. Ich stand auf, reichte ihr das Tuch mit den 50 Dinaren, ritt wieder in den Chan, ließ ein Paar Enten braten, mit Pilaw gefüllt, und Colocasia backen und Honigseim bereiten, auch ließ ich Wachskerzen, grüne und trockene Früchte und Blumen kaufen; ich schickte sie wieder der Dame und folgte am Abend selbst nach, und alles ging wie an dem vorigen Tage.

So lebte ich fort, gab ihr jeden Abend 50 Dinare und schickte Wein und Speisen, bis ich keinen Dinar mehr im Vermögen hatte; ich ging dann aus, wußte nicht woher Geld nehmen und sagte: „Es giebt keine Macht und keinen Schutz, außer bei Gott, dem Erhabenen: alles, was ich gethan, war teuflisch.“ Ich ging dann zwischen den Palästen spazieren; als ich aber an das Thor Suweila kam, war ein großes Gedränge, so daß man nicht durch das Thor kommen konnte. Nun wollte das Schicksal, daß ich gegen einen Soldaten gedrückt wurde, so daß meine Hand auf seinen Gürtel kam. Ich fühlte einen Beutel unter meiner Hand, sah hin und bemerkte, daß eine grüne Schnur zum Gürtel heraushing, und dachte, daß sie an dem Beutel befestigt sein müsse; ich sah mich um und fand das Gedränge immer größer; ich bemerkte auch, wie auf der andern Seite des Soldaten eine Ladung Holz ihn drückte, so daß er für seine Kleider fürchtete; er wandte sich daher auf die andere Seite, um das Holz von seinen Kleidern abzulenken. In diesem Augenblick überschwatzte mich der Teufel: ich zog an der Schnur, die zum Gürtel hinaushing, und siehe da, es kam ein feiner blauseidener Beutel nach mit etwas Klingendem darin. Als ich ihn genommen, wendete sich der Soldat um, griff in den Gürtel und fand nichts mehr darin: er kehrte sich zu

mir und schlug mich mit seiner Keule auf den Kopf. Ich fiel zu Boden, alle Leute umringten mich, ergriffen den Zaum des Soldaten und sagten ihm: „Weil hier so ein großes Gedränge ist, schlägst du diesen jungen Mann?“ Der Soldat aber schalt über sie und sagte: „Er ist ein Dieb.“

Digitized by Google

Ich hatte mich indessen wieder aufgerichtet, die Leute sahen mich an und sagten: „Bei Gott! dies ist ein vornehmer Jüngling, der hat nichts gestohlen.“ So ward eben viel hin und her gestritten: der eine glaubte, der andere widersprach; das Volk wollte mich zuletzt vom Soldaten befreien, als der Befehlshaber der Polizei mit einem Offizier und seinem Gefolge zum Thor hereinkamen. Da sie so viele Leute um mich und den Soldaten versammelt sahen, fragten sie die Umstehenden, was es gebe? und als sie den Gegenstand des Streits erfuhren, fragte der Polizeioberste den Soldaten: „War noch jemand mit dem Jüngling?“ und als der Soldat dies verneinte, befahl er dem Offizier, mich ergreifen zu lassen und nackt auszuziehen. Dies geschah; man fand bald den Beutel in meinen Kleidern — und ich fiel in Ohnmacht.

Als der Aufseher der Polizei den Beutel sah, nahm er das Geld heraus, und als er es zählte, fand er 20 Dinare. Er winkte den Offizieren, sie führten mich zu ihm hin, und er sagte: „Was, junger Mann, hat dich in ein solches Vergehen gestürzt? Sage mir die Wahrheit: du hast doch wohl diesen Beutel gestohlen?“ Ich beugte meinen Kopf zur Erde und dachte: Soll ich leugnen? man hat ja den Beutel aus meinen Kleidern hervorgezogen; gestehe ich, so werde ich bestraft; ich nickte zuletzt den Kopf und sagte: „Ja, ich habe ihn gestohlen.“ Als der Aufseher der Polizei dies hörte, rief er Leute herbei, die mein Geständnis bezeugten; dies alles geschah am Thore Suweila. Dann befahl er dem Henker, mir die rechte Hand abzuhauen. Alle Leute sagten, mich bemitleidend: „Der arme junge Mann!“ Auch das Herz des Soldaten erweichte sich; als mir daher auf Befehl des Richters auch der Fuß abgehauen werden sollte,* flehte ich den Soldaten an; er bat für mich; der Aufseher der Polizei lies mich los und ging fort. Das Volk blieb um mich und gab mir einen Becher voll Wein zu trinken, und der Soldat schenkte mir den Beutel, indem er sagte: „Du bist ein vornehmer Jüngling, hast nicht notwendig zu stehlen.“ Dann ging auch er fort. Ich wickelte meine Hand in ein Tuch, steckte sie in meinen Busen, ging zur Wohnung der Frau und warf mich sogleich aufs Bett. Als sie mich sehr blaß fand, weil ich viel Blut verloren, fragte sie: „Wo fehlt's dir, mein Geliebter?“ „Ich habe Kopfschmerzen,“ antwortete ich. Sie ward sehr betrübt darüber und sagte: „Setze dich und erzähle mir, was dir heute widerfahren: denn dein Gesicht drückt viele Worte aus.“ Als ich weinte, sagte sie: „Bist du etwa meiner schon überdrüssig? Bei Gott! sage mir, was hast du?“ Ich schwieg und erwiderte gar nichts auf alles, was sie mir sagte. Als es Nacht war und man das Nachtessen brachte, aß ich nichts, denn ich fürchtete, sie möchte bemerken, daß ich mit der linken Hand esse; ich sagte daher: „Ich habe keinen Appetit.“ Sie sprach noch einmal: „Erzähle mir doch, was heute mit dir vorgegangen und warum du so verstimmt bist.“ — „Nun,“ sagte ich, „es bleibt mir keine andere Wahl, ich will dir alles erzählen.“ Sie brachte mir dann Wein und sprach: „Trinke, dein Kummer wird dann verschwinden.“ Ich antwortete: „Wenn es durchaus sein muß, so gieb mir zu trinken.“ Sie reichte mir den Becher, ich nahm ihn mit der linken Hand und weinte dabei heftig.

Da fragte die Dame: „Warum weinst du, mein Gebieter, und warum nimmst du den Becher mit der linken Hand?“ Ich erwiderte ihr: „Ich habe an der rechten Hand ein Geschwür.“ Sie sagte: „Nimm die Hand heraus, ich will es aufstechen.“ Ich antwortete: „Es ist noch nicht reif.“ Ich that mir dann Gewalt an und trank; ich ward berauscht, und als ich einschlief, stand die Dame auf und sah nach meiner Hand, fand aber nur einen Arm ohne Hand; als sie mich untersuchte, fand sie auch den Beutel und meine Hand in ein Tuch gebunden; sie war die ganze Nacht höchst bestürzt. Als ich erwachte, hatte sie mir schon eine Suppe mit fünf Hühnern gekocht, sie

* Man begreift nicht, warum auch der Fuß abgehauen werden sollte, da diese Strafe doch nach dem muhammedanischen Gesetze nicht bei einem ersten Diebstahle angewandt wird.

Digitized by Google

reichte mir auch Wein dazu, ich trank, legte den Beutel ab und wollte wieder gehen. Da sagte sie: „Wohin? sitze noch! Ich sehe, daß deine Liebe zu mir so stark geworden, daß du meinetwillen alles, was du besessen, ausgegeben und zuletzt noch deine Hand dazu verloren hast; ich rufe hiermit Gott als Zeugen an, daß ich nicht anders als unter deinen Füßen sterben will und du sollst einst sehen, daß ich wahr geredet!“ Sie ließ sogleich Zeugen rufen und den Ehe-Kontrakt schreiben. Dann sagte sie dem Schreiber: „Schreibet auch, daß alles, was ich besitze, diesem Manne gehören soll.“ Sie gab dann den Zeugen ihren Lohn, stand auf, faßte mich bei der Hand, stellte mich vor eine Kiste und sagte: „Siehst du hier diese Tücher, in denen du mir dein ganzes Vermögen gebracht? nimm es hin, du bist ein lieber, teurer Mann, ich kann dich nicht genug belohnen.“ Sie schloß hierauf die Kiste, die mein Geld enthielt, zu; ich freute mich und mein Kummer verschwand. Als ich ihr dankte, sprach sie: „Bei Gott! wenn ich dir mein Leben schenkte, wäre es auch noch zu wenig.“ Wir blieben dann nicht ganz einen Monat beisammen, da ward sie krank; ihre Krankheit nahm immer zu und sie betrübte sich um meinetwillen sehr: nach nicht ganz fünfzig Tagen starb sie. Ich war ihr Erbe und fand unschätzbare Reichtümer, worunter auch die Sesam-Magazine, die ich dir verkauft, du Christ.

„Da ich nun mit vielen andern Dingen zu thun hatte,“ fuhr der junge Mann fort, „blieb mir keine Zeit, bei dir mein Geld zu holen; jetzt bin ich fertig mit allem, was meine Frau mir hinterlassen. Nun aber, bei Gott! du Christ, widersetze dich nicht dem, was ich thun will: da ich doch einmal in dein Haus gekommen und deine Speisen gegessen, so nimm das Geld für den Sesam als ein Geschenk von mir an; es gehört zu dem vielen, das mir Gott beschert hat. Nun weißt du, warum ich mit der linken Hand gegessen.“ Dann sagte er: „O Christ! willst du wohl eine Reise nach fremden Ländern mit mir machen? Schon habe ich Waren eingepackt.“ Ich willigte ein und versprach ihm, in einem Monat mitzureisen. Auch ich kaufte dann Waren ein und reiste in euer Land mit dem jungen Manne, der hier wieder andere Waren einkaufte und damit nach Ägypten ging; bei mir aber wollte das Schicksal, daß ich hier blieb. Dies ist meine wunderbare Geschichte; ist sie, o König, nicht wunderbarer, als die des Buckligen?“ — „Nein,“ sagte der König, „sie ist nicht wunderbarer, als die des Buckligen.“ Nun trat der Küchenaufseher hervor und sagte dem König von China: „O glückseliger König! wenn ich dir eine Geschichte erzähle, die mir gestern Abend begegnete, ehe ich diesen Buckligen gefunden, und sie dir besser gefällt, als die des Buckligen, wirst du uns dann frei lassen und uns das Leben schenken?“ — „Wohl,“ antwortete der König, „wenn ich sie wunderbarer als die Geschichte des Buckligen finde, so schenke ich euch allen vieren das Leben.“

Der Aufseher erzählte nun:

Geschichte des Küchen-Aufsehers.

„O König der Zeit! Ich war gestern Nacht bei Leuten, die ein Buch ausgelesen und daher die Theologen und viele andere Leute aus der Stadt bei sich versammelt hatten. Nachdem man mit dem Lesen geendet hatte, war der Tisch gedeckt und mehrere Speisen aufgetragen, unter andern auch Sirbadj.* Als einer der Gäste diese Speise sah, zog er sich zurück und wollte nichts davon essen; wir beschworen ihn, doch mitzuessen, er schwur aber, er werde nicht essen; wir drangen in ihn, er aber sagte: „Zwingt mich nicht, es hat mich schon genug gekostet, Sirbadj gegessen zu haben.“

* Erklärt Meninski durch species cibi jusculenti; es ist gewiß nicht Knoblauch, welches Tum heißt. Ich ließ deshalb das arabische Wort stehen.

Digitized by Google

Wir sagten ihm: „Erzähle uns doch, warum du kein Sirbadj essen willst?“ Der Hauswirt aber sagte ihm: „Ich schwöre bei diesem und jenem, du mußt Sirbadj essen.“ Er erwiderte dann: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott dem Erhabenen; wenn es sein muß, so will ich meine Hand vierzigmal mit Wasser, vierzigmal mit Seife und vierzigmal mit Salzen, im ganzen hundert und zwanzigmal waschen.“

Der Hauswirt, erzählte der Aufseher dem König von China weiter, befahl seinen Jungen, Wasser zu bringen und was er sonst verlangte, um seine Hände zu waschen; er wusch sich nach oben erwähnter Weise, kam dann ganz unwillig zu uns, setzte sich, streckte seine Hand furchtsam aus, tunkte einen Bissen in den Sirbadj ein und aß wider Willen, er zitterte dabei mit der Hand und am ganzen Leibe; wir erstaunten sehr über ihn. Auch sahen wir, daß der Daumen seiner Hand abgeschnitten war, so daß er sehr mühselig mit vier Fingern essen mußte und ihm die Speisen zwischen den Fingern herunterfielen. Wir fragten ihn, ob ihn Gott so ohne Daumen geschaffen, oder ob er durch irgend einen Unfall ihn verloren? „Bei Gott!“ sagte er, „nicht der Daumen dieser Hand allein fehlt mir, sondern auch an der andern Hand und an beiden Füßen habe ich weder Daumen noch große Zehen; ihr könnt es gleich sehen.“ Er zeigte uns dann seine andere Hand und beide Füße, und sie waren, wie er gesagt, ohne Daumen und große Zehen. Wir fragten ihn dann, wie das gekommen und warum er seine Hände hundert und zwanzigmal gewaschen? Er sprach hierauf: Wisset, daß mein Vater einer der größten Kaufleute in Bagdad war zu den Zeiten des Chalifen Harun Arraschid, er trank aber so gern Wein und hörte so gern Musik, daß er mir nichts bei seinem Tode hinterließ; ich veranstaltete eine Trauermahlzeit, ließ für ihn den Koran und andere heilige Bücher lesen und trauerte lange um ihn. Nach einiger Zeit öffnete ich den Laden, in dem ich nur noch wenige Waren fand, auf welchen sogar Schulden lasteten. Ich bat die Gläubiger, Geduld zu haben; ich kaufte und verkaufte von einer Woche zur andern, und

Digitized by Google

bezahlte nach und nach alle Schulden, zuletzt nahm auch mein eigenes Vermögen täglich zu. Als ich einst des Morgens früh zu Hause saß, kam ein hübsches Mädchen, wie ich nie ein ähnliches gesehen, sie war mit vielem Schmuck beladen und ritt auf einem Maultier; vor ihr her ging ein Sklave und hinter ihr ein anderer; am Thore des Marktes hielt sie und stieg ab. Als sie eben

in den Bazar gehen wollte, kam ein ehrwürdiger Diener hinter ihr her und sprach: „Geh voran, doch gieb dich niemanden zu erkennen, sonst sammelst du feurige Kohlen auf mein Haupt.“ Er umhüllte sie dann sorgfältig und sie sah sich um, fand aber noch alle Läden, außer dem meinigen, geschlossen; sie trat daher mit dem Diener in meinen Laden, setzte sich und grüßte mich.

Als sie ihr Gesicht enthüllte, fuhr der Jüngling fort, warf ich einen Blick auf sie, der für mich böse Folgen hatte. Sie fragte mich: „Hast du Zeuge zu Kleidern?“ Ich antwortete: „Dein Sklave ist arm, warte bis andere Kaufleute ihren Laden öffnen, ich will dir dann holen, was du nur wünschest.“ Wir unterhielten uns hierauf eine Weile, und ich vertiefte mich immer mehr in ihrem Anblick. Als die Kaufleute öffneten, ging ich und holte ihr, was sie verlangte; es betrug 5000 Drachmen. Ich überreichte es ihr, der Diener nahm alles und ging nun mit der Frau zu den Sklaven hinaus, die ihr das Maultier vorführten, und sie ritt fort, ohne mir zu sagen, woher sie sei. Sie war so schön, daß ich mich schämte, ihr etwas darüber zu sagen, obschon ich bei den

Digitized by Google

Kaufleuten für den Wert der Waren verantwortlich war, und mir daher eine Schuld von 5000 Drachmen aufgeladen hatte. Ich ging nach Hause und war so liebestrunken, daß ich eine ganze Woche lang weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte.

Nach einer Woche, erzählte der Kaufmann weiter, forderten die Kaufleute das Geld für ihre Waren von mir; ich hieß sie Geduld haben. Während der folgenden Woche kam das Mädchen plötzlich wieder auf einem Maultier reitend, wie früher von einem Diener und zwei Sklaven begleitet; sie grüßte mich, setzte sich in den Laden und sagte: „Wir haben mit dem Gelde für die Waren etwas gesäumt; bringe den Geldwechsler und nimm dein Geld.“ Ich holte einen Geldwechsler und der Verschnittene gab ihm das Geld; er nahm es und ich unterhielt mich mit ihr, bis der Bazar geöffnet wurde, dann bezahlte ich jedem, was ihm gebührte. Hierauf sagte sie mir: „Mein Herr! kaufe mir dieses und jenes.“ Ich ging wieder zu den Kaufleuten und holte, was sie begehrte. Sie ging dann wieder fort, ohne etwas von dem Preise zu sprechen! ich bereute es nachher, denn sie hatte für 1000 Dinare Waren genommen und ich dachte: Wie geht's mit dieser Bekanntschaft, sie giebt mir 5000 Drachmen und nimmt gleich wieder für 1000 Dinare Waren; die Kaufleute kennen nur mich; es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen; gewiß ist diese Frau eine listige Betrügerin, die mich betrügen will, und ich habe nicht einmal nach ihrer Wohnung mich erkundigt. Sie blieb hierauf länger als einen Monat aus; die Kaufleute forderten ihr Geld von mir, und da ich keine Hoffnung mehr hatte, das Mädchen wiederzusehen, wollte ich meine Güter versteigern lassen. Als ich in der größten Verzweiflung war, kam sie wieder ganz unerwartet, stieg bei mir ab und sprach: „Bringe eine Wage und nimm dein Geld!“ Als ich das Geld genommen, unterhielt ich mich wieder mit ihr und sie hatte an meinen Reden Wohlgefallen; ich hätte, als ich dies bemerkte, vor Freuden fliegen mögen. Sie fragte mich dann: „Bist du verheiratet?“ Ich sagte: „Ich bin es nicht und war es nie,“ und fing an zu weinen. Sie fragte: „Warum weinst du?“ Ich sagte: „Es hat nichts zu bedeuten,“ nahm einige Goldstücke und gab sie ihrem Bedienten, indem ich ihn bat, den Vermittler zwischen mir und seiner Gebieterin zu machen. Der Diener lachte und sagte: „Bei Gott! sie liebt dich noch mehr, als du sie liebst; auch braucht sie die Waren gar nicht, die sie bei dir geholt, und nur aus Liebe zu dir hat sie dies gethan; rede sie nur selbst an von allem, was du willst.“ Da sie gesehen hatte, daß ich dem Diener Geld gegeben, sagte ich ihr: „Erlaubst du deinem Sklaven, daß er dir mitteile, was er im Herzen trägt?“ Dann fügte ich hinzu, was ich für sie fühlte, und sie erwiderte meine Worte, indem sie sagte: „Ich werde dir meinen Diener schicken, thue, was er dir sagt.“ Sie ging hierauf fort, ich bezahlte den Kaufleuten ihr Geld und konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Nach wenigen Tagen kam endlich der Diener zu mir, ich erzeigte ihm viele Ehre und fragte ihn nach seiner Herrin. „Sie ist krank aus Liebe zu dir,“ antwortete er mir. Ich fragte ihn, wer sie sei? Er antwortete: „Es ist ein Mädchen, das die Herrscherin Zubeida, Gemahlin des Kalifen, erzogen; sie ist ihr Liebling, sie geht für sie aus und besorgt ihr alle Geschäfte; und bei Gott! sie hat schon Zubeida das Abenteuer mit dir erzählt und um Erlaubnis gebeten, dich zu heiraten. Zubeida hat ihr geantwortet: sie wolle dich selbst sehen; wenn du ihr gefällst und sie dir, so werde sie dich mit ihr verheiraten. Ich werde dich in das Schloß bringen; kommst du glücklich hinein, so wirst du deine Geliebte heiraten, wirst du aber entdeckt, so verlierst du den Hals. Was sagst du dazu?“ Ich antwortete: ich wolle es auf diese Weise wagen. Der Diener sagte mir dann: „Geh heute Nacht in die Moschee, die Zubeida am Ufer des Tigris hat bauen lassen!“ Ich sagte: Gut! und ging abends in die Moschee, wie er mir gesagt; ich betete das Nachtgebet und blieb daselbst. Als der Morgen kaum anbrach, kamen Diener in einem Nachen,

Digitized by Google

die leere Kisten bei sich hatten, sie ließen diese in der Moschee und gingen fort. Einer von ihnen blieb aber zurück; als ich ihn näher betrachtete, war es der bekannte Diener. Eine Weile nachher kam auch meine Freundin, das Mädchen, zu uns herein; ich stand vor ihr auf, dann setzten wir uns zusammen und plauderten; sie weinte, hieß mich in eine dieser Kisten sitzen und schloß sie zu. Die Diener kamen dann mit vielen Gegenständen, die sie in die andern Kisten einpackten; als alles vollendet war, schlossen sie die Deckel, trugen die Kisten wieder in den Nachen und fuhren mit uns nach dem Hause Zubeidas. Ich bereute meine That und dachte: Bei Gott! ich bin verloren. Ich

fing hierauf an zu weinen, Gott anzurufen und um Rettung zu flehen. Die Diener fuhren immer fort, bis sie mit den Kisten vor der Pforte des Kalifen vorübergingen, sie trugen meine Kiste mit den übrigen; schon waren sie vor den Dienern, denen der Harem anvertraut war, als sie endlich zu einem kamen, der aussah, als wäre er das Oberhaupt der übrigen; er erwachte vom Schlaf und schrie den Leuten zu: „Geht nicht weiter, diese Kisten müssen geöffnet werden." Nun war die Kiste, in der ich mich befand, gerade die erste; als man mich zu ihm hintrug, verlor ich die Besinnung; aber das Mädchen trat hervor und sprach: „O Wächter! du verdirbst mich, die Kaufleute und Zubeidos Waren: denn in dieser Kiste sind gefärbte Kleider und eine Flasche Semsemwasser,* wenn sie umstürzt und über die Kleider, die in der Kiste sind, ausläuft, so verwischt ihre Farbe." Er antwortete: „Nun so nimm die Kiste und gehe." Man trug mich schnell fort und die übrigen Kisten kamen nach. Da hörte ich auf einmal rufen: „Wehe, wehe! der Kalif!" Als ich dies hörte, starb ich fast in meiner Haut. Ich hörte dann, wie der Kalif fragte: „Was ist in diesen Kisten?" — „Kleider für meine Gebieterin Zubeida," antwortete das Mädchen. Da sagte der Kalif: Öffne sie einmal, daß ich sie sehe." Als ich dies hörte, war ich schon vollkommen gestorben. Ich hörte dann wieder, wie das Mädchen antwortete: „O Fürst der Gläubigen! in diesen Kisten sind Kleider und andere Sachen für die Herrscherin Zubeida, sie hat nicht gern, daß sie jemand sehe." Der Kalif aber befahl: „Die Kisten müssen nun einmal geöffnet werden, ich will

* Semsem ist der Name eines heiligen Brunnens zu Mekka.

Digitized by Google

sehen, was darin ist; bringt sie nur näher!“ Wie er diese Worte sagte, vergingen mir die Sinne. Man brachte dann eine Kiste nach der andern vor den Kalifen; er sah die Stoffe, die darin waren, es wurde eine nach der andern geöffnet. Nun blieb nur noch meine Kiste, man trug sie endlich auch vor ihn hin; ich nahm vom Leben Abschied, denn ich zweifelte nicht mehr, daß man mir den Hals abschlagen werde. Der Kalif sagte: „Öffnet, damit ich auch noch sehe, was in dieser Kiste ist!“ Die Diener eilten schon auf die Kiste zu.

Da kam das Mädchen herbei und rief: „Du kannst in Gegenwart Zubeidas sehen, was in dieser Kiste ist, denn sie enthält etwas besonderes; nicht gewöhnliche Waren, wie die übrigen.“ Als der Kalif dies hörte, sprach er zu den Dienern: „Tragt denn diese Kiste hinein!“ Die Diener thaten es, und ich glaubte schon an keine Rettung mehr. Als aber meine Kiste im Zimmer des Mädchens, meiner Freundin, war, da eilte sie schnell herbei, öffnete den Deckel und sagte: „Eile schnell die Treppe hinauf!“ Ich erhob mich, ging hinauf und hatte kaum den Fuß aus der Kiste, da schloß das Mädchen sie wieder zu. Nun kamen auch die Diener mit den übrigen Kisten und der Kalif. Er setzte sich auf die Kiste, in der ich gewesen war; es wurden auch alle übrigen Kisten noch einmal geöffnet, er stand dann auf und ging in seinen Harem. Ich erholte mich indessen wieder; das Mädchen kam auch bald zu mir herauf und sprach: „Nun, mein Herr! hast du nichts mehr zu befürchten, athme nur frei und bleibe hier, bis Zubeida dich sieht, vielleicht machst du dein Glück bei uns.“ Ich ging dann hinunter und setzte mich in einen kleinen Saal; da kamen

zehn Sklavinnen, schön wie der Mond und stellten sich in die Reihe; dann kamen 20 jüngere Jungfrauen und in ihrer Mitte ging Zubeida, die vor vielem Schmucke kaum zu gehen vermochte; man brachte ihr einen Stuhl, sie setzte sich darauf, die Sklavinnen fingen an zu singen. Ich näherte mich dann Zubeida und küßte die Erde vor ihr, sie unterhielt sich mit mir und fragte mich nach meiner Familie; ich antwortete ihr auf alles, was sie mich fragte, sie freute sich darüber und sagte: Bei Gott! er ist unsers Zöglings nicht unwürdig; nun sei das Mädchen, das wir wie ein eigenes Kind betrachten, als ein göttliches Unterpfand bei dir!“ Hierauf befahl sie mir sogleich, zehn Tage bei ihr zuzubringen.

Nachdem ich zehn Tage und Nächte bei ihnen zugebracht, ohne das Mädchen zu sehen, bat Zubeida den Kalifen um Erlaubnis, das Mädchen zu verheiraten; er erlaubte es und bestimmte

Digitized by Google

ihr 10,000 Dinare. Zubeida ließ dann die Schreiber holen; man schrieb unsern Ehe-Kontrakt, feierte die Verlobung und bereitete eine herrliche Mahlzeit und allerlei Süßigkeiten zu; dies dauerte wieder zehn Tage lang. Nach den 20 Tagen ging das Mädchen ins Bad, mir brachte man in jeder Nacht unter andern Speisen auch eine Schüssel voll Sirbadj, mit geschälten Pistazien, Julep und Zucker vermischt; ich machte mich ohne Säumen darüber her, aß, bis ich genug hatte, und trocknete meine Hand ab. Nun ließ mich aber der erhabene Gott vergessen, sie zu waschen. Ich blieb sitzen, bis es dunkel ward; da zündete man die Wachskerzen an, es kamen die Sängerinnen vom Schlosse mit ihren Tamburinen, sie sangen und schlugen das Tamburin; indessen schmückte man die Braut und bedeckte sie mit Seidenstoffen und Gold. Als sie den Umgang um das Schloß gemacht und in den kleinen Saal kam, wo ich mich befand, entkleidete man sie und ließ sie allein bei mir; kaum aber wollte ich sie jetzt umarmen, da roch sie an meiner Hand Sirbadj und schrie so laut, daß die Sklavinnen von allen Seiten herbeigelaufen kamen und sie umringten. Ich erschrak, fing an zu beben und zu zittern: denn ich wußte nicht, warum sie so schrie. Die Sklavinnen fragten sie: „Was hast du, o Schwester?“ Sie antwortete: „Führt mir diesen Besessenen hinaus!“ Ich stand ganz erschrocken auf; denn ich erriet nicht die Ursache ihres Zornes; ich fragte daher: „O Gebieterin! was habe ich denn Verrücktes begangen?“ Sie antwortete: „Warum hast du Sirbadj gegessen, ohne deine Hand zu waschen? Bei Gott! ich werde dich dafür bestrafen, daß du dich einer Dame meines Standes näherst, während deine Hand nach Sirbadj riecht!“ Sie rief hierauf ihren Sklavinnen zu: „Werft ihn auf den Boden!“ Als diese es gethan, nahm sie eine geflochtene Peitsche und fiel über meinen Rücken mit tüchtigen Schlägen her, bis ihr Arm ermüdete. Dann sagte sie den Sklavinnen: „Laßt ihn aufstehen und schickt ihn zum Polizeiobersten, daß er ihm die Hand abhaue, mit der er Sirbadj gegessen, ohne sie nachher zu waschen.“ Als ich so hart geschlagen wurde und dabei noch diese Worte hörte, dachte ich: Bei Gott dem Erhabenen nur giebt es Schutz und Macht! Was für ein großes Unglück hat mich getroffen: schmerzliche Schläge erdulden und dann noch die Hand verlieren, weil ich Sirbadj gegessen und vergaß, meine Hand zu waschen! Gott verdamme den Sirbadj und die Stunde, in der ich ihn gegessen!

Nun kamen die Sklavinnen und sagten der jungen Frau: „Dieser Mann kannte deinen Rang nicht; verzeih ihm unsertwillen, wir bitten für ihn.“ Aber sie antwortete: „Es ist umsonst, ich muß ihn an seinen Extremitäten bestrafen, damit er ein anderes Mal nicht mehr Sirbadj esse, ohne sich die Hände zu waschen.“ Die Sklavinnen drangen dann sehr in sie, und küßten ihre Hände und sprachen: „Bei Gott! du darfst ihm eine solche Vergessenheit nicht übel nehmen.“ Sie aber schimpfte und schmähte mich und entfernte sich mit den Sklavinnen. Ich bekam sie zehn Tage lange nicht zu sehen. Man brachte mir indessen jeden Tag gute Speisen und Wein, und sagte mir, daß meine Frau krank sei, weil ich Sirbadj gegessen und meine Hand nicht gewaschen. Ich war höchst erstaunt darüber urd dachte: Was sind das für verwünschte Sitten! Vor Zorn zersprang mir fast die Galle. Ich dachte stets: Es giebt nur beim erhabenen Gott Schutz und Macht. Als man nach zehn Tagen mir das Essen brachte, sagte man mir, daß die Dame ins Bad gehen und morgen bei mir sein würde, und daß ich mich auf ihren Zorn gefaßt machen solle. Als sie wirklich zu mir kam, ging sie auf mich los und sprach: „Gott schwärze dein Angesicht, ich hatte keinen Augenblick Geduld, doch ehe ich mich mit dir versöhne, will ich dich bestrafen, weil du Sirbadj gegessen und deine Hände nicht gewaschen.“ Sie rief ihre Sklavinnen, diese umringten und banden mich; sie stand dann auf, nahm ein scharfes Rasiermesser, kam auf mich zu und schnitt mir die Daumen und die großen Zehen ab, wie ihr hier sehet, ihr Leute. Ich fiel in Ohnmacht; sie streute dann verschiedene Pulver und strich Pflaster auf die Wunden, um das Blut zu stillen. Als

Digitized by Google

dies erfolgt war und meine Augen sich wieder öffneten, gaben mir die Sklavinnen Wein zu trinken, und ich sagte: „Nun nehme ich dich zum Zeugen, daß ich nie mehr Sirbadj essen will, ohne nachher meine Hand hundert und zwanzigmal zu waschen.“ Die Dame sprach: „Du thust ganz wohl daran.“ Sie nahm mir hierauf dies Versprechen mit einem Eid ab. Darum bin ich vorhin so blaß geworden, als ihr mir eine Speise mit Sirbadj vorgestellt, weil ich dachte: Das war die Ursache, daß man mir meine Daumen und großen Zehen abgeschnitten; und als ihr mich gezwungen habt, davon zu essen, habe ich gethan, was ich thun mußte, um meinen Eid nicht zu brechen.“

Die Gesellschaft fragte ihn dann: „Wie ist es dir nachher mit ihr gegangen?“ und er antwortete: „Als ich wieder wohl und meine Wunde ganz zugeheilt war, kam sie zu mir, ich schlief bei ihr und blieb noch den ganzen Monat bei ihr im Palaste; da ward mir ganz eng zu Mute. Sie sagte mir dann: „Im Palaste des Kalifen ist doch nicht Raum für uns, die Frau Zubeida hat mir 50 000 Dinare gegeben; nimm sie und kaufe uns ein schönes Haus.“ Sie gab mir sogleich 10 000 Dinare, ich kaufte ein schöngebautes Haus, das sie mit mir bewohnte und wir lebten mehrere Jahre so glücklich wie ein Kalif miteinander, bis sie starb. Nun wißt ihr, warum meine Daumen abgeschnitten sind.“ Wir aßen nun mit einander, fuhr der Aufseher fort. Jeder ging nach Hause und es begegnete mir die Geschichte mit dem Buckligen. Dies ist die Erzählung dessen, was ich gestern gesehen.“ Der König von China antwortete hierauf: „Bei Gott! auch diese Geschichte ist nicht wunderbarer, als die des Buckligen.“ Nun stand der jüdische Arzt auf, küßte die Erde und sagte: „Ich will eine Geschichte erzählen, wunderbarer als diese.“ — „Erzähle!“ sagte der König von China.

Der Jude sprach:

Geschichte des jüdischen Arztes.

O König der Zeit! Das Wunderbarste, was mir widerfahren, ist: Als ich in Damaskus war und dort Medizin studierte, kam eines Tages ein Sklave vom Statthalter von Damaskus; ich

Digitized by Google

ging zu ihm und als ich ins Haus kam, sah ich oben im Saal einen Thron, es lag ein schwächlicher junger Mann darauf; doch hatte ich einen so schönen Jüngling noch nie gesehen, ich setzte mich ihm zu Häupten und grüßte ihn. Er winkte mir mit dem Auge. Ich sagte ihm: „Mein Herr, reiche mir deine Hand zu deiner Genesung!“ Er streckte mir die linke Hand heraus, worüber ich erstaunte. Ich dachte: Bei Gott! schon dieses große Haus zeigt, daß dies ein vornehmer junger Herr ist; sollte es ihm so an Erziehung fehlen? Ich fühlte seinen Puls, verschrieb ihm ein Rezept und besuchte ihn zehn Tage lang, bis er wieder gesund war, ging dann mit ihm ins Bad, und als ich herauskam, schenkte er mir ein Ehrenkleid und ernannte mich zum Aufseher des Spitals. Als ich mit ihm allein im Bade war und die Pförtnerin und die Diener seine Kleider nahmen und er ganz nackt dastand, sah ich, daß seine rechte Hand ganz vor Kurzem erst abgeschnitten worden, und daß dies die Ursache seiner Krankheit war. Ich wunderte mich sehr und bedauerte seine Jugend, und ward ganz niedergeschlagen darüber. Als ich ihn näher betrachtete, sah ich an seinem Körper Spuren von Schlägen; er hatte schon Öle, Salben und Kräuter gebraucht, doch blieb noch ein Mal an der Stirne; dies betrübte mich so sehr, daß er mirs anmerkte und sagte: „O Arzt! wundere dich nicht über mich; ich werde dir seiner Zeit eine wunderbare Geschichte erzählen.“ Wir wuschen uns dann, gingen nach Hause zurück, aßen Suppe und ruheten uns aus. Da sagte der Jüngling: „Hast du Lust, in den Gärten spazieren zu gehen?“ und als ich ja sagte, befahl er den Sklaven, einiges nötige mitzunehmen, auch ein gebratenes Lamm und Früchte. Wir gingen in einen Garten,

spazierten eine Weile umher, dann setzten wir uns und aßen. Als wir vollendet hatten, brachte man uns einige Süßigkeiten, die wir auch verzehrten; ich wollte dann ein Gespräch mit ihm anküpfen; er kam mir aber zuvor und sagte: „Wisse, o Arzt, ich bin aus Mossul; als mein Großvater starb, hinterließ er zehn Söhne, worunter mein Vater der älteste war; alle Zehne wuchsen

Digitized by Google

heran und heirateten, auch mein Vater nahm eine Frau, und Gott beſcherte ihm mich, während die übrigen neun Brüder keine Kinder zeugten, und ſo wuchs ich bei meinen Oheimen auf.

Als ich groß ward und das Mannesalter erreicht hatte, ging ich an einem Freitag in die Moſchee zu Moſſul mit meinem Vater, und betete das Freitagsgebet. Als das Gebet zu Ende war, blieb ich noch mit meinem Vater und meinen Oheimen in einem Kreiſe von Leuten; wir ſaßen beiſammen und man ſprach von den Wundern der Länder und den Seltenheiten der Städte. Es ward eine Stadt nach der andern erwähnt, bis auch die Rede auf Kahirah und den Nil kam. Da ſagten einige meiner Oheime: „Man behauptet, es giebt auf der Erde kein ſchöneres Land als Ägypten.“ Dies machte mir Luſt, Ägypten zu ſehen. Andere ſagten: Bagdad iſt die Stadt des Friedens und die Mutter der Welt. Da ſagte mein Vater, der Älteſte unter ihnen: „Wer die Stadt Kahirah nicht geſehen, hat die Welt nicht geſehen. Ihre Erde iſt Gold, ihre Weiber ſind ein Zauber und der Nil iſt ein Wunder; das Waſſer iſt ſo leicht und ſo ſüß und der Grund ſo weich, wie ein Dichter ſagte:

„Ein Fremder kömmt, euch heute Glück zu wünſchen zur treuen Rückkehr eures Nils
Der Nil iſt nichts Anderes, als meine Thränen, die ich wegen der Trennung von euch vergieße
ihr lebt in Wonne, ich allein bin der Ausgeſchloſſene.“

Wenn eure Augen dieſes Land geſehen hätten, wie es mit Blüten prangt und mit allerlei Blumen geſchmückt iſt, und wenn ihr die Inſel des Nils ſehet, wo man eine ſo reiche Ausſicht hat und wenn ihr dann eure Blicke nach dem Teich Habaſch* richtet, ſo würden eure Augen vor Ver-

* Es darf hier nicht an Äthiopien gedacht werden, ſondern an einen Teich, der in der Gegend von Kahirah dieſen Namen hatte.

Digitized by Google

wunderung und Entzücken krank werden, und ihr könnet einen so schönen Anblick nicht einmal ganz genießen; die Nilkanäle mit dem Grünen, das sie umarmen, gleichen dem Smaragd, mit silbernem Ranfte eingefaßt. Gott segne den, der diese Verse darüber gedichtet:

„Göttlich war mein Tag am Teiche Habasch, als wir zwischen Licht und Dunkel saßen. Das Wasser zwischen den Pflanzen glich einem Schwerte vor den Augen eines Zitternden.

Mein Vater fing dann an, Kahirah zu beschreiben, und als er den Nil und den Habaschteich beschrieben, sagte er: „Was ist gegen diese Wonne die, seiner Geliebten entgegen zu sehen; wer dies gesehen, gesteht, daß es für das Auge keinen höheren Genuß giebt; und denkt jemand an die Nacht, wo der Nil die gewünschte Höhe erreicht, so giebt er den Weinbecher dem, der ihn überreicht, wieder zurück, und läßt das Wasser wieder zur Quelle fließen (d. h. er mag nichts anderes mehr); und siehst du die Insel Rodah mit ihren schattigen Bäumen, so wirst du in ein freudiges Entzücken versetzt; und stehst du bei Kahirah am Nil, wenn er bei Sonnenuntergang mit dem Gewande der Sonne, wie mit einem Panzer sich umhüllt, so wirst du von einem sanften Zephyr, der die schattigen Ufer umweht, ganz neu belebt." Als ich diese Schilderung von Ägypten hörte, machte es Eindruck auf mich, ich schlief die ganze Nacht nicht. Sobald daher meine Oheime eine Ladung Waren nach Ägypten bringen wollten, ging ich zu meinem Vater und weinte, bis er auch mir Waren zusammenlegte und mich mit meinen Oheimen schickte; er sagte ihnen aber: „Laßt ihn nicht nach Ägypten gehen, sondern verkauft seine Waren schon in Damaskus." So reisten wir, als alles bereit war, von Mossul fort, und hielten uns nirgends auf, bis wir nach Haleb kamen; auch da blieben wir nur einige Tage, und reisten dann nach Damaskus, einer recht schönen, gesegneten und festen Stadt mit Flüssen, Bäumen und Vögeln, wie ein grüner Garten mit allerlei Früchten. Wir kehrten in einem Chan ein. Meine Oheime verkauften meine Waren so gut, daß ich für einen Dinar fünf erhielt. Ich freute mich über den Gewinn, und meine Oheime ließen mich hier und reisten nach Ägypten. Als sie fort waren, mietete ich mir einen großen marmornen Saal mit einem Springbrunnen und Nebenzimmern für zwei Goldstücke monatlich; er war unter dem Namen der Wohnung des Abd Urrhaman bekannt. Ich aß, trank und ging spazieren, legte Hand an mein Geld, bis ich fast alles verschwendet hatte. Als ich eines Tages an der Thüre meiner Wohnung saß, kam ein reichgekleidetes hübsches Mädchen in die Nähe; ich hatte nie ein schöneres Mädchen gesehen. Ich winkte ihr mit dem Auge, und ehe ich mich versah, war sie im Zimmer.

Als sie im Zimmer war, fuhr der junge Mann fort, schloß ich die Thüre, sie setzte sich, legte ihren Schleier und ihren Mantel ab; ich fand sie schön wie den Mond und sah auch, daß ihre Gestalt vollkommen war, und die Liebe zu ihr bemächtigte sich meiner. Ich stand dann auf und holte Sorbet mit Früchten und andern Speisen und wir aßen mit einander. Als es Nacht ward, zündeten wir Wachskerzen an, holten die Weingefäße herbei und tranken einen Becher nach dem andern, bis wir berauscht waren; ich brachte dann bei ihr die schönste Nacht zu. Des Morgens legte ich ihr zehn Dinare hin; sie machte aber ein ernstes Gesicht und sagte: „Pfui, ihr Mossulaner! bin ich für Geld bei dir?" Sie nahm dann sogleich zehn Dinare aus ihrer Tasche und schwur, wenn ich sie nicht nehme, daß sie nie wiederkehren werde. Dann sagte sie: „O mein Teurer! erwarte mich in drei Tagen zwischen dem Abend- und Nachtgebete, nimm hier noch zehn Dinare und treffe wieder alle Vorbereitungen hier." Dann nahm sie Abschied, ging fort und mein Herz folgte ihr. Ich erwartete mit Ungeduld den dritten Tag. Da kam sie nach Sonnenuntergang herrlich geputzt und parfümiert; ich hatte schon nach Lust alles in der Wohnung vorbereitet; wir aßen und tranken, spielten und lachten bis zur Nacht, dann zündeten wir Wachskerzen an und

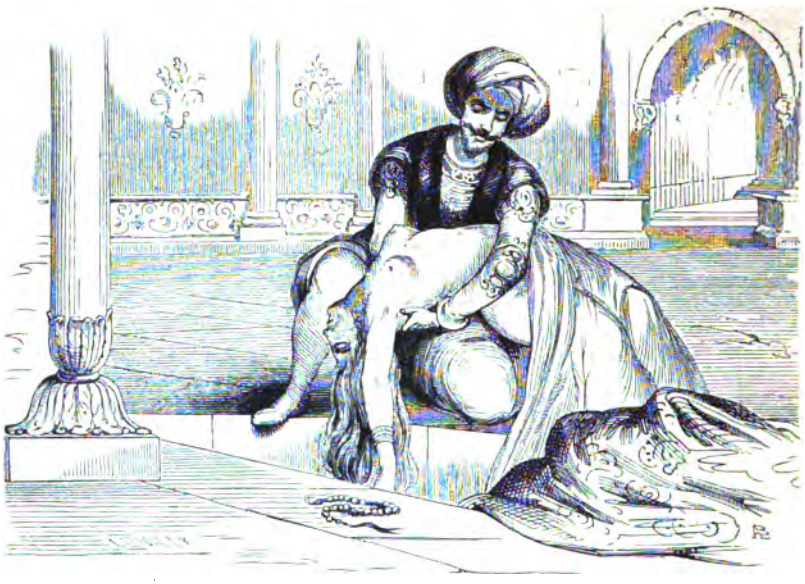
Digitized by Google

tranken bis wir berauscht waren; wir schliefen dann beisammen bis morgens; da stand sie auf, nahm wieder zehn Dinare heraus und sagte: „Es bleibt beim alten!“ Nach drei Tagen kehrte sie wieder und wir lebten wieder auf dieselbe Weise. Als wir am Trinken waren, sagte sie: „Ich beschwöre dich bei Gott, mein Herr, bin ich nicht schön?“ Ich antwortete ihr: „Ja, bei Gott!“ Da sagte sie: „Erlaubst du nicht, daß ich ein Mädchen mitbringe, schöner und jünger als ich? Du kannst mit ihr spielen, lachen und sie erheitern. Sie ist schon lange betrübt und hat mich schon einige Male gebeten, daß ich sie mitnehme und bei mir übernachten lasse.“ Ich antwortete: „Recht gerne, bei Gott!“ Des Morgens gab sie mir fünfzehn Dinare; dann sagte sie: „Ich bringe noch jemanden mit, du hast also mehr Ausgaben; die Zusammenkunft bleibt aber wie gewöhnlich.“ Sie ging, und am dritten Tage traf ich alle Anstalten in meinem Hause.

Gegen Sonnenuntergang kam sie mit noch einem Mädchen, wie sie gesagt hatte; ich stand auf, zündete Lichter an und ging ihnen freudig entgegen. Das neue Mädchen entschleierte sich und gepriesen sei Gott, der beste Schöpfer.* Wir setzten uns und aßen, ich gab dem noch unbekannten Mädchen zu essen; sie sah mich an und lachte. Als wir gegessen hatten, brachte ich Getränke und Früchte, und meine alte Freundin merkte, daß ich ein Auge auf das neue Mädchen geworfen und ebenso sie auf mich; sie scherzte und sagte lachend: „Sage, mein Teurer! ist das Mädchen, das ich gebracht, nicht schöner und liebenswürdiger, als ich?“ Ich sagte: „Ja, bei Gott!“ Sie fragte dann: „Willst du bei ihr schlafen?“ Ich sagte: „Ja, bei Gott!“ Sie sagte: „Bei meinem Leben, so bleibe sie diese Nacht als unser Gast bei uns hier.“ Sie stand dann auf, umgürtete sich und legte das Bett zurecht, ich umarmte das junge Mädchen und schlief die ganze Nacht bei ihr. Als ich des Morgens erwachte, fühlte ich mich ganz naß; ich glaubte, es wäre Schweiß, als ich aber das Mädchen an den Schultern schüttelte, um es aufzuwecken, da rollte ihr Kopf herunter, und ich sah, daß der Hals abgeschnitten war; ich verlor die Besinnung, schrie: „O schöner Beschützer!“ (Gott) und stand schnell auf; die Welt war ganz schwarz in meinen Augen, ich suchte meine Freundin, fand sie aber nicht; so dachte ich wohl, daß sie aus Eifersucht dem Mädchen den Hals abgeschnitten; ich sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!

* D. h. sie war so schön, daß man den Schöpfer preisen mußte.

Digitized by Google



Was ist nun zu thun? Ich dachte eine Weile nach, dann zog ich meine Kleider aus, denn ich dachte: gewiß wird die Freundin die Verwandten der Erschlagenen gegen mich aufhetzen: denn wer ist gegen Frauenlist sicher? und grub dann mitten im Saal ein Loch, nahm das Mädchen mit ihrem Schmuck und legte es hinein, bedeckte es dann wieder mit Erde und Marmorplatten, wie es war. Ich zog reine Kleider an, legte alles, was ich hatte, in die Kiste, ging aus meiner Wohnung, schloß sie und suchte mir Mut einzureden. Ich gab dem Eigentümer die Miete für ein Jahr und sagte ihm, ich werde zu meinen Oheimen nach Ägypten reisen. Ich mietete Kamele aus dem Chan Sultan und ging fort.

Da mir Gott eine glückliche Reise bestimmt hatte, fuhr der junge Mann fort, kam ich zu meinen Verwandten nach Kahirah und sah, daß sie ihre Waren auf bestimmte Termine verkauft hatten; sie waren erstaunt mich zu sehen, und freuten sich mit mir; ich sagte ihnen, daß ich Verlangen nach ihnen hatte, weil so lange keine Nachricht kam, sagte ihnen aber nicht, daß ich mein Vermögen mitgenommen. Ich blieb bei ihnen, vergnügte mich in Kahirah, aß und trank und verschleuderte mein übriges Geld. Als meine Oheime abreisen wollten, verbarg ich mich; sie suchten mich, fanden mich aber nicht. Da dachten sie, er wird wieder nach Damaskus zurückgekehrt sein, und reisten ab. Ich blieb nach ihnen noch drei Jahre in Kahirah, bis ich gar nichts mehr übrig hatte. Ich hatte bisher jedes Jahr mein Mietgeld nach Damaskus geschickt, nun aber konnte ich dies nicht, denn es blieb mir nur noch das Nötige zur Reise. Ich mietete Kamele, reiste ab, und Gott ließ mich glücklich nach Damaskus kommen; ich ging in meine Wohnung; der Hausherr, ein Juwelenhändler, freute sich mit mir; als ich das Zimmer öffnete und die Siegel aufriß, auskehrte und abstäubte, da fand ich unter den Gegenständen, auf welchen ich mit dem Mädchen geschlafen, eine goldene Kette mit einem Schlosse aus zehn Edelsteinen von solcher Pracht, um den Verstand zu verlieren, als ich es sah, nahm ich es, und bewahrte es auf und weinte eine Weile. Ich reinigte dann das Zimmer und richtete es wieder so her, wie es früher war. Nach zwei oder drei Tagen

Digitized by Google

ging ich ins Bad und ruhte aus, wechselte meine Kleider, aber es blieb mir gar nichts mehr zu leben übrig. Als ich dann auf den Bazar kam, reizte mich der Teufel und das Schicksal und die Bestimmung, bis ich den Halsschmuck mit den Edelsteinen nachher in ein Tuch wickelte, wieder auf den Bazar ging und ihn dem Makler gab. Als er ihn sah, küßte er mir die Hand und sagte: „Guten Morgen! Der ist, bei Gott, schön! Das ist ein guter, gesegneter Anfang!“ Er ließ mich dann in den Laden des Eigentümers meiner Wohnung sitzen und hieß mich Geduld haben, bis die Versteigerung begonnen. Dann nahm der Makler den Schmuck und rief ihn ganz heimlich im Verborgenen aus; ich wußte nicht, was er machte. Der Schmuck war sehr kostbar, und es ward 2000 Dinare darauf geboten. Aber der Makler kam zu mir und sagte: „Mein Herr, wollt ihr ihn für fünfzig Dinare geben? Wir glaubten, es sei gutes Gold, nun ist es aber falsch.“ Ich sagte: „Nimm fünfzig Dinare dafür, ich wußte, daß es Kupfer war.“ Als der Makler dies hörte, merkte er wohl, daß hier etwas ungerechtes vorgefallen mit dem Schmuck; er ging mit mir fort, besprach sich mit dem Obersten des Bazars, ging zum Polizeioberſten der Stadt und erzählte ihm, der Schmuck sei ihm gestohlen worden, er habe den Dieb als Kaufmann verkleidet gefunden. Als ich zu Hause saß und an nichts dachte, kamen auf einmal die Polizeidiener und führten mich zum Polizeioberſten. Dieser fragte mich nach dem Schmuck; ich sagte, was ich dem Makler gesagt; er lachte und schloß daraus, daß ich ihn gestohlen. Ich ward sogleich entkleidet und geprügelt. Ich

mußte dann vor Schmerzen lügen und sagen: „Ich habe ihn gestohlen“. Da schrieb man mein Geständnis auf und hieb mir die Hand ab; ich lag einen halben Tag in Ohnmacht: man gab mir dann Wein zu trinken. Mein Hausherr trug mich fort und sagte: „Mein Sohn! du bist ein vornehmer junger Mann, hast eigenes Vermögen, was brauchst du zu stehlen und dir dadurch die Liebe aller Leute zu entfremden? Nun bist du ein verdächtiger Mensch; verlaß mich also, suche dir eine andere Wohnung und ziehe in Frieden!“ Mein Herz brach, ich bat ihn, mir noch drei Tage Frist zu gönnen, und er willigte ein und ging fort; ich blieb in traurigem Nachdenken versunken und dachte: nie werde ich mit abgeschnittener Hand nach Hause zurückkehren können; ich weinte sehr heftig.

Digitized by Google

Ich war zwei Tage krank, sagte der junge Mann dem jüdischen Arzte; am dritten Tage kam auf einmal mein Hausherr mit Polizeidienern nebst dem Kaufmanne, der den Schmuck von mir gekauft und gesagt hatte, er sei ihm gestohlen worden; auch er wurde von fünf Mann Soldaten bewacht. Sie blieben an der Thüre meiner Wohnung stehen. Ich fragte, was sie wollten, und sie säumten keinen Augenblick, legten mich in Ketten, fesselten mich und sagten: „Der Schmuck, den du hattest, gehört dem Statthalter von Damaskus, welcher erklärt hat, dieser Schmuck fehle ihm schon drei Jahre und seine Tochter dazu.“ Als ich dies hörte, ward ich ganz betroffen; ich ging sogleich mit abgeschnittener Hand mit ihnen, bedeckte mein Gesicht und beschloß, dem Befehlshaber die Wahrheit zu erzählen; wird er verzeihen, gut; wo nicht, so mag er mich umbringen lassen. Als wir zum Befehlshaber gelangten und er mich sah, sagte er den Kaufleuten: „Laßt ihn los! ist er es, der meinen Schmuck verkaufte?“ Sie sagten: „Ja!“ Da versetzte der Statthalter: „Der hat ihn nicht gestohlen, warum habt ihr dem armen Manne die Hand ungerechter Weise abgeschnitten?“ Dies gab mir Mut, und ich sagte dann auch: Mein Herr, ich habe ihn nicht gestohlen; sie haben sich gegen mich verschworen; und dieser Kaufmann hier hat gesagt, ich habe ihn ihm gestohlen, er gehöre ihm; und nur weil der Polizeioberst mich so arg prügeln ließ, entschloß ich mich, um der Prügel los zu werden, gegen mich selbst zu lügen.“ Er sagte: „Es soll nicht zu deinem Schaden gereichen;“ und winkte sogleich dem Kaufmann, der den Schmuck mir weggenommen, und sagte: „Du mußt ihn für die abgehauene Hand entschädigen, oder ich lasse dich prügeln, bis keine Haut mehr an dir bleibt!“ Er rief den Leuten, die vor ihm standen, zu, und sie ergriffen den Kaufmann und gingen mit ihm fort. Als ich nun allein beim Befehlshaber geblieben, sagte er: „Mein Sohn! sag mir die Wahrheit! erzähle mir, wie es mit diesem Schmuck gegangen, lüge aber nicht! nur die Wahrheit kann dich retten.“ Ich antwortete ihm: Bei Gott, es war gleich meine Absicht, dir alles zu erzählen.“ Hierauf erzählte ich ihm die ganze Geschichte des Mädchens; wie sie mir noch ein Mädchen mit diesem Schmuck gebracht, wie sie dann eifersüchtig geworden und sie in der Nacht geschlachtet habe und davon gegangen sei, und ich nicht wisse, wer sie war. Ich sagte ihm die reine Wahrheit. Als er dies hörte, schüttelte er den Kopf, fing an zu weinen und schlug die Hände übereinander und sagte: „Ich gehöre Gott an, und nehme zu ihm meine Zuflucht.“ Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Mein Sohn, ich will dir die ganze Sache klar machen.“

„Wisse, daß das Mädchen, das dich zuerst besucht hat, meine ältere Tochter ist: ich hatte sie sehr streng bewachen lassen. Sie heiratete dann einen Vetter in Ägypten, der aber bald starb, und sie kam zurück, nachdem sie in Ägypten ganz verdorben war. Sie ging nun drei-, viermal zu dir, und brachte dir zuletzt auch meine mittlere Tochter, ihre Schwester. Diese beiden waren von einer Mutter, und liebten einander so sehr, daß sie keinen Augenblick von einander getrennt bleiben konnten. Als sie nun dies Abenteuer mit dir hatte, offenbarte sie es ihrer Schwester, welche sie zu begleiten wünschte, und da du es ihr erlaubtest, nahm sie sie mit; dann ward sie eifersüchtig und schlachtete sie, und kam wieder nach Hause, ohne daß ich von etwas wußte. Erst als man an jenem Tage zu Tische ging, vermißte ich meine Tochter, und als ich nach ihr fragte, fand ich meine ältere Tochter weinend und voll Verzweiflung; sie sagte mir: „Mein Vater, ich weiß nur, daß, als man zum Gebete rief, sie ganz angekleidet mit Mantel und Kette und sonstigem Schmuck ausging.“ Ich verließ sie, wartete geduldig, sagte niemanden etwas, um kein Aufsehen zu erregen; und so vergingen Tage und Nächte; der ältern Schwester trockneten die Thränen nicht mehr von jenem Tage an, sie aß und trank nicht mehr, so daß auch sie uns das Leben betrübte und verleidete. Sie sagte: „Bei Gott! ich werde immer weinen, bis ich den Todeskelch leere.“ Sie

Digitized by Google

peinigte sich lange und ward immer trauriger. Dies ist nun vorüber. Du siehst, was Menschen, wie mir und dir widerfahren kann; ich sehe, wie diese Welt nur eine Täuschung ist und wie der Mensch in ihr nur ein Bild ist. Nun, mein Sohn! möchte ich, daß du mir sogleich gehorchtest: da doch das Schicksal dich deiner Hand beraubte. so nimm mein Haus an und heirate meine jüngste Tochter, die von einer andern Mutter ist; ich will dir viele Güter und Waren als Mitgift geben und auch ein gutes Einkommen bestimmen! du sollst die Stelle eines Sohnes bei mir einnehmen." Ich sagte: „Mein Herr; wodurch verdiene ich dies? ich willige gerne ein." Er ging dann sogleich mit mir in sein Haus, ließ Zeugen rufen und den Ehe-Kontrakt mit seiner Tochter schreiben und ich ward ihr Gatte; er nahm dann von jenem Kaufmann viele Güter und schenkte sie mir und ich war in der schönsten Lage bei ihm; am Anfang des Jahrs hörte ich, daß mein Vater aestorben; ich sagte es ihm, und er schickte einen Diener nach Ägypten, um vom Sultan Firmane zu holen, die er dann mit einem Boten nach Mossul schickte, um mir das ganze Vermögen meines Vaters zu holen. Nun lebte ich sehr vergnügt; und dies ist die Ursache, warum ich meinen rechten Arm an der Brust liegen ließ, du wirst mich also wohl entschuldigen, o Arzt! Ich wunderte mich sehr über diese Geschichte, blieb noch einige Tage bei ihm, bis er zum zweiten Mal ins Bad ging, dann schenkte er mir eine bedeutende Summe, gab mir Lebensmittel mit und sagte mir Lebewohl. Ich reiste von da gegen Osten, kam nach Bagdad, durchzog das persische Irak, bis ich zu euch hierher kam und hier recht glücklich lebte; da widerfuhr mir diese Nacht die Geschichte mit dem Buckligen. Nun, ist meine Geschichte nicht wunderbarer, als die des Buckligen?"

Als der König von China die Geschichte des jüdischen Arztes gehört, schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, bei Gott! diese Geschichte ist nicht wunderbarer, als die des Buckligen; ich werde also euch alle Vier umbringen lassen, weil ihr gemeinschaftlich den Buckligen umgebracht, und Geschichten erzählt habt, die nicht befremdender sind, als die seinige. Nun bleibt nichts übrig, als daß du, Schneider, als Urheber alles Unglücks noch eine recht wunderbare, entzückende Geschichte erzählst, schöner als die des Buckligen, sonst lass' ich euch alle hinrichten."

Geschichte des Schneiders.

Da sagte der Schneider: „Gut, o König der Zeit! Das Wunderbarste, was mir widerfahren, war gestern, ehe ich diesen Buckligen traf; da war ich vormittags bei einer Mahlzeit, der viele Leute beiwohnten; als wir gegen zwanzig Leute aus dieser Stadt beim Essen waren, da kam der Hausherr mit einem schönen, hinkenden Jüngling. Wir standen aus Ehrerbietung vor dem Wirte auf. Als der Jüngling sich setzen wollte, bemerkte er unter den Gästen einen Barbier und wollte sich nicht mehr setzen, sondern wieder fortgehen. Da hielt ihn der Gastgeber fest und beschwor ihn, zu sagen: warum er gekommen und nun wieder so schnell gehen wolle? Da sagte der Jüngling: „Mein Herr! sei nicht böse. Dieser alte, verdammte Barbier ist schuld daran; dieser mit dem schwarzen Gesichte, mit schlechtem Lebenswandel, mit unfreundlichen Bewegungen, der so wenig Segen bringt." Als der Gastgeber diese Beschreibung des Barbiers hörte, und auch wir es hörten, saßen wir auch nicht gerne bei ihm.

Wir sagten alle bei der Schilderung des Barbiers: „Niemand von uns will essen und sich belustigen, wenn du uns nicht die Lebensart dieses Barbiers erzählst." Da sprach der Jüngling: „Wisset, ihr Leute, es ist mir in meiner Stadt, in Bagdad, mit diesem Barbier etwas widerfahren, das die Ursache meines Hinkens ward. Da schwur ich, nicht an einem Orte mit ihm zu sitzen und nicht in einer Stadt zu wohnen, wo er ist. Ich habe seinetwillen Bagdad verlassen und werde nun

Digitized by Google

diese Nacht noch von hier weggehen, weil ich ihn hier bei euch sehe." Wir baten ihn dringend, sich zu setzen und uns zu erzählen, was ihm in Bagdad mit dem Barbier widerfahren; der Barbier wurde ganz blaß und schlug die Augen zur Erde nieder, und der Jüngling sprach: „Wisset, ihr Leute, mein Vater war einer der ersten Aufseher in Bagdad und hatte kein anderes Kind außer mir; als ich groß war und schon Verstand hatte, ging er durch den Tod zur göttlichen Barmherzigkeit ein und hinterließ mir ein großes Vermögen. Ich kleidete mich vornehm und lebte höchst vergnügt, doch nichts war mir verhaßter, als das weibliche Geschlecht. Eines Tages, als ich in den Straßen Bagdads umherging, begegnete mir auf dem Wege eine Gesellschaft Frauen; ich entfloh vor ihnen und flüchtete mich in eine Straße, die keinen Durchgang hat. Ich saß hier kaum eine Weile, da ward ein Fenster geöffnet, und es blickte ein Mädchen heraus wie die leuchtende Sonne; mein Aug' hatte nie ein schöneres gesehen. Sie hatte Pflanzen am Fenster stehen. Als sie mich sah, lächelte sie; sie zündete eine Flamme in meinem Herzen an und mein Weiberhaß ward in Liebe verwandelt. Ich blieb wie verrückt bis gegen Sonnenuntergang sitzen; da kam der Kadhi der Stadt auf einem Maultier geritten und stieg vor dem Hause ab, wo das Mädchen war, woraus ich schloß, daß es ihr Vater sein müsse; ich ging betrübt nach Hause und warf mich fieberkrank auf dem Bette umher. Meine Verwandten kamen zu mir und wußten nicht, was mir fehlte, und ich antwortete niemanden. Ich blieb einige Tage in diesem Zustande, und meine Familie weinte meinetwillen. Da kam einst eine alte Frau zu mir, der mein Zustand kein Geheimnis mehr blieb; sie setzte sich mir zu Häupten, gab mir sanfte Worte und sagte: „Mein Sohn, sei guten Muts! vertraue mir dein Anliegen! Ich werde dich mit der Geliebten vereinigen." Ihre Worte drangen mir ins Herz, ich unterhielt mich eine Weile mit ihr."

Digitized by Google

Dann sagte sie nochmals: „Erzähle mir deine Geschichte, mein Sohn!“ Als ich sie ihr erzählt hatte, sagte sie: „Mein Sohn, sie ist die Tochter des Kadhi von Bagdad und wird sehr streng bewacht. Der Ort, wo du sie gesehen, ist ihre Wohnung, ihr Vater bewohnt den unteren großen Saal; sie ist ganz allein im obern Stock; doch werde ich diese Sache schon richten, und nur durch mich wirst du zur Vereinigung mit ihr gelangen. Fasse nur Mut!“ Als ich dies hörte, ward ich wieder gestärkt und beschloß zu essen und zu trinken. Die Alte verließ mich an jenem Tage, kam aber am folgenden Morgen wieder zu mir mit entstelltem Gesichte. Sie sagte: „Mein Sohn! frage mich nicht, was mir das Mädchen gethan, als ich von dir sprach; sie sagte mir: wenn du nicht schweigst, du verdammtes altes Weib, und nur noch ein Wort sprichst, werde ich dich behandeln, wie du's verdienst; ich werde dich auf die peinlichste Weise umbringen lassen, wenn du noch einmal wiederkehrst, um von so etwas zu reden. Doch, mein Sohn! ich werde bei Gott noch einmal zu ihr zurückkehren, es mag mir geschehen, was da wolle.“ Als ich dies hörte, ward ich noch kränker als zuvor, und die Alte machte mir jeden Tag neue Versprechungen. Meine Krankheit ward so heftig, daß alle Ärzte an mir verzweifelten. Eines Tages kam die Alte, setzte sich mir zu Kopfe und sagte mir leise, daß es meine Leute nicht hörten: „Du mußt mir etwas für die gute Botschaft geben, die ich dir bringe.“ Als ich dies hörte, setzte ich mich aufrecht und sagte ihr: „Du sollst einen guten Lohn für deine Nachricht haben.“ Sie sagte dann: „Mein Herr, ich bin zu dem Mädchen gegangen, und sie hat gesehen, wie meine Augen weinten und wie mein Herz zerknirscht war, und

Digitized by Google

mich gefragt: „Wie geht's dir, Muhme? warum atmest du so schwer?“ Ich sagte ihr weinend: „O meine Gebieterin! Ich komme soeben von einem kranken Jüngling, an dessen Leben schon seine Familie verzweifelt: er liegt bald in Ohnmacht, bald kömmt er wieder zu sich; aber er wird gewiß deinetwillen sterben.“ Da ihr Herz gerührt ward, fragte sie mich: „Nun, was geht das dich an?“ Ich antwortete ihr: „Er ist mein Sohn; seitdem er dich am Fenster gesehen, als du die Pflanzen tränktest, liebt er dich und weint immer fort; er ist's, der folgende Verse gedichtet:

„Bei deinem lebendigen Angesichte beschwöre ich dich, töte nicht durch deine Abneigung den, der dich liebt. Liebeskrankheit hat meinen Körper geschwächt, und mein Herz ist vom Becher deiner Liebe berauscht. Dein Wuchs gleicht einer geraden, doch biegsamen Lanze, vor deinem Munde errötet die glänzende Perle (vor Scham). Aus dem Bogen deiner Augenbrauen schleuderst du Pfeile, die nie mehr von meinem Herzen weichen und die ich dir nie wieder entgegenschleudere. Dein schlanker Wuchs gleicht einem zarten Baumzweige. Wer hilft nun dem vor Liebe Rasenden, dem Verzweifelten? Bei dem bezaubernden Fleckchen auf deinen Wangen erbarme dich dessen, den du getötet! Deine Lippen sind Wein, Honig und Perlen in Korallen gefaßt. Deine Füße vertreiben den Tod und die Pein. Gott gebe den schönsten Trost dem Liebenden!

Nachdem ich diese Verse recitiert hatte, fuhr ich fort: „ich habe dir schon zum erstenmale dies gesagt; da verfuhrst du gegen mich, wie du wohl weißt, und als ich ihm erzählte, wie du mich behandelt hast, da ward er so krank, daß er das Bett nicht mehr verlassen kann, und nun muß er gewiß sterben.“ Da sagte sie erblassend: „Und dies alles um meinetwillen?“ Ich antwortete ihr: Ja, bei Gott, meine Herrin! Nun, was beschließest du jetzt über ihn?“ Hierauf sagte sie: „Bring' mir ihn hieher, Freitag vor dem Mittagsgebete, ich werde ihm die Thüre öffnen und ihn zu mir in diesen obern Stock lassen, ihn sitzen heißen und eine Weile bei ihm bleiben; nur muß er sich entfernen, ehe mein Vater zurückkehrt.“ Als ich, o ihr Leute! die Worte der Alten hörte, waren alle meine Schmerzen vorüber; sie setzte sich dann zu mir und sagte: „Bereite dich vor auf Freitag, so Gott will.“ Ich schenkte ihr alle meine Kleider, die ich hatte, sie ging fort und alle meine Leiden waren verschwunden. Meine Leute freuten sich über meine Genesung. Ich freute mich immer auf Freitag; da kam die Alte zu mir und erkundigte sich nach meinem Befinden; ich sagte ihr, daß ich ganz wohl wäre; ich stand dann auf, kleidete mich an, beräucherte und parfümierte mich; sie fragte mich dann: „Warum gehst du nicht ins Bad und wäschst dich von den Spuren der Krankheit rein?“ Ich antwortete ihr: „Ich habe keine Lust, ins Bad zu gehen, und habe mich schon zu Hause gewaschen. Aber,“ sagte ich ihr, „ich brauche einen Barbier, um mich zu rasieren.“ Ich wandte mich sogleich zu einem Diener und sagte ihm: „Bringe mir einen verständigen Barbier, der nicht zu viel schwatzt, daß er mir mit seinen vielen Reden nicht den Kopf toll mache.“ Er ging und brachte mir diesen schlechten Alten da. Er grüßte mich beim Hereinkommen, und nachdem ich seinen Gruß erwiderte, sagte er: „Mein Herr! du siehst sehr mager aus.“ Ich antwortete ihm: „Ich war krank.“ Er sagte: „Gott wende jedes Übel von dir ab und sei dir gnädig!“ Ich antwortete: „Gott erhöre dich!“ Er sagte: „Sei froh, schon ist die Genesung gekommen.“ Er fragte dann: „Soll ich dir die Haare schneiden oder dich schröpfen?“ Ich antwortete: „Rasiere mir nur den Kopf und laß das Plaudern, denn ich bin noch schwach von meiner Krankheit.“

Als ich dies gesagt, fuhr der junge Mann in seiner Erzählung fort, streckte er die Hand in seinen Beutel und zog ein aus sieben Platten zusammengesetztes, mit Silber beschlagenes Astrolabium heraus, ging damit mitten ins Haus in die Sonne, sah hinein und sagte: „Wisse, mein Herr, daß heute Freitag der achtzehnte Saffar, 653 der Hidjrah, 7320 der Ära Alexanders ist.* Nach der

* Da Harun Arraschid als Zeitgenosse dieser Erzählung auftritt, so sind selbstverständlich diese Data unpassend.

Digitized by Google

Berechnung der Astronomen findet Konjunktion des Mars mit Merkur statt, ein aufsteigender Stier der Konjunktion acht Grad und sechs Minuten, bedeutet, daß das Rasieren Glück bringt, zugleich aber auch, daß du irgend eine Zusammenkunft vorhast, woraus Unglück entsteht." Ich sagte ihm: „O du! du machst mir bange und quälst mich durch deine schlechte Weissagung. Ich habe dich nicht zur Sterndeutung, sondern um meine Haare zu schneiden, rufen lassen. Thu' also das, wozu du gerufen bist; wo nicht, so geh und laß uns einen andern Barbier rufen." Er antwortete: „Bei Gott, mein Herr! hättest du es mit Milch* gekocht, hätte es nicht besser kommen können. Du hast nur einen Barbier verlangt, und nun schickt dir Gott einen Barbier, der auch zugleich Sterndeuter ist, der Astronomie und Chemie, Grammatik, Sprache, Logik, Rhetorik, Algebra, Mathematik, Chronologie, Tradition des Muslem** und Buchari versteht. Ich habe viele Bücher gelesen und viele Erfahrung gesammelt: ich bin tief in die Wissenschaft eingedrungen und habe sie auswendig gelernt; ich kenne viele Künste und habe mit allem mich beschäftigt. Du solltest Gott loben und danken, daß er mich dir zugeführt. Ich rate dir nun, heute zu thun, was ich dir nach meiner astrologischen Berechnung sagen werde. Ich verlange keinen Lohn von dir: denn was ich dir thu', ist wenig für deinen Rang und für den Platz, den du in meinem Herzen einnimmst; dein Vater liebte mich sehr, weil ich nicht viel unnötiges schwatze, darum ist es meine Schuldigkeit, dich zu bedienen." Als ich dies hörte, sagte ich ihm: „Du bringst mich gewiß heute noch um."

Hierauf sagte der Barbier: „Mein Herr! Nennen mich die Leute nicht den Schweigenden, weil ich so wenig rede? weniger als meine sieben Brüder; der Älteste heißt Bakbuk, der Zweite Hadar, der Dritte Bakaibak, der Vierte Kus, der Fünfte Naschar, der Sechste Schakaik, und mich nannte man, weil ich wenig rede, Sammat."*** Nun, ihr Leute, als der Barbier immer so fortfuhr, zersprang mir die Galle fast; ich ward so aufgebracht, daß ich meinem Jungen sagte: „Gieb ihm vier Dinare und laß ihn in Gottes Namen gehen; ich will mich heute nicht rasieren lassen."

* Sprichwörtliche Redensart: nach allem Bemühen.
** Die zwei berühmtesten Traditionssammler der Mohammedaner.
*** Der Schweigende.

Digitized by Google

Als der Barbier dies hörte, sagte er: „Was sagst du da? Der muselmännische Glaube verbietet mir, Lohn zu nehmen, ohne dich zu bedienen, ich muß dich bedienen, meine Arbeit verrichten und dich aufputzen; es ist mir gleich, ob du mir Lohn giebst oder nicht. Und weißt du auch mich nicht zu schätzen, mein Herr, so weiß ich doch, was ich deines Vaters willen dir schuldig bin.“ Er sprach dann folgende Verse:

„Ich kam zum Herrn, um Blut zu schröpfen, fand aber den Augenblick nicht günstig für seine Gesundheit. Ich setzte mich zu ihm und unterhielt ihn von wunderbaren Dingen, und kramte vor ihm meine Kenntnisse und meinen Verstand aus. Er hörte mir gerne zu und sagte mir: O Mine der Wissenschaft, du bist mehr als verständig. Ich sagte ihm: Hättest du, o Herr der Menschen, nicht so vielen Verstand verbreitet, so hätte ich gar keinen. Du bist Herr der Tugend und der Freigebigkeit, du bist der Schatz der Menschen an Wissenschaft, Verstand und Sanftmut.“

Da freute sich dein Vater und sagte dem Jungen: Gieb ihm hundert und drei Dinare und ein schönes Kleid; er gab mir dies alles, ich nahm dann das Horoskop, das sehr gut stand, schröpfte ihn, und dann konnte ich nicht umhin, deinen Vater zu fragen: „Warum heißest du den Jungen mir 103 Dinare geben?“ und er antwortete mir: „Ein Dinar für die Weissagung, ein Dinar für das Erzählen und ein Dinar für das Schröpfen, und 100 Dinare und das Ehrenkleid für dein Lob.“ Er fuhr noch immer fort zu sprechen. Ich ward so zornig, daß ich sagte: „Gott habe kein Mitleid mit meinem Vater, der Leute deinesgleichen gekannt hat.“

Ich sagte noch einmal dem Barbier: „Laß doch, bei Gott, das viele Reden, meine Zeit geht vorüber.“ Da lachte mich der Barbier aus und sagte: „O mein Herr! es giebt keinen Gott außer Gott. Gelobt sei der, der unverändert bleibt. Ich glaube, dich hat die Krankheit ganz geändert; dein Verstand hat sehr abgenommen, während sonst die Leute, wenn sie älter werden, auch mehr Verstand bekommen; ich hörte, wie einst ein Dichter sagte:

Digitized by Google

„Sei mild gegen Arme, wenn das Schicksal dir günstig ist, du wirst dafür einen reichen Lohn einst ernten. Armut ist eine Krankheit, für die es kein Heilmitttel giebt. Reichtümer sind eine Zierde für das Auge, wenn sie zu einem schönen Charakter sich gesellen. Verbreite Grüße unter den Leuten, an denen du vorübergehest; bestrebe dich, deine Eltern mit reiner Liebe zu behandeln! Ihre Augen haben aus Angst um dich manche Nacht durchwacht und Gottes Auge schläft nie."

„Indessen entschuldige ich dich ebenfalls, doch flößt mir dein Zustand manchen Zweifel ein. Du weißt, daß dein Vater und Großvater nie etwas unternahmen, ohne mich um Rat zu fragen; und gewiß, wer andere beratet, geht nicht irre. Auch sagt man sprichwörtlich: Wer keinen Größern über sich anerkennt, ist selbst nicht groß. Auch sagte ein Dichter:

„Willst du ein Geschäft unternehmen, so berate einen Erfahrenen und erzürne ihn nicht."

„Du kannst keinen erfahreneren Menschen finden, als ich bin; ich stehe nun ganz willig vor dir, um dich zu bedienen, du hast gar keinen Grund, dich über mich zu ärgern." Ich sagte ihm: „Du hast nun lang genug geschwatzt; fertige mich nun ab!" Er antwortete: „Ich sehe, daß mein Herr wieder unwillig wird, doch ich nehme es nicht übel." Ich antwortete ihm: „Die Stunde, die ich erwarte, ist schon nahe, thu' also deine Arbeit, und mache, daß du in Gottes Namen fortkömmst." Ich riß dann meine Kleider auf, und als er dies sah, nahm er sein Schermesser, schärfte es und rasierte mir einige Haare vom Kopf ab. Er hob dann die Hand auf und sagte: „Mein Herr! allzugroße Eile ist Sache des Teufels, es heißt bei einem Dichter:

Gehe langsam zu Werke und übereile dich nicht in deinen Arbeiten, habe Mitleid mit den Menschen, du findest dann auch einen Barmherzigen (Gott). Es giebt keine Hand, die nicht unter Gottes Hand steht, keinen Übelthäter, der nicht durch einen andern bestraft wird."

„Ich glaube, du weißt mich nicht zu würdigen und verkennst mich, meinen hohen Rang, meine Kenntnisse und meine Wissenschaften." Ich sagte ihm: „Laß, was dich nicht angeht, du hast mir meine Brust schon genug beengt." Er sagte: „Ich glaube, du hast Eile, mein Herr!" Ich antwortete: „Freilich! gewiß! ja wohl!" Er versetzte: „Übereile dich nicht, die Eile ist eine Teufelssache und hat oft Reue im Gefolge. Dein Zustand kommt mir verdächtig vor. Ich möchte wissen, was du vorhast. Ich fürchte, du hast was Unzweckmäßiges im Sinn: es bleiben ja doch drei Stunden bis zum Gebet. Doch möchte ich nicht gern hierüber im Zweifel bleiben; ich muß die Zeit ganz genau wissen: denn es ist eine Schande, zweifelhafte Worte zu sprechen, besonders für einen Mann, wie ich, dessen Wert allen Menschen bekannt ist; ich will daher nichts Ungewisses sagen wie die Masse der Astrologen." Er warf dann sein Schermesser weg und nahm das Astrolabium wieder, fing wieder an mit den Fingern zu rechnen und sagte: „Es bleiben gerade drei Stunden bis zum Gebet, nicht mehr und nicht weniger, ganz genau gerechnet nach der Wissenschaft der gelehrtesten Astronomen." Ich sagte ihm: „Schweige doch einmal, du hast schon, bei Gott! mein Innerstes empört." Da kam der Verdammte wieder, nahm das Messer und rasierte wieder zwei Haare ab und sagte: „Bei Gott, du läßt mich allerlei Dinge vermuten; wenn du mir sagen wolltest, was du vorhast, so würde es gewiß zu deinem Besten werden. Auch dein Vater und Großvater, Gott erbarme sich ihrer! haben nichts ohne meinen Rat gethan." Als ich nun sah, daß ich ihn gar nicht los werden konnte, und bei mir dachte, nun wird die Mittagsstunde kommen, und ich muß doch gehen, ehe die Leute vom Gebete zurückkehren, und wenn ich die Stunde versäume, werde ich keine Gelegenheit mehr finden, zu ihr zu kommen, sagte ich ihm wieder: „Laß doch das viele Reden! mache dich fertig! denn ich muß zu einer Mahlzeit eines meiner Freunde." Als er

Digitized by Google

aber etwas von Mahlzeit hörte, sagte er: „Dieser Tag bei dir bringt mir Segen. Du erinnerst mich, daß ich gestern eine Gesellschaft zum Essen eingeladen, die ich ganz vergessen; soeben erinnere ich mich, daß ich gar keine Anstalten getroffen und zu schanden werde.“ Ich sagte ihm: „Mache dir keinen Kummer deshalb! da ich heute eingeladen bin, so kannst du alle Speisen und Getränke nehmen, die ich im Hause habe. Mach' nur schnell und rasiere mich!“ Er antwortete: „Gott belohne dich dafür. Doch sage mir, was du mir geben willst, daß ich wisse, was ich meinen Gästen anbieten kann.“ Ich sagte ihm: „Ich habe fünferlei Gerichte und zehn gebackene Hühner und ein gebratenes Lamm.“ Er sagte: „Laß es herbringen, damit ich's sehe!“ Ich befahl einem meiner Jungen, alles herbeizuschaffen oder zu kaufen und schnell herzubringen. Als er die Speisen brachte und der Barbier sie sah, sagte er: „Nun wären die Speisen da, wo sind aber die Getränke?“ Ich sagte ihm: „Ich habe einen oder zwei Krüge Wein.“ Er sagte: „Laß sie herbringen!“ Ich hieß den Jungen den Wein bringen. Als er ihn brachte, sagte der Barbier: „Gott segne dich! wie freigebig bist du! wie edel deine Abstammung! Nun wären Speisen und Getränke da, es fehlen nur noch Früchte und Süßigkeiten.“ Ich befahl dem Diener, eine Büchse zu bringen, worin für fünf Dinare Moschus, Ambra und Aloe war, und da mich die Zeit drängte, sagte ich dem Barbier: „Nimm alles und fertige mich nur endlich ab!“ Er sagte: „Bei Gott! ich nehme es nicht, bis ich eins nach dem andern durchsehe.“ Ich sagte dem Diener: er solle die Büchse aufdecken; als er dies that, warf der Barbier das Astrolabium aus der Hand, noch waren die meisten Haare ungeschoren; er setzte sich hin und wühlte die Spezereien und Parfümerien durcheinander, bis mir fast der Atem ausging; er nahm dann das Schermesser wieder, rasierte einige Härchen ab und sprach folgenden Vers:

„So wie die Bäume nach ihrem Stamme wachsen, so ist auch der Sohn dem Vater ähnlich.“

Er sagte dann: „Bei Gott, mein Herr! ich weiß nicht, ob ich dich oder deinen Vater loben soll; meine ganze Mahlzeit werde ich deiner Güte verdanken, möge dich Gott lang erhalten! Ich habe, bei Gott, keinen einzigen Gast, der so etwas verdient; doch besuchen mich nur ehrwürdige Leute, wie Santut, der Badwirt (der ein Bad hält); Sali, der Küchenerbsen verkauft; Salut, der Bohnenhändler; Akrascha, der Kräuterhändler; Suweid, der Kameltreiber; Hamid, der Gassenkehrer; Abu Makurisch, der Milchhändler; Subad, der Lohnbediente; Kasim, der Nachtwächter; Kerim, der Stallknecht. Es sind lauter Leute, die weder roh, noch geschwätzig, noch boshaft sind; jeder von ihnen tanzt einen eigenen Tanz und singt eigene Verse dazu. Ihre schönste Eigenschaft ist, daß sie alle, wie dein Diener, nicht gern viel reden. Der Badwirt, der spielt etwas Bezauberndes auf dem Tamburin, tanzt dabei und singt: O Mutter! mein Kopf! fülle meinen Krug!

„Der Küchenerbsenhändler aber bringt noch mehr Kenntnisse mit, als die andern, der tanzt und singt: O Herrin! o Seufzende! was säumst du so lange? Da muß jedermann lachen. Der Gassenkehrer dann, wenn der singt, so bleiben die Vögel stehen; er sagt: weiß mein Weib eine Neuigkeit, so bleibt sie in keiner Kiste verschlossen. Der ist ein kluger, gebildeter, starker, erhabener Mann von hohem Range; ich habe über seine Schönheit folgenden Vers gedichtet:

‚Ich möchte mein Leben hingeben für den geliebten Gassenkehrer: er besitzt süße Tugenden und ist so schweigsam, wie der Zweig eines Baumes; das Schicksal war mir eine Nacht günstig, und ich sagte ihm, während ich die immer wachsende Liebe an ihm stillte: du hast in meinem Herzen ein großes Feuer angezündet; und er antwortete: Es schadet nichts, wenn ein Gassenkehrer auch Feueranzünder wird.“

„Es besitzt jeder von ihnen so viele Eigenschaften, daß man vor vielem Lachen über ihre Späße fast toll wird Mein Herr kann nun wählen, ob ich sie heute zu mir kommen lasse, oder

Digitized by Google

ob du zu deinen Freunden gehen willst, zu denen du bestellt bist. Du könntest, kaum erst genesen, zu Schwätzern kommen, die von vielen Dingen reden, die sie nichts angehen, und da du noch schwach von deiner Krankheit bist, so könnte es dir schaden." Ich sagte ihm, und mußte trotz meines Zornes lachen: „Du hast mir nun genug gethan; doch dies kann vielleicht an einem andern Tage stattfinden, so Gott will; mache nun, daß du fertig wirst, und gehe unter Gottes Schutz; laß dir wohl sein mit deinen Freunden, die dich erwarten!" Er sagte: „O mein Herr, ich möchte dich gar gerne mit diesen klugen Leuten bekannt machen, unter denen kein Schwätzer ist: denn seitdem ich groß bin, kann ich die Gesellschaft keines Menschen ertragen, der nach Dingen fragt, die ihn nichts angehen, oder der nicht, wie ich, wenig spricht. Hättest du einmal in Gesellschaft dieser Leute gelebt, du würdest dich von allen deinen übrigen Bekannten lossagen." Ich sagte ihm: „Gott lasse deine Freude an ihnen vollkommen sein; ich werde gewiß einmal mit ihnen zusammenkommen, und mich bei dir in Gesellschaft dieser Leute unterhalten." Er sagte hierauf: „Es wäre mir lieb, wenn du heute mit mir zu meinen Freunden gingest; ich würde dann mit dem, was du mir geschenkt, vorangehen. Kannst du aber heute durchaus deine Freunde nicht verlassen, so bringe ich nur meinen Freunden zu essen und zu trinken, komme dann wieder hieher und gehe mit dir zu deinen Freunden: denn zwischen mir und meinen Freunden herrscht gar keine Ziererei, die mich abhielte, wieder zu dir zu kommen." Ich sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Geh' du zu deinen Freunden und laß dir bei ihnen wohl sein, und laß mich heute zu meinen Freunden gehen, die mich erwarten." Der Barbier aber antwortete: „Bewahre Gott, daß ich mich von dir trenne und dich allein gehen lasse!" Ich sagte: „Der Ort, wohin ich gehe, ist eng und hat keinen Raum für dich." Er versetzte: „Ich glaube, du hast eine Zusammenkunft mit einer Dame: denn gingest du zu einer Mahlzeit, du würdest mich mitnehmen; denn ein Mann, wie ich, ist bei Mahlzeiten, Festlichkeiten und Belustigungen ganz an seinem Platz. Kommst du aber mit jemanden zusammen, wo du gern allein bist, so kann ich dir dazu behilflich sein."

„Ich werde dafür sorgen, daß dich niemand ins Haus (des Mädchens) gehen sehe, was dir Verderben bringen würde; denn in dieser Stadt, und besonders an einem solchen (Feier-) Tage, kann niemand etwas derartiges thun, weil der Polizeioberste von Bagdad streng, von harter Natur und unerbittlich in seiner Macht ist." Ich sagte ihm: „Wehe dir! du schlimmer Alter, belohnst du mich so?" Er sagte mir: „O Einfältiger: schämst du dich nicht! gestehe mir alles; ich weiß es ja doch und möchte dir gerne behilflich sein." Da ich nun fürchtete, daß dieser Barbier mir durch sein Geschwätz bei meinen Leuten und Nachbarn einen bösen Namen mache, schwieg ich. Als nun aber die Mittagsstunde herannahte und schon zweimal zum Gebet gerufen worden,* und nun auch mein Haupt rasiert war, sagte ich ihm: „Geh' jetzt, bringe diese Speisen und Getränke in dein Haus für deine Freunde; ich will hier warten, bis du wiederkehrst und dich alsdann mit mir nehmen." Ich sagte ihm dann noch manches Süße und Schmeichelhafte, in der Hoffnung, ihn los zu werden. Er sagte aber: „Mir ist, als wolltest du mich hintergehen und ohne mich weggehen, und dich in eine Gefahr stürzen, aus der es keine Rettung giebt. Bei Gott! bei Gott! geh' nicht weg, bis ich wiederkehre und dich begleite, daß ich wisse, was aus dir wird, und daß man keine List gegen dich gebrauche." Ich sagte: „Gut! säume nur nicht!" Nun nahm der Verdammte alle Speisen und Getränke, den Braten und die Aromas, die ich ihm geschenkt, ging fort, um sie mit einem Träger nach Hause zu bringen; und als ihn eine Straße vor mir verbarg (d. h. von mir trennte), machte ich mich alsbald auf, denn schon war das Gebet zum drittenmal ausgerufen, kleidete

* Am Freitag wird immer dreimal auf dem Minaret zum Gebet gerufen; um halb zwölf, dreiviertel und zwölf Uhr. Zu den übrigen Gebeten nur einmal.

Digitized by Google

mich an und ging schnell in die Straße (wo das Mädchen wohnte). Ich blieb vor dem Hause stehen und schon erwartete mich die Alte; ich ging mit dieser in den obern Stock, wo das Mädchen war. Ich war nicht lange im Hause, so kehrte der Hausherr schon wieder vom Gebete zurück und ging ins Haus und riegelte die Thüre zu, und als ich zum Fenster hinaus sah, stand der Barbier, den Gott verdamme, vor der Thüre. Ich dachte: woher weiß der Teufel das? Nun traf sich gerade nach Gottes Beschluß, um mich zu beschämen, daß der Hausherr eine Sklavin, die etwas Unrechtes gethan, schlug; sie schrie, und ein Sklave kam ihr zu Hilfe. Da aber der Hausherr auch diesen schlug, schrie auch er. Da glaubte der verdammte Barbier, ich sei geschlagen worden. Er fing an zu schreien, zerriß seine Kleider, streute Erde auf seinen Kopf und rief um Hilfe; eine Menge Volk sammelte sich um ihn, während er immer schrie: Mein Herr wird im Hause des Kadhi totgeschlagen. Er ging dann in mein Haus, schrie immer fort und benachrichtigte meine Familie und meine Diener von dem Vorfall. Auf einmal kamen sie alle mit zerrissenen Kleidern, die Haare in Unordnung herabhängend, und schrieen: O unser Herr! Der Barbier ging ihnen im häßlichsten Aufzuge voran, zerriß immer seine Kleider und schrie unaufhörlich.

Durch das Geschrei meiner Leute versammelte sich vieles Volk um sie, und alle schrieen: „O der Ermordete!“ Als der Hausherr diesen Lärmen vor seiner Thüre hörte, sagte er einem seiner Diener: „Sieh' einmal, was es giebt!“ Der Diener ging, und als er wiederkehrte, sagte er: „O mein Herr, es stehen mehr als zehntausend Menschen, Männer und Weiber, vor der Thüre und schreien: O der Erschlagene! und deuten auf unser Haus hin.“ Als der Kadhi dies hörte, kam es ihm wunderbar vor; er ward zornig, öffnete die Thüre und erschrak, als er die vielen Leute sah. Er sagte: „O ihr Leute, was wollt ihr?“ Sie antworteten: „Du Verdammter! du Schwein! was mißhandelst du unsern Herrn?“ Er versetzte: „Was hat mir denn euer Herr gethan, daß ich ihn mißhandeln sollte? Hier steht mein Haus vor euch offen.“ Da sagte der Barbier: „Du hast ihn eben mit der Peitsche geschlagen, ich habe gehört, wie er geschrieen hat.“ Der Hausherr fragte: „Was hat denn euer Herr gethan, daß ich ihn schlagen sollte? und was hat euren Herrn zu mir geführt?“ Da sagte der Barbier: „Sei mir kein so niederträchtiger, verdammter Alter! Ich weiß alles. Deine Tochter liebt ihn, und er liebt sie wieder, und weil du dies erfahren, hast du deinen Dienern befohlen, ihn zu schlagen. Bei Gott! der Sultan soll zwischen uns entscheiden;

Digitized by Google

gieb ihn sogleich seinen Leuten heraus, oder ich gehe ins Haus und bringe ihn heraus; das wird dir aber keine Ehre machen.“ Da sagte der Kadhi, den diese Worte empörten, und der vor den Leuten sich schämte: „Wenn du wahr redest, so komm' und bringe ihn heraus!“ Der Barbier lief hierauf ins Haus; als ich dies sah, suchte ich eine Ausflucht oder einen Ort, wo ich mich verbergen könnte. Ich fand nichts, als eine große Kiste im Zimmer; ich sprang hinein, machte den Deckel zu und hielt den Atem zurück. Als der Barbier in den obern Stock kam, wo ich war, und sich rechts und links umdrehte und nichts als die Kiste fand, in der ich lag, nahm er sie auf den Kopf und ging schnell damit fort; ich hatte schon meine Besinnung verloren. Als ich sah, daß er mich nicht lassen würde, öffnete ich die Kiste, sprang auf die Erde und verrenkte ein Bein. Nun war die

Hausthüre geöffnet. Ich sah eine große Volksmenge; da ich aber viel Gold bei mir hatte, das ich für einen solchen Tag zu mir gesteckt, streute ich es unter den Leuten aus, so daß sie beschäftigt waren, das Gold und Silber aufzuheben, während ich durch die Straßen Bagdads lief, bald rechts, bald links, der verdammte Barbier stets hinter mir her; er folgte mir auf dem Fuß, und ich konnte mich nicht von ihm los machen, er schrie in einem fort. „O mein Herr, sie haben dich plötzlich mir entreißen wollen, sie haben den umbringen wollen, der mir, meiner Familie und meinen Freunden so viel Gutes erwiesen! Gelobt sei Gott, der mir gegen sie beigestanden, und mit dessen Hilfe ich meinen Herrn aus ihrer Gewalt befreit.“ Er sagte mir dann: „Wo willst du jetzt hin, mein Herr? Hätte mich Gott nicht dir zu Hilfe geschickt, so wärest du ihnen nicht entgangen; sie hätten dich gewiß in ein großes Unglück gestürzt, aus dem dich niemand hätte retten können. Wie sehr wünschte ich für dich zu leben; du hast mich beinahe umgebracht durch deinen albernen Gedanken, allein gehen zu wollen; doch ich verzeihe es deiner Unwissenheit, du hast wenig Verstand und handelst zu unbesonnen.“ — „Nun,“ fuhr der Jüngling fort, „hatte ich noch nicht genug durch ihn gelitten, er

Digitized by Google

verfolgte mich durch alle Straßen Bagdads und schrie mir nach, so daß mir vor Ärger fast die Seele ausging. Im heftigsten Zorne ging ich dann in einen Chan mitten im Bazar, und bat den Eigentümer, ihm den Eingang zu versperren; ich setzte mich hier in ein Magazin und dachte: Gehe ich wieder nach Hause, so kann ich diesen verdammten Barbier nicht los werden, er wird Tag und Nacht bei mir bleiben; ich aber kann ihn nicht mehr vor Augen sehen. Ich schickte daher sogleich nach Zeugen, traf die nötigen Anordnungen für meine Familie, teilte den größten Teil meines Vermögens aus, bestellte einen Verwalter für die Meinigen, und befahl ihm, mein Haus und meine Güter zu verkaufen, gab ihm meine Aufträge für Groß und Klein, nahm einen Teil meines Vermögens mit mir, und verließ noch an demselben Tage den Chan und reiste hierher, um diesen Kuppler los zu werden, und wohne nun schon eine Weile hier. Als ich auf eure Einladung euch besuchte und diesen Mann unter den Gästen bei euch fand, diesen verdammten Barbier da, wie konnte es mir hier in seiner Gesellschaft behagen, nach dem, was mir durch ihn widerfahren; ich habe seinetwegen mein Bein verrenkt, mein Vaterland und meine Familie verlassen, und nun finde ich ihn wieder hier." Der junge Mann beharrte darauf, sich nicht zu setzen. Als wir mit Staunen diese Geschichte gehört und darüber betrübt waren, fragten wir den Barbier: „Ist das, was der junge Mann von dir sagt, wahr? und warum hast du dies gethan?" Da erhob sich der Barbier und sagte: „O ihr Leute! was ich ihm gethan, geschah mit Absicht und Vorbedacht; ohne mich wäre er zu Grunde gegangen; mir hat er seine Rettung zu verdanken, und besser ist ihm etwas am Fuße, als am Leben zugestoßen. Ich habe dies auf Gefahr meines Lebens gethan; doch ich habe Gutes ausgestreut an Leute, die es nicht verdienen. Bei Gott! ich war kein Schwätzer, ich rede am wenigsten von meinen sechs Brüdern, und bin der Klügste unter ihnen; ich will euch etwas erzählen, was mir wiederfahren, damit ihr mir glaubet, daß ich wenig rede.

Geschichte des Barbiers.

Ich war einmal in Bagdad zur Zeit des Kalifen Mustanßir,* Sohn des Mustadi; der Kalif residierte damals in Bagdad, er liebte die Armen und die Gelehrten und die Rechtschaffenen.

* Mustanßir war nicht Sohn, sondern Urenkel des Mustadi; er trat 1226 n. Chr. die Regierung an.

Digitized by Google

Es traf sich nun, daß er über zehn Leute zu richten hatte und dem Polizeiobersten von Bagdad befahl, sie am Feiertage vor ihn zu bringen.

Diese zehn Männer waren Straßenräuber, welche die Wege unsicher machten; der Befehlshaber schiffte sie zusammen auf einem kleinen Nachen ein; als ich sie sah, dachte ich: „Bei Gott, die sind gewiß zusammen irgendwo eingeladen, oder bringen den Tag beisammen, essend und trinkend, in diesem Nachen zu; es soll niemand außer mir sie unterhalten. Mit großer Entschlossenheit und Männlichkeit machte ich mich auf und ging zu ihnen ins Schiffchen. Als sie am Ufer bei Bagdad landeten, kamen ihnen sogleich Polizeidiener entgegen und legten sie in Fesseln, auch um meinen Hals warf man eine Kette, alles wegen meiner Festigkeit und weil ich wenig rede. Ich schwieg also immerfort und sagte kein Wort. Man führte uns miteinander in Ketten vor den Emir der Gläubigen, welcher befahl, daß man alle Zehn köpfe. Der Scharfrichter fing an, einen nach

dem andern zu köpfen, bis er zehn Köpfe abgeschlagen und nur ich noch übrig war; da sah der Kalif den Scharfrichter an und sagte ihm: „Warum hast du nur neun geköpft?“ Er antwortete: „Bewahre mich Gott, o Fürst der Gläubigen! daß ich nur neun Köpfe abschlage, wenn du mir befiehlst, zehn Menschen zu köpfen!“ Der Kalif versetzte: „Hier ist ja noch der Zehnte vor dir.“ Aber der Scharfrichter antwortete: „Bei Gott und deiner Gnade, ich habe Zehn geköpft.“ Sie zählten dann die Köpfe und fanden deren zehn. Da sah mich der Kalif an und sagte mir: „Wehe

Digitized by Google

dir! warum schweigst du in einem solchen Falle? und wie kömmst du zu diesen blutigen Menschen? Du bist doch ein alter Mann, warum hast du so wenig Verstand?" Als ich dies vom Kalifen gehört, richtete ich mich auf und sagte: „O Fürst der Gläubigen! Ich bin der Schweigende, obschon ich so viel Tugend, Weisheit, Gelehrsamkeit, Philosophie, süße Beredtsamkeit und Fertigkeit im Antworten, als andere Leute, besitze. Unerreichbar und unbeschreiblich aber ist die Fertigkeit meines Verstandes, die Kürze meiner Worte, die Vortrefflichkeit meiner Fassungskraft und meiner geistigen Fähigkeiten. Als ich gestern diese zehn Leute in den Nachen steigen sah, so dachte ich, sie seien irgendwo eingeladen, und gesellte mich zu ihnen; sie setzten aber bloß über den Strom, stiegen sogleich wieder ans Land, und es widerfuhr ihnen, was du wohl weißt. So geht's mir immer in meinem Leben: Ich erzeige den Menschen Gutes, und sie vergelten mir es mit Schlechtem." Als der Kalif meine Rede gehört, lachte er so heftig, daß er auf den Rücken fiel; er merkte wohl, daß ich sehr ernst bin, wenig rede und nichts überflüssiges sage, wie dieser junge Mann da glaubt, den ich von den Todesschrecken befreit, und der es mir so schlecht belohnt. Der Kalif sagte mir dann: „Sind deine sechs Brüder auch so, wie du?" Ich antwortete: „Ihr ganzes Leben und alle ihre Thaten gleichen den meinigen nicht; ebensowenig ihre äußere Gestalt. Du beleidigst mich durch diese Frage. Jeder von ihnen hat einen Leibesfehler: der eine ist halb blind, der andere zahnlückig, der dritte bucklig, der vierte blind, der fünfte hat abgeschnittene Ohren und der sechste abgeschnittene Lippen. Glaube nicht, daß ich gerne viel rede; ich möchte im Gegenteil zeigen, daß ich ernster bin, als sie alle, und wenig rede. Jedem von ihnen ist ein Abenteuer begegnet, wodurch er verstümmelt wurde.

Geschichte des ersten Bruders des Barbiers.

Der Älteste war ein Schneider in Bagdad; er arbeitete oben in einem Laden, den er gemietet, und unten war eine Mühle und ihm gegegenüber wohnte ein reicher Mann. Als nun eines Tages mein buckliger Bruder in seinem Laden nähte und den Kopf in die Höhe streckte, sah er am Fenster eine Frau, schön wie der aufgehende Mond. Sobald er sie erblickte, entbrannte ein Feuer in seinem Herzen; er hob den ganzen Tag den Kopf in die Höhe nach dem Fenster zu; erst gegen Abend ließ er davon ab und ging traurig in seine Wohnung. Als er den andern Morgen wieder in den Laden kam, setzte er sich auf den nämlichen Platz, um zu ihr hinauf zu sehen, und nach einer Weile kam sie nach ihrer Gewohnheit ans Fenster. Er erblickte sie, fiel ihn Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, ging er im traurigsten Zustande nach Hause. Als er am dritten Tage wieder auf demselben Platze saß, die Frau bemerkte und immer zu ihr hinübersah, lachte sie ihm zu und er erwiderte ihr Lachen; sie verschwand dann und schickte ihm ihre Sklavin mit einem Tuche, worin Stoff zu einem Kleide war. Diese sagte: „Meine Herrin grüßt dich und beschwört dich bei ihrem Leben, ihr aus diesem Tuche ein Kleid zu schneiden und zu nähen." Mein Bruder sagte: „Ich stehe zu Diensten!" schnitt sogleich das Kleid und nähte es noch an demselben Tage. Am andern Morgen früh kam die Sklavin wieder und sagte: „Meine Herrin grüßt dich und läßt dich fragen, wie du die Nacht zugebracht; ihr Herz ist so sehr mit dir beschäftigt, daß sie keinen Schlaf kosten konnte. Sie läßt dir nun auch sagen, du mögest ihr Beinkleider schneiden und nähen, daß sie sie zu ihrem Kleid anziehen könne." Er sagte: „Ich werde ihrem Befehle gehorchen." Er schnitt sie sogleich und befleißigte sich sehr, sie bald zu nähen. Nach einer Weile zeigte sich die Dame wieder am Fenster und grüßte ihn, und ließ ihm keine Ruhe, bis er die Beinkleider genäht und sie ihr geschickt hatte. Er ging dann sehr verlegen nach Hause, denn er hatte nichts zu essen. Er lief

Digitized by Google

sich etwas von einem seiner Nachbarn leihen und kaufte sich zu essen dafür. Als er des Morgens wieder in den Laden kam, so war die Sklavin sogleich wieder da und sagte ihm: „Mein Herr bittet dich, zu ihm zu kommen.“ Als er ihren Herrn erwähnen hörte, fürchtete er sich sehr und dachte, er habe schon alles von ihm erfahren; aber die Sklavin sagte ihm: „Fürchte dich nicht, du wirst bei ihm nur Gutes finden, denn meine Gebieterin hat ihn schon mit dir bekannt gemacht.“ Er machte sich dann freudig auf, grüßte den Mann und dieser erwiderte den Gruß; dann holte er eine Menge ägyptischer Leinwand und sagte: „Schneide mir Hemden daraus.“

Mein Bruder schnitt zwanzig Hemden und eben so viele Beinkleider aus der Leinwand, und arbeitete in einem fort bis abends, ohne etwas zu genießen; der Mann fragte dann meinen Bruder: „Was begehrst du als deinen Lohn?“ Er antwortete: „Zwanzig Dirham Silber.“ Der Mann rief sogleich der Sklavin, die Wage zu bringen; da kam aber die Dame, gleichsam zornig gegen meinen Bruder, daß er das Geld nehme. Als mein Bruder dies merkte, sagte er: „Bei Gott, ich nehme

jetzt nichts!“ Er nahm dann seine Arbeit und ging fort, ohne einen roten Heller zu haben. Er lebte drei Tage mit zwei Laibchen Brot und starb fast vor Hunger; dann kam die Sklavin wieder und fragte ihn, was er gemacht habe? Er antwortete: „Es ist alles fertig!“ und ging mit ihr zum Gemahl der jungen Dame. Dieser wollte meinem Bruder seinen Lohn geben; aber aus Furcht vor der Dame wollte er nichts annehmen; er ging wieder nach Hause, und konnte vor Hunger die ganze Nacht nicht schlafen. Als er des Morgens wieder in den Laden ging, kam das Mädchen abermals und sagte ihm: „Mein Herr will dich sprechen.“ Er ging zu ihm und ward beauftragt,

Digitized by Google

fünf Oberkleider zu machen; mein Bruder nahm den Stoff und ging, im traurigsten Zustand, von Hunger und Schulden geplagt, in den Laden und arbeitete an den Oberkleidern. Dann ging er damit zu dem Manne, der sie gut genäht fand. Als er aber in den Geldbeutel langte und seine Hand nach meinem Bruder ausstreckte, gab diesem die Dame hinter ihrem Manne durch Winke zu verstehen, er solle nichts nehmen. Er sagte daher ihrem Manne: „Es hat keine Eile, die Zeit wird mich schon bezahlen," und ging wieder fort, nach Geld und nach der Dame sich sehnend. Es vereinigten sich fünf Dinge gegen ihn: Liebe, Geldnot, Hunger, Mangel an Kleidern und Müdigkeit; doch verlor mein Bruder den Mut nicht, denn er wußte nicht, daß die Frau ihrem Manne gesagt, er liebe sie, und daß sie sich verabredet hatten, ihn umsonst arbeiten zu lassen. Auch nachdem er alle ihre Arbeit vollendet hatte, paßte sie noch auf, und wenn jemand ihm Lohn geben wollte, hielt sie ihn ab, solchen anzunehmen. Dann verschworen sie sich gegen ihn und verheirateten ihn an eine Sklavin. In der Nacht, da das Beilager stattfinden sollte, sagten sie ihm: „Schlafe diese Nacht in der Mühle, morgen soll die Hochzeit sein." Er blieb allein in der Mühle, und der Gemahl seiner Geliebten schickte dann den Müller hinter ihn. Dieser kam um Mitternacht zu meinem Bruder und sagte: „Was giebt's mit diesem faulen Maultiere, daß es schon wieder stehen bleibt und die Mühle nicht dreht, da wir doch so viele Frucht zu mahlen haben?" Er füllte dann den Kasten mit Weizen, ging auf meinen Bruder, mit der Peitsche in der Hand, los und spannte ihn am Nacken an.

Nachdem mein Bruder angespannt war, schlug der Müller ihn an die Beine, bis er herumlief und das Mehl mahlte; er that, als wüßte er nichts von meinem Bruder, und so oft er ruhen wollte, schlug ihn der Müller wieder und sagte: „Mir ist, als hättest du zu viel gefressen, du faules

Digitized by Google

Tier!" Als die Morgenröte heranbrach, ging der Müller nach Hause und ließ meinen Bruder gleich einem Toten zurück. Des Morgens kam die Sklavin und sagte zu ihm: „Es thut mir und meiner Herrin leid, daß dir so etwas widerfahren, wir tragen deinen Kummer mit dir." Er hatte keine Sprache, ihr zu antworten, wegen der vielen Prügel und der Müdigkeit. Als mein Bruder dann nach Hause ging, da kam der Schreiber, der den Ehekontrakt geschrieben, grüßte ihn und sagte: „Gott grüße dich! dies ist ein Aussehen des Vergnügens, der Liebesfreuden und der Umarmung." Mein Bruder antwortete: „Gott segne keinen Lügner! Bei Gott; ich habe diese Nacht nichts anderes gethan, als statt des Maultiers die Mühle gedreht!" und erzählte ihm hierauf seine Geschichte. Der Schreiber antwortete: „Dein Stern trifft nicht mit dem ihrigen zusammen." Mein Bruder ging sodann wieder in seinen Laden und wartete, bis jemand ihm Arbeit bringe, um etwas zu verdienen. Da kam die Sklavin und sagte: „Meine Gebieterin will dich sprechen." Er antwortete: „Ich habe nichts mehr mit euch zu thun." Die Sklavin berichtete dies ihrer Herrin. Auf einmal sah diese mein Bruder am Fenster weinend: sie sagte ihm: „O Freude meiner Augen! was ist dir widerfahren?" Er antwortete ihr nicht. Da fing sie an zu schwören, daß sie an seinem Unglück nicht schuld sei. Als mein Bruder sie wieder so schön und liebenswürdig fand, vergaß er alles, nahm ihre Entschuldigung an und freute sich, sie wieder zu sehen. Nach einigen Tagen kam die Sklavin zu ihm und sagte: „Meine Gebieterin grüßt dich und läßt dir sagen: ihr Mann habe sich vorgenommen, diese Nacht bei einem seiner Freunde zuzubringen; du mögest also kommen, sobald er weggegangen, um bei meiner Herrin zu ruhen." Ihr Mann hatte sie nämlich gefragt, ob der Schneider nun von ihr gelassen, worauf sie ihm geantwortet: „Ich will ihm noch einen Streich spielen, wodurch er in der ganzen Stadt bekannt werden soll." Mein Bruder wußte davon nichts. Des Abends kam die Sklavin zu ihm und führte ihn in ihrer Herrin Haus. Als die Dame meinen Bruder sah, hieß sie ihn willkommen und sagte: „Mein Herr! Gott weiß, wie sehr ich dich liebe."

Mein Bruder sagte ihr: „O meine Dame, gieb mir schnell einen Kuß!" Aber ehe er dies gesagt, kam ihr Gemahl aus einem Zimmer heraus und sagte zu ihm: „So weit treibst du es? Bei Gott! ich lasse dich nicht gehen, ich führe dich zum Polizeioberſten der Stadt." Mein Bruder bat ihn lange, aber er gab nicht nach, sondern führte ihn zum Polizeioberſten. Dieser ließ ihm hundert Prügel geben, auf einem Kamel in der Stadt herumführen und vor ihm ausrufen: „Das ist der Lohn und noch der geringste Lohn für den, der einen fremden Harem betritt!" und zuletzt aus der Stadt verweisen. Mein Bruder ging fort und wußte nicht wohin; ich lief ihm nach und brachte ihn wieder zurück.

Der Kalif mußte über meine Erzählung lachen. Er sagte: „O Schweigender! o Wenigredender! du hast schön gehandelt und nichts vernachlässigt." Er ließ mir dann ein Geschenk geben und entließ mich. Ich sagte aber: „Bei Gott! o Fürst der Gläubigen! ich nehme nichts an, ehe ich dir die Abenteuer meiner übrigen Brüder erzählt habe."

Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers.

Was meinen zweiten Bruder, der Bakbak hieß und zahnluckig war, betrifft: Der ging einst eines Geschäfts wegen aus, da kam ihm eine alte Frau entgegen und sagte: „Halt' ein wenig, mein Freund, ich habe dir einen Vorschlag zu machen; behagt es dir, so erflehe Gottes Segen dazu! Hast du etwas dagegen, wenn ich dich an einen schönen Ort bringe? Du darfst aber nicht viel reden!" Dann fuhr sie fort: „Was sagst du wohl zu einem schönen Hause, zu einem Garten mit Wasser und Früchten und klarem Wein und einem Gesichte, hübsch wie der Mond, das du küssen

Digitized by Google

darfst?" Als mein Bruder dies hörte, fragte er: „Und dies alles ist auf der Welt?" Sie antwortete: „Ja, und zwar für dich, wenn du klug bist, nichts Überflüssiges redest und hübsch schweigst." Mein Bruder sagte: „Ganz gut!" und folgte der Alten, sehr begierig nach dem, wovon sie ihm gesagt. Die Alte sagte dann meinem Bruder: „Die Dame, zu der ich gehe, liebt den Gehorsam und verabscheut jeden Widerspruch, handelst du nach ihrem Willen, so wirst du Herr ihres ganzen Besitzes." Da sagte mein Bruder: „Ich werde ihr in nichts widersprechen." Er folgte dann der Alten, und sie brachte ihn in ein großes Haus, wo viele Diener waren. Als diese ihn sahen, fragten sie ihn: „Was thust du hier?" Die Alte sagte ihnen: „Laßt ihn hinein, er ist ein Künstler, und wir brauchen ihn." Sie führte dann meinen Bruder in einen großen Hof, in dessen Mitte ein Garten war, so schön, als er nie einen gesehen und ließ ihn auf eine schöne Bank sitzen. Es dauerte aber nicht lange, da hörte er einen großen Lärmen, und siehe da, es kamen Sklavinnen, und in ihrer Mitte war ein Mädchen wie der Vollmond. Als diese näher kam, und mein Bruder sie sah, stand er auf und stellte sich zu ihren Diensten; sie hieß ihn willkommen und sich setzen; er setzte sich und sie ging auf ihn zu und sagte: „Gott erhebe dich! ist was Gutes an dir?" Mein Bruder antwortete: „Meine Gebieterin! in mir ist alles Gute." Sie ließ dann zu essen bringen; man trug treffliche Speisen auf. Indessen hörte das Mädchen nicht auf zu lachen, und wenn mein Bruder es bemerkte, ging sie unter die Sklavinnen, als wenn sie ihretwegen lachte. Sie zeigte meinem Bruder die größte Freundlichkeit, hatte aber nur ihren Spaß mit ihm. Meinen Bruder hingegen überwältigte heftige Liebe zu ihr, und er zweifelte nicht, daß die Dame auch ihn liebe und seine Wünsche erfüllen werde. Als sie gegessen hatten, brachte man Wein; dann kamen zehn Sklavinnen wie der Mond: jede hatte eine Laute in der Hand und sie fingen an mit lauter Stimme zu singen. Mein Bruder war entzückt darüber. Als dann die Dame einen Becher voll getrunken, reichte sie auch meinem Bruder einen Becher.

Als mein Bruder aufstand und trank, kam die Dame auf ihn zu und schlug ihn auf den Nacken; meinem Bruder mißfiel dies, und es empörte ihn; aber die Alte winkte ihm, und mein Bruder ließ nichts merken. Die Dame hieß ihn dann sich setzen und schlug ihn wieder; dies war

Digitized by Google

nicht genug, sie befahl auch ihren Sklavinnen, ihn zu schlagen. Sie sagte zur Alten: „Ich habe nie etwas Schöneres als dies gesehen;“ und die Alte antwortete: „Gewiß, meine Gebieterin!“ Sie befahl dann den Sklavinnen, meinen Bruder zu beräuchern und mit Rosenwasser zu bespritzen. Dann sagte sie: „Gott erhebe dich! Da du in mein Haus gekommen, so hast du gewiß in die Bedingungen eingewilligt, mir in allem zu gehorchen; denn wer sich widersetzt, wird fortgejagt, wer aber ausharrt, erlangt sein Ziel.“ Mein Bruder antwortete: „O meine Gebieterin! ich bin dein Sklave.“ Sie befahl dann andern Sklavinnen, ihm etwas vorzusingen und sie thaten es. Sie rief hierauf einer Sklavin und sagte ihr: „Nimm hier die Freude meiner Augen wohl in acht, thu' ihm, wie ich dir befohlen, und bring' mir ihn dann sogleich wieder.“ Mein Bruder entfernte sich mit ihr, ohne zu wissen, was mit ihm geschehen solle. Da fragte mein Bruder die Alte, die vor ihm stand, was diese Sklavin mit ihm thun wolle? Die Alte antwortete: „Nichts Böses: sie will deine Augenbrauen färben und deinen Schnurrbart abschneiden.“ Mein Bruder sagte: „Was das Färben der Augenbrauen betrifft, die kann man wieder waschen, aber den Schnurrbart abschneiden, das bleibt häßlich.“ Die Alte antwortete: „Hüte dich wohl, der Dame zu widersprechen, denn schon ist sie in dich verliebt.“ Mein Bruder ließ sich also die Augenbrauen färben und den Schnurrbart abschneiden. Die Sklavin ging dann zur Herrin, welche sagte: „Nun bleibt nur noch eine Arbeit, ihm nämlich seinen Bart abzurasieren, daß er ganz glatt wird.“ Die Sklavin kam dann wieder und rasierte ihm den Bart ab. Hierauf sagte die Alte: „Freue dich! denn sie hat dies alles nur aus heftiger Liebe zu dir gethan. Habe noch ein wenig Geduld, so erreichst du dein Ziel.“ Mein Bruder ertrug alles und ging dann wieder mit der Sklavin, die ihm den Bart abrasiert, zur Herrin; diese freute sich mit ihm und lachte, bis sie sich auf dem Boden wälzte. Sie sagte: „O mein Herr! du hast durch deine schönen Tugenden mein Herz besiegt.“ Sie beschwor ihn dann bei ihrem Leben, er möge doch ein wenig tanzen; er stand auf und tanzte. Indessen nahmen sie und die Sklavinnen alles, was im Zimmer war, und schlugen ihn damit, bis er in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich kam, sagte die Alte: „Nun wirst du deinen Wunsch gleich erfüllt sehen. Wisse, es bleibt nur noch eine Sache zu thun übrig. Es ist nämlich meiner Gebieterin Gewohnheit, daß, wenn sie berauscht ist, sie sich nur nach langem Sträuben der Umarmung des Geliebten überläßt.“* Mein Bruder glaubte dies, und als er sie von einem Zimmer nach dem andern entfliehen sah, lief er ihr immer nach: seine Leidenschaft entflammte sich mehr und mehr. Die Dame zog sich nach einem dunklen Orte zurück; er folgte ihr auch dahin, aber plötzlich trat er auf einen schwachen, dünnen Boden, fiel durch und befand sich auf einmal mitten auf dem Ledermarkt, wo man Häute ausrief, kaufte und verkaufte.

Als die Leute ihn in diesem Zustande sahen, entblößt, mit geschornem Barte und gefärbten Augenbrauen, schrieen sie ihm nach, schlugen ihn mit den Händen und mit dem Leder, bis er in Ohnmacht fiel, dann luden sie ihn auf einen Esel. Am Stadtthore begegneten sie dem Polizeioberſten, welcher fragte, was das wäre? Man sagte ihm: „Dieser Mann ist so in diesem Zustande aus dem Hause des Veziers gefallen.“

Der Polizeioberste ließ meinem Bruder hundert Prügel geben und ihn aus Bagdad verweisen; aber ich ging ihm nach, o Fürst der Gläubigen, brachte ihn wieder heimlich in die Stadt und gab ihm ein Bestimmtes, wovon er leben konnte. Ohne meine Männlichkeit wäre er gestorben.

* Hier erforderte der Anstand etniges auszulassen.

Digitized by Google

Geschichte des dritten Bruders des Barbiers.

Mein dritter Bruder aber, o Fürst der Gläubigen! fuhr der Barbier fort, der war blind, und das Schicksal trieb ihn an ein großes Haus; er klopfte an der Thüre, um den Hausherrn um etwas zu bitten. Der Hausherr fragte: „Wer ist an der Thüre?“ Mein Bruder antwortete nicht. Er klopfte wieder und ward wieder gefragt: „Wer ist an der Thüre?“ und gab abermals keine Antwort. Er hörte dann zum drittenmale ganz laut schreien: „Wer da?“ Er gab aber keinen Laut von sich; endlich hörte er jemanden gehen, sich der Thüre nähern, öffnen und fragen: „Was willst du?“ Mein Bruder antwortete: „Ich möchte etwas für Gott.“* Er sagte ihm: „O Unglücklicher, reiche mir deine Hand.“ Mein Bruder reichte ihm die Hand und glaubte, er wolle ihm etwas geben. Der Hausherr führte ihn ins Haus und stieg mit ihm eine Treppe nach der andern hinauf, bis er oben am Dache war. Mein Bruder dachte, er wolle ihm etwas zu essen geben. Als sie sich nun setzten, sagte der Hausherr zu meinem Bruder: „Was willst du, Unglücklicher?“ Er antwortete: „Ich will etwas für den erhabenen Gott.“ Jener sagte: „Gott helfe dir!“ Da versetzte mein Bruder: „O du, warum hast du mir dies nicht gleich unten gesagt?“ „Du Nichtswürdiger!“ schrie er ihn an, „warum hast du mir nicht gleich geantwortet?“ Da sagte mein Bruder:

* D. h. ein Almosen, wodurch du eine gottgefällige That ausübst. Die muselmännischen Bettler sagen nie: schenke mir etwas, sondern: schenke es Gott.

Digitized by Google

„Nun, was willst du mir jetzt thun?“ „Ich habe dir nichts zu geben,“ wiederholte der Mann. ‚So führe mich doch wieder diese Treppen hinunter!“ rief mein Bruder. Er antwortete: „Der Weg liegt frei vor dir.“ Mein Bruder stand auf und fing an hinunter zu gehen. Als er aber noch etwa 20 Stufen von der Thür entfernt war, glitschte sein Fuß, er fiel gegen die Thüre und verwundete sich den Kopf. Er ging aus dem Hause weg, ohne zu wissen, wo er sich befand. Da begegnete ihm einer seiner Freunde und fragte ihn, was ihm geschehen; er antwortete: „Du kömmst mir eben recht;“ und erzählte ihm sein Abenteuer und fügte hinzu: „Ich will etwas von dem Gelde nehmen, das wir zusammen haben, und davon leben.“ Der Hausherr hatte dies gehört, ohne daß mein Bruder es bemerkte, und als dieser nach Hause ging, folgte ihm der Hausherr. Mein Bruder setzte sich, um seine Freunde zu erwarten. Als sie kamen, sagte er zu ihnen: „Schließt das Haus, untersucht aber zuerst, ob kein Fremder hier ist.“ Als der Mann dies hörte, hielt er sich an einem Stricke, der an der Terrasse befestigt war (wahrscheinlich schwebte er in der Luft um nicht von den umhertastenden Blinden gefunden zu werden).

Nun ging einer von meines Bruders Freunden im ganzen Hause herum und fand niemanden. Sie fragten dann alle meinen Bruder, wie es ihm gehe, und er sagte ihnen: er brauche seinen Anteil von dem, was sie erworben. Jeder von ihnen brachte etwas (Geld) aus einer Ecke hervor, und als mein Bruder alles vor sich hatte und es wog, waren es 10 000 Dirham; mein Bruder nahm davon, was er brauchte, und sie steckten das Übrige wieder unter die Erde. Sie legten dann etwas zu essen vor: da hörte mein Bruder neben sich einen Fremden kauen; er sagte seinen

Digitized by Google

Kameraden: „Bei Gott! es iſt ein Fremder unter uns;“ ſtreckte dann die Hand aus und begegnete der Hand des Fremden. Nun ſchlugen ſie ſich eine Weile und mein Bruder hielt ihn feſt; zuletzt ſchrieen ſie: „O Muſelmänner! es iſt ein Dieb zu uns gekommen, der unſer Geld ſtehlen will.“ Es verſammelten ſich viele Leute um ſie herum. Aber der Fremde ſchloß ſich an ſie an und behauptete dasſelbe von ihnen, was ſie von ihm angaben, er ſtellte ſich blind, wie die andern, und niemand zweifelte an ſeiner Ausſage. Er ſchrie auch: „O Muſelmänner! bei Gott und beim Sultan! ich ....“ Während ſie ſo durcheinander ſchrieen, kamen Polizeidiener und führten ſie alle mit meinem Bruder vor den Polizeiobersten. Da ſagte der Nichtblinde: „Gott gebe dem Sultan Ruhm! Du wirſt hier Dinge entdecken, doch nur durch Foltern auf die Wahrheit kommen. Du magſt mit mir beginnen, dann aber mit dieſem, der mich hieher gebracht“ — und deutete dabei auf meinen Bruder. Nun, o Fürſt der Gläubigen! ward der Nichtblinde hingeſtreckt und man gab ihm vierhundert Prügel.

Als er vierhundert Prügel auf den Rücken bekommen, ſchmerzte es ihn ſo ſehr, daß er ein Auge öffnete, und als man noch immer fortfuhr, ihn zu prügeln, öffnete er auch das andere. Da ſagte ihm der Oberſte: „Was iſt das, du Verdammter?“ Der Nichtblinde antwortete: „Gieb mir deinen Siegelring als Zeichen der Sicherheit, wenn ich dir ſage, was du zu thun haſt.“ Er gab ihm ſeinen Ring als Pfand der Sicherheit, und der Nichtblinde ſagte: „Mein Herr, wir ſind vier gut ſehende Männer und ſtellen uns nur vor den Leuten blind, um in ihre Häuſer zu kommen, um ihre Frauen zu ſehen und zu verführen. Wir haben ſchon 10 000 Dirham auf dieſe Weiſe zuſammengebracht. Nun hatte ich meinen Kameraden geſagt, ſie ſollten mir meinen Teil, nämlich 2500, geben, da ſchlugen und mißhandelten ſie mich und nahmen all mein Vermögen, und nun flüchte ich mich zu Gott und zu dir, du wirſt mir wohl das Meinige wieder zu verſchaffen wiſſen. Willſt du dich überzeugen, daß ich die Wahrheit geſprochen, ſo laß jeden von ihnen noch einmal ſoviel prügeln als mich, und ſie werden dann auch ihre Augen öffnen.“ Der Oberſte befahl ſogleich, daß man ſie züchtige. Man fing mit meinem Bruder an und band ihn an eine Treppe feſt. Der Oberſte ſagte ihnen: „Ihr verworfenen Leute! verleugnet ihr ſo die Wohlthaten Gottes und ſtellt euch blind?“ Mein Bruder entgegnete: „Bei Gott, mein Sultan! Keiner von uns ſieht etwas. Aber man prügelte ihn doch bis er in Ohnmacht fiel. Da ſagte der Oberſte: „Laß ihn, bis er wieder zu ſich kömmt, dann prügelt ihn wieder: denn der kann's beſſer aushalten, als wir.“ Indeſſen ließ er auch den andern beiden jedem mehr als dreihundert Prügel geben; und der Nichtblinde ſagte immer: „Öffnet eure Augen, ſonſt werdet ihr dreimal geprügelt.“ Dann ſagte er zum Oberſten: „Schicke jemanden mit mir, der das Geld hierherbringe, da dieſe Leute doch ihre Augen nicht öffnen werden, denn ſie fürchten, ſich vor den Leuten ſo zu beſchimpfen.“ Der Oberſte ließ das Geld holen, gab dem Nichtblinden 2500 Dirham, weil er dies für ſeinen Teil hielt, nahm das Übrige für ſich und verwies die drei Blinden aus der Stadt. Nun, o Fürſt der Gläubigen! ging ich meinem Bruder nach, fragte ihn, wie es ihm gehe, und als er mir das, was ich dir eben erzählt, berichtet, brachte ich ihn heimlich wieder in die Stadt und gab ihm ſeinen beſtimmten Lebensunterhalt, ſo daß er im Verborgenen eſſen und trinken kann.

Der Kalif lachte über meine Erzählung und ſagte: „Gebt ihm ein Geſchenk und laßt ihn gehen!“ Ich ſagte jedoch: „Bei Gott, o Fürſt der Gläubigen, ich rede ja nicht viel, ich nehme nichts an, bis ich auch die Geſchichte meiner übrigen Brüder erzählt habe. Als der Kalif dies geſtattete, fuhr ich fort:

Digitized by Google

Geſchichte des vierten Bruders des Barbiers.

Mein vierter Bruder war halb blind: er war ein Metzger, verkaufte Fleiſch in Bagdad und mäſtete Hämmel; die vornehmſten und reichſten Leute kamen zu ihm und kauften Fleiſch bei ihm; er erwarb ſich ein großes Vermögen und kaufte ſich Häuſer und Güter. Nachdem er lange ſo gelebt und einſt in ſeinem Laden war, kam ein Mann mit großem Barte zu ihm und gab ihm Geld und ſagte: „Gieb mir Fleiſch dafür!“ Er ſchnitt ihm ab, ſoviel ihm zukam, und der Alte ging wieder. Da betrachtete mein Bruder das Geld und ſah, daß es ganz glänzend weiß war. Er legte es bei Seite und der Alte kam fünf Monate lang zu meinem Bruder, der ſein Geld beſonders in eine Kiſte legte. Als er einſt das Geld nehmen wollte, um Schafe dafür zu kaufen, und die Kiſte öffnete, fand er nichts als rundes verſilbertes Papier darin; er ſchlug ſich vor den Kopf und ſchrie. Es verſammelten ſich viele Leute um ihn; er erzählte ihnen, was ihm begegne, wendete ſich dann wieder zu ſeinen Geſchäften, ſchlachtete ein Lamm und hing es in ſeinen Laden. Sodann nahm er zerſchnittenes Fleiſch, hing es außerhalb des Ladens und ſagte dabei: „O Herr! wenn doch nur der verruchte Alte käme!“ Nach einer kleinen Weile kam er wirklich wieder mit ſeinem Gelde in der Hand. Mein Bruder hielt ihn feſt und ſchrie: „O Muſelmänner, kommt her und hört, was mir mit dieſem Ruchloſen widerfahren!“ Als der Alte dies hörte, ſagte er: „Du

thuſt wohl gut, mich gehen zu laſſen, ſonſt mache ich dich vor allen Leuten zu ſchanden.“ — „Und womit?“ fragte mein Bruder. „Damit,“ antwortete er, „daß du Menſchenfleiſch für Schaffleiſch verkaufſt.“ Mein Bruder ſagte: „Du lügſt, Verdammter!“ Er antwortete: „Der Lügner* hat einen Menſchen im Laden hängen!“ Mein Bruder ſagte: „Wenn es ſo iſt, wie du behaupteſt, ſo

* D. h. der iſt ein Lügner, der u. ſ. w.

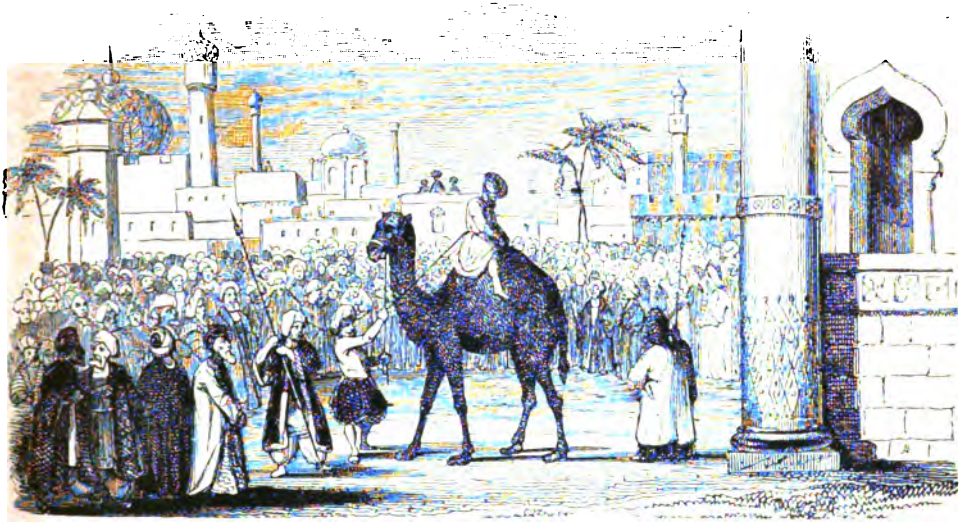
Digitized by Google

ſei mein Leben und alles, was ich beſitze, preisgegeben.“ Der Alte rief hierauf: „O ihr verſammelten Leute, wollt ihr euch von der Wahrheit meiner Rede überzeugen, ſo geht in ſeinen Laden.“ Sogleich ſtürmten die Leute auf meines Bruders Laden los, und wirklich hatte ſich das geſchlachtete Lamm in einen aufgehängten Menſchen verwandelt. Als ſie dies ſahen, umgaben ſie meinen Bruder und ſchrieen ihn an: „Du Gottesleugner! du Böſewicht!“ und jeder machte ſich ein Verdienſt daraus, ihn zu ſchlagen und ihm zu ſagen: „Wie, du giebſt uns Menſchenfleiſch zu eſſen?“ Der Alte ſchlug ihm ein Aug aus, die Leute trugen den Geſchlachteten zum Polizeioberſten, und der Alte ſagte: „O Fürſt! dieſer Mann ſchlachtet Menſchen und verkauft ihr Fleiſch für Schaffleiſch; wir bringen dir ihn her, damit du Gottes Recht an ihm ausübeſt.“ Mein Bruder erzählte, was ihm mit dieſem Alten widerfahren, und wie er ihm Geld gegeben, das zu Papier geworden; aber man hörte nicht auf ſeine Worte, ſondern gab ihm mehr als fünfhundert derbe Prügel, dann nahm man all ſein Geld, ſeine Schafe und ſeinen Laden, und verwies ihn aus der Stadt. Und hätte er nicht ſo viel Vermögen beſeſſen, ſo wäre er umgebracht worden; nur dadurch, daß er die Polizei mit ſeinem Gelde beſtach, kam er mit dem Leben davon, nachdem man ihn drei Tage öffentlich in der Stadt ausgeſtellt hatte.

Nun beſchloß mein Bruder, jene Stadt zu verlaſſen und nach einem Orte zu gehen, wo ihn niemand kannte; er lebte dort eine Weile in günſtigen Umſtänden, dann ward er wieder arm und kam in große Verlegenheit. Als er einſt ſpazieren ging, hörte er hinter ſich das Geräuſch vieler Pferde; er dachte, nun iſt Gottes Befehl* gekommen. Er ſuchte dann einen Ort, um ſich zu verbergen, fand aber nichts, als eine verſchloſſene Thüre; er gab ihr einen Stoß und ſie fiel ein. Er ſah einen langen Gang; als er hineinging, hielten ihn auf einmal zwei Männer an und ſagten: „Gott ſei gelobt, daß er dich, du Feind Gottes, uns einmal in unſere Gewalt gebracht! Schon drei Nächte läßt du uns nicht ſchlafen und nicht ruhen und läßt uns Todesangſt ausſtehen.“ Mein Bruder ſagte: „Was habt ihr, Leute?“ Sie antworteten: „Du erſinnſt allerlei Liſt und Bosheit gegen uns, und willſt unſerm Hausherrn den Hals abſchneiden. Genügt es dir nicht, daß du und deine Freunde ihn in die Armut geſtürzt habt? Gieb jetzt das Meſſer heraus, mit dem du uns jede Nacht drohſt.“ Sie durchſuchten meinen Bruder und als ſie ein Meſſer bei ihm fanden, ſagte er: „O ihr Leute, fürchtet Gott! Mir iſt eine wunderbare Geſchichte begegnet.“ Aber es ſagte einer von ihnen: „Er will nur erzählen, weil er glaubt, daß wir ihn dadurch gehen laſſen.“ Sie hörten dann meinen Bruder nicht an, ſondern ſchlugen ihn und zerriſſen ſeine Kleider. Als ſie dadurch die Spuren der früheren Prügel bemerkten, ſagten ſie zu ihm: „Du Verfluchter! hier ſind Spuren von Prügeln,“ und führten ihn vor den Polizeioberſten. Mein Bruder dachte: Nun bin ich wieder in eine Schuld verfallen, wo nur der erhabene Gott mich retten kann. Der Polizeioberſte fuhr ihn an: „Du Ruchloſer! was hat dich bewogen, in das Haus dieſer Leute zu gehen und ſie mit dem Tode zu bedrohen?“ Mein Bruder ſagte: „Ich bitte dich bei Gott, höre mir zu! übereile dich nicht! laß mich dir meine Geſchichte erzählen.“ Aber die Leute ſagten ihm: „Willſt du die Worte eines Diebes hören, der die Leute arm macht und auf deſſen Rücken man noch Spuren von Prügeln bemerkt?“ Als der Oberſte die Spuren an ſeinen Seiten ſah, ließ er meinem Bruder hundert Peitſchenhiebe geben, dann ward er auf ein Kamel geſetzt und man rief vor ihm her: „Das iſt der Lohn deſſen, der in fremde Wohnungen eindringt!“ Auch ward mein Bruder aus der Stadt verwieſen. Als ich dies hörte, ging ich zu ihm hinaus, erkundigte mich nach ihm, und er erzählte mir ſeine Geſchichte; ich nahm ihn heimlich wieder mit in die Stadt und gab ihm zu leben. Alles, was ich meinen Brüdern thu, iſt Folge meiner männlichen Entſchloſſenheit. Der Kalif

* D. h. nun werde ich verfolgt.

Digitized by Google



Harun Arraschid lachte, bis er auf den Rücken fiel; dann befahl er, daß man mir etwas schenke, aber ich sagte: Bei Gott, mein Herr! ich rede nicht viel, doch muß ich dir vollends die Abenteuer meiner übrigen Brüder erzählen, damit sie unser Herr, der Kalif, genau kenne, sie im Herzen habe und in seiner Schatzkammer geschrieben aufbewahre, und wisse, daß ich nicht viel rede.

Geschichte des fünften Bruders des Barbiers.

Mein fünfter Bruder, fuhr der Barbier fort, der abgeschnittene Ohren hatte, war ein armer Mann, der in der Nacht bettelte und bei Tage von den Almosen lebte. Sein Vater war ein alter bejahrter Mann, der krank ward und starb, und uns 700 Dirham hinterließ, so daß jeden von uns 100 Dirham trafen. Als der fünfte Bruder seine 100 Dirham nahm, war er in Verlegenheit und wußte nicht, was er damit anfangen sollte. Als er eine Weile nachdachte, fiel ihm ein, er wolle Glaswerk dafür kaufen; er legte es in einen großen Korb und stellte sich an einen Ort, um es zu verkaufen. Neben ihm war eine Mauer, er lehnte sich daran und dachte: Wisse, o du meine Seele! nun besteht mein Kapital aus diesem Glaswerke, das 100 Dirham wert ist; ich werde es für 200 Dirham verkaufen, dann kaufe ich für 200 Dirham Glaswerk und verkaufe es für 400, dann handle ich immer fort, bis ich 4000 Dirham gewonnen, ich kaufe dann Waren und bringe sie da und dorthin und verkaufe sie für 8000 Dirham; wenn ich nun immerfort handle, bis ich 10 000 Dirham habe, so kaufe ich allerlei Juwelen und Parfümerien, die mir einen ungeheuren Gewinn verschaffen. Unterdessen schaffe ich mir auch ein schönes Haus an, sowie Sklaven, Diener und Pferde, esse, trinke und belustige mich und lasse keinen Sänger und keine Sängerin in der Stadt verweilen, ohne sie zu mir zu laden, und bald werde ich, so Gott will, ein Kapital von 100 000 Dirham zusammenbringen. So weit rechnete er in seiner Phantasie, während der Korb mit Glaswerk für 100 Dirham vor ihm stand. Er rechnete dann noch weiter und dachte: Ich werde dann den Makler beauftragen, für mich um die Tochter des Veziers zu werben, denn ich habe schon vernommen, daß sie alle guten Eigenschaften besitzt, ausgezeichnet schön ist und ein feines Benehmen

Digitized by Google

hat: ich werde 1000 Dinare als Morgengabe bieten. Willigen sie ein, gut; wo nicht, so entführe ich sie ihrem Vater zum Trotze mit Gewalt; und ist sie einmal bei mir im Hause, so kaufe ich zehn junge Knaben als Diener, schaffe mir königliche Kleider an und laß mir einen goldenen Sattel, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, verfertigen, ich laß Mamelucken vor und hinter mir her reiten und reite so in der Stadt herum, wo alle Leute mich grüßen und mir Glück wünschen. Wenn ich nun zum Vezier komme mit Mamelucken zur Rechten und zur Linken, so steht er vor mir auf und läßt mich an seinen Platz sitzen, und setzt sich unter mir, weil ich sein Schwiegersohn* bin. Ich habe dann zwei Diener bei mir, die zwei Beutel mit 2000 Dinaren, die ich für die Hochzeitsnacht bestimmt, tragen; ich nehme nämlich 1000 Dinare mehr, als ich versprochen, damit sie daran meine Männlichkeit und meinen Stolz erkennen, und sehen, wie klein die Welt in meinen Augen ist. Sodann gehe ich wieder nach Hause, und kömmt jemand mit einem Auftrage von meiner Frau zu mir, so gebe ich ihm schöne Kleider und mache ihm allerlei Geschenke; kommt aber jemand mit einem Geschenke, so geb ich's ihm zurück und nehm es nicht an, weil ich in allem den höchsten Platz einnehmen will. Ich lasse mich dann von meinen Dienern ankleiden, meine Braut in der Stadt herumführen und mein Haus recht schön aufputzen. Und wenn die Zeit kömmt, wo ich bei meiner Frau allein bleiben soll, so ziehe ich mein kostbarstes Kleid an und setze mich auf einen seidenen Divan, lehne mich an und blicke weder rechts noch links, um recht vornehm, ernst und schweigend auszusehen; und wenn meine Frau, schön wie der Mond, mit ihrem Schmuck vor mir steht, werde ich sie vor Hochmut, Selbstgefallen und Geringschätzung gar nicht ansehen, bis alle Anwesenden sagen: „O unser Herr! wende dich doch deiner Frau und Sklavin zu, die vor dir steht, und schenke ihr doch einen gnädigen Blick: es schadet ihr, wenn sie so lange steht." Wenn sie dann dazu noch die Erde einige Male vor mir küssen, so richte ich den Kopf ein wenig auf und werfe nur einen einzigen Blick auf meine Frau, beuge aber den Kopf sogleich wieder; während nun die Leute mit der Braut ins Schlafzimmer gehen, wechsle ich auch meine Kleider und ziehe noch schönere an; und wenn die Frau im zweiten Anzuge kömmt, sehe ich sie wieder nicht eher an, bis man mich einige Male darum gebeten hat; da werfe ich einen flüchtigen Blick auf sie, sehe dann wieder zur Erde, und so immer fort, bis ihr ganzer Putz** vorüber ist.

Mein Bruder ging immer weiter in seinen Gedanken, wie er während des ganzen Putzes so stolz gegen seine Frau sein wolle; dann, dachte er, befehle ich einem meiner Diener, 500 Dinare in einem Beutel zu bringen, die ich unter ihre Dienerinnen verteile, und gebiete, daß man mich mit meiner Frau allein lasse. Geht man nun mit ihr ins Schlafgemach, so sehe ich sie an, lege mich neben sie, spreche aber aus Geringschätzung gegen sie kein Wort mit ihr, bis man mich für einen stolzen Mann erklärt; da kömmt ihre Mutter, küßt mir die Hand und sagt: „O mein Herr, blicke doch auf deine Sklavin herab! sie sehnt sich nach deiner Nähe, stärke doch ihr Herz!" Ich gebe ihr aber keine Antwort, und wenn sie dies bemerkt, steht sie auf, küßt mir einige Male die Füße und sagt: „O mein Herr! meine Tochter ist jung und hat nie einen Mann erschaut, und sieht sie dich so zurückhaltend, so bricht ihr das Herz. Wende dich ihr doch zu! sprich sie an und mache ihr guten Mut!" Ihre Mutter reicht ihr dann einen Becher Wein und sagt: „Geh, gieb deinem Gemahl zu trinken!" Wenn sie nun zu mir kömmt, laß ich sie vor mir stehen, während ich auf meinem goldgestickten Sopha angelehnt sitzen bleibe; ich sehe sie aus Hochmut gar nicht an, bis sie sagt: ich sei ein vornehmer Mann von edler Seele. Ich laß sie immer stehen, bis sie sich erniedrigt

* Es sollte umgekehrt sein, doch verzeiht man dies dem phantasierenden Araber.

** Bekanntlich wird die Braut in der Hochzeitsnacht bei reichen Leuten siebenmal anders gekleidet und dem Bräutigam vorgeführt.

Digitized by Google

fühlt und merkt, daß ich Herr bin: sie sagt dann: „Mein Herr! ich beschwöre dich bei Gott, weise mich nicht mit dem Becher zurück! ich bin ja deine Sklavin.“ Ich gebe keine Antwort; wenn sie dann in mich dringt und sagt: „Du mußt trinken,“ und mir den Becher an den Mund hinreicht, da fahre ich ihr mit der Hand ins Gesicht und trete sie mit den Füßen und mache so — er stampfte dabei mit den Füßen und kam mit einem Fuß an den Korb, der auf einem erhöhten Platze stand, so daß er von oben herunter auf den Boden fiel und alles Glaswerk zerbrach. Da schrie der

Schneider: „Dies alles kömmt von deinem Stolze, du schändlichster aller Kuppler! Bei Gott! hätte ich über dich zu gebieten, ich ließe dir hundert Prügel geben und noch deine Geschichte in der ganzen Stadt bekannt machen.“ Indessen, fuhr der Barbier fort, schlug sich mein Bruder ins Gesicht und zerriß seine Kleider und weinte; die Leute, die gerade zum Freitagsgebet gingen, sahen ihn an, und die einen bemitleideten ihn, die andern kehrten sich nicht daran. So weinte mein Bruder eine Weile über den plötzlichen Verlust seines Kapitals und seines Gewinns: da kam eine schöne Frau, von vielen Dienern begleitet und auf einem Maulesel reitend, der einen goldenen Sattel hatte; als sie sich näherte, verbreitete sie Moschusgeruch. Wie sie meinen Bruder über sein Unglück weinen sah, bemitleidete sie ihn und fragte, was ihm widerfahren? Man erzählte ihr, daß er einen Korb mit Glaswerk gehabt, von dem er sich habe ernähren wollen, und daß nun alles zerbrochen sei, wie sie sehe. Sie rief einen ihrer Diener und sagte ihm: „Gieb, was du bei dir hast!“ Er

Digitized by Google

gab ihm einen Beutel, in welchem 500 Dinare waren. Als mein Bruder den Beutel empfing, starb er fast vor Freude, wünschte ihr viel Segen und ging reich nach Hause, wo er wieder nachdachte. Da ward an der Thüre geklopft. Mein Bruder fragte: „Wer ist an der Thüre?“ Man antwortete: „Mein Freund, ich habe dir ein Wort zu sagen.“ Als mein Bruder aufstand und die Thür öffnete, stand eine alte Frau da, die er nicht kannte. Sie sagte ihm: „Du weißt, mein Sohn, daß die Gebetzeit nahe ist; da ich mich nun noch nicht gewaschen habe, so möchte ich mich gerne in deinem Hause waschen.“ Mein Bruder erwiderte: „Recht gerne!“ hieß sie ins Haus kommen und gab ihr ein Waschbecken. Mein Bruder, der indessen ganz entzückt war über dem vielen Gelde, band es in einen Beutel ein, und als er dies gethan und die Frau da, wo er saß, gebetet hatte, wünschte sie ihm viel Glück und dankte ihm.

Als sie meinem Bruder dankte, erzählte der Barbier weiter, nahm er zwei Dinare von dem Gelde und wollte es ihr als Almosen geben; sie sagte aber: „Gelobt sei Gott! siehst du mich für eine Bettlerin an? Behalte dein Geld, ich brauche es nicht, wende es für dich an! Doch ich habe in dieser Stadt eine reiche, schöne und liebenswürdige Freundin —“ Mein Bruder unterbrach sie: „Und wie soll ich zu ihr gelangen?“ Die Alte fuhr fort: „Nimm all dein Geld und folge mir, und bist du bei ihr, so sei nur recht artig und liebenswürdig gegen sie: du wirst dann von ihrer Schönheit und ihrem Reichtum alles erlangen.“ Mein Bruder, vor Freude außer sich, nahm all sein Geld und ging mit ihr, bis sie an eine große Thüre kamen, wo sie anklopfte; da kam eine griechische Sklavin und öffnete die Thüre. Die Alte trat hinein und hieß meinen Bruder mitkommen. Er kam in ein großes Haus und in einen geräumigen, mit Teppichen und Vorhängen verzierten Saal. Mein Bruder setzte sich, legte das Geld vor sich hin, zog den Turban ab und legte ihn auf seinen Schoß. Auf einmal kam das schönste Mädchen, das er je gesehen, höchst vornehm gekleidet; er stand auf und als sie ihn sah, lachte sie ihm freudig entgegen. Sie schloß dann die Thüre, trat auf meinen Bruder zu, nahm ihn an der Hand und ging mit ihm in ein abgelegenes Gemach, setzte sich neben ihn und scherzte eine Weile mit ihm. Sodann sagte sie: „Bleibe hier, bis ich wiederkehre.“ Als das Mädchen weggegangen war, kam ein schwarzer Sklave mit einem Schwerte und sagte: „Wehe dir! was thust du hier?“ Als mein Bruder ihn sah, ward seine Zunge gefesselt, so daß er nicht antworten konnte. Der Sklave entkleidete ihn, und schlug so lang mit dem Schwert auf ihn zu, bis er in Ohnmacht sank und der verruchte Sklave ihn für tot hielt. Er hörte dann, wie der Sklave fragte: „Wo ist die Salzschüssel?“ Alsbald kam eine Sklavin mit einer großen Schüssel voll Salz, womit sie die Wunden meines Bruders ausstopften, bis er die Besinnung verlor. Er hatte sich übrigens nicht gerührt, aus Furcht, der Sklave möchte merken, daß er noch lebe und ihn umbringen. Die Sklavin ging dann fort und fragte: „Wo ist die Kellermeisterin?“ Da kam die Alte, schleppte meinen Bruder an den Füßen fort, öffnete den Keller und warf ihn zu vielen andern Erschlagenen. Er blieb dann zwei Tage in Ohnmacht liegen, ohne sich zu bewegen; aber der erhabene Gott hatte durch dieses Salz, welches das Blut stillte, ihn beim Leben erhalten, er kam wieder zu sich und konnte sich bewegen. Ganz furchtsam und leise trat er aus dem Keller heraus und ging im Dunkeln fort, bis er in den Gang kam; hier wartete mein Bruder, bis die verfluchte Alte des Morgens wieder auf eine frische Jagd ausging, alsdann folgte er ihr nach, ohne daß sie es bemerkte. Er blieb einen Monat lang zu Hause und pflegte sich, bis er wieder genesen war; indessen beobachtete er die Alte immer, und bemerkte, wie sie einen nach dem andern auffing und in jenes Haus führte. Mein Bruder sagte kein Wort. Als er wieder ganz gesund war, nahm er von seinen Lumpen, machte einen Sack daraus und füllte ihn mit Glas, gürtete ihn um, und verstellte sich so, daß man ihn nicht erkannte; er verkleidete sich als Fremder,

Digitized by Google

nahm ein Schwert unter das Kleid, und als er die Alte sah, sagte er ihr in einem fremden Dialekt: „Ich bin fremd hier, hast du vielleicht eine Goldwage im Hause, wo ich 500 Dinare wägen könnte?“ Die Alte antwortete: „O mein Fremder! ich habe einen Sohn, der Geldwechsler ist und vielerlei Wagen hat; komm geschwind mit mir, ehe er in seinen Laden geht, er wird dir dein Gold wägen.“ Mein Bruder sagte ihr: „Geh mir voran!“ Sie ging mit meinem Bruder, bis sie wieder an jene Thüre kamen, wo sie anklopfte; es kam wieder dasselbe Mädchen heraus. Die Alte lachte ihr entgegen und sagte: „Heut bringe ich dir fettes Fleisch.“ Das Mädchen faßte dann meinen Bruder an der Hand und brachte ihn in die Wohnung, in der er schon einmal war, setzte sich eine Weile zu ihm und sagte dann: „Geh nicht von hier, bis ich wiederkehre!“ Als sie weggegangen, kam sogleich der verfluchte Schwarze wieder, mit einem bloßen Schwert in der Hand; er sagte zu meinem Bruder: „Steh auf, du Verfluchter!“ Mein Bruder stand hinter ihm auf, griff nach dem Schwert, das er unter dem Kleid hatte, und schlug den Schwarzen so, daß sein Kopf vom Rumpfe fiel; sodann schleppte er ihn an den Füßen nach dem Keller. Hierauf kam die Sklavin mit einer Schüssel voll Salz; als sie meinen Bruder mit dem Schwert in der Hand sah, nahm sie die Flucht, er aber holte sie ein und hieb ihr den Kopf ab. Sodann kam die Alte, und als mein Bruder sie sah, sagte er ihr: „Kennst du mich, du Alte des Unheils?“ Sie entgegnete: „Nein, mein Herr!“ Da sagte mein Bruder: „Ich bin der Herr des Hauses, in dem du gebetet hast, und den du alsdann hierher gebracht.“ Sie flehte: „O übereile dich nicht!“ Er gab ihr aber kein Gehör und zerhieb sie in vier Teile. Mein Bruder ging nun hinaus, um das Mädchen aufzusuchen; als sie ihn sah, verlor sie den Verstand; sie erbat sich ihr Leben von ihm, und er versprach ihr, sie leben zu lassen. Er fragte sie: „Wie bist du wohl zu diesem Schwarzen gekommen?“ Das Mädchen antwortete: „Ich war Sklavin bei einem Kaufmann, und die Alte besuchte mich oft, daß ich ganz vertraut mit ihr ward. Eines Tages sagte sie: „Wir haben heut eine Hochzeit, dergleichen niemand je gesehen,

Digitized by Google

und es wäre mir lieb, wenn du sie sehen wolltest.“ Ich sagte: Recht gerne! machte mich auf, kleidete mich an, nahm meinen Schmuck und einen Beutel voll Geld und ging mit ihr. Sie führte mich zu diesem Hause und hieß mich mit ihr hineingehen. Kaum war ich im Hause, als mich der Schwarze ergriff; und so mußte ich durch die List der Alten, die Gott verdammen möge, drei Jahre bei ihm bleiben.“ Mein Bruder fragte sie sodann: ob der Schwarze wohl Geld oder sonst etwas in diesem Hause hätte? und sie antwortete: „Sehr viel, und danke Gott, wenn du alles von hier wegschaffen kannst.“ Als er nun mit ihr ging, öffnete sie mehrere Kisten, in welchen viele Beutel waren. Mein Bruder war höchst erstaunt darüber. Da sagte ihm das Mädchen: „Ich will hier bleiben, gehe du und hole jemanden, der das Geld von hier wegbringe.“ Er ging auch sogleich und mietete zehn Leute. Als er aber — erzählte mir mein Bruder weiter — an die Thüre klopfen wollte, fand er sie geöffnet; er ging hinein und fand zu seinem Erstaunen kein Mädchen und keine Geldbeutel mehr: nur Kleinigkeiten waren zurückgeblieben. Nun merkte er wohl, daß ihn das Mädchen betrogen; indessen nahm er, was sie zurückgelassen. Er öffnete die Magazine, nahm alle Kleider und ähnliche Effekten, ließ gar nichts im Hause zurück, und durchlebte eine fröhliche Nacht. Als er aber des Morgens aufstand, fand er zwanzig Hatschiere an seiner Thüre, die ihn festnahmen und ihm sagten, der Polizeioberste lasse ihn holen. Mein Bruder bat sie, ihn doch erst nach Hause gehen zu lassen, und versprach ihnen Geld; aber sie hörten ihn nicht an, banden ihn fest, legten ihn in Ketten und führten ihn fort. Als sie auf dem Wege waren, begegnete ihm einer seiner Freunde; er ergriff den Saum seines Kleides, bat ihn, ein wenig bei ihm stehen zu bleiben und ihn aus der Hand dieser Hatschiere zu befreien. Sein Freund blieb stehen, bat die Soldaten, ihn frei zu lassen, und fragte sie: was er denn verbrochen? Sie antworteten: Der Polizeiberste habe ihnen befohlen, ihn zu ihm zu bringen, weshalb sie ihn aufgegriffen hätten, um ihn nach diesem Befehle zu verhaften. Hierauf sagte der Freund meines Bruders: „O ihr guten Leute! ich will euch die Mühe eures Wegs so gut bezahlen, als ihr wollt, laßt ihn nur frei und geht so wieder zum Polizeiberſten zurück.“ Aber sie wollten ihn nicht loslassen.

Als der Polizeioberste meinen Bruder sah — fuhr der Barbier fort — fragte er ihn: woher er auf einmal so viele Sachen besitze? Er antwortete: „Mein Herr! versprich mir vorher, mir nichts zuleid zu thun.“ Nachdem jener es ihm versprochen, erzählte ihm mein Bruder die ganze Geschichte der Alten, von Anfang bis zu Ende, und daß zuletzt das Mädchen entflohen. Sodann sagte er: „Mein Herr! alles, was ich dort genommen, ist in meinem Hause: nimm du davon, was du willst, und laß mir nur etwas zu leben übrig.“ Der Polizeioberste ließ nun seine Unter-

Digitized by Google

gebenen mit meinem Bruder gehen, und ihm alle Effekten und alles Gold nehmen; da er aber doch fürchtete, der Sultan möchte diese Geschichte erfahren, ließ er meinen Bruder zu sich kommen und sagte: „Ich wünsche, daß du diese Stadt verlassest: thust du's nicht, so lass' ich dich umbringen." Mein Bruder entgegnete: „Ich bin bereit zu gehorchen;" und wanderte nach einem fremden Lande. Da überfielen ihn Räuber und zogen ihn ganz aus. Als ich dies hörte, brachte ich ihm Kleider; er zog sie an und ging heimlich mit mir in die Stadt zurück, wo ich ihn zu seinen Brüdern gesellte.

Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers.

Mein sechster Bruder aber, der mit der gespaltenen Lippe, war früher reich, verarmte jedoch später. Als er einst ausging, um sich etwas zu neuer Lebenskraft zu verschaffen, sah er ein schönes Haus mit einem großen Eingang und einer hohen Thüre, an der viele Diener standen, welchen allerlei Befehle erteilt wurden. Er fragte einen der dort Stehenden, wem dieses Haus gehöre; man antwortete, es gehöre einem Nachkommen der Barmekiden. Mein Bruder ging hierauf zu den Pförtnern und forderte ein Almosen. Sie sagten: „Komm zur Thüre herein, der Hausherr wird dir geben, was du verlangst." Er ging also in die Hausflur und als er eine Weile gegangen, kam er an eine schöne Wohnung mit einem Garten in der Mitte, desgleichen kein Aug je gesehen; der Boden war mit Teppichen bedeckt, und die Wände mit Vorhängen verziert. Mein Bruder wußte vor Verwunderung nicht, wo er hingehen sollte. Endlich kam er an die Thür eines Saals; er ging hinein und sah oben im Saal einen Mann von schönem Gesicht und Bart; indem er auf denselben zuging, sah jener meinen Bruder, hieß ihn willkommen und erkundigte sich nach seinem Zustande. Mein Bruder sagte ihm, daß er der Hilfe bedürfe. Als jener dies hörte, zeigte er einen großen Kummer, streckte die Hand nach seinen Kleidern, zerriß sie und sagte: „Soll ich in einem Lande wohnen, und du darin hungern? Dazu habe ich keine Kraft." Er versprach meinem Bruder alles Gute, und sagte sodann: „Du mußt mich ein wenig unterhalten." Dieser antwortete: „Mein Herr! ich bin so hungrig, daß ich dazu keine Kraft habe." Alsbald schrie der andere: „Diener, bring den Krug und das Waschbecken, daß wir unsere Hände waschen!" aber mein Bruder sah weder Krug und Waschbecken, noch sonst etwas. Der Hausherr sagte sodann: „Komm, mein Bruder, und wasche dich!" und machte dabei eine Bewegung, als wenn er sich die Hände wüsche. Hierauf schrie er: „Bringt den Tisch!" und deutete mit der Hand, wo man decken sollte; aber mein Bruder sah nichts. Dann sagte er: „Mein Gast, bei meinem Leben, iß und schäme dich nicht!" machte abermals Bewegungen mit der Hand, als wenn er äße, und wiederholte dabei: „Bei meinem Leben, iß nur nicht zu wenig; ich weiß ja, wie hungrig du gerade bist." Mein Bruder machte nun ebenfalls Bewegungen, als wenn er äße. Wieder sagte der Hausherr: „Sieh einmal dieses Brot, wie weiß es ist;" aber jener sah nichts, dachte, dieser Mann scherze gern mit den Leuten, und erwiderte: „Mein Herr, ich habe in meinem Leben kein weißeres und schmackhafteres Brot gesehen!" Der Hausherr sagte hierauf: „Dies Brot hat ein Mädchen gebacken, das mich 500 Dinare gekostet."

Alsdann rief der Hausherr: „Diener, bring zuerst geschältes Korn, schmälze es aber gut!" und sagte dann zu meinem Bruder: Hast du wohl je besseres Korn gegessen? Iß nur, bei meinem Leben, und thue dir keinen Zwang an!" Hierauf befahl er dem Diener eine saure Speise, nebst einer in Fett gebratenen Ente zu bringen, und sagte wieder zu meinem Bruder: „Iß nur, ich weiß doch, daß du hungrig bist." Mein Bruder kaute und schmatzte, als wenn er äße, und der Hausherr bestellte ein Gericht nach dem andern, hieß ihn essen, ohne daß etwas gebracht wurde, befahl dann dem Bedienten, die fetten Hahnen aufzutragen, und sagte wieder: „Bei deinem Leben, mein Gast!

Digitized by Google

diese fetten Hahnen sind mit Pistazien gemästet worden: iß mehr, als du je von dieser Speise gegessen." Mein Bruder entgegnete: „Bei Gott! dies alles ist sehr gut!" worauf der Hausherr mit der Hand nach seinem Munde fuhr, als gäbe er ihm etwas zu essen, und ihm dabei die verschiedensten Gerichte beschrieb, während mein Bruder so hungrig war, daß ihm nach einem Stück Gerstenbrot gelüstete. Endlich sagte dieser: „Ich habe nun genug gegessen!" Da rief der Hausherr: „Tragt die Speisen ab und bringt die Süßigkeiten!" und sagte dann zu meinem Bruder: „Iß von diesen eingemachten Datteln und Trauben, denn sie sind sehr gut. Siehst du, wie der Julep aus meiner Hand davon heruntertropft." Mein Bruder entgegnete: „O könnte ich doch immer bei dir sein!" und fragte ihn, warum so viel Moschus bei diesem Eingemachten sei? Er antwortete: „Es ist meine Gewohnheit, die Trauben auf diese Weise einzumachen." Mein Bruder spielte immer mit seinen Lippen und setzte seinen Mund in Bewegung; sodann rief der Hausherr: „Genug davon, bringt jetzt Mandelkuchen!" und hieß wieder meinen Bruder essen und sich nicht schämen. Dieser antwortete: er habe genug und könne nichts mehr essen. Da sagte der Hausherr: „Mein Gast, willst du etwas trinken und dabei munter werden, da du doch nicht mehr hungrig bist?" Mein Bruder sagte: „Ja!" und beschloß dabei, es solle den Mann reuen, ihn so zum besten zu haben. Der Hausherr rief nun: „Bringt den Wein;" und that, als wenn er meinem Bruder einen Becher reichte, indem er sagte: „Koste einmal diesen Wein und sage mir, wie er dir behagt." Mein Bruder entgegnete: „Er hat einen angenehmen Geschmack, doch bin ich andern gewöhnt." Dann sagte der Hausherr: „Bringt andern, der mehr berauscht!" wünschte meinem Bruder, daß er ihm wohl bekomme, und that dabei, als trinke er. Mein Bruder stellte sich, als wäre er betrunken, und sagte: „Mein Herr, o ich kann nicht mehr!" drang auf ihn ein, ohne daß er es bemerkte, hob die Hand so hoch auf, bis man das Weiße unter seiner Achsel sehen konnte, und schlug ihm eins auf den Nacken, daß das ganze Zimmer davon widerhallte. Er hob schon die Hand zum zweiten Male auf, da sagte der Hausherr: „Was ist das, du Niederträchtiger?" Mein Bruder antwortete: „Mein Herr! du hast deinen Sklaven in deine Wohnung gebracht und ihm so viel zu essen und zu trinken gegeben, daß er berauscht worden und nichts mehr von sich weiß; du mußt nun wohl seine Grobheit ertragen und sein Vergehen entschuldigen." Als der Hausherr dies hörte, lachte er laut und sagte: „Ich treibe schon lange solchen Scherz mit den Leuten, habe aber außer dir noch keinen gefunden, der so klug in meinen Spaß einging: gern verzeih ich dir."

„Nun aber sei wirklich mein Gast," fuhr der Barmekide zu meinem Bruder fort, „und bleibe bei mir." Alsbald ließ er in der That eine Anzahl Diener kommen und wirklich einen Tisch bereiten, worauf alle Gerichte standen, die früher erwähnt worden. Sie aßen mit einander, bis sie satt waren, dann gingen sie in den Trinksaal; da waren Mädchen wie der Mond, welche allerlei Melodien sangen und auf allerlei Instrumenten spielten, und sie tranken, bis sie berauscht waren. Der Mann ward mit meinem Bruder so vertraut, als wäre er sein Bruder; er liebte ihn sehr und schenkte ihm Ehrenkleider. Am folgenden Morgen begannen beide wieder von neuem zu essen und zu trinken, und so zehn Tage lang. Dann übertrug der Mann meinem Bruder die Verwaltung aller seiner Güter, und so blieb er 20 Jahre bei ihm, bis jener starb. Gelobt sei der Immerlebende, der nie stirbt! Der Sultan ließ nach dem Tode des Mannes alles, was er hinterlassen, sowie was mein Bruder hatte, wegnehmen, so daß dieser ganz arm ward und auswandern mußte. Mitten auf dem Wege kamen Beduinen auf ihn los, nahmen ihn gefangen und zogen mit ihm zu ihrem Stamme. Der, welcher ihn gefangen genommen, fing an, ihn zu schlagen, indem er sagte: „Kaufe dich mit Geld von mir los!" Mein Bruder entgegnete weinend: „Ich besitze gar nichts, ich bin dein Gefangener: thu mit mir, was du willst!" Da nahm der Beduine ein Messer heraus,

Digitized by Google

durchschnitt meines Bruders Lippe und forderte immer heftiger Geld von ihm. Dieser Beduine hatte eine schöne Frau, die, so oft ihr Mann ausging, meinen Bruder zu überreden suchte; aber er wies sie stets zurück. Als er einmal ihr nachgab und mit ihr spielte, und sie ihn liebkoste, kam der Mann nach Hause, und als er meinen Bruder bei seiner Frau sah, sagte er zu ihm: „Wehe dir! willst du meine Frau verführen?“ Er nahm dann ein Messer und brachte meinem Bruder

eine empfindliche Wunde bei, lud ihn auf ein Kamel und legte ihn am Fuße eines Berges nieder. Da kamen Reisende vorüber, die ihn kannten; sie gaben ihm zu essen und zu trinken, und sagten mir, was ihm widerfahren. Ich ging dann zu ihm, brachte ihn in die Stadt und gab ihm seinen bestimmten Lebensunterhalt. Nun bin ich zu dir gekommen, o Fürst der Gläubigen! und habe dir, um mir keine Nachlässigkeit zu schulden kommen zu lassen, die Geschichte meiner sechs Brüder erzählt, für die ich sorgen muß.

Als der Kalif meine ganze Erzählung gehört, lachte er sehr und sagte: „Du hast Recht, o Schweigender! du sprichst wenig und liebst das Überflüssige nicht; doch verlasse jetzt diese Stadt und bewohne eine andere.“ Er erteilte dann einen Befehl, mich aus der Stadt zu verweisen, so daß ich in der Welt herumreiste, bis ich hörte, daß er gestorben und ein anderer Kalif geworden; da kehrte ich wieder in die Stadt zurück. Alle meine Brüder waren schon tot. Da traf ich diesen jungen Mann, behandelte ihn so schön, und er belohnte mich so schlecht; doch wäre er ohne mich gewiß zu Grunde gegangen. Der Jüngling ging dann von mir fort, und auch ich unternahm neue

Digitized by Google

Reisen, bis ich ihn hier wieder fand; nun macht er mich auf eine neue Weise verdächtig, wie ich es gar nicht verdiene, indem er mich für einen Schwätzer erklärt.

Der Schneider fuhr dann fort: O König, nachdem wir die Geschichte des Barbiers vernommen und ihn eingesperrt hatten, setzten wir uns, aßen und vollendeten die Mahlzeit, die bis zwei Stunden vor Sonnenuntergang währte; dann ging ich nach Hause. Da machte meine Frau ein mürrisches Gesicht und sagte: „Du lebst in Saus und Braus, und ich muß betrübt zu Hause sein; wenn du nicht, so lange es noch Tag ist, mit mir ausgehst, so werde ich mich von dir scheiden lassen.“ Ich ging nun bis abends mit ihr spazieren. Auf unserem Heimweg begegneten wir dem buckligen Lügner, der berauscht umherschwankte. Ich lud ihn ein, kaufte Fische, und nachdem wir mit einander gegessen, blieb ein Stück übrig, in dem eine Gräte war, ich stopfte es dem Buckligen durch die Zähne und hielt ihm den Mund zu; auf einmal hörte er auf zu atmen; er würgte daran und seine Augen verdrehten sich. Ich schlug ihn zwischen die Schultern und griff ihm in den Hals, aber er war tot. Da trug ich ihn weg; ich besann mich lange, wohin ich ihn bringen sollte, und schaffte ihn endlich in das Haus dieses jüdischen Arztes, der dann auch nachdachte, wie er ihn los würde, bis er ihn zu dem Aufseher hinwarf; dieser war aber listig und brachte ihn zum christlichen Makler. Dies ist die Geschichte dessen, was mir gestern widerfahren ist; ist sie nicht wunderbarer, als die des buckligen Lügners?

Als der König von China die Worte des Schneiders hörte, schüttelte er den Kopf vor Entzücken, zeigte ein großes Erstaunen und sagte: „Die Geschichte zwischen dem jungen Manne und dem geschwätzigen Barbier ist schöner und angenehmer als die des Buckligen.“ Der König befahl dann einem seiner Offiziere, mit dem Schneider zu gehen und den Barbier aus dem Gefängnisse zu holen, und sagte: „Ich möchte diesen schweigenden Barbier sehen und ihn sprechen hören, da er doch die Ursache eurer Rettung geworden; dann wollen wir den Buckligen begraben, der seit gestern schon tot da liegt, und ihm ein Grabmal errichten.“ Der Offizier und der Schneider kamen so schnell als möglich mit dem Barbier zurück. Der König von China sah ihn an und merkte, daß er schon mehr als neunzig Jahre alt war, er hatte einen weißen Bart und weiße Augenbrauen, herunterhängende Ohren, eine lange Nase; es lag in seinen Gesichtszügen etwas einfältiges. Der König lachte, als er den Barbier sah, und sagte: „Du Schweigender, erzähle mir eine deiner Geschichten!“ Der Barbier sagte: „Was ist, o König der Zeit! mit diesem Christen, dem Juden, dem Muselmann und dem Buckligen vorgefallen? Wer vereint sie hier?“ Da sagte der König von China lachend: „Was hast du nach ihnen zu fragen?“ Er antwortete: „Um zu zeigen, daß ich kein Schwätzer und unschuldig bin an dem, was man mir vorwirft, weshalb ich der Schweigende heiße.“

Der König von China befahl nun seinen Leuten, dem Barbier die Geschichte des Buckligen von Anfang bis zu Ende zu erzählen. Der Barbier schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Das ist höchst sonderbar, deckt einmal den Buckligen auf!“ Als seinem Wunsche willfahrt war, setzte er sich an die Seite des Buckligen, nahm seinen Kopf auf den Schoß, betrachtete sein Gesicht und wollte sich vor Lachen ausschütten. Er sagte dann: „Sonderbar, wie jeder Tod seine Ursache hat! Die Geschichte des Buckligen verdient wohl, mit Goldschrift aufgezeichnet zu werden.“ Die Leute des Königs erschraken über das Benehmen des Barbiers, und der König von China fragte ihn, was er habe? Der Barbier antwortete: „Bei deiner Huld! es ist noch Leben in diesem Buckligen.“ Er zog dann einen Beutel hervor, öffnete ihn und nahm eine Büchse heraus, in der eine Salbe war, womit er dem Buckligen den Hals und die Adern einrieb, dann nahm er ein langes Eisen, fuhr damit in den Hals des Buckligen und zog das Stück Fisch mit der Gräte, das ganz mit Blut beklebt war, heraus. Kaum war der Bucklige von diesem Unrate befreit, so fing er an

Digitized by Google

zu nießen, aufzuſpringen und ſich das Geſicht vor Freude zu reiben. Der König und ſeine Umgebung waren ſehr erſtaunt darüber, wie der Bucklige einen Tag und eine Nacht leblos daliegen konnte; auch waren ſie überzeugt, daß er gewiß bald geſtorben wäre, hätte ihm Gott nicht den Barbier zu Hilfe geſchickt.

Der König von China befahl ſodann, daß man die Geſchichte des Barbiers und des Buckligen aufzeichne; auch ließ er dem Aufſeher, dem Schneider, dem Chriſten und dem Juden reiche Geſchenke reichen und entließ ſie alle. Den Barbier aber behielt er bei ſich und ſorgte für ſeinen Lebensunterhalt königlich; er blieb dann auch unter ſeinen Tiſchgenoſſen, bis der Tod, der Zerſtörer aller Freuden, ſie überraſchte.

Als Scheherſad dieſe Geſchichte vollendet hatte, ſagte ſie: noch entzückender iſt die Geſchichte des Spezereihändlers Abul-Haſan und Alis und ſeiner Erlebniſſe mit Schems Annahar. Am folgenden Morgen erzählte ſie dann:

Geſchichte Ali's Ibn Bekkar und der Schems Annahar.

Es gab einſt in der Stadt Bagdad einen Spezereihändler, mit Namen Abul Haſan, Sohn Tahers, der ſehr reich und vornehm war; dabei führte er einen reinen Lebenswandel, war ein aufrichtiger und guter Geſellſchafter, und deshalb überall gut aufgenommen, wo er ſich zeigte. Er ging oft in das Schloß des Kalifen, und die meiſten Frauen und Sklavinnen des Kalifen Harun Arraſchid ließen ſich von ihm ihre Geſchäfte beſorgen, wie ſie es eben nötig hatten. Auch ſaßen oft die Söhne der Fürſten und der Großen bei ihm. Unter dieſen war auch ein junger, perſiſcher Prinz, mit Namen Ali, Sohn des Bekkar. In der Perſon dieſes Prinzen hatte Gott alle trefflichen Eigenſchaften vereint: er war ausgezeichnet ſchön und anmutig, ſeine Beredtſamkeit war bezaubernd,

Digitized by Google

sein Verstand, sein Mut, seine Freigebigkeit, seine Keuschheit, sein Ernst und seine Tapferkeit unübertroffen! Dieser lebte oft in Gesellschaft Abul Hasans; er konnte sich zuletzt keinen Augenblick mehr von ihm trennen. Als einst der junge Prinz bei ihm saß, sahen sie zehn junge Sklavinnen, schön wie der Mond, vom Markte herkommend; aus ihrer Mitte strahlte ein Mädchen, das den Vollmond beschämte. Diese ritt auf einem grauen Maultier, sie trug einen roten, seidenen, mit Perlen und Edelsteinen besetzten Gürtel. Ihre Schönheit überstrahlte, wie schon gesagt, die der übrigen zehn Mädchen, die bei ihr waren; sie war, wie ein Dichter sagt:

„Sie ist ein vollkommenes Muster der Schönheit, daß man sie nicht anders geschaffen wünschen könnte; sie hat weder zu viel, noch zu wenig, es ist, als wäre sie von Perlenwasser gebildet; ein Mond leuchtet aus allen ihren Gliedern hervor; ihre Stirne ist der Vollmond, ihr Wuchs der Zweig eines Baumes, ihr Atem ist Moschus: kein Mensch gleicht ihr."

Ihre schönen Augen und die übrigen Reize fesselten alle, die sie sahen. Als sie an den Laden des Abul Hasan kam, stand dieser vor ihr auf, küßte die Erde und ließ sie auf ein seidenes, mit Gold gesticktes Kissen sitzen; er blieb, um sie zu bedienen, vor ihr stehen. Sie befahl ihm, sich zu ihr zu setzen, und als er gehorchte, verlangte sie von ihm, was sie bedurfte. Inzwischen hatte der junge Ali schon seinen Verstand verloren; er war außer sich, war bald rot, bald blaß, und wollte vor Liebe vergehen. Er wollte aus Ehrfurcht vor ihr aufstehen, aber sie winkte mit ihren Narzissenaugen und Zuckerlippen, und sagte: „Mein Herr! wir sind zu dir gekommen und du willst, weil wir dir nicht gefallen, vor uns entfliehen?" Ali küßte die Erde und entgegnete: „O meine Gebieterin! Sobald ich dich gesehen, habe ich meinen Verstand verloren, ich weiß nichts anderes zu sagen, als was schon ein Dichter gesagt:

„Sie ist die Sonne, ihre Wohnung ist im Himmel; tröste dein Herz mit dem schönsten Troste, denn du kannst nicht zu ihr hinauf und sie nicht zu dir herunter steigen."

Sie lächelte, und heller als ein Blitz leuchteten ihre Zähne, dann sagte sie: „O Abul Hasan! woher kennst du diesen Jüngling, und welches ist sein Rang? Abul Hasan antwortete: „Er heißt Ali, Sohn Bekkars, und ist ein Prinz von Persien." Sie sagte ihm dann, wenn meine Sklavin zu dir kömmt, so bemühe dich mit ihm zu uns, daß wir ihn in unserem Hause bewirten, damit er sich nicht über uns beklagen und sagen kann: unter den Bewohnern Bagdads herrscht keine Gastfreundschaft; denn der Geiz ist das schlechteste Gewand eines Menschen. Hörtest du, was ich dir gesagt? Wenn du nicht gehorchst, so trifft dich mein Zorn, und ich werde dich nie mehr grüßen." Abul Hasan antwortete: „Gott bewahre, — o Königin aller Sklaven! — Gott bewahre mich vor deinem Zorne!" Sie verließ hierauf den Laden und ritt davon, nachdem sie sich schon aller Herzen bemeistert und jeden Verstand geraubt hatte. Ali blieb sitzen, er wußte nicht, ob er auf der Erde oder im Himmel wandle. Doch ehe noch der Tag verflossen war, kam eine Sklavin zu Abul Hasan und sagte: „Mein Herr Abul Hasan! Im Namen Gottes komme du mit deinem Freunde Ali zu meiner Gebieterin Schems Annahar, der Freundin des Fürstin der Gläubigen, Harun Arraschid." Abul Hasan stand auf und sagte zu Ali: „Im Namen Gottes, mein Herr!" Sie folgten dann der Sklavin, die weit voranging und welche sie in den Palast des Kalifen führte. Hier zeigte sie ihnen die Wohnung Schems Annahars. Der Jüngling sah eine Wohnung, als wäre sie von Genien bewohnt; er fand darin die mannigfaltigsten Teppiche, Kissen und Divans, wie er solche noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Als er und Abul Hasan daselbst Platz genommen, brachte man ihnen einen Tisch mit den köstlichsten Speisen, und eine schwarze Sklavin blieb zu ihrer Be-

Digitized by Google

dienung vor ihnen stehen. Es wurde aufgetragen, was nur laufen und fliegen konnte: von säugenden Schafen, gestopften Hahnen, Tauben und Wachteln, nebst andern süßen und sauren Speisen. Der junge Mann aß und war vor Erstaunen ganz außer sich; sie verzehrten die besten Speisen und tranken die köstlichsten Weine. Als sie satt waren, brachte man ihnen zwei goldene Waschbecken, sie wuschen ihre Hände; dann brachte man Weihrauch, sie beräucherten sich; dann brachte man ihnen in Goldgefäßen kristallene Becher, welche mit Edelsteinen besetzt waren, und gefüllt mit Ambra, Moschus und Rosenwasser; sie parfümierten sich damit und setzten sich nieder. In einer kurzen Weile hieß sie die Sklavin aufstehen und führte sie in einen andern Saal, dessen Kuppel von hundert Säulen getragen wurde; die Füße der Säulen waren mit vergoldeten Tieren und Vögeln verziert, der Boden war mit seidenen Teppichen belegt. Als die beiden sich setzten und den Saal näher betrachteten, fanden sie, daß der ganze Grund von Gold war, auf welchem weiße und rote Rosen gestickt waren; aus demselben Stoff war die Decke der Kuppel. Auch waren allerlei Gemälde und chinesische Gefäße aus Gold und Kristall mit prachtvollen Edelsteinen besetzt, im Saale. Am oberen Ende desselben waren viele Fenster, und vor einem jeden stand ein Divan mit der feinsten Stickerei überzogen und jeder von einer andern Farbe; diese Fenster gingen in einen Garten, dessen Boden dem Grunde der Teppiche glich. Rings umher floß Wasser aus einem großen Teich in einen kleinern; die Ufer des Teichs waren mit Narzissen, Basiliken und andern seltenen Pflanzen, in goldenen, mit Edelsteinen verzierten Vasen, besetzt.

Die Bäume in diesem Garten waren dicht in einander geschlungen, die Früchte auf ihnen waren so reif, daß sie bei jedem Säuseln des Windes auf die Oberfläche des Wassers fielen. Eine Menge Vögel ließ sich auf dem Garten nieder, sie schlugen ihre Flügel zusammen und unterhielten sich mit einander durch ihr Gezwitscher, das in allen möglichen Tönen erschallte. An beiden Seiten des Teiches waren Stühle von Ebenholz, mit Silber ausgelegt, aufgestellt; auf jedem Stuhle saß ein Mädchen, das glänzender war als die Sonne, kostbar gekleidet, mit einer Laute oder einem andern Instrumente vor sich; es vereinte sich so der Gesang der Mädchen mit dem der Vögel und das Säuseln des Windes mit dem Plätschern des Wassers. Bald blies der Wind eine Rose auf, bald warf er eine Frucht herunter.

Während Ali und Abul Hasan ihre Augen und ihre Gedanken an dieser Pracht und Schönheit weideten und sie bald nach dem Saale und auf den Tisch richteten, ja, ganz hingerissen von der Anmut und Lieblichkeit, wie von der großartigen Zusammenstellung aller dieser Gegenstände, in das höchste Erstaunen versetzt waren, wendete sich Ali, Sohn des Bekkar, zu Abul Hasan und sagte zu ihm: „Wisse, mein Freund, der größte Weise und der Verständigste, der nur gesunde Sinne hat, muß alles dies auch schön finden und davon entzückt und hingerissen werden; wie viel mehr ein Mensch in meiner Lage, dessen Herz von Liebe überfließen will; doch beraubt mich alles, was ich gesehen, nicht des Wortes, und noch bleibt mir Kraft zu fragen übrig: Wie hoch muß wohl der Rang dessen sein, der ein so herrliches Gut und so große Macht besitzt?“

Als Abul Hasan dies aus dem Munde Alis hörte, antwortete er ihm: „Wisse, daß auch mir die ganze Sache ein Geheimnis ist; doch werden wir bald die Wahrheit entdecken. Es wird nicht lange dauern, so sind wir am Ziel und das Geheimnis wird sich dir lösen.“ Während sie so das Schönste und Üppigste sahen und besprachen, erschien eine Sklavin und befahl den Mädchen, welche auf den Stühlen saßen, zu singen; eine von ihnen stimmte ihre Laute und sang:

„Ehe ich noch die Liebe kannte, ward ich unversehens an ihn gefesselt, und das Feuer der Trennung glühte mir in meiner Brust und in meinem Herzen; auch gegen meinen Willen enthüllten meine Thränen jedermann mein Geheimnis.“

Digitized by Google

Ali rief aus: „Sehr ſchön!“ Die Sklavin ſang weiter:

„Mit der entfernteſten Hoffnung neige ich mich liebend zu dir. Doch was helfen den Liebenden Sehnſuchtsſeufzer, deren kälteſter ein Feuerbrand iſt?“

Der Jüngling ſeufzte tief und ſagte: „O Mädchen, du haſt ausgezeichnet wahr und ſchön geſungen!“ Er wiederholte dann die Verſe und bat ſie, weiter zu ſingen. Da ſprach ſie:

„O du, zu dem meine Liebe immer wächſt, bemächtige dich meines Herzens, wie du willſt; löſche durch deine Nähe die Flamme eines Herzens, das Entfernung und Trennung zerfließen machte. Nimm, was du willſt, an Schuld und Lohn: mir bleibt doch kein anderer Lohn, als der Märtyrertod.“

Ali weinte aufs neue und wiederholte die Verſe. Auf einmal erhoben ſich alle Mädchen, ſtimmten ihre Inſtrumente und ſangen im Chor folgende Verſe:

„Gott iſt groß! Nun iſt der Vollmond aufgegangen und vereint iſt die Geliebte mit dem ſie ſo innig Liebenden. Wer hat je die Sonne und den leuchtenden Vollmond im Garten der Ewigkeit oder in der Welt beiſammen geſehen?“

Ali und Abul Haſan blickten überraſcht auf die Mädchen, doch vergrößerte ſich ihre Überraſchung, als ſie die Sklavin, die bei Abul Haſan im Laden war, und ſie hieher gebracht hatte, an dem Ende des Gartens erblickten; ihr folgten zehn Sklavinnen, welche einen großen, aus gediegenem Silber gegoſſenen Thron trugen, dieſen ſtellten ſie zwiſchen die Bäume und ſich ſelbſt hinter ihn. Nach ihnen kamen 20 Mädchen wie der Vollmond, mit mancherlei Inſtrumenten in den Händen, und in Kleidern, die von Juwelen und Perlen ſtrahlten; ſie ſangen alle zuſammen, als hätten ſie nur eine Stimme, bis ſie den Thron erreichten; hier ſtellten ſie ſich zu beiden Seiten auf, ohne das Spiel zu unterbrechen.

Sie waren ſo ausgezeichnet in ihrer Kunſt, daß es Ali und Abul Haſan vorkam, als wenn ſich der ganze Palaſt mit ihnen bewege. Es kamen dann noch andere zehn Mädchen, deren Schön-

Digitized by Google

heit unmöglich zu beſchreiben iſt; ihre Kleider und Juwelen wetteiferten mit ihrer Schönheit. Dieſe blieben an der Thür ſtehen, dann kamen noch zehn, die den vorigen ganz ähnlich waren, und in ihrer Mitte Schems Annahar.

Dieſe ſtrahlte unter den andern Mädchen wie die Sonne unter den Wolken hervor. Sie trug lange Locken und hatte einen blauen, goldgeſtickten Mantel umgeworfen, der wohl erraten ließ, welche koſtbaren Kleider und Juwelen darunter verborgen ſein müßten; ſie ging langſamen Schrittes majeſtätiſch einher, bis ſie den Thron erreichte, auf den ſie ſich ſetzte.

Ali konnte ſie nun näher betrachten, ſah dann den Spezereihändler an, biß ſich auf die Finger, daß ſie beinahe vom Gelenke fielen, und ſagte: „Nachdem man ſo etwas geſehen, hilft alles Erzählen nichts mehr, und wenn man Überzeugung hat, ſchwindet der Zweifel!“ Er ſprach dann folgende Verſe:

Digitized by Google

„Hier ist der Anfang meines Elends, hier beginnt mein langdauernder Gram und mein Liebesschmerz. Nach diesem Anblick kann mein Herz keinen Augenblick mehr seine frühere Ruhe behaupten. O Seele, beim allmächtigen Gott! sage diesem durch Liebespein geschwächten Körper Lebewohl und verlasse mich in Frieden!"

Er sagte dann zu dem Spezereihändler: „Du hast mir keine Wohlthat erzeigt: hättest du mir vorher etwas von diesen Herrlichkeiten gesagt, ich würde mein Herz darauf vorbereitet und gestärkt haben, daß es die Geduld nicht verliere. Er fing dann an zu weinen; seine Augen füllten sich mit Thränen wie ein See, und er blieb wie ein Wahnsinniger vor ihm stehen. Da sagte der Spezereihändler zu ihm: „Ich habe nur Gutes mit dir beabsichtigt; ich fürchtete, dir die Wahrheit zu sagen, weil du sonst vor allzu großer Liebe und Sehnsucht verhindert werden konntest, dich mit ihr zu vereinigen und sie zu sehen. Sei aber nun standhaft, mache dir Mut, sei frohen Herzens und nicht verzagt, sie wird dir bald entgegenkommen." Ali fragte dann: „Nun, wer ist sie denn?" Der Spezereihändler antwortete: „Es ist Schems Annahar, die Sklavin des Raschid, und der Ort, in dem du dich aufhältst, ist sein neuer Palast, der unter dem Namen „Palast der ewigen Freuden" bekannt ist. Ich habe viel List anwenden müssen, bis ich euch hier vereinigte. Nun möge Gott ein gutes Ende herbeiführen!" Ali blieb ganz betroffen, dann sagte er zu Abul Hasan: „Wisse, daß die Vorsicht vor allem gebietet, sein Leben zu schonen und die Erhaltung desselben im Auge zu haben. Du hast mir nun mein Leben geraubt, sei es durch eine gewaltsame Liebe oder durch die Hand des mächtigen Sultans." Er schwieg dann, das Mädchen aber blickte zu ihm nach dem Fenster der Kuppel hinauf, und in ihren Blicken lag Liebe und Schmerz; auch er drückte mit seinen Augen und Mienen seine Liebe aus, und so sprach die Zunge der Liebe zwischen ihnen, obschon sie beide schwiegen, und enthüllte ihnen gegenseitig das Innerste ihres Herzens. Nachdem sie so einander eine Weile betrachtet hatten, befahl Schems Annahar dem ersten Mädchenreihen, welche die Laute spielten, sich auf ihre Stühle zu setzen. Sie ließ dann durch die Sklavinnen Stühle unter die Fenster der Kuppel, an denen Ali und der Spezereihändler sich befanden, bringen und befahl den Mädchen, die mit ihr herauskamen, sich auf diese Stühle zu setzen. Als sie saßen, winkte sie einer derselben und befahl ihr zu singen; diese stimmte ihre Laute und sang folgende Verse:

„Der Geliebte neigte sich zur Geliebten hin, und die Liebe machte aus beiden Herzen ein Einziges.

„Sie stehen am Meere der Liebe, es ist ein süßes Meer, darum mache reichen Vorrat. Als sie da standen und Thränen über ihre Wangen flossen, sagten sie: die Schuld liegt nicht am Geschick, sondern an dem, der an diesem Meere vorübergeht."

Sie sangen dabei auf eine Weise, daß der Gefühlvolle entzückt und der Kranke geheilt werden mußte. Ali war tief gerührt, wandte sich zu einem der Mädchen und bat sie, folgende Verse zu singen:

„Wegen der großen Entfernung, o Geliebte! haben meine Augen nur Thränen geerbt. O Freude und Glück meiner Augen! o du Ziel meiner Wünsche und meines Glaubens! habe Mitleid mit dem Betrübten und Verzweifelten, dessen Augen in seinen Thränen untergehen, dessen Liebe sein Innerstes füllt, so lang es Sehnsucht und Seufzer giebt."

Als das Mädchen nach Ali's Wunsche diese Verse in einem zärtlichen Tone gesungen, wandte sich Schems Annahar zu einer andern und hieß diese folgende Verse singen:

„Ich seufze nach dem, der gewiß auch seufzen würde, wenn er, wie ich, liebekrank wäre; nach dem, den ein Teil meiner Sehnsucht schon seines Verstandes berauben würde. Dem barmherzigen Gott will ich klagen und keinem andern, daß mein Herz nicht besitzen kann, was es allein wünscht. Kein Mensch und kein Engel würde meine Leiden ertragen können."

Digitized by Google

Das Mädchen sang diese Verse sehr schön mit einer zarten Stimme. Der junge Mann bat dann wieder eine andere, folgende Verse zu singen:

„Er sah deine beiden Augen und seufzte; es drückte ihn die schöne Geduld, er schmachtete und wurde liebekrank; unter allen Menschen verlangt er nur nach dir."

Als das Mädchen diese Verse mit vieler Kunst gesungen, seufzte Schems Annahar und sagte dem ihr am nächsten sitzenden Mädchen: Singe folgende Verse:

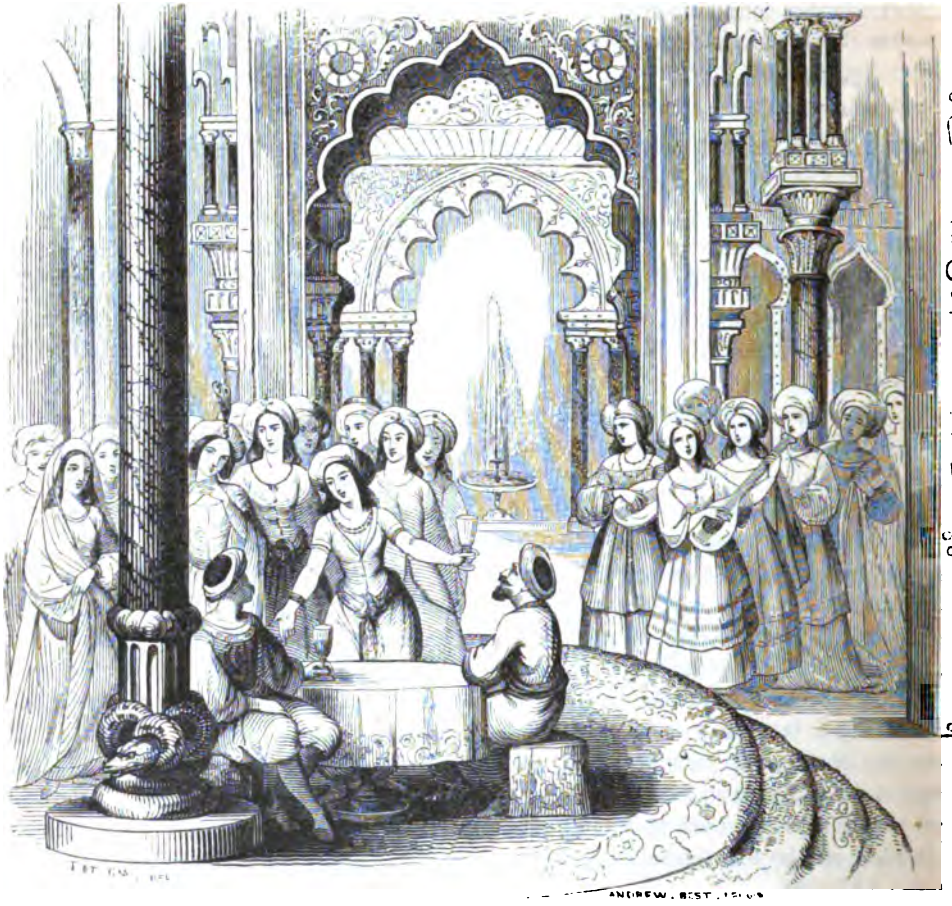
„Wenn du meine Seufzer nicht hörst, so weißt du nicht, was Mitleid ist. Bei deiner Liebe, bald ist meine Geduld zu Ende, und wie lang werde ich wohl noch Geduld haben müssen? Meine geängstigte Brust und mein brennendes Herz würden ohne dich mich bald verlassen."

Das Mädchen sang, und die beiden Liebenden schwammen in Entzücken und bewiesen sich gegenseitig die heißeste Liebe. Ali bat zuletzt noch einmal ein Mädchen, das in seiner Nähe saß, folgende Verse zu singen:

„Die Zeit der Vereinigung wird zu eng nach dieser Verstellung (Verheimlichung der Liebe in der That). Ihr seid ja so schön, und Schönheiten pflegen doch nicht, sich lange entfernt zu halten."

Während das Mädchen dies sang, vergoß er viele Thränen und seufzte ununterbrochen. Als Schems Annahar diese Verse hörte und seine Thränen sah, konnte sie sich nicht mehr länger zurückhalten; sie stand auf, um nach dem Saale zu gehen. Ali ging ihr bis zur Thüre entgegen und streckte seine Arme nach ihr aus; sie umarmten sich an der Thüre; wer noch niemals sah, wie die Sonne den Mond umarmte, sah nie zwei schönere Menschen beisammen, als diese beiden! Ihre Kraft verließ sie endlich, sie fingen an zu wanken; alle Mädchen umgaben sie und legten sie auf die Polster im Saale, sie brachten Rosenwasser und Moschuspulver und bespritzten sie damit, bis sie wieder zu sich kamen und so schön und blühend waren, wie zuvor. Schems Annahar wandte sich dann zur Rechten und zur Linken, und suchte den Spezereihändler, der sich hinter den Mädchen verborgen hatte. Als sie nach ihm fragte und er hervortrat, grüßte sie ihn und hieß ihn willkommen und dankte vielmal und sagte ihm: „Deine Güte gegen mich hat den höchsten Gipfel erreicht, ich weiß nicht, wie ich dich belohnen soll; du stehst niemand nach, wenn es sich darum handelt, als Mann eine schöne That zu vollbringen." Er ward so schamrot, daß er den Kopf zur Erde neigte. Sie sagte dann zu Ali: „Mein Herr, wenn auch deine Liebe den höchsten Gipfel erreicht hat, so ist doch gewiß die meinige nicht geringer! Es bleibt nichts übrig, als auf Gottes Ratschlüsse zu vertrauen und bei seinen Versuchungen standhaft zu bleiben." Ali antwortete: „O meine Gebieterin! meine Vereinigung mit dir und dein Anblick können das Feuer der Sehnsucht in mir nicht löschen und das, was ich empfinde, nicht vertreiben; ich wiederhole, was ich schon gesagt habe: daß ich nur mit dem Tode aufhören werde, dich zu lieben; nur wenn mein Herz vergeht, wird auch meine Liebe vergehen." So weinten dann beide und es flossen die Thränen wie zerstreute Perlen über ihre Wangen, die dadurch einer mit Regentropfen behängten Rose glichen. Abul Hasan sagte dann: „Eure Lage ist zart und euer Zustand wunderbar; wenn ihr in der Nähe schon so seid, was wollt ihr in der Entfernung beginnen? Seid munter und verscheucht den Kummer! Liebende müssen ihre Zeit, wie eine Beute, schnell benützen." Sie hörten auf zu weinen, und Schems Annahar machte der ersten Sklavin ein Zeichen; diese ging schnell weg und kam mit zwei Sklavinnen wieder, die ein silbernes Tischchen trugen, das sie vor Ali und den Spezereihändler setzten. Schems Annahar ging auf sie zu und sagte: „Nach einer solchen Unterredung darf man wohl durch fröhlichen Scherz sich erheitern." Sie setzten sich dann zu Tische, und Schems Annahar fing an zu essen und dem

Digitized by Google



Ali Speisen vorzulegen, während er ihr manchen Bissen in den Mund schob. Als sie genug gegessen hatten, ward der Tisch weggetragen; man brachte dann ein silbernes Waschbecken mit einer goldenen Kanne, sie wuschen ihre Hände und gingen wieder auf ihren Platz. Schems Annahar winkte wieder einer Sklavin; diese blieb eine Weile weg, kam dann mit drei Sklaven zurück, welche drei goldene Platten brachten; auf jeder derselben war ein Trinkgefäß aus Kristall, mit Gold verziert und mit köstlichem Wein gefüllt. Es ward jedem eine Platte vorgestellt. Hierauf befahl Schems Annahar zehn Sklavinnen, sich an unsere Seite zu stellen, auch ließ sie zehn Sängerinnen kommen; alle übrigen mußten sich entfernen. Sie nahm dann einen Becher, füllte ihn und ließ ein Mädchen folgende Verse singen:

„Ich gebe mein Leben hin für den, der meinen Gruß lachend erwidert, und nach der Verzweiflung mir wieder Lust zur Vereinigung gegeben. Sobald er erscheint, entdeckt die Sehnsucht meine Geheimnisse, und zeigt denen, die mich tadeln, was ich im Herzen trage; die Thränen meiner Augen bilden eine Scheidewand zwischen mir und dem Geliebten, als wenn die Thränen ihn eben so liebten, wie ich!“

Digitized by Google

Sie trank den Becher aus, füllte einen andern mit Wein und reichte ihn ihrem geliebten Ali. Er nahm ihn und bat eine Sklavin, folgende Verse zu singen:

„Wie dieser Wein, fließen auch meine Thränen; was meine Augen vergießen (blutige Thränen) gleicht dem, was der Kelch enthält. Ich weiß wirklich nicht, ob meine Augen Wein vergießen, oder ob ich meine Thränen getrunken."

Der junge Mann trank, und Schems Annahar füllte einen dritten Becher und reichte ihn Abul Hasan; dieser nahm ihn an, und sie ergriff eine Laute von einem der Mädchen und sagte: „Ich werde zu diesem Becher singen; es ist das Wenigste, was ich für dich thun kann." Sie sang dann folgende Verse:

„Die wunderbaren Thränen zittern auf seinen Wangen und das Feuer der Liebe brennt in seiner Brust. Wenn die Freunde nahe sind, weint er aus Furcht vor ihrer Entfernung, so daß Thränen fließen, sie mögen nahe oder ferne sein."

Die zwei Liebenden schwebten in Entzücken. Sie sang mit so vieler Kunst und mit solch himmlischer Stimme, daß Ali einem Vogel glich, dem man seine Flügel geraubt, so schön harmonierte ihr Gesang mit ihrem Spiele. Als sie so eine Weile beisammen waren, kam eine Sklavin gleich einer Biene herbeigeflogen, zitterte dabei wie die Spitze eines Dattelbaums und rief: „O meine Gebieterin! die Diener des Fürsten der Gläubigen sind an der Thüre mit Masrur, Asif und Wasif." Alle sanken fast in den Boden vor Schrecken und vor Furcht; der Mond ihrer Freuden verdüsterte sich und die Sterne ihrer Wonne gingen unter; sie fürchteten, es möchte schon alles entdeckt sein.

Schems Annahar lachte über die Furcht Alis und Hasans, und sagte zu ihrer Sklavin: „Halte sie ein wenig zurück, daß sie nichts merken!" Wiewohl ungern stand sie auf, ließ die Kuppel und den Saal schließen und die Vorhänge an den Fenstern herunterrollen, ging hinunter in den Garten, und die beiden, Ali und der Spezereihändler, blieben, wo sie bisher waren. Schems Annahar ließ die Stühle wegbringen, setzte sich auf ihren Stuhl und ließ sich durch eine Sklavin ihre Füße kneifen und gab endlich die Erlaubnis, die Angemeldeten näherkommen zu lassen. Diese erschienen, von zwanzig Dienern begleitet, im schönsten Aufzuge, die Schwerter an einem goldenen Gürtel an ihrer Seite, sie brachten ihr den schuldigen Gruß, sie erwiderte ihn und kam ihnen freundlich und ehrerbietig entgegen. Sie fragte dann Masrur, was er Neues bringe, und dieser antwortete: „Der Fürst der Gläubigen grüßt dich, läßt sich nach deinem Wohl erkundigen und dir seine Sehnsucht anzeigen. Er wird heute einen fröhlichen Tag zubringen und wünscht ihn diese Nacht mit dir zu beschließen; bereite dich daher zu seiner Ankunft vor und laß deinen Palast ausschmücken." Sie antwortete: „Ich gehorche Gott und dem Fürsten der Gläubigen!" Sie ließ dann durch ein Mädchen ihre Haussklavinnen rufen, und als diese kamen, verteilte sie solche in den Garten und den Palast, um den Leuten zu zeigen, daß sie, wie ihr befohlen, Vorkehrungen treffen lasse. Im Palaste fehlte nichts an Teppichen und an andern Ausschmückungen. Sie sagte dann den Dienern: „Geht nun mit Gottes Schutz und Vertrauen! Berichtet dem Fürsten der Gläubigen, was ihr gesehen, und sagt ihm, er solle nur ein wenig verziehen, bis sein Zimmer und sein Lager in Ordnung gebracht seien." Die Diener gingen fort, Schems Annahar aber kehrte zu ihrem Geliebten und seinem Freunde zurück, die wie Vögelchen vor Angst zitterten. Sie drückte Ali fest an sich, weinte dabei heftig und sagte: „O mein Herr, dieser Abschied wird meinen Tod herbeiführen! Gott gebe mir Geduld, bis ich dich wiedersehe, oder er nehme mir das Leben nach deiner Entfernung!" Sie setzte hinzu: „Was dich betrifft, so wirst du unversehrt und ungesehen von hier wegkommen; du kannst leicht deinen Liebesgram verbergen, so daß dich niemand durchschaut! Aber

Digitized by Google

ich gehe meinem Unheil und meinem bösen Geschick entgegen. Der Kalif wird wohl merken, daß ich, aus Gram über deine Trennung, nicht wie sonst gegen ihn bin. Mit welcher Stimme soll ich vor ihm singen, mit welchem Herzen bei ihm sein, mit welcher Kraft ihn bedienen, mit welchem Witze ihn und die, welche er mitbringt, unterhalten und zufriedenstellen?" Abul Hasan sagte ihr:

„Ich beschwöre dich, dich in Geduld zu fassen und dir diese Nacht so viel Mut als möglich zu machen, Gott wird in seiner Güte euch wieder vereinen." Während sie so sprachen, kam eine Sklavin und sagte: „O meine Gebieterin, die Diener sind schon wieder zurück und du bist noch hier?" Sie sagte: „Wehe dir! eile und bringe diese beiden schnell in das Sommerhaus, das in den Garten geht, und wenn es dunkel wird, so sorge dafür, daß sie wegkommen!" Die Sklavin sprach: „Ich werde pünktlich gehorchen." Schems Annahar sagte ihnen dann Lebewohl und verließ sie in Verzweiflung. Die Sklavin nahm hierauf die beiden, brachte sie in das Sommerhaus, das von der einen Seite in den Garten und von der andern nach dem Tigris hinausgeht, ließ sie dort niedersitzen, schloß die Thüre und ging fort.

Scheherfad erzählte weiter: Als die Sklavin sie in das Sommerhaus gebracht, ging sie weg. Abul Hasan und Ali blieben allein; es ward schon Nacht und sie wußten nicht, was aus ihnen werden sollte und wie sie gerettet werden könnten. Als sie nach dem Garten hinabblickten, sahen

Digitized by Google

sie mehr als hundert Diener, wie Hochzeiter in den schönsten Farben gekleidet, jeden mit einem goldenen Gürtel, an dem ein Schwert hing. Ihnen folgten mehr als hundert Sklaven, mit weißen Wachskerzen in der Hand. In ihrer Mitte war der Kalif Raschid zwischen Masrur und Wasif, vor Trunkenheit hin und her schwankend. Hinter ihm kamen zwanzig Sklavinnen mit Wachskerzen, kostbar gekleidet; Juwelen glänzten an ihrem Halse und bedeckten ihren Kopfputz. Andere auf ihren Lauten spielende Sklavinnen, an deren Spitze Schems Annahar ging, kamen diesen zwischen den Bäumen entgegen. Schems Annahar küßte die Erde vor dem Kalifen Raschid, und dieser hieß sie willkommen, indem er ihr ein angenehmes Leben und ein freudiges Herz wünschte; er stützte sich

auf ihren Arm und ging bis zum silbernen Thron, auf den er sich setzte. Schems Annahar ließ dann die Stühle an der Seite des Teichs aufstellen, und der Kalif befahl den Sklavinnen, welche mit ihm gekommen waren, sich darauf zu setzen. Als alle Platz genommen, setzte sich Schems Annahar ihm gegenüber. Er sah sich eine Weile im Garten um und ließ dann die Fenster der Kuppel öffnen. Er war zur Rechten und zur Linken von so vielen Lichtern umgeben, daß die Nacht zu Tag und die Finsternis in Glanz verwandelt ward. Die Diener holten dann die Trinkgefäße herbei. Ich erblickte hier eine Pracht von Edelsteinen, erzählt uns Abul Hasan, der Spezereihändler, was mir nie die glühendste Phantasie gezeigt hatte. Mir war's, als wenn ich träumte. Ali war ganz verwirrt von dem Glanz, den er sah. Seine Bewegungen waren matt, er schaute mit gebrochenen

Digitized by Google

Augen umher, sein Herz war krank und zerrissen. Abul Hasan sagte zu ihm: „Siehst du den König?“ Er antwortete: „Ja, und damit unser Unglück! Uns rettet nichts mehr vom Untergang. Doch mich töten vor allem die Liebe, die sich meiner bemächtigt, die Trennung nach der Vereinigung, die Furcht, die Gefahr unsers Aufenthalts, die Schwierigkeit der Rettung. Gott allein muß ich um Hilfe anflehen in meinem Zustande.“ Abul Hasan antwortete: „Nur Geduld kann helfen, bis Gott deinen Kummer mildert.“ Er sah dann wieder nach dem Kalifen hin, wie dieser sich eben zu einer der Sklavinnen von seinem Gefolge wandte und ihr zu singen befahl. Diese spielte auf ihrer Laute und sang dabei folgende Verse:

„Hätte man je Wangen gesehen, die von den herunterrieselnden Thränen grünten, so würden die meinigen Grünes hervorbringen. Obschon ich nur Thränen weine, ist es mir doch, als ob mit ihnen alle meine Lebensgeister schwänden! Und weil ich nirgends mehr Ruhe finden kann, rief ich schon dem Tode: sei mir willkommen.“

Die beiden im Sommerhaus sahen auf Schems Annahar, die bei diesen Versen zu zittern begann und auf ihrem Stuhl in Ohnmacht fiel. Die Sklavinnen sprangen ihr bei und trugen sie weg. Ali wandte kein Auge von ihr ab. Als der Spezereihändler ihn ansah, lag auch er in Ohnmacht auf seinem Gesichte, mit starren Gliedern. Abul Hasan sagte dann: „Das Schicksal hat gut gegen diese beiden gehandelt, indem es sie gleichgestellt hat.“ Es überfiel ihn aber bald darauf eine große Angst; auch kam jetzt eine Sklavin und rief: „Stehet auf, die Welt wird uns zu eng; ich fürchte, die heutige Nacht wird unsere Auferstehungsnacht werden!“ Der Spezereihändler erwiderte ihr: „Wie kann man mit dem jungen Manne in diesem Zustande aufstehen?“ Sie begoß Ali hierauf mit Rosenwasser und rieb ihm seine Hände, bis er zu sich kam. Sein Freund, der Spezereihändler, sagte zu ihm: „Erwache schnell, ehe du untergehst, und auch uns mit ins Verderben stürzest!“ Sie trugen ihn dann vom Sommerhäuschen weg; die Sklavin öffnete eine kleine eiserne Thüre, die auf einen Kanal führte, dann klatschte sie in die Hände, und es kam ein Boot mit einem Ruderer herbei; dieses bestiegen Ali und der Spezereihändler nebst der Sklavin. Der liebende Jüngling streckte die eine Hand nach dem Schlosse aus, legte die andere auf sein Herz und sprach mit schwacher Stimme folgende Verse:

„Ich strecke zum Abschied eine schwache Hand aus, und legte die andere auf die Glut, die in meinem Herzen brennt. Möge doch diese Zusammenkunft mit euch nicht die letzte sein, und dieser Genuß eurer Reize nicht der einzige bleiben!“

Der Schiffer ruderte mit den Dreien rasch davon.

Als sie über den Strom gesetzt und ans Land gestiegen waren, sagte die Sklavin zu den Andern: „Ich kann nicht länger mit euch gehen und muß euch jetzt verlassen.“ Ali ward also Hasan allein überlassen, jener war noch so schwach, daß er sich kaum bewegen konnte. Dieser wiederholte immer: „Wir werden verderben, wir sind hier nicht sicher vor den Vorüberwandelnden, welche uns bemerken werden.“ Er peinigte mit solchen Vorwürfen noch lange den Jüngling; endlich ermannte er sich, doch gelang es ihm kaum, weiter zu schreiten. Der Spezereihändler hatte aber in jener Gegend mehrere Freunde; zu einem von diesen, dem er vertrauen konnte und bei dem er sich sicher fühlte, lenkte er seine Schritte. Er klopfte an einer Thüre, der Herr des Hauses erschien sogleich und freute sich, wie er Abul Hasan erkannte. Er brachte die beiden in seine Wohnung, und als sie auf den Polstern ruhten, fragte er sie, woher sie in so später Stunde kämen. Der Spezereihändler antwortete: „Ich hatte mit jemanden ein Geschäft, von dem ich gehört hatte, daß er nach meinem Vermögen lüstern wäre. Da ich in der Nacht zu ihm gehen mußte, nahm ich diesen Herrn —

Digitized by Google

er deutete dabei auf Ali — mit mir, aus Furcht vor Überlistung. Da wurde diesem Herrn unwohl, und ich wußte im Augenblick nicht wohin mit ihm: wir nahmen daher unsern Weg zu dir, um uns bei dir zu erholen." Der Mann erzeigte ihnen hierauf alle Ehre und ließ sie trefflich bedienen. Sie blieben die ganze Nacht bei ihm. Als der Morgen anbrach, verließen sie das gastliche Haus und gingen an den Fluß; sie mieteten ein Boot, um über den Strom zu setzen und sich nach Hause zu begeben. Ali folgte dem Spezereihändler in sein Haus; hier warf ihn Liebe, Verdruß und Mattigkeit darnieder. Nach einer guten Weile erwachte er; inzwischen ließ jener das Haus in Ordnung bringen, um Ali zu ergötzen und aufzuheitern; denn er sagte zu sich: Ich weiß ja alles, was mit ihm und seiner Geliebten vorgeht, und wie sehr diese Trennung ihn schmerzt! Dann lobte er Gott für seine Rettung aus der Gefahr, in der er geschwebt hatte, und gab Almosen für diese Huld. Zu dem erwachten Ali sagte er aber: „Sei guten Muts!" Ali antwortete: „Thu, was du für gut findest, ich widersetze mich dir nicht." Der Spezereihändler ließ dann seine Knaben und Freunde kommen, auch bestellte er Sängerinnen; so kam der Abend heran, da wurden Wachskerzen angezündet und man lebte lustig und guter Dinge. Als aber die Sängerinnen Verse sangen, fiel Ali aufs neue in Ohnmacht, bis die Morgenröte heranbrach; da kam er wieder zu sich, nachdem alle die Hoffnung verloren hatten, ihn wieder am Leben zu sehen. Ali wünschte dann nach Hause zu gehen, und der Spezereihändler wollte seinen Wünschen nicht widersprechen, aus Furcht vor den unglücklichen Folgen. Seine Knaben brachten ihm sein Maultier, das er bestieg, und sein Freund folgte ihm. Als dieser ihn ruhig in seinem Hause sah, lobte er den erhabenen Gott und pries seinen Namen! Er fuhr dann fort, Ali zu trösten, aber dieser war seiner selbst nicht mehr Herr: er wandte ihm weder Herz noch Ohren zu. Dann nahm Abul Hasan Abschied von ihm.

Als er weggehen wollte, sagte Ali zu ihm: „O mein Freund! hast du keine Nachricht von meiner Geliebten? Du hast gesehen, in welchem Zustande sie war, als wir den Garten verließen, wir müssen uns doch nach ihr erkundigen." Abul Hasan antwortete: „Ihre Sklavin wird gewiß zu uns kommen und Nachricht von ihr bringen." Er verließ endlich Ali und ging in seinen Laden, wo er auf eine Botschaft wartete; aber die Sklavin kam nicht. Er brachte die Nacht zu Hause zu. Nach der Morgenabwaschung ging er in die Wohnung Alis, den er in seinem Bette fand; viele Leute besuchten diesen und umringten sein Lager; auch Ärzte waren darunter, von denen jeder ein

Digitized by Google

anderes Mittel zur Heilung anordnete. Als Ali Abul Hasan sah, neigte er sich zu ihm, hieß ihn willkommen und lächelte ein wenig. Abul Hasan näherte sich ihm ehrerbietig und erkundigte sich nach seinem Befinden, fragte ihn, wie er die Nacht zugebracht, und setzte sich zu ihm, bis die vielen Leute sich entfernt hatten. Da frug er ihn, was dieser Zustand bedeute? Ali antwortete: „Meine Diener haben ausgesagt, ich wäre krank und kraftlos; da ich, wie du wohl siehst, zu Hause blieb, kamen die Leute, mich zu besuchen, und ich konnte sie doch nicht fortschaffen. Jetzt sage mir, hast du die Sklavin gesehen?“ Abul Hasan verneinte, doch machte er ihm Hoffnung, im Laufe des Tages sie noch zu sehen. Ali fing heftig zu weinen an, und sprach folgende Verse:

„Ich habe meine Liebe verborgen, bis sie zur höchsten Flamme entglüht; nun haben meine Thränen offenbart, was ich sorgfältig verheimlicht. Als ich aber sah, wie meine Thränen meine Liebe laut verkündet haben, gab auch ich jede Scham auf, denn Offenheit ist noch das Beste. Nun enthülle ich vollends, was meine Thränen verborgen ließen, und doch ist das, was ich gar nicht aussprechen kann, das Größte und Höchste.“

Er sagte dann: „Mein Schicksal hat mich in ein Unglück gestürzt, das ich wohl hätte umgehen können; ich sehe nicht, wie ich dem Tode entrinnen kann; ich finde keine Ruhe mehr, um die Todesschmerzen zu mildern, keine Freude mehr, meinen Kummer zu lindern.“ Abul Hasan sagte ihm: „Vertraue Gott, er wird dich heilen! Du bist nicht der erste noch der Einzige, dem so etwas widerfährt.“ So unterhielten sie sich noch eine Weile, dann verließ ihn Abul Hasan, um auf den Bazar zu gehen und seinen Laden zu öffnen; ehe er noch recht fertig damit war, kam die Sklavin und grüßte ihn; aber ihre Schönheit war verschwunden und ihr Herz gebrochen. Er fragte sie nach ihrer Herrin, nachdem er sie bei sich willkommen geheißen und ihr erzählt hatte, wie es ihm und seinem Freunde bis jetzt gegangen. Die Sklavin hörte ihn mit Erstaunen an und sagte: „Meine Herrin befindet sich auch in dem schrecklichsten Zustande. Sobald ihr weggegangen waret, und ich mit pochendem Herzen an eurer Rettung zweifelte, kehrte ich wieder in die Kuppel zurück, wo ich meine Herrin auf dem Boden liegend fand, ohne daß sie jemand erkannte, noch auf das hörte, was man zu ihr sprach. Der Fürst der Gläubigen saß ihr zu Häupten, doch konnte niemand Nachricht von dem geben, was sie so peinigte; und so wußte er nicht, was er daraus machen sollte. Sie blieb bis Mitternacht in diesem Zustande. Die Diener umgaben sie von allen Seiten; die einen freuten sich, die andern weinten über sie. Endlich erwachte sie und stand auf. Arraschid fragte sie, was ihr fehle; als sie seine Stimme vernahm, küßte sie seine Füße und sagte: O Fürst der Gläubigen! Gott nehme mein Leben für das deinige hin! Mir ist infolge einer Indigestion unwohl geworden, und mir war, als brenne ein Feuer in meinem Körper; ich fiel vor Schmerzen in Ohnmacht und wußte nicht mehr, wo ich war. Der Kalif fragte sie dann: Was hast du den Tag über gethan? Sie erzählte ihm gerade das Gegenteil von dem, was sie gethan, stellte sich wieder krank, forderte Wein und trank ihn; dann bat sie den Fürsten der Gläubigen, daß die unterbrochenen Lustbarkeiten wieder beginnen sollten. Als er wieder seinen Platz eingenommen und ihr befohlen hatte, sich in der Kuppel niederzulassen und keine Unruhe mehr zeigte, ging ich zu ihr hinein; sie fragte mich nach euch, und ich erzählte ihr, was aus euch geworden, und wiederholte ihr die Verse Alis; sie weinte, und eine Sklavin mit Namen Lihazuluschak (Blick der Liebenden) sang folgende Verse:

„Bei meinem Leben! nach der Trennung von euch ist das Leben mir nicht mehr süß. O wüßte ich doch, wie ihr nach mir leben werdet! Es ziemt mir wohl, nach eurem Verluste Blut zu weinen, wenn ihr meinetwillen Thränen geweint.“

Digitized by Google

Sie verfiel dann wieder in ihren früheren Zustand; vergebens rüttelte ich sie hin und her. Ich zog sie an den Füßen und spritzte Rosenwasser auf ihr Gesicht, bis sie erwachte. Ich sagte ihr: Du wirst dich diese Nacht in das Verderben stürzen, samt allen, die in deinem Hause sind. Bei dem Leben deines Geliebten! sei mutig und fasse Geduld, und ständest du auch auf den Kohlen des Ghadha.* Sie antwortete: Kann ich dabei mehr als sterben? Nur im Tode finde ich bei diesem Zustande Ruhe." Während wir so sprachen, sang ein anderes Mädchen, mit Namen Falakulmahdjur (die Morgenröte des Getrennten) folgende Verse:

„Man sagt: vielleicht bringt Geduld zuletzt Ruhe; aber ich erwidere: wie ist nach der Trennung von ihm Geduld möglich? Er hat bei der letzten Umarmung ein festes Bündnis mit mir geschlossen, die Bande der Geduld zu zerreißen."

Sie fiel wieder in Ohnmacht. Der Fürst der Gläubigen lief erschrocken auf sie zu; als er sie sah, bemerkte er, daß ihre Seele sich von ihr trennen wolle; er ließ den Wein wegtragen und befahl den Mädchen, in ihren Harem zurückzukehren, er aber blieb die ganze Nacht bei ihr. Am Morgen kam sie erst wieder zu sich; da ließ der Fürst der Gläubigen Ärzte rufen und befahl ihnen, sie zu pflegen, und merkte nicht, daß sie liebeskrank ist. Er blieb bei ihr, bis er sie wieder für gestärkter hielt, und kehrte dann mit beunruhigtem Herzen wegen ihrer Krankheit in seinen Palast zurück, ließ aber viele Diener bei ihr. Sie war jedoch kaum allein, so befahl sie mir, zu dir zu gehen, um mich nach meinem Herrn Ali, Sohn des Bekar, zu erkundigen."

Als Abul Hasan die Rede der Sklavin hörte, sagte er ihr: „Ich habe dir schon erzählt, wie es ihm geht; grüße sie also, bemühe dich, sie zu überreden, ihren Zustand zu verbergen; ich aber werde Ali von allem, was du mir gesagt, benachrichtigen." Sie dankte Abul Hasan, sagte ihm Lebewohl und ging. Abul Hasan verbrachte den Rest des Tages mit Kaufen und Verkaufen, ging dann zu Ali und fand ihn noch eben so, wie er ihn verlassen hatte; er starrte ihn an, hieß ihn willkommen und sagte: „Mein Herr! ich habe nichts gethan zu deiner Erleichterung, und doch habe ich dir eine so schwere Last aufgebürdet, daß mein ganzes Leben bis zu meiner letzten Stunde dir dafür verpfändet bleibt." Er antwortete ihm: „Genug davon; könnte ich mein Leben für das deinige hingeben, ich würde es gerne thun, und wäre es mir möglich, dich mit meinem Auge zu retten, ich würde es nicht schonen." Abul Hasan erzählte ihm dann, daß das Mädchen gekommen, und was sie ihm alles berichtet. Dies that Ali sehr weh; er jammerte, klagte und weinte, und sagte: „Was läßt sich da thun bei einer so wichtigen Angelegenheit?" Er bat dann Abul Hasan, bei ihm zu übernachten, was dieser auch annahm; er schlief aber sehr wenig, und als die Morgenröte leuchtete, verließ er Ali und ging wieder nach seinem Laden. Er wollte ihn eben öffnen, als er die Sklavin davor stehen sah; er ging auf sie zu, und sie winkte und grüßte ihn ehrerbietig. Sie war von ihrer Herrin gesandt, um sich nach dem Wohle Alis zu erkundigen. Abul Hasan that eine gleiche Frage nach dem Wohl ihrer Herrin. Das Mädchen sagte: „Sie ist noch immer in dem gleichen Zustande, ja in noch schlimmerem. Ich habe hier einen Brief, den sie an Ali geschrieben; sie hat mir empfohlen, eine Antwort zurückzubringen, und überhaupt zu thun, was du mir befehlen würdest. Abul Hasan führte sie nun nach Alis Hause, trat aber zuerst allein ein und ließ die Sklavin außen stehen. Als Ali ihn sah, fragte er, was es neues gebe? Abul Hasan antwortete: „Gutes. Die Sklavin deines Freundes ist draußen; ihr Herr hat sie mit einem Briefchen zu dir geschickt, worin er seine Sehnsucht nach dir ausdrückt und sich entschuldigt, daß er dich noch nicht besucht habe; wenn du es ihr erlaubst, so wird sie vor dir erscheinen." Er winkte ihm dabei mit

* Ein Holz, das am längsten glüht.

Digitized by Google

dem Auge, und Ali sagte: „Gut, sie komme!“ Als er das Mädchen sah, erkannte er sie, sein Herz pochte und freute sich, als sie zu ihm trat. Er fragte sie dann, ihr zunickend: „Wie befindet sich dein Herr? Gott schenke ihm Gesundheit!“ Sie nahm ihr Briefchen heraus und gab es ihm; er küßte es, ehe er es las, reichte es dann Abul Hasan, denn seine Hand war so schwach, daß er sie kaum ausstrecken konnte. Abul Hasan öffnete dann das Briefchen und las darin folgende Verse:

„Was ich meinem Boten gesagt, wird dir meinen Zustand beschreiben. Begnüge dich mit dem, was er dir hinterbringt, statt mich zu sehen. Du hast ein Herz verlassen, das vor Sehnsucht und Liebesqual vergeht, und ein Auge, das nur mit Wachen vertraut ist. Sei geduldig im Unglück; niemand kann die Fügungen des Schicksals von sich abwehren. Sei frohen Mutes: denn bist du auch meinem Auge fern, wirst du doch nie aus meinem Herzen weichen; pflege deinen hinsiechenden Körper und nimm meine Spur als Leitung.“

Dann in Prosa folgendes: „Mein Herr! Wenn ich dir mit den Fingern schreibe, und mit der Zunge rede und meine Gedanken ausspreche, so muß ich dir sagen, daß ich von einem Herzen, von einem Geiste und einem Körper spreche, welche nicht mehr wären, wenn ich nicht wünschte, dir zu zeigen, in welchen Zustand sie durch dich gekommen, denn mein Körper könnte dieses Ziel nicht erreichen, wäre nicht die Lust, dir die Sehnsucht zu beschreiben, die seit deiner Trennung mich peinigt. Wer mich sieht, bedarf meiner Schilderung nicht; doch, in kurzem, mein Zustand ist folgender: Ich habe ein Auge, das immer wacht; ein Herz, das immer nachdenkt; eine Brust, von der die Wehmut nicht scheidet; eine Seele, die immer phantasiert; Gedanken, die nur einen kranken Körper zur Wohnung haben und an einem seufzenden Herzen vorübergehen. Mir ist, als hätte ich nie Gesundheit gekannt und wäre immer krank gewesen, als hätte ich nie frisch ausgesehen und nie ein vergnügtes Leben genossen! O möchte ich doch nicht vergessen sein, und nur einem Klagenden klagen und nur gegen einen Weinenden weinen!

Digitized by Google

„Möge Gott uns doch durch Wiedervereinigung erfreuen, er möge allen helfen, die wehklagen! Und nun, mein Herr und Gebieter! beglücke mich mit einer edlen Antwort; sie wird als mein Freund mir Gesellschaft leisten und als Vertrauter mich trösten. Sei nur fein geduldig, bis uns Gott Mittel zur Wiedervereinigung giebt. Grüße auch Abul Hasan."

Diese Worte, die selbst ein leeres Herz mit Wehmut erfüllen konnten, wie vielmehr ein volles, rührten Abul Hasan so, daß, wenn er sich nicht gescheut, er alles entdeckt hätte; so aber mußte er die Wahrheit verbergen. Er sagte nur zu Ali: „Der Mann hat sehr schön und zierlich geschrieben, beeile dich also zu antworten." Da sagte Ali mit schwacher Stimme: „Mit welcher Zunge soll ich sprechen und mit welcher Hand schreiben; meine Schwäche und mein Jammer nehmen immer zu." Doch setzte er sich endlich und legte Papier vor sich und sagte zu seinem Freunde: „Lege ihren Brief vor mich hin!" Er öffnete ihn dann, sah eine Weile hinein und schrieb wieder

bis er fertig war; dann gab er das, was er geschrieben hatte, Abul Hasan und sagte: „Sieh es einmal durch und gieb es dann der Sklavin." Abul Hasan nahm es und las folgendes:

„Im Namen Gottes, des Barmherzigen! Ich erhielt einen Liebesbrief vom Monde, der sein Licht in meine Augen goß. Dieser Brief wird immer schöner, je länger mein Auge auf ihm ruht, als wären seine Worte von Blumen zusammengestellt. Er hat einen Teil meiner Leiden erleichtert, die durch deinen Verlust so schwer auf mir lasten. Meine unbeschreibliche Liebe ist dir nicht verborgen, und mein ungeheurer Kummer entgeht dir nicht. Mein Herz und mein Auge, jenes weint vor Liebesflammen und dieses zerfließt vor ewigem Wachen. Meine Thränen hören nicht auf zu fließen, und die Flamme meiner Sehnsucht erlischt nie. Bei meiner Liebe und meiner Hoffnung, ich habe nicht zu viel gesagt: Nach unserer Trennung habe ich meine Liebe nie mehr einem andern Gegenstande zugewendet."

„Dein Briefchen, o meine Gebieterin! ist mir zugekommen und hat meiner Seele Ruhe gebracht, die Gram und Liebesschmerz ermüdet haben; es hat ein Herz geheilt, das Sehnsucht und Liebe krank gemacht; es hat eine Zunge wieder zum Reden gebracht, die lange geschwiegen; es hat das düstere Nachdenken wieder in Fröhlichkeit verwandelt und wie ein grüner Garten das Auge erfreut. Als ich dessen Inhalt verstanden und seine Worte und seinen Sinn erwogen hatte, ward ich, je mehr ich darin las, desto inniger erfreut. Dann wiederholte ich oft dessen Sinn, der mir wieder entschlüpfte, und fand immer neue Gedanken darin. Dann ward mir die Trennung wieder

Digitized by Google

schmerzlicher, meine Krankheit nahm wieder zu, meine Sehnsucht verdoppelte sich, meine Pein ward heftiger, die Liebe größer, bedrängter das Herz, die Sorgen mehrten sich, das Auge ward wachend, der Körper ermattet, die Hoffnung abgeschnitten, die Entfernung gewiß, die Brust umstrickt und der Verstand geraubt. Kurz, meine Lage ist so, daß meine Leiden noch alle meine Klagen übertreffen.

Meine Klagen ertönen nicht, den Schmerz zu löschen, sondern nur um von einer übermäßigen Sehnsucht zu überzeugen. Mein Herz bleibt durch die Trennung zernichtet, bis die Wiedervereinigung seinen Brand löschen und ihm volle Genesung bringen wird. Friede sei mit dir!"

Diese Worte drangen Abul Hasan ins Herz und ihr Sinn kostete ihm viele Thränen; erst als er zu müde war, hörte er auf zu weinen. Sein Herz ward gerührt und aufgeregt, und nur nach vieler Anstrengung beruhigte er sich wieder. Er gab den Brief der Sklavin; als sie ihn nahm, sagte ihr Ali: „Komm zu mir her!" Sie ging zu ihm, und er sagte ihr: „Sage deinem Herrn, daß ich wohl bin, daß ich aber liebeskrank, und daß die Sehnsucht mir Mark und Bein aufzehrt. Sage ihm, daß ich ein unglückseliger Mensch bin, den das Schicksal mit seinen Unfällen heimgesucht." Seinen Worten folgten viele Thränen; Abul Hasan und die Sklavin weinten auch; dann nahm die Sklavin Abschied, ging gerührt und weinend fort. Abul Hasan begleitete sie eine Strecke Wegs und sagte ihr dann Lebewohl, weil er in seinen Laden ging. Als Abul Hasan wieder in seinem Laden saß, war sein Herz so aufgeregt, daß er anfing über das Schicksal der beiden Liebenden nachzudenken; er starb fast vor Kummer ihretwillen, denn er wußte nicht, ob es mit ihnen ein gutes Ende nehmen würde. Er blieb in diesem Zustande bis zum folgenden Tage, wo er wieder zu Ali ging. Da er, wie gewöhnlich, viele Leute bei ihm fand, wartete er, bis diese weggegangen. Er erkundigte sich dann nach seinem Befinden, und Ali fing zu klagen an. Abul Hasan sagte ihm: „Ich habe nie eine Liebe wie die deinige gesehen, noch von einer solchen gehört. Ein solcher Liebesschmerz und leidender Zustand finden sich gewöhnlich nur bei unerwiderter Liebe; da du aber von der, die du liebst, wieder geliebt wirst, was würdest du thun, wenn du ein Mädchen liebtest, die dir nicht hold wäre, oder an jemand dein Herz schenktest, das dich hinterginge? Wahrlich, wenn du in einem solchen Zustande verharrst, wird der Mond deines Geheimnisses sich verdüstern, und deine Liebe jedermann bekannt werden! Zerstreue dich doch! Steh' auf, besuche Gesellschaften, reite spazieren! Trage diese Sache mit Ergebung, und überlege sie mit Ernst!" Abul Hasans Rede machte Eindruck auf ihn; er dankte ihm dafür, und als Abul Hasan dies sah, verließ er ihn und ging wieder in seinen Laden. Nun aber hatte Abul Hasan einen Freund, der alle seine Angelegenheiten kannte, und dem selbst nicht das verborgen geblieben, was zwischen ihm und Ali vorgefallen war. Dieser kam nun zu Abul Hasan in den Laden und fragte ihn nach dem Mädchen; er täuschte ihn und sagte, sie sei krank, und weiter wüßte er nichts von ihr, das übrige wisse nur Gott. Er fuhr dann fort: ich habe gestern an mich selbst gedacht und will dir heute alles mitteilen. Du weißt, daß ich ein angesehener Mann bin, der mit den ersten Männern und Frauen viele Geschäfte macht. Da ich nun nicht sicher bin, das Verhältnis dieser beiden jungen Leute entdeckt zu sehen, was den Verlust meines Lebens und meines Vermögens nach sich ziehen würde, ja das Unglück meiner Kinder und meiner ganzen Familie ausmachte, da ich mich ferner jetzt nicht mehr von ihnen zurückziehen kann, nachdem ich einmal so weit gegangen, so habe ich mich entschlossen, meine Geschäfte hier zu ordnen, nach Baßrah zu gehen, dort zu bleiben und abzuwarten, wie es ihnen hier gehen wird, und was Gott über sie bestimmt. Schon ist die Liebe so heftig zwischen diesen beiden jungen Leuten, daß sie, ohne dadurch zu Grunde zu gehen, nicht mehr von einander getrennt werden können. Als Vertraute haben sie eine Sklavin, die alle ihre Geheimnisse weiß. Wie leicht aber könnte diese einen Groll oder Überdruß gegen sie fassen, ihr Geheimnis aufdecken und sie ins

Digitized by Google

Verderben stürzen; darum ist es gut, wenn ich schnell ausführe, was ich beschlossen, ehe ich mit untergehe; ich würde sonst vor Gott und vor den Menschen einst keine Entschuldigung finden." Der Freund erwiderte: „Du hast mir da eine wichtige Sache entdeckt. Vor dergleichen Dingen fürchtet sich der Kluge, und es scheut sich der Verständige; ich sehe die Sache nicht anders an, wie du. Gott stehe dir bei gegen das, was du befürchtest, und verleihe einen guten Ausgang, auch bleibe der Gegenstand unsres Gesprächs ein Geheimnis."

Nach diesem Gespräche zwischen dem Spezereihändler und seinem Freunde, dem Juwelier, ging dieser wieder seinem Geschäfte nach, während Abul Hasan mit Eifer seine Angelegenheiten ordnete und abreiste. Als der Juwelier nach vier Tagen wieder in Abul Hasans Laden gehen wollte, fand er ihn geschlossen; er suchte dann die Wohnung Alis auf und sagte zu einem von dessen Dienern: „Melde mich bei deinem Herrn!" Ali ließ ihn vor sich, und der Juwelier fand ihn auf einem Kissen liegen; als er ihn sah, sprang er auf und kam ihm freundlich entgegen. Der Juwelier entschuldigte sich, ihn nicht früher besucht zu haben; Ali dankte ihm herzlich und fragte ihn dann, ob ihm vielleicht etwas Wichtiges zugestoßen? Da sagte der Juwelier: „Wisse, zwischen mir und Abul Hasan herrscht seit langer Zeit nicht nur die engste Geschäftsverbindung, sondern auch die innigste Freundschaft. Ich liebte ihn sehr, vertraute ihm alle meine Geheimnisse, und wußte, daß es mir nicht nachteilig sein würde; ebenso waren seine Geheimnisse bei mir sicher. Nun hatte ich einige Tage viel mit meinen Gesellschaftern zu verkehren, so daß ich Abul Hasan nicht sehen konnte. Als ich meiner Gewohnheit nach ihn wieder besuchen wollte, fand ich seinen Laden geschlossen, und einer seiner Nachbarn sagte mir, er sei in Geschäften nach Baßrah gereist, die er persönlich besorgen müsse; ich konnte aber mit dieser Antwort nicht zufrieden sein. Da ich weiß, daß es keine vertrauteren Freunde giebt, als euch beide, so dachte ich, daß ich bei dir, seinem Freunde, genau und ausführlich die Wahrheit vernehmen werde; ich komme also zu dir, mich vielmal entschuldigend, um mich nach Abul Hasan zu erkundigen." Als Ali die Worte des Juweliers hörte, wurde er ganz blaß, zitterte an Leib und Seele, und sagte: „Ich habe von dem allem nichts gewußt, ehe du mir dies sagtest, ja nicht ein Wort davon gehört. Und ist es so, wie du sagst, so erschreckt mich dies sehr, es macht mich krank und schwächt alle meine Glieder." Die Thränen erstickten seine Stimme, mit der er folgende Verse sprach:

„Schon habe ich über mein Elend geweint, als meine Freunde noch nahe waren; da ich nun auch von ihnen getrennt bin, muß ich ewig über sie weinen. Was soll ein Mann thun, dessen Thränen zwischen Lebendigen und Toten geteilt sind?"

Er neigte dann seinen Kopf eine Weile, erhob ihn hierauf gegen einer seiner Diener und befahl diesem: „Geh in Abul Hasans Wohnung und erkundige dich, ob er zu Hause oder abgereist ist, wie dieser Mann erzählte. Alsdann frage, wohin er gegangen und weshalb er abgereist ist." Der Diener entfernte sich, der Juwelier aber unterhielt sich mit Ali, der bald seiner Rede zuhörte, bald sich abwandte, bald ihn etwas fragte. Endlich kam der Diener zurück und berichtete: „Mein Herr! ich habe nach Abul Hasan gefragt und seine Leute haben mir gesagt, er sei vor zwei Tagen nach Baßrah gegangen; auch sah ich eine Sklavin an der Thüre seines Hauses stehen, die nach ihm fragte; als sie mich sah, erkannte sie mich, obwohl ich sie nicht kenne. Sie fragte mich: Bist du nicht der Diener des Ali, Sohn Bekars? Ich bejahte dies; übrigens glaube ich, daß sie von vornehmen Leuten einen Brief an dich hat; sie steht vor der Thüre." Ali befahl, sie hereinzuführen. Es erschien ein über jede Beschreibung erhabenes schönes Mädchen. Der Juwelier erkannte sie sogleich nach der Beschreibung Abul Hasans. Das Mädchen näherte sich Ali, grüßte ihn und sagte

Digitized by Google

ihm etwas insgeheim; nur im Verlaufe des Gespräches hörte der Juwelier, wie Ali dem Mädchen schwur, daß er nichts davon gewußt; dann nahm die Sklavin Abschied von ihm und ging. Ali war ganz verwirrt, es war, als brenne ein Feuer in ihm. Der Juwelier dachte: hier ist Gelegenheit, ein Gespräch mit Ali anzuknüpfen und sagte: „Ohne Zweifel wird aus dem Hause des Kalifen etwas von dir begehrt, oder du hast Geschäfte mit dem Hause des Kalifen?“ Ali antwortete: „Woher weißt du dies?“ Der Juwelier sagte: „Ich kenne diese Sklavin.“ Jener fragte: „Wem gehört sie denn?“ Dieser antwortete: „Sie gehört Schems Annahar, der Sklavin des Raschid, welche die Vornehmste, die Verständigste und Schönste unter allen ist; ich habe einmal einen ihrer Briefe gesehen.“ Der Juwelier beschrieb dann Ali, wie sie so schön in Versen und in Prosa schreiben könne; dieser ward darüber so betrübt, daß der Juwelier fürchtete, er möchte sterben. Als Ali wieder zu sich kam, sagte er zu dem Juwelier: „Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir die Wahrheit! woher weißt du das alles? Ich lasse dich nicht, bis du mir die Wahrheit gestanden.“ Der Juwelier antwortete ihm: „Damit du an mir nicht zweifelst und mich nicht ungehorsam findest, auch keinen Verdacht gegen mich schöpfest, der dir Kummer bereiten könnte; damit du dich nicht schämest, und dir überhaupt nichts verborgen bleibe: so schwöre ich dir hier bei Gott, daß ich dich nicht verraten

und dir nie einen guten Rat vorenthalten werde.“ Er erzählte ihm darauf, was er wußte, und sagte ihm, daß er nur zu seinem Besten zu ihm gekommen, aus Liebe zu ihm und aus Besorgnis für sein Wohl; er versicherte ihn wiederholt, daß er Leben und Vermögen für ihn aufzuopfern bereit wäre, und daß er nach der Abreise Abul Hasans ihm Gesellschaft leisten wolle, auch sein Geheimnis treu bewahren und sein Herz erleichtern werde. Er sagte ihm noch weiter: „Sei nur guten Muts und fröhlich!“ Ali dankte dem Juwelier und sagte: „Ich weiß nicht, was ich dir sagen soll; ich lasse dich mit Gott und deiner Männlichkeit.“ Er sprach dann folgende Verse:

„Wenn ich auch sagen wollte, daß ich nach seiner Trennung mich noch zu fassen wüßte, so würden meine Thränen und meine ungeheure Magerkeit mich Lügen strafen. O ich möchte

Digitized by Google

nur wissen, ob meine Thränen gleich Regengüssen fließen, wegen der Entfernung des Freundes oder der Geliebten! Immer fließen meine Thränen wegen der Trennung des Freundes und der Geliebten!"

Er schwieg hierauf eine Weile, dann sagte er: „Weißt du, was die Sklavin gesagt?" Der Juwelier verneinte. Da sagte Ali: „Sie glaubt, ich habe Abul Hasan veranlaßt, wegzureisen, und sei mit ihm darüber einverstanden; in dieser Meinung ging sie fort, denn sie wollte mich nicht anhören und nicht an meine Unwissenheit glauben. Ich weiß nun nicht, was ich thun soll, denn sie war schon gewöhnt, Abul Hasan anzuhören und seiner Rede zu folgen." Der Juwelier sagte: „Ich habe dies bemerkt, doch werde ich dir beistehen." Ali erwiderte: „Wie ist dies zu hoffen bei ihrer großen Schüchternheit?" Der Juwelier antwortete: „Ich werde mich bemühen, dir zu helfen und mit Gottes Beistand, mit seiner großen Huld und Weisheit es so einzurichten suchen, daß das Geheimnis nicht entdeckt wird und kein Unglück daraus entstehe. Mache dir nur das Herz nicht schwer; bei Gott! ich lasse nichts mögliches unversucht, um die Erfüllung deiner Wünsche herbeizuführen." Dann bat der Juwelier, entlassen zu werden. Ali sagte: „Du hast einen schönen Anfang gemacht; wisse, daß ich deine Gefühle teile, die Vereinigung mit der Geliebten von deiner Freundschaft, das Verschweigen meines Geheimnisses von deiner Männlichkeit erwarte, und den Trost ihrer Nähe als ein Geschenk deiner Gewandtheit ansehe." Er umarmte den Juwelier, küßte ihn, und der Juwelier verließ ihn.

Als er von Ali Abschied genommen hatte und weggegangen war, wußte er nicht, wohin sich wenden, was beschließen und was unternehmen, und dem Mädchen zu wissen zu thun, daß er mit ihrem Verhältnisse vertraut sei; er ging in Nachdenken versunken weiter, als er einen offenen Brief auf dem Wege fand; er nahm ihn und las darin: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Allmilden!

„Der Bote kam mit froher, erquickender Nachricht, doch ich glaubte immer, es sei nur ein Wahn. Ich konnte mich nicht freuen, ward nur noch trauriger, weil ich wußte, daß meine Leute dich nicht verstanden."

„Ich habe gehört, mein Herr! — den Gott erhalten möge! — wie die Bande des Vertrauens sich gelöst und unser brieflicher Verkehr unterbrochen worden ist. Hast du ein Unrecht begangen, so bewahre ich dir doch meine Treue, und hast du mein Vertrauen getäuscht, so werde ich das deinige mit Geduld und Nachsicht bewahren; und ist dein Freund auf deinen Befehl weggegangen, so hast du doch jemand, der dasselbe treu bewahrt und dir ein wahrer Freund ist. Er ist nicht der erste Gegenstand meiner Zuneigung, den mir das Schicksal entreißt. Gott möge deinem Herzen baldige Aufheiterung und schnelles Heil senden! Friede sei mir dir!"

Während der Juwelier dieses Briefchen las und darüber nachdachte, wer es wohl verloren habe, kam eine Sklavin, ganz außer sich vor Schrecken, sah sich auf allen Seiten um, bückte sich dann zur Erde; da sie aber sah, daß der Juwelier den Brief in der Hand hielt, ging sie auf ihn zu und sagte: „Mein Herr! ich habe diesen Brief fallen lassen, sei so gut und gieb mir ihn zurück." Der Juwelier antwortete ihr nicht und ging seines Weges fort; sie folgte ihm, bis er an sein Haus kam, da trat sie mit ihm hinein und sagte: „O Herr! ich weiß nicht, was dieser Brief dir nützen kann: du weißt nicht, von wem er kommt, noch an wen er gelangen soll; warum nimmst du diesen Brief?" Der Juwelier hieß das Mädchen sich setzen und sagte: „Schweige, sei ruhig und höre mich an! Ist dies nicht die Schrift deiner Herrin Schems Annahar, die an Ali schreibt?" Das Mädchen ward ganz blaß, zitterte und sagte: „Er hat uns und sich selbst geschändet. Die Heftigkeit der Liebe hat ihn in das Meer des Unsinns geworfen, so daß er seine Leiden seinen

Digitized by Google

Freunden geklagt, ohne an die Folgen zu denken!“ Sie wollte dann weggehen; der Juwelier aber fürchtete, daß, wenn sie in diesem Zustande weglaufe, es auf Ali ein schlechtes Licht werfen und seine ganze Sache verderben könnte; er sagte ihr also: „O du! die menschlichen Herzen stehen sich gegenseitig als Zeugen gegenüber. Es ist möglich, alles zu verheimlichen, was verborgen bleiben soll, nur die Liebe nicht, die kann nicht verborgen bleiben; da giebt es zu viele Beweise, die sie verraten, und zu viele Zeugen, die von ihr sprechen, da giebt es kein anderes Mittel, als guten Rat anzuhören, um nicht zu verderben. Du hast Abul Hasan im Verdacht, während er ganz unschuldig ist, und hast etwas von ihm vermutet, das weit von ihm entfernt ist. Was Ali betrifft, der hat keines eurer Geheimnisse offenbart, der hat nichts entdeckt, und du hast ihm in deiner Rede Unrecht gethan. Ich werde dir etwas sagen, was dich erfreuen und deine Brust erweitern wird. Dein Mißtrauen wird verschwinden, seine Unschuld aber klar werden; doch mußt du mir versprechen, mir nichts von eurem Zustande zu verbergen; denn ich weiß Geheimnisse zu bewahren, bei Gefahren standhaft zu bleiben, für den Freund thätig zu sein, in allem aber als ein wackerer Mann zu handeln.“ Sie ward durch die Rede des Juweliers erfreut und sagte: „Ein Geheimnis, das du bewahrst, ist nicht verloren; ich werde dir einen Schatz anvertrauen, den man nur dem, der es verdient, zeigen kann; sage nur alles ganz klar heraus, Gott und seine Engel sind mir dann Zeugen, daß ich dir alles mitteilen werde.“

Als der Juwelier dem Mädchen dasselbe erzählt hatte, was er Ali erzählt, und ihr sagte, daß er soeben Ali besucht habe, setzte er noch hinzu: „Das gefundene Briefchen beweist, daß ich's gut meine in dieser Sache und daß ich nicht im Sinne habe, als Störer in ihrer Liebe aufzutreten.“ Die Sklavin hörte ihm mit Staunen zu und ließ ihn nochmals schwören, daß er ihr Geheimnis treu bewahren wolle. Der Juwelier ließ sie auch schwören, daß sie ihm nichts verheimlichen wolle,

Digitized by Google

nahm den Brief und versiegelte ihn; die Sklavin sprach: „Ich werde Ali sagen, meine Herrin habe mir einen versiegelten Brief gegeben und wünsche eine Antwort darauf, die ich dann auch mit deinem Siegel versiegeln werde; nun gehe ich zu ihm und komme wieder zu dir, ehe ich ihr seine Antwort bringe.“ Sie nahm jetzt Abschied vom Juwelier und ließ in seinem Herzen ein brennendes Feuer zurück. Sie ließ nicht lange auf sich warten und kam mit einem versiegelten Brief in der Hand zurück, in dem geschrieben war: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gnädigen!

„Der Bote, bei dem unsere Geheimnisse verborgen waren, hat sie aus Mißmut enthüllt; nun schenkt mir einen andern Vertrauten, der Aufrichtigkeit und nicht Lügen für gut findet.“

„Ich war nicht treulos, ich habe nichts Anvertrautes verraten, ich habe kein Versprechen gebrochen und keinen Liebesbund entzwei gerissen; ich habe nicht aufgehört zu trauern und habe nach der Trennung von dir nichts als Jammer gefunden; ich habe von dem, den ihr erwähnt, nichts gehört und keine Spur von ihm gesehen. Nun möchte ich wieder einmal in eurer Nähe sein; doch fern ist der Gegenstand meiner Sehnsucht! Ich wünsche Wiedervereinigung, doch wo ist der Gegenstand meiner Wünsche? Wenn ihr mich sähet, so würde mein Anblick schon genug sagen. Friede sei mit euch!“

Dieser Brief entlockte dem Juwelier Thränen; auch die Sklavin mußte mit ihm weinen. Sie sagte dann: „Geh nicht aus dem Hause zu Ali, bis ich morgen wiederkehre; ich habe ihn in Verdacht gehabt, doch er ist unschuldig; auch hat er mich, ohne daß ich's verdiente, in Verdacht gehabt. Ich will nun alles anwenden, um dich mit meiner Herrin zusammenzubringen, die ich unruhig verließ und die mit Ungeduld Nachricht erwartet von dem, der ihr Geheimnis weiß.“ Die Sklavin verließ den Juwelier; am folgenden Morgen aber kam sie sehr freudig wieder zu ihm. Er fragte sie, was sie habe? Sie antwortete: „Ich war bei meiner Gebieterin, habe ihr seinen Brief gegeben; als sie in Nachdenken versunken und ängstlich ward, sagte ich ihr: Fürchte nichts und sei nicht traurig, denke auch nicht, daß Abul Hasans Abwesenheit eurer Sache schade, denn schon haben wir jemand gefunden, der ihn ersetzt. Ich erzählte ihr dann deine Unterhaltung mit Ali, und wie du zu ihm gekommen; dann von dem Briefe, den ich verloren, und von deinen Versicherungen, das Geheimnis bewahren zu wollen. Sie wunderte sich darüber und sagte: Ich möchte diesen Mann selbst sprechen und mit ihm bekannt werden, damit ich mich ein wenig aufheitere, und durch seine Güte mich in meinem Vorsatze noch mehr befestige. Komm also mit Gottes Segen und seiner schönen Genehmigung!“ Als der Juwelier dies hörte, dachte er, dies sei eine ernste Sache, mit der man nichts zu thun haben sollte. Er sagte daher der Sklavin: „Ich gehöre zum Mittelstande und kann nicht, wie Abul Hasan, durch meine Geschäfte Eingang in die Wohnung des Kalifen finden; Abul Hasan hat mir eine Geschichte erzählt, und ich zittere noch, wenn ich daran denke. Wünscht also deine Herrin mich zu sprechen, so geschehe dies nicht im Hause des Fürsten der Gläubigen. Mein Herz sagt mir, ich soll dir nicht gehorchen.“ Als er sich weigerte, mit ihr zu gehen, sprach sie ihm Mut ein und verbürgte ihm, daß er unbeschädigt davonkommen und daß alles verborgen bleiben werde. So oft er ihr aber nachgeben wollte, versagten ihm seine Füße und fingen seine Hände an zu zittern. Endlich sagte sie: „Mache dir's bequem, sie wird zu dir kommen; weiche nicht von hier!“ Sie lief schnell fort, kam bald wieder zurück und sagte: „Nimm dich wohl in acht, daß niemand im Hause sei, der uns verrate.“ Der Juwelier versicherte, daß niemand hier sei und wie er alle mögliche Vorsicht anwenden werde. Die Sklavin ging wieder, kehrte alsbald mit einem andern Mädchen zurück, dem zwei Sklavinnen folgten. Das Mädchen, das mit ihr kam, war so schön, daß das ganze Haus von ihrer Erscheinung wiederstrahlte. Der Juwelier reichte dieser dann ein Kissen, auf

Digitized by Google

das sie sich niederließ; und als sie ein wenig geruht hatte, entschleierte sie ihr Gesicht, das wie die Sonne oder wie der Mond strahlte; doch zeugten ihre Bewegungen von bedeutender Schwäche. Sie wandte sich zu dem Mädchen, das sie hergebracht hatte und fragte sie: „Ist es dieser?“ Jene bejahte es, und der Juwelier grüßte sie ehrfurchtsvoll, was sie höflich erwiderte. Dann sagte sie: „Mein Vertrauen zu dir hat mich bewogen, dein Haus zu besuchen, dir unser Geheimnis anzuvertrauen und darauf zu bauen, daß du es wohl verbergen wirst. Ich gebe mich dir ganz hin und denke nur Gutes von dir, weil ich dich für einen verständigen und rechtschaffenen Mann halte.“

Sie erkundigte sich hierauf nach der Lage des Juweliers, nach seiner Familie und seinen Bekanntschaften. Er gab ihr über alles, was ihn betraf, die genaueste Auskunft. Dann ließ sie sich die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Abul Hasan erzählen. Als der Juwelier damit zu Ende war, erschrak sie und bedauerte den Verlust dieses guten Mannes sehr. Sie sagte dann: „Wisse, daß alle Menschen in Leidenschaften versunken sind, so verschieden auch ihr Zustand von einander ist. Ihre Wünsche sind so ziemlich dieselben, so sehr auch ihre Handlungen von einander abweichen mögen. Doch wird keine That gelingen, über die man nicht vorher sich verständigt hat; man erreicht kein Ziel ohne Mühe, und findet keine Ruhe, ohne vorhergegangene Arbeit.“

„Ohne Vertrauen gewonnen zu haben, entdeckt man niemand ein Geheimnis, man verläßt sich auf niemand, von dessen Tüchtigkeit man nicht überzeugt ist; man erwartet Hilfe nur von

Digitized by Google

einem wackern Manne, so wie man nur nach einer Menge von guten Handlungen und aufrichtigen Gesinnungen Dank erwarten kann. Nun ist dir alles klar, der Schleier ist aufgehoben vor deinem Angesichte, mehr braucht es nicht bei deinen männlichen und milden Gesinnungen. Mir aber bleibt nichts übrig, als der Tod und dieses Mädchen; dir ist bekannt, welchen schönen Weg diese wandelt und wie hoch sie bei mir in Gunst steht. Sie bewahrt mein Geheimnis, sie leitet meine Angelegenheiten; traue ihr in allem, was sie sagt und wozu sie dich bereden will; du kannst ruhig und furchtlos sein, sie wird dich nirgends hinführen, ohne vorher alles gesichert zu haben. Sie wird dir Nachricht von mir bringen und unsere Vermittlerin sein." Schems Annahar erhob sich dann, obwohl sie vor Schwäche kaum stehen konnte. Der Juwelier begleitete sie bis an die Hausthüre; hier blieb er, ganz entzückt von ihrer Schönheit, wie von ihrer vortrefflichen Rede und Gesinnung, stehen. Dann machte er sich auf, wechselte seine Kleider, ging aus dem Hause und begab sich zu Ali. Kaum zeigte er sich hier, als die Knaben Alis von allen Seiten herbeisprangen, um ihn zu Ali zu führen. Der Juwelier fand diesen auf seinen Polstern ausgestreckt; als Ali jedoch jenen bemerkte, hieß er ihn willkommen und sagte: „Du hast lange gesäumt und noch mehr Kummer zu dem meinigen gehäuft; ich habe, seitdem du mich verlassen, kein Auge geschlossen. Gestern kam das Mädchen mit einem versiegelten Briefchen," und er erzählte dem Juwelier, was wir schon wissen. Dann sagte er: „Ich weiß mir nun keinen Rat mehr, meine Geduld ist zu Ende; ich finde keine Kraft und keine Überlegung mehr, die mich auf den Weg der Freude brächten. Jener Mann (Abul Hasan) war mir ein Trost und ich hoffte durch ihn ans Ziel zu gelangen, weil meine Geliebte ihn gut kannte und ihre Freude an ihm hatte." Als er dies hörte, lachte der Juwelier. Ali fragte: „Lachst du, weil ich weine, nachdem ich dir mein Elend geklagt?" Darauf sprach er folgende Verse:

„Er lacht, wenn er mich weinen sieht; er würde mit mir weinen, wenn ihm widerfahren wäre, was mir widerfahren. Nur ein Mann, der selbst viel gelitten, nimmt Anteil an den Leiden eines Unglücklichen."

Als der Juwelier diese Verse hörte, erzählte er Ali, was zwischen ihm und Schems Annahar vorgefallen, seit er ihn nicht mehr gesehen. Als er geendet hatte, fing Ali heftig zu weinen an und sagte: „Ich gehe gewiß zu Grunde und sinke ins Verderben; o möchte doch Gott meinen fernen Tod beschleunigen, denn schon hat mich die Geduld verlassen und jede Überlegung ist von mir gewichen. Ohne dich wäre ich schon vor Kummer und vor Schmerz gestorben. Nur du stehst mir noch bei, dafür sei Gott gepriesen und gelobt! Hier liege ich nun als dein Gefangener vor dir; ich werde dir in nichts widersprechen, noch deinem Willen mich widersetzen. Der Juwelier aber erwiderte: „Mein Herr! ein solches Feuer kann nur durch Vereinigung gelöscht werden, jedoch an einem Orte, wo keine Gefahr, kein Schaden und kein Unglück zu befürchten ist. Ich habe einen sichern Ort ausgewählt. Mein Wunsch ist, euch zu vereinigen: ihr sollt euch sprechen, euren Liebesbund gegenseitig erneuern und euch einander euern Schmerz und eure Freude klagen." Ali erwiderte: „Thu in dieser Sache, was du für gut findest!" Der Juwelier blieb dann jene Nacht bei Ali.

Am folgenden Morgen ging er nach Hause. Kaum daselbst angelangt, erschien das Mädchen wieder bei ihm; er erzählte ihr, was zwischen ihm und Ali vorgefallen war und sie antwortete: „Sorge für einen guten und sichern Ort zu ihrer Zusammenkunft." Er schlug ihr dann seine (andere) Wohnung vor und sie sagte: „Wie du es anordnest, so ist es gut; es kömmt jetzt nur noch auf Schems Annahars Einwilligung an, die ich von eurem Vorschlag benachrichtigen werde." Sie ging, kam aber sehr geschwind wieder, und sagte: „Treffe alle Anstalten an dem Orte, den du angegeben, und bereite alles vor, wie es sich für solche Gäste ziemt." Sie nahm dann einen gefüllten Beutel

Digitized by Google

aus der Tasche, überreichte ihn dem Juwelier und sprach: „Damit schaffst du wohlschmeckende Speisen und süße Getränke herbei.“ Dieser beteuerte aber, daß er damit keine Auslagen machen werde. Das Mädchen nahm den Beutel wieder und ging weg. Hierauf begab er sich mit beklommenem Herzen in sein anderes Haus, wo die Liebenden zusammenkommen sollten. Er richtete alle Gerätschaften her und ließ keinen Freund, von dem er sich nicht ein Geschenk erbat. Er verschaffte sich goldenes und silbernes Geschirre, Tapeten, reiche Kissen und andere Hausgeräte zur Ausschmückung des Hauses. Als das Mädchen wiederkam und alles sah, gefiel es ihr außerordentlich. Der Juwelier sagte ihr dann: geh und bringe Ali hierher, ohne Aufsehen zu machen. Sie ging und kehrte bald wieder mit Ali zurück. Er hatte ein prächtiges Kleid an, in dem er höchst reizend und liebenswürdig aussah. Der Juwelier nahm ihn mit Ehrerbietung auf, ließ ihn auf einen Divan sitzen, legte ihm das Beste von allem vor und unterhielt ihn bis zur Ankunft Schems Annahars.

Diese kam gleich nach dem Sonnenuntergang-Gebete, begleitet von ihrer Vertrauten und zwei andern Sklavinnen. Als Ali und Schems Annahar sich wiedersahen, war ihr Liebesschmerz so heftig, daß keines sich dem andern nähern konnte — es war eine herzergreifende Szene; der Juwelier mußte Ali schnell beistehen, und das Mädchen mußte Schems Annahar unterstützen, bis beide wieder zu sich kamen und neue Kraft sie belebte. Sie unterhielten sich dann mit matter Stimme eine Weile. Der Juwelier brachte ihnen hierauf Wein, den sie tranken; dann brachte er zu essen. Sie brachen beide in Danksagungen gegen ihn aus. Er fragte sie hierauf, ob sie noch mehr Wein wollten? Als sie seine Frage bejahten, führte er sie in einen andern Saal, wo sie sich behaglich fühlten, aus freier Brust atmeten und von ihren Leiden sich erholten. Sie waren erstaunt über das, was der Juwelier für sie gethan, fanden es sehr gütig und fingen an zu trinken. Dann fragte Schems Annahar den Juwelier: „Hast du eine Laute oder sonst ein musikalisches Instrument?“ Dieser bejahte es und brachte ihr eine Laute; sie nahm dieselbe, stimmte sie und sang mit lauter, süßer Stimme folgende Verse:

„Bist du ein treuer Bote, so laß alle Ausschmückungen; sage nichts anderes, als dir aufgetragen, und heile mit Wahrheit den Liebekranken. Ist dein Auftrag eine Weigerung, so wird dadurch eine lobenswerte Standhaftigkeit bewiesen, die, wenn sie lange dauert, schöne Früchte tragen wird.“

Dieser Gesang war so bezaubernd, wie menschliche Ohren ihn nie gehört. Auf einmal erhob sich aber ein schrecklicher Lärm und ein großes Geschrei. Plötzlich trat einer von des Juweliers Dienern herein, der innerhalb der Thüre Wache gestanden, und sagte: „Man hat unsere Thüre eingebrochen und wir wissen nicht, wer in der Nacht daherkommt!“ Während er dies sagte, schrie ein Mädchen, das auf der Terrasse stand, und es drangen zehn vermummte Männer, mit Dolchen und Schwertern bewaffnet, in den Saal; ihnen folgten wieder zehn andere, gerade so bewaffnet wie die ersten. Als der aufgeschreckte Juwelier das sah, entsprang er zur Thüre hinaus und flüchtete sich zu einem Nachbar; denn er war fest überzeugt, daß dieser jähe Überfall nur auf Befehl des Kalifen, dem ohne Zweifel die Zusammenkunft seiner Favoritin mit Ali verraten war, gemacht worden sein könne. Als der Herr des Hauses um mitternacht herunterkam und jemand in seinem Hausgange verborgen fand, den er nicht kannte, kehrte er erschrocken zurück, kam mit einem Säbel bewaffnet wieder und sagte: „Wer bist du?“ Der Juwelier antwortete: „Ich bin dein Freund und Nachbar.“ Als der Hauseigentümer dies hörte, steckte er sein Schwert in die Scheide und sagte: „Mir thut dieser Vorfall sehr leid. Gott wird dir in seiner Güte alles wieder ersetzen.“ Er fuhr dann fort: „Ich möchte wohl wissen, wer die bewaffneten Leute sind, die dich so unversehens über-

Digitized by Google

fallen haben, aber ich halte sie für Räuber, die bei dir plünderten und mordeten, weil sie gestern gesehen, daß du viele kostbare Gerätschaften in dein Haus gebracht hast, ich fürchte sehr, sie haben deine Gäste fortgeschleppt oder getötet.“ Der Juwelier ging dann mit seinem Nachbar in das Haus und siehe da, es war rein ausgeplündert und leer, die Fenster waren aufgerissen, die Thüren eingebrochen; sie hatten hier einen gräßlichen Anblick, der das Herz zerschnitt. Der Juwelier fing an, über sein Unglück nachzudenken; er wußte nicht, was er anfangen, wie er sich bei den Leuten entschuldigen sollte, von denen er die silbernen und goldenen Gefäße entlehnt hatte. Er dachte auch an Schems Annahar und an Ali, und fürchtete, der Kalif möchte etwas durch einen Diener über sie erfahren haben; sein Mut und seine Kraft verließen ihn. Er sagte dann zu seinem Nachbar: „Was soll ich thun? Wer ratet mir?“ Jener erwiderte: „Habe Geduld und vertraue auf Gott. Die Leute, die in dein Haus gedrungen sind und dich beraubt haben, haben auch angesehene Männer aus dem Palaste des Kalifen gemordet, sowie aus dem Hause des Polizeiobersten. Die Leibwachen spüren ihnen nach, vielleicht erwischen sie sie, und du gelangst zum Ziele deiner Wünsche ohne dein Hinzuthun. Der Juwelier nahm seine Zuflucht zu Gott und kehrte nach seinem Wohnhause zurück, dann sagte er: „Abul Hasan hat das Unglück, in das ich mich blindlings stürzte, vorausgesehen.“

Mit Tagesanbruch verbreite sich auch das Gerücht von der Plünderung mit großer Schnelligkeit in der Stadt und zog eine Menge Leute von allen Orten herbei; die einen kamen aus Neugierde,

Digitized by Google

die andern waren schadenfroh, wieder andere bedauerten ihn, und ein großer Teil bestürmte ihn mit Forderungen. Er dankte den einen für ihre Teilnahme, klagte den andern und wies die Fordernden ab.

So brachte er den ganzen Tag zu, ohne etwas zu genießen. Als er voller Reue so dasaß, kam einer seiner Knaben herein und sagte, daß ein unbekannter Mann, den sie bis jetzt noch nie gesehen hatten, vor der Hausthüre nach ihm frage und ihn erwarte. Der Juwelier stand auf und ging hinaus; da begrüßte ihn ein Fremder und sagte: „Ich habe in einer wichtigen Sache mit dir zu reden.“ Der Juwelier hieß ihn ins Haus treten. Dieser wollte aber nicht, sondern forderte ihn auf, mit ihm in sein anderes Haus zu gehen. „Weißt du,“ versetzte der Juwelier, „daß ich noch ein anderes Haus, als dieses hier, besitze?“ Jener erwiderte: „Ich weiß es, ich weiß alles und bringe dir Trost.“ Als der Juwelier dies hörte, sagte er: „Nun, ich folge dir überall hin.“ Als sie mit einander an sein anderes Haus kamen und der Fremde die zerbrochene Thüre sah, sagte er: „Das hat ja keine Thüre, hier können wir uns nicht aufhalten. Folge mir, ich will dich an einen andern Ort führen.“ So gingen sie von einer Straße in die andere, von einem Hause zum andern, ohne in eines zu treten, den ganzen übrigen Tag ohne Aufenthalt, bis es Nacht ward. Der Juwelier erschrak und hatte nicht den Mut zu fragen. Endlich führte ihn der Fremde ins Freie an die Ufer des Flusses und sagte: „Folge mir nur!“ Der Juwelier faßte Mut und lief hinter ihm her, bis sie an eine Stelle kamen, an der sich ein Nachen befand. Sie bestiegen denselben und ließen sich an das jenseitige Ufer übersetzen. Der Fremde ergriff die Hand des Juweliers und führte ihn in ein langes Quartier der Stadt, das er noch nie betreten hatte, und er wußte bald nicht mehr, in welchem Teile von Bagdad er sich befand. Er blieb endlich vor der Thüre eines Hauses stehen, und als diese sich öffnete, hieß er den Juwelier eintreten, worauf er die Thüre mit einem starken eisernen Riegel hinter sich zuschloß. Der Fremde führte ihn in ein Zimmer, in dem sich zehn Bucklige befanden, die sich alle ganz gleich sahen.

Die Männer begrüßten ihn und hießen ihn sich niedersetzen, was er alsbald that, denn er war fast tot vor Müdigkeit und Furcht. Man brachte frisches Wasser, womit er sich Gesicht und Hände wusch: Hierauf brachte man Wein und endlich auch zu essen, und alle ließen sich's schmecken, Da dachte der Juwelier, wenn ich etwas zu befürchten hätte, würden sie nicht mit mir essen. Als die Mahlzeit und die Abwaschung vorüber war, begab sich jeder wieder an seinen Platz. Der Juwelier setzte sich zu ihnen, worauf sie ihn fragten: „Kennst du uns?“ Er antwortete: „Nein, ich kenne weder euch, noch den Fremden, der mich hergeführt hat, selbst nicht das Stadtviertel und den Ort, wo ich mich befinde.“

„Erzähle uns dein Abenteuer,“ forderten sie ihn auf, „verschweige uns aber nichts.“ Der Juwelier antwortete: „Meine Geschichte ist wunderbar, ist euch davon etwas bekannt?“ — „Ja wohl,“ versetzten sie, „wir haben gestern den jungen Mann und die Sängerin, die bei dir waren, festgenommen und dein Haus ausgeplündert.“

„Ich bitte euch, bei Gottes Schutz!“ rief der Juwelier aus, „sagt mir, wo der junge Mann und die junge Frau sich befinden;“ sie antworteten, mit der Hand nach zwei Zimmern, die ihnen gegenüber lagen, zeigend: „Jedes von ihnen ist in einem dieser Zimmer. Sie behaupten, daß außer dir niemand Kunde von ihren Angelegenheiten habe. Aus Rücksicht gegen sie drangen wir nicht länger mit Fragen in sie und haben sie, da wir sie so kostbar gekleidet fanden, woraus wir auf ihren vornehmen Stand schlossen, auch am Leben gelassen. Enthülle uns nun die Wahrheit über ihre Verhältnisse, denn nur unter dieser Bedingung wird dir dein und ihr Leben zugesichert.“

Digitized by Google

Der Juwelier sagte: „Ich sehe, daß, seit männliche Tugend verloren gegangen, sie nur bei euch wieder gefunden werden kann, und daß nur Menschen eurer Art im stande sind, ein anvertrautes Geheimnis, dessen Verbreitung man fürchtet, in der Brust zu vergraben; hat man ein gefährliches Unternehmen, so darf man nur euch damit beauftragen und überzeugt sein, daß eure Fähigkeiten und Entschlossenheit es glücklich ausführen.“ In diesem Sinne sprach der Juwelier noch lange zu den Räubern, bei sich erwägend, daß es in solchen Umständen besser sei, die Wahrheit zu sagen, als sie zu verbergen, da doch am Ende alles an den Tag kommt. Er erzählte ihnen daher umständlich die ganze Liebesgeschichte Alis und Schems Annahars von Anfang bis zu Ende.

Da riefen die Räuber: „Ist der junge Mann Ali, Sohn Bekars, und die junge Frau Schems Annahar?“ Der Juwelier beteuerte, ihnen nichts verborgen zu haben. Als dies die Räuber hörten, erschraken sie sehr und gingen zu Ali und Schems Annahar, und baten sie um Verzeihung.

Alsdann kamen sie wieder zum Juwelier und sagten zu ihm: „Vieles von dem, was in deinem Hause geraubt worden, ist noch da, einiges aber fehlt; hier nimm, was noch da ist,“ worauf sie ihm den größten Teil der goldenen und silbernen Gerätschaften zurückgaben. Dann sagten sie: es ist unsere Pflicht, alles wieder in deine andere Wohnung zu bringen. Sie teilten sich hierauf in zwei Teile, die einen blieben bei dem Juwelier und die andern bei dem Liebespaar, und so verließen alle das Haus. Ali und Schems Annahar vermochten sich kaum aufrecht zu erhalten; nur die Furcht und die Luft, wieder befreit zu werden, gab ihnen Kraft dazu.

Unterwegs nahte sich der Juwelier der Schems Annahar und erkundigte sich nach der Vertrauten und den beiden Sklavinnen. „Ich weiß nichts von ihnen,“ antwortete sie. Die Räuber

Digitized by Google

geleiteten alle drei bis an das Ufer des Flusses, ließen sie einen Nachen besteigen und ruderten mit ihnen nach dem entgegengesetzten Ufer.

Als Ali, Schems Annahar und der Juwelier an das Land stiegen, hörte man Geräusch von der Wache zu Pferd, die Räuber sprangen wie Adler in den Nachen und ruderten mit aller Macht davon. Ali, Schems Annahar und der Juwelier, als sie sich von den Reitern umringt sahen, blieben bewegungslos stehen. Die Reiter fragten Ali und den Juwelier, wer sie seien. Durch diese Frage aus der Fassung gebracht, schwiegen sie still, bis endlich der Juwelier antwortete. „Diese dort, die ihr über den Fluß setzen seht, sind Räuber, wir aber sind rechtliche Leute aus der Stadt. Sie haben uns in der letzten Nacht aufgegriffen und wir mußten die Nacht bei ihnen zubringen. Sie waren ohne Mitleid gegen uns und nur durch sanfte Worte und List konnten wir wieder unsere Freiheit erlangen, was aus ihnen geworden, habt ihr selbst gesehen. Die Reiter betrachteten alle drei und sagten zum Juwelier: „du bist nicht aufrichtig, wer seid ihr und in welchem Stadtviertel wohnt ihr?“ Sie gerieten durch diese Fragen in neue Verlegenheit und wußten nicht, was sie antworten sollten. Schems Annahar nahm den Anführer bei Seite und hatte nicht sobald mit

ihm gesprochen, als er vom Pferde stieg und Schems Annahar aufsteigen ließ und selbst das Pferd am Zaume führte, und auch für Ali und den Juwelier wurden Pferde herbeigeholt. Sie ritten dann bis an einen gewissen Platz, wo er einem Mann Befehl gab, zwei Boote herbeizuschaffen.

Er ließ hierauf Schems Annahar, Ali und den Juwelier in ein Boot steigen, und seine Leute in ein anderes. Das Boot steuerte nach dem Palast des Kalifen zu, was sie in nicht geringe Angst versetzte. Der Befehlshaber ließ hierauf zum großen Schrecken der beiden vor dem Palaste des Kalifen anlegen. Auf seinen Wink wurden aber Ali und der Juwelier an ein anderes Ufer gebracht, von wo aus sie, in Begleitung von zwei Wachen, sich in die Wohnung Alis begaben. Sie waren so müde und angegriffen, daß sie sich ganz regungslos niederlegten und bis gegen Abend schliefen. Als der Juwelier erwachte, standen viele Leute laut jammernd umher und waren bemüht, Ali wieder ins Leben zu rufen, und als sie bemerkten, daß jener ausgeschlafen hatte, umringten ihn Alis Leute und drangen in ihn, zu erzählen, was diesem begegnet sei, indem sie ihm zuriefen: „Du bist unsers Herrn Untergang und Verderben!“

Digitized by Google

Der Juwelier antwortete: „O ihr Leute! Sachen von solcher Wichtigkeit lassen sich vor so vielen Zeugen nicht erzählen;“ er beschwor sie, nicht weiter in ihn zu dringen und ihren Herrn nicht üblen Nachreden preiszugeben. In diesem Augenblick erholte sich Ali und fing an, sich zu bewegen, worauf ein Teil der Leute voller Freude über sein Erwachen zurücktraten, doch ließen sie den Juwelier nicht fortgehen, um seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Man rieb Ali mit Rosenwasser und Moschuspulver ein, er blieb aber doch noch so schwach, daß er nicht antworten konnte. Auf alle an ihn gerichteten Fragen gab er nur Winke mit der Hand als Antwort. So winkte er auch seinen Leuten, den Juwelier ziehen zu lassen.

Als die Leute des Juweliers ihn von zwei Männern getragen ankommen sahen, schlugen sie sich ins Gesicht und schrieen laut zusammen. Er gebot ihnen Schweigen und sie gehorchten. Die zwei Träger, welche ihn getragen hatten, setzten ihn ab und verließen ihn. Er legte sich nieder und blieb bewußtlos die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen, als er erwachte, standen seine Frau, sein Kind und seine Freunde um ihn herum und bestürmten ihn mit Fragen über das, was ihm widerfahren. Er ließ sich Wasser bringen, wusch seine Hände und sein Gesicht, dann trank er etwas Wein und dankte den Anwesenden für ihre Teilnahme. Hierauf sagte er, daß er zu viel getrunken habe und dadurch in den Zustand geraten sei, in welchem sie ihn getroffen hätten, worauf die Leute endlich fortgingen und er bei seiner Gattin sich entschuldigte und versprach, den Leuten das Verlorene zu ersetzen. Man sagte ihm aber, daß dasselbe von einem Manne, der alsbald wieder verschwand, in den Gang des Hauses geworfen worden sei, worauf er sich beruhigte. Er verlangte dann Wasser, wusch sich Gesicht und Hände und trank auch den ihm gereichten Wein. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß er zu seiner Erholung zwei Tage zu Hause bleiben mußte. Am dritten Tage, als er sich wieder gestärkt fühlte, begab er sich ins Bad.

Im Herzen fühlte der Juwelier eine brennende Begierde, das Schicksal Schems Annahars und Alis zu erfahren, und doch wagte er aus Furcht nicht, sich Alis Wohnung zu nähern. In diesem Zustande wandte er sich zu Gott, gelobte, seinen frühern Lebenswandel wieder einzuschlagen, gab Almosen und suchte sich über seinen erlittenen Verlust zu trösten. Sein erster Gang war auf den Leinwandmarkt zu einem seiner Freunde, einem reichen Kaufmanne, mit dem er sich lange unterhielt. Als er sich entfernen wollte, erblickte er eine Frau, die ihm zuwinkte, und in welcher er sogleich die Vertraute Schems Annahars erkannte. Die Welt verfinsterte sich vor seinen Augen und er entfernte sich schleunigst. Sie folgte ihm, so oft er aber stehen bleiben wollte, überfiel ihn eine ungeheure Angst. Er beflügelte daher seine Schritte so sehr, daß sie ihm kaum mehr folgen konnte, obgleich sie ihm von Zeit zu Zeit zurief, doch stehen zu bleiben und ihr Gehör zu geben. So lief er fort, bis er eine Moschee erreichte, die er unbesucht wußte. Das Mädchen folgte ihm auch dahin und erkundigte sich nach seinem Befinden. Als er ihr nun alles, was sich mit Ali und ihm zugetragen, erzählt hatte, sagte er: „Nun bitte ich dich, mir auch deine und deiner Herrin Geschichte mitzuteilen.“

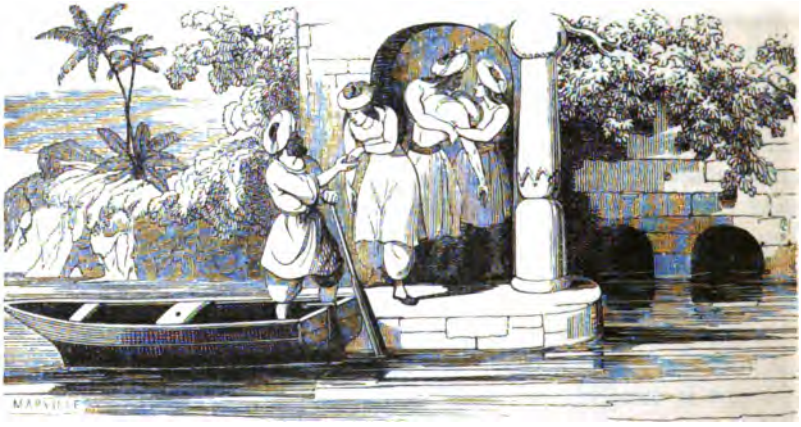
Sobald ich die Räuber kommen sah, fing nun die Vertraute zu erzählen an, die ich anfänglich für Soldaten von der Leibwache des Kalifen hielt, flüchtete ich mich, weil ich fürchtete, sie möchten mich und meine Herrin festnehmen, mit den beiden Sklavinnen über die Dächer und wir kamen endlich zu dem Hause braver Leute, die Mitleiden mit uns fühlten und uns gut aufnahmen. Am nächsten Morgen in der Frühe begaben wir uns nach Schems Annahars Palast zurück. Wir befanden uns in schlechtem Aufzug, doch gelang es uns alles geheim zu halten.

Indessen brachte ich den Tag in der größten Unruhe zu; aber als es Nacht wurde, öffnete ich die kleine Thüre, die zum Flusse führte, rief einen Schiffer herbei und bat ihn, den Fluß nach

Digitized by Google

allen Seiten zu befahren und genau acht zu geben, ob er nicht einen Nachen erblicke, worin sich meine Gebieterin befände.

Bis gegen Mitternacht wartete ich voller Ungeduld, als sich endlich ein Nachen, in welchem sich zwei Männer und eine Frau befanden, der Thüre näherte. Der eine ruderte, der andere stand in demselben und die Frau lag im Hinterraume. Als der Nachen an der Thüre angelegt hatte, stieg die Frau aus, und siehe da! ich erkannte in ihr meine Gebieterin, und kam beinahe ganz außer mir vor unaussprechlicher Freude über ihre Rettung.



Ich reichte ihr die Hand, sie befahl mir, ihrem Begleiter 1000 Dinare zu geben. Ich gab ihm denselben Beutel, den ich dir geben wollte, den du aber nicht annahmst, und dankte ihm, worauf er wegging. Hierauf schloß ich die Thüre wieder zu und trug sie mit Hilfe der beiden Sklavinnen auf ihr Bett, wo sie in einem todähnlichen Zustande die ganze übrige Nacht und den folgenden Tag blieb. Ich wich diese ganze Zeit über nicht von ihrem Lager und ließ kein Mädchen ihr nahe kommen. Endlich erwachte sie, als wäre sie vom Grabe auferstanden, ich bespritzte sie mit Rosenwasser und Moschus, gab ihr Wein zu trinken, und drang so lange in sie, bis sie auch etwas aß. Als sie der Genesung nahe war, ermahnte ich sie und stellte ihr vor, daß sie ihrem Verderben nahe war und wohl genug erlebt haben werde, um nun von ihrer Liebe abzulassen. Sie erwiderte: der Tod wäre mir leichter gewesen als was mir widerfahren, ich glaubte nicht mit dem Leben davonzukommen. Als nämlich die Räuber mich aus dem Hause wegführten, und mich fragten, wer ich sei, gab ich mich für eine Sängerin aus, während Ali auf dieselbe Frage an ihn zur Antwort gab, er sei ein Mann aus dem Volke. In ihrer Wohnung angelangt, ergriff uns neue Angst und Furcht. Beim Anblicke meiner Kleinodien erkannten sie, daß ich ihnen meinen wahren Stand verheimlicht; eine Sängerin besitzt keine solche Edelsteine, riefen sie aus. Bekenne uns die Wahrheit! Aber ich schwieg.

Hierauf bestürmten sie Ali mit denselben Fragen, indem sie ihm sagten: Wir sehen wohl an deinem Anzuge, daß du keiner aus dem gemeinen Volke bist. Aber er, wie ich, verbargen ihnen standhaft unsern Stand und Herkunft. Nun wollten sie wissen, wie der Eigentümer des Hauses, in dem sie uns gefunden, heiße, worauf wir ihnen seinen Namen nannten. Ich kenne diesen Juwelier und weiß, wo er wohnt, sprach sogleich einer von ihnen. Wenn das Schicksal mir günstig ist, will ich ihn sogleich herbringen. Sie beschlossen jedoch, uns nicht beisammen zu lassen, und trennten

Digitized by Google

uns, indem sie Ali in ein besonderes, und mich in ein anderes Gemach sperrten. Ruhet aus, sagten sie, bis wir erfahren, wer ihr seid, seid aber ohne Furcht, euer Leben ist in Sicherheit. Als der Juwelier gebracht wurde und dieser Mann ihnen unser ganzes Geheimnis offenbarte, da entschuldigten sie sich bei uns, führten uns nach dem Ufer des Flusses, ließen uns ein Boot besteigen und schifften uns auf die andere Seite über. Aber kaum hatten wir das Land betreten, als eine Schar von der Nachtwache zu Pferd uns umzingelte. Ich gab hierauf dem Anführer ein Zeichen und winkte ihn bei Seite, gab mich ihm zu erkennen und sagte ihm, ich sei am verflossenen Abend, auf dem Heimwege vom Besuch einer Freundin, bei welcher ich zu viel getrunken hatte, von jenen Leuten, die eben wieder über den Fluß setzten, angehalten und nach ihrer Wohnung gebracht worden, wo ich auch diese beiden andern Personen traf, mit denen sie uns hieher gebracht, und bat ihn auch auf meine Erkenntlichkeit zu zählen. Da stieg er sogleich von seinem Pferde und ließ mich es besteigen und zwei seiner Leute thaten das Gleiche mit Ali und dem Juwelier, und wir gelangten, wie du gesehen hast, wieder hierher. Was aus Ali und dem Juwelier geworden ist, weiß ich nicht. In meinem Herzen brennt ein heftiges Feuer ihretwillen, hauptsächlich wegen Alis Freund, der so vieles verloren hat. Nimm daher einiges Geld, gehe zu ihm, grüße ihn und erkundige dich nach Ali bei ihm.

Ich machte ihr Vorwürfe und stellte ihr die Gefahr vor, in die sie sich stürze. Fürchte Gott, sagte ich ihr, opfere dein Leben nicht diesem Liebeshandel, und wandle den Weg der Entsagung! Sie fuhr mich aber zornig an wegen meiner Ermahnungen. Ich ging daher nach deinem Hause, um dich aufzusuchen, wo ich dich aber nicht antraf. Zu Ali wagte ich nicht zu gehen, ich blieb daher außen stehen, um dich zu erwarten. Nun bitte ich dich und nimm das Geld an (welches meine Herrin dir schickt), du hast dir keinen Vorwurf deshalb zu machen, da du doch den Leuten das Verlorene ersetzen mußt. Der Juwelier machte sich auf und ging mit ihr bis in die Nähe seiner Wohnung, da sagte sie: „warte hier, ich komme gleich wieder," und verließ ihn.

Als das Mädchen wieder zu dem Juwelier kam, brachte sie einen schweren, mit Gold gefüllten Beutel mit, welchen sie ihm übergab und sagte: „Geh' mit Gottes Schutz! Wo treffen wir uns wieder?" Der Juwelier erwiderte: „Komm nur in meine Wohnung, ich werde mich sogleich bemühen, Ali zu treffen und Mittel finden, dich zu ihm zu bringen; dieses Geld macht mir leicht, was mir früher schwer schien." Das Mädchen verabschiedete sich, der Juwelier aber trug das Geld nach Hause. Er fand in dem Beutel 2000 Dinare, worüber er sich sehr freute, denn es blieb ihm, nachdem er allen Schadenersatz geleistet hatte, eine Summe für seine Familie und die Wiederherstellung seines andern Hauses übrig. Er begab sich sogleich mit seinen Dienern in dasselbe, ließ Arbeiter kommen und neue Thüren und Fenster einsetzen, die viel schöner ausfielen, als die früheren. Um das Haus zu hüten, ließ er auch einige Mädchen daselbst.

Die Freude, sich wieder in solchen Umständen zu sehen, ließ ihn schnell alles ihm widerfahrene Ungemach vergessen, und frohen Mutes und leichten Sinnes ging er zu Ali. Dessen Diener kam ihm sogleich freudig entgegen, ihn bewillkommnend und ihn sogleich zu Ali führend, der auf seinem Lager ausgestreckt lag und kaum ein Wort reden konnte. Der Juwelier setzte sich neben ihn und ergriff seine Hand, worauf Ali seine Augen öffnete und ihn begrüßte. Er richtete sich mit großer Anstrengung und Hilfe des Juweliers auf, dankte Gott für dieses Wiedersehen, ließ sich Wein und Speise bringen, genoß reichlich von beidem, erhob sich dann von seinem Lager, wechselte die Kleider und versuchte ihm zu lieb einige Schritte im Zimmer zu gehen. Der Juwelier erzählte, was er von der Vertrauten Schems Annahars erfahren hatte, ohne daß jemand außer ihm ihn hörte, dann sagte er zu ihm: „fasse Mut, ich kenne dein Inneres." Ali lächelte und der

Digitized by Google

Juwelier fuhr fort: „du wirst bald Hilfe und Erleichterung finden.“ Ali gab dann den Dienern ein Zeichen, daß sie sich entfernten, dann sagte er: „hast du gesehen, was uns zugestoßen ist?“ Er entschuldigte sich hierauf bei dem Juwelier und fragte ihn weiter aus und ließ sich nochmals alles seit ihrer Trennung Vorgefallene erzählen. Dann lobte er Gott und pries den Mut und die Standhaftigkeit Schems Annahars. Hierauf rief er seinen Schatzmeister, ließ Betten, verschiedenes anderes Hausgeräte und an goldenen und silbernen Gefässen weit mehr, als der Juwelier verloren hatte, zusammenpacken, und übergab sie dem Juwelier. Der Juwelier, beschämt durch eine so edle Freigebigkeit, dankte und sagte: „Das Bewußtsein meines Bestrebens, euch zu gefallen, ist mir mehr wert als was ich empfangen; aus Liebe zu euch werde ich mich vor keiner Gefahr scheuen!“ Er blieb hierauf noch den ganzen Tag und die folgende Nacht bei Ali, welcher noch immer schwach und mutlos war, und viel seufzte und weinte.

Als der Morgen anbrach, sprach Ali zum Juwelier: „O höre mich! jede Sache hat ihr Ende. Das Ende der Liebe ist der Tod oder eine dauernde Vereinigung; ich bin dem Tode näher, er paßt besser zu meiner Lage und bringt mir mehr Ruhe. O wäre ich doch tot und vergessen, oder könnte ich mich trösten, ruhig werden und andern Ruhe gönnen! Nun kam ich schon zweimal mit ihr zusammen, und jedesmal ging es so, wie du wohl weißt; wie kann ich nun einer dritten Zusammenkunft mit Ruhe entgegensehen? Wie kann ich, nach diesen Warnungen, mich noch vor den Leuten entschuldigen? Ohne Gottes Huld wären wir ja schon lange verrufen. Ich weiß nun nicht mehr, wo ich mein Heil suchen soll. Wenn ich nicht Gott fürchtete, so würde ich meinem Tod vorgreifen; aber wir sterben ja doch, ich und sie, nur hat unser Tod eine bestimmte Zeit.“ Er weinte dann heftig und sprach folgende Verse:

„Kann der Betrübte etwas anderes thun, wie weinen? Wie groß muß meine Liebe sein, da ich euch mein Geheimnis anvertraut. Mir ist, als wenn die Nacht zu den Sternen gesagt hätte: Bleibet und weichet nicht, wenn der Morgen ruft.“

Der Juwelier sprach Ali Mut ein und sagte: „Mein Herr, sei ein Mann! Sei in der Trauer wie in der Freude ruhig!“ Ali sah ihn an und sprach folgende Verse:

„Ist der Thränenstrom mit dem, der ihn vergießt, verwachsen, oder kann er durch schöne Standhaftigkeit zurückgewiesen werden? Mancher hat schon sein Geheimnis zusammengedrängt und versiegelt: da hat sein Auge aufgerissen, was er verschlossen, und so oft er die Thränen zurückhalten wollte, kam der Liebesschmerz dazwischen und hinderte ihn.“

Der Juwelier sagte, er vermute, die Vertraute werde zu ihm kommen, um Nachrichten von Schems Annahar zu überbringen, er wolle daher nach Hause gehen. Als er hierauf Abschied nahm, sagte Ali zu ihm: „Ich lasse dich gehen; aber eile, daß du bald wieder kommst, denn du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde.“

Kaum zu Hause angekommen, erschien auch wirklich Schems Annahars Vertraute bei dem Juwelier, aber mit verstörter, ängstlicher Miene und thränendem Blicke. Beunruhigt hierüber, fragte er sie, was vorgefallen wäre. Sie antwortete: „Was wir befürchtet, ist eingetroffen! Als ich dich gestern verließ und zu Schems Annahar in den Palast zurückkehrte, traf ich sie, wie sie eben Befehl erteilte, eine der beiden Sklavinnen, die bei jenem Abenteuer bei uns waren, eines Vergehens wegen zu züchtigen. Diese aber entfloh durch eine offene Thüre des Palastes und begab sich zu einem der Thürwächter, der wegen einer Sklavin uns beaufsichtigte. Dieser verbarg die Sklavin und wußte ihr durch Schmeichelei, Zureden und Versprechungen den Vorgang in jenen beiden Nächten zu entlocken. Er ging hierauf sogleich mit ihr zum Fürsten der Gläubigen. Dieser zwang sie,

Digitized by Google

alles zu gestehen, was sie auch that. Schems Annahar wurde nun in die Wohnung des Kalifen gebracht, ohne daß ich mir einen andern Grund, als den eben angeführten, denken kann, und er läßt sie von zwanzig Dienern bewachen. Ich suchte mich ungesehen wegzustehlen und eilte hieher, da ich nicht weiß, was wohl in solch einer Lage anzufangen sein dürfte. Ich bin, wie dir nicht unbekannt, ihre teuerste Freundin und bewahre alle ihre Geheimnisse. Geh nun zu Ali und fordere ihn auf, alle Vorsicht zu gebrauchen, sich und seine Güter zu retten."

Die Vertraute verließ ihn hierauf plötzlich und der Juwelier, den diese Nachricht so darniederschlug, daß er kaum stehen konnte, raffte sich zusammen, eilte schnell zu Ali und sagte ihm: „Umhülle dich mit Geduld und umgürte dich mit Standhaftigkeit, entferne von dir jede Schwäche und Mutlosigkeit und wandle den Weg der Tapferkeit. Es ist etwas vorgefallen, wobei dein Leben und all dein Gut verloren gehen kann."

Ali antwortete: „O mein Bruder, du hast mir den Tod gegeben; sage mir klar heraus, was geschehen!" Der Juwelier erzählte ihm das, was er von der Vertrauten vernommen hatte, und fügte hinzu: „Du wirst gewiß dabei umkommen." Ali starrte eine Weile vor sich hin und gab nahezu den Geist auf, dann erholte er sich und fragte: „Was ist zu thun?" Der Juwelier antwortete: „Packe deine kostbarsten Sachen zusammen, wähle die treuesten unter deinen Dienern aus und bereite dich vor, mit mir vor Abend die Stadt zu verlassen. Wir gehen zusammen nach Anbar." * Ali sprang auf und taumelte umher, bald machte er einige Schritte, bald stürzte er wieder hin, ordnete seine Geschäfte, so gut er konnte, nahm Abschied von seiner Familie, sich bei ihr entschuldigend, traf alle nötigen Anordnungen und verließ mit dem Juwelier Bagdad.

Sie schlugen den Weg nach Anbar ein, reisten den ganzen Tag und die ganze Nacht, ohne sich aufzuhalten, und erst vor Tagesanbruch machten sie Halt. Sie luden ihr Gepäck ab, banden ihre Tiere fest und legten sich arglos nieder, um zu schlafen. Kaum war einer und der andere

* Anbar ist eine alte feste Stadt am Euphrat.

Digitized by Google

eingeſchlafen, als ſie aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt wurden und ſich von einer Menge Männer umzingelt ſahen. Ihre Leute wurden alle getötet, und die Räuber nahmen ihnen Pferde, Laſttiere ſamt Gepäck und allen Koſtbarkeiten weg, und zogen auch dieſe beiden ganz aus, entfernten ſich dann und ließen ſie in ſchlimmſter Lage zurück.

Nachdem die Räuber ſich entfernt hatten, ſagte Ali zu dem Juwelier: „Was ſollen wir jetzt anfangen?“

„Nur Gott kann hier helfen,“ erwiderte der Juwelier; „ſein Wille geſchehe!“ Sie gingen dann in der Nacht fort, bis ſie gegen Morgen eine offene Moſchee erblickten, in welche ſie eintraten, und ſie brachten den Reſt der Nacht und den ganzen Tag ungeſtört in einer Ecke zu. Am folgenden Morgen kam endlich ein Mann herein, um ſein Gebet zu verrichten. Als er geendigt hatte und um ſich blickte, bemerkte er Ali und den Juwelier.

Dieſer Mann näherte ſich ihnen und redete ſie folgendermaßen an: „O ihr von der Gemeinde Gottes! ihr ſeid wohl Fremdlinge?“ Sie antworteten: „Ja; wir ſind heute nacht auf dem Wege von Bagdad von Räubern angefallen und all des Unſrigen beraubt worden und kennen niemanden hier, an den wir uns in unſerer Not wenden könnten.“ Der Unbekannte verſetzte: „Wollt ihr mit mir in mein Haus kommen?“ Der Juwelier ſagte leiſe zu Ali: „Da leicht andere kommen könnten, denen wir nicht unbekannt ſein dürften, ſo wird alſo das Klügſte ſein, wir folgen der Einladung, ohnedies ſind wir hier fremd nnd gänzlich obdachlos.“ Ali erwiderte: „Thu', was du willſt,“ worauf der Juwelier antwortete: „Wir ſind bereit, dir zu folgen.“ Der Unbekannte zog dann einen Teil ſeiner Kleider aus und gab ſie ihnen. Dann ſagte er zu ihnen: „Steht nun auf aus dieſer Dunkelheit und folgt mir.“ Sie machten ſich alsbald auf den Weg und als ſie an ſeiner Wohnung angekommen waren, klopfte der Mann an der Thüre, worauf ein kleiner Diener dieſe öffnete. Der Mann hieß ſie hierauf eintreten und führte ſie in ein Zimmer, wo er alsbald einen

Digitized by Google

Bündel mit Kleidern und Turbanen herbeibringen ließ. Er schenkte jedem zwei Anzüge und zwei Turbane und als sie sich umgekleidet hatten, trug eine Sklavin verschiedene Speisen auf, worauf der Herr des Hauses zu ihnen sagte: „Esset, der Segen Gottes sei mit euch!“ Sie aßen aber nur wenig, dann wurde der Tisch wieder weggetragen, und sie blieben bei ihm sitzen, bis die Nacht hereinbrach. Ali war sehr niedergeschlagen, er seufzte schwer auf und befand sich in einem trostlosen Zustande. Auch sagte er zu dem Juwelier: „Wisse, daß ich bald sterben werde; ich will daher meine letzten Anordnungen treffen, um deren genaue Befolgung ich dich bitte. Geh' zu meiner Mutter, wenn ich sterbe, und bitte sie, hierherzukommen und für meine Waschung und Bestattung zu sorgen, und unsre Trennung mit Geduld zu ertragen.“

Nachdem Ali geendet hatte, fiel er in Ohnmacht, und als er wieder erwachte, hörte er von einer weiblichen Stimme folgende Verse:

„Schnell überfiel uns die Trennung, nach kurzer Liebe, Vereinigung und Zusammenleben. Wie bitter ist Trennung nach Vereinigung! Möchte sie doch nie mehr über einen Liebenden verhängt werden! Die Todespein währt nur eine kleine Weile, dann ist's vorüber. Aber die Trennung der Freunde nagt immer am Herzen. Gott vereinige alle Liebenden und beginne mit mir, denn ich sehne mich nach ihm.“

Hier schwieg die Stimme, und kaum waren die letzten Töne verhallt, so verschied Ali. Der Juwelier blieb noch zwei Tage bei dem Leichnam, hüllte ihn in ein Totengewand, übergab ihn der Verwahrung ihres Wirtes und schloß sich dann einer eben nach Bagdad zurückkehrenden Karawane an. Bei seiner Ankunft daselbst ging er zuerst in sein Haus. Hierauf begab er sich sogleich in die Wohnung Alis. Die Diener kamen ihm entgegen und grüßten ihn. Er ließ sich alsbald bei Alis Mutter melden, und als er die Erlaubnis erhielt, vor ihr zu erscheinen, trat er zu ihr, grüßte sie, und nachdem er sich ein wenig gesammelt hatte, sprach er zu ihr: „Höre mich an, Gott erhalte dich und sei dir gnädig! Der erhabene Gott leitet die Menschen nach seinem Willen; niemand kann seinem Urteil und seiner Bestimmung entgehen ....“

Die Mutter rief, heftig weinend: „Du verkündest mir den Tod meines Sohnes!“ — „Bei Gott, er ist tot!“

Der Juwelier konnte vor herbem Schmerz und hervorbrechenden Thränen nicht antworten. Die Mutter war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, da eilten ihre Frauen herbei, sie zu unter-

Digitized by Google

stützen. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, bat sie den Juwelier, ihr alles mitzuteilen. Der Juwelier erzählte ihr alles umständlich, wie es sich zugetragen, und beteuerte, daß er selbst von Trauer erfüllt sei, da er ihm ein sehr teurer Freund gewesen. Die Mutter fragte ihn hierauf: „Da er dir alle seine Geheimnisse anvertraut, so hat er dir wohl vor seinem Tode noch einen Auftrag an mich gegeben?“ Der Juwelier bejahte dies und machte sie aufs pünktlichste mit Alis letztem Willen bekannt. Die Mutter brach wieder in lauten Jammer aus, den ihre Frauen noch vermehrten. Der Juwelier verließ sie hierauf, wie ein Blinder umhertappend, um nach Hause zu gehen. Voll tiefer Bekümmernis dachte er über das traurige Schicksal eines so jungen Mannes nach, bei dem er so oft ein- und ausgegangen.

Plötzlich bemerkte er, daß ihn jemand bei der Hand ergriff. Als er die Augen öffnete, sah er eine Frau im Trauergewande mit einem von Gram abgehärmten Gesichte vor sich stehen, in der er sogleich die Vertraute Schems Annahars erkannte. Dieser Anblick und ihre Thränen, die sie fortwährend vergoß, riefen auch bei ihm neuen Kummer und neue Thränen hervor. Er ging ohne Aufenthalt mit ihr fort bis in seine Wohnung.

Der Juwelier fragte die Vertraute, ob sie schon wisse, wie es Ali ergangen. Sie verneinte dies.

Der Juwelier fragte sie dann, was den Tod Schems Annahars herbeigeführt. Sie erwiderte: „Wie ich dir schon erzählt habe, hatte der Fürst der Gläubigen Schems Annahar zu sich nach seinem Palaste bringen lassen. Aber ohne ihr den mindesten Vorwurf zu machen, empfing er sie liebe- und mitleidsvoll und mit freundlichem Entgegenkommen sprach er zu ihr: „Schems Annahar, du weißt, mit welcher Inbrunst ich dich liebe, wie du mir vor allen übrigen Menschen teuer bist, ich werde dich vor jedem Übel bewahren, trotz aller Verleumdungen, die mir von deinen Feinden zu Ohren gekommen.“ Hierauf führte er sie in eines seiner Prunkgemächer. Alles dieses wirkte mit furchtbarer Gewalt auf das Gemüt Schems Annahars. Als der Tag zu Ende war, ließ der Kalif, nachdem er nach seiner Gewohnheit beim Weine gesessen war, die Mädchen zu sich kommen und Schems Annahar, um zu zeigen, wie hoch sie noch in seiner Gunst stehe und welchen Platz sie in seinem Herzen einnehme, an seine Seite sitzen. Ihr Geist war abwesend, ihre Fassung war dahin, und ihr Zustand ward immer schlimmer. Als aber eine Sängerin folgende Verse sang:

„Die Liebe hat Thränen in mir hervorgerufen, sie fließen nun reichlich über meine Wangen herunter.

„Meine Augenwimpern ermüden und können nicht tragen, was darin ist; sie offenbaren, was ich verheimlichen möchte, und verbergen, was ich offenbare.

„Wie kann ich meine Liebe zu verbergen wünschen, da meine mächtige Pein deinetwillen alles entdeckt!

„Nach der Trennung von meinem Geliebten wäre mein Tod eine Wohlthat. Nur möchte ich wissen, ob es ihm nach mir wohl wird —“

konnte sie die Fassung nicht länger behaupten: die Thränen stürzten hervor und sie sank bewußtlos nieder. Der Kalif warf den Becher aus der Hand und zog sie zu sich hin. Aber sie war tot. Der Kalif befahl, alle Instrumente zu zerbrechen, und ließ dann ihren Leichnam in sein Gemach tragen, wo er die ganze Nacht bei demselben durchwachte. Des Morgens ließ er ihn waschen, in ein Leichengewand hüllen und beerdigen, ohne sich weiter nach ihren Angelegenheiten zu erkundigen.

„Nun,“ fuhr sie fort, „bitte ich dich bei dem allmächtigen Gott, mir zu sagen, wann die Überreste Alis hierher gelangen und beigesetzt werden, damit ich der Beerdigung beiwohne.“ Der Juwelier antwortete: „Dies kann nicht geschehen.“ Die Vertraute entgegnete: „Du hältst dies für

Digitized by Google

unmöglich; wisse aber, daß dem nichts im Wege steht, da der Kalif allen Frauen Schems Annahars die Freiheit geschenkt und mir die Aufsicht über das Grab seiner Favoritin übertragen hat.“ Der Juwelier begleitete sie hierauf an den Begräbnisplatz und verließ sie wieder.

Am vierten Tage, als der Leichnam Alis aus Anbar anlangte, drängte sich eine zahllose Volksmenge hinzu, der Juwelier mischte sich unter die Menge, von welcher viele Männer und Frauen dem Leichenzuge eine Strecke weit entgegen gingen, man hatte nie in Bagdad eine solche Menschenmasse beisammen gesehen. Die Vertraute schloß sich auch dem Zuge an und machte sich durch ihre tiefe Trauer und ihr herzzerreißendes Jammergeschrei vor allen andern bemerklich, bis man zum Begräbnisplatz kam, wo er beerdigt wurde und den der Juwelier, so lang er lebte, von Zeit zu Zeit besuchte.

Das ist die Geschichte Alis und Schems Annahars. Sie ist aber nicht wunderbarer als die Nureddins und der Enis Albjelis.

Geschichte Nureddins mit Anis Aldjelis.

Es herrschte zu Baßrah ein König, der hieß Muhammed Suleimann. Er war ein Vater der Armen und Bedürftigen; mit Weisheit und Milde regierte er seine Unterthanen. Seine Hände waren so freigebig wie das Meer; seine Sklaven lebten wie freie Leute. Nacht und Tag dienten ihm, seines Lebens Freude bestand darin, seine Sklaven und seine Truppen zu beschenken. Ein Dichter beschrieb ihn folgendermaßen:

„Es war ein König, der, wenn feindliche Scharen auf ihn einstürmten, sie mit schneidenden Waffen befriedigte.*

„Wenn er am Schlachttage auf die feindlichen Reiter einhieb, schien er mit Schwert und Lanze und Pfeil zu schreiben, indem er den feindlichen Linien Vokale und Punkte beifügte; die Vokale schrieb er mit Säbelhieben, die Punkte mit Lanze und Pfeil.

„Die Reiterei schwamm wie in einem Meere, dessen Wellen unzählige Scharen und dessen Quelle das aus den Wunden der Feinde strömende Blut.

„Dieses Meer schien mit einem Wald von Schiffen bedeckt; die Lanzen waren die Mastbäume, die Fahnen die Segel.

„Die Zeit hatte geschworen, einen ihm Ähnlichen wieder hervorzubringen; aber, o Zeit! du warst meineidig, denn du wirst deinen Schwur nicht halten können; bereue daher und thu' Buße!“

Suleiman hatte zwei Veziere, der eine hieß Muin, Sohn Sawis, und der andere Vabhl, Sohn Chakans.

Vabhl war einer der freigebigsten Männer seiner Zeit. Er war gutmütig und von reinem Lebenswandel und wußte sich überall Freunde zu erwerben; sogar die Frauen beteten in ihren Häusern für sein langes Leben, denn er war der Beförderer alles Guten und der Schutz gegen alles Böse, wie ein Dichter ihn beschreibt:

„Er ist ein Mann, dessen Charakter aus Gottesfurcht und Hoheit besteht, so daß die Zeit sich mit ihm freut und stolz auf ihn ist.

„Nie nahte sich ihm vertrauensvoll ein Unglücklicher, der nicht an seinen Thüren Trost fand.“

Muin aber war geizig, schmutzig, verschmitzt, boshaft und dumm zugleich. Er suchte nur Böses zu thun, nie ging ihm ein schönes Wort aus dem Munde. Er war listiger als ein Fuchs und raubgieriger als ein Hund. Ein Dichter sagt von ihm:

* So viel als bekämpfte.

Digitized by Google

„Er ist ein Auswürfling; er ist ein schlechter Sohn des Schattens.
„Ein Vagabund, der seinen Ursprung Hin- und Herreisenden verdankt.
„Kein Haar an seinem Leibe wächst, das nicht das Gepräge der Abstammung trüge."

So sehr Badhleddin geliebt wurde, ebenso sehr haßte man Muin. Als einst der König Muhammed auf seinem Throne saß und von seinen beiden Vezieren und den Großen des Reichs umgeben war, sagte er zu Badhl: „Ich möchte ein Mädchen besitzen, das an Schönheit des Körpers sowie auch an Verstand und Tugend alle andern übertreffe." Da sagten die Großen des Reichs und die Staatsräte: „Ein Mädchen von solch ausgezeichneten Eigenschaften wird sich wohl schwerlich für weniger als 10 000 Dinare finden lassen." Der König rief hierauf sogleich seinem Schatzmeister und befahl ihm: „Gieb Badhleddin aus meinem Schatze 10 000 Dinare." Dieser holte das Geld und Badhleddin nahm es in Empfang.

Badhleddin, um dem Befehle seines Herrn zu gehorchen, begab sich jeden Tag auf den Markt und beauftragte alle Makler, die schönste und gebildetste Sklavin für ihn auszusuchen und keine verkaufen zu lassen, wenn sie 10 000 Dinare oder mehr koste, bevor sie ihm vorgestellt worden sei.

Kein Makler verkaufte eine Sklavin, ohne sie vorher dem Vezier vorzustellen, aber immer hatte er etwas an derselben auszusetzen. Einst, als er gerade auf dem Wege zum Palaste war, begegnete ihm ein Makler, der zu ihm trat, den Steigbügel erfaßte und ihn anredete:

„O Vezier, der du das vermoderte Reich wieder belebt hast und der du immer siegreich bleiben mögest, du hast alles Edle wieder vom Tode erweckt und das Reich vor Verfall bewahrt."

Dann fuhr er fort: „O Vezier! Was wir längst nach deinem hohen Befehle für dich gesucht, hat sich nun gefunden." Der Vezier antwortete: „Bringe sie her!" Der Makler entfernte sich und kam nach einer Weile wieder mit einer Sklavin an seiner Seite, welche von schlankem Wuchse, feingeformtem Busen, glühend schwarzen Augen, feiner Taille, frischem Aussehen, süßem Atem, wohlgeformten Füßen und zarter Stimme war. Ein Dichter sagt von ihr:

„Sie ist wunderbar; die Schönheit ihres Gesichts gleicht Mond und Sternen; sie ist die Erste und Vornehmste aus ihrem Stamme und verdunkelt alle, so mit ihr aufgewachsen.
„Gott, der erhabene Besitzer des Himmelsthrons, hat ihr die schönsten Güter des Lebens geschenkt: Hoheit, Anmut und schönen Wuchs.
„An dem Himmel ihres Angesichts prangen sieben Sterne gleich den Wächtern ihrer Wangen.
„Wenn ihr jemand durch begehrendes Anschauen Blicke entlocken will, so versengt sie ihm durch die Glut eines ihrer Sterne wie einen bösen Geist."*

Als der Vezier die Sklavin sah, bewunderte er sie sehr. Er wendete sich daher zu dem Makler und fragte ihn, welchen Preis der Kaufmann auf sie gesetzt habe. Der Makler antwortete: „Herr! er verlangt 10 000 Dinare und hat geschworen, daß sie allein für so viel junge Hahnen gegessen und Wein getrunken habe, und daß diese Summe nicht einmal die Geschenke bezahle, die ihren Lehrern gemacht worden seien. Sie hat schön schreiben und zierlich reden gelernt; die arabische Sprache und ihre Regeln, die Erklärung des Korans, die Heilkunde, die Grundlehren der Theologie sind ihr bekannt; dazu spielt sie mancherlei Instrumente." Der Vezier ließ den Kaufmann rufen.

Da kam ein Perser, der schon manches Jährlein hinter sich hatte; die Zeit schien ihn hart

* Dem Koran zufolge werden böse Geister, die an den Thoren des Himmels lauschen, durch Sterne verjagt.

Digitized by Google

mitgenommen und sein Glücksstern ihm nicht viel übrig gelassen zu haben; er glich einem alten Adler oder einer dem Einsturz nahen Mauer, und auf ihn paßten die Worte eines Dichters:

„Wie heftig hat mich die Zeit erschüttert, die gewaltige, ernste Zeit! Einst konnte ich laufen, ohne zu ermüden; jetzt bin ich müde, ohne mich von der Stelle gerührt zu haben."

Digitized by Google

Der Vezier sagte zu ihm: „Willst du diese Sklavin dem Sultan Suleiman für 10 000 Dinare verkaufen?“ Der Perser antwortete: „Wenn sie für den Sultan bestimmt ist, so wäre es meine Pflicht, sie ihm ohne Geld als ein Geschenk zu überlassen.“ Der Vezier ließ aber sogleich das Geld holen und dem Perser 10 000 Dinare vorwiegen.

Nachdem der Kaufmann mit seinem Gelde weggegangen war, wendete sich der Makler zum Vezier und sagte: „Ist es mir vergönnt, vor den Ohren unsers großen Veziers ein Wort zu reden?“ Badhleddin forderte ihn auf, zu sagen, was er habe, und der Makler fuhr fort: „Herr! da, wie ich vernommen habe, die Sklavin für den König bestimmt ist, so bin ich der Meinung, daß du sie ihm heute noch nicht vorführst: denn sie kommt eben angegriffen von der Reise, auf welcher sie ungünstigen Wind gehabt hat, und man sieht ihr die Ermüdung an. Laß sie daher lieber vierzehn Tage in deinem Palaste, bis ihre Reize wieder aufgefrischt sind; alsdann lässest du sie ins Bad führen, legst ihr die schönsten Kleider an und gehst mit ihr zum König. Dann wirst du große Ehre bei ihm einlegen.“

Der Vezier überlegte die Worte des Maklers und fand sie gut. Er ließ daher die schöne Perserin in seinen Palast bringen, wies ihr mitten in demselben ein besonderes Zimmer an. Er sorgte dafür, daß sie Tag für Tag Wein, junge Hahnen und verschiedene schöne Kleider erhielt, und so verging einige Zeit.

Der Vezier hatte aber einen Sohn, der dem Rund des Mondes glich, mit leuchtendem Gesichte, roten Wangen, einem Mal darauf und jugendlichem Flaum wie Ambra, er entsprach dem Bilde, das ein Dichter von ihm entwarf:

„Er entzückt wie der Mond mit seinen Blicken; er ist schmiegsam wie ein Baumzweig, verführerisch, wenn er sich hin und her schaukelt.

„Er glänzt wie Gold; nur seine Haare sind schwarz.

„Süß ist sein ganzes Wesen; sein Wuchs gleicht einer Lanze.

„So hart sein Herz ist, so zart ist die Bewegung seiner Glieder. O, warum wechselt ihr nicht miteinander?

„Wäre die Zartheit der Bewegung in seinem Herzen, er würde niemals eine Liebende grausam behandelt haben.

„O du, der mich tadelt, weil ich ihn liebe, entschuldige mich doch: schon hat die Liebe einen zu festen Wohnsitz in meinem Herzen.

„Niemand ist schuldig, als mein Blick und mein Herz; doch, wen klage ich an? bin ich es nicht selbst?“

Der Jüngling wußte nichts davon, wozu die Sklavin bestimmt war. Zu dieser aber hatte sein Vater gesagt: „Wisse, ich habe dich für den König Muhammed gekauft, aber ich habe einen Sohn, der ein wahrer Satan ist und jedes Mädchen in unserm Stadtviertel zu verführen sucht. Nimm dich also wohl in acht vor ihm, hüte dich, ihm dein Gesicht zu zeigen oder ihn deine Stimme hören zu lassen, und bedenke, wofür du bestimmt bist.“

Die Sklavin versicherte ihn ihres Gehorsams und er verließ sie wieder. Nun wollte aber das Schicksal, daß die Sklavin eines Tages ins Bad ging, welches im Hause war, eine Sklavin begleitete sie dahin, um sie zu bedienen. Das Bad goß das Gewand der Anmut über sie und erhöhte den Glanz ihrer Schönheit. Als sie herauskam reichte man ihr ein Kleid, welches einer jungen Schönheit würdig war. Sobald der Anzug vollendet war, beeilte sich die schöne Perserin, sich ihrer Herrin vorzustellen. Diese begrüßte sie mit den Worten: „Das Bad bekomme dir wohl, o Enis Aldjelis!“* worauf ihr die Sklavin die Hand küßte und erwiderte: „Gott vermehre deine

* Freundliche Gesellschafterin.

Digitized by Google

Freude und dein Glück, o Herrin!“ Als die Frau des Veziers hierauf fragte, ob ein Bad jetzt angenehm wäre, antwortete die Sklavin: „das Wasser ist ganz herrlich und sehnt sich nach deiner Jugend.“ Da wendete sich die Frau zu ihren Mädchen und sagte: „laßt uns auch baden, wir haben schon mehrere Wochen kein Bad genommen.“ Die Mädchen erwiderten: „du bist uns zuvorgekommen, wir haben schon daran gedacht.“ „Nun,“ rief sie: „laßt uns im Namen Gottes gehen!“ Bevor sich jedoch die Gemahlin des Veziers entfernte, gebot sie zwei kleinen Sklavinnen, vor der Thüre des Zimmers von Enis Aldjelis Wache zu halten, und sagte zu ihnen: „Gebet wohl acht, daß niemand sich nähere und hineingehe!“

Während nun die Gemahlin Badhleddins im Bade war und Enis Aldjelis in ihrem Zimmer, vom Bade verschönert, ausruhte, erschien Nureddin Ali, der Sohn des Veziers, in den Gemächern seiner Mutter. Als er diese hier nicht fand, ging er rasch auf das Zimmer der schönen Perserin zu, vor dessen Thüre er die zwei zurückgelassenen Sklavinnen traf. Er fragte sie, wo seine Mutter und die Sklavinnen seien.

Die beiden Sklavinnen antworteten Nureddin auf seine Frage, sie seien alle im Bad. Als Enis Aldjelis die Stimme Nureddins hörte, sagte sie bei sich selber: „Ich möchte doch wissen, wie der junge Mann aussieht, der da draußen spricht; ob es vielleicht der ist, vor dem man mich gewarnt hat.“ Mit diesen Worten erhob sie sich von dem Polster, auf welches sie sich niedergelassen hatte, trat unter den Eingang des Zimmers und erblickte Nureddin. Er erschien ihr wie der Vollmond, und ein einziger Blick war hinreichend, sie ganz für den schönen Jüngling einzunehmen, und als sein Blick auf die Sklavin fiel, war auch sein Schicksal entschieden. Das Herz

eines jeden von ihnen fiel in das Liebesnetz des andern. Nureddin wendete sich hierauf zu den beiden Sklavinnen und schrie sie an, daß sie aus Furcht zurücktraten und in der Ferne stehen blieben, um zu sehen, was er thun werde. Er trat hierauf in das Gemach der Enis Aldjelis und sagte zu ihr: „Bist du die Sklavin, die mein Vater für mich gekauft hat?“ Die Sklavin rief:

Digitized by Google

„Bei Gott, mein Herr, ich bin's!“ Da stürzte er wonnetrunken auf sie zu und sie schlang sich fest um seinen Hals und kam ihm mit glühenden Küssen entgegen.

Als die beiden Sklavinnen dies sahen, erhoben sie ein großes Geschrei, während Nureddin, die schlimmen Folgen seiner That fürchtend, davonlief. Seine Mutter, zu welcher das Jammergeschrei der Sklavinnen drang, verließ plötzlich das Bad, um zu sehen, was vorgefallen. Als sie den Sklavinnen nahe kam, rief sie: „wehe euch! was giebt es?“ Sie antworteten, Nureddin sei, trotz ihnen, in das Zimmer der schönen Perserin gedrungen und habe sie mit Gewalt von dem Eingang vertrieben, das Mädchen in seine Arme geschlossen; was weiter geschehen, wüßten sie nicht, sie haben nur gesehen, wie er davon gelaufen sei. Die Frau eilte sogleich in das Gemach der Enis Albjelis und fragte sie, was vorgefallen? Enis Albjelis antwortete: „Meine Herrin! Ich saß hier, ohne an etwas Schlimmes zu denken. Plötzlich kam ein schöner Jüngling auf mich zu und fragte mich: Bist du wohl das Mädchen, das mein Vater mir gekauft? und, bei Gott! Herrin, ich glaubte, er rede wahr, und sagte zu ihm: Ich bin's. Da stürzte er auf mich zu und umarmte mich.“ — „Sonst hat er nichts von dir gewollt?“ forschte die Gemahlin des Beziers weiter. Als die Sklavin betroffen schwieg, fuhr sie fort: „Wehe dir, möge es nicht dein Unglück sein!“

Nach diesen Worten fing die Gemahlin des Beziers an bitterlich zu weinen und ihre Sklavinnen weinten sämtlich mit und zerschlugen sich Brust und Angesicht: denn sie fürchteten sich sehr vor dem Zorne des Beziers, der gewiß seinem Sohne den Kopf abschlagen lassen werde.

Während sie so jammerten, kam Badhleddin nach Hause und fragte: „Wehe euch! was hat sich zugetragen?“ Niemand wagte ihm das Vorgefallene zu erzählen. Als er keine Antwort erhielt, trat er vor seine Frau und sagte zu ihr: „Ich verlange durchaus, daß du mir die Wahrheit sagest.“

Die Frau erwiderte: „Ich werde dir nichts erzählen, du habest mir denn geschworen, alles, was ich dir sagen werde, ruhig anzuhören. Als er dies gethan, erzählte sie ihm, wie Nureddin, während sie im Bade war, in das Gemach der Sklavin getreten sei und sie verführt habe. Als der Vezier dies hörte, schlug er sich auf die Wangen, daß ihm das Blut aus der Nase floß, dann faßte er seinen Bart und riß so viele Haare aus, daß ein ganzer Büschel in seinen Fingern blieb. Da sagte ihm seine Gemahlin: „Mein Herr, willst du dich selbst umbringen? ich will dir von meinem Gelde 10 000 Dinare geben, so viel sie dich gekostet hat.“

Badhleddin hob sein Antlitz gegen sie auf und erwiderte: „Meinst du denn, daß ich mich über den Verlust von 10 000 Dinaren so betrüben könnte? Was liegt mir an dem Werte der Sklavin? Es ist hier die Rede von dem Verluste meines Lebens und aller meiner Güter.“ „Wie so?“ fragte die Frau. Der Vezier antwortete: „Weißt du nicht, daß dieser Muin unser Todfeind ist? er wird, sobald er diesen Handel erfährt, hingehen und dem König sagen: du sprichst immer nur von der Ergebenheit und der Liebe Badhleddins. Hat er nicht 10 000 Dinare empfangen, um dir eine Sklavin zu kaufen? Er hat auch wirklich eine gekauft und noch niemals hat man eine schönere gesehen; aber als sie ihm so wohl gefiel, hat er es für geeigneter gehalten, seinem Sohn ein Geschenk damit zu machen. Mein Sohn, hat er zu ihm gesagt, nimm diese Sklavin, sie ist dein: du verdienst sie mehr, als der König. Sein Sohn, wird er fortfahren, hat sie genommen und ergötzt sich nun mit ihr. Der Sultan wird zwar solche Reden nicht glauben, aber Muin wird dann sagen: wenn du es erlaubst, mein Herr, werde ich die Sklavin herbringen; der Sultan wird ihm den Befehl dazu erteilen, man wird mit Gewalt in mein Haus dringen und die Sklavin wegführen. Der König wird sie ausfragen und sie wird nichts leugnen können. Muin aber wird zum König sagen: Siehst du nun, Herr! daß ich es gut mit dir meine und dir langes Leben

Digitized by Google

wünsche? Aber ich habe kein Glück und alle Leute sind eifersüchtig auf mich. Der König wird hierauf mein Vermögen konfiszieren und mir das Leben nehmen lassen."

Als die Gemahlin des Veziers ihn so reden hörte, sagte sie: „Kennst du nicht Gottes verborgene Huld? Überlaß ihm deine Sache: er wird sie zu deinem Besten lenken. Ich hoffe, der ganze Vorfall mit der Sklavin wird geheim bleiben. Derjenige, dem nichts verborgen ist, wird dies Geheimnis nach seinem Willen leiten." Bei diesen Worten beruhigte sich der Vezier. Man reichte ihm einen Becher Wein und er trank ihn.

Nureddin blieb aus Furcht vor den schlimmen Folgen seiner That bei seinen Freunden und belustigte sich mit ihnen den ganzen Tag. Erst sehr spät am Abend kam er heim und klopfte an die Thüre des Hauses, welche ihm von den Frauen seiner Mutter geöffnet wurde. Er legte sich schlafen und vor dem Morgengebet ging er wieder aus. Zwei Monate lang lebte er so fort, ohne seinem Vater zu begegnen. Die Gemahlin des Veziers sagte dann zu ihrem Gatten: „Willst du die Sklavin und deinen Sohn verderben? Wenn das so fortdauert, wird er bald das Weite suchen." Der Vezier erwiderte: „Was ist hier zu thun?" Da sagte die Frau: „Warte heute abend auf ihn, bis er um Mitternacht kommt; ergreif' ihn und thue, als ob du ihn töten wolltest. Ich eile dann herbei und reiße ihn von dir los und du söhnst dich mit ihm aus und giebst ihm die Sklavin, denn er liebt sie und sie liebt ihn, und ich bezahle dir, was sie gekostet hat."

Badhleddin befolgte diesen Rat. Als demnach die Zeit herankam, wo Nureddin nach Hause kam, verbarg er sich an einem dunklen Orte. Bald darauf klopfte es an der Thüre; eine Sklavin öffnete geräuschlos nach gewohnter Weise und sowie der Jüngling eintrat, ward er auf einmal ergriffen und zu Boden geworfen. Nureddin drehte den Kopf herum, um zu sehen, wer ihm dies gethan. Da erkannte er in dem unerwarteten Gegner seinen eigenen Vater.

Badhleddin setzte seinem Sohne Nureddin, nachdem er ihn unter seine Füße geworfen, ein Knie auf die Brust, zog einen Dolch aus seinem Gürtel und hielt ihn seinem Sohne an die Kehle. In diesem Augenblicke kam Nureddins Mutter dazu und rief aus: „Was willst du thun?" Der Vezier antwortete: „Ich will ihn töten."

Nureddin rief: „Mein Vater, wird es dir so leicht, mich zu töten?" Da gewahrte er, daß Badhleddins Augen in Thränen schwammen und die höhere Macht des Gefühls und des Mitleids in ihm rege ward. Darauf erwiderte der Vezier: „War es dir so leicht, mein Leben und mein Gut aufs Spiel zu setzen?" Nureddin versetzte:

„Erlaß mir meine Schuld: denn die Verständigen vergeben immer den Schuldigen ihr Vergehen.

„Wenn ich auch alle Arten von Untugend in mir vereinige, so verbinde doch du alle Tugenden mit der schönsten derselben, der Großmut!

„Bedenke, daß, wer Verzeihung hofft von dem, der über ihm ist, auch denjenigen ihre Schuld vergeben muß, die unter ihm sind.

Da stand der Vezier von der Brust seines Sohnes auf, denn er hatte Erbarmen mit ihm und Nureddin küßte ihm Hände und Füße. Der Vezier warf ihm einen freundlichen Blick zu und sagte: „Ich würde dir die schöne Perserin geben, wenn ich wüßte, daß du sie gut behandeln wolltest." „In welcher Weise?" fragte Nureddin.

„Du darfst," fuhr Badhleddin fort, „sie niemals verkaufen oder kränken, noch auch eine andere neben ihr heiraten." Er erwiderte: „ich will dies beschwören" und leistete alsbald den verlangten Schwur und brachte ein ganzes Jahr in vollkommenstem Glück mit ihr zu, denn Gott hatte den Sultan die ganze Geschichte mit der Sklavin vergessen lassen.

Digitized by Google

Nuin hatte zwar erfahren, was vorgegangen war; da er aber sah, daß Badhleddin in hoher Gunst beim König stand, so wagte er nicht, demselben etwas davon zu sagen.

Nach Verfluß von einem Jahre geschah es, daß der Vezier ins Bad ging, ganz erhitzt heraustrat, und die kalte Luft ihm auf die Brust schlug und ein heftiges Fieber verursachte, das ihn zwang, sich zu Bette zu legen; nachdem er manche schlaflose Nacht zugebracht hatte und immer schwächer wurde, ließ er seinen Sohn Nureddin rufen und sprach folgendermaßen zu ihm:

„Der Lebensunterhalt ist vom Schicksal bestimmt und des Lebens Ende von Gott beschlossen. Jeder Mann muß den Todeskelch leeren.

„Ich fühle meinen Tod; erhaben ist nur der, der nie stirbt; ich aber kann dem Tode nicht entgehen.

„Wahrlich, in der Hand des Todes hört ein König auf, König zu sein; ein König aller Könige ist nur der, der nie stirbt."

„Ich weiß dir nichts weiter ans Herz zu legen als Gott zu fürchten, die Folgen deiner Handlungen im Voraus zu erwägen und deinen Schwur in betreff der Perserin zu halten, ich hoffe von Gott, daß er mich gnädig aufnehmen wird." Hierauf verschied er. Sein Palast war mit dem Jammergeschrei der Frauen erfüllt und die Kunde von seinem Tode verbreitete sich bald in der ganzen Stadt bis zum Sultan. Die kleinen Kinder weinten in ihren Schulen, die Männer in den Bethäusern und die Frauen in ihren Harems. Nureddin bereitete alles zu seiner glänzenden Bestattung vor und wich nicht von der Leiche seines Vaters, bis die Erde sie bedeckte.

Als der Leichnam mit Erde bedeckt war, sprach einer der Anwesenden folgende Verse:

„Am Donnerstage nahm ich von meinen Freunden Abschied, und man wusch mich auf dem Waschgerüste.

„Man zog mir die Kleider aus, mit denen ich bedeckt war, und legte mir ein Gewand an, welches nicht das meinige war.

„Auf vier Schultern trug man mich nach dem Betorte, und einige beteten für mich ein Gebet, wobei kein Niederfallen ist. Gott sei euch gnädig, ihr alle, die ihr meine Freunde waret!

„Endlich brachte man mich in ein gewölbtes Gemäuer, an welchem die Zeit vorübergeht, ohne daß dessen Thüre geöffnet wird."

Als die Begleitung sich entfernt hatte, und Nureddin, von Schmerz zerknirscht, wieder nach Hause ging, paßten folgende Verse auf seinen Zustand:

Digitized by Google

„Am Donnerstag abends ist er geschieden, und wir haben einander auf immer Lebewohl gesagt.

„Auch seine Seele folgte ihm, und als sie entfloh, rief ich ihr nach: Kehre in ihn zurück, o teure Seele!

„Wie soll ich, war ihre Antwort, in meinen Leib zurückkehren, dem es an Fleisch und Blut gebricht, an dem sich nichts als trockene Gebeine finden?

„Dessen Augen häufige Thränen blind gemacht haben, und dessen nunmehr taube Ohren einst so viel Tadel hören mußten?"

Nureddin gab sich längere Zeit der Trauer über den Verlust seines Vaters hin. Eines Tages als er im Hause seines Vaters saß, klopfte jemand an der Thüre. Nureddin erhob sich und öffnete. Es war einer seiner alten Freunde und Zeitgenossen, der, nachdem er ihm die Hand geküßt hatte, sagte: „Wer einen Sohn hinterläßt, wie du bist, der stirbt nicht, drum erheitere dein Herz, lasse jetzt das Trauern und sei fröhlich!"

Nureddin ließ die Wohnung, wo er sonst mit seinen Bekannten zusammenzukommen pflegte, wieder mit allem erforderlichen versehen, und bildete sich allmählich eine Gesellschaft von zehn Freunden, sämtlich Kaufleuten. Mit diesen verlebte er die Zeit in stäten Festen und Lustbarkeiten, auch wurde jeder derselben noch außerdem mit einem reichen Geschenke von Nureddin entlassen, manchmal ließ er auch die Perserin vor ihnen erscheinen.

Einst kam der Verwalter zu ihm und sagte: „Kennst du nicht das Sprichwort, welches sagt: Wer immer ausgiebt, ohne zu rechnen was, kommt zuletzt an den Bettelstab, ohne zu wissen wie. Deine Schätze können solche Ausgaben und solche Geschenke nicht aushalten, und wären sie auch so groß wie Berge."

„Geh'," sagte ihm Nureddin, „von all dem, was du mir eben gesagt, will ich kein Wort mehr hören. Weißt du nicht, wie der Dichter sagt:

Digitized by Google

„Wenn ich Reichtümer besitze und damit nicht freigebig bin, so möge meine Hand sich nie öffnen, und mein Fuß nie aufrecht stehen!

„Zeige mir einen Geizigen, der mit seinem Geize Ruhm erworben hätte, oder einen Freigebigen, der in Verachtung gestorben wäre."

„Alles, was ich von dir fordere, ist: So lange du noch hast zum Frühstück, so mache dir keine Sorgen um das Abendessen." Auf die Frage des Verwalters, ob dies seines Gebieters bestimmter Wille sei, antwortete Nureddin mit einem Ja, und der Verwalter ging seines Weges.

Nureddin fuhr fort, sich's wohl sein zu lassen, und so oft einer seiner Freunde ihm sagte: o mein Herr! du hast da einen schönen Garten, schenkte er ihm denselben in unwiderruflicher Weise, indem er auf Verlangen des Freundes alsbald eine schriftliche Schenkungsurkunde ausstellte. Wenn andere ihm ein Haus oder ein Bad priesen, so machte er es ihnen auch zum Geschenke. Zugleich bewirtete er sie des Morgens, des Mittags und des Abends, jedesmal an einem andern Orte. Dies ging so ein ganzes Jahr fort.

Eines Tages sang ihm Enis Albjelis folgende Verse vor:

„Wenn deine Tage schön sind, so bist du fröhlichen Mutes und fürchtest nicht das Böse, womit das Geschick mich bedroht.

„Wenn deine Nächte ruhig sind, so lässest du dich täuschen; aber bedenke, daß in der heitersten Nacht oft plötzlich Finsternis entsteht!"

Als sie so gesungen hatte, klopfte es auf einmal an der Thüre. Einer von Nureddins Freunden, der das Klopfen gehört hatte, machte ihn aufmerksam darauf; Nureddin ging zu öffnen und einer der Gäste folgte ihm, ohne daß er es bemerkte. Als Nureddin hinaustrat, erblickte er seinen Verwalter. Er fragte ihn: „was vorgefallen?" Jener erwiderte: „Mein Herr und Gebieter, was ich seit langer Zeit voraussah, ist eingetroffen." — „Wie soll ich deine Worte verstehen?" fragte Nureddin. — „Herr!" fuhr der Verwalter fort, „es ist nicht ein Dirham mehr von allen den Summen, die du mir übergeben hast, übrig. Hier ist die Bescheinigung meines Herrn über alles, was ich zu verwalten hatte." Als Nureddin dies hörte, ließ er sein Haupt sinken und rief: „Gottes Wille geschehe! es giebt keine Macht und keinen Schutz außer bei Gott." Indessen trat der Freund, welcher die Unterhaltung zwischen Nureddin und seinem Verwalter belauscht hatte, sogleich wieder herein und sagte ihnen: „Nureddin ist ein Bettler, überlegt nun, was ihr thun wollt." Da erwiderten sie: „wenn dem so ist, so bleiben wir nicht länger bei ihm."

In diesem Augenblicke kehrte Nureddin mit betrübtem Gesichte wieder zur Gesellschaft zurück. Er hatte sich kaum wieder auf seinen Platz gesetzt, als einer der Freunde aufstand und zu ihm sagte: „Herr, ich bitte dich, nicht übel nehmen zu wollen, wenn ich mich entferne." — „Was ist es, das dich nötigt, uns zu verlassen?" fragte Nureddin. „Herr," antwortete jener, „meine Frau ist ihrer Entbindung nahe; du weißt wohl, daß in solchen Fällen der Mann nicht zu lange von Hause wegbleiben darf."

Kaum hatte ihm Nureddin die Erlaubnis erteilt sich zu entfernen, da stand ein Zweiter auf und beurlaubte sich unter einem andern Vorwande. Die übrigen thaten desgleichen, einer nach dem andern, bis kein einziger von den zehn Freunden mehr übrig blieb. Als Nureddin allein war, rief er Enis Albjelis zu sich und sagte ihr: „Siehst du, was mir zugestoßen?" und erzählte ihr, was ihm der Verwalter gesagt. Sie versetzte: „Deine Freunde und deine Familie haben dir oft Vorwürfe gemacht und du hast ihnen kein Gehör geschenkt. Auch ich wollte längst dir Vorstellungen machen, aber ich schwieg wieder, als ich folgende Verse von dir hörte:

Digitized by Google

Wenn das Glück dich begünstigt, so teile von seinen Geschenken aller Welt mit, bevor es entflieht.

„Freigebigkeit wird es nicht erschöpfen, wenn es dir wohl will, und Geiz wird dich nicht schützen, wenn es sich wegwendet."

Nureddin sagte hierauf: „Weißt du nicht, daß ich mein Gut für meine zehn Freunde verschwendet habe? ich glaube nicht, daß sie mich hilflos lassen werden." „Herr!" entgegnete Enis Aldjelis, „sie werden dir, bei Gott, nichts nützen." Nureddin sagte: „Ich will sie sogleich alle besuchen, vielleicht erlange ich doch so viel von ihnen, daß ich ein Handlungsgeschäft gründen kann, denn ich werde nicht mehr Zerstreuungen nachgehen."

Nureddin machte sich sogleich auf den Weg, um das Quartier der Stadt aufzusuchen, in welchem alle seine zehn Freunde wohnten. Als er an der Thüre des ersten anklopfte, erschien eine Sklavin und fragte, wer er sei, der Einlaß begehre. „Sage deinem Herrn," antwortete Nureddin, „Nureddin Ali, der Sohn des verstorbenen Veziers Badhleddin, läßt ihm seinen Gruß vermelden und küßt ihm die Hand."

Die Sklavin meldete Nureddin. Ihr Herr schrie sie an: „Geh', sag' ihm, ich sei nicht zu Hause." Die Sklavin kam zurück und sagte Nureddin: „Ihr Herr wäre nicht zu Hause." Nureddin murmelte vor sich hin: Ha, der schändliche Mensch läßt sich vor mir verleugnen! Sie werden nicht alle sein wie dieser Verworfene. Er ging weiter und klopfte an die Thüre eines andern Freundes. Abermals kam eine Sklavin heraus und fragte ihn um seinen Namen. Nachdem sie ihn erfahren hatte, ging sie hinein, ihn zu melden. Bald darauf kam sie wieder zurück, und abermals mußte er hören: „Mein Herr ist nicht zu Hause."

Ali fand die Sache lächerlich und sagte: Nun, unter den acht übrigen wird doch gewiß einer sein, bei dem ich Hilfe finde. Aber auch an der dritten Thüre wurde er mit denselben Worten abgewiesen.

Jetzt erst ging Nureddin in sich und erkannte seine Thorheit, laut jammernd und mit Thränen in den Augen sprach er folgende Verse:

„Der Mensch zur Zeit seines Glücks gleicht einem Baume: so lange er Früchte hat, sammeln sich die Leute um ihn;

„Sind aber diese abgenommen, so gehen sie davon und überlassen ihn den Stürmen und dem Staube.

„Pfui über die Menschen dieser Zeit! sie sind alle gemein und schlecht; unter zehn ist nicht einer gut."

Als Nureddin mit verdoppeltem Schmerze bei der schönen Perserin eintrat, sagte sie: „Nun, Herr! bist du jetzt von der Wahrheit dessen überzeugt, was ich dir vorausgesagt habe?" — „Ach," rief er aus: „Nicht einer hat mich erkennen, mich sprechen wollen!" — „Nun," sagte die Sklavin, „verkaufe von den Gerätschaften des Hauses, bis Gott der Erhabene uns anderes beschert." Nureddin begann nun allerlei Mobilien und Hausgerätschaften zu verkaufen, bis ihm endlich nichts mehr übrig blieb. Er ging dann zu seiner Sklavin und sagte ihr: „Was bleibt uns jetzt noch zu verkaufen übrig?" „Mein Herr!" erwiderte die Sklavin: „Ich rate dir sogleich auf den Bazar zu gehen und mich zu verkaufen. Du weißt ja, daß dein seliger Vater mich für 10 000 Dinare gekauft hat, vielleicht wirst du mit Gottes Hilfe eine annähernde Summe für mich lösen und will die göttliche Bestimmung, daß wir uns wieder vereinigen, so wird es auch geschehen." — „O Enis Aldjelis!" rief Nureddin, „bei Gott, mir fällt es schon schwer, nur eine Stunde getrennt von dir

Digitized by Google

zu leben.“ „Mir geht es nicht anders,“ versetzte die Sklavin, „aber die Not hat ihre bestimmten Gesetze, wie ein Dichter gesagt:

„Die Not treibt den Menschen oft auf Wege, die sonst dem feinen Leben nicht ziemen.
„Wer sich zu Etwas Gewalt anthut, thut es nur, wenn ein überwiegender Grund dazu vorhanden ist.“

Er machte sich dann auf, nahm Enis Aldjelis an die Hand, Thränen rollten über seine Wangen wie Regentropfen, dann sprach er folgende auf seinen Zustand passende Verse:

„Noch einmal, ehe du dich trennest, beglücke mich mit einem Blick von dir, um mein Herz zu stärken, welches die Trennung von dir dem Tode nahe bringt.
„Doch sollte dies zu sehr dich schmerzen, so unterlaß es: gern will ich sterben vor Liebesgram, kann ich dadurch dir diesen Schmerz ersparen.“

Als er nach dem Bazar kam, wandte er sich an einen Ausrufer, Namens Hadschi Hasan, und sprach zu ihm: „Hadschi Hasan, hier ist eine Sklavin, die ich verkaufen will; sieh zu, wie du sie ausbieten kannst.“ Hadschi Hasan sprach: „Ich werde deine edle Abstammung nicht vergessen.“ — Dann fuhr er fort: „Wie? ist dies nicht die Sklavin, welche der selige Vezier, dein Vater, für 10 000 Dinare gekauft hat?“ Nureddin versicherte, daß es dieselbe sei. Er ging hierauf herum, die Kaufleute aufzusuchen; da sie aber da und dort zerstreut waren, wartete er noch, bis die Bazare mit Kaufleuten angefüllt waren und allerlei Sklavinnen: Nubierinnen, Europäerinnen, Griechinnen, Türkinnen, Tartarinnen, Cirkassierinnen und Georgierinnen verkauft wurden, dann trat er mitten unter sie und sprach zu den Kaufleuten: „Ihr Männer von großen Reichtümern! Nicht alles, was rund, ist drum eine Nuß, noch alles, was länglich ist eine Banane; Alles, was rot, ist noch kein Fleisch. O ihr Kaufleute! meine Sklavin ist die Perle von allen Sklavinnen der Welt! — Ihr selber sollt mir bestimmen, zu welchem Preise ich sie zuerst ausrufen soll.“

Da sagte ein Kaufmann: „rufe sie zuerst für 4000 Dinare aus!“ Als sie so ausgerufen ward, kam der Vezier Muin vorüber und dachte, als er Nureddin auf dem Marktplatze erblickte: „Was hat wohl der Sohn Badhleddins auf dem Markte zu thun? Sollte dem Verschwender wohl noch so viel übrig geblieben sein, daß er Sklavinnen kaufen könnte?“ Er wendete hierauf seinen Blick nach dem Ausrufer, der mitten auf dem Bazar stand, von vielen Kaufleuten umringt und sagte zu sich selber: wenn meine Vermutung richtig ist, so ist er zum Bettler geworden und will nun seine Sklavin verkaufen. Wie wohl thut dies meinem Herzen! Er rief hierauf den Ausrufer herbei, der alsbald kam und die Erde vor ihm küßte, und sagte ihm: „zeige mir die Sklavin, die du zum Verkaufe ausrufst.“ Der Ausrufer, der diesem Befehl nicht zuwiderhandeln konnte, stellte die Sklavin dem Vezier vor. Dieser fand die Sklavin sehr schön und fragte den Ausrufer, wie teuer sie wäre. Jener erwiderte: „Das erste Angebot ist 4000 Dinare.“ Muin sagte sogleich: „Ich nehme sie für diese Summe.“ Als die Kaufleute dies hörten, wagte es niemand mehr zu bieten, denn sie kannten die Gewaltthätigkeit und Hinterlist des Veziers.

Nun war es nicht Gebrauch, sobald die Kaufleute eine Sklavin gesehen hatten und darum handelten, sie sonst jemand sehen zu lassen. Aber die Kaufleute hatten nicht den Mut, ihr Recht gegen das Ansehen des Veziers geltend zu machen. Und was sollte Hadschi Hasan anders thun, als gehorchen? Während er noch unschlüssig dastand, warf ihm plötzlich Muin einen grimmigen Blick zu und schnaubte ihn an: „Wehe dir! was besinnst du dich? Geh zu dem Verkäufer und schließe den Handel mit ihm ab.“ Der Ausrufer ging zu Nureddin und sagte ihm: „O mein Herr! deine Sklavin wird dir umsonst entrissen.“ „Wieso?“ fragte Nureddin. Da sagte der Ausrufer:

Digitized by Google

„Wir haben deine Sklavin zuerst um 4000 Dinare ausgerufen, da kam der gewaltthätige Muin, der Sohn Sawis vorüber, und da ihm das Mädchen gefiel, sagte er mir, geh' zu ihrem Herrn und sage ihm, ich nehme sie für 4000 Dinare. Ich glaube, er weiß, daß sie dir gehört und es wäre noch so übel nicht, wenn er dir die 4000 Dinare bar bezahlte, aber ich schließe aus seinen früheren Gewaltthaten, daß er dir nur eine Anweisung auf irgend einen seinen Verwalter geben und ihm sagen wird: „Zieh' Nureddin hinaus, so lang es dir möglich ist, und hüte dich wohl, ihm seine Forderung zu bezahlen!" So oft du dann kommst, dein Geld zu holen, wird es heißen: heute kann ich nicht bezahlen, komm morgen! So wird man dich von einem Tag zum andern herumziehen, bis du über ein solches Verfahren empört und zuletzt vor Zorn und Ärger die Anweisung zerreißest. Dann ist dein Geld verloren."

Nureddin fragte, was er thun könne, um dieses zu verhindern. — „Herr," erwiderte Habschi Hasan, „ich will dir einen Rat geben, wenn du ihn befolgest, so kann alles noch gut gehen. Stelle dich, als hättest du im Zorn auf deine Sklavin geschworen, sie auf den Markt zu führen, aber nicht die Absicht gehabt, sie wirklich zu verkaufen, sondern dies nur gethan, um deines Eides quitt zu werden. Das wird aller Welt genügen und Muin wird nichts dagegen einwenden können. Komm denn; und in dem Augenblick, wo ich sie Muin zuführe, als wenn es mit deiner Einwilligung geschähe, und der Handel geschlossen wäre, reiße sie zurück, indem du ihr einige Streiche giebst, und führe sie wieder nach Hause." — „Dein Rat scheint mir gut zu sein," sagte hierauf Nureddin. Habschi Hasan verließ Nureddin, stellte sich in die Mitte des Bazars, faßte die Sklavin an der Hand, blickte nach dem Vezier Muin hin und sagte: „hier kommt der Besitzer der Sklavin."

Habschi Hasan hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Nureddin hervortrat, die schöne Perserin ergriff und ihr einen Backenstreich gab.

„Hieher, du Unverschämte!" sprach Nureddin zu der Sklavin, „gehe nach Hause, ich habe dich nur auf den Markt geführt, um meinem Eid zu genügen, und sei fortan nicht wieder ungehor-

Digitized by Google

sam. Wehe dir, ich brauche das Geld nicht, das man mir für dich bietet, ich könnte Gerätschaften verkaufen, die viel mehr wert sind als du.“ Der Vezier Muin trat zu Nureddin vor und sagte: „Wehe dir! willst du mir einbilden, daß dir noch etwas anderes zu verkaufen übrig bleibt, als deine Sklavin?“ Muin wollte hierauf Nureddin am Kragen fassen. Dieser warf einen Blick auf die umstehenden Kaufleute, Ausrufer und Käufer, welche insgesamt ihm zugethan waren und sagte: „bei Gott! wenn ihr nicht wäret, ich würde ihn auf der Stelle töten.“ Die Anwesenden gaben ihm aber durch Zeichen zu verstehen, er könne sich rächen, wie es ihm beliebe, es werde ihm niemand in den Weg treten. Nureddin, der ein junger, kräftiger Mann und durch den Beifall der Umstehenden ermutigt war, packte den Vezier, zog ihn vom Sattel herunter, warf ihn in die Gosse, die voll Kot war, und prügelte ihn tüchtig durch. Dann gab er ihm noch einen tüchtigen Faustschlag auf den Mund, daß das Blut herausfloß. Zehn Mameluken, welche Muin begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Nureddin herfallen, als sie ihren Herrn in diesem Zustande sahen; aber die Kaufleute traten dazwischen und verhinderten sie daran. „Was wollt ihr thun?“ sagten sie zu ihnen. „Sehet ihr nicht, daß, wenn der eine Vezier, der andere Sohn eines Veziers ist? Vielleicht vertragen sie sich nach einigen Tagen wieder, und wenn ihr Hand angelegt hättet, würdet ihr gehaßt bleiben, auch könntet ihr Nureddin umbringen und das würde für euch selbst die schlimmsten Folgen haben, darum mischet euch nicht in ihre Händel!“

Nureddin war endlich müde, auf den Vezier loszuschlagen; er nahm die schöne Perserin und kehrte mit ihr nach seinem Hause zurück. Muin erhob sich mit vieler Mühe und sein weißer Anzug war von Kot und Blut besudelt. Als er sich in diesem Zustande sah, nahm er eine Matte um den Nacken und zwei Bündel Gras in die Hand und ging gerade nach dem königlichen Palast und rief: „O König seines Jahrhunderts! Mir ist Gewalt geschehen!“

Der König gab Befehl, den Mann heraufzuführen, der da unten schreie, und als man denselben vor ihn brachte, erkannte er seinen Vezier und fragte: „Wer hat dich so zugerichtet?“ Da stürzten dem Vezier die Thränen in die Augen, während er seine Klage mit folgenden Versen anhob:

„Soll mir Unrecht geschehen in der Zeit, wo du lebst? Sollen mich Wölfe fressen, da du doch ein Löwe bist?

„Soll ich, während an den Quellen deiner Wohlthaten jeder Durstige Erholung schöpft, allein unter deinem Schutze verschmachten, da du doch einem erquickenden Regen gleichest?“

Digitized by Google

„Herr!“ fuhr dann Muin fort, „man darf nur zeigen, daß einem deine und des Reiches Wohlfahrt am Herzen liegt, um auf so unwürdige Weise behandelt zu werden, wie du siehst, daß man mich soeben behandelt hat.“ — Der König sagte: „Du darfst versichert sein, daß mir deine Ehre nicht minder teuer ist, als meine eigene; sage mir daher nur ohne Umschweife, wie sich die Sache verhält und wer der Schuldige ist.“

Muin erzählte: „Herr, ich verließ mein Haus und ritt auf den Sklavenmarkt, um mir eine Köchin zu kaufen; als ich dahin kam, hörte ich eine Sklavin für 4000 Dinare ausrufen. Ich ließ mir die Sklavin vorführen, und siehe! 's war die schönste, die man je gesehen hat und noch sehen kann. Nachdem ich sie hinlänglich betrachtet hatte, fragte ich, wem sie gehöre. Da nannte man mir als den Verkäufer Nureddin, den Sohn des verstorbenen Veziers Vadhleddin. Du weißt, mein Herr und König! daß du diesem Vezier 10 000 Dinare auszahlen ließest, mit dem Auftrage, dir für diese Summe eine Sklavin zu kaufen. Er hat auch wirklich eine dafür gekauft; anstatt sie aber dir zuzuführen, achtete er dich derselben nicht würdig, sondern machte seinem Sohn ein Geschenk damit. Seit dem Tode des Vaters hat nun der Sohn alles verkauft, und es blieb ihm zuletzt nichts mehr übrig, als diese Sklavin, welche er sich endlich auch zu verkaufen entschlossen hatte, und die man wirklich in seinem Namen verkaufte. Ich sagte ihm daher, überlaß mir die Sklavin für die 4000 Dinare; ich will sie kaufen, um dem König, unserm Herrn und Meister, ein Geschenk damit zu machen, dem sie eher gebührt und der schon einmal 10 000 Dinare für sie ausgegeben. Nureddin sah mir frech ins Gesicht und sprach zu mir: Nichtswürdiger Alter! lieber wollte ich meine Sklavin an einen Juden oder Christen, als an dich verkaufen! — Aber, Nureddin, fuhr ich fort, lohnst du es so dem Sultan, durch dessen Huld dein Vater und ich selbst groß geworden ist? — Diese Vorstellung reizte ihn nur noch mehr: er stürzte sogleich auf mich los und, ohne Rücksicht für mein Alter, riß mich von meinem Pferde herunter, schlug mich mit Hand und Faust und versetzte mich in den Zustand, worin du mich hier siehst. Dies alles ist mir zugestoßen, weil ich dir

Digitized by Google

eine Freude machen wollte.“ Mit dieſen Worten warf ſich der Vezier auf den Boden, weinte und zitterte und geberdete ſich, wie wenn er die Beſinnung verlöre und ohnmächtig würde.

Als der König Muin in dieſem Zuſtande ſah und ſeine Worte hörte, da ſchwoll die Ader des Zorns zwiſchen ſeinen Augen. Er wandte ſich zu den Großen des Reichs, die ihn umgaben, und ſiehe, da ſtanden vierzig Bewaffnete von ſeiner Leibwache vor ihm. Dieſen befahl er, ſich in die Wohnung Nureddin Alis zu begeben, alles auszuplündern, ihn ſelbſt aber ſamt ſeiner Sklavin zu ergreifen und ſie gebunden vor ſein Angeſicht zu ſchleppen.

Die Soldaten ſchickten ſich an, den Befehl des Königs zu vollziehen, als ein Thürhüter, welcher alles mit angehört hatte, ihnen zuvoreilte. Dieſer hieß Alam Eddin Sandjar und war vormals Sklave des Beziers Badhleddin geweſen, der ihn in den Palaſt des Königs gebracht hatte, wo er allmählich ſo emporgeſtiegen war. Als er jetzt ſah, wie die Feinde ſeines frühern Herrn ſich anſchickten, deſſen Sohn zu töten, fiel es ihm ſchwer aufs Herz; er entfernte ſich daher, beſtieg ein Pferd und trieb es mit aller Kraft nach der Wohnung Nureddins, klopfte ſtark an die Thüre, daß Nureddin ungeſäumt ſelber kam und öffnete. Als er den ehemaligen Diener ſeines Vaters erblickte, grüßte er ihn. — Sandjar ſagte: „Es iſt jetzt keine Zeit zur Begrüßung, noch zu andern vielen Worten, es iſt eine Zeit, auf welche die Verſe eines Dichters paſſen:

„Fürchteſt du eine Gewaltthat, ſo ſuche dein Leben zu retten, und laſſe die Wohnung den Verluſt ihres Erbauers verkünden.

„Denn leicht kannſt du ein Land mit dem andern vertauſchen; für dein Leben giebt's aber kein zweites.

„Sende keinen Boten in einer ernſten Angelegenheit: wo es das Leben gilt, kann keiner den andern vertreten.

„Nur daher kommt es, daß des Löwen Nacken ſo ſtark iſt, weil er ſelbſt abſchüttelt, was ihn drückt.“

Digitized by Google

Als Nureddin hierauf fragte, was denn vorgefallen wäre, sagte Sandjar: „Mache dich auf, mein Herr, und rette dich mit deiner Sklavin, denn Muin hat dir eine Falle gestellt, in die du stürzest, wenn du säumst. Der Sultan hat vierzig Bewaffneten den Befehl erteilt, dein Haus auszuplündern und dich und die Sklavin gebunden vor ihn zu bringen, ich rate dir daher, sogleich mit der Sklavin die Flucht zu ergreifen, ehe die Soldaten kommen.“ Er griff hierauf in seinen Gurt, zog 40 Dinare heraus und reichte sie Nureddin mit den Worten: „Da, nimm diese 40 Dinare; gern würde ich dir mehr geben, wenn ich es vermöchte; aber jetzt ist keine Zeit zu weiteren Erklärungen.“

Nureddin eilte zu Enis Aldjelis und setzte sie von allem in Kenntnis, und sie war sehr bestürzt darüber. Beide verließen alsbald die Stadt unter Gottes Schutz und als sie das Ufer des Flusses erreichten, fanden sie ein Fahrzeug, welches eben im Begriff war, die Anker zu lichten. Denn gerade, als sie anlangten, stand der Schiffshauptmann mitten unter den Reisenden und rief mit lauter Stimme: „Hat noch jemand einen Einkauf zu machen, Abschied zu nehmen oder sonst etwas am Lande vergessen? Er beeile sich, denn wir reisen bald ab.“ Als er die einstimmige Antwort erhielt, sie haben nichts mehr zu besorgen, rief er seinen Matrosen zu: „Das Seil ab und die Anker auf!“ Nureddin fragte den Hauptmann, wohin die Reise gehe. „Nach Bagdad, der Wohnung des Friedens!“ war die Antwort.

Er stieg mit Enis Aldjelis ein, hierauf wurde das Schiff flott gemacht, die Segel wurden gespannt, und das Schiff bewegte sich wie ein Vogel mit seinen Flügeln, wie ein Dichter sich ausdrückt:

„Sieh dieses Schiff und erstaune über den wunderbaren Anblick: es kommt in seinem Laufe dem Winde zuvor.

„Es gleichet einem Vogel, der seine Flügel ausbreitet und plötzlich aus der Luft über das Wasser dahinstreicht.“

Ein frischer Wind begünstigte die Fahrt. In Baßrah ging aber folgendes vor: die bewaffnete Wache kam in Nureddins Haus und pochte an die Thüre. Da niemand öffnete, schlug man die Thüre ein und alsbald drangen die Soldaten hinein: sie durchzogen alle Gemächer, fanden aber weder Nureddin noch seine Sklavin. Da zertrümmerten sie das Haus und kehrten zum Sultan zurück und setzten ihn von allem in Kenntnis. „Man suche sie überall, wo sie sich

Digitized by Google

versteckt haben könnten," sagte der König. Die Bewaffneten gingen auf neue Nachforschungen aus und der König entließ den Vezier Muin, nachdem er ihn beruhigt und mit einem Ehrenkaftan beschenkt hatte. „Geh," sagte er zu ihm, „sei unbesorgt wegen Nureddins Bestrafung." Muin wünschte ihm ein langes Leben und entfernte sich.

Der König ließ durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen: derjenige sollte ein Ehrenkleid und tausend Dinare erhalten, der ihm Nureddin brächte, derjenige aber sein Leben und sein Vermögen verlieren, der ihn etwa verborgen hielte. Allein, welche Sorgfalt er auch anwenden ließ, es war nicht möglich, irgend eine Kunde von ihm zu erhalten.

Nureddin und die schöne Perserin vollendeten unterdessen mit Gottes Hilfe ihre Fahrt. Sie erreichten glücklich Bagdad; der Schiffshauptmann rief den Reisenden zu: „Hier ist Bagdad, die Stadt des Friedens und der Sicherheit. Der Winter mit seiner Kälte hat ihr den Rücken gewendet und der Frühling ist mit seinen Rosen eingekehrt. Die Bäume stehen in Blüte und die Bäche rieseln." Nureddin zahlte dem Hauptmann fünf Dinare für seine Überfahrt und verließ das Schiff mit Enis Aldjelis. Sie schlenderten eine Weile aufs Geratewohl mit einander umher und das Schicksal führte sie zwischen die Gärten. Bald kamen sie an einen Platz, der gut begossen und reinlich ausgekehrt war, mit langen Ruhebänken und hängenden Töpfen mit Wasser gefüllt, darüber wölbte sich ein Gitterwerk aus Rohr, das sich längs einem Gang hinzog und nach der Thüre des Gartens hinführte, die aber verschlossen war. „Bei Gott," sagte Nureddin zu Enis Aldjelis, „das ist ein schöner und lieblicher Ort!" Die Perserin entgegnete: „Hier sind ja Ruhebänke, komm, laß uns ein wenig ausruhen." Sie stiegen auf die Bänke, wuschen sich Hände und Gesicht, der Wind wehte ihnen sanfte Kühlung zu und so entschlummerten sie. Gepriesen sei der, dessen Auge nie schläft.

Der Garten gehörte dem Kalifen Harun Arraschid und hieß der Garten der Belustigung. Mitten in demselben stand ein Schloß, welches der Palast der Zerstreuung und der Bilder genannt wurde. Dieses Schloß hatte achtzig Fenster, mit einer Lampe an jedem und in der Mitte stand ein großer goldener Kronleuchter. Harun Arraschid besuchte dieses Schloß, wenn ihn irgend ein Gram drückte. Da ließ er seinen Gesellschafter Abu Ishak und mehrere Sklavinnen singen, bis sein Herz fröhlich ward und Sorge und Kummer aus demselben wich.

Es wohnte in diesem Garten niemand als ein alter Aufseher, Namens Scheich Ibrahim. Wenn dieser ausgegangen war, um in der Stadt etwas zu besorgen, so fand er häufig bei seiner Zurückkunft Leute, welche in der Nähe des Gartens sich mit verdächtigen Frauen belustigten und die Ruhe des Ortes störten. Dies verdroß den alten Mann und er machte endlich dem Kalifen die Anzeige davon. Harun Arraschid gab ihm die Erlaubnis, mit jedem, den er vor der Thüre des Gartens träfe, zu verfahren, wie es ihm gutdünke.

An diesem Tage nun hatte ein Geschäft den Aufseher auch wieder genötigt, auszugehen, und als er zurückkehrte, sah er die beiden Personen, die unter einem Tuche schliefen. „Gut," sagte Scheich Ibrahim bei sich selber, „da sind Leute, die nicht wissen, daß mir Vollmacht gegeben, jeden zu töten, den ich hier treffe, ich will ihr Leben schonen, aber durchprügeln will ich sie dergestalt, daß es so bald niemand mehr einfallen wird, sich der Gartenthüre zu nähern."

Hierauf ging er in den Garten. Einen Augenblick darnach kam er wieder mit einem grünen Palmenstock in der Hand, den er im Gebüsch geschnitten hatte. Er erhob seine Hand mit dem Stock und holte so gewaltig aus, um auf sie loszuschlagen, daß man das Weiße seiner Achselgrube sehen konnte, plötzlich aber hielt er inne und überlegte bei sich: was willst du thun, Ibrahim? Wie magst du diese Leute schlagen, ohne zu wissen, ob es nicht Fremdlinge sind, oder Reisende,

Digitized by Google

welche das Schickſal hieher geworfen hat; es wird doch beſſer ſein, ihr Geſicht aufzudecken, um zu ſehen, wer ſie ſind. Als er das Tuch, mit dem ſie verhüllt waren, aufhob und einen ſo wohlgebildeten Jüngling und ein ſo ſchönes Mädchen erblickte, rief er: „Bei Gott, das ſind zwei

hübſche Perſonen!“ und deckte ihr Geſicht wieder zu. Dann rieb er den jungen Mann an den Füßen, um ihn aufzuwecken. Nureddin öffnete die Augen und als er einen ehrwürdigen Greis an ſeinen Füßen erblickte, richtete er ſich, die Füße aneinander ſchließend, verſchämt empor, faßte die Hand des Greiſes und küßte ſie. „Mein Sohn,“ ſagte Scheich Ibrahim, „wer ſeid ihr? wo kommt ihr her?“ — „Wir ſind Fremde,“ antwortete Nureddin, und Thränen ſchoſſen ihm in die Augen.

Digitized by Google

„Wisse," versetzte Scheich Ibrahim, „daß der Prophet (Gottes Friede sei mit ihm!) geboten hat, Fremden Achtung und Ehre zu erweisen. Wollt ihr nicht ein wenig im Garten lustwandeln und euch an dem Anblick desselben ergötzen?" „Und wem gehört dieser Garten?" fragte Nureddin. „Mir gehört er," antwortete Ibrahim, um sie nicht zu beunruhigen und dadurch vom Eintritt abzuhalten, daß er die Wahrheit sagte; „es ist ein Erbteil meiner Väter."

Nureddin dankte ihm und machte sich mit der Sklavin auf, um dem Scheich Ibrahim in den Garten zu folgen, und was war das für ein Garten! Den Eingang bildete ein Gewölbe, über und über mit Reben bedeckt, welche rote und schwarze Trauben trugen, die Roten glichen Rubinen und die Schwarzen dem Ebenholz; hierauf traten sie in eine Laube, in welcher Früchte in Gruppen und einzeln sich befanden. Die Vögel sangen ihre verschiedenen Lieder auf den Zweigen, die Nachtigallen stimmten süße Melodien an und die Turteltauben füllten den Garten mit ihrem Gegirre, der Gesang der Amsel glich einer Menschenstimme und der der Ringeltaube einem im Genusse des Weines Jauchzenden. Die Bäume waren mit reifen Früchten beladen und fanden sich paarweise von jeder Sorte. Von Aprikosen waren drei Arten da: Kampfer-, Mandel- und Chorasan-Aprikosen. Die Pflaumen glichen den Schönen, die Kirschen erheiterten jeden Menschen, weiße Feigen wechselten mit roten ab. Die Blumen dieses Gartens waren wie Perlen und Korallen, die Röte der Rosen beschämte die Wangen der Schönen, die Veilchen glichen dem an das Feuer gebrachten Schwefel, die Myrte und die Nelke und der Lavendel standen zwischen Anemonen, die Blätter waren von den Thränen der Wolken geschmückt, die Kamille öffnete lächelnd den Mund, die Narcisse blickte mit ihren schwarzen Augen nach der Rose hin, die Orangen glichen runden Bechern und die Zitronen silbernen Kugeln, der Boden war mit allerlei Blumen bedeckt, Frühlingspracht schmückte den ganzen Garten, der Bach murmelte, die Vögel zwitscherten und der Zephir seufzte bei milder Temperatur. Scheich Ibrahim führte sie in einen auf Säulen ruhenden Saal und als Nureddin ihn mit seinen vielen Lichtern an den Fenstern bewunderte, fielen ihm seine frühern Gesellschaften ein und er rief: bei Gott, das ist ein schöner Ort! Er ließ sich dann mit der Sklavin nieder und Ibrahim brachte ihnen etwas zu essen. Als sie gegessen und ihre Hände gewaschen hatten, trat Nureddin an ein Fenster, rief auch die Sklavin herbei und ergötzte sich an den mit Früchten beladenen Bäumen, dann fragte er Ibrahim, ob er nicht etwas zu trinken habe, da man doch nach dem Essen auch zu trinken pflege. Ibrahim brachte frisches süßes Wasser. Da sagte Nureddin: „Ein solches Getränke meinte ich nicht." „Verlangst du etwa Wein?" fragte Ibrahim. „Allerdings," versetzte Nureddin. Da rief Ibrahim: „Gott stehe mir bei! Ich habe seit dreizehn Jahren nichts damit zu thun, denn der Prophet, dem Allah gnädig sei, hat den verflucht, der Wein trinkt, keltert oder herbeiträgt."

„Willst du zwei Worte von mir hören?" fragte Nureddin. „Sprich," antwortete Ibrahim. Da sagte jener: „Wenn ein Esel verflucht wird, glaubst du wohl, daß dich von seinem Fluch etwas treffen werde?" — „Ich denke nicht," antwortete Ibrahim. — „Nun," sprach Nureddin weiter, „hier sind zwei Dinare: nimm einen Esel und reite darauf zu der ersten besten Schenke, ohne dich ihr weiter zu nähern, als dir beliebt; gieb dann einem Vorübergehenden zwei Dirham und bitte ihn, dort für zwei Dinare Wein zu kaufen und auf den Esel zu laden. Auf diese Weise hast du den Wein weder gekeltert, noch gekauft, noch getragen, kurz, nichts gethan, was dir Unglück bringen könnte." Scheich Ibrahim sagte lächelnd zu Nureddin: „Mein Sohn! bei Gott, ich habe noch keinen feinern und beredtern Mann als dich gesehen," und er verließ sie, um seinen Auftrag auszurichten.

Als er zurückkam, sagte ihm Nureddin: „Wir übernehmen jede Verantwortlichkeit, du hast

Digitized by Google

nur unsere Wünsche zu erfüllen, gieb uns nun auch, was wir zum Trinken brauchen. „Mein Sohn," sagte Ibrahim, „hier ist meine Speisekammer, es war das Vorratszimmer des Fürsten der Gläubigen." — Nureddin trat in das Vorratszimmer und fand darin eine Menge Gefäße von Gold, Silber und Kristall, mit allen möglichen Edelsteinen besetzt; er wählte einige, goß den Wein in Krüge und Flaschen. Mittlerweile war auch Scheich Ibrahim wieder gekommen und stellte seinen Gästen allerlei Arten wohlschmeckender Früchte und wohlriechender Blumen vor, dann ließ er sich in einiger Entfernung nieder, während die beiden tranken und sich vergnüglich mit einander unterhielten. Der Wein blieb nicht ohne Wirkung, er rötete ihre Wangen; sie blickten liebevoll eines in des andern Auge und ihre Haare fielen ihnen über die Schultern herab. Da dachte Ibrahim: warum sitze ich so weit von ihnen weg? warum nähere ich mich ihnen nicht? wann werde ich wieder ein solches junges Paar, das dem Monde gleicht, bei mir sehen? er machte sich dann auf und setzte sich an das äußerste Ende des erhöhten Teils des Saales. Nureddin beschwor ihn bei seinem Leben, doch näher zu kommen. Als er näher kam, füllte Nureddin einen Becher und sagte zu Ibrahim, ihn anblickend: „Trinke, nur um zu sehen, wie Wein schmeckt." Ibrahim wiederholte, daß er seit dreizehn Jahren keine solche Sünde begangen. Nureddin beschäftigte sich nicht weiter mit ihm, sondern trank den Becher aus, warf sich zur Erde und stellte sich betrunken. Da sagte Enis Aldjelis zu Ibrahim: „Sieh einmal, wie dieser hier gegen mich verfährt, stets trinkt er, bis ihn der Schlaf überwältigt und läßt mich allein ohne Gesellschaft beim Becher." Ibrahim, dessen Mitleid und Zuneigung zu ihr durch diese Worte rege ward, versetzte: „bei Gott, das ist nicht recht." Das Mädchen füllte dann den Becher wieder, blickte

Ibrahim an und sagte: „Ich beschwöre dich bei meinem Leben, nimm und trinke und stärke mein Herz." Ibrahim ergriff den Becher und trank ihn aus. Das Mädchen füllte hierauf den Becher wieder, hielt ihn an das Licht und sagte: „Nun, mein Herr, bleibt dir noch dieser." Er versetzte: „Bei Gott, ich habe genug, ich kann nicht mehr trinken." Sie drang aber in ihn, bis er auch den

Digitized by Google

zweiten Becher annahm und leerte. Hierauf reichte sie ihm einen dritten Becher, als er aber trinken wollte, erhob sich Nureddin und sagte: „O Scheich Ibrahim! habe ich dich nicht vor kurzem beschworen zu trinken und du hast dich geweigert und gesagt, du habest seit dreizehn Jahren diese Sünde nicht mehr begangen?“ Ibrahim antwortete beschämt: „Mich trifft keine Schuld, diese hier hat mich überredet.“ Nureddin lachte, und sie fuhren wieder fort zu zechen. Die Sklavin sagte dann leise zu ihrem Herrn: trinke du und nötige Ibrahim nicht weiter zu trinken, du wirst deinen Spaß an ihm haben. Sie füllte dann einen Becher und reichte ihn ihrem Herrn, und als er getrunken hatte, füllte er einen Becher und reichte ihn ihr. Als sie dies mehrmals wiederholt hatten, sagte Scheich Ibrahim: „Was ist das für eine Art zu zechen? Gott verdamme ein solches Verfahren in unserm Hause! warum giebst du mir nicht zu trinken? was ist das für ein Zustand, o Gesegneter?“ Als er so zu Nureddin sprach, lachten beide, bis sie beinahe bewußtlos hinsanken; dann begannen sie wieder zu trinken und schenkten auch dem Scheich Ibrahim ein. Nachdem sie so, bis ein Drittteil der Nacht vorüber war, miteinander gezecht hatten, sagte die Sklavin zu Ibrahim: „mit deiner Erlaubnis zünde ich eine der Wachskerzen an, die hier aufgestellt sind.“ Ibrahim erwiderte: „Geh und zünde eine an, aber nicht mehr!“ Die Sklavin zündete aber alle der Reihe nach an, so daß achtzig Lichter brannten, dann setzte sie sich wieder zu den Beiden. Hierauf sagte Nureddin: „Was gelte ich wohl bei dir? wirst du nun auch mir erlauben, eine der Lampen anzuzünden?“ — „Geh und zünde eine an,“ antwortete Ibrahim, „damit du nicht verdrießlich werdest.“ Er erhob sich, zündete eine Lampe nach der andern an, bis alle achtzig brannten, so daß der ganze Saal zu tanzen schien. Ibrahim, den der Wein immer mehr betäubte, sagte: „Ihr seid kecker als ich.“ Er öffnete dann alle Fenster, setzte sich wieder und fuhr fort mit den Beiden zu trinken und Verse zu recitieren, und der ganze Platz schien an ihrer Fröhlichkeit teil zu nehmen.

Nun hatte der allmächtige Gott, der jedem Ereignis einen Grund bestimmt, gewollt, daß sich der Kalif Harun Arraschid um diese Zeit an einem Fenster seines Palastes, der an den Tigris stieß, befand, um den klaren Mondschein zu genießen. Als er nach der Richtung des Stromes sah, bemerkte er den Widerschein der Lichter, der Wachskerzen und Lampen, und als er hierauf einen Blick nach dem Schlosse im Garten warf und bemerkte, wie es im Glanze vieler Lichter strahlte, ließ er den Barmekiden Djafar rufen, und sobald er vor ihm erschien, schrie er ihn an: „Du Hund unter den Vezieren! man nimmt mir Bagdad weg und du giebst mir keine Kunde davon?“ Djafar fragte nach dem Sinne dieser Worte, und der Kalif fuhr fort: „Wäre nicht Bagdad in fremder Hand, so wäre der Bilderpalast nicht mit Lampen und Lichtern beleuchtet und die Fenster wären nicht geöffnet; wehe dir! wer könnte so etwas wagen, wenn mir nicht das Kalifat entrissen wäre!“ Da erwiderte Djafar, dessen Muskeln vor Furcht zitterten: „Wer sagt dir, daß der Bilderpalast beleuchtet und daß seine Fenster geöffnet sind?“ Der Kalif versetzte: „Komm her und sieh selbst!“ Djafar näherte sich dem Kalifen und blickte nach der Richtung des Gartens und der Palast erschien ihm wie eine große Feuerflamme in dunkler Nacht. Djafar wollte Ibrahim entschuldigen, denn er sah wohl, daß Fremde bei ihm eingekehrt waren, und sagte daher zum Kalifen: „O Fürst der Gläubigen! Ibrahim ist in der vergangenen Woche zu mir gekommen und hat mir gesagt, er wünsche, bei dem Leben des Fürsten der Gläubigen und bei meinem Leben, seinen Kindern eine Freude zu machen und ersuche mich daher, ihm vom Kalifen die Erlaubnis zu erwirken, das Beschneidungsfest im Bilderpalaste zu feiern. Ich sagte ihm: Geh und halte dein Fest, wenn ich vor den Kalifen komme, will ich es ihm melden; nun, o Fürst der Gläubigen, habe ich aber, da er mich alsbald wieder verließ, vergessen, dich von seinem Anliegen in Kenntnis zu setzen.“ — „Djafar,“ erwiderte

Digitized by Google

der Kalif, „zuerst glaubte ich dich nur eines Fehlers schuldig, nach dem aber, was du mir soeben gesagt, hast du zwei Fehler begangen. Erstens, daß du mir nichts gesagt hast; dein zweiter Fehler aber ist, daß du nicht den Wunsch Ibrahims erfüllt hast: denn ich bin überzeugt, daß er keine andere Absicht gehabt hat, als zu sehen, ob er nicht ein Gnadengeschenk als Beisteuer zu den Kosten dieses Festes erlangen könnte und du hast ihm nichts gegeben." „Auch daran habe ich nicht gedacht," erwiderte Djafar. Da schwur der Kalif bei dem Grabe seiner edlen Väter und Ahnen, den Rest der Nacht in Gesellschaft Ibrahims zuzubringen, er hat ohne Zweifel die Scheichs und die Derwische zu sich geladen für diese Nacht, vielleicht wird das Gebet eines derselben uns Glück in dieser und jener Welt bringen, für sie wird auch meine Anwesenheit gute Folge haben und Scheich Ibrahim wird sehr vergnügt sein. Der Vezier Djafar stellte ihm vor, daß es schon spät sei und die Gesellschaft auseinander gegangen sein würde, bevor sie hinkämen. Der Kalif erwiderte ihm aber: „Es bleibt dabei: ich will es so haben!" Djafar geriet in die höchste Verzweiflung über diesen Entschluß; er schwieg und wußte nicht, was er thun sollte.

Der Kalif Harun Arraschid verließ also, im Gewande eines Kaufmanns, mit dem Großvezier Djafar und Masrur seinen Palast und ging durch die Straßen der Stadt nach dem Garten. Als sie dahin gekommen waren, ging der Kalif voran und fand die Gartenthür offen. Der Kalif erstaunte darüber und sagte zu dem Großvezier: „Djafar, was sagst du, daß das Thor so spät offen steht? Das ist doch nicht Scheich Ibrahims Gewohnheit." Der Kalif trat in den Garten und ging auf den Saal zu. Als sie davor standen, sagte der Kalif zu dem Vezier: „Djafar, ich höre weder das Geräusch von einer großen Gesellschaft, noch vernehme ich einen Fakir, der Gott priese. Ehe ich hinaufgehe, will ich doch zuvor verborgen lauschen, was sie treiben." Damit blickte er um sich her und gewahrte einen hohen Nußbaum in der Nähe. Nachdem er ihn genauer betrachtet hatte, sprach er zu Djafar: „Ich habe Lust, auf diesen Baum zu steigen, dessen Äste gerade nahe genug bis an die Fenster des Saales reichen, um sehen zu können, was im Innern desselben vorgeht."

Er stieg hierauf auf den Baum und kletterte so lange fort, bis er auf einen Ast kam, welcher einem Fenster gegenüber war. Er setzte sich darauf nieder und erblickte durch das Fenster ein Mädchen von unvergleichlicher Schönheit neben einem noch schönern jungen Manne; sie glichen dem Vollmonde. (Gepriesen sei der, welcher sie geschaffen und so wohlgebildet!)

Scheich Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand und sagte zu der schönen Perserin: „Meine schöne Herrin, wenn nicht fröhliche Stimmen das Trinken begleiten, so ist es nicht schön. Ich habe einmal einen Dichter sagen hören:

„Reichet ihn herum in großen und kleinen Gefäßen, und nehmet ihn aus der Hand eines Schenken, der wie der leuchtende Mond strahlt.

„Doch trinke nicht ohne Gesang, denn auch das Pferd wiehert, wenn es sich mit einem Trunk erquickt."

Als der Kalif dies von Ibrahim sah, schwoll die Ader des Zornes zwischen seinen Augen an. Er stieg wieder von seinem Baume herab und sagte zu Djafar: „Noch nie habe ich gottesfürchtige Leute in einem solchen Zustande gesehen. Steige auf den Baum, Djafar, und sieh dich um, damit dir der Segen dieser Frommen nicht entgehe!"

Djafar geriet über diese Worte ganz in Verwirrung, er stieg auf den Baum, sah Nureddin, seine Sklavin und Ibrahim, welcher einen Kelch in der Hand hielt. Dieser Anblick versetzte ihn in Todesangst. Als er wieder herabgestiegen war, sprach Harun Arraschid: „Gelobt sei Gott, der uns zu diesen Frommen kommen ließ!" Djafar konnte vor Scham und Verlegenheit kein Wort

Digitized by Google

„Du hast mir eine Gnade erzeigt, die würdig ist, aller Welt gelobt zu werden: du hast mich auf einmal mit allem versehen.

„Ich werde dir danken, so lange ich lebe, und nach meinem Tode werden meine Gebeine im Grabe dich preisen."

Der Fischer hatte noch nicht ausgesprochen, als der Kalif wegen des Ungeziefers mit beiden Händen nach seinem Nacken fuhr. „Wehe dir, Fischer!" rief er aus; „dein Kleid ist reich an Ungeziefer!" — „Mein Herr!" antwortete der Kerim, „das fühlst du nur jetzt; ehe eine Woche vergeht, wirst du nichts mehr fühlen und nicht mehr daran denken." Der Kalif versetzte lächelnd: „Meinst du, ich werde deinen Rock so lange auf dem Leibe behalten?" Da sprach der Fischer: „Ist es mir vergönnt, Herr, dir ein Wort sagen?" Nachdem ihn der Kalif reden geheißen, fuhr er fort: „Mich dünkt, Beherrscher der Gläubigen, daß du das Fischen lernen willst, um ein nützliches Handwerk zu verstehen, darum möchte dich dieser Rock vortrefflich kleiden." Der Kalif lachte über die Rede des Fischers. Nachdem Kerim weggegangen war, nahm der Kalif den Fischerkorb, und legte etwas Grünes oben drauf. Dann kehrte er zu Djafar zurück und blieb vor ihm stehen. Dieser hielt ihn für den Fischer Kerim und sagte zu ihm: „Geh' deines Weges, Kerim, und mache, daß du mit dem Leben davonkommst!" Als der Kalif diese Worte Djafars hörte, fing er an zu lachen. Djafar ging auf ihn zu und sagte: „Bist du etwa der Beherrscher der Gläubigen?" — „Ich bin es," antwortete der Kalif, „und du bist mein Vezier und hast mich doch nicht erkannt, als ich auf dich zukam. Wie soll der betrunkene Scheich Ibrahim mich erkennen? Bleibe also hier, bis ich zurückkomme."

Der Kalif ging nun bis an das Thor des Palastes und klopfte leise. Nureddin sagte: „Scheich Ibrahim, man klopft an der Thüre des Saales." Scheich Ibrahim stand auf und fragte, wer draußen sei. „Ich bin's, mein Herr Scheich Ibrahim," antwortete Harun Arraschid. Scheich Ibrahim rief: „Wer bist du?" — „Ich bin der Fischer Kerim," antwortete der Kalif. „Da ich vernommen, daß du Gäste bewirtest, und jetzt eben einige schöne Fische gefangen habe, so komme ich, sie dir zu bringen."

Nureddin und die schöne Perserin freuten sich, als sie von Fischen reden hörten, und erstere sagte sogleich: „Scheich Ibrahim, ich bitte dich, öffne die Thüre und laß ihn mit den Fischen hereinkommen." Scheich Ibrahim öffnete und der Kalife trat grüßend in den Saal. Scheich Ibrahim rief ihm zu: „Willkommen, du Dieb, du Gauner, komm her und zeig' einmal, was du hast." Der Kalif trat herzu und ließ seine Fische sehen, welche noch lebendig waren und sich bewegten. „Das sind sehr schöne Fische," sagte Enis Aldjelis; „wenn sie nur gebacken wären." — „Meine Herrin hat Recht," sprach Scheich Ibrahim; „was sollen wir mit deinen Fischen, wenn sie nicht gebacken sind? Geh', richte sie selber zu und bringe sie uns dann wieder." Der Kalif entgegnete: „Das soll sogleich geschehen sein, ich will sie selbst backen." — „Mache nur hurtig," rief man ihm nach.

Der Kalif entfernte sich und rief dem Großvezier. „Was giebt's Gutes, Beherrscher der Gläubigen?" fragte Djafar. Der Kalif antwortete: „Sie verlangen die Fische gebacken." — „Gieb her," sagte Djafar, „ich will sie zurichten." — „Bei dem Grabe meines Vaters und meiner edlen Vorfahren!" entgegnete der Kalif, „ich will sie mit eigener Hand backen." Mit diesen Worten nahm er den Weg nach der Hütte des Gartenaufsehers, und er fand alles darin, was er zum Kochen brauchte, bis auf das Salz und den Safran. Der Kalif näherte sich dem Herde, stellte die Pfanne auf und buck die Fische. Als sie fertig waren, legte er sie auf ein Bananenblatt, nahm im Garten Limonen, ging mit diesen und den Fischen wieder zu den dreien hinauf und stellte alles vor sie hin. Sie aßen mit großer Lust, und als sie fertig waren, wuschen sie ihre Hände. Nureddin

Digitized by Google

sagte dann: „Bei Gott, Fischer, du hast uns diese Nacht eine große Wohlthat erwiesen.“ Dann griff er in den Busen und nahm von dem Gelde, das ihm Sandjar, der Thürhüter des Königs von Baßrah, vor seiner Abreise gegeben hatte, drei Dinare heraus. „Nimm,“ sagte er, „und entschuldige, daß ich dir nicht mehr gebe! Hätte ich dich früher gekannt, als ich noch in besseren Umständen war, so würde ich die Bitterkeit der Armut aus deinem Herzen gerissen haben; nimm indes dies Wenige, womit mich Gott gesegnet hat.“ Mit diesen Worten warf er dem Kalifen die drei Dinare hin. Dieser nahm sie, küßte und steckte sie ein. Da aber seine Absicht war, das Mädchen singen zu hören, sagte er zu Nureddin: „Herr! ich kann dir nicht genug danken für deine Freigebigkeit. So reichlich du mich aber beschenkt hast, so habe ich doch noch eine Bitte an dich, die nämlich, daß mir gestattet werde, dieses Mädchen singen zu hören.“

„Enis Aldjelis!“ sagte sogleich Nureddin, indem er sich zu ihr wandte, „ich beschwöre dich bei meinem Leben, singe etwas diesem Fischer zulieb, der dich hören möchte.“ Als Enis Aldjelis die Worte ihres Herrn vernahm, ergriff sie die Laute, und nachdem sie dieselbe gestimmt hatte, sang sie folgende Strophen:

„Sie ergreift die Laute, ihre Finger gleiten durch die Saiten hin, und jeder Ton reißt die Seele mit sich fort.

„Sie singt, und ihre Stimme heilt die Tauben; und selbst der Stumme ruft ihr zu: du hast es gut gemacht.“

Nach einem wundervollen entzückenden Zwischenspiele fuhr die Sängerin fort:

„Wir werden geehrt, wenn ihr in unserem Land euch niederlasset: sein Duft wird Ambra, und strahlend wird die dunkle Nacht.

„Betretet ihr meine Wohnung, so ziemt sich's, daß ich mit Moschus, Rosenöl und Kampher sie beräuchere.“

Als die Sklavin geendet hatte, rief der Kalif vor Liebe und Entzücken außer sich: „Bei Gott, schön, bei Gott, schön!“ Nureddin fragte: „Gefällt sie dir, Fischer?“ — „Ja wohl, bei

Digitized by Google

Gott," rief der Kalif aus. Nureddin fuhr alsbald fort: „Sie ist dein; ich mache dir ein Geschenk damit, ein Geschenk eines Edlen, der seine Gabe nicht zurücknimmt." Zu gleicher Zeit stand er auf, nahm sein Kleid, das er abgelegt hatte und warf es dem Kalifen, den er immer nur für einen Fischer hielt, zu und sagte ihm, er möge sich nur mit der Sklavin auf den Weg machen. Enis Aldjelis sagte zu ihm, indem sie ihn anblickte: „Herr, willst du ohne Abschied von mir gehen? Wenn ich durchaus dich verlassen muß, so gestatte mir wenigstens, dir Lebewohl zu sagen." Sie sang hierauf folgende Verse:

„Bist du auch fern von mir, so ist doch dein Platz in meinem Herzen, das ganz von dir erfüllt ist.

„Ich hoffe zu dem Vater der Barmherzigkeit, daß er uns wieder vereinigen wird: dies erflehe ich als eine Gnade von Gott, der sie gewähren kann, wenn er will."

Als sie damit zu Ende war, antwortete ihr Nureddin mit folgenden Strophen:

„Am Trennungstage hat sie mit weinenden Augen von mir Abschied genommen und mich gefragt, was ich nach ihrer Entfernung thun werde?

„Da hab' ich geantwortet: Frage dies den, der noch am Leben bleibt!"

Der Kalif von Mitleid gegen die beiden ergriffen, wendete sich zu Nureddin und sagte zu ihm: „Herr, fürchtest du dich vor jemanden, oder hat jemand eine Forderung an dich?" — „Bei Gott, o Fischer!" erwiderte Nureddin, „mir und diesem Mädchen sind wunderbare Dinge begegnet. Es wäre wohl der Mühe wert, sie jedem zur Warnung und Belehrung mit der Nadel in die Tiefe des Auges zu stechen." — „O Herr," versetzte der Kalif, „erzähle mir deine Geschichte, vielleicht wird dir Gott dadurch Erleichterung verschaffen, denn Gottes Hilfe ist überall nahe."

Nureddin fragte den Kalifen, ob er die Erzählung in ungebundener Rede oder in Versen hören wolle. Der Kalif antwortete: „Prosa ist nur einfaches Gerede, Poesie aber eine Perlenschnur." Nureddin sprach hierauf folgende Verse:

„Mein Teurer! mich flieht der Schlaf, und mein Gram nimmt mit jedem Tage zu, weil ich von der Heimat ferne bin.

„Ich hatte einen Vater, dessen Liebling ich war; da schied er von mir und nahm das dunkle Grab zur Wohnung.

„Seitdem ist mir Vieles widerfahren, das mein Herz verwundet und mein Inneres zerrissen hat.

„Er hatte das feinste Mädchen mir gekauft, dessen Wuchs den schlanksten Baumzweig beschämte.

„Da verlor ich alles, was ich geerbt hatte: denn ich war freigebig gegen wackere Menschen.

„Als die Not zu groß ward, führte ich die Sklavin mit widerstrebendem Herzen auf den Markt.

„Ein Ausrufer bot sie aus, und ein nichtswürdiger Alter steigerte sie: da entbrannte mein Zorn, und ich riß das Mädchen zurück.

„Der Schurke geriet in Wut, und sein Gesicht zeigte Lust, Gewalt zu gebrauchen.

„Aber ich verteidigte meine Ehre durch Schläge mit beiden Händen, bis ich meinem Herzen Luft gemacht hatte.

„Voll Besorgnis wegen der Folgen dieser That kam ich in mein Haus zurück und fürchtete die Bosheit des Feindes.

„Da befahl der König des Landes, mich zu greifen; aber ein ehrlicher Thürsteher gab mir einen Wink und hieß mich in die Ferne ziehen, weit weg, um die bösen Menschen zu ärgern.

Digitized by Google

„So flohen wir unter dem Flügel der Nacht von der Heimat, um uns nach Bagdad zu begeben.

„Ich habe nichts mehr, als was ich dir, o Fischer gegeben: dir schenke ich die Geliebte meines Herzens, und es ist, als schenkte ich dir mein Herz."

Als Nureddin geendigt hatte, bezeigte der Kalif sein Verlangen, auch die näheren Umstände von dem zu erfahren, was er soeben in der Kürze gehört hatte. Nureddin willfahrte ihm, und verschwieg nichts von allem, was ihm begegnet war von Anfang bis zu Ende.

Als der Kalif von seiner Lage unterrichtet war, fragte er Nureddin: „Und wohin willst du jetzt gehen?" — Er antwortete: „Gottes Erde ist breit und weit." — „Ich will dir," fuhr der Kalif fort, „ein paar Zeilen an den König Muhammed, Suleimans Sohn, mitgeben; sobald er sie gelesen hat, wird er dir nichts zu leid thun und in keiner Weise dir entgegentreten." Nureddin entgegnete: „Wo hat man je gehört, daß ein Fischer, wie du, mit einem König in Briefwechsel steht?" Der Kalif erwiderte: „Wir sind zusammen bei demselben Lehrmeister in die Schule gegangen und ich war sein Unterlehrer, das Glück hat ihn dann zum König und mich zum Fischer gemacht; aber ich habe ihm noch nie in irgend einer Angelegenheit geschrieben, ohne daß er mir willfahren wäre." Als Nureddin dies hörte, sagte er: „Gut, so schreibe, ich will einmal sehen." Der Kalif nahm Dinte und Feder und schrieb nach der gewöhnlichen Formel: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Harun Arraschid, Mahdis Sohn, sendet diesen Brief an Muhammed, Suleimans Sohn, der durch meine Huld zum Herrn über einen Teil meines Reichs gesetzt ist. Sobald Nureddin Ali, des Veziers Badhleddin Sohn, dies mein eigenhändiges Schreiben dir übergeben und du es gelesen hast, lege auf der Stelle die königliche Würde ab, und räume ihm deine Stelle ein. Ich versehe mich deines Gehorsams gegen diesen meinen Befehl. Gott befohlen." — Der Kalif übergab Nureddin den Brief. Nureddin nahm den Brief, steckte ihn in seinen Turban und machte sich auf den Weg. Das ist's was Nureddin angeht, folgendes ereignete sich dann zwischen dem Kalifen und Scheich Ibrahim. Dieser sah den Kalifen an und sagte zu ihm: „Höre, du elendester aller Fischer, du bist hergekommen und hast uns etliche Fische gebracht, die höchstens 20 halbe Dirham wert sind, und hast dafür drei Dinare zum Geschenk bekommen. Denkst du nun auch noch, die Sklavin für dich zu behalten?"

Als der Kalif diese Worte hörte, schrie er ihn an und gab Masrur einen Wink, dieser trat alsbald heran und drang auf Scheich Ibrahim ein. Djafar hatte inzwischen einen Gartendiener zu dem Pförtner des Palastes geschickt, um einen Anzug für den Fürsten der Gläubigen zu holen. Der Diener kam und brachte den Anzug und küßte dem Kalifen die Hand. Der Kalif kleidete sich um und schenkte dem Diener seine abgelegten Kleider und setzte sich auf einen Stuhl. Scheich Ibrahim stand vor ihm und sah dem allem zu, er ward ganz verblüfft, biß sich in die Finger und dachte: schlafe ich oder wache ich? Der Kalif warf ihm dann einen Blick zu und sagte: „Scheich Ibrahim! in welchem Zustande befindest du dich?" Jetzt erwachte Scheich Ibrahim aus seinem Rausche, warf sich nieder und recitierte folgende Verse:

„Vergieb mir den Fehltritt, den mein Fuß gethan: oft fordern ja Unterthanen Nachsicht von ihrem Herrn.

„Ich habe eine Schuld auf mich geladen, der ich geständig bin; doch was vermag nicht Gnade und Großmut?"

Der Kalif verzieh ihm. Dann ließ er die Sklavin in seinen Palast bringen, wo ihr ein eigenes Gemach und die erforderliche Bedienung angewiesen ward. Er sagte ihr auch, daß er

Digitized by Google

Nureddin als Sultan nach Baßrah geschickt habe und daß er mit Gottes Willen ihm ein Ehrenkleid und sie selbst wieder schenken werde.

Nureddin setzte inzwischen seine Rückkehr nach Baßrah fort und ging gerade nach dem königlichen Palaste, und schrie so laut, daß der Sultan ihn hörte und vortreten ließ. Als er in den Audienzsaal gelangte, warf er sich nieder, zog dann seinen Brief hervor und überreichte denselben. Als der König die Überschrift von der Hand des Kalifen sah, erhob er sich und küßte das Schreiben dreimal und sagte: „Ich gehorche Gott und dem Beherrscher der Gläubigen. Man rufe die vier Kadi der Hauptstadt, auch alle Fürsten und Großen des Reichs, damit ich der Regierung entsage.“ Als unter andern auch der Vezier Muin erschien, überreichte ihm der Sultan das Schreiben. Als er es gelesen hatte, zerriß er es in Fetzen, steckte diese in den Mund, kaute sie und spie sie wieder aus. Als der König dies sah, rief er ihm voll Zorn zu: „Was ist das, Muin? Wie kommst du dazu, so etwas zu thun?“ — „Mein Herr und König!“ antwortete Muin, „Nureddin ist niemals mit dem Beherrscher der Gläubigen, nicht einmal mit einem seiner Veziere zusammengekommen; er ist ein listiger Betrüger, ein junger Teufel. Vielleicht hat er irgend etwas vom Kalifen Geschriebenes gefunden und sich unterstanden, seine Handschrift nachzuahmen. Er hat keinen Chat Scherif, keinen Firman. Wie kannst du glauben, daß der Kalif ihn schickt, um dir die Regierung abzunehmen? Wäre dem so, er hätte ihm gewiß einen Kammerherrn oder einen seiner Veziere mitgegeben, während er ganz allein gekommen ist.“

Der Sultan fragte hierauf, was zu thun sei? Muin antwortete: „Ich will ihn mit einem Kammerherrn nach Bagdad senden: ist seine Behauptung wahr, so wird er mit einem Firman und einem Investiturdiplom vom Kalifen zurückkommen, wo nicht, so will ich die Strafe über ihn

verhängen, welche sein Vergehen gegen mich verdient hat.“ Der König übergab Nureddin der Willkür des Beziers, der ihn in sein Haus führte. Dort angelangt, rief er seine Diener herbei, ließ ihn knebeln und so lange schlagen, bis er für tot dalag. Dann ließ er ihn mit einer schweren

Digitized by Google

Kette fesseln und schickte ihn ins Gefängnis, dann schickte er nach dem Gefängniswärter, welcher Katit hieß, und befahl demselben, Nureddin in eines seiner unterirdischen Gefängnisse zu werfen. Dabei schärfte er ihm ein, ihn bei Tag und bei Nacht zu peinigen. Der Gefängniswärter versprach zu gehorchen. Er sperrte Nureddin ein und riegelte die Thüre hinter ihm zu, aber er ließ eine Bank hinter der Thüre sauber abkehren, bereitete ihm ein gutes Lager von Teppichen und Polstern, nahm ihm die Fesseln ab und war äußerst liebreich gegen ihn, obschon der Vezier täglich zu ihm schickte und ihm befahl, seinem Gefangenen jeden Tag die Bastonnade geben zu lassen.

So vergingen vierzig Tage. Am einundvierzigsten kam ein Geschenk vom Kalifen, das dem Sultan wohl gefiel. Er beriet sich mit seinen Vezieren darüber und einer derselben sagte: „Es ist vielleicht ein Geschenk an den neuen Sultan." Da sagte Muin: „Das beste wäre gewesen, ihn gleich bei seiner Ankunft zu töten." Der Sultan erwiderte hierauf: „Bei Gott, du erinnerst mich wieder an ihn, geh' bring ihn her, ich will ihn enthaupten." Der Vezier antwortete: „Ich gehorche, auch will ich in der Stadt ausrufen lassen, wer die Enthauptung Nureddins, des Sohnes Chakans, sehen will, der komme in das Schloß, so wird alle Welt herbeilaufen und ich finde Gelegenheit, meine Rachgier zu stillen und meine Feinde zu beschämen." Der Sultan versetzte: „Thu, was du willst!"

Voll Schadenfreude begab sich Muin alsbald zu dem obersten Polizeibeamten und befahl demselben, zu thun, was er soeben dem König vorgeschlagen hatte. Die Verkündigung des Ausrufers erfüllte die ganze Stadt mit Trauer über Nureddin.

Alles strömte herbei, um die besten Plätze einzunehmen. Viele hatten sich vor dem Gefängnisse aufgestellt, um ihn zum Richtplatz zu begleiten. Endlich erschien der Vezier mit zehn Mameluken und forderte von dem Gefängniswärter die Herausgabe des gefangenen Verbrechers. „Mein Herr!" antwortete dieser, „ich habe ihn so geschlagen, daß er sich im erbärmlichsten Zustande befindet." Als der Vezier sich hierauf dem Kerker näherte, hörte er Nureddin folgende Strophen hersagen!

„Wer hilft mir in meinem Elend? Wie meine Krankheit wächst, so schwindet die Möglichkeit meiner Heilung.

„Die Trennung von ihr hat mein Herz gebrochen, und die Zeit meine Freunde in Feinde verwandelt.

„O mein Volk, ist keiner unter dir, der sich meines Zustandes erbarmt und meinen Klagen antwortet?

„Der Tod ist mir willkommen mit allen seinen Schrecken; denn meine Hoffnung ist von des Lebens Glück abgeschnitten.

„O Herr, ich beschwöre dich bei dem Auserkorenen, dem Verkündiger, dem Führer zum Heil, dem Inbegriff aller Wissenschaften und dem Ausbund der Beredten!

„Erlöse mich, hebe mich empor aus meiner Erniedrigung und wende von mir alle Pein und Qual!"

Inzwischen zog ihm der Gefängniswärter seine reinlichen Kleider aus und legte ihm schmutzige an und führte ihn vor den Vezier.

Als Nureddin sich seinem Feinde gegenüber sah, der nach seinem Tode trachtete, weinte er und sagte zu ihm: „Bist du sicher gegen das Schicksal? Hast du nicht gehört, was ein Dichter sagt:

„Sie richteten ungerecht; aber nicht lange dauerte ihr Richteramt, bald war es, als hätten sie nie die Gewalt in Händen gehabt."

Dann fuhr er fort: „Bedenke, daß der erhabene Gott thun kann, was ihm gefällt."

Digitized by Google

Muin erwiderte: „Willst du mir vielleicht mit deiner Rede Furcht einjagen? Mag geschehen, was da will, wenn ich dir nur ganz Baßrah zum Trotze den Kopf habe abhauen lassen. Ein anderer Dichter hat gesagt:

„Wer seinen Feind auch nur einen Tag überlebt, hat seinen höchsten Wunsch erreicht."

Hierauf befahl er seinen Dienern, ihn auf dem Rücken eines Maultiers vor ihm herzuführen. Die Diener, denen dies wehe that, sagten zu Nureddin: „Erlaube uns, ihn mit Steinen tot zu werfen und in Stücke zu zerhauen, wenn es auch unser Leben kostet." Nureddin sagte aber: „Thut dies nicht, ein Dichter hat gesagt:

„Mir ist eine Zeit bestimmt, die ich gewiß erreiche, und diese Bestimmung ist längst beschlossen und gesiegelt.

„Ist diese Zeit vorüber, so muß ich sterben.

„Wollten mich auch Löwen in ihren Wald schleppen, so könnten sie die mir bestimmte Lebensdauer nicht abkürzen."

Man rief dann vor Nureddin aus: „Das ist die Strafe und zwar die geringste Strafe für jeden, der es wagt, dem König gegenüber Briefe zu fälschen." Ganz Baßrah folgte ihm, bis er endlich unter den Fenstern des Palastes auf die Blutmatte hingeworfen wurde. — Der Scharfrichter näherte sich ihm und sprach: „Herr! ich bin nur ein Sklave und kann mich der Ausübung

meiner Pflicht nicht entziehen; wenn du noch etwas begehrst, so will ich dir es besorgen, denn du hast nicht mehr Zeit übrig, als der König braucht, um aufzustehen und sein Gesicht am offenen Fenster zu zeigen."

Da sprach Nureddin, indem er das Haupt zur Rechten und zur Linken, nach vornen und hinten drehte:

„Schon seh ich den Henker, das Schwert und die Matte bereit und rufe Wehe über meine Schmach, über die Größe meines Elends!

Digitized by Google

„Ist einer unter euch, der Mitleid mit mir fühlt, o so zeige er mir's und antworte auf meinen Jammerruf!

„Mein Leben schwindet dahin, mein Schicksal naht heran.

„Erbarmt sich jemand meiner, um Gottes Lohn zu verdienen, will jemand meinen Zustand betrachten und meine Qual mit einem Trunke Wassers erleichtern?"

Alle Leute weinten und der Scharfrichter brachte sogleich ein Gefäß mit Wasser und reichte es Nureddin. Allein Muin erhob sich von seinem Platze, zerschlug das Gefäß und rief dem Scharfrichter zu: „Hau' zu!"

Nureddin wurden jetzt die Augen verbunden. Während dies geschah, ertönte der ganze Platz von lauten Verwünschungen gegen den Vezier. Es entstand ein großes Geschrei und es wurde viel hin und her gefragt. Auf einmal erhob sich in der Entfernung eine große Staubwolke, und als der König von seinem Palast aus dieselbe erblickte, befahl er, mit der Hinrichtung zu warten und nachzusehen, was dies bedeute. — Muin, der wohl ahnte, was es sein könnte, drang in den König, dem Scharfrichter das Zeichen zu geben. „Nein," erwiderte der König, „zuvor will ich wissen, was es neues giebt." Unterdessen hatte sich die Staubwolke genähert. Es war der Großvezier Djafar mit seinem Gefolge.

Die Ursache seiner Ankunft war folgendes: der Kalif hatte nämlich dreißig Tage lang nicht mehr an Nureddin gedacht und niemand hatte ihn an denselben erinnert, bis er endlich eines Abends vor das Gemach der Enis Aldjelis kam; da vernahm er folgende Verse:

„Bist du nah oder fern, so schwebt dein Bild vor meiner Seele, und dein Andenken wird nie von meiner Zunge weichen."

Die Sängerin weinte nach Beendigung ihres Gesanges so heftig, daß Harun Arraschid sich nicht enthalten konnte, die Thüre zu öffnen und hineinzutreten. Als sie ihn erblickte, warf sie sich vor ihm zur Erde, küßte sie dreimal und sprach:

„O du, von reinem Stamm und edler Geburt, blühender Sprößling des erhabensten Hauses, ich erinnere dich an das huldreiche Versprechen deines Edelmuts, ferne sei von dir es zu vergessen!"

Der Kalif fragte sie, wer sie sei. Sie antwortete: „Ich bin die Sklavin, welche dir Nureddin Ali, Badhleddins Sohn, zum Geschenke gemacht hat und wünsche, daß du das mir gegebene Versprechen haltest, mich mit den Ehrengeschenken Nureddin nachzusenden: denn seit dreißig Tagen hat der Schlaf meine Augen geflohen." Der Kalif ließ unverzüglich seinen Vezier zu sich rufen. — Als Djafar kam, sprach der Kalif zu ihm: „Dreißig Tage sind vorüber, ohne daß ich etwas von Nureddin gehört habe. Ich fürchte sehr, er ist hingerichtet worden; aber bei meinem Haupte und bei dem Grabe meiner Väter, wenn ihm ein Leid widerfahren, so vernichte ich den Schuldigen, und sollte er mir noch so teuer sein! Reise daher sogleich nach Baßrah, wenn du länger verweilst, als man braucht, um den Weg zu machen, so laß ich dir den Kopf abschlagen. Du erzählst meinem Vetter, dem König, wie ich mit Nureddins Geschichte bekannt geworden, und daß ich ihn mit einem Brief an ihn abgesandt habe. Findest du, daß er meinen Befehlen zuwider gehandelt hat, so führe ihn her zu mir, samt dem Vezier, wie du sie findest und bleibe ja nicht länger aus, als zur Reise nötig ist." Djafar machte sich sogleich reisefertig und legte den Weg nach Baßrah ohne Aufenthalt zurück. Der König war schon von seiner Reise im voraus unterrichtet. Als Djafar bei seiner Ankunft die hin- und herwogende, aufgeregte Volksmenge sah, fragte er, was es denn gebe. Man erzählte ihm, was mit Nureddin geschehen sollte. Da beeilte er sich, zum König zu gelangen. Er grüßte ihn und eröffnete ihm die Ursache seiner Ankunft und die Befehle des Kalifen. Der Sultan

Digitized by Google

ließ alsbald Muin festnehmen und Nureddin losbinden. Dieser bat Djafar, ihn vor den Fürsten der Gläubigen zu führen. Hierauf bedeutete Djafar dem König, er möchte sich bis am folgenden Morgen nach dem Morgengebete bereit halten, die Reise nach Bagdad anzutreten. Nach dem Morgengebet brach Djafar auf und führte den jetzt reuigen Muin, den König von Baßrah und Nureddin mit sich.

In Bagdad angekommen, stellte er sie dem Kalifen vor und nachdem er den Zustand, in welchem er Nureddin gefunden, ausführlich geschildert hatte, ging der Kalif auf Nureddin zu und sagte zu ihm: „Nimm dieses Schwert und schlage damit deinem Feinde den Kopf ab!" Nureddin

nahm das Schwert und trat auf Muin zu. Muin aber sah ihn mit einem durchdringenden Blick an und sagte: „Wie ich an dir gehandelt habe, lag in meiner Natur; handle du jetzt nach der deinigen!" Auf diese Worte warf Nureddin das Schwert weg, wendete sich gegen den Kalifen und sagte: „Beherrscher der Gläubigen! er hat mich mit diesen Worten überlistet. Er recitierte dann folgenden Vers:

„Gebrauche List gegen ihn, wenn er naht, der Edle ist leicht durch ein gutes Wort zu hintergehen."

Digitized by Google

Der Kalif sagte zu Nureddin: „lasse du es sein.“ Er rief aber Masrur herbei und befahl ihm, das Urteil an Muin augenblicklich zu vollstrecken. Der Kalif forderte dann Nureddin auf, seine Wünsche zu äußern. Er versetzte: „Ich sehne mich nicht nach dem Fürstentum Baßrah, ich wünsche in deiner nähern Umgebung zu bleiben und deiner Person meine Dienste zu widmen.“ Der Kalif willigte gern in dieses Begehren und nahm ihn in die Zahl seiner vertrautesten Gesellschafter auf. Dann ließ er die schöne Perserin holen, und wies dem reichlich beschenkten Paar einen prächtigen Palast in Bagdad zur Wohnung an. Nureddin führte das angenehmste Leben in der Nähe des Kalifen, bis ihn der Tod erreichte, der jeder Freude und jeder Vereinigung ein Ende macht.

Das ist die Geschichte Nureddins, schloß Scheherzad, sie ist aber nicht wunderbarer, als die von dem Prinzen Kamr essaman, wie er Bedur, die Tochter des Königs Ghaiur, liebte und zu ihr reiste und sie heiratete, und welche Abenteuer sie und ihre Söhne Asad und Amadjad zu bestehen hatten.

In der folgenden Nacht begann Scheherzad also zu erzählen:

Geschichte des Prinzen Kamr essaman mit Bedur.

Einst herrschte im grauen Altertum vor vielen Jahrhunderten ein König, Namens Schah Seman, welcher Herr vieler Städte und Länder und großer tapferer Heere war. Er hatte vier Gemahlinnen, sämtlich Königstöchter, und sechzig Beischläferinnen, und residierte auf einer nicht weit von Persien liegenden Insel, welche Chalidan hieß.

Schah Seman war kinderlos. Er ließ daher eines Tages seinen Vezier vor sich kommen und klagte ihm sein Unglück, keine Kinder zu haben. „Großmächtigster König!“ antwortete der Vezier, „in dergleichen Anliegen kann man allein zu dem erhabenen Gott (gepriesen sei er!) seine Zuflucht nehmen; darum rate ich dir, eine große Mahlzeit bereiten zu lassen, Fekire und Arme dazu einzuladen, daß sie nach Lust essen, und dann zu Gott beten, daß er dir ein Kind schenke. Vielleicht findet sich unter ihnen eine reine Seele, deren Gebet vor Gott angenehm ist, so daß dein Wunsch erfüllt wird, und du einen Sohn bekommst, welcher dir in der Regierung folgt, dein Geschlecht fortpflanzt und dein Gedächtnis nach deinem Tode erhält.“

Digitized by Google

Schah Seman befolgte diesen Rat des Veziers, der ihm vortrefflich dünkte. Er ließ sogleich reiche Almosen austeilen, lud Fekire zu einer gemeinschaftlichen Mahlzeit ein und eröffnete ihnen seine Absicht, daß sie für die Erhörung seines Wunsches zu Gott beten möchten.

Wirklich erlangte Schah Seman durch die Gnade des Himmels, was er begehrte: eine seiner Frauen fühlte sich nach einiger Zeit gesegneten Leibes. Der König war außer sich vor Freude und gab aufs neue viele Almosen und erwies sich wohlthätig gegen Witwen und Waisen, bis endlich ihre Tage und ihre Nächte um waren und sie mit Gottes Hilfe einen Sohn gebar, ein Geschöpf dessen, dem alles sein Dasein verdankt. Man veranstaltete Freudenfeste, Trommeln und Jubelgeschrei ertönten und die Stadt wurde sieben Tage lang geschmückt. Man färbte dann die Augenlider des Knaben mit Kohel, kleidete ihn in Gold und Seide und brachte ihn seinem Vater, der ihn zwischen die Augen küßte und so schön fand, daß er ihm den Namen Kamr essaman (Mond der Zeit) gab. Dann bestellte man ihm Ammen und Diener, und das Kind wuchs kräftig heran, bis es 18 Monate alt war. Jetzt wurde der Knabe entwöhnt, und nachdem er das vierte Jahr zurückgelegt hatte, war er das vollkommenste Bild von Schönheit und Anmut, seine Worte bezauberten jedes Herz und jedermann sah mit Wohlgefallen nach ihm, wie nach einem blühenden Garten, so daß ein Dichter folgende Verse auf ihn dichtete:

„Wo er erscheint, spricht man: Gepriesen sei Gott, der ihn geschaffen und gebildet!
„Er ist der Fürst unter den Schönsten der Schönen, und alle müssen bekennen: Wir sind deine Unterthanen."

Der Prinz Kamr essaman wurde immer größer und kräftiger. Als er das siebente Jahr erreicht hatte, schickte ihn sein Vater in die Schule und es dauerte nicht lange, so hatte derselbe den ganzen Koran gelernt und war in der arabischen Sprachwissenschaft, in Theologie und andern Wissenschaften so bewandert, daß er eine Ausnahme unter den Ausnahmen machte.

Als der Prinz vierzehn Jahre zählte, hatte sich seine Schönheit im höchsten Grad entwickelt; ein frischer Flaum verbreitete sich über seine roten Wangen, deren Glanz durch ein braunes Fleckchen wie ein Ambrakügelchen gehoben wurde, so daß folgende Verse auch von ihm galten:

„Schlank ist sein Wuchs; seine Haare sind so schwarz und seine Stirne so glänzend weiß, daß die Welt dadurch zugleich in Dunkelheit gehüllt wird und in hellem Lichte strahlt.
„Mißbilliget aber nicht das Mal auf seiner Wange: hat doch auch die Anemone schwarze Pünktchen."

Der Sultan, der ihn so zärtlich liebte, daß er es keine Stunde ohne ihn aushalten konnte, sagte eines Tages zu seinem Vezier: „Wackerer Vezier! ich fürchte, es könnte meinen Sohn ein Mißgeschick treffen, darum möchte ich, um vor meinem Tode mich noch an ihm zu erfreuen, mich von der Regierung zurückziehen und ihm meinen Thron einräumen." Der Vezier erwiderte: „Tapferer Fürst und mächtiger Löwe! meine Ansicht ist, daß du ihn zuvor vermählest, ehe du ihn auf den Thron erhebest, denn die Ehe hält den Mann in Schranken."

Die Ansicht des Veziers gefiel Schah Seman, und er beschloß, sich mit seinem Sohne darüber zu besprechen, und ließ ihn alsbald zu sich rufen. Kamr essaman erschien, grüßte seinen Vater, küßte ihm die Hand und neigte bescheiden, wie ein wohlgebildeter Jüngling, den Kopf zur Erde. Der König sagte zu ihm: „Weißt du, mein Sohn, warum ich dich habe rufen lassen?" — „Herr!" antwortete der Prinz, „Gott allein kennt das Verborgene: ich weiß nicht, was du mir zu sagen hast." — „Es geschieht," fuhr der Sultan fort, „um dir zu sagen, daß es mein Wunsch ist, dich vermählt zu sehen und mich daran zu freuen. Was hältst du davon?"

Digitized by Google

Als Kamr essaman die Worte seines Vaters hörte, stieg ihm die Röte der Scham ins Gesicht; er schlug voll Verwirrung die Augen nieder, und Schweißtropfen standen auf seiner Stirne. Endlich antwortete er: „Mein Vater! ich habe keine Lust, mich zu vermählen und mein Herz fühlt keine Neigung zu den Frauen, wie sollte es auch, da doch ein Dichter gesagt hat:

„Fragt ihr mich über die Weiber, so weiß ich euch Bescheid zu geben; ich kenne ihre Fehler:
„Wenn des Mannes Haupt weiß wird, oder sein Reichtum abnimmt, so hat ihre Liebe keinen Bestand."

„Ich kann deinen Wunsch unmöglich erfüllen, sollte mir auch aus meiner Weigerung Tod und Verderben erwachsen."

Der König war über den Widerwillen des Prinzen sehr betrübt. Seine Liebe zu ihm war aber so groß, daß er ihm nichts weiter sagte, sondern ein ganzes Jahr ruhig abwartete. Nach Verfluß eines Jahres ließ er ihn wieder zu sich rufen und sagte zu ihm: „Nun, mein Sohn, wirst

Digitized by Google

du mir noch nicht gehorchen und mir gestatten, dir eine Gattin zu geben, damit ich vor meinem Tode mich an dir freue?"

Der Prinz ließ den Kopf ein wenig sinken, dachte eine Weile nach, erhob ihn dann wieder und antwortete: „Mein Vater! mein Entschluß, unverheiratet zu bleiben, steht fest, so lange ich lebe. Denn ich habe in Geschichtsbüchern und andern Werken gelesen, wie viel Jammer und Unglück die Arglist der Weiber zu aller Zeit in der Welt verursacht hat. Wenn du es verlangst, so will ich dich mit ihrem Thun und Treiben bekannt machen: sie sind voll List und Trug und treulos in Wort und That. Ein Dichter hat sie mit den Worten bezeichnet:

„Ihre Fingerspitzen sind gefärbt, ihre Haare geflochten, ihr Turban hängt auf die Seite und viel Kummer geben sie zu schlucken.

„Kannst du den Blitz in einem Netze fangen oder Wasser in einem Siebe schöpfen?"

Damit verließ Kamr essaman seinen Vater und ging seines Weges. Der König Schah Seman ließ seinen Vezier rufen und setzte ihn in Kenntnis von allem, was zwischen ihm und seinem Sohne sich zugetragen hatte. Dann sagte er zu ihm: „Da du mir doch den Rat erteilt hast, ihn zu vermählen, sage mir, was ich jetzt, da er sich so ungehorsam zeigt, mit ihm anfangen soll!" — „Mein König!" antwortete der Vezier, „gieb dem Prinzen noch ein Jahr Frist. Nach Verfluß des Jahres läßt du ihn wieder vor dem ganzen Divan zu dir rufen und sprichst wieder von seiner Vermählung. Er wird sich gewiß schämen und es nicht wagen dir zu widersprechen." Der König nahm diesen Rat an und wartete wieder ein Jahr. Dann versammelte er den Divan und ließ seinen Sohn rufen. Als er erschien, küßte er die Erde vor seinem Vater und blieb stehen. Sein Vater sagte zu ihm: „Mein Sohn! ich habe dich zu dieser Stunde vor dieser großen Versammlung hierher rufen lassen, um wegen deiner Vermählung mit dir zu sprechen, denn ich möchte, daß du heiratest und ich vor meinem Tode noch an deiner Familie meine Freude habe. Vielleicht schenkt dir Gott einen Knaben, wodurch unser Andenken erhalten und unser Reich bei unserem Geschlechte bleibt. Ich habe schon zweimal deshalb mit dir gesprochen und du hast das Gespräch abgebrochen, deshalb habe ich dich jetzt hierher beschieden und ich verlange von dir eine Antwort."

Als Kamr essaman dies hörte, geriet er vor Ärger ganz außer sich, er neigte den Kopf eine Weile zur Erde, dann antwortete er, indem er schnell den Kopf in die Höhe warf, mit jugendlicher Tollkühnheit: „Ich habe schon tausendmal erklärt, daß ich nicht heiraten wolle. Du bist eben jetzt bejahrt und altersschwach, dein Verstand hat abgenommen, darum schwatzest du Unsinn und bist kaum mehr im stande eine Herde Schafe zu hüten." Der Sultan fühlte sich tief verletzt durch diese Worte seines Sohnes, welche vor allen Vezieren und Emiren gesprochen wurden, denn er schämte sich vor den Anwesenden. Mit königlichem Stolze schrie er jetzt seinen Sohn an, daß er vor Schrecken bebte. Hierauf ließ er ihn durch seine Waffenträger und Mamluken festnehmen und befahl ihnen, ihn in Ketten zu legen. Als sie ihn gebunden vor seinen Vater brachten, ließ er sein Haupt sinken, und seine Stirne war mit Schweiß bedeckt. Der König schmähte ihn und sagte: „Wehe dir! kann deinesgleichen mir eine solche Antwort geben? doch hat dich bis jetzt noch niemand gezüchtigt." Er befahl dann den Mamluken, ihm die Bande abzunehmen und ihn einzusperren. Sie führten ihn in ein altes Gemach eines uralten Turms, in dessen Mitte eine römische Zisterne war. Alsbald kamen die Kammerdiener herbei, reinigten das Zimmer, brachten ein Ruhebett, eine Matratze, ein Kissen und eine Laterne und ließen dann den Prinzen allein, nur ein Diener blieb vor der Thüre stehen. — Kamr essaman stand auf, wusch sich, verrichtete sein Abendgebet, und nachdem er noch einige Kapitel des Koran gelesen hatte, legte er sich nieder. Die Laterne

Digitized by Google

stand zu seinen Füßen und eine Wachskerze brannte über seinem Haupte. Er schlief bis ein Drittteil der Nacht vorüber war, ohne zu ahnen, was das geheime Geschick ihm bereitete.

Sowohl das Gemach als der Turm waren nämlich seit Jahren nicht bewohnt und die römische Zisterne diente einer Fee zum Aufenthalte, einer von den Nachkömmlingen des verfluchten Iblis. Sie hieß Maimuna und war die Tochter Damerjads, eines Königs der Genien. Es war um Mitternacht, als Maimuna sich nach ihrer Gewohnheit aus dem Brunnen emporschwang. Sie war sehr verwundert, in dem Turm, in welchem sich seit vielen Jahren niemand aufgehalten hatte, Licht zu erblicken, und da das Licht von dem Gemache herkam, schwebte sie hinein. Sie fand zu ihrem Erstaunen einen schlafenden Diener, und ein Ruhebett, auf welchem ein junger Mann schlief. Da senkte sie ihre Flügel, näherte sich ihm und hob die Decke ein wenig auf und erblickte einen Jüngling, dessen Antlitz heller strahlte, als die Flamme des Lichts neben seinem Bette. Sie war ganz betroffen über diese Fülle von Schönheit, Anmut und reizender Körperbildung und sprach zu sich selber, nachdem sie im stillen den Schöpfer gepriesen: Bei Gott, ich will ihm nichts zuleide thun! Ein solches Gesicht verdient vor jedem Unheil bewahrt zu werden. Allein ich begreife nicht, welchen Anlaß er gegeben haben kann, daß er von seinen Leuten nach diesem verlassenen Orte gebracht worden ist. Nachdem sie sich dann zu ihm niedergebeugt und ihn auf beide Wangen, auf den Mund und zwischen die Augen geküßt hatte, legte sie die Decke wieder, wie sie zuvor gewesen war, und schwang sich gen Himmel empor. Als sie eine Weile so geflogen war, vernahm sie einen Flügelschlag, was sie bestimmte, ihren Flug in derselben Richtung zu nehmen. Bald gelang es ihr, dem Geräusche nahe zu kommen, und sie erkannte, daß es von einem ungläubigen Geiste herrührte, welcher Dahnesch hieß und ein Sohn des Schamhurasch war. Als Dahnesch die gegen ihn herfahrende Maimuna erkannte, zitterte er vor Angst und Schrecken und sagte mit bittendem Tone zu ihr: „Ich beschwöre dich bei dem hohen, verehrten, unaussprechlichen Namen, sei gnädig gegen mich und thu' mir nichts zuleid; ich war ja nie dein Feind und bin dir nicht ebenbürtig." „Verfluchter Geist!" erwiderte Maimuna, „du hast mich bei dem Heiligsten beschworen, doch sage mir zunächst, woher du kommst, und was du diese Nacht gesehen und gethan hast?"

Dahnesch antwortete: „Ich will dir etwas Wunderbares erzählen, was ich diese Nacht gesehen habe. Wisse, Herrin! ich komme diese Nacht von dem äußersten China, von den innersten Inseln. Aber, du versprichst mir doch, mir zu verzeihen und mich in Freiheit zu lassen, wenn ich deine Neugier befriedigt habe?" — „Fahre fort, fahre fort, Verruchter!" erwiderte Maimuna, „und fürchte nichts. Hüte dich nur, mir etwas zu sagen, was nicht wahr ist: sonst reiße ich dir die Federn aus deinen Flügeln und schinde dir die Haut vom Leibe." — Dahnesch erwiderte: „Gut, meine Herrin, so wisse denn, daß ich von den innersten Inseln komme, über welche Ghajur, der Herr des Meeres und der Inseln herrscht. Er hat eine einzige Tochter, von solcher Schönheit, wie man noch keine auf Erden gesehen hat. O ich kann mit meinen Lippen und meiner Zunge nicht einmal einen Teil ihrer Reize schildern. Doch will ich versuchen, sie zu beschreiben. Sie hat Haare so lang wie ein Roßschweif und in solcher Fülle, daß, wenn sie frei herunterwallen, sie in einander verschlungenen Trauben gleichen. Unter diesen Haaren wölbt sich eine Stirn, glatt wie ein hellgeschliffener Spiegel und leuchtend wie die Strahlen der Sonne. Augen hat sie wie Narzissen, doch kann sie der wackerste Jäger nicht fesseln, das Weiße davon gleicht der Luft in der Morgendämmerung und das Schwarze der finstern Nacht; die Nase, fein und scharf wie eine geschliffene Schwertklinge, ist weder zu lang, noch zu kurz. An diese schließen sich zwei Purpurwangen, deren Färbung von der Röte der Kirsche in die Weiße des Marmors verschwimmt. Ihr Mund ist klein und rot wie die aufbrechende Knospe der Granatblüte; ihre Zähne gleichen einer

Digitized by Google

Perlenschnur; wenn sie die Zunge zum Sprechen bewegt, so ertönt eine süße und anmutige Stimme, und was sie sagt, bekundet die Schärfe ihres Verstandes und die Lebhaftigkeit ihres Geistes. Ihre Lippen sind wie Korallen von Honig angefeuchtet. Ihr Kopf wiegt sich auf einem Nacken, der einer silbernen Waschkanne über einem marmornen Halse gleicht. Sie hat eine starke Brust, die zum Genusse reizt. An diese schließen sich ein Paar Oberarme, so rein und rund wie Perlen und Margarite. Die Vorderarme sind wie Silber mit Gold gepaart. Ihre Brüste gleichen Granatäpfeln, ihre Taille ist so zart, daß man glaubt, sie wollte fliegen und die runden glatten Schenkel und Beine werden von zierlichen Füßchen getragen, die Gott, so klein sie sind, doch stark genug gemacht hat, um alles, was darüber ist, in schwebender Bewegung zu halten. Der Vater dieser Prinzessin ist ein rauher Krieger und gewaltthätiger, unerschrockener Herrscher, er besitzt große Heere und regiert über viele Länder, Städte und Inseln. Dieser König liebt seine Tochter so sehr, daß er ihr sieben Paläste hat bauen lassen. Der erste Palast ist von Bergkristall, der zweite von Erz, der dritte von feinem Stahl, der vierte von Blei, der fünfte von schwarzem Stein, der sechste von Silber und der siebente von gediegenem Gold. Alle sind mit unerhörter Pracht ausgeschmückt, mit den kostbarsten seidenen Teppichen und mit Gerätschaften und Gefässen von Gold und Silber versehen. Man sprach bald in allen Ländern von der Schönheit und Anmut dieser Prinzessin und Könige schickten Gesandte und ließen um sie werben. Wenn aber ihr Vater sich deshalb mit ihr besprach, sagte sie: ich habe keine Lust mich zu vermählen, ich bin Herrin und will mich nicht unter die Herrschaft eines andern beugen. Der König ließ sie geraume Zeit in Ruhe, bis einst ein gewisser Fürst um sie werben ließ und große Reichtümer als Morgengabe sandte. Da wiederholte der König seinen Wunsch sie zu vermählen. Sie zeigte sich aber ungehorsam, schrie ihren Vater an und nannte ihn einen Schwachkopf. Schließlich sagte sie zu ihm: wenn du mit mir noch einmal von meiner Vermählung sprichst, so mache ich meinem Leben ein Ende und du hast eine Tochter meinesgleichen verloren. Der König geriet in Zorn darüber und sagte: wenn dies dein fester Entschluß ist, so mußt du auch ein einsames, zurückgezogenes Leben führen. Er ließ sie daher in ein einzelnes Gemach in einem seiner Paläste einsperren, woselbst er ihr nur zehn alte Weiber zur Gesellschaft gab, und gestattete ihr nicht mehr, nach ihren Palästen zu gehen, und zeigte ihr, daß er sehr aufgebracht gegen sie sei. Zugleich ließ er durch seine Gesandten den fürstlichen Bewerbern sagen, seine Tochter sei geisteskrank geworden, er werde alles anwenden, um sie zu heilen und sie dann dem zur Frau geben, den das Glück begünstigt. „Nun, Maimuna," fuhr Dahnesch fort, „verfehle ich nicht, jede Nacht mich bei ihr einzufinden, ihre Schönheit und Anmut zu bewundern und sie zwischen die Augen zu küssen; denn ich liebe sie so sehr, daß ich ihr nicht das geringste Leid zufügen kann. Ich beschwöre dich, meine Herrin, komm und sieh wie schön sie ist, um dich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß ich wahr gesprochen."

Maimuna brach in ein lautes Gelächter aus, spuckte gegen Dahnesch aus und sagte zu ihm: „Wehe deinem Gesichte! Ich erwartete Wunder, was du mir erzählen würdest, und du unterhältst mich von einer Nichtswürdigen! Pfui, schäme dich! Was würdest du, Verruchter, erst sagen, wenn du meinen Geliebten gesehen hättest, bei welchem ich diese Nacht war? Fürwahr, du würdest närrisch darüber werden und zerplatzen." — „Herrin," erwiderte Dahnesch, „wer ist der Geliebte, von dem du sprichst?" — „Wisse," antwortete ihm Maimuna, „daß es ihm ebenso ergangen ist, wie der Prinzessin, von welcher du mich hier unterhalten hast. Der König, sein Vater, wollte ihn mit aller Gewalt vermählen; er weigerte sich, und sein Vater ließ ihn in einen alten Turm sperren, der mir zum Aufenthalt dient und wo ich ihn diese Nacht erblickt habe." — Dahnesch versetzte: „Meine Herrin, du wirst mir doch gestatten, deinen Prinzen zu sehen, um ihn mit meiner Geliebten

Digitized by Google

zu vergleichen, damit ich erkenne, wer am schönsten ist, denn ich behaupte, daß meine Geliebte an Schönheit ihresgleichen in der Welt nicht findet." — „Du lügst, Verruchter!" entgegnete Maimuna. „Ich will nicht den Eigensinnigen gegen dich spielen. Komm mit mir," versetzte Dahnesch, „um meine Prinzessin zu sehen, und dann zeigst du mir deinen Prinzen." Maimuna entschloß sich, dieser Aufforderung zu folgen, aber nur unter der Bedingung, daß Dahnesch eine Wette einginge: wenn ihr Prinz schöner wäre, sollte Dahnesch verloren, würde aber die Prinzessin schöner gefunden, so sollte er gewonnen haben. Nachdem Dahnesch seine Zustimmung hiezu gegeben, sagte Maimuna: „so folge mir denn!" Dahnesch erwiderte aber: „komm du zuerst mit mir, da wir doch der Prinzessin näher sind." Sie begaben sich hierauf zusammen in das Gemach der Prinzessin und Maimuna fand sie so schön, daß sie zu Dahnesch sagte: „Ich beschwöre dich bei der Inschrift, die auf dem Siegelringe Salomos, des Sohnes Davids eingegraben ist, nimm sogleich die Prinzessin und lege sie neben den Prinzen." Sie flogen dann beide wieder fort und trugen die Prinzessin mit sich und legten sie an die Seite Kamr essamans auf das Ruhebett, dann deckten sie ihr Gesicht auf und sie glichen zwei leuchtenden Vollmonden, wie der Dichter sagt:

„Mit meinen Augen sah ich zwei Schlafende auf der Erde; wohl wünschte ich, ich könnte ihnen meine Augenlider zum Bett anweisen.

Digitized by Google

„Sie sind wie zwei Halbmonde am Himmel, wie zwei Sonnen in der Mittagsstunde, wie zwei herrliche Gazellen, wie zwei blühende Zweige, in welche sich die Schönheit geteilt hat."

Als der Prinz und die Prinzessin also neben einander lagen, erhob sich zwischen dem Geist und der Fee ein Zwist über den Vorzug ihrer Schönheit. Dahnesch sagte zu Maimuna: „Nun siehst du, daß meine Prinzessin schöner ist, als dein Prinz." Maimuna erwiderte: „Du mußt blind sein, wenn du nicht siehst, daß mein Prinz deine Prinzessin weit übertrifft, betrachte seine Schönheit, seine Anmut, seinen Wuchs und das Ebenmaß seiner Glieder, doch höre, wie ich ihn näher beschreibe." Dann neigte sie sich über Kamr essaman hin, küßte ihn zwischen die Augen und sprach folgende Verse:

„Was liegt daran, wenn mir auch deinetwegen die Freunde zürnen? Wo fände Trost, wer deine biegsame Gestalt gesehen?

„Das schwerste Mißgeschick kann mich nicht verderben, wenn der Wein deiner Lippen mich erquickt.

„Dein Auge verschönert sich, so oft man es ansieht; die treueste Geliebte kann sich nicht mehr von ihm abwenden.

„O du, der du meiner Sehnsucht dich entwindest, darf man so dem Versprechen der Liebe zuwiderhandeln?

„Die schwerste Liebespein bürdest du mir auf, während ich zu schwach und unmächtig bin, mein Gewand zu tragen.

„Du lässest mich so lange weinen, bis man fragt: fließen ihr nicht blutige Thränen aus der Nase?

„Wäre mein Herz so hart, wie das deine, so wäre mein Körper nicht so geschwunden, daß er jetzt deiner Taille gleicht.

„Weh' über den Anblick eines Mondes, dessen Schönheit und Anmut von allen Menschen gepriesen wird.

„Weh' über dein hartes Herz! Lernte es doch Biegsamkeit von deinem Wuchse, so würd' es sich zärtlich mir zuneigen.

„O mein Gebieter! du hast über deine Schönheit einen Aufseher, der mir Unrecht thut, und einen Wächter der grausam gegen mich ist.*

„Wer da sagte, die Schönheit sei in Joseph vereint, der hat nicht wahr gesprochen: wie manchen Joseph enthält deine Schönheit.

„Schwarz ist das Haar, leuchtend die Stirne, das Auge ist das einer Huri, und schlank ist der Wuchs."

Als Maimuna schwieg, schüttelte Dahnesch lachend den Kopf und sagte: „Bei Gott, Herrin, deine Beschreibung ist schön! darauf verstehe ich mich nicht so gut, wie du. Doch will ich versuchen, was in meinen Kräften steht." Damit stellte er sich vor das Mädchen und sprach:

„Sie tadeln mich, weil ich die Schönheit liebe; aber wie ungerecht ist ihr Urteil!

„Ihr Wuchs ist schlank, wie der Zweig des Baumes Irak, und biegsam, wie der des Ban.

„Erfreue deinen Geliebten durch deine Nähe: denn hältst du ihn noch lange fern von dir, so wird er vor Sehnsucht vergehen."

Maimuna erteilte den Versen Dahneschs das gebührende Lob, wollte aber nun wissen, welcher von den beiden Personen der Preis der Schönheit zukommen solle. Dahnesch behauptete, die Prinzessin sei schöner, während Maimuna dem Prinzen den Vorzug gab. Nach langem Streit sagte

* Im Texte ist hier ein unübersetzbares Wortspiel, indem das Wort Aufseher zugleich Blick, und das Wort Wächter auch Augenbrauen bedeutet.

Digitized by Google

Dahneſch: „Ich glaube, o Herrin! daß es dir ſchwer fällt, die Wahrheit einzugeſtehen, darum wollen wir einen Dritten entſcheiden laſſen und ſeinen Spruch anerkennen.“ Maimuna willigte ein und ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden. Sogleich that ſich die Erde auf, und daraus hervor ſtieg ein ſcheußlicher Geiſt, er war bucklig und halbblind. Seine Augen waren der Länge nach geſpalten; er hatte ſechs Hörner am Kopfe, und vier Haarbüſchel hingen ihm bis zu den Füßen hinunter. Seine Hände waren wie die eines Kutrub* und ſeine Füße wie die eines Wärwolfs, mit Nägeln, gleich den Klauen des Löwen. Sobald er herauf war und Maimuna erblickte, ſo warf er

ſich ihr zu Füßen, küßte den Boden, legte die Hände hinter den Rücken und fragte, was ſeine Gebieterin zu befehlen habe. „Kaſchkaſch“ (ſo hieß der Geiſt), ſagte ſie zu ihm, „ich rief dich, um einen Streit zu entſcheiden, den ich mit dieſem verfluchten Dahneſch habe. Wirf deinen Blick auf das Bett und ſage uns, wer dir ſchöner dünkt, der Jüngling oder die Jungfrau?“ Kaſchkaſch betrachtete den Prinzen und die Prinzeſſin, wie ſie, in Schlaf verſunken, neben einander lagen, unbewußt ſich umarmend und an Schönheit und Liebreiz gleich, wie der Dichter ſagt:

„Halte feſt an dem Gegenſtand deiner Liebe und laß dich das Gerede des Neides nicht irren: die Tadler führen zu nichts in der Liebe.

„Gott hat nichts Schöneres geſchaffen, als ein liebendes Paar auf einem Lager, das, eins durch das andre beglückt, mit dem Ausdruck innigſter Zufriedenheit im Antlitz ſich feſt umarmt hält.

„Iſt einmal ein Herz mit der Liebe vertraut, ſo mag lange die Welt auf kaltes Eiſen ſchlagen.

„O du, der du Liebende der Liebe wegen tadelſt, biſt du wohl im ſtande, ein krankes Herz zu heilen?

* Ein fabelhaftes Tier mit langen Vorderbeinen

Digitized by Google

„Und begegnet dir in deinem Leben ein heiterer Tag, so sei zufrieden und lebe von diesem einen!“

Nachdem der Geist beide eine Weile betrachtet hatte, sagte er zu Maimuna: „Herrin! Keiner von beiden verdient den Vorzug, es ist einer schöner als der andere, aber es giebt ein Mittel, sich darüber aufzuklären. Das ist, sie nach einander aufzuwecken und sich dahin zu vereinigen, daß, welches für das Andere durch seine Glut und Heftigkeit mehr Liebe bezeigt, gewissermaßen auch weniger Schönheit habe.“ Der Rat gefiel Maimuna und Dahnesch, und Kaschkasch fragte die Erstere, ob er ihren Liebling aufwecken solle. Auf ihre Bejahung verwandelte er sich in einen Floh und sprang auf Kamr essamans Hals. Er stach ihn so heftig, daß er aufwachte und mit der Hand nach der Stelle fuhr; aber er fing nichts. Seine Hand fiel auf eine andere

Hand, die zarter und weicher anzufühlen war, als frische Butter. Er schlug die Augen auf und war höchst erstaunt, etwas der Länge nach neben sich liegen zu sehen. Er setzte sich aufrecht.

Digitized by Google

Da lag vor ihm ein Mädchen, schön wie der Mond oder die Sonne, wie eine aufgeputzte Braut oder eine kostbare Perle, von schlankem Wuchs, blitzenden Augen und schön gewölbten Augenbraunen, wie der Dichter sagt:

„Vier Dinge haben sich vereint, um mein Herz zu verwunden und mir den Tod zu geben:
„Das Licht der Stirne, die Nacht der Haare, die Rose der Wangen und die Perlen des lächelnden Mundes."

Wie er sie so da liegen sah, in dem feinen Hemde, das die Reize ihrer Gestalt nur halb verhüllte, die bloßen Arme mit kostbaren Spangen, die Hände mit Ringen, und Hals und Busen mit goldner Kette geschmückt, die mit kostbaren Edelsteinen ausgestattet war, bemächtigte sich die Liebe auf die lebhafteste Weise seines Herzens, und er konnte sich nicht enthalten auszurufen: „Welche Schönheit! welche Reize! Mein Herz! meine Seele!" Und indem er dies sagte, neigte er sich zu ihr hin, küßte sie auf die Wangen und sog an ihren Lippen mit immer steigender Leidenschaftlichkeit; er wollte sie aufwecken, aber durch Dahneschs Bezauberung schlief sie sehr fest. Er schüttelte sie, während er zu sprechen fortfuhr: „Mein Herz! meine Seele! erwache doch, ich bin der Prinz Kamr essaman." Aber sie wachte immer nicht auf, und Kamr essaman wurde verlegen und nachdenklich. „Wenn mich meine Vermutung nicht täuscht," sagte er bei sich selber, „so ist dies das Mädchen, welches der Sultan, mein Vater, mir zur Gattin geben wollte. Gleich in aller Frühe will ich hingehen und ihn bitten mir sie zur Frau zu geben, und ehe der Abend vergeht, wird sie mir als Gattin vorgeführt und ich kann mich ihrer Schönheit und Anmut freuen." Er neigte sich abermals über die Schöne, um sie zu küssen. Da fuhr ihm ein anderer Gedanke durch den Kopf, und indem er sich selbst bezwang, sprach er: „Vielleicht hat mein Vater dieses Mädchen abgeschickt, und ihr befohlen, sich nicht wecken zu lassen und ihm zu berichten, was geschehen wird. Oder wer weiß, ob er sich nicht irgendwo versteckt hat, wo er alles sieht: wenn ich mich nun von der Leidenschaft hinreißen lasse, wird er mir morgen Vorwürfe machen und mich beschämen. Er wird sagen: hast du nicht behauptet, du habest keine Lust zu heiraten, warum hast du denn dieses Mädchen geküßt und umarmt? Bei Gott, ich will sie nicht berühren oder lieber gar nicht mehr ansehen; auf jeden Fall aber will ich mir ein Andenken von ihr nehmen." Er ergriff dann ihre Hand und sah an ihrem Finger einen goldnen Siegelring mit einem Rubin aus Balchaschan, auf welchem folgende Verse eingegraben standen:

„Glaube nicht, daß ich vergessen habe, was du mir geschworen;
„Seitdem du mich verlassen, ist mein Herz auf glühenden Kohlen."

Diesen Ring zog er der Prinzessin vom Finger und steckte ihr den seinigen dafür an. Hierauf kehrte er ihr den Rücken zu, und es währte nicht lange, so schlief er wieder ein. Sobald er eingeschlafen war, sagte Maimuna zu Dahnesch: „Hast du gesehen, verfluchter Geist, wie wenig sich mein Prinz aus deiner Prinzessin macht? er hat sie nicht umarmt, er hat ihr den Rücken zugekehrt und ist wieder eingeschlafen." Dahnesch erwiderte: „Ich habe alles gesehen," und verwandelte sich in einen Floh, sprang hin und stach die Prinzessin. Sie wachte auf und richtete sich empor, und als sie die Augen öffnete, war sie sehr erstaunt, sich neben einem Mann liegen zu sehen, mit Augen und Augenbrauen, wie sie kein Mädchen hatte, mit einem kleinen Munde und zarten Lippen, die Farbe der Wangen gleich einem Apfel. Kurz, keine Zunge vermochte seine Reize zu schildern und es ließen sich die Worte des Dichters auf ihn anwenden:

„Man brachte die Schönheit selbst, daß sie sich mit ihm messe, und sie beugte beschämt ihr Haupt vor ihm;

Digitized by Google

„Man fragte sie: Hast du je so etwas gesehen? und sie antwortete: Nein, ein solcher Anblick ist mir noch nie zu teil geworden."

Als sie diese Reize eine Weile bewundert hatte, schrie sie: Wehe! Wehe! welche Schande, so neben einem Jüngling zu liegen! Hätte ich gewußt, daß du bei meinem Vater um mich geworben, ich hätte dich nicht abgewiesen. Wach' auf, wach' auf, mein Geliebter! und ergötze dich an meinen Reizen! Indem sie dieses sprach, faßte sie den Prinzen Kamr essaman und schüttelte ihn, aber er erwachte nicht, denn die Fee Maimuna hatte ihn durch ihre Bezauberung in einen tiefen Schlaf versenkt. Die Prinzessin schüttelte ihn auf diese Weise zu wiederholten Malen, und als sie sah, daß er nicht aufwachte, fuhr sie fort: „Mein Geliebter! Ich beschwöre dich bei meinem Leben, erwache doch, daß wir uns freuen! Öffne deine Augen und sieh' meine Narzissen! Fühle meinen zarten Körper! Sollte ein auf unser Glück neidischer Nebenbuhler dich behext und in diesen unüberwindlichen Schlaf versenkt haben? Oder ist es vielleicht Veranstaltung von meinem unglückseligen Vater, daß du dich nicht mit mir unterhalten willst?" Aber der Jüngling erwachte nicht, und ihre Leidenschaft ward immer heftiger. Sie verschlang ihn mit Blicken, welche tausendfachen Schmerz in ihrem Busen zurückließen. Endlich küßte sie seine Hand und bemerkte ihren Ring an seinem Finger. Da seufzte sie tief auf und sagte: „Wehe dir, was verstellst du dich so? Gewiß hast du gewacht, während ich schlief, und hast mich geküßt, und — o Gott! Ja, diesen Ring nehme ich nicht zurück." Sie küßte ihn dann zwischen die Augen, auf die Wangen und auf den Mund, öffnete seinen Hemdkragen und suchte nach etwas, das sie als Andenken nehmen könnte, fand aber nichts; zuletzt streckte sie sich neben ihn hin, legte eine Hand unter, die andere über ihn, und in dieser Umarmung schlief sie wieder ein. Als sie fest schlief, sagte Maimuna zu Dahnesch: „Nun, du Verfluchter! hast du's gesehen? bist du nun überzeugt, daß deine Prinzessin nicht so schön ist, als mein Prinz? Doch ich verzeihe dir." Und indem sie sich zu Kaschkasch wandte, fügte sie hinzu: „Geh' mit Dahnesch und hilf ihm die Prinzessin an ihren Platz zurücktragen, denn die Nacht ist vorüber und ich kann mein Ziel nicht weiter verfolgen." Kaschkasch gehorchte, und die beiden Geister flogen mit dem Mädchen nach ihrer Heimat, wo dann jeder seines Weges ging, und Maimuna entfernte sich gleichfalls.

Als der Prinz Kamr essaman am folgenden Morgen erwachte, blickte er um sich, fand aber das Mädchen nicht mehr. Da sagte er bei sich selber: „Ich hatte mir es doch gleich gedacht, daß mich mein Vater nur necken will." Er rief dann dem Sklaven und sagte zu ihm: „Wehe dir, du nichtswürdiger Hund! wie lange willst du noch schlafen? Steh' einmal auf!" Der Diener stand ganz betäubt auf und brachte ihm Waschbecken und Wasser. Kamr essaman erhob sich von seinem Lager, wusch sich, und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, nahm er den Koran und las eine Zeit lang. Dann ging er wieder zum Sklaven und sprach zu ihm: „Wehe dir, wenn du mich belügst! Komm her und sage mir die Wahrheit: wo ist das Mädchen hingekommen, das heute Nacht an meiner Seite geschlafen hat?" — „Mein Herr!" versetzte der Sklave, „ich schwöre dir, daß ich nichts davon weiß. Wie sollte denn ein Mädchen hereingekommen sein, da ich doch an der Thüre schlafe?" — „Du lügst, verdammter Sklave!" erwiderte der Prinz. „Du bist auch mit ihnen im Einverständnis." Der Verschnittene wich erschrocken vor ihm zurück und widerholte: „Bei Gott, mein Herr, ich habe nichts gesehen!" Aber Kamr essaman hieß ihn näher treten, faßte ihn an der Kehle, warf ihn zu Boden, kniete auf ihn und trat ihn mit Füßen; dann schleppte er den Ohnmächtigen zum Brunnen hin, band ihm das Seil unter die Arme, ließ ihn daran hinab und tauchte ihn mehrmals mit dem Kopf unters Wasser. „Ich lasse dich nicht herauf," rief er ihm zu, als er nach Hilfe schrie, „wenn du mir nicht sagst, wer das Mädchen ist, und wie es zu

Digitized by Google

mir hereingekommen ist." Der Sklave dachte: Ohne Zweifel hat der Prinz, mein Herr, den Verstand verloren, und ich kann nur durch eine Lüge mich retten. — „Mein Herr!" sagte er hierauf, „ziehe mich herauf, ich verspreche dir alles zu sagen."

Der Prinz zog nun den vor Furcht zitternden Sklaven wieder herauf. Dieser sagte aber: „Mein Herr, vergönne mir meine Kleider zu wechseln, dann will ich dir über das Mädchen Auskunft geben." — „Ich gewähre es dir," erwiderte Kamr essaman; „aber mach' geschwind, du elender Sklave, hättest du nicht den Tod vor Augen gesehen, so würdest du mir nicht die Wahrheit eingestehen." Der Sklave ging hinaus und lief, wie er war, in den Palast. Der König unterhielt sich eben mit seinem Großvezier über Kamr essaman. Er hatte eine lange schlaflose Nacht gehabt und an die Worte des Dichters gedacht:

„Mir wird die Nacht so lange, während die Verleumder ruhig schlafen; ist es nicht genug an einem Herzen, das unter Gram und Kummer erliegt?

„Während die Nacht noch immer nicht weichen will, rufe ich dem Tageslichte zu: Willst du gar nicht mehr erscheinen?"

Er konnte kaum den Morgen erwarten, bis er mit dem Vezier allein war. Dieser sagte: „Gott verfluche diese Welt! Aber, lasse den Prinzen eine Weile eingesperrt, bis die jugendliche Hitze verraucht, dann wird er deinem Wunsche, sich zu vermählen, willfahren."

Der Vezier endigte soeben diese Rede, als der Sklave in seinen durchnäßten Kleidern vor den König Schah Seman trat. „Herr!" sagte er zu ihm, „dein Sohn spricht von einem Mädchen, welches vergangene Nacht bei ihm geschlafen habe, er ist rasend geworden und hat mich in den Zustand versetzt, in welchem du mich hier siehst. Nachdem der König den Sklaven angehört hatte, warf er einen vorwurfsvollen Blick auf den Vezier und rief: „O mein Sohn, mein armer Sohn!" Hierauf befahl er dem Vezier, selbst hinzugehen und zu erforschen, was sich zugetragen. Der Vezier gehorchte auf der Stelle. Beim Eintritt in das Zimmer fand er den Prinzen lesend. Er grüßte ihn, und Kamr essaman erwiderte den Gruß. Nachdem er sich hierauf neben ihm niedergelassen, sprach er zu ihm: „Gott verdamme deinen Sklaven, der dem König etwas eingeflüstert, das ihn in solchen Schrecken gesetzt hat!" — „Wie so?" erwiderte der Prinz, „ich glaube doch eher, daß er mir was vorgeschwatzt hat." — „Prinz!" versetzte der Vezier, „verhüte Gott, daß dasjenige, was er von dir berichtet hat, wahr sei! Es wäre jammerschade um deine Jugend und Schönheit." — „Nun," erwiderte der Prinz, „da ihr doch meinen Sklaven über seine Rede tadelt, so sage du mir, du bist doch ein verständiger Mann, wo das Mädchen ist, welches diese Nacht bei mir geschlafen hat." Bei dieser Frage rief der Vezier: „Gott schütze dich, mein Sohn! Wie wäre es möglich, daß ein Mensch bei Nacht hier eingedrungen sein sollte, da doch die Thüre verriegelt ist und ein Sklave vor derselben schläft? Nimm deinen Verstand zusammen!" Der Prinz geriet in heftigen Zorn und rief: „Wehe dir! sage mir, wo das Mädchen hingekommen ist, das ich nur aus Furcht und Scheu vor meinem Vater unberührt gelassen?" Der Vezier war sehr erstaunt über diese Worte und rief: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht außer bei dem erhabenen Gott! Sage mir, mein Herr! hast du das Mädchen mit deinen eigenen Augen gesehen?" — „Ja, ja!" antwortete der Prinz, „ich habe sie gesehen und wohl gemerkt, daß sie eurer Weisung zufolge kein Wort mit mir sprach, doch habe ich an ihrer Seite geschlafen und des Morgens sah ich sie nicht mehr." Der Vezier versetzte: „Mein Herr! du hast vielleicht das Mädchen nur im Traume gesehen." — „Du kommst also auch nur, um deinen Spott mit mir zu treiben," erwiderte zornig der Prinz, „und um mir zu sagen, daß dasjenige, was ich dir erzähle, ein Traum sei. Der Diener wird aber

Digitized by Google

sogleich kommen und mir die Wahrheit berichten.“ Mit diesen Worten griff Kamr essäman dem Vezier in den Bart, schlang denselben um seine Hand und zerarbeitete den Unglücklichen so lange mit Schlägen, bis er das Bewußtsein verlor. Sobald er sich erholt hatte, dachte er bei sich selber: Hat sich doch der Diener aus der Gefahr zu ziehen gewußt, warum sollte ich nicht auch mein Leben retten. Er rief daher dem Prinzen zu, er möchte aufhören ihn zu schlagen, und als er einhielt, sagte er: „Entschuldige mich, mein Sohn! ich bin nur dem Befehl deines Vaters gefolgt, dem ich mich nicht widersetzen konnte, warte nur, ich will dir alles erzählen.“ — „So steh' auf,“ versetzte der Prinz, „und erzähle!“ — „Mein Herr!“ sprach der Vezier, „du willst über das schöne Mädchen Auskunft haben?“ — „Ja,“ antwortete der Prinz, „sage mir, wer sie hergebracht hat und wo sie jetzt ist, damit ich sie heirate, sage dies meinem Vater und bitte ihn herzukommen, und mir sie zur Frau zu geben. Mache geschwind!“ Der Vezier hörte kaum die Worte, als er sich auf den Weg machte, und zwar so schnell, daß er über die Schleppe seines Kaftan stolperte. Er glaubte sich nicht eher in Sicherheit, als bis er aus dem Turme war. Als er vor dem König erschien, fragte dieser: „Was bringst du?“ — „Herr,“ antwortete der Vezier, „dein Sohn ist wahnsinnig.“ Schah Seman sagte zu dem Vezier: „Daran ist der Rat schuldig, den du mir gegeben hast! Bei Gott, wenn meinem Sohn etwas widerfahren ist, so lasse ich dir den Kopf abschlagen und alles wegnehmen, was du besitzest!“ Hierauf erhob er sich und machte sich auf den Weg nach dem Turme. Der Vezier begleitete ihn.

Als Kamr essaman seinen Vater eintreten sah, stand er auf, küßte ihm die Hand, trat dann ehrerbietig wieder einige Schritte zurück und neigte sein Haupt, während ihm Thränen aus den Augen stürzten. Der König setzte sich auf den Divan, rief den Prinzen an seine Seite und wendete sich mit zornigem Blicke zuerst an den Vezier: „Wie kommst du dazu, von meinem Sohne zu sagen, er sei wahnsinnig? du Hund von einem Vezier.“ Dann fragte er ihn: „Welchen Tag haben wir heute?“ Er antwortete: „Freitag,“ und zählte dann die Tage in ihrer Reihenfolge her bis Donnerstag, ebenso die zwölf Monate des Jahres. Voll Freude darüber rief der König aus: „Gelobt sei Gott für dein Wohl, mein Sohn! Du Hund von einem Vezier! da siehst du, daß er den Verstand nicht

Digitized by Google

verloren hat; wohl aber wird es bei dir nicht ganz richtig sein." Der Vezier schüttelte den Kopf und dachte: Warte nur ein wenig, du wirst's schon noch erfahren.

Endlich sagte der König zu dem Prinzen: „Mein Sohn, sage mir doch, was für eine Bewandtnis es mit dem Mädchen hat, welche diese Nacht bei dir geschlafen haben soll." — „Mein Vater," antwortete Kamr essaman, „ich beschwöre dich bei Gott, meinen Verdruß über diesen Gegenstand nicht noch zu vermehren; beeile dich, sie mir zur Gattin zu geben."

Der König Schah Seman versetzte: „Besinne dich doch, und der Name Gottes schütze dich und bewahre deinen Verstand und deine Jugend! Bei dem erhabenen Gott, ich weiß nicht das Geringste von dem Mädchen, von welchem du redest. Gewiß warst du gestern Abend in einem aufgeregten Zustand und hast im Traum ein Mädchen gesehen, drum nimm deine Zuflucht zu Gott vor dem Satan!" — „Mein Herr und Vater," versetzte der Prinz, „lasse solche Reden! ich will dir beweisen, daß das, was ich sage, kein Traum, sondern wirklich und wahrhaftig ist. Hat je in seinem Leben einer geträumt, er sei im Gefecht und kämpfe, und hat beim Erwachen ein blutriefendes Schwert gefunden?" — „Nein, mein Sohn," antwortete der König, „das ist nie der Fall gewesen." — „Nun," fuhr Kamr essaman fort, „ich träumte gestern gegen Mitternacht, ich sei wach, und fand ein Mädchen an meiner Seite, hellleuchtend wie der Mond und mir gleich an Jugend und Gestalt. Ich wollte sie küssen, fürchtete aber, du möchtest dich irgendwo versteckt haben, um uns zu belauschen. Ich hielt daher an mich, nahm aber doch ein Andenken von ihr." Auf die Frage seines Vaters, worin dieses Andenken bestehe, zog er den Ring vom Finger und überreichte denselben seinem Vater.

Der König rief in höchstem Erstaunen aus: „Ich stehe in Gottes Hand und wende mich zu ihm: ich begreife nicht, wie hier jemand hat eindringen können." Da sagte Kamr essaman: „Bei Gott, mein Vater, wenn du mir nicht bald dieses Mädchen bringst, sterbe ich vor Verzweiflung." Darauf sprach er folgende Verse:

„Wollt ihr euer Versprechen, mich zu besuchen, nicht in Wirklichkeit halten, so erscheint mir wenigstens im Traume, denn ihr habt am Trennungstage in meinem Herzen eine brennende Flamme zurückgelassen. Doch hat ein Traumbild je einen Menschen besucht, den der Schlaf flieht? Meine Neider werden sich an meinem Zustande freuen, und während ich früher ein Beneideter war, bin ich jetzt ein Verschmähter."

Dann fuhr er fort: „Mein Vater, meine Leidenschaft ist schon so heftig, daß ich mich nicht stark genug fühle, ihr zu widerstehen." Der König schlug die Hände über einander und rief aus: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott! Ich weiß kein Mittel, deinen Wunsch zu erfüllen." Indem er dies sprach, faßte er den Prinzen bei der Hand und führte ihn wieder in den Palast, wo derselbe liebeskrank wurde und sich zu Bette legte. Der König setzte sich ihm zu Häupten und trauerte mehrere Tage mit ihm, ohne weder bei Tag noch bei Nacht von seiner Seite zu weichen, bis endlich der Vezier eines Morgens kam und ihm vorstellte, daß sein ganzes Heer und sein Volk über seine Zurückgezogenheit zu murren anfange. „Meine Meinung ist daher," fuhr er fort, „den Prinzen nach dem innern Schlosse mit Aussicht auf das Meer zu bringen und zwei Tage in der Woche den Regierungsangelegenheiten zu widmen. Die übrigen Tage bringst du dann bei deinem Sohne zu, bis Gott helfen wird." Der König Schah Seman billigte diesen Rat, begab sich mit dem Prinzen in das innere Schloß, das mitten im Meere lag, zu welchem ein 500 Ellen langer Damm führte. Das Schloß hatte 40 Fenster nach dem Meere hin, der Boden war mit farbigem Marmor gepflastert, in die Wände waren die kostbarsten Steine eingelegt, die Decke war mit den verschiedenartigsten Malereien geschmückt. Es war mit seidenen

Digitized by Google

Teppichen, Ruhebetten, Vorhängen und Polstern versehen. Der König verließ den Prinzen nur an den beiden Tagen, welche für die Besorgung der Staatsgeschäfte bestimmt waren. Die übrige Zeit brachte er an dem Bette Kamr essamans zu, der wenig aß und schlief und bald sehr mager und blaß wurde.

So viel, was Kamr essaman angeht. Was die Prinzessin Bedur betrifft, so hatten die Genien sie wieder in ihren Palast zurückgebracht und aufs Bett gelegt. Am Morgen beim Erwachen setzte sich die Prinzessin aufrecht und blickte rechts und links; als sie aber ihren Geliebten nicht fand, geriet sie in die äußerste Unruhe und rief ihren Sklavinnen mit so lauter Stimme, daß diese schleunig herbeiliefen und ihr Bett umgaben. Die älteste von ihnen näherte sich und fragte:

„Meine Gebieterin, was ist dir geschehen?" — „Sage mir," sprach die Prinzessin, „wo ist der Jüngling hingekommen, den ich von ganzem Herzen liebe, mit schwarzen Augen und zusammenlaufenden Augenbrauen?" — „Gebieterin!" antwortete die Alte in höchstem Erstaunen, „was soll diese Rede bedeuten?" — „Wisset," fuhr die Prinzessin fort, „ein schöner Jüngling hat diese Nacht bei mir geschlafen, und ich habe ihn vom Abend bis zum Morgen in meinen Armen gehalten." — „Bei Gott! meine Herrin," versetzte die Sklavin, „du willst uns sicherlich nur zum besten haben. Aber spasse nicht: denn nach Mutwillen und Scherz kommt der Tod. Ich bin ein altes Weib und stehe am Rande des Grabes: soll ich noch vor der Zeit sterben?" — „Du verdammte Alte," erwiderte Bedur; „du willst meiner spotten."

Die Prinzessin fiel hierauf über die Alte her, warf sie zu Boden und schlug sie, bis sie in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zu sich kam, begab sie sich zu der Mutter der Prinzessin und erzählte ihr, was sich zwischen ihr und der Prinzessin zugetragen. Dann fuhr sie fort: „Eile zu deiner Tochter, denn sie ist von Sinnen." Die Königin eilte zur Prinzessin. Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, ließ sich die Königin neben ihrer Tochter auf den Divan nieder und erkundigte sich nach ihrem Befinden und nach dem Sinne ihrer an die Sklavin gerichteten Worte.

Digitized by Google

„O meine Mutter," antwortete die Prinzessin, „du willst mich auch verspotten; aber ich erkläre, daß ich eher keine Ruhe haben werde, als bis der liebenswürdige Jüngling, der die verflossene Nacht bei mir geschlafen hat, mein Gemahl ist." Zugleich sprach sie folgende Verse eines Dichters:

„Ach, wie wunderbar war seine Schönheit! und doch ist seine Schönheit nur ein geringer Teil seiner Eigenschaften. In allen seinen Bewegungen liegt ein Zauber.

„Wenn jemand zu dem Monde sagte: Rühme dich! so würde er sprechen: Ich verdanke meinen Glanz den Tulpen seiner Wangen.

„Wie der Punkt im Buchstaben Nun, so erscheint das Mal auf seiner Wange.

„Hat er auch Fehler begangen, so entsage ich ihm doch nicht, möge ihm Gott auch diese als Tugenden anrechnen.

„Ich hörte nicht auf, von der Zeit zu fordern, daß sie mich mit ihm vereinige, und er in meine Nähe komme; allein sich fern zu halten, scheint ihm eigen zu sein.

„Ich verzieh dem Schicksal all seine Ungerechtigkeit, als es ihn zu mir führte, und warf einen Schleier über all seine Unbilden.

„In fester Umarmung haben wir die Nacht zugebracht: trunken war er von meinen Liebkosungen, und ich von dem Becher seines Mundes.

„Ich drückte ihn fest an mich, wie ein Geiziger seinen Reichtum hält, aus Furcht, es möchte mir eine von seinen Schönheiten geraubt werden.

„Ich hielt ihn in meinen Armen, als wäre er eine Gazelle, von der ich besorgte, sie möchte mir entfliehen."

„Wehe dir, meine Tochter!" erwiderte die Königin, „was sollen diese Reden bedeuten?" Die Prinzessin rief: „Verruchte Alte! Der König, mein Vater, sucht schon lange mich zur Vermählung zu bewegen, als ich keine Lust dazu hatte: jetzt ist mir diese Lust gekommen, und ich will durchaus den Jüngling, der vergangene Nacht bei mir war, zum Gatten haben, oder ich bringe mich um."

Die Königin sprach: „Es ist kein Mann zu dir hereingekommen." Die Prinzessin aber fiel über sie her, schnitt ihr die Haare ab und schlug sie, wobei sie immer wiederholte: „Du lügst, du weißt es, sage mir, wo mein Geliebter ist!" Die Königin rief: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott!" machte sich mit Hilfe der Sklavinnen von Bedur los und eilte fort zum König. Dieser war eben vom Bett aufgestanden, als die Königin eintrat und ihm zurief: „Stehe auf, geh zu deiner Tochter, denn sie ist wahnsinnig geworden." Der König machte sich auf und begab sich zu der Prinzessin. Er grüßte sie, und Bedur erwiderte seinen Gruß und küßte ihm die Hand. Hierauf fragte der König: „Meine Tochter, welche Reden habe ich von deiner Mutter hören müssen?"

Bedur antwortete: „Mein Vater, reden wir nicht davon; gieb mir nur schnell den Jüngling zum Gatten, der diese Nacht bei mir geschlafen hat." — „Was, meine Tochter," versetzte der König, „hat jemand diese Nacht bei dir geschlafen?" — „Mein Vater," erwiderte die Prinzessin, „es war ein schöner frischer Jüngling mit schmachtenden Augen, und er lag in meinen Armen bis zum Morgen." Als der König dies hörte, hielt er sie für besessen, kniete auf sie und ließ sie in ein Gemach bringen und verließ sie höchst traurig, nachdem er einige alte Frauen und Eunuchen vor die Thüre gestellt hatte. Er berief dann den Vezier und die Großen seines Reichs und setzte sie in Kenntnis von dem, was seiner Tochter widerfahren war. Er sagte ihnen, daß er an ihrem Finger einen wertvollen Ring gesehen habe, und fügte hinzu: „Wenn jemand so geschickt ist, ihre Heilung zu unternehmen und zu bewirken, so will ich sie ihm zur Frau geben und ihm die Hälfte meines Reiches schenken; wer aber ihre Heilung unternimmt und sie nicht zu bewirken im stande ist, dem schwöre ich zu, daß ihm der Kopf abgeschlagen wird und keine Fürbitte was nützt."

Digitized by Google

Als die Anwesenden die Worte des Königs vernahmen, wünschten sie ihm alle, daß Gott die Prinzessin heilen möchte. Unter den Anwesenden war auch ein Emir, welcher der Beschwörungskunst kundig war, er sagte dem König: „ich will sie heilen.“ Der König hielt ihm nochmals die Bedingungen vor, unter denen er es wagen müßte; jener bestand darauf, die Heilung zu versuchen. Er ließ sich von dem König zu Bedur begleiten und nahm allerlei Beschwörungen mit ihr vor. Als die Prinzessin den Mann sah, sagte sie zu ihrem Vater: „Wozu bringst du diesen Mann her? schämst du dich nicht, einen fremden Mann herzuführen?“ — „Meine Tochter,“ erwiderte der König, „ich habe ihn nur hierher gebracht, damit er den bösen Geist austreibe, der von deiner Seele Besitz genommen hat.“ — „Von meiner Seele,“ versetzte die Prinzessin, „hat niemand anders Besitz genommen, als der schöne Jüngling, den ich von ganzem Herzen liebe.“ Der Emir erkannte wohl, daß ihr Wahnsinn nichts anderes als eine heftige Liebe sei. Er wagte es nicht, dies dem König zu erklären, sondern küßte die Erde vor ihm und sagte: „Mein König! ich weiß kein Mittel gegen ihr Übel.“ Der König ließ ihn sogleich festnehmen und hinrichten.

So blieb nun die Sache eine Zeit lang, und dem König schmeckte weder Speise noch Trank. Er ließ in seiner Hauptstadt, auf den andern Inseln, in den Festungen am Meere und in allen Ortschaften des platten Landes ausrufen: jeder Sterndeuter möchte zum König kommen. Da kam einer, den jemand im Spital getroffen hatte, und erbot sich, die Prinzessin zu heilen und willigte ein, sein Leben zu verwirken, wenn es ihm nicht gelingen sollte. Der König ließ ihn durch einen Diener zur Prinzessin führen. Als der Sterndeuter in Bedurs Zimmer trat und die Ketten

an ihrem Hals erblickte, glaubte er nicht anders, als daß sie in der That wahnsinnig sei. Er zog aus seinem Sack kupferne Federn, Blei und Papier, zündete Feuer an, streute Weihrauch darauf, spielte die Mandoline und machte alle möglichen Beschwörungen. Die Prinzessin fragte, was alle diese Anstalten bedeuten. Der Sterndeuter antwortete: „Ich bin ein Sterndeuter und will den bösen Geist beschwören, von welchem du besessen bist. Ich will ihn in eine von diesen kupfernen Büchsen

Digitized by Google

sperren, sie mit Blei verschließen und in das Meer werfen, wo es am tiefsten ist." — „Verfluchter, schweig!" rief die Prinzessin aus; „ein schöner, anmutiger Jüngling, der bis zum Morgen bei mir geschlafen, hat sich meines Herzens bemächtigt, kannst du mir den wieder herbringen und mich mit ihm vereinen?" Bei diesen Worten fing die Prinzessin an zu weinen, und der Sterndeuter sagte zu ihr: „Wenn es sich so verhält, Gebieterin, dann wende dich an deinen Vater: der und nicht ich kann dir verschaffen, was du begehrst." Hierauf packte er seine Gerätschaften wieder zusammen und entfernte sich, höchst verdrießlich.

Als er vor den König kam, sagte er: „Habt ihr mich zu einer Wahnsinnigen oder zu einer Verliebten gebracht?" Der König ergrimmte über diese Worte und ließ ihm den Kopf abschlagen. So kam noch ein Dritter und Vierter, welche dasselbe Los hatten, wie die beiden Ersten. Der König ließ ihre Köpfe auf der Zinne seines Palastes aufstecken; aber es kamen noch viele, bis endlich hundert und fünfzig Köpfe auf der Zinne des Schlosses hingen, zu deren Betrachtung täglich eine große Schar aus der Stadt herbeiströmte. Nun hatte die Amme der Prinzessin einen Sohn, Namens Marsawan, der mit Bedur erzogen und gesäugt worden, folglich ihr Milchbruder war und erst im Jünglingsalter von ihr getrennt worden war. Marsawan hatte Astronomie und Astrologie, Sympathie und Magie studiert und er war darin sehr geschickt geworden. Auch hatte er sich auf Reisen begeben, und zehn Jahre lang unter Ärzten und Wahrsagern gelebt.

Als Marsawan endlich in die Hauptstadt zurückkam, sah er die auf der Zinne des Palastes aufgesteckten Köpfe, und er erkundigte sich nach der Prinzessin, seiner Milchschwester, und man erzählte ihm ihre Geschichte. Hierauf begab er sich zu seiner Mutter, die ihn alsbald fragte, ob er schon wisse, was seiner Milchschwester zugestoßen, und erzählte ihm alles ausführlich. Er erwiderte, er habe schon davon gehört und fragte, ob sie ihm nicht dazu verhelfen könnte, die Prinzessin Bedur heimlich zu sehen, ohne daß der König, ihr Vater, etwas davon erfahre.

Als Marsawans Mutter dies hörte, senkte sie den Kopf; nach einer Weile erhob sie ihn wieder und sagte zu ihm: „Mein Sohn! warte bis morgen früh, dann werde ich ein Mittel ausfindig machen." Sie wandte sich an den Diener, der die Wache an der Thüre hatte, und sagte zu ihm: „Ich habe eine Tochter, die ich mit der Prinzessin gesäugt, und vor einiger Zeit verheiratet habe; sie denkt viel an die Prinzessin, wegen des Unglücks, das ihr widerfahren, ich wünschte daher, sie zu ihr zu bringen, daß sie nach ihr sehe, und sie dann wieder verlasse, ohne daß jemand etwas davon erfahre." Der Verschnittene sagte zu ihr: „Komm in Gottes Namen diese Nacht mit deiner Tochter, nachdem sich der König entfernt hat." Die Amme küßte dem Diener die Hand und entfernte sich.

Sobald die Nacht anbrach, ging sie zu ihrem Sohne Marsawan, zog ihm Frauenkleider an, verschleierte ihn und führte ihn nach dem Palaste. Der Verschnittene ließ sie eintreten. Marsawan setzte sich, nachdem er das Obertuch abgenommen und Bücher und Amulette und Beschwörungssprüche aus seiner Tasche gezogen hatte. Die Prinzessin begrüßte ihn und beklagte sich über seine lange Abwesenheit, während derer sie nichts von ihm gehört. Er erwiderte: „O meine Schwester,

Digitized by Google

ich bin aus der Fremde zurückgekommen, als ich Dinge über dich gehört, die meinem Herzen heißen Schmerz bereiteten, in der Hoffnung, dich retten zu können.“ Diese aber rief aus: „Wie, mein Bruder! auch du glaubst, ich sei wahnsinnig geworden?“ Und sie sprach folgende Verse:

„Sie sagen, Liebe habe meinen Verstand verrückt; ich aber antworte ihnen: Ist das nicht die wahre Wonne des Lebens, wenn Liebe so heftig ist, daß sie den Verstand raubt?

„Es ist wahr, ich bin verrückt, bringet mir den, um dessen willen ich wahnsinnig bin, und wenn er meinen Wahnsinn heilt, so tadelt mich nicht.“

Aus diesen Reden erkannte Marsawan, daß sie verliebt war und bat sie, ihm alles zu erzählen, was ihr widerfahren sei. Bedur that es und verschwieg ihm auch nicht den geringsten Umstand.

Als die Prinzessin geendigt hatte, stand Marsawan eine Zeit lang nachdenkend mit niedergeschlagenen Augen. Endlich erhob er den Kopf und sprach: „Meine Schwester, ich kann nicht daran zweifeln, daß sich alles so verhält, wie du gesagt hast. Ich bitte dich nur, den Mut nicht sinken zu lassen und noch eine Weile Geduld zu tragen, ich will alle Länder durchreisen, vielleicht bringe ich dir Trost.“

Nach diesen Worten nahm Marsawan Abschied von der Prinzessin, und bei seinem Weggehen hörte er sie noch folgende Verse sagen:

„Die Sehnsucht malt dein Bild in meinem Herzen, obgleich es schon lange ist, daß wir uns besuchten.

„Die Hoffnung bringt dich mir nahe, gleich einem Blitz, der in die Augen dringt und verschwindet.

„O, zögere nicht länger! Du bist das Licht meiner Augen; so lange du dich entfernt hältst, bleibt alles dunkel um mich her.

„Freut dich die Trennung von mir, so freue ich mich mit deiner Freude.

„Sei stille, mein Herz, und enthalte dich, ihm Vorwürfe zu machen; denn an dem Tage, wo wir uns finden, müßtest du dich selbst darüber anklagen.

„Klagt er ja doch mich auch nicht an, und doch verstehen sich unsere Herzen.“

Die Liebesklagen, welche Marsawan beim Weggehen von ihr noch gehört hatte, gingen ihm zu Herzen und trieben ihn zu solcher Eile, daß er sich sogleich reisefertig machte und am folgenden Morgen die Stadt verließ. Er zog von Ort zu Ort, von Land zu Land und von Insel zu Insel und überall, wo er hinkam, hörte er nur von der Prinzessin Bedur und von ihrer Geschichte.

Nach Verfluß von vier Monaten gelangte er nach Tarf, wo er nicht mehr von der Prinzessin Bedur, sondern von dem Prinzen Kamr essaman und seiner Krankheit sprechen hörte, und von dem bösen Geiste, der ihm den Verstand getrübt. Er erkundigte sich, in welcher Stadt dieser Prinz lebe, und erfuhr, daß er zu Lande sechs Monate, zu Wasser aber nur einen Monat brauche, um sie zu erreichen. — Marsawan bestieg einen eben reisefertigen Kauffahrer, auf welchem er nach Verlauf eines Monats die Hauptstadt von Schah Semans Königreich erblickte, denn das Schiff war nur noch eine Tagereise weit vom Ufer entfernt. Da stieß das Schiff auf einen Felsen. Die Bretter flogen auseinander und das Schiff versank mit allem, was darauf war. Marsawan wurde aber von der Strömung dem Ufer zugetrieben. So gelangte er bis in die Nähe des Schlosses, in welchem Kamr essaman sich aufhielt. Zufälligerweise war es an einem Tage, an welchem die Emire dem König ihre Aufwartung machten. Der König saß auf dem Ruhebette und hatte den Kopf seines kranken Sohnes auf dem Schoße liegen, während ein Diener die Fliegen von ihm verscheuchte. Der Prinz rief in einem fort: „O ihr Wuchs! o ihre Schönheit! o ihre Wangen!“ Endlich schlief er ein, und der Vezier, der ihm zu Füßen saß, blickte nach dem Meere hin und sah, wie Marsawan

Digitized by Google

dem Ertrinken nahe war. Voll Mitleid mit ihm, benachrichtigte er den König davon und sagte: „Wenn du es erlaubst, so will ich hingehen und ihn vom Tode retten: wer weiß, ob nicht Gott auch deinen Sohn von seinem Übel befreit.“

Der König willfahrte der Bitte, und der Vezier öffnete die Thüre, die nach dem Meere führte und ging den Damm entlang und kam gerade am Ufer an, als Marsawan noch einmal aus den Wellen auftauchte. Er reichte ihm die Hand und half ihm heraus und wartete eine Weile, bis er wieder zu sich gekommen war, dann zog er ihm seine Kleider aus und gab ihm andere. Dann sagte er ihm: „Mein Sohn! Ich bin das Werkzeug deiner Rettung, und so kann vielleicht durch dich auch andern geholfen werden.“

Marsawan bat, ihm zu erzählen, wem geholfen werden sollte und der Vezier sagte ihm alles, was sich mit Kamr essaman zugetragen hatte, von Anfang bis zu Ende.

Die Erzählung des Veziers traf genau mit demjenigen zusammen, was Marsawan schon anderwärts gehört hatte, er konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß der Prinz Kamr essaman derjenige sei, für den die Prinzessin von China in Liebe entbrannte, und er sah sich am Ziele seiner Wünsche. Er folgte dann dem Vezier ins Schloß. Dieser setzte sich zu den Füßen des Prinzen, während Marsawan vor letztern hintrat. Als er ihn erblickte, rief er: Gepriesen sei der Schöpfer! sein Wuchs, seine Farbe, seine Wangen sind wie die der Prinzessin. Als der Prinz die Augen aufschlug und mit seinen Ohren aufhorchte, sprach Marsawan, nach dem Gebete über Mohammed, folgende Verse:

„Ich sehe dich kummervoll und vernehme dein Seufzen. Deine Gedanken schwärmen bis zu den äußersten Wolken des Himmels.

„Hat Liebe sich deiner bemächtigt, oder bist du von Pfeilen getroffen? Denn alles, was ich an dir sehe, ist Zeichen eines verwundeten Herzens.

„Hüte dich, an nächtliche Besuche mich zu erinnern; denn schon der Mund, der von ihr spricht, erregt meine Eifersucht.

Digitized by Google

„Ich beneide ihre Kleider, weil sie ihren zarten Körper umgeben, und den Becher mit Getränk, weil er ihre Lippen berührt.

„Tödlich bin ich verwundet, doch nicht von der Schneide des Schwerts, sondern von Blicken, die gleich Pfeilen in mich drangen.

„Als wir uns begegneten, fand ich ihre Fingerspitzen rot, als wären sie mit dem Safte des Drachenblutes gefärbt.

„Ach, sagte ich zu ihr, wie kannst du deine Hände noch färben, wenn ich ferne von dir bin? Ist das der Lohn für Liebespein und Trennungsschmerz?

„Bei deinem Leben, antwortete sie mir, und ihre Rede schleuderte einen unauslöschlichen Liebesbrand in mein Herz, und kam aus einem Herzen, das aus seiner Liebe kein Geheimnis macht: das ist nicht Farbe, womit ich meine Finger gefärbt habe! laß dich durch diesen Schein nicht trügen und vermehre nicht deinen Kummer durch falsche Vermutung;

„Wisse, als ich dich ferne von mir sah, der du mein Ober- und Unterarm warst, entquoll Blut meinen Augen: davon sind meine Finger so rot.

„Leicht hätte ich mich trösten können, wenn ich zuerst geweint hätte; aber sie weinte vor mir, und ihre Thränen brachten auch mich zum Weinen und der Vorzug gebührt dem Vorangehenden.*

„O scheltet mich nicht, daß ich sie liebe: denn bei meiner Liebe! es ist schon Leid genug bei der Liebe!

„Schönheit sondergleichen hat ihr Antlitz geschmückt, und in keinem Lande hat mein Aug' etwas Ähnliches gesehen.

„Schmachtend sind ihre Augen, fein ihr Wuchs; Rosen sind ihre Wangen, und Wohlgeruch ist ihr Mund. Sie hat die Weisheit Lokmans und die Schönheit Josephs, die Stimme Davids und die Keuschheit Marias.

„Aber ich empfinde den Schmerz Jakobs und die Angst des Jonas, die Qualen Hiobs und die Reue Adams.

„Schont ihres Lebens, wenn ihr auch Macht habt, sie zu töten; fragt sie nur, wie sie mein unschuldiges Blut vergießen mochte."

Der Prinz Kamr essaman fühlte bei diesen Worten Marsawans eine süße Erquickung in seinem Herzen, seine Zunge bewegte sich in seinem Munde und er gab seinem Vater durch Winke zu verstehen, er möchte erlauben, daß der Fremdling sich neben ihn setze. Der König, außer sich vor Freude, stand auf und setzte Marsawan zu Häupten seines Sohnes. Er fragte ihn dann, wer er sei und woher er komme, und nachdem Marsawan ihm geantwortet hatte, er sei ein Unterthan des mächtigen Königs von China und komme aus dessen Staaten, sagte er: „Wollte Gott, daß du meinen Sohn von seiner Krankheit heilen könntest." „So Gott will, wird es geschehen," erwiderte Marsawan. Er näherte sich hierauf dem Ohre des Prinzen und sprach leise zu ihm: „Mein Herr, fasse Mut und höre auf, dich so zu betrüben! Frage nicht nach der, um welcher willen du leidest, noch nach ihrem Zustande: du hast dein Geheimnis in deine Brust verschlossen und bist dadurch krank geworden; sie aber hat alles geoffenbart und leidet noch mehr; ihr Zustand grenzt an Wahnsinn, und sie trägt deshalb Ketten an Händen und Füßen."

Marsawans Worte brachten auf den Zustand Kamr essamans eine so mächtige Wirkung hervor, daß dieser seinen Vater herbeiwinkte, um ihn im Bette aufrecht zu setzen. Der König und der Vezier richteten ihn empor und unterstützten ihn mit zwei Polstern. Die Emire waren hoch erfreut und der König ließ die Pauken schlagen und sagte zu Marsawan: „Das verheißt uns eine

* Dieser Vers kommt bei ältern Dichtern vor, es fehlt aber das Vorhergehende, in welchem von einer klagenden Taube die Rede ist.

Digitized by Google

glückliche Zukunft.“ Dann ließ er Speisen und Getränke bringen. Kamr essaman trank und aß, der Sultan war beglückt durch die Genesung seines Sohnes, der sich den ganzen Abend von Marsawan erzählen ließ, was er von der Prinzessin Bedur wußte. Zuletzt sagte Marsawan: „Mein Herr! was dir mit deinem Vater widerfahren ist, hat sich auch bei ihr mit ihrem Vater ereignet, doch fasse Mut und stärke dein Herz, ich werde dich zu ihr bringen und euch vereinen.“ So unterhielt er den Prinzen, bis er gegessen und getrunken und sich wieder gestärkt hatte.

Der König ließ die Stadt sieben Tage hintereinander festlich schmücken, Geschenke unter die Truppen austeilen, alle Gefängnisse öffnen, jede Gewaltthat aufhören und die Zölle abschaffen. Als der Prinz mit Marsawan allein war, sagte er zu ihm: „Wie wird es mir mit der Reise gehen? Mein Vater liebt mich so sehr, daß er sich nicht eine Stunde von mir trennen kann; sage mir, wie ich es angreifen soll: ich werde deinem verständigen Rate pünktlich gehorchen und mich in allem deinen Befehlen fügen.“ Bei diesen Worten konnte der Prinz seine Thränen nicht zurückhalten. — „Mein Herr,“ antwortete Marsawan, „der Zweck meiner Reise hieher war kein anderer, als meinem Herrn, dem König Ghejjur, seine Tochter geheilt wieder zu geben, ich rate dir nun: bitte den König, deinen Vater, er möchte dir vergönnen, morgen mit mir auf die Jagd zu gehen. Willigt er ein, so besteigst du ein gutes Pferd und führst ein Zweites neben dir her, ich thue desgleichen, und wir nehmen auch einen Sack Geld mit auf die Reise und flehen Gott um seinen Schutz an.

Am folgenden Morgen ging der Prinz Kamr essaman zu seinem Vater und bezeigte ihm seinen Wunsch, mit Marsawan auf die Jagd zu reiten. „Ich erlaube es gern,“ antwortete der König, „jedoch nur unter der Bedingung, daß du nicht mehr als eine Nacht ausbleibest. Du weißt, daß ich fern von dir am Leben keine Freude habe und eine längere Abwesenheit würde mir Sorge machen: denn ich befinde mich in dem Zustande, welchen der Dichter beschreibt:

> „Lebte ich im schönsten Wohlbehagen und besäße das Reich der Chosroen, ja die ganze Welt, so würde das alles in meinen Augen nicht den Wert der Flügel einer Mücke haben, wenn mein Auge dich nicht sähe.“

Der König ließ alles zu dem Ausfluge vorbereiten, vier Pferde satteln und einen Dromedar mit Wasser und Lebensmitteln bepacken. Hierauf nahm er von seinem Sohne Abschied, schloß ihn in seine Arme, küßte ihn und war voller Angst und Sorge. Er wollte ihm einen Diener mitgeben, aber Kamr essaman schlug es aus und ritt mit Marsawan hinweg.

Sie beschleunigten ihre Reise und ritten den ganzen Tag. Abends stiegen sie ab, stärkten sich mit Speise und Trank und ritten dann wieder die ganze Nacht durch bis zum Morgen.

Beim Anbruche des Tages befanden sie sich auf einem Kreuzwege. Marsawan tötete eines von den Pferden, zog ihm die Haut ab und begrub dieselbe samt den Knochen; das Fleisch aber nahm er und schnitt es in Stücke. Hierauf nahm er Kamr essamans Mantel, Oberkleid und Hemd, zerriß sie, färbte sie mit Blut und wickelte einige Stücke von dem Pferdefleisch hinein. Auf gleiche Weise machte er es mit seinem eigenen Oberkleid und warf die Fetzen hierhin und dorthin rechts und links auf den Kreuzweg. Kamr essaman fragte Marsawan, was er damit beabsichtige. „Mein Herr,“ antwortete Marsawan, „nur dadurch kann unsere Sache gelingen, denn sobald der König, dein Vater, sehen wird, daß wir länger als eine Nacht ausbleiben, wird er uns nachreiten und uns einholen, oder Postboten nachschicken und uns aufsuchen lassen. Kommen sie nun bis hieher und finden diese zerrissenen Kleider und die Spuren von Fleisch und Blut, so werden sie nicht zweifeln, daß uns entweder Straßenräuber ermordet oder wilde Tiere gefressen haben. Der

Digitized by Google

König wird die Hoffnung aufgeben, dich lebend wieder zu finden, und wir können indessen gemächlich unsere Reise fortsetzen." — „Du hast wohl gethan," erwiderte Kamr essaman. — Sie setzten hierauf ihre Reise ohne ferneren Aufenthalt fort, bis ihnen endlich nach Verfluß geraumer Zeit die Inseln des Königs Ghejjur entgegenleuchteten. Dieser Anblick erfüllte sie mit großer Freude. Sie wünschten sich gegenseitig Glück, und Kamr essaman dankte dem Marsawan für das, was er gethan.

In der Stadt angekommen, stieg Marsawan mit dem Prinzen vor einem Chan ab, woselbst sie drei Tage blieben. Am vierten Tage gingen sie zusammen ins Bad und als sie herauskamen, zog Marsawan dem Prinzen das Gewand eines Kaufmanns an, dann ließ er ihm eine goldene geomantische Tafel machen, welche mit Edelsteinen besetzt war, nebst andern Instrumenten, wie sie Sterndeuter haben und sagte ihm: „Gehe jetzt, stelle dich unter das Thor des königlichen Palastes und rufe, du seiest ein Sterndeuter. Der König wird dich sogleich kommen lassen und zu deiner Geliebten führen. Sobald diese dich sieht, wird sie geheilt sein, und der König, voll Freude, wird dich mit ihr vermählen und dir Anteil an seiner Regierung geben." Kamr essaman merkte wohl auf alles, was Marsawan ihm angab, verließ den Chan in obigem Aufzug mit seinem Apparat, ging nach dem königlichen Palaste und rief hier mit lauter Stimme: „Ein Sterndeuter, ein Sterndeuter."

Die Neuigkeit verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt und versammelte eine unzählige Volksmenge um den Prinzen Kamr essaman. Denn es war schon lange Zeit vergangen, daß sich ein Sterndeuter gemeldet hatte. „Wo denkst du hin, Herr?" sagten die Leute zu ihm, „setze dein Leben nicht einem gewissen Tode aus, um eine Prinzessin zur Frau zu bekommen; haben dich die Köpfe, die du dort oben siehst, nicht abgeschreckt? Um Gottes Willen, thu dies nicht!"

Aber der Prinz Kamr essaman wiederholte seinen Ausruf. „Du bist ein Eigensinniger," riefen sie, „bei Gott, erbarme dich deiner Jugend!" — Kamr essaman rief zum dritten Mal: „ein Sterndeuter, ein Sterndeuter!" und jetzt endlich kam der Großvezier des Königs und führte ihn hinein. Sobald der Prinz den König erblickte, warf er sich nieder und küßte den Boden vor ihm. Der König ließ ihn näher treten und sich neben ihn setzen. „Mein Sohn," sagte er zu ihm, „nenne dich nicht einen Sterndeuter und unterwirf dich meiner Bedingung nicht, denn ich habe beschlossen, den hinrichten zu lassen, der zu meiner Tochter geht, ohne sie zu heilen und sie nur dem zur Frau zu geben, der sie heilt. Laß dich von ihrer Schönheit und Anmut nicht verleiten, denn bei dem erhabenen Gott, ich lasse dir den Kopf abschlagen, wenn du sie nicht heilst." Kamr essaman erwiderte: „Ich unterwerfe mich deinen Bedingungen bereitwillig."

Der König ließ ihn dies vor Zeugen erklären und befahl nun einem Diener, Kamr essaman zu der Prinzessin Bedur zu führen. Der Diener ergriff seine Hand und führte ihn durch den Gang. Kamr essaman eilte so schnell vorwärts, daß er strauchelte. Der Diener rief ihm zu: „Wo läufst du denn so schnell hin? Nicht einer von so vielen Sterndeutern, die ich hier gesehen, hat eine solche Eile bezeigt." Kamr essaman sah den Diener an, und sprach folgende Verse:

„Ich kenne alle Vorzüge deiner Schönheit; sie haben mich ganz verwirrt, ich bin wie besinnungslos und weiß nicht, was ich sagen soll.

„Nenne ich dich Vollmond,* so spreche ich unrichtig: denn der Vollmond ist dem Abnehmen unterworfen; deine Schönheit aber bleibt stets unvermindert.

„Sage ich Sonne zu dir, so weiß ich, daß deine Schönheit sich nie vor meinen Augen verdunkelt, während die Sonne sich oft meinen Blicken entzieht.

* Übersetzung des arabischen Namens Bedur.

Digitized by Google

„Vollkommen, ohne Mangel sind deine Reize: sie zu beschreiben ist der Beredsamste unfähig und der Verständigste zu schwach.“

Der Diener ließ dann den Prinzen hinter einem Vorhang vor dem Zimmer der Prinzessin stehen. Kamr assaman sagte zu dem Diener: „Was willst du lieber, soll ich mit dir zu deiner Gebieterin hineingehen, oder soll ich sie von hier aus heilen?“ Der Diener war höchst erstaunt über diese Frage und erwiderte: „Es ist besser, wenn du die Heilung von hier aus vollbringst.“

Kamr essaman setzte sich hinter den Vorhang, zog Tinte und Kalam heraus und schrieb folgenden Brief: „Gegenwärtiges ist der Brief eines Menschen, den Unglück verfolgt, den Liebespein verzehrt, den Schmerz und Kummer vor Sehnsucht vernichtet: für ihn ist jede Lebenshoffnung dahin, er sieht dem gewissen Tod entgegen. Nichts kann sein trauerndes Herz vom Gram befreien, und niemand vermag seinem von Kummer stets wachenden Auge beizustehen. Sein Tag vergeht ihm in Flammen und seine Nacht in Qualen. In der Schwäche seines Zustands wiederholt er folgende Verse:

„Ich schreibe dir mit einem Herzen, welches von deinem Andenken glüht, und mit Augen, welche die Sehnsucht entzündet hat, so daß sie Thränen vergießen.

„Brennende Liebespein umhüllt meinen Leib mit dem Gewande der Magerkeit und erniedrigt ihn.

„Ich klage die Liebe an um deswillen, was sie mir geschadet: denn nimmer länger bin ich im stande, ihre Schläge zu ertragen.

„O sei doch milde und huldreich gegen mich, erbarme dich mein und neige dich mir zu; nimm in deinen Schutz einen Jüngling, dessen Innerstes schon ganz zerrissen ist.“

Unter diesen Brief schrieb er noch folgendes: „Heilung der Herzen ist nur bei Wiedervereinigung der Geliebten, und ihre schrecklichste Qual ist die Trennung. Wer seinen Geliebten hintergeht, den wird Gott zur Verantwortung ziehen, und wer von uns Beiden dem andern treulos wird, dem möge keiner seiner Wünsche erfüllt werden. Du erhältst diesen Brief von dem, der sich

Digitized by Google

nicht zu nennen braucht, um erkannt zu werden; an das schönste und lieblichste der Mädchen, vom treuen Liebenden an die grausame Geliebte, vom Verzweifelnden, Umherirrenden an die schmachtende Gazelle, an die vollkommene Jungfrau, die Perle ihres Geschlechts. Die Nächte bring' ich schlaflos zu, die Tage in düsterem Sinnen; zunehmend ist meine Magerkeit und Entstellung, gering meine Erholung und Ruhe. Ich habe keinen Freund und niemand teilt meinen Kummer. In meiner Brust brennt eine Flamme, die nicht zu ersticken ist; mein Inneres verzehrt eine Glut, die stets sich nur wilder anfacht. Heil wünsch' ich und Segen aus den unerschöpflichen Quellen der Gnade Gottes — dir, bei der mein Herz und meine Seele ist! Der Friede des Himmels sei mit dir, so lange das Siebengestirn über dein holdes Angesicht aufgeht!" Im Übermaß meines Hinsiechens schreibe ich dir:

„Voll Sehnsucht und Verwirrung schreibe ich dies aus schmerzbeengter Brust an den Halbmond, an die Sonne, an die Gazelle, an den Myrtenzweig."

Und auf die Rückseite setzte er den Schluß:

„Forsche in meinem Brief und in meinen Schriftzügen nach: sie werden dir von meinem peinlichen Zustande Kunde geben.

„Während meine Hand schrieb, rannen Thränen aus meinen Augen, und der Kalam klagte meinen Schmerz dem Papier. Meine Thränen flossen unaufhaltsam auf das Papier, und als sie versiegten, folgte ihnen mein Blut.

„Sei mir also huldreich, gewogen und günstig! Ich sende dir hiemit deinen Ring, sende du mir auch den meinigen."

Als der Prinz Kamr essaman den Brief vollendet hatte, that er den Ring der Prinzessin hinein und legte ihn zusammen. Hierauf gab er beides dem Diener und sagte zu ihm: „Geh' und bring dies deiner Gebieterin und öffne das Schreiben vor ihr." Der Diener trat in das Zimmer der Prinzessin und öffnete das Schreiben vor ihr. Sobald sie es gelesen hatte, that sie einen lauten Schrei, stemmte sich mit den Füßen gegen die Wand, zerriß die Kette, mit welcher sie angeschlossen war, lief nach der Thüre und öffnete den Vorhang. Sie erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte sie, und beide stürzten auf einander zu und umarmten sich zärtlich und waren voll Verwunderung, wie sie sich nun nach ihrer ersten Zusammenkunft in jener Nacht wieder sahen. Der Diener staunte sie eine Weile an, dann entfernte er sich, um den König von China von dem Vorgang zu benachrichtigen. „Mein Herr," sagte er zu ihm, „dieser Sterndeuter, der wackerste von allen, hat die Prinzessin geheilt, während er hinter dem Vorhang war." Nachdem er nun dem König das Vorgefallene berichtet, machte letzterer sich freudig auf und begab sich zu seiner Tochter, die er auf dem Divan sitzend fand. Als sie ihren Vater erblickte, stand sie ehrerbietig auf, ging ihm entgegen und küßte ihm die Hand. Der König küßte sie auf dem Haupte und zwischen die Augen; desgleichen den Prinzen und dankte ihm und fragte ihn nach seinen Verhältnissen. Der Prinz sagte zu ihm: „Ich bin ein Prinz, Sohn eines Königs, mein Name ist Kamr essaman, mein Vater heißt Schah Seman und beherrscht die Kanarieninseln." Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, wobei er die Zusammenkunft mit der Prinzessin in jener Nacht heraushob, in welcher er den Ring von ihrem Finger genommen. Als der Prinz Kamr essaman geendigt hatte, rief der König erstaunt aus: „Bei Gott, diese Geschichte ist so außerordentlich, daß sie verdient, urkundlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert zu werden." Die Vermählung wurde noch an demselben Tag gefeiert. Die beiden Liebenden sahen sich am Ziel ihrer Wünsche, und erfreuten sich der Seligkeit ihrer Vereinigung.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit dachte Kamr essaman an seine Eltern und sein Leben trübte sich. Eines Nachts hatte er einen Traum, in welchem er seinen Vater zu sehen glaubte, wie er ihm Vorwürfe machte und zu ihm sagte: „Mein Sohn, ist es auch recht, daß du so gegen deinen Vater handelst, der dir das Leben gegeben? Wie schnell hast du mich vergessen! Bei Gott! du mußt wiederkehren, daß ich meine Sehnsucht nach dir stille, ehe ich sterbe.“ Dieser Traum machte den Prinzen sehr traurig, und er teilte ihn seiner Gemahlin mit. Bedur ging zu ihrem Vater, küßte ihm die Hand und bat ihn um die Erlaubnis, mit Kamr essaman zu ihrem Schwiegervater reisen zu dürfen, da sie es keine Stunde ohne ihn aushalten könne. Der König von China gewährte seiner Tochter die Bitte und gestattete ihr ein Jahr am Hofe des Königs Schah Seman zu bleiben; nach Verfluß desselben sollte sie zurückkehren und ihn jedes Jahr besuchen. Die Prinzessin versprach es, und der König gab Befehl zu den Anstalten der Reise; er machte Kamr essaman viele wertvolle Geschenke, empfahl ihm seine Tochter, ließ die Pferde und Kamele vorführen und reiste mit bis an die Grenzen seines Reichs. Dann nahm er von ihnen Abschied und kehrte nach seiner Hauptstadt zurück.

Ungefähr nach Verlauf eines Monats kam das neuvermählte Paar auf seiner Reise in eine große, grüne, fruchtbare Ebene, und da die Hitze außerordentlich drückend war, so beschloß Kamr essaman, hier zu lagern und sich und den Pferden Ruhe zu gönnen und sie stiegen ab. Die Zelte wurden aufgeschlagen. Die Prinzessin Bedur schlief bald ein. Als Kamr essaman in ihr Zelt trat, fand er sie auf dem Rücken schlafend, nur von einem leichten Hemde und einer Kopfbinde bedeckt, und er ergötzte sich an ihrem Anblick. Dann bemerkte er einen Knoten am Bande ihrer Beinkleider und als er ihn löste, fand er einen dunkelroten Stein, auf welchem zwei Zeilen ihm unbekannter Namen eingegraben waren. „Dieser Stein,“ sagte er leise vor sich hin, „muß meiner Gemahlin sehr wert sein, sonst würde sie ihn nicht so sorgfältig bei sich tragen.“ Um ihn besser betrachten zu können, trat er aus dem Zelte. Indem er ihn nun auf der Hand hielt, schoß plötzlich ein Vogel aus der Luft nieder, ergriff ihn und flog damit weg; doch erhob er sich nicht weit vom Boden.

Kamr essaman, sehr bestürzt darüber, lief auf den Vogel zu, wie er aber herankam, flog der Vogel auf. Der Prinz verfolgte ihn so von Thal zu Thal und von Hügel zu Hügel bis zum Abend, da schwang sich der Vogel auf den Gipfel eines hohen Baumes und ließ sich darauf nieder. Kamr essaman blieb erschrocken stehen. Er wollte umkehren, wußte aber nicht, von welcher Seite er gekommen war, bald ward es vollständig Nacht und er rief: Wir sind Gottes und zu ihm kehren wir zurück, legte sich dann unter den Baum und schlief. Am folgenden Morgen verließ der Vogel den Baum, und Kamr essaman lief ihm wieder den ganzen Tag nach, indem er sich von Kräutern nährte und aus Bächen trank, denn der Vogel flog nur langsam vor ihm her. Wunderbar, rief der Prinz aus, der Vogel lockt mich entweder in eine Einöde, in der ich umkomme, oder in ein bewohntes Land, wo ich Rettung finde. Die Nacht brachte der Vogel wieder auf einem Baume und der Prinz unter demselben zu. So trieb er es bis zum zehnten Tage. Endlich am elften Tage gelangte Kamr essaman mit dem Vogel in die Nähe einer großen Stadt. Hier verschwand der Vogel in einem Nu seinen Blicken. Kamr essaman näherte sich den Thoren der Stadt, setzte sich vor denselben nieder, wusch Hände, Füße und Gesicht, ruhte ein wenig aus und dachte über sein unglückliches Schicksal nach. Dann ging er in die Stadt hinein, welche, wie er jetzt bemerkte, am Ufer des Meeres lag. Er schlenderte längs des Ufers hin, und nachdem er an verschiedenen Baumgruppen vorübergewandelt war, blieb er endlich vor der Thüre eines Gartens stehen. Der Gärtner kam zu ihm heraus, hieß ihn willkommen und sagte: „Gelobt sei Gott, daß du den Bewohnern

Digitized by Google

dieser Stadt glücklich entronnen bist; tritt herein!“ Kamr essaman gehorchte und fragte den Alten: „Was ist es denn mit den Leuten dieser Stadt?“ — „Wisse, mein Sohn, diese Stadt ist von lauter Götzendienern bewohnt, doch was führt dich hieher?“ Da erzählte ihm Kamr essaman, was ihm widerfahren. Der Alte erstaunte sehr darüber und sagte: „Mein Sohn! man braucht zur See vier Monate, um auf islamitisches Gebiet zu gelangen, zu Land aber ein volles Jahr!“ Dann sagte er ihm: „Jedes Jahr geht ein Schiff nach der Ebenholzinsel ab, von wo aus du nach den Kanarieninseln gelangen kannst.“ Nach einigem Bedenken hielt es Kamr essaman für das beste, bis zur Abfahrt des Schiffes nach der Ebenholzinsel in diesem Garten zu verweilen. Er blieb also da und half dem Gärtner in seinen Gartenarbeiten; die Nacht aber brachte er bei der Erinnerung an seinen Vater und an seine Geliebte mit Seufzen, Klagen und Weinen hin. So viel von Kamr essaman.

Was die Prinzessin Bedur betrifft, so war dieselbe sehr verwundert, als sie beim Erwachen den Prinzen Kamr essaman nicht fand und bemerkte, daß der Knoten an den Beinkleidern gelöst und der Stein nicht mehr darin war. Sie sagte: „Bei Gott, ich glaube, Kamr essaman hat ihn genommen, und er kennt dessen Geheimnis nicht, es muß ihm was zugestoßen sein, sonst würde er nicht fern von mir weilen. Gott verdamme den Stein,“ rief sie aus, „und die Stunde, in welcher er solches Unheil herbeigeführt.“

Die Prinzessin Bedur dachte dann über ihren Zustand nach und sagte zu sich selbst: „wenn ich hinausgehe und dem Gefolge sage, daß ich meinen Gatten vermisse, so wird es lüstern nach mir werden, und ich bin doch nur ein Weib.“ Sie stand daher schnell auf, zog Kamr essamans Kleider an, setzte seine Kopfbedeckung auf, legte seine Sandalen an, ergriff seine Keule und warf ein Tuch um ihr Gesicht. Dann befahl sie einer ihrer Sklavinnen, den Kamelsattel einzunehmen, auf welchem sie die Reise bis hieher gemacht hatte, bestieg ein Pferd, das sie den Dienern ihr vorzuführen befahl, ließ die Kamele bepacken und reiste weiter, ohne daß jemand von der Veränderung etwas bemerkte; denn ihre Person hatte große Ähnlichkeit mit der des Prinzen Kamr essaman.

Die Reise ging nun fort, bis man an eine Stadt am Ufer des Meeres gelangte. Die Prinzessin stieg vor den Thoren ab, ließ ihr Lager aufschlagen, erkundigte sich nach dem Namen der Stadt und ihres Beherrschers, und erfuhr, daß sie vor der Hauptstadt des Reichs der Ebenholzinseln angekommen sei, deren König Armanus heiße und der eine Tochter mit Namen Hajat Alnusus habe. Als der König Armanus von der Ankunft der Fremden hörte, schickte er einen Boten, um zu hören, wer die Ankömmlinge seien, und was sie hieher geführt habe. Der Bote brachte die Nachricht, es sei der Sohn des Königs Schah Seman, welcher auf der Rückkehr in seine Heimat sich verirrt habe und seinen Weg nach den Kanarieninseln fortzusetzen wünsche. Der König Armanus ging sogleich, von seinen Großen umgeben, Bedur entgegen und nach gegenseitiger Begrüßung führte er sie in die Stadt und bot ihr seinen Palast zur Wohnung an. Er ließ ihr Lager abbrechen und ihre Dienerschaft nebst allem, was sie mit sich führte, in seinem Palast unterbringen. Er bewirtete sie drei Tage hindurch, und als die drei Tage verflossen waren, kam der König Armanus zu ihr. Sie war eben aus dem Bade gestiegen, hatte ihr Gesicht unverhüllt und trug einen seidenen Kaftan, der mit Gold durchwirkt war. Der König sprach zu ihr: „Mein Sohn, wisse, daß ich ein bejahrter Greis bin, ohne männliche Nachkommen, aber ich habe eine Tochter, welche dir, gelobt sei Gott! an Schönheit und Anmut nahe kommt. Da ich nun zu schwach bin, um noch länger zu regieren, so könntest du wohl in meinem Lande dich niederlassen, meine Tochter heiraten, ich übergebe dir die Regierung und begebe mich in den Ruhestand.“

Digitized by Google

Die Prinzessin Bedur senkte ihren Kopf zur Erde, um die Schamröte zu verbergen, welche ihr Schweißtropfen auf die Stirne trieb. Was soll ich thun? dachte sie; ich bin ja selber ein Weib. Weigere ich mich, so bin ich meines Lebens nicht sicher, der König wird mir nachstellen lassen, mich in seine Gewalt bringen und mein Geheimnis entdecken und ich weiß ja nicht, was aus meinem Geliebten geworden ist. Es bleibt mir also nichts übrig, als hier zu bleiben und zu erwarten, wie der Himmel weiter hilft.

Sie erhob daher ihr Haupt wieder und gab ihre Zustimmung zu erkennen. Der König war sehr erfreut darüber und ließ das freudige Ereignis in seinem ganzen Reiche bekannt machen und sowohl in seiner Hauptstadt als auf den umliegenden Inseln Feste veranstalten. Auch versammelte er seinen Rat, entsagte in Gegenwart desselben der Regierung zu gunsten seines Eidams, der in

Digitized by Google

königlichem Ornat erschien und die Großen seines Reiches, die obersten Staatsbeamten und die Truppenbefehlshaber huldigten der Prinzessin Bedur, welche alle für einen Prinzen hielten. Hierauf ordnete der König die Ausstattung und die Hochzeitsfeierlichkeiten an und am Abend wurde Prinzessin Hajat al Nufus ihrem vermeintlichen Bräutigam zugeführt und sie glichen zwei Monden.

Als hierauf Bedur sich in das Brautgemach begab, fiel ihr die lange Trennung von ihrem geliebten Kamr essaman schwer aufs Herz. Sie seufzte und setzte sich schweigend neben Hajat al Nufus und küßte sie; dann stand sie auf, wusch ihre Hände und betete so lange, bis Hajat al Nufus die Augen schloß. Dann legte sie sich neben ihr nieder, kehrte ihr den Rücken zu und erwartete den Anbruch des Morgens.

Da begab sich der König Armanus und seine Gemahlin in das Gemach ihrer Tochter, und erkundigten sich, wie es ihr in der verflossenen Nacht ergangen sei und sie erzählte ihnen, was sich zugetragen hatte. Da sprach der König Armanus zu ihr: „Meine Tochter, das muß dir keinen Kummer machen. Der Prinz Kamr essaman dachte wahrscheinlich an seinen Vater und seine Familie und gab sich deshalb nicht der Liebe hin, in der kommenden Nacht wird es anders werden." Die

Digitized by Google

Prinzessin Bedur beschäftigte sich den Tag hindurch mit Annahme der Glückwünsche ihrer Veziere, Emire und Truppen, denen sie freundlich zulächelte, sie erteilte Ehrenkleider und andere Geschenke und vermehrte die Lehengüter der Emire, gab Befehle und erließ Verbote, erwarb sich den Beifall und die Liebe aller.

Es war schon Abend, als sie den Divan entließ und sich wieder in den Palast der Königin Hajat al Nufus begab. Beim Eintritte fand sie dieselbe auf einem Divan sitzend, neben welchem eine Wachskerze brannte. Bedur setzte sich neben sie und küßte sie auf die Wangen, dann fiel ihr wieder ihr Geliebter ein, sie erhob sich, begann ihr Gebet zu verrichten, machte es aber wieder so lange, daß Hajat al Nufus darüber einschlief. Jetzt legte sie sich neben sie und schlief auch. Am folgenden Morgen stand sie auf, legte den königlichen Schmuck an und begab sich wieder in die Versammlung des Staatsrates. Der König Armanus ermangelte auch diesen Morgen nicht, seine Tochter zu besuchen, und fragte sie nach ihrem Zustande und sie erzählte ihm wieder, was sich ereignet hatte. Da sagte er zu ihr: „Meine Tochter, habe noch Geduld bis zur nächsten Nacht! Benimmt er sich nochmals so, so will ich ihn wieder absetzen und aus meinem Lande verbannen."

Es war schon Nacht, als Bedur wieder zu Hajat al Nufus kam, welche wieder dasaß bei einer brennenden Wachskerze und wie der Vollmond aussah. Sie betrachtete sie, dachte dabei an ihren Geliebten, wusch sich, betete und wollte aufstehen; aber Hajat al Nufus sagte zu ihr: „Schämst du dich nicht vor meinem Vater und denkst du nicht an das Gute, das er dir erwiesen?" Bedur setzte sich wieder und sagte: „Was sagst du da?" „Was ich sage," versetzte Hajat al Nufus, „hat man je einen von seiner Schönheit so eingenommenen Menschen wie du gesehen? sind etwa alle hübschen Männer so eingebildet? doch bei Gott, ich sage das nicht aus Verlangen nach dir, sondern aus Liebe und Mitleid. Wisse, der König, mein Vater, wartet nur noch den folgenden Tag ab. Er hat sich vorgenommen, wenn er von mir nicht erfährt, was er wünscht, dich morgen der Regierung zu entsetzen und davonzujagen, er könnte dich, wenn seine Entrüstung zu heftig wird, sogar ums Leben bringen. Ich habe dir jetzt meinen Rat erteilt: thue nun, was du willst." Diese Rede setzte die Prinzessin Bedur in Verlegenheit. Sie senkte ihr Haupt und überlegte: Widersetze ich mich, so bin ich verloren. Nun bin ich aber doch Königin der Ebenholzinseln. Mein Gemahl, der Prinz Kamr essaman muß auf dem Wege nach dem Reiche seines Vaters notwendig hierher kommen.

Nachdem Bedur auf diese Weise überlegt hatte, sagte sie mit ihrer natürlichen Frauenstimme: „Geliebte Prinzessin, was ich gethan habe, ist nicht freiwillig, sondern gezwungen geschehen." Sie vertraute ihr dann ihre Lage an, erzählte ihr ihre ganze Geschichte. Zu gleicher Zeit entblößte sie ihren Busen und fuhr fort: Du siehst, ich bin ein Weib wie du, und bat sie, ihr Geheimnis zu bewahren, bis der Prinz Kamr essaman ankommen wird. Hajat al Nufus fühlte das innigste Mitleid mit der Prinzessin. Sie versicherte dieselbe, daß sie keinen sehnlicheren Wunsch habe, als sie möchte mit ihrem Gemahl bald wieder vereinigt werden. Hierauf umarmten die beiden Prinzessinnen einander zärtlich, scherzten und lachten bis sie einschliefen. Kurz vor dem Morgengebete stand Hajat al Nufus auf und traf alle Anstalten, um die Ihrigen über das Vorgefallene zu täuschen und Jubelgeschrei ertönte aus dem Munde der Sklavinnen. Die Prinzessin Bedur begab sich nach wie vor in die Versammlung des Divans, und fuhr fort zu regieren. So verging eine geraume Zeit, während welcher Bedur ihre Tage mit Staatsangelegenheiten und ihre Abende in freundlichen und vertraulichen Gesprächen mit der Prinzessin Hajat al Nufus zubrachte.

Während diese Dinge auf der Ebenholzinsel vorgingen, war der Prinz Kamr essaman noch immer in der Stadt der Götzendiener bei dem Gärtner, der ihn aufgenommen hatte. Sein Vater aber, der König Schah Seman, war äußerst niedergeschlagen, als er ihn die ersten Nächte nicht

Digitized by Google

von der Jagd zurückkommen sah. Mit der größten Ungeduld erwartete er den dritten Morgen. Sogleich mit Tagesanbruch bestieg er ein Pferd, nahm eine große Zahl Soldaten mit sich und verteilte sie nach verschiedenen Seiten und bestimmte ihnen den Kreuzweg zum Sammelplatz. Auf diese Weise streiften sie mehrere Tage umher. Am dritten Mittag endlich kamen sie bei dem Scheidewege zusammen. Da erblickten sie die zerrissenen Kleider und die Spuren von Fleisch und Blut. Als er dies sah, stürzte er mit dem Ausruf: „Wehe, mein Sohn!“ ohnmächtig zu Boden. Nachdem er durch seine Leute, welche ihm Wasser ins Gesicht spritzten, wieder zu sich gebracht worden war, schlug er mit geballten Fäusten gegen sein Haupt, zerriß seine Kleider und glaubte fest, daß er seinen Sohn auf immer verloren habe. Die Leute des Königs stimmten in die Klagen des Vaters mit ein, zerrissen gleichfalls ihre Kleider, streuten Erde auf ihr Haupt und schrien und weinten, bis die Nacht hereinbrach. Verzweiflung im Herzen und dem Tode nahe, kehrte der König in seine Hauptstadt zurück und ließ auf allen Inseln seiner Herrschaft ausrufen, daß man wegen des Todes seines Sohnes Trauerkleider anlege, er ließ auch ein Gebäude aufführen, das er das Haus der Trauer nannte, und brachte außer den zwei Wochentagen, an welchen er die Regierungsangelegenheiten besorgte, alle seine Zeit weinend und Trauergedichte recitierend, daselbst zu.

Indessen hatte der Prinz Kamr essaman den Gärtner, bei welchem er sich aufhielt, in seiner Arbeit unterstützt. Eines Morgens, als er wieder in seine Geschäfte gehen wollte, hielt ihn der Gärtner davon ab. „Die Götzendiener,“ sagte er zu ihm, „haben heute ein großes Fest, deshalb magst du auch feiern. Ich lasse dich hier, und da die Zeit herannaht, daß das Schiff, von welchem ich dir gesagt habe, nach der Ebenholzinsel unter Segel gehen wird, so will ich mich nach dem Tage seiner Abfahrt erkundigen, und zugleich dafür sorgen, daß du mitfahren kannst.“ Als der Prinz Kamr essaman allein war, tauchte die Erinnerung an sein Schicksal wieder in ihm auf; er wandelte im Garten umher, bis er auf einem Baume zwei Vögel erblickte, die miteinander in Streit waren. Einer derselben hackte dem andern mit dem Schnabel den Hals ab, so daß er tot vom Baume herabfiel, worauf jener sich wieder in die Luft schwang und verschwand. Sogleich kamen von einer andern Seite zwei große Vögel, setzten sich, der eine zu dem Haupte, der andere zu den Füßen des Toten, betrachteten ihn eine Weile kopfschüttelnd, kratzten ihm dann mit ihren Klauen ein Grab und legten ihn hinein. Sobald die beiden Vögel das Grab zugescharrt hatten, flogen sie weg, kamen aber nach kurzer Zeit wieder und hielten mit ihren Schnäbeln den Vogel, der den ersten getötet hatte. Sie schleppten ihn auf das Grab des Gemordeten, knieten auf ihn und hackten so lange auf ihn los, bis er tot war. Zuletzt rissen sie ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide heraus, und ließen die zerstreuten Stücke des Leichnams liegen. Kamr essaman hatte mit großer Verwunderung zugesehen. Er näherte sich dem Platze, auf welchem der Kampf stattgefunden hatte, und indem er die Augen auf die zerstreuten Eingeweide warf, sah er aus dem Magen des getöteten Vogels etwas Rotes hervorragen, das wie Feuer glitzerte. Er hob den Magen auf, trocknete ihn ab und fand, daß der Stein darin war, der seine Trennung von seiner Geliebten verursacht. Außer sich vor Freude, warf er sich zur Erde nieder und rief: „Bei Gott, das ist ein gutes Zeichen! Ich nehme es als Vorbedeutung, daß der Himmel beschlossen hat, mich wieder mit meiner Geliebten zu vereinigen.“ Nach diesen Worten küßte er den Edelstein, drückte ihn an sich und legte sich schlafen. Am folgenden Morgen umgürtete sich Kamr essaman, nahm eine Hacke und einen Korb und durchstreifte den Garten, bis er an einen Johannisbrotbaum gelangte. Als er nun einen Ast der Wurzel durchhieb, traf er auf etwas, das einen hellen Klang gab. Er räumte die Erde weg und entdeckte eine große eherne Platte, unter welcher er, nachdem er sie rings herum frei gemacht und aufgehoben hatte, eine ausgehauene Treppe von zehn Stufen fand. Er stieg hinab und kam in ein Gewölbe

Digitized by Google

in Form eines großen Saals, in welchem er fünfzig große eherne Gefäße, wie Urnen gestaltet, rings herum stehen sah. Er nahm eine Hand voll davon und siehe da, sie waren sämtlich voll Goldstaub, so fein wie Mehl. Da dachte er: das Unglück ist verschwunden, und das Glück ist wieder bei mir eingekehrt, stieg aus dem Gewölbe herauf, deckte die Platte wieder auf die Treppe und ging nach Hause.

Als der Gärtner nach Hause kam, rief er: „Gute Nachricht, mein Sohn! das Schiff ist ausgerüstet und wird in drei Tagen absegeln. Ich werde dir einen Platz belegen." Kamr essaman erwiderte: „Ich kann dir auch eine Neuigkeit mitteilen, welche dir Vergnügen machen wird." Er erzählte ihm hierauf von der Platte und den Urnen. Der Alte freute sich und sagte: „Ich bin schon achtzig Jahre hier — denn ich wohnte schon zu meines Vaters Lebzeit hier — ohne etwas Ähnliches zu entdecken; du bist noch nicht ganz ein Jahr hier. Das ist ein Beweis, daß dir Gott diesen Schatz beschert, um dein Unglück zu enden, und dich zu den Deinigen zurückkehren zu lassen."

Der Prinz beteuerte aber, daß er durchaus nichts davon nehmen würde, wofern nicht der Gärtner die Hälfte für seinen Teil behielte, und so gingen sie miteinander hin und teilten sich jeder fünfundzwanzig Gefäße zu. Nach geschehener Teilung sagte der Gärtner zu Kamr essaman: „Mein Sohn, du mußt auch eine Anzahl große Töpfe mit Oliven aus unserm Garten mitnehmen, denn die hiesigen sind so gut, daß sie nach allen Ländern versendet werden. Fülle die Töpfe zur Hälfte mit Goldstaub und lege die Oliven oben darauf; und lasse sie auf das Schiff bringen." Kamr

Digitized by Google

essaman befolgte diesen Rat und verpackte fünfzig Töpfe und stellte sie unter die Mauer des Gartens, nachdem der Gärtner einen Platz für ihn auf dem Schiffe bestellt hatte, auf welchem noch andere Kaufleute sich befanden. Er unterhielt sich hierauf mit dem Gärtner, dachte dann an seine Geliebte und sagte zu sich selbst: wird sie wohl in ihre Heimat zurückgekehrt sein, oder ihre Reise nach der meinigen fortgesetzt haben, oder ist ihr gar ein Unglück widerfahren? Wehe! Wehe! o meine Geliebte! Er wünschte, daß die Zeit bis zur Abfahrt schon zu Ende ginge und erzählte dem

Gärtner die Geschichte von den Vögeln und dem Edelsteine, worüber dieser sehr erstaunte. In der folgenden Nacht wurde der Gärtner krank; die Krankheit nahm am zweiten Tage überhand, und am dritten Morgen befand er sich noch schlechter. Kamr essaman war sehr betrübt darüber. Da kamen Leute zu dem Gärtner und sagten: „Das Schiff ist zur Abfahrt bereit; wo ist der Reisende, den wir nach den Ebenholzinseln mitnehmen sollen?“ — „Ich bin es selber,“ antwortete Kamr essaman. „Der Gärtner liegt krank und bewußtlos, traget diese Töpfe inzwischen auf das Schiff.“ Die Matrosen trugen die Töpfe fort und stellten sie beiseite und sagten zu Kamr essaman: „Verfehle nicht, unverzüglich nachzukommen; der Wind ist günstig.“

Er ließ dann all sein Gepäck und seinen Proviant auf das Schiff bringen und ging wieder zu dem Gärtner hinein, um ihm Lebewohl zu sagen, aber er fand ihn in den letzten Zügen, und

Digitized by Google

kaum hatte er ihn noch sein Glaubensbekenntnis hersagen lassen, so sah er ihn verscheiden. — Kamr essaman drückte ihm die Augen zu, wusch den Leichnam, kleidete ihn in das Totengewand und beerdigte ihn. Als er damit fertig war, neigte sich der Tag bereits zu seinem Ende. — Mit brennendem Herzen lief er nun nach dem Hafen, um sich einzuschiffen; aber als er ankam, fand er das Schiff nicht; es hatte längst die Segel gespannt und war bereits außer Sicht. Die Kaufleute hatten drei Stunden auf ihn gewartet, waren aber dann, da der Wind so günstig war, ohne ihn abgereist.

Kamr essaman geriet ganz außer sich, streute Erde auf sein Haupt und schlug sich auf die Brust und ins Gesicht. Er kehrte dann nach dem Garten zurück und mietete denselben von dem Eigentümer. Er nahm einen Arbeiter in Dienst, welchen er lehrte, wie er die Pflanzen begießen sollte, dann begab er sich in das unterirdische Gewölbe und that den Goldstaub in fünfzig andere Krüge, die er oben mit Oliven füllte und gab die Hoffnung auf, vor Ablauf eines Jahres abreisen zu können, denn man sagte ihm, daß kein zweites Schiff in diesem Jahre mehr abgehen würde. Er war außer sich vor Schmerz und weinte Tag und Nacht, denn auch den Edelstein hatte er mit dem Golde verpackt, das auf das Schiff gebracht worden war. — Mittlerweile setzte das Schiff seine Fahrt mit sehr günstigem Winde fort und langte glücklich in der Hauptstadt der Ebenholzinsel an. Das Schicksal wollte, daß die Königin Bedur gerade am Fenster stand und zusah, wie das Schiff vor Anker ging. Da pochte ihr Herz und ihr Innerstes geriet in die größte Aufregung. Sie ließ alsbald Pferde vorführen und ritt in Begleitung mehrerer Emire und Kammerherrn nach dem Hafen und kam gerade dort an, als die Waren ausgeschifft und von den Kaufleuten in ihre Magazine gebracht wurden. Sie ließ den Schiffshauptmann vor sich kommen und fragte ihn, was er mitgebracht habe. Dieser nannte ihr unter anderen Waren kostbare Stoffe, Spezereien und Wohlgerüche, Moschus, Ambra, Kampher, Oliven u. s. w. Als die Prinzessin Bedur von Oliven hörte, welche sie leidenschaftlich liebte, so sagte sie, um die wahre Absicht, welche sie herbeigeführt hatte, durch längeren Aufenthalt nicht zu verraten: „Bei Gott! nach Oliven sehne ich mich schon lange; wie viel hast du an Bord?“ — Es sind fünfzig sehr große Krüge,“ antwortete der Schiffshauptmann, „aber der Eigentümer ist nicht mitgekommen: doch mag der König, den Gott bewahre, davon so viel nehmen, als ihm beliebt.“ „Bringet sie her!“ sagte Bedur.

Der Hauptmann schickte seine Leute nach dem Schiff und ließ die Oliven holen. Die Prinzessin erklärte ihren Wunsch, alle fünfzig Krüge zu kaufen und fragte nach dem Preise. „Mein Herr,“ antwortete der Schiffshauptmann, „in dem Lande, aus dem sie kommen, sind sie gar nichts wert; dort kosten fünfzig Krüge hundert Dirham und ihr Eigentümer ist nur ein armer Mann.“ — „Und was sind sie hier wert?“ fragte Bedur. „Tausend Dirham,“ antwortete der Schiffshauptmann. — „Wohl,“ sagte Bedur, „ich nehme sie für tausend Dirham,“ und nachdem sie in ihrer Gegenwart die Krüge hatte wegtragen lassen, kehrte sie nach dem Palaste zurück und begab sich zu Hajat al Nufus, und ließ sich die fünfzig Olivenkrüge bringen. Sie öffnete einen und leerte den Inhalt des Gefässes in eine große Schüssel. Ihr Erstaunen konnte nicht größer sein, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sah. „Was ist das?“ rief sie aus, stand auf und leerte auch die andern Krüge aus, und, siehe da! alle waren mit Goldstaub gefüllt und nur einige Oliven darauf gelegt. Als sie das Gold näher untersuchte, fand sie zuletzt auch noch ihren Edelstein und erkannte ihn. Bei diesem unerwarteten Anblick war ihre Überraschung so groß, daß sie ohnmächtig auf den Divan zurücksank.

Sobald Bedur ihrer Sinne wieder mächtig war, sprach sie zu Hajat al Nufus: „Dieser Stein ist die Ursache der Trennung von meinem Geliebten gewesen: er wird nun auch, so Gott will, unsere baldige Wiedervereinigung herbeiführen.“

Digitized by Google

Die Prinzessin Bedur konnte den Morgen kaum erwarten, und schickte, sobald es Tag war, hin, und ließ den Schiffshauptmann holen. Als er gekommen war, sagte sie zu ihm: „Wehe dir! wo hast du den Eigentümer der Oliven gelassen?“ Der Schiffshauptmann antwortete: „Der Eigentümer der Oliven ist ein Gärtner in der Stadt der Götzendiener.“ „Bei dem erhabenen Gott,“ sagte die Prinzessin Bedur, „wenn du nicht sogleich zurückkehrst und mir ihn herbringst, so wirst du sehen, was dir und den Kaufleuten, welche mit deinem Schiff angekommen sind, widerfährt!“ Sie ließ dann die Magazine der Kaufleute versiegeln und die Vornehmsten unter ihnen bewachen und sagte: „Der Eigentümer dieser Oliven hat eine Schuld gegen mich abzutragen, wenn ihr ihn nicht herbringet, so lasse ich euch alle hinrichten und bemächtige mich eurer Güter.“ Die Kaufleute baten den Schiffshauptmann, mit dem Schiffe sogleich wieder umzukehren, um sie von diesem König zu befreien, Gottes Lohn werde ihm nicht ausbleiben.

Der Kapitän ging sogleich auf sein Schiff, rief seine Matrosen herbei und ließ Lebensmittel an Bord schaffen, so viel er zur Reise nötig hatte, und ging unter Segel. Gott ließ ihn im Frieden ziehen, und nach einer glücklichen Fahrt kam er vor der Stadt der Götzendiener an und begab sich alsbald nach Kamr essamans Garten.

Kamr essaman hing seinem Schmerze über die Trennung von seiner Gattin nach, und weinte und stöhnte, als er an die Gartenthüre pochen hörte. Er eilte hin, um zu öffnen, kaum aber hatte er dies gethan, als der Kapitän und die Matrosen, ohne ein Wort zu reden, über ihn herfielen und ihn auf das Schiff brachten, welches dann unverzüglich wieder nach der Ebenholzinsel segelte.

Kamr essaman fragte jetzt den Kapitän, was ihn veranlasse, ihn so gewaltsam zu entführen. „Bist du nicht der Schuldner des Königs der Ebenholzinsel?“ fragte ihn dagegen der Kapitän. — Kamr essaman erwiderte: „Ich habe nie sein Königreich betreten.“ — Sie fuhren dann immer fort, bis sie wieder zur Hauptstadt kamen. Ob es gleich schon Nacht war, als sie in dem Hafen ankerten, so stieg der Kapitän dennoch ans Land und führte den Prinzen Kamr essaman zum König.

Sobald Bedur den Prinzen erblickte, erkannte sie ihn sogleich. Doch that sie sich Zwang an und sagte: „Laßt ihn bei meinen Dienern.“ Darauf gab sie den Kaufleuten ihre Waren frei und machte dem Kapitän des Schiffs reiche Geschenke, ging zu Bette und erzählte alles Hajat al Nufus und sagte zu ihr: „Halte ja alles verborgen, bis ich meinen Zweck erreicht habe.“ Am andern Morgen ließ sie Kamr essaman ins Bad führen und anständig kleiden, ernannte ihn darauf zum ersten Emir, und schenkte ihm Mamelucken, Diener, Pferde und Schätze und alles, was sonst ein Emir bedarf. Kamr essaman kam aus dem Bade wie der Zweig eines Ban; er ging ins Schloß und küßte die Erde vor der Prinzessin. Als Bedur ihn sah, mußte sie sich wieder viel Gewalt anthun, um ruhig zu erscheinen; sie nahm ihm die Emirstelle ab, machte ihn zum Schatzkämmerer und näherte sich ihn so viel wie möglich; sie machte allen Großen seinen Rang bekannt, und alle liebten und verehrten ihn, und machten ihm viele Geschenke. Bedur brachte ihn sich immer näher, überhäufte ihn mit Geschenken und Kamr essaman war nicht wenig erstaunt darüber und konnte es sich gar nicht erklären. Auch machte er viele Geschenke, teilte Geld aus und diente dem König Armanus, und näherte sich ihm mehr und mehr, bis er ihn heftig liebte; auch alle Großen und alle Stadtbewohner liebten ihn sehr und schwuren bei seinem Leben. Als die Königin Bedur sah, daß er alle Herzen gewonnen, sagte sie zu ihm: „Kamr essaman, du mußt diese Nacht bei mir zubringen; ich habe etwas mit dir zu beraten.“ Er sagte: „Ich werde gehorchen.“ Als es Nacht war und alle Leute weggingen, blieb Bedur allein mit ihm und stellte den Obersten der Verschnittenen an die Thüre; sie setzte sich auf ein Sofa und lehnte sich an ein Kissen und streckte ihre Füße aus. Kamr essaman blieb unten stehen mit gefalteten Händen; er war sehr verlegen und dachte, warum

Digitized by Google

will wohl der König mit mir allein bleiben; doch es geschehe, was Gott will! Bedur sagte ihm: „Komm herauf zu mir!“ Kamr essaman aber antwortete: „Mein Platz hier ist gut.“ Sie sagte: „Willst du nicht gehorchen, wenn ich dir etwas zu sagen habe?“ Er wiederholte: „Ich stehe hier ganz gut.“ Da sagte sie: „Wehe dir! darfst du wohl mir widerspenstig sein? Komm zu mir her, daß ich dich um Rat frage.“ Kamr essaman trat ängstlich zu ihr hin und fürchtete, der König möchte Ungebührliches von ihm verlangen. Nachdem er sich aber eine Weile geängstigt hatte, gab sich ihm Bedur zu erkennen, worauf sie sich umarmten und sich gegenseitig erzählten, was ihnen seit ihrer Trennung widerfahren. Kamr essaman machte dann seiner Gattin Vorwürfe, daß sie ihre Verstellung so lange fortgesetzt, sie bat ihn um Entschuldigung, indem sie ihm sagte: durch diesen Scherz, den sie sich erlaubt, sei die Freude nachher um so größer geworden.

Am folgenden Morgen ließ Bedur den König Armanus zu sich rufen und teilte ihm ihre ganze Geschichte und ihr Verhältnis zu Kamr essaman mit. Er war sehr erstaunt, als er erfuhr, daß er seine Tochter mit einer Frau vermählt, und daß Kamr essaman der Sohn eines Sultans. Er wendete sich dann zu diesem und sagte ihm: „Da du König und Sohn eines Königs bist, so wünsche ich, daß du meine Tochter Hajat al Nufus zur Gattin nehmest.“ Kamr essaman willigte ein und alsbald wurde der Heiratsvertrag geschrieben und die Ehe vollzogen.

Am folgenden Morgen teilte Kamr essaman unter den Truppen Geschenke aus und leitete alle Regierungsgeschäfte mit Unparteilichkeit, so daß der Ruf seiner Gerechtigkeit sich über alle Länder verbreitete. Die Nächte brachte er abwechselnd bei Bedur und bei Hajat al Nufus zu, und vergaß ganz seinen Vater und seine Mutter. Er bekam zwei Söhne, einen von Bedur und einen von Hajat al Nufus, und nannte den einen Asad (der Glückselige), den andern Amdjad (der Glorreiche). Als sie groß wurden, lernten sie Philosophie, schöne Wissenschaften und Kalligraphie, bis sie das männliche Alter von zwanzig Jahren erreicht hatten. Sie liebten einander sehr, schliefen in einem Bett, und alle Leute beneideten sie wegen ihrer Schönheit und Eintracht. So oft Kamr essaman auf die Jagd ging, setzte er einen seiner Söhne, jeden Tag einen andern, auf den Thron. Die beiden Königinnen hatten eine unglaubliche Zärtlichkeit für sie, und wenn die Prinzen nach Hause kamen, sah jede der beiden Frauen den Sohn der andern mit Liebe an. Bedur war ganz für Amdjad, und Hajat al Nufus für Asad eingenommen, und sie scherzten und liebkosten mit ihnen; denn der Teufel hatte ihnen ihr Betragen als schön vorgemalt, so daß jede von ihnen den Sohn der Andern an ihren Busen drückte und ihn küßte. Dadurch nahm ihre Leidenschaft immer mehr zu, und die liebenden Frauen konnten weder essen, noch trinken, noch schlafen. — Eines Tages ging Kamr essaman auf die Jagd, und Amdjad saß auf dem Throne als Richter. Da schrieb ihm Bedur, die Mutter Asads, einen Brief, in dem sie ihm offen ihre Liebe erklärte. Sie schickte den Brief durch einen Diener nach der Wohnung der Königin Hajat al Nufus; aber der Diener fand ihn nicht dort, denn er hielt Sitzung bis nach zwei oder drei Uhr Mittags: dann erst gab er das Zeichen zum Aufbruch und schickte sich an, wegzugehen. Er war gerade auf den Treppen des Schlosses, da überab ihm der Verschnittene den Brief. Amdjad öffnete ihn und las, daß die Frau seines Vaters ihm untreu werden wolle. Mit einem zornigen Ausrufe: „Gott verdamme die Weiber!“ zog er das Schwert, ging auf den Diener los und sagte ihm: „Wehe dir, nichtswürdiger Diener! an dir ist nichts Gutes, du machst den Briefträger der Frau deines Herrn!“ Er schlug ihm dann den Kopf herunter, ging zu seiner Mutter, erzählte ihr, was vorgefallen, schmähte sie und sagte: „Ihr seid alle eine schlimmer als die andere. Bei dem erhabenen Gott! fürchtete ich nicht Allah, ich würde ihr den Hals abschneiden.“ Der Prinz ging dann zornig von ihr weg, seine Mutter aber ward ihm böse und dachte auf eine List gegen ihn.

Digitized by Google

Am folgenden Tage saß Asad auf dem Thron; da schrieb ihm Hajat al Nufus auch einen Brief, in dem sie ihn bat, zu ihr zu kommen, und sandte den Brief durch eine Alte. Diese wartete, bis die Sitzung zu Ende war, dann gab sie ihm den Brief. Als er ihn las, ward er sehr aufgebracht, zog sein Schwert und hieb die Alte mitten auseinander. Darauf ging er zu seiner Mutter, gab ihr den Brief hin und machte ihr Vorwürfe; aber sie schimpfte ihn und ward ihm feind, und sann darauf, ihn zu verderben. Asad erzählte dann die Geschichte seinem Bruder, und dieser sagte ihm auch, was ihm widerfahren. Die beiden Frauen aber kamen zusammen, hielten Rat, und beschlossen, ihre Kinder zu verderben. Sie legten sich ins Bett und stellten sich krank. Am folgenden Tage kehrte Kamr essaman von der Jagd zurück und brachte den Tag mit Regierungsangelegenheiten zu. Als der Divan aufgehoben war, kam er nach Hause und fand die beiden Frauen im Bette. Da er glaubte, sie seien krank, fragte er sie, wo es ihnen fehle? Bedur sagte: „Dein Sohn Amdjad ist zu mir mit entblößtem Schwert gekommen und hat mich zur Treulosigkeit zwingen wollen; davon erschrak ich so sehr, daß ich krank geworden bin.“ Hajat al Nufus erzählte dasselbe von Asad. Kam essaman war sehr aufgebracht gegen seine Söhne, und wollte sie umbringen. Der König Armanus aber bat für sie und sagte: „Mein Sohn, schicke sie lieber mit einem Mameluken ins Freie, der soll sie umbringen, damit du ihren Tod nicht vor Augen siehst.“ Der König übergab sie einem seiner Mameluken, der Emir Djandar hieß, und befahl ihm, sie zu töten. Dieser ging mit ihnen bis zur Zeit des Nachmittaggebets in eine öde Wüste; dann stieg er von seinem Pferde ab, um sie zu töten und dem erhaltenen Befehle gemäß ihre Kleider dem Könige zu bringen. Als er aber abgestiegen war, auf sie losging, um ihr Blut zu vergießen, und sie ansah, übermannte ihn die Rührung und er mußte weinen. Er sagte: „Prinzen, es thut mir sehr weh, euch etwas zu Leide zu thun; doch euer Vater hat mir befohlen, euch umzubringen.“ Sie antworteten: „Thu', was dir befohlen worden, du bist an unserm Blute nicht schuldig.“ Sie umarmten sich dann und weinten. Asad sagte: „Mein Freund, laß mich nicht meines Bruders Amdjad Tod sehen, bring mich lieber zuerst um!“ Sie weinten dann beide, und Emir Djandar mußte mit weinen. Asad sagte: „Das ist eine ruchlose That; doch es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott!“ Sie sagten dann dem Emir Djandar: „Binde uns mit einem Strick fest zusammen, ziehe dein Schwert, haue kräftig zu, so daß wir zusammen sterben.“ Er antwortete: „Ich will euch gehorchen,“ nahm dann weinend ein breiten Riemen, schlang ihn um die beiden, zog sein Schwert und sagte: „Nun, meine Herren, habt ihr noch etwas zu bestellen?“ — „Ja,“ erwiderten sie, „wenn du zu unserm Vater kommst, grüße ihn und sage ihm: deine Söhne haben dich von ihrem Blute freigesprochen; denn du bist im Irrtum über ihr Vergehen.“ Djandar hob dann die Hand mit dem Schwerte auf, um sie zu töten. Durch die Bewegung seines Armes erschrak sein Pferd, zerriß den Zaum, sprang fort und floh ins Weite. Dieses Pferd war fünfhundert Dinare wert, und hatte einen goldenen Sattel mit einem ägyptischen Sattelknopf und Verzierungen von großem Wert. Als der Emir sein Pferd entfliehen sah, warf er das Schwert aus der Hand, denn er war ganz außer sich, und lief dem Pferde in einen Wald nach, stets weiter hinein. Das Pferd schlug auf den harten Grund mit seinen Hufen und wieherte; das hörte ein alter, häßlicher Löwe, der in diesem Walde hauste, er kam aus seiner Höhle, um zu sehen, was es gäbe. Als der Emir sah, daß er auf ihn loskam, erschrak er sehr; er wollte entfliehen, wußte aber nicht, wohin; auch hatte er sein Schwert nicht bei sich, denn er hatte es weggeworfen, als er dem Pferde nachlief, er sagte zu sich: „Das ist mir gewiß wegen Asad und Amdjad widerfahren.“ Diesen ward indessen sehr heiß und sie wurden so durstig, daß sie Gott um Hilfe baten. Amdjad sagte: „Siehst du, mein Bruder, wie wir nun verdursten müssen, weil der Emir das Schwert weggeworfen hat und

Digitized by Google

dem Pferde nachgelaufen ist. Nun sind wir hier gebunden, und wenn ein wildes Tier kommt, zerreißt es uns; besser, wir wären durch das Schwert umgekommen, als von einem wilden Tiere aufgefressen zu werden." — „Habe Geduld, mein Bruder," erwiderte Asad, „das Pferd ist gewiß nur entronnen, damit wir das Leben behalten; nur plagt uns der Durst sehr." Er schüttelte und dehnte sich dann rechts und links, zersprengte seine Bande und befreite auch seinen Bruder, dann gingen sie an eine Quelle und stillten ihren Durst. Hierauf ergriff Amdjad Djandars Schwert, und sie gingen zusammen in den Wald, den Spuren des Pferdes folgend. Amdjad sagte: „Laß uns beisammen bleiben, es möchte ein Löwe hier sein." Sie gingen dann miteinander und trafen gerade den Löwen, wie er über Djandar herfiel, mit der Tatze nach ihm langte und ihn zu Boden warf, während Djandar nach dem Himmel blickte. Amdjad sprang auf ihn zu und sagte: „Du bist gerettet, Emir Djandar!" und versetzte dem Löwen, der jetzt auf ihn losſprang, einen so gewaltigen Schlag, daß er tot niederfiel. Als Djandar aufstand, sah er, daß er den Söhnen seines Herrn, die er hatte töten wollen, seine Rettung verdanke. Er warf sich ihnen zu Füßen und sagte: „Meine Herren! ihr verdient nicht, daß euch Gewalt angethau werde. Bei Gott! das soll nie geschehen." Sie aber sagten: „Nein, Emir Djandar, thu', was dir befohlen worden." Sie fingen dann sein Pferd, gingen zum Walde hinaus an ihren frühern Platz und sagten dann wieder: „Thu', was unser Vater dir befohlen." Djandar aber sagte: „Das verhüte Gott! Alles, um was ich euch bitte, ist, daß ihr nur eure Kleider ausziehet und die meinigen dafür nehmet; ich gehe dann zum König zurück und sage, ich habe euch umgebracht, und ihr reiset indessen von Land zu Land; denn

Digitized by Google

Gottes Erde ist weit.“ Sie thaten, wie er ihnen geraten. Er wechselte dann mit ihnen die Kleider, gab ihnen, wovon sie leben konnten und nahm Abschied von ihnen. Darauf besudelte er die Kleider der Prinzen mit dem Blute des erschlagenen Löwen und brachte sie dem König Kamr essaman. Dieser fragte: „Hast du sie umgebracht?“ Djandar antwortete: „Ja, hier sind ihre blutigen Kleider.“ Kamr essaman fragte weiter: „Wie haben sie ihren Tod ertragen?“ Er antwortete: „Ich habe sie standhaft im Tode gefunden, und sie haben gesagt: Gottes Wille geschehe, wir sterben unschuldig, aber unser Vater ist an unserm Tode nicht schuld, denn er kannte die Wahrheit nicht.“

Kamr essaman ward sehr betrübt darüber, nahm die Kleider seiner Kinder, durchsuchte sie und fand in Amdjads Rock einen Brief. Er öffnete ihn und erkannte die Handschrift seiner Frau Bedur und fand auch Haare von ihr dabei. Er las den Brief und sah daraus, daß sie Liebe von ihm forderte, und er seinem Sohn Unrecht gethan. Er durchsuchte dann auch die Kleider Asads, und fand auch darin den Brief, den seine Frau Hajat al Nufus geschrieben, und in dem sie ihn zu verführen suchte. Er schrie laut auf und fiel in Ohnmacht, denn er erkannte, daß er seine Söhne unschuldig verurteilt hatte. Er ward sehr traurig und betrübt darüber, und er sah daraus die List der Frauen, trennte sich von ihnen und besuchte sie nicht wieder.

Asad und Amdjad durchwanderten indessen die Wüste, aßen die Pflanzen des Bodens und tranken Regenwasser. Während der Nacht schlief der eine, und der andere wachte bis Mitternacht; dann schlief der zweite und der erste hielt Wache. So lebten sie einen ganzen Monat lang, bis sie endlich an einen schwarzen, felsigen Berg kamen, von dem man gar kein Ende sah. Sie fanden wohl einen Weg, der hinauf führte, aber sie scheuten sich, ihn einzuschlagen, weil sie auf dem Berge Mangel an Wasser und Pflanzen fürchteten. So gingen sie vier bis fünf Tage am Fuße des Berges umher, fanden aber gar keinen Ausweg und kamen endlich sehr müde wieder an ihren ersten Ort zurück. Da entschlossen sie sich, den Weg einzuschlagen, der auf den Berg führte. Sie stiegen den ganzen Tag immer aufwärts, je höher sie aber hinauf kamen, um so höher schien sich auch der Berg über sie zu erheben. Als die Nacht über sie hereinbrach, sagten sie: „Wir gehen zu Grunde.“ Asad sagte: „Mein Bruder! ich bin so müde, daß ich's nimmer aushalte, ich gebe den Geist auf.“ Amdjad antwortete: „Mach dir Mut, mein Bruder! vielleicht wird Gott uns helfen.“ Asad aber war so müde, daß er sich setzen mußte, und so brachten sie die Nacht zu; bald gingen sie ein wenig, bald ruhten sie wieder. Des Morgens endlich erreichten sie den Gipfel des Berges und fanden dort eine sprudelnde Wasserquelle und einen Granatapfelbaum. Sie konnten kaum den Augenblick

Digitized by Google

erwarten, wo sie über die Quelle herstürzen und sich satt trinken konnten. Dann ruhten sie, bis die Sonne aufging, wuschen hierauf ihre Hände und Füße und aßen Granatäpfel. Sie waren noch so müde, daß sie den ganzen Tag hier sitzen blieben und auch die Nacht durch hier schliefen.

Am folgenden Morgen wollten sie wieder weiter; aber Asad klagte und wollte noch bleiben; sie ruhten daher noch einen Tag, am dritten Tage setzten sie ihren Weg auf dem Berge fort. Nach fünftägiger Reise leuchtete ihnen aus der Ferne eine Stadt entgegen, was ihnen große Freude machte. Amdjad sagte zu Asad: „Laß mich nun in die Stadt gehen, um zu sehen, was es für eine Stadt ist und von wem sie beherrscht wird; ich will auch Speisen daraus mitbringen und mich erkundigen, in welchem Lande wir sind.“ Asad entgegnete: „Bei Gott! mein Bruder, ich will in die Stadt gehen, und gerne gebe ich mein Leben für deine Rettung hin. Wenn du in die Stadt gingest und nicht mehr wiederkehrtest, würde ich mir tausend Vorwürfe machen.“ Er beschwor dann seinen Bruder Amdjad und sagte: „Halte mich nicht länger auf, ich will in die Stadt gehen.“ Er nahm Geld und stieg den Berg hinunter, Amdjad aber wartete hier seiner. Als Asad in die Straßen der Stadt kam, begegnete ihm ein alter Mann, dessen grauer Bart in zwei Teilen über seine Brust fiel; er trug einen Stock in der Hand, war sehr vornehm gekleidet und hatte einen roten Turban auf dem Kopfe. Asad sah ihn mit Verwunderung an, grüßte ihn und sagte: „Herr! führt

dieser Weg auf den Markt?“ Der Alte sah ihn lächelnd an und sagte: „Du scheinst hier fremd zu sein, mein Sohn!“ Asad antwortete: „Ja, Herr, ich bin ein Fremdling.“ Der Alte hieß ihn vielmals willkommen und sagte: „Du hast mit deiner Gegenwart unser Land beglückt; sage mir,

Digitized by Google

was willst du auf dem Markte?" Asad antwortete: „Ich und mein Bruder, wir kommen von einem fernen Lande, und sind schon drei Monate auf der Reise. Während dieser Zeit sind wir ohne Unterbrechung fortgereist, und heute erst haben wir uns dieser Stadt genähert; ich habe meinen ältern Bruder auf dem Berge gelassen, weil er sehr müde ist von der weiten Reise, und bin hinunter gekommen, um Nahrungsmittel zu kaufen, dann will ich wieder zu ihm zurückkehren." — „Mein Sohn," erwiderte der Alte, „erwarte nur alles Gute. Ich habe heute eine große Mahlzeit für viele Gäste zugerichtet und viele Tiere geschlachtet und unter sie verteilt. Noch ist aber das Beste von den Gerichten übrig geblieben, und wenn du mit mir nach Hause gehen willst, so gebe ich dir Brot und andere Speisen, bis du genug hast für dich und deinen Bruder. Ich werde dir auch während der Mahlzeit Auskunft über unsere Stadt geben. Gelobt sei Gott, daß du keinem andern in die Hände gefallen bist, als mir!" Asad sagte: „Verfahre mit mir, wie es dir geziemt!"

Der Alte ergriff Asad bei der Hand, ging mit ihm in eine enge Gasse und sagte lachend: „Gelobt sei der, der von den Leuten dieser Stadt dich befreit hat." Als er an sein Haus kam, führte er ihn in einen großen Saal, in dem vierzig steinalte Männer einen Kreis um ein Feuer bildeten, das sie als ihren Gott anbeteten. Asad erschrak sehr, als er dies sah, und wußte gar nicht, was es bedeute. Der Alte rief dann: „O ihr Alten, Diener des Feuers, wie gesegnet ist dieser Tag!" Dann rief er: „Ghadban! komm her!" Auf diese Worte erschien ein schwarzer Sklave, stürzte auf Asad zu, schlug ihn ins Gesicht, warf ihn zu Boden und fesselte ihn. Als er fertig war, sagte der Alte: „Trage ihn ins unterirdische Zimmer, rufe schnell meine Tochter Bestan und meine Sklavin und sage ihnen, daß sie ihn Tag und Nacht schlagen und peinigen, und ihm nur ein Laibchen Brot des Tags und eins jede Nacht geben, bis die Zeit zur Reise nach dem blauen Meere und dem Feuerberge kommt: dann wollen wir ihn auf dem Berge als ein Opfer schlachten."

Sobald der Greis diesen Befehl gegeben hatte, ergriff der schwarze Sklave den Prinzen Asad, schleppte ihn zur Thüre des Saales hinaus, zu einer andern Thüre hinein, hob eine Platte auf, ging eine Treppe von zwanzig Stufen mit ihm hinunter in ein großes Gemach, und legte ihm eine schwere Kette an die Füße. Als er dies gethan, stieg er wieder hinauf und gab seinem Herrn davon Nachricht. Der Alte brachte diesen Tag mit seinen Feueranbetern zu, dann ging er zu seiner Tochter und seiner Sklavin und sagte: „Steigt hinunter zu dem Muselmann, den ich heute gefangen habe, peiniget ihn und habet kein Mitleid mit ihm." Die Sklavin sagte: „Wohl, mein Herr!" Sie ging dann zu ihm hinunter, entkleidete ihn und prügelte ihn, bis das Blut von seinen Seiten herunterlief und er ohnmächtig niedersank. Nach dieser Mißhandlung stellte sie einen Wasserkrug mit einem Laibchen trockenen Brotes neben ihn und ging wieder hinauf. Asad erwachte erst um Mitternacht aus seiner Ohnmacht und weinte so, daß die Thränen ihm über die Wangen herunterströmten; er dachte an seinen Bruder und an seinen frühern glücklichen Zustand als Prinz.

Als Amdjad indessen den ganzen Tag hindurch bis Mitternacht seinen Bruder vergebens erwartet hatte, ward er immer trauriger; sein Herz klopfte und er fürchtete, schon von ihm getrennt zu sein. Am folgenden Tage ging er den Berg hinunter, und Thränen strömten über seine Wangen. Er ging in die Stadt und fragte nach ihrem Namen; man sagte ihm, es sei die Stadt der Magier, und die meisten Einwohner beteten das Feuer an. Er erkundigte sich auch, wie weit es von hier nach den Ebenholzinseln sei, und man sagte ihm, zu Land brauche man ein Jahr und zu Wasser vier Monate, um dahin zu kommen, und dort regiere Kamr essaman, der Gemahl der Hajat al Rufus. Als er den Namen seines Vaterlandes und seines Vaters hörte, erwachte sein Schmerz aufs neue, und er ging traurig in der Stadt umher, um seinen Bruder aufzusuchen. Indem er nun so die Stadt durchstreifte, kam er zu einem Schneider, der ein Muselmann war. Er grüßte ihn,

Digitized by Google

setzte sich zu ihm in seinen Laden und teilte ihm seine Geschichte mit. Als er mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte ihm der Schneider: „Mein Sohn, wenn dein Bruder in die Hand eines Magiers gefallen ist, so wirst du ihn nie mehr wieder sehen. Willst du nun bei mir bleiben?“ Amdjad nahm das Anerbieten an. Er blieb dann etwa einen Monat bei demselben, der ihn wegen seines Bruders tröstete, ihm Geduld einflößte und ihn das Schneiderhandwerk lehrte.

Eines Tages ging Amdjad nach dem Meere hin und wusch seine Kleider, er badete sich auch, zog reine Kleider an und nahm wieder den Weg nach dem Laden des Schneiders; da begegnete ihm eine schöne, anmutige Frau; als sie ihn sah, hob sie den Schleier ein wenig in die Höhe und sagte: „Wohin gehst du, Herr?“ und lächelte dabei so reizend, daß er seinen Verstand verlor. Er sagte: „Ich gehe nach Hause oder zu dir, wie du es wünschest.“ Sie antwortete: „Gott strafe die Weiber! sie haben keine andere Gelegenheit, als bei den Männern.“ Amdjad beugte den Kopf gegen die Erde, denn er schämte sich, mit ihr zum Schneider zu gehen. In dieser Verlegenheit ging er immer vorwärts, und das Mädchen folgte ihm von einer Straße zur andern und von einem Platz zum andern. Endlich fragte sie ihn: „Wo wohnst du denn?“ Er sagte: „Meine Herrin, wir werden bald an mein Haus kommen.“

In seiner großen Verwirrung geriet er endlich in eine Straße, die keinen Ausgang hatte, und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott.“ Am Ende der Straße sah er ein großes, geschlossenes Thor, und auf jeder Seite desselben war eine Bank. Amdjad ging dahin und setzte sich auf eine Bank, und das Mädchen auf die andere. Sie sagte dann: „Worauf wartest du?“ — „Ich habe den Schlüssel nicht,“ antwortete er; „ich habe ihn einem Mameluken gegeben, dem ich befohlen, Getränke und Speisen einzukaufen und alles herzurichten, während ich ins Bad ging. Nun ist er aber noch nicht zurückgekommen und wird wohl noch lange ausbleiben; es ist sonst niemand da, was soll ich nun thun?“ Amdjad hoffte durch diese Worte sie zu vertreiben und von ihr befreit zu werden. Als das Mädchen dies hörte, sagte sie: „Ist es nicht eine Schande, hier zu sitzen, weil der Sklave zu lang ausbleibt?“ Sie stand dann auf, nahm einen Stein, schlug das Schloß auf und die Thüre öffnete sich. Amdjad kam ganz von Sinnen, er sagte: „Was fällt dir ein, das Schloß herunter zu reißen?“ Sie antwortete: „Nun, mein Herr, ist dies nicht dein Haus? was thut das?“ — „Es thut weiter nichts,“ erwiderte er, „als daß eben das Schloß verdorben ist.“ Er seufzte dann und jammerte; aber das Mädchen ging voran ins Haus. Amdjad blieb an der Thüre, mit einem Fuße drinnen und dem andern außen, in großer Verwirrung stehen. Das Mädchen sah sich nach ihm um und sagte: „Warum gehst du nicht in deine Wohnung?“ Er neigte den Kopf zur Ede und sagte: „Wohl, aber der Sklave bleibt gar zu lange aus; ich habe ihm gesagt, er solle kochen, das Zimmer aufräumen und den Marmor abputzen, und ich weiß nicht, ob er etwas von dem, was ich ihm befohlen, gethan hat oder nicht.“ Endlich ging er hinein. Er fand einen schönen, geräumigen Saal mit vier einander gegenüberliegenden Erhöhungen, mit Speisegemächern und andern kleinen Kabinetten. Der Boden war mit seidenen Teppichen und Kissen bedeckt, und mitten im Saal war ein kostbarer Springbrunnen, daneben standen Tische mit Schüsseln voll Speisen, Früchten und Wohlgerüchen, Flaschen voll Wein und ein Leuchter mit festlichen Wachskerzen und Gefäße mit klarem und wohlriechendem Wasser gefüllt. In dem Saal sah man überall kostbare Waren und verschlossene Kästen. Auf den Erhöhungen standen zwei Reihen Stühle, und auf jedem derselben lag ein Bündel Kleider und ein Beutel mit Gold. Als Amdjad das alles sah, erschrak er, legte den Finger an den Mund und dachte: Amdjad, es ist aus mit dir! du kömmst von Gott und kehrst wieder zu ihm zurück. Das Mädchen hingegen freute sich, als sie dies sah, und sagte: „Mein Herr, dein Sklave hat nichts vernachlässigt; er hat den Marmor

Digitized by Google

gereinigt, das Fleisch gekocht und alles hergerichtet. Was stehst du so nachdenkend da? Hast du allenfalls eine andere hierher bestellt, so will ich mich umgürten und dich und sie bedienen." Amdjad mußte ungeachtet seines Kummers über diese Worte lachen und dachte, schwer atmend: welchen schlimmen Tod werde ich erdulden müssen. Das Mädchen setzte sich neben ihn, scherzte und lachte. Amdjad war ernst und traurig und machte sich tausend Gedanken; er dachte: alles wird damit enden, daß der Hausherr kömmt, und was wird der dazu sagen? gewiß geht's um meine Seele. Das Mädchen schürzte sich auf, nahm die Schüssel mit Speisen, deckte den Tisch und aß. Dann sprach sie zu Amdjad: „Wirst du mir nicht die Freude gönnen, zwei Bissen mit mir zu essen, denn dein Sklave bleibt gar zu lange." Amdjad setzte sich endlich zu ihr, um zu essen, aber es schmeckte ihm nicht, er sah immer nach der Thüre hin, bis das Mädchen gegessen hatte und satt war; dann that sie die Schüssel weg, brachte die Platte mit Früchten und aß davon. Darauf öffnete sie den Weinkrug, füllte einen Becher und trank; dann füllte sie ihn wieder und reichte ihn Amdjad. Er nahm ihn und dachte: Wehe, wenn der Hausherr uns sieht. Er blickte immer ängstlich nach dem Gang, und auf einmal kam der Hausherr. Derselbe war Oberster aller Mamelucken des Königs der Magier und ihr Anführer; in dieser einsamen Wohnung ließ er es sich oft wohl sein in Gesellschaft derjenigen, deren Umgang er liebte.

An diesem Tage nun hatte er gerade hierher geschickt, um alles herzurichten. Sein Name war Bahdar und er ein Mann der .... Gott bewahre jeden guten und ehrlichen Menschen vor seinesgleichen. Als er an den Saal kam und die Thüre offen fand, schlich er ganz leise näher, streckte den Kopf hinein und sah hier Amdjad mit dem Mädchen an seiner Seite, und vor ihnen stand eine Platte mit Früchten und Weingefäßen. In diesem Augenblicke nahm gerade Amdjad den Becher in die Hand, sah nach der Thüre und begegnete dem Auge des Hausherrn. Bei diesem Anblicke ward er ganz blaß und zitterte an allen Gliedern. Bahdar gab ihm dadurch, daß er den Finger auf den Mund legte, zu verstehen, er möge nur schweigen; dann gebot er ihm durch einen Wink mit der Hand, zu ihm zu kommen. Amdjad stand auf, setzte den Becher weg und sagte dem Mädchen, das ihn fragte, wo er hin wolle: er müsse sich einen Augenblick entfernen. Amdjad ging dann barfuß in den Gang. Als Bahdar ihn sah, ging er schnell auf ihn zu und sagte: „Wie kommst du hierher?" Amdjad küßte ihm die Hände und erwiderte: „Ich beschwöre dich bei Gott, Herr! höre mich an, ehe du mich zum Polizeimeister der Stadt führst." Er erzählte ihm dann seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende; wie er nicht gerne in das Haus habe gehen wollen; wie das Mädchen das Schloß aufgeschlagen und an allem schuld sei, und entdeckte ihm seine Herkunft. Als Bahdar die Rede Amdjads hörte und seine Abenteuer, und daß er ein König, Sohn eines Königs sei, bekam er Mitleiden mit ihm und erbarmte sich seiner. „Höre, Amdjad," sprach er, „ich schwöre bei dem erhabenen, barmherzigen Gott, daß, sobald du dich meinem Willen in etwas widersetzest, ich dich umbringen lasse." Amdjad sagte: „Du kannst befehlen, Herr, ich werde dir nie ungehorsam sein; bin ich doch von deinem Schwerte befreit und habe nichts von dir zu befürchten." Da sagte der Hausherr: „Gehe jetzt gleich wieder in den Saal und bleibe ruhig sitzen. Ich heiße Bahdar und werde später kommen. Wenn ich dann eintrete, so schimpfe, schmähe und schlage mich, und nimm gar keine Entschuldigung an; sage immer: wo bist du heute so lange geblieben, nichtswürdigster aller Sklaven? und behandle mich ohne alle Rücksichten. Jetzt geh', iß und trinke und mache dir Vergnügen; laß dir wohl sein die ganze Nacht durch, und morgen gehst du dann wieder deines Wegs. Ich will dich als Fremder auf diese Weise ehren, denn ich bin ein Freund der Fremden." Amdjad küßte ihm darauf die Hand und ging wieder in den Saal zurück; seine Wangen hatten ihre Bläße verloren und waren wieder rot. Ehe er noch ganz im Saale war,

Digitized by Google

ſprach er zu dem Mädchen: „Meine Gebieterin! du haſt dieſem Orte viel Anmut verliehen.“ Sie freute ſich dieſer Worte und ſagte: „Ich wundere mich, dich endlich heiter zu ſehen.“ Er antwortete: „Bei Gott! Herrin, ich glaubte, mein Sklave habe mir einige Schnüre Edelſteine geſtohlen, von denen jede zehntauſend Dinare wert iſt, doch habe ich ſie wieder gefunden, aber ſein langes Ausbleiben ſoll er ſchon büßen.“ Dann ſetzten ſie ſich zu Tiſche und ſcherzten miteinander und aßen und tranken bis gegen Sonnenuntergang.

Bahdar wechſelte ſeine Kleider, zog einen Schurz und grobe Schuhe an, und trat dann in den Saal zu Amdjad und dem Mädchen. Er grüßte ſie, küßte die Erde vor Amdjad, kreuzte die Arme und neigte den Kopf zur Erde. Amdjad aber ſah ihn zornig an und ſagte: „Wehe dir, du verfluchteſter aller Sklaven! wo biſt du geweſen? warum bleibſt du ſo lange aus?“ — „Mein Herr!“ antwortete Bahdar, „ich habe meine Arbeit gethan und darauf meine Kleider gewaſchen, ich wußte nicht, daß du ſchon hier biſt, denn ich war erſt zur Zeit des Nachtgebets beſtellt.“ Amdjad ſchrie ihn an und ſagte: „Du lügſt, du verruchter Sklave! ich bringe dich um!“ Und damit ſtand er auf, ſtreckte Bahdar auf den Boden hin, nahm einen Stock und gab ihm damit einige nicht ſtarke Schläge. Das Mädchen aber riß Amdjad den Stock aus der Hand und fiel über Bahdar mit ſo derben Schlägen her, daß ihm die Thränen über das Geſicht herabfloſſen, er um Hilfe ſchrie und die Zähne zuſammenbiß. Amdjad rief ihr zu, bat ſie, aufzuhören; ſie aber ſagte: „Laß mich nur meinem Herzen Luft machen, damit er dir ein andermal nicht mehr ſo lange ausbleibe.“ Und ſo fuhr ſie fort, aus allen Kräften auf ihn loszuſchlagen, bis Amdjad aufſtand, ihr

Digitized by Google

den Stock aus den Händen wand und sie zurückstieß. Bahdar hatten die Schläge sehr wehe gethan: er trocknete seine Thränen, bediente sie und schenkte ihnen ein. Dann schürzte er sich auf und reinigte den Saal, ging darauf hinaus, die Lampen anzuzünden, kam wieder und bereitete alles, was sie brauchten. So oft er aber in den Saal kam, verfehlte das Mädchen nie, ihn mit Schimpf- und Schmähreden und Drohungen zu überschütten. So blieben sie bis Mitternacht, aßen und tranken, und Bahdar bediente sie. Um Mitternacht bereitete er ihnen auf dem Sofa ein Bett, verließ den Saal und ging hinaus, um sich zum Schlafen niederzulegen, denn er war sehr müde von seiner Arbeit und den vielen Schlägen; dann schlief er auch bald ein und schnarchte. Nach einer Weile erwachte das Mädchen und mußte hinausgehen; sie fand Bahdar schlafend und schnarchend, und sprach beim Eintreten zu Amdjad: „Herr, ich beschwöre dich bei meinem Leben, steh' auf, nimm das Schwert und schlage deinem Diener den Kopf ab; thust du es nicht, werde ich dich ins Verderben stürzen." Amdjad sagte: „Was fällt dir ein, daß du ihn umbringen willst?" Das Mädchen versetzte aber: „Ich will es nun einmal so haben, und wenn er nicht durch deine Hand stirbt, so soll er durch meine eigene sterben." Amdjad erwiderte: „Bei Gott! thu' das nicht und laß mich damit in Ruhe." Sie aber sagte: „Es bleibt dabei, er muß umgebracht werden." Und mit diesen Worten ergriff sie das Schwert und zog es aus der Scheide. Amdjad eilte dem Mädchen nach, als er sah, daß sie ihn durchaus umbringen wolle und sagte: „Gieb mir das Schwert; wenn es durchaus geschehen soll, ziemt es mir eher, einen Sklaven umzubringen, als dir." Er nahm

Digitized by Google

ihr dann das Schwert aus der Hand, schwang es und schlug ihr den Kopf vom Rumpfe, so daß er auf den Hausherrn fiel. Dieser richtete sich auf, öffnete seine Augen und sah Amdjad mit einem blutigen Schwerte in der Hand und neben ihm das getötete Mädchen. Er fragte, was geschehen sei, und Amdjad erzählte ihm alles. Bahdar stand auf, küßte Amdjad und sagte: „Nun müssen wir sie vor Tag aus dem Hause schaffen, umgürtete sich hierauf, nahm das Mädchen auf die Schulter und sagte zu Amdjad: „Unbekannt, wie du bist, in dieser Stadt, bleibe ruhig hier und erwarte mich bis Sonnenaufgang. Kehre ich bis dahin nicht zurück, so ist dies ein Zeichen, daß mein Urteil gefällt ist. Für diesen Fall schenke ich dir mein Haus mit allem Geräte darin und Friede sei mit dir — du kannst dann ohne weiteres davon Besitz nehmen." Nachdem Bahdar so gesprochen, verließ er das Haus und ging von Straße zu Straße dem Meere zu.

Er war schon nahe an dem Ufer des Meeres, da kam ihm der Polizeioberste mit einigen Polizeibeamten entgegen. Die Diener des Richters umringten ihn, nahmen ihm den Korb ab, öffneten denselben und fanden das erschlagene Mädchen darin. Der Richter, welcher den Obersten Bahdar erkannte, ließ ihn festnehmen und führte ihn am andern Morgen zu dem König. Der König ward sehr zornig, als ihm der Richter das Verbrechen des Obersten berichtete und sprach: „Wehe dir! Bringst du immer die Leute um und wirfst sie ins Meer, um zu nehmen, was sie besitzen? Wie viel hast du schon erschlagen?" Bahdar neigte den Kopf zur Erde und sprach kein Wort. Der König befahl nun, daß man ihn hinrichte. Man brachte ihn weg, und ließ durch den Ausrufer seine Hinrichtung verkünden.

Als Amdjad aber bei Tagesanbruch dies ausrufen hörte, weinte er und sprach bei sich: Das ist Unrecht und Gewalt, ich bin ja der Mörder, bei Gott, dies darf nicht geschehen! Er ging dann aus dem Saale, schloß ihn zu und lief nach dem Hinrichtungsplatze. Hier sah er den Polizeioberstен; er trat zu ihm und sagte: „Herr! thu' Bahdar nichts, er ist, bei Gott! unschuldig; ich war's, der das Mädchen erschlagen hat. Der Richter nahm beide, Bahdar und Amdjad, und führte sie vor den König, dem er den Vorfall berichtete.

Der König sah Amdjad an und sprach: „Du hast also das Mädchen ermordet?" Dieser antwortete: „Ja!" und erzählte ihm alles, wie es sich ereignet hatte von Anfang bis zu Ende.

Der König verwunderte sich sehr darüber und sagte hierauf: „Ich verzeihe dir und Bahdar." Der König schenkte dann beiden Ehrenkleider und ernannte Amdjad zum Vezier. Dieser verwaltete sein Amt, indem er Gerechtigkeit übte. Er ließ auch durch einen öffentlichen Ausrufer zur Auffindung seines Bruders auffordern, konnte aber nichts von ihm erfahren.

Asad wurde indessen fortwährend gepeinigt, bis endlich das Fest der Feueranbeter herannahte. Da machte Bahram (so hieß der Magier, bei dem Asad war), Vorbereitungen zur Reise, rüstete ein Handelsschiff aus und ließ alles, was er nötig hatte, an Bord schaffen. Als alles in Ordnung war, nahm er den Prinzen Asad, legte ihn in eine Kiste und deckte ihn mit allerlei Waren zu.

Als der Prinz Amdjad Bahrams Diener mit den Waren kommen sah, schlug ihm das Herz in der Brust; er befahl sogleich seinen Dienern, ihm ein Pferd vorzuführen, begab sich mit seinen Mamelucken auf das Schiff und ließ es durch seine Leute untersuchen. Da er aber nichts darin sah als Waren, so kehrte er traurig und mit bewegtem Herzen in seinen Palast zurück.

Als aber der Hund Bahram auf hoher See war, ließ er Asad aus der Kiste hervorholen, legte ihm eine Kette an und steuerte nach dem Feuerberge, da erhob sich ein starker Sturm und trieb sie mitten ins Meer. Schon waren sie dem Untergange sehr nahe, da ward ihnen Gott gnädig und leitete sie. Sie sagten dann dem Schiffsmann: „Steig einmal auf den Mastbaum und sieh',

Digitized by Google

wo wir sind.“ Er stieg ganz hinauf, sah sich um und sagte: „Wir sind an der Insel der Königin Murdjane, die eine rechtgläubige Muselmännin ist; wenn sie erfährt, daß wir Feueranbeter sind, nimmt sie unser Schiff und läßt uns bis auf den letzten Mann umbringen.“ Bahram sagte: „Ich meine, daß wir den Muselmann, welchen wir mit uns führen, heraufbringen und ihm Sklavenkleider anziehen.

Alle Schiffleute stimmten Bahram bei und sagten: „Das ist ein guter Gedanke.“ Kaum war er mit diesen Worten zu Ende, als das Schiff in den Hafen einlief, wo er Anker werfen ließ. Sobald die Königin Murdjane das Schiff vor Anker liegen sah, verließ sie den Palast, Bahram landete sogleich mit dem Prinzen Asad, den er als Mameluckken kleidete und dem er vorher befohlen hatte, auf Befragen zu bestätigen, daß er sein Sklave sei. Als er vor die Königin kam, warf er sich vor ihr nieder und küßte die Erde zu ihren Füßen und gab ihr Auskunft über seine Verhältnisse. Asad hatte von dem Augenblicke an, als ihn die Königin Murdjane sah, ihr Herz gewonnen. Sie fragte ihn: „Wie heißest du?“ Er antwortete: „Dein Sklave,“ und seine Augen schwammen dabei in Thränen. Gerührt darüber fragte sie ihn nochmals: „Wie heißest du, Jüngling?“ und er sagte: „Willst du wissen, wie ich jetzt heiße oder wie ich früher hieß?“ — „Wie?“ versetzte die Königin, „hast du denn zwei Namen?“ — „Ach, leider ist es so!“ sagte Asad: „ehemals hieß ich Asad (Glückseliger), jetzt aber heiße ich Mu'tarr (Unglückseliger).“ Murdjane fragte: „Kannst du lesen und schön schreiben?“ Er antwortete: „Ja.“ Da überreichte sie ihm Papier und sagte: „Schreibe etwas darauf!“ Er schrieb folgende Verse:

„Oft weicht der Blinde einer Grube aus, in die der Sehende stürzt. Der Unwissende hütet sich oft vor einem Worte, das den Gelehrtesten ins Verderben stürzt. Der Rechtgläubige hat oft wenig Lebensunterhalt, während der Ruchlose und Ungläubige im Überfluß schwelgt. Was nützt dem Klügsten Geist? Alles dies hat der Allmächtige vorherbestimmt.“

Als er das Blatt vollgeschrieben hatte, überreichte er es der Königin, welche den Inhalt las und zum tiefsten Mitgefühle bewegt ward. Sie wandte sich zu Bahram und sagte: „Verkaufe

Digitized by Google

mir diesen Sklaven." — „Ich kann ihn nicht verkaufen," entgegnete dieser; „denn er ist der einzige, den ich noch besitze." — „Du mußt ihn mir aber verkaufen," sprach sie, „oder mir ihn schenken." Bahram aber sagte: „Ich kann ihn weder verschenken, noch verkaufen." Hierüber ward die Königin Murdjane sehr aufgebracht, schrie Bahram an, ergriff Asad beim Arme, und ging mit ihm auf die Citadelle. Bahram aber ließ sie durch einen Boten sagen: „Verlasse sogleich unsere Stadt, oder ich nehme alles, was du besitzest, und lasse dein Schiff zertrümmern." Als ihm diese Botschaft zukam, ward er sehr betrübt und sagte: „Das ist keine glückliche Reise." Er machte dann seine Vorbereitungen bis Nacht und sprach zu seinen Leuten: „Packt eure Effekten zusammen und füllt eure Schläuche, denn bei Anbruch der Nacht wollen wir absegeln." So viel, was diese angeht. Die Königin Murdjane aber ging mit Asad ins Schloß und ließ die Fenster öffnen, die aufs Meer gingen; dann befahl sie ihren Sklavinnen, das Essen zu bereiten, und hieß Asad neben sich sitzen. Dann ließ sie Wein auftragen und sie trank mit ihm und Gott flößte ihr immer mehr Liebe zu ihm ein. Sie sprach ihm so viel zu, bis er mehr getrunken hatte, als er ertragen konnte. Nachdem die Tafel aufgehoben war, wollte Asad sich ein wenig in der frischen Luft erquicken. Er ging zum Saal hinaus und kam in eine Halle, und als er dort eine offene Thüre fand, ging er hinein und kam in einen großen Garten, in dem Bäume mit den verschiedenartigsten Früchten standen. Er setzte sich unter einen Baum, ruhte eine Weile aus, stand wieder auf und wandelte im Garten umher. So kam er an den Springbrunnen, der mitten im Garten war, und wusch darin seine Hände und sein Gesicht. Eben wollte er wieder weggehen, da erhob sich eine so angenehme frische Luft, daß er sich wieder auf den Rasen niederlegte und nach einer Weile einschlief. So brach die Nacht an und Bahram rief seinen Leuten zu: „Machet euch fertig, daß wir absegeln!" Sie erwiderten: „Wir wollen nur noch unsere Schläuche füllen." Sie gingen dann um die Citadelle herum und überstiegen die Gartenmauer. Dann gingen sie einem Wassergraben nach, bis sie an den Springbrunnen kamen, wo sie Asad im tiefsten Schlafe, gleich einem Toten, liegen fanden. Sie erkannten ihn sogleich und füllten die Schläuche und schleppten Asad mit sich fort, stiegen mit ihm über die Mauer, und brachten ihn Bahram in aller Eile und schrieen: „Kapitän, dein Tamburin schlägt und deine Flöte bläst (d. h. du hast viel Glück). Hier ist dein Gefangener, den die Königin Murdjane dir entrissen hat," und warfen ihn vor ihn hin. Da hüpfte ihm das Herz in der Brust, und er kam fast von Sinnen vor Freude, und er ließ alle Segel aufspannen und steuerte wieder dem Feuerberge zu.

Die Königin Murdjane war indessen, als sie eine Weile vergebens die Rückkehr Asads erwartet hatte, aufgestanden, um nach ihm zu sehen und als sie keine Spur von ihm fand, fing sie an, unruhig zu werden. Sie befahl ihren Frauen, ihn mit Lichtern zu suchen. Dann machte sie sich selbst auf, und da sie die Thüre des Gartens offen stehen sah, trat sie hinein. Als sie an dem Springbrunnen vorüberging, sah sie einen Pantoffel liegen. Von Asad fanden sie aber keine Spur, obgleich sie die ganze Nacht ihn aufsuchten. Sie fragte nach dem Schiffe Bahrams und erfuhr, daß er im ersten Dritteil der Nacht wieder abgesegelt und sie zweifelte nicht mehr daran, daß er Asad wieder mitgenommen. Dies that ihr wehe und brachte sie sehr auf. Sie ließ alsbald zehn große Schiffe segelfertig machen und schiffte sich selbst mit ihren bewaffneten Mamelucken und Sklavinnen ein, und sagte dem Kommandanten: „Wenn ihr das Schiff des Magiers einholet, so habt ihr ein schönes Ehrengeschenk und viel Geld zu erwarten; holt ihr's aber nicht ein, so lass' ich euch alle ohne Ausnahme hinrichten." Die Schiffleute schrien nun einander Mut zu, und verfolgten das Schiff des Magiers den ganzen Tag, die Nacht und den zweiten ganzen Tag, ohne es zu erblicken. Am dritten Morgen aber sahen sie das Schiff in weiter Ferne, und so gut segelten die

Digitized by Google

Schiffe der Königin, daß sie noch vor Mittag Bahrams Schiff umringt hatten. Bahram hatte eben Asad aufs Verdeck bringen lassen, und ihn so derb geschlagen, daß er vor Schmerzen um Hilfe schrie. Als aber die Schiffe herankamen und das Fahrzeug Bahrams umzingelten, sah dieser seinen Tod vor Augen. Er schrie Asad an: „Wehe dir, du bist schuld an allem meinem Unglück!“ Mit diesen Worten faßte er ihn an der Hand und befahl seinen Leuten, ihn ins Meer zu stürzen. Asad aber tauchte unter, kam wieder in die Höhe und arbeitete mit Händen und Füßen, bis eine Welle ihn ans Land trieb, denn der erhabene Gott hatte beschlossen, ihn zu retten. Er stieg ans Land und konnte kaum an seine Rettung glauben. Dann zog er seine Kleider aus, drückte und breitete sie auf einem Felsen aus, setzte sich nackt hin und weinte über die vielen Unglücksfälle, die ihm zugestoßen. Er brachte zehn Tage in einem öden Lande zu und aß von den Kräutern der Erde und trank vom Wasser der Bäche. Endlich kam er an eine Stadt, die er für die Stadt der Magier erkannte, in welcher sein Bruder Amdjad Vezier war. Er freute sich sehr darüber; aber die Nacht überfiel ihn, und die Thore der Stadt waren schon geschlossen. Das Schicksal wollte es, daß Asad wieder umkehren mußte; er ging nach den Gräbern, um dort zu schlafen, fand ein Grabmal ohne Thüre, ging hinein und schlief dort bis Mitternacht. Dies geschah mit Asad; was

Digitized by Google

aber Bahram angeht, so fragte ihn die Königin Murdjane, als ihr Schiff das seinige eingeholt hatte, nach Asad, und er schwur ihr, daß er sich nicht bei ihm befinde, auch gar nichts von ihm wisse. Murdjane ließ nun das Schiff durchsuchen, aber man fand ihn nicht. Sie ließ ihn ergreifen und wieder nach der Citadelle bringen und wollte ihm, um Asad zu rächen, töten, er kaufte sich aber durch seine ganze Habe los, und er wurde mit seinen Sklaven freigelassen. Bahram und seine Leute wanderten zehn Tage, bis sie wieder nach Hause in die Stadt der Magier kamen. Weil das Thor schon geschlossen war, denn es war schon Nacht, sahen sie sich auch genötigt, auf dem Begräbnisplatz ein Grabmal aufzusuchen. Bahram sah auch das Grabmal, das keine Thüre hatte, trat ein und fand eine schlafenden Mann, welcher laut schnarchte, und den Kopf auf der Brust liegen hatte. Bahram ging auf ihn zu, hob seinen Kopf in die Höhe und rief, ihn erkennend: „Ha! ha! du bist's, wegen dessen ich mein Schiff und all mein Gut verloren habe." Ohne ein weiteres Wort band er ihn und verstopfte ihm den Mund. Als der Morgenstern sich zeigte, und die Thore der Stadt geöffnet wurden, ließ er ihn durch seine Sklaven in sein Haus tragen. Seine Tochter Bostane und seine Sklavin kamen ihm alsbald entgegen, und er erzählte ihnen, was er wegen dieses Gefangenen gelitten und verloren habe, und wie er ihn auf einem Grabmal wieder gefunden und nun hergebracht. Er befahl dann seiner Tochter, ihn wieder in das unterirdische Gemach bringen zu lassen, und ihn zu schlagen und zu peinigen, noch ein Jahr lang, bis zum nächsten, wo er bei dem Besuche des Feuerberges geopfert werden solle. Man trug Asad hinunter, und als er erwachte, fand er sich wieder an demselben Orte, wo er früher gewesen war. Bostane ging auf ihn zu, entkleidete ihn, und schlug ihn. Sein Jammern und seine Thränen machten aber solchen Eindruck auf Bostane, daß sie sich des Mitleids nicht länger erwehren konnte. Ihr Herz wurde erweicht und sie fragte ihn: „Wie heißest du?" Er sagte: „Fragst du mich nach meinem frühern oder nach meinem jetzigen Namen?" Sie versetzte: „Hast du denn zwei Namen?" — „Ja," antwortete er, „einst hieß ich Asad, und jetzt heiße ich Akasch (der Gefallene)." Thränen rollten über seine Wangen. Bostane weinte mit ihm und sagte: „Bei Gott! mein Herz hat Erbarmen mit dir. Halte mich nicht länger für eine Ungläubige, meine Erzieherin hat mich heimlich, ohne Wissen meines Vaters, zum Islamismus bekehrt. Zwar muß ich meinen Glauben noch verbergen, ich bete aber zu Gott, daß er mir alle die schweren Mißhandlungen, die ich dir zugefügt habe, vergebe. So Gott will, werde ich ein Mittel finden, dich aus deinem Gefängnisse zu retten."

Diese Rede Bostanens gereichte dem Prinzen Asad zu nicht geringem Troste und er dankte dem allmächtigen Gott. Bostane verließ ihn dann und holte einen Becher Wein und gab ihm zu trinken und kochte ihm eine Hühnersuppe und stellte sie ihm vor. So kam sie jeden Tag zu dem Prinzen Asad und brachte ihm Wein, Suppen mit Hühnern und betete mit ihm.

Eines Tages stand Bostane an der Hausthüre, als sie einen öffentlichen Ausrufer etwas verkündigen hörte, und siehe da! sie erblickte hinter dem Ausrufer den Vezier Amdjad, von vielen Mamelucken umgeben. Der Ausrufer verkündete folgende Bekanntmachung: „Ihr Bewohner dieser Häuser! Der Großvezier, der in eigener Person hier gegenwärtig ist, befiehlt, wenn jemand seinen Bruder, der so und so aussieht, bei sich hat, und ihm Anzeige davon macht, so erhalte er ein Ehrenkleid und viele Reichtümer, wer aber seinen Aufenthaltsort verheimlicht, dem wird, wenn es herauskömmt, sein Haus geplündert, sein Harem geraubt und sein Blut preisgegeben, wer vorher droht, den trifft nachher keine Schuld, und wer warnt, handelt gerecht." Als Bostane diese Worte hörte, eilte sie zu Asad und benachrichtigte ihn von dem, was sie gehört. Er erwiderte: „Das ist mein Bruder Amdjad." Er stieg dann mit dem Mädchen hinauf, ging zur Thüre hinaus und sah seinen Bruder Amdjad zu Pferd, und warf sich über ihn. Amdjad, der ihn auch wieder erkannte,

Digitized by Google

drückte ihn an sich, ließ ihn dann ein Pferd besteigen und führte ihn, umgeben von einer Menge Mamelucken und Dienern, in den Palast, wo er ihn dem König vorstellte.

Als er dem König seine Erlebnisse erzählt hatte, befahl dieser, daß man Bahrams Haus ausplündere, ihn selbst aber vor den König bringe. Dieser Befehl wurde vollzogen, Bostane aber mit Ehrerbietung behandelt. Bahram wurde zum Tode verurteilt. Da rief er: „Mächtiger König, kann mich nichts vom Tode retten?“ Der König erwiderte: „Es giebt keine Gnade für euch, wenn ihr euch nicht zu der muselmännischen Religion bekehrt.“ Bahram neigte den Kopf zur Erde, hob ihn dann wieder in die Höhe und sprach das Glaubensbekenntnis aus und ward ein guter Muselmann. Als Bahram die Geschichte Amdjads und Asads erzählen hörte, ging er zu ihnen und sagte: „Ich will mir ein Schiff ausrüsten und euch zum König Kamr essaman, eurem Vater, zurückführen.“ Am folgenden Morgen gingen die Prinzen zu dem König, um Abschied zu nehmen. Da erhob sich plötzlich in der ganzen Stadt ein großer Lärm; zu gleicher Zeit eilte ein Offizier herbei und rief: „Wisse, König der Zeit, es ist eine starke Armee mit entblößten Waffen vor die Stadt gedrungen, und niemand weiß, was sie beabsichtigt.“ Amdjad sagte: „Ich will nachsehen, wer dieser Feind ist.“ Er eilte fort. Bald erblickte er die Armee, die ihm sehr mächtig schien. Als man Amdjad erblickte, den man für einen Gesandten hielt, führte man ihn vor den König. Als Amdjad vor ihm stand, erkannte er in ihm eine verschleierte Frau. Er beugte sich vor ihr zur Erde und sagte: „Königin! was bedeutet dein Zug, ist er friedlich oder feindlich?“ Die Prinzessin erwiderte: „Gesandter! ich habe kein Verlangen nach eurer Stadt, der Grund meines Kommens ist mein Sklave, Namens Asad, der, wie ich gehört habe, sich hier aufhält, es soll euch gar nichts zu Leid geschehen.“ Sie erzählte dann ihre ganze Geschichte mit Asad, wie sie ihn Bahram entrissen hatte, und was sich von Anfang bis zu Ende ereignet hatte. Endlich sagte sie auch: „Ich bin die Königin Murdjane.“ „Herrin!“ versetzte hierauf der Prinz Amdjad, „die Freude ist nahe, denn ich bin der Bruder dieses Sklaven.“ Er erzählte ihr dann seine ganze Geschichte und sie war sehr erstaunt darüber und freute sich, Asad wieder gefunden zu haben, und erteilte Befehl, ihre Zelte aufzuschlagen. Amdjad begab sich dann zum König und erstattete ihm Bericht von den Worten Murdjanes. Der König und Asad bestiegen Pferde, um die Königin zu begrüßen, da erhob sich auf einmal ein mächtiger Lärmen und ein Staub, der die ganze Luft erfüllte. Als er sich legte, erblickte man ein Heer, das sich wie ein Meer über das ganze Land ergoß; es umgab die Stadt, wie das Weiße das Schwarze vom Auge, und der König sagte zu Amdjad: „Was will diese zweite Armee? Das sind gewiß Feinde, die uns überfallen.“

Amdjad eilte fort, stieg zu Pferde, und nachdem er das Heer der Königin Murdjane unter Waffen gerufen, ritt er als Gesandter dem Heere entgegen, trat vor den König, warf sich mit dem Gesicht zu Boden, und fragte, warum er gekommen? Der König erwiderte: „Ich bin der König Ghejjur, Herr der Inseln und Meere. Ich wandere umher, meine Tochter Bedur zu suchen, die ich mit dem Prinzen Kamr essaman, Sohn des Schah Seman, Königs der Kanarieninseln, vermählt habe. Sie hat mich verlassen und ich habe nichts mehr von ihr gehört.“ Als Amdjad diese Rede des Königs hörte, beugte er den Kopf gegen die Erde, und als er erkannte: daß er der Vater seiner Mutter, fiel er über ihn her und küßte ihm die Hand und sagte ihm: „Ich bin ein Sohn Kamr essamans und der Königin Bedur.“

Als der König dies hörte, drückte er ihn ans Herz, und beide weinten. Amdjad erzählte ihm dann seine und seines Bruders Asad Geschichte von Anfang bis zu Ende. Als er geendet hatte, sprach der König von China: „Gelobt sei Gott für eure Rettung! ich werde dich und deinen Bruder mit eurem Vater versöhnen.“

Digitized by Google

Amdjad eilte zu seinem Bruder und erzählte ihm, wie er seinen Großvater getroffen, und erstattete auch dem König von allem Bericht und der König erteilte die nötigen Befehle zur Bewirtung des Fürsten Ghejjur. Da erhob sich auf einmal wieder eine Staubwolke, die die ganze Luft verfinsterte. Der König sagte: „Dies ist gewiß ein segensreicher Tag; geht und seht, was diese frischen Truppen wollen.“ Asad und Amdjad gingen hinaus, nachdem sie die zwei ersten Armeen gemustert hatten. Als sie die neuen Truppen sahen, erkannten sie dieselben sogleich für die der Ebenholzinseln, mit ihrem Vater, dem König Kamr essaman, an der Spitze. Sie warfen sich über ihren Vater und küßten ihm die Hände und er umarmte seine beiden Söhne, indem er viele Thränen vergoß, und entschuldigte sich bei ihnen über sein Verfahren gegen sie, und teilte ihnen mit, was er nach ihrer Trennung gelitten. Die Prinzen sagten ihm dann, daß der König von China, sein Schwiegervater, angekommen sei, um seine Tochter zu suchen. Kamr essaman machte sich mit einem kleinen Gefolge auf, ihn in seinem Lager zu besuchen und zu begrüßen. Asad und Amdjad ritten voran zu ihrem Großvater und meldeten ihm die Ankunft ihres Vaters. Er bestieg auch ein Pferd, sprengte ihm entgegen und schloß ihn fest in seine Arme. Kamr essaman erzählte ihm alles, von Anfang bis zu Ende. Während sie so beisammen waren, und der König vor freudigem Erstaunen sich kaum fassen konnte, sah man wieder eine Staubwolke, größer noch, als alle vorhergehenden; sie kam von der Seite Persiens her. Der König sprach: „Das ist ein wundervoller Tag; gehet und seht, was es giebt!“ Asad und Amdjad ritten durch die drei Armeen und erkannten persische Truppen. Sie ließen sich vor den König führen, grüßten ihn und fragten nach der Ursache seiner Ankunft. Der Vezier sprach: „Der König, vor dem ihr steht, ist Schah Seman, der König der Kanarieninseln: er hat seinen Sohn Kamr essaman verloren und sucht ihn nun in allen Ländern.“

Die Prinzen kehrten zu Kamr essaman zurück, um ihm zu melden, wer angekommen. Als Kamr essaman dies hörte, stieß er einen lauten Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, weinte er sehr heftig, bestieg sogleich ein Pferd und eilte zu seinem Vater. Als er ihn erblickte, stieg er ab und küßte ihm die Hand. Nach gegenseitiger Begrüßung erzählten sie einander, was sie durch die Trennung gelitten und Schah Seman sagte: „Gelobt sei Gott, der ein so gutes Ende herbeigeführt. Alles, was geschehen, war vom erhabenen Gott beschlossen.“

Die drei Könige und die Königin Murdjane blieben drei Tage am Hofe des Königs der Magier, der große Mahlzeiten und Festlichkeiten veranstaltete. In diesen drei Tagen wurde auch die Hochzeit Asads mit der Königin Murdjane und die Amdjads mit Bostane gefeiert. Jener ward Sultan der Ebenholzinsel und dieser Sultan des Landes der Magier. Die Magier wurden aufgefordert, sich zum Islamismus zu bekehren, wer ihn annahm, ward geschont, wer sich weigerte, verlor das Leben. Dann bereitete sich Kamr essaman zur Abreise mit seinem Vater Schah Seman vor und nahm Abschied von seinen Kindern; der König Ghejjur aber verließ sie mit seiner Tochter Bedur. Kamr essaman, dessen Vater und der König Ghejjur wurden bei ungetrübter Heiterkeit alt, und besuchten einander von Zeit zu Zeit, bis sie der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Vereinigungen, der Tod, überfiel. Sie starben als gute Muselmänner. — Gelobt sei Gott, der Herr aller Welten!

Die Sultanin Scheherzad fuhr fort, den Sultan mit ihren schönen Geschichten zu unterhalten und begann nun die

Geschichte vom Zauberpferde.

Herr! man erzählt: Es herrschte einmal vor undenklichen Zeiten ein König in Persien, Namens Sabur, der war der größte und mächtigste unter allen Herrschern seiner Zeit, und besaß

Digitized by Google

unermeßliche Länder und Reichtümer, die von einer zahllosen Armee verteidigt wurden. Er war aber ebenso berühmt wegen seiner schönen Tugenden, als wegen seiner furchtbaren Macht und Größe, denn er war nicht allein ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, gewandt und voll Unternehmungsgeist, sondern sein Herz war auch ebenso weich und teilnahmvoll, als sein Verstand scharf und durchdringend; seine Hand war ebenso mildthätig und freigebig gegen die Armen, als für den Bösen furchtbar und strafend. Er war ein Trost für den Unglücklichen und Beladenen, und der Verstoßene und Verfolgte fand stets eine Freistätte bei ihm. Seine Verwandten liebte er zärtlich, gegen die Fremden war er milde, und nie wurde ein Fall bekannt, daß ein Unterdrückter ihn vergebens um Recht gegen die Gewalt angefleht hätte. Er war Vater von drei Mädchen und einem Sohne. Dieser König feierte jährlich zwei Feste, Nirabj und Mihrdjan. An diesem Festtage pflegte er alle seine Paläste zu öffnen, Geschenke zu machen, Amnestien zu veröffentlichen, Pförtner und andre Aufseher zu entfernen, so daß alle seine Unterthanen freien Zutritt zu ihm hatten, um ihn zu begrüßen, zu beglückwünschen und Geschenke darzubringen. Dieser König war ein großer Liebhaber von Philosophie und Geometrie. Nun traf es sich an einem dieser Festtage, daß drei äußerst gelehrte und erstaunlich weise Männer mit kostbaren bewunderungswerten Geschenken in seine Stadt kamen. Sie waren alle drei aus verschiedenen Ländern und sprachen auch verschiedene Sprachen. Der eine war ein Indier, der andere ein Grieche und der dritte ein Perser. Der Indier ging zuerst zum König, warf sich vor ihm nieder und übergab ihm, indem er zum Feste Glück wünschte, ein höchst bewunderungswürdiges Geschenk. Es war eine mit kostbaren Edelsteinen verzierte goldene Bildsäule, die ein goldenes Horn in der Hand hielt. Nachdem der König dasselbe von allen Seiten genau betrachtet hatte, sagte er zu dem Indier: „Weiser Mann, zu welchem Zweck soll dies dienen?“ — „Herr,“ erwiderte der Indier, „dies Bildnis hat die Eigenschaft, daß, wenn ein Spion in die Stadt kommt, es sogleich in das goldene Horn stößt. Der Spion wird sogleich zu zittern anfangen und tot niederfallen.“ Der König, im höchsten Grade überrascht von den Worten des Indiers, sagte zu ihm: „O Weiser! bei Gott! wenn du wahr sprichst, so werde ich alle deine Wünsche erfüllen.“ Hierauf trat der griechische Weise vor, warf sich dem König zu Füßen und überreichte ihm ein silbernes Becken, in dessen Mitte ein goldener Pfau saß, rund herum umgeben von 24 Jungen. Nachdem der König es betrachtet hatte, fragte er den Weisen, was der Zweck dieses Werkes sei. „Herr!“ erwiderte der Grieche, „dieser Pfau hier wird nach Verfluß jeder Stunde eines seiner Jungen picken und so die Tageszeit anzeigen. Nach einem Monat aber wird er jedesmal den Schnabel öffnen, und darinnen wird der Mond erscheinen.“ Als der König das hörte, sagte er: „O Weiser, sprichst du wahr, so soll jeder deiner Wünsche erfüllt werden.“ Sodann trat der persische Weise hervor, beugte sich zur Erde und überreichte dem König ein Pferd aus Ebenholz, mit Gold und Edelsteinen beschlagen, vollkommen ausgerüstet, mit prächtigem königlichem Sattel, Zaum und Steigbügeln, und dem nur die Sprache fehlte. Der König war sehr erstaunt beim Anblick dieses kunstreich gebildeten Pferdes und fragte, wozu dieses leblose Pferd diene. „Mein Gebieter!“ antwortete der Weise, „dieses Pferd legt mit seinem Reiter in einem Tag eine Strecke von einem Jahre zurück, denn es fliegt durch die Luft.“ Der König war im höchsten Grade erstaunt über das Zusammentreffen dieser drei Wunder an einem Tage und sagte zu dem Perser: „Bei dem erhabenen Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Menschen durch Getränke und Nahrung, wenn du die Wahrheit gesprochen hast und deine Rede sich bewährt, so gewähre ich dir im voraus jede Bitte, die du an mich stellen magst.“ Er bewirtete dann die Weisen drei Tage lang, um ihre Gaben zu prüfen. Jeder brachte sein Werk mit und machte den König mit dessen Bewegungen bekannt. Das Bildnis stieß alsbald ins Horn, der Pfau pickte die Jungen und der Weise schwang

Digitized by Google

sich aufs Pferd, stieg in die Höhe und ließ sich wieder herunter. Der König geriet beinahe außer sich vor Freude und sagte zu den Weisen: „Ihr habt eure Versprechen erfüllt und die Wahrheit eurer Worte durch die That bewiesen; nun ist es an mir, auch mein Versprechen in Erfüllung gehen zu lassen. Fordere jeder von mir, was er will, er soll es auf der Stelle haben.“ — Die Weisen hatten aber schon von den drei Prinzessinen gehört, sie sagten daher: „Wenn der König, unser Herr, mit uns zufrieden ist, unsere Geschenke annimmt und uns erlaubt, etwas zu erbitten, so möchten wir, daß der König, der doch gewiß sein Wort nicht brechen wird, uns seine drei Töchter gebe und uns zu seinen Schwiegersöhnen annehme.“ Der König sagte: „Ich werde eurer Bitte willfahren,“ und er ließ sogleich beim Kadi die Ehe-Kontrakte abfassen.“

Die Prinzessinnen hatten aber hinter einem Vorhange dem Schauspiele zugesehen, und als die jüngste ihren künftigen Gemahl, den Perser, betrachtete, entdeckte sie, daß er ein hundertjähriger Greis war, mit einer Stirne voll Runzeln und Falten, mit borstigem Haupthaare, während die Haare der Augenbrauen und des Bartes ausgefallen waren. Seine Augen waren rot und triefend, und seine Wangen so abscheulich gelb und eingefallen, daß man jeden Knochen seines Gesichts sehen konnte. Er hatte eine Nase wie Bedindjan*; seine paar Zähne waren teils ausgefallen, teils locker; seine Lippen blau und lappig, wie Kamelnieren, und seine ganze Haut eingeschrumpft und lederfarben. In der That, er war ein Wunder von Häßlichkeit und von einer ganz unbekannten Rasse; der abscheulichste unter allen Menschen, glich er ganz und gar einem Teufel, so daß selbst die Vögel vor ihm in ihr Nest flohen. Das Mädchen aber war das schönste und liebenswürdigste ihrer Zeit; niedlicher als eine Gazelle, zarter als ein Zephyr, übertraf sie den Mond an Glanz und milder Schönheit; sie beschämte alle Baumzweige, wenn sie sich sanft wiegte, und keine Gazelle kam ihr gleich in der Geschwindigkeit und Kühnheit der Wendungen. Sie war schöner und anmutiger als ihre Schwestern.

Als diese Prinzessin nun ihren Bräutigam sah, eilte sie in ihr Gemach, streute Erde auf ihr Haupt, zerriß ihre Kleider und fing an unter lautem Weinen und Wehklagen sich Gesicht und Brust zu zerschlagen. Ihr Bruder, der sie weit mehr als seine andern Schwestern liebte, kam eben von der Reise zurück. Wie er nun ihr Geschrei und Weinen hörte, eilte er zu ihr hinein, schlug sich an die Brust und fragte sie, was ihr denn zugestoßen sei, sie solle ihm die Wahrheit sagen und nichts verhehlen. Sie brach in die Worte aus: „Mein teurer Bruder! Gewiß, wenn deinem Vater durch mich das Schloß zu eng geworden, will ich es gerne verlassen. Hat er an mir etwas seiner Tochter Unwürdiges gesehen, will ich mich von ihm entfernen oder will er nicht länger mehr für mich sorgen, so giebt es für mich ja einen Gott, der mich führen und nicht verlassen wird.“ Ihr Bruder, der den Sinn dieser Reden nicht recht begreifen konnte, bat sie, ihm das alles deutlicher zu sagen, denn noch wisse er den Grund nicht, warum sie so bewegt und betrübt sei. Sie antwortete: „Wisse, teurer Bruder! mein Vater hat mich mit einem Zauberer verlobt, der ihm ein schwarzes hölzernes Pferd geschenkt und ihn mit seiner Zauberkunst überlistet hat. Ich aber mag diesen Alten nicht, ich will nicht seinetwillen auf die Welt gekommen sein.“ Ihr Bruder sprach ihr Trost und Mut ein, verließ sie dann und eilte zu seinem Vater, den er fragte: „Wer ist der Zauberer, mit welchem du meine jüngste Schwester verlobt hast, und was hat er dir für ein Geschenk gebracht, daß du seinetwillen deine Tochter vor Gram sterben lassen willst? Das soll nicht sein!“ Der Weise, der diese Rede mit anhörte, ergrimmte in seinem Herzen über den Prinzen. Der König aber sprach zu seinem Sohne: „Wenn du das Pferd und seine Kunst gesehen haben wirst, so wirst du vor Erstaunen fast den Verstand verlieren. Er befahl dann den Dienern, es herbeizuführen, und als der

* Ein Gemüse in der Form von Gurken.

Digitized by Google

Prinz es sah, gefiel es ihm, und da er ein guter Reiter war, schwang er sich sogleich in den Sattel und stieß ihm die Steigbügel in den Leib.* Als sich aber das Pferd nicht von der Stelle bewegte, sprach der König zu dem Weisen: „Geh und zeige ihm, wie man es in Bewegung setzt, dann wird er sich wohl deinem Wunsche nicht mehr widersetzen.“ Der Weise, der schon einen tödlichen Haß auf den Prinzen geworfen hatte, ging zu ihm hin, und zeigte ihm einen Wirbel an der rechten Seite des Pferdes, welcher dazu diente, das Pferd steigen zu machen, und verließ ihn. Der Prinz rieb den Wirbel und nun stieg das Pferd mit ihm in die Höhe und flog mit so reißender Schnelligkeit dahin, daß er bald gar nicht mehr gesehen wurde. Der König ward besorgt um seinen Sohn

und fragte den Weisen: „Wie kann er nun aber das Pferd wieder zur Erde lenken?“ „Herr,“ versetzte der Weise, „diese Kunst besitze ich nicht, auch ist's seine und nicht meine Schuld, wenn du ihn bis zum Auferstehungstag nicht mehr wieder siehst. Aus Dünkel und Hochmut verschmähte er, mich zu fragen, auf welche Weise das Pferd dahin gebracht wird, wieder niederwärts zu fliegen, und ich selbst dachte im Augenblick nicht daran, es ihm zu sagen.“ Der König geriet über diese Worte in so heftigen Zorn, daß er den Weisen schlagen und einsperren ließ. Er selbst riß die Krone von seinem Haupte, schlug sich ins Gesicht und auf die Brust, jammerte und weinte. Die Thore des Palastes wurden geschlossen und alle Festlichkeiten eingestellt; nicht allein der König, seine Gemahlin und Töchter waren von diesem großen Unglück so schmerzlich berührt, sondern auch alle Stadtbewohner teilten ihren Kummer über den Verlust des Prinzen. So war auf einmal Lust in Trauer, und Glück in Unglück verwandelt, und aus einem Freudentage ein Trauertag geworden.

Der Prinz ward indessen von dem Pferde bis in die Nähe der Sonne emporgetragen, er war dem Tode nahe und war darauf gefaßt, zwischen den Himmelskörpern umzukommen. Da dachte er: wenn ich doch sterben muß, so will ich wenigstens sehen, ob der, welcher den Wirbel zum Aufsteigen gemacht, nicht auch einen gemacht hat, durch welchen das Pferd dazu gebracht wird, daß es sich wieder herablasse. Der Prinz war nämlich ein kluger, scharfsinniger und entschlossener

* Bekanntlich dienen im Orient die spitzigen Steigbügel auch als Sporen.

Digitized by Google

Mann. — Er streckte daher seine Hand nach der linken Seite des Pferdes aus und fand einen zweiten Wirbel, den er sogleich rieb. Augenblicklich bemerkte er auch, daß das Pferd sich niedersenke; und als er wieder rieb, erblickte er bald die Erde wieder und so näherte er sich der Erdoberfläche immer mehr und er war außer sich vor Freude und dankte Gott für seine Rettung. Dann rieb er wieder den rechten Wirbel ein wenig und flog in geringer Höhe weiter. Als es Abend war, erblickte er ein hohes Schloß, mitten in einer blühenden Ebene, durch die murmelnde, silberklare Bäche flossen, wo herrliche Blumen standen und muntere Gazellen umhersprangen. Gleich darauf sah er eine große Stadt, mit einer festen Citadelle, Türmen und hohen Mauern, und auf der andern Seite der Stadt war ein sehr hohes, großes und festes Schloß, um welches er vierzig bepanzerte Sklaven, mit Schwertern, Bogen und Lanzen bewaffnet, umhergehen sah. Er dachte bei sich selbst: o wüßte ich doch nur, in welchem Lande ich mich befinde; nach einigem Nachdenken aber entschloß er sich, die Nacht auf der Terrasse des Schlosses zuzubringen und sich nach und nach mit den Bewohnern desselben zu befreunden. Sogleich bemühte er sich nun, das Pferd nach dem Schlosse hinzulenken und es auf die Terrasse niederzulassen. Die Nacht war schon hereingebrochen, als ihm dies gelang und er, äußerst hungrig und durstig, abstieg. Er untersuchte die Terrasse von allen Seiten, bis er endlich eine Treppe fand, die in das Innere des Schlosses hinabführte. Er stieg die Treppe hinunter, und kam auf einen Platz vor der Thüre des Schlosses, dessen Boden mit weißem Marmor gepflastert, vom Monde beleuchtet war; hier sah er sich überall um und bemerkte ein Licht, das aus dem Innern des Schlosses schimmerte. Als er darauf zuging, kam er an eine Thüre, vor welcher ein Sklave schlief, gleich einem von Solimans Geistern, lang wie ein Baum, und breit wie eine steinerne Bank. Zu seiner Seite brannte ein Licht und lag ein Schwert, das wie eine Feuerflamme funkelte; nebenan aber stand ein Tischchen mit steinernen Pfeilern. Der Prinz zauderte einige Augenblicke, bald aber faßte er sich und sprach: „Ich rufe Gott um Hilfe an! Du, o Gott, der du mich soeben vom Untergange befreit hast, gieb mir nun auch die Kraft, mir über dieses Schloß Auskunft zu verschaffen. Mit diesen Worten streckte er die Hand nach dem Tischchen aus, ergriff es und ging damit auf die Seite, hob die Decke weg und fand herrliche Speisen, und aß und trank, bis er satt war. Dann ruhte er ein wenig aus, trug das Tischchen wieder an seinen vorigen Platz, nahte sich dann auf den Zehen dem Schlafenden und zog ihm das Schwert aus der Scheide. Damit ging er vorwärts, ohne zu wissen, was die Bestimmung über ihn verhängen werde; bald erblickte er wieder eine Thüre, welche mit einem Vorhang bedeckt war. Er ging darauf zu, hob den Vorhang auf und trat in das Zimmer, wo ein Thron aus weißem Elfenbein stand, mit Perlen, Rubinen und andern Edelsteinen besetzt, und an dem Fuße desselben lagen vier schlafende Sklavinnen; er näherte sich dem Throne, um zu sehen, wer auf ihm liege, und fand ein schlafendes Mädchen, schön wie der leuchtende Mond, von ihren langen Haaren umwallt. Er bewunderte ihre Schönheit und Anmut, ihren Wuchs und ihr Ebenmaß. Ihre Stirne leuchtete wie der Mond, ihre Wangen, von einem zarten Male angehaucht, glichen Anemonen. Als der Prinz sie sah, kümmerte er sich nicht mehr um Gefahr und Tod. Er näherte sich ihr zitternd und bebend und küßte sie auf ihre rechte Wange. Sie erwachte sogleich und öffnete ihre Augen und blickte den Prinzen an, der ihr zu Häupten stand und sagte zu ihm: „Wer bist du, Jüngling, und wo kommst du her?“ Er antwortete: „Ich bin dein Sklave und dein Geliebter.“ „Wer aber hat dich hieher gebracht?“ fragte die Prinzessin weiter. „Mein Gott und mein Schicksal,“ erwiderte der Prinz.

Die Prinzessin, welche ihr Vater mit einem der vornehmsten Männer der Stadt verlobt hatte, glaubte, der Prinz sei ihr Verlobter. Sie betrachtete ihn näher und da er schön wie der leuchtende Mond war, breitete sich über ihr Herz das Netz der Liebe wie ein flammendes Feuer aus und sie

Digitized by Google

begann sich mit ihm traulich zu unterhalten. Plötzlich erwachten die Sklavinnen und als sie den Prinzen neben ihrer Herrin sitzen sahen, riefen sie: „O Herrin! wer ist denn der junge Mann, der bei dir ist?“ — „Ich weiß es nicht,“ antwortete die Prinzessin; „ich habe ihn so bei mir gefunden, als ich erwachte. Ohne Zweifel ist es mein Verlobter.“ Die Sklavinnen aber sagten: „O Herrin, beim erhabenen Gott! dein Verlobter kann nicht einmal dieses Mannes Diener sein.“ Und mit diesen Worten gingen sie zu dem noch immer schlafenden Sklaven, weckten ihn auf und riefen ihm zu: „So bewachst du das Schloß, daß Leute hereinkommen, während wir schlafen?“ Als der Sklave dies hörte, sprang er erschrocken auf und wollte nach seinem Schwert greifen, da er es aber nimmer fand, ging er voll Angst und Betäubung zu seiner Herrin. Sowie er den Prinzen neben der Prinzessin sitzen sah, rief er ihm entgegen: „Wer hat dich hierher gebracht, du Betrüger! du Dieb! du niedrig Geborener!“ Bei diesen Schimpfreden sprang der Prinz mit dem Schwerte in der Faust wie ein Löwe auf; aber der Sklave entfloh und eilte zitternd und bebend in die Gemächer des Königs und erzählte ihm, was vorgefallen. Der König erschrak, machte sich auf, ergriff sein Schwert und sagte zu dem Sklaven: „Wehe dir! du Hund, was ist das für eine schlimme Nachricht?“ „Herr,“ erwiderte der Sklave, „der Schlaf hat uns überwältigt und als wir erwachten, sahen wir auf einmal einen Mann von vornehmem Aussehen und schöner Gestalt neben meiner Gebieterin sitzen; weder ich noch eine der Sklavinnen konnten begreifen, wie er hereingekommen, ob er von oben oder von unten gekommen ist.“ Der König eilte selbst mit dem Schwerte in der Hand in die Gemächer der Prinzessin, um diesen Vorfall zu untersuchen. Als er in ihr Zimmer trat und den Prinzen neben seiner Tochter sitzen sah, geriet er in eine unglaubliche Wut; er zog sein Schwert, drang auf ihn ein und wollte ihm den Kopf spalten. Der Prinz aber erhob sich von dem Throne, streckte ihm sein Schwert entgegen und sagte: „Beim erhabenen Gott! wäre mir dies Haus nicht durch meinen Eintritt heilig, so würde ich dich denen, die in deiner Väter Gruft liegen, nachsenden!“

Der König sagte: „Wer bist du, Betrüger? und wer ist dein Vater, daß du es wagen darfst, in solchem Tone mit mir zu reden und meine Tochter in ihrem Schlosse zu überfallen? Weißt du nicht, daß ich der größte König der Erde bin? Bei dem erhabenen Gott, ich will dich der Welt zum Beispiel und Schrecken den martervollsten Tod sterben lassen, du Dieb! du niedrig Geborener!“ Der Prinz lächelte und sagte: „Herr! du setzest mich in Erstaunen durch deinen schwachen Verstand und dein grobes Benehmen! Könntest du dich auch meiner bemächtigen und mich umbringen lassen, was würde es dir nützen? Würden da die Leute nicht sagen, der König hat einen jungen Mann bei seiner Tochter gefunden und ihn töten lassen. So würde Spott und Schande über dich kommen, und kein Mensch mehr Ehrfurcht vor dir haben. Übrigens sind wir auch Könige und Söhne von Königen, und wenn wir wollten, wäre es uns ein Leichtes, dich vom Throne ins Verderben zu stürzen! Doch Gott sei davor, daß je etwas Böses von mir bekannt werde. Kannst du übrigens deiner Tochter einen bessern Mann wünschen? Und wenn sie Prinzessin ist, so bin ich ein Sohn des Königs von Persien!“ Der König fragte ihn: „Warum aber bist du nicht, wie es Sitte ist, zu mir gekommen und hast um sie angehalten?“ Der Prinz erwiderte: „Was geschehen ist, ist geschehen. Doch will ich dir einen Vorschlag machen. Laß von deinen Truppen versammeln, so viel du willst, und ich will ganz allein gegen sie kämpfen; werde ich besiegt, so geschieht es, weil ich eine Schuld begangen, schlage ich sie aber in die Flucht, so wird man mich wohl nicht mehr mit Geringschätzung behandeln. Menschen kann man nicht wie Korn abmähen und messen.“ Der König war sehr zufrieden mit dem Vorschlag, der ihn aus der Verlegenheit riß, wie er den Prinzen töten lassen solle, ohne sich und seine Tochter in Schande zu bringen. „Es sei so!“ sprach er, versammelte, sobald der Tag anbrach, seine Truppen und stellte sie in Schlachtordnung, und befahl, den Prinzen

Digitized by Google

herbeizuführen und ihm ein Pferd und Waffen zu bringen. Der Prinz aber sagte: „Ich will mein eigenes Pferd besteigen; befehle nur, daß man es von der Terrasse, wo es angebunden ist, herabhole.“ Als das Pferd herbeigeführt wurde, bewunderte der König die Schönheit und künstliche Arbeit desselben. Der Prinz bestieg es und die Truppen umringten ihn von allen Seiten, um ihn zu erschlagen. Der Prinz drehte den Wirbel an der rechten Seite des Pferdes, und augenblicklich erhob es sich in die Luft wie ein Vogel. Der König rief immer: „Ergreift ihn.“ Die Soldaten

aber sagten: „O König, wen sollen wir ergreifen? bei dem erhabenen Gotte! der ist ein Teufel, ein abtrünniger Geist! Gelobt sei Gott, der dich von ihm befreit hat.“ Der König und seine Truppen kehrten verwirrt und betäubt ins Schloß zurück. Der König ging in die Gemächer der Prinzessin und erzählte ihr das Vorgefallene, dann schimpfte er über den Prinzen und sagte: „Gott verdamme diesen schlechten, betrügerischen Zauberer!“ Der König glaubte nämlich, durch solche Reden seine Tochter trösten zu müssen, und ahnte nicht, daß ihr Herz für den Prinzen in Liebe entbrannt war. Als er aber die Thränen sah, die ihren Augen entquollen, suchte er sie zu beruhigen und verließ sie. Die Prinzessin aber brach nun in lautes Weinen und Jammern aus, und konnte weder essen, noch trinken, noch schlafen.

Der Prinz Kamr al Akmar (Mond der Monde, so hieß er) durchflog indessen die Luft, bis er in das Land seines Vaters kam. Er ließ sich auf der Terrasse seines väterlichen Schlosses nieder und stieg vom Pferde; wie er die Treppe in das Schloß hinunterging, fand er Asche auf die Pfosten des Schlosses gestreut, so daß er glauben mußte, es sei jemand von seinen Verwandten gestorben; er eilte in die innern Gemächer nach seiner Gewohnheit, und hier fand er seinen Vater,

Digitized by Google

seine Mutter und Schwestern in Trauerkleider gehüllt, mit bleichen, schmerzentstellten Gesichtern. Sein Vater sah ihn zuerst; er stieß einen lauten Schrei aus und fiel in Ohnmacht; und als er nach einer Weile wieder zu sich kam, drückte er seinen Sohn an seine Brust. Die Königin und die Prinzessinnen, welche dies vernahmen, stürzten auf ihn zu, umarmten und küßten ihn und fragten ihn unter Thränen, wie es ihm ergangen sei? Er erzählte ihnen alles, was ihm begegnet war, von Anfang an bis zum Ende. Als er seine Erzählung geschlossen hatte, sagte sein Vater: „Gelobt sei Gott, der Erhabene, für deine Rettung, du Freude meines Auges und Leben meines Herzens!“ Die Nachricht durchflog schnell die Stadt und verbreitete überall Jubel und Freude; man schlug Trommeln und Pauken und verwechselte die Trauerkleider mit Freudenkleidern; die Stadt wurde festlich geschmückt und die Leute drängten sich herbei, um dem König Glück zu wünschen. Dieser ordnete große Festlichkeiten an, erließ alle Strafen, ließ alle Gefangenen frei und gab sieben Tage und sieben Nächte lang Mahlzeiten, bei denen jedermann essen und trinken und sich ergötzen konnte. Dann ritt der König mit seinem Sohne durch die Straßen, damit alle Leute ihn sehen und sich seiner erfreuen konnten. Als die öffentlichen Festlichkeiten zu Ende waren, gingen die Stadtbewohner wieder nach Hause, der König aber begab sich mit seinem Sohne ins Schloß. Da sie nun so bei Tische saßen, und aßen und tranken und sich belustigten, ergriff eine schöne Sklavin, die Meisterin im Lautenspiele war, die Laute, schlug die Saiten und sang folgende auf die Trennung bezügliche Verse:

„Glaube nicht, daß ich in der Ferne deiner vergesse; denn was könnte ich noch denken, wenn ich dich vergäße? Die Zeit vergeht, aber meine Liebe zu dir ist ewig. Mit ihr werde ich sterben, und mit ihr werde ich wieder auferstehen!“

Als der Prinz diese Verse hörte, ward sein Herz ganz entzündet von der Flamme der Sehnsucht; Schmerz und Trauer überwältigten seine Seele, und er verließ seinen Vater heimlich, bestieg das Pferd aus Ebenholz und flog auf ihm in Einem fort, bis er das Schloß der Prinzessin erblickte. Er ließ sich wieder auf der Terasse nieder und stieg dieselbe Treppe wie früher hinab, wo er auch den Sklaven, wie das erste Mal, schlafend fand; leise ging er an ihm vorbei auf den Vorhang zu, der die Thüre des Schlafgemachs der Prinzessin bedeckte; er blieb ruhig hinter dem Vorhange stehen und lauschte. Diese fand er laut weinend und jammernd und Verse recitierend. Die Mädchen wurden durch das laute Schluchzen und Weinen der Prinzessin aus dem Schlafe aufgeweckt und sagten zu ihr: „O Gebieterin, warum doch grämst du dich so über einen, der deinen Gram nicht mit dir teilt?“ Die Prinzessin aber sagte: „O ihr unverständigen Mädchen, ist das ein Mann, den man wieder vergessen kann?“ Und nun brach sie wieder von neuem in Jammern und Weinen aus, bis sie endlich einschlief. Der Prinz hörte und sah das alles von der Thüre aus mit an, und sein Herz pochte so heftig und seine Brust war beklommen. Er trat in das Zimmer und ging zu dem Throne, wo die Prinzessin lag und zog sie an der Hand. Die Prinzessin erwachte sogleich bei dieser Berührung und wie sie die Augen aufschlug, sah sie den Prinzen vor ihr stehen. Der Prinz sagte zu ihr: „Warum weinst du und bist so traurig?“ Als sie ihn erkannte, sprang sie auf, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und sagte: „Deinetwegen, weil ich von dir getrennt bin.“ Der Prinz sagte: „Laß das Geschehene, ich bin jetzt sehr hungrig und durstig.“ Sie ließ sogleich Speisen und Getränke auftragen und unterhielt sich dann mit ihm bis tief in die Nacht hinein. Als der Morgen anbrach, stund er auf, um Abschied von ihr zu nehmen, ehe der Sklave erwachte. Schems ulnahar (so hieß sie) fragte ihn: „Wohin gehst du?“ — „Zu meinem Vater,“ sagte er, „doch verspreche ich dir, jede Woche einmal zu dir zu kommen.“ Sie aber sagte:

Digitized by Google

„Ich beschwöre dich bei dem erhabenen Gott, nimm mich mit dir, wohin du auch gehen magst, und laß mich nicht ein zweites Mal die Bitterkeit der Trennung kosten.“ Der Prinz fragte: „Willst du mit mir ziehen?“ und als sie mit einem Ja antwortete, sagte er: „So erhebe dich, daß wir abreisen.“ Schems ulnahar eilte sogleich nach einer Kiste und zog die kostbarsten, mit Gold und Juwelen besetzten Gewänder an. Dann gingen sie leise, ohne daß die Mädchen etwas merkten, hinaus, und kamen so auf die Terrasse und stiegen beide auf das Ebenholzpferd. Der Prinz rieb dann den Wirbel, worauf das Pferd wie ein Vogel durch die Lüfte flog, bis sie sich

über der Hauptstadt des Königs von Persien befanden. Der Prinz ließ das Pferd in einem Garten außerhalb der Stadt langsam nieder, hob die Prinzessin herab und führte sie in ein Lusthaus und sagte: „Bleibe du einstweilen hier, ich will zu meinen Eltern gehen und sie von deiner Ankunft benachrichtigen. Die Veziere und die ganze Armee sollen dir entgegeneilen und mit Pracht und Glanz vor dir herziehen.“ Hierauf eilte er zu seinem Vater und erzählte ihm sein ganzes Abenteuer. Der König und die Königin freuten sich sehr und er gab sogleich Befehl, alles zusammenzurufen und alle Leute strömten hinaus nach dem Garten.

Der persische Weise, den der König bei der ersten Rückkehr des Prinzen wieder in Freiheit gesetzt hatte, hielt sich gewöhnlich beim Gärtner auf und ging oft in dem Garten ein und aus. So traf es sich denn, daß er an dem Tage, wo der Prinz mit der Prinzessin ankam, sie sah und den Prinzen erkannte. Er näherte sich dem Lusthause und fand ein Mädchen, schöner als die leuchtende Sonne und neben ihr stand das Pferd von Ebenholz. Da dachte er: „Bei dem erhabenen Gott, dieser junge Mann hat mein Herz in Flammen gesetzt wegen seiner Schwester, ich will ihm jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten und dieses Mädchem mit meinem Pferde zugleich entführen.“ Er klopfte dann an die Thüre des Gemaches, und als die Prinzessin fragte, wer da sei? antwortete er: „Dein Sklave und dein Diener. Dein Herr schickt mich zu dir und läßt dich bitten, mir zu folgen; ich soll dich auf dem Pferde der Stadt näher bringen, weil meine Herrin, die Königin, nicht so weit gehen kann und sich doch so sehr darauf freut, dich zu sehen und zu begrüßen, daß sie sich niemand zuvorkommen lassen will.“ Die Prinzessin zweifelte nicht im Mindesten an der Wahrheit dieser Botschaft und öffnete die Thüre, wie sie aber seine häßliche Gestalt, seine abscheuliche Gesichtsfarbe und Züge sah, sagte sie: „Hat meine Herrin keinen feinern

Digitized by Google

Diener, als dich, um mich zu ihr zu bringen?“ Der Perser antwortete: „Meines Herrn Sklaven sind alle einer schöner als der andere, aber aus Eifersucht wählte er mich aus den Sklaven, den du hier vor dir siehst, denn ich bin einer seiner ältesten Diener.“ Die Prinzessin fand dies alles wahrscheinlich. Sie schwang sich aufs Pferd und der Perser saß hinter ihr auf, rieb den Wirbel, so daß sich das Pferd in die Lüfte schwang und die Richtung nach China nahm.

Zu gleicher Zeit, wo der Weise die Prinzessin entführte, brach der Zug zu ihrem Empfang von dem Palaste auf. Unter dem Schall von Trommeln, Pauken und Trompeten zog der Prinz mit seinem Vater, seiner Mutter, den Vezieren, an der Spitze der Truppen, in den Garten ein. Der Prinz trat zuerst in das Lusthaus, um seine geliebte Prinzessin zu holen, als er aber das Gemach leer fand, warf er seinen Turban auf die Erde und schlug sich ins Gesicht und auf die Brust. Als er den Gärtner bemerkte, schrie er ihn an: „Du Betrüger, wo ist die Prinzessin, was hast du mit ihr begonnen? sage mir die Wahrheit oder ich schlage dir den Kopf vom Rumpfe!“ Der Gärtner, der in der größten Verlegenheit war, sagte: „Mein Herr! du sprichst da von etwas, wovon ich gar nichts weiß. Bei meinem Leben und dem geehrten Barte deines Vaters! ich weiß nicht, was du meinst und habe nichts gesehen von dem, weshalb du mich in Verdacht hast.“ Er fragte dann den Gärtner, wer heute in den Garten gekommen sei? Dieser antwortete: „Niemand als der persische Weise.“ Der Prinz wußte, als er dies hörte, daß der persische Weise die Prinzessin entführt, er geriet ganz außer sich und schämte sich auch vor den Leuten. Nach einigem Nachdenken sagte er zu seinem Vater: „Gehe du mit den Truppen in die Stadt zurück, ich weiche nicht von hinnen, bis ich im Klaren über diese Sache bin.“ Sein Vater schlug sich weinend auf die Brust und sagte: „Mein Sohn! fasse dich und tröste dein Herz und wähle dir eine Prinzessin zur Gattin von allen Prinzessinnen der Erde.“ Der Prinz aber antwortete nicht hierauf, sondern ließ ihn allein in die Stadt zurückkehren. Und so ward die Freude wieder in Trauer verwandelt.

Um aber wieder auf den persischen Weisen zurückzukommen, so lenkte dieser das Zauberpferd in China zur Erde und stieg mit der Prinzessin in einer grünen Ebene unter einem Baum an einer Quelle ab. Als sie sich hier niedergelassen hatten, fragte die Prinzessin: „Wo ist dein Herr und wo ist sein Vater und seine Mutter?“ Er antwortete: „Gott verdamme sie alle; jetzt bin ich dein Herr. Dies Pferd hier gehört mir, ich habe es gemacht. Glaube nur nicht, daß du den Prinzen je wiedersehen wirst, ich bin besser als er und werde jeden deiner Wünsche befriedigen und dich kleiden, wie du es verlangst; ich bin ein reicher Mann und besitze nicht nur viele Sklaven und Sklavinnen, sondern auch viele Güter, und mein Einkommen ist unermeßlich.“ Er scherzte dann mit ihr und suchte sich bei ihr einzuschmeicheln, aber sie stieß ihn fünfhundert Meilen weit von sich weg, und fing an zu seufzen und zu weinen. Der Weise lag zu Boden und schlief ein. (Möge Gott ihn nie wieder aufrichten!) Durch die Bestimmung des erhabenen Gottes traf es sich nun, daß der König von China gerade in jener Gegend jagte, und da ihn große Hitze sehr durstig machte, suchte er diese Quelle unter dem Baume auf, um seinen Durst zu löschen und auszuruhen. Als er hier ein weinendes Mädchen sah mit einem Pferde an der Seite, während der Weise auf einer andern Seite hingestreckt lag, bewunderte er ihre Schönheit und ward ganz entzückt von ihr. Als er sie eine Weile betrachtet hatte, stieß er den Weisen mit dem Fuße, bis er sich erhob, dann fragte er ihn, wer das Mädchen sei, das er mit sich führe? Er antwortete: „Sie ist meine Frau.“ Die Prinzessin sprang bei diesen Worten auf, küßte die Steigbügel des Königs und sagte: „Er lügt, o Herr! und ist ein listiger Zauberer, der mich durch List und Verrat gestohlen hat.“ Der König von China sagte: „Gebt diesem Alten sogleich die Bastonnade und führt ihn gefesselt ins Gefängnis.“ Die Diener des Königs vollstreckten diesen Befehl. Der König kehrte dann an ihrer

Digitized by Google

Seite nach der Stadt zurück. Unterwegs fragte er sie, was denn das für ein Pferd sei. Die Prinzessin antwortete: „O Herr! auf dem hölzernen Pferde ritt er vor den Leuten und machte allerlei Kunststücke darauf.“ Wie der König das hörte, befahl er seinen Dienern, das Pferd in die Schatzkammer zu führen. Er gab die Jagd auf und sagte: „Wir sind ausgegangen wilde Tiere zu jagen und haben dafür eine menschliche Gazelle gefangen.“ Er war sehr heiter und vergnügt als er in seinen Palast kam, ließ er der Prinzessin sein Gemach anweisen, und noch am selben Abend ging er zu ihr, um ihr seine Hand anzubieten. Die Prinzessin stellte sich aber wahnsinnig. Sie schlug die Hände zusammen, stampfte mit den Füßen und zerriß unter wildem Schreien ihre Kleider; der Sultan verließ höchst verwirrt und betrübt über diesen Krankheitsanfall ihr Gemach, stellte Frauen zu ihrer Bedienung auf, und verschwendete viel Geld an Ärzte und Astrologen, die die Prinzessin von ihrer Verstandesverwirrung heilen sollten.

Während das mit der Prinzessin vorfiel, wanderte der Prinz von einem Land zum andern, und durchstreifte alle Städte, bis ihn der Allwissende und Allhörende wie durch einen Zufall nach China führte. Er kam in die Hauptstadt und als er die Bazare und öffentlichen Plätze besuchte, um zu hören, womit die Leute sich unterhalten, hörte er mehrere Leute auf dem Bazar von dem König und einem Mädchen sprechen, das man allgemein bedauere. Er näherte sich den Leuten und ersuchte sie, ihm diese Begebenheit auch mitzuteilen. „Wisse,“ sagte der eine von ihnen, „unser König ging vor einiger Zeit auf die Jagd, da sah er ein schönes Mädchen mit einem alten Manne und neben ihnen stand ein Pferd von schwarzem Holze. Als der König den Alten nach dem Mädchen fragte, sagte dieser: „sie ist meine Frau.“ Das Mädchen aber schrie: „Bewahre Gott, er lügt und ist ein Zauberer, der mich listigerweise aus meines Vaters Hause entfernt hat.“ Der König ließ den Alten ins Gefängnis werfen; das hölzerne Pferd befahl er in seine Schatzkammer zu führen; das Mädchen aber nahm er mit sich ins Schloß und wollte sie heiraten. Da

Digitized by Google

ward das Mädchen plötzlich verrückt und besessen. Seit einem Jahre wendet der König alles für Ärzte und Astrologen auf, aber noch hat sich keiner gefunden, der ihr hätte helfen können." Als der Prinz diese Erzählung hörte, war er außer sich vor Freude und rief: „Gott sei gelobt und gepriesen! Es bringt dir jemand Neuigkeiten, die du nicht gesucht hast." Der Prinz kleidete sich als Astrolog, machte sich weite herabhängende Ärmel, setzte einen großen Turban auf, färbte seine Augenbrauen und kämmte seinen Bart. Dann nahm er eine Schachtel mit einer Hand voll Sand und ein altes Buch von feinem Pergament unter den Arm; in die eine Hand nahm er einen Stock, in die andere einen Rosenkranz und ging, wie die Astrologen pflegen, die Perlen des Rosenkranzes abzählend, langsam einher und schrie: „Glück unserm Quartier und dem eurigen!" So kam er an das Thor des Palastes, wo er zu dem Pförtner sagte: „Ich möchte, daß du dem König sagest: Ein weiser Sterndeuter ist aus Persien gekommen, hat die Geschichte deiner Sklavin gehört und will sie heilen." Der Pförtner eilte schnell ans Thor, führte den Prinzen zum König. Dieser benahm sich ganz wie ein echter Sterndeuter, sprach vieles Vernünftige und Verständliche, und murmelte eine Menge Worte unter einander her, die keiner der Anwesenden verstehen konnte, er grüßte dann den König und neigte den Kopf zur Erde. Der König sagte zu ihm: „O Weiser, ich habe ein Mädchen, das seit einem Jahre mit den Händen schlägt und mit den Füßen stampft, wenn du sie heilst, so gebe ich dir, was du begehrst." Der Prinz sagte: „Laß mich zu ihr führen, daß ich die Ursache ihrer Krankheit erforsche und sehen kann, zu welcher Klasse von Geistern der gehört, der in ihr haust." Der König befahl sogleich dem Oberstkämmerer, den verkleideten Prinzen in die Gemächer der Prinzessin zu führen, damit er ihren Zustand untersuche. Als der Prinz vor die Thüre ihres Zimmers kam, hörte er, wie sie unter vielen Thränen Verse recitierte. Sein Herz entbrannte um ihretwillen und er trat schnell in das Zimmer, in welchem sie mit geschlossenen Augen ganz entstellt von brennender Liebe lag und sagte: „Gott möge dich aus diesem Zustande retten, Schems ulnahar! mit der Hilfe des Allmächtigen ist die Erlösung da! Ich bin Kamr al Akmar!" Als sie seine Stimme hörte und ihn erkannte, erhob sie sich, schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn, dann fragte sie den Prinzen, wie er denn zu ihr habe kommen können. Er aber antwortete ihr: „Es ist jetzt keine Zeit zu langen Gesprächen, denn der Oberstkämmerer steht im Vorgemache, und noch weiß ich nicht, auf welche Weise ich dich befreien soll. Indessen will ich einen Versuch machen, ob es nicht durch List geschehen kann; ist das nicht möglich, so eile ich zu meinem Vater zurück und werde dann an der Spitze aller Truppen nach China kommen und Krieg mit ihm führen, Gott wird dann nach seinem Willen beschließen." Er verließ sie dann, ging zu dem König zurück und sagte: „Herr! ich will dir ein Wunder zeigen!" Der König erhob sich sogleich und ging mit Kamr al Akmar zu der Prinzessin. Diese fing sogleich an zu schreien und zu schäumen, stampfte mit den Füßen und schlug mit den Händen. Hierauf ging der Prinz auf sie zu, murmelte seine Beschwörungen her und schäumte und blies ihr ins Gesicht, biß sie ins Ohr und flüsterte ihr zu: „Stehe jetzt mit Würde auf, gehe zum König hin, küsse ihm die Hand und zeige dich ihm gefällig." Als der verkleidete Prinz das Ohr der Prinzessin losließ, sank sie wie ohnmächtig nieder und blieb einige Augenblicke so liegen, dann stand sie auf wie eine vom Schlaf Erwachte, und näherte sich dem König, küßte voll Ehrerbietung seine Hand und sagte: „Willkommen, mein Herr und König! Ich bin erstaunt darüber, daß du deine Sklavin heute besuchst." Der König war außer sich vor Freude, als er diese Worte hörte, welche mit einer süßen Stimme gesprochen wurden. Er wendete sich dann zu dem Prinzen und sagte: „Wünsche dir etwas, ich gewähre dir deine Bitte im voraus." Der Prinz entgegnete: „Herr! die Zeit der Wohlthat ist noch nicht da, denn ich fürchte sehr, daß die Krankheit des Mädchens wieder

Digitized by Google

ausbreche. Ich wünschte," fuhr der Prinz fort, „daß sie von zehn Sklavinnen ins Bad getragen werde; sie darf aber nicht mit dem Fuß den Boden berühren. Dann laß ihr den kostbarsten Schmuck von Edelsteinen umhängen, damit ihr Herz seinen Kummer vergesse und ihr Gemüt sich erfreue. Ist das alles geschehen, so laß sie außerhalb der Stadt an den Ort bringen, wo du sie gefunden hast; denn dort ist der böse Geist in sie gefahren." Als der König diese Worte des Prinzen hörte, sagte er ihm: „Gott grüße dich, o Künstler, o Philosoph, ich habe noch keinen so geschickten Arzt gefunden, wie mochtest du nur wissen, daß ich das Mädchen außerhalb der Stadt gefunden." Er ließ nun sogleich die Befehle des Prinzen vollziehen und kleidete sie mit einem Schmuck, der eine ganze Schatzkammer wert war, dann trug man sie unter den Baum, wohin sich auch der König mit den Vezieren und seinen Truppen, sowie mit dem Prinzen begab. Dieser murmelte Beschwörungen her, blickte bald gen Himmel, bald zur Erde, und ließ Räucherwerke bereiten. Nach einer Weile hob er den Kopf in die Höhe, trat zu dem König und sagte: „Herr! mir ist klar geworden, daß der Teufel, der in dieses Mädchen gefahren, seinen eigentlichen Sitz im Leibe eines Tieres aus schwarzem Ebenholze hat. Wird nun dieses Tier nicht gefunden, daß ich dem bösen Geiste auflauern kann, so wird das Mädchen jeden Monat von ihm befallen werden." Bei diesen Worten des Prinzen sagte der König: „Du bist ein göttlicher Mann und Meister aller Weisen und Philosophen! Du hast bei Gott recht, denn ich sah mit eigenen Augen, wie neben dem Mädchen und dem alten Räuber ein Pferd von schwarzem Ebenholze stand, das vielleicht das Tier ist, von dem du sprichst." Der König gab sogleich die nötigen Befehle, und nach kurzer Zeit ward das Pferd herbeigeführt. Der Prinz untersuchte es aufs Genaueste, um sich zu überzeugen, daß es unbeschädigt sei, dann befahl er das Räucherwerk anzuzünden. Hierauf zog er eine Hand voll zerschnittenes Papier aus seinem Turban und sagte: „Sobald ich auf dem Pferde sitze, so setzet das Mädchen hinter mich und werfet dies Papier in die Flammen. Wenn dem Pferde dieser Geruch in die Nase kommt, wird er das Maul und die Nüstern aufsperren, um ihn einzusaugen, und dann wird der Teufel aus seinem Leibe fahren, sobald ich diesen Wirbel drehe." Man befolgte genau seine Befehle und sobald das Mädchen hinter ihm saß, drehte er den Wirbel, und das Pferd erhob sich mit ihm und der Prinzessin wie ein Vogel. Der König rief seinen Leuten: „Haltet sie an! haltet sie an!" Als sie ihn aber davonfliegen sahen, sagten sie: „O Herr! was ist da zu thun, das ist ein Teufel oder ein böser Geist! Der König aber, der noch in die Luft starrte, als schon längst jede Spur von dem Pferde verschwunden war, schrie plötzlich laut auf und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „Es giebt keine Macht und keinen Schutz, außer bei Gott, dem Erhabenen! Hat jemals einer einen Menschen fliegen sehen? Bei Gott, das ist höchst wunderbar!" Dann kehrte er mit seinen vor Erstaunen ganz erstarrten Vezieren und Truppen in die Stadt zurück, ließ den weisen Perser aus dem Gefängnisse holen und schrie ihn an: „Elender Betrüger! Warum hast du mir die wunderbare Eigenschaft dieses hölzernen Pferdes nicht gesagt, so daß es einem nichtswürdigen Landstreicher gelungen ist, mir dieses Mädchen zu entführen, das noch einen ganzen Schatz an ihrem Körper hängen hat?" Als der Weise diese Worte hörte, schrie und weinte er laut und schlug sich in das Gesicht und sagte: „O Herr! Wisse, ich habe dieses kunstreiche Pferd gemacht und es Sabur, dem König von Persien gebracht, der mir dafür die Hand seiner jüngsten Tochter versprach. Sein Sohn aber ist der Räuber des Mädchens und des Pferdes, und er sieht so und so aus." Hierauf erzählte er ihm seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende, und der König geriet darüber in solchen Grimm, daß er dem Bersten nahe war, und er betrauerte sein ganzes Leben hindurch den Verlust des Mädchens und des Pferdes. Der Prinz aber durchflog die Luft, bis er der Residenz seines Vaters nahe war, dann ließ er sich im Schlosse seines Vaters

Digitized by Google

nieder; denn das Sprüchwort sagt: „Durch häufiges Fallen lernt man gehen," und wäre er gleich anfangs vorsichtig gewesen, so wären ihm alle diese Unglücksfälle nicht zugestoßen. Seine Eltern waren über seine Ankunft mit dem Mädchen und dem Pferde nicht wenig erfreut. Diese glückliche Nachricht durchflog schnell die ganze Stadt, und alle, die es hörten, lobten und dankten Gott dem

Digitized by Google

Allmächtigen. Das ganze Volk, die Veziere und die Truppen versammelten sich, um dem König Glück zu wünschen. Auch dem großen König, dem Vater der Prinzessin, schickte man Boten mit Briefen und dieser sandte die herrlichsten Geschenke an seine Tochter und an seinen Schwiegersohn. Nun ließ der König die Stadt festlich schmücken; sieben Tage und sieben Nächte dauerten die Festlichkeiten, und eine Menge Geldes ward unter die Armen ausgeteilt. Das Zauberpferd ward in die Schatzkammer gestellt, und ihr ganzes Leben war nur eine fortlaufende Kette der süßesten Annehmlichkeiten, bis auch sie der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Bündnisse, der Tod, überfiel.

Scheherzad begann hierauf folgende Erzählung:

Geschichte Sindbads, des Seefahrers.

Man behauptet, o glückseliger und verständiger König! daß unter der Regierung des Kalifen Harun Arraschid, Gott erbarme sich seiner! in Bagdad zwei Männer lebten: der eine hieß Sindbad der Seemann und der andere Sindbad der Lastträger. Sindbad der Lastträger war ein sehr armer Mann, der eine große Familie und einen kleinen Verdienst hatte; Sindbad der Seemann hingegen war ein äußerst angesehener und weiser Kaufmann, der einen so ausgebreiteten Handel trieb, daß er am Ende gar nicht mehr wußte, wo er das viele gewonnene Gold und Silber und die mancherlei Waren aufbewahren sollte. Er kaufte Sklaven und Sklavinnen und besaß einen Palast, der einem Sultan zur Wohnung hätte dienen können. Die Wände waren mit den reizendsten Malereien und Zierraten bedeckt, und glänzten von Gold und Edelsteinen; alle Zimmer wurden mit Ambra und mit Aloe vermischtem Rosenwasser besprengt, köstliche Räucherwerke vermengten sich mit dem Dufte der Blumen, welche in den ans Haus grenzenden Gärten wuchsen, die alles enthielten, was sich das Herz nur wünschen kann. Viele Sklaven waren zur Bedienung aufgestellt, und fortwährend erscholl Gesang und Musik von Cymbeln, Harfen und andern Instrumenten. Während der Seemann dies alles besaß, war der andere ein armer Teufel, der um Lohn den Leuten ihre Lasten da und dorthin trug. Eines Tages nun kam ein Mann auf ihn zu und sagte: „Willst du mir diese Last da und dahin tragen?“ Sindbad erklärte sich bereit dazu und nachdem ihm der Fremde den geringen Lohn gegeben und gesagt hatte, wo er den Pack hintragen soll, ging er fort. Sindbad lud sich die Bürde auf und verfolgte den ihm angegebenen Weg. Dieser führte an dem Hause Sindbad des Seefahrers vorüber, und da der Träger sehr ermüdet war, so legte er seinen Pack nieder, um ein wenig zu ruhen. Vor dem Hause war sauber gekehrt und bespritzt, der Ort war kühl und von Wohlgerüchen geschwängert, welche das Herz erquicken und die Müdigkeit verscheuchen.

Wie er nun so dasaß und den süßen Duft einatmete und sich abkühlte und ausruhte, hörte er aus dem Innern des Hauses muntere Vogelstimmen von Tauben und Nachtigallen, Töne der Laute und Harfe, und entzückenden Gesang von Mädchen. Er sah in das Haus hinein und erblickte viele Diener und Sklaven und die feinsten Speisen und allerlei Gewürz, wie man es gewöhnlich nur bei Königen und Sultanen findet. Da hob er sein Auge zum Himmel empor und sagte: „O Schöpfer! o Erhalter! o allmächtiger Gott! Verzeihe mir meine Sünden, ich kehre von allen meinen Verirrungen zu dir zurück! O Herr! Niemand ist unter den Sterblichen, der etwas einwenden könnte gegen das, was du thust. Niemand darf dich fragen, warum du so handelst und nicht anders! Du weißt alle Geheimnisse und deine Macht kennt keine Grenze! Sei gelobt und gepriesen, o Herr! Wie groß und erhaben ist deine Herrschaft, du verteilst Armut und Reichtum, Glück und

Digitized by Google

Unglück, wie es dir gefällt! Wie groß, o Herr! wie erhaben ist deine Macht! Du hast diese Diener und diese Jungen und den Herrn dieses Ortes glücklich gemacht; sie leben Tag und Nacht in jeglicher Lust und Freude, dein Befehl wird an allen deinen Geschöpfen vollzogen, die einen führen ein ruhiges Leben, die andern, wie ich, ein mühevolles, von allen Freuden beraubtes. Dann sprach er folgende Verse:

„Wie viele Qual ohne Ruhe! während andere den Schatten des Glückes genießen. Ich lebe in täglichen Beschwerden und Sorgen, und übergroß ist meine Last. Andere sind selig ohne Leid, und nie giebt ihnen das Schicksal eine Last, wie mir, zu tragen. Sie sind immer vergnügt im Leben, haben Reichtum und Ansehen, Essen und Trinken. Und doch entstehen alle Geschöpfe aus einem Tropfen, und doch gleichen die andern mir, und ich bin wie sie. Aber unser Leben und Schicksal ist sehr verschieden, ihre Bürde gleicht der meinigen nicht! Ich erfinde nichts, meine Worte gehen zu dir, o gerechter Richter, dein Spruch ist doch Gerechtigkeit!"

Kaum hatte Sindbad diese Verse geendigt, so sah er einen sehr hübschen, reichgekleideten Jungen von feinem, schönem Ansehen zur Thüre herauskommen und auf sich zugehen. Der Junge ergriff ihn an der Hand und sagte: „Mein Gebieter, der Eigentümer dieses Hauses schickt mich zu dir, er will dich sprechen." Der Träger sträubte sich anfangs einzutreten, doch fand er keinen Grund, sich zu weigern, so hob er denn seine Last auf, legte sie in die Vorhalle des Hauses zum Pförtner, und folgte dem Jungen ins Haus, das sehr geräumig und solid gebaut war, bis sie in einen großen Saal kamen. An seinen vier Seiten waren Erhöhungen mit kostbaren Divanen angebracht, in der Mitte sprang ein Springbrunnen, die Fenster gingen auf einen schönen Garten, ein erfrischender Zephyr führte den Duft der Blumen, den Gesang der Vögel und das Murmeln der Bäche durch die Fenster zu den Ohren der ehrwürdigen Versammlung, welche in weitem Kreise um den Hausherrn herumsaß. Dieser nahm den Ehrenplatz auf einer Erhöhung ein und war ein ehrwürdiger Greis. Als der Lastträger eintrat, grüßte er und küßte die Erde vor den Gästen und dem Hausherrn und dachte: nur im Paradiese giebt es einen solchen Ort. Dann blieb er wie ein wohlgebildeter, anständiger Mann ruhig stehen. Alle erwiderten seinen Gruß und hießen ihn willkommen. Der Hausherr aber grüßte und empfing ihn noch besonders, lud ihn ein, sich neben ihm niederzulassen und fragte ihn, wie er heiße, wo er her sei und was für ein Geschäft er treibe? Der Lastträger antwortete ihm: „Wisse, mein Herr! ich heiße Sindbad der Landmann oder Lastträger, denn meine Beschäftigung besteht darin, den Leuten um Lohn ihre Lasten zu tragen. Dies ist mein einziges Geschäft, das mich ernährt. Ich bin ein sehr armer Mann und weiß nichts anderes zu treiben, um mich vor dem Hungertod zu schützen." Der Hausherr sagte zu ihm: „Sei nochmals willkommen, du Lastträger! wisse, auch ich heiße Sindbad wie du, ich bin Sindbad der Seemann, und du Sindbad der Landmann. Ich heiße dich daher als meinen Bruder willkommen." Er ließ ihm dann kostbare Speisen vorsetzen, und da er hungrig war, aß er, bis er satt war, worauf dann die Sklaven den Tisch wegtrugen. Der Hausherr hieß ihn dann nochmals willkommen und versicherte ihn, daß ihm seine Gesellschaft sehr angenehm sei. Dann fuhr er fort: „Ich möchte nun, daß du die Verse wiederholtest, welche ich dich vorhin sprechen hörte, da ich zufällig am Fenster stand." Bei diesen Worten senkte Sindbad, der sich schämte, voll Verlegenheit das Haupt und sagte: „Bei Gott, Herr! nimm mir diese Worte nicht übel! Die große Müdigkeit und die Qual der Armut führt oft den Menschen zu thörichten und unanständigen Reden!" — „Glaube ja nicht," erwiderte der Hausherr, „daß ich dir darum zürne! Ich betrachte dich nun als meinen Bruder und du hast nichts von mir zu fürchten. Ich bitte dich daher, sage mir jene Verse noch einmal her." Der Träger trug nun noch einmal die Verse vor, und sie gefielen dem Hausherrn ungemein.

Digitized by Google

Nachdem er ihm seinen Beifall und Dank ausgedrückt hatte, sagte er zu ihm: „Wisse, o Bruder, man nennt mich Sindbad den Seemann, ich will dir alles erzählen, was mir widerfahren ist, ehe ich zu diesem Hause und zu einer solchen Gesellschaft gelangte, denn erst nach schweren Verlusten, großen Mühseligkeiten und unendlichen Qualen habe ich solchen Wohlstand erreicht. Was habe ich nicht in früherer Zeit leiden müssen! Ich habe sieben Reisen gemacht, und jede bildet eine wunderbare Erzählung, die mit Gold geschrieben werden sollte, um jedermann zum Beispiel zu dienen!“ Hierauf begann er folgendermaßen: „Wisset, ihr geehrten Herren! mein Vater, der ein sehr reicher Kaufmann war, starb, als ich noch ein kleiner Junge war, und hinterließ mir ein ungeheures Vermögen an liegenden Gütern, Geld und kostbaren Waren. Ich ließ mir wohl sein und verbrachte meine Zeit mit guten Speisen und Getränken und Gesellschaften, die ich meinen guten Freunden gab, und glaubte, das würde mir von Nutzen sein, oder ewig so fortgehen. Jahre lang hatte ich so gelebt, bis ich zur Vernunft zurückkehrte und aus meinem Leichtsinn erwachte, da fand ich mein Vermögen geschwunden und meine Lage verändert. Ich war ganz betäubt und zerknirscht, als all mein Geld dahin war und ich einsah, daß ich dem Schicksal nicht entfliehen könnte. Da fielen mir die Worte ein, die ich als Kind oft von meinem Vater als einen Spruch von dem Herrn Suleiman, Friede sei mit ihm! sagen hörte: „Drei Dinge sind drei andern vorzuziehen! Der Sterbetag dem Geburtstag, ein lebendiger Hund einem toten Löwen, und ein Grab dem festesten Palaste!“ Dann

Digitized by Google

ging ich mit mir zu Rate, was ich thun sollte. Nach einiger Überlegung verkaufte ich, was ich an Kleidungsstücken, Gerätschaften und liegenden Gütern noch besaß. Ungefähr 3000 Dirham war der Erlös davon; mich trieb es, nun zu reisen, fremde Länder und Städte zu sehen, und ich gedachte der Verse eines Dichters, welcher sagt:

„Eine hohe Stufe wird nach dem Maße der Anstrengungen erreicht. Wer hoch steigen will, muß manche Nacht durchwachen. Wer Perlen wünscht, muß in die Tiefe des Meeres tauchen, dann erst kann er Ansehen und Reichtum erwerben. Wer aber Hoheit und Ansehen wünscht, ohne mit Kraft darnach zu streben, der verliert sein Leben in unerfüllbaren Wünschen."

Erste Reise Sindbads.

Ich machte mich also auf, erzählte Sindbad, und kaufte allerlei Waren ein. Da ich aber besondere Lust zu einer Seereise hatte, ließ ich alles auf ein Schiff laden, das nach Baßrah ging. Das Schiff war sehr groß und es waren viele Kaufleute darauf; wir reisten nun von einer Insel zur andern, von einem Meer ins andere, von einem Ufer ans andere. Überall, wo wir ankerten, verkauften oder vertauschten wir unsere Waren. So ging es lange gut fort auf dem Meere, bis wir an eine schöne Insel kamen mit Bäumen, auf welchen viele Vögel herumflogen und die Einheit Gottes verkündigten. Diese Insel war herrlich grün und schien ein Lustgarten des Paradieses zu sein. Der Kapitän des Schiffes rief seinen Leuten zu, die Segel einzuziehen und vor dieser Insel Anker zu werfen. Nun verließ alles das Schiff und lief auf die Insel; es wurden Tische bereitet, Herde aufgerichtet und Pfannen darüber gehängt und Feuer angezündet. Der eine wusch seine Kleider, der andere kochte, der dritte ging auf der Insel spazieren, um Gottes Schöpfung zu bewundern. Alle waren munter, aßen und tranken auf der Insel. Während wir so in der größten Freude waren, schrie auf einmal der Kapitän ganz laut vom Schiffe aus uns zu: „Wehe, ihr Reisende! kommt schnell auf das Schiff, laßt alle eure Gerätschaften im Stiche und rettet nur schnell euer Leben vor dem Untergange, denn die Insel, auf der ihr seid, ist nichts als ein großer Fisch, der nun zu wenig Wasser hat und nicht auf dem Lande leben kann. Auch hat der Wind den Sand von ihm weggeblasen, und da er jetzt das Feuer auf seinem Rücken spürt, fängt er an, sich zu bewegen und wird nun mit euch ins Meer tauchen; kommt daher schnell aufs Schiff und rettet euer Leben." Aber noch ehe der Kapitän ausgeredet hatte, fing die Insel an sich zu bewegen und mitten ins stürmende Meer unterzutauchen, so daß alle, die darauf waren, untergingen. Auch ich sank in die schäumenden Wellen, aber Gott half mir durch ein großes Brett, auf dem die Reisenden gewaschen hatten. Mit leichtem Herzen bestieg ich es, und der Wind spielte mit mir mitten im Meere. Der Kapitän, der die Leute, die auf der Insel waren, untergehen sah, spannte die Segel auf und fuhr mit der Mannschaft, die bei ihm auf dem Schiffe geblieben, davon. Ich sah das Schiff von ferne, konnte es aber nicht mehr einholen. Der Tag war schon vorüber, die Nacht brach herein mit ihrer Dunkelheit, und das Schiff entschwand nun ganz meinen Blicken. So blieb ich auf dem Brett die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen warf mich eine große Woge glücklicherweise auf eine Insel. Die Ufer aber waren so abschüssig, daß man nirgends hinaufsteigen konnte, und ich wäre angesichts derselben untergegangen, wenn nicht einer der Bäume, welche längs der Küste standen, seine Äste so weit erstreckt hätte, daß ich sie ergreifen konnte. Ich hing mich mit aller Kraft und Anstrengung daran fest, kletterte auf den Baum hinauf und von da herunter auf die Insel. Als ich meine Füße betrachtete, sah ich, daß die Fische das Innere meiner Zehen abgefressen hatten, ohne daß ich es vor vieler Anstrengung bemerkt hatte. Ich warf

Digitized by Google

mich nun auf den Boden nieder, denn ich war von meinen vielen Leiden bewußtlos wie ein Toter. So blieb ich vom ersten Nachmittag bis zum folgenden Morgen liegen, und erwachte erst, als die Sonne sich schon über die Erde verbreitet und die Insel beschienen hatte. Ich richtete mich auf und versuchte zu gehen, was mir aber bei dem Zustande meiner Füße, die in der Nacht noch angeschwollen waren, sehr schwer wurde; dessen ungeachtet schleppte ich mich weiter, blieb dann wieder stehen und dachte über meine Lage nach, dann machte ich einige Schritte auf den Fersen, aß von Früchten dieser Insel und trank aus den Bächen. Mitten in der Insel fand ich eine frische süße Wasserquelle, und blieb hier einen Tag und eine Nacht, und der Schlaf und die Ruhe, die ich hier fand, gaben mir meine Kräfte wieder und ich konnte mich leichter bewegen; ich ging unter den Bäumen spazieren und schnitt mir einen Stock, um mich darauf zu stützen. Auf einmal leuchtete etwas von der Seite des Meeres her wie ein hoher Hügel; ich ging darauf los, mich immer an den Ästen festhaltend, und erblickte ein Pferd, welches an einen Baum gebunden war. Als es mich sah, wieherte und tobte es so heftig, daß ich erschrak. Dann rief auf einmal eine männliche Stimme und sagte: „Wie kommst du hierher, und woher kommst du? aus welchem Lande bist du?“ Ich sagte: „Wisse, Fragender! ich bin ein fremder Mann, der auf einem Schiffe Schiffbruch erlitt und sich auf diese Insel rettete; nun weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll.“ Als der Fremde, ein kräftiger, starker Mann, mich angehört hatte, kam er zum Vorschein, ergriff meine Hand und

Digitized by Google

stieg mit mir in eine Höhle hinab, in welcher sich ein schönes, großes Zimmer befand, das mit Teppichen bedeckt war. Er ließ mich an der obern Seite dieses Zimmers niedersitzen und brachte mir einige Speisen, von denen ich aß, bis ich ganz satt war. Mein Geist erholte sich und mein Schrecken ließ nach. Als er sah, daß ich meinen Hunger gestillt und ausgeruht hatte, erkundigte er sich nach meinem Zustande und nach meinen Abenteuern. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte von der frühesten Zeit bis jetzt. Er hörte mit vielem Erstaunen zu, und ich sagte zu ihm: „Nimm mir nicht übel, mein Herr, da ich dir nun alles, was mich betrifft, erzählt habe, willst du mich wohl auch über deine Lage aufklären und mir sagen, wer du bist und warum du hier so abgeschlossen lebst?“ Da antwortete er: „Wisse, ich bin der Oberstallmeister des Königs Mihrdjan, und habe die Aufsicht über seine Stallknechte und andere Diener; wir erziehen ihm echte Rassepferde. Zu dieser Zeit nämlich bringen wir eine Stute von echter Rasse hierher, binden sie an den Ort, den du gesehen hast, und verbergen uns dann in dieser Höhle. Sobald es nun still ist, kömmt ein Meerhengst und bespringt die angebundene Stute, welche er dann mit sich ins Meer nehmen will, weil sie aber angebunden ist und ihm nicht folgen kann, zu zerreißen sucht; sobald er aber mit dem Maul nach ihr greift, um sie umzubringen, stürzen wir bewaffnet aus der Höhle hervor, so daß er sich fürchtet, entflieht und ins Meer zurückkehrt. Die Stute trägt dann von diesem Hengste, und die Jungen werden so gute Pferde, wie man sie nur bei den Sultanen der Inseln und des Meeres trifft. Wir warten eben, daß der Hengst komme, und sind wir mit unserer Arbeit fertig, so gehen wir nach Haus und nehmen dich mit. Es ist ein Glück für dich, daß du uns hier getroffen hast; sonst hättest du niemand gefunden, der dir einen Weg gezeigt hätte, und du wärest nie mehr in ein bewohntes Land gekommen, denn du bist weit davon entfernt. Du wärest hier in Trauer gestorben, und niemand hätte etwas von deinem Tode gewußt.“ Während wir so sprachen, stieg ein Pferd aus den Meereswogen hervor wie ein reißender Löwe; es war höher und breiter als gewöhnliche Pferde und hatte stärkere Füße. Es ging auf die Stute los, belegte sie und wollte sie mitnehmen, da schrie es aber der Mann mit seinem Gefolge an, und sie stürzten mit Lanzen aus der Höhle hervor, so daß es entfloh und wie ein wütendes Kamel ins Meer zurückkehrte. Der Mann band darauf die Stute los und ließ sie eine Weile auf der Insel springen. Es kamen dann noch viele andere dazu, die auch mit Stuten auf der andern Seite der Insel waren. Als nun alle versammelt waren, nahmen sie die Polster aus der Höhle und ließen, was noch von Lebensmitteln übrig war, zurück. Wir gingen dann immer fort, bis wir zur Stadt des Königs Mihrdjan kamen, der sich sehr freute, als er die Pferde ankommen sah. Man erzählte ihm mein Abenteuer und stellte mich ihm vor; er hieß mich willkommen, erkundigte sich nach meinem Wohle und ich erzählte ihm alles, was mich betraf. Der König war sehr erstaunt und sprach: „Bei Gott, du betrittst nun ein neues Leben; gelobt sei Gott, der dich gerettet hat!“ Er schenkte mir Kleider, zog mich in seine Nähe und seine Großmut ging so weit, daß er mich zum Aufseher über die Küsten des Meeres machte. Lange genoß ich seine Freigebigkeit, wofür ich ihm seine Geschäfte besorgte, bei denen ich auch meinen eigenen Vorteil fand. So oft Kaufleute oder andere Reisende uns besuchten, erkundigte ich mich nach Bagdad, denn ich hoffte immer, jemand zu finden, der dahin reisen würde; aller niemand war je dort gewesen, niemand wußte was von Bagdad. Mir ward nun bald unheimlich in der Fremde, nach einer so langen Entfernung vom Vaterlande und von meinen Leuten. Einst kam ich zum König und grüßte ihn, da fand ich indische Kaufleute bei ihm; wir grüßten uns gegenseitig, sie fragten mich nach meinem Lande und erzählten mir dafür von Indien, und wie seine Einwohner in verschiedene Stämme eingeteilt wären. Unter diesen seien die Schakirijeh die vornehmsten, weil sie nie ein Unrecht begehen, noch jemand beneiden; denn

Digitized by Google

das Völkchen der Brahmanen, das nie Wein trinkt, aber doch immer munter und heiter in Scherz und Freude lebt. In ihrem Lande giebt es Pferde, Kamele und Rindvieh. Sie sagten mir auch, daß die Indier sich in zweiundvierzig Sekten teilen. In dem Lande des Königs Mihrdjan sah ich eine Insel, Kasel genannt, in der man Tag und Nacht Tamburin und andere Instrumente spielen hört; die Seeleute sagten mir, die Einwohner seien recht wackere und verständige Leute. Auch sah ich in jenem Meere zwei Fische, einen zweihundert Ellen lang, und einen andern, hundert Ellen lang, deren Kopf dem einer Nachteule glich. Überhaupt begegnete mir auf dieser Reise so viel Wunderbares, daß ich gar nicht alles beschreiben kann. Nachdem ich einige Zeit in diesem Königreiche zugebracht hatte, ging ich einst nach meiner Gewohnheit ans Meeresufer; da landete ein Schiff, sehr reich beladen. Ich blieb stehen, bis die ganze Ladung ausgeschifft war, um sie aufzunehmen. Da kam der Kapitän des Schiffes zu mir und sagte: „Herr! wir haben noch Waren auf dem Schiff, deren Eigentümer wir auf einer Insel verloren haben, wir wissen nicht, ob er noch am Leben, oder ob er umgekommen ist!“ Ich fragte ihn nach dessen Namen und er sagte: „Sein Name steht auf seiner Ladung, er heißt Sindbad der Seemann, und war von Bagdad aus auf unser Schiff gekommen.“ Der Kapitän erzählte mir dann alles, was vorgefallen, „und,“ setzte er hinzu, „wir haben ihn nicht mehr gesehen. Wir wollen daher seine Ladung verkaufen, ihren Wert aufnehmen und das Geld seiner Familie bringen.“ Nun erhob ich meine Stimme und sagte dem Kapitän: „Ich bin Sindbad der Seemann, den du aus deinem Schiff auf jene Insel ausgeschifft, und dieser und jener war mit uns; als der Fisch sich zu bewegen anfing, riefst du den Reisenden zu, sich zu retten; einige stiegen schnell aufs Schiff, andere blieben zurück, zu diesen gehörte auch ich,“ und so erzählte ich ihm alles, was mir widerfahren, von Anfang bis zu Ende. Er sagte: „Gelobt sei Gott für deine Rettung.“

Der Kapitän neigte jedoch nachdenkend seinen Kopf und schwieg, dann sagte er: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen. Es ist keine Redlichkeit und kein Glauben mehr unter den Menschen.“ Ich fragte ihn, warum er dies sage? und er antwortete: „Weil du mich den Namen Sindbads nennen hörtest, und ich dir schon seine ganze Geschichte erzählt habe, giebst du dich für ihn aus, um dich dieser Ladung zu bemächtigen. Bei Gott! das ist eine Sünde; denn ich und alle, die mit auf dem Schiffe waren, sahen ihn mit eigenen Augen ertrinken.“ Ich sagte ihm: „O Kapitän! höre meine Erzählung und merke wohl auf! denn Lüge ist nur Sache der Heuchler, ich habe dir ja schon alles erzählt, wie es mir gegangen und wie ich gerettet worden bin.“ Ich erinnerte ihn dann noch an das, was zwischen mir und ihm auf dem Schiffe vorgefallen war, ehe wir zur Insel kamen, und an verschiedene Zeichen zwischen uns, von dem Tage an, wo wir von Baßrah abreisten. Als er von mir diese Zeichen vernahm und meine Sache ihm klar ward und er sich unsrer Gespräche erinnerte, überzeugte er sich, daß ich wirklich Sindbad sei, und benachrichtigte davon alle, die auf dem Schiffe waren; sie versammelten sich um mich, grüßten mich, erkannten mich und glaubten mir, so daß nun auch der Kapitän von meiner Aufrichtigkeit überzeugt ward. Ich erzählte den Kaufleuten alles, was ich gelitten und gesehen, und wie ich gerettet worden, und sie waren sehr erstaunt darüber. Der Kapitän übergab mir dann alles, was mir gehörte. Ich öffnete sogleich einen Ballen, nahm einiges Kostbare heraus, schenkte es dem König Mihrdjan und sagte ihm, daß dieser Kapitän der Herr des Schiffes sei, auf dem ich war, und daß meine sämtlichen Waren angelangt seien, worauf er mich sehr ehrte und mir viele Geschenke machte. Ich verkaufte dann meine Ladung und gewann sehr viel daran; dann kaufte ich andere Waren von dieser Stadt, packte sie ein und brachte sie aufs Schiff. Nachdem ich vom König Mihrdjan, der mir noch viele Geschenke machte, Abschied genommen hatte, reisten wir mit Erlaubnis des erhabenen

Digitized by Google

Gottes ab. Die Bestimmung begünstigte uns mit einem guten Wind, und wir reisten glücklich Tag und Nacht, von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, bis wir in Baßrah ankamen. Freudig über unser Wohl gingen wir in die Stadt, und nach einem kurzen Aufenthalt daselbst reisten wir nach Bagdad. Ich begab mich mit den vielen Waren, die ich mitgebracht, in mein Stadtviertel, grüßte meine Nachbarn und Freunde, kaufte mein Haus wieder und bewohnte es mit allen meinen Verwandten, die sich sehr über mein Glück freuten. Dann kaufte ich viele Sklavinnen und Sklaven, Häuser und Güter, schöner als die früheren waren, die ich hatte verkaufen müssen. Ich schaffte mir alles wieder neu an, was ich früher vergeudet. Alle meine Leiden vergaß ich in kurzer Zeit, und lebte wieder ganz in der schönsten Freude, in angenehmer Gesellschaft, bei gutem Essen und Trinken. Das ist's, was meine erste Reise betrifft.

„Doch die Nacht umgiebt uns schon; du hast uns durch deinen Besuch viel Freude gemacht: bleibe daher noch bei uns zum Nachtessen. Komme dann morgen wieder, damit ich dir mit Gottes Segen erzählen kann, was mir auf der zweiten Reise begegnet ist." — Als das Nachtessen vorüber war, ließ Sindbad dem Lastträger hundert Dinare auszahlen. Derselbe nahm sie an und ging mit seiner Last seines Weges, ganz erstaunt über das, was er gehört hatte; ebenso alle anwesenden Freunde Sindbads.

Der Lastträger konnte kaum den Tag erwarten, als er aufstund, sich wusch, sein Morgengebet verrichtete und zu Sindbad dem Seefahrer ging. Er wünschte ihm guten Morgen, küßte die Erde zu seinen Füßen und dankte ihm für seine Wohlthaten. Drauf, da die übrigen Freunde auch schon da waren, bildeten sie einen Kreis um ihn, wie am ersten Tage. Sindbad der Seefahrer bewillkommte den Lastträger und sagte zu ihm: „Deine Gesellschaft ist uns sehr angenehm." Hierauf hieß er sie sich zum Tische, der mit den köstlichsten Speisen bedeckt war, setzen, und sie ließen sich es wohl schmecken; dann wurde der Weintisch gebracht, auf welchem es an auserlesenen frischen und trockenen Früchten, Leckerbissen, Wohlgerüchen von Blumen und allerlei Sorbetten, nicht fehlte. Als sie sich satt gegessen und getrunken hatten, sprach der Seefahrer zu dem Lastträger: „Höre mir, Bruder! aufmerksam zu, was ich von den Abenteuern meiner zweiten Reise erzählen werde: sie sind weit merkwürdiger als die der ersten und ich habe noch Härteres auf derselben gelitten." Er begann hierauf wie folgt:

Zweite Reise Sindbads.

Nach meiner ersten Reise war ich, wie ich gestern erzählt habe, wieder zu meinem frühern Wohlleben in Gesellschaft von Freunden zurückgekehrt. Diese Lebensweise dauerte eine Weile. Eines Tages, als ich sehr vergnügt war, ergriff mich die Lust zu reisen und zu handeln wieder. Ich kaufte Waren, die sich zu einer Seereise eigneten, und schiffte mich auf einem guten Schiffe mit andern Handelsleuten ein. Nachdem wir uns den Segen Gottes erfleht hatten, lichteten wir die Anker und gingen unter Segel.

Wir fuhren von Insel zu Insel, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, sahen uns alles an und machten vorteilhafte Tauschgeschäfte. Eines Tages warf uns das Geschick, nach Gottes Willen, auf eine Insel, die reich an verschiedenen Fruchtgattungen, Blumen und Vögeln, aber so verlassen war, daß wir weder eine Wohnung, noch überhaupt ein menschliches Wesen entdecken konnten. Der Kapitän ankerte vor dieser Insel, die Reisenden stiegen aus und ergötzten sich an diesen Bäumen, Bächen und Vögeln, und bewunderten die Schöpfung Gottes. Auch ich verließ das Schiff, setzte mich an einer sprudelnden Quelle nieder und ließ mir von einem Sklaven kostbare

Digitized by Google

Speisen auftragen. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, schickte ich den Diener wieder mit dem Tische aufs Schiff zurück, ich aber erquickte mich an der klaren Luft, die mich umwehte, und schlief ein. Als ich erwachte, sah ich das Schiff nicht mehr, und fand mich ganz allein, das Schiff war abgesegelt und niemand hatte an mich gedacht. Da überfiel mich so großer Kummer und Ärger, daß mir fast die Galle zersprang, denn ich hatte keinerlei Lebensmittel, noch sonst was bei mir, war innerlich und äußerlich erschöpft und verzweifelte am Leben. Ich gab mich allerlei Gedanken hin, seufzte und jammerte, schalt mich selbst, daß ich eine zweite Reise unternommen, da ich doch zu Hause mit meiner Familie bei größtem Überflusse an Speisen, Getränken und Kleidung, in Ruhe hätte leben können. Ich bereute es, Bagdad verlassen und mich nochmals auf die See begeben zu haben, nachdem ich das erstemal schon so viel gelitten, und sogar ohne Gottes besondere Gnade umgekommen wäre. Ich geriet fast von Sinnen.

Zuletzt ergab ich mich in den Willen Gottes, ging eine Weile gedankenlos umher, dann stieg ich auf einen hohen Baum, um von da aus nach allen Seiten zu spähen, ob ich einen Menschen entdecke. Meine Blicke schweiften über die Meeresfläche hin, konnten jedoch nichts als Himmel und Wasser entdecken.

Endlich erblickte ich auf der Insel etwas Weißes. Ich stieg vom Baume und wendete mich nach der Seite, wo ich den Gegenstand meiner Aufmerksamkeit wahrgenommen hatte.

Schon in einiger Entfernung bemerkte ich, daß es eine außerordentlich große weiße Kugel war. Näher gekommen, berührte ich sie und fand, daß sie zarter als Seide war. Ich ging um dieselbe herum, um nach einer Öffnung zu sehen, ohne daß ich jedoch eine entdecken konnte; ich hielt es auch für unmöglich, hinaufzusteigen, da sie sehr glatt war. Sie konnte fünfzig Schritte im Umfange haben. Als die Sonne sich zum Untergang neigte, verfinsterte sich auf einmal die Luft, wie wenn sie von einer dunklen Wolke bedeckt gewesen wäre. Großes Erstaunen über diese Erscheinung befiel mich, denn wir waren im Somer, ich entdeckte aber, daß sie von einem Vogel von außerordentlicher Größe herrührte. Es fiel mir bei, daß mir die Matrosen oft von einem Vogel, den sie Roch nannten, erzählt hatten, und daß die große Kugel, die mich in ein solches Erstaunen versetzt hatte, ein Ei dieses Vogels sein müsse. In der That, er schlug sein Gefieder auseinander und ließ sich darauf nieder, gleichsam um es auszubrüten.

Als der Vogel auf dem Ei saß und seine Füße ausstreckte, erhob ich mich, band mich daran fest mit der Binde meines Turbans, denn ich dachte bei mir: morgen wird der Vogel seinen Flug fortsetzen und könnte dich auf diese Weise von dieser verlassenen Insel auf bewohntes Land bringen, dann machst du die Binde wieder los, brauchst nicht mehr auf Inseln umherzuziehen und bist vor wilden Tieren sicher. So brachte ich die Nacht wachend zu. Am folgenden Morgen flog er, sobald der Tag anbrach, davon und trug mich tief in die Wolken hinein, daß ich nichts mehr unter mir sah; er schien das Gewicht, das an einem seiner Füße hing, durchaus nicht mehr zu spüren, als wenn eine Feder an seinen Krallen hinge; darauf stieg er aus der schreckhaften Höhe wieder herab mit einer Schnelligkeit, die mir die Besinnung raubte. Als er wieder mit mir Boden gefaßt hatte, band ich schnell die Binde los, die mich an ihn gefesselt hatte. Kaum war mir dies jedoch gelungen, als er mit dem Schnabel eine Schlange von unerhörter Größe erfaßte und mit ihr davonflog. Hierüber war ich sehr erstaunt und verlor meinen Mut. Nachdem ich mich wieder etwas gefaßt hatte, stellte ich Betrachtungen über meine Lage an. Der Ort, wo ich mich befand, war ein großer Hügel, unter mir war ein großes, weites Thal, von allen Seiten mit Bergen umgeben, deren Spitzen sich in den Wolken verloren, so daß kein Auge sie sehen konnte, noch jemand im stande war, sie zu ersteigen. Ich machte mir Vorwürfe über das, was ich gethan und sagte: es

Digitized by Google

giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! sowie ich einer Gefahr entgehe, gerate ich in eine andere.

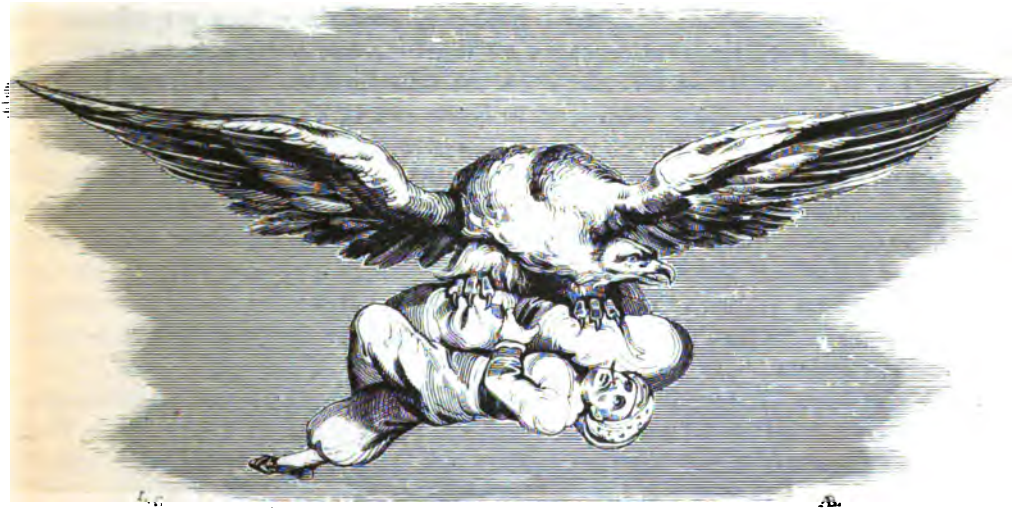
Während ich im Thale umherging, entdeckte ich, daß dessen Boden aus Diamant bestand. Es ist ein sehr harter, fester Stein, den man weder mit Eisen, noch mit Stahl brechen kann, und der zum Zerschneiden von Porzellan und Perlen und Mineralien gekauft wird. In dem Thale giebt es auch eine große Anzahl Schlangen, so lang und dick, wie ein großer Dattelbaum, so daß jede von ihnen einen Elephanten hätte verschlingen können. Während des Tages zogen sie sich in ihre Höhlen, aus Furcht vor dem Vogel Roch, zurück und kamen erst des Nachts zum Vorschein.

Ich ging im Thale umher, bis ich eine große Höhle erblickte, ich ging auf sie zu und trat hinein. Den Eingang, der nieder und eng war, verstopfte ich mit einem großen Stein. Als ich mich aber in der Höhle umsah, entdeckte ich eine große Schlange, welche auf Eiern von der Größe eines Elephanten lag. Ich konnte die ganze Nacht vor Furcht nicht schlafen, denn ich erblickte bald noch andere von gleicher Art. Doch nahm ich mich zusammen und hielt mich wach, bis der Tag anbrach und einen Schein in die Höhle warf, da schob ich den Stein von der Höhle weg, ging heraus, und wandelte, vom langen Wachen und von Furcht wie eine Leiche aussehend, im Thale umher. Auf einmal fiel ein geschlachtetes Tier vom Berge herab. Als ich dies sah, fiel mir ein, was mir früher ein Kaufmann erzählt hatte: Es giebt einen Berg von Diamantstein, der aber so hoch ist, daß ihn niemand besteigen kann, die Kaufleute gebrauchen aber eine List, um sich Diamantsteine zu verschaffen. Sie schlachten ein Lamm, ziehen ihm die Haut ab und werfen das Fleisch in das Thal, so daß Steine an dem frischen Fleisch hängen bleiben. Wenn dann die Adler dieses Fleisch nehmen und damit auf die Höhe fliegen, so gehen die Handelsleute auf die Adler los und zwingen sie durch starkes Geschrei, davonzufliegen und das Fleisch im Stich zu lassen, worauf die Kaufleute die Diamanten von den Fleischstücken lösen und mitnehmen, und das Fleisch den Raub-

Digitized by Google

tieren überlassen. Sie bedienen sich dieser List, weil es kein anderes Mittel giebt, um Diamanten und Magnetsteine zu gewinnen.

Ich fing an, viele Diamanten zu sammeln und einzustecken. Ich nahm also das Stück Fleisch und band es mit dem Tuche meines Turbans an meine Brust fest. Bald kam ein Adler und faßte mit seinen Krallen dasjenige Stück, in das ich mich hineingebunden hatte, und trug es auf den Gipfel des Berges und wollte es verzehren, aber die Handelsleute, die in der Nähe waren, schrien



laut und machten großen Lärm mit Brettern, um den Adler von seiner Beute zu verscheuchen, was ihnen auch gelang. Ich aber machte mich, sobald der Adler das Lamm verlassen hatte, los und blieb daneben stehen. Einer derselben näherte sich hierauf und suchte nach Steinen an dem Tiere, und als er keine fand, schrie er: Wehe! Wehe! alle meine Mühe war vergebens, meine Reise bringt mir gar keinen Vorteil. Als er dann seinen Blick auf mich warf, erschrak er. Ich sagte: „Fürchte nichts, mein Bruder, ich bin ein Mensch wie du, ich bin auf wunderbare Weise hierher gekommen. Auch sollst du keinen Schaden haben, ich besitze viele Diamantsteine und gebe dir mehr, als du an diesem Tiere gefunden hättest, dem ich meine Rettung verdanke, da ich mit demselben auf diesen Berg gekommen bin, sei nur ohne Sorge!“ Ich hatte nicht sobald geendigt, als die andern Handelsleute, die mich bemerkt hatten, sich um mich versammelten und ihr Erstaunen, mich zu sehen, ausdrückten, das ich noch durch Erzählung meiner Geschichte vermehrte. Sie sagten mir, daß ein jeder von ihnen ein solches geschlachtetes Tier ins Thal werfe, und zeigten mir die Diamanten, die jeder gewonnen hatte. Da zog ich eine Hand voll aus meiner Tasche und gab sie dem Kaufmann, mit dessen Lamm ich auf den Berg gekommen war, und da es mehr war, als er gefunden hätte, freute er sich sehr und dankte mir. Die übrigen Diamanten verkaufte ich den Kaufleuten, und ließ mir einen Beutel geben und legte das übrige Geld in einen Gurt, den ich bei mir trug. Ich reiste dann mit ihnen von Land zu Land und von Stadt zu Stadt, machte überall Geschäfte, bis wir glücklich in Baßrah anlangten.

Unter vielen Inseln, die wir durchwanderten, war auch eine, auf welcher der Kampferbaum wächst, der so dick und laubig ist, daß hundert Menschen in seinem Schatten Platz haben. Die

Digitized by Google

Flüssigkeit, die den Kampfer giebt, fließt aus einer Öffnung, die man mit einer langen Lanze oben am Baume macht. Dieselbe sieht wie Milch aus, verdichtet sich wie Gummi und bildet den Saft des Baumes; nachdem die Flüssigkeit ausgelassen, dörrt der Baum und stirbt ab.

Auf der nämlichen Insel giebt es Rhinoceros, Tiere, größer und stärker als der Elefant, sie weiden wie Büffel, deren es viele Sorten auf dieser Insel giebt, und wie Stiere bei uns frei umher; sie tragen ein zehn Ellen langes starkes Horn, so dick wie ein Dattelbaum. Man sieht darauf Umrisse, die einen Menschen vorstellen. Das Rhinoceros schlägt sich, wie mir ein Reisender erzählt hat, mit dem Elephanten, durchbohrt ihm den Leib mit seinem Horn und trägt ihn auf seinem Kopfe, ohne eine Last zu spüren, umher, bis er tot ist; bald jedoch fließt im Sommer bei der Hitze das Fett des Elefanten über seine Augen und macht sie blind. Darauf kommt der Vogel Roch, umfaßt sie beide mit seinen Krallen, um sie in sein Nest zu tragen und seine Jungen damit zu füttern. Ich habe auf jener Insel noch andere Merkwürdigkeiten und Wunderdinge gesehen. Als wir nach Baßrah kamen, hielten wir uns einige Tage auf, dann reisten wir nach Bagdad. Meine Familie freute sich über meine glückliche Ankunft und meine Freunde beglückwünschten mich und ich machte ihnen sowohl als meinen Nachbarn viele Geschenke, setzte wieder mein Handelsgeschäft fort mit allerlei Waren und Edelsteinen, derer ich mehr als früher besaß, schaffte mir schöne Diener an und ließ mir es wohl sein bei gutem Essen, Trinken und allerlei Zerstreuungen. Ich ward wegen meiner Abenteuer bewundert und von jedem, der eine große Reise unternehmen wollte, zu Rat gezogen.

Hiermit schloß Sindbad die Erzählung seiner zweiten Reise. Er gab noch hundert Zechinen dem Lastträger und lud ihn auf den folgenden Tag ein, die Erzählung der dritten Reise zu hören.

Der Lastträger ging nach Hause und kam den darauffolgenden Tag wieder. Man setzte sich zu Tische. Sindbad fuhr, nach genommener Mahlzeit, folgendermaßen fort:

Dritte Reise Sindbads.

Wisset, meine Freunde! nachdem ich, wie ich euch gestern erzählt habe, einige Zeit in Bagdad mich dem Wohlleben hingegeben hatte, kam mir wieder die Lust zu Reisen und zu Erwerb, denn der Mensch sehnt sich immer nach etwas, ich packte daher viele Waren für eine Seereise zusammen, vergaß meine frühern Leiden, reiste nach Baßrah, und ging am Ufer des Meeres umher. Da sah ich ein großes Schiff, auf welchem angesehene, rechtschaffene und fromme Kaufleute sich befanden, ich ließ meine sämtlichen Waren auf das Schiff bringen und die Kaufleute freuten sich mit meiner Gesellschaft. Wir reisten mit Gottes Segen ohne Unfall und machten großen Gewinn. Eines Tages, als wir ganz vergnügt auf wogendem Meere waren, stieß der Kapitän ein Jammergeschrei aus, schlug sich ins Gesicht, riß sich die Haare vom Barte aus und zerriß seine Kleider. Dann rief er laut: „O ihr Kaufleute! wir sind alle verloren.“ Als wir fragten, was es gebe, sagte er: „Wisset, daß die heftigen Stürme uns vom Wege abgeführt haben und unser Mißgeschick hat uns an die Affeninsel gebracht, auf welcher Affen wie Heuschrecken umherspringen. Noch ist kein Mensch auf diese Insel gekommen, der nicht seinen Tod gefunden hätte. Der Kapitän warf die Anker aus und ließ die Segel einziehen, aber alsbald kamen die Affen von der Insel her auf uns zu, stiegen von allen Seiten her auf das Schiff in so großer Zahl, daß wir sie weder töten noch fortjagen konnten. Bald bissen sie auch mit ihren Zähnen das Ankertau und die Segelstricke durch, zogen das Schiff ans Land, ließen uns aussteigen und verschwanden mit dem Schiffe samt allem, was darauf war. Diese Affen hatten gelbe Augen, schwarze Gesichter und klebrige Haare. Wir gingen,

Digitized by Google

ohne zu wiſſen, was aus uns werden ſollte, auf der Inſel umher und nährten uns von Pflanzen. Da leuchtete uns eine Wohnung mitten in der Inſel entgegen und als wir uns derſelben näherten, bemerkten wir ein großes, wohlgebautes, hohes Schloß, mit einem großen Thore und zwei Flügeln von Ebenholz. Wir traten hinein und befanden uns in einem großen Hofe, in welchem viele Gebeine umherlagen und viel grünes und trockenes Holz aufgeſpeichert war. Wir wunderten uns ſehr darüber, blieben jedoch, da wir ſehr müde und niedergeſchlagen waren, im Schloſſe, in welchem wir keinen Menſchen ſahen.

Während wir in dieſem gräßlichen Zuſtande der Verzweiflung waren, bebte auf einmal die Erde mit uns und mit einem Geräuſch, ähnlich dem Brauſen des Sturmwindes, trat eine ſchwarze Menſchengeſtalt, groß wie ein Palmbaum, zu uns heran. Sie hatte rote Augen, ein ſchwarzes

Geſicht, weite Naſenlöcher und einen großen Mund. Sie ſetzte ſich auf eine Bank und ruhte ein wenig aus, dann heftete ſie ihre Augen auf uns und trat uns näher. Beim Anblick dieſes Rieſen bebten und zitterten wir vor Angſt. Er faßte mich dann, ſetzte mich auf ſeine Hand wie einen Sperling, drehte mich herum und befühlte mich wie es ein Metzger mit einem Schlachttiere thut

Digitized by Google

und stellte mich dann auf die Seite, fern von meinen Reisegefährten. Er verfuhr dann mit diesen in gleicher Weise bis er an den Kapitän kam, welcher der Fetteste von uns war. Diesen packte er am Nacken, warf ihn aufs Gesicht, setzte seinen Fuß auf das Genick und zerbrach es. Hierauf holte er viel Holz herbei und zündete ein Feuer an, und als das Holz zu Kohlen ward, nahm er einen großen Bratspieß, durchbohrte damit den Kapitän, hob ihn über die Kohlen, drehte ihn rechts und links über denselben, bis er gebraten war, legte den Leichnam vor sich hin, bis er kalt war, darauf riß er mit den Nägeln von ihm herunter, aß davon, bis er satt war und warf die abgenagten Beine auf die Seite. Dann kehrte er nach seinem Platz zurück, legte sich auf die Bank und schnarchte wie ein Tier, das man schlachtet. Wir aber blieben von einander getrennt stehen und wagten es nicht, aus Furcht, uns wieder zu vereinigen, bis Gott den Morgen leuchten ließ und der Riese seines Weges ging, ohne daß wir wußten wohin, dann traten wir wieder zusammen und bedauerten den Kapitän und dachten: morgen wird es einem andern von uns ebenso ergehen, und wir werden alle hinsterben, ohne daß jemand etwa von uns wisse. Wir beschlossen, auf der Insel einen Versteck zu suchen, oder zu entfliehen. Wir fanden aber keinen sichern Ort, wir kehrten daher, nachdem wir einige Pflanzen als Nahrung zu uns genommen, wieder in das Schloß zurück und setzten uns auf unsern frühern Platz. Kaum saßen wir,

so erbebte die Erde, der Riese erschien, trat auf uns zu, nachdem er ein wenig auf der Bank ausgeruht hatte, drehte uns einen nach dem andern herum, ergriff dann einen von uns und verfuhr mit ihm wie mit dem ersten. Nachdem er ihn gebraten und verzehrt hatte, legte er sich wieder auf die Bank und schnarchte, wie wenn ein Sturmwind brauste, die ganze Nacht durch, wir aber konnten vor Furcht nicht schlafen. Als der Tag leuchtete, verließ er uns, wir traten dann zusammen, klagten über unsere Lage und dachten: bei Gott, besser ertrinken als gebraten werden. Da sagte einer von uns: „Meine Freunde, laßt uns eine List ersinnen, diesen Verruchten zu töten und uns und allen Gläubigen Ruhe zu schaffen.“ Die übrigen Kaufleute stimmten mit diesem Vorschlag überein, ich aber sagte: „Guter Rat ist noch besser als Totschlagen, wollt ihr ihn durchaus töten, so lasset uns vorher von diesem Holze einen Floß bauen, den wir am Ufer bereit halten. Gelingt es uns, den Riesen zu töten, so mag daraus werden, was Gott will, wenn nicht, so steigen wir auf den Floß und rudern in die hohe See und vertrauen auf Gott. Werden wir gerettet, nun gut, ertrinken wir, so sterben wir als Märtyrer und werden doch nicht getötet und verbrannt.“ Mein Rat wurde gutgeheißen, wir trugen alsbald Holz nach dem Ufer, nahmen Stricke, die um das Schloß herum lagen und allerlei Fetzen, die wir zusammenflochten und banden damit den Floß fest, den wir am Ufer befestigten. Hierauf kehrten wir in das Schloß zurück und kaum hatten wir unsern frühern Platz wieder eingenommen, so bebte die Erde und jenes Ungeheuer kam wieder mit einem Getöse wie ein Sturmwind, faßte einen von uns und verfuhr mit ihm wie mit dem ersten. Als er ihn gebraten und verzehrt hatte, schlief er wie gewöhnlich wieder ein. Da nahmen wir den eisernen Spieß, an dem er die Menschen gebraten hatte, legten ihn auf die Kohlen, trugen noch mehr Holz hinzu und legten einen zweiten Spieß daneben. Als sie rot wie feurige Kohlen waren, gingen wir damit auf den verruchten Schwarzen zu, der wie der Donner schnarchte und bohrten die Spieße in seine Augen. Er stieß einen fürchterlichen Schrei aus, erhob sich von

Digitized by Google

der Bank und ging im Hofe umher, nach uns greifend, wir verbargen uns aber, doch überfiel uns große Angst und wir sahen schon den Tod vor Augen. Indessen hatte er das Gesicht verloren und er ging unter gräßlichem Geheul und Gestampf zur Thüre hinaus, so daß die Erde unter uns bebte. Wir verließen das Schloß und begaben uns an das Ufer der Insel, wo wir unsere Flöße stehen hatten und wir sagten zu einander: wenn der Verruchte bis nach Sonnenuntergang ausbleibt, so dürfen wir annehmen, daß er umgekommen ist, kehrt er aber wieder ins Schloß, so müssen wir uns auf die Flöße begeben und fortrudern und uns in den Willen Gottes ergeben. Während wir uns so besprachen, kam der Schwarze mit zwei andern, die noch stärker und greulicher waren als er und wie Werwölfe aussahen, mit Augen wie glühende Kohlen. Als wir ihn so, auf die Schultern seiner beiden Gefährten gestützt, dem Schlosse zugehen sahen, begaben wir uns auf unsere Flöße, die wir so schnell als möglich vom Ufer wegzurudern suchten. Die Riesen bemerkten dies zeitig, bewaffneten sich mit großen Steinen, liefen auf das Ufer zu und warfen uns die Steine nach, von denen uns viele trafen und töteten, während andere ins Meer fielen. Da ich und meine Kameraden mit allen Kräften ruderten, so befanden wir uns bald auf der hohen See und wurden ein Spiel der Winde und Wellen, die uns hin und her warfen, wir waren nur noch unsrer drei, die übrigen waren umgekommen und wurden, wie sie tot waren, von uns ins Meer geworfen. Trotz aller Hungerqual hörten wir doch nicht auf, mit aller Kraft zu rudern und uns gegenseitig zu ermutigen, bis wir vom Winde gegen eine Insel getrieben wurden, auf welcher wir Bäche, Bäume und Vögel fanden. Da wir vor Ermüdung, Hunger und Furcht wie Leichen waren, freuten wir uns über unsere Rettung und stärkten uns an den Früchten dieser Insel. Als der Abend nahte, legten wir uns nieder und schliefen ein. Auf einmal wurden wir von einem Geräusche, ähnlich dem eines Sturmwindes, geweckt und groß war unsere Furcht, als wir uns von einer mächtig großen Schlange umzingelt sahen. Sie fuhr auf einen meiner Kameraden los und würgte ihn hinunter; man sah nur noch seine Schultern und seinen Kopf aus ihrem Rachen hervorstehen; er schrie laut und die Schlange machte eine schnelle Bewegung, indem sie sich zusammen und gleich darauf wieder auseinander rollte. Wir hörten seine Gebeine krachen und verschlungen war der ganze Mann! Darauf ging die Schlange wieder ihres Weges. Wir beide übrige fürchteten, die Schlange möchte auch bald in ähnlicher Weise mit uns verfahren und wir sagten: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht außer bei Gott, dem Erhabenen. Schon fühlten wir uns glücklich, der Grausamkeit der Riesen und der Wut der Wellen entgangen zu sein; und jetzt befinden wir uns in Lagen, die noch schrecklicher sind."

Wir gingen auf der Insel umher, um eine Zuflucht zu suchen, fanden aber keine, wir aßen von den Früchten, die darauf wuchsen, mit der schrecklichen Vermutung, daß einer von uns von der Schlange noch diesen Abend aufgefressen werde. Endlich bemerkten wir einen hohen Baum, auf den wir stiegen, um uns die Nacht über in Sicherheit zu bringen. Gleich darauf nahte sich die Schlange dem Baume, auf dem wir waren. Sie legte sich an dessen Stamm und erreichte meinen Kameraden und würgte ihn hinunter, ich stieg auf die obersten Zweige und dachte, wenn ich herunterstürze und umkomme, so habe ich doch Ruhe vor dieser Angst, vor dem Hunger und

Digitized by Google

den Strapazen in der Fremde. Indessen ging die Schlange, nachdem sie meinen Gefährten am Baume zermalmt hatte, wieder ihres Weges, und ich brachte die Nacht allein auf dem Baume zu, erschüttert von dem, was ich gesehen, und entschlossen, mich vom Baume herunterzustürzen, falls die Schlange wiederkehren sollte, denn ich dachte, lieber so sterben, als von der Schlange verschlungen zu werden. Am folgenden Morgen wollte ich mich ins Meer werfen, aber mein Innerstes sträubte sich dagegen, denn der Mensch hängt doch am Leben. Ich machte mich daher auf, suchte verschiedenes Holz und trockenes Gesträuch zusammen, aus dem ich Stricke flocht, ich umgab mich dann von allen Seiten mit festgebundenen Brettern und Scheitern, so daß ich wie in einer Kiste lag und die Schlange mich nicht erreichen konnte. Die Schlange kam des Abends und schlich um mich herum. Sie konnte meiner jedoch nicht habhaft werden wegen des Walls, der mir zum Schutze diente, und trieb es so bis zum Tage, indem sie unter fortwährendem Gezische sich bald näherte, bald wieder entfernte; ich sah alles und war dem Tode nahe vor Furcht. Als der Tag nahte, zog sie sich zurück; ich machte mich alsbald von dem Holze los, lief auf der Insel umher, aß einige Früchte und gelangte auf einen Hügel, von welchem ich ein Schiff mitten in den Meereswellen erblickte. Ich rief aus voller Kehle demselben entgegen, winkte mit dem Zweige eines Baumes und ward sogleich von der Schiffsmannschaft gesehen.

Das Schiff näherte sich dem Ufer und die Leute fragten mich, wer ich sei. Ich antwortete: „Ich bin ein Mensch, nehmet mich auf, ich will euch erzählen, wie ich hierhergekommen.“ Sie nahmen mich auf, brachten mir einigen Proviant und als ich mich gestärkt hatte, erzählte ich ihnen meine ganze Leidensgeschichte von meiner Abreise aus der Heimat an bis zum Augenblick, wo ich aufs Schiff kam, und sie waren sehr erstaunt über meine Abenteuer! Sie zogen mir dann meine zerfetzten und übelriechenden Kleider aus, warfen sie in das Meer, brachten mir andere, reine Kleider, sowie auch verschiedene Lebensmittel und frisches Wasser. So ward ich wieder neu belebt, nachdem ich schon der Verzweiflung preisgegeben war, und ich wähnte mich im Traume, als ich, nach so schweren Leiden, mich wieder in solchem Wohlbehagen sah.

Wir hielten eine Zeit lang das Meer bei günstigem Winde und landeten endlich bei Kalaset, woher man das Sandelholz bezieht und gingen im Hafen dieser Insel vor Anker. Meine Reisegefährten und sämtliche Handelsleute fingen an, ihre Waren ausschiffen zu lassen, um sie zu verkaufen, oder um Tauschhandel zu treiben. Unterdessen rief mir der Schiffskapitän und sprach zu mir: „Höre, mein Herr! du bist fremd und arm, und hast uns erzählt was du gelitten, darum will ich dir Gutes zuwenden und um Gottes Willen Nutzen verschaffen.“ Als ich hierauf antwortete, ich sei allerdings in größter Dürftigkeit, er möge thun, was ihm gut dünke, fuhr er fort: „Wisse! auf dem Schiffe befinden sich Waren, die einem Handelsmanne von Bagdad gehörten, der mehrere Jahre mit uns gereist ist, und den wir dann verloren haben. Wir wollen seine Waren verkaufen, das Geld dafür nehmen und es nach Rückkunft seinen Erben zustellen, sowie sie sich als solche ausweisen werden. Du aber sollst sie verkaufen und einen entsprechenden Lohn dafür in Empfang nehmen, wovon du auf der Reise leben kannst. Ich dankte Gott, sprach kein Wort, und nahm mich zusammen bis alle Waren ausgeladen waren, und die Kaufleute sich miteinander unterhielten; da wendete ich mich zum Kapitän und bat ihn, mir näheres über den Eigentümer dieser Waren zu berichten, und als er erzählte, wie sie ihn auf einer Insel zurückgelassen, weil sie ihn ganz vergessen hatten und dabei auch meinen Namen nannte, war meine Freude grenzenlos und ich rief laut: „O Kapitän, o ihr Kaufleute! bei Gott, ich bin Sindbad der Seefahrer, die Waren gehören mir, alle Kaufleute werden es bezeugen.“ Da sagte der Kapitän: „Wie magst du dies behaupten?“ und er wollte nichts von allem dem glauben. Bald versammelten sich die übrigen

Digitized by Google

um uns; die einen glaubten mir, während mich die andern für einen Lügner hielten. Da trat auf einmal ein Handelsmann aus ihrer Mitte hervor, grüßte mich und sprach: „Du hast wahr gesprochen, Sindbad der Seemann; dieses Geld und diese Waren gehören dir. (Doch höre, so erzählte Sindbad, wie dies zuging.) Dieser Kaufmann sagte: Ich erzählte euch vor kurzem das Wunderbarste, was mir jemals auf Reisen begegnet, als ich nämlich einst Diamanten sammelte und vom Diamantberge herab Fleischstücke auswarf, wie einst ein Mensch daran festgebunden war. Dies war Sindbad, der mir dann viele Diamanten schenkte, von denen er die Taschen voll hatte. Wir reisten dann zusammen nach Baßrah, von wo er sich nach Bagdad begab, ich weiß nicht, was ihm inzwischen zugestoßen, danke aber Gott, daß er wieder bei uns ist, um euch zu überzeugen, daß ich euch die Wahrheit berichtet, und daß ihn der Herr wieder zu seinen Waren geführt. Nachdem dieser Kaufmann so gesprochen, gab ich dem Kapitän noch andere Zeichen, so daß er keinen Zweifel mehr hatte und mich aufs neue willkommen hieß und umarmte und sagte: „Gott sei für deine Rettung gepriesen.“ Nachdem ich dann meine ganze Geschichte erzählt und noch andere Beweise angeführt hatte, wurden mir meine Waren ausgeliefert, ich handelte damit und machte ungewöhnlich großen Gewinn.

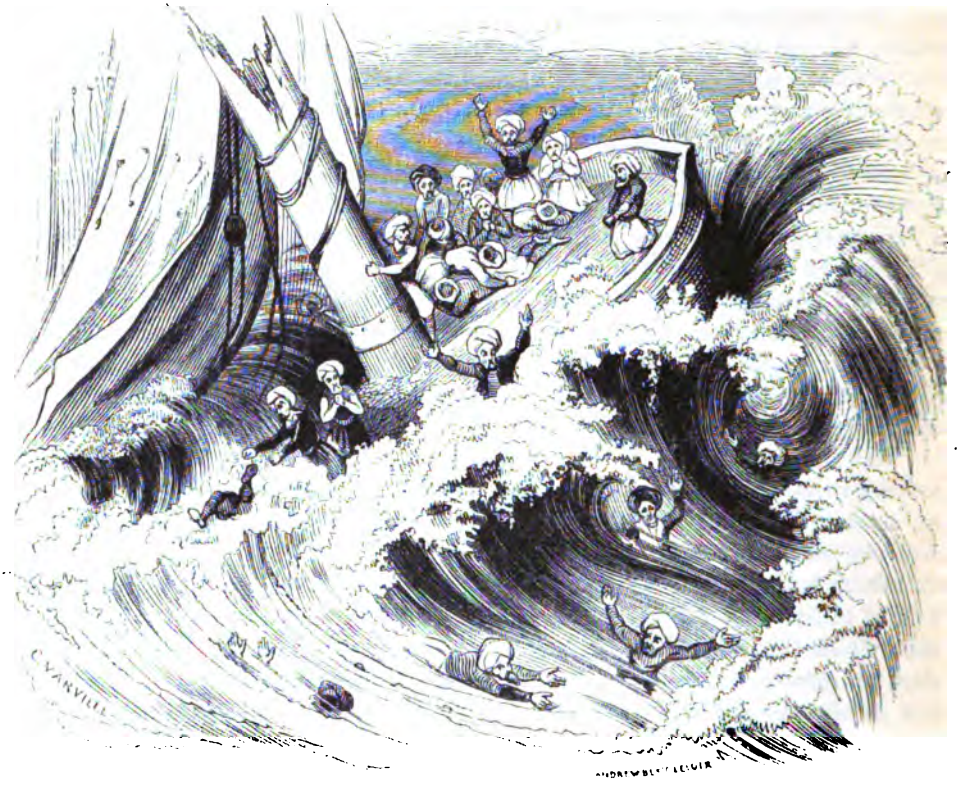
Von der Insel Kalaset segelten wir nach Indien, wo ich Gewürznelken, Ingwer und andere Spezereien einkaufte. Von hier segelten wir nach Sind, wo wir auch Handel trieben und uns das Land ansahen. Auf dieser Reise sah ich unzählbare Merkwürdigkeiten, unter anderem Fische wie Stiere und Esel, auch Vögel, die aus einer Seemuschel hervorgehen und auf dem Wasser Eier legen und ausbrüten und nie das trockene Land betreten. Endlich kam ich, nach einer langen Reise von Insel zu Insel, in Baßrah an und erreichte schließlich wieder Bagdad mit mehr Geld und Waren, als ich selbst wußte. Ich machte meinen Freunden und Bekannten viele Geschenke, kleidete Waisen und Witwen, schaffte mir wieder Sklaven und Sklavinnen an, und lebte in süßer Behaglichkeit an guten Speisen und Getränken, an Musik, Gesang und schönen Mädchen mich ergötzend, froh und heiter und gedachte nicht mehr der ausgestandenen Leiden. Das ist der Schluß meiner dritten Reise.

Sindbad ließ dann Speisen auftragen, gab dem Lastträger wieder hundert Goldstücke und sprach: „Komme morgen wieder, du sollst dann hören, was mir noch Merkwürdigeres auf der vierten Reise begegnet ist.“ Der Lastträger versprach es und ging nach Hause, verwundert über das, was er von Sindbad gehört hatte; des andern Tages ging er wieder zu ihm. Als sie alle beisammen waren, schmausten sie wie den vorhergehenden Tag; später begann Sindbad:

Vierte Reise Sindbads.

Ich lebte einige Zeit allen Lebensgenüssen hingegeben und vergaß alle früheren Strapazen im Übermaße meines Glücks und meiner blühenden Geschäfte. Eines Tages besuchten mich vornehme Kaufleute, die durch ihr Gespräch über Handel und Reisen auch meine Wanderlust wieder weckten, so daß ich beschloß mit ihnen zu reisen, um neue Länder zu sehen. Ich kaufte kostbare Waren für den Seehandel ein und begab mich mit meinen Freunden auf ein großes Schiff. Wir waren längere Zeit unterwegs, als wir eines Tages bei einer bisher außerordentlich günstigen Fahrt von einem Windstoße getroffen wurden, der den Kapitän zwang, die Segel einzuziehen und die Anker auszuwerfen, — der Sturm kam aber dann von vornen, zerriß unsere Segel sowie das Ankertau und schlug den Mastbaum um, so daß das Schiff unterging und eine große Anzahl Handelsleute ertrank und die Ladung zu Grunde ging.

Digitized by Google



Ich und einige andere Handelsleute hatten das Glück, uns an einem Brette festhalten zu können, auf dem wir einige Zeit bei stillem Winde mit Händen und Füßen fortruderten. Dann erhob sich der Sturm wieder und die Wellen trieben uns, nach Gottes Bestimmung, gegen eine große Insel. Wir stiegen ans Land, außer uns vor Erschöpfung, Hunger, Durst und Kälte, und nährten uns von einigen Pflanzen. Die Nacht aber ruhten wir am Ufer aus. Den darauf folgenden Tag entfernten wir uns mit dem ersten Strahl der Sonne vom Ufer, drangen auf der Insel vor und bemerkten Wohnungen, denen wir uns näherten. Sogleich kam ein Schwarzer aus den Hütten uns entgegen. Ohne uns zu grüßen, ergriff er uns und führte uns zu ihrem Oberhaupte. Man stellte uns eine Speise vor, die wir nicht kannten, noch je gesehen hatten. Meine Kameraden, an denen der Hunger gezehrt hatte, aßen davon. Ich aber hatte einen Eckel davor und wollte trotz meinem Hunger nicht einmal davon kosten; dies war mein von Gott beschiedenes Glück, denn kurz darauf bemerkte ich, daß meine Kameraden den Verstand verloren hatten, und wie Rasende weiter aßen. Man reichte uns darauf Kokosnußöl; meine Kameraden, die schon von Sinnen waren, aßen auch hievon und rieben sich damit ein. Ich erstaunte darüber und sah dann, daß es Magier waren, die jeden Fremden, der zu ihnen kam, mästeten und ihrem König, der ein Werwolf war, gebraten zu essen gaben. Dies geschah meinen Kameraden, die durch diese Speise ihren Verstand verloren hatten, ich aber blieb zwei Tage bei ihnen und enthielt mich aus Furcht und Angst jeder

Digitized by Google

Speise und jeden Getränks. Ich zehrte sichtbar ab und meine Haut dorrte aus; die Schwarzen bemerkten meinen krankhaften Zustand und ließen mich leben und kümmerten sich gar nicht um mich.

Auf diese Weise konnte ich mich eines Tags von den Wohnungen der Schwarzen entfernen und, mich von den Pflanzen der Insel nährend, verstohlen weiter gehen. Da bemerkte ich in der Ferne einen Greis und ging auf ihn zu, um zu sehen, wer er sei. Er war der Hirt, der die Menschen auf die Weide führte, welche vom König verzehrt werden sollten. Er mußte sie, nachdem sie von der genannten Speise gegessen hatten, ins Freie führen, wo sie von den Früchten der Insel gemästet wurden, bis sie recht fett wurden. Als ich dies wahrnahm, fürchtete ich mich und wollte umkehren; der Greis, welcher merkte, daß ich verständiger als die andern war, gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich den Weg nach rechts einschlagen sollte, um zu meinem Ziele zu gelangen. Ich folgte dieser Weisung, schlug den bezeichneten Weg rechts ein, fürchtete immer verfolgt zu werden, lief bald, ging dann wieder langsam und ruhte aus und endlich als die Nacht hereinbrach und ich weit entfernt vom Greis war, legte ich mich nieder, konnte aber vor Angst und Müdigkeit nicht schlafen. Ich stand wieder auf, ging die ganze Nacht durch, des Morgens ruhte ich wieder aus und stärkte mich an einigen Pflanzen und Früchten, und setzte so meinen Marsch sieben Tage lang fort.

Am achten Tage bemerkte ich in der Ferne einen Greis, ich ging auf ihn zu und erreichte ihn erst beim Sonnenuntergang. Da fand ich bei ihm weiße Menschen, die beschäftigt waren, Pfeffer zu sammeln, sie kamen mir sogleich, als sie meiner ansichtig wurden, entgegen und fragten mich, wer ich sei und woher ich komme. Ich erzählte ihnen, wie ich Schiffbruch gelitten, auf diese Insel gekommen und in die Hände der Schwarzen gefallen sei. Sie unterbrachen mich mit der Frage: durch welche Wunder ich den Schwarzen habe entkommen können, welche diese Insel beherrschen. Ich erzählte ihnen alles von Anfang bis zu Ende, was hier zu wiederholen überflüssig wäre, und sie waren höchlich verwundert darüber.

Sie brachten mir dann etwas zu essen und als ich gegessen und ausgeruht hatte, schiffte ich mich mit ihnen ein und wir begaben uns auf die Insel, woher sie gekommen waren. Sie brachten mich zu ihrem König, der mich begrüßte und begierig, meine Geschichte zu hören, sich dieselbe genau erzählen ließ.

Nachdem ich alles erzählt hatte, beglückwünschte er mich, hieß mich sitzen und ließ mir zu essen geben; ich pries Gott, dankte ihm für seine Güte und blieb in seiner Hauptstadt, welche sehr bevölkert war und großen Handel trieb. Dieser reizende Aufenthalt tröstete mich mächtig über mein Unglück, und die Güte, die der König für mich hatte, machte mich vollends zufrieden und ich befreundete mich bald mit den Bewohnern der Stadt.

Ich bemerkte in diesem Lande etwas, das mir sehr ungewöhnlich schien. Jedermann ritt auf den besten Pferden ohne Steigbügel und ohne Sattel. Ich fragte eines Tages den König, warum er sich keines Sattels bediene. Seine Antwort war, ich spreche ihm von Dingen, deren Anwendung er nicht kenne. Ich bat um die Erlaubnis, einen Sattel zu verfertigen und ging sogleich zu einem Schreiner und lehrte ihn einen Sattel nach einer Zeichnung bauen, die ich ihm gab. Als derselbe fertig war, fütterte ich ihn mit Wolle aus und besetzte ihn mit Leder. Drauf ging ich zum Schmied, der mir eine Gebißstange und Steigbügel, wie ich ihm zeigte, machte.

Als alles dies aufs beste fertig war, ging ich hin zum König, suchte eines seiner besten Pferde aus, legte ihm Sattel und Zaum an und bat ihn, das Pferd zu besteigen. Der König bestieg dasselbe und hatte an der Erfindung solches Gefallen, daß er mir seine Freude durch die

Digitized by Google

glänzendsten Geschenke bezeigte. Drauf machte ich verschiedene Sättel für die übrigen Großen des Reichs, die mir alle Dinge schenkten, die mich binnen kurzem zum reichen Mann machten. Auch bei den übrigen Einwohnern kam ich in großen Ruf und war allgemein geschätzt und geachtet, weil ich den Schreiner gelehrt hatte, das Gerippe zum Sattel zu verfertigen und den Schmied Zaum und Steigbügel zu schmieden. Eines Tages sagte mir der König: „Sindbad! Ich habe dich gern und weiß auch, daß alle meine Unterthanen dasselbe thun. Ich habe eine Bitte an dich; du mußt mir versprechen, sie zu erfüllen, dann wirst du alles Gute erlangen.“ „König!“ war meine Antwort, „was verlangst du von mir?“ Der König erwiderte: „Mein Wunsch ist, du nehmest eine der vornehmsten Töchter meiner Stadt zur Frau, damit dich dieselbe fessele und du einer der Unsrigen werdest, ich will dir Einkünfte verschaffen, die dir gestatten im Überfluß zu leben.“ Da ich nicht wagte, dem Befehl des Königs zuwider zu handeln, so erwiderte ich: „Du hast zu gebieten, o König der Zeit!“ Er ließ alsbald den Kadi und die Gerichtszeugen rufen und verheiratete mich mit einer vornehmen, adeligen, sehr schönen Frau, die viel Geld und Güter besaß. Er wies mir dann eine Wohnung an, schenkte mir Sklaven und gab mir Diener, und bestimmte mir einen Gehalt und Rationen. Ich freute mich damit und dachte: ich gebe mich der Fügung Gottes hin, will er mich einst wieder in meine Heimat zurückführen, so kann es niemand hindern, und es bleibt mir dann die Wahl, ob ich die Frau mitnehme oder entlasse. Indessen liebte ich bald meine Frau und ward auch von ihr geliebt, so daß wir eine geraume Zeit sehr glücklich lebten. Eines Tages hörte ich ein Jammergeschrei aus dem Hause meines Nachbars, mit dem ich befreundet war. Ich fragte nach der Ursache dieses Jammers und vernahm, seine Gattin sei gestorben. Ich hielt es für meine Pflicht ihn zu besuchen. Ich ging zu ihm, um ihn zu trösten, und fand ihn tief bekümmert. „Gott stärke dich, vermehre deinen Lohn, erbarme sich der Verstorbenen, und verleihe dir ein langes Leben!“ war meine Anrede. „Ach!“ rief er aus, „was können mir deine Wünsche nützen? Ich habe bloß noch eine Stunde zu leben! Ich sehe dich und alle meine Freunde nicht wieder bis zum Auferstehungstage.“ Ich fragte: „Wieso dies?“ „Wisse,“ erwiderte er, „man wird alsbald meine Frau waschen und in ein Totengewand hüllen und beerdigen und mich mit ihr begraben. Dies ist der Gebrauch unseres Volks: der lebende Mann wird mit seiner gestorbenen Frau und die lebende Frau mit ihrem gestorbenen Mann begraben, damit sie auch nach dem Tode vereinigt bleiben.“ Ich sagte: „Bei Gott, das ist eine abscheuliche Sitte, der sich niemand gern unterwirft.“ Während wir uns so unterhielten, kamen die meisten Stadtbewohner herbei, um die Trauernden zu trösten. Man legte dann die Frau in einen Sarg und ging damit ans Ende der Insel bis zu einem großen Stein, der eine große Zisterne bedeckte. Der Stein wurde aufgehoben, und der Leichnam sowohl als der lebendige Mann wurden an einem Strick hinabgelassen. Der Mann, dem man einen Krug Wasser und sieben Brötchen mitgab, löste den Strick ab, der wieder heraufgezogen wurde, worauf dann die Öffnung wieder mit dem Stein geschlossen wurde, und jeder seines Weges ging. Als ich hierauf wieder zum König kam, sagte ich ihm: „O mein Herr! wie mögt ihr Menschen lebendig begraben?“ Er antwortete: „So ist es Sitte bei uns: stirbt ein Mann, so wird seine Gattin mit ihm begraben, stirbt eine Frau, so folgt ihr der Gatte ins Grab. So war es Sitte bei unsern Vätern und Ahnen und den Königen vor uns.“ Ich sagte: „Das ist eine schlimme Sitte,“ dann fragte ich: „Gilt dieses Gesetz auch für Fremdlinge?“ „Allerdings,“ erwiderte er mir, „sind sie nicht davon ausgenommen.“ Die Furcht, daß meine Frau vor mir sterben könne und daß ich dann lebend mit ihr begraben würde, flößte mir sehr trübe Gedanken ein. Ich befand mich wie in einem Gefängnis durch diese Worte des Königs und verabscheute meinen Aufenthalt in einer solchen Stadt. Am Ende beruhigte ich mich wieder und dachte: vielleicht sterbe ich vor meiner Frau, oder wird

Digitized by Google

mir Gott helfen, daß ich vor ihrem Tode in meine Heimat zurückkehre. Aber nach einiger Zeit erkrankte sie, hütete das Bett und starb.

Mein Schmerz war groß, denn ich konnte nicht mehr entfliehen. Viele Leute kamen, um mich und die Verwandten der Frau zu trösten, und der König selbst erschien auch, um mir sein Beileid zu bezeugen. Man stattete alsbald meine Frau aus und trug sie in einem Sarge nach jenem Berge, hob den Stein von der Zisterne, dann sprach man mir Trost zu und verabschiedete sich von mir. Ich schrie: „Ist es erlaubt von Gott, einen Fremden lebendig zu begraben? Ich bin nicht von den Eurigen, kannte eure Sitte nicht, hätte ich sie gekannt, so würde ich keine eurer Frauen geheiratet haben.“ Sie hörten mich aber nicht an und hatten kein Mitleid mit mir. Sie banden mich fest, ließen mich in die Zisterne hinab und riefen mir zu: mache den Strick los! als

ich dies nicht that und fortwährend schrie, warfen sie den Strick auf mich herab und deckten die Öffnung wie gewöhnlich zu. Da sie gewohnt waren, den Verstorbenen die schönsten Kleider und den kostbarsten Schmuck anzuziehen, so geschah dies auch bei meiner Frau, welche wertvolle Edelsteine an ihrem Schmuck hatte. Als die Leute fort waren, sah ich mich in der Zisterne um, welche von einem abscheulichen Gestank angefüllt war, und vernahm ein leises Stöhnen, das meine Angst noch vermehrte. Es kam von einem Manne, der wenige Tage vor mir hinabgelassen worden war. Ich wurde fast rasend vor Verzweiflung und dachte: es giebt keinen Schutz und keine Macht außer bei Gott. Gottes Wille geschehe! warum mußte ich mich in dieser Stadt verheiraten, ich war doch früher so vergnügt. Ich erinnerte mich an mein früheres glückliches Leben und dachte: wäre ich doch wenigstens einen schönen Tod gestorben und gewaschen und beerdigt worden! Bei Gott, so wie ich einem Unheil entkomme, stürze ich in ein anderes, und am Ende soll ich so jämmerlich umkommen und lebendig begraben werden. Gott verdamme das Gelüste nach weltlichen Dingen, nur meine Gier hat mich in so verzweifelte Lage gebracht, ich fuhr dann fort mir selbst Vorwürfe zu machen und mir zu sagen, daß ich dies und noch mehr von Gott verdient habe, da ich ein freies, ruhiges Leben geführt hatte und nicht geruht, bis ich in eine dunkle Zisterne zu Leichen geworfen wurde. Ich wünschte mir den Tod, wendete mich dann vom Satan ab und flehte Gottes Schutz an. Ich hatte jedoch eine schlimme Nacht, war hungrig und durstig, und befand mich in solcher Dunkelheit, daß ich den Tag nicht von der Nacht unterscheiden konnte. Ich streckte die Hand nach dem Brot aus und aß etwa die Hälfte eines Brötchens, nahm auch ein wenig Wasser aus dem Krug, denn ich dachte: ich will wenig essen, vielleicht rettet mich Gott noch. Dann ging ich an den Seiten der Zisterne umher und sah, daß es eine große Höhle war, in welcher viele Leichen

Digitized by Google

und Knochen umherlagen. Plötzlich ging die Öffnung der Zisterne wieder auf, es kam Licht von oben, und ich dachte: es wird vielleicht wieder jemand begraben. Ich blickte hinauf ohne gesehen zu werden und bald ließ man einen toten Mann und eine hübsche lebendige Frau zu mir herab, der man, wie gewöhnlich, einen Krug Wasser und sieben Brötchen mitgab. Sobald die Leute von der Öffnung fern waren, machte ich mich auf und gab ihr schnell mit einem der Knochen, die umher lagen, zwei Schläge auf den Kopf, wovon sie die Besinnung und das Leben verlor. Ich nahm dann ihr Brot und ihr Wasser und was sie an Schmuck und Edelsteinen an sich hatte und nährte mich von diesem Brot, nahm aber nie zu viel zu mir, damit der Vorrat lang währte, denn ich hoffte immer noch auf Gottes Hilfe. So lebte ich längere Zeit, indem ich immer die Leute, die man lebendig herabließ, erschlug und mich ihres Vorrats bemächtigte. Eines Tages als ich so da saß, hörte ich ein Rasseln an den Knochen, die an der Seite der Zisterne lagen. Ich stand auf um zu sehen, was dies bedeute, denn ich fürchtete mich, da bemerkte ich wie etwas vor mir herging, ich ergriff einen Knochen und verfolgte den Gegenstand, er lief aber vor mir weg. Ich verfolgte ihn so lange bis ich ein Licht entdeckte, das in der Ferne einem Sterne glich. Ich ging diesem Lichte immer näher und dachte, vielleicht hat die Zisterne eine zweite Öffnung und entdeckte zuletzt, daß es von einer Öffnung des Felsens kam, die nach dem Meere ging und durch welche Tiere kamen, um die toten Gebeine zu fressen. Als ich dessen gewiß war, beruhigte ich mich und sah wieder neues Leben vor mir, nachdem ich mich dem Tode verfallen geglaubt hatte, und mir war als träumte ich. Ich gab mir Mühe, um durch die Öffnung zu gelangen und befand mich am Ufer des Meeres, durch einen hohen Berg von der Stadt getrennt, nach welcher gar kein Weg führte.

Ich dankte Gott für meine Rettung. Drauf ging ich in die Höhle zurück, um das Brot und Wasser zu suchen, das ich noch darin hatte, dann kehrte ich wieder zurück und nahm alle Diamanten, Perlen, Rubinen, goldene Armspangen mit den übrigen Goldstoffen, die sich in den Bahren befanden, weg, um sie ans Meeresufer zu tragen. Ich machte mehrere Päcke daraus und hüllte sie in Totengewänder ein. Ich ging dann jeden Tag wieder in die Höhle, erschlug die Leute, die man lebendig herabgelassen und nahm ihr Brot und ihr Wasser. Nach einiger Zeit, als ich so am Ufer des Meeres saß, bemerkte ich ein Schiff das vorüber segelte. Ich rief aus vollem Halse, damit man mich höre und winkte mit einem Fetzen von einem Totengewande, das neben mir lag. Man bemerkte mich und die Schaluppe ward abgesandt, um mich an Bord zu führen. Auf die Frage der Matrosen, wer ich sei und wie ich mich an diesem Orte befinde, wo sie vor mir noch keinen Menschen gesehen, antwortete ich, ich sei ein Kaufmann und habe mich auf einem Schiffe befunden, das untergegangen ist und mit großer Anstrengung mich hieher mit einigen Effekten und etwas Schmuck gerettet. Ich sagte ihnen aber nichts von dem, was mir in der Stadt und in der Höhle widerfahren, weil ich fürchtete, es möchte jemand aus der Stadt auf dem Schiffe sein.

Sie nahmen mich mit meinen Effekten auf, und als ich auf das Schiff kam, sammelte sich alles um mich herum, und als der Kapitän mich ausfragte, wiederholte ich, was ich den Matrosen erzählt hatte und bemerkte, daß ich meine ganze Ladung verloren, kein Geld besitze und nur einigen Schmuck aus dem Schiffbruch gerettet habe. Ich bot ihm dann einiges davon an, da er mich doch aufgenommen, er nahm aber nichts an, indem er sagte, daß er Gott zu Ehren, jeden der Schiffbruch gelitten oder auf einer Insel verlassen ist, aufnehme und mit Proviant versorge, und daß er sich freue, mich außer aller Gefahr auf seinem Schiffe zu sehen. In der That versorgte mich der Kapitän unentgeldlich, bis wir glücklich nach Baßrah kamen, von wo ich, nach kurzem Aufenthalt,

Digitized by Google

mich nach Bagdad begab. Ich teilte meine Schätze mit meiner Familie und mit meinen Freunden, beschenkte die Armen und Waisen und lebte wieder einige Zeit in Lust und Wonne mit meinen Freunden. Das sind die Abenteuer meiner vierten Reise, komme aber morgen wieder, sagte er hierauf zu Sindbad, dem Landmanne, um die Geschichte meiner fünften Reise zu vernehmen, die noch wunderbarer, als die der früheren ist. Er ließ ihm dann wieder hundert Dinare geben, und am folgenden Morgen, als er wiederkehrte und man gegessen und getrunken hatte, begann der Seefahrer folgende Erzählung:

Fünfte Reise Sindbads.

Die Genüsse übten solche Gewalt auf mich aus, daß ich schnell die ausgestandenen Leiden und Strapazen vergaß. Aufs neue reizte mich der Trieb, fremde Länder zu sehen; ich kaufte daher Waren, ließ sie einpacken, und reiste damit nach Baßrah. Als ich an das Ufer des Meeres kam, sah ich ein großes Schiff, auf dem viele Kaufleute waren. Ich kaufte es, nahm einen Kapitän und Matrosen in Sold und bestieg es mit einem Sklaven und Dienern. Wir lasen die erste Sureh des Korans und reisten mit Gottes Hilfe Tag und Nacht, von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, bis uns das Geschick auf eine verlassene Insel trieb, wo wir ein Ei des Vogels Roch fanden, das in der Ferne einer Kuppel gleich sah. Das Junge war gerade im Begriff herauszuschlüpfen, und dessen Schnabel war schon sichtbar.

Die Handelsleute, die sich mit mir eingeschifft hatten und auch mit mir ans Land gestiegen waren, schlugen mit Steinen auf das Ei los brachten darin eine Öffnung an, aus der sie das

Junge des Vogels Roch herausnahmen. Sie schlachteten es und nahmen viel Fleisch davon. Ich schlief neben dem Schiffe; als ich erwachte, rief ich ihnen zu, das Ei nicht zu berühren, da sonst der Vogel unser Schiff zertrümmern würde, aber sie hörten nicht auf meine Worte, so sehr ich sie

Digitized by Google

auch deshalb anschrie. Während wir so sprachen, verfinsterte sich die Atmosphäre, und die Sonne verhüllte sich, obgleich es zur Mittagszeit war. Die Sonne ward wie von einer schwarzen Wolke überzogen, und als wir gen Himmel sahen, bemerkten wir, daß die vermeintliche Wolke die Flügel des Vogels Roch waren, der in der Luft über seinem Ei umherkreiste. Der Kapitän rief uns zu, so schnell als möglich das Schiff zu besteigen, um nicht vom Roch getötet zu werden. Wir eilten auf das Schiff und entfernten uns eilig vom Ufer. Inzwischen sah sich der Vogel nach seinem Ei um, und stieß ein furchtbares Geheul aus, als er es zerbrochen fand. Er verfolgte uns dann mit seinem Weibchen, und trotz aller Anstrengung, das Schiff so schnell als möglich in Bewegung zu setzen, fanden sie sich doch bald über unserm Schiffe und wir bemerkten, daß jeder zwischen seinen Krallen ein Felsenstück von ungeheurer Größe hielt. Der Roch ließ hierauf das Felsenstück, das er hielt, über uns herfallen; der Steuermann konnte jedoch noch schnell genug dem Schiffe eine andere Wendung geben, wodurch jenes ins Meer fiel und dasselbe bis auf den Grund aufwühlte, so daß das Schiff in die Höhe gehoben und dann wieder niedergeworfen ward und nahezu unterging. Kaum waren wir durch Gottes Hilfe dieser Gefahr entronnen, so ließ das Weibchen die noch größere Felsenmasse mitten auf unser Schiff fallen, so daß es zerschmettert ward. Die Matrosen und Reisenden ertranken; ich selbst kam unter Wasser, glücklicherweise konnte ich mich an einem Stücke der Schiffstrümmer halten. Indem ich mich so drei Tage mit der Hand hielt und mit den Füßen ruderte, wurde ich endlich mit günstigem Winde gegen eine Insel getrieben.

Ich war wie eine Leiche, vor Hunger, Müdigkeit und Ärger, und ich machte mir wieder Vorwürfe, daß ich mein glückliches Leben aufgegeben und aus Übermut mich neuen Gefahren ausgesetzt hatte. Als ich indessen eine Weile geschlafen und mich gestärkt hatte, ging ich auf der Insel umher und fand sie reich an Vögeln, Bächen und Baumfrüchten. Ich aß und trank bis ich gesättigt war und legte mich des Abends nieder, in großer Furcht, weil ich keine Spur von einem menschlichen Wesen entdeckt hatte.

Als ich ein wenig auf der Insel zwischen Bäumen und Bächen vordrang, bemerkte ich einen Mann, der bei einem thätigen Wasserrade saß. Er war ganz nackt, hatte nur eine Schürze aus Palmfasern und einen Gürtel aus geflochtenen Blättern an. Ich dachte, er ist vielleicht fremd wie ich, und näherte mich, ihn grüßend. Er erwiderte meinen Gruß mit Anstand und Freundlichkeit und hieß mich willkommen. Ich fragte ihn, wer er sei, woher er komme und auf welchem Orte ich mich befände. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich ihn zu dem Brunnen des Wasserrads tragen sollte.

Anfangs däuchte es mir, daß sein Zustand wirklich diese Hilfe nötig mache; ich nahm ihn daher auf meinen Rücken und trug ihn bis an den bezeichneten Ort, dann hieß ich ihn absteigen und wollte ihn niedersetzen, ich konnte ihn aber nicht von den Schultern herunterbringen, denn er hatte mir die Beine um den Hals geschlungen, deren Haut der eines Büffels glich und die so schwer wie ein Berg waren. Als ich sah, in welch neues Unglück ich mich gestürzt, rief ich: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott dem Erhabenen.“ So oft ich von einem Übel frei bin, stürze ich in ein anderes, mein Herz ward von Schrecken erfüllt, die Welt schwarz vor meinen Augen und ich fiel wie eine Leiche zur Erde nieder. Er hob seine Beine ein wenig auf und ich ruhte und sah, daß seine Beine meinen Hals noch ärger zerschunden hatten, als wenn er mit einer Peitsche geschlagen worden wäre. Ich erhob mich und wollte davon laufen, aber er rief mich zurück und befahl mir, ihn unter den Bäumen umherzutragen, und als ich mich nicht beeilte, sprang er wieder auf meine Schultern und stieß mich mit seinen Füßen, daß ich glaubte, er habe mir Brust und Rippen zerbrochen. So trug ich ihn dann mitten in die Insel, denn so oft ich

Digitized by Google

stehen blieb, schlug er mich, ich war wie sein Gefangener, so daß ich am Leben verzweifelte. Er aber aß von den Früchten der Bäume und verunreinigte mich und stieg weder bei Tag noch bei Nacht von meinem Nacken herunter, selbst wenn er schlief, hatte er seine Beine fest um meinen Hals geschlungen, so daß ich mich nicht los machen konnte, und wenn ich nicht alsbald nach seinem Wunsche aufstand oder weiter ging, so schlug er mich auf die Seiten und auf die Brust und seine Schläge waren ärger als Peitschenhiebe, so daß ich aus Furcht vor ihm ganz gehorsam sein mußte. Ich wünschte den Tod herbei und machte mir Vorwürfe, daß ich mich von meiner Leidenschaft aus der Ruhe in solche Qualen habe stürzen lassen, auch nahm ich mir vor, in Zukunft mich keinem Menschen mehr zu nähern, der mich um Hilfe angeht.

Eines Tages fand ich auf meinem Wege mehrere trockene Kürbisse; ich nahm einen ausgetrockneten, höhlte ihn schön aus und drückte den Saft mehrerer Trauben hinein. Als ich den Kürbis angefüllt hatte, schloß ich die Öffnung wieder, die ich am obern Teile angebracht hatte, und legte ihn einige Tage in die Sonne, bis der Traubensaft sich in starken Wein verwandelt hatte. Dann trank ich jeden Tag davon und er gab mir Kraft und berauschte mich, daß ich keine Müdigkeit mehr fühlte. Eines Tages ward ich vom Weine so munter, daß ich anfing zu singen, Verse zu recitieren, die Hände zusammenzuschlagen, und mit dem Greis hin und her zu hüpfen.

Als der Greis die Wirkung merkte, die das Getränk auf mich gemacht hatte, gab er mir zu verstehen, daß er auch davon trinken wolle; ich reichte ihm daher den Kürbis hin, den er ergriff und bis auf den letzten Tropfen leerte. Er wurde alsbald sehr heiter, klatschte mit den Händen, hüpfte auf meinen Schultern, seine Beine fingen an sich zu lockern, er zitterte an allen Gliedern und wurde ganz betäubt, da löste ich ihm seine Beine von meinen Schultern, setzte ihn auf die Erde und freute mich sehr, als ich ihn noch immer ganz bewußtlos sah. Ich holte dann einen großen Stein zwischen den Bäumen hervor, warf ihn mit aller Kraft auf seinen Kopf, so daß ich ihm den Hirnschädel zerschmetterte und sein Blut sich mit seinem Fleische mischte. Gott eilte mit seiner Seele in die Hölle. (Möge er kein Erbarmen mit ihm haben!)

Digitized by Google

Ich ging dann wieder an das Ufer an die Stelle zurück, an der ich mich früher befand, und nährte mich von den Früchten der Insel, und sah immer nach dem Meere hin. Groß war meine Freude, als eines Tages ein Schiff heransegelte und an dieser Insel ankerte. Ich ging auf die Mannschaft zu, grüßte sie, man erwiderte meinen Gruß und bald sammelten sich alle Leute vom Schiffe um mich, um zu hören, wie ich hieher gekommen. Nachdem ich nun meine ganze Geschichte erzählt hatte, sagte der Kapitän: „Der Alte, den du erschlagen hast, wird der Scheich des Meeres genannt, niemand ist ihm noch lebendig entkommen, und wer unter ihm umgekommen ist, den hat er gefressen.“ Man wünschte mir Glück zu meiner Rettung, schenkte mir Lebensmittel und Kleidungsstücke und nahm mich mit auf das Schiff, das nach wenigen Tagen gegen eine große Stadt getrieben wurde, die am Ufer des Meeres lag, mit einem großen, festen Schlosse, welches Mauern mit einem eisenbeschlagenen Thore umgaben. Durch dieses Thor begeben sich die Bewohner der Stadt des Abends an das Ufer und besteigen ihre Nachen, auf denen sie mitten im Meere die Nacht zubringen, aus Furcht vor den Affen. Ich dachte mit Verwunderung darüber nach und erinnerte mich an meine früheren Abenteuer mit den Affen, und gedachte auch meiner Freunde. Während ich aber so, in Gedanken vertieft, in der Stadt umherging, segelte das Schiff weiter und ich bereute es, mich davon entfernt zu haben, aber meine Reue konnte mir nichts mehr nützen. Als ein Mann aus dieser Stadt mich so nachdenkend sah, sagte er zu mir: „Du scheinst hier fremd zu sein.“ Ich antwortete: „Allerdings, ich befand mich auf dem Schiffe, das hier geankert hatte, und während ich mich in der Stadt umsah, segelte es weiter und ließ mich zurück, ich bin nun allein, ganz unbekannt mit der Stadt und ihren Bewohnern.“ Der Mann erwiderte: „Sei ohne Furcht, geh mit mir auf meinen Nachen, denn wenn du die Nacht in der Stadt bleibst, kommst du um.“ Ich folgte ihm und stieg in seinen Nachen, der sich ungefähr eine Meile weit von der Küste entfernte und erst des Morgens wieder nach der Stadt zurückgebracht wurde, welche an der Grenze des Landes der Schwarzen lag, denn wer die Nacht über in der Stadt blieb, wurde von den Affen aufgefressen. Den Tag über ging jeder seinem Geschäfte nach. Mich aber fragte der Mann, der

Digitized by Google

mich aufgenommen hatte: „Verstehst du kein Handwerk?“ Ich antwortete: „Bei Gott, ich bin kein Handwerker, ich war ein reicher Kaufmann, trieb Handel, habe aber durch Schiffbruch alles verloren.“ Ich erzählte ihm dann meine ganze Leidensgeschichte, und als er sie mit großem Erstaunen angehört hatte, sagte er, indem er mir einen baumwollenen Beutel mit Steinen gefüllt überreichte: „Nimm diesen Beutel und folge mir!“ Er führte mich dann zu einer Gesellschaft und sagte: „Hier ist ein fremder Mann, der Schiffbruch gelitten und nichts mehr besitzt und kein Handwerk versteht, nehmet ihn mit, lehrt ihn euer Geschäft, vielleicht erwirbt er so viel, daß er damit in seine Heimat zurückkehren kann.“ Die Leute, denen er mich so empfohlen hatte, hießen mich willkommen und sagten: „Bei unserem Haupte und unsern Augen.“ Hierauf sagte der Mann: „Thu nun, was sie thun, und wenn du zurückkehrst, so komme wieder zu mir.“ Er verließ mich dann, nachdem er mir noch einige Lebensmittel gegeben hatte. Ich dankte ihm und schloß mich den übrigen an, bis sie zu hohen, glatten Bäumen gelangten, auf die kein Mensch hinaufklettern konnte, und unter welchen viele Affen lagen. Als die Affen uns sahen, stiegen sie auf die Bäume. Die Leute warfen ihnen Steine aus ihren Taschen nach, worauf die Affen Früchte pflückten und herabwarfen. Als ich sie näher betrachtete, waren es Kokosnüsse, und die Bäume waren Kokosnußbäume, deren Früchte nur auf diese Weise gewonnen werden konnten.

Ich nahm dann auch Steine aus meinem Beutel und schleuderte sie gegen die Affen, die mich wieder mit Nüssen warfen, die ich in großer Zahl sammelte. So brachten wir den ganzen Tag zu und des Abends kehrten wir in die Stadt zurück, und ich übergab dem Manne, der mich aufgenommen, was ich gesammelt hatte. Er freute sich und sagte: „Geh jeden Tag mit den Leuten, und bringe was dir Gott beschert, vielleicht bringst du so viel zusammen, daß wenn du sie verkaufst, du mit dem Erlös in deine Heimat zurückkehren kannst.“ Ich dankte ihm und wünschte ihm viel Gutes für das, was er mich gelehrt, und fuhr fort, Nüsse zu sammeln und zu verkaufen und das Geld um mich herum zu binden. Eines Tages ankerte ein Schiff vor dieser Stadt, auf welchem viele Kaufleute waren, die mit ihren Waren Tauschhandel trieben. Ich ging zu meinem Wirte und sagte ihm, daß ich die Absicht habe, mit dem angekommenen Schiffe abzureisen. Er ging zum Kapitän, mietete mir einen Platz, gab mir noch einige Lebensmittel und nahm Abschied von mir. Ich begab mich auf das Schiff mit vielen Kokosnüssen, denn ich hatte nur einen Teil derselben verkauft, auch schenkten mir meine Gefährten noch viele Nüsse und wir reisten von Insel zu Insel, bis wir an eine große Stadt kamen. Ich vertauschte meine Nüsse gegen Gewürznelken und Pfeffer, und sah mir den Pfefferbaum an, von dem man mir sagte, er trage große Büschel, und neben jedem Büschel wachse ein großes Blatt, das ihn beschatte und gegen Regen schütze, und wenn er aufhört, sich wieder nach unten wende. Wir kamen auch auf andere Inseln, auf welchen verschiedenes Aloeholz wächst, deren Bäume im Meere wurzeln. Die Bewohner derselben sind dem Weine und der Unsittlichkeit ergeben, und wissen nichts vom Gebete. Dann kamen wir auf die Insel der Perlensammler, ich gab Tauchern viele Kokosnüsse und ließ sie für mich untertauchen und vertraute dabei auf Gott. Sie brachten viele kostbare Perlen herauf und ich wurde reicher, als ich es je war. So reisten wir immer weiter bis nach Baßrah. Hier hielt ich mich einige Tage auf, um auszuruhen, dann mietete ich ein Schiff und reiste mit allen meinen Waren nach Bagdad, zu meiner Familie und zu meinen Freunden, von denen ich geglaubt hatte, ich würde sie nie mehr wieder sehen. Nun lebte ich wieder wie früher in Lust und Wonne und vergaß bald alle meine Leiden. Das sind meine Abenteuer der fünften Reise, so schloß Sindbad seine Erzählung, ließ dann Sindbad dem Landmann wieder hundert Dinare geben und lud ihn ein, am folgenden Morgen wiederzukehren, um die Ereignisse der sechsten Reise zu hören.

Digitized by Google

Sechste Reise Sindbads.

Am folgenden Morgen erzählte Sindbad der Seefahrer: „Nachdem ich längere Zeit im höchsten Glücke gelebt hatte und immer reicher wurde, kamen reisende Kaufleute zu mir und sprachen von ihren Reisen und von ihrem großen Gewinn, da überkam mich auch wieder die Lust zu reisen und fremde Länder zu besuchen. Ich kaufte kostbare Waren für eine Seereise, schaffte mir Proviant an und mietete ein Schiff nach Baßrah. Hier fand ich ein großes Schiff, mit vielen angesehenen Kaufleuten, ich reiste mit ihnen, nach dem Willen Gottes, von Meer zu Meer, von Insel zu Insel und von Stadt zu Stadt, machte überall Geschäfte und lebte sehr vergnügt, bis eines Tages der Kapitän plötzlich seine Matrosen anschrie, sich wie ein Weib ins Gesicht schlug, den Turban vom Haupte warf und sich den Bart ausraufte und rief: „Wehe! mein Haus ist verödet! meine Kinder sind Waisen!“ Als wir ihn in solchem Zustande sahen, wurde das Licht zu Finsternis in unsern Augen. Wir gingen auf ihn zu und fragten ihn, was vorgefallen? Er antwortete: „Wir können diesem Berge nicht entrinnen, es ist ein hoher Berg und darunter ein sehr harter, wir haben den Weg verfehlt und das Schicksal hat uns an einen Ort getrieben, von welchem noch niemand entkommen ist, doch seid fest im Glauben und betet zu Gott, vielleicht ist eine reine Seele unter euch, deren Gebet Gott erhört, daß wir gerettet werden. Wir fingen an zu beten und der Kapitän stieg auf den Mastbaum, um zu sehen, wo wir uns hinwenden könnten, er fand aber kein Mittel, das Schiff abzulenken, er stieg daher wieder herunter und fiel vor Gram ohnmächtig auf das Schiff. Bald darauf wehte uns ein Wind vom Berge entgegen, das Schiff drehte sich dreimal im Kreise herum, stieß dann zweimal gegen den Berg und wurde zerschmettert, und was darauf war ging unter. Manche Reisende, worunter auch ich, klammerten sich an der Seite des Berges an und es gelang ihnen, ihn zu erklimmen, andere ertranken. Als wir auf dem Berge waren, sahen wir eine Insel mit großen Bäumen und am Ufer lagen viele Gebeine und Hirnschalen von Menschen und viele Waren und wertvolle Gegenstände von zertrümmerten Schiffen, welche der Wind und die Wellen dahin getrieben hatten. Ich ging, über meine Lage nachdenkend und mir Vorwürfe machend, daß ich mich neuen Gefahren ausgesetzt, mit den andern Geretteten auf der Insel umher, bis wir an eine frische Quelle kamen, die aus dem Berge entspringt. Wir tranken und gingen weiter und waren erstaunt über die Masse kostbarer Güter, die am Ufer herumlagen und von gescheiterten Schiffen herrührten. Auch fanden wir allerlei Edelsteine auf dem Berge sowohl als auf dem Grund der Quelle, von welcher wir tranken, desgleichen sahen wir verschiedene Sorten edle Aloebäume. Auch fließt Ambra an der Seite eines Bächleins wie Wachs, das die Seetiere verschlingen, dann aber im Meere wieder ausspeien, worauf es Farbe und Beschaffenheit ändert. Alles dies findet sich auf dieser Insel, die aber wegen des Berges, an welchem die Schiffe scheitern, unzugänglich ist. Wir gingen nun ratlos umher, ohne zu wissen wohin, und wurden immer schwächer, denn wir mußten uns von Pflanzen nähren. So oft einer von uns starb, wuschen wir ihn, hüllten ihn in seine Kleider und beerdigten ihn am Ufer der Insel. Unsere Zahl ward immer geringer, sie schmolz bald auf drei zusammen und schließlich blieb ich allein noch am Leben. Ich machte mir Vorwürfe und dachte: wäre ich doch vor meinen Gefährten gestorben, sie hätten mich doch gewaschen, eingehüllt und beerdigt, während jetzt niemand dies thun kann. Ich grub mir dann ein tiefes Grab und dachte, wenn ich meine Lebenskraft gesunken fühle, so lege ich mich hinein und sterbe darin.

Während ich damit beschäftigt war, konnte ich mich nicht enthalten, mir Vorstellungen darüber zu machen, daß ich schuld an meinem eigenen Unglücke sei, und meine Reue zu gestehen, daß ich abermals ohne Not mich auf die Reise begeben habe.

Digitized by Google

Gott, der Allmächtige, flößte mir dann den Gedanken ein: Dieser Bach, der unter die Erde fließt, müsse notwendig an irgend einer Stelle wieder hervortreten. Wenn ich ein Floß baue und mich damit dem Laufe des Wassers anvertraue, so werde ich entweder mit Gottes Hilfe gerettet, oder zu Grunde gehen; ist letzteres der Fall, so ist es doch besser auf dem Bache als hier umzukommen.

Ich fing sogleich an, das Floß zu bauen; ich machte es aus Schiffstrümmern und dicken Seilen, die von den gescheiterten Schiffen am Ufer umherlagen, und band sie so stark zusammen, daß ein Fahrzeug daraus entstand, wie ein Fischerkahn, so fest wie mit Nägeln beschlagen und ungefähr so breit wie der Bach. Als es fertig war, belud ich es mit einigen Päcken Perlen, Edelsteinen, grauem Bernstein und Aloeholz. Ich packte alles mit einigen Pflanzen zur Nahrung fest zusammen und schiffte mich auf meinem Floße mit zwei kleinen Rudern ein, und überließ mich dem Laufe des Stroms, indem ich mich dem Segen des Allmächtigen empfahl.

So wie ich mich in der Höhle befand, sah ich keine Tageshelle mehr, und der Lauf des Flusses riß mich fort, ohne daß ich bemerken konnte, wohin. Ich fuhr während einiger Tage in dieser Dunkelheit, ohne daß ich einen Lichtstrahl entdecken konnte. Ich fand zuweilen die Wölbung der Höhle so nieder, daß ich nahe daran war, mir den Kopf zu verletzen, auch war an manchen Stellen der Bach so eingeengt, daß ich die Ruder auf den Kahn legen mußte. Ich bereute, was ich gethan, und vor Todesangst vergaß ich Hunger und Durst. So ging das fort, bald schlief ich ein, bald erwachte ich wieder, bald wurde der Bach eingeengt, bald war er wieder breit und die

Digitized by Google

Strömung trieb den Kahn immer vorwärts. Endlich fiel ich vor Schwäche und Hunger in einen festen Schlaf, und als ich aufwachte, sah ich mich auf einem freien Felde, am Ufer eines Flusses, woselbst mein Floß angebunden war, und mitten unter einer großen Zahl Indianer und Schwarzer. Sie redeten mich an; ich verstand jedoch ihre Sprache nicht. In diesem Augenblick war ich so von Freude ergriffen, daß ich nicht wußte, ob ich wachte oder träumte, und rief mir die Worte des Dichters zu:

„Lasse dem Schicksal seinen Lauf und schlafe ohne Sorgen, im Augenblick, wo du darüber erschrickst, hat Gott schon alles anders gefügt."

Einer der Schwarzen, welcher sah, daß ich nicht antworten konnte, sagte in arabischer Sprache: „Der Friede Gottes sei mit dir!" Ich antwortete: „Mit dir sei Gottes Friede und Segen!" Drauf erzählte er mir: „Wir bewohnen das Feld, das du siehst, und sind gekommen, dasselbe aus dem Flusse zu bewässern. Wir bemerkten deinen Kahn, in welchem du schliefst. Wir haben ihn festgebunden und gewartet, bis du aufwachtest. Erzähle uns, wer du bist und wo du herkommst." Ich antwortete ihnen, daß sie mir vorher etwas zu essen geben sollten, da ich sonst verhungere, und daß ich dann ihre Neugier befriedigen würde.

Sie brachten mir alsdann mehrere Speisen, womit ich meinen Hunger stillte. Als ich mich gestärkt und beruhigt hatte, erzählte ich ihnen ganz getreu alles, was mir zugestoßen war, und sie bezeigten mir ihre Verwunderung darüber. Sobald ich geendigt hatte, sagten sie untereinander: „Wir müssen unserm König Nachricht geben von diesem Fremden und ihn zu ihm führen." Dann sagten sie mir: „Wir wollen dich zu unserm König führen." Ich erwiderte: „Ich sei bereit, ihnen zu folgen." Sie nahmen mich alsbald in ihre Mitte und zogen auch den Kahn mit, in welchem alle meine Edelsteine, Perlen und Ambra waren. Als ich vor dem König stand, bewillkommte er mich, hieß mich zu ihm sitzen und erkundigte sich nach meinen Verhältnissen. Ich erzählte alles und der Mann, der mich angeredet hatte, verdolmetschte es ihm. Er war sehr erstaunt über mein Abenteuer und erwies mir viele Ehre, worauf ich ihm einige Perlen und Edelsteine zum Geschenk machte; er nahm das Geschenk an, ließ Speisen und Getränke auftragen und mir eine Wohnung im Schlosse einräumen. So lebte ich eine geraume Zeit bei ihm hochgeehrt und erzählte ihm von meiner Heimat und von der Regierung Harun Arraschids, wodurch mein Ansehen noch größer ward.

Eines Tages, als ich so dasaß, hörte ich, daß Kaufleute nach Baßrah reisen wollten; da ich sie kannte, beschloß ich, mich ihnen anzuschließen und dachte, der König wird mich ihnen empfehlen. Ich begab mich alsbald zu ihm, küßte die Erde vor ihm und teilte ihm meinen Entschluß mit. Er schickte alsbald zu den Kaufleuten, empfahl mich ihnen, machte mir viele Geschenke und stattete mich mit allen Reisebedürfnissen aus. So reisten wir denn im Vertrauen auf Gott, von Meer zu Meer und von Insel zu Insel, bis wir, nach Gottes Willen, in Baßrah anlangten, von wo ich nach wenigen Tagen mich nach Bagdad begab. Meine Familie hatte mich schon tot geglaubt und freute sich daher sehr über meine Ankunft. Ich teilte wieder viele Geschenke an meine Freunde, sowie an die Armen aus. Der Kalife hörte von meiner Rückkehr und ließ mich rufen. Ich küßte die Erde vor ihm und überreichte ihm seiner würdige Edelsteine und Perlen, sowie auch etwas Ambra und Aloeholz, und erzählte ihm auf sein Verlangen, was mir auf der ganzen Reise widerfahren, vom Tage an, als ich Bagdad verlassen hatte. Er nahm mein Geschenk an, hörte mir mit Erstaunen zu, erwies mir große Ehre und befahl seinen Sekretären, die ganze Geschichte niederzuschreiben und zur Belehrung für jeden, der sie hört, in der Schatzkammer aufzubewahren. Ich lebte nun wieder in Bagdad, allen Genüssen des Lebens hingegeben und vergaß bald, was ich gelitten hatte.

Digitized by Google

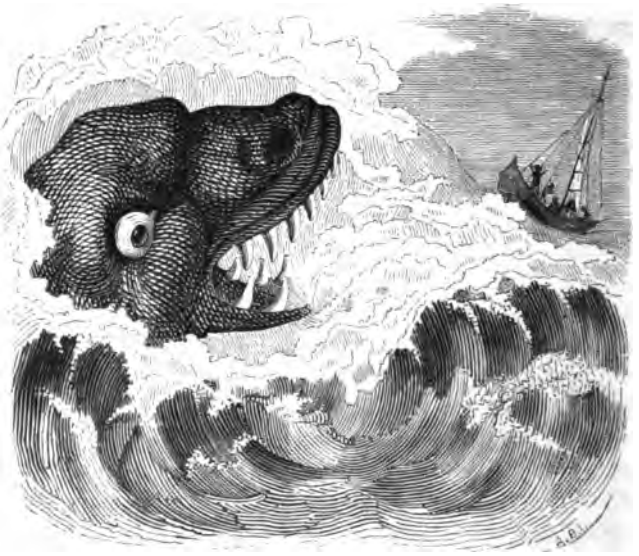
Das sind meine Abenteuer von der sechsten Reise. Morgen komme wieder, sagte er zu Sindbad dem Landmann, um die meiner siebenten Reise zu vernehmen, die noch wunderbarer und entzückender sind. Er ließ ihm wieder hundert Dinare geben, und als er am folgenden Tage wiederkehrte und die übrigen Freunde beisammen waren und gegessen und getrunken hatten, begann Sindbad der Seefahrer also:

Siebente Reise Sindbads.

Nachdem ich einige Zeit höchst angenehm in Bagdad gelebt hatte, überwältigte mich wieder die Reiselust. Ich kaufte allerlei Waren, packte sie in Ballen zu einer Seereise und begab mich, blindlings der Leitung Gottes vertrauend, nach Baßrah. Hier fand ich ein großes Schiff mit vornehmen Kaufleuten, mit denen ich mich befreundete und einschiffte.

Als wir eine Strecke weit gefahren waren, erhob sich ein starker Sturm, und es regnete so stark, daß wir unsere Ladungen mit allerlei Kleidungsstücken und Tüchern zudeckten, und zu Gott beteten, daß er die Gefahr von uns abwende; der Schiffskapitän aber umgürtete sich, nahm seine Zuflucht zu Gott vor Satan, stieg auf den Mastbaum und sah sich nach allen Seiten um; darauf schrie er die Leute, die auf dem Schiffe waren, an, schlug sich am Kopf und ins Gesicht, warf seinen Turban ab und raufte sich mit folgenden Worten seinen Bart aus: „Fleht Gott um Rettung an! Weint um euer Leben und sagt einander Lebewohl!“ Wir fragten ihn, was geschehen sei? Er antwortete: „Wir sind von unserm Wege abgekommen und der Wind wird uns bald ans äußerste Ende der Welt gebracht haben.“ Er stieg dann vom Mastkorb herunter, öffnete eine Kiste und nahm einen blauen baumwollenen Beutel mit Erde gefüllt heraus. Darauf holte er eine Tasse Wasser, mischte die Erde unter dasselbe und roch daran, um davon zu kosten; darauf brachte er ein Buch herbei, las darin und brach in Jammer aus, indem er sprach: „Wisset, dieses Buch sagt etwas Wunderbares, das darauf deutet, daß, wer auf dieses Meer gerate, untergehe. Es heißt das Meer des königlichen Landes. Hier ist das Grab des Propheten Salomo, Sohn Davids, Friede sei mit ihm! Kein Schiff, das auf dieses Meer kommt, bleibt unbeschädigt.“ Wir waren sehr erstaunt über die Worte des Kapitäns. Kaum kamen wir jedoch wieder zu uns selbst, so krachte das Schiff nach einem heftigen Windstoß, von dem es getroffen worden war. Wir sagten einander Lebewohl, weinten und beteten das Totengebet und ergaben uns in den Willen Gottes. Da schwammen drei ungeheure Fische, groß wie Berge, auf uns zu und umgaben unser Schiff und der größte unter ihnen öffnete seinen Rachen, um das ganze Schiff zu verschlingen, denn er war so weit wie ein Stadtthor, oder wie ein breites Thal. Wir flehten Gottes Hilfe an und kurz darauf hob ein starker Sturmwind das Schiff in die Höhe und schmetterte es im Herunterfallen gegen den Kopf eines Fisches, so daß es in Stücke ging und wir alle ins Meer sanken. Aber der erhabene Gott ließ uns ein großes Brett ergreifen, woran wir uns klammerten und ich ruderte wieder mit den Füßen, wie bei frühern Schiffbrüchen, Wind und Welle warfen uns damit an das Ufer einer Insel. Todeskrank von Hunger, Kälte, Durst, Müdigkeit und Wachen kamen wir daselbst wie elende Küchlein an. Ich machte mir Vorwürfe über das, was ich gethan, und sagte zu mir: Meine frühern Reisen haben mich nicht bekehrt; so oft ich in großer Gefahr war, habe ich mir vergebens vorgenommen, nicht mehr zu reisen, darum verdiene ich, bei Gott, was mir widerfährt, denn ich lebte in größtem Wohlstand und Gottes Huld hatte mir geschenkt, was ich nur wünschen konnte. Ich weinte lange, flehte Gottes Gnade an und rief ihn als Zeugen auf, daß ich, wenn ich diesmal gerettet werde, nie mehr meine Heimat verlassen und nie mehr von einer Reise sprechen würde, ging mit zer-

Digitized by Google



knirschtem Gemüte am Meeresufer umher, indem ich mir die Verse des Dichters ins Gedächtnis zurückrief:

„Wenn die Dinge sich verwickeln und einen Knoten bilden, so kömmt eine Bestimmung vom Himmel und entwirrt sie. Habe Geduld; was dunkel war, wird hell werden, und der den Knoten geknüpft hat, wird ihn vielleicht auch wieder lösen."

So irrte ich lange am Meeresufer umher, aß von den Pflanzen der Erde und trank das Wasser der Quellen. Als ich so längere Zeit in Jammer und vielfacher Not gelebt und mir den Tod gewünscht hatte, fiel es mir ein, wieder einen kleinen Nachen zu bauen und darauf, wie früher einmal, das Meer zu befahren. Ich dachte: werde ich gerettet, so ist es eine Fügung Gottes, gehe ich unter, so ist meine Qual zu Ende.

Ich sammelte mir dann Holz und Bretter von den gestrandeten Schiffen, zerriß mein Kleid und flocht einen Strick daraus, womit ich die Bretter und das Holz fest zusammenband, dann ließ ich den Nachen ins Meer und ruderte darauf drei Tage lang, ohne zu essen oder zu trinken, auch ließ mich die Furcht nicht schlafen. Am vierten Tage kam ich an einen hohen Berg, aus welchem Wasser in die Erde floß. Ich hielt hier an und sagte zu mir: Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Wärest du doch an deinem Platze geblieben und hättest Datteln und andere Pflanzen gegessen. Hier jedoch mußt du umkommen! Eine Rückkehr war jedoch nicht möglich, denn ich konnte den Kahn in seinem Laufe nicht aufhalten, den der Fluß unter den Berg, wie unter eine Brücke, durchtrieb. Ich legte mich in den Nachen, doch war dessen Raum so eng, daß ich oft Seiten und Rücken an den Bergwänden aufstieß. Nach einiger Zeit kam ich mit Gottes Hilfe wieder unter dem Berge hervor in ein weites Thal, in das hinab sich das Wasser mit einem donnerähnlichen Geräusch ergoß. Ich hielt mich mit der Hand an dem Nachen fest, mit dem die Wellen rechts und links spielten. Ich fürchtete mich sehr, ins Wasser zu fallen, und vergaß darüber Essen und Trinken: indessen schwamm der Nachen, von der Strömung und dem Winde

Digitized by Google

pfeilschnell getrieben, bis mich die Bestimmung nach einer volkreichen Stadt von großem Umfang brachte. Da ich außer Stand war, den Nachen anzuhalten, so warfen mir die Leute der Stadt, als sie mich sahen, Stricke zu, die ich jedoch nicht fassen konnte, bis sie zuletzt ein großes Netz über den ganzen Nachen zogen und mich damit ans Land brachten. Ich war nackt und abgehärmt wie ein Toter, vor Hunger und Durst, Wachen und Anstrengung. Da kam ein Mann auf mich zu, warf ein hübsches Kleid um mich, und nahm mich mit sich nach Hause, wo er mich in ein Bad führte. Alle seine Leute bewillkommten mich freudig, hießen mich sitzen und brachten mir zu essen. Ich aß, bis ich satt war, denn ich war sehr hungrig. Dann brachten mir Knaben und Sklavinnen warmes Wasser, womit ich mir die Hände wusch. Hierauf dankte ich Gott, der mich gerettet. Auch wurde mir ein besonderer Ort an der Seite des Hauses angewiesen, woselbst ich von Sklaven und Sklavinnen bedient wurde. So blieb ich drei Tage lang, am vierten Tage kam der Alte und sagte: „Herr, du bist uns willkommen, und das Jahr ist durch deine glückliche Ankunft gesegnet.“ Meine Antwort war: „Gott erhalte dich und belohne dich für das, was du an mir thust!“ Er jedoch sagte zu mir: „Wisse, mein Sohn! während du hier als Gast weilest, habe ich durch meine Diener deine Waren ans Land bringen und inzwischen trocknen lassen. Willst du nun mit mir auf den Markt gehen und sehen, wie sie verkauft werden?“ Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, da ich keine Waren mitgebracht hatte. Ich sagte ihm dann: „Mein Vater! du weißt das besser.“ Er versetzte: „Das ist deine Sache, laß uns gehen, um deine Waren zu verkaufen und andere einzutauschen, und um auch selbst mit den Kaufleuten bekannt zu werden.“ Ich gehorchte und folgte ihm.

Auf dem Markte grüßten und bewillkommten mich alle anwesenden Handelsleute und wünschten mir Glück zu meiner Rettung. Zugleich fand ich, daß unter den Waren, wovon der Alte gesprochen hatte, die Balken und Bretter verstanden waren, die ich auf der Insel gesammelt hatte. Als der Makler das Holz ausrief, überboten sich die Kaufleute bis zu 10 000 Dinaren. Dann bot niemand mehr. Der Alte sagte zu mir: „Mein Sohn! das ist der jetzige Wert deiner Ware, die im Augenblick nicht gesucht ist, wenn du willst, kannst du sie verkaufen, wenn du sie aber noch liegen lassen willst, so kannst du einen höhern Preis erzielen.“ Ich sagte: „Ich überlasse es deinem Gutdünken.“ Darauf erwiderte er: „Nun, ich will dir noch weitere hundert Dinare geben, wenn du mir dein Holz verkaufen willst.“ Ich schloß den Handel ab, worauf er das Holz in sein Magazin bringen ließ und mit mir in das Haus ging, das er mir angewiesen hatte und er schickte mir 10 100 Dinare und eine Kiste mit einem Schlosse und sagte mir, ich soll das Geld verschließen und den Schlüssel bei mir tragen, da ich nichts davon auszugeben brauche, so lange ich bei ihm bleibe.

Nach Verlauf einiger Zeit nahte er sich eines Tags mir mit den Worten: „Ich will dir einen Vorschlag machen, willst du ihn annehmen?“ — „Laß hören,“ war meine Antwort. „Wisse,“ fuhr er fort, „ich bin ein alter, reicher Mann, habe keinen Sohn, wohl aber eine junge Tochter von schönem Gesichte und hübschem Wuchse. Ich wünsche, daß du sie heiratest, bei mir bleibest und mein Sohn werdest; ich übergebe dir mein ganzes Vermögen.“ Ich schwieg, denn so viele Güte beschämte mich. Er aber fuhr fort: „Thue, wie du willst, du kannst meine Tochter heiraten, oder auch so hier bleiben, ohne an etwas Mangel zu leiden, oder mit Waren in deine Heimat zurückkehren. Unser Land,“ fügte er hinzu, „ist die Grenze des bewohnten Landes, hinter uns beginnt der vierte Weltteil, der unbewohnt ist.“ Auf alles dies konnte ich bloß erwidern: „Thue, Herr! mit deinem Knechte, wie du willst, du bist ja wie ein Vater gegen mich, ich bin hier fremd und habe auch infolge meiner vielen Leiden und Strapazen jede Einsicht verloren.“ Er ließ hierauf den Kadi und Zeugen rufen und verheiratete mich mit seiner Tochter, indem er ein großes Fest veranstaltete und mich ihr zuführte. Ich fand sie, wie er gesagt hatte, wunderschön, liebenswürdig und hübsch gewachsen. Sie

Digitized by Google

hatte einen reichen Schmuck an Ketten, Juwelen und goldenen Ringen, die waren wohl tausend Dinare wert. Den Wert ihrer Kleider aber konnte niemand schätzen. Ich lebte eine Zeit lang mit ihr; ihr Vater hatte mich zum Herrn aller seiner Güter gemacht, und ich war wie ein Eingeborner der Stadt und trieb großen Handel. Ich entdeckte, wie bei jedem Neumonde den Leuten Flügel wuchsen und ihre ganze Gestalt sich veränderte und die der Vögel annahm; sie flogen gen Himmel, und nur die Kinder blieben zu Hause. Als nun wieder einmal Neumond war und die Leute ihre Gestalten veränderten, hing ich mich an einen fest und sagte: „Bei Gott, du mußt mich mitnehmen.“ Er drehte sich herum und sagte mir: „Dies ist unmöglich.“ Mit vieler Mühe brachte ich es endlich dahin, daß er mich auf den Rücken nahm, mit mir so hoch in die Luft flog, daß ich hören konnte, wie die Engel Gott preisen. Darauf rief ich: „Gelobt und gepriesen sei Gott!“ Aber kaum hatte ich diese Worte gesagt, da fiel ein starkes Feuer vom Himmel auf sie, daß sie fast verbrannten, sie entflohen sämtlich, und derjenige, der mich trug, warf mich auf den Gipfel eines hohen Berges. Sie waren alle ganz mutlos, schalten auf mich, gingen fort und ließen mich allein. Ich bereute, was ich mir selbst gethan, und sagte: Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! So oft mir Gott gnädig ist und mich aus einer schlimmen Lage befreit, stürze ich mich in eine andere; ich machte mir Vorwürfe, etwas unternommen zu haben, das über meine Kräfte war. Ich ging an den Seiten des Berges herum, ohne zu wissen, wohin? Da begegneten mir zwei Jünglinge, welche wie der Mond aussahen, jeder von ihnen hatte einen goldenen Stock in der Hand; ich ging auf sie zu, grüßte sie und sie bewillkommten mich. Dann sagte ich ihnen: „Ich beschwöre euch bei Gott, wer seid ihr?“ Sie antworteten: „Wir sind Einsiedler, die auf diesem Berge wohnen und Gott anbeten;“ sie gaben mir auch einen Stock, wie sie einen hatten, gingen ihres Weges und ließen mich allein. Da kam auf einmal eine große Schlange unter dem Berge hervor und trug im Rachen einen Mann, der nur noch mit dem Kopfe heraussah. Der Mann schrie: „Wer von dieser Schlange mich befreit, den wird Gott vor jedem Unheil bewahren.“ Ich schlug die Schlange mit dem goldenen Stocke, den mir die Jünglinge gegeben hatten, und sie spie den Mann aus; ich schlug sie dann noch einmal und sie entfloh. Da kam der Mann und sagte mir: „Weil du mich so tapfer gerettet hast, so will ich dein Gefährte werden und dir beistehen.“ Ich hieß ihn willkommen und ging eine Weile mit ihm auf dem Berge umher. Da nahte sich uns eine Menge Menschen, und siehe da! der Mann, der mich auf dem Nacken getragen hatte, war unter ihnen. Ich grüßte ihn und sagte: „Ist es so, daß Brüder gegen einander verfahren?“ Der Mann antwortete: „Freund! du hättest uns beinahe ins Verderben gestürzt, dadurch daß du den Namen Gottes erwähntest.“ Ich bat ihn um Verzeihung und er ließ sich bewegen, mich auf seinen Rücken zu nehmen, jedoch mußte ich die Bedingung eingehen, den Namen Gottes nicht mehr auszusprechen. Ich gab hierauf den goldenen Stock dem Mann, den ich von der Schlange befreit hatte, und nahm Abschied von ihm. Ich kam kurz darauf auf dem Rücken meines neuen Landmanns zu Hause an, meine Frau, der ich von meiner Reise nichts gesagt hatte, und jetzt erst erzählte, wie es mir gegangen, wünschte mir Glück zu meiner Rettung und riet mir, nie mehr mit den Leuten dieser Stadt umzugehen, da sie ungläubige Genien seien, die den Namen Gottes nicht kennen und ihn nicht anbeten. Sie fuhr dann fort: „Da mein Vater tot ist und wir hier niemanden mehr haben, so wollen wir unsere Güter verkaufen und in deine Heimat ziehen.“ Ich gab meine Einwilligung dazu und wartete, bis jemand aus der Stadt auch abreisen wollte, um mich ihm anzuschließen. Eines Tages hörte ich, daß eine Anzahl Fremder, die sich in der Stadt aufhielten, abreisen wollten und daß sie ein großes Schiff gebaut hatten. Ich begab mich zu ihnen, mietete einen Platz, schiffte mich mit meiner Frau und aller meiner beweglichen Habe

Digitized by Google

ein, und ließ die liegenden Güter zurück, und wir reisten von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, bis wir glücklich in Baßrah anlangten. In Baßrah hielt ich mich nicht auf, sondern ging schnell nach Bagdad, der Friedensstadt. Gelobt sei Gott! der mich mit meinen Freunden, worunter auch du, Sindbad der Lastträger, gehörst, wieder vereinigt hat. Das ist der Schluß der Erzählung Sindbads.

Als Scheherſad dieſelbe geendigt hatte, ſprach ihre Schweſter Dinarſad: „Schweſter! wie angenehm und entzückend iſt deine Erzählung!“ Da antwortete ſie: „Was iſt dies alles gegen die Erzählung von den Schlafenden und Wachenden? die iſt noch weit wunderbarer.“ Der Sultan war begierig, ſie zu hören, und ſie begann:

Digitized by Google

Erzählung vom Schlafenden und Wachenden.

„Ich habe vernommen, König der Zeit! daß unter dem Kalifen Harun Arraschid ein Handelsmann lebte, der einen Sohn, mit Namen Abul Hasan Alchali hatte. Derselbe erhielt bei seines Vaters Tode ein ungeheures Vermögen, das er in zwei Teile teilte; die eine Hälfte sollte unangegriffen bleiben, von der andern lebte er. Seine gewöhnliche Gesellschaft waren Krieger und Handelsleute, die ihm den einen Teil seines Vermögens bald durchbringen halfen. Dann ging er zu seinen Freunden und Gesellschaftern, stellte ihnen seine Lage vor und sagte ihnen, wie wenig ihm geblieben sei; aber niemand kehrte sich an ihn. Mit zerknirschtem Herzen über diese Unbill ging er zu seiner Mutter und erzählte ihr, was ihm widerfahren sei. Sie aber sprach: „O Abul Hasan! dies sind die Kinder des Jahrhunderts; hast du Vermögen, so nähern sie sich dir; hast du nichts mehr, so entfernen sie sich von dir.“ Sie betrübte sich um seinetwillen und er seufzte und sprach unter Thränen folgende Verse:

„Ist mein Vermögen gering, so kümmert sich niemand um mich; ist es aber groß, so befreunden sich alle Leute mit mir. Mancher ist nur wegen meines Besitzes mein Freund geworden, und hat sich in einen Feind verwandelt als ich mein Gut verlor.“

Abul Hasan ging dann nach dem Orte, wo er die andere Hälfte seines Vermögens aufbewahrt hatte, und lebte davon. Er schwur, mit keinem seiner frühern Freunde mehr zusammen zu kommen, sondern sich jede Nacht eine andere Gesellschaft zu wählen und sie des Morgens wieder zu verlassen. Er setzte sich deshalb jeden Abend auf die Brücke, sprach jeden Fremden an, den er vorüber gehen sah, führte ihn in sein Haus und brachte die Nacht in dessen Gesellschaft zu; des Morgens ließ er ihn gehen, ohne sich weiter nach ihm umzusehen oder ihn nur zu grüßen. So trieb er es ein ganzes Jahr hindurch. Als er eines Abends nach seiner Gewohnheit wieder auf der Brücke saß, kamen der Kalif und Masrur, das Schwert seiner Rache, vorüber, verkleidet, wie sie häufig zu thun pflegten. Als Abul Hasan sie sah, ging er auf sie zu, ohne sie zu kennen, und sprach, wie folgt, zu ihnen:

„Wollt ihr wohl mit mir in meine Wohnung gehen und essen und trinken, was dieselbe bietet, nämlich doppeltes Brot (so übereinander gebacken), gekochtes Fleisch und klaren Wein?“ Der Kalif wollte nicht einwilligen, aber Abul Hasan beschwor ihn bei Gott, er möge doch sein Gast sein und seine Hoffnung nicht täuschen, und drang so lange in ihn, bis er einwilligte und ihm diese Gnade erwies. Abul Hasan freute sich sehr, ging dem Kalifen voran und unterhielt ihn, bis sie in seine Wohnung kamen. Der Kalife ließ seinen Diener vor der Thüre und trat ein, und Abul Hasan ließ, sobald er sich niedergelassen hatte, eine Mahlzeit vorsetzen, wovon er selbst aß, damit es seinem Gaste besser schmecke. Abul Hasan brachte auch, nachdem sie ihre Hände gewaschen hatten, Weingefäße, setzte sich wieder neben den Kalifen, trank selbst und schenkte ihm ein und unterhielt ihn. Der Kalif bewunderte diese Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit und sagte: „Laß mich wissen, wer du bist, damit ich dich für deine Wohlthaten belohne.“ Abul Hasan antwortete lächelnd: „Herr! ferne sei von mir die Rückkehr zur Vergangenheit, ich will kein zweites Mal mit dir zusammentreffen.“ Der Kalif fragte verwundert: „Warum?“ Abul Hasan antwortete: „Meine Geschichte ist sonderbar und mein Benehmen hat seinen Grund.“ „Welchen Grund?“ fragte der Kalife. Abul Hasan antwortete: „Die Ursache hat einen Schweif.“ Als der Kalife darüber lachte, sagte jener: „Ich will dir meine Worte durch die Geschichte von dem Feinschmecker und dem Koch klar machen. Wisse, mein Herr!

Digitized by Google

Ein Feinschmecker stand eines Morgens auf und hatte kein Geld mehr. Die Welt ward ihm enge, er verlor allen Mut und legte sich wieder schlafen bis die Sonne am höchsten stund und ihn die Hitze nicht mehr ruhen ließ und ihm Schaum vor den Mund stieg. Ohne einen Dirham zu besitzen, ging er am Laden eines Kochs vorüber, der eben einen Topf über dem Feuer stehen hatte, worin reines Fett war und woraus die köstlichsten Gewürze dufteten. Der Koch stand hinter den Töpfen, putzte die Wage ab, wusch die Schüsseln rein, kehrte den Laden aus und bespritzte ihn mit Wasser; da kam der Feinschmecker, grüßte ihn, ging in den Laden und sagte zu dem Koch: „Wiege mir für einen halben Dirham Fleisch, für einen viertel Dirham Gemüse und für einen viertel Dirham Brot.“ Der Koch wog ihm alles vor, was er begehrte; er aß alles auf und leckte noch die Schüssel aus, wußte aber nicht, wie er seine Zeche bezahlen sollte. Er sah sich im ganzen Laden um, endlich fiel sein Blick auf ein umgestürztes Becken; er hob es auf und fand einen frischen Pferdsschweif darunter, von dem noch das Blut tropfte, und er merkte wohl, daß der Koch Pferdfleisch verkaufe. Als er diese Schandthat entdeckte, freute er sich, wusch seine Hände, schüttelte den Kopf und ging fort. Als dies der Koch bemerkte, schrie er ihm nach: „Haltet den Dieb, den Betrüger!“ Der Feinschmecker blieb stehen und sagte: „Dummkopf! was schreist du mir so nach.“ Der Koch geriet in Zorn, stieg vom Laden herunter und sagte: „Was redest du noch, du Fleisch-, Gemüse- und Brotesser! Du, der, nachdem alles aufgegessen ist, weggeht, ohne die Zeche dafür zu zahlen.“ Der Feinschmecker sagte: „Du lügst, du Viehsohn!“ Da packte ihn der Koch am Halse und schrie:

„Herbei, ihr Muselmänner! das ist das Erste, was ich heute verkaufte; dieser Mann kömmt, verzehrt meine Speisen und bezahlt mir nichts dafür!“ Die Leute versammelten sich um sie, schalten den Feinschmecker und sagten: „Bezahle ihm, was du gegessen hast!“ Er sagte: „Ich habe ihm einen Dirham gegeben, ehe ich in seinen Laden trat.“ Der Koch aber beteuerte bei allem, was heilig ist, daß er hiervon nichts wisse. Der Feinschmecker hingegen beschwor die Wahrheit seiner Behauptung, schimpfte und schlug ihm endlich ins Gesicht. Zuletzt packten sie einander an und würgten sich. Als die Leute dies sahen, fragten sie: „Was bedeutet dieser Streit und warum

Digitized by Google

schlagt ihr euch?" Da sagte der Feinschmecker: „Ein Verbrechen (dsanb*) ist die Ursache unseres Streits." Der Koch, der dies hörte, sagte: „Bei Gott, du hast recht, es war ein Dirham, den du mir gegeben, und du hast nicht für einen ganzen Dirham verzehrt, laß dir daher, was dir noch gehört, zurückgeben." Der Koch hatte wohl gemerkt, was der Feinschmecker mit dem Worte dsanb sagen wolle.

„Nun, mein Freund! auch meine Geschichte hat ihren Grund." Der Kalife lachte und sprach: „Laß ihn hören!"

Abul Hasan sprach: „Mit Vergnügen; wisse, ich heiße Abul Hasan Alchali; als mein Vater starb, hinterließ er mir ein großes Vermögen, das ich in zwei Teile teilte, den einen zum Aufbewahren, den andern, um damit in Gesellschaft meiner Freunde und Genossen zu leben. Niemand war mir bekannt, der nicht auch zu meinen Tafelfreuden geladen ward. Durch diese Ausschweifungen schwand bald mein noch so großes Vermögen zur Hälfte. Ich ging daher zu meinen bisherigen Freunden, die mir so wacker geholfen hatten, dasselbe durchzubringen, und verlangte Beistand und Hilfe von ihnen, die sie mir jedoch alle verweigerten. Kein einziger wollte einen Laib Brot mit mir teilen. Dies schmerzte mich; ich ging daher zu meiner Mutter, klagte ihr mein Leid, sie aber sagte zu mir: „So sind die Freunde, besitzest du Güter, so essen sie dich arm, und hast du nichts, so verlassen sie dich!" Hierauf nahm ich die zweite Hälfte meines Vermögens wieder heraus und schwur, niemand mehr länger als eine Nacht zu meinem Tischgenossen zu machen, und ihn dann nicht mehr zu grüßen, noch sonst mit ihm zu verkehren. Daher waren auch vorhin meine Worte zu dir: „Ferne sei von mir, daß Vergangenes wiederkehre; denn ich werde nur diese Nacht mit dir zusammen sein." Als der Kalif dies hörte, lachte er heftig und sagte: „Bei Gott, mein Freund! du bist hinlänglich entschuldigt, da ich nun die Ursache kenne und weiß, daß sie ein Verbrechen deiner Freunde ist; doch aber werde ich, so Gott will, nicht ganz von dir scheiden." Da sagte Abul Hasan: „Habe ich dir nicht gesagt, ferne von mir, daß Vergangenes wiederkehre?"

Es ward dann eine gebratene Gans und feines Brot aufgetragen, die Abul Hasan zerschnitt und dem Kalifen vorlegte; sie aßen miteinander, bis sie satt waren; dann brachte man ihnen Wasserbecken, Kanne und Potasch, und sie wuschen ihre Hände. Darauf ließ Abul Hasan drei Wachskerzen und drei Lampen anzünden und den Weintisch bringen, und setzte alten, klaren, gewürzten Wein darauf, der wie Moschus duftete; er füllte damit den ersten Becher an und sagte: „Gast! laß uns ohne Zwang fröhlich und heiter sein! Wenn du willst, so betrachte mich als deinen Diener! Möchte ich nie mit deinem Verluste heimgesucht werden!" Er trank dann aus, füllte den zweiten Becher und reichte ihn dem Kalifen, dem Abul Hasan in Worten und Thun so wohlgefiel, daß er sich vornahm, ihn zu belohnen. Als Abul Hasan ihm den Becher überreichte, nachdem er ihn geküßt hatte, sagte er folgende Verse:

„Hätten wir eure Ankunft vorher gewußt, wir würden euch das Innerste unsers Herzens oder das Schwarze des Auges gereicht haben. Wir hätten unsere Brust als Teppich zu eurem Empfang ausgebreitet und wäret ihr selbst über unsere Augenlider einhergeschritten."

Als der Kalif diese Worte hörte, nahm er ihm den Becher ab, küßte ihn und trank ihn aus; darauf gab er ihn wieder zurück. Abul Hasan nahm den Becher, füllte ihn wieder, trank ihn aus, füllte ihn nochmals, küßte ihn dreimal und reichte ihn dem Kalifen mit den Worten:

„Eure Ankunft bringt mir Ehre, das bekenne ich, seid ihr ferne, so kann euch niemand ersetzen."

* dsanb heißt Verbrechen und zugleich auch Schweif.

Digitized by Google

Er sagte dann zum Kalifen: „Trinke zu deinem Wohl, zu deinem Heil und zur Entfernung alles Übels.“ So tranken sie fort bis Mitternacht und waren guter Dinge. Drauf sagte der Kalif zu Abul Hasan: „Hast du irgend einen Wunsch, den du erfüllt, oder irgend ein Übel, das du beseitigt wünschest?“ Er antwortete: „Bei Gott! ich habe kein anderes Verlangen, als daß ich einmal herrschen, befehlen und verbieten könnte, ohne jemand darüber Rechenschaft zu geben.“ Der Kalif erwiderte: „Sage mir, Freund! wozu das?“ Abul Hasan antwortete: „Ich wünsche von Gott, mich an meinen Nachbarn rächen zu können. In meiner Nachbarschaft befindet sich eine Moschee, darin sind vier Scheiche, die sich immer ärgern, wenn ein Gast zu mir kommt; sie schimpfen und schmähen mich dafür, und drohen mir, mich beim Fürsten der Gläubigen zu verklagen; sie haben mich schon so geplagt, daß ich beim erhabenen Gott wünsche, nur einen Tag herrschen zu dürfen, um einem jeden von ihnen vierhundert Peitschenhiebe geben lassen zu können, und zwar vor der Moschee, dann würde ich sie in der Stadt herumführen und vor ihnen ausrufen lassen: das ist der Lohn und noch der geringste Lohn für den, der gegen andere Leute gehässig ist und ihre Freude stört! Dies ist mein einziger Wunsch.“ Der Kalif sprach: „Gott erfülle denselben! Laß uns nun austrinken; denn diese Nacht bleibe ich bei dir und vor Tag gehen wir zusammen fort!“ Abul Hasan sagte: „Fern von mir!“ Da füllte der Kalif einen Becher, warf ein Stückchen Bendj (eine häufig zum Schlaftrank gebrauchte Pflanze), von der Insel Kreta, hinein, reichte ihn dem Abul Hasan und sprach: „Ich beschwöre dich bei meinem Leben, Freund! trinke aus diesem Becher!“ Abul Hasan sagte: „Nun, bei deinem Leben; ich nehme ihn aus deiner Hand!“ Kaum hatte er daraus getrunken, so fiel er wie ein Toter auf sein Gesicht zur Erde. Der Kalif ging weg und sagte seinem Diener Masrur, der außen stand: „Geh hinein zu dem Mann, der schlafend daliegt, trage ihn in meinen Palast und schließe die Thüre dieses Hauses zu.“ Dann ging er fort. Masrur nahm Abul Hasan auf die Schulter, schloß dessen Thüre und folgte seinem Herrn.

Der Tag war angebrochen und schon hatte der Hahn gekräht. Er ging mit Abul Hasan auf den Schultern in den Palast und legte ihn zu den Füßen des Beherrschers der Gläubigen. Dieser lachte und schickte zu Djafar, dem Barmakiden, und sagte zu ihm, als er erschien: „Merke dir diesen Mann! und wenn du ihn morgen an meiner Stelle auf dem Throne der Kalifen in meinem Gewande siehst, so bleibe in seinen Diensten und befehle allen Fürsten, Großen und Hohen des Reichs, seinen Befehlen Folge zu leisten; auch du selbst thue, was er befiehlt, und widersetze dich während des Tags keinem seiner Befehle.“ Djafar vernahm gehorsam die Befehle des Kalifen und entfernte sich. Der Kalif ging dann zu den Sklavinnen, die im Schlosse waren und sagte ihnen: „Wenn dieser Mann, der hier schläft, morgen erwacht, so küßt die Erde vor ihm, bekleidet ihn mit dem Ehrenkleid und bedient ihn in allem, wie mich selbst. Darauf sprechet zu ihm: du bist der Kalife!“ Er trug ihnen dann noch mehr auf, was sie ihm sagen und thun sollten, verbarg sich dann hinter einem Vorhang und schlief. So viel, was den Kalifen angeht. Abul Hasan aber schlief in einem fort, bis die Sonne schon hoch stand. Da nahte sich ihm eine Sklavin und sprach: „Herr! es ist Zeit, das Morgengebet zu verrichten.“ Als Abul Hasan die Worte der Sklavin hörte, lachte er und sah sich verwundert um, bald nach den azurnen und vergoldeten Wänden, bald nach der Decke, die ganz golden war: er sah viele Zimmer rings umher, deren Thüren mit seidenen, goldgestickten Vorhängen behangen waren; allerlei goldene, porzellanene und kristallene Gefäße, schöne Betten und Teppiche auf den Böden ausgebreitet, brennende Lampen, und eine Menge von Sklavinnen, Dienern, Mamelucken und hübschen Knaben, die ihn umringten. Abul Hasan ward ganz verwirrt und sagte: „Entweder ich träume, oder dies ist das Paradies und die Wohnung des Friedens.“ Er drückte dann die Augen wieder zu und legte sich nieder. Da sagte ihm ein Diener:

Digitized by Google

„Herr! Fürst der Gläubigen! Es ist doch sonst nicht deine Gewohnheit!“ Es nahten sich darauf alle Sklavinnen des Schlosses und richteten ihn sanft auf. Er befand sich auf einem hohen Bette, das ganz mit Seide gefüllt war, und sie hielten ihn mit einem Kissen in die Höhe. Wie er nun die Größe des Schlosses und alle diese Sklavinnen und Diener zu seinem Dienste bereit sah, lachte er über sich selbst und sagte: „Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich schlafe oder wache.“ Bald stand er auf, bald setzte er sich wieder. Die Mädchen lachten heimlich über ihn. Er ward ganz verwirrt in seinem Kopfe und biß sich auf die Finger, bis es ihn schmerzte; dann schrie er und wurde böse. Der Kalif sah ihm zu, ohne von ihm bemerkt zu werden, und lachte. Abul Hasan wandte sich zu einer Sklavin und rief ihr zu; als sie kam, sagte er: „Beim erhabenen Gott! bin ich Fürst der Gläubigen?“ Sie sagte: „Ja, Herr! beim allmächtigen Gott! du bist jetzt Fürst der Gläubigen.“ Er sagte: „Du lügst, Dirne!“ Er wandte sich dann zu dem großen Diener und rief ihm zu; als er kam und die Erde vor ihm küßte, fragte er: „Wer ist der Fürst der Gläubigen?“ Der Diener antwortete: „Du, Herr!“ Da sagte er: „Du lügst, Schurke!“ Er wandte sich dann zu einem andern Verschnittenen und sagte: „Sprich, Alter! bin ich Fürst der Gläubigen?“ Der antwortete: „Bei Gott, Herr! Du bist jetzt Fürst der Gläubigen und Stellvertreter des Herrn der Welten.“ Abul Hasan lachte über sich selbst, indem er sich in Vermutungen über die Veränderung erschöpfte, die mit ihm vorgegangen war, und sagte: „Wie soll ich nun in einer Nacht Fürst der Gläubigen geworden sein, da ich doch gestern noch Abul Hasan war?“ Da trat ein alter Diener hervor und sagte: „Der Name Gottes sei mit dir! Du bist der Fürst der Gläubigen und Stellvertreter des Herrn der Welten.“ Abermals schlossen alle Sklaven und Sklavinnen einen Kreis um ihn, und ein Mameluck reichte ihm ein paar seidene mit Gold gestickte Schuhe; Abul Hasan nahm sie und wollte sie in den Ärmel stecken. Da sagte der Mameluck: „Herr! das ist ja für deine Füße, damit du leicht gehest!“ Abul Hasan schämte sich, warf sie aus dem Ärmel heraus und zog sie an die Füße; der Kalif starb fast vor Lachen. Als er ganz angekleidet war, brachten ihm Sklavinnen ein goldenes Waschbecken mit einer silbernen Kanne, gossen ihm Wasser über die Hände, und er wusch sich; dann breiteten sie einen Teppich unter ihm aus, damit er bete; er wußte aber nicht, wie er beten sollte, und er kniete zwanzigmal nieder und fiel zur Erde und dachte immer bei sich selbst: „Bei Gott! bin ich wirklich Fürst der Gläubigen? Wäre es ein Traum, wie könnte alles so in Ordnung auf einander folgen?“ Und so redete er sich nach und nach ein, er sei wirklich der Kalife. Als er das Gebet vollendet hatte, umgaben ihn Mamelucken und Sklavinnen mit seidenem Weißzeug; dann kleideten sie ihm das Ehrenkleid des Kalifen an und gaben ihm ein langes Schwert in die Hand; ein großer Sklave ging voraus und kleine Mamelucken folgten ihm nach, bis sie zum Audienzsaal kamen, da hoben sie den Vorhang auf und er setzte sich auf den Thron des Richters und Beherrschers der Gläubigen. Hier sah er die vielen Vorhänge, die vierzig Thüren, die berühmten Männer, wie Alidjli, Arrakaschi, Abadan, Djedim und den Gesellschafter Abu Ishak; um ihn blinkten Schwerter, vergoldete Klingen, scharftreffende Pfeile nebst Bogen; er sah Perser, Araber, Türken, Deilamiten und eine Menge Prinzen, Veziere, Truppen und Volk, sowie die Vornehmen des Reichs und die Herren der Gewalt; die Macht der Abassiden und das Ehrfurcht gebietende Ansehen des Propheten erschienen ihm in voller Pracht. Er setzte sich auf den Thron des Kalifen und legte das Schwert auf seinen Schoß. Da kamen alle Leute, küßten die Erde vor ihm und wünschten ihm ein langes Leben. Drauf trat Djafar, der Barmakide, hervor, küßte die Erde und sprach: „Mögen deine Füße den Boden Gottes betreten, das Paradies deine Wohnung sein, und die Hölle die deiner Feinde! Niemand thue dir was zuleide und das Feuer der Hölle glimme nicht für dich, großmächtiger Kalif und Beherrscher der Länder!“ Abul Hasan schrie ihn an: „Hund der Söhne Barmaks! Geh sogleich

Digitized by Google

du und der Polizeioberste der Stadt nach dem Orte so und so in das Stadtviertel so und so, gib der Mutter Abul Hasans hundert Dinare und grüße sie von mir; dann nimm die vier Scheiche und den Imam der Moschee des Viertels, lasse jedem von ihnen vierhundert Prügel geben und sie auf den Kamelen rückwärts sitzend in der Stadt herum führen. Der Ausrufer gehe vor ihnen mit den Worten her: das ist der Lohn und der geringste Lohn für den, der durch Schmähen und Übelreden seine Nachbarn stört, und dadurch ihnen Vergnügen, Essen und Trinken verbittert; drauf verbanne sie aus der Stadt."

Djafar sagte: „Dein Wille ist mir Gebot!" verließ Abul Hasan, ging in die Stadt und that, wie ihm befohlen worden. Abul Hasan fuhr fort, als Kalif zu handeln; er gab und nahm, erteilte Befehle und Verbote, und alles, was er befahl, wurde vollzogen, bis der Tag zu Ende war. Dann erlaubte er den Leuten zu gehen, und die Fürsten und Großen des Reiches gingen ihren Geschäften nach. Da erschienen die Diener und wünschten ihm langes Leben und handelten in seinem Dienste; sie hoben den Vorhang auf und er trat in den Saal des Harems. Er fand dort Wachskerzen und Lampen in buntem Schimmer brennen, und Sängerinnen, die auf Instrumenten spielten. Er ward ganz verwirrt in seinem Kopfe und sagte: „Bei Gott! ich bin doch der Fürst der Gläubigen." Als er in den Saal kam, traten ihm Sklavinnen entgegen, führten ihn auf den erhöhten Raum im Saale* (Iwan) und brachten ihm einen herrlichen Tisch mit den köstlichsten Speisen; er aß, so lange es ihm schmeckte, bis er satt war. Er rief dann einer Sklavin zu: „wie heißt du?" Sie antwortete: „Tarka." Er fragte eine andere: „wie ist dein Name?" und sie antwortete: „Tochfa." So fragte er alle Mädchen nach ihrem Namen; dann ging er in den Trinksaal; er fand alles vollständig besetzt. Es waren zehn große Schüsseln mit allerlei Früchten, Backwerk und Süßigkeiten darauf; er setzte sich und aß davon, bis er genug hatte. Er fand dann drei Gruppen Sängerinnen, und kam ganz außer sich. Die Sängerinnen setzten sich

* Die Säle im Orient sind in zwei Teile geteilt; der Thüre gegenüber ist ein niederer Raum, dann auf beiden Seiten ein erhöhter, zu welchem eine oder mehrere Stufen hinaufführen.

Digitized by Google

und es ſtanden viele Diener, Mamelucken, Sklavinnen, Jünglinge und Mädchen um ihn herum; ein Teil ſetzte ſich und der andere blieb ſtehen. Die Mädchen ſangen und machten auf verſchiedenen Inſtrumenten Muſik, wovon der Saal harmoniſch wiedertönte. Abul Haſan glaubte in dieſem Augenblicke, er wäre im Paradieſe; es ward ihm wohl im Herzen und er war höchſt vergnügt. Er machte den Mädchen viele Geſchenke; bald rief er dieſe zu ſich, bald küßte er jene; dann ſpielte er wieder mit einer andern, gab der einen zu trinken und der andern zu eſſen, bis die Nacht völlig

angebrochen war. Dann befahl der Kalif, der dieſem allen zugeſehen und daran ſeine größte Freude hatte, einer dieſer Sklavinnen, ein Stück Bendj in den Becher zu werfen und es Abul Haſan zu trinken zu geben. Das Mädchen that, wie ihr der Kalif befohlen und kaum hatte Abul Haſan den Becher geleert, ſo ſank ihm ſein Kopf vor Schlaf auf ſeine Schultern. Der Kalif trat dann lachend hinter dem Vorhange hervor und rief dem Diener, der Abul Haſan hierher gebracht hatte, und ſagte zu ihm: „Bringe dieſen wieder in ſein Haus zurück!“ Der Jüngling trug ihn in ſeine Wohnung, legte ihn dort nieder, ging fort, ſchloß die Thüre hinter ſich zu, und kehrte dann wieder zum Kalifen zurück, der bis zum Morgen ſchlief.

Auch Abul Haſan ſchlief, bis Gott den Morgen hell leuchten ließ; als er erwachte, ſchrie er: „O Tafacha! o Racha! o Muska! o Tochfa!“ Er ſchrie ſo lange, bis ihn ſeine Mutter hörte, wie er fremden Mädchen zurief. Sie ſtand auf, ging zu ihm und ſagte: „Der Name Gottes ſei mit dir! ſteh auf mein Sohn! O Abul Haſan, du träumſt!“ Als er ſeine Augen öffnete und eine alte Frau bei ſich ſah, hob er die Augen auf und ſagte: „Wer biſt du?“ Sie aber fragte: „Erkennſt du deine Mutter nicht?“ Er ſagte: „Du lügſt, ich bin Fürſt der Gläubigen, der Kalif Gottes!“ Seine Mutter ſchrie: „Gott erhalte dir deinen Verſtand, mein Sohn! ſchweig, ſonſt iſt es um unſer Leben und dein Vermögen geſchehen, wenn jemand dies hört und es dem Kalifen hinterbringt.“ Bei dieſen Worten erwachte er ganz, erkannte ſeine Mutter und ſeine Wohnung; ſtrengte ſeinen Verſtand an und ſprach: „Bei Gott! Mutter! Ich ſah mich im Traume im Palaſt

Digitized by Google

des Kalifen, von Sklavinnen und Mamelucken umgeben, habe regiert und Befehle ausgeteilt.“ Und kurz darauf sagte er: „Beim allmächtigen Gott! es war doch kein Traum!“ Dann besann er sich wieder und sagte: „Es ist doch wahr, ich bin Abul Hasan Alchali, und habe nur im Traume den Kalifen gespielt und Befehle und Verbote erlassen.“ Dann dachte er wieder nach und sagte mit voller Bestimmtheit: „Es war doch kein Traum, ich bin der Kalif, ich habe ja Ehrenkleider und andere Geschenke ausgeteilt.“ Seine Mutter aber sprach: „Mein Sohn, du spielst mit deinem Verstande, du wirst ins Irrenhaus kommen und stadtkundig werden; denn was du gesehen hast, kommt vom Teufel; es sind teuflische Täuschungen des Traumes; so spiegelt oft der Teufel das Verschiedenartigste dem menschlichen Verstande vor. Sage mir, mein Sohn! war gestern abend jemand bei dir?“ Abul Hasan dachte nach und sagte: „Ja, es schlief jemand bei mir, dem ich meine Geschichte erzählte, und ohne Zweifel gehörte der zu den Teufeln; denn du hast doch Recht, meine

Mutter, ich bin Abul Hasan.“ Da sagte seine Mutter: „Höre, was ich dir angenehmes zu erzählen habe! Gestern kam der Vezier Djafar, der Barmakide, und ließ den Scheichen der Moschee und dem Imam jedem vierhundert Prügel geben, dann wurden sie aus der Stadt verbannt, und es ward vor ihnen ausgerufen: Das ist der Lohn und der geringste Lohn für diejenigen, die ihre Nachbarn kränken und ihnen ihr Leben verbittern! Und mir hat er 100 Dinare geschickt und mich grüßen lassen.“ Da schrie Abul Hasan: „Du verdammte Alte! wie willst du mir weismachen, ich sei nicht Kalif, ich habe doch Djafar befohlen, die Scheiche zu prügeln und sie öffentlicher Schande preiszugeben; auch bin ich es, der dir 100 Dinare mit einem Gruße gesendet. Ich bin wirklich der Fürst der Gläubigen, du verdammte Alte! und du bist eine Lügnerin und willst mich verwirren.“ Er stand dann auf und schlug seine Mutter mit einem Mandelbaumstock, bis sie um Hilfe schrie.

Die Nachbarn kamen zu Hilfe und hörten, wie Abul Hasan zu ihr sagte: „Du verfluchte Alte hast mich verzaubert, bin ich nicht der Fürst der Gläubigen?“

Digitized by Google

Die Leute sprachen unter sich: „Kein Zweifel, der ist gewiß rasend geworden!“ Deswegen ergriffen sie ihn, banden ihn und führten ihn ins Irrenhaus; der Aufseher fragte: „Was ist diesem Jüngling?“ Da antworteten sie: „Er ist rasend!“ Abul Hasan aber rief in einem fort: „Bei Gott, sie lügen! Ich bin nicht rasend, ich bin der Fürst der Gläubigen!“ Der Aufseher sagte: „Du lügst, du Verruchter aller Wahnsinnigen!“ Er zog ihm dann seine Kleider aus, legte ihm eine schwere Kette um den Hals, band ihn an ein hohes Gitter und schlug ihn zweimal des Tages und zweimal in der Nacht. Nach zehn Tagen kam seine Mutter zu ihm und sagte: „Mein Sohn Abul Hasan! werde wieder verständig; das ist das Werk der Teufel.“ Abul Hasan erwiderte: „Du hast Recht, Mutter! ich will von jetzt an bloß Abul Hasan sein und nicht mehr rasen; lasse mich nur frei machen, denn ich gehe fast zu Grunde!“ Seine Mutter ging zum Aufseher, machte ihn frei und kehrte mit ihm in seine Wohnung zurück.

Als der Monat zu Ende ging und ein neuer begann, wünschte Abul Hasan wieder einmal Wein zu trinken; er ließ nach seiner Gewohnheit wieder seine Wohnung mit Teppichen ausschmücken, auch Speisen und Wein bereit halten und ging auf die Brücke, um jemand zu erwarten und ihn nach seiner Gewohnheit einzuladen. Da ging der Kalif an ihm vorüber. Abul Hasan grüßte ihn aber nicht und und sagte: „Keinen Gruß, keinen Willkomm den Verrätern! Ihr seid ein Teufel!“ Der Kalif ging auf ihn zu und sprach: „Mein Freund! habe ich dir nicht vorher gesagt, daß ich wieder zu dir komme!“ Abul Hasan sagte: „Ich will nichts mit dir gemein haben, denn das Sprichwort sagt:

„Es ist besser und angenehmer, von einem Freunde fern zu sein; denn wenn das Auge nichts sieht, betrübt sich auch das Herz nicht.“

„Und in Wahrheit, Freund! in der Nacht, die wir zusammen zechend zubrachten, war es, als wenn der Teufel mich besessen hätte.“ Der Kalif sagte: „Und wer war der Teufel?“ Abul Hasan antwortete: „Du!“ Der Kalif lächelte, setzte sich zu ihm, gab ihm süße Worte und sprach: „Freund, als ich von dir wegging, ließ ich die Thüre offen, vielleicht ist dann der Teufel zu dir gekommen.“ Abul Hasan sagte: „Frage nicht nach dem, was mir widerfahren; warum hast du die Thür offen gelassen, daß der böse Geist mir nahen konnte.“ Hierauf erzählte Abul Hasan von Anfang bis zu Ende alles, was ihm widerfahren. Der Kalif lachte, ohne es jedoch Abul Hasan merken zu lassen; dann sprach er zu ihm: „Gelobt sei Gott, daß er das Übel von dir abgewendet hat, und ich dich wieder wohl sehe!“ Abul Hasan entgegnete: „Ich werde dich dennoch nicht zum zweitenmal zu meinem Gesellschafter und Tischgenossen nehmen; denn das Sprichwort sagt: Wer an einem Steine stolpert und sich ihm wieder nähert, verdient Tadel. Ich werde also nicht mehr mit dir zusammen zechen, weil ich keinen guten Ausgang davon sehe.“ Der Kalif schmeichelte dem Abul Hasan und bestürmte ihn so lange mit Bitten, ihn doch als seinen Gast mitzunehmen, bis Abul Hasan nochmals einwilligte, ihm Speisen vorstellte und ihn mit Worten freundlich unterhielt. Er erzählte dann noch einmal dem Kalifen alles, was ihm widerfahren, und der Kalif lachte heimlich. Die Speisen wurden abgetragen und der Weintisch gebracht. Abul Hasan füllte den Becher, küßte ihn dreimal, dann gab er ihn dem Kalifen und sagte: „Ich bin der Diener meines Gastes! Laß es dich nicht reuen; sei munter und verlaß mich nicht!“ Dann sprach er folgende Verse:

„Höre die Worte des Ratgebers! — Das Leben hat keinen Reiz ohne Wein! Ich trinke immerfort, in die tiefste Nacht hinein, bis zuletzt der Schlaf meinen Kopf auf den Becher stürzt. Meine Freude ist der Wein, der wie die Sonne strahlt und dessen Feuer die Sorgen verscheucht!“

Digitized by Google

Als der Kalif diese Verse hörte, ward er ganz entzückt; er nahm den Becher und trank ihn aus; so zechten sie die ganze Nacht durch, bis ihnen der Wein in den Kopf stieg. Da sagte Abul Hasan zum Kalifen: „O mein Gast! ich weiß nicht, wie mir geworden ist. Mir ist, als wäre ich Fürst der Gläubigen gewesen und habe Befehle gegeben und Geschenke verteilt: es war wirklich kein Traum.“ Der Kalif sagte: „Es sind Täuschungen des Traumes!“ Dann warf er ein Stückchen Bendj in den Becher und sprach: „Bei meinem Leben! Trinke diesen Becher leer!“ Abul Hasan nahm ihn und trank.

Der Kalif hatte großes Wohlgefallen an dem ganzen Wesen Abul Hasans und sagte zu sich: „In Wahrheit, ich will ihn zu meinem Tischgenossen und Gesellschafter machen.“ Sobald Abul Hasan indessen den Becher ausgetrunken hatte, fiel er um. Der Kalif stand sogleich auf und sagte zu seinem Diener: „Bringe ihn in das Schloß und lege ihn auf mein Bett nieder.“ Ins Schloß zurückgekehrt, befahl er dann seinen Sklavinnen und Mamelucken, ihn wieder zu umgeben, und verbarg sich an einem Orte, wo ihn Abul Hasan nicht sehen konnte. Er befahl ferner einer Sklavin, die Laute vor ihm zu spielen, und den übrigen Sklavinnen, sie auf andern Instrumenten zu begleiten. Gegen Morgen erwachte Abul Hasan vom Lärm der Lauten, Tamburinen, Flöten und des Gesangs.

Als er sich wieder im Schlosse von Sklavinnen und Dienern umgeben sah, sagte er: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Der Teufel ist gewiß wieder,

Digitized by Google

wie das erste Mal, in mich gefahren. O Gott, beschäme den Teufel! Ich fürchte mich vor dem Irrenhause und vor dem, was ich daselbst gelitten habe.“ Er drückte die Augen zu, legte den Kopf in seinen Schoß, lachte ein wenig, hob dann den Kopf wieder auf, als er mit einem Male das Schloß beleuchtet sah, den Gesang der Sklavinnen hörte. Ein Diener ließ sich dann ihm zur Seite nieder und sprach: „Setze dich, o Fürst der Gläubigen! und betrachte einmal dein Schloß und deine Sklavinnen!“ Abul Hasan sagte: „Beim Schutze Gottes! bin ich wirklich der Fürst der Gläubigen? Lügt ihr nicht? Ich bin gestern nicht ausgegangen und habe nicht recht gesprochen, sondern getrunken und geschlafen, bis dieser Diener mich aufweckte.“ Indessen richtete Abul Hasan sich auf und setzte sich aufrecht. Er erinnerte sich an alles, was ihm mit seiner Mutter begegnet, wie er sie geschlagen, wie er dann ins Irrenhaus gekommen war, ja, er sah noch die Spuren der Prügel, die ihm der Aufseher gegeben. Er ward ganz irre an sich selbst, dachte nach und sagte: „Bei Gott! ich weiß nicht, wie mir ist, noch wie mir geschehen.“

Abul Hasan wandte sich dann zu einer von den Sklavinnen und fragte sie: „Wer bin ich?“ Sie antwortete: „Der Fürst der Gläubigen!“ Er sagte: „Du lügst, Dirne! Wenn ich wirklich der Fürst der Gläubigen bin, so beiße mich in den Finger!“ Sie biß ihn heftig in den Finger, bis er sagte: „Es ist genug.“ Er fragte dann einen alten Diener: „Wer bin ich?“ Der antwortete: „Du bist der Fürst der Gläubigen!“ Abul Hasan ließ ihn gehen; er wurde ganz verwirrt und sann lange nach; dann wendete er sich zu einem kleinen Mameluck und sagte zu ihm: „Beiße mich ins Ohr!“ und er neigte sein Ohr nach dessen Munde hin. Der Mameluck war noch sehr jung, hatte noch wenig Verstand und biß das Ohr beinahe entzwei. Auch verstand der Mameluck nicht Arabisch, und so oft Abul Hasan ihm sagte: „Genug!“ verstand dieser: „immer zu!“ und biß nur immer heftiger. Die Sklavinnen achteten nicht auf Abul Hasan, der nun um Hilfe schrie; der Kalif aber wurde vor Lachen fast ohnmächtig. Endlich schlug Abul Hasan den Mameluck, bis er sein Ohr losließ; dann warf er sein Kleid ab und tanzte unter den Mädchen herum, die ihm aber die Hände banden und sich fast zu tot lachten. Der Kalif fiel in Ohnmacht vor vielem Lachen. Als er wieder zu sich kam, trat er zu ihm heraus und sagte: „Wehe dir, Abul Hasan! Du bringst mich um vor vielem Lachen.“ Abul Hasan wendete sich zu ihm, erkannte ihn und sagte: „Bei Gott! du bringst mich, meine Mutter, die Scheiche und den Imam der Moschee um.“ Der Kalif rief ihn dann in seine Nähe, nahm ihn zu sich aufs Schloß, gab ihm eine Frau und machte ihn zum ersten seiner vertrautesten Gesellschafter, welche waren: Idjli, Rakaschi, Abdan, Hasan, Farrasdak, Lus, Sukr, Omar Attartis, Abu Nawas, Abu Ishak und Abul Hasan; man erzählte von jedem eine Geschichte, die in einem andern Buche erwähnt werden.

Abul Hasan stand dem Kalifen so nahe und ward so sehr vor allen andern vorgezogen, daß er neben ihm und seiner Gattin Subeida, Kasems Tochter, zu sitzen pflegte, und ihre Schatzmeisterin heiratete, welche Nushat Alfuad (Herzensluft) hieß. Mit dieser führte er ein so üppiges und freudenreiches Leben, bis alles, was sie besaßen, verschwelgt war. Als sie nichts mehr hatten, sagte Abul Hasan zu seiner Gattin Nushat Alfuad: „Ich möchte gerne gegen den Kalifen eine List gebrauchen, und wünsche, daß du ein Gleiches mit der Frau Subeida thuest, um zweihundert Dinare und zwei Stücke Seidenzeug von ihnen zu bekommen.“ Seine Frau sagte: „Thue, was du willst!“

Nushat Alfuad fragte dann Abul Hasan: „Was willst du denn thun?“ Da antwortete er: „Wir wollen uns tot stellen; wenn ich mich wie ein Toter ausstrecke, so breite ein seidenes Tuch über mich aus, löse meinen Turban auf, binde die Zehen meiner Füße zusammen, lege ein Messer und ein wenig Salz auf mein Herz, dann laß deine Haare flattern und geh zu deiner Herrin.

Digitized by Google

Subeida, zerreiße dein Kleid, schlage dir ins Gesicht und schreie. Sie wird dich dann fragen, was dir widerfahren? Du antwortest ihr: Mögest du lange leben! Abul Hasan ist tot! Sie wird dann über mich trauern und weinen und ihrer Schatzmeisterin befehlen, dir hundert Dinare und ein Stück Seidenzeug zu geben, zu dir aber sagen: Gehe und besorge das Nötige zu seiner Beerdigung, und laß ihn fortbringen. Du nimmst die hundert Dinare und das Stück Seidenstoff und kommst wieder zu mir. Ich stehe dann auf und du legst dich an meinen Platz; drauf gehe ich zum Kalifen und sage ihm: Mögest du leben für Nushat Alfuad! Ich zerreiße meine Kleider und zerrause meinen Bart. Er wird dann über dich trauern, seinem Schatzmeister befehlen, mir hundert Dinare und ein Stück Seidenstoff zu geben, und mir sagen: Geh, mache die Anstalten zu ihrer Beerdigung und laß sie fortbringen! und alsbald komme ich wieder zu dir." Nushat Alfuad freute sich über den Vorschlag und sagte: „Es ist wahr, diese List ist vortrefflich!" Sie drückte ihm dann die Augen zu, band ihm die Füße zusammen, bedeckte ihn mit einem Tuche, und that, wie ihr Herr ihr gesagt hatte. Sie zerriß ihr Kleid, entblößte ihr Haupt, ließ die Haare aufgelöst flattern und ging zur Frau Subeida, wo sie schrie und weinte. Als die Frau Subeida sie in diesem Zustande sah, fragte sie: „Was bedeutet dein Weinen? Was ist dir geschehen?" Sie antwortete weinend und klagend: „Mögest du lange für Abul Hasan leben, Herrin; denn er ist tot." Die Frau Subeida war sehr betrübt darüber und sagte: „Der arme Abul Hasan!" und weinte ihm eine Thräne. Dann befahl sie ihrer Schatzmeisterin, an Nushat Alfuad hundert Dinare auszuzahlen und ihr ein Stück Seidenstoff zu geben; und sagte zu Nushat Alfuad: „Geh', statte ihn aus und laß ihn beerdigen!" Nushat Alfuad nahm die hundert Dinare und das Stück Seidenzeug und ging freudig nach Hause zu Abul Hasan, um ihm zu erzählen, wie es ihr ergangen. Er stand ebenso freudig auf, umgürtete sich und tanzte; die hundert Dinare und das Stück Seidenzeug aber bewahrte er auf.

Abul Hasan streckte dann Nushat Alfuad auf dem Boden aus und that mit ihr, wie sie vorhin mit ihm gethan hatte; dann zerriß er sein Kleid, raufte sich seinen Bart aus, löste sich seinen Turban auf und lief zum Kalifen, der im Richtersaale saß und schlug sich auf die Brust

Digitized by Google

vor ihm. Der Kalif fragte ihn: „Was ist dir, Abul Hasan?“ Der weinte und sprach: „O wäre doch dein Gesellschafter nie gewesen und seine Stunde nie gekommen!“ Der Kalif sagte: „So spreche doch!“ Abul Hasan sagte endlich: „Mögest du leben, Herr! für Nushat Alfuad; sie ist tot!“ Der Kalif rief aus: „Es giebt keinen Gott außer Gott!“ und schlug die Hände übereinander. Er tröstete dann Abul Hasan und sagte zu ihm: „Sei nicht betrübt, du sollst eine andere Frau haben!“ Dann befahl er dem Schatzmeister, er solle Abul Hasan ein Stück Seidenzeug und hundert Dinare geben. Dieser gab ihm, was der Kalif befohlen; dann sagte der Kalif: „Geh', statte sie aus und laß sie auf eine anständige Weise beerdigen!“ Abul Hasan nahm, was ihm geschenkt worden, ging freudig nach Hause zu Nushat Alfuad und sagte ihr: „Steh' auf! denn schon haben wir unsere Absicht erreicht.“ Sie stand auf; er übergab ihr die hundert Dinare und das Stück Seidenzeug, worüber sie sich freute. Sie legten das Gold zu dem Gold, und den Seidenzeug zu dem, den sie schon hatten, setzten sich nieder und waren fröhlicher Dinge.

Sobald Abul Hasan vom Kalifen weggegangen war, um Nushat Alfuad auszustatten, [illegible] der Kalif in seiner Bestürzung den Divan auf und ging, gestützt auf Masrur, den Scharfrichter der Rache, um die Frau Subeida wegen ihrer Sklavin zu trösten; da fand er sie weinend und [illegible] Ankunft des Kalifen erwartend, um ihn wegen Abul Hasan zu trosten. Der Kalif sagte: „Möge du lange leben für deine Sklavin Nushat Alfuad.“ Sie antwortete: „Herr! Gott erhalte mein Sklavin! und mögest du leben für deinen Gesellschafter Abul Hasan, denn er ist tot.“ Der [illegible] lächelte und sagte zu seinem Diener: „O Masrur! wahrlich, die Frauen haben wenig Vernunft, ich beschwöre dich bei Gott, war nicht eben Abul Hasan bei mir?“ Da sagte die Frau Subeida und lachte mitten im Schmerze: „Laß doch deinen Scherz! Ist es nicht genug, daß Abul Hasan tot ist, soll auch noch meine Sklavin tot sein? so daß jedes von uns etwas verliere; und bist du noch, ich habe wenig Vernunft?“ Der Kalif erwiderte: „Gewiß, Nushat Alfuad ist tot!“ Aber die Frau Subeida sagte: „Abul Hasan war gewiß nicht bei dir und du hast ihn nicht gesehen; hingegen war Nushat Alfuad eben bei mir, traurig, weinend, mit zerrissenen Kleidern

Digitized by Google

sie getröstet und ihr hundert Dinare und ein Stück Seidenzeug reichen lassen, und ich erwartete dich, um dich wegen deines Gesellschafters Abul Hasan zu trösten; ich wollte eben nach dir schicken." Der Kalif lachte und sagte: „Es ist niemand anders als Nushat Alfuad gestorben." Aber die Frau Subeida sagte: „Es ist niemand anders als Abul Hasan gestorben." Der Kalif ward so zornig, daß ihm die Haschimitische* Ader zwischen den Augen anschwoll. Er sagte zu Masrur: „Geh in das Haus Abul Hasans und sieh, wer dort gestorben ist!" Masrur lief fort, und der Kalif sagte zur Frau Subeida: „Willst du wetten?" Sie sagte: „Ja, ich wette, daß Abul Hasan tot ist!" und der Kalif: „Und ich wette, daß Nushat Alfuad tot ist! Ich setze den Lustgarten zum Preis gegen dein Schloß und den Bildersaal." Sie blieben nun beisammen, um die Rückkehr Masrurs zu erwarten, der eilig fortgelaufen war, bis er in Abul Hasans Quartier kam.

Abul Hasan saß an ein Fenster gelehnt und bemerkte, wie Masrur gegen seine Wohnung kam; da sprach er zu Nushat Alfuad: „Mir ist, als hätte der Kalif, nachdem ich ihn verlassen, den Divan aufgehoben und wäre zu Frau Subeida gegangen, um sie über deinen Verlust zu trösten, während sie ein Gleiches mit ihm thun wollte, und zu ihm sagte: Gott vermehre deinen Lohn für den Tod Abul Hasans! und als habe der Kalif ihr dann geantwortet: Niemand anders, als Nushat Alfuad ist gestorben, möge dich Gott für sie leben lassen! Sie wird dann wieder erwidert haben: Nein, dein Gesellschafter Abul Hasan ist gestorben, und er wird behauptet haben: Nein, Nushat Alfuad ist tot! Sie werden dann so lange gestritten haben, bis der Kalif zornig wurde und sie mit einander wetteten und Masrur abschickten, um zu sehen, wer der Gestorbene ist. Das Beste ist nun, du legst dich hin, damit Masrur dich tot sieht, es dem Kalifen berichtet und meine Worte bestätiget." Nushat Alfuad streckte sich hin und Abul Hasan deckte sie mit ihrem Tuche zu, und setzte sich ihr zur Seite und weinte. Da kam Masrur ins Zimmer und grüßte Abul Hasan; er sah Nushat Alfuad ausgestreckt, deckte ihr Gesicht auf und sagte: „Es giebt keinen Gott, außer Gott! Unsere Schwester Nushat Alfuad ist tot; wie schnell raffte sie die Bestimmung weg! Gott erbarme sich deiner und befreie dich von jeder Schuld!" Er kehrte dann zurück und erzählte dem Kalifen und der Frau Subeida, was vorgefallen, und lachte dabei. Der Kalif sagte: „Das ist keine Zeit zum Lachen, du Verruchter! Erzähle uns, wer gestorben!" Masrur sagte dem Kalifen: „Bei Gott, Herr! Abul Hasan ist wohl, und nur Nushat Alfuad ist tot. Der Kalif sagte zu Subeida: „Du hast dein Schloß bei der Wette verloren," und lachte sie aus und sagte: „Masrur! erzähle was du gesehen!" Der sagte: „In Wahrheit, meine Gebieterin! ich bin in einem fort gelaufen, bis ich in Abul Hasans Wohnung kam, da sah ich Nushat Alfuad tot ausgestreckt, und Abul Hasan saß ihr zur Seite und weinte; ich grüßte, tröstete ihn und setzte mich neben ihn; drauf entblößte ich Nushat Alfuads Gesicht und sah, daß sie tot war; denn ihr Gesicht war aufgedunsen. Ich sagte dann zu Abul Hasan: laß sie bald beerdigen, damit wir für sie beten, und er sagte: wohl! So verließ ich ihn, damit er alle Anstalten zur Beerdigung treffe, und kam hierher, um es euch zu berichten." Der Kalif lachte und sprach: „Wiederhole alles dies deiner Herrin, die so wenig Vernunft hat." Als die Frau Subeida die Worte Masrurs hörte, geriet sie in Zorn und sagte: „Nur der hat wenig Vernunft, der einem Sklaven etwas glaubt!" und sie schimpfte über Masrur, während der Kalif lachte.

Masrur war böse und sagte dem Kalifen: „Wer gesagt hat, die Weiber haben wenig Vernunft und Glauben, hat die Wahrheit gesagt." Da sagte die Frau Subeida: „Du scherzest mit mir und dieser Sklave spottet meiner, um dir zu gefallen; ich selbst will jemand schicken, um zu sehen, wer gestorben ist." Sie rief dann ihrer alten Erzieherin und sagte ihr: „Geh schnell in

* Haschim war der Stammvater der Kalifen von Bagdad.

Digitized by Google

das Haus Nushat Alfuads und sieh, wer von den Beiden gestorben ist; säume aber nicht!" Der Kalif und Masrur lachten, und die Alte lief in einem fort bis in die Straße Abul Hasans. Als dieser sie sah und erkannte, sagte er zu Nushat Alfuad: „Mir ist, als hätte die Frau Subeida nach uns geschickt, um zu sehen, wer gestorben ist; denn sie wird Masrur, der gesagt hat, du seiest tot, nicht glauben, und hat darum ihre alte Erzieherin geschickt, um Nachricht zu erhalten. Nun ist's besser, ich stelle mich tot, damit du vor der Frau Subeida nicht als Lügnerin erscheinst. Abul Hasan streckte sich dann hin und Nushat Alfuad bedeckte ihn, und band ihm seine Augen und seine Füße zu, setzte sich ihm zur Seite und weinte. Als die Alte hereintrat, sah sie, wie Nushat Alfuad da saß und weinte und bei ihrem Eintritt laut aufschrie, auch sagte sie zu ihr: „Sieh einmal, was mir geschehen! Abul Hasan ist tot und hat mich allein gelassen!" Sie jammerte dann fort, zerriß ihre Kleider und fügte hinzu: „O wie gut er war!" Die Alte sagte: „Es ist wahr, du hast ein Recht zu jammern, da ihr an einander gewöhnt waret." Da die Alte wußte, was Masrur dem Kalifen und der Frau Subeida berichtet, sagte sie zu Nushat Alfuad, Masrur habe zwischen dem Kalifen und der Frau Subeida Uneinigkeit gestiftet. Nushat Alfuad fragte: „Welche Uneinigkeit, meine Mutter?" Die Alte antwortete: „O meine Tochter! Masrur ist zum Kalifen und der Frau Subeida gekommen und hat ihnen gesagt, du seiest gestorben, Abul Hasan aber sei wohl auf." Nushat Alfuad sagte: „O meine Tante! ich war ja eben bei meiner Gebieterin und sie hat mir hundert Dinare und ein Stück Seidenzeug gegeben. Sieh nun, in welchem Zustande ich bin, wie einsam und verlassen! ich weiß nicht, was ich anfangen soll; o wäre ich doch gestorben und lebte dafür er noch!" Sie weinte dann und die Alte weinte mit ihr. Dann trat die Alte näher und deckte Abul Hasans Gesicht auf. Sie sah seine Augen verbunden und davon sein Gesicht aufgedunsen; sie deckte ihn wieder zu und sagte: „In der That, du hast Abul Hasans Tod zu betrauern!" Sie tröstete sie noch und ging wieder zur Frau Subeida und erzählte ihr, was sie gesehen. Die Frau Subeida sagte ihr lächelnd: „Erzähle es dem Kalifen, der behauptet, ich habe wenig Vernunft und Glauben, und der diesen verruchten, lügnerischen Sklaven über mich erhoben hat."

Masrur sagte: „Diese Alte lügt! ich habe Abul Hasan gesund gesehen, und Nushat Alfuad lag tot." Die Alte sagte: „Du lügst! und willst zwischen dem Kalifen und der Frau Subeida Zwist stiften." Masrur erwiderte: „Niemand anders, als du lügst, verruchte Alte! und deine Gebieterin läßt sich von dir bethören und glaubt dir." Die Frau Subeida schrie ihn an, denn sie wurde von seiner Rede beleidigt und brach in Thränen aus. Da sagte der Kalif: „Ich und du und mein Diener und die Alte, wir alle lügen! Das beste ist wohl, wir vier gehen zusammen und sehen, wer von uns die Wahrheit gesagt hat." Masrur sagte: „Laßt uns gehen, damit ich diese verruchte Alte einmal wegen ihrer Lügen durch eine Portion Prügel zurechtweise." Die Alte erwiderte: „Du Verrückter! gleicht denn dein Verstand dem meinigen? Du hast nicht mehr Verstand, als ein Huhn!" Masrur wurde böse über diese Worte und wollte über sie herfallen. Aber die Frau Subeida hielt ihn zurück und sagte: „Wir werden gleich sehen, wer von euch beiden gelogen hat." Sie machten sich nun alle Vier auf, wetteten mit einander und gingen gerade vom Schlosse in das Quartier Abul Hasans. Als dieser sie sah, sagte er zu seiner Frau: „Wahrlich, nicht jeder Dreck ist ein Kuchen, und nicht immer kommt der Krug ganz davon. Mir ahnt, die Alte hat ihrer Gebieterin erzählt, wie sie uns getroffen hat, und ist mit Masrur in Streit geraten; sie haben nun auf unsern Tod gewettet und sind selbst gekommen, der Kalif, die Frau Subeida, der Diener und die Alte. Nushat Alfuad erhob sich von ihrem Lager und sprach: „Was ist nun zu thun?" Abul Hasan erwiderte: „Wir müssen uns nun beide tot stellen; wir

Digitized by Google

wollen uns ausstrecken und den Atem zurückhalten." Nushat Alfuad befolgte seinen Rat, und sie streckten sich beide hin, banden ihre Füße zusammen, drückten ihre Augen zu, hielten den Atem zurück und bedeckten sich der Länge nach mit einem Tuche.

Als der Kalif, die Frau Subeida, Masrur und die Alte in Abul Hasans Haus kamen und diesen neben seiner Frau tot ausgestreckt sahen, da weinte die Frau Subeida und sagte: „Sie haben so lange Böses von meiner Sklavin gesagt, bis sie wirklich gestorben ist. Doch glaube ich, daß der Tod Abul Hasans sie so geschmerzt hat, daß sie auch starb." Der Kalif sagte: „Komme mir nicht mit deinen Worten zuvor, sie ist vor Abul Hasan gestorben, denn Abul Hasan ist mit zerrissenen Kleidern und ausgerauftem Barte, mit Ziegelsteinen seine Brust zerschlagend, zu mir gekommen, und ich habe ihm hundert Dinare und ein Stück Seidenzeug geben lassen und ihm gesagt: Geh, laß sie beerdigen! ich will dir noch eine bessere Sklavin geben, die sie dir leicht ersetzt. Es scheint daher, daß er das nicht verschmerzen konnte und nach ihr gestorben ist. Ich habe also die Wette gewonnen." Die Frau Subeida aber widersprach lange dem Kalifen, und sie stritten so heftig, daß zuletzt der Kalif, der den beiden Toten zur Seite saß, sagte: „Bei dem Grabe des Gesandten Gottes (Gott sei ihm gnädig und bewahre ihn!) und bei dem Grabe meiner Väter und Vorväter! wenn jemand mir sagt, wer von ihnen beiden zuerst gestorben ist, will ich ihm tausend Dinare geben!" Als Abul Hasan dies hörte, sprang er schnell auf und sagte: „Ich war es der zuerst starb, Fürst der Gläubigen, halte nun deinen Eid und gieb die tausend Dinare her!" Dann stand auch Nushat Alfuad auf und trat zum Kalifen und zu der Frau Subeida vor, die sich sehr freuten, beide wohl zu sehen; sie wünschten ihnen Glück zu ihrer Genesung und merkten wohl, daß ihr Tod nur eine List war, um Geld zu bekommen. Aber die Frau Subeida machte Nushat Alfuad Vorwürfe und sagte ihr: „Du hättest ja auf eine andere Weise von mir fordern können, was du brauchtest, ohne mein Herz so zu betrüben." Nushat Alfuad antwortete: „Ich schämte mich, meine Gebieterin!" Der Kalif fiel aber vor Lachen fast in Ohnmacht und sagte: „Abul Hasan! Du bist einer der Ausgelassenen und machst immer tolles Zeug!" Abul

Digitized by Google

Hasan antwortete: „Fürst der Gläubigen! Ich habe nach dieser List gegriffen, wie alles Geld, das du mir gegeben, dahin war; denn ich schämte mich, wieder von dir zu fordern; schon wie ich allein war, sparte ich kein Geld; nun, da du mir diese Sklavin zur Frau gegeben, würde ich dein ganzes Vermögen durchbringen, wenn ich es besäße. Ich habe daher, als alles aufgezehrt war, diese List gebraucht, um hundert Dinare und ein Stück Seidenzeug zu erlangen; alles als Wohlthätigkeit unsers Herrn (des Kalifen)! Nun aber halte schnell deinen Eid und gieb mir tausend Dinare!“ Der Kalif und die Frau Subeida lachten und kehrten wieder ins Schloß zurück; der Kalif gab dem Abul Hasan die tausend Dinare und setzte hinzu: „Nimm sie als Geschenk deiner Wiederauferstehung vom Tode!“ Dann ließ der Kalif die Einkünfte und Besoldung von Abul Hasan erhöhen, und sie lebten in Lust und Freuden fort, bis der Zerstörer alles Vergnügens, der Trenner aller Vereinigung, der Verwüster aller Schlösser, und der, der die Gräber bevölkert, sie überfiel.

Hier endigte Scheherfad ihre Erzählung, und in der folgenden Nacht begann sie von neuem.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort des Übersetzers	I
Einleitung	III
Eingang	5
Geschichte des Kaufmanns mit dem Geiste	14
Geschichte des ersten Greises mit der Gazelle	19
Geschichte des zweiten Greises mit den beiden Hunden	22
Geschichte des dritten Greises mit dem Maultiere	24
Geschichte des Fischers mit dem Geiste	26
Geschichte des griechischen Königs und des Arztes Duban	30
Geschichte des persischen Königs mit seinem Falken	32
Geschichte des Ehemanns und des Papageien	33
Geschichte Mahmuds	34
Fortsetzung der Geschichte des Fischers mit dem Geiste	39
Geschichte des versteinerten Prinzen	44
Geschichte der drei Kalender	51
Geschichte des ersten Kalenders	63
Geschichte des zweiten Kalenders	67
Geschichte des dritten Kalenders	84
Geschichte des ersten Mädchens	100
Geschichte des zweiten Mädchens	106
Geschichte der drei Äpfel	113
Geschichte Nuruddins und seines Sohnes und Schemsuddins und seiner Tochter	119
Geschichte des Buckligen	155
Geschichte des Christen	160
Geschichte des Küchen-Aufsehers	168
Geschichte des jüdischen Arztes	175
Geschichte des Schneiders	183
Geschichte des Barbiers	194
Geschichte des ersten Bruders des Barbiers	196
Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers	199
Geschichte des dritten Bruders des Barbiers	202
Geschichte des vierten Bruders des Barbiers	205

Digitized by Google

Seite

Geschichte des fünften Bruders des Barbiers 207
Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers 213
Geschichte Ali's Ibn Bekkar und der Schems Annahar 217
Geschichte Nureddins mit Enis Aldjelis 255
Geschichte des Prinzen Kamr. essaman mit Bedur 289
Geschichte vom Zauberpferde 341
Geschichte Sindbads, des Seefahrers 355
Erste Reise Sindbads 358
Zweite Reise Sindbads 362
Dritte Reise Sindbads 366
Vierte Reise Sindbads 371
Fünfte Reise Sindbads 377
Sechste Reise Sindbads 382
Siebente Reise Sindbads 385
Erzählung vom Schlafenden und Wachenden 390

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmale aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt

von

Dr. Gustav Weil,

ordentlichem Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Heidelberg.

Dritter Abdruck der dritten vollständig umgearbeiteten, mit Anmerkungen und mit einer Einleitung versehenen Auflage.

Zweiter Band.

Mit 182 Illustrationen.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1889.

Digitized by Google

745518
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Geschichte des Prinzen Seif Almuluk und der Tochter des Geisterkönigs.

Man erzählt, o glückseligster und einsichtsvollster König! wie einmal in der Hauptstadt Agyptens ein König war, welcher Assem, der Sohn Safwans, hieß; er war gerecht, edel und Ehrfurcht gebietend, besaß viele Länder und Schlösser, viele Festungen und Truppen. Sein Vezier hieß Fares, Sohn Salechs; sie kannten jedoch nicht den erhabenen Gott, sondern beteten die Sonne an. Dieser König lebte hundert und achtzig Jahre, wurde daher in seinem hohen Alter sehr schwach und kränklich, und hatte kein Kind, weder einen Sohn noch eine Tochter; dies betrübte ihn Tag und Nacht. Nun wird erzählt, daß er einst auf seinem Throne saß, wie gewöhnlich von aufwartenden Vezieren und Großen des Reichs und Mamelucken umgeben. So oft jemand mit Kindern hereintrat, die neben ihrem Vater Platz nahmen, ward er traurig, denn er dachte dabei: „Ein jeder ist glücklich und

Digitized by Google

vergnügt mit seinen Kindern, und ich habe keines. Wenn ich sterbe, so werde ich mein Reich, meinen Thron, meine Pferde, meine Diener und meine Schätze Fremden hinterlassen müssen, und niemand wird mehr meiner mit Liebe erwähnen, ja, man wird gar meines Namens nicht mehr gedenken." Diese betrübenden Gedanken beschlichen das Gemüt des Königs, sobald Leute mit ihren Kindern an ihm vorübergingen. Er mußte weinen, stieg vom Throne herab, setzte sich auf die Erde und jammerte. Als der Vezier und die übrigen Anwesenden dies sahen, fürchteten sie für ihr Leben. Sodann riefen die Großen des Reichs und die Djausch*: „Geht alle nach Hause und bleibt ruhig, bis der König von seinem jetzigen Zustande sich ermannen wird." Alle entfernten sich, nur der Vezier blieb beim König zurück.

Als der König wieder zu sich kam, küßte der Vezier die Erde vor ihm und sagte: „O König der Zeit! was bedeutet dieses Weinen und dieses Seufzen? Sage mir, welcher König der Erde hat dir Unrecht gethan? oder welcher Herr von Vesten und Schlössern? oder welcher Große des Reichs? Sage mir, wer hat sich deinen Befehlen widersetzt, daß wir uns gegen ihn aufmachen und ihm das Herz aus seinem Leibe reißen?" Der König antwortete nicht, und hob auch seinen Kopf nicht in die Höhe. Der Vezier küßte dann die Erde wieder und sagte: „O Herr! ich bin doch wie dein Sohn und dein Sklave, ich habe dich auf meinen Armen getragen; wenn ich deinen Zustand, deinen Gram und deinen Schmerz nicht kennen darf, wer soll ihn dann kennen? Wer kann meine Stelle bei dir vertreten? Sage mir, warum du weinst und so traurig bist?" Aber der König sprach kein Wort, öffnete seinen Mund nicht und hob den Kopf nicht in die Höhe, sondern weinte immer fort; der Vezier sah ihm eine Weile zu, dann sprach er: „O König! wenn du mir nicht sagst, was dir geschehen, so bringe ich mich um und stoße mir lieber dies Schwert ins Herz, als daß ich dich länger so betrübt sehe. Der König hob dann seinen Kopf in die Höhe, trocknete seine Thränen

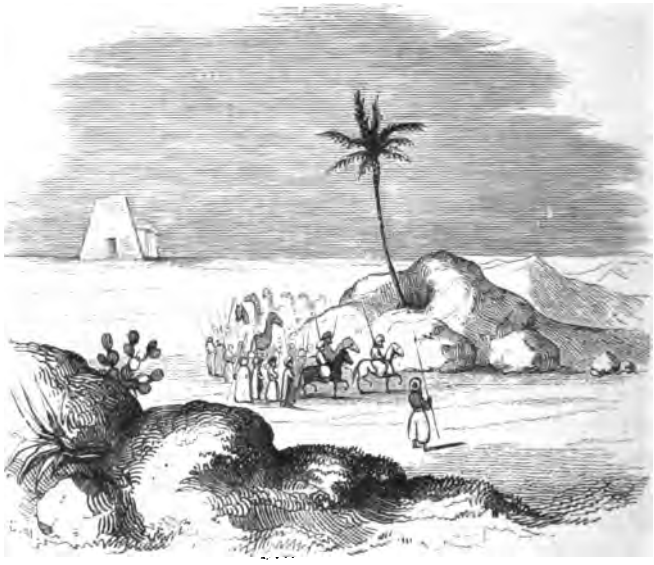
* d. i. bewaffnete Bediente, die auch gegen Fremde eine gewisse Autorität haben, aber nur einem Herrn folgen.

Digitized by Google

und sagte: „O verständiger und wohlratender Vezier! überlasse mich meinem Grame und meinem Schmerze! Ich habe wohl genug an dem, was mich getroffen.“ Der Vezier versetzte: „Sag' mir, warum du weinst, vielleicht kann durch mich geholfen werden.“ Da sprach der König: „O Vezier! ich weine nicht um Geld, noch um ein Königreich, oder etwas dem Ähnliches. Aber ich bin nun ein alter Mann geworden, schon hundert Jahre sind an mir vorübergegangen und ich habe weder Sohn noch Tochter! und wenn ich sterbe, wird mein Name mit mir begraben werden und jede Spur von mir verschwinden! Fremde werden meinen Thron und mein Reich nehmen, und niemand wird meiner mehr gedenken.“ Da sagte der Vezier Fares: „O Herr! ich bin hundert Jahre älter als du; auch ich habe kein Kind und lebe deswegen Tag und Nacht in Gram dahin; doch was können wir beide thun?“ Der König antwortete: „O Vezier! weißt du dafür gar kein Mittel und keine Aushilfe?“ Er versetzte: „Wisse, ich habe gehört, im Lande Saba sei ein König, der Salomo, Sohn Davids, heiße, von dem behauptet wird, er sei ein Prophet; er ist ein sehr mächtiger König, der den Himmel, die Menschen, die Vögel, die Tiere, die Luft und die Geister beherrscht; denn er versteht die Sprache der Vögel wie die der Völker; er fordert alle auf zum Glauben an seinen Herrn, wir wollen ihm daher in deinem Namen, großmächtiger König! einen Gesandten schicken und von ihm fordern, was du wünschest. Ist sein Glaube der wahre, so wird sein Gott mächtig genug sein, um dir und mir einen Sohn oder eine Tochter zu bescheren; wir werden uns dann zu seinem Glauben bekehren und seinen Gott anbeten, wo nicht, so müssen wir eben Geduld haben und auf andere Mittel denken.“

Der König sprach: „Dein Rat ist der beste und deine Rede thut meinem Herzen wohl; doch wo findet sich ein Bote für eine so wichtige Angelegenheit? denn das ist kein geringer König; es ist eine ernste Sache, vor ihm zu erscheinen, und ich möchte nicht, daß ein anderer wie du zu ihm ginge, denn du bist alt und erfahren; ich wünsche daher, daß du diese Mühe übernähmest, da du doch in derselben Not bist, wie ich: reise du zu ihm und suche Hilfe, vielleicht wird sie uns durch dich.“ Der Vezier sagte: „Dein Wille ist mir Gebot! Doch jetzt erhebe dich! besteige deinen Thron und versammle die Fürsten, die Großen des Reichs, die Truppen und dein Volk, wie gewöhnlich, vor dir; denn sie sind alle mit unruhigem Herzen von dir gegangen; ich will aber dann nicht länger zögern, zu dem fremden König zu reisen.“ Der König erhob sich sogleich, setzte sich auf den Thron und der Vezier befahl dem obersten Kammerherrn: „Sage den Leuten, sie könnten, wie gewöhnlich, ihre Aufwartung machen.“ Da kamen nun die Offiziere der Truppen und die Großen des Reichs; es wurden Tische für sie gedeckt, sie aßen und tranken und verließen, als dies vorüber war, den König wieder. Der Vezier entfernte sich dann auch; er ging in sein Haus und machte seine Vorbereitungen zur Reise; dann kehrte er wieder zum König zurück, der ihm seine Schatzkammer öffnen und die kostbarsten Stoffe und andere unschätzbare Gegenstände, die weder ein Vezier, noch ein Fürst zu umfassen im stande ist, übergeben ließ. Er empfahl ihm dann noch, vor Salomo mit Würde zu erscheinen, ihn ja zuerst zu grüßen und in seiner Gegenwart nicht zu viel zu sprechen. Dann sagte er: „Trag ihm deine Angelegenheit vor, und sagt er dir seine Hilfe zu, so ist's schon gut, kehre dann schnell zurück, denn ich erwarte dich!“ Der Vezier küßte noch die Hand des Königs und reiste fort mit den Geschenken Tag und Nacht, bis er nach dem Lande Saba kam und nur noch vierzehn Tagereisen von der Hauptstadt entfernt war. Da offenbarte Gott dem Salomo, Sohn Davids — Friede sei mit ihm! — „Der König von Ägypten schickt dir seinen Vezier mit vielen Geschenken, er befindet sich an dem und dem Orte; sende du nun deinen Vezier Asaf, den Sohn Barachjas, ihm entgegen, und wenn der Gesandte nun vor dir erscheint, so frage ihn, hat dich nicht dein König in der und der Angelegenheit hergesendet? Dann lade sie ein, den wahren

Digitized by Google



Glauben anzunehmen.“ Salomo, Friede sei mit ihm! befahl sogleich seinem Vezier Asaf, Sohn Barachjas, einige von seiner Umgebung, mit reichem Proviant beladen, mitzunehmen und dem Vezier aus Ägypten entgegen zu eilen. Asaf machte sich reisefertig und ging dem Vezier entgegen; er grüßte ihn, nahm ihn gut auf, ließ große Mahlzeiten für ihn herrichten und sprach: „Willkommen und erfreulich sind mir solche Gäste, wie ihr! Lasset euch nur wohl sein, und wisset, daß eurem Anliegen willfahrt werden wird.“ Da sagte der Vezier Fares: „Wer hat euch das gesagt?“ Asaf antwortete: „Unser Prophet Salomo — Friede sei mit ihm!“ — Da fragte Fares: „Und wer hat es eurem Herrn Salomo gesagt?“ — „Der Herr des Himmels und der Erde!“ antwortete Asaf. Da sagte der Vezier Fares: „Wahrlich, das muß ein mächtiger Gott sein!“

Asaf fragte nun: „Und was für einen Gott betet ihr denn an?“ Der Vezier Fares antwortete: „Wir beten die Sonne vor allen andern Gestirnen an; doch kann sie gewiß nicht Gott sein, denn sie geht ja unter, während Gott über alles wacht.“ Sie reisten dann langsam fort, bis sie nach der Residenz kamen. Da befahl Salomo allen wilden Tieren, sich nach ihren verschiedenen Gattungen in Reihen aufzustellen; dann erschienen noch mehrere Abteilungen Geister in den verschiedensten und furchtbarsten Gestalten, und stellten sich gleichfalls in Reihen; so noch die Vögel, welche in den mannigfaltigsten Sprachen und Dialekten redeten. Als die Ägypter dahin kamen, fürchteten sie sich und wagten es nicht, weiter zu gehen. Asaf aber sprach zu ihnen: „Geht nur vorwärts und fürchtet euch nicht! denn alle diese sind Diener Salomos, des Sohnes Davids, Friede sei mit ihm! und es wird euch niemand etwas zu Leide thun.“ Asaf mit seinem ganzen Gefolge ging voraus und die andern folgten dann furchtsam zwischen ihnen durch in die Stadt, wo sie in ein für fremde Gäste bestimmtes Haus geführt wurden; man erwies ihnen drei Tage lang viele Ehre; Festlichkeiten und Mahlzeiten wurden ihretwegen veranstaltet. Nach drei Tagen stellte sie Asaf dem König Salomo, Friede sei mit ihm! vor. Als sie in den Saal traten, wollten sie die Erde vor ihm küssen, aber Salomo gab das nicht zu und sagte: „Nur vor dem erhabenen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, ziemt es sich, daß man sich verbeuge; denn,“ fuhr er

Digitized by Google

fort, „die Erde gehört Gott, und wir alle sind seine Sklaven. Wer von euch sich setzen will, der setze sich; wer stehen bleiben will, der bleibe stehen! aber niemand setze sich zu meiner Bedienung.“ Der Vezier Fares setzte sich dann mit einigen seiner Vertrauten, und einige jüngere Diener blieben zu seiner Bedienung stehen. Kaum saßen sie, so wurde der Tisch gedeckt und jedermann aß; dann sprach Salomo, Friede sei mit ihm! zu dem Vezier von Ägypten: er möge ihm nur die Angelegenheit, wegen der er diese beschwerliche Reise unternommen habe, ohne Furcht vortragen, damit sie ins Reine gebracht werde; — „doch,“ fuhr er fort, „ich will sie dir selbst sagen, Vezier! Der König Affem ist schon sehr alt und Gott hat ihm kein Kind beschert, was ihn Tag und Nacht bekümmert und grämt. So saß er auch einst auf seinem Throne, da kamen die Veziere, die Fürsten und die Großen seines Reiches, und jeder hatte ein Kind oder auch mehrere bei sich, die dem König ihre Aufwartung machten. Nun dachte der König im Übermaße der Trauer: Wer wird wohl nach meinem Tode über mein Reich und meine Unterthanen herrschen? gewiß nur ein Fremder, und ich werde vergessen sein, als wäre ich nie gewesen. Er blieb in solchen Gedanken versunken, bis seine Augen Ströme von Thränen vergossen; da bedeckte er sein Gesicht mit einem Tuche und weinte heftig, stieg vom Throne herab auf den Boden und schrie laut, und nur der erhabene Gott wußte, was er im Herzen hatte. Dann hießen seine Kammerherrn und die Djausch die Leute weggehen, indem sie ihnen sagten: Geht eures Weges, denn der Sultan ist krank; hierauf gingen alle fort,

Digitized by Google

du allein bliebst beim König, küßtest die Erde vor ihm und fragtest ihn, warum er so weine? aber er antwortete nicht." Und so erzählte ihm dann unser Herr Salomo, Friede sei mit ihm! alles, was zwischen dem König und ihm vorgefallen, das zu wiederholen überflüssig wäre.

Nachdem der König Salomo geendet hatte, sprach der Vezier Fares: „O Prophet Gottes! das ist alles wirklich wahr; als ich aber mit dem König von dieser Sache sprach, war niemand anwesend; wer kann dir wohl das alles berichtet haben?" Salomo antwortete: „Der Herr, der da weiß, was offenbar und verborgen ist." Da sagte der Vezier: „O Prophet Gottes! das muß ein großer, mächtiger Herr sein;" und hierauf wurden der Vezier und alle Leute, die mit ihm waren, Muselmänner.* Da sagte Salomo, Sohn Davids: „Hast du nicht die und die Geschenke bei dir?" Der Vezier antwortete: „Ja!" Da sagte Salomo: „Ich nehme alles an und schenke es dir." Dann fuhr er fort: „Geh jetzt, Vezier! ruhe dich diese Nacht recht aus, denn du bist noch müde von der Reise. Morgen, so Gott will, wird alles gut gehen und deine Angelegenheit wird bestens besorgt werden nach dem Willen des Herrn des Himmels und dessen, der das Licht nach der Dunkelheit schuf." Der Vezier ging dann in seine Wohnung und dachte die ganze Nacht über unsern Herrn Salomo nach. Als der Morgen anbrach, stand er auf und ging zu Salomo, der so zu ihm sprach: „Wenn du zum König Assem kommst und ihr beide zusammen seid, so nehmet Bogen, Pfeil und Schwert und geht nach dem Orte so und so, dort findet ihr einen Baum, den besteiget, ihr werdet dann zwei Schlangen unter dem Baume hervorkriechen sehen, die eine wird einen Kopf haben, so groß wie eine Kuh, und die andere den Kopf eines Geistes, beide aber werden goldene Ketten um den Hals tragen; sobald ihr diese Schlangen sehet, werft die Pfeile nach ihnen und tötet sie; dann schneidet Fleisch von der Länge einer Spanne aus ihren Köpfen, und eben so viel von ihren Schwänzen; aus dem übrigen Fleische lasset Gebackenes machen und gebt es euren Weibern zu essen: dann schlaft jene Nacht bei ihnen, und sie werden mit Erlaubnis des erhabenen Gottes mit zwei Söhnen schwanger werden." Der Prophet Salomo, Friede sei mit ihm! ließ hierauf einen Siegelring, ein Schwert und eine Schachtel, in welcher zwei mit Gold verzierte Kleider lagen, herbeibringen und sprach: „Vezier! wenn die Kinder groß sind, so gebt jedem eines davon!" Er fügte hinzu: „Nun, Vezier! Gott wird euren Wünschen willfahren, du hast nicht nötig, länger hier zu bleiben, reise mit dem Segen Gottes, denn der König Assem erwartet deine Ankunft Tag und Nacht, und seine Augen sind stets nach dem Wege gerichtet, den du kommen sollst." Der Vezier Fares nahm jetzt von Salomo Abschied und reiste vergnügt ab, weil er seine Angelegenheiten so gut besorgt hatte. Er reiste Tag und Nacht, bis er in die Nähe der Hauptstadt seines Königs kam; da schickte er einige seiner Diener voraus, um dem König seine Ankunft zu melden. Als der König diese Nachricht empfing, freute er sich mit den Vornehmsten seines Reichs sehr darüber und zog dem Vezier entgegen. Als sie einander begegneten, stieg der Vezier vom Pferde, küßte Hand und Fuß des Königs und benachrichtigte ihn sogleich, daß sein Wunsch auf die beste Weise in Erfüllung gehen werde; dann schlug er ihm den wahren Glauben vor, den auch der König Assem mit allen Großen seines Reichs und sämtlichen Bewohnern seines Landes annahm, nebst allen Fremden, die sich darin aufhielten. Der König Assem war sehr erfreut und sagte dem Vezier: „Geh jetzt nach Hause, nehme ein Bad und ruhe dich eine Woche aus; dann komm' wieder zu mir, damit ich dir meine Befehle erteilen kann."

Der Vezier küßte die Erde, ging mit seinem Gefolge und seinen Dienern nach Hause und ruhte dort acht volle Tage von den Beschwerden der Reise aus; nach Verlauf dieser Zeit trat er

* Man muß hier Muselman nicht mit Muhammedaner verwechseln; die Araber glauben, daß alle früheren Propheten Muselmänner waren, d. h. Gott ergebene Leute, von Islam (sich ergeben).

Digitized by Google

wieder seinen Dienst an und erzählte dem König alles, was zwischen ihm und dem Herrn Salomo, Friede sei mit ihm! sich zugetragen. Er sagte dann zu dem König: „Komm jetzt allein mit mir und laß uns zusammen gehen!“ Sie nahmen dann Bogen und Pfeil und bestiegen den Baum, den Salomo bezeichnet hatte; sie blieben da ruhig bis nach Mittag; da krochen zwei Schlangen unter dem Baume hervor. Als der König sie sah, gefielen sie ihm sehr und er sagte: „O Vezier! diese Schlangen haben goldene Ketten, das ist bei Gott wunderbar! Wir wollen sie fangen, in einen Käfig sperren und uns an ihnen ergötzen.“ Aber der Vezier antwortete: „Gott hat sie zu einem andern Zweck geschaffen; wirf du einen Pfeil nach der einen, ich werde ein Gleiches mit der andern thun.“ Sie stiegen jetzt vom Baume herunter und töteten die Schlangen; sie schnitten eine Spanne groß vom Kopfe und eben so viel vom Schwanze, nahmen das übrige Fleisch und gingen damit in den Palast des Königs; hier ließen sie den Koch kommen und sagten ihm: „Laß dieses Fleisch gut backen und bringe sogleich zwei Schüsseln davon her, zögere nicht!“ Der Koch nahm das Fleisch und röstete es in Fett und allerlei Gewürzen und stellte es in zwei Schüsseln vor dem König auf. Der König nahm eine Schüssel davon und gab daraus seiner Frau zu essen, und der Vezier nahm die andere und gab sie der seinigen. Beide wohnten mit dem Willen und der Macht Gottes in jener Nacht ihren Frauen bei. Der König brachte nun drei Monate lang in größter Spannung und Unruhe zu und dachte bei sich: wird es wohl wahr werden oder nicht? Seine Frau aber, welche eines Tages ruhig dasaß, fühlte plötzlich, wie sich das Kind in ihrem Leibe bewegte; sie ließ einen ihrer ältesten Diener kommen und sagte ihm: „Lauf' schnell zum König und sage ihm, wo er auch sein mag: Herr! meine Herrin ist wirklich gesegneten Leibes, denn schon bewegt sich das Kind darin.“ Der Diener lief freudig zum König, der allein und betrübt saß, das Gesicht auf die Hand gestützt und nachsinnend, ob wohl die Speise auf seine Frau die gehoffte Wirkung haben werde oder nicht. Der Diener küßte die Erde vor ihm und sagte: „Ich bringe dir gute Nachricht, Herr! meine Gebieterin ist gesegneten Leibes, das Kind bewegt sich darin, sie hat schon Schmerzen und sieht blaß aus.“ Als der König dies hörte, sprang er vor Freude auf, küßte die Hand des Dieners und seinen Kopf und machte ihm ein Geschenk. Er sagte dann zu den Großen seines Reichs, die dazu kamen: „Wenn ihr mich liebt, so erweiset ihm Gutes und schenkt ihm Geld, Edelsteine und Rubine, Maulesel und Pferde, Güter und Gärten. Sie schenkten dem Diener Unzählbares. Zur nämlichen Zeit trat der Vezier herein und sagte: „O Herr! ich saß allein zu Hause und dachte über die Wirkung der Speise nach, die ich meiner Frau vorgesetzt hatte, da kam ein Diener zu mir und kündigte mir an, meine Frau spüre nun, daß sie gesegneten Leibes sei, denn das Kind habe sich schon darin bewegt, sie fühle Schmerzen und sehe blaß aus. Vor Freude schenkte ich ihm alle Kleider, die ich an mir hatte, dazu noch tausend Dinare und ernannte ihn zum ersten aller meiner Diener.“

Der König sprach dann zu dem Vezier: „Da der erhabene Gott, gepriesen sei er, uns so gnädig war, und aus der Finsternis zum Licht geführt hat, so will ich auch allen Leuten eine Freude machen.“ Der Vezier sagte: „Befehle nur, was du thun willst!“ Da sprach der König: „Geh und laß alle Verbrecher aus dem Gefängnisse los, befreie auch die, auf denen Schulden lasten; wer aber von nun an noch ein Verbrechen begeht, dem lasse ich den Kopf abschlagen und ihn bestrafen, wie es es verdient. Auch will ich dem Volke die Abgaben auf drei Jahre erlassen. Sodann laß rings um die Stadt Herde mit Töpfen aufrichten, auf denen die Köche Tag und Nacht kochen sollen, und alle Leute aus der Stadt und Umgegend sollen essen und trinken und es sich wohl sein lassen. Sodann soll die Stadt festlich geschmückt werden und die Läden sollen bei Nacht wie bei Tage offen bleiben. Geh nun, Vezier! thue, was ich befohlen, sonst lasse ich dir den Kopf abschlagen!“

Digitized by Google

Der Vezier ging und vollzog die Befehle des Königs. Alle Schlösser und Festungen des Landes wurden prachtvoll verziert. Jeder zog seine kostbarsten Kleider an, und das Volk aß und trank und spielte, und ließ es sich wohl sein. Als nun die Zeit der Niederkunft herannahte, da ließ der König Assem alle Gelehrten und Sterndeuter, die Häupter des Volks, die Schreiber u. s. w. kommen, und sie warteten nun, bis eine Perle in eine Tasse geworfen wurde, denn das hatten die Sterndeuter als Zeichen der Niederkunft mit den Hebammen und den Dienern verabredet. Als die Zeit herannahte, wurde dasselbe gegeben; der Knabe aber, der zur Welt kam, glich dem aufgehenden Monde. Da fingen nun alle an, ihre Berechnungen zu machen über die Zeit der Schwangerschaft und die Geburt und trugen es in die Chronik ein. Dann standen sie auf, küßten die Erde und sagten dem König Assem: „Der Stern dieses Kindes ist ein glücklicher, und die Zeit seiner Geburt ist eine gesegnete, doch wird ihm in seiner Jugend manches zustoßen, das wir dem König nicht gerne mitteilen.“ Der König sprach: „Redet und fürchtet euch nicht!“ Sie fuhren dann fort: „O Herr! er wird dieses Land verlassen und in die Fremde reisen, wird Schriffbruch leiden und in Gefangenschaft geraten, und viele Not und Gefahr auszustehen haben; doch wird er zuletzt alles überwinden und am Ziele anlangen. Die Tage seines übrigen Lebens werden angenehm sein, er wird seinen Feinden Trotz bieten und über Länder und Völker herrschen.“ Als der König die Worte der Sterndeuter hörte, sprach er: „Ihr weissagt so schlimmes nicht; denn was der erhabene Gott über den Menschen bestimmt, das muß geschehen, und der Mensch kann nichts daran ändern. Der Allmächtige sei gepriesen! denn er wird uns, bis mein Sohn seine Prüfungszeit der Leiden antritt, tausend Freuden an ihm erleben lassen.“ Er dachte weiter nicht mehr an das, was sie gesagt, beschenkte sie reichlich und sie verließen den Hof. Da kam der Vezier Fares voller Freude zum König und sagte, nachdem er die Erde vor ihm geküßt: „Herr! soeben ist meine Frau mit einem Sohne, leuchtend wie der Mond, niedergekommen.“ Der König erwiderte: „O Vezier! bringe deine Frau und deinen Sohn hierher, damit er mit dem meinigen im Schlosse erzogen werde.“

Digitized by Google

Der Vezier brachte seine Frau und seinen Sohn ins Schloß; die Ammen trugen die Kinder sieben Tage lang herum; dann legten sie sie auf ein Polster, brachten sie vor den König und fragten ihn, welche Namen er ihnen geben wolle. Er aber sprach: „Gebt ihr einen Namen!“ Sie versetzten: „Niemand anders als der König darf bestimmen, wie die Kinder heißen sollen.“ Der aber sagte: „Nennt meinen Sohn Seif Almuluk (Schwert der Könige), wie mein Großvater hieß, und den Sohn des Veziers Said (der Glückliche)!“ Er beschenkte dann die Ammen und sagte ihnen: „Gebt wohl auf die Kinder acht und wartet ihrer sorgfältig.“ Die Ammen warteten der Kinder, bis sie fünf Jahre alt waren, dann übergaben sie sie einem Gelehrten, der sie im Schreiben und im Koran unterrichtete, bis sie zehn Jahre alt wurden; dann lehrte man sie Reiten, Schießen, Fechten, Ball spielen und alle Ritterkünste, bis sie fünfzehn Jahre alt waren und alle andern ihres Alters an ritterlicher Gewandtheit und Geschicklichkeit übertrafen. Jeder von ihnen konnte allein gegen tausend Reiter kämpfen und ihnen widerstehen. Der König Assem sah ihnen oft zu und freute sich ihrer, bis sie fünfundzwanzig Jahre alt wurden. Da ließ der König den Vezier Fares allein zu sich kommen und sagte zu ihm: „O Vezier! mir ist etwas eingefallen, worüber ich dich zu Rate ziehen möchte.“ Der Vezier antwortete: „Thue, was dir dein Herz sagt! denn der Segen kommt aus deinem Munde.“ Da versetzte der König: „Da ich nun ein ganz alter Mann bin, möchte ich die Last meiner Regierung ablegen und sie meinem Sohne Seif Almuluk übergeben, denn er ist ein guter Jüngling, vollkommen in allen Rittertugenden und verständig. Ich aber werde den Rest meiner Tage in der Zurückgezogenheit mit Gebet zubringen. Was sagst du dazu?“ Der Vezier erwiderte: „König, was du sprichst, ist Segen bringend. Ich werde deinem Beispiele folgen und das Vezierat meinem Sohne Said übergeben, der auch ein guter, kenntnisreicher und einsichtsvoller Jüngling ist; so werden dann zwei junge Leute beisammen sein, denen wir raten werden, um sie auf den Pfad des Guten, der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit zu leiten.“ Der König aber sprach zum Vezier: „Stelle die Briefe aus, halte die Boten bereit nach allen Ländern,

Digitized by Google

Provinzen, Schlössern und Festungen, die unter uns stehen; sie (die Verwalter) sollen alle an einem Tage auf der Rennbahn der Gerechtigkeit sich versammeln." Der Vezier ging sogleich und schrieb allen Befehlshabern, Verwaltern und Schloßhauptleuten, sich nebst allen ihren Untergebenen, Groß und Klein, in einem Monat daselbst zu versammeln.

Der König befahl dann seinen Kämmerlingen, den großen Gang mitten auf der Rennbahn mit Teppichen zu belegen, die Rennbahn selbst aber mit den kostbarsten Stoffen auszuschmücken; auch sollten sie den großen Thron dahin bringen lassen, auf welchem der König nur an den Festtagen zu sitzen pflegte; dies alles geschah sogleich. Es versammelten sich dann die Leute von allen Orten her und waren besorgt über das, was der König von ihnen begehren werde? Jetzt erschienen die Kammerherrn und Adjutanten und die Leibwache des Königs und die Großen des Reichs, und riefen unter die Leute: „Im Namen Gottes! nahet euch zur Audienz!" Darauf nahten sich die Richter, die Gutsbesitzer, die Fürsten und die Veziere, traten in den Gang und machten, wie gewöhnlich, jeder nach seinem Rang, dem König ihre Aufwartung. Der König setzte sich auf seinen Thron, die Mehrzahl der Leute aber blieb stehen, bis alle versammelt waren. Dann befahl der König, die Tafeln aufzustellen, und sogleich wurden Tafeln, mit den auserlesensten Leckerbissen und Getränken besetzt, herangebracht. Die Versammelten aßen und tranken und beteten für den König; sodann befahl dieser seinen Kammerherrn, sie sollten niemand sich entfernen lassen, bis jeder des Königs Worte vernommen habe. Man hob dann den Vorhang auf und der König sprach: „Wer mich liebt, der verweile und höre meine Worte!" Alle setzten sich ruhig und ihre Furcht verschwand. Derselbe stand dann auf, und beschwor alle Anwesenden, auf ihren Sitzen zu bleiben und sprach: „Veziere und Große des Reichs, Hohe und Niedere, Anwesende und Abwesende! ihr wißt, daß ich mein Reich von meinen Vätern und Ahnen ererbt habe." Sie antworteten einstimmig: „O König! es ist wahr, wir alle wissen es!" Dann fuhr der König fort: „Wir alle beteten die Sonne und den Mond an, bis uns Gott den wahren Glauben schenkte, und uns aus unserem Irrtume erlöste und zum Islamismus führte. Nun wisset, daß ich sehr alt und schwach geworden; ich will daher alle meine Zeit zurückgezogen dem Gebet widmen, und den erhabenen Gott für vergangene Sünden um Verzeihung bitten. Ihr kennt wohl meinen hier anwesenden Sohn Seif Almuluk, und wisset, daß er ein guter, kenntnisreicher, beredsamer, edler, geschickter, verständiger, gelehrter, tugendhafter und gerechter Jüngling ist; ich will ihm nun sogleich mein Reich übergeben, damit er an meiner Statt Sultan werde. Was sagt ihr dazu?" Es standen alle auf, küßten die Erde und antworteten: „Wir sind bereit, zu gehorchen, König und Beschützer! Selbst wenn du einen deiner Sklaven über uns setzen wolltest, würden wir ihm gehorchen, um so mehr, da du uns deinen Sohn Seif Almuluk zum Herrscher giebst, den wir, bei unserm Haupte und unsern Augen, gern als unsern König annehmen." Der König stieg hierauf von seinem Throne herunter und sagte den Fürsten und allen Anwesenden, indem er seinen Sohn auf den Thron setzte: „Seht hier euern König!" Er nahm dann auch die goldene Krone von seinem Haupte, setzte sie seinem Sohne auf, umgürtete ihn mit dem Reichsgürtel und setzte sich, während sein Sohn auf dem großen Throne saß, auf einen goldenen Sessel neben ihn. Die Richter, die Veziere, die Fürsten, die Großen des Reichs und alle Anwesenden küßten die Erde vor ihm und riefen aus: „O König! du verdienst König zu sein, mehr als jeder andere." Die Djausch riefen dann Sicherheit aus, beteten für sein Glück und seinen Ruhm, und streuten Gold, Edelsteine und Rubine über die Köpfe der Leute aus; der König machte viele Geschenke, verlieh Ehrenkleider und übte Gerechtigkeit.

Der Vezier Fares wandte sich hierauf zu den Fürsten und Großen und sprach: „O ihr alle hier Anwesenden! Ihr wißt, daß ich Vezier war schon zu der Zeit, ehe noch der König Assem

Digitized by Google

regierte, und es noch in diesem Augenblicke bin, in welchem er der Regierung entsagt, um sie seinem Sohne zu übergeben. Ich will nun auch das Vezierat zu Gunsten meines Sohnes Said niederlegen; was sagt ihr dazu?" — „Niemand verdient mehr, wie dein Sohn Said, des Königs Seif Almuluk Vezier zu werden, denn sie passen ganz zusammen." Hierauf nahm der Vezier Fares den Vezierssturban von seinem Haupte und setzte ihn auf das Haupt seines Sohnes; dann legte er das Tintenfaß des Vezierats vor seinem Sohne hin. Die Djausch riefen aus: „Gesegnet! gesegnet! Er verdient es! er verdient es!" Hierauf standen der Vezier und der König Assem auf, öffneten ihre Schätze und machten den Fürsten, Vezieren und Großen des Reichs viele Geschenke; sie schrieben ihnen neue Firmane mit dem Zeichen des Königs Seif Almuluk und des Veziers Said. Die Leute blieben eine Woche beisammen, dann reiste jeder in seine Provinz zurück. Der König Assem ging aber mit seinem Sohne und dem neuen Vezier ins Schloß; hier ließ er den Schatzmeister holen, auch den Siegelring, das Schwert, das Kästchen und den Bogen bringen und sprach: „Jeder von euch beiden nehme hiervon, wozu er Lust hat!" Seif Almuluk streckte zuerst die Hand nach dem Siegelring aus; Said nahm das Schwert; hierauf griff Seif Almuluk nach dem Kästchen und Said nach dem Bogen. Sie küßten alsdann des Königs Hand und gingen nach Hause. Seif Almuluk legte das Kästchen, ohne zu sehen, was darin war, auf den Thron, der zugleich sein Ruheplatz war; Said nahm an seiner Seite Platz. Um Mitternacht erwachte Seif Almuluk, erinnerte

Digitized by Google

sich des Kästchens und war neugierig, dessen Inhalt zu sehen. Er stand daher auf, ergriff eine der Kerzen, die in der Nähe brannte, und trat in einen Nebensaal, damit Said nichts merke, steckte dann die Kerze in einen Leuchter und öffnete das Kästchen und fand darin ein Kleid von Genienarbeit. Als er es auseinanderlegte, sah er innerlich am Rücken ein Bildnis mit Gold gemalt, das ein Mädchen vorstellte. Sobald er dieses Bildnis sah, war er nicht mehr Herr seines Verstandes.

Er verliebte sich in dasselbe, küßte wie ein Rasender das Kleid und fiel ohnmächtig zu Boden, dann weinte und klagte er und sprach folgende Verse:

„Hätte ich früher die Macht der Liebe gekannt, so wäre ich weniger unvorsichtig gewesen; nun habe ich mich in ihre Arme geworfen und bin ihr Gefangener."

Seif Almuluk schlug sich ins Gesicht, weinte und jammerte so lang, bis endlich der Vezier Said davon erwachte. Als dieser Seif Almuluk nicht an seiner Seite fand und nur eine Kerze sah, dachte er bei sich: Wo mag Seif Almuluk wohl hingekommen sein? Er stand dann auf und ging im ganzen Palaste umher, um ihn zu suchen, bis er ihn endlich fand. Erstaunt darüber, was ihn so außer sich bringe, fragte er ihn: „Was ist dir begegnet, mein Bruder? laß es mich wissen." Aber der hörte ihn nicht an, hob nicht einmal seinen Kopf in die Höhe, sondern weinte immer fort und jammerte entsetzlich. Said drang immer weiter in ihn, verbeugte sich und sprach: „Mein König! ich bin dein Vezier und Freund, wir sind zusammen aufgewachsen, wenn du mir nicht dein Herz eröffnest, wer wird dann noch Anteil an deinem Schicksale nehmen?" Saids Bitten und Flehen war jedoch vergebens; Seif Almuluk hörte nicht auf zu schluchzen und sprach kein Wort; endlich ergriff Said die Kerze, eilte damit in einen andern Saal, legte die Klinge seines Schwertes an seine Brust und sprach zu Seif Almuluk: „Freund! wenn du mir nicht erzählst, was dir widerfahren, so bringe ich mich ums Leben, denn ich ertrage es nicht länger, dich in diesem Zustande zu sehen." Seif Almuluk hob endlich den Kopf in die Höhe und sprach: „Freund! ich schäme mich, dir die Ursache meiner Leiden zu nennen!" Said aber antwortete: „Ich beschwöre dich bei Gott,

Digitized by Google

dem Herrn aller Herren, dem Befreier aller Unterdrückten, der Ursache aller Ursachen, bei dem Einzigen, dem Freigebigen! sage mir die Wahrheit, was dir widerfahren, und schäme dich nicht; ich bin ja dein Sklave, dein Vezier und dein Ratgeber!“ Da sagte Seif Almuluk: „Komme und sieh dieses Bildnis!“ Als Said es sah, betrachtete er es eine Weile und las über dessen Kopf mit vieler Kunst von Perlen gestickt: „Das ist das Bild der Badial Djamal (Wunder der Schönheit), Tochter Sahals, Sohn Schahruchs, obersten Königs der gläubigen Genien, welche die Insel Babel im Garten Irem bewohnen.“

Als Said dies gelesen hatte, sprach er: „König und Freund! weißt du, was dieses Bild hier bedeutet?“ Seif Almuluk antwortete: „Bei Gott! Freund, ich weiß es nicht.“ Da versetzte Said: „Komme und lese mit Aufmerksamkeit.“ Da las Seif Almuluk, was auf der Krone, die dieses Bild trug, geschrieben war und schrie aus dem Innersten seines Herzens: „Wehe! wehe!“ Endlich sagte er: „Mein Freund! wenn diese Gestalt wirklich vorhanden ist, und irgendwo auf der Erde gefunden werden kann, so will ich sie unaufhörlich suchen, bis ich mein Ziel erreiche.“ Said erwiderte: „Weine nur nicht, mein Freund! geh, besteige deinen Thron und laß die Leute dir ihre Aufwartung machen, und wenn der Tag leuchtet, so rufe alle zusammen, die Derwische und andere, die fremde Länder gesehen haben, und frage sie, wo die Insel Babel im Garten Irem liegt; vielleicht wird einer von ihnen mit dem Segen und der Hilfe des erhabenen Gottes darüber Auskunft geben können.“

Seif Almuluk bestieg, sowie die Sonne höher stand, seinen Thron; seine Seele aber war unruhig. Hierauf nahten sich die Fürsten, Veziere und Großen des Reichs. Als die Versammlung vollzählig war, sagte Seif Almuluk zum Vezier: „Sage ihnen, ihrem König sei unwohl, sie möchten sich zurückziehen.“ Als der König Assem dies hörte, ward er tief betrübt, ließ Ärzte und Sterndeuter kommen, ging mit diesen zu seinem Sohne und ließ ihm Arzneien verschreiben und Amulette

Digitized by Google

verordnen, auch veranstaltete er Räucherungen mit Moschus und Ambra, drei Tage hintereinander. Seif Almuluk ging es jedoch nicht besser.

Als aber die Krankheit drei Monate lang anhielt, sprach der König Assem höchst erzürnt zu den Ärzten und übrigen Anwesenden: „Wehe euch, ihr Hunde, wenn ihr nicht im stande seid, meinen Sohn zu heilen, so werde ich euch sogleich umbringen lassen.“ Da sagte der Oberste unter ihnen: „Großer König und Herr! Wir vernachlässigen nichts, um selbst Fremde zu heilen, wie sollten wir uns nicht alle Mühe geben, deinem Sohne, unserm König, zur Gesundheit zu helfen. Aber die Krankheit deines Sohnes sitzt tief, wenn du willst, so nennen wir sie dir.“ Da sprach der König: „Sagt mir, was ihr von der Krankheit meines Sohnes wißt!“ Der Oberste der Ärzte antwortete: „Dein Sohn ist rasend verliebt!“ Der König fragte zornig: „Woher wißt ihr, daß mein Sohn verliebt ist, und wie ist er es worden?“ Der Oberste antwortete: „Frage seinen Freund, den Vezier, der kennt seinen Zustand.“ Der König Assem ging sogleich allein in sein Zimmer, ließ den Vezier Said kommen und sagte ihm: „Berichte mir die Wahrheit! Was für eine Krankheit hat deinen Freund befallen?“ und Said antwortete: „Ich weiß es nicht.“ Da sprach der König Assem zum Scharfrichter: „Ergreife Said, binde ihm die Augen zu und schlage ihm den Kopf herunter!“ Said fürchtete für sein Leben und sagte: „Herr! gieb mir Sicherheit!“ Der antwortete: „Sprich, und sie sei dir gewährt!“ Da sagte Said: „Dein Sohn liebt die Tochter des Königs der Geister.“ Assem fragte: „Wo hat mein Sohn die Tochter des Königs der Geister gesehen?“ Said erwiderte: „Im Kleide, welches uns Salomo, Sohn Davids, Friede sei mit ihm! geschenkt.“ Der König stand sogleich auf, ging zu seinem Sohne und sprach zu ihm: „Mein Sohn! was quält dich so? und was ist das für ein Bild, das du liebst? sage es mir!“ Seif Almuluk antwortete: „Ich hatte mich geschämt, dir zu sagen, was ich auf dem Herzen habe; da du es aber weißt, so sieh, was zu thun ist.“ Sein Vater versetzte: „Welche Mittel giebt es gegen die Tochter des Königs der Geister? selbst Salomo, Sohn Davids, würde hier nichts vermögen. Doch steh auf und fasse Mut! reite, geh auf die Jagd, besuche die Rennbahn, spiele Ball, esse und trinke und vertreibe so den Gram aus deinem Herzen. Ich will dir an ihrer Stelle hundert Prinzessinnen verschaffen: was soll dir die Tochter eines Königs der Geister, die kein menschliches Wesen ist?“ Aber der Sohn sagte: „Bei Gott! mein Vater, ich kann nicht von ihr lassen und eine andere zur Frau nehmen.“ Da versetzte der Vater: „Aber wie ist das zu machen, mein Sohn?“ Dieser antwortete: „Laß alle Kaufleute und Reisende kommen, wir wollen uns bei ihnen nach dem Garten Irem und der Insel Babel erkundigen.“ Der König ließ alle Kaufleute, Schiffskapitäne, andere Reisende und die Derwische rufen und fragte sie nach dem Garten Irem und der Insel Babel; aber keiner von allen

Digitized by Google

war jemals daſelbſt geweſen und konnte ebenſowenig darüber Auskunft geben. Zuletzt ſagte einer von ihnen: „O Herrſcher! wenn du dieſe Inſel und dieſen Garten kennen lernen willſt, ſo gehe nach China, das iſt ein großes, ſicheres Land, das Koſtbarkeiten aller Art enthält und von Menſchen aus allen möglichen Stämmen bewohnt iſt; nur von ihnen kannſt du vielleicht die Lage derſelben erfahren und dadurch deinen Zweck erreichen.“ Da ſagte Seif Almuluk: „O mein Vater! rüſte mir ein Schiff nach China aus!“ Der König Aſſem antwortete: „Bleibe du auf dem königlichen Throne ſitzen und herrſche über deine Unterthanen; ich will ſtatt deiner dieſe Reiſe nach China machen, und mich nach der Inſel Babel und dem Garten Irem erkundigen.“ Aber ſein Sohn ſagte: „O mein Vater! das iſt meine Sache; niemand wie ich kann darnach fragen; was ſchadet es, wenn du mir erlaubſt, eine Zeit lang zu reiſen? Kann ich dann eine Spur auffinden, wohl; iſt dies nicht der Fall, ſo erleichtert ſich vielleicht auf der Reiſe und in der Fremde mein Gram, und wenn ich am Leben bleibe, ſo kehre ich unbeſchädigt wieder zu dir zurück.“ Der König Aſſem ſah kein anderes Mittel, als dem Willen ſeines Sohnes nachzugeben; er erlaubte ihm daher abzureiſen, ließ ihm vierzig Schiffe ausrüſten, gab ihm tauſend Sklaven zur Begleitung, auch Geld und Schätze, Lebensmittel und die nötigen Kriegswerkzeuge, und ſprach zu ihm: „Mein Sohn! reiſe in Glück und Frieden!“ Beim Abſchied umarmte er ihn noch aufs herzlichſte und entließ ihn mit den Worten: „Gehe, ich vertraue dich Dem an, der nichts ihm Übergebenes verläßt (Gott)!“ Seif Almuluk nahm alſo von ſeinem Vater und ſeiner Mutter Abſchied, nahm ſeinen Freund Said als Begleiter mit ſich und ſie ritten zuſammen nach dem Schiffe, das bald darauf, mit Proviant, Waffen und Truppen wohl verſehen, die Anker lichtete; ſo reiſten ſie in Einem fort, bis ſie nach China kamen.

Als die Einwohner Chinas hörten, daß vierzig Kriegsſchiffe angekommen, glaubten ſie, es wären Feinde, die ſie belagern und mit ihnen Krieg führen wollten; ſie ſchloſſen die Thore der Stadt und hielten die Kriegsmaſchinen bereit. Als Seif Almuluk dies vernahm, ließ er zwei ſeiner

Digitized by Google

vertrautesten Mamelucken kommen und sagte ihnen: „Geht zum König der Stadt, bringt ihm meinen Gruß, und saget ihm: Der König Seif Almuluk, Sohn des Königs Assem von Ägypten, ist's, der zu dir als Gast kommt, um einige Zeit dein Land zu bereisen: er wird dann wieder nach Hause zurückkehren; er kommt nicht als Feind, um Krieg zu führen. Nimmst du ihn auf, so wird er zu dir kommen, wo nicht, so kehrt er um und wird weder dich, noch die Bewohner deiner Stadt beunruhigen."

Als die Mamelucken Seif Almuluks an die Stadt kamen, sagten sie den Bewohnern derselben: „Wir sind Gesandte des Königs Seif Almuluk!" Man öffnete ihnen die Thore und führte sie zum König, der Schah Faghfur hieß und den König Assem früher gekannt hatte. Als er die Worte Seif Almuluks hörte, machte er den Gesandten Geschenke, ließ die Thore öffnen und ging selbst mit den Vornehmsten des Reichs dem König entgegen. Seif Almuluk nahe gekommen, umarmte er ihn und sprach: „Willkommen seiest du in meinem Reiche; ich bin dein Sklave und der deines Vaters! meine Stadt liegt vor dir, gebiete über alles!" Er ließ dann Geschenke und Proviant herbeibringen und führte Seif Almuluk und seinen Vezier Said mit den Ausgezeichnetsten des Reichs und vielen Truppen unter Trommel- und Paukenschall in seine Stadt, und Seif Almuluk genoß mit den Seinigen vierzig Tage lang die größte Gastfreundschaft. Dann sagte der Schah Faghfur: „Nun, Sohn meines Freundes! wie geht es dir und wie gefällt dir mein Land?" Seif Almuluk antwortete: „Dank deiner Gnade, o König! es gefiel mir alles." Da fragte der König: „Du siehst dich gewiß in unserm Lande noch etwas um, und hast irgend ein Anliegen?" Seif Almuluk

sagte: „Meine Geschichte ist wunderbar; ich liebe das Bild der Badial Djamal!" Bei diesen Worten entflossen Thränen seinen Augen, und er schluchzte heftig. Dies rührte das Herz des Königs von China, und er sprach: „Was ist zu thun, Seif Almuluk?" Dieser antwortete: „Ich wünschte, du ließest alle Reisenden, deine Schiffskapitäne und alle Derwische zusammenkommen, damit ich mich bei ihnen nach dem Gegenstand dieses Bildes erkundige; vielleicht könnte einer von ihnen mir Aus-

Digitized by Google

kunft darüber geben." Der König ließ sogleich seine Kammerherrn und Scharfrichter kommen und ließ durch sie ausrufen, daß alle Schiffskapitäne, alle Derwische und Reisende auf die Rennbahn kommen sollten, und niemand zurückbleiben dürfe. Es stellten sich alle ein und machten einen großen Haufen aus. Seif Almuluk fragte dann nach der Insel Babel und dem Garten Irem; aber niemand antwortete, so daß Seif Almuluk sich keinen Rat mehr wußte. Dann sagte einer der Schiffskapitäne: „Glückseliger König! wenn du darüber Auskunft wünschest, so mußt du dich nach den Ländern und Inseln in der Nähe von Indien wenden, dort wird man es schon wissen." Seif Almuluk ließ sogleich die Schiffe segelfertig machen, und süßes Wasser, Lebensmittel und was sie sonst bedurften, einnehmen. Er und sein Freund Said bestiegen ihre Pferde, nahmen vom König Abschied und gingen auf ihr Schiff. Sie reisten vier Monate lang in Ruhe und Sicherheit mit günstigem Winde. Aber eines Tages erhob sich von allen Seiten ein Sturm, es regnete und hagelte stark, und die Wellen des Meeres tobten; sie brachten zehn Tage in der größten Furcht zu. Endlich kam ein so heftiger Windstoß gegen die Schiffe, daß alle, mit allem, was darauf war, untergingen. Seif Almuluk allein rettete sich mit einigen Mamelucken auf ein kleines Schiffchen; dann legte sich der Sturm und die Wellen, und die Sonne ging glänzend auf. Seif Almuluk öffnete die Augen und sah nichts mehr von der ganzen Flotte; er erblickte nichts wie Himmel und Wasser und das kleine Schiffchen, auf dem er sich befand.

Seif Almuluk fragte dann seine Leute: „Wo sind alle meine Schiffe? Wo ist mein Freund Said?" Sie antworteten ihm: „O Herrscher! es ist nichts mehr von deinen Schiffen übrig, sie sind alle untergegangen und zur Speise der Fische geworden!" Seif Almuluk sprang in seiner Wut auf, schrie, schlug sich ins Gesicht und wollte sich ins Meer stürzen. Seine Mamelucken hielten ihn aber zurück und sagten: „O Herrscher! was soll das nützen? Du hast dir das selbst zugezogen; hättest du deinem Vater gehorcht, so wäre dir das nicht widerfahren; doch war das alles längst vorher bestimmt, und gleiches Schicksal mußte dich mit den übrigen Menschen heimsuchen. Schon

Digitized by Google

bei deiner Geburt haben die Sterndeuter gesagt: Du wirst in große Gefahr kommen; es bleibt dir nichts übrig, als geduldig auszuharren, bis der erhabene Gott dich aus dieser Not befreit.“ Da sprach Seif Almuluk (und es geschieht zur Ehre Gottes und dessen, der das sagt): „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Niemand kann seinen Beschlüssen entgehen!“ und er bereute, was er gethan. Er ließ sich dann Speisen reichen und aß. Das Schiff ward immer vom Winde hin und her getrieben, und sie wußten nicht, wohin sie steuerten. Die Lebensmittel und das Wasser fingen an, ihnen zu fehlen, als sich ihnen durch die Macht des erhabenen Gottes eine nicht zu weit davon entlegene Insel zeigte. Da sie hungrig waren, ließen sie nur einen Mann auf dem Schiffe zur Bewachung zurück, und die übrigen aßen Früchte, die sie auf der Insel fanden. Dort aber saß ein Mann mit einem langen Gesichte, mit einem weißen Körper und von wunderbarem Aussehen zwischen den Fruchtbäumen; er rief einen Mameluken bei seinem Namen und sagte zu ihm: „Iß nicht von diesen unreifen Früchten! Komm zu mir, ich will dir gute, reife Früchte geben!“

Der Mameluke glaubte, es wäre einer der Schiffbrüchigen, und freute sich sehr. Als er aber in seine Nähe kam, da sprang der Verfluchte auf seine Schultern, schlang den einen Fuß um seinen Hals und den andern um seinen Rücken und sagte: „Laufe jetzt nur, du wirst mich nicht mehr los, du bist nun mein Trageſel!“ Der Mameluck schrie und jammerte, und sein Herr mit all

Digitized by Google

den Seinigen rettete sich schnell auf das Schiff. Der Fremde folgte ihnen nach dem Ufer und sagte: „Woher kommt ihr und wohin geht ihr? Kommt zu uns, wir wollen euch zu essen und zu trinken geben; ihr könnt unsere Esel werden, und wir reiten auf euren Rücken.“ Als sie dies hörten, ruderten sie schnell vom Ufer weg und entfernten sich im Vertrauen auf Gott, den Erhabenen. So brachten sie einen Monat zu, bis sie wieder eine Insel entdeckten; sie gingen daselbst in einen Wald, ohne einen Weg zu wissen. Es fanden sich daselbst wieder Früchte, wovon sie aßen; da schimmerte ihnen aus der Ferne etwas entgegen, und sie gingen darauf zu. Wie sie sich näherten, war es wie eine Säule, die der Länge nach dalag; einer von ihnen trat darauf mit dem Fuße und sagte: „Was mag dies sein?“ Da erwachte die Säule, richtete sich auf, und siehe da! es war ein Mann mit langen Ohren und mit gespaltenen Augen; seine Züge waren nicht sichtbar, denn als er schlief hatte er ein Ohr unter dem Kopfe und deckte das Gesicht mit dem andern zu. Er ergriff einen Mamelucken, und dieser schrie: „Mein König! fliehe von dieser Insel, sie ist von Werwölfen bewohnt, welche die Menschen fressen; mich werden sie bald zerschnitten und gefressen haben!“ Als Seif Almuluk diese Worte hörte, entfloh er mit seinen übrigen Begleitern auf das Schiff, ohne einmal Früchte mitzunehmen. So brachten sie wieder mehrere Tage zu, da entdeckten sie abermals eine Insel; als sie dort landeten, fanden sie einen hohen Berg, sie bestiegen ihn und sahen einen Wald mit vielen Bäumen, worauf sich Früchte befanden, von denen sie aßen; da kamen auf einmal nackte Menschen zwischen den Bäumen hervor, deren jeder fünfzig Ellen lang war, ihre Vorderzähne waren wie die eines Elephanten, und wuchsen ihnen zum Munde heraus. Einer von ihnen saß auf einem schwarzen Stück Filz auf einem Felsen, ihn umringten viele Schwarze, welche

in seinem Dienste waren; diese fingen den Seif Almuluk und seine Mamelucken ein, brachten sie zu dem Sitzenden, legten sie vor ihn hin und sprachen: „König! wir haben diese Vögel zwischen den Bäumen gefunden.“ Da der König gerade hungrig war, ließ er zwei Mamelucken schlachten und aß sie. Als Seif Almuluk dies sah, fürchtete er sich, weinte, und ihm bangte für sein Leben. Als sie der König weinen hörte, sagte er: „Diese Vögel haben eine schöne Stimme; macht jedem einen

Digitized by Google

Käfig, sperrt sie hinein und hängt sie über meinem Kopfe auf, damit ich ihre Stimmen hören kann!“ Sie thaten, wie er gesagt, und so wurden Seif Almuluk und die Mamelucken in Käfige gesperrt; man gab ihnen zu essen und zu trinken; bald weinten sie, bald sangen sie, so daß der König der Schwarzen an ihrer Stimme Freude hatte. Vier Jahre brachten sie in den Käfigen zu. Der König aber hatte eine Tochter, die auf einer andern Insel verheiratet war; als diese hörte, daß ihr Vater Vögel von lieblicher Stimme besitze, schickte sie Leute an ihn ab und ließ ihn um diese Vögel bitten. Ihr Vater schickte ihr Seif Almuluck mit drei andern Mamelucken in vier Käfigen durch die Boten, die sie ihm gesandt hatte; als die Prinzessin sie sah, gefielen sie ihr sehr, und sie ließ sie über ihrem Bette aufhängen. Seif Almuluk konnte nicht begreifen, wie ihm geschah, er war sehr traurig über die Lage, in der er sich befand, dachte an das frühere Glück und weinte; die drei Mamelucken weinten mit ihm; die Prinzessin aber glaubte, sie sängen. Sie pflegte sonst allen denen, die aus Ägypten und andern Ländern sie besuchten, einen hohen Rang in ihrem Reiche zu geben. Gott aber hatte bestimmt, daß, als sie Seif Almuluk näher betrachtete, ihr seine Schönheit, sein Wuchs und sein Ebenmaß gefielen; sie ließ ihn daher mit seinen Gefährten frei, erzeigte ihnen viele Ehre,

ließ ihnen zu essen und zu trinken geben und erzeigte ihnen viel Gutes. Als sie eines Tages allein mit Seif Almuluk war, bat sie ihn, ihr seine Liebe zu schenken; aber Seif Almuluk weigerte sich dessen und sagte: „O meine Herrin! ich bin ein fremder Jüngling, der unglücklich liebt, und nur am geliebten Gegenstande Freude finden kann;“ und alle angewandten Mittel der Prinzessin, ihn zu gewinnen, schlugen fehl. Als sie dies endlich müde war, zürnte sie ihm und den Mamelucken und zwang sie, ihr zu dienen; so ging es vier Jahre fort. Seif Almuluk ward diesen Zustand sehr überdrüssig und ließ die Prinzessin bitten, sie frei abziehen zu lassen und ihre bittern Qualen zu erleichtern. Die Prinzessin ließ ihn zu sich kommen und wiederholte ihre Liebeserklärung; aber Seif Almuluk gab ihr kein Gehör. Endlich sagte sie zu ihm: „So geh und hole Holz!“ und so

Digitized by Google

blieb alles mit ihm und seinen Mamelucken wie vorher. Die Bewohner der Insel kannten sie als Vögel der Prinzessin, und niemand gab ihnen ein böses Wort; die Prinzessin aber war ruhig, denn sie wußte, daß sie keine Mittel finden würden, sich aus dieser Insel zu retten.

Seif Almuluk und seine Mamelucken konnten ohne Wache frei umhergehen und blieben oft mehrere Tage vom Hause weg, um Holz auf der Insel zu sammeln; dann brachten sie es in die Küche der Prinzessin. So lebten sie zehn Jahre lang. Da saß eines Tages Seif Almuluk am Ufer des Meeres und dachte an den Zustand, in welchem er und seine Mamelucken lebten; er dachte an seinen Vater, an seine Mutter und an seine Familie, an sein Königreich, an die Herrlichkeit, in welcher er früher lebte und Thränen rollten über seine Wangen; er erinnerte sich auch seines Freundes

Said, und dies vermehrte noch seine Thränen und seinen Jammer. Seine Mamelucken sagten ihm: „O Herrscher! wie lange weinst du noch, und was nützt dieses Weinen? Ist nicht alles dies auf die Stirne des Menschen geschrieben? Ist nicht alles nach der göttlichen Bestimmung eingetroffen? Schreibt nicht die himmlische Feder, was Gott beschlossen? Es bleibt uns nichts übrig, als Geduld zu haben. Vielleicht wird Gott, der dieses über uns verhängt hat, auch wieder helfen.“ Seif Almuluk sagte: „O meine Brüder! was können wir thun, um uns aus der Macht dieser Verruchten zu befreien? Es bleibt uns nichts übrig, als die Rettung von Gott zu erwarten. Wir könnten jedoch entfliehen, um dieser Qual los zu werden.“ Sie antworteten: „O Herrscher! wo wir auch von hier landen wollen, verfolgen uns Werwölfe, welche die Menschen fressen; wir können ihnen nicht entgehen, sie werden uns fressen oder zur Königin zurückbringen und sie wird dann gegen uns zürnen.“ Seif Almuluk sagte: „Ich will eine Rettung versuchen und Gott, der Allmächtige, wird uns helfen.“ Sie sagten: „Was willst du thun?“ Er antwortete: „Wir wollen lange Bäume spalten und aus ihren Rinden Seile machen, damit die Bretter zusammenbinden und ein Floß bauen, es ins Meer werfen und mit Früchten beladen, dann Ruder schnitzen und unsere Ketten mit der Axt entzweischlagen; der erhabene Gott wird uns wohl helfen, er ist ja über alles mächtig; vielleicht treibt uns der Wind nach China, und wir kommen von dieser tyrannischen Königin los.“ Die Mamelucken freuten sich über diese Worte und sagten: „Dein Rat ist gut!“ Sie fingen sogleich an, Holz zu fällen und ein Floß daraus zu bauen; in einem Monat war alles fertig. Da ließen sie das Floß ins Meer gleiten und beluden es mit Früchten, ohne daß jemand etwas davon wußte. Dann nahm einer die Axt und befreite sie von ihren Ketten; jetzt bestiegen sie das Floß und brachten vier Monate auf dem Meere zu, ohne zu wissen, wohin sie das Floß trage. Nun aber ging ihnen ihr Proviant aus und sie litten bittern Hunger. Auf einmal fing das Meer an zu schäumen und zu toben und hohe Wellen zu schlagen; ein furchtbares Krokodil stieg aus dem Grunde des Meeres

Digitized by Google

auf, ergriff einen Mamelucken und verschlang ihn. Seif Almuluk blieb jetzt nur noch mit zwei Mamelucken übrig, mit denen er so schnell wie möglich ruderte, um sich von dem Ungeheuer zu entfernen; so ruderten sie immer furchtsam fort, bis sie eines Tages auf einer Insel einen hohen Berg sahen; sie freuten sich sehr darüber, ruderten tapfer zu, und je näher sie kamen, desto größer ward ihre Freude; aber auf einmal tobte das Meer wieder auf und es stieg ein Krokodil aus dessen Tiefen und verschlang die beiden Mamelucken. Seif Almuluk entkam ganz allein auf die Insel;

er bestig den Berg, setzte sich darauf und wartete, bis jemand vorübergehen würde; die Einsamkeit erinnerte ihn wieder an seine Heimat und die Trennung von seinem Lande, und er weinte. Dann ging er ins Gebüsch und aß Früchte; da kamen über zwanzig Affen, von denen jeder größer als ein Maulesel war, zwischen den Bäumen hervor, umgaben Seif Almuluk von allen Seiten und zogen ihn mit sich, bis sie an ein hohes, festes Schloß kamen, das allerlei Kostbarkeiten enthielt; es war aus Gold und Silber gebaut und eine Menge von Edelsteinen darin zu sehen, deren Pracht nie beschrieben werden kann.

In diesem Schlosse war, außer einem schlanken, bartlosen Jüngling, niemand. Seif Almuluk hatte großes Gefallen an ihm; auch er gefiel diesem Jünglinge, der, sobald er ihn sah, fragte: „Was willst du? wie heißt du? woher bist du? und wie bist du hierher gekommen? Erzähle mir deine Geschichte und verhehle mir nichts.“ Seif Almuluk sagte ihm: „Beim allmächtigen Gott! Mein Bleiben hier ist nur kurz, ich kann nirgends lang verweilen, bis ich mein Ziel erreicht habe.“ Der Jüngling fragte noch einmal: „Was ist deine Absicht? wie heißt du und woher bist du?“ Seif Almuluk antwortete: „Ich bin aus Ägypten, heiße Seif Almuluk und mein Vater ist der König Assem, Sohn Safwans;“ und er erzählte ihm alles von Anfang bis zu Ende, was zu wiederholen überflüssig wäre. Der Jüngling stand auf, bot Seif Almuluk seine Dienste an und sprach: „O Herrscher! ich habe doch in Ägypten gehört, du seiest nach China gereist?“ Seif Almuluk antwortete: „Man hat wahr gesagt, ich war nach China gereist, von da hatten wir vier Monate

Digitized by Google

lang glückliche Fahrt nach Indien, bis ein Sturm kam und alle Schiffe zertrümmerte; ich blieb allein mit den Mamelucken in einem kleinen Schiffchen übrig; wir liefen dann noch viele Gefahren, bis ich zuletzt allein noch übrig blieb und hier landete.“ Der Jüngling sagte: „O Prinz! du hast nun in der Fremde genug gelitten, bleibe jetzt bei mir und unterhalte mich, und wenn ich sterbe, kannst du über diese Länder herrschen. Niemand weiß, wie lang und wie breit diese Insel ist; man braucht viele Tage, um sie zu durchwandern. Die Affen, welche du gesehen, sind sehr geschickt, und du findest hier, was du nur wünschen kannst.“

Seif Almuluk wiederholte, er könne an keinem Orte bleiben, ehe er sein Anliegen ins Reine gebracht, er werde die ganze Welt bereisen, und entweder wird ihm Gott seinen Wunsch erfüllen, oder ihn irgendwo den Tod finden lassen. Der Jüngling gab hierauf den Affen ein Zeichen und sie entfernten sich auf eine Weile, kamen jedoch gleich darauf mit seidenen Tüchern umgürtet zurück, deckten den Tisch und brachten mehr wie hundert goldene und silberne Schüsseln und Platten mit allen möglichen Speisen, und blieben stehen, wie es bei Königen Sitte ist. Der Jüngling machte ihnen ein Zeichen und sie setzten sich; nur der, welcher zu bedienen hatte, blieb stehen, und der Jüngling, Seif Almuluk und die Vornehmsten unter den Affen aßen. Hierauf ward der Tisch aufgehoben und man brachte eine goldene Kanne und ein Waschbecken mit Rosenwasser und Moschus, womit sie ihre Hände wuschen. Zuletzt wurden Weine, süße Speisen und eingemachte Früchte aufgetragen; sie tranken, belustigten sich und ließen sich's wohl sein. Die Affen fingen an zu tanzen und zu spielen, so daß Seif Almuluk sehr erstaunt war über alles, was er hier sah, und darüber alles Ungemach vergaß, das ihm wiederfahren war. Als es Nacht war, zündeten sie Wachskerzen an und steckten sie auf goldene mit Edelsteinen verzierte Leuchter; dann brachten sie allerlei frische und trockene Früchte. Später begab sich Seif Almuluk in einen großen Saal zur Ruhe, wo ihm ein Lager bereitet worden war. Des Morgens stand der Jüngling vor Sonnenaufgang auf und weckte Seif Amuluk und sagte zu ihm: „Strecke deinen Kopf zum Fenster hinaus und gebe acht auf das, was du draußen siehst!“ Als Seif Almuluk den Kopf hinausstreckte, sah er das ganze Land voll Affen, eine so große Menge, wie nur Gott, der Erhabene, sie zu zählen vermochte. Da sagte Seif Almuluk: „Warum versammeln sich diese Affen hier?“ Der Jüngling erwiderte: „Jeden Samstag kommen sämtliche Affen, die auf der Insel sind, zwei, drei Tagereisen weit her, und versammeln sich an diesem Orte, bis ich vom Schlaf erwache und den Kopf zum Fenster hinausstrecke; sobald sie mich sehen, küssen sie die Erde und bieten mir ihre Dienste an, dann geht jeder wieder seinem Geschäfte nach.“ Als nun die Affen den Jüngling am offenen Fenster erblickten, verbeugten sie sich vor ihm und gingen an ihre Arbeit. Seif Almuluk blieb einen ganzen Monat bei diesem Jüngling, dann nahm er Abschied von ihm und reiste weiter. Der Jüngling gab ihm etwa zweihundert Affen zu seiner Bedienung mit, die ihn sieben Tage lang begleiteten, bis er die Grenze ihres Landes erreichte; dann nahmen sie Abschied von ihm und kehrten nach ihrer Heimat zurück. Seif Almuluk reiste nun allein über Berg und Hügel und durch Wüste und Fruchtland vier Monate lang. Einen Tag hungerte er, einen andern hatte er wieder vollauf zu essen, und dann mußte er sich vom Gras der Wüste nähren. Er bereute es, den Jüngling verlassen zu haben, und schon wollte er wieder umkehren, da schimmerte aus der Ferne etwas Schwarzes in seine Augen. Er dachte, hier ist ein Obdach oder ein Baum, ich will einmal sehen, was es ist; er ging darauf zu und sah ein hohes Schloß; es war das, welches Jafet, Sohn Noahs, Friede sei mit ihm! gebaut hatte, und im heiligen Buche (Koran) mit den Worten erwähnt ist: „Ein festes Schloß und ein verlassener Brunnen.“ Er setzte sich vor die Thüre des Schlosses und dachte: „Gehört es wohl Menschen oder Genien?“ So saß er eine Weile davor, sah jedoch niemand weder aus- noch eingehen,

Digitized by Google

stand daher auf und ging im Vertrauen auf den erhabenen Gott ins Schloß hinein; er zählte sieben Gänge darin, sah aber keinen Menschen; am Ende des siebenten Ganges befand sich eine Thüre, vor der ein Vorhang hing; den hob er auf und trat in einen großen Saal mit seidenen Teppichen auf dem Boden. Mitten im Saale war ein goldener Thron, worauf ein Mädchen saß, schön wie der leuchtende Mond; sie hatte königliche Kleider an und war geschmückt wie eine Braut in der Hochzeitnacht. Unter dem Throne stand eine Tafel, darauf vierzig Schüsseln mit den köstlichsten Speisen. Als Seif Almuluk das Mädchen sah, ging er auf sie zu und grüßte sie; sie erwiderte seinen Gruß und fragte ihn: „Bist du ein Mensch oder ein Geist?“ Er antwortete: „Ich gehöre zu den besten der Menschen; ich bin ein Königssohn und selbst König!“ Hierauf sprach sie: „Nimm zuerst etwas von den Speisen zu dir, dann erzähle mir, wie du hierher gekommen.“

Seif Almuluk setzte sich zu den Speisen, denn er war hungrig, und aß von diesen Schüsseln, bis er satt war; hierauf streckte er die Hand aus und trank. Als er hinlänglich gesättigt war, setzte er sich auf den Thron neben das Mädchen. Das Mädchen fragte ihn: „Wer bist du und woher kommst du? Wie heißt du und wer hat dich hierher gebracht?“ Seif Almuluk sagte: „Meine Geschichte ist sehr lang.“ Sie versetzte: „Sage mir nur, woher du bist und was du hier thun willst?“ Er erwiderte: „Erzähle auch du mir, wer dich hierher gebracht und warum du ganz allein hier wohnest?“ Das Mädchen sprach: „Mein Name ist Dawlet Chatun, Tochter des Königs von Indien, der in der Stadt Serendib wohnt und einen großen, schönen Garten besitzt; es giebt in ganz Indien keinen schönern mit einem so großen Teiche; eines Tages ging ich mit meinen Sklavinnen in diesen Garten, wir entkleideten uns und stiegen in den Teich, neckten einander und waren lustig und heiter. Da kam auf einmal etwas, das einer Wolke glich, über mich her, riß mich aus der Mitte meiner Sklavinnen und trug mich zwischen Himmel und Erde, wo es so zu mir sprach: O Dawlet Chatun, fürchte nichts! Beruhige dein Herz! Es flog dann eine Weile mit mir und ich wußte nichts mehr von mir selbst, bis es mich in diesem Schlosse niedersetzte und sich in einen schönen Jüngling verwandelte, recht niedlich gekleidet. Der fragte mich: Kennst du mich? Ich antwortete: Herr, ich kenne dich nicht! Hierauf sagte er: „Ich bin der Sohn des blauen Königs der Geister; mein Vater wohnt an den Ufern des roten Meeres und herrscht über sechsmalhunderttausend fliegende und untertauchende Geister; ich flog auf meinem Wege an dem Orte vorbei, wo du dich badetest, verliebte mich in dich und deine Gestalt, darum ließ ich mich zu dir herunter und entführte dich aus der Mitte deiner Sklavinnen und brachte dich in dieses feste Schloß hierher, welches ich bewohne. In dieses Schloß kommt nie jemand, weder ein Mensch noch ein Geist, und von hier bis Indien hat man hundertundzwanzig Jahre zu reisen; du kannst in deinem Leben das Land deines Vaters und deiner Mutter nicht wieder sehen; bleibe also hier bei mir und sei guten Mutes; ich erscheine dir, so oft du es wünschest. Dann umarmte und küßte er mich, und sagte zu mir: Setze dich und fürchte nichts! Er ließ mich nun eine Weile allein, kam dann wieder mit diesem Tische und den Teppichen, die du hier siehst, Jedesmal am Dienstag kommt er wieder und bleibt bis Freitag Nachmittag bei mir, und hält sich dann wieder bis Dienstag entfernt! wir essen und trinken mit einander, er küßt und umarmt mich; doch bin ich noch so jungfräulich, wie mich Gott erschaffen, der Geist hat mir noch gar nichts Böses gethan. Mein Vater ist König und heißt Tadj Almuluk (Krone der Könige), er weiß nichts von meinem Schicksal und hat noch keine Spur von mir entdeckt; dies ist meine Geschichte, erzähle du mir nun die deinige!“ Seif Almuluk sagte: „Meine Geschichte ist lang, ich fürchte, der Geist möge, ehe ich sie dir ganz erzähle, wiederkehren.“ Die Prinzessin sagte: „Heute ist Freitag, er hat mich soeben verlassen und wird vor Dienstag nicht wiederkehren; setze dich also, sei ganz ruhig, und erzähle mir vom Anfang bis zu Ende, wie du

Digitized by Google

hierher gekommen.“ Seif Almuluk erzählte ihr, bis er den Namen Badial Djamal nannte, da schwammen ihre Augen in Thränen, und sie sagte: „So heißt meine Schwester! O meine Schwester Badial Djamal! weh über jene Zeit! Gedenkst du denn meiner nicht mehr? fragst du nicht mehr: wo ist meine Schwester Dawlet Chatun?“ Sie weinte so eine Weile und grämte sich darüber, daß Badial Djamal ihrer nicht gedachte. Da sprach Seif Almuluk: „O Dawlet Chatun! Badial Djamal ist eine Genie und du bist ein menschliches Wesen, wie kannst du ihre Schwester sein?“ Sie aber antwortete: „Sie ist meine Milchschwester! An dem Tage, wo meine Mutter mich im Garten gebar, ward auch Badial Djamal in einem andern Teile unsers Gartens geboren. Ihre Mutter schickte zu der meinigen, um einige Speisen und das nötige Weißzeug holen zu lassen. Die sandte ihr, was sie verlangte, und lud Mutter und Tochter zu sich ein. Beide kamen nun zu meiner Mutter, welche Badial Djamal säugte.“

„Die Mutter Badial Djamals blieb so zwei Monate lang in unserm Garten; dann reiste sie wieder in ihre Heimat, gab aber vorher meiner Mutter etwas und sagte ihr: Wenn du mich nötig haben wirst, so komme ich zu dir mitten in den Garten. Badial Djamal kam nun jedes Jahr mit ihrer Mutter und blieb eine Zeit lang bei uns; dann kehrte sie wieder in ihre Heimat zurück. Wäre ich bei meiner Mutter, o Seif Almuluk! und hätte ich dich in unserem Lande kennen gelernt und wir wären wie früher vereint gewesen, so würde ich schon Mittel gefunden haben, sie zu überlisten und deinen Wunsch zu erfüllen. Doch jetzt bin ich fern von meinem Vaterlande und sie wissen nichts von mir; denn wüßten sie es, sie könnten mich schon von hier befreien; doch muß die Sache dem erhabenen Gott überlassen werden! was soll ich thun?“ Seif Almuluk sagte: „Mache dich auf, ich will mit dir entfliehen!“ Sie versetzte aber: „Wo können wir hingehen? Bei Gott! wenn du auch die Strecke eines Jahres hier zurückgelegt hast, so wird dich dieser Verruchte doch in einem Augenblick erreichen und dich und mich umbringen.“ Da sagte Seif Almuluk: „So will ich mich hier irgendwo verbergen, und wenn er an mir vorübergeht, ihn mit einem Schwerte töten.“ Da antwortete Dawlet Chatun: „Du kannst ihm nicht eher etwas anhaben, bis du seinen Geist

Digitized by Google

vernichtet hast." Seif Almuluk fragte: „Und wo ist sein Geist?" Sie antwortete: „Ich habe oft darnach gefragt und er wollte mir es nicht sagen, bis ich eines Tages in ihn drang, worüber er böse ward und mir sagte: Wie lange wirst du noch nach meinem Geiste fragen? Was hast du mit meinem Geiste zu schaffen? Meine Antwort war: Bleibt mir außer dir noch sonst jemand übrig? Befinde ich mich wohl für mein ganzes Leben? Meine Seele liebt ja die deinige, und wenn ich nicht für dein Leben wache und es in das Schwarze meines Auges setze, was soll aus dem meinigen werden, wenn du nicht mehr bist? Laß mich nun deinen Geist kennen, damit ich ihn wie dieses Auge hier bewahre! Hierauf sagte er mir: Seit meiner Geburt haben mir die Sterndeuter gesagt, mein Geist werde durch die Hand eines menschlichen Prinzen vernichtet werden, darum nahm ich ihn, legte ihn in den Kropf eines Sperlings, sperrte diesen in eine Büchse und die Büchse in sieben Schachteln, die Schachteln in sieben Kisten, die Kisten in einen marmornen Behälter, und diesen begrub ich an der Küste dieses Meeres, das von jedem Lande entfernt ist, und wohin kein Mensch kommen kann. Ich wiederhole dir aber: sage es niemand, es bleib' ein Geheimnis zwischen dir und mir! Ich antwortete ihm: Wer kommt denn zu mir oder sieht mich außer dir, daß ich's ihm sagen sollte? Dann fuhr ich fort: Bei Gott! du hast deinen Geist an einen vortrefflichen Ort gelegt, wohin außer dir niemand gelangen kann; denn wie sollte jener Mensch (der Prinz) oder irgend jemand denselben entdecken können? Hierauf antwortete er: Der Prinz soll einen von Salomos Ringen, Friede sei mit ihm! am Finger haben; wenn er denselben auf die Oberfläche des Wassers und seine Hand darauf legt und spricht: Bei diesem Namen! du Seele jenes Geistes, komm herauf! so soll, wie mir die Sterndeuter sagten, der marmorne Sarg von selbst in die Höhe sich heben und samt den Kisten und Schachteln in Stücke gehen. Mit diesem Zeichen wird der Sperling aus der Büchse hervorkommen und alsdann erwürgt werden. Ich aber muß dann sterben."

Seif Almuluk sagte: „Ich bin jener Prinz und hier ist Salomos Ring an meinem Finger; folge mir an das Meeresufer, damit wir sehen können, ob der Geist wahr gesprochen oder nicht!" Sie machten sich auf und gingen zusammen ans Meer. Dawlet Chatun blieb am Ufer stehen, Seif Almuluk aber legte den Ring aufs Wasser und sagte: „Bei den Namen, die auf diesem Ringe sind, Geist des Sohnes des blauen Königs, komm hervor!" Sogleich fing das Meer an zu toben und der Behälter kam herauf; Seif Almuluk schlug ihn gegen einen Stein, daß er zerbrach, dann zerschmetterte er die Kisten und Schachteln, nahm den Sperling aus der Büchse und würgte ihn; drauf ging er zurück ins Schloß mit der Prinzessin und setzte sich neben sie auf den Thron. Während sie so dasaßen, stieg Staub auf und es erschien eine ungeheure Gestalt, die also sprach: „O Prinz! laß mich leben und schenke mir die Freiheit! ich werde dir zur Erfüllung deines Wunsches verhelfen." Dawlet Chatun aber sagte zu Seif Almuluk: „Was stehst du hier lange müssig? Töte den Sperling, sonst wird der Verruchte auf uns eindringen, dir ihn wegnehmen und dich und mich umbringen!" Seif Almuluk erwürgte vollends den Sperling; der Geist aber stürzte vor der Thüre des Schlosses nieder und ward zu einem Haufen schwarzen Staubes. Dawlet Chatun sagte: „Nun wären wir von der Gewalt dieses Verruchten befreit, was aber fangen wir jetzt an?" Seif Almuluk sagte: „Wir müssen auf Gott vertrauen, der uns so heimgesucht, er wird uns leiten und unsere Rettung herbeiführen." Dann raffte sich Seif Almuluk auf, hob mehrere Thüren des Schlosses aus, welche von Aloe- und Sandelholz und mit goldenen und silbernen Nägeln beschlagen waren; dann zog er von den Vorhängen die Schnüre ab, die vom feinsten Hanf mit Baumfasern zusammengeflochten waren, band damit die Thüren zusammen und machte mit Hilfe Dawlet Chatuns eine Art Floß daraus; dann schleppten sie zusammen dieses Floß ins Meer und befestigten es an Pfählen. Als dies geschehen war, kehrten sie ins Schloß zurück und trugen die goldenen Schüsseln

Digitized by Google

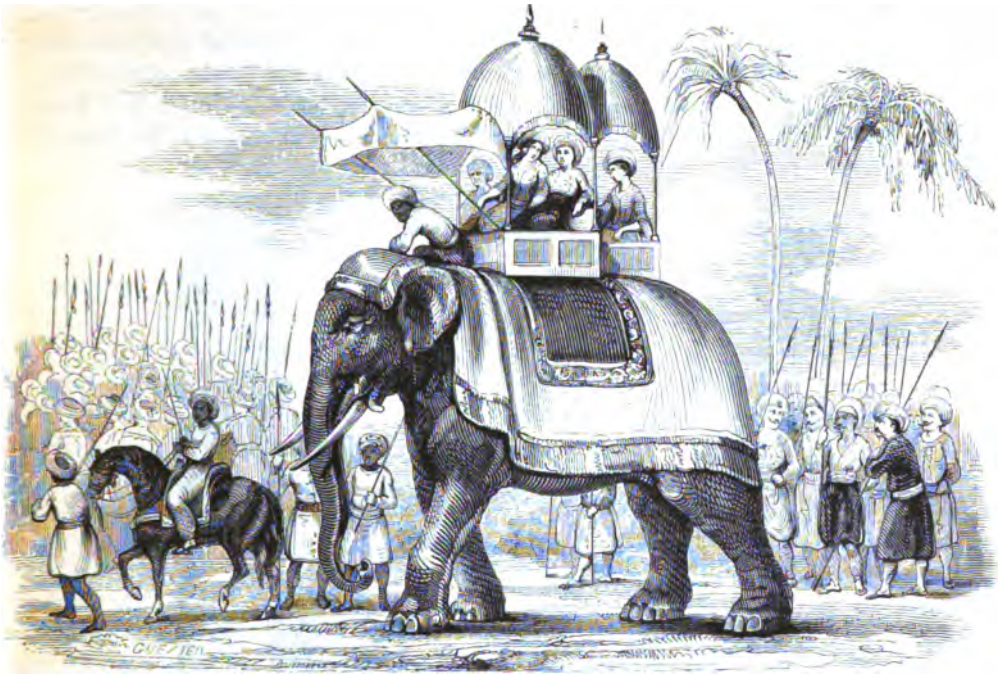
und ſilbernen Platten, die Juwelen und Edelſteine, ſamt allem, was ſonſt im Schloſſe war, auf das Floß und beſtiegen es im Vertrauen auf Gott. Zwei Stücke Holz dienten ihnen zu Rudern; ſie banden das Seil los und ruderten mit dem Floß mitten ins Meer, ohne zu wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollten. Der Wind trieb das Floß vier Monate umher, bis endlich ihre Lebensmittel zu Ende waren. So oft Dawlet Chatun ſchlief, ſaß Seif Almuluk hinter ihr, und wenn dieſer ſchlief, ſaß ſie hinter ihm, und ein Schwert lag zwiſchen ihnen (d. h. ſie berührten ſich nicht.) Eine Nacht, als Seif Almuluk ſchlief und Dawlet Chatun wachte, bemerkte ſie, wie das Floß ſich dem Lande näherte, und in einen Hafen lief, in welchem viele Schiffe lagen; wie ſie nach denſelben hinſah, hörte ſie, wie ein Mann (es war der oberſte Schiffskapitän) mit einigen Matroſen ſprach, woraus ſie ſchloß, daß ſie nun an ein bewohntes Land und an eine Stadt gekommen ſeien. Sie

Digitized by Google

freute sich sehr, weckte Seif Almuluk aus dem Schlafe und sagte ihm: „Steh' auf, frage den Schiffskapitän, der am Meere steht, wie dieser Ort heißt und was das für ein Hafen ist?" Seif Almuluk stand freudig auf und fragte: „Freund! wie heißt diese Stadt und dieser Hafen?" Der Hauptmann antwortete: „Du Lügengesicht, du Einfaltsbart, wenn du diese Stadt und diesen Hafen nicht kennst, wie bist du hierher gekommen?" Seif Almuluk antwortete: „Ich bin ein Fremder, der mit andern Reisenden auf einem Schiffe war, das Schiffbruch litt und unterging, ich allein habe mich auf einem Brette, das ich bestiegen, hierher gerettet; darum fragte ich dich; Fragen ist doch keine Schande!" Der Mann antwortete: „Diese Stadt heißt die Bewohnte, und dieser Hafen heißt der zwischen zwei Meeren."

Als Dawlet Chatun dies hörte, freute sie sich und sagte: „O Seif Almuluk! höre die gute Botschaft, die Hilfe ist nahe, denn der König dieser Stadt ist mein Oheim und heißt Ali Almuluk (der höchste König): frage ihn einmal, ob es nicht so ist!" Da fragte ihn Seif Almuluk: „Heißt nicht der König dieser Stadt Ali Almuluk?" Der Kapitän antwortete ganz zornig: „Wie wunderlich bist du? Zuerst sagst du, du seiest niemals hierher gekommen, seiest ein Fremder, woher weißt du nun, wie diese Stadt und ihr König heißt?" Als Dawlet Chatun den Kapitän so sprechen hörte, erkannte sie ihn; er hieß Muin Arriasah (Helfer der Oberherrschaft); sie sagte zu Seif Almuluk: „Sage ihm: komm Muin Arriasah, deine Herrin will dich sprechen!" Seif Almuluk sprach diese Worte aus, worüber der Kapitän, als er das hörte, in den heftigsten Zorn geriet und sagte: „Du Hund! du Dieb! du bist gewiß ein Spion! Woher kennst du mich?" Er rief dann einem Matrosen zu: „Gieb mir einen Eschenstock, damit ich zu diesem Unreinen gehe und ihm den Hirnschädel einschlage, weil er so verrückt schwatzt!" Man gab dem Kapitän einen Stock, womit er drohend auf das Floß zuging, als er auf einmal ein herrliches, wunderbares Geschöpf erblickte; sein Verstand kam in Verwirrung, endlich bemerkte er, daß es ein Mädchen, strahlend wie die Sonne war. Er fragte Seif Almuluk: „Was hast du da für ein Mädchen bei dir?" Er antwortete: „Sie heißt Dawlet Chatun." Da fiel der Kapitän in Ohnmacht, wie er ihre Stimme erkannte; denn er wußte, daß es die Stimme der Nichte seines Königs war. Als er wieder zu sich gekommen war, bestieg er sein Pferd, ritt in die Stadt nach dem königlichen Schlosse und sagte dem Diener: „Melde dem König, Muin Arriasah habe eine gute Botschaft zu überbringen, die ihn erfreuen werde." Als der Diener dies meldete, gab der König dem Kapitän die Erlaubnis, hereinzukommen. Muin Arriasah ging hinein, küßte die Erde und sagte: „König! ich bringe dir die Nachricht, daß deine Nichte Dawlet Chatun soeben ganz wohl auf einem Floße, in Gesellschaft eines jungen Mannes, der schön ist wie der Mond in der vierzehnten Nacht, in den Hafen eingelaufen ist." Wie der König dies vernahm, freute er sich sehr, machte dem Kapitän reiche Geschenke und ließ die Stadt wegen der glücklichen Ankunft seiner Nichte festlich schmücken. Kaum waren sie in der Stadt angekommen, so schickte der König Boten zu seinem Bruder Tadj Almuluk (Krone der Könige), der sogleich zu seiner Tochter kam und einige Zeit mit ihr bei seinem Bruder blieb; dann nahm er seine Tochter und Seif Almuluk mit sich, und sie reisten zusammen nach Serendib, dem Lande ihres Vaters. Dawlet Chatun sah ihre Mutter wieder und hatte große Freude an ihr. Alle Trauer war vorüber und es wurden alle möglichen Festlichkeiten begangen. Der König erzeigte Seif Almuluk viele Ehre und sprach zu ihm: „Du hast mir und meiner Tochter so viel Gutes erwiesen, daß ich dich nie genug dafür belohnen kann, nur der Herr der Welten kann es dir vergelten. Mein Wunsch ist, daß du an meiner Stelle den Thron besteigst und über Indien herrschest; ich schenke dir mein Reich, meine Schätze, meine Diener und alles, was ich besitze." Seif Almuluk verbeugte sich, küßte dankbar die Erde vor ihm und sagte: „O König der Erde! es sei, als habe ich alles

Digitized by Google



von dir angenommen und dir es dann wieder zurückgegeben; denn, Herr, ich strebe weder nach einem Königreich noch nach Herrschermacht: mein einziger Wunsch vor Gott ist, daß er mich zu meinem Ziele gelangen lasse." Der König sprach dann zu seinen Leuten: „Alle meine Schätze gehören Seif Almuluk, gebt ihm was er verlangt, ohne mich deshalb zu befragen!" Seif Almuluk sagte: „Ich möchte mich einmal in der Stadt umsehen, auf den Plätzen und Märkten." Als der König dies hörte, ließ er Pferde satteln und Seif Almuluk ritt in die Stadt und durchzog die Bazare. Er sah daselbst einen jungen Mann mit einem Kleide in der Hand, das er um fünfzehn Dinare ausrief. Er fand ihn seinem Freund Said sehr ähnlich, ja er war es selbst, nur erkannte ihn Seif Almuluk nicht gleich, weil seine Züge durch die lange Trennung und große Reise verändert waren. Er rief seinen Mamelucken zu: „Ergreift diesen jungen Mann, führt ihn ins Schloß und bewahrt ihn daselbst, bis ich von meinem Spazierritte zurückkehre!" Diese glaubten, er habe gesagt: Führt ihn ins Gefängnis! und dachten: es wird wohl ein ihm entflohener Mameluck sein. Sie ergriffen ihn daher, führten ihn ins Gefängnis, fesselten und verließen ihn. Als Seif Almuluk vom Spazierritte ins Schloß zurückkehrte, dachte er nicht mehr an Said und die Mamelucken, die ihn festgenommen hatten, erinnerten ihn auch nicht an denselben, so daß Said im Gefängnisse blieb, und mit den übrigen Gefangenen zur Zwangsarbeit geschickt wurde. Said machte sich über diese schändliche Behandlung allerhand Gedanken. Seif Almuluk gab sich unterdessen allerlei Zerstreuungen hin, bis er sich eines Tages seiner erinnerte und die Mamelucken fragte: „Wo ist der, den ihr mit euch genommen habt?" Sie antworteten: „Hast du uns nicht geheißen, ihn ins Gefängnis zu führen?" Seif Almuluk versetzte: „Meine Wille war bloß, daß ihr ihn ins Schloß bringet." Es wurden sogleich einige Kammerherrn und Emire abgeschickt, die Said gefesselt vor Seif Almuluk

Digitized by Google

brachten. Dieser sagte ihm: „Junger Mann, aus welchem Lande bist du?“ Er antwortete: „Ich bin aus Ägypten und heiße Said, Sohn des Veziers Fares.“ Als Seif Almuluk dies hörte, sprang er vom Throne herunter, fiel Said um den Hals und weinte heftig vor Freude. Dann sagte er: „O mein Bruder! o Said! du lebst und ich sehe dich wieder; ich bin dein Bruder Seif Almuluk, Sohn des Königs Assem!“ Sie hielten sich eine Weile umschlungen und weinten, die Mamelucken

aber sahen erstaunt zu. Dann ließ Seif Almuluk Said ins Bad bringen und ihm kostbare Kleider anlegen. Als dies geschehen war, führte man ihn in den Divan zu seinem Bruder, der ihn neben sich auf den Thron sitzen ließ, und Said freute sich sehr des Wiedersetzens. Sie unterhielten sich über ihre Abenteuer. Seif Almuluk erzählte alles, was ihm zugestoßen, von Anfang bis zu Ende; dann sprach Said: O mein Bruder! sobald das Schiff unterging, bestieg ich mit einigen Mamelucken ein Brett, auf dem wir einen vollen Monat umhertrieben. Dann warf uns der Sturm mit dem Willen des erhabenen Gottes auf eine Insel. Wir stiegen hungrig ans Land, gingen zwischen den Bäumen herum und aßen von ihren Früchten. Da kam auf einmal ein Herde Volk gleich Teufeln über uns her; sie stiegen auf unsere Schultern und sagten: „Lauft nur zu, ihr seid nun unsere Esel!“ Ich sagte dem, der mich bestieg: „Wer bist du, und warum reitest du auf mir?“ Er schlang den einen Fuß um meinen Hals, drückte mich so sehr, daß ich fast starb, und schlug mich so heftig mit dem andern Fuß auf den Rücken, daß ich glaubte, er breche mich mitten durch; ich fiel zur Erde auf mein Gesicht, denn ich hatte vor Hunger und Müdigkeit von der Reise gar keine Kraft mehr. Wie er merkte, daß ich hungrig war, nahm er mich an der Hand, führte mich unter einen Baum, der viele Früchte hatte, und sagte mir: „Iß von diesen Früchten!“ Ich aß, bis ich satt war, und ging wieder gezwungen weiter. Ich war aber nur ein paar Schritte weiter gegangen, da stieg er wieder auf meine Schultern, und ich mußte bald gehen, bald laufen; er aber lachte und sprach: „Ich habe in meinem Leben kein so gutes Lasttier gehabt.“ So blieben wir mehrere Jahre lang bei ihnen. Eines Tages sahen wir viele Weinberge mit Trauben; wir sammelten davon,

Digitized by Google

füllten eine Grube damit und traten die Beeren mit den Füßen, bis jene wie ein großer Wasserteich aussah; die Sonne schien darauf und es ward Wein daraus. Wir tranken so viel davon, bis wir berauscht waren und unsere Gesichter ganz rot wurden. Da fingen wir an zu singen, zu springen und zu tanzen. Sie fragten: „Was habt ihr, daß ihr so rot seid, so singt und tanzt?“ Wir antworteten: „Was habt ihr darnach zu fragen? Was wollt ihr von uns?“ Sie versetzten: „Sagt es uns! wir wollen es sehen!“ Wir erwiderten: „Das ist der Wein.“ Sie sagten: „Gebt uns davon zu trinken!“ Wir aber antworteten: „Es sind keine Trauben mehr vorrätig.“ Da führten sie uns in ein Thal, wir wissen nicht wie lang, noch wie breit, weder wo es anfängt, noch wo es endet, ganz voll mit Reben, von denen jede Traube einen Zentner schwer und leicht zu pflücken war. Sie sagten: „Sammelt von diesen!“ Wir sammelten viele davon, füllten damit einen Zuber, größer als ein Teich, traten sie mit Füßen und ließen sie so einen ganzen Monat lang gären, bis sie zu Wein wurden. Wir sagten ihnen: „Nun ist der Wein reif, woraus wollt ihr trinken?“ Sie antworteten: „Wir hatten Esel, wie ihr seid, die, als sie alt wurden, starben. Wir aßen ihr Fleisch; noch haben wir aber ihre Schädel: gebt uns daraus zu trinken!“ Sie führten uns dann in Höhlen, wo viele Menschengebeine lagen; wir nahmen einige Schädel, gaben ihnen daraus zu trinken und dachten bei uns: Nicht genug, daß sie auf uns reiten, sie fressen uns auch noch nach unserm Tode. Wir sagten zu einander: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!“ Wir füllten nun einen Menschenschädel mit Wein und reichten ihn ihnen. Nachdem sie ihn ausgetrunken hatten, riefen sie aus: „Das ist bitter.“ Wir erwiderten: „Warum sagt ihr, das ist bitter? wer so sagt und nicht wenigstens zehnmal so viel trinkt, der muß noch an dem nämlichen Tage sterben.“ Sie fürchteten sich vor dem Tode und sagten: „So gebt uns noch mehr zu trinken!“ So tranken sie, bis der Wein ihnen schmeckte und sie betäubt waren, verlangten aber immer mehr. Zuletzt wurden sie so berauscht, daß sie sich nicht mehr auf uns festhalten konnten. Als wir dies merkten, liefen wir so lange in der Hitze und in der frischen Luft herum, bis sie der Schlaf überfiel und sie sich niederlegen wollten. Wir aber sagten: „Laßt uns immer zu laufen,“ und wir liefen mit ihnen so lange, bis sie auf unsern Schultern einschliefen und ihre Füße ganz locker um unsern Hals hingen. Wir luden sie alsdann ab, legten sie zusammen, sammelten viel Holz von Weinreben, legten es um sie herum und bedeckten sie damit. Dasselbe zündeten wir an und blieben in der Ferne stehen, um zuzusehen. In einem Augenblicke flammte das Holz hoch auf; sie verbrannten alle und wurden zu einem Haufen Asche, und keiner von ihnen entkam. Wir dankten Gott für unsere Rettung, verließen die Insel, gingen ans Meeresufer und trennten uns von einander. Ich ging mit zwei Mamelucken in einen großen Wald, wo wir Früchte aßen. Da kam eine große Gestalt mit langem Kinn und langen Ohren, mit Augen wie Fackeln; sie hatte eine große Herde vor sich, die sie weidete. Als sie uns sah, hieß sie uns willkommen, freute sich mit uns und sagte: „Kommt zu mir, ich will euch eins von diesen Schafen schlachten und braten, und es euch zu essen geben.“ Wir sagten: „Wo wohnst du denn?“ Der Riese antwortete: „In einer Höhle, deren Öffnung ihr finden werdet, sowie ihr um den Berg dieser Insel herumgeht. Geht nur hin, dort findet ihr viele Gäste, die euch gleichen!“ Wir glaubten, er sage die Wahrheit und gehöre zu den aufrichtigen Menschen; wir suchten daher die Höhle auf.

Als wir hineinkamen, sahen wir Menschen darin, die uns glichen, sie waren aber alle blind. Als wir uns zu ihnen gesellten, sagte einer von ihnen: „Ich bin krank,“ ein anderer: „Ich bin schwach.“ Wir befragten sie darum. Sie antworteten: „Auch ihr kommt, unser Los zu teilen! Wie seid ihr in die Gewalt dieses Verruchten gekommen? Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Das ist ein Werwolf, der die Menschen frißt.“ Wir fragten:

Digitized by Google

„Wie hat er euch blind gemacht?“ Sie antworteten: „Auch euch wird er sogleich mit einem Becher Milch blind machen. Er wird euch sagen: Ihr kommt von der Reise, trinkt diese Milch, bis ich euch das Fleisch brate und es euch bringe; sowie ihr alsdann die Milch trinken werdet, wird das Licht eurer Augen erlöschen.“ Ich dachte: hier kann ich nur durch List entkommen. Ich grub eine Vertiefung in den Boden, und nach einer Weile kam der Verruchte zur Thüre herein mit drei Bechern Milch. Er reichte mir einen davon und denen, die mit mir gekommen waren, und sagte: „Ihr seid durstig von der Reise, nehmt diese Milch und trinkt einstweilen, bis ich euch das Fleisch brate.“ Ich nahm den Becher, führte ihn an den Mund und goß ihn in die Vertiefung, fuhr dann mit den Händen an die Augen und schrie: „Ich habe meine Augen verloren!“ und weinte; er aber lachte und sagte: „O Said! nun bist du auch wie diese geworden, die in der Höhle sind!“ denn der Verruchte glaubte, auch ich sei nun blind, wie es meine beiden Begleiter wirklich geworden. Der Verruchte stand dann sogleich auf, schloß die Thüre der Höhle und fühlte meine Rippen an; da er mich aber sehr mager und abgezehrt fand, wandte er sich zu einem andern, der fetter war, schlachtete drei Schafe, zog ihnen das Fell ab, brachte einen Spieß, an dem er sie zusammen bratete, und aß sie; zuletzt nahm er einen Schlauch mit Wein, trank ihn aus, legte sich aufs Gesicht und schnarchte. Als ich dies sah, dachte ich bei mir: wie kann ich ihn umbringen? In dem Augenblick bemerkte ich zwei eiserne Spieße am Feuer, die davon glühend wie feurige Kohlen waren. Ich machte mich rüstig auf, nahm die beiden Spieße vom Feuer und stieß mit aller Kraft in seine Augen. Aus Liebe zum Leben sprang er schnell auf und wollte mich festhalten, ich aber entfloh mitten in die Höhle. Er lief mir nach, am Ende wußte ich nicht, wie ich ihm entrinnen sollte, denn die Höhle war mit einem Steine verschlossen; da fragte ich die anwesenden Blinden: „Was soll ich gegen diesen Verruchten anfangen?“ Einer von ihnen erwiderte: „Spring' auf dies Fenster, dort findest du ein kupfernes Schwert; nimm es und wir wollen dir dann sagen, was du damit thun sollst; schlag ihn nur damit auf die Mitte des Leibes, so wird er sogleich sterben.“ Ich sprang, gestärkt durch die Macht und Größe Gottes, aufs Fenster, nahm das Schwert, sprang wieder herunter, und ging auf ihn zu. Das Verfolgen hatte ihn jedoch schon sehr ermüdet. Da er keine Augen mehr hatte, so wollte er eben die Blinden töten. Ich schlug ihn mit dem Schwerte, und er fiel in zwei Stücke gespalten auf den Boden. Er schrie laut auf, und rief: „O Mann! töte mich ganz, gieb mir noch einen Hieb!“ Ich wollte ihm noch einen Schlag auf den Hals geben, als mir der Mann,

Digitized by Google

der mir das Rettungsmittel angegeben hatte, zurief: „Schlage ihn nicht mehr, sonst kehrt er ins Leben zurück und wird uns alle umbringen! Ich befolgte den Rat dieses Mannes, und der Verruchte starb bald darauf. Der Mann sprach weiter: Öffne nun die Pforten der Höhle, vielleicht wird uns Gott dazu helfen, daß wir einmal aus diesem Orte befreit werden.“ Ich sagte: „Nun ist alles Böse vorüber, wir wollen hier ausruhen, uns von diesen Schafen nähren und den Wein trinken.“ Wir verweilten noch zwei Monate an diesem Orte, aßen von den Schafen und tranken von dem Weine; auch kosteten wir die Früchte, die hier wuchsen, bis wir eines Tages ein großes Schiff in der Ferne sahen. Wir gaben ihm ein Zeichen und riefen laut. Die Schiffleute aber fürchteten sich vor diesem Verruchten, den sie als einen Werwolf auf dieser Insel kannten, und gaben uns kein Gehör. Wir winkten ihnen immer zu und schrieen: „Der Verruchte ist tot, kommt und nehmet seine Herde und was er sonst besitzt.“ Endlich nahte sich ein Trupp Matrosen in einem Nachen und stieg ans Land. Wir führten sie zu diesem Verruchten; sie aber nahmen, als sie sahen, daß er tot war, alle Kleider und alles Geld, das in der Höhle war, samt den Schafen; auch sammelten sie Früchte auf lange Zeit. Wir stiegen dann mit ihnen auf das Schiff, und sie brachten uns hierher, wo ich eine gut regierte Stadt fand, die von braven Leuten bewohnt wird; ich ließ mich hier nieder, und lebe nun schon seit sieben Jahren als Makler; gepriesen sei Gott, der ein solches Ende herbeigeführt! Mein einziger Kummer war, nicht zu wissen, wo du lebst und was aus dir geworden ist; ich betete zu dem allmächtigen Gott, er möge mich bis zu unserem Wiedersehen leben lassen: mein Herz ist nun ganz der Freude offen, seit der Allmächtige mich mit dir vereinigt hat.“

Seif Almuluk stand jetzt auf, ging ins Harem zu Dawlet Chatun und sagte zu ihr: „Herrin, wo bleibt das Versprechen, das du mir im festen Schlosse gegeben? Hast du mir nicht gesagt: wenn ich zu den Meinigen zurückgekehrt sein werde, so will ich mein möglichstes thun, um dein Verlangen zu stillen?“ Sie antwortete: „So habe ich gesagt, und bin auch bereit, zu gehorchen.“

Digitized by Google

Nach diesen Worten stand sie auf, ging zu ihrer Mutter und sprach zu ihr: „O Mutter! komm, wir wollen uns schön putzen und dann Räucherwerk anzünden, damit Badial Djamal mit ihrer Mutter komme und sich freue, mich wieder zu sehen.“ Die Mutter sagte: „Thue das, meine Tochter.“

Dawlet Chatuns Mutter ging in den Garten und zündete Räucherwerk an; nach einer guten Weile kamen die Ersehnten alle in den Garten und schlugen ihre Zelte da auf. Dawlet Chatuns Mutter unterhielt sich mit Badial Djamals Mutter und erzählte ihr die glückliche Rückkehr ihrer Tochter; diese aber freute sich, ihre Schwester Badial Djamal zu sehen. Sie waren beide glücklich im Wiedersehen; es wurden Tische gedeckt und köstliche Speisen zubereitet. Dawlet Chatun saß allein auf einem Throne mit Badial Djamal; sie aßen und tranken, und ihre Heiterkeit wuchs; Dawlet Chatun aber sprach: „O meine Schwester! wie unfreundlich ist die Trennung und wie schön das Wiedersehen, ganz wie der Dichter sagt:

„Der Trennungstag hat mein Herz zerschnitten, Gott zerschneide das Herz des Trennungstages; hätte uns die Trennung möglich geschienen, so wären wir ihr nie verfallen!“

Dann fuhr sie fort: „Ich war viele Jahre lang allein in einem festen Schlosse und weinte Tag und Nacht, alle meine Gedanken waren bei dir, meiner Mutter, meinem Vater und allen den Meinigen; nunmehr seid ihr mir, gelobt sei Gott, alle wieder geschenkt!“ Badial Djamal fragte: „Und wie bist du dem gewaltthätigen Tyrannen, dem Sohne des blauen Königs, entkommen?“ Hierauf erzählte Dawlet Chatun alles, was ihr mit Seif Almuluk auf der Reise widerfahren, was er für Schrecken und Gefahren ausgestanden, ehe er in dieses Schloß gekommen; wie er den Sohn des blauen Königs getötet, die Thore des Schlosses ausgehoben habe, um daraus ein Floß und Ruder zu machen, u. s. w., bis sie hier ankamen. Badial Djamal wunderte sich sehr über Seif Almuluks Thaten, und sagte: „Bei Gott! das ist ein tüchtiger Mann; doch warum hat er seinen Vater und seine Mutter verlassen, um so viel zu leiden?“ Dawlet Chatun antwortete: „Ich will dir den Grund von allem sagen und mich nicht vor dir schämen.“ Badial Djamal versetzte: „O meine Schwester! wir teilen ja viele Geheimnisse einander mit, du verlangst doch gewiß nur Gutes für mich: was hast du dich also zu schämen? was hast du mir zu verbergen? Sag' mir nur alles und verhehle mir nichts!“ Da sagte Dawlet Chatun: „Bei Gott! nur deinetwillen ist diesem Armen so viel Unglück begegnet.“ — „Wie so, meine Schwester?“ — „Er hat dein Bild auf einem Kleide gesehen, das dein Vater an Salomo, Sohn Davids, geschickt, von dem hat es König Assem, Seif Almuluks Vater, mit andern Geschenken erhalten, und seinem Sohne Seif Almuluk geschenkt. Sobald dieser das Kleid auseinanderlegte, um es zu betrachten, sah er dein Bild, verliebte sich in dasselbe, ging fort, um dich aufzusuchen, und erlitt darüber all dieses Übel.“ Da sagte Badial Djamal, deren Wangen vor Scham schon rot geworden: „Bei Gott! das kann nicht sein! ein Mensch kann sich mit keinem Geiste vereinigen.“ Dawlet Chatun beschrieb ihr dann seine Schönheit, seine Anmut und Gewandtheit, und setzte hinzu: „Um Gottes und um meinetwillen, ich will ihn dir zeigen, folge mir!“ Badial Djamal antwortete: „Bei Gott, meine Schwester, verschone mich mit diesen Reden! gieb ihm keine Antwort, denn ich mag ihn nicht.“ Abermals schilderte ihn Dawlet Chatun als den schönsten Mann in der Welt, küßte flehend die Füße Badial Djamals, und sprach: „Bei der Milch, die uns beide ernährt hat! bei der Schrift, die auf Salomos Siegel ist! Friede sei mit ihm! du mußt mir Gehör geben, denn ich habe ihm im festen Schlosse versprochen und geschworen, daß ich dich ihm zeigen werde. Nun beschwöre ich dich bei Gott! laß mich meines Eides willen dich ihm nur einmal zeigen, und sieh ihn nur einmal an!“ Sie weinte und bat so lange, küßte ihr Hände und Füße, bis sie einwilligte und sagte: „Um deinetwillen will ich ihm

Digitized by Google

erlauben, einen Blick auf mein Geſicht zu werfen.“ Dawlet Chatun ward hierauf ganz munter, küßte ihr Hände und Haupt, und ging ins Schloß, wo ſie den Dienern befahl, das Gartenſchloß herzurichten. Sie ſetzten einen ſchönen goldenen Thron hinein, und bereiteten den Wein in goldenen Gefäßen. Dawlet Chatun ging zu Said und Seif Almuluk, und meldete Letzterem die Erfüllung ſeines Wunſches; ſie ſagte ihm: „Geh' mit deinem Bruder in den Garten und verbergt euch im Schloſſe, daß euch niemand ſehe, bis Badial Djamal kommen wird!“ Dieſe ſtanden auf und gingen an den Ort, den ſie ihnen angewieſen. Seif Almuluk küßte Dawlet Chatuns Stirn und freute ſich ſehr. Wie ſie in den Garten kamen, ſahen ſie den goldenen Thron aufgerichtet, mit golddurchwirkten Kiſſen, und goldene Trinkgefäße. Sie fingen an zu eſſen und zu trinken. Seif Almuluks Bruſt war jedoch beengt; er dachte an ſeine Geliebte, und ſein ganzes Herz war erfüllt von Liebe und Sehnſucht. Er verließ das Schloß, und ſagte zu Said: „Bleibe du nur ſitzen, und folge mir nicht!“ Mit dieſen Worten ging er ganz liebestrunken und ſehnſuchtsvoll in den Garten, und ſprach folgende Verſe:

„O Badial Djamal! ich habe niemanden außer dir, habe Mitleid mit dem, der in Liebe zu dir glüht; du biſt der Gegenſtand meines Flehens, meiner Wünſche und meiner Freuden, mein Herz verſchmäht jede andere Liebe als die deinige. Ich durchwache die ganze Nacht und meine Augen weinen. Wüßte ich doch, ob dir meine Thränen nicht verborgen geblieben? Unaufhörlich fließen Thränen über meine Wangen im Grame nieder, ob ich jemals deine Einwilligung erhalten werde. Alsdann wünſche ich, daß der Schlaf meine Augen zudrücke, weil ich hoffe, dich im Traume zu ſehen. Gott vermehre deine Freude und deinen Glanz; müßte auch die ganze Welt dein Löſegeld werden. Die Herde der Liebenden iſt unter meinem Panier, die der Schönheit unter dem deinigen.“

Digitized by Google

Er weinte und sprach noch folgende Verse:

„O Badial Djamal! du bist mein Leben und das Geheimnis, das mein Herz bewahrt! Wenn ich den Mund öffne, so spreche ich nur von dir, und wenn ich schweige, so bist du mein Gedanke. Ich will von der Welt nur deine Nähe und Einwilligung; bei Gott, nichts anderes kommt mir in den Sinn! In meinem Herzen ist ein Feuer, dessen Flamme immer zunimmt; ich suche meinen Zustand zu verbergen, und mein Gram wächst immer. Ich sehne mich nach dir, und nach keiner andern; ich wünsche unsere Vereinigung, und schwer lastet die Sehnsucht auf mir. Wirst du nicht bemitleiden den, dessen Körper die Liebe so abgezehrt, der ganz entstellt worden mit krankem Herzen? O, werde zärtlich, mild und freigebig! nichts kann dich mir ersetzen, ich werde stets nur deiner gedenken!"

„O meine Gebieterin! O Badial Djamal! O du vollkommene Schönheit! erbarme dich doch deines Sklaven, der schon so viel um dich geweint, der Vater und Mutter verlassen hat, der immer wacht und den der Schlaf flieht; habe Mitleid mit dem, der die Nächte schlaflos und den Tag in Verwirrung zubringt!" Zuletzt sprach er noch im heftigsten Schmerze folgende Verse:

„Bei Gott! die Sonne geht für mich weder auf, noch unter, weil mein Herz und mein Sinn mit Badial Djamal beschäftigt sind. Ich besuche keine Gesellschaft, ohne mit meinen Genossen von dir zu sprechen. Wenn ich im Durste Wasser trinke, so sehe ich immer dein Bild im Becher!"

Seif Almuluk lief dann lange im Garten umher, und ließ sich endlich bei einem Wasserrade unter einem Baume nieder und schlief. Badial Djamal aber hatte sich mit Dawlet Chatun unterhalten, Seif Almuluk gesehen, und seine Jugend, Schönheit, Anmut, Wuchs und Ebenmaß bewundert; schon wie sie ihn hörte, fing sie an, ihn zu lieben, wie der Dichter sagt:

„Sehr oft lieben die Ohren vor den Augen."

Badial Djamal saß in ihrem Zelte mit ihren Sklavinnen und Dienern, und sah Seif Almuluk mit Verwunderung zu; sie berauschte sich in Liebe und Sehnsucht, die ihr Herz erfüllten und sprach: „Bei Gott! ich bin entschlossen, sogleich bei der klaren Nacht zu Seif Almuluk zu gehen, um in der Nähe zu sehen, ob er so ist, wie ihn Dawlet Chatun beschrieben hat; finde ich ihn so, so bleibe ich bei ihm, um mit ihm zu leben, und betrachte ihn als mein Los in dieser Welt. Ist er nicht so, wie er mir beschrieben worden, so werfe ich ihn aus meinem Sinne und denke nie mehr an ihn." Mit diesen Worten stand sie auf, sagte ihren Sklavinnen, niemand solle ihr folgen und keine von hier weichen, bis sie wiederkehre. Sie trat in den Garten, bis sie zum Wasserrade kam, wo sie Seif Almuluk auf dem Boden liegend fand, berauscht von Wein und Liebe. Sie erkannte ihn nach der Beschreibung Dawlet Chatuns, setzte sich ihm zu Kopfe, sah ihm ins Gesicht, und ihre Liebe ward immer heftiger; ihre Thränen flossen reichlich, sie seufzte und schluchzte, und sprach folgende Verse:

„O du! der die Nacht verschläft, Schlaf ist den Liebenden verboten; wer lieben will, muß auch den Schlaf meiden."

Seif Almuluk schlief immer fort, Badial Djamal aber weinte und jammerte. Da fiel ein Tropfen von ihren Thränen auf Seif Almuluks Wangen, der davon erwachte und Badial Djamal neben sich sah; er erkannte sie und sprach weinend folgende Verse:

„Meine Thränen mögen mir als Entschuldigung bei dir dienen, und dir das Geheimnis meines Herzens entdecken. Die Freude hat dasselbe so überströmt, daß ich weinen muß vor

Digitized by Google

übergroßer Wonne. Ich sah einen Mond über den Zweigen eines Ban* gehen, und verlor aus Liebe Mut und Geduld. Das Innerste meines Herzens tobte vor zurückgedrängter Liebe, welche die Wolken meiner Augen verhüllten. Ihre Augen sind schwarz, wohlduftend ist ihr Mund, ihre Äpfelwangen sind wie Anemonen. Aus Liebe und Sehnsucht rief ich aus: Nur sie will ich, nichts kann sie mir aus dem Herzen reißen! Bei Gott! ich beschwöre dich! o du, der nichts bei mir gleichkommt! du mein Geist und meine Freude! bei der Anmut deiner Wangen, weiß und rot gemischt, bei dem Zauber und der Farbe deiner Augen, bei den biegsamen Zweigen deines Wuchses, schmähe nicht den Unseligen, den der Liebesschmerz zernichtet, von dessen vergänglichem Körper nur noch ein kleiner Rest übrig geblieben; das ist alles, um was ich, nach deinem Lobe, bitte, und nun habe ich, so weit meine Kräfte reichen, meine Pflicht erfüllt."

Er recitierte noch folgende Verse:

„Friede ei mit dir und werde dein Führer! das Edle neigte sich immer zum Edlen hin; Friede sei mit dir! möchte ich nie dein Bild vermissen! In meinem Herzen nimmst du einen großen Raum und hohen Rang ein; mich verzehrt die Eifersucht und der Gedanke an dich; jeder Liebende leidet für seine Geliebte. Höre nicht auf, deinem Freunde hold zu sein, denn er stirbt vor Sehnsucht: sein Herz ist liebekrank. Gebeugt schaue ich zu den Sternen der Nacht, und mein Herz ist einer langen Pein hingegeben. Keine Geduld und keine Anstrengung hilft mehr, ich werde immerfort sagen: Der Friede Gottes sei mit dir zu jeder Zeit! Dies der Gruß eines schwer belasteten Liebenden."

* Ein Baum, mit dem oft der schöne Wuchs verglichen wird.

Digitized by Google

Dann recitierte er noch folgende Verse:

„Wenn ich je, o Gebieterin! nach einer Andern verlangt habe, so möge ich nie meinen Wunsch nach dir erfüllt sehen! Wer vereint so wie du alles Schöne in sich, daß ich mich außer durch dich wieder erheben könnte? Fern sei von mir, daß ich jemals eine andre liebe, da um deinetwillen mein Herz und meine Eingeweide hingewelkt sind."

Als Seif Almuluk diese Verse vollendet hatte, weinte er. Badial Djamal aber sprach: „O Prinz! ich fürchte, wenn ich mich dir ganz hingebe, ich möchte keine treue Gegenliebe bei dir finden: denn die Menschen sind selten treu, es herrscht viel Verrat und Bosheit unter ihnen. Sogar unser Herr Salomo hat Balkis aus Liebe geheiratet, und sie dann einer andern wegen wieder verlassen." Seif Almuluk antwortete: „Mein Herz! mein Auge! mein Geist! der erhabene Gott hat nicht alle Menschen gleich geschaffen. Ich werde, so Gott will, dir immer treu bleiben und zu deinen Füßen sterben; du wirst dich von der Wahrheit dessen überzeugen. Gott bürgt dir für meine Worte, er hört mich." Da sprach Badial Djamal: „So sitze aufrecht, und schwöre nach deinem Glauben mir Treue bei Gott, der den Verräter bestrafen wird." Seif Almuluk setzte sich aufrecht, ebenso Badial Djamal: sie ergriffen sich die Hände und schwuren niemanden sonst, weder von den Menschen, noch von den Djinnen, zu lieben. Sie hielten sich eine Weile umarmt und küßten sich im höchsten Entzücken.

Nach diesem Schwure stand Seif Almuluk auf und ging weg; Badial Djamal erwartete ihn mit einer Sklavin, die einige Speisen und Wein trug. Als er wieder kam, stand sie auf und grüßte ihn, sie umarmten und küßten sich, aßen und tranken eine Weile. Dann sagte Badial Djamal: „O Prinz! wenn du in den Garten Irem trittst, so wirst du daselbst ein großes Zelt aufgerichtet sehen, von rotem Atlas, und rings umher mit roter Seide, die Pfeiler sind von Gold; geh hinein, du findest daselbst eine Alte auf einem goldenen Throne, und unter dem Throne steht ein goldener Schemel; wenn du hineinkommst, so grüße mit Anstand und Würde, nimm ihre Pantoffeln, küsse sie und lege sie zuerst auf deinen Kopf, dann unter deinen rechten Arm, und bleibe schweigend vor ihr stehen mit gebeugtem Haupte. Wenn sie dich fragt, wo du herkommest, wer du seiest und wie du zu ihr gelangt, wer dich dahin gebracht, und warum du so mit den Pantoffeln thuest, so schweige nur; diese Sklavin wird mit ihr sprechen und ihr Herz durch ihre Worte zu gewinnen suchen, vielleicht wird Gott es dir zuneigen, so daß sie dir deinen Willen gewährt."

Sie rief dann eine ihrer Sklavinnen, welche Murdjana hieß, und sagte ihr: „Ich beschwöre dich bei unserer Liebe, verrichte heute ohne Säumen ein Geschäft für mich, dann bist du auf immer zum Wohlgefallen Gottes frei; du wirst dann geehrt werden und mir am nächsten stehen. Dir allein will ich mein Geheimnis anvertrauen." Murdjana sagte: „O meine Gebieterin! Licht meiner Augen! sage mir nur deine Angelegenheit, ich will sie, bei meinen Augen! besorgen." Badial Djamal versetzte: „Trage diesen Menschen auf deinen Schultern nach dem Garten Irem, ins Zelt meiner Mutter, und grüße sie. Wenn nun dieser Mensch die Pantoffeln nimmt, sich damit ihr dienstbar macht, und sie ihn fragt: woher bist du? wer bist du? wer hat dich hierher gebracht, und warum thust du so mit diesen Pantoffeln? und was willst du von mir? so gehe du schnell hinein, grüße sie und sage: O meine Gebieterin! ich habe diesen jungen Mann hierher gebracht, er ist der Sohn des Königs von Ägypten, der in das feste Schloß gedrungen, den Sohn des blauen Königs umgebracht, Dawlet Chatun befreit und unbeschädigt ihrem Vater zurückgebracht hat; man hat ihn dir geschickt, damit du ihn sehest, die gute Nachricht von ihm höreſt, und ihm Wohlthaten erzeigest; bei Gott, meine Gebieterin! ist er nicht ein hübscher Junge? Wenn sie dann: Ja! antwortet, so sage: Er besitzt alle guten Eigenschaften, ist sehr tapfer, ist Beherrscher und König

Digitized by Google

von Ägypten, und umfaßt alle schönen Tugenden. Wenn sie dann fragt: Was will er? so antworte: Meine Gebieterin läßt dich grüßen und dir sagen: Wie lange willst du deine Tochter noch ledig ohne Gemahl lassen? wie lange soll sie noch allein betrübt leben? warum speicherst du sie wie Korn auf und verheirateſt sie nicht, so lange du noch lebst, wie es andere Mütter mit ihren Töchtern thun? Hierauf wird sie dir antworten: Was soll ich thun? sobald sie jemanden kennt, den sie liebt, so erkläre ich, daß ich mich ihrem Willen nicht widersetzen werde; sage dann: O meine Gebieterin! du hast deine Tochter dem Herrn Salomo, Friede sei mit ihm! verheiraten wollen, er hat aber keinen Gefallen an ihr, und hat das Kleid dem König von Ägypten geschickt, der es seinem Sohne geschenkt hat. Als dieser es öffnete und ihr Bild sah, liebte er sie so heftig, daß er sein Königreich, seinen Vater, seine Mutter und die ganze Welt verließ mit allem, was darauf ist, und in der Welt herumwanderte, um sie aufzusuchen; er hatte allerlei Gefahr und Schreckniſſe ertragen, bis er in das feste Schloß kam, wo er den Sohn des blauen Königs getötet, und Dawlet Chatun, die Schwester meiner Gebieterin, ihren Leuten wieder zurückgebracht; sie hat dann alles so veranstaltet, bis er hierher gekommen; du siehst nun, wie schön und liebenswürdig er ist! das Herz deiner Tochter hängt an ihm, wenn du also willst, so gieb ihr ihn zum Gemahl; er ist ja ein sehr hübscher Junge und König von Ägypten, und ihr könnt keinen Bessern finden. Wenn ihr sie diesem Jünglinge nicht geben wollt, wird sie sich umbringen, und nie mehr, weder einen Menschen noch einen Djinn, heiraten. Thu' nun alles, o meine gute Murdjana! um ihre Einwilligung zu erhalten; und wenn sie einwilligt, so bist du zur Ehre Gottes frei; sprich zu ihr mit Schonung, vielleicht willfährt sie meinem Wunsche, dann wird mir niemand teurer sein als du." Murdjana antwortete: „O meine Gebieterin! bei meinem Haupte und meinen Augen! ich werde dir dienen und nach deinem Willen handeln." Mit diesen Worten ergriff sie Seif Almuluk, nahm ihn auf die Schultern, und sagte: „O Prinz, schließe deine Augen!" Seif Almuluk schloß seine Augen, und nach einer guten Weile sagte sie ihm: „O Prinz, öffne deine Augen!" Er öffnete seine Augen und sah den Garten Irem vor sich. Die Sklavin aber sagte: „Geh' in dieses Zelt und fürchte nichts!" Er ging ins Zelt und erwähnte Gottes Namen, hob die Augen auf und sah die Alte auf dem Throne sitzen, von vielen Sklavinnen umgeben; er grüßte sie mit Anstand und Würde, nahm die Pantoffeln, küßte sie und legte sie unter seinen rechten Arm und blieb mit gebeugtem Haupte stehen. Da sagte die Alte: „Wer bist du? aus welchem Lande? wer hat dich hierhergebracht? warum erweiſest du dich so dienstbar? und womit kann ich dir nützen?" Als sie dieses fragte, trat Murdjana herein, grüßte unterthänig, und sprach: „O meine Gebieterin! ich habe diesen jungen Mann hierhergebracht, er ist's, der in das feste Schloß gegangen, den Sohn des blauen Königs umgebracht, die Prinzessin Dawlet Chatun befreit und als Jungfrau unbeschädigt zu ihren Eltern zurückgebracht hat; er ist ein verehrter König, Sohn des Königs von Ägypten, tapfer, tugendhaft und sehr liebenswürdig; man schickt ihn dir, damit du ihn seheſt. Bei Gott, meine Gebieterin! ist er nicht ein anmutiger Junge, von schönen Manieren und hübscher Gestalt!" Sie antwortete: „Ja wohl, bei Gott!" Nun fing Murdjana an so zu reden, wie es ihr Badial Djamal aufgetragen. Als die Alte dies hörte, geriet sie in Zorn und schrie: „Wann hat sich je ein Mensch mit einem Djinn gepaart?" Als dies Seif Almuluk hörte, sprach er: „Ich will mich mit einem Djinn vereinigen, ich werde dein Diener sein, an deinen Thoren sterben, und ihr stete Treue bewahren; du wirst dich einst von der Wahrheit meiner Worte und von meiner Liebe überzeugen, so Gott will." Die Alte saß in sich gekehrt eine Weile mit gebeugtem Haupte da, endlich hob sie den Kopf in die Höhe, und sagte: „O Jüngling! wirst du dein Versprechen treu bewahren?" Seif Almuluk sagte: „Ja! bei dem, der die Erde ausgedehnt und die Himmel erhoben hat! ich will meinem Versprechen treu

Digitized by Google

bleiben." Da sagte die Alte: „Nun, im Namen Gottes! so gewähre ich dir deinen Wunsch, so Gott will. Geh nun, ruhe dich aus, unterhalte dich im Garten und iß von den Früchten, derengleichen sich nicht auf der Welt finden! ich will nach meinem Sohne Schahban schicken und mit ihm reden; er wird mir gewiß nicht ungehorsam sein, und sich meinem Willen nicht widersetzen; du sollst dann, bei meinem und meiner Kinder Leben, meine Zustimmung zu deiner Heirat mit Badial Djamal haben; so Gott will, soll sie deine Gattin und du ihr Gatte werden."

Seif Almuluk stand auf, küßte voll Dankgefühl der Alten die Hand, und ging in den Garten. Sie aber wandte sich zu Murdjana und sagte ihr: „Geh und sieh dich einmal um, in welchen Gegenden sich mein Sohn Schahban aufhält, und bring ihn hierher." Murdjana ging aus, um ihn zu suchen, und brachte ihn der Alten. Seif Almuluk hielt sich unterdessen im Garten auf. Da kamen fünf Djinnen von den Leuten des blauen Königs; als sie ihn sahen, sagten sie: „Wer hat diesen da hierhergebracht? gewiß hat kein anderer als er den Sohn unsers Herrn erschlagen; kommt, wir wollen ihn näher betrachten, und sehen, ob wir ihn überlisten können." Sie gingen ganz leise nach der Seite des Gartens, wo Seif Almuluk war, setzten sich zu ihm und sagten: „O schöner Jüngling! du hast das Deinige gethan, um den Sohn des blauen Königs zu erschlagen und Dawlet Chatun von diesem bösen Hunde zu befreien; ohne dich wäre sie nicht frei geworden, obschon sie die Tochter des Königs von Serendib ist. Doch wie fingst du es an, ihn zu erschlagen?" Seif Almuluk, der sie für Bewohner des Gartens hielt, antwortete: „Ich habe ihn mit dem Siegelring, der an meinem Finger ist, umgebracht." Als sie nun ihrer Sache gewiß waren, griffen ihn zwei an den Füßen, zwei am Kopfe und einer hielt ihm den Mund zu, damit er nicht schreien und man ihm zu Hilfe kommen könne. So flogen sie mit ihm fort zum blauen König, legten ihn vor ihn nieder und sagten: „O König der Zeit! wir haben den Mörder deines Sohnes gefunden." Er fragte: „Wo ist er?" Sie antworteten: „Dieser hier." Der blaue König fragte ihn: „Wie hast

Digitized by Google

du meinen Sohn umgebracht? und warum?“ Seif Almuluk antwortete: „Wegen seiner Ungerechtigkeit und Gewaltthat, denn er hat Prinzessinnen entführt, sie in ein festes Schloß gebracht, von ihrer Familie getrennt und ihre Keuschheit verletzt; darum habe ich ihn mit dem Siegelringe, den ich hier am Finger trage, getötet; Gott möge deswegen seinen Geist in die Hölle sperren und ihm einen schlechten Platz einräumen!“ Als der blaue König gewiß war, daß dieser seinen Sohn umgebracht hatte, ließ er alle Veziere und Großen seines Reichs zusammenkommen, und sagte ihnen: „Hier ist der Mörder meines Sohnes: auf welche Weise soll ich ihn nun töten? sagt mir, welche Pein ihm beschieden werden soll!“ Der Großvezier sagte: „Schneide ihm jeden Tag ein Glied ab!“

Ein Anderer sagte: „Laß ihn jeden Tag tüchtig prügeln!“ Ein Anderer: „Schneide ihm alle Finger ab und verbrenne sie im Feuer!“ Ein Anderer: „Haue ihn mitten entzwei!“ Ein Anderer: „Schlage ihm den Kopf ab!“ Jeder gab seine Meinung. Nun hatte aber der blaue König einen sehr alten, verständigen Emir, den er in allen Reichsangelegenheiten zu Rate zog, der immer von ihm befolgt ward; dieser küßte die Erde und fragte: „O König der Zeit! o mein Sohn! wirst du meine Worte hören, und versprichst du mir Sicherheit, wenn ich dir meine Meinung sage?“ Der König antwortete: „Sprich ohne Furcht!“ Da hob der Vezier an: „O König! wenn du meinem Rate folgest, so bringst du diesen Mann nicht um; er ist ja in deiner Macht als Gefangener, und stets in deinen Händen, wenn du ihn umbringen willst. Da er nämlich in den Garten Irem gekommen ist, so weiß man dort von ihm, und der König Schahban wird seiner Schwester willen ihn von dir fordern lassen, und mit seinen Truppen dich überfallen, denen du nicht widerstehen kannst.“ —

Was nun die Mutter Badial Djamals betrifft, so hatte sie, als ihr Sohn Schahban gekommen war, die Sklavin nach Seif Almuluk in den Garten geschickt; als diese aber überall suchte und

Digitized by Google

ihn nicht fand, fragte sie die Leute, die im Garten waren, nach ihm; sie hatten ihn aber nicht gesehen. Doch zuletzt sagte einer: „Ich habe einen Menschen unter einem Baume gesehen, als sich fünf Mamelucken des blauen Königs zu ihm herunterließen und sich mit ihm unterhielten; dann trugen sie ihn fort, hielten ihm den Mund zu, und flogen mit ihm davon."

Als die Alte dies hörte, geriet sie in heftigen Zorn und sagte zu ihrem Sohne Schahban: „Du bist König, und gleich mir noch beim Leben, und doch kommen die Mamelucken des blauen Königs in unsern Garten und gehen unangetastet mit unserm Gaste davon?" Er antwortete: „O meine Mutter! der ist ein Mensch, der den Sohn des blauen Königs umgebracht, nun hat ihn Gott in seine Gewalt gegeben; er ist ein Djinn und ich auch; soll ich um eines Menschen willen zu ihm gehen, Krieg mit ihm führen und Zwietracht zwischen uns stiften?" Die Alte aber sagte: „Bei Gott! du mußt ihn bekriegen und unsern Sohn, unsern Gast von ihm fordern. Lebt er noch, so muß er ihn dir überliefern und du bringst ihn hierher; hat er ihn aber umgebracht, so nimm den blauen König und seine Söhne und bring' ihn her, daß ich ihn mit eigener Hand schlachte und seine Wohnung verwüste; thust du das nicht, so bist du der Milch, die dich genährt, und der Erziehung, die ich dir gegeben, unwürdig!" Schahban machte sich aus Ehrfurcht vor seiner Mutter, weil sie es wünschte, und weil es von Ewigkeit her so bestimmt war, auf, ließ seine Truppen ausrücken, und zog am folgenden Tage zu einer mörderischen Schlacht mit den Truppen des blauen Königs aus, bis letztere geschlagen und die übrigen nebst dem König und den Großen des Reichs gefangen und gefesselt vor den König Schahban gebracht wurden. Er fragte den König: „O sag an! wo ist der Mensch, mein Gast?" Er antwortete: „O Schahban! du bist ein Djinn und ich auch, verfährst du so mit mir wegen eines Menschen, der meinen Sohn erschlagen hat, das Innerste meines Herzens, meinen Geist? Darum übst du solche Feindschaft gegen mich und vergießest das Blut so vieler Djinnen?" Schahban versetzte: „Weißt du nicht, daß in den Augen Gottes ein Mensch besser ist, als tausend Djinnen? Laß nun diese Reden! lebt er noch, so bringe ihn her, und ich lasse dich und alle die Deinigen frei ziehen; hast du ihn aber getötet, so werde ich dich schlachten und dein Haus verwüsten!" Der blaue König sagte: „O König! er hat mir Böses gethan, er hat meinen Sohn umgebracht!" Schahban aber erwiderte: „Dein Sohn war ein Tyrann, er hat Prinzessinnen entführt, sie in ein festes Schloß gebracht und ihre Keuschheit verletzt!" Da sagte der blaue König: „Nun, er ist hier, stifte Frieden zwischen uns!" Schahban versöhnte sie miteinander, und der blaue König beschenkte Seif Almuluk und schrieb ihm einen Freibrief wegen des Mordes seines Sohnes, und es wurden drei Tage lang große Mahlzeiten gegeben. Dann nahm er (Schahban) Seif Almuluk und brachte ihn seiner Mutter, die sich sehr darüber freute. Auch Schahban fand Wohlgefallen an ihm, nachdem ihm die Alte seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählt hatte, und sagte: „Er gefällt mir, nimm ihn, geh mit ihm nach Serendib und feiere dort Beider Hochzeitfest; denn sie ist schön und er ist es auch, und er hat ihretwillen so viel Gefahr ausgestanden." Sie reiste mit ihren Sklavinnen nach Serendib, wo sie in den Garten gingen, der Dawlet Chatuns Mutter gehörte. Als sie Badial Djamal sah, vereinigte sie sich mit ihnen im Zelt. Die Alte erzählte alles, was ihm widerfahren, von Anfang bis zu Ende, wie er beinahe als Gefangener des blauen Königs gestorben wäre; alles wie schon erzählt worden. Sie waren alle sehr erstaunt darüber. Dann ließ Dawlet Chatuns Vater alle Großen des Reichs zusammenkommen, zwischen Badial Djamal und Seif Almuluk wurde der Ehekontrakt geschlossen, wozu die Djausch riefen: „Gesegnet, er verdient es!" Sie streuten Gold und Silber auf Seif Almuluks Haupt, machten ihm große Geschenke und brachten das Essen. Seif Almuluk stand auf, küßte die Erde vor Tadj Almuluk, und sagte: „O König der Zeit! ich habe nur noch einen Wunsch,

Digitized by Google

versage mir ihn nicht!" Tadj Almuluk sagte: „Bei Gott! forderst du mein Königreich und mein Leben, so verweigere ich sie dir nicht, so viel Gutes hast du mir erwiesen." Da sagte Seif Almuluk: „Ich wünsche, daß du Dawlet Chatun mit meinem Bruder Said verheirateſt, wir werden so alle zusammen deine Diener sein." Der König antwortete: „Ich bin bereit, zu gehorchen;" ließ die Großen des Reichs kommen, und den Ehekontrakt zwischen seiner Tochter und Said schreiben, auch ließ er die Hauptstadt herrlich ausschmücken; es wurde ein Fest gefeiert, und Seif Almuluk und Said heirateten in einer Nacht ihre Frauen. Nachdem Badial Djamal vierzig Tage mit Seif Almuluk im Schlosse verweilt, fragte ihn Tadj Almuluk: „O König! bleibt in deinem Herzen noch ein Bedauern übrig?" Er antwortete: „Ich habe alles erlangt, es bleibt mir kein anderer Wunsch als der, meine Eltern in Ägypten wieder zu sehen, und zu wissen, ob sie wohl sind." Einige Bewaffnete bekamen hierauf den Auftrag, sie nach Ägypten zu führen. Seif Almuluk kam zu seinem Vater und zu seiner Mutter, und ebenso Said, und blieben drei Jahre bei ihnen; dann nahm er Abschied und sie gingen wieder nach Serendib zurück. Seif Almuluk und Said lebten mit ihren Frauen höchst glücklich, bis der Zerstörer aller Freuden und der Trenner jeder Vereinigung sie heimsuchte; dann starben sie als Muselmänner, gelobt sei Gott, der Herr der Welten!

Der arme Fischer und der Beherrscher der Gläubigen.

Man behauptet, o König der Zeit! es lebte in der früheſten Zeit in Bagdad ein Fischer mit Namen Chalif; er hatte viel Unglück und wenig Wohlstand. Eines Tages saß er in seinem Hofe, war nachdenkend und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! was habe ich wohl gegen meinen Herrn verbrochen, daß ich unter allen Fischern am wenigsten Glück habe? Ich kann doch wohl sagen, daß in Bagdad kein geschickterer Fischer ist, als ich bin." Dieser Mann wohnte in einem wüsten Orte, Chan genannt, d. h. Herberge, in einem Zimmer ohne Thüre; ging er aus zu fischen, so legte er das Netz auf seine Schulter, ohne Korb und ohne Tuch; und wenn die Leute ihm sagten: „Chalif! warum nimmst du keinen Korb mit, um die Fische hinein zu thun, die du fangen wirst?" antwortete er: „Ich würde ihn leer zurückbringen, wie ich ihn mitgenommen, denn ich würde nichts fangen." Eines Tages stand er mit Tagesanbruch auf, nahm sein Netz auf seine Schultern, blickte gen Himmel und sagte wehmütig: „O Gott! der du für Moses, Sohn Amrans, das Meer gebeugt hast, gieb mir die Notdurft des Lebens! du bist der beste Versorger." Er öffnete dann das Netz, warf es ins Meer, und wartete bis es sank; als er es wieder an sich zog, fand er einen toten Hund darin. Er machte ihn los, warf ihn weg und sprach: „O unseliger Morgen mit diesem Hunde! nachdem ich mich schon des Gewichtes, das im Netze war, gefreut hatte." Er flickte hierauf das Netz, das zerrissen war, und sagte: „Der Geruch dieses toten Hundes hat gewiß viele Fische hierhergezogen." Er warf das Netz wieder aus und zog das Gerippe eines Kamels mit herauf, wodurch das Netz auf allen Seiten zerrissen wurde. Als Chalif dies sah, weinte er und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Was habe ich wohl gegen meinen Herrn verbrochen, daß ich weniger Glück habe und weniger Lebensunterhalt finde, als die übrigen Fischer? daß ich nicht einmal einen Fisch oder sonst ein Tierchen fange, das ich in der Asche braten und essen könnte; und doch sag' ich, es giebt keinen geschickteren Fischer, als ich bin." Er rief aus: „In Gottes Namen!" warf das Netz wieder, und fand darin, als er es an sich zog, einen aussätzigen, halbblinden, kahlen, krummen Affen, mit einem gebogenen Rohre in der Hand. Der Fischer Chalif sagte: „Das ist ein gesegneter

Digitized by Google

Anfang; wer bist du, Affe?“ Gott ließ den Affen sprechen, und er sagte: „Kennst du mich nicht?“ Chalif antwortete: „Nein, bei Gott!“ Der Affe sagte: „Ich bin dein Affe.“ Chalif fragte: „Was thue ich mit dir, Affe?“ Er antwortete: „Ich bringe dir jeden Morgen, was dir Gott als Lebensunterhalt bestimmt.“ Da sprach der Fischer: „Du hast bis jetzt das Deinige gethan; nun will ich aber auch dir dein gutes Aug' noch blenden und den krummen Fuß abschneiden; Gott verdamme dich! du sollst nun ganz lahm und blind werden! Doch was bedeutet das Rohr, das du in der Hand hast?“ Der Affe antwortete: „Damit vertreibe ich die Fische, daß sie nicht in dein Netz gehen.“ Chalif erwiderte: „Darum will ich dich heute auch auf eine saubere Weise züchtigen und auf alle denkbare Weise quälen; ich werde dir das Fleisch von den Gebeinen reißen, du böses Eigentum!“ Mit diesen Worten machte der Fischer ein Stück Seil von seinem Leibe los, band den Affen neben sich an einen Baum, und sagte: „Siehst du, Hundsaffe! ich werfe jetzt das Netz wieder aus, fange ich etwas, gut; wo nicht, so bringe ich dich mit den schrecklichsten Qualen um, und schaffe mir Ruhe vor dir, du unheilvolles Gut!“

Er warf hierauf das Netz wieder aus, und fand wieder einen Affen darin; da sagte Chalif: „Gepriesen sei der erhabene Gott! ich habe geglaubt, aus dem Tigrisfluß kämen nur Fische, und nun giebt's hier nur Affen!“ Er wandte sich zu diesem Affen und fand ihn gutaussehend; er hatte ein rundes Gesicht, einen goldenen Ring am Ohre, einen blauen Gürtel am Leibe und glänzte wie ein brennendes Licht. Chalif fragte ihn: „Wer bist du, Affe?“ Der antwortete: „O Chalif! ich bin der Affe des Juden, des Wechslers des Kalifen, des Glücksvaters, dem ich jeden Morgen zehn Goldstücke zu verdienen gebe.“ Chalif sagte ihm: „Bei Gott! du bist ein hübscher Affe und gleichest nicht jenem häßlichen Tiere dort.“ Er nahm dann einen Stock und fiel über den halbblinden Affen her, bis er ihm die Rippen zerbrach und er vor Schmerzen hin und her sprang. Da sagte der hübsche Affe: „O Chalif! was nützt dir dies Schlagen, und wenn du ihn auch zu Tode prügelst?“ Chalif erwiderte: „Was ist denn zu thun? soll ich ihn wieder gehen lassen, damit er mit seiner

Digitized by Google

Mißgestalt mir wieder die Fische vertreibe und mich jeden Tag um das bringe, was mir Gott als Lebensunterhalt bestimmt? Nein, ich will ihn umbringen, damit ich Ruhe vor ihm habe, und dich an seiner Stelle zu meinem Affen nehmen, um jeden Tag zehn Goldstücke zu gewinnen." Der hübsche Affe sagte hierauf: „Ich will dir einen bessern Rat geben: wenn du mir gehorchst, wirst du Ruhe bekommen, und ich werde an seiner Stelle dein Affe werden." Chalif sagte: „Was willst du mir raten?" Er antwortete: „O Chalif! wirf jetzt dein Netz aus, und es wird ein schöner, kostbarer Fisch heraufkommen, desgleichen niemals gesehen worden; ich will dir dann sagen, was du damit thun sollst." Da sagte Chalif: „Nimm dich in acht! wenn ich abermals einen Affen heraufziehe, so schneide ich euch alle Drei in sechs Stücke." Der Affe sagte: „Gut, Chalif! ich nehme diese Bedingung an." Chalif warf wieder das Netz in den Strom: wie er es an sich zog, war ein schön geformter Fisch mit rundem Kopf darin. Als Chalif diesen Fisch sah, verlor er fast den Verstand vor Freude und sprach: „Gelobt sei Gott! was ist das für eine edle Gestalt; wären diese Affen noch im Strome gewesen, so wäre gewiß dieser Fisch nicht heraufgekommen." Da sagte ihm der hübsche Affe: „Chalif! wenn du mir gehorchst, wird es dir gut gehen." Chalif antwortete: „Gott verdamme jeden, der dir von nun an widerspricht!" Der Affe sagte: „Chalif, nimm diesen Fisch, lege ihn in einen Korb, mit ein wenig Gras unten drin und ein wenig oben darauf; kaufe dir dann einige Stängel Basilienkraut vom Blumenhändler, stecke sie ihm in den Mund und decke ihn mit einem Tuche zu, geh damit durch die Straßen Bagdads, und wenn ihn jemand von dir kaufen will, so verkaufe ihn nicht, bis du auf den Bazar der Juweliere und Geldwechsler kommst; zähle daselbst fünf Magazine auf deiner rechten Seite und gehe in das sechste, das dem jüdischen Geldwechsler, dem Glücksvater, gehört. Wenn er dich fragt, was du willst, so sage ihm: Ich bin ein Fischer, habe das Netz auf gut Glück ausgeworfen, da kam dieser kostbare, schön geformte Fisch herauf, den ich dir als Geschenk bringe; wenn er dir Geld geben will, so nimm nichts an, weder wenig noch viel, sonst kann unser Werk nicht gelingen. Sage ihm nur: Ich verlange von

Digitized by Google

dir ein einziges Wort, sprich zu mir nur: Ich verkaufe dir meinen Affen für den deinigen, und mein Los für das deinige. Wenn der Jude dir dies gesagt, so gieb ihm den Fisch und ich werde dein Affe, und dieser blinde, lahme, krätzige wird der seinige." Chalif erwiderte: „Du hast recht, Affe," und dachte immer an das, was ihm der Affe gesagt, bis er in den Laden des jüdischen Wechslers kam.

Er sah den Juden hier sitzen, von vielen Dienern umgeben, wie er befahl, verbot, gab und nahm. Der Fischer legte seinen Korb vor ihm nieder, und sagte: „O Sultan der Juden! ich bin ein Fischer, bin heute an den Tigris gegangen und habe mein Netz in deinem Namen ausgeworfen. Da kam dieser schöne Fisch herauf, den ich dir hier zum Geschenk bringe." Mit diesen Worten nahm Chalif das Gras herunter, so daß der Fisch zum Vorschein kam. Als der Jude ihn sah, bewunderte er ihn und sagte: „Gepriesen sei der Schöpfer!" und reichte einen Dinar dem Fischer, der ihn aber nicht annahm. Der Jude wollte ihm zwei Dinare geben, er nahm sie aber auch nicht; nach und nach bot er bis auf zehn Dinare, und der Fischer weigerte sich immer, sie anzunehmen. Endlich sagte der Jude: „Wahrlich, du Muselmann, du bist recht habgierig; sag mir, wieviel du willst?" Chalif antwortete: „Ich will nur ein einziges Wort von dir." Der Jude ward ganz blaß und sagte: „Du willst mich gewiß von meinem Glauben abbringen, geh deines Weges!" Chalif aber versetzte: „Bei Gott, o Jude! es ist mir ganz gleich, ob du Muselmann oder Christ wirst." Der Jude fragte: „Nun, was soll ich denn sagen?" Chalif antwortete: „Sage: ich verkaufe dir meinen Affen für den deinigen, und mein Los für das deinige." Der Jude lachte, hielt den Fischer für blödsinnig und sprach: „Ich verkaufe dir meinen Affen für den deinigen, und mein Los für das deinige!" und setzte noch spottend hinzu: „Ihr seid alle meine Zeugen! nun, Elender! wirst du nichts bekommen (für den Fisch)." Chalif ging dann fort, und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Es ist schade, daß ich das Gold nicht genommen." Er machte sich selbst Vorwürfe und rief immer: „Schade um das Gold!" Er ging dann wieder dem Tigris zu, fand aber die beiden Affen nicht mehr; nun schlug er sich ins Gesicht, weinte und streute sich Asche aufs Haupt, und sagte: „Hätte mich der zweite Affe nicht betrogen, so wäre doch der erste nicht entflohen." Er schrie und weinte bei heftigem Hunger und brennender Hitze immerfort; dann nahm er sein Netz und sagte: „Ich will es mit Gottes Segen auswerfen, vielleicht werde ich ein kleines Fischchen fangen, es braten und essen." Er warf daher sein Netz aus, ließ es ins Wasser, bis es sank, und als er es an sich zog, war es voller Fische; er freute sich darüber, nahm die Fische aus dem Netze und legte sie auf die Erde. Während er dies that, kam eine Frau, welche schrie: „Es ist Mangel an Fischen in der Stadt!" Als sie Chalif sah, fragte sie ihn: „Verkaufst du deine Fische, o Lehrer?" * Chalif sagte: „Soll ich mir etwa Kleider daraus schneiden? Ich verkaufe alles, bis auf meinen Bart." Sie gab ihm einen Dinar und er füllte ihren Korb mit Fischen. Kaum war sie fort, kam ein Diener, der für einen Dinar Fische wollte. Sie waren noch im Gespräche, da kam schon ein Dritter, und so fort bis zur Asserstunde, wo er zehn Goldstücke eingenommen hatte. Da er nun sehr hungrig war, legte er sein Netz zusammen, ging auf den Bazar, kaufte sich ein wollenes Oberkleid, ein Hemd und einen Turban, zusammen für einen Dinar. Es blieben ihm vom Dinar noch zwei Drachmen, dafür kaufte er Käse und Honig und that es in das Schüsselchen eines Ölhändlers; er aß, bis er satt war, und alle Glieder wieder zu Kräften kamen; dann ging er nach Hause mit einem neuen Rock am Leibe, dem Turban auf dem Haupte und neun Dinaren im Munde, höchst selig, da er in seinem Leben noch

* Muallim werden oft Leute genannt, denen man einen Ehrentitel geben will, wenn sie auch nicht lesen können; doch werden vorzugsweise Kopten so genannt.

Digitized by Google

nicht so glücklich gewesen war. Er wollte schlafen, konnte es aber nicht vor innerer Aufregung, und spielte bis Mitternacht mit seinem Golde.

Er dachte: der Kalif, Beherrscher der Gläubigen, wird gewiß hören, daß ich Gold habe, und zu Djafar sagen: geh zum Fischer Chalif und fordere von ihm einige Dinare! gebe ich sie ihm, wird es mir wehe thun; gebe ich sie nicht, wird er mich züchtigen lassen; doch ich will das lieber ertragen, als ihm mein Geld geben; ich will einmal sehen, ob meine Haut Schläge aushalten kann. Er nahm dann eine Matrosenpeitsche, hundertundsechzigfach geflochten, und schlug sich immerfort, bis er an allen Seiten blutete, und schrie dabei: „O Muselmänner! ich bin ein armer Mann! wo soll ich das Geld hernehmen? geht zu den Leuten, die etwas besitzen!“ Als er so schrie, hörten ihn seine Nachbarn und glaubten, es seien Diebe, die ihn so prügelten, um Geld von ihm zu erpressen, und er rufe um Hilfe. Die Leute versammelten sich und stiegen von der Terrasse herunter mit Waffen in der Hand. Da Chalif sein Gemach verschlossen hatte und immerfort um Hilfe schrie, stürmten sie die Thüre, gingen zu ihm und fanden ihn nackt mit entblößtem Haupte blutend daliegen. Sie fragten: „Was ist das für ein Zustand? bist du von Sinnen gekommen diese Nacht?“ Er antwortete: „Nein, sondern ich habe Gold und fürchtete, der Kalif möchte von mir fordern lassen, und da ich nicht gerne etwas hergebe und er dann mich foltern lassen würde, so wollte ich sehen, ob ich eine Haut zum Prügeln habe oder nicht.“ Als die Leute dies hörten, sagten sie: „Gott verdamme deinen Leib, du verruchter Wahnsinniger! du bist heute Nacht von Sinnen gekommen, lege dich nieder! Gott verfluche dich! du hast doch wohl nicht tausend Dinare, daß der Kalif sie von dir fordere?“ Chalif antwortete: „Neun Dinare.“ Die Leute aber sagten: „Bei Gott! er muß viel Geld haben!“ Sie verließen ihn hierauf, erstaunt über seinen wenigen Verstand. Chalif nahm dann das Gold, das er hatte, band es in ein Tuch, und dachte: wo soll ich wohl das Gold verbergen? begrabe ich es, so möchte man es nehmen; gebe ich es jemanden aufzubewahren, so könnte er es leugnen; trag' ich's auf dem Kopfe, wird man es mir rauben; binde ich's an den Ärmel, wird man ihn abschneiden. Endlich warf er seinen Blick auf den Saum seines Kragens und sagte: „Bei Gott! das ist ein guter Platz, gerade unter meinem Halse, nah am Munde; wenn jemand darnach greift, so fahre ich mit meinem Munde dahin und verberge es in meinem Halse.“ Er band also das Geld dahin, schlief aber die ganze Nacht nicht vor Müdigkeit, Verwirrung und Aufregung. Am folgenden Tage ging er aus, um zu fischen; als er an den Strom kam, watete er bis zu den Knieen hinein; er warf dann das Netz mit einer so heftigen Bewegung aus, daß sein Beutel ins Wasser fiel. Um denselben zu suchen, entkleidete er sich, nahm den Turban ab, tauchte unter, fand aber den Beutel nicht mehr; endlich sprach er: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!“ Er blieb in diesem Zustande, bis das Mittagsgebet ausgerufen ward.

Aus der Ferne sah jemand dem Fischer zu, wie er untertauchte und wieder heraufkam; sein Kleid und sein Turban lagen weit von ihm in der Sonne, und niemand war sonst gegenwärtig. Er paßte auf, bis er wieder untertauchte, fiel über seine Sachen her und entfloh damit. Als Chalif wieder heraufkam und seine Kleider nicht mehr sah, ward er höchst traurig. Er stieg auf eine Anhöhe, um nach jemanden zu sehen, den er fragen könne, sah aber niemanden. In dem Augenblick kam gerade der Beherrscher der Gläubigen von der Jagd zurück, während der größten Hitze, und sah von ferne einen nackten Mann auf einer Anhöhe. Er sprach zu Djafar: „Siehst du auch, was ich sehe?“ Djafar antwortete: „Ich sehe einen nackten Mann auf der Anhöhe stehen.“ Da sprach der Beherrscher der Gläubigen: „Wer mag es sein?“ Djafar antwortete: „Wahrscheinlich ein Feldwächter.“ Der Kalif sagte: „Vielleicht ist er ein frommer Mann, ich will einmal allein

Digitized by Google

zu ihm gehen und ihn bitten, daß er für mich bete; bleibe du hier stehen!“ Der Kalif ging zu ihm, grüßte ihn und fragte: „Wer bist du?“ Chalif antwortete: „Kennst du mich nicht? ich bin der Fischer Chalif.“ Der Kalif fragte: „Hat wohl ein Fischer ein wollenes Oberkleid und einen Turban?“ Als der Fischer den Kalifen von seinen Kleidern sprechen hörte, dachte er: der hat gewiß aus Scherz meine Kleider genommen. Er ging von der Anhöhe herunter und sagte dem Kalifen: „Ich dachte mir wohl, daß du Scherz mit mir treibest, denn ich habe gesehen, wie du meine Kleider genommen hast.“ Der Kalif mußte heftig lachen und sagte: „Was für Kleider hast du verloren? ich weiß nichts von dem, was du sagst.“ Chalif erwiderte: „Bei dem erhabenen Gott! wenn du meine Kleider nicht herbeischaffst, so zerbreche ich deine Glieder mit diesem Stocke!“ denn er trug immer einen Stock bei sich. Der Kalif sagte: „Bei Gott! ich habe die Kleider, von denen du sprichst, nicht gesehen.“ Chalif entgegnete: „Ich werde mit dir gehen und mir das Haus merken, wo du hingehst, und dich beim Polizeiobersten verklagen; du sollst ein andermal nicht so mit mir spaßen. Bei Gott! es hat kein Anderer als du mein Oberkleid und meinen Turban genommen, und wenn du sie mir nicht sogleich wieder giebst, so werfe ich dich von deinem Esel herunter und falle über deinen Kopf mit diesem Stocke her, bis ich dich regungslos auf dem Platze lasse!“ Er

packte sogleich den Esel am Zaum, so daß er sich auf die Hinterbeine stellte. Der Kalif dachte: „In welches Unheil bin ich hier mit diesem Wahnsinnigen gestürzt.“ Hierauf zog er seine Kleider, die hundert Dinare wert waren, aus und sagte: „Nimm dieses Oberkleid statt des deinigen!“ Chalif nahm es und zog es an; da es ihm aber zu lang war, schnitt er es unter den Knieen ab, und machte sich aus dem abgeschnittenen Stücke einen Turban. Als das geschehen war, fragte er den Kalifen: „Wer bist du? was ist dein Handwerk? du bist gewiß ein Trompeter.“ Der Kalif entgegnete: „Woran siehst du, daß ich ein Trompeter bin?“ Der Fischer antwortete: „Weil deine Nasenlöcher so groß sind, und dein Mund so klein.“ Der Kalif sagte: „Du hast recht.“ Endlich

Digitized by Google

hob der Fischer an: „Folge mir, und ich will dich das Fischerhandwerk lehren, es ist besser als trompeten, und ein ehrlicheres Gewerbe.“ Der Kalif erwiderte: „Lehre es mich, ich will einmal sehen, ob ich's lernen kann oder nicht.“

Der Fischer sagte: „Komm mit mir!“ und der Kalif folgte ihm, bis ihm der Fischer zurief: „Komm herunter (ins Wasser), du Trompeter!“ Raschid ging hinunter, nahm ihm das Netz ab, und der Fischer zeigte ihm, wie er es auswerfen solle. Der Beherrscher der Gläubigen warf das Netz aus, und es ward sehr schwer. Der Fischer aber sagte ihm: „Wenn vielleicht das Netz an einem Steine hängt, so ziehe es sanft, um es nicht zu zerreißen, sonst nehme ich, bei Gott, deinen Esel für mein Netz!“ Der Kalif mußte lachen und zog das Netz ganz langsam ans Land, und siehe da! es war mit Fischen angefüllt. Als der Fischer dies sah, kam er vor Freude von Sinnen und sagte: „Bei Gott, Trompeter, du hast viel Glück im Fischen! Ich werde dich nicht mehr von mir lassen. Doch möchte ich dich jetzt auf den Fischmarkt schicken; frage nach dem Laden des Fischers Chamid, und hast du ihn gefunden, so sprich zu ihm: Mein Lehrer! der Fischer Chalif grüßt dich, und läßt dich bitten, ihm zwei Käse und einen Fischerkorb zu schicken, er wird dir noch mehr Fische als gestern bringen; laufe und komm schnell wieder!“ Der Kalif sagte lachend: „Bei

meinem Haupte, o Lehrer!“ Er bestieg dann seinen Esel, ritt zu Djafar, der ihm sagte: „Erzähle mir alles, was dir mit dem Fischer Chalif begegnet!“ Der Kalif erzählte ihm alles und fügte hinzu: „Ich ließ ihn dort, wo er mich mit dem Korbe zurückerwartet; ich besorgte, er möchte mich auch lehren, wie man die Fische abschippt und rein macht.“ Djafar erwiderte: „Ich werde mit dir gehen, die Schuppen wegkehren und den Boden rein machen.“ Die Sache stand so, bis der Kalif sprach: „Djafar, gieb den kleinen Mamelucken Befehle und sage ihnen: Wer mir einen Fisch von diesem Fischer bringt, dem gebe ich einen Dinar, denn ich möchte auch essen von dem, was ich gefischt habe.“ Djafar teilte den Mamelucken den Befehl des Kalifen mit, und zeigte ihnen, wo

Digitized by Google

der Fischer war. Sie gingen zu ihm und nahmen ihm die Fische weg. Als er die schönen Jungen sah, glaubte er, es seien Huri aus dem Paradiese. Zwei Fische waren ihm noch übrig geblieben, er lief schnell damit ins Wasser und sagte: „O Gott, bei diesen geheimnisvollen Fischen, vergieb mir meine Sünden!“ Während er im Wasser war, kam der große Diener (des Kalifen), der auch nach Fischen fragte; er fand aber keine mehr, und sah bloß, wie der Fischer untertauchte und mit zwei Fischen heraufkam. Er rief ihm zu: „Chalif, was hast du?“ Er antwortete: „Zwei Fische.“ Jener sagte: „Gieb mir sie, hier hast du hundert Dinare.“ Als der Fischer aus dem Wasser kam und von hundert Dinaren hörte, sagte er: „Gieb die hundert Dinare her!“ Der Diener antwortete: „Folge mir in die Wohnung des Kalifen, dort erhältst du die hundert Dinare.“ Mit diesen Worten nahm er die Fische und ging nach der Wohnung des Kalifen. Chalif aber zog, als er aus dem Wasser kam, das Kleid an, das ihm der Beherrscher der Gläubigen gegeben, und das ihm kaum bis an die Kniee reichte, umgürtete sich mit einem Seile, nahm das vom Kleid abgeschnittene Stück als Turban, und lief damit mitten in die Stadt; alle Leute lachten und wunderten sich über ihn und fragten: „Woher hast du dies Kleid?“ Er aber störte sich nicht daran und fragte: „Wo ist die Wohnung des Raschad?“ Die Leute sagten ihm: „Sage doch: die Wohnung des Raschid!“ Er antwortete: „Es ist gleichviel!“ und so ging er immer fort, bis er an die Wohnung des Kalifen kam. Endlich sah ihn der Schneider, der das Kleid genäht hatte, an der Thüre stehen.

Als er das Kleid an Chalif sah, fragte er ihn: „Wie alt bist du?“ Chalif erwiderte: „Fragst du mich so, weil ich so klein bin?“ Der Schneider fragte abermals: „Woher hast du dieses Kleid, das du so schlecht zugerichtet?“ Chalif antwortete: „Von meinem jungen Trompeter.“ Er ging dann an die Thüre und sah den Diener betrübt mit den zwei Fischen dasitzen. Chalif sagte ihm: „Gieb mir die hundert Dinare, mein Onkel!“ Er antwortete: „Bei meinem Haupte, Chalif, du sollst sie haben.“ Da kam Djafar heraus, sah den Diener mit Chalif sprechen und hörte Chalifs Forderung. Er ging alsbald wieder zum Kalifen und sagte ihm: „Beherrscher der Gläubigen! dein Lehrer, der Fischer, will vom alten Diener hundert Dinare haben.“ Der Kalif sagte: „Bring ihn herein!“ Djafar antwortete: „Ich gehorche,“ ging wieder hinaus und sagte dem Fischer: „Chalif, dein Junge, der Trompeter, richte zwischen euch.“ Djafar ging vor ihm her, und Chalif folgte ihm ins Schloß. Dort sah er, wie der Kalif, der einen mächtigen Turban auf dem Haupte hatte, auf drei Papiere schrieb und sie vor sich hinlegte. Er fragte den Kalifen: „Hast du dein Trompeter-Handwerk aufgegeben und bist ein Astrolog geworden?“ Der Kalif erwiderte: „Nimm hier ein Blatt!“ Der Kalif hatte nämlich auf ein Blatt geschrieben, er solle einen Dinar erhalten, auf ein anderes Blatt hundert Dinare und auf ein drittes hundert Prügel. Als nun der Kalif ihn ein Blatt nehmen hieß, wollte die Bestimmung, daß er gerade nach dem griff, auf dem hundert Prügel geschrieben waren, und wenn Könige einmal etwas beschlossen haben, so gehen sie nicht mehr davon ab. Chalif ward daher auf den Boden gestreckt, und man gab ihm hundert Prügel; er schrie zwar um Hilfe, aber es half nichts. Er sagte: „Bei Gott, das ist schön, Trompeter! nachdem ich dich vom Trompeter zum Fischer gemacht, wirst du nun Astrolog und bereitest mir ein so böses Los. Pfui über dich, an dir ist kein Glück!“ Als der Kalif diese Worte hörte, ward er ohnmächtig vor Lachen und sprach: „O Fischer, fürchte nichts!“ Hierauf befahl er seinem Schatzmeister, ihm hundert Dinare zu geben; der Fischer ging damit fort und kam auf den Markt, wo man Kisten verkauft. Er sah daselbst eine Menge Leute versammelt, und hörte, wie ein Makler ausrief: „Eine verschlossene Kiste neunundneunzig Dinare!“ Er drängte sich durch und hörte dasselbe zum zweiten Male. Chalif rief laut: „Ich gebe hundert.“ Der Makler schlug sie ihm zu und nahm dafür das Gold, so daß ihm gar nichts übrig blieb. Die Träger fingen an,

Digitized by Google

sich mit einander zu streiten; alle Leute aber sagten: „Bei Gott! es darf kein Anderer als der Träger Sarik diese Kiste forttragen, er verdient es am meisten.“ Sarik ging hinter Chalif her; als sie jedoch auf dem Wege waren, dachte Chalif: nun habe ich nichts mehr, um den Träger zu bezahlen; wie entgeh' ich dem? Doch ich will die Plätze und Gassen mit ihm durchstreichen, bis er müde wird und sie liegen läßt; dann nehme ich sie und trage sie nach Hause.

Chalif ging nun mit dem Träger umher von Mittag an bis spät Abends. Der Träger seufzte und sagte: „Herr! wo ist dein Haus?“ Chalif antwortete: „Gestern habe ich es gewußt und heute habe ich es vergessen.“ Da sagte der Träger: „Gieb mir meinen Lohn und nimm deine Kiste.“ Chalif aber antwortete: „Sarik, gehe nur langsam fort, bis ich mich erinnern werde, wo mein Haus ist; denn hier habe ich kein Geld, mein Geld liegt zu Hause, und ich weiß nicht mehr, wo es liegt.“ Während er so sprach, ging jemand vorüber, der den Fischer Chalif kannte und ihn fragte: „Was thust du hier?“ Der Träger Sarik aber fragte: „Sag' mir, wo ist Chalifs Haus?“ Er antwortete: „Im öden Chan an den beiden Spitzen.“ Sarik sagte nun dem Fischer: „Ich wollte, du hättest nie gelebt und wärest nie gewesen!“ Chalif ging immer fort und Sarik hinter ihm her, bis sie nach dem Orte kamen. Der Träger setzte die Kiste nieder und sprach: „O du, den Gott in Kummer und Not leben lassen möge! wir sind wohl zwanzigmal hier vorübergegangen; hättest du mir gesagt, daß du hier wohnst, so hätten wir diese große Mühe erspart. Gieb mir meinen Lohn und laß mich meines Weges gehen.“ Chalif sagte ihm: „Willst du Silber oder Gold? Bleib hier stehen, bis ich dir es bringe.“ Mit diesen Worten ging er in sein Zimmer und nahm daselbst einen Hammer, der mit vierzig Nägeln beschlagen war, so daß, wenn man ein Kamel damit geschlagen hätte, es auf dem Platze geblieben wäre, lief damit auf den Träger los und hob seine Arme auf, um über ihn herzufallen. Sarik schrie: „Halt ein! du bist mir nichts schuldig.“ Soviel, was den Träger angeht. Als die Nachbarn Chalif mit der Kiste in sein Zimmer gehen

Digitized by Google

sahen, versammelten sie sich um ihn und sagten: „O Chalif, woher hast du diese Kiste und dieses Kleid?“ Er antwortete: „Von meinem Jungen Raschid.“ Die Leute sagten: „Der Mann ist rasend; wenn der Beherrscher der Gläubigen das hört, wird er ihn an der Thüre seiner Wohnung nebst allen, die im Chan wohnen, aufhängen lassen; das ist ein böser Spaß.“ Sie halfen ihm die Kiste, die beinahe so groß war wie sein Zimmer, hereintragen, und Chalif legte sich auf derselben schlafen. Soviel, was Chalif angeht; was aber die Geschichte der Kiste betrifft, so hatte der Beherrscher der Gläubigen eine türkische Sklavin, welche Kut Alkulub (Herzensnahrung) hieß. Der Kalif liebte sie sehr; als aber die Frau Subeida davon hörte, ward sie sehr eifersüchtig und sann auf Rache gegen sie. Wie nun der Fürst der Gläubigen auf der Jagd war, ließ die Frau Subeida die Sklavin einladen, gab ihr zu essen und zu trinken, mischte Schlaftrunk in den Wein, und schickte, als sie davon einschlief, nach einem ihrer alten Diener, ließ die Sklavin in eine große Kiste sperren, schloß sie zu und gab sie dem Diener mit den Worten: „Geh mit dieser Kiste an den Strom und werfe sie ins Wasser!“ Er lud die Kiste auf einen Maulesel, den er vor sich hertrieb, und zog damit nach dem Strome. Die Kiste aber ward ihm zu schwer; als er daher am Kistenmarkt vorüberging, und ihn der Oberste der Mäkler sah und fragte: „Verkaufst du diese Kiste?“ so antwortete er: „Ja, doch nur verschlossen.“ Jener erwiderte: „Gieb nur, dies soll geschehen.“ Er nahm die Kiste herunter und rief aus: „Wer kauft eine Kiste um hundert Dinare?“ Während sie so beisammen waren, ging der Fischer Chalif vorüber, drehte die Kiste rechts und links, nahm sie für hundert Dinare und gab sie dem Träger, wie oben erwähnt worden. Als nun der Fischer auf der Kiste lag, erwachte Kut Alkulub vom Schlaf, merkte, daß sie in eine Kiste gesperrt war, und schrie jämmerlich. Als Chalif dies hörte, sprang er von der Kiste herunter und rief zum Fenster hinaus: „Muselmänner, kommt mir zu Hilfe, es sind Teufel in der Kiste!“ Die Nachbarn erwachten aus dem Schlafe und sagten ihm: „Was hast du, Rasender?“ Er antwortete: „Die Kiste ist voller Teufel!“ Sie sagten ihm: „Schlafe nur! du hast uns genug gequält. Gott verdamme dich! Wirf deinen Wahnsinn von dir!“ Er erwiderte: „Ich kann nicht schlafen.“ Sie schimpften ihn, und er ging wieder in sein Zimmer. Nach einer Weile fing Kut Alkulub wieder an zu sprechen und fragte: „Wo bin ich?“ Chalif entfloh aus dem Zimmer und rief: „O Nachbarn, kommt zu mir!“ Sie sagten ihm: „Was fehlt dir? du plagst uns.“ Er antwortete: „O ihr Leute! die Teufel sprechen aus der Kiste.“ Sie aber sagten: „Du lügst! Wie lauten denn ihre Worte?“ Er antwortete: „Einer sprach zu mir: wo bin ich?“ Sie erwiderten: „Du bist in der Hölle! plagst die Nachbarn und lässest sie nicht schlafen; geh, schlafe! Wärest du nie gewesen und hättest du nie gelebt!“ Chalif ging wieder in sein Gemach, voller Furcht, denn er hatte keinen andern Platz zu schlafen, als die Kiste. Als er wieder darauf lag, vernahmen seine Ohren, wie Kut Alkulub sagte: „Ich bin hungrig.“ Chalif entfloh wieder aus dem Gemach und schrie: „O ihr Nachbarn! o ihr Bewohner des Chans, kommt zu mir!“ Die Nachbarn sagten: „Was ist dir wieder geschehen?“ „Die Teufel in der Kiste haben gesagt, sie seien hungrig.“ Da sagten die Leute zu einander: „Uns scheint, daß Chalif hungrig ist.“ Aus Furcht, er möchte sie die ganze Nacht nicht schlafen lassen, brachten sie ihm, was sie vom Abendessen übrig hatten, einen ganzen Korb voll Brot, Fleisch, Gemüse und Rettig, und sagten ihm: „Iß, bis du satt bist, dann schlafe und störe uns nicht weiter. Wenn du noch ein Wort sagst, so prügeln wir dich, bis dir die Rippen zubrechen und du noch diese Nacht stirbst.“ Chalif nahm den Korb mit Speisen und ging in sein Gemach, setzte sich auf die Kiste und fing an beim Mondenschein, der sein Zimmer beleuchtete, mit beiden Händen zu essen. Da sagte Kut Alkulub: „Macht mir auf und habt Mitleid mit mir, o Muselmänner!“

Chalif stand auf, nahm einen Stein, den er im Zimmer hatte, und zerbrach die Kiste, und

Digitized by Google

siehe da, es befand sich darin ein Mädchen, schön wie die leuchtende Sonne mit strahlender Stirn und einem Gesichte wie der Mond, roten Wangen und freundlicher Stimme. Sie hatte ein Kleid an, das tausend Dinare wert war und noch mehr. Als Chalif sie sah, kam er vor Freude von Sinnen und sprach: „Bei Gott! du gehörst zu den Hübschen.“ Sie fragte: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Herrin! ich bin der Fischer Chalif.“ Sie fragte: „Wie bin ich hierher gebracht worden?“ Er antwortete: „Ich habe dich gekauft und du bist nun meine Sklavin.“ Sie bemerkte ein Kleid des Kalifen an ihm und wollte wissen, wie er dazu gekommen sei. Er erzählte ihr daher, was ihm widerfahren, von Anfang bis zu Ende, und wie er die Kiste gekauft. Sie merkte, daß die Frau Subeida Verrat an ihr geübt, unterhielt sich mit Chalif bis zum Morgen und sagte dann: „Chalif, schaffe mir von jemanden Tinte, Kalam und Papier!“ Er sah sich bei einem der Nachbarn darnach um und brachte es ihr. Sie schrieb einen Brief, legte ihn zusammen und sagte zu Chalif: „Nimm diesen Brief, geh damit auf den Juwelenbazar, frage daselbst nach dem Juwelier Abul Hasan, und wenn du ihn gefunden hast, so gieb ihm diesen Brief.“ Er erwiderte: „Herrin! dieser Name ist schwer, ich kann ihn nicht behalten.“ Sie entgegnete: „So frage nach dem Laden des Ibn Alukab!“ Da sagte er: „Herrin! was bedeutet denn Ukab?“ Sie antwortete: „Es ist ein Vogel, dem man die Augen zuhält, und den man auf der Hand herumträgt.“ Er sagte: „Ich weiß nun, Herrin!“

So ging er fort und wiederholte unaufhörlich den Namen, um ihn nicht zu vergessen. Als er jedoch auf den Juwelenmarkt kam, wußte er ihn nicht mehr. Er ging deshalb zu einem Kaufmann und fragte ihn: „Wohnt hier jemand, der den Namen eines Vogels führt?“ Er antwortete: „Ja, hier wohnt Ibn Alukab.“ Chalif sagte: „Gut, zu dem will ich gerade.“

Als er zu ihm kam, gab er ihm den Brief. Abul Hasan aber nahm den Brief, küßte ihn, las ihn, und legte ihn, als er ihn gelesen und verstanden hatte, auf sein Haupt. Er war nämlich,

Digitized by Google

so wird behauptet, Agent der Kut Alkulub und der Verwalter aller ihrer Güter; sie hatte ihm geschrieben: „Von der Frau Kut Alkulub an den Herrn Abul Hasan, den Juwelier. Sobald dieser Brief zu dir gelangt, räume uns ein Zimmer ein, das vollständig mit Teppichen, Gefäßen, Sklaven und Sklavinnen und was sonst zu einem Aufenthalt nötig ist, versehen sein muß. Nimm dann den Träger dieses Briefes, führe ihn ins Bad, ziehe ihm die kostbarsten Kleider an und verfahre so und so mit ihm.“

Er sagte: „Ihr Wille ist mir Befehl,“ nahm Chalif, schloß seinen Laden zu, ging mit ihm ins Bad und empfahl einem der Diener, ihn wie gewöhnlich gut zu bedienen; er ging dann und besorgte, was Kut Alkulub befohlen. Der blödsinnige Fischer Chalif glaubte, das Bad sei ein Gefängnis und sagte den Leuten: „Was habe ich verbrochen, daß ihr mich einsperrt?“ Die Badediener lachten ihn aus, setzten ihn auf den Rand der Badewanne und ergriffen seine Füße, um sie zu reiben.* Chalif glaubte, sie wollten ihn auf den Boden strecken, um ihn zu prügeln; er stand daher auf, packte die Füße des einen, hob ihn in die Höhe und stürzte ihn auf den Boden, daß er ihm fast die Rippen zerbrach. Als dies die übrigen Diener sahen, entrissen sie ihn Chalifs Händen wieder. Da kehrte ihm der Verstand zurück, und die Leute merkten, daß er nicht aus Bosheit so gehandelt hatte. Sie bedienten ihn daher immerfort, bis der Herr Abul Hasan mit einem kostbaren Anzug kam, den er ihm ankleidete; er brachte hierauf einen gut gesattelten Maulesel, nahm seine Hand, führte ihn aus dem Bad und sagte ihm: „Besteige nun diesen Maulesel!“ Chalif sagte: „Wie soll ich reiten? ich fürchte, er wird mich herunterwerfen und mir die Rippen im Leibe zerbrechen.“ Doch nach vieler Mühe und Anstrengung bestieg er den Maulesel, und sie ritten zusammen nach dem Orte, den Ibn Alukab ihnen hergerichtet hatte.

Als Chalif hinkam, sah er Kut Alkulub dasitzen, von Gefolge und Dienern umgeben. An der Thüre stand ein Pförtner mit einem Stock in der Hand. Als er Chalif sah, sprang er auf, küßte ihm die Hand und ging vor ihm her, bis ins Innere des Saales. Hier sah Chalif so viel Schönes, daß er fast den Verstand verlor und ihm das Sehen verging.

Das Gefolge und die Diener küßten ihm die Hand und sagten: „Wohl bekomme das Bad!“ Als er in die Nähe Kut Alkulubs kam, stand sie vor ihm auf, nahm ihn an der Hand und führte ihn auf einen hohen Divan. Dann brachte sie ihm ein Schüsselchen voll Zuckerwasser mit Rosenwasser vermischt, das er nahm und bis auf den letzten Tropfen austrank; dann streckte er den Finger aus und leckte es noch aus. Sie hielt ihn davon ab und sagte: „Das ist eine Schande.“ Er aber sagte: „Schweige doch! das ist guter Honig!“ Sie lachte über ihn, ließ ihm einen Tisch mit Speisen vorstellen, und er aß, bis er satt war. Es wurde dann eine goldene Kanne und ein Waschbecken gebracht; er wusch seine Hände und lebte in höchstem Vergnügen. Nun höre, was dem Fürsten der Gläubigen geschehen!

Als dieser von seiner Reise zurückgekehrt war und Kut Alkulub nicht fand, fragte er nach ihr, und die Frau Subeida sagte ihm: „Sie ist gestorben; mögest du leben, o Fürst der Gläubigen!“ Auch hatte die Frau Subeida ein Grab graben lassen mitten im Schlosse und eine Kuppel darüber bauen lassen, weil sie wußte, daß der Kalif sie sehr liebte; sie sagte daher dem Kalifen: „Ich habe sie mitten im Schlosse beerdigen lassen.“ Auch kleidete sie sich schwarz aus Verstellung und Betrug, und zeigte lange äußerlich große Trauer.

Kut Alkulub hatte indessen des Kalifen Rückkehr von der Jagd vernommen und sagte zu Chalif: „Geh ins Bad und komme wieder her!“ Er ging und kehrte wieder. Sie zog ihm dann

* Dies geschieht noch heutzutage, daß besonders die harte Haut an den Fersen mit einem rauhen Stein abgerieben wird.

Digitized by Google

ein Kleid an, das tausend Dinare wert war, empfahl ihm, sich mit Anstand und Würde zu benehmen und sprach zu ihm: „Geh zum Fürsten der Gläubigen und sage ihm: O Fürst der Gläubigen! ich wünsche, daß du heute Nacht mein Gast sein mögest.“ Chalif bestieg seinen Maulesel und ritt, mit Jungen und Bedienten vor ihm her, nach dem Schlosse des Kalifen; jedermann wunderte sich über die Schönheit und Anmut, die er sich so schnell zu eigen gemacht hatte. Als ihn der alte Diener sah, der ihm die hundert Dinare gegeben, welche die Ursache seines Glückes waren, ging er zum Kalifen und sagte: „O Fürst der Gläubigen! Der Fischer Chalif ist König geworden; er hat ein Kleid an, das tausend Dinare wert ist.“

Der Kalif ließ ihn zu sich bringen, und erlaubte ihm zu sprechen, als er näher gekommen war. Der Fischer hob an: „Friede sei mit dir, o Fürst der Gläubigen und Stellvertreter des Herrn der Welten! Beschützer des Glaubens! Der erhabene Gott gebe deinen Tagen eine lange Dauer, mache deine Beschlüsse geehrt und erhebe deinen Rang auf die höchste Stufe!“ Der Kalif sah ihn, erstaunt über die schnelle Veränderung, die mit ihm vorgegangen, an und sprach: „Sage mir, Chalif, woher hast du das Kleid, das du trägst?“ Er antwortete: „Aus meinem Hause, o Fürst der Gläubigen!“ Der Kalif fragte: „Hast du ein Haus?“ Er antwortete: „Ja, und sei du heute mein Gast, o Fürst der Gläubigen!“ Der Kalif fragte: „Ich allein oder mit den Meinigen?“ Er antwortete: „Du und wen du noch mitbringen willst.“ Bei diesen Worten wandte sich Djafar zu ihm und sagte: „Wir werden heute Nacht deine Gäste sein.“ Chalif küßte dann die Erde wieder, bestieg seinen Maulesel und hatte viele Mamelucken zu Gefolge. Der Kalif war darüber erstaunt, und sagte: „O Djafar! sieh einmal Chalif an mit seinem Maulesel, seinem Anzug, seinen Mamelucken und seinem Gefolge, während er noch gestern ein Gegenstand des Mitleids war.“ Sie waren sehr erstaunt darüber.

Als jedoch Chalif in der Nähe seines Hauses war, stieg er ab, nahm einen Bündel aus der Hand eines Mamelucken, öffnete ihn, nahm ein baumwollenes Tuch heraus und legte es unter die

Digitized by Google

Füße des Maultiers des Fürsten der Gläubigen; dann nahm er eins nach dem andern, Seide, Damaszenerstoff, Atlas, und so zwanzigerlei Stoffe, heraus, bis an das Haus hin. Chalif ging voran und sagte: „Im Namen Gottes, o Fürst der Gläubigen!“ Der Kalif sagte zu Djafar: „Wem gehört wohl dieses Haus?“ Djafar antwortete: „Einem Mann, welcher Ibn Alukab genannt wird, der Oberste der Juweliere.“ Der Kalif stieg ab, ging mit den Seinigen hinein und sah daselbst einen hohen, geräumigen Saal, mit Teppichen bedeckt; er ging zu dem Thron, den man ihm auf vier elfenbeinernen Säulen errichtet hatte, und auf dem sieben Teppiche waren.

Dem Beherrscher der Gläubigen gefiel das sehr; Chalif nahte sich ihm hierauf, von Dienern und Mamelucken umgeben, die allerlei Getränke, Zitronen, Rosenwasser mit Moschus vermischt, trugen. Chalif trank zuerst und gab dann dem Kalifen zu trinken. Gleiches thaten die Weinschenken mit den übrigen Leuten. Chalif kam dann mit Tischen, worauf allerlei Speisen, Gänse, Hühner und anderes Geflügel waren, und sagte: „Im Namen Gottes!“ und sie aßen, bis sie genug hatten.

Als die Mahlzeit vorüber war, ließ Chalif die Tische wegtragen, küßte die Erde dreimal und bat um die Erlaubnis, Wein und Lichter zu holen, und der Kalif erlaubte es ihm. Als er weg war, sah der Kalif Djafar an und sagte: „Bei meinem Haupte! das Haus und was darin ist, gehört Chalif: er befiehlt hier als Herr. Ich bin sehr erstaunt, woher ihm auf einmal so viel Glück und Wohlstand geworden; doch was ist dies gegen die Macht Gottes, der bloß spricht: Werde! und es wird. Mehr wundere ich mich noch über seinen Verstand, wie der zugenommen hat und wie er auf einmal so viel Würde und Anstand gewonnen. Wenn Gott einen Menschen segnen will, so vermehrt er zuerst seinen Verstand, dann erst seine weltlichen Güter.“

Während sie so sprachen, kam Chalif mit Mundschenken zurück, die goldene Gürtel trugen, die wie Monde glänzten. Sie breiteten ein scharlachrotes Tuch aus und stellten chinesische Gefäße, hohe Flaschen, kristallene Becher, Schläuche und Kannen von allen Farben auf; sie füllten sie mit klarem altem Wein, der wie feinster Moschus duftete, nach den Worten des Dichters:

> „Gieb mir und meinen Gefährten zu trinken von dem köstlichen alten Weine, der einen goldenen Becher als zierendes Gewand hat. Sein Schmuck besteht aus den allerfeinsten Perlen, und so ausgestattet hat man ihn mit Recht die Braut genannt.“

Um diese Weingläser waren viel Wohlgerüche verbreitet und die schmackvollsten Süßigkeiten lagen dabei. Als der Kalif dies sah, rief er Chalif in seine Nähe, freute sich mit ihm und erwies ihm Ehre; Chalif aber wünschte dem Kalifen langes, ruhmvolles Leben. Dann fragte er: „Erlaubt mir der Fürst der Gläubigen, daß ich eine Sängerin und Lautenspielerin bringe, dergleichen noch nie gehört worden?“ Der Beherrscher der Gläubigen erwiderte: „Thue nach Gefallen.“ Chalif küßte die Erde vor dem Fürsten der Gläubigen, stand auf, ging in ein Gemach und brachte Kut Alkulub herbei; sie näherte sich, tief verschleiert und mit reichem Schmuck behangen, und küßte die Erde vor dem Fürsten der Gläubigen. Dann setzte sie sich, stimmte die Laute und spielte so, daß alle Anwesenden vor Entzücken außer sich waren; zuletzt sang sie folgende Verse:

> „Laßt uns sehen, ob unsere Liebeszeit wiederkehrt, ob du noch nach der Nähe deiner verlornen Freundin dich sehnst. Lange Zeit verstrich in der Süßigkeit der Vereinigung; wir waren sorgenlos, während das böse Geschick schlief. Was ist nun das Leben nach der Trennung? Wie süß waren die Nächte der Vereinigung in meinem Hause! O mein Geliebter! näherst du dich mir, so finden wir uns wieder; wo nicht, so ist mein Leben verloren.“

Der Kalif konnte es nicht mehr aushalten, zerriß sein Kleid und fiel ohnmächtig nieder. Die Leute alle zogen ihre Kleider aus und warfen sie auf den Fürsten der Gläubigen. Kut Alkulub

Digitized by Google

winkte Chalif und sagte ihm: „Geh nach jener Kiste und bringe mir, was darin ist.“ Sie hatte nämlich schon für diesen Fall eins von des Kalifen Kleider vorbereitet. Chalif brachte es und warf es auf den Fürsten der Gläubigen. Als dieser zu sich kam und sich überzeugte, daß es Kut Alkulub war, sagte er: „Ist heute Auferstehungstag, daß Gott die Toten aus den Gräbern weckt? oder schlafe ich, und sind dies nur Träume?“ Kut Alkulub sagte: „Wir sind wach und schlafen nicht, ich lebe noch und habe den Todeskelch nicht gekostet.“ Dann erzählte sie ihm alles, was ihr bis auf jenen Tag widerfahren.

Der Kalif hatte, seitdem er sich von ihr getrennt fand, keine Freude und keine Ruhe mehr gefunden; bald dachte er tiefsinnend über sie nach, bald weinte und tobte er. Nun stand er auf, küßte, umarmte sie und nahm sie bei der Hand, um sie in ihr Schloß zu führen. Chalif sagte: „Bei Gott, das ist schön. Du hast mir gleich von Anfang Unrecht gethan, und nun thust du mir wieder Unrecht. Der Kalif erwiderte: „Du hast recht.“ Er befahl sogleich dem Vezier Djafar, ihm so viel zu geben, bis er zufrieden sei. Dieser gab ihm, was er wünschte, und schenkte ihm ein Städtchen, das jährlich zehntausend Dinare eintrug. Kut Alkulub aber schenkte ihm das Haus mit allem, was drin war von Teppichen, Vorhängen, Mameluckken, Sklavinnen, jungen und alten Dienern. Chalif gewann so einen hohen Wohlstand, verheiratete sich und lebte in Glück, Ansehen und Wohlstand.

Der Kalif nahm ihn auch zu seinen Tischgenossen, und er genoß das schönste, angenehmste und heiterste Leben, bis er starb. Gottes Barmherzigkeit sei mit ihm! Doch ist diese Geschichte nicht schöner als die des Kaufmanns mit seinen Kindern. Der König fragte: „Wie war die?“ und Scheherfad sprach:

Geschichte Ghanems und der Geliebten des Beherrschers der Gläubigen.

Wisse, o glückseliger König, es war in der frühesten Zeit ein reicher Kaufmann, der einen Sohn wie der Vollmond hatte, von beredter Zunge, er hieß Ghanem Ibn Ejub; dieser hatte eine Schwester, die, weil sie so schön und liebenswürdig war, Fitna (Verführung) hieß. Als ihr Vater starb, hinterließ er ihnen viele Reichtümer, unter anderem auch hundert Ballen Perlenmuscheln, Seidenstoffe und Moschus; die Ballen sollten eben durch ihn nach Bagdad gebracht werden und waren schon dahin adressiert, als ihn Gott sterben ließ. Sein Sohn nahm nach einiger Zeit diese Waren, um damit nach Bagdad zu reisen. Dies geschah unter der Regierung des Kalifen Harun Arraschid. Er nahm Abschied von seiner Mutter, Schwester und übrigen Verwandten und Mitbürgern, und machte sich auf die Reise, im Vertrauen auf den erhabenen Gott, der ihm auch eine vollkommen glückliche Reise bis Bagdad in Gesellschaft einiger Kaufleute bestimmte.

Er mietete ein schönes Haus, versah es mit Teppichen, Kissen und Vorhängen, brachte seine Waren, seine Kameele und Maulesel hinein, und blieb zu Hause, um auszuruhen. Die vornehmen Kaufleute kamen und begrüßten ihn. Er nahm dann einen Bündel, worin zehn Stück kostbare Stoffe waren, worauf der Preis geschrieben war, und ging damit auf den Bazar. Die Kaufleute kamen ihm ehrerbietig entgegen und grüßten ihn. Sie legten dann die Waren in den Laden des Obersten des Bazars. Dieser öffnete den Bündel, nahm die Stoffe heraus und verkaufte sie, so daß jeder Dinar zwei gewann. Ghanem freute sich dessen und verkaufte so eine Ware nach der andern ein ganzes Jahr lang.

Digitized by Google

Am Anfang des zweiten Jahres wollte er auf den Bazar gehen, fand aber die Thüre geschlossen; er fragte daher nach der Ursache, und man sagte ihm, es sei ein Kaufmann gestorben, weshalb alle Kaufleute seiner Beerdigung beiwohnten. „Willst du dir nicht auch dadurch Lohn (im Himmel) erwerben und mitgehen?“ Er sagte: „Ja!“ und fragte nach dem Versammlungsplatze; man führte ihn dahin; er wusch sich daselbst, ging mit den Kaufleuten nach dem Betorte, wo man für den Toten betete, dann zog man vor der Leiche her nach dem Begräbnisplatz, und Ghanem folgte dem Zuge.

Man zog mit der Leiche zur Stadt hinaus, durchstreifte die Gräber, bis man an den Begräbnisplatz kam, wo die Verwandten des Verstorbenen schon Zelte über den Gräbern aufgeschlagen hatten; die Wachslichter und Lampen wurden zugerichtet, der Tote wurde beerdigt und der Koran auf dem Grabe gelesen. Die Kaufleute setzten sich und Ghanem setzte sich aus Scham zu ihnen; denn er dachte: Ich kann mich doch nicht von ihnen trennen, und nicht früher, als sie, weggehen. So saßen sie und hörten andächtig die Gebete des Korans bis zur Zeit der Abendstunde. Da brachte man das Nachtessen mit süßen Speisen; sie aßen, bis sie genug hatten und wuschen sich die Hände; dann setzten sie sich wieder auf ihren vorigen Platz. Ghanems Gemüt war sehr beunruhigt, denn er fürchtete sich vor Dieben und dachte bei sich: Ich bin hier fremd und als reicher Mann bekannt: wenn ich nun die Nacht außer dem Hause zubringe, könnten Diebe mir meine Ware stehlen. Er stand daher auf, entschuldigte sich bei der Gesellschaft, er habe etwas zu thun, und ging bis an die Thore der Stadt. Da es aber schon Mitternacht war, fand er die Thore der Stadt geschlossen; niemand ging und kam mehr, die Hunde bellten und die Wölfe heulten. Er kehrte um und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Ich war um mein Gut besorgt, nun ist das Thor geschlossen und ich muß daher auch für mein Leben fürchten.“ Er kehrte also um und forschte nach einem Orte, wo er die Nacht zubringen könne. Da fand er ein Grabmal von vier Mauern umgeben, mit einem Dattelbaum und einer steinernen Thüre. Er ging hinein, um zu schlafen, konnte aber vor Angst und Unheimlichkeit, weil er zwischen den Gräbern sich befand, nicht einschlafen. Er stand wieder auf, öffnete

Digitized by Google

die Thüre und entdeckte nach dem Thore der Stadt hin in der Ferne ein matt schimmerndes Licht; auch sah er, daß sich dasselbe auf dem Wege, der nach dem Grabmal führte, bewegte. Er fürchtete sich sehr, schloß wieder zu, kletterte auf den Baum und setzte sich auf dessen Krone. Das Licht kam immer näher und Ghanem bemerkte drei schwarze Sklaven: zwei trugen eine Kiste und einer hatte ein Beil in der Hand. Wie sie dem Grabmale ganz nahe waren, sagte der Sklave, der das Beil und einen Korb trug: „Was hast du, Sawab?“ Da sagte einer von denen, welche die Kiste trugen: „Was hast du, Kafur?“ Er antwortete: „Waren wir nicht diesen Abend da und haben die Thüre offen gelassen?“ Jener sagte: „Ja.“ — „Nun,“ versetzte dieser, „sie ist geschlossen und verrammelt.“ Da sagte der Dritte, der auch die Kiste tragen half: „O ihr unverständigen Leute! wißt ihr nicht, daß die Hirten aus Bagdad hier weiden und, sobald es Nacht wird, zuschließen, weil sie sich vor Schwarzen unsers Gleichen fürchten, sie möchten sie ergreifen, braten und essen?“ Sie sagten: „Du hast Recht, obgleich du der Dümmste unter uns bist.“ Er erwiderte: „Ihr werdet mir nicht glauben, bis wir ins Grabmal kommen und ich euch die Maus bringe; ich glaube, sobald sie das Licht sah, hat sie sich vor uns gefürchtet und ist aus Furcht auf den Dattelbaum gestiegen.“ Als Ghanem diese Worte hörte, dachte er: „O verruchtester aller Sklaven! Gott vergebe dir deine Sünde nicht, mit samt deinem Verstand und deiner Einsicht! Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Wie werde ich diesen Sklaven entkommen?“ Die beiden Träger sagten dann dem, der das Beil hatte: „Klettre über die Mauer und öffne uns die Thüre, Sawab, denn wir sind müde, die Kiste zu tragen. Wenn du die Thüre öffnest, sind wir dir eine fette Maus schuldig, die du auch haben sollst, so wie wir eine fangen; wir wollen sie dir selbst sehr kunstvoll backen, so daß kein Tropfen von ihrem Fett verloren geht.“ Sawab sagte: „Ich fürchte etwas, das mir mein geringer Verstand eingegeben. Es ist wohl besser, wir werfen die Kiste hinter die Thüre, da sie doch unsern Schatz enthält.“ Seine Begleiter fragten: „Warum? wenn wir sie hinüberwerfen, wird sie ja zerbrechen.“ Er antwortete: „Ich

Digitized by Google

fürchte, es möchten Diebe im Grabmal sein, die uns umbringen und berauben; wenn es Nacht wird, suchen solche Leute diese Plätze und teilen hier ihre Beute.“ Die beiden Träger der Kiste antworteten: „Dummkopf! wie sollten sie hieher kommen?“ Sie legten dann die Kiste ab, kletterten über die Mauer und öffneten die Thüre, während der Dritte, mit dem Beile und einem Korb mit Gips beladen, außen stehen geblieben war. Hierauf setzten sie sich und verschlossen die Thüre wieder. Einer von ihnen sagte: „O meine Freunde! wir sind nun müde vom Gehen, Tragen, Öffnen und Wiederverschließen der Thüre; es ist schon Mitternacht. Wir haben keine Kraft mehr, die Thüre zu öffnen und die Kiste zu verbergen, wir wollen jetzt drei Stunden ausruhen und dann unsre Arbeit verrichten, und jeder von uns erzähle indessen, wie er zum Verschnittenen geworden, und was ihm von Anfang bis zum Ende widerfahren, so daß uns die Zeit angenehm verstreicht, während welcher wir ausruhen.“

Der Laternenträger, der Sawab hieß, sprach: „Ich will euch meine Geschichte erzählen;“ sie aber sagten: „sprich!“ worauf er, wie folgt, begann: „Wisset, meine Freunde! ich war noch ganz klein, erst fünf Jahre alt, als mich Sklavenhändler aus meinem Lande raubten und mich einem Djausch verkauften. Dieser hatte eine kleine Tochter von drei Jahren, mit der ich erzogen ward. Die Leute hatten ihren Spaß mit mir, wenn ich mit der Kleinen spielte, vor ihr tanzte und sang. So ward ich zwölf Jahre alt und sie zehn. Noch ließen sie mich bei ihr, bis ich eines Tages zu ihr kam, wie sie an einem einsamen Orte saß, schön gekleidet und geschmückt, duftend von den herrlichsten Wohlgerüchen, als wäre sie eben aus dem Bade gestiegen. Sie hatte ein rundes Gesichtchen wie der Mond in der vierzehnten Nacht, und wir scherzten mit einander, bis wir uns in den Armen lagen. Als dies geschehen, entfloh ich zu einem meiner Freunde. Ihre Mutter kam noch schnell genug, um ihre Verwirrung zu bemerken, war aber tödlich darüber betroffen; doch verbarg sie alles vor ihrem Vater. Mich suchte man zwei Monate lang, bis man mich endlich fand; doch liebte man mich zu sehr, um die Geschichte dem Vater zu entdecken; meine Geliebte aber wurde dem Barbier verlobt, der ihren Vater rasierte.

„Dies alles geschah, damit der Vater nichts merken solle. Man sammelte das Nötige zu ihrer Ausstattung, ergriff mich, ohne daß ich mich dessen versah, und verunstaltete mich. Dann machte sie mich, als die Braut ihrem Bräutigam zugeführt ward, zu ihrem Aga; ich mußte stets vor ihr hergehen, sowohl ins Bad, als in ihr elterliches Haus.

„Die frühere Geschichte ward verschwiegen; ich lernte jedoch nach und nach mein Schicksal ertragen, blieb lange bei ihr und schwelgte in ihren Reizen, küßte und umarmte sie oft, bis sie, ihr Gemahl, ihr Vater und ihre Mutter starben; ich kam dann in den Fiskus, wo ich blieb, bis ich mich zu euch gesellte, meine Freunde! Das ist die Ursache, warum ich so verunstaltet bin.“

Der zweite Sklave sprach dann: „Wisset, meine Brüder! meine Geschichte beginnt mit meinem Alter von acht Jahren, wo ich geraubt ward; ich log jedes Jahr einmal die Sklavenhändler so an und hetzte sie so hintereinander, bis sie meiner überdrüssig wurden, mich einem Mäkler übergaben und ausrufen ließen: Wer kauft einen Sklaven mit seinem Fehler? Man fragte den Mäkler: Worin besteht sein Fehler? Die Antwort war: Er sagt jedes Jahr eine Lüge. Da

Digitized by Google

kam ein großer Kaufmann, der einen Maulesel ritt, zum Mäkler und fragte: Wie viel ist für diesen Sklaven mit seinem Fehler geboten? Er antwortete: Sechshundert Dirham. Der Kaufmann sagte: Gut, und du sollst auch noch für dich zwanzig Dirham haben. Der Mäkler brachte ihn zum Sklavenhändler, der von ihm das Geld nahm; ich aber ward in das Haus des Kaufmanns geführt, woselbst der Mäkler seinen Lohn empfing. Der Kaufmann aber kleidete mich anständig und behielt mich bei sich ein ganzes Jahr, während dessen ich ihm treu diente. Als das neue Jahr kam, das ein sehr gesegnetes und fruchtbares an allen Gewächsen war, gaben die Kaufleute jeden Tag Mahlzeiten. Nun kam auch die Reihe an meinen Herrn, einen großen Schmaus in einem Garten außerhalb der Stadt zu geben. Allerlei Speisen, und was man sonst nötig hat, wurden aufgestellt, und die Gäste aßen und tranken und unterhielten sich fröhlich bis Mittag. Da brauchte mein Herr etwas aus dem Hause und sagte zu mir: Sklave, nimm den Maulesel, reite nach Hause und bringe mir von deiner Herrin dieses und jenes, und komme schnell zurück. Ich befolgte den Befehl meines Herrn und ritt nach Hause. Als ich in der Nähe des Hauses ankam, schrie und weinte ich so laut, daß alle Leute aus dem Quartier, groß und klein, sich versammelten; auch die Frauen und die Tochter meines Herrn hörten mich schreien, öffneten die Thüre und fragten mich, was es gäbe? Ich sagte unter Thränen: Mein Herr saß unter einer alten Mauer, um seine Notdurft zu verrichten, als sie einfiel; wie ich das sah, nahm ich den Maulesel und ritt schnell daher, um es euch zu berichten. Wie die Frau und die Töchter dies hörten, schrien sie, zerrissen ihre Kleider, schlugen sich ins Gesicht, und die Nachbarn und alle Diener liefen wegen ihres lauten Jammers zusammen. Die Frau meines Herrn aber warf, außer sich, alle Gerätschaften des Hauses untereinander, zerstörte alle Gesimse und Divane, zerbrach Fenster und Läden, und beschmierte alles mit Kot und Indigo. Dann sagte sie mir: Wehe dir, Kafur, hilf mir und zerbreche alles dieses Geschirr, die chinesischen Gefäße, Flaschen u. s. w. Ich folgte ihrem Befehl und verwüstete alle Gesimse des Hauses mit allem, was darauf stand, ging

Digitized by Google

auf die Terrasse, zerstörte alles, was nur zu vernichten war von chinesischen Gefäßen im Hause, und schrie: Wehe, mein Herr! Dann ging meine Herrin mit entblößtem Gesichte, nur den Kopf bedeckt,* aus dem Hause mit ihren Söhnen und Töchtern, und sagte mir: Kafur, geh vor uns her und zeige uns, wo dein Herr unter der Mauer tot liegt, daß wir ihn unter dem Schutte hervorziehen, in einem Kasten nach Hause tragen und dann mit Pomp beerdigen. Ich schritt vor ihnen her und rief in einem fort: Wehe, mein Herr! Sie aber folgten mir mit entblößtem Gesichte und schrieen: Wehe, Wehe! der Mann. Es blieb kein Mensch aus dem Quartiere zurück, kein Mann und keine Frau, kein Mädchen und kein Knabe, keine junge und keine alte, alles ging mit, schrie laut, schlug sich ins Gesicht und weinte heftig. Ich durchzog die Stadt mit ihnen, alle Leute aber fragten, was geschehen sei? Als man ihnen erzählte, was man gehört, sagten die Leute untereinander: Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen. Das war ein vornehmer Mann, laßt uns zum Polizeioberſten gehen und ihn davon in Kenntnis setzen.

„Als sie zum Polizeioberſten kamen und ihm die Geschichte erzählten, ritt er selbst aus, nahm Arbeiter mit Hauen und Körben mit; alle folgten mir weheschreiend, ich aber schlug mich immer ins Gesicht, dann eilte ich voraus, schrie in einem fort, streute Erde auf meinen Kopf, ging in den Garten und rief laut: O meine Herrin, meine Herrin! Wehe, Wehe! wer wird sich meiner erbarmen; wäre ich doch statt ihrer umgekommen! Als mein Herr mich sah, erschrak er, ward blaß und sagte: Was ist dir, Kafur? was giebt's? Ich antwortete: Herr, als du mich nach Hause schicktest, um dir etwas zu holen, sah ich, daß die Mauer des Saales auf meine Herrin und ihre Kinder gefallen war und sie ganz bedeckte. Er fragte: Ist deine Herrin nicht gerettet? Ich antwortete: Nein, bei Gott, Herr! es ist niemand entkommen und meine alte Herrin ist zuerst gestorben. — Ist auch meine kleine Tochter nicht entkommen? — Nein. — Und der Maulesel, der ist doch unbeschädigt? — Nein, bei Gott, Herr! die Mauern des Hauses und des Stalles sind über sie gefallen, und über die Schafe, Gänse und Hühner, und alle sind zu einem Haufen Fleisches geworden. Nichts ist verschont geblieben. — Auch nicht dein alter Herr? — Nein, bei Gott! Niemand ist entkommen; es ist von Haus und Bewohnern keine Spur mehr geblieben. — Als mein Herr dieses hörte, befiel Schrecken sein Gesicht, er war nicht mehr seiner mächtig, konnte nicht mehr aufrecht stehen, noch ein Glied rühren, und sein Rücken war wie gebrochen. Er zerriß sogleich seine Kleider, riß sich den Bart aus, schlug sich ins Gesicht, bis Blut floß, und schrie: Wehe, o Kinder, o Frau! o Unglück! wem ist je so etwas widerfahren? Seine Freunde, die Kaufleute, klagten und weinten mit ihm, bemitleideten ihn und zerrissen ihre Kleider. Mein Herr trat dann jammernd zum Garten hinaus, und war im Übermaß seines Kummers wie betrunken wegen des großen Unglücks. Die Kaufleute folgten ihm. Auf einmal sahen sie einen mächtigen Staub und hörten ein großes Geschrei und Jammern. Wie sie die Kommenden betrachteten, war es der Polizeioberste mit den Vorgesetzten, dem ganzen Volk und der Familie des Kaufmanns hintendrein; alle aber schrieen und weinten und waren sehr niedergeschlagen. Mein Herr stieß zuerst auf seine Frau und Kinder, sprang, als er sie sah, erschrocken auf sie zu und rief: Wie geht's euch? was ist euch im Hause widerfahren? Sie aber sagten, als sie ihn sahen: Gott sei für deine Rettung gelobt! Sie umgaben ihn fröhlich, seine Kinder hingen sich an ihm fest und schrieen: O Vater, gelobt sei Gott für dein Entkommen! Seine Frau war tief gerührt und kam fast von Sinnen, als sie ihn sah. Endlich sagte sie ihm: Bist du wohl, mein Herr? wie hast du dich gerettet? und was machen deine Freunde, die Kaufleute? Er dagegen fragte: Wie ist es euch im Hause gegangen? Sie antwortete: Wir sind ganz wohl, und unserm Hause ist nichts Böses widerfahren, aber der Sklave Kafur kam zu uns mit

* Die Araberinnen entblößen, wie die Jüdinnen, noch eher ihr Gesicht, als ihre Haare.

Digitized by Google

entblößtem Haupte und zerrissenen Kleidern und schrie: O mein Herr! und als wir ihn fragten: was giebt's, Kafur? antwortete er: Eine Gartenmauer ist auf meinen Herrn und die übrigen Kaufleute gestürzt und sie sind alle umgekommen. Da sagte mein Herr: Bei Gott! zu mir kam er so eben und schrie: O meine Herrin! o die Kinder meiner Herrin! Alle sind dir gestorben, o Herr! Bei diesen Worten erblickte er mich neben sich, wie ich immerfort schrie, Erde auf mein Haupt streute und meinen Turban zerrissen über meinen Hals herunter hängen hatte. Er rief mir zu und sagte zu mir: Wehe dir, verruchter Sklave, Sohn einer Buhlerin, verdammtes Geschlecht! was hast du da für Unheil angestellt? Bei Gott! ich will dir die Haut von den Beinen reißen. Meine Antwort war: Bei Gott, Herr! du kannst mir nichts thun, denn du hast mich mit einem Fehler gekauft, und die Zeugen werden aussagen, daß bedungen worden ist, ich sage jedes Jahr eine Lüge; dies war nur erst eine halbe, und am Ende des Jahrs werde ich die andere Lüge sagen, so daß es eine ganze giebt. Er schrie mir zu: Du Hund, Sohn eines Hundes, ist das nur eine halbe Lüge? wahrlich, das ist doch ein großes Unglück. Geh fort von mir, sei frei im Angesichte Gottes. Ich sagte ihm: Bei Gott, ich nehme deine Freiheit nicht an, bis das Jahr zu Ende ist und ich die andere Hälfte gelogen habe. Wenn die Lüge ganz ist, dann kannst du mich auf dem Markte mit meinem Fehler verkaufen, so wie du mich gekauft hast, denn ich treibe kein Handwerk, von dem ich mich ernähren kann, und das, was ich dir hier sage, ist ganz dem Gesetze gemäß.

Während wir so sprachen, kamen das ganze Volk und alle Leute aus dem Quartiere, Männer und Weiber, zuletzt auch der Polizeioberste mit seinen Leuten; mein Herr und die übrigen Kaufleute gingen zu ihm, erzählten ihm die Geschichte und sagten ihm, das sei nur eine halbe Lüge; wie sie das hörten, verwunderten sie sich über die Größe derselben, verfluchten und schimpften mich; ich aber lachte und sagte: Wie kann mein Herr mir etwas thun, da er mich mit diesem Fehler gekauft? Als nun derselbe in sein Haus kam und es ganz verwüstet fand, denn ich hatte das meiste und beste zerstört und so viel zerbrochen, daß es ein ganzes Vermögen ausmacht, und ebenso seine Frau, da sagte ihm diese: Kafur hat alles Geschirr und alle chinesischen Gefäße zerbrochen. Sein Zorn nahm zu, er schlug die Hände zusammen und sagte: „Bei Gott, in meinem Leben habe ich keinen größeren Schurken, wie dieser Sklave ist, gesehen, und noch behauptet er, das sei nur eine halbe Lüge; wie muß erst eine ganze sein?“ Damit würde er eine oder zwei Städte zu Grunde richten. Er ging dann im heftigsten Zorn zum Polizeiobersten, dieser ließ mich eine saubere Bastonnade verschlucken, so daß ich das Bewußtsein verlor. Während ich ohnmächtig dalag, holte er schnell einen Barbier und ließ mich verunstalten; als ich daher wieder zu mir kam, war ich ein Verschnittener, und mein Herr sagte mir: Wie du mein Herz betrübt hast über das Kostbarste, das ich besaß, so bringe ich dich auch um dein Bestes. Dann verkaufte er mich sehr teuer, denn ich war nun ein Verschnittener (also mehr wert); doch hörte ich nicht auf, Unheil zu stiften, und kam von einem Emir zum andern, von einem Großen zum andern, ward immer verkauft und gekauft, bis ich endlich ins Schloß des Fürsten der Gläubigen kam. Aber meine Seele ist zerknirscht, meine Kraft ist erschöpft.

Als die beiden Sklaven, seine Freunde, dies hörten, lachten sie laut über ihn und sagten: „Du bist ein Taugenichts! Sohn eines Taugenichts! Du hast eine abscheuliche Lüge ersonnen.“ Dann sprachen sie zum dritten Sklaven: „Erzähle du nun deine Geschichte.“ Dieser sagte: „Höret, Freunde, was ihr erzählt habt, ist nichts neben dem, was ich euch über meine Verunstaltung erzählen will, denn, bei Gott! ich hatte mehr (als diese Strafe) verdient, denn ich habe das ganze Haus meines Herrn geschändet, doch meine Geschichte ist lang, es ist jetzt keine Zeit, sie zu erzählen; denn seht, meine Vettern! der Tag ist schon nahe; wenn er anbricht und man diese Kiste bei uns

Digitized by Google

sieht, so sind wir verraten und kommen ums Leben. Jetzt schnell die Thüre geöffnet, wenn wir in unser Schloß kommen, werde ich euch erzählen, wie ich Verschnittener geworden bin.“ Er kletterte dann über die Mauer, öffnete die Thüre, legte das Licht ab, und sie gruben ein Grab so lang und so breit, als die Kiste, zwischen vier Gräbern. Kafur schaufelte die Erde auf und Sawab trug sie in Körben weg, bis sie die Tiefe eines halben Mannes gegraben hatten, dann legten sie die Kiste in das Grab, bedeckten sie wieder mit Erde, gingen weg und schlossen das Grabmal wieder. Ghanem sah bald nichts mehr von ihnen. Als er sich nun sicher und allein wußte, ward er begierig, zu wissen, was in der Kiste sei. Er wartete ein wenig, bis die Morgenröte heranbrach und es hell ward, dann stieg er vom Baume herunter, scharrte die Erde mit der Hand weg, bis er zur Kiste gelangte, schlug das Schloß mit einem großen Stein auf, nahm den Deckel herunter, sah hinein und erblickte ein Mädchen, das von einem Schlaftrunk betäubt, leise atmete; sie war sehr schön und reizend, hatte einen reichen Schmuck, der das Reich eines Sultans wert war, und den man gar nicht mit Geld schätzen konnte. Ghanem merkte wohl, daß man sich gegen sie verschworen und ihr einen Schlaftrunk gegeben hatte. Er suchte ihr zu helfen, indem er sie aus der Kiste herauszog und auf den Rücken ins Freie legte. Als sie frische Luft schöpfte und ihr der Wind in die Nase und andere Atmungswerkzeuge blies, fing sie an zu nießen, zu würgen und zu husten. Mit einem Male fiel ihr ein Stück kretensisches Bendj aus dem Halse, so groß, daß, wenn ein Elefant daran gerochen hätte, er auch von einer Nacht zur andern hätte schlafen müssen. Sie öffnete hierauf ihre Augen, warf ihre Blicke umher und sagte mit klarer Stimme: „Wehe dir, Wind! der den Durstigen nicht labt, — o Rose der Getränkten — wo bist du Blume des Gartens!“ Niemand antwortete; sie rief weiter: „O Morgenröte! Perlenbaum! Licht der Leitung! Morgenstern! Wehe dir, Lust! Freude! Süßigkeit! Anmut! (lauter Namen ihrer Sklavinnen) sprecht doch!“ Niemand aber antwortete; sie warf dann ihre Blicke umher und sagte: „Wehe mir! ihr begrabt mich zwischen den Gräbern! O du, der das Verborgene kennt und alles vergilt am Auferstehungstag! Wer hat mich aus meinen Gemächern zwischen diese vier Gräber gebracht?“ Ghanem stand ihr zur Seite, während

Digitized by Google

sie so sprach; endlich sagte er ihr: „O meine Gebieterin! laß die Gemächer, Schlösser und Gräber! hier steht dein durch Liebe verzauberter Sklave Ghanem, Sohn Ejubs, den der, der alle Geheimnisse kennt, zu dir geschickt hat, um dich aus dieser Not zu retten, und durch den alle deine Wünsche in Erfüllung kommen mögen.“ Hierauf schwieg er. Sie aber sah endlich ihre Lage ein und sagte: „Es giebt keinen Gott, außer Gott, und Muhammed ist sein Prophet.“ Sie wandte sich dann zu Ghanem, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und fragte mit süßer Stimme: „O gesegneter Jüngling! wie bin ich hierher gekommen? ich bin eben erst erwacht.“ Er antwortete: „Meine Gebieterin! drei Sklaven haben dich in dieser Kiste hierher gebracht,“ und er erzählte ihr alles, was vorgefallen und wie er die Nacht hier zugebracht und sie vom Tode gerettet habe. Er verlangte ihre Geschichte zu wissen, sie aber sprach: „Gelobt sei Gott, der mich in die Hand eines Mannes, wie du bist, gegeben hat! Stehe jetzt auf, lege mich in die Kiste, bringe mich auf die Straße und miete den ersten Esel- oder Mauleseltreiber, daß er die Kiste in dein Haus bringe; wenn wir dort angekommen, so ist alles gut, dann sollst du meine Geschichte hören, und es wird dir um meinetwillen gut gehen. Er freute sich, ging zum Grabmal hinaus, und schon leuchtete der Tag recht hell. Die Leute gingen schon aus und ein. Er mietete einen Mann mit einem Maulesel, brachte ihn ans Grabmal, lud ihm die Kiste auf, in die er das Mädchen gethan, das er schon heftig liebte, und ging freudig mit ihr davon; denn sie war zehntausend Dinare wert und hatte

allerlei Schmuck an, der mit großen Schätzen nicht hätte bezahlt werden können. Er konnte nicht erwarten, bis er nach Hause kam, die Kiste ablud, sie öffnete und das Mädchen herausnahm. Als sie sich umsah, fand sie eine anständige Wohnung mit Teppichen von angenehmer Farbe belegt, und merkte, daß Ghanem ein vornehmer Kaufmann war; sie sah auch allerlei Waren und Ballen, und dachte: „Der muß ein reicher Mann sein.“ Sie entschleierte dann ihr Gesicht und sah immer mehr, daß er ein hübscher Mann war; ihr Herz glühte in Liebe zu ihm. Sie sagte ihm: „O Herr, laßt uns doch etwas essen!“ Ghanem antwortete: „Bei meinem Haupte und meinen Augen!“ Er ging dann auf den Markt und kaufte gebratenes Hammelfleisch und eine Schüssel süße Speise, nahm auch Früchte und Wachslichter mit u. s. w., auch Wein und allerlei Wohlgerüche, und brachte alles nach Hause. Als das Mädchen ihn sah, lachte es und grüßte ihm freundlich entgegen und umarmte ihn, seine Liebe zu ihr wuchs immer mehr und bemächtigte sich seines ganzen Herzens. Sie aßen und tranken und scherzten miteinander, bis es Nacht ward; ihre Liebe aber war gleich stark, denn sie waren beide jung und schön. Als es Nacht war, stand der zärtlich liebende Ghanem

Digitized by Google

auf, zündete Wachslichter und Lampen an und brachte Wein und Weingefäße herbei; sie setzten sich zusammen; er schenkte ihr ein und gab ihr zu trinken, dann füllte sie den Becher und gab ihn Ghanem; sie scherzten und lachten und recitierten Verse, waren höchst vergnügt und ihre Liebe ward immer heftiger. (Gelobt sei der, der den Herzen Liebe einflößt!) So fuhren sie fort, bis nahe am Morgen, da bemächtigte sich ihrer der Schlaf, sie legten sich jedes an einen besonderen Platz schlafen. Des Morgens stand Ghanem auf, ging auf den Markt und kaufte wieder, was er brauchte, an Gemüse, Fleisch und Wein u. s. w. und brachte es nach Hause. Sie setzten sich wieder zusammen, aßen, bis sie satt waren; Ghanem ließ Wein bringen, wovon sie tranken, bis ihre Wangen sich rot färbten und ihre Augen schwarz wurden. Ghanem brannte vor Begierde, das Mädchen zu küssen, und sprach zu ihr: „Erlaube mir doch, dich zu küssen, denn mich verzehrt die Sehnsucht nach dir!“ Sie antwortete: „Warte, Ghanem, bis ich trunken bin und nichts mehr von mir weiß, dann kannst du es ohne mein Wissen thun.“

Mit diesen Worten stand sie auf, in ihren Blicken war auch ein Schmachten der Liebe sichtbar. Ghanem entbrannte nur um so heftiger in Sehnsucht nach ihr. Er sprach: „Herrin, gestatte mir, was ich von dir gefordert.“ Sie aber antwortete: „Ich darf nicht; denn um meinen Gürtel ist ein hartes Wort geschrieben.“ Ghanems Herz brach, sein Schmerz war groß, als er seinen Wunsch unbefriedigt sah, und er sprach folgende Verse:

„Ich bat die, die mich liebeskrank gemacht, um einen Kuß, um zu genesen; sie aber antwortete: Nein, nein, niemals! Ich sagte zu ihr: Ich bitte dich, laß es gern geschehen. Sie aber antwortete: Nur mit Gewalt. Ich erwiderte ihr: Nicht mit Gewalt, sondern mit deiner Einwilligung. Endlich sagte sie: Thue es heimlich. Ich antwortete: Nein, es muß mit deinem Wissen geschehen.“

Ghanems Leidenschaft ward immer heftiger und sein Herz mächtig von Liebe entflammt. Sie aber sträubte sich immer und sagte: „Ich kann dirs nicht gewähren.“ Sie unterhielten sich so liebend miteinander, und Ghanem schwamm im Meere der Liebestrunkenheit, sie aber blieb immer würdevoll und unerbittlich, bis die Nacht sie überfiel, die den Saum des Schlafs über die Menschen herabhängt. Dann stand Ghanem auf, zündete die Lampen und Wachslichter an, brachte alles wieder in Ordnung, nahm ihre Füße, küßte sie und fand sie wie frische Butter; er streichelte sein Gesicht darauf und sagte mit Thränen in den Augen: „O meine Herrin! habe doch Mitleid mit dem Gefesselten deiner Liebe und mit dem Getöteten deiner Augen. Mein Herz wäre ja ganz gesund ohne dich!“ Sie erbarmte sich seines Kummers und sagte ihm: „O mein Herr! Licht meiner Augen! bei Gott! ich liebe dich und halte fest an dir, doch nimmermehr darfst du mich küssen.“ Er sagte: „Und was hindert mich?“ Sie antwortete: „Ich will dir heute Nacht meine Geschichte erzählen, du wirst mich dann entschuldigen.“

Sie suchte ihn dann durch Liebkosungen und Versprechungen zu beruhigen, und als er nach einem Monate wieder zudringlicher wurde, sagte sie: „Du sollst es endlich wissen und meinen Rang erkennen.“ Sie nahm dann ihren Gürtel und sprach: „Lese, Herr, was hier geschrieben steht.“ Ghanem nahm ihn und las die in Gold gestickten Worte: „Ich gehöre dir und du gehörst mir, o Vetter des Propheten.“ Als er dies gelesen hatte, ließ er die Hand fallen und bat sie, ihm ihre Geschichte mitzuteilen.

Hierauf erzählte sie, wie folgt: „Wisse, ich bin die Geliebte des Kalifen, des Fürsten der Gläubigen; mein Name ist Kut Alkulub und ich ward im Schlosse des Kalifen erzogen. Als ich heranwuchs und der Kalif mich und meine mir von Gott erhaltene Schönheit und Anmut sah,

Digitized by Google

liebte er mich sehr, bestimmte mir eine eigene Wohnung und gab mir zehn Sklavinnen zu meiner Bedienung, auch schenkte er mir den Schmuck, den du hier siehst. Als eines Tages der Kalif abgereist war, kam die Frau Subeida zu einer meiner Dienerinnen und sagte: Ich möchte was von dir. Die Sklavin sagte: Was, o Herrin! Subeida aber sprach: Wenn deine Herrin schläft, so stecke ihr dieses Stück Bendj in die Nase oder mische es in ihr Getränke; ich werde dir Geld genug geben. Die Sklavin antwortete: Recht gern; freute sich des Geldes und nahm den Bendj; auch war sie froh, denn sie war früher der Frau Subeida Sklavin gewesen, kam und warf den Bendj in mein Getränke, worüber ich schlaftrunken ward und auf den Boden fiel. Ich war wie tot und ganz in einer andern Welt. Als diese List gelungen war, legte sie mich in diese Kiste, ließ dann die Sklavin heimlich kommen und bestach sie, ebenso die Pförtnerin; so wurde ich in der Nacht, wo du auf dem Dattelbaum schliefest, hinausgetragen, und man verfuhr mit mir, wie du gesehen hast, bis du mir als Retter nahtest, mich hierherbrachtest und so treulich verpflegtest. Das ist meine Geschichte. Wie es dem Kalifen inzwischen gegangen, weiß ich nicht. Du kennst nun meinen Rang und wirst meine Geschichte geheimhalten."

Als Ghanem hörte, daß sie des Kalifen Geliebte sei, fuhr er zurück aus Ehrfurcht vor dem Kalifen, setzte sich allein auf eine Seite des Gemachs, machte sich Vorwürfe und flößte seinem Herzen Stärke ein. Seine Liebe zu einem Gegenstande, den er nicht sein nennen durfte, machte ihn ganz verwirrt; im heftigen Schmerz und in seinen Klagen über das Schicksal sprach er folgende Verse:

„Das Herz des Geliebten vergeht in Sehnsucht wegen seiner Freundin, er ist seines Verstandes wegen ihrer wunderbaren Schönheit beraubt; man fragte ihn: Wie schmeckt die Liebe? und er antwortete: Die Liebe ist süß, doch ist vieles Bittere dabei."

Digitized by Google

Kut Alkulub stand dann auf und umarmte ihn und die Liebe zu ihr ward immer mächtiger in seinem Herzen, denn sie gestand ihm auch die ihrige. Er that sich aber alle Gewalt an, aus Furcht vor dem Kalifen; sie unterhielten sich, im Meere ihrer Liebe versunken, miteinander, bis der Tag anbrach. Dann stand Ghanem auf, kleidete sich an und ging, wie gewöhnlich, nach dem Markte, kaufte ein, was er brauchte, und kehrte wieder nach Hause zurück, wo er Kut Alkulub weinend fand. Als sie ihn aber sah, hörte sie auf zu weinen und sagte lächelnd zu ihm: „Es ist mir bange während deiner Abwesenheit geworden, o Geliebter meines Herzens! Bei Gott, die Stunde, die du fern von mir zubringst, wird mir zu einem Jahre. Ich habe dir nun meinen Zustand dargestellt, laß uns jetzt an die Vergangenheit nicht weiter denken und ganz dem Augenblicke leben.“ Ghanem sprach: „Seit ich weiß, daß du dem Beherrscher der Gläubigen gehörst, ist es mir nicht mehr erlaubt, dir nahe zu kommen. Ein Hund darf nicht eines Löwen Platz einnehmen.“ Er riß sich dann von ihr los und setzte sich auf die Matte. Durch Ghanems Weigerung aber ward ihre Liebe nur noch heftiger, sie setzte sich an seine Seite, unterhielt ihn und scherzte mit ihm; er ward liebestrunken und schmachtete in Sehnsucht. Sie sang dann folgende Verse:

„Das Herz der Gefesselten wird bald zerbröckeln; wie lange noch dieses Abwenden von mir? wie lange noch? O du, der du dich von mir ohne meine Schuld abwendest! pflegen doch liebende Gazellen sich zu vereinigen; weite Trennung und lange Entfernung, so viel kann kein Mensch ertragen.“

Sie vermischten dann ihre Thränen und tranken, bis es Nacht ward. Dann stand Ghanem auf und sprach: „Wir müssen uns trennen und dürfen nicht länger zusammenleben; denn was dem Beherrscher der Gläubigen gehört, muß für den Sklaven heilig sein.“ Sie sagte: „Herr, thu' dies nicht; laß kommen, was das Schicksal über uns verhängt;“ er aber weigerte sich. Die Liebesflamme entbrannte immer mehr in ihrem Herzen, sie hing sich an ihn und sagte: „Bei Gott! wir wollen uns nicht mehr trennen.“ Er besiegte aber ihre Leidenschaft, und näherte sich ihr nun nicht mehr anders als in Ehrfurcht, die der Geliebten des Kalifen gebührt. Ihre Sehnsucht aber nahm immer zu und wuchs während der drei Monate, die sie zusammen verlebten. Kut Alkulub sang endlich mit müdem Herzen folgende Worte:

„Wunder der Schönheit! Wie lange noch diese Härte? Was ist der Grund, daß du dich von mir abwendest? Du umfassest alle Arten und Zweige der Schönheit und Anmut, flößest jedem Herzen Liebespein ein und vertreibst den Schlaf aus jedem Auge.“

So lebten sie lange in diesem Zustande, o König der Zeit! und Ghanem hielt sich in Ehrfurcht von ihr fern. Das ist's, was den liebeskranken Ghanem angeht; was aber die Frau Subeida betrifft, so war sie mit Kut Alkulub in der Abwesenheit des Kalifen so verfahren; nun er aber zurückkehren sollte, war sie verlegen, irgend eine List zu erdenken, um dem Kalifen zu antworten, falls er nach ihr fragte. Sie eröffnete ihr Geheimnis einer alten Frau, die sie bei sich hatte, und sagte ihr: „Was soll ich thun, da Kut Alkulub dahin ist?“ Als die Alte dies hörte, sagte sie: „Wisse, meine Gebieterin, die Ankunft des Kalifen ist nahe. Schicke zum Schreiner, daß er eine Menschenfigur aus Holz mache, und laß ein Grab mitten im Schlosse graben, wir begraben hier diese Figur, bauen ein Grabmal hierher und zünden Wachslichter und Lampen an; du aber befiehlst allen, die im Schlosse sind, daß sie sich schwarz kleiden, und sagst deinen Sklavinnen und Dienern, daß, sobald sie die Rückkehr des Kalifen erfahren, sie Kot in den Eingang (des Palastes) werfen, und wenn er dann fragt, warum das geschehe, so sagt ihm: Kut Alkulub ist gestorben; Gott vermehre deinen Lohn ihretwillen! Sagt auch, Ihr habt sie hier im Schlosse begraben, weil sie Euch

Digitized by Google

so teuer war. Wenn der Kalif dies hört, wird er weinen, und es wird ihm ihretwillen leid thun; er wird den Koran für sie lesen lassen und an ihrem Grabe wachen; vielleicht wird er auch sagen: Meine Base, die Frau Subeida, hat vielleicht dies aus Eifersucht gegen Kut Alkulub gethan. Die Raserei wird vielleicht so stark bei ihm werden, daß er sie wird ausgraben lassen: wenn dies geschieht und er diese Figur sieht, die einem Menschen gleicht und in das schönste Leichengewand eingehüllt sein wird, so wird er auf sie zulaufen wollen; halte ihn alsdann zurück, rufe deine Leute und sage ihm: Es ist eine Sünde, ein totes Mädchen zu sehen; er wird dann glauben, daß sie wirklich tot sei, sie wieder beerdigen lassen und dir für deine That danken. Auf diese Weise hilfst du dir aus dieser Verlegenheit."

Die Frau Subeida fand diese Worte gut, schenkte ihr ein Ehrenkleid und eine Summe Geld und befahl ihr, so zu thun, wie sie gesagt. Die Alte ging sogleich zum Schreiner und bestellte die oben erwähnte Figur, und brachte sie, als sie fertig war, der Frau Subeida; diese hüllte sie in ein Leichengewand, zündete Wachslichter und Lampen an, legte Teppiche um das Grab herum, kleidete sich schwarz und befahl den Mädchen, dasselbe zu thun. Auf einmal war die Nachricht im Schlosse verbreitet: Kut Alkulub sei tot. Als der Kalif nachher von seiner Reise zurückkehrte und in das Schloß kam, wo er alle Diener und Sklavinnen schwarz gekleidet sah, zitterte sein Herz, das nur von Kut Alkulub eingenommen war. Er ging zur Frau Subeida, die auch schwarz gekleidet war, und fragte nach der Ursache, und man erzählte ihm, Kut Alkulub sei gestorben. Er war sehr betrübt und fiel in Ohmacht. Als er wieder zu sich kam, erkundigte er sich nach ihrem Grabe; die Frau Subeida aber sagte: „Wisse, o Fürst der Gläubigen! weil sie mir so teuer war, ließ ich sie im Schlosse begraben." Der Kalif ging in seinen Reisekleidern zum Grabe, wo er die aufgelegten Teppiche, Wachslichter und Lampen sah.

Er dankte ihr zwar für ihre That, doch zweifelte er noch immer und wußte nicht, ob er ihr glauben solle oder nicht. Er ließ daher das Grab aufgraben und sie herausnehmen; wie er aber das Totengewand sah, fürchtete er sich vor Gott, wie es die Alte vorhergesagt, und befahl, daß man sie wieder an ihren Ort zurücklege, ließ sogleich die Geistlichen und Koranleser rufen, um den Koran zu lesen, setzte sich neben ihr Grab und weinte, bis er in Ohnmacht fiel. Einen ganzen Monat brachte er so an ihrem Grabe zu.

Während der Kalif so am Grabe schlief und die Veziere und Großen alle nach Hause gegangen waren, saßen zwei Sklavinnen bei ihm, eine zu Häupten und eine zu Füßen. Wie er erwachte und die Augen öffnete, hörte er, wie eine Sklavin zur andern sagte: „Wehe dir, Cheisaran!" Diese erwiderte: „Was ist, Kadhib?" Sie sagte: „Unser Herr weiß nicht, was vorgefallen; er wacht hier an einem Grabe, in dem nur eine hölzerne Figur liegt, die ein Schreiner gemacht." Cheisaran fragte: „Und was ist denn aus Kut Alkulub geworden?" Kadhib antwortete: „Wisse, die Frau Subeida hat ihr durch eine Sklavin einen Schlaftrunk geschickt, und als dieser wirkte, hat sie sie in eine Kiste gelegt und durch Sawab und Kafur in ein Grabmal werfen lassen." Da sagte Cheisaran: „Kut Alkulub ist also nicht gestorben?" Jene antwortete: „Nein, bei Gott, sie ist dem Tode entronnen; ich habe gehört, wie die Frau Subeida gesagt hat, sie wohne schon seit vier Monaten bei einem jungen Kaufmanne, Ghanem, der Damaszener genannt, während unser Herr hier für nichts seine Nächte durchweinte. Als die Sklavinnen ihr Gespräch, das der Kalif angehört hatte, vollendeten, und er daraus die wahre Geschichte erfuhr und wußte, daß dieses Grab nur zum Schein und zum Betrug hier war, erzürnte er sich sehr und ging zu den Großen seines Reiches. Sein Vezier Djafar kam ihm entgegen und küßte die Erde vor ihm; der Kalif sagte im Zorne: „Geh, Djafar! frage nach dem Hause des Ghanem, Sohn Ejubs, bringe in sein Haus und bringe

Digitized by Google

mir meine Sklavin Kut Alkulub und auch ihn, daß ich ihn strafe!“ Djafar ging nach dem Hause Ghanems, der Polizeioberste und die ganze Welt begleitete ihn. Ghanem kam eben mit einem Topfe voll Fleisch zurück, das er mit Kut Alkulub essen wollte; als sie jedoch ihre Blicke umherwarfen, sahen sie das Haus von dem Veziere, dem Polizeiobersten, von Dienern und Mamelucken mit gezogenem Schwerte umgeben, wie das Weiße vom Auge das Schwarze umgiebt. Sie merkte gleich, daß der Kalif Nachricht von ihr erhalten, und war ihres Untergangs gewiß; sie ward blaß, verlor ihre Reize, sah ihren Geliebten an und rief ihm zu: „O mein Geliebter, rette dein Leben!“ Er sagte: „Wie soll ich entfliehen, da mein Geld und mein ganzes Vermögen hier im Hause sind?“ Sie antwortete: „Zaudere nicht, sonst verlierst du Gut und Leben.“ Er sagte: „O Geliebte! Licht meines Auges! wie soll ich's machen, um zu fliehen? Sie haben ja schon das Haus umzingelt.“ Sie erwiderte: „Fürchte nichts!“ Hierauf entkleidete sie ihn, zog ihm alte zerlumpte Kleider an, entstellte sein Gesicht, nahm den Topf, in welchem er das Fleisch gebracht hatte, und legte ihn auf seinen Kopf, that ein Stück Brot und eine Schüssel Speise hinein und sagte: „Geh durch diese List fort und denke meiner nicht; ich weiß, was ich vom Kalifen zu erwarten habe.“ Ghanem befolgte ihren Rat, ging mit dem Topfe fort und ward nicht erkannt; Gott beschützte ihn und bewahrte ihn vor allem Bösen, als Lohn für seine guten Vorsätze.

Als der Vezier Djafar an das Haus kam, stieg er vom Pferde ab, ging ins Haus und sah daselbst Kut Alkulub, die sich putzte und schmückte, und eine große Kiste mit Gold, Schmuck, Edelsteinen und andern leichten, aber doch wertvollen Dingen vollpackte. Sie stand vor Djafar auf, küßte die Erde vor ihm und sprach: „Herr, der Kalam (göttliche Feder) hat geschrieben, was Gott beschlossen.“ * Er antwortete: „Bei Gott! der Kalif hat bloß den Tod über Ghanem verhängt.“ Sie sagte: „Wisse, er hat Waren zusammengepackt und ist damit nach Damask gereist; ich habe keine Nachricht von ihm. Ich wünsche nun, daß du diese Kiste aufbewahrest und zum Fürsten der Gläubigen bringen lassest.“ Er antwortete: „ich bin bereit, zu gehorchen.“ Er ließ dann die Kiste aufladen, ging mit Kut Alkulub, welche von allen sehr ehrerbietig behandelt wurde,

* d. h. es ist Gottes Wille, daß ich durch deine Hand sterbe.

Digitized by Google

zum Kalifen, nachdem Ghanems Haus geplündert worden, und erzählte dem Kalifen, was vorgefallen. Der Kalif ließ Kut Alkulub in ein finsteres Gemach sperren, gab ihr eine alte Frau, mit dem Befehl, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, denn er glaubte an ihre Schuld; er schrieb dann einen Befehl an den Statthalter von Damaskus, Mohammed, Sohn Suleimans, folgenden Inhalts: „Bei Empfang dieses Befehls nimm Ghanem, Sohn Ejubs, fest und sende ihn mir!“ Als dieser den Befehl erhielt, küßte er ihn, legte ihn auf sein Haupt, und ließ auf allen Straßen ausrufen: „Wer plündern will, der gehe in das Haus Ghanems.“ Sie gingen in sein Haus und fanden daselbst seine Mutter und seine Schwester, die ihm schon ein Grab gemacht hatten und über ihn weinten. Sie wurden ergriffen und ihr Haus geplündert, ohne daß sie wußten, warum. Dann wurden sie zum Sultan geführt, der sie nach Ghanem fragte. Sie antworteten ihm: seit einem Jahre hätten sie nichts mehr von ihm gehört; worauf sie wieder nach Hause geführt wurden.

Was aber den liebeskranken Ghanem angeht, so hatte er, als er seines Glücks beraubt ward und über seine Lage nachdachte, so lange geweint, bis ihm fast das Herz sprang und er auf sein Gesicht zu Boden stürzte; dann reiste er weit umher, bis er einst müde und hungrig in ein Dorf kam. Er ging daselbst in die Moschee setzte sich auf einen Teppich und lehnte sich an die Wand an; in dieser Lage blieb er bis den andern Morgen, sein Herz aber klopfte ihm vor Hunger, vom vielen Schweiß war seine Haut mit Ungeziefer bedeckt, er verbreitete einen üblen Geruch und war unkenntlich geworden.

Als Morgens die Leute aus dem Orte zum Morgengebet kamen, fanden sie ihn sehr schwach und leidend vor Hunger, doch sah man an ihm noch Spuren eines früheren Wohlstandes. Als sie ihr Gebet verrichtet hatten, brachten sie ihm Wasser, womit er Hände und Füße wusch; sie brachten ihm auch ein altes Kleid, an dem die Ärmel zerfetzt waren, zogen es ihm an und sagten ihm: „Fremder, woher bist du, und warum bist du so schwach?“ Er öffnete seine Augen und weinte, antwortete aber nicht; als einer von ihnen merkte, daß er hungrig war, brachte er Honig und Brot, und er aß davon ein wenig. Sie blieben dann bei ihm sitzen, bis die Sonne aufging, dann begaben sie sich zur Arbeit. Ghanem blieb so einen Monat bei ihnen und ward immer schwächer und kränker. Die Leute weinten über ihn und beschlossen untereinander, ihn nach Bagdad ins Spital bringen zu lassen. Während dies vorfiel, kamen zwei Bettlerinnen zu ihnen; diese waren seine Mutter und seine Schwester. Als Ghanem sie sah, gab er ihnen das Brot, das er neben sich liegen hatte, und sie brachten die Nacht bei ihm zu, ohne daß er sie erkannte. Am folgenden Tage kamen die Bewohner jenes Orts mit einem Kamele und seinem Herrn, und sagten diesem: „Lade diesen Kranken auf dein Kamel und wenn du nach Bagdad kommst, so lege ihn an der Thüre des Spitals ab, vielleicht wird er geheilt, und dir bleibt der Lohn dafür.“ Er antwortete: „Ich werde es thun.“ Sie trugen dann Ghanem mit dem Teppich, auf dem er saß, aus der Moschee, seine Mutter und seine Schwester sahen ihn wieder, erkannten ihn aber immer noch nicht; doch sagten sie, als sie ihn näher betrachteten: „Dieser Kranke gleicht unserm Ghanem, wäre er es wohl selbst?“ Ghanem kam indessen nicht eher zu sich, bis er schon auf dem Kamele festgebunden war; er weinte und jammerte; auch seine Mutter und Schwester weinten aus Mitleid mit ihm, ohne ihn zu erkennen. Sie reisten dann nach Bagdad, wohin auch der Kameltreiber Ghanem brachte.

Er wurde daselbst vor der Thüre des Spitals abgelegt, wo er bis den nächsten Morgen liegen blieb. Die Leute, die vorübergingen, blieben stehen, als sie einen Mann sahen, der so abgemagert war, daß er einem Zahnstocher glich. Endlich kam der Aufseher des Marktes hinzu, trieb die Leute von ihm weg und sagte: „Ich will durch diesen Jüngling das Paradies verdienen

Digitized by Google

denn wenn er ins Spital gebracht wird, so bringen sie ihn an einem Tage um." Er befahl daher seinen Jungen, ihn in sein Haus zu bringen, ließ ihm frisches Bett und Kissen geben, und sagte zu seiner Frau: „Pflege diesen Fremden recht gut!" Sie aber erwiderte: „Recht gerne!" schob ihre Ärmel zurück, machte Wasser warm, wusch ihm Hände, Füße und den ganzen Körper, und zog ihm ein Kleid von einer ihrer Sklavinnen an, gab ihm einen Becher Wein und bespritzte ihn mit Rosenwasser. Er aber klagte und jammerte um seine Geliebte Kut Alkulub, und seine Trauer um dieselbe war sehr groß.

Was aber Kut Alkulub angeht, so blieb diese achtzig Tage an dem finstern Orte, wohin sie der Kalif in seinem Zorne hatte einsperren lassen. Eines Tages ging der Kalif an ihrem Zimmer vorüber, und hörte, wie sie Verse recitierte. Dann sprach sie folgendes:

„O mein Geliebter! o Ghanem! wie schön bist du! wie rein ist dein Herz! Du thust Gutes denen, die dir Böses thun, und achtest das Heiligtum dessen, der das deinige nicht schont; du beschützest die Frau dessen, der dich und die Deinigen gefangen nehmen ließ. Aber gewiß wirst du einst mit dem Fürsten der Gläubigen vor einem gerechten Richter stehen, und du wirst dann gerecht erscheinen an dem Tage, wo Gott Richter sein wird, und seine Engel Zeugen!"

Als der Kalif dies hörte, merkte er, daß ihr Unrecht geschehen, und ging in sein Schloß zurück, von wo aus er ihr seinen Diener Masrur schickte. Als sie vor dem Kalifen erschien, beugte sie ihr Haupt, weinte und war sehr betrübt. Der Kalif sprach zu ihr: „O Kut Alkulub! ich sehe, daß du mich tadelst, als Ungerechten anklagst, und höre dich sagen: ich thue Böses dem, der mir Gutes erwiesen; wer ist's, der meinen Harem gehütet?" Sie antwortete: „Ghanem, Sohn Ejubs, der Gefesselte, der Beraubte; denn ich schwöre dir bei deiner Gnade, er hat die Ehrfurcht vor deiner Sklavin nicht verletzt." Der Kalif sprach: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! O Kut Alkulub! wünsche dir, was du willst, du sollst es erhalten." Sie antwortete: „Ich fordere Ghanem, meinen Geliebten." Der Kalif gewährte ihr ihren Wunsch. Sie sagte weiter: „Wirst du, wenn er erscheint, mich ihm zur Frau geben?" Der Kalif erwiderte: „Das geschehe, und ich werde gewiß mein Wort heilig halten." Sie versetzte: „Erlaube mir ihn zu suchen, vielleicht wird mich Gott mit ihm vereinen." Der Kalif antwortete: „Thu, was dir gut scheint!" Sie ging freudig weg, nahm tausend Dinare mit, besuchte die Scheichs und gab Almosen für ihn.

Am folgenden Tage begab sie sich wieder auf den Markt der Kaufleute, gab dem Aufseher einige Dirham, und sagte ihm: „Verteile sie unter die Fremden." Die folgende Woche ging sie wieder auf den Markt mit tausend Dinaren; es war der Markt der Goldarbeiter und Juweliere. Sie rief den Aufseher, gab ihm tausend Dinare und sprach zu ihm: „Verteile sie unter die Fremden." Der Aufseher sagte ihr: „Herrin, in meinem Hause befindet sich ein junger Fremder, willst du nicht mit mir gehen, um ihn zu sehen?" (Dies war nämlich Ghanem, den der Aufseher nicht kannte, und den er für einen Verschuldeten hielt.) Als sie dies hörte, klopfte ihr das Herz und ihr Inneres kam in Bewegung. Sie sagte: „Schicke jemanden mit mir in dein Haus." Er gab ihr einen kleinen Jungen mit, der sie in sein Haus führte, und sie dankte ihm dafür. Als sie ins Haus trat, grüßte sie seine Frau und diese küßte die Erde vor ihr; denn sie erkannte sie. Kut Alkulub fragte dann: „Wo ist der Fremde, der bei dir wohnt?" Sie antwortete weinend: „Hier ist er auf dem Bette, meine Herrin; er sieht wohl wie einer aus der niederen Volksklasse aus, doch trägt er noch Spuren des Wohlstandes an sich." Kut Alkulub blickte nach ihm hin, er war aber so mager und entstellt geworden, daß sie ihn nicht erkannte; sie weinte und sprach: „Der unglückliche junge Mann!" wußte aber nicht, daß es Ghanem war; doch hatte sie Mitleiden

Digitized by Google

mit ihm, machte ihm Wein und verschiedene Arzneien zurecht. Nachdem sie eine Weile zu seinen Häupten gesessen war, ritt sie wieder in ihr Schloß und besuchte ihn jeden Markttag. Eines Tages kam der Aufseher mit Ghanems Mutter und Schwester und sagte zu Kut Alkulub: „O Herrin, das Paradies wird dir nicht verschlossen sein;* sieh, so eben ist eine hübsche Frau mit ihrer Tochter in unsere Stadt gekommen, an denen noch Spuren frühern Glücks und Wohlstandes sichtbar sind; sie tragen aber härene Kleider und eine Reisetasche um den Hals, ihre Augen weinen und ihr Herz ist betrübt. Ich habe sie dir gebracht, damit du sie beherbergest und sie vor dem Betteln bewahrest." Sie antwortete: „Du machst mir Lust, sie zu sehen; wo sind sie?" Er erwiderte freudig: „Ich will sie dir herführen," und brachte sie wirklich in das Zimmer, wo auch Kut Alkulub war. Als diese Ghanems Mutter und Schwester sah und sehr schön fand, hatte sie Mitleid mit ihnen und sprach: „Bei Gott! das sind vornehme Frauen, man sieht es ihnen wohl an." Die Frau des Aufsehers sagte: „Wir lieben die armen Leute des himmlischen Lohnes willen. Wer weiß, ob nicht die Tyrannei diese überfallen, ihre Güter geraubt und ihre Wohnung verwüstet hat." Die beiden Frauen weinten dann heftig, dachten an ihren frühern Wohlstand und ihre jetzige Armut, erinnerten sich an Ghanem, weinten und Kut Alkulub weinte mit ihnen. Die Mutter Ghanems aber sprach: „Wir beten zu Gott, daß er uns mit dem vereinige, den wir aufsuchen, nämlich mit meinem Sohne Ghanem, Sohn Ejubs." Als Kut Alkulub dies hörte, wußte sie, daß die eine Frau die Mutter ihres Geliebten, und die andere seine Schwester sei; sie weinte, bis sie in Ohnmacht fiel, und als sie wieder zu sich kam, ging sie auf die Beiden zu und sagte: „Fürchtet nichts, seid nicht betrübt! dieser Tag ist der erste eures Glücks und der letzte eures Elends."

Sie befahl dann dem Aufseher, ihnen hübsche Kleider anzuziehen und sie ins Bad zu führen, recht auf sie acht zu geben und ihnen höchst ehrerbietig zu begegnen; zu dem Zwecke gab sie ihm eine bedeutende Summe Geldes. Am folgenden Tage ritt Kut Alkulub wieder nach dem

* Man ist in Europa der irrigen Meinung, daß die muhammedanische Religion den Frauen das Paradies verschließe.

Digitized by Google

Hause des Aufsehers und ging zu seiner Frau. Diese stand vor ihr auf, küßte ihre Hände und dankte für ihre Wohlthaten. Sie sah Ghanems Mutter und Schwester, die des Aufsehers Frau ins Bad gebracht und denen sie andere Kleider angezogen hatte, so daß man ihnen wohl ihren frühern Wohlstand ansah. Kut Alkulub setzte sich zu ihnen und unterhielt sich eine Weile mit ihnen, dann fragte sie des Aufsehers Frau nach ihrem Kranken; diese aber antwortete: „Sein Zustand ist immer derselbe," und setzte hinzu: „Kommt, wir wollen einmal nach ihm sehen!" Sie traten alle vier zu ihm und setzten sich nieder. Als Ghanem, der sehr dünn und mager geworden war, sie hörte, kam er wieder zu sich, hob seinen Kopf vom Kissen auf und rief: O Kut Alkulub!" Diese betrachtete ihn näher und schrie: „Hier bin ich." Er sagte zu ihr: „Komm näher." Sie

fragte: „Bist du Ghanem, Sohn Ejubs?" Er antwortete: „Ja, ich bin es." Als sie dies hörte, fiel sie in Ohnmacht. Auch seine Mutter und Schwester riefen: „O Freude!" und waren außer sich. Nach einer Weile kamen sie wieder zu sich, da sagte Kut Alkulub: „Gelobt sei Gott, der mich mit dir, deiner Mutter und Schwester vereinigt!" Sie trat näher und erzählte ihm, was vorgefallen mit dem Kalifen, und sagte: „Ich habe ihm die Wahrheit entdeckt, er wünscht nun dich zu sehen, und hat mich dir geschenkt," und er freute sich sehr darüber. Dann sagte Kut Alkulub: „Bleibt ihr alle hier, bis ich wiederkehre." Mit diesen Worten erhob sie sich, ging in ihr Schloß und holte die Kiste, die sie aus Ghanems Hause gerettet hatte, nahm Geld heraus und sagte dem Aufseher: „Nimm dieses Geld und kaufe den Frauen vier Paar Kleider und zwanzig Tücher, und was sie sonst brauchen." Hierauf führte sie die Frauen mit Ghanem ins Bad, ließ sie bedienen und ihnen gekochtes Fleisch, Galangal und Ninupharwasser reichen, das sie genossen, als sie aus dem Bade kamen und sich angezogen hatten.

Digitized by Google

Kut Alkulub blieb drei Tage bei ihnen, und gab ihnen gekochtes Fleisch und Hühner zu essen und Zuckerwasser zu trinken. Nach Verfluß von drei Tagen hatten sie sich wieder erholt; sie führte sie abermals ins Bad, vertauschte ihre Kleider mit bessern und ließ sie im Hause des Aufsehers. Sie selbst aber ging ins Schloß und bat den Kalifen, vor ihm erscheinen zu dürfen. Er ließ sie vor, sie aber küßte die Erde vor ihm und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie Ghanem mit seiner Mutter und Schwester anwesend seien. Als der Kalif dies hörte, befahl er dem Diener: „Bring sie mir!" Djafar ging zu Ghanem; Kut Alkulub aber war ihm schon vorangeeilt und hatte zu ihm gesagt, daß der Kalif nach ihm verlange. Sie empfahl ihm, recht beredt und vernünftig zu sprechen, und sagte: „Wisse, daß du zu jemanden kommst, der über dein Leben und Gut verfügen kann." Sie hieß ihn ein vollständig neues Kleid anziehen, und nun kam auch Djafar auf seinem nubischen Maulesel geritten. Ghanem stand auf, ging ihm entgegen und grüßte ihn, und schon war der Stern seines Glücks in hellem Glanz aufgegangen. Er ging dann mit Djafar zum Fürsten der Gläubigen, küßte die Erde vor ihm und sah alle Fürsten, Veziere, Kammerherrn, Adjutanten, Türken, Deilamiten, Araber und Perser; er sprach einige süße, beredte Worte, dann neigte er sein Haupt zur Erde und recitierte folgende Verse:

„Ich gebe mein Leben hin für den erhabenen König, bei dem schöne und gute Handlungen sich aufeinander folgen. Das Feuer, das für seine Gäste brennt, erinnert an die Hölle und der Tau seiner mildthätigen Hand an die Sündflut. Man kümmert sich hier weder um den Kaiser, noch um einen persischen Großen. Alle Fürsten legen vor der Schwelle seines Palastes beim Gruße die Edelsteine ihrer Kronen nieder, und werfen sie einen Blick auf ihn, so fallen sie aus Ehrfurcht vor ihm auf ihr Gesicht! Alle Wüsten sind für deine Truppen zu eng, und du schlägst deine Zelte hinter Saturn auf. Möge der König aller Könige dich in deiner Macht erhalten! denn dein Herz ist stark und deine Regierung gut; durch dich wird Gerechtigkeit in allen Ländern verbreitet, gleichviel, ob sie dir nahe oder ferne liegen."

Der Kalif bewunderte seine Beredsamkeit und liebliche Sprache, hieß ihn näher treten und sprach zu ihm: „Erzähle deine Geschichte!" Er erzählte ihm, was ihm in Bagdad widerfahren, wie er auf dem Grabmale geschlafen und die Kiste genommen, nachdem die Sklaven weggegangen waren, und alles, was ihm von Anfang bis zu Ende zugestoßen. Als der Kalif merkte, daß er aufrichtig war, machte er ihm Ehrengeschenke, behielt ihn in seiner Nähe und sagte ihm: „Verzeihe mir meine Schuld!" Er verzieh es ihm und sagte: „Gehört nicht der Sklave mit allem, was er besitzt, seinem Herrn?" Der Kalif freute sich darüber, machte ihm viele Geschenke, setzte ihm viele Einkünfte fest und räumte ihm ein eigenes Schloß ein, wohin er mit seiner Mutter und Schwester Fitnah (bedeutet Verführung) sich begab. Als der Kalif hörte, daß diese durch ihre Schönheit eine wahre Verführung sei, hielt er um sie bei Ghanem an, der ihm zur Antwort gab: „Sie ist ja deine Sklavin und ich bin dein Sklave." Der Kalif dankte und gab ihm hunderttausend Dinare, ließ den Kadi kommen und die Zeugen, und man schrieb an einem Tag den Ehevertrag zwischen Ghanem und Kut Alkulub, und zwischen dem Kalifen und Fitnah, und ihre Vermählung wurde an demselben Tage gefeiert. Des Morgens ließ der Kalif die ganze Geschichte Ghanems niederschreiben und in der Schatzkammer aufbewahren, damit auch seine Nachfolger sie lesen.

Geschichte der Tochter des Veziers und des Prinzen Aus Alwudjud.

Man erzählt: — und Gott kennt alle Geheimnisse am besten — Es war in den frühesten Zeiten ein König, welcher Schamech hieß, er war ein sehr angesehener und mächtiger Sultan, und

Digitized by Google

so gefürchtet, daß sich niemand in seine Nähe wagte. Derselbe hatte einen Sohn, welcher Uns Alwudjud (Lieblichkeit des Daseins) hieß. Sein Vezier hatte eine sehr schöne, wohlgestaltete und gebildete Tochter, welche Dichtkunst und lehrreichen Umgang liebte, sie hieß Ward fil Akmam (Rose in der Knospe). Der Vezier liebte sie sehr, weil sie so viel Geist und Beredsamkeit besaß, und Geschicklichkeit zu allen Künsten. Sie war wohlgestaltet und zart gebaut, und wenn sie sprach, so konnten ihre Worte einen Kranken heilen. Außer einer vornehmen Erziehung besaß sie so viele vorzügliche Eigenschaften, daß sie jeden reizte, dem sie sich zuwandte, und jeden tötete, dem sie den Rücken kehrte. Sie war, wie ein Dichter sagte:

„Ihre Erscheinung ist wie die des Mondes zwischen Sternen, ihr Gesicht strahlt verhängnisvoll aus ihrem Haare hervor. Mein Verstand hat mit der Liebe gescherzt, und nun gleicht er einem Sperling in der Hand eines Kindes, das mit ihm spielt."

Der König war gewöhnt, jedes Jahr die Großen seines Reichs zum Ballspiel zu versammeln. Eines Tages befahl er bei einer solchen Versammlung dem Uns Alwudjud, den Ball zu schleudern, als gerade die Tochter des Veziers in ihrem Schlosse saß, um dem Spiele der Truppen zuzusehen;

sie warf einen Blick herunter und bemerkte einen jungen Mann, so schön, daß nie jemand seinesgleichen gesehen; seine Wohlgestalt und Anmut reizte sie so sehr, daß sie oft nach ihm blickte und ihre Amme fragte: „Wie heißt der schöne Jüngling, der sich unter den Truppen auf seinem Pferde tummelt." Sie antwortete: „Sie sind alle schön; zeige mir, welchen du meinst." Die Tochter des Veziers versetzte: „Warte, bis er vorübergeht, dann will ich dir ihn zeigen." Sie nahm dann einen Apfel und wartete, bis er unter dem Fenster vorüberging, um auf ihn werfen zu können; er hob seinen Kopf in die Höhe, um zu sehen, wer ihm einen Apfel zugeworfen, und erblickte die Tochter des Veziers wie den leuchtenden Mond in der Sphäre der Himmel; sein Herz aber

Digitized by Google

entbrannte vor Liebe zu ihr. Als die Spiele zu Ende waren, entfernte er sich mit dem König und trug ihr Bild im Herzen. Ward sagte dann zu ihrer Amme: „Nun, wie heißt der junge Mann, den ich dir gezeigt?“ Diese antwortete: „Er heißt Uns Alwudjud.“ Sie schüttelte ihr Haupt vor Freude und gab sich ganz der Liebe hin. Als es Nacht war, ging sie zu Bette; aber vor Liebespein konnte sie nicht schlafen; sie recitierte dann folgende Verse:

„Wer dich Uns Alwudjud genannt, hat nicht geirrt, denn du vereinst Lieblichkeit (Uns) und Freigebigkeit (Djud). O glänzender Mond! o du, dessen Gesicht das Dasein aller Wesen beleuchtet! Du bist einzig unter den Menschen, der Sultan der Schönheit, dafür zeugen dein Auge, das Werk des Allgütigen, deine rundgewölbten Augenbrauen,* dein Wuchs, zart wie ein frischer Baumzweig, der ins Innerste eine brennende Flamme schleudert, eine Glut, die ich nicht mehr verbergen kann; du, der Trennung unmöglich macht, Neider beschämt und einen mächtigen Arm hat, der überall Wohlthaten übt!“

Als sie diese Verse vollendet hatte, schrieb sie sie auf ein Papier und legte es zusammen unter ihr Kopfkissen. Dies sah eine ihrer Sklavinnen hinter dem Vorhange hervor, welche sehr verständig und geistreich war; sie ließ sich in ein Gespräch mit ihr ein, stahl das Papier unter ihrem Kopfe hervor, las es, und wußte, daß sie sich mit Uns Alwudjud beschäftigte.

Sie legte das Papier wieder an seinen Platz, wartete, bis ihre Herrin vom Schlaf erwachte, und sagte ihr: „Herrin, ich will dir einen Rat geben, denn die Liebe ist mächtig; sie verbergen ist sehr schwer und macht krank.“ Die Herrin fragte: „Und welches Mittel meinst du?“ — „Die Vereinigung.“ — „Und wie kann man dazu gelangen?“ — „Durch Schlauheit, geheimen Briefwechsel, süße Worte, stete Eintracht und wenig Vorwürfe. Hast du etwas zu vertrauen, so werde ich am besten dein Geheimnis bewahren, deine Briefträgerin werden und dir alles besorgen.“ Als die Herrin dieses hörte, freute sie sich sehr und verlor fast den Verstand, doch nahm sie sich zusammen, um über die Folgen nachzudenken. Sie sagte: „Ich habe doch niemanden etwas gesagt, woher weißt du, daß ich liebe?“ Sie antwortete: „Es hat mir im Traume jemand gesagt: Deine Gebieterin Ward und dein Herr Uns Alwudjud lieben sich, sei ihnen behilflich, bestelle ihre Briefe, besorge ihre Aufträge und verbirg ihr Geheimnis; du wirst großen Lohn dafür ernten. Ich habe dir nun erzählt, was ich im Traume gesehen, jetzt ist's an dir.“ Ward sagte: „Wirst du auch wirklich mein Geheimnis bewahren?“ — „Ja!“ — Da nahm Ward das Gedicht unter ihrem Kopfe hervor und sagte ihr: „Geh, bring dies Uns Alwudjud und lasse mich seine Antwort wissen.“ Sie erwiderte: „Recht gerne,“ nahm das Papier, brachte es Uns und küßte ihm die Hand. Er öffnete dasselbe, las und schrieb zurück:

„Ich beruhige mein Herz in seiner Liebespein, denn ich muß meine peinliche Lage verbergen; wenn meine Thränen fließen und mein Auge verwunden, so fürchte ich, die Hinterbringer möchten mich durchschauen. Mein Herz war bisher frei und ich kannte die Liebe nicht, darum habe Mitleid mit mir, denn ich bin nur noch ein Schüler. Du kennst nun meine Geschichte: ich klage dir mein Verlangen und meine Liebesqual, und schreibe dir mit den Thränen meiner Augen, damit sie dir sagen, wie mir durch dich geworden. Gott bewahre ein Gesicht, dem die Anmut als Schleier dient, das die leuchtende Sonne und den Mond zu Dienern hat! Für solche Schönheit giebt es keine Schilderung, die Baumzweige können von ihrem zarten Wesen Schmiegsamkeit lernen. Ich bitte, ohne dir eine Qual aufbürden zu wollen, wende mir deine hohen Reize zu! Ich schenke dir meinen Geist, vielleicht nimmst du ihn an; ich will dein Sklave werden, o bei Gott, habe nur Mitleid!“

* Es heißt im Texte: Augenbrauen wie der Buchstabe nun geformt und Augen wie der Buchstabe sad.

Digitized by Google

Als er diese Verse geschrieben hatte, legte er das Papier zusammen, küßte es und gab es der Sklavin; sie ging und brachte es ihrer Herrin. Diese küßte es ebenfalls, hob es zur Stirne, las und erkannte den Inhalt; sie nahm dann Tinte und Papier und schrieb:

„O du, dessen Liebe an meiner Schönheit hängt, warte, vielleicht kannst du mich erlangen. Als ich erfuhr, wie schön du von mir denkst, und sah, daß du mit mir gleiche Leiden teilst, ward meine Liebe über alle Maßen heftig; doch gestatten mir meine Wächter nicht Vereinigung mit dir, darum ist mein Lager schlaflos, wäre ich nicht bewacht, so würde mein Elend bald aufhören. Die Liebe macht Geheimnis zum Gesetz, hüte dich, den Schleier zu lüften. Mein Innerstes ist voll von Liebe zur Gazelle, sie ist stets im Wachsen und beherrscht uns ganz."

Als sie diese Verse vollendet hatte, legte sie das Papier zusammen und gab es ihrer Sklavin, die es nahm, um es dem Prinzen zu bringen; da begegnete ihr der Vezier und fragte sie: „Wo willst du hin?" Sie antwortete: „Ins Bad;" doch war sie so sehr erschrocken, daß ihr das Papier aus der Hand fiel, ohne daß sie es merkte. Als sie weg war, vermißte sie erst das Papier, sie kehrte zu ihrer Herrin um und sagte ihr, was ihr mit dem Vezier begegnet. Indessen kam ein Diener zum Vezier, der auf einem Throne saß, brachte ihm das Papier und sagte: „Herr, ich habe dieses Papier vor der Thüre gefunden." Der Vezier öffnete es, las die oben erwähnten Verse und erkannte die Schrift seiner Tochter. Er ging heftig weinend zu ihrer Mutter, die ihn fragte: „Warum weinst du, mein Herr?" Er erwiderte ihr: „Nimm dieses Papier und sieh, was darauf steht." Sie nahm es, las und fand, daß es ein Liebesbrief ihrer Tochter an den Prinzen war. Sie weinte ebenfalls heftig und sagte dem Vezier: „Was wird aus dieser Geschichte werden?" Der Vezier antwortete: „Ich fürchte zwei Dinge für meine Tochter, denn du weißt, wie viel der Sultan auf seinen Sohn hält, es könnte für uns sehr böse Folgen haben; was ist dein Rat in dieser Sache?" Sie antwortete: „Ich will diese Nacht das Wahlgebet verrichten und Gott um ein Rettungsmittel anflehen." Endlich beschlossen sie, auf dem Berge Thakla, worüber an seinem Orte, so Gott will, mehreres, der auf einer Insel mitten im Meere Kanus lag und unzugänglich war, ihrer Tochter ein festes Schloß bauen zu lassen, sie dorthin zu bringen mit allem, was sie brauchen würde, und ihr auch eine Gesellschafterin mitzugeben. Der Vezier schickte hierauf Architekten und Feldmesser nach dem Berge und befahl ihnen, ein hohes, schönes Schloß zu bauen, was sie auch thaten. Und als nach einem Jahre der Bau und alle nötigen Vorkehrungen vollendet, auch Lebensmittel in Menge vorhanden waren, ging der Vezier in der Nacht zu seiner Tochter. Sie kam ihm entgegen und küßte seine Hände. Er setzte sich und sagte ihr: „Meine Tochter! mache dich reisefertig." Sie fragte: „Wohin?" Er aber antwortete: „Zu einer Lustreise, so Gott will." Sie wollte nicht in der Nacht abreisen, ihr Vater aber zwang sie. Als sie aus dem Zimmer ging und die vielen Vorbereitungen zur Reise sah, ahnte ihr Herz die Trennung vom Geliebten; sie weinte heftig, nahm Tinte und Papier und schrieb an die Thürschwelle folgende Verse, durch die sie den Prinzen von ihrem Unfall in Kenntnis setzte:

„Bei Gott, o Wohnung! wenn mein Geliebter des Morgens vorübergeht, mit Liebeszeichen grüßend, so bringe meinen schönsten, reinsten Gruß! Ich weiß nicht, wohin wir gehen. Man führt uns plötzlich in der Nacht heimlich fort, ohne zu sagen, wohin man uns führt: im Schatten der Nacht, wenn die Vögel auf den Zweigen ruhen und wir aus unsern Seufzern erkennen, daß auch sie die Trennung vom Geliebten beweinen. Als wir den Kelch der Trennung gefüllt sahen, und das wechselnde Schicksal uns zwang, ihn auszutrinken, träufelte ich den Saft der Geduld hinein; ich selbst vermag aber nicht, mich zu trösten."

Digitized by Google

Als sie diese Verse geschrieben hatte, ging sie fort, ohne zu wissen, wohin. Sie durchwanderte die Wüsten in der Länge und in der Breite, bis sie nach dem Meere Kanus kamen. Hier wurden Zelte aufgeschlagen und ein großes Schiff kam herangesteuert, in das Ward mit ihren Dienern, Sklavinnen und Vorräten eingeschifft ward. Der Vezier hatte ihnen aufgetragen, das Schiff zu durchbohren, sobald sie ans Land kommen würden, daß keine Spur davon zurückbleibe. Sie thaten, wie ihnen der Vezier befohlen, und erstatteten ihm Bericht darüber. Während dies hier geschah, war der Prinz zu dem Sultan geritten, um ihm seine Aufwartung zu machen. Als er an der Thüre des Veziers, in der Hoffnung, jemanden zu sehen, vorüberritt, fand er niemanden; er näherte sich der Thüre und fand die Verse an der Schwelle, die oben erwähnt worden. Als er sie gelesen, kam er ganz außer sich, ein unauslöschbares Feuer brannte in seinem Herzen; er ging in sein Haus zurück, hatte keine Ruhe und keine Geduld; in seinem Gemütszustande glich er einer Taube, die man schlachtet. Als die Nacht heranbrach, ward ihm noch gräßlicher zu Mute; er entkleidete sich und zog Kleider eines Bettlers an, ging aus, ohne zu wissen wohin, und die ganze Nacht durch. Als es Tag ward und ihr die Sonne braunte und die Berge von Hitze glühten, so daß er großen Durst hatte, sah er einen Baum und darunter einen fließenden Bach, den Gott geschaffen — gelobt sei er, der nur zu einem Dinge sagt: Werde! und es wird. — Er setzte sich und wollte trinken, da erblickte er im Wasser sein Bild, er war blaß und seine Füße waren vom Gehen angeschwollen; er weinte und sprach folgende Verse:

„Je heftiger der Schmerz und die Pein, je heißer die Liebe, um so näher die Genesung. Wie soll nach der Trennung noch das Leben schmecken? Vermehrt doch die Trennung noch die Liebesflamme. Als meine Liebe zunahm und meine Thränen über die Wangen flossen, da irrte ich bewußtlos umher, nichts kann meine Schmerzen mildern, nichts mich heilen."

Er weinte, bis alle seine Kleider von den Thränen naß wurden, dann stand er auf, strengte sich wieder an zum Weitergehen — Gott leitete ihn in seiner Allmacht und ließ ihn Wüsten, Berge

Digitized by Google

und Felsen durchwandern. Während er so dahinging, kam ein ungeheurer Löwe auf ihn zu, dessen Nacken ganz in seinen Haaren steckte. Sein Kopf war wie eine Kiste, sein Rachen wie die Öffnung einer Höhle, und seine Vorderzähne wie die eines großen Elefanten. Als der Prinz ihn sah, starb er fast vor Schrecken; er setzte sich mit dem Gesichte nach Mekka gewandt, sprach das Glaubensbekenntnis und erinnerte sich, in alten Büchern gelesen zu haben, daß, wenn jemanden ein Löwe begegne, man ihn durch Worte zu besänftigen suchen solle; er fing nun an, in Reimen zu ihm zu sagen:

„O Löwe des Waldes und der Auen! o Tapferster aller Helden! o Vater der Wackern! Sultan der Tiere! bei Gott, ich bin verliebt und vom Feuer der Trennung verzehrt, fern von meinen Freunden und beraubt von allem Guten."

Als der Löwe diese Worte hörte, ging er zurück, legte sich auf die Kniee, streckte die Vorderfüße aus und horchte auf den Prinzen, welcher weinend folgende Verse sprach:

„Löwe der Wüste! bring' mich nicht um, bis ich meine Geliebte gefunden, die mich unterdrückt hat! Ich bin kein Jäger, ich suche nur meine Geliebte, die mich krank gemacht. Die Trennung von der Geliebten bekümmert mein Herz, so daß ich nur noch mein Bild im Leichengewande bin. O kriegerischer Löwe! mache durch mein Unglück meine Feinde nicht schadenfroh über meine Qual. Der Strom meiner Thränen ersäuft mich, und der Trennungsschmerz richtet mich zu Grunde. Die Liebe ist mein Begleiter im Dunkel der Nacht und läßt mich mein eigenes Dasein vergessen."

Als er diese Verse vollendet hatte, kam der Löwe auf ihn zu mit Thrünen in den Augen, leckte ihn mit der Zunge, ging vor ihm her und winkte ihm, daß er ihm folge; er ging mit ihm auf einen Berg, von da in eine Ebene, in welcher man Spuren von Reisenden bemerkte, und er dachte, das seien die Spuren der Leute, die Ward entführt haben. Der Löwe warf ihm dann noch einen Blick zu und verschwand. Der Prinz aber folgte diesen Spuren bis ans Ufer des Meeres, und da hier die Spuren sich verloren, dachte er, sie haben sich hier eingeschifft, und alle seine Hoffnung verschwand; er seufzte und weinte. In seinem Kummer sprach er folgende Verse:

„Weit ist der Ort, den ich suche, und mir bleibt wenig Hoffnung, denn wie könnte ich über das furchtbare Meer zu ihnen? Wie soll ich standhaft bleiben? Mein Innerstes ist vor Liebe zerknirscht, und der Schlaf in Wachen verwandelt. Von dem Tage an, wo sie von der

Digitized by Google

Heimat schied, brennt eine helle Flamme in meinem Herzen; meine Thränen fließen wie Sichun, Djichun, Euphrat und Nil, wie alle Regengüsse, Quellen und Bäche. Die vielen Thränen haben meine Augen verwundet und mein Herz wird von Feuer und Funken verzehrt. Die Truppen meiner Sehnsucht sind herangestürmt und das Heer meiner Geduld hat zersprengt ihnen den Rücken zugewandt. Ich habe mein Leben für ihre Liebe hingegeben, doch ist das Leben das geringste Opfer, das ich ihr bringe. Möge Gott kein Auge strafen, das diese Schönheit gesehen, die den Mond überstrahlt. Ihre weiten Augen haben mich mit Liebe erfüllt, ihre scharfen Pfeile haben mein Herz ohne Sehne verwundet. Ihr zarter Wuchs, der sanft sich bewegt wie die Zweige des Ban, hat mich verführt. Ich sehne mich nach Vereinigung, um meine Liebe zu stillen und Gram und Sorgen zu vertreiben; aber ich bin morgens und abends einem Verrückten gleich, bezaubert von ihrem Blick."

Seine Thränen flossen so lange, bis er nichts mehr von sich wußte. Als er wieder zu sich kam, fürchtete er sich vor wilden Tieren und stieg auf eine Anhöhe, wo er eine Höhle sah, auf die er zuging. Auf einmal hörte er eine Menschenstimme, die von einem Eremiten herrührte, der allein in dieser Höhle, fern von allem Weltlichen nur dem Gottesdienste lebte. Er klopfte an die Thüre, erhielt aber keine Antwort; da setzte er sich an die Thüre der Höhle und blieb drei Tage daselbst sitzen; der Eremit kam aber nicht heraus. Er recitierte dann folgende Verse:

„Wie kann ich nach so vielen Qualen und Schmerzen mein Ziel erreichen? Allerlei Schrecken haben mein Herz verdorrt und meinen Kopf schon in der Jugend gebleicht. Wie viele Schmerzen mußte ich bis jetzt ertragen, das Schicksal hat sich ganz gegen mich gewendet. Niemand steht in meiner Liebe mir bei; niemand lindert den Brand meiner Qualen. Habt Mitleid mit einem hoffnungslosen Liebenden, der den Kelch der Trennung trinken mußte. Heiß glüht die Flamme in meinem Innern, und der Trennungsbrand verzehrt mein ganzes Herz. Welch gräßlicher Tag war es für mich, als ich an ihrer Thüre die Trennungszeilen geschrieben las. Ich weinte und tränkte die Erde vor Liebesschmerz; doch verbarg ich meinen Zustand vor den Tadlern und Spähern. O hätten sie mich gesehen, wie ein Löwe auf mich zukam und schon aufsprang, um mich anzufallen! Doch besänftigte ich ihn, und er war gnädig, als er hörte, daß ich ein Liebender sei, gleichsam als habe er selbst schon die Liebe gekostet. Erreiche ich jedoch nur mein Ziel, so wird aller Kummer und alle Qual vergessen sein."

Als er diese Verse vollendet hatte, öffnete sich die Thüre der Höhle, und eine Stimme rief: „O Erbarmen!" Der Eremit grüßte den Prinzen, der ihm den Gruß erwiderte und fragte nach seinem Namen. Der Prinz antwortete: „Ich heiße Uns Alwudjud." Er fragte ihn, warum er hierher gekommen, und der Prinz erzählte ihm seine ganze Geschichte, worüber der Eremit heftig weinen mußte. Dann sagte dieser: „O Prinz! ich bin nun schon zwanzig Jahre in dieser Höhle, ohne jemanden gesehen zu haben, bis vor ungefähr sechs Tagen, da hörte ich ein Lärmen und ein Geräusch und sah viele Leute und aufgeschlagene Zelte am Ufer des Meeres. Nach einer Weile bestiegen einige Leute ein Schiff und reisten fort, ein anderer Teil kam wieder zurück und richtete das Schiff zu Grunde, ich glaube daher, daß diejenigen, die du suchst, nach dem Berge gereist sind." Der Eremit recitierte dann folgende Verse:

„Glaubt Uns Alwudjud, ich kenne keinen Kummer, während Sehnsucht und Liebesqual mir das Herz bald beklemmt, bald ausdehnt? Ich habe Liebe und Trennungsschmerz schon in meiner Jugend gekannt, als ich noch ein Kind war, das man mit Milch ernährte. Ich habe den Liebeskelch geleert, der mich brannte und schmerzte und durch Abmagerung an den Rand des Grabes brachte. Ich war einst stark, aber meine Kraft ist dahin, das Heer meiner Geduld

Digitized by Google

schwand vor den Schwertern ihrer Blicke. Erwarte nicht Liebesglück ohne Qual, es berühren stets sich die Extreme. Die Liebe verbietet den Liebenden jeden Trost als Ketzerei.“

Der Prinz umarmte den Eremiten, und sie verschmolzen ihre Thränen; als sie ausgeweint hatten, versprachen sie einander, als Brüder in Gott zu leben. Dann sagte der Eremit: „O Prinz! ich will diese Nacht von Gott mir raten lassen, was zur Erfüllung deiner Wünsche zu thun ist.“

Das ist's, was den Prinzen und den Eremiten angeht; was aber Ward betrifft, so ward sie auf das Schloß auf dem Berge gebracht. Sie fand es recht schön, doch weinte sie und sagte: „Bei Gott, das ist ein schönes und angenehmes Schloß, doch mein Geliebter ist fern.“ Als sie dann viele Vögel auf der Insel sah, befahl sie ihren Dienern, ihr ein Netz zu machen und ihr Vögel zu fangen, die sie in goldene Käfige sperrte. Dann stellte sie sich an das Fenster des Schlosses und dachte an das, was ihr geschehen; der Gram regte sie auf und sie recitierte folgende Verse:

„Wem soll ich meine Schmerzen klagen? Man hat mich eingesperrt und vom Geliebten getrennt. Lange wache ich nun in der Nacht, bin krank und vergieße Thränen; des Morgens stehe ich ganz abgemagert auf von den quälenden Trennungsschmerzen. Wo ist das Auge des Geliebten, daß es meinen armseligen Zustand sehe? Sie haben Gewalt gebraucht, als sie mich an einen Ort brachten, den mein Geliebter nicht erreichen kann. Bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bitte ich die Sonne, meinem Geliebten tausend Grüße zu bringen; meinem Geliebten, dessen Anmut den Vollmond beschämt und dessen zarter Wuchs die schlanken Zweige übertrifft. Wenn eine Rose seinen Wangen gleichen wollte, würde ich sagen: Weit entfernt! mit dir habe ich nichts zu thun. Seinen Mund vergesse ich nicht, er ist mein Geist und mein Herz und seine Feuchtigkeit ist edler Wein. Nur wer mich krank gemacht, kann mich heilen nur mein Geliebter ist mein Arzt!“

Digitized by Google

Als sie ihre Verse vollendet hatte, versank sie in ein tiefes Nachdenken und gab sich einem starren Schmerze hin. Als es Nacht ward und sie an einem andern Orte sich befand, entbrannte ihre Sehnsucht noch mehr, und sie dichtete folgende Verse:

„Dunkelheit umgiebt mich und erregt Schmerz und Krankheit in mir, die Sehnsucht ruft meine Leiden aufs neue hervor. Der Trennungsbrand hat sich in meinen Eingeweiden festgesetzt und die Sorgen haben mich ganz zu nichts gemacht, und die Thränen mein Geheimnis verraten. Ich war meiner nicht Herr, um am Trennungstage Abschied zu nehmen; o Gewalt! o Reue! o Nacht! sprich zu mir von meinem Freunde, denn du weißt es ja am besten, daß ich schlaflos bin."

Während Ward in diesem Zustande war, sagte der Eremit zu dem Prinzen: „Geh in das Thal und bring mir Dattelbaumfasern." Er ging und brachte ihm. Der Eremit flocht Stricke daraus und machte ein Netz, wie man zum Strohtragen braucht. Dann sagte er zum Prinzen: „Geh in das Thal, brich dort Kürbisse, die an den Wurzeln austrocknen, fülle dieses Netz damit, binde es zusammen, wirf es ins Meer und besteige es, vielleicht wirst du auf diese Weise zu deinem Ziele gelangen; wer Gefahr scheut, der erreicht seinen Willen nie." Er nahm dann von dem Eremiten Abschied, betete für ihn und bestieg das Meer auf dem Netze. Da kam ein Wind von hinten, trieb ihn vom Lande weg und jagte ihn immer weiter bis an das Gebirg Thakla, das er nach drei Tagen erreichte. Er stieg hier ans Land und war vor Hunger, Durst und Schmerz wie ein geschlachtetes Huhn. Doch fand er auf dem Berge viele Flüsse und Vögel, die auf früchtetragenden Bäumen sangen; er trank von diesen Gewässern und aß von den Gewächsen der Erde und den Früchten — gelobt sei der einzige, allmächtige Gott! — Als er weiterging, sah er etwas Weißes leuchten, und siehe da, es war ein starkes, befestigtes Schloß; er ging auf die Pforte desselben zu, fand sie aber geschlossen und blieb hier drei Tage sitzen. Am vierten Tage ward die Pforte geöffnet, und es kam ein Mann heraus, der vor dem Prinzen erschrak, als er ihn sah. Er fragte ihn: „Wer bist du und wo kommst du her?" Der Prinz antwortete: „Ich komme von Ispahan, wo ich Handel trieb, und machte eine Seereise, bis das Schiff barst, auf dem ich mich befand; ich aber rettete mich auf einem Brette, und das Schicksal warf mich auf diesen Berg." Als der Mann, der einer der Diener aus dem Schlosse war, dies hörte, weinte er, umarmte ihn und sagte: „Ich bin auch aus Ispahan, Gott grüße dich, o Freundesduft! Ich habe dort eine Base, die ich sehr liebte, schon von meiner Kindheit an. Da kamen fremde Krieger über uns und führten mich gefangen als Beute weg, und verkauften mich dem Vezier; du kannst mich daher als deinen Freund ansehen." Mit diesen Worten führte er ihn zur Thüre des Schlosses hinein. Er sah in der Mitte des Hofes große Bäume, an denen goldene und silberne Käfige hingen, in denen Vögel sangen. Im ersten Käfige, den er sah, war eine Turteltaube, welche die Stimme erhob, als sage sie (zu Gott): „O Edler!" Als der Prinz dies hörte, fiel er in Ohnmacht; als er wieder zu sich gekommen, sprach er folgende Verse:

„O Turteltaube! fahre fort, seufze und schmachte! Bete zum Herrn und rufe: O Edler! Sage mir, rufst du vor Entzücken so aus, oder vor Schmerzen, die dein Herz drücken, oder vor Sehnsucht wegen geschiedener Freunde, nach deren Trennung du krank zurückgeblieben? oder hast du, wie ich, deine Geliebte verloren, und regt sich in dir der alte Schmerz wieder? Gott bewahre einen treuen Freund, der bis zur Verwesung untröstlich bleibt!"

Nach Vollendung dieser Verse fiel er wieder in Ohnmacht; er kam dann an einen zweiten Käfig, in dem eine Ringeltaube war. Als sie ihn sah, stieg sie nieder auf den Boden und erhob

Digitized by Google

ihre Stimme, als wollte sie sagen: „O du, dem immer Dank gebührt!“ Als der Prinz dies hörte, recitierte er folgende Verse:

„Die Ringeltaube sagt in ihrem Seufzen: O Gott, dem ich in allen Versuchungen noch danke! vielleicht wirst du in deiner Güte mir zum Lohne für meinen Dank Vereinigung gewähren. Vielleicht wird ein trauriger Liebender kommen, meine Lage sehen und mich zu meinem Weibchen bringen. Während die Liebesflamme in meinem Herzen lodert und mein Inneres verzehrt und blutige Thränen meine Wangen überströmen, rufe ich aus: Es giebt kein Geschöpf ohne Kummer, doch verliere ich die Geduld nicht in meinem Leiden. Ich gelobe zu Gott, wenn mein Schicksal mich mit meiner Herrin vereint, alles, was ich besitze, mit den Liebenden, meinen Glaubensgenossen, zu teilen, die Vögel zu befreien aus ihren Gefängnissen und ihre Trauer in Freude zu verwandeln.“

Er kam dann an einen dritten Käfig, in welchem ein Hesar* war, und sprach folgende Verse:

„Deine Stimme ist traurig, doch sie gefällt mir, denn sie gleicht meinen Klagen in der Liebespein. O Mitleid mit den Liebenden! wie sehr sind sie in der Nacht von schmerzlicher Sehnsucht geplagt, als wäre ihre Nacht ohne Schlaf, und ohne Morgen geschaffen. Auch wenn sie mir mit dem Bilde der Geliebten naht, bemächtigt sich meiner eine heftige Pein, Thränen strömen aus meinen Augen und ich sage ihnen: ihr seid lang genug geflossen, meine Sehnsucht wird durch die Trennung nur immer heftiger; die Schätze meiner Geduld sind zerronnen und der allmächtige Gram verzehrt mich. Wenn das Schicksal gerecht ist, so muß es mich durch die Vereinigung mit meiner Geliebten selig machen. Ich ziehe meine Kleider vor ihm aus, damit es sehe, wie mein Körper durch die Trennung abgenommen.“

* Eine Art Nachtigall.

Digitized by Google

Als er diese Verse vollendet hatte, ging er zu dem vierten Käfig, in welchem eine Nachtigall seufzte und trillerte. Uns recitierte folgende Verse:

„Die Nachtigall ersetzt durch ihren Morgengesang den Klang der Saiten, wie manche Töne haben wir von ihr gehört, die Stein und Eisen entzücken! Die Morgenluft weht uns allerlei Blütenduft zu, aber wenn wir in diesen Genüssen schwelgen, so fällt uns die ferne Geliebte ein, wie Regen fließen die Thränen und feurige Kohlen brennen in unsern Herzen. Möge Gott den Liebenden mit einem Blicke der Geliebten erfreuen!"

Als er sich nach diesen Worten umkehrte, sah er endlich noch den schönsten Käfig, in dem eine Waldtaube war, mit einer Perlenschnur am Halse; sie ist der Sultan der Liebenden unten den Vögeln; als sie den Prinzen sah, stieg sie nieder auf den Boden und seufzte, der Prinz aber recitierte folgende Verse:

„Sei gegrüßt, Waldtaube! Freundin unglücklicher Liebenden! Ich liebe eine schmächtige Gazelle, deren Blicke schärfer als Pfeile stechen. Die Trennung von ihr hat mein Herz verzehrt und allerlei Übel über meinen Körper gebracht. Ich habe mir alle Süßigkeit des Lebens versagt, so wie mir der Schlummer geraubt wurde. Trost und Geduld sind verschwunden, Liebe und Schmerzen aber sind geblieben; wie kann mir das Leben noch schmecken, nachdem die edelsten Freuden von mir geschieden?"

Als er diese Verse vollendet hatte, seufzte und zwitscherte die Taube; ihre Seufzer schienen zu sagen:

„O Liebender! Du erinnerst mich an eine Zeit, in der ich mein Herz verloren habe, an meinen holden Geliebten, der mich verließ, dessen Stimme, wenn er auf den Bäumen, auf Sandhügeln sang, mir die Laute ersetzte. Ein Jäger stellte mir ein Netz und fing mich; ich aber sagte ihm: laß mich frei zu meinem Geliebten ziehen! Ich glaubte, er werde Mitleid mit mir haben, sobald er sehe, daß ich liebe. Gott möge ihn stürzen, weil er mich hartherzig von meinem Geliebten getrennt, und dadurch mein Herz verbrannt hat. Gott belohne denjenigen, der mit der Liebe vertraut ist, meinen Schmerz faßt, wenn er mich in meinem Käfig sieht und aus Mitleid mich wieder zu meinem Geliebten ziehen läßt!"

Er wandte sich hierauf zu seinem Freunde aus Ispahan und fragte ihn, wem dieses Schloß gehöre, wer es gebaut und wer es bewohne? Er antwortete: „Der Vezier des Königs Schamech hat es für seine Tochter gebaut, aus Furcht vor den Unfällen des Schicksals, und hat seinen Dienern befohlen, das Thor nur einmal im Jahre zu öffnen, wenn Lebensmittel gebracht werden." Der Prinz dachte: Nun ist der Zweck erreicht, wenn auch nach vielen Qualen. So viel, was den Prinzen angeht.

Ward aber, der das Leben gar zu bitter geworden war, konnte nicht liegen, noch ruhen; ihre Leiden nahmen immer zu, sie ging an den Säulen des Schlosses umher und konnte keinen Ausweg finden; in ihrem Kummer sprach sie folgende Verse:

„Man hat mich grausam weit von meinem Geliebten eingekerkert und mich mit einem heißen Brande im Kerker heimgesucht. Ich bin in ein neues Schloß eingesperrt, das auf einem hohen Berge liegt, an dessen Fuß sich die Meereswogen brechen, so daß kein Blick meines Geliebten zu mir reichen kann. Sie glauben, ich werde mich trösten, doch meine Liebesqual nimmt immer zu. Wie soll ich den vergessen, dessen Blicke mir mein ganzes Sein gegeben haben? Tage und Nächte bring' ich in Kummer und Sorgen zu; so lange Morgen und Abend wechseln, werde ich seiner gedenken, vielleicht wird doch zuletzt einmal das Schicksal uns begünstigen!"

Digitized by Google

Als sie diese Verse vollendet hatte, verfiel sie in den heftigsten Schmerz; sie zog ihre kostbarsten Kleider und Edelsteine an, band dann mehrere Kleidungsstücke von Balbekschem Stoffe an einander, befestigte sie an dem Altan des Schlosses und ließ sich daran auf die Erde herunter; sie erreichte glücklich den Boden und ging auf der Insel fort, bis sie ans Meeresufer kam, wo sie einen Fischer auf einem Kahne erblickte, den die Bestimmung und der Wind dahin getrieben. Als er sie sah, erschrak er und entfloh; sie winkte ihm und sprach folgende Verse:

„O Fischer! fürchte nichts Böses von mir, denn ich bin ein Mensch aus Fleisch wie du, hilf mir in meiner Verlegenheit und sprich Wahrheit. Bei Gott, habe Mitleid mit mir! Sage mir, hast du den gespaltenen Mond gesehen? Sobald die Gazelle die Blicke meines Geliebten sah, sprach sie: Ich bin geringer als er, und entschuldigte sich bei ihm. Die Schönheit hat eine kurze Zeit mit Moschuspulver auf seine Wangen geschrieben: Wer das Licht der Leitung sieht, der wird den rechten Weg wandeln; wer von ihm abweicht, der ist ein Ungläubiger. Magst du dich auch meiner erbarmen, oder mir neue Schmerzen verursachen, immer sei dir dein Lohn gewiß. Ich schenke dir Perlen und Edelsteine; vielleicht liebe ich doch einen Mann, dessen Herz dem meinigen gleich in Gram und Sehnsucht zerfließt."

Als der Fischer diese Verse hörte, weinte er, er gedachte vergangener Zeiten seiner Jugend, in denen auch er Liebe und Sehnsucht fühlte; er erstaunte über dieses Mädchen und sprach folgende Verse:

„Der Liebende hat deutliche Fürsprecher; seine fließenden Thränen und sein kranker Körper, seine Augen, die in der Dunkelheit wachen und sein Herz, das wie ein Feuerstrahl zündet. Ich habe die Liebe in meiner Jugend gekostet und kenne ihre Freuden und ihre Leiden. Wir geben unser Leben für die Liebe hin, für die Vereinigung mit der Geliebten. Der Glaube der Liebenden fordert, daß sie mit ihrem vergänglichen Leben die Nähe des Geliebten gerne erkaufen."

Digitized by Google

Als er diese Worte gesprochen, sagte er zu ihr: „Komm heran, ich führe dich hin, wo du willst.“ Sie bestieg den Nachen, und er fuhr mit ihr einige Tage lang, bis sie an eine Stadt kamen, die am Ufer des Meeres lag; daselbst herrschte ein König, der wegen seiner furchtbaren Macht Derbas (Löwe) hieß; er saß auf der Terrasse seines Schlosses und sah den Nachen mit dem Fischer und einem Mädchen, das einer verirrten Gazelle glich; er befahl sogleich, daß man sie ihm bringe, und die Diener vollzogen seinen Befehl. Der König ging ihr schnell entgegen, und als er sie sah, dachte er gleich, sie müsse eine Königstochter sein, weil sie einen so kostbaren Schmuck trug. Er ließ sie in sein Schloß bringen, ging zu ihr, freute sich mit ihr, und fragte sie nach ihrem Namen, nach dem ihres Vaters und ihrer Heimat, sowie nach der Ursache ihrer Reise. Sie sagte ihm: „Wisse, o König! Ich bin die Tochter Ibrahims, des Veziers des Königs Schamech.“ Sie erzählte ihm ihre ganze Geschichte vom Anfang bis zu Ende, und verheimlichte gar nichts vor ihm; sie bat ihn dann um seinen Schutz und Beistand durch folgende Verse:

„Vor Kummer und Zerrüttung ergießen sich die Thränen über meine Wangen, des Freundes willen, dessen Liebe ich mich keinen einzigen Tag freuen kann. Seine Schönheit entzückt jedes Auge, und in Beredsamkeit übertrifft er Araber und Perser. Sonne und Mond verewigen seinen Glanz und erweisen sich ehrerbietig gegen ihn. Sein Auge ist von wunderbarem Zauber bemalt und der Bogen seiner Augenbrauen ist zum Wurf gespannt. O du, dem ich beschämt meinen Zustand geschildert, erbarme dich einer Liebenden, die ihre Liebe tötet! O meine Hoffnung! verbirg die Scham der Liebenden und werde Ursache ihrer Vereinigung! Die Liebe hat mich schwache Fremde an eure Ufer geworfen, von euch hoffe ich meine Rettung.“

Als der König ihre Verse hörte, hatte er Mitleid mit ihr und sagte: „Fürchte nichts, du hast schon deinen Zweck erreicht!“ Der König recitierte dann folgende Verse:

„Tochter edler, vornehmer und wohlgebildeter Eltern, empfange die gute Botschaft: du hast deinen höchsten Wunsch erreicht! Noch heute sammle ich Geld und schicke es Schamech

Digitized by Google

durch vornehme Ritter; ich will ihm vom schönsten Moschus und Seidenstoffe schicken, und allerlei glänzendes Silber und Gold. Ich werde ihm in einem Briefe sagen, ich wolle ihm eine Schwiegertochter geben und sein Verwandter werden. Ich will gern alles thun, um euch von eurem Liebesbrande zu heilen. Ich habe wahrlich auch den Liebeskelch gekostet, und entschuldige jeden, der ihn getrunken."

Der König rief seinem Vezier und rüstete ihn mit allerlei Geschenken aus; auch befahl er ihm, zum König Schamech zu gehen und den Prinzen Uns Alwudjud von dort zu holen, und setzte hinzu: „Sage ihm, ich wolle ihm meine Tochter zur Frau geben; und bringst du mir ihn nicht, wirst du von deiner Stelle entsetzt." Der Vezier nahm alles, was ihm der König gab, durchwanderte die Wüste in der Länge und in der Breite, bis er in das Land des Königs Schamech kam. Als der König seine Ankunft erfuhr, ließ er ihn drei Tage lang bewirten und am vierten Tage zu sich kommen; der Vezier aber überreichte ihm den Brief und die Geschenke des Königs Derbas. Als der König Schamech den Brief gelesen hatte, und den Namen Uns Alwudjud darin las, weinte er heftig und sagte zum Vezier: „Wo ist Uns Alwudjud? bring mir ihn und nimm, was du willst!" Er sprach dann folgende Verse:

„Gebt mir meinen Freund wieder, ich brauche kein Geld, ich will den, dessen Anmut der Mond meines Himmels war, keine andere Geschenke und keine Menschen. Sein Blick übertraf an Lieblichkeit den einer Gazelle, sein Wuchs war ein Zweig des Ban, ich habe ihn groß gezogen in Liebe und Pracht, und nun traure ich seinetwillen."

Als der König diese Verse vollendet hatte, wendete er sich zu seinem Vezier Ibrahim und fragte ihn: „Wo ist mein Sohn?" Er antwortete: „Ich weiß nicht, Herr!" Er wandte sich dann zum Vezier des Königs Derbas und sagte ihm: „Mein Sohn ist schon lange Zeit abwesend und wir wissen nicht, wohin er gegangen." Er erwiderte: „Mein Herr hat mir gesagt, wenn du Uns Alwudjud nicht bringst, so entsetze ich dich, ich kann also nicht ohne ihn abreisen." Dann befahl jener seinem Vezier: „Geh umher, suche meinen Sohn und bring mir ihn!" Dieser antwortete: „Ich gehorche." Beide Veziere reisten sogleich ab, um den Prinzen zu suchen, und so oft sie an einen Ort kamen, fragten sie: „Ist hier ein Mann durchgereist, der so und so aussieht?" Aber es wußte niemand etwas von ihm. So gingen sie immer fort, bis sie an das Meer Kanus kamen, da bestiegen sie ein Schiff und segelten nach dem Berge Thakla und stiegen ans Land. Da sagte der Vezier: „Warum heißt dieser Berg Thakla (der verwaiste)?" und man antwortete ihm: „Es war einmal vor alten Zeiten eine Genie, die einen Menschen liebte, da sie sich aber vor ihren Leuten fürchtete, zog sie mit ihm nach diesem abgelegenen Berge, zu dem weder Menschen noch Genien kommen, bewohnte ihn abwechselnd eine Zeit lang mit ihrem Geliebten, und ging dann wieder eine Weile zu ihren Leuten; dies währte lange Zeit, und so oft ein Schiff in der Nähe dieses Berges vorüberfuhr, hörten die Leute diesen jungen Mann weinen und sagten: „Hier wohnt eine verwaiste (Mutter), und darum heißt der Berg Thakla." Der Vezier des Königs Derbas war erstaunt über diese Geschichte. Sie gingen bis an das Schloß, klopften an der Thüre, und man öffnete ihnen; als sie hinein kamen und die Diener ihnen entgegentraten, sahen sie bei ihnen einen jungen Mann in einem elenden Zustande. Der Vezier fragte: „Woher kommt dieser Elende?" Man antwortete ihm: „Er war auf einem Schiffe, das unterging, und hat auf einem Brette sich hierher gerettet; er ist ein armer Mann." Der Vezier wendete sich von ihm weg, ging aufs Schloß und fragte nach seiner Tochter, konnte aber keine Auskunft über sie erhalten; die Diener und Sklavinnen, die er nach ihr befragte, sagten ihm: „Sie ist nur kurze Zeit bei uns geblieben,

Digitized by Google

dann ist sie verschwunden, wir wissen nicht wie, noch wohin.“ Als er dies hörte, verlor er seinen Verstand und ward wie ein Wahnsinniger. Nachdem er dann einige Verse recitierte, in welchen er sich über das Verschwinden seiner Tochter aus dem noch vollständig ausgestatteten Schlosse mit Verwunderung aussprach, trat er auf die Terrasse des Schlosses hinaus, wo er die Tücher sah, an

welchen seine Tochter sich heruntergelassen hatte, und er dachte wohl, daß sie auf diesem Wege entflohen sei; er hörte auf der Terrasse einen Raben und eine Nachteule krähen, weinte heftig und sprach: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Es hilft keine List gegen Gottes Beschluß, und keine Vorsicht gegen die Bestimmung!“ Er sprach dann folgende Verse:

„Ich kam in die Wohnung meiner geliebten Tochter, um die Flamme meiner Sehnsucht zu löschen, fand aber nichts darin, als einen Raben und eine Nachteule und es ist, als sagte man mir: Du hast Unrecht gehandelt, du hast zwei Liebende getrennt, koste nun selbst den Trennungsschmerz, den sie gekostet, und lebe betrübt, oder stirb vor Schmerzensglut!“

Der Vezier ging weinend vom Schlosse herunter und befahl den Dienern überall auf dem Berge ihre Herrin zu suchen. Sie thaten dies, fanden sie aber nicht, noch trafen sie eine Spur von ihr. Als aber der Prinz sich überzeugt hatte, daß Ward weggegangen war, schrie er laut und fiel in Ohnmacht; der Vezier wollte mit allem, was im Schlosse war, zurückkehren; der Vezier des Königs Derbas aber nahm Abschied von ihm und sagte: „Ich will diesen Derwisch (den Prinzen) mit mir nehmen und ihn nach Ispahan schicken, denn diese Stadt liegt nicht weit von unserm Lande, und ich hoffe von Gott, daß er mir das Herz meines Königs durch den Segen dieses Derwischs zuneigen wird.“ Der Vezier Ibrahim sagte: „Thu, was du willst.“ Sie nahmen dann von einander Abschied, und der Vezier des Königs Derbas reiste mit dem Prinzen drei Tage lang, ohne daß dieser zu sich kam. Der Vezier trug ihn von einem Orte zum andern, und goß

Digitized by Google

ihm Getränke ein, ohne daß er etwas davon wußte. Nach dreien Tagen aber kam er zu sich und setzte sich aufrecht. Als sie dem Lande des Königs Derbas nahe waren, berichtete man dem König die Ankunft seines Beziers. Der König schickte ihm entgegen und ließ ihm sagen: „Wenn du mir nicht den Prinzen Uns Alwudjud bringst, so bist du abgesetzt und ich habe nichts mehr mit dir zu thun.“ Als der Vezier dies hörte, ward er sehr bestürzt, denn er wußte nicht, daß Ward beim König war, und konnte nicht begreifen, was er vom Prinzen wollte. Als dieser den Vezier in diesem Zustande sah, fragte er ihn: „Was hast du?“ Er antwortete: „Der König hat mir einen Auftrag gegeben, den ich nicht besorgen konnte; soeben ließ er mir sagen: wenn du mir nicht bringst, was ich dir aufgetragen, so bist du abgesetzt!“ Der Prinz fragte abermals: „Und wornach hat dich der König geschickt?“ und er erzählte ihm die ganze Sache. Da sagte der Prinz: „Nimm mich mit zum König, ich will dir den Prinzen herbeischaffen.“ Der Vezier freute sich sehr und sagte: „Sprichst du die Wahrheit?“ Er antwortete: „Ja.“ Der Vezier ritt dann mit ihm zum König, der ihn fragte: „Wo ist der Prinz?“ Der Vezier antwortete: „Dieser Derwisch weiß, wo er ist.“ Der König fragte: „Weißt du, wo er ist?“ Er antwortete: „Er ist dir sehr nahe, was willst du von ihm? Sage mir es, ich will ihn dir herbeibringen.“ Als der König dies hörte, trat er mit ihm auf die Seite und erzählte ihm, warum er ihn suchen lasse. Da sagte der Prinz: „Bring mir ein schönes Kleid!“ Der König brachte es ihm; er ging damit ins Bad, reinigte und salbte sich, zog das schöne Kleid an und sagte dann dem König: „Herr! ich bin Uns Alwudjud.“ Er sprach noch folgende Verse:

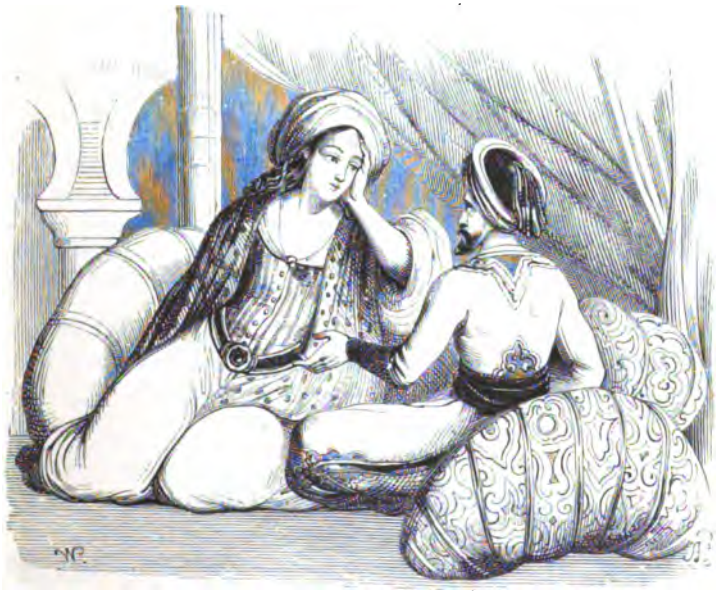
„Das Andenken meiner Geliebten tröstete mich in meiner Einsamkeit und machte mir die Dunkelheit weniger unheimlich. Ich habe keine andere Hilfe als meine Thränen, sie allein erleichtern meine Last. Meine Sehnsucht ist heftig, noch nie hat jemand so durch sie gelitten; wunderbarer ist die Macht meiner Liebe; mein Herz ist zerknirscht; mein Auge schläft nicht. Eine verzehrende Flamme lodert in meinem Herzen, und meine Leiden wurden so mächtig, daß alle Geduld von mir wich. Der Trennungsschmerz machte mich mager und die Sehnsucht hat mich ganz entstellt; meine Augen samt dem Augapfel wurden wund von den Thränen, die ich nicht zurückhalten konnte. Meine Kraft nahm ab, ich verlor mein Herz, und ich fühlte einen Brand nach dem andern. Mein Herz und mein Kopf wurden gleich alt, wegen meiner Herrin, der Schönsten von allen. Gegen ihren Willen sind wir getrennt worden, sie wollte nur unsere Vereinigung. Wozu diese längere Trennung, Sehnsucht und Qual? meine Seele schmachtet nach dem Wiedersehen! Laßt nun meine Geliebte liebend mit mir kosen und unsere Trauer sich in Freude verwandeln!“

Als er die Verse vollendet hatte, sagte ihm der König: „Bei Gott! du bist ein weiser Mann, ihr seid wahre Liebende und eure Geschichte ist wunderbar.“ Er erzählte ihm dann, wie es Ward gegangen; der Prinz aber fragte: „Und wo ist sie?“ Der König antwortete: „Hier bei mir.“ Als der Prinz dies hörte, weinte er heftig und fiel vor Freude in Ohnmacht. Der König ließ dann den Kadi und die Zeugen rufen und den Ehevertrag zwischen dem Prinzen und Ward schreiben. Als dies geschehen war, gab der König Derbas dem König Schamech Nachricht davon und schrieb ihm auch, daß er die Morgengabe bestimmt habe, dieser freute sich sehr und schickte dem König Derbas viel Geld und andere Geschenke, und ließ ihm sagen: „Die Verlobung mag bei dir stattfinden, die Hochzeit aber soll bei mir mit allem Glanz gefeiert werden! Als diese Nachricht mit den Geschenken ankam, nahmen der Prinz und Ward Abschied und reisten in ihre Heimat zurück. Als der König und der Vezier hörten, daß sie in der Nähe waren, gingen sie mit allen Großen des Reichs ihnen entgegen; sie zogen freudig mit einander in die Stadt, und dieser Tag ward

Digitized by Google

unter die glücklichen gerechnet. Der Prinz wohnte zusammen mit Ward; es wurde während sieben Tage und Nächte gezecht, und der König machte ihnen viele Geschenke. Als sie allein waren, umarmten sie sich und sprachen von ihren Abenteuern. Dann recitierte Ward folgende Verse:

„Die Freude ist gekommen, Kummer und Trauer sind vorüber, wir sind nun vereinigt, unsern Neidern zum Trotze. Der Atem der Vereinigung weht wohlduftend, belebt unser Herz und unsern ganzen Körper. Die Freude der Geselligkeit umleuchtet uns, und die Kunde von unserm Glück ertönt nach allen Enden. Glaubt nicht, daß ich vor Schmerzen weine, nein, es sind nur Freudethränen, die ich vergieße. Was wir Schreckliches erlebt haben, ist vorüber. Wir haben mit Geduld den Schmerz ertragen, den die Trennung über uns verhängt hat, und diese Stunde der Vereinigung läßt mich alles Gräßliche vergessen, das mein Haupt gebleicht hat."



Als sie diese Verse vollendet hatte, umarmten sie sich wieder und weinten. Der Prinz sagte: „Wie süß ist diese Nacht der Freude und Gewährung!" und sprach folgende Verse:

„Die Freuden der Vereinigung sind uns zu Teil geworden, und die Trennungsschmerzen sind verschwunden. Freundlich naht uns jetzt das Schicksal, nachdem es uns den Rücken gekehrt. Das Glück hat seine Fahne vor uns aufgepflanzt und reicht uns seinen Freudenkelch. Wir sind nun vereinigt und klagen einander den Liebesgram und die Nächte, die wir in Schmerzen zugebracht. Doch vergessen wir, was vorüber ist, o Herrin! und der Barmherzige möge das Geschehene bedecken! Wie süß und angenehm ist nun das Leben! die Liebe hat uns nur veredelt."

Sie legten sich allein nieder, kosten, recitierten Verse und tauchten in den Freuden der Vereinigung unter. So vergingen, ohne daß sie es merkten, sieben Tage; als die Leute am siebenten Tage kamen, um ihnen zu gratulieren, standen sie auf, und Ward sprach folgende Verse:

Digitized by Google

„Trotz der Neider und Aufseher bin ich doch mit meinem Geliebten vereinigt worden, und statt der frühern vor Kummer schlaflosen Nächte durchwachen wir sie jetzt in Umarmungen auf Seidenstoffen mit Rosen durchwirkt, auf ledernem Sopha mit Vogelfedern vollgestopft; ich kann den Wein entbehren, die feuchten Küsse des Geliebten übertreffen ihn. Das Glück unserer Vereinigung ist so groß, daß wir kein Maß der Zeit mehr kennen. Sieben Nächte sind vorüber und wir wissen nicht, was sich Wunderbares inzwischen zugetragen. Wünscht mir Glück zu solchen Wochen und saget: Gott lasse deine Vereinigung lange dauern!"

Als sie vollendet hatte, sprach der Prinz folgende Verse:

„Der Tag der Freude und Glückwünsche ist gekommen, meine Geliebte hat mir ihre Treue bewahrt und mich die schönsten Freuden der Vereinigung kosten lassen. Ich habe so viele Wonne bei ihr genossen, daß ich ganz mein Sein vergaß. Mögen alle Liebenden wie ich durch Vereinigung glücklich werden!"

Sie standen dann auf und teilten viele Almosen aus; Ward aber sagte zum Prinzen: „O mein Geliebter! laß uns ins Bad gehen!" Der Prinz gewährte ihr ihren Wunsch, sie aber gab Befehl, daß man das Bad aufs feinste beräuchere, hell beleuchte und sprach folgende Verse:

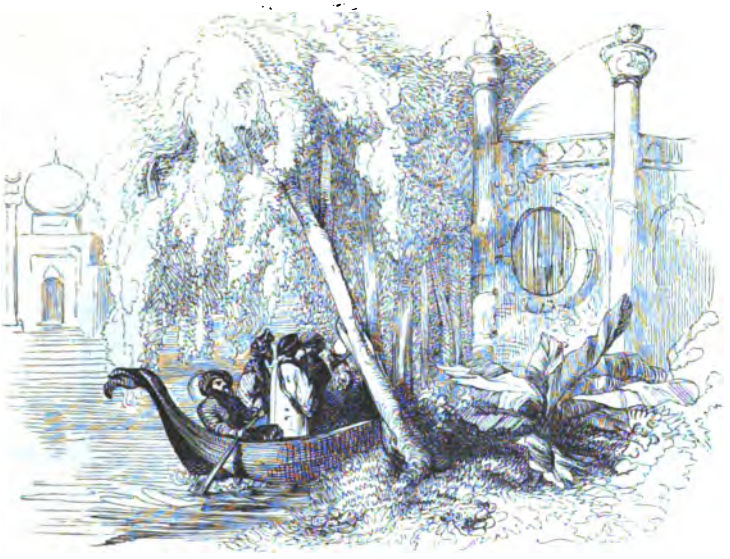
„O du, der schon lange im Besitze meines Herzens ist! O du, dessen Nähe jeden Kranken heilt! O du, den niemand ersetzen kann! Licht meiner Augen! komm ins Bad, laß uns Lichter anzünden mitten in der Hölle, den Boden mit Rosen, Narzissen, Myrthen und Lilien bestreuen, und mit Aloe und Ambraduft die ganze Atmosphäre schwängern; dort will ich mein Herz erfreuen, und wenn ich dich dort sehe, will ich ausrufen: Heil und Friede dir, o Geliebter!"

Vom Bade gingen sie ins Schloß zurück und lebten in Freude und Wonne, bis der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Vergnügungen sie überfiel; das ist alles, was ich von dieser Geschichte gehört. Doch, was ist das im Vergleich zur

Geschichte des Abul Hasan.

Man erzählt nämlich, daß Harun Arraschid, Gott erbarme sich seiner! einst eine sehr unruhige Nacht hatte; er rief daher Masrur, das Schwert seiner Rache. Als dieser erschien, sagte ihm der Kalif: „Rufe mir den Barmekiden Djafar!" Als dieser nahte, sprach der Kalif: „Ich bin diese Nacht sehr unruhigen Gemüts, ohne daß ich weiß, warum, und kann nicht schlafen; wie könnte ich wohl diese Unruhe und Qual vertreiben?" Djafar antwortete: „O Fürst der Gläubigen! die Weisen sagen: Frauen besuchen, ins Bad gehen und Gesang hören, vertreibt Kummer und Sorgen." Der Kalif antwortete: „Alles dies habe ich gethan, es half aber nichts; ich schwöre nun bei meinem Vater und bei meinen reinen Ahnen, wenn du meinen Kummer nicht verscheuchest, so schlage ich dir den Kopf ab!" Djafar sagte: „Nun, Herr, so folge meinem Rate; laß uns einen Nachen besteigen und nach einem Orte fahren, Karn Asserat genannt, vielleicht werden wir dort etwas neues sehen oder hören; denn man sagt: durch drei Dinge kann man den Kummer vertreiben: etwas sehen, was man nie gesehen, etwas hören was man nie gehört, etwas erfahren was man nie erfahren. Vielleicht wird, so Gott will, dein Kummer verschwinden. An beiden Ufern sind Fenster und Altane: vielleicht hören wir da etwas, das unser Herz erfreut." Djafars Vorschlag gefiel dem Kalifen, sie gingen zusammen mit Fadhl, Ishak, Masrur und Abu Nuwas,

Digitized by Google



bestiegen einen vergoldeten Kahn und die Schiffleute ruderten dem Orte zu, wohin sie wollten; auf dem Wege dahin hörten sie eine bezaubernde Mädchenstimme, von einer Laute begleitet, folgende Verse singen:

„Steh auf, Freund! der Wein ist klar und die Nachtigall singt auf den Bäumen! Wie lange noch dieses Zögern und Träumen? Erwache! das Leben ist nur geliehenes Gut, nimm ihn aus der Hand eines zarten Jünglings mit Blicken der Liebe, auf dessen Wangen frische Rosen gesäet sind, neben denen rote Kirschen wachsen."

Als der Kalif dies hörte, erstarrte er und sprach: „O Ishak! was sagst du zu dieser Stimme?" — Ishak, der Gesellschafter des Kalifen, war nämlich der geschickteste Lautenspieler seiner Zeit. — Er antwortete: „O Fürst der Gläubigen! mein Ohr hat nie so etwas Vortreffliches gehört; hinter dem Vorhange hören wir jedoch nur die Hälfte: wie muß es erst in der Nähe sein?" Der Kalif, der das weibliche Geschlecht liebte, sagte: „Kommt, wir wollen uns beim Herrn des Hauses als Gäste melden, vielleicht sehen wir sie dann, wie sie vor uns singt."

Wir stiegen — so erzählt nämlich der Barmekide Djafar — aus dem Nachen, klopften an der Thüre des Hauses, aus welchem der Gesang kam, und baten um Erlaubnis hineinzukommen. Es trat hierauf ein hübscher beredter junger Mann zu uns heraus und sagte: „Willkommen, ihr vornehme Herren! kommt herein und macht es euch bequem!" Er führte uns in ein Haus, das nach vier Seiten frei stand; die Decke der Zimmer war golden und die Wände waren mit Lasursteinen gemauert; man sah darin einen großen Saal mit einem Sopha von Elfenbein und Ebenholz, mit dazu passenden Matrazen und Kissen. Auf demselben saßen fünf Mädchen wie der Mond. Der junge Mann rief ihnen zu, und sie standen auf. Er wandte sich dann zu mir und sprach: „Herr! ich kann den vornehmsten unter euch nicht unterscheiden; darum setze sich im Namen Gottes der Erste unter euch oben an, und so jeder nach seinem Range." Der Kalif setzte sich oben an; die verständigen Worte des jungen Mannes aber gefielen ihm sehr. Jeder nahm seinen Platz ein, bis auf Masrur, der zur Bedienung stehen blieb. Nachdem sie Platz genommen hatten, sagte der

Digitized by Google

junge Mann: „Wenn ihr es erlaubt, meine Gäste, so lasse ich etwas auftragen," und er befahl, ein Tischchen von Chalandj * herzurichten.

Auf sein Geheiß nahten sich vier umgürtete Sklavinnen mit kristallnen und chinesischen vergoldeten Gefäßen in der Hand, worauf die kostbarsten Butterspeisen, Feldhühner und junge Tauben waren. Auf dem Rande des Tischchens waren folgende Verse:

„Brich das Brot und die Kuchen an und laß dir Gebackenes und Geflügel wohlschmecken, strecke dann die Hand nach den Fischen aus und dem wohlgebackenen Brot. Göttlich schmeckt hierauf der Braten mit Gemüsen und sauren Speisen; schon ist der Hafen mit Milch überfüllt, daß die Hand bis zu den Armbändern hineinreicht. O Leben! Geduld! das Schicksal ist wunderbar: wenn es uns einen Tag beengt, so wird es uns am folgenden wieder leicht."

Wir aßen bis wir satt waren, dann wuschen wir unsere Hände mit Rosenwasser im silbernen Waschbecken. Endlich sagte der junge Mann: „Ihr habt mir eure Freundschaft bewiesen; wenn ihr nun irgend ein Anliegen habt, so sagt es mir, ich werde mir eine Ehre daraus machen, euch gefällig zu sein." Wir fragten ihn: „Willst du das wirklich thun?" Er antwortete: „Ja." Wir sprachen zu ihm: „Wir sind nur in dein Haus gedrungen, weil wir von außen eine schöne Stimme gehört haben; wir bitten dich nun, sie uns in der Nähe vernehmen zu lassen, dann werden wir, so Gott will, wieder hingehen, woher wir gekommen sind." Er sagte: „Gerne," und rief einer schwarzen Sklavin zu: „Laß deine Herrin kommen!" Sie ging weg, blieb eine Weile aus, dann brachte sie einen chinesischen Sessel mit griechischem Seidenstoff überzogen; ihr folgte ein Mädchen wie der Vollmond, wie man nie ein schöneres gesehen; das Mädchen grüßte und setzte sich. Ein anderes Mädchen überreichte ihr ein Futteral von roter Seide, woraus sie eine Laute nahm, die mit Gold und Juwelen besetzt war. Sie legte sie an ihren Busen, und neigte sich zu ihr hin, wie die Mutter zu ihrem Kinde; dann ergriff sie die Saiten und schlug einen Ton an, wie ein Kind, das nach seiner Mutter ruft. Dazu sang sie folgende Verse:

* Ein Baum, der in der Provinz Yemen wächst.

Digitized by Google

„Die Zeit ist mit dem Gegenstande meiner Liebe zurückgekehrt und ich kann ihm Vorwürfe machen. O Freund! Da du doch wiedergekehrt, so trinke von dem Weine, der, sobald er das Herz berührt, allen Kummer in Entzücken verwandelt. Der Zephyr selbst stand auf und pries ihn im Becher, und ich sah den Vollmond, der einen Stern trug; wie manche Nacht habe ich mit dem Vollmond gekost über dem Tigris, ehe er unterging. Dann neigte er sich zum Untergang, und es war, als ginge ein goldenes Dach über dem Wasser her."

Als sie diese Verse vollendet hatte, weinte sie heftig, wir aber waren höchst entzückt und ganz außer uns, wegen ihrer schönen Stimme und Gestalt. Der Kalif sprach zu Ishak, indem er sich zu ihm hinneigte: „Was hast du gesehen, o Ishak?" Er antwortete: „O Fürst der Gläubigen! ihre Kunst ist unübertrefflich!" Der Kalif betrachtete dann den jungen Mann, und bewunderte seine Schönheit und Anmut, obgleich sein Gesicht so gelb aussah, als wollte er sterben. Der Kalif sagte: „Junger Mann!" Dieser antwortete: „Was beliebt, o Fürst der Gläubigen?" — Dies wurde ihm nämlich gesagt, während das Mädchen sang. — Der Kalif sprach: „Ich möchte wissen, ob das Gelbe in deinem Gesichte dir angeboren, oder ob es Folge einer Krankheit ist?" Er antwortete: „O Fürst der Gläubigen! erst später ist es an mich gekommen." — „Und wie so? erzähle mir, vielleicht kann dir durch mich geholfen werden." Der junge Mann sprach: „Höre mich an, ich will dir es erzählen."

Wisse, o Fürst der Gläubigen! ich bin ein Kaufmann aus der Stadt Oman; mein Vater war auch Kaufmann, besaß viele Güter und trieb einen großen Seehandel; er war ein edler Mann, lehrte mich schreiben und was sonst der Mensch wissen soll. Einst saß ich in meiner Wohnung mit mehreren Kaufleuten, da kam mein Diener und sagte: „Herr! es ist ein Mann an der Thüre, der um Erlaubnis bittet, vorgelassen zu werden;" ich erlaubte es ihm und er kam mit einem Träger, der einen zugedeckten Korb auf dem Kopfe hatte, den er vor mir niedersetzte. Als ich ihn aufdeckte, fand ich seltene Früchte darin; ich dankte ihm, gab ihm hundert Dinare, auch dem Träger seinen Lohn; er ging fort und wünschte mir viel Glück. Ich teilte die Früchte unter die Anwesenden, und fragte die Kaufleute, wo diese Früchte herkommen? Sie sagten: von Bagdad, beschrieben mir die Stadt und fügten hinzu: „Es giebt in der Welt keine angenehmere Stadt als Bagdad, und keine bessere und wohlgesittetere Leute als die Bewohner derselben." Ich hatte keine Ruhe mehr, so groß ward meine Sehnsucht, dahin zu reisen; ich verkaufte zuerst meine Güter und meine Schiffe für hunderttausend Dinare; dann meine Sklaven und Sklavinnen, und mein Vermögen belief sich auf eine Million Dinare, außer den Juwelen und Edelsteinen. Ich bestieg ein Schiff, ließ alles darauf bringen und reiste nach Baßrah, wo ich einige Zeit verweilte; ich verkaufte zuletzt auch dieses Schiff und mietete ein anderes, auf das ich mein Vermögen brachte, und fuhr damit nach Bagdad. Daselbst angekommen, fragte ich, wo die Kaufleute wohnen? und man sagte mir: in einem Quartier, Karch genannt; ich ging dahin, mietete ein schönes Haus in der Safranstraße, ließ alles, was ich bei mir hatte, dahin bringen, und lebte dort recht angenehm. Eines Tages, es war Freitag, begab ich mich in die Moschee, um zu beten; als dies geschehen war, ging ich mit den Leuten heraus nach einem Orte, Karn Asserat genannt, und sah daselbst ein altes Haus mit Altanen nach dem Ufer hin und eisernen vergoldeten Gittern. Die Leute gingen alle nach diesem Gitter zu, ich folgte der Menge und sah einen schönen, alten Mann vor demselben sitzen, kostbar gekleidet, fein parfümiert, mit einem Barte, der wie zwei Silberstangen sich über seiner Brust zerteilte; vier Sklavinnen und fünf Sklaven umgaben ihn zu seiner Bedienung. Ich fragte jemanden: „Wer ist dieser alte Mann?" Man antwortete mir: „Es ist Zaher, Sohn Alas, der sich aller Betrübten in Bagdad annimmt; wer bei ihm einkehrt, kann essen, trinken und schöne Mädchen sehen."

Digitized by Google

745518

Da sagte ich: „Bei Gott! ich suche schon lange ein solches Haus.“ Ich ging also auf den Alten zu, grüßte ihn und sprach zu ihm: „Herr, ich habe ein Anliegen an dich.“ Er antwortete: „Komm nur und trage es vor.“

Er stand vor mir auf; ich ging mit ihm hinein und sagte ihm: „Herr, ich wünsche diese Nacht dein Gast zu sein.“ Er sagte: „Recht gerne; sieh, mein Sohn, ich habe sehr viele Mädchen im Hause, von zehn bis zu hundert Dinaren, wähle dir eine!“ Ich zahlte ihm sogleich dreihundert Dinare aus für einen ganzen Monat. Er ließ mich hierauf ins Bad, und von da in ein Zimmer bringen, wo ein Mädchen war, und der Diener sagte ihr: „Nimm hier deinen Gast!“ Sie nahm mich gut auf, ließ mich neben sich sitzen und befahl vier Sklavinnen, die sie umgaben, mir zu essen und zu trinken zu bringen. Sie brachten einen Tisch mit kostbaren Speisen, worauf folgende Verse geschrieben waren:

„Sage, hast du nicht Lust zu Hammelfleisch in einem großen Topfe gekocht, das wie Rosenwasser, Moschus und Ambra duftet? Willst du essen, so greife zu, magst du nicht, so bist du ein Narr.“

Man brachte uns Wein, das Mädchen nahm die Laute und sang; ich verließ sie hierauf und ging zu einer andern, und fuhr so fort, bis ich zur Schönsten kam, die ein wahres Wunder von Anmut und Liebenswürdigkeit war. Eines Abends hörte ich ein großes Geschrei, fragte, was es wäre, und man sagte mir: „Alle Bewohner der Stadt fahren auf dem Flusse spazieren.“ Der Alte aber sagte mir: „Mein Sohn, wenn du willst, so kannst du alles von hier aus sehen.“ Ich stieg daher mit ihm auf die Terrasse, von wo ich eine Menge Volk mit Wachslichtern und Fackeln in großem Gedränge sah. Als ich an das Ende der Terrasse kam, sah ich einen schönen Vorhang vor einer schönen Wohnung; mitten in der Wohnung war ein Sofa von Cypressenholz mit Gold belegt

Digitized by Google

und dazu passenden Kissen und Matratzen, und ein Mädchen saß darauf, ich hatte nie ein schöneres in meinem Leben gesehen. Neben dem Mädchen stand ein Jüngling, der seine Hand um ihren Hals geschlungen hatte und sie küßte; als ich dies sah, o Fürst der Gläubigen! da war ich nicht mehr Herr meiner selbst und wußte nicht mehr, wo ich auf Gottes Erde war, so schön war ihre Gestalt. Als ich dann wieder herunterstieg, erkundigte ich mich nach ihr bei meinem Mädchen, und fragte es: „Was ist das für ein junges Mädchen, das so schön ist, daß mir der Kopf schwindelt?“ Sie lächelte und sagte: „Hättest du wohl Lust, dich ihr zu nähern?“ Ich antwortete: „Ja, bei Gott! und kostete es mein Leben.“ Da sagte sie: „Das ist die Tochter Zahers und unsere Herrin, wir alle sind ihre Sklavinnen; weißt du, was es kostet, einen Tag bei ihr zuzubringen? Fünfhundert Dinare, und das thut doch dem Herzen eines Kaufmanns wehe.“ Ich aber sagte: „Bei Gott! ich will gerne mein ganzes Vermögen für sie hingeben.“ Ich konnte kaum den Morgen erwarten, stieg ins Bad, zog ein kostbares mit Gold und Juwelen verziertes Kleid an und ging zum Alten. Er hieß mich willkommen und fragte mich, was ich wolle? Ich sagte: „Ich möchte zu dem Mädchen, das fünfhundert Dinare kostet.“ Er sprach: „Glück dazu! willst du die Summe erlegen?“ Ich sagte ja, und brachte sogleich fünfzehntausend Dinare für einen ganzen Monat. Er befahl dann einem Diener: „Geh, bringe ihn deiner Herrin Zahra!“ Dieser brachte mich in eine Wohnung, dergleichen sich in der Welt nicht wieder findet; als ich hineinkam und das Mädchen dasitzen sah, fiel ich vor Gott nieder und dankte ihm für ein so bezauberndes Geschöpf; sie war so blühend und schön, wie der Dichter sagt:

„Wenn sie mit der Sonne wetteifern wollte, so würden alle Leute sie statt ihres Idols anbeten; wenn sie in das bittere Meer spie, es würde von ihrem Speichel süß werden, und wenn sie im Westen einem frommen Pilger sich zeigte, er würde den Osten lassen, und ihr nach Westen folgen.“

Kurz, o Fürst der Gläubigen! fuhr der junge Mann fort, sie war über alle Beschreibung schön. Als ich sie grüßte, stand sie vor mir auf und hieß mich vielmal willkommen. Ich sah sie gehen, als hebe sie den Fuß aus weicher Erde auf und setze ihn auf harten Stein nieder. Gepriesen sei der, der sie geschaffen! Ich setzte mich neben sie, und sie befahl den Sklavinnen, eine Mahlzeit zu bringen. Da kamen vier junge Mädchen mit einem Tische voll Speisen, wie man sie nur bei Königen sieht, und stellten ihn vor uns auf. Ich griff nach den Speisen und verlor vor Entzücken meine ganze Besinnung. Als wir genug gegessen hatten, wuschen wir unsere Hände. Man brachte hierauf Wein, eine ihrer Sklavinnen reichte ihr eine Laute, die sie auf ihren Schoß legte und stimmte. Die Laute gab einen so rührenden Ton von sich, wie ein kleines Kind, das nach seiner Mutter schreit, wie der Dichter sagt:

„Wir tranken edlen Wein in der Dunkelheit der Nacht, wenn die Auflaurer schliefen. Sie sang, drückte die Laute an ihren Busen, und ließ Wangen und Halsband darüber herunterhängen, neigte sich liebevoll zu ihr hin, als hätte sie ein Kind in ihrem Schoße.“

Ich lebte so, o Fürst der Gläubigen! von einem Monat zum andern, bis ich all mein Geld verschwendet hatte. Eines Tages saß ich bei ihr und dachte, wie ich mich nun von ihr trennen müsse, und weinte. Sie fragte: „Was weinst du?“ Ich antwortete: „Über unsere Trennung, o Licht meiner Augen!“ Sie fragte wieder: „Und warum müssen wir uns trennen?“ Ich antwortete: „Bei Gott! von dem Tage an, als ich zu dir kam, nimmt dein Vater jeden Tag fünfhundert Dinare von mir; nun habe ich aber nichts mehr. Die Leute sagen: die Armut macht einen zum Fremden in der Heimat und der Reichtum ersetzt sie dem Fremden.“ Sie aber sprach: „Wisse, mein Vater

Digitized by Google

ist gewöhnt, jedem Kaufmann, der sein Vermögen bei uns verschwendet, drei Tage zu schenken und ihn dann fortzuschicken: fürchte du aber nichts, ich will es so einrichten, daß wir uns nie trennen müssen, denn wisse, mein Vater ist so reich, daß nur Gott weiß, wieviel er besitzt, und all sein Geld giebt er mir aufzubewahren, ich werde dir jeden Tag fünfhundert Dinare geben, die du meinem Vater bezahlst; wie er es mir schickt, gebe ich es dir zurück, und du kannst auf diese Weise, so lange Gott will, bei mir bleiben." Als ich dies hörte, o Fürst der Gläubigen! stand ich auf und küßte ihr die Hand, wir lebten auf diese Weise ein ganzes Jahr fort, bis einst Gott unsere Trennung wollte; sie schlug nämlich eine ihrer Sklavinnen sehr heftig, und diese sagte: „Du hast durch Schläge mir weh gethan, bei dem erhabenen Gott! ich will nun auch deinem Herzen weh thun." Sie ging hierauf zu ihrem Vater und erzählte ihm die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende. Als ihr Vater dies hörte, stand er auf, kam zu mir und sagte: „O Omaner! bei uns ist es Sitte, wenn jemand arm wird, so schenken wir ihm drei Tage: du hast nun schon ein ganzes Jahr genossen." Er befahl dann einem Diener: „Zieh ihm seine Kleider aus!" Man zog mir meine Kleider aus, gab mir statt derselben alte zerrissene, die keine Drachme wert waren, und schenkte mir zehn Drachmen. Der Alte sagte mir: „Ich werde dich nicht schlagen und dir nichts zu leid thun, geh nur deines Weges, bleibe nicht in diesem Lande und erwähne unserer niemals, sonst haftet dein Blut an deinem eigenen Halse." So ging ich gezwungen fort, ohne zu wissen wohin.

Aller Gram von der Welt drückte mich, als ich an das Geld dachte, das ich hiergebracht hatte, wie ich mit einer Million Dinare aus meiner Heimat gekommen war, die ich nun in dem Hause dieses verruchten Alten verschwendet hatte, und wie ich nun elend und zerknirscht weggehen mußte. Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Ich blieb nur noch drei Tage in großer Verzweiflung in Bagdad, und konnte weder essen noch trinken. Am vierten Tage sah ich ein Schiff, das nach Baßrah ging, ich bestieg es und gab die zehn Drachmen her. Als wir nach Baßrah kamen, ging ich hungrig auf den Markt und sah daselbst einen Gemüsehändler, der mich von früher her kannte; er stand vor mir auf, umarmte mich und fragte,

Digitized by Google

wie es mir gehe, daß er mich in so schlechten Kleidern sehe? Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte, und er sagte: „Herr, das ist kein Verfahren eines verständigen Mannes.“ Er fragte hierauf: „Was hast du nun vor?“ Ich antwortete: „Bei Gott! ich weiß es nicht.“ Er aber sagte: „Bleibe bei mir und führe mein Buch, du sollst jeden Tag zwei Drachmen nebst freier Kost haben.“ Meine Antwort war: „Gut, alles ist nach der Bestimmung des erhabenen Gottes.“ Ich blieb nun bei ihm, bis ich hundert Dinare beisammen hatte, mietete mir eine Hütte am Ufer des Flusses und wartete auf ein Schiff, das nach Bagdad segelte.

Eines Tages kam ein Schiff, mit Waren beladen; alle Kaufleute und Großen des Landes gingen, um einzukaufen, und ich mischte mich unter die Menge. Da stiegen zwei Männer vom Schiffe; man stellte ihnen zwei Stühle, auf die sie sich setzten. Die Kaufleute begrüßten sie, sie aber befahlen dem Diener, Teppiche auszubreiten. Als dies geschehen war, holten sie einen Sack mit Perlen und Edelsteinen, Karniol, Kristall, Korallen und andern Steinen. Dann sagten sie: „O ihr Kaufleute, heute verkaufen wir nur dieses. Die Kaufleute überboten dann einander, und es wurden vierhundert Dinare geboten. Da sah mich einer der Leute, die auf dem Schiffe waren, und der früher mein Freund war, er kam herunter und grüßte mich. Er fragte mich: „Warum sprichst du nicht mit den Kaufleuten?“ Ich antwortete: „Die Unfälle der Welt sind über mich gekommen und haben mir mein Vermögen geraubt; ich besitze nur noch hundert Dinare! so hat die Bestimmung es gewollt.“ Ich schämte mich so sehr vor ihm, daß ich weinen mußte. Als er mich in diesem Zustande sah, bekam er Mitleid mit mir, und weinte mit mir. Er sagte dann den Kaufleuten, die um ihn herum waren: „Ihr seid meine Zeugen, daß ich diesen Teppich mit allem, was darauf ist, diesem Omaner für hundert Dinare verkaufe, obschon ich weiß, daß er noch einmal so viel wert ist; doch schenke ich es ihm gerne.“ Ich wünschte ihm viel Gutes, und alle Kaufleute lobten seine Freigebigkeit. Ich nahm die Waren, ging damit auf den Perlenmarkt, und handelte ein Jahr lang. Nun war unter diesen Edelsteinen auch ein Amulett von Korallen, worauf ganz feine Talismane, die ich nicht verstand, so fein wie Bienenfüße, geschrieben waren; ich nahm dieses Amulett und gab es dem Makler, der damit eine Weile ausblieb, dann kam er wieder und sagte: „Verkaufst du es für zehn Drachmen?“ Ich sagte: „Nein, dafür gebe ich es nicht her.“ Er warf es vor mich hin und ging wieder fort. Ich ließ es an einem andern Tage wieder ausrufen, da fragte er mich: „Verkaufst du es für fünf Drachmen?“ Ich nahm es ihm weg und warf es vor mich hin. Als ich eines Tages so dasaß, kam ein Reisender zu mir, grüßte mich und ich erwiderte seinen Gruß. Er sagte: „Erlaube mir, alles, was du hier hast, genau zu betrachten.“ Ich antwortete: „Thu', was du willst.“ Ich ward aber mißmutig, als er von allen Edelsteinen nichts als dieses Amulett kaufen wollte, und eine große Freude hatte, als sein Blick darauf fiel, und seine Hand küßte. Er fragte mich: „Verkaufst du dies?“ Ich sagte: „Ja,“ und sah wohl, daß er eine große Lust dazu hatte. Er fragte: „Wie teuer?“ Ich antwortete: „Wieviel hast du bei dir?“ Er sagte: „Zwanzig Drachmen.“ Ich versetzte: „So laß es nur und gehe deines Weges.“ Er sprach: „Laß mir es um fünfzig Dinare.“ Ich glaubte, er mache nur Spaß, und sagte: „Geh, laß mich, scherze nicht mit mir, hier ist kein Ort zum Spaßen. Er sagte dann: „Verkaufst du es um hundert Dinare? um zweihundert, um fünfhundert, um tausend Dinare?“ Das alles sprach er lachend, und ich glaubte immer, er scherze nur. Er bot dann noch mehr als tausend, ich aber antwortete vor Zorn nicht mehr. Endlich aber sagte er: „Verkaufst du es für zwanzigtausend Dinare?“ Da mußte ich lachen und spaßte nun auch mit ihm. Alle Leute des Marktes versammelten sich um uns und riefen mir zu: „Verkaufe es ihm, und wenn er nicht bezahlt, so machen wir uns alle gegen ihn auf und treiben ihn aus der Stadt.“

Digitized by Google

Ich sagte: „Nun in Wahrheit, wie viel Geld hast du?“ Er aber fragte: „Verkaufst du es?“ Ich antwortete: „Ja, wenn du es kaufen willst.“ Da sagte er: „Ich habe dreißigtausend Dinare, verkaufst du es dafür? nimm sie und gieb das Amulett.“ Ich sprach zu den Anwesenden: „Ihr seid Zeugen. Doch verkaufe ich es nicht, bis du mir sagst, wozu es dient, daß du so viel Geld dafür giebst.“ Er sagte: „Mache nur den Handel richtig, dann sage ich es dir, und Gott bürgt mir für deine Aufrichtigkeit.“ Ich sagte: „Nun, es sei!“ Da freute er sich sehr, nahm das Gold heraus, gab es mir, nahm das Amulett, hing es um seinen Hals und fragte noch einmal: „Bist du zufrieden?“ Ich antwortete: „Ja.“ Er sagte dann zu den Anwesenden: „Ihr seid Zeugen, daß er zufrieden ist und den Wert angenommen hat.“ Er wandte sich hierauf zu mir und sagte: „Bei dem erhabenen Gott! hättest du noch mehr gefordert, ich hätte dir hundert-, zweihundert-, dreihunderttausend Dinare gegeben.“ Als ich dies hörte, war mir, als sei ich aus dem Schlafe erwacht, das Blut entfloh aus meinem Gesichte, und von damals an ward ich durch die Bestimmung Gottes, gelobt sei er! so gelb. Ich fragte ihn: „Und wozu dient es?“ Er sagte mir: „Mein Sohn, höre meine Geschichte!“

Es versammelten sich nun mehr als tausend Menschen um uns, und er sprach: „Wisse! Kaschmir, der große König von Jemen, der ein Dritteil der Welt besitzt, ist der Vater der schönsten Tochter der Welt, die aber die fallende Sucht hat. Der König ließ alle Sterndeuter kommen, um sie zu heilen. Da sagte einer der Anwesenden: O König! ich kenne einen Mann, er heißt Abd Allah aus Babel, und ist der geschickteste Mann auf der Welt, um derartige Krankheiten zu heilen; wenn du willst, so schicke mich zu ihm. Der König gab ihm ein Stück Karniol und hunderttausend Dinare, und der Mann reiste damit nach dem Lande Babel, fragte nach dem alten Manne und brachte ihm die Geschenke. Der Alte nahm sie an und beobachtete sieben Monate lang die Sterne, bis er eine günstige Stunde fand, in der er nach seiner Einsicht die Talismane und Namen auf

Digitized by Google

dieſes Amulett ſchrieb. Der Mann nahm es und brachte es dem König, der es ſeiner Tochter umhängte. Dieſe war an vier Ketten gefeſſelt, jede Nacht mußte ein Mann bei ihr wachen, den man des Morgens tot fand. Sobald ihr nun der König dieſes Amulett umgehängt, ward ſie durch den Willen des erhabenen Gottes wieder geſund, und von jenem Tage an bekam ſie keinen Anfall mehr. Der König freute ſich ſehr, machte jenem Manne viele Geſchenke, und alle Bewohner der Stadt erwieſen ihm Wohlthaten. Eines Tages aber machte die Prinzeſſin mit ihren Sklavinnen eine Spazierfahrt auf dem Fluſſe und ſpielte mit ihnen; da ſtreckte eine Sklavin ſcherzend die Hand

nach ihr aus, das Amulett machte ſich los und fiel ins Waſſer. Die Prinzeſſin fiel in Ohnmacht und ward wieder krank wie zuvor. Als der König dies hörte, gab er mir Geld und befahl mir, zum Alten zu gehen, um ein neues Amulett machen zu laſſen; als ich aber nach ſeinem Orte kam, war er ſchon tot. Gottes Barmherzigkeit ſei mit ihm! Der König ſchickte uns dann zu Zehn ab und gab uns viel Geld, um in allen Ländern nachzuſuchen, bis mich mein Glück zu dir trieb.“ Mit dieſen Worten nahm er das Amulett und ging fort. Du haſt nun, Fürſt der Gläubigen, die Urſache meines gelben Geſichts gehört! Ich kehrte hierauf nach Bagdad zurück, nahm mein Geld mit mir und mietete wieder mein altes Haus. Am Morgen nach meiner Ankunft zog ich mich an und ging nach dem Hauſe Zahers, Sohn Alas, in der Hoffnung, meine Geliebte wieder zu ſehen. Als ich dahin kam, ſah ich die Fenſter geſchloſſen; ich blieb eine Weile ſtehen und dachte über meine Lage und über die Macht des Schickſals nach, bis ich einen Diener ſah. Ich fragte ihn, was aus dem Herrn dieſes Hauſes geworden? Er antwortete: „Mein Onkel, er hat ſich zu dem erhabenen Gott bekehrt.“ Ich fragte ihn: „Und was hat ihn zu ſeiner Buße veranlaßt?“ Er antwortete: „Vor einigen Jahren war ein Mann bei uns, mit Namen Abul Haſan aus Oman, den ſeine Tochter ſehr liebte; als er ſie verließ, ward ſie ſo krank, daß ſie vor Gram dem Tode nahe war. Sie erklärte ſich nun ihrem Vater, der nach allen Ländern ſchickte, um ihn aufzuſuchen. Er verſprach dem, der ihn bringen würde, hunderttauſend Dinare. Niemand aber wußte, wo er hin-

Digitized by Google

gekommen, und man konnte keine Spur von ihm entdecken; die Tochter ward deshalb immer kränker, und nun ist sie dem Grabe sehr nahe. Ihr Vater hat des großen Unglücks seiner Tochter willen alle Mädchen verkauft und sich zu dem erhabenen Gott bekehrt." Ich sagte dem Diener: „Was wirst du sagen, wenn dir jemand den Abul Hasan zeigt?" Er antwortete: „O ich beschwöre dich bei Gott, hilf mir und meinem Vater aus unserm Elende." Ich sagte ihm: „Geh hinein und sprich: Abul Hasan aus Oman ist an der Thüre und läßt dich grüßen." Er rief aus: „Was sagst du? Ich beschwöre dich bei Gott, sprich die Wahrheit!" Ich antwortete ihm: „Geh hinein und sage, was ich dir aufgetragen;" worauf er von mir weglief, wie ein Maulesel, der von der Mühle entflieht. Nach einer Weile kam er wieder mit dem Alten zurück. Als dieser mich sah, grüßte er, umarmte mich und sprach: „Gelobt sei Gott, der dich wohl erhalten!" Mit diesen Worten ging er in sein Haus, gab dem jungen Mann tausend Dinare und kam hierauf wieder zu mir, umarmte mich nochmals und sagte: „Gelobt sei Gott, der dich wohl erhalten! Wo warst du, mein Sohn? deine Trennung hat meine Tochter niedergeschlagen. Komm mit mir herein." Ich trat mit ihm in seine Wohnung. Er hieß mich sitzen, ging zu seiner Tochter und sagte: „O meine Tochter, lasse einmal diese Krankheit!" Sie erwiderte: „O mein Vater, ich werde nicht eher gesund, bis ich den Geliebten meines Herzens wiedersehe; wäre mir doch vergönnt, auch nur einen einzigen Blick auf sein Antlitz zu werfen." Er aber sprach: „Ich gelobe, dich mit deinem Geliebten zu vereinigen; geh nur zuerst ins Bad und iß etwas." Als sie diese Worte hörte, rief sie: „Sprichst du wahr?" Hierauf sagte der Alte zu seinem Diener: „Geh zu dem Herrn, der eben angekommen ist." Er kam zu mir, und ich trat mit ihm hinein. Kaum hatte das Mädchen mich erblickt, o Fürst der Gläubigen! so fiel sie in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, seufzte sie tief und sprach diese Verse:

„Sobald ich ihn noch beim Leben sah, erschrak ich so sehr, daß ich ihm nichts erwidern konnte."

Sie setzte sich dann aufrecht und sagte: „O mein Herr, bei Gott, ich habe geglaubt, dich nur im Traume wieder zu sehen!" umarmte mich und weinte heftig. Hierauf sagte sie ihrem Vater: „Geh, reiche mir etwas zu essen." Der Alte freute sich sehr darüber, und brachte ihr Speisen und Getränke; wir aßen und tranken. Ich brachte einige Zeit bei ihr zu: ihre Schönheit und Anmut kehrten aber zusehends wieder. Dann ließ ihr Vater den Kadi und die Zeugen rufen und verheiratete mich mit ihr; nun ist sie meine Gemahlin, o Fürst der Gläubigen, und ich habe schon einen Knaben von ihr.

Digitized by Google

Er brachte dann einen Knaben herbei, schön wie der aufgehende Mond, er küßte die Erde vor dem Kalifen; der Kalif nahm ihn zu sich, küßte ihn und pries Gott für seine Schönheit.

Der Kalif, dem diese Geschichte sehr wohl gefiel, stand auf, indem er zu Djafar sagte: „Bei Gott, das ist eine wunderbare Begebenheit!“ Sie gingen dann miteinander in den Palast des Kalifen. Als dieser am folgenden Morgen auf dem Throne saß, rief er Masrur, und ließ ihn drei Ladungen Geld, eine von Bagdad, eine von Arsan und eine von Baßrah zusammentragen, bis es eine so ungeheure Summe ausmachte, daß nur Gott sie zählen konnte; er befahl dann Djafar, den jungen Mann zu rufen. Er ging zu ihm, klopfte an der Thüre, und als er zu Djafar herauskam, sagte er zu ihm: „Der Fürst der Gläubigen läßt dich rufen!“ Als er mit ihm zum Fürsten kam, küßte er die Erde, nahte sich zitternd und ließ seine Hände herunterfallen, denn er fürchtete sich, er habe in etwas gegen den Kalifen verstoßen, dessen Reich Gott verewige und dem Gott seine Huld zuströmen lasse! Der Kalif hieß ihn den Vorhang, den er über das Geld hatte decken lassen, wegnehmen. Als der junge Mann den Vorhang wegnahm und das viele Geld sah, erschrak er und schwieg. Der Kalif sagte ihm: „Ich schenke dir dieses Geld als Ersatz für das, was du bei dem Amulett verloren.“ Der junge Mann antwortete: „O Fürst der Gläubigen! das ist ja mehr als noch einmal so viel.“ Der Kalif sprach zu den Anwesenden: „Ihr seid Zeugen, daß ich dieses Geld diesem jungen Manne schenke.“ Derselbe trat dann vorwärts, küßte die Erde und schwieg; er schämte sich und weinte, es flossen Thränen über seine Wangen; mit Erlaubnis des erhabenen Gottes kehrte das Blut wieder in sein Gesicht zurück, und es war wie der Vollmond. Als der Fürst der Gläubigen ihn sah, sagte er: „Es giebt keinen Gott, außer Gott! gepriesen sei der ewig Unveränderliche! sieh einmal in den Spiegel!“ Als er sein Gesicht gesehen, fiel er dankend vor Gott nieder, und dankte auch unserm Herrn Harun Arraschid, dem Fürsten der Gläubigen. Der Kalif sprach: „Bei der Herrlichkeit Gottes und seinem vollkommenen Wesen! ich nehme keinen Drachmen von diesem Geld! ich schenke dir alles, und was ein Edler verschenkt, nimmt er nicht zurück.“ Er ließ das Geld in sein Haus tragen, nahm in auf immer in seine Dienste, machte ihn zu seinem Gesellschafter, und sie lebten in Wonne, Freude und Annehmlichkeiten, bis ihnen der Herr der Welten den Tod sandte.

Doch was ist dies im Vergleich zur

Geschichte der Bajat Alnufus mit Ardschir.

Man erzählt nämlich — und Gott kennt am besten alle Geheimnisse der Vergangenheit und Zukunft der Geschichte der Völker — es war in den frühesten Jahrhunderten ein mächtiger Sultan, der viele Truppen und Verbündete hatte; er besaß einen einzigen Sohn, der Ardschir hieß, so hübsch und verständig und alle Vollkommenheiten umfassend, wie nie ein Auge gesehen. Seine Leidenschaft war die Jagd. Als er einst auf der Jagd war, nahte sich eine Karawane, deren Anführer ein sehr einnehmendes Gesicht hatte. Es gefiel dem Prinzen so sehr, daß er zu einem seiner Diener sprach: „Geh und bringe mir diesen Mann!“ Er ging zu ihm und sagte ihm: „Der Prinz möchte mit dir zusammenkommen.“ Der Karawanenführer sagte: „Ich gehorche;“ zog seine schönsten Kleider an, machte sich sogleich auf, nahm kostbare Geschenke mit und ging mit dem Diener zum Prinzen. Als ihm der Prinz erlaubt hatte, vor ihn zu kommen, küßte er die Erde, wünschte ihm langes Leben und überreichte ihm die Geschenke. Der Prinz freute sich darüber, hieß ihn sitzen und redete ihn freundlich an. Dann sagte er zu ihm: „Aus welchem Lande kommst du? und in

Digitized by Google

welchen Geschäften?“ Er antwortete: „Herr! ich komme aus Indien, um mir Trost und Zerstreuung zu holen.“ Der Prinz fragte: „Und warum bedarfst du dessen?“ Er antwortete: „Herr! meine Geschichte ist wunderbar und mein ganzes Unglück kommt davon.“ Bei diesen Worten zog er ein Stück Seidenstoff aus der Tasche, und als es der Prinz ansah, war das Bild eines der schönsten Mädchen darauf. Sie hatte die Finger ihrer rechten Hand am Halse, ihre linke Hand an der Hüfte, und ihr Gesicht strahlte wie der Mond. Sie schien zu sprechen und dem, der sie ansah, freundlich zuzuwinken. Als der Prinz Ardschir sie sah, entbrannte eine Flamme in seinem

Herzen und er sprach: „O Mann! woher kennst du dieses Mädchen?“ Er antwortete: „Herr! ich beschwöre dich bei Gott, schüre nicht das Feuer in meinem Herzen, und rege meine Schmerzen nicht auf! Doch wenn sie dir gefällt, so nimm sie.“ Der Prinz sagte: „Bei Gott! ich muß den Gegenstand dieses Bildes haben, ich nehme keine andere, und müßte ich ihretwillen die ganze Welt durchstreifen.“ Er fragte den Fremden: „Wie heißt denn das Mädchen?“ Dieser antwortete: „Der Name steht über dem Kopfe des Bildes.“ Der Prinz suchte nach und fand: „Hajat Almufus, Tochter des Königs Kader, Herrn der weißen Stadt.“ Als er diesen Namen las, kam er außer sich und wurde ganz Flamme. Sein Vater, der ihn dieses Bildes wegen in einem so fieberhaften Zustande sah, sagte: „Habe nur Gedult, mein Sohn, ich will zu ihrem Vater schicken und um sie für dich werben lassen; verweigert er sie, so ziehe ich gegen ihn mit einer Armee, so groß, daß ihre Vorposten bis zu ihm und der Nachtrab bis zu mir reicht.“ Der Prinz sprach: „Thu' das schnell, denn ich werde sonst gewiß zu Grunde gehen.“ Der König ließ hierauf den Großvezier rufen und sagte ihm: „Ich will dich sogleich zum König Kader schicken, denn du bist ein verständiger und einsichtsvoller Mann, damit du um seine Tochter für meinen Sohn werbest.“ Der Großvezier ging sogleich, machte seine Vorbereitungen und der König gab ihm viele Geschenke mit, die keine Zunge beschreiben kann; er reiste durch Wüsten und Heiden Tag und Nacht, bis er zum König Kader kam. Die Kammerherren desselben kamen ihm entgegen und führten ihn zum König mit den Geschenken,

Digitized by Google

die er bei sich hatte. Der König erzeigte ihm drei Tage lang viele Ehre. Am vierten ließ er ihn rufen, und nachdem er sich eine Weile mit ihm unterhalten, sprach der Vezier: „O König! ich komme im Namen des mächtigen Königs, des Herrn der Erde in der Länge und Breite, um für seinen Sohn Ardschir, der wie der leuchtende Mond ist, um deine Tochter anzuhalten.“ Als der König diese Rede hörte, ward er verlegen zu antworten; er beugte den Kopf eine Weile, dann sagte er zu einem seiner Diener: „Kafur, geh zu meiner Tochter Hajat Alnufus, grüße sie von mir und sage ihr in zärtlichem Ton: Dein Vater schickt mich zu dir, um dir anzuzeigen, daß einer von den Großen der Erde gekommen ist, der dein Gemahl zu werden wünscht, was sagst du dazu? Merke dir ihre Antwort und bringe sie mir.“ Kafur ging und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen und Mächtigen! Bei Gott! ich habe nur noch zwei Zähne, um essen zu können.“ Die Prinzessin haßte nämlich die Männer so sehr, daß, so oft Kafur im Namen ihres Vaters kam, um ihren Willen über eine Ehe zu erfragen, sie auf ihn losging, und ihm zwei Zähne ausriß, bis ihm zuletzt nur noch zwei blieben. Als er vor ihr Gemach kam, dachte er eine Weile nach, ob er hineingehen solle oder nicht. Die Prinzessin war eben aufgestanden und ließ sich von den Dienern goldene, mit Perlen besetzte Pantoffeln anziehen. Sie sah ihn, wie er sich nahte; er aber entfloh vor ihr. Sie rief ihm zu: „Bleibe nur! bei Gott, wenn du in meine Hand fällst, reiße ich dir die übrigen Zähne auch aus! Auch befahl sie den Dienern, ihn festzunehmen, er aber lief schnell zum König wie ein Rasender. Der König fragte ihn: „Wer verfolgt dich?“ Er antwortete: „Herr, ich habe soeben glücklicherweise noch meine übrigen Zähne gerettet.“ Da sagte der König zum Vezier: „Du hörst und siehst, entschuldige uns daher bei deinem Herrn, und sage ihm: Meine Tochter liebt die Männer nicht, sie will durchaus nicht heiraten, und wenn ich sie zwingen wollte, würde sie sich umbringen.“ Der Vezier kehrte hierauf wieder nach seinem Lande zurück, ohne etwas bezweckt zu haben. Das ist's, was ihn betrifft. Der Prinz Ardschir indessen hatte sich gleich nach der Abreise des Veziers in seine Wohnung begeben; als es Nacht ward, brannte eine mächtige Flamme in seinem Herzen, heiße Sehnsucht bemächtigte sich seiner, er mußte zu Bette gehen, konnte weder essen noch trinken; er war höchst niedergeschlagen und in Wehmut versunken, und die Thränen flossen wie Regen über seine Wangen. In seinem Schmerze recitierte er folgende Verse:

„Feindlich fällt die Nacht über den Verzweifelten her und bringt Schmerzen und glühende Seufzer in mein Herz. Fraget die Nacht nach mir, sie wird euch sagen, welche Liebespein in mir wohnt. Ich bin betrübt, verlassen, fremd, ohne Frau und Kind und so krank, daß ich die Sterne der Nacht nicht mehr sehen mag; ich habe alle meine Geduld verloren und finde keinen Trost in meinem Trennungsschmerze. Doch will ich meine Qualen und meine Pein nur Gott allein und sonst niemanden klagen.“

Als er diese Verse gesprochen hatte, seufzte er tief und traurig und fiel in Ohnmacht; als er wieder zu sich kam, blickte er immer zu den Sternen bis morgens, stand auf und kleidete sich an. Sein Diener erschien, der Prinz hob den Kopf in die Höhe, und ließ sein von Kummer entstelltes Antlitz sehen; der Diener aber bemitleidete ihn und versprach ihm, ihn mit der Geliebten zu vereinigen. Der Vezier reiste indessen Tag und Nacht, bis er wieder in seine Heimatstadt kam; er ging sogleich zum König, küßte die Erde vor ihm und erzählte ihm alles von Anfang bis zu Ende. Als der König dies hörte, setzte er sich, stand nach einer Weile wieder auf und sprach: „Ein Mann wie ich soll in einer Angelegenheit einen Gesandten schicken und nichts ausrichten?“ Hierauf befahl er einem seiner Kammerherrn: „Laß die Zelte aus den Magazinen nehmen und die Truppen zum Kriege aufrufen. Ich will seine Wohnung verwüsten und jede Spur von ihm vertilgen, seine Schätze

Digitized by Google

rauben, seine Krieger umbringen und seine Familie gefangennehmen." Da der Prinz Ardschir, der neben seinem Vater stand, diese Worte hörte, und wohl wußte, daß sein Vater ein so mächtiger Sultan war, daß er mit seinen vielen Truppen und Verbündeten wohl seine Wohnung verwüsten, seine Spur vertilgen und seine Familie wegnehmen konnte, fürchtete er, die Prinzessin möchte durch ein solches Verfahren so erbittert werden, daß sie sich selbst umbringe, und er dann doch seinen Zweck nicht erreiche. Er näherte sich daher seinem Vater, küßte die Erde vor ihm und sprach: „O großer König! du willst doch nur in den Krieg mit deinen Tapfern ziehen und dein Gut opfern, um mein Anliegen zum Ziele zu führen, ich will versuchen, das Mädchen auf eine andere Art zu gewinnen." Der König aber erwiderte: „Und was soll ich für dich thun?" Er antwortete: „Ich will als Kaufmann zu ihr reisen und suchen, in ihre Nähe zu kommen." Der König versetzte: „Wenn du das willst, so nimm mit dir alle Schätze, die du begehrst, nimm auch den Vezier mit, daß er dir zum Erlangen deines Zweckes behilflich sei." Der König gab ihm dreihunderttausend Dinare, führte ihn in seine Schatzkammer und ließ ihm für ebensoviel Waren übergeben. Ardschir ging dann zu seiner Mutter; diese gab ihm hunderttausend Dinare und für ebensoviel Kleider und Schmuck. Hierauf nahm er von seinen Eltern Abschied. Der König ließ seine Waren auf Kamele laden, und befahl den Dienern, sich als Kaufleute zu kleiden; der Prinz aber reiste mit dem Vezier Tag und Nacht durch Wüsten und Heiden. Auf der langen Reise nahm seine Liebe immer mehr zu und er sprach folgende Verse:

„Meine Pein kommt von der Liebe, die immer wächst, niemand hilft mir gegen die Gewalt des Schicksals; ich schaue immer zu den Sternen, bis der Morgen naht, in Sehnsucht vertieft, mit brennender Liebesflamme. Doch ich schwöre es, nie will ich aufhören, dich zu lieben, wenn auch der Schmerz meinen Augenlidern den Schlaf raubt, wenn auch meine Leiden lange dauern und meine Geduld immer weniger wird. Ich werde ausharren, o du mein höchstes Verlangen! bis uns Gott vereinigt und alle unsere Feinde und Neider beschämt!"

Als er diese Verse vollendet hatte, weinte er heftig vor Liebespein; der Vezier bemerkte es, kam zu ihm und versprach ihm die Erfüllung seiner Wünsche; er unterhielt ihn und tröstete ihn die ganze Reise durch, bis ihnen endlich an einem Morgen bei Sonnenaufgang die Stadt entgegenleuchtete, die das Ziel ihrer Reise war; der Prinz freute sich sehr und sprach folgende Verse:

„O mein Freund! immer schmachte ich nach meiner Geliebten mit sehnsuchtsvollem Schmerz; ich weine und seufze wie eine Verwaiste, und im Dunkel der Nacht begleiten mich die Tauben. Aus meinen Augen strömen Thränen wie Regen; Tag und Nacht kannst du mich im Meere dieser Thränen schwimmen sehen. Friede sei mit euch, so lange der Zephyr weht, die Turteltauben seufzen und meine Sehnsucht glüht!"

Der Prinz konnte den Augenblick nicht erwarten, bis sie sich der Stadt näherten. Als sie endlich hineinkamen, fragten sie nach den Chans der vornehmen Kaufleute; man zeigte sie ihnen und sie stiegen dort ab mit ihren Waren, um auszuruhen. Der Vezier dachte über die Angelegenheiten des Prinzen nach und beschloß, auf dem Bazar zu wohnen; er sagte zum Prinzen: „Wisse, mein Sohn! länger im Chan bleiben wird uns nichts nützen; mir ist etwas in den Sinn gekommen, das — so Gott will! — zum Besten führen wird." Der Prinz sprach: „Du hast recht, Vezier, thu', was du für gut findest, Gott mag dir beistehen." Der Vezier versetzte: „Wir wollen auf dem Bazar einen Laden mieten und ich will dich für meinen Sohn ausgeben; alle Leute werden dann deine schöne Gestalt bewundern, und man wird bald in der ganzen Stadt von dir sprechen." Der Prinz sagte: „Thu', was dir gut scheint." Der Vezier machte sich sogleich auf und zog seine

Digitized by Google

kostbarsten Kleider an. Der Prinz that dasselbe, steckte tausend Dinare zu sich und sie gingen mit einander aus. Sobald sie aber auf die Straße kamen, sahen ihnen alle Leute nach, denn sie verbreiteten Moschus- und Kampferduft. Die Leute bemerkten, wie Gott den Prinzen mit so großer Schönheit, Beredsamkeit und königlichem Anstand geschaffen, und sagten: „Gelobt sei Gott, der diesen Jüngling geschaffen! Wessen Sohn ist er? aus welchem Lande? das ist kein Mensch, das ist ein edler Engel!“ Es wurde sehr vieles über den Prinzen gesprochen. Einer sagte: „Der Wächter des Paradieses war nachlässig und dieser ist daraus entflohen.“ Ein anderer sagte: „Er ist ein Engel.“ Ein dritter sagte: „Er ist ein Djinn.“ Alle Leute blieben auf beiden Seiten stehen und sahen ihm nach, denn er war so hübsch, wie der Dichter sagt:

„O du, dessen Blicke in Liebe schmachten, wie viele Vornehme und Niedrige hast du getötet! die Menschen sind aus Wasser und Erde geschaffen, du aber aus Licht und Glanz! Sprichst du, so vermehrt sich mein Schmerz, und schweigst du, so wächst meine Sehnsucht. Du bist aus dem ewigen Paradiese gestohlen worden, während der Engel Ridhwan nachlässig wachte.“

Als sie auf den Bazar kamen, trat ihnen ein alter, ehrwürdiger Mann entgegen und sprach zu ihnen: „Meine Herren! wer ist dieser Jüngling?“ Der Vezier fragte: „Wer seid Ihr?“ Der Alte antwortete: „Ich bin der Oberste des Bazars.“ Da sagte der Vezier: „Dieser Jüngling ist mein Sohn, mit dem ich alle Länder bereise und in jeder großen Stadt ein Jahr verweile, damit er den Handel und die Sitten der Bewohner kennen lerne. Der andere sagte: „Wohl!“ und ließ ihm am schönsten Orte einen Laden einräumen. Der Vezier befahl den Dienern, ihn zu reinigen, eine Matratze herzurichten, die zehntausend Dinare wert war; darauf legte er einen goldgestickten ledernen Überzug mit goldenen Kissen und eine Lehne, mit Gold verziert und mit Straußfedern ausgestopft. Der Vezier stand vor dem Prinzen und andere Jünglinge wie Gazellen umgaben ihn. Der Prinz aber sah wie der Vollmond aus und wie ein Zweig in seinem Wuchse, die Schönheit zierte ihn von allen Seiten. Der Vezier empfahl ihm dann, sein Geheimnis zu verwahren, indem nur so der Zweck erreicht werden könne, ließ ihn allein im Laden und ging nach Hause. Wer nun auf den Bazar kam, betrachtete den schönen Prinzen, und bald sprach man in der ganzen Stadt so viel von ihm, daß alle Leute kamen, an ihm zu sehen, was Gott an Schönheit, Liebenswürdigkeit, Wuchs, Ebenmaß u. s. w. geschaffen. Dieser Bazar war zuletzt so gedrängt voll, nicht von Käufern und Verkäufern, sondern von Leuten, die den Prinzen sehen wollten, daß man kaum durchkommen konnte. Der Prinz sah sich auch nach allen Seiten um und suchte etwas von seiner Geliebten zu hören, was ihm aber nicht gelang; sein Liebesschmerz nahm so zu, daß er die Süßigkeit des Schlafes nicht mehr kostete, und doch durfte er nicht nach seiner Geliebten fragen.

Als er nun eines Tages betrübt und nachdenkend wie der Vollmond in seinem Laden saß und schon fürchtete, seine Mühe werde vergebens sein, und nicht wußte, was er anfangen sollte, da kam eine alte Frau mit zwei Sklavinnen hinter ihr und blieb an seinem Laden stehen, sah ihn an, bewunderte seine Schönheit und sagte: „Gelobt sei der, welcher diesen Jüngling geschaffen und ihn durch so viele Reize ausgezeichnet hat!“ Mit diesen Worten näherte sie sich ihm und grüßte ihn; als er ihren Gruß erwidert hatte, fragte sie: „Bist du von hier, mein Freund?“ Er antwortete: „Nein, bei Gott! meine Mutter, ich bin zum erstenmale hier, um die Stadt zu sehen.“ Sie sagte: „Du bist ein edler Gast; und,“ setzte sie hinzu, „was hast du für Waren bei dir? zeige mir einmal so Hübsches, als du bist, denn wer hübsch ist, kann nur Hübsches bringen.“ Der Prinz fragte sie, was sie wolle? und sie antwortete: „Ein Kleid für die Prinzessin, das schönste, das es giebt.“

Digitized by Google

Als der Prinz den Namen der Prinzessin hörte, pochte sein Herz, er sprach kein Wort, holte einen Pack herbei und nahm ein Kleid heraus, das tausend Dinare wert war. Da es der Alten sehr gefiel, fragte sie: „Wie teuer, o Vollkommener?“ Er antwortete: „Es kostet nichts.“ Sie dankte und fragte noch einmal; er aber sagte: „Bei Gott! ich nehme nichts von dir und mache es dir zum Geschenke; gelobt sei Gott, der mich mit dir bekannt gemacht, so daß, wenn ich deiner bedarf, ich dich zu finden weiß.“ Sie war über die Freigebigkeit des Prinzen erstaunt und fragte ihn: „Wie heißt du?“ Er antwortete: „Ardschir.“ Sie sagte: „So nennen ja Könige ihre Söhne, und du trittst als Kaufmann auf?“ Er versetzte: „Mein Vater hat mich aus großer Liebe zu mir so genannt, doch ein Name bedeutet gar nichts.“

Die Alte nahm das Kleid und ging, seine Schönheit, Liebenswürdigkeit, hübsche Gestalt und Freigebigkeit bewundernd, von ihm weg zur Prinzessin, küßte die Erde vor ihr und sagte: „O meine Gebieterin! hier bringe ich etwas, desgleichen ich nie gesehen!“ Als sie fragte: „Was ist es denn?“ zog sie das Kleid hervor und sagte: „Lege es auseinander und betrachte es!“ Die Prinzessin that dies, und es gefiel ihr sehr. Sie sprach: „O meine Amme! bei Gott! das Kleid ist schön, ich habe nie ein ähnliches gesehen!“ Da sagte die Alte: „O meine Herrin! hättest du den Eigentümer dieses Kleides gesehen! bei Gott, er ist ein Mensch, so schön, wie es keinen auf Erden giebt, mit länglichten Wangen, prächtigen Augen, mit einem vollen Wuchse, schlank wie ein Baumzweig, der sich sanft hin und her neigt, und einem Gesichte wie eine Lampe. Gepriesen sei Gott, der erhabene Schöpfer, der ihn aus gutem Samen geschaffen!“ Als die Prinzessin die Beschreibung der Alten hörte, geriet sie in heftigen Zorn und sprach: „Du Alte, bist du besessen, oder hast du keinen Verstand? Habe ich dich nach seiner Schönheit und Anmut gefragt, daß du mir ihn schilderst? Glaubst du, ich höre gern von Männern sprechen, daß du dies thust?“ Die Alte, die den Zorn der Prinzessin fürchtete: erwiderte: „Bei Gott, meine Gebieterin! ich wollte nur sagen,

Digitized by Google

daß, als ich nach dem Preise des Kleides fragte, er schwur, er werde nichts annehmen, er mache es Euch zum Geschenke, und so sehr ich ihn auch bat, er doch nichts von mir nahm."

Als die Prinzessin dies hörte, war sie sehr erstaunt und sprach: „Das ist sehr wunderbar! die Kaufleute reisen doch nur des Geldes willen in der Welt herum. Er soll uns aber nicht an Freigebigkeit übertreffen; geh und bring ihm den Wert des Kleides und sieh, ob er noch was Schöneres hat als dieses." Die Alte sagte: „Dein Wille ist mir Befehl!" und konnte nicht erwarten, bis sie von ihr weg war. Sie ging sogleich wieder in den Laden des Prinzen, der sich sehr freute; denn er hatte nicht gehofft, sie in den nächsten Tagen wieder zu sehen. Er stand vor ihr auf, als sie an seinem Laden hielt, und hieß sie willkommen. Sie sagte: „Die Prinzessin schickt dir den Wert des Kleides, nimm ihn und sieh dann, ob du noch was Schöneres hast." Der Prinz aber sprach: „Recht gerne, ich habe noch was Schöneres; doch nimm du den Wert des Kleides, denn ich habe geschworen, ich werde nichts annehmen, nicht einen einzigen Drachmen; wenn daher die Prinzessin das Kleid nicht annehmen will, so nimm du dessen Wert." Er holte hierauf einen Pack herbei, öffnete ihn und zog ein anderes Kleid hervor, mit Perlen, roten, blauen und gelben Rubinen und Saphiren besetzt, vom Werte eines Kaiserreichs. Als er es vor ihr auseinanderlegte, ward der ganze Bazar von den Edelsteinen und Diamanten beleuchtet. Die Alte ward ganz entzückt von der schönen Arbeit und sagte: „Bei Gott, das ist was Wunderbares! was kostet das, o Vollkommener an Eigenschaften?" Er antwortete: „Es kostet nichts, nimm es nur und fürchte nichts!" Sie sagte: „O mein Freund, laß doch diese Reden und sage mir, was es kostet!" Er antwortete: „Das weiß nur Gott! aber, beim Allmächtigen! ich nehme nichts dafür, sondern ich mache es der Prinzessin zum Geschenke für die Gastfreundschaft, die ich hier finde; dieses Kleid ziemt nur ihr." Als die Alte diese Rede hörte, sagte sie: „O mein Freund, wisse, daß Aufrichtigkeit die höchste Tugend ist; was du hier sagst, hat gewiß irgend einen geheimen Grund, drum erkläre dich mir und vertraue mir dein Geheimnis, vielleicht kann ich dir in deiner Angelegenheit behilflich sein." Der Prinz ergriff hierauf ihre Hand, erzählte ihr seine ganze Geschichte und

Digitized by Google

vertraute ihr seine Liebe zur Prinzessin, nur gestand er nicht, daß er ein Prinz sei. Die Alte schüttelte den Kopf und sagte: „Das ist nun die Wahrheit: aber, mein Sohn, du bist doch nur ein junger Kaufmann, und wenn du auch noch so viele Schätze besitzest. Verhehle mir nicht, wer du bist; du behauptest, du seiest ein Kaufmann, ich sage dir jedoch, sobald ein Kaufmann eine Stufe nur über seinen Rang sich erheben will, so strauchelt er. Drum, mein Sohn, wirb um die Tochter eines Kadi, oder eines Offiziers, oder eines Kaufmanns deinesgleichen. Aber, mein Sohn, wie kannst du deine Augen zur Tochter des Königs der Zeit, der Perle des Jahrhunderts, erheben, zu einer Jungfrau, die noch gar nicht weiß, wie die Welt beschaffen ist, wie die Straßen gebaut sind; die in ihrem Leben nichts als ihr Schloß und das Gemach gesehen, in dem sie wohnt und die Citadelle ihres Vaters; die aber doch trotz ihrer Jugend sehr klug, verständig und geistreich ist und das schönste Betragen hat, so daß ihr Vater, der mächtige König, von allen seinen Kindern nur sie liebt, und so oft er vom Schlafe erwacht, sie besucht, ihr guten Morgen wünscht, ihr leuchtendes Antlitz küßt, nichts ohne ihren Rat beschließt; daher auch alle, die ihr und ihres Vaters Schloß bewohnen, sie sehr fürchten. Auch wage ich es nicht, mein Sohn, mit ihr von etwas der Art zu sprechen. Dafür kann ich gar nichts thun, mein Sohn, so sehr auch mein Fleisch, mein Blut meine Gebeine und Glieder mit dir Mitleid fühlen. Gewiß, könnte ich dich mit ihr vereinigen, ich würde es um deinetwillen auf Gefahr meines Lebens thun; willst du, so werde ich um das vornehmste Mädchen in der Stadt für dich werben." Der Prinz antwortete: „Ich kenne keinen Ersatz für sie; bei Gott, mein Herz sehnt sich nur nach ihr. Die Liebe zu ihr tötet mich, ich bin hoffnungslos, ganz rasend vor Liebe! Bei Gott, meine Mutter, habe Mitleid mit mir Fremden und mildere meinen Jammer; ich werde dich reich dafür belohnen!" Die Alte sagte: „Bei Gott, mein Sohn, mein Herz spaltet sich um deinetwillen; doch weiß ich nichts für dich zu thun." Der Prinz versetzte: „O meine Mutter, ich fordere nicht, daß du für mich sprechen sollst; bring ihr nur ein Briefchen von mir, sonst nichts!" Sie sagte: „So schreibe, was du willst, ich will es ihr bringen." Als er dies hörte, freute er sich sehr, nahm Tinte und Papier und schrieb folgende Verse:

„O Hajat Alnufus! beglücke mit deiner Nähe einen Liebenden, den die Trennung auflöst! Mein Leben war von Freude und Wonne umgeben, und nun bringe ich die Nächte rasend und liebestrunken zu. Muß immer fern von dir seufzen und jammern, bin stets betrübt und hoffnungslos! die ganze Nacht koste ich keinen Schlaf und schaue immer nach den Sternen hinauf. O habe Mitleid mit einem bestürzten, gequälten Liebenden, dessen Herz stets betrübt und dessen Augen wach sind."

Als er diese Verse geschrieben hatte, legte er das Papier zusammen, reichte es der Alten und gab ihr auch einen Beutel, in dem fünfhundert Dinare waren, mit den Worten: „Nimm das für die Antwort!" Sie schlug es ab; er aber sagte: „Du darfst dich dessen nicht weigern!" Sie nahm ihn, ging zur Prinzessin und brachte ihr das Kleid; als sie es auseinanderlegte, ward das ganze Schloß von der schönen Arbeit und den vielen Edelsteinen beleuchtet, und die Sklavinnen und Dienerinnen, die es sahen, waren höchst erstaunt. Auch die Prinzessin bewunderte die Arbeit und die Edelsteine an dem Kleide und fand, daß es gar nicht zu schätzen war. Sie sagte zur Alten: „O Amme, ist dieses Kleid von demselben, bei dem du das erste kaufteſt, oder von einem andern?" — „Es ist von demselben." — „Ist dieser Kaufmann aus unsrer Stadt oder aus einer fremden?" — „Meine Gebieterin, er ist ein Fremder und wohnt erst seit kurzer Zeit hier." Die Prinzessin sprach: „Es ist merkwürdig, daß diese beiden Kleider, für die sich gar kein Wert angeben läßt, von einem Kaufmanne sind; wie reich muß der wohl sein! Ich habe in meinem Leben nichts Schöneres gesehen.

Digitized by Google

Was verlangt er dafür?“ Die Alte antwortete: „Er gab es mir mit den Worten: Das ist ein Geschenk, das ich der Prinzessin mache; es ziemt nur ihr. Auch gab er mir das Geld für das erste Kleid zurück und schwur, er werde es nicht nehmen: wolle es die Prinzessin nicht, so möge ich es behalten.“ Da sagte die Prinzessin: „Das ist ein großer Reichtum und eine unerhörte Freigebigkeit; ich fürchte sehr, er hat etwas Anderes im Sinne. Hast du ihn gefragt, ob er irgend ein Anliegen habe, worin du ihm helfen kannst?“ — „Ich habe ihn gefragt und er antwortete: er habe ein Anliegen, wollte mir es aber nicht anvertrauen, sondern gab mir nur diesen Brief.“ Die Prinzessin nahm ihn, öffnete ihn und las; als sie ihn gelesen hatte, ward sie ganz blaß und

entstellt; sie sagte der Alten: „Wehe dir, o Amme! was denkt der verbannte Hund, der in unsere Stadt gekommen, daß er es wagt, mir zu schreiben? Bei Gott und dem Brunnen Samsam und der heiligen Mauer am Tempel zu Mekka! fürchtete ich nicht Gott, den Herrn der Welten, ich würde nach diesem Hunde schicken, ihn gefesselt, mit abgeschnittenen Ohren und Nase hierherbringen und mit allen seinen Nachbarn vor seinem Laden aufhängen lassen!“ Die Alte ward ganz blaß, ihre Achseln zitterten und ihre Zunge ward gefesselt. Endlich sagte sie: „Was enthält denn der Brief, das dich so entrüstet? ich denke, er klagt dir seinen Zustand, oder verlangt Hilfe gegen irgend ein Unrecht, das ihm geschehen.“ Sie antwortete: „Nein, bei Gott, es sind Verse und Worte der Leidenschaft; der Mensch muß entweder wahnsinnig, betrunken oder lebensmüde sein, daß er mir solche Verse zusendet, um meinen Verstand zu verwirren.“ Die Alte erwiderte: „Bei Gott! du hast recht, meine Gebieterin; doch was kehrst du dich an solche Worte, du wohnst ja hier in deinem hohen Schlosse, das nicht einmal Vögel erreichen können, und das niemanden zugänglich ist. Drohe ihm mit dem Tode und schreibe ihm: Du Hund unter Kaufleuten, der sein ganzes Leben in der Welt herumreist, um Geld zu gewinnen! Bei Gott, wenn du aus deinem Schlafe nicht erwachst und aus deiner Trunkenheit nicht nüchtern wirst, so lasse ich dich und alle deine Nachbarn vor deinem Laden aufhängen!“ Die Prinzessin aber sagte: „Ich fürchte, o Amme, wenn ich ihm

Digitized by Google

schreibe, wird er sich noch mehr Hoffnung machen." Die Alte entgegnete: „Wie kann er das? wenn Ihr ihm nur schreibt, daß Ihr nichts mehr von ihm hören wollt, so wird er Angst und Furcht bekommen." Sie redete dann der Prinzessin so lange zu, bis sie sich Tinte und Papier geben ließ und folgende Verse schrieb:

„O du, der vom Gram, Kummer und langen schlaflosen Nächten aus Liebe zu uns spricht! O Verblendeter! kannst du wohl die Nähe des Mondes verlangen? Hat je ein Mensch vom Monde die Befriedigung seiner Wünsche erlangt? Höre nun den Rat, den ich dir hier erteile: Laß ab, denn du schwebst in großer Gefahr! Kommst du noch einmal mit einer solchen Bitte, so erwarte eine herbe Züchtigung von mir; sei verständig, klug und bedacht, und höre meinen Rat; denn ich schwöre bei dem, der alles so herrlich geschaffen und die Himmel mit Sonne und Mond geschmückt hat, wenn du noch einmal mit solchen Reden wiederkehrst, so lasse ich dich auf den Zweig eines Baumes hängen!"

Nachdem sie dies geschrieben hatte, legte sie den Brief zusammen und gab ihn der Alten. Diese ging zum Prinzen, warf ihm den Brief hin und sagte: „Lese hier die Antwort und wisse, daß sie deinen Brief gelesen und dessen Inhalt verstanden hat, daß sie aber sehr erzürnt darüber war; ich habe ihr so lange süße Worte gesagt, bis sie mir diese Antwort schrieb." Der Prinz dankte ihr, öffnete den Brief und las. Als er dessen Inhalt verstanden, weinte er heftig. Die Alte aber sagte: „Warum weinst du so? Gott lasse nie dein Auge weinen, noch dein Herz trauern! Was schreibt sie denn, daß du so kummervoll bist?" Er antwortete: „Was soll ich denn thun? sie droht mir mit dem Tode und verbietet mir, ihr wieder zu schreiben. Aber bei Gott, meine Mutter, ich will lieber sterben, als so leben! Drum sei so gut und bringe ihr einen andern Brief von mir, ich fordere nichts Anderes von dir." Die Alte sagte: „Schreibe nur, ich will dir schon wieder Antwort bringen. Bei Gott, ich will gern mein Leben für dich wagen, wenn nur deine Wünsche erfüllt werden." Er dankte ihr und schrieb folgende Verse:

„Du drohst mir für meine Liebe mit dem Tode; nun, der Tod ist meine Bestimmung, der bringt mir Ruhe. Der Liebende zieht den Tod einem langen Leben vor, das er fern von der Geliebten zubringen soll. Wende dich, Geliebte, einem Unglücklichen zu, von dem alle Hilfe fern, und quäle nicht länger einen Verlassenen durch dein Verschmähen! Wie soll ich mich trösten, da mir niemand dich ersetzen kann? Wie soll ich mit zerknirschtem Herzen auf Milderung hoffen? Der Mond ist mein Gesellschafter und mein Schmerz tobt die ganze Nacht; kann den Trunkenen Gefahr nüchtern machen? O meine Herrin! habe Mitleid mit einem Sehnsuchtskranken; es ist ja kein Verbrechen, edle Menschen zu lieben."

Als er dies geschrieben hatte, legte er das Papier zusammen und gab es der Alten nebst einem Beutel von vierhundert Dinaren mit den Worten: „Das ist für die Antwort." Die Alte wollte es nicht nehmen und sprach: „O mein Sohn, bei Gott! du überschüttest mich mit deiner Güte; doch sei guten Mutes und freudigen Auges! ich werde deinen Feinden zum Trotze dein Verlangen stillen." Sie nahm den Brief ging zur Prinzessin und gab ihr denselben. Diese ward ganz blaß und sagte: „O Amme, soll dieser Briefwechsel so fortgehen?" Diese antwortete: „O meine Gebieterin! gieb mir nur eine Antwort, wie sie dir in den Sinn kommt."

Die Prinzessin nahm den Brief, las ihn und schlug die Hände übereinander; endlich sagte sie: „Wir sind schon einer Gefahr ausgesetzt, ohne nur zu wissen, wie wir dazu gekommen; vielleicht könnten wir entdeckt werden und ich meinen Ruf verlieren." Die Alte fragte: „Wieso das, meine Gebieterin? Wer kann ein solches Geheimnis aufdecken? oder wer darf nur davon reden?" Die

Digitized by Google

Prinzessin versetzte: „Selbst wir dürfen von solchen Dingen nur mit Besorgnis und Furcht sprechen.“ „Nun,“ sagte die Alte, „schreibe ihm einen recht derben Brief, und sage ihm: wenn du mir noch einmal schreibst, so lasse ich dir den Kopf abschlagen.“ Die Prinzessin aber erwiderte: „O meine Amme! ich fürchte, daß sich der Fremdling dadurch nicht abweisen läßt.“ Sie schrieb ihm dann folgende Verse:

„O du, der die Zufälle des Schicksals des Lebens nicht beobachtet, und dessen Herz nach Vereinigung schmachtet, hoffst du, o Getäuschter! den Himmel zu erreichen und den leuchtenden Mond einzuholen? Du wirst mehr Verachtung finden, als dein Herz ertragen kann; schneidende Schwerter werden dir den Tod geben, eine brennende Flamme wird dich verzehren und der Schmerz deine Haare bleichen. Drum nimm meinen Rat an, laß ab von der Liebe, der du dich hingegeben.“

Sie warf zornig der Alten den Brief vor; diese legte ihn zusammen und brachte ihn dem Prinzen. Als er ihn gelesen hatte, beugte er den Kopf zur Erde, sagte nichts und schrieb in seiner Verzweiflung mit den Fingern Worte vor sich hin. Da sagte die Alte: „Warum sprichst du nichts, mein Sohn?“ Er antwortete: „Was soll ich dazu sagen? sie droht mir mit dem Tode und wird immer härter.“ — „Schreibe ihr nur wieder,“ sprach die Alte, „ich übernehme es, dir Antwort zu bringen: sei nur guten Mutes, ich werde euch schon vereinigen!“ Er dankte ihr und schrieb folgende Verse:

„Bei Gott! erweicht sich dein Herz nicht für einen Liebenden, der nach Vereinigung schmachtet? Meine Augen sind entzündet, denn sie vergießen jeden Abend blutige Thränen. O sei mild und gütig gegen einen aus Liebe zu deinen Reizen Verzweifelten, der die ganze Nacht schlaflos zubringt, weil er, o Schöne! liebevoll an dir hängt. Zerstöre nicht die Hoffnungen des Herzens, das nur für dich schlägt, gramvoll und abgehärmt ist! Bei Gott! verschmähe nicht länger den, der in Liebe zu dir untergeht.“

Der Prinz legte das Papier zusammen, gab es der Alten mit einem Beutel von dreihundert Dinaren und sagte ihr: „Nimm das, um deine Kleider waschen zu lassen!“ Sie sagte: „Bei Gott,

Digitized by Google

verschone mich mit diesem Gelde, du hast mir schon Gutes genug erwiesen." Er sprach aber: „Du mußt es nehmen!" Sie nahm es an und küßte seine Hände.

Als sie zur Prinzessin gekommen war, küßte sie den Brief und überreichte ihr ihn. Die Prinzessin sagte: „Was denkst du, o Amme! uns in solche Gefahr zu setzen durch das Hin- und Herbringen unsrer Briefe? Ich glaube, du hast keinen Verstand, daß du so den Rasenden beschützest, dem ich bald den Todeskelch reichen werde." Sie las dann den Brief und warf ihn weg; die Ader des Zornes trat zwischen ihren Augen hervor und niemand wagte es, sie anzureden. Sie begab sich nach dem Schloß des Vaters und fragte nach ihm, aber man sagte ihr, er befinde sich auf der Jagd. Sie kehrte vor Zorn zitternd zurück, ließ den Kopf hängen und redete mit niemand ein Wort. Erst nach drei Stunden beruhigte sie sich, und ihr Gesicht nahm wieder seinen lieblichen Ausdruck an. Als die Alte dies bemerkte, näherte sie sich ihr, küßte die Erde vor ihr und sagte: „Wohin hattest du deine edlen Schritte gewendet?" Sie antwortete: „Nach dem Schlosse meines Vaters." — „Hätte dir niemand dein Geschäft besorgen können, daß du dich selbst bemühtest?" — „Niemand konnte das versehen, denn ich ging zu ihm, um ihm die Geschichte mit den Kaufleuten zu erzählen, die auf dem Bazar sitzen und sich bis zu mir erkühnen, damit er sie züchtigen und vor ihre Läden hängen lasse; kein einziger Kaufmann soll in der Stadt bleiben." — „Bist du nur deshalb zu deinem Vater gegangen?" — „Ja." — „Und was hat er beschlossen?" — „Er war auf der Jagd, und ich muß nun warten, bis er zurückkehrt." Da sagte die Alte: „Hättest du nun deinen Vater zu Hause gefunden und ihn von dem ganzen Vorfall in Kenntnis gesetzt, würden nicht die Leute, wenn er den jungen Kaufmann mit den Seinigen hätte hinrichten lassen, fragen, was sie denn verbrochen haben. Man würde sagen, sie haben die Prinzessin verführen wollen; andere würden sagen: sie haben die Prinzessin verführt, sie verließ deshalb ihr Schloß nicht, weil sie ganz den Kaufleuten lebte — kurz, jeder würde was anderes sagen; denn das Volk ist blind, und Ehre ist wie Milch. Ihr Tod wird dir nichts nützen, du wirst nur deinen Ruf verlieren. Nimm daher meinen Rat an, du bist ja eine kluge Herrin, laß ab von deinem Vorhaben und danke Gott, daß dein Vater nicht zu Hause und daß du mich zuerst angehört. Doch das ist deine Sache."

Als die Prinzessin diese Worte hörte und darüber nachdachte, fand sie, daß die Alte recht hatte, und sprach: „Bei Gott! meine Amme, du hast wahr gesprochen; der Zorn hatte nur meinen Verstand betäubt und mein Herz verstopft; gelobt sei Gott! daß ich meinen Vater nicht getroffen." Die Alte sagte: „Dein Entschluß ist dem erhabenen Gott angenehm; ich glaube, wir werden mit diesem Hunde von Kaufmann nicht fertig, bis du ihm schreibst: Du Hund von Kaufmann! bei Gott! hätte ich den König getroffen, ehe er ausritt, so hingest du mit allen deinen Nachbarn an der Thüre deines Ladens; doch wird dir dies, bei Gott, nicht fehlen! ich schwöre, daß ich jede Spur von dir von der Erde vertilgen werde, wenn du nicht abläßest. Gieb mir dann den Brief, er soll ihn lesen, daß seine Achseln zittern und er aus seinem Schlaf erwache." Da sagte die Prinzessin: „Wird er vor diesen Worten zittern?" — „Und wie sollte er nicht zittern und von seinem Vorhaben abstehen?" Sie schrieb ihm dann folgende Verse:

„Du knüpfst deine Hoffnung auf unsere Vereinigung und erwartest Gegenliebe von mir. Der Mensch fällt nur durch Selbsttäuschung, sie stürzt ihn ins größte Verderben; du hast keine Kraft, keine Macht, kein Reich, und doch bekehrst du dich nicht. Handelte selbst ein Sultan meines Ranges so wie du, er würde doch vor der Gefahr zurückschrecken, denn der Krieg macht grau. Doch ich vergebe dir deine Schuld, vielleicht wirst du nun zu besserer Einsicht gelangen."

Sie warf das Papier der Alten hin und sprach zu ihr: „O Amme! halte ihn doch ab von solchen Reden, sei nicht nachgiebig gegen sein Beharren in seiner Schuld." Die Alte sagte: „Bei

Digitized by Google

Gott! ich will ihm keine Seite lassen, auf die er sich umwenden könnte." Sie ging damit zum Prinzen und gab ihm den Brief. Als er ihn gelesen und verstanden hatte, sprach er: „Ich bin Gottes und kehre zu ihm zurück. O meine Mutter! was soll ich thun? mein Herz zerspringt und meine Geduld versiegt." Die Alte sagte: „Laß den Mut nicht sinken! nach dem einen kommt das andere. Schreibe ihr nur, was du im Sinne hast, so Gott will, bringe ich dir wieder Antwort. Sei nur guten Mutes und heitern Blickes; so Gott will, muß ich euch doch noch vereinigen. Er dankte ihr und schrieb folgende Verse:

„Wenn mir in der Liebe niemand Schutz bietet, so wird meine Schuld mit dem Tode bestraft. Warum soll ich nicht nach dir verlangen, o höchstes Ziel? Ich trage bei Tag und bei Nacht eine Feuerflamme in meinem Innern, und bete zu dem Gott des Firmaments, daß er mir deine Zuneigung verschaffe, denn schmerzlich plagt mich die Liebe!"

Er gab den Brief der Alten mit einem Beutel von hundert Dinaren und sagte: „Nimm dieses Geld und widersetze dich nicht." Sie nahm das Geld und den Brief und überreichte ihn ihrer Herrin. Die Prinzessin nahm ihn aber nicht, sondern sah ihn an und sagte: „Was hat er hier wieder für einen Brief geschickt?" Die Alte sagte: „Es ist die Antwort auf dein Schreiben." Sie nahm und las den Brief, und als sie damit zu Ende war, sah sie die Alte an und sprach zu ihr: „Wo sind deine Ermahnungen geblieben?" Sie antwortete: „Er hat sich bekehrt und dich um Verzeihung gebeten." Die Prinzessin aber versetzte: „Bei Gott! er hat sich weder bekehrt noch entschuldigt." Die Alte sagte: „So antworte ihm nur, ich will dir schon sagen, was ich mit ihm anfange." Die Prinzessin erwiderte: „Soll ich ihm denn immerfort schreiben?" Die Alte erwiderte: „Du mußt das thun, um ihm alle Hoffnung zu nehmen und ihn ganz zu verwirren." Die Prinzessin nahm dann, als die Alte es durchaus wollte, Tinte und Papier und schrieb folgende Verse:

„Lange schon dauert die Zurechtweisung und die Sorge und der Kummer; wie oft muß ich dir in Versen schreiben: laß ab? Deine Widerspenstigkeit nimmt immer zu; ich verzieh dir, doch du ließest nicht ab. Verschließe nur deine Liebe und laß sie nie mehr laut werden, sonst werde ich kein Mitleid mehr mit dir haben. Du wirst sehr bald mächtige Stürme sehen, und die Vögel der Wüste werden dir zurufen! Kehre zurück zu einem frommen Wandel, du warst lange genug ruchlos."

Sie warf das Papier in heftigem Zorne weg; die Alte hob es auf und lief damit zum Prinzen. Er nahm, öffnete es und las es. Da er aber daraus merkte, daß sie immer erzürnter gegen ihn ward und ihm kein Mittel übrig blieb, sich ihr zu nähern und seine Wünsche gekrönt zu sehen, entschloß er sich, sie in einer Antwort zu verwünschen. Er schrieb daher folgende Verse:

„O Herr! befreie mich von den Fesseln meiner Liebe! Du kennst die Flamme, die mich verzehrt, und meine Sehnsucht nach einem mitleidlosen Wesen. Wie lange soll ich die noch lieben, die mir so große Qual bereitet, und wie lange soll ich ihre Tyrannei ertragen? Wie lange soll ich noch unter den Fittichen der Nacht laut und heimlich klagen? Ich irre in einem bodenlosen Abgrund umher und niemand kommt mir zu Hilfe. Wie lange soll ich noch vergebens Trost und Geduld gegen ihre Liebe suchen? O Vogel der Trennung! sage mir doch einmal: du bist nun sicher gegen die Vorfälle und Tücken des Schicksals. Du lebst ruhig mitten in deiner Heimat, während ich von meiner Familie und meinem Vaterlande getrennt bin."

Er legte den Brief zusammen und gab ihn der Alten mit einem Beutel von einhundert Dinaren. Sie ging zur Prinzessin und gab ihr den Brief. Als diese ihn ganz gelesen hatte, warf sie ihn weg und sagte: „Du unheilvolle Alte! alles Böse kommt von dir! du treibst uns von einem Brief

Digitized by Google

zum andern und sagst immer: ich will dir Ruhe schaffen! nur damit ich ihm von neuem schreibe und der Briefwechsel so lange fortgesetzt werde, bis zuletzt mein Ruf zu Grunde geht.“ Sie befahl dann ihren Dienern: „Ergreift die Alte und prügelt sie!“ Sie wurde geprügelt, bis ihr das Blut aus der Nase und vom ganzen Körper herunterlief und sie ohnmächtig hinfiel. Dann befahl die Prinzessin einer ihrer Sklavinnen, sie an den Füßen zum Schlosse hinauszuschleppen, neben ihr stehen zu bleiben, und wenn sie wieder zu sich komme, ihr zu sagen: „Die Prinzessin hat geschworen, dich umzubringen, wenn du wieder ins Schloß kommst.“

Man schleppte sie hinaus und es blieb jemand bei ihr stehen, der ihr, als sie wieder zu sich kam, sagte, was die Prinzessin befohlen hatte. Die Alte sprach: „Gott bewahre mich vor dem bösen Teufel! Bin ich rasend? Wenn auch die Prinzessin mir das nicht sagen ließe, so würde ich doch lieber sterben, als je zu ihr zurückkehren; da ich aber nun nicht gehen kann, so bitte ich dich, sei so gut, miete mir einen Esel, der mich nach Hause bringe.“ Die Sklavin holte ihr einen Esel und sie ritt darauf nach dem Laden des Prinzen. Dieser sagte ihr: „O meine Mutter! warum sehe ich dich in diesem Zustande? Du machst mir bange.“ Sie versetzte, indem sie ihm ihren Leib und ihre zerrissenen Kleider zeigte: „Das alles habe ich um deinetwillen erlitten.“ Als er dies hörte und ihren zerschlagenen Leib sah, kam er fast von Sinnen und sprach: „O meine Mutter! wer hat dir das gethan?“ Sie erzählte ihm die Geschichte von Anfang bis zu Ende. Er ward sehr betrübt darüber und sagte ihr: „O meine Mutter! es thut mir sehr leid, doch geschieht ja alles nach der Bestimmung des erhabenen Gottes; weißt du aber nicht, meine Mutter, wie es kommt, daß die Prinzessin die Männer haßt?“ Sie antwortete: „Wisse, mein Sohn, sie hat einen großen Garten, den größten und schönsten auf der ganzen Erde. Als sie einst in der Nacht schlief,

Digitized by Google

sah sie im Traum einen Vogelfänger, der sein Netz auswarf und Weizen ausstreute. Nach einer kurzen Pause versammelten sich die Vögel umher und klaubten die Weizenkörner auf. Da fiel ein Männchen in das Netz und ward verstrickt, und alle Vögel entflohen; nur ein Weibchen, das auch zugegen war, kam gleich wieder zurück, und biß so lange mit dem Schnabel an dem Strick, der den Fuß des Männchens fesselte, bis es ihn brach und dadurch das Männchen befreite. Dies alles geschah, während der Vogelfänger schlief. Als er erwachte, sah er das Netz zerrissen; er flickte es und streute wieder Weizen aus. Nach einer Weile kamen die Vögel wieder, ein Weibchen fiel ins Netz und flatterte! erschrocken entflohen alle übrigen Vögel mit dem Männchen, das nicht zurückkehrte. Nach einer Weile ward nun das Weibchen gefangen, losgemacht und geschlachtet. Hier erwachte nun die Prinzessin ganz erschrocken und sprach: So verfährt das männliche Geschlecht mit dem weiblichen! Das Weibchen hat auf Gefahr des eigenen Lebens das Männchen befreit, und als Gott beschlossen hatte, daß jenes falle, hat das Männchen es sterben lassen und ist ihm nicht zu Hilfe gekommen, bis der Vogelfänger es schlachtete. Gott verdamme jeden, der auf Männer sich verläßt! Seit jener Zeit haßt sie die Männer."

Es sagt der Erzähler: Hierauf fragte der Prinz: „Kannst du mich nicht nach jenem Garten bringen? Bei Gott! ich möchte ihm nur so nahe sein, daß ich einen einzigen Blick auf sie werfen könnte, und wäre es auch mein Tod." Die Alte erwiderte: „Sie kommt jährlich nur einmal in diesen Garten." — „Und wann wird sie ihn besuchen?" — „Wenn die Früchte reifen; sonst lebt sie immer in ihrem Schlosse, und geht auch nur durch eine geheime Thüre in diesen Garten, der in der Nähe des Schlosses ist; außer ihrem und ihres Vaters Schlosse hat sie noch nichts in der Welt gesehen. Ich will dir nun einen guten Rat geben: wir haben noch einen Monat bis die Früchte reif werden; du weißt, mein Sohn, Liebe kann alles, du gehst nun von heute an nach dem Garten, den ich dir zeigen werde, knüpfst mit dem Gartenhüter ein freundschaftliches Verhältnis an und erzeigst ihm manche Wohlthaten, damit er dich liebgewinne. Dann bittest du ihn, er möge dich den Garten sehen lassen, worin du täglich spazieren gehst; an dem Tage, bevor die Prinzessin in den Garten gehen will und ehe der Thorhüter es weiß, daß sie kommen wird, wird er dir dann auch, wie immer erlauben, hineinzugehen; bringe sodann die Nacht darin zu, um, wenn die Prinzessin kommt, schon daselbst zu sein. Sobald du sie siehst, gehe ihr entgegen; vielleicht, wenn sie dich sieht, wird sie gerührt werden, denn die Liebe überwindet alles. Auch bist du so schön, mein Sohn, daß selbst ein Mönch, wenn er dich sähe, von deiner Schönheit hingerissen würde." Er dankte, brachte ihr ein Stück Seidenstoff mit goldenen Fransen und andere Stoffe, und sagte ihr: „O meine Mutter, nimm das statt deiner zerissenen Kleider!" Auch gab er ihr hundert Dinare, die sie nahm. Zuletzt zeigte sie ihm noch ihre Wohnung. Der Prinz aber erzählte dem Vezier alles, was ihm widerfahren, von Anfang bis zu Ende, und befahl seinen Dienern, den Laden zu schließen.

Als der Vezier dies hörte, sagte er: „Mein Sohn, wenn du aber in den Garten gehst und sie dich sieht und nicht gut aufnimmt, was willst du dann thun?" Er antwortete: „O Vezier! es bleibt mir dann nichts übrig, als mein Leben zu wagen, sie mitten aus ihren Dienern herauszureißen, hinter mir auf mein Pferd zu setzen und mit ihr in die Wüste zu fliehen. Entkomme ich, so habe ich meinen Zweck erreicht, wo nicht, so bin ich dieses schlechte Leben los."

Der Vezier sprach: „Mein Sohn, das kann nicht gut enden, du bist allein mit mir, wir sind hier fremd und dieses Land ist sehr weit von dem unsrigen entfernt; wie kannst du so etwas gegen einen der mächtigsten Könige der Zeit unternehmen, der über hunderttausend Zügel zu gebieten hat; könntest du auch seinen Truppen entkommen, so würden die Bürger dir im Wege sein; so darf ein

Digitized by Google

verständiger Mann nicht handeln.“ Der Prinz entgegnete: „Was ist denn zu thun, Herr? mein Schicksal reißt mich dahin.“ Der Vezier sagte: „Wir wollen morgen in den Garten gehen und sehen, wie er ist und was mit dem Wächter angefangen werden kann.“ Sie brachten mit diesem Entschlusse die Nacht zu. Als Gott einen schönen Morgen heranleuchten ließ, stand der Vezier auf und nahm den Prinzen mit nach dem Garten; vorher steckte er tausend Dinare zu sich.

Als sie nach dem Garten kamen, sahen sie hohe Mauern, viele Bäume und Bäche; Blumen dufteten, Vögel sangen und Früchte waren in Menge da, wie in den Gärten des Paradieses. An der Thüre saß ein alter Mann. Als er sie sah, stand er vor ihnen auf und grüßte sie, sie aber erwiderten seinen Gruß. Er sprach zu ihnen: „Braucht ihr etwas, womit ich die Ehre haben kann, euch aufzuwarten?“ Der Vezier antwortete: „Wisse, o Alter! wir sind hier fremd, es ist uns sehr heiß, und unsere Wohnung ist weit von hier am andern Ende der Stadt; sei also so gut, nimm dieses Geld und kauf uns etwas dafür zu frühstücken, öffne uns den Garten, und führe uns auf einen schattigen Platz, wo wir uns abkühlen können, bis das Essen kommt; wenn wir ausgeruht haben, so gehen wir wieder unsers Weges.“

Der Vezier dachte, auch in einer solchen Stunde nützt das Geld etwas dem, der es hat; er griff daher in die Tasche und nahm einen goldnen Dinar heraus, der fünf Mithkal wog, steckte ihn dem Alten in die Hand und sagte: „Kaufe dafür deinen Kindern etwas!“ Derselbe war schon siebenzig Jahre alt und hatte niemals in seiner Hand etwas Gelbes gesehen als Limonenschalen. Als er daher den Dinar sah, flog sein Verstand davon. Er machte sich auf, öffnete ihnen die Thüre und führte sie in den Garten unter einen großen schattigen Baum, neben dem Wasser floß. Dann sagte er ihnen: „Meine Herren! geht nicht ins Innere des Gartens, wegen der Haremsthür, die

Digitized by Google

ins Schloß der Prinzessin führt." Sie erwiderten: „Wir werden nicht von hier aufstehen, bis du wiederkehrst." Der Wächter ging dann fort und kam nach einer Weile mit allerlei Speisen zurück; sie aßen und tranken, und als sie fertig waren, betrachtete der Vezier den Garten und untersuchte ihn von allen Seiten. Er sah ein altes Schloß mit hohen Mauern, die aber gespalten waren und keinen festen Grund mehr hatten. Der Vezier fragte: „O Alter! wem gehört dieses Schloß und dieser Garten? ist es dein Eigentum, oder hast du es bloß gemietet?" — „Herr, ich bin bloß der Wächter." Der Vezier fragte abermals: „Wie viel Lohn hast du monatlich?" — „Einen Dinar." Da sagte der Vezier: „Man thut dir Unrecht, besonders wenn du Frau und Kinder zu ernähren hast." — „Herr," sprach der Alte, „ich habe acht Kinder und ihre Mutter." Der Vezier sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Ich teile deine Sorgen, o armer Mann! Was sagst du zu dem, der deiner Familie willen dir Gutes erweist?" Der Alte antwortete: „Was du auch mir thuest, mag Gott gefällig und dir selbst zum Besten werden." Da sagte der Vezier: „Sieh, Alter, in diesem so schönen Garten steht ein altes, zerfallenes Schloß, das sich gar schlecht ausnimmt; ich will es ausbessern, frisch weißen, hübsch anstreichen und meinen Namen auf die Thüre schreiben lassen." Der Alte fragte: „Was ist denn deine Absicht damit?" — „Damit," antwortete der Vezier, „wenn du oder deine Kinder es sehen, ihr für mich betet und euch meiner zum Besten erinnert; und wenn der Eigentümer kommt und dich fragt, wer das so hergestellt hat, du ihm antworteste: ich war es, Herr, ich wollte mit weißem Gesichte vor dir erscheinen, denn ich hoffte auf deine Wohlthaten; und gewiß wird er dir dann die Auslage ersetzen und es wird zu deinem Nutzen ausfallen." Er zog hierauf einen Beutel von fünfhundert Dinaren hervor und sagte ihm: „Nimm diesen Beutel, mach es dir bequemer mit deiner Frau und deinen Kindern und sage ihnen, sie sollen nach jedem Gebete uns Gutes wünschen."

Als der Alte das Gold sah, entfloh sein Verstand. Er warf sich dem Vezier und dem Prinzen zu Füßen, küßte sie und wünschte ihnen Glück. Der Vezier sagte: „Dein Abschied wird uns wehe thun." * Der Alte fragte: „Wohin gehst du?" Der Vezier antwortete: „Nach Hause." Der Alte rief wehmütig aus: „So wird sich dieses edle Gesicht von mir wenden? Ich kann eure Trennung nicht ertragen, und ihr habt mir ja versprochen, diesen Ort schöner herstellen zu lassen." Der Vezier antwortete: „So Gott will, kommen wir morgen früh und trennen uns dann nicht mehr von dir, weder bei Tag noch bei Nacht," und ging fort. Der Prinz aber fragte: „O Vezier, was ist deine Absicht bei der Herstellung dieses Schlosses?" Er antwortete: „Ich habe etwas im Sinne, das du, so Gott will, später erfahren sollst und worauf unser Wohl beruht."

Am folgenden Morgen ging der Vezier zu dem Obersten der Maurer und Anstreicher und forderte von ihnen die beste Arbeit, die in der Stadt zu finden sei. Zu den Maurern sagte er: „Streicht dieses Haus schön weiß an." Als dies geschehen war, gab er ihnen den Lohn und schickte sie fort. Er ließ hierauf die Maler kommen und sagte ihnen: „Heute ist der Tag, wo wir eurer bedürfen; hört nun meinen Plan. Wisset, ihr Gelehrten! ich schlief eines Tages in diesem Garten und sah im Traum einen Jäger, der sein Netz auslegte und Weizen streute. Die Vögel versammelten sich um ihn her, um den Weizen aufzulesen; ein Männchen und ein Weibchen waren darunter; nach einer Weile fiel das Männchen in das Netz, und alle Vögel entflohen; das Weibchen aber kam wieder zurück und biß so lange am Strick, der den Fuß des Männchens festhielt, bis es ihn losmachte und das Männchen mit ihm davonfliegen konnte. Dies alles geschah, während der Vogelfänger schlief. Als er erwachte, fand er das Netz verdorben, er besserte es wieder aus und streute wieder Weizen. Die Vögel kamen wieder und das Weibchen fiel in den Strick. Als dies die

* Eine Abschiedsformel.

Digitized by Google

übrigen Vögel sahen, entflohen sie sämtlich mit dem Männchen; der Jäger aber nahm das Weibchen und schlachtete es. Als das Männchen wiederkehren wollte, um das Weibchen zu befreien, stürzte ein Adler über es her, zerriß es und trank sein Blut. Ich wünsche nun, daß ihr meinen Traum mit allen Figuren auf diese Wand malet, mit dem Männchen, wie es später der Adler ergreift und verzehrt. Führt ihr das nach meinem Wunsche aus, so werde ich es bei eurem Lohne nicht genau nehmen, sondern euch reichlich bezahlen." Sie sagten: „Herr! du sollst unsere Arbeit sehen." Sie holten allerlei Farben, bemalten das Schloß von innen und außen, und malten in die Mitte, was ihnen der Vezier beschrieben; derselbe war sehr damit zufrieden, denn es war ihm, als habe er den Traum vor Augen. Er dankte ihnen und gab ihnen reichlichen Lohn.

Als später der Prinz kam, um zu sehen, was der Vezier machen lasse, und den Traum der Prinzessin gemalt fand, mit dem Netze, dem Vogelfänger und den Vögeln, wie das Männchen sich verstrickt und vom Weibchen befreit wird, und wie später das Weibchen fällt, und das Männchen, als es zu Hilfe eilen wollte, vom Adler ergriffen wird, der es mit seinen Krallen zerreißt, sein Blut trinkt und sein Fleisch frißt, war er vor Verwunderung ganz außer sich.

Er eilte zum Vezier und sagte ihm: „O Vezier, ich habe ein Wunder gesehen; wenn es mit der Nadel in das Auge geschrieben wäre, so würde es jedem zur Belehrung dienen." Der Vezier sagte: „Was denn, Herr?" „Ich habe dir den Traum der Prinzessin erzählt, der die Ursache ihres Hasses gegen die Männer war; soeben sah ich diesen nun gemalt wie ein Bild der Wirklichkeit, und außerdem noch etwas, das die Prinzessin nicht gesehen; hätte sie es gesehen, so wäre unser Sieg gewiß." Der Vezier fragte: „Was war es?" Der Prinz antwortete: „Ich sah, wie das Männchen zurückkam, um das Weibchen zu befreien und ein Adler darüber herstürzte, es zerriß, sein Blut trank und sein Fleisch aß. O hätte doch die Prinzessin den Traum bis zum Ende gesehen, wie das arme Männchen vom Adler ergriffen wurde, daher er das Weibchen nicht befreien konnte." Der Vezier sagte: „Bei Gott, das ist wunderbar!" Der Prinz hörte nicht auf, sich zu verwundern und zu bedauern, daß die Prinzessin nicht alles gesehen. Er dachte bei sich: Träume ich am Ende nicht selbst? Der Vezier sagte: „Du hast mich gefragt, was ich mit der Ausbesserung dieses Schlosses wollte, und ich habe dir geantwortet du wirst schon sehen, so Gott will. Nun, ich selbst habe diese Malerei angeordnet; ich habe den Malern befohlen, das Männchen in den Krallen des Adlers zu malen, damit es die Prinzessin sehe, das Männchen entschuldige und die Männer nicht mehr hasse." Als der Prinz dies hörte, freute er sich sehr, dankte dem Vezier und sprach: „Ein Mann wie du verdient es, Vezier der Könige zu sein. Bei Gott! wenn ich meinen Zweck erreiche und zu meinem Vater zurückkehre, so muß er dir noch mehr Gutes erweisen und dich mit einem höheren Range bekleiden." Der Vezier küßte ihm die Hand und wünschte ihm viel Glück. Dann suchte er den Alten auf und sagte ihm: „Sieh, wie schön dieser Ort nun ist." Der Alte antwortete: „Eure Hoheit hat dies gethan." Der Vezier sagte ihm weiter: „Wenn deine Freunde dich fragen, wer dies hat machen lassen, so sage nur, du habest so und so viel dafür ausgegeben, damit dir Gutes dafür erwiesen werde." Der Alte erwiderte: „Gut, ich werde gehorchen."

Digitized by Google

Von diesem Tage an verließ der Prinz diesen Ort nicht mehr, beschenkte reichlich den Wächter und trennte sich nicht mehr von ihm, weder bei Tag noch bei Nacht. Das ist's, was diese betrifft; was aber die Prinzessin angeht, so hatte sie, als der Briefwechsel aufhörte, geglaubt, der junge Mann habe die Stadt verlassen; sie freute sich darüber sehr und lebte vergnügt, bis ihr eines Tages ihr Vater ein bedecktes Kästchen schickte. Als sie es öffnete, fand sie Früchte darin und fragte ihre Sklavinnen: „Sind die Früchte ganz reif?" Sie antworteten: „Ja; o möchtest du uns die Vorbereitungen zu dem Spaziergang in dem Garten machen lassen! wir sehnen uns darnach." Sie antwortete: „Wie kann ich das? Gehen wir doch kein Jahr in den Garten, um den Farbenwechsel und die herbstliche Natur zu sehen, zu spielen und uns zu freuen, ohne daß die Amme, die ich schlagen und vertreiben ließ, uns begleitete. Aber bei dem erhabenen Gott! ich sehne mich nach ihr und bereue, was ich ihr gethan; sie ist doch immer meine Amme, und ich bin ihr meine Erziehung und lange Dienste schuldig; nur der Zorn hat mich dazu verleitet." Als ihre Dienerinnen dies hörten, standen sie alle auf, beugten sich, küßten die Erde vor ihr und sagten: „Bei Gott! Herrin, verzeihe ihr, sei gnädig gegen sie und erlaube ihr, herzukommen." Die Prinzessin aber sprach: „Bei Gott! das war meine Absicht, ehe ihr es sagtet. Wer von euch geht zu ihr und bringt sie mir her, schon habe ich ein schönes Kleid für sie bereitet?" Da traten zwei Sklavinnen hervor: die eine hieß Balid und die andere Suwad Alein, es waren die angesehensten und der Prinzessin liebste Sklavinnen unter allen, und sagten: „Wir wollen zu ihr gehen und sie hierher bringen."

Die Prinzessin erlaubte es ihnen; sie gingen daher fort, nachdem sie ihre kostbarsten Kleider angezogen hatten, und klopften an dem Hause der Alten. Diese kam zu ihnen heraus, erkannte sie sogleich und drückte sie in ihre Arme, freute sich mit ihnen und erwies ihnen viele Ehre, denn sie wußte, wie hoch sie bei der Prinzessin standen. Als sie sich niedergelassen hatten, sagten sie: „O Amme! die Prinzessin hat dir verziehen, und bereut, was geschehen; sie sehnt sich wieder nach dir, denn sie erinnert sich der Erziehung, die du ihr gegeben, und der Zärtlichkeit, die du für sie hattest. Sie hat daher befohlen, dich mit Ehre zu ihr zurückzubringen, und schon hat sie ein schönes Kleid für dich bereit gelegt, das nur für dich paßt. Komm also mit zu ihr." Die Alte sprach: „Das kann nie sein und müßte ich den Todeskelch trinken. Wie kann ich zu ihr zurückkehren, nachdem sie mich vor meinen Freunden und Feinden so behandeln ließ, daß ich in meinem Blute schwamm und beinahe starb; ließ sie mich nicht wie eine Hündin an den Füßen zum Schlosse hinausschleppen! Bei Gott! ich werde nie zu ihr zurückkehren, noch sie mehr bedienen, selbst wenn sie meine Augen mit Gold und Silber füllte!" Die Sklavinnen sagten ihr: „O Amme; das ist nicht schön von dir; wir sind nun einmal deshalb zu dir gekommen, wo bleibt die Ehre, die du uns schuldig bist? Bedenke, wer zu dir gekommen ist! Giebt es eine höhere Person, als wir bei der Prinzessin sind?" Sie antwortete: „Gott, der Allwissende, bewahre mich vor dem schlimmen Satan! Ich weiß, bei Gott, daß ich nicht so viele Ehre verdiene, und daß, wenn die Prinzessin mich nicht wieder auf eine hohe Stufe stellen wollte, sie euch nicht geschickt hätte. Aber immerhin werde ich in einem schlechten Ansehen bei ihren Dienern und Sklavinnen stehen, während früher der erste unter ihnen vor Angst starb, wenn ich ihn nur anschrie." Eine der Sklavinnen erwiderte: „Höre meinen Rat! Wisse, das Sprichwort sagt: Küsse die Hand, die du nicht beißen kannst! Bedenke daher, daß die Prinzessin noch jung und rasch ist; wenn sie aufgebracht wird, so wird sie dir andere Boten schicken, dich mit Gewalt holen und umbringen lassen: wer kann es ihr verbieten; wenn wir zurückkommen und ihr sagen, du wolleſt nicht kommen, so würde es dir gewiß nicht gut gehen. Komm also mit uns und sträube dich nicht länger."

Als die Alte diese Worte hörte und sie wahr fand, sagte sie: „Bei Gott! wäret ihr nicht

Digitized by Google

gekommen und ständet ihr nicht in so hohem Ansehen, ich wäre nie zu ihr zurückgekehrt, und hätte sie mich auch umbringen lassen." Sie dankten ihr; die Alte aber machte sich sogleich auf und ging mit ihnen. Als sie zur Prinzessin kam, blieb sie in einiger Entfernung stehen, sah sie an und sprach: „Bei Gott! meine Gebieterin, ich verdiene nicht so viel Ehre; die Schuld ist auf meiner Seite und die Großmut auf der deinigen." Die Prinzessin aber sprach: „Bei Gott, o Amme! dein Ansehen ist groß bei uns, ich bin dir meine Erziehung schuldig; doch du weißt, Gott hat drei Dinge geschaffen, die er unter die Menschen verteilt hat: den Charakter, die Lebensnotdurft und den Tod; der Mensch kann nichts daran verbessern. So konnte ich mich auch nicht beherrschen und meinen Zorn zurückhalten; aber bei Gott, o Amme! ich bereue, was ich gethan." Die Amme stand nun auf und küßte die Erde vor ihr, die Prinzessin aber ließ ein schönes Kleid bringen, überreichte es der Amme, und alle Diener und Sklavinnen freuten sich. Als dieses Gespräch zu Ende war, sagte die Prinzessin: „Wie steht's mit den Früchten? Ich glaube, die in unserm Garten sind reif." Da sagte die Alte: „O Herrin, es ist nun die Zeit, in der wir jedes Jahr in den Garten gehen; ich will mich heute erkundigen und Euch Antwort bringen." Sie nahm dann wieder einen noch ehrenvollern Platz ein, als früher. Sie ging sogleich zum Prinzen, der ihr freudig entgegenkam und sie umarmte. Seine Augen strahlten vor Freude, denn er hatte sie mit Sehnsucht erwartet. Als sie sich niedergelassen, erzählte sie ihm, was zwischen ihr und der Prinzessin vorgefallen, wie sie von ihr beschenkt worden, und daß sie nun morgen oder übermorgen in den Garten gehen wolle. Sie fragte ihn, ob er, wie sie ihn geheißen, dem Wächter Geschenke gemacht. Er antwortete: „Ja, er ist mein Freund." Er erzählte auch, was der Vezier gethan und wie er den Traum der Prinzessin habe malen lassen.

Als die Alte diesen Plan hörte, gefiel er ihr, und sie freute sich sehr; sie sagte: „Bei Gott! weise diesem Freunde eine Stelle mitten in deinem Herzen an; denn diese Handlung beweist, daß er viel Verstand hat und gut zu raten versteht; das ist das Werk eines Fürsten und wird dich zum Ziele führen. Nun, mein Sohn, mache dich sogleich auf, geh ins Bad und ziehe deine schönsten Kleider an, denn es bleibt uns kein anderes Mittel mehr; gehe zum Wächter und mache, daß er dich in den Garten läßt. Bist du einmal darin, so suche ein Mittel, daß er dir darin zu übernachten erlaubt. Thue das aber gleich; denn hört einmal der Wächter, daß die Prinzessin in den Garten kommt, so darfst du ihm die ganze Welt schenken, er wird dich nicht eintreten lassen, aus Furcht, sie möchte ihn umbringen lassen, und man könnte es ihm gar nicht übel nehmen. Kämpfe nur dafür, daß du im Garten übernachten darfst, und müßtest du ihn mit allem, was du besitzest, bestechen. Hast du dies erlangt, so verbirg dich im Garten an dem und dem Platze, bis du mich rufen hörst: O du mit verborgenen Reizen, befreie mich von meiner Furcht. Tritt alsdann hervor und zeige deine Schönheit; vielleicht, wenn sie dich sieht, wird ihr Herz dich lieben, du erreichst dein Ziel und deine Qual hat ein Ende." Der Prinz versprach, ihr zu gehorchen, gab ihr einen Beutel mit fünfhundert Dinaren und sprach: „Verrichte deine Geschäfte damit." Sie schwur, sie werde ihn nicht nehmen; der Prinz aber bestand darauf, sie müsse ihn nehmen; sie nahm ihn daher und kehrte wieder zur Prinzessin zurück. Der Prinz ging dann ins Bad und zog sein schönstes Kleid an, wie es nur die größten Könige tragen. Seine Wangen waren rot, seine Augen strahlten Liebe, seine Lippen schmachteten, er neigte sich lieblich hin und her mit seinem schönen Wuchse und er war von allen Seiten vollkommen schön. Er steckte dann 1000 Dinare zu sich und ging nach dem Garten. Als der Wächter ihn sah, freute er sich sehr, stand vor ihm auf, bewillkommte und grüßte ihn. Der Prinz stellte sich zornig; er fragte ihn daher, was er habe. Der Prinz antwortete: „O Scheich! ich ward zu jeder Zeit bis auf den heutigen Tag von meinem Vater geliebt und in Ehren gehalten;

Digitized by Google

heute aber hatten wir einen Wortwechsel, er schimpfte und schalt auf mich, schlug mich mit einem Stock und jagte mich aus dem Hause. Da ich nun keinen Freund und keinen Verwandten habe, an den ich mich wenden könnte, denn ich bin ja hier fremd und fern von meiner Familie, da ich ferner dachte: Wenn ich mich fremden Leuten anschließe, so wird mein Vater noch aufgebrachter gegen mich werden und die Sache wird schlimme Folgen haben, denn er ist ein sehr mißtrauischer Mann und würde leicht irgend eine Tücke des Schicksals befürchten: so schwur ich, mit keinem von Gottes Geschöpfen Freundschaft anzuknüpfen, und kam zu dir, o mein Onkel! weil mein Vater dich als einen guten Mann kennt, damit du mir den Garten öffnest, daß ich bis abends darin verweile und darin übernachte, bis Gott zwischen mir und meinem Vater Frieden machen wird, und er erfahre, daß ich mit niemanden Freundschaft angeknüpft und nur im Garten geschlafen habe."

Als der Alte dies hörte, schmerzte es ihn sehr, und er sagte: „Herr, ich will zu deinem Vater gehen und zwischen euch den Frieden herstellen." Der Prinz aber sprach: „Mein Vater hat eine unerträgliche Heftigkeit, und wenn du dich ihm in der Hitze seiner Leidenschaft vorstellst, so wird er sich nicht bereden lassen, weder von dir, noch von sonst jemanden: ich kenne ihn zu gut. Sind aber ein paar Tage vorüber, so wird er sich besänftigen lassen, und wenn du zu ihm gehst, so wird er dir Gehör geben." Der Alte sagte: „Ich bin bereit zu gehorchen; doch geh mit mir in mein Haus, du kannst bei meiner Frau und meinen Kindern übernachten; dein Vater kennt mich ja und weiß, daß ich ein alter Mann bin, der Familie hat und wird es nicht übel nehmen." Der Prinz sagte: „Ich werde nirgends als in diesem Garten allein schlafen." Der Alte versetzte: „Bei Gott! Herr, es thut mir leid, dich allein hier schlafen zu lassen, während ich bei meiner Familie übernachte." Der Prinz aber wiederholte: „Ich thue das absichtlich, um meines Vaters Verdacht zu zerstreuen; ich weiß, daß ich dadurch sein Herz wieder gewinnen werde." Da sagte der Alte: „So will ich dir ein Bett bringen, worauf du schlafen kannst," und der Prinz antwortete: „Das

Digitized by Google

kann nichts schaden.“ Der Alte öffnete ihm die Thüre, führte ihn in den Garten und brachte ein Stück Bett und eine Decke, denn er wußte noch nicht, daß die Prinzessin in den Garten kommen wolle. Das ist was ihn betrifft; was aber die Alte angeht, so ging diese zur Prinzessin und sagte ihr, die Früchte seien reif. Die Prinzessin sprach: „Nun, so wollen wir nach unserer Gewohnheit in den Garten spazieren gehen, und zwar morgen, so Gott will; benachrichtige nur den Wächter davon.“ Die Amme schickte nach ihm, und als er kam, sagte ihm die Prinzessin: „Wir wollen in den Garten gehen; schaffe also alle deine Diener hinaus, laß kein Geschöpf Gottes im Garten und

mache ihn recht rein.“ Der Wächter sagte: „Ich habe gehört und gehorche,“ ging zum Prinzen und sprach zu ihm: „Mein Sohn, die Prinzessin hat nach mir geschickt und mir gesagt, ich solle niemanden im Garten lassen, denn sie wird ihn mit ihren Sklavinnen besuchen; überlege nun, was du beginnen willst, Herr.“ Der Prinz entgegnete: „Ist dir jemals durch uns etwas Unangenehmes zugestoßen?“ — „Nein, bei Gott, Herr, nichts als Wohlthaten und Geschenke.“ — „Nun, so wird dir auch in Zukunft nur Gutes durch uns zu teil werden. Ich will mich im Garten verbergen, daß kein Mensch und kein Djinn mich sehen soll, bis die Prinzessin ihn wieder verläßt.“ — „Wenn sie dich, oder nur deinen Schatten sieht, läßt sie mir den Kopf abschlagen.“ — „Ich will mich so verbergen, daß kein Mensch mich sehen soll; sei nur guten Mutes.“ Bei diesen Worten reichte er ihm hundert Dinare und sagte: „Gieb das aus und mache es deiner Familie bequem; laß dir wohl sein: Alles wird nur zu deinem Besten gereichen.“ Als der Alte die hundert Dinare sah, ward ihm leicht zu Mute; er warnte daher den Prinzen noch einmal, sich gar nicht zu zeigen, und ging fort.

Als es früh Morgens war, kamen die Diener und Sklavinnen zur Prinzessin; sie befahl ihnen, die Thüre zu öffnen, die vom Schlosse in den Garten führte, zog die kostbarsten königlichen Kleider an, aus Seidenstoffen mit Gold gestickt, mit Perlen und Rubinen u. s. w. besetzt. Sie war so schön, daß sie Sonne und Mond beschämte. Auf ihrem Kopfe trug sie eine Krone von frischem

Digitized by Google

Aloe, mit Gold und Juwelen besetzt; sie legte ihre Hand auf den Hals der Alten, um durch die geheime Thüre in den Garten zu gehen. Da sah die Alte den Garten voll mit Dienern und Sklavinnen und sagte zur Prinzessin: „O meine Gebieterin! ist das ein Garten oder ein Spital?“ Die Prinzessin fragte: „Was willst du damit sagen, o Amme?“ Diese antwortete: „Der Garten ist so mit Dienern und Sklavinnen angefüllt; es sind etwa fünfhundert Diener und fünfhundert

Sklavinnen da, die essen die Früchte, trüben die Bäche, verscheuchen die Vögel und stören uns in unsern Spielen und Spaziergängen; was bedarfst du ihrer? Gingest du von deinem Schlosse auf die Straße, so würde deine Würde dieses Gefolge notwendig machen; hierher kamst du jedoch durch die geheime Thüre, und kein menschliches Geschöpf Gottes sieht dich hier.“ Die Prinzessin sagte: „Bei Gott, o Amme! du hast recht; doch was ist zu thun?“ Die Amme antwortete: „Ich will die Diener und Sklavinnen wegschicken.“ Dies geschah, und es blieben nur ihre zwei liebsten Sklavinnen bei ihr.

Digitized by Google

Als die Alte nun Zeit und Ort günstig fand, sagte sie: „Komm, jetzt können wir hübsch spazieren gehen, meine Gebieterin.“ Die Prinzessin machte sich auf, legte ihre Hand auf die Schultern ihrer Amme, die zwei Sklavinnen aber gingen voraus und klatschten mit den Händen; die Prinzessin lachte mit ihnen und wiegte sich im Gehen. Die Alte führte sie herum und scherzte mit ihr, zeigte ihr die Bäume, reichte ihr Früchte und machte sie auf das Zwitschern der Vögel aufmerksam, bis sie an das alte Schloß kam. Als die Prinzessin dieses Schloß hübsch neu fand, sprach sie: „O Amme, ich sehe dieses Schloß wieder fest gemauert und die Wände und Altane frisch angestrichen und glänzend bemalt.“ Die Alte sagte: „Bei Gott! meine Gebieterin, du erinnerst mich wieder an das, was ich vergessen hatte. Ich habe nämlich von einem Kaufmann gehört, der Wächter habe Waren von ihm gemietet, sie verkauft und mit dem erlösten Gelde dieses Schloß wieder aufbauen und malen lassen. Ich sah, wie der Kaufmann sein Geld von dem Wächter forderte, und hörte diesen sagen: Wenn die Prinzessin in den Garten kommt, will ich dich bezahlen. Ich fragte ihn hierauf: Warum hast du das Schloß hergestellt? und er antwortete: Bei Gott! ich sah den Grund ganz zerfallen und die Mauern gespalten.“ Die Prinzessin sprach: „Hast du ihn nicht gefragt, was er dabei beabsichtigt?“ Die Alte antwortete: „Ich habe ihn gefragt, und er hat mir gesagt, er wolle den Platz recht schön machen lassen, und erwarte dafür den Lohn von dir, Prinzessin, die die Güte selbst sei; er hatte wohl keinen andern Zweck, als die Hoffnung auf deine Gnade und Wohlthaten.“ Die Prinzessin sprach: „Bei Gott! er hat etwas Gutes gethan; durch das Aufbauen dieses Schlosses ist der ganze Platz verschönert; wie glänzen nun die Mauern und wie hübsch sieht das aus! Wir wollen ihm auch seinen schönen Lohn dafür geben.“ Sie befahl hierauf einer Sklavin, hundert Dinare herbeizuschaffen, und schickte die Amme nach dem Wächter. Als sie zu ihm kam, sagte sie: „Die Prinzessin will dich sprechen.“ Als er dies hörte, fürchtete er sich sehr, denn er dachte bei sich selbst: Die Prinzessin hat den jungen Mann gesehen; bei Gott! dies ist ein Unglückstag für mich. Er nahm weinend von seiner Familie Abschied und ging zur Prinzessin mit blassem Gesichte und so heftig zitternd, daß er fast umfiel. Als die Alte dies merkte, kam sie ihm zuvor und sagte: „O Scheich, küsse die Erde, danke dem erhabenen Gott und bete für die Prinzessin! Gott bewahre ihre Unschuld und mache ihr im Himmel ihre Rechnung leicht! Ich habe ihr gesagt, wie du Schulden gemacht hast, um dieses Schloß herzustellen, darum beschenkt sie dich auch mit hundert Dinaren, nimm sie von ihrer Sklavin, bete für sie und küsse die Erde vor ihr.“ Als der Alte diese Worte hörte, küßte er die Erde vor der Prinzessin, nahm die hundert Dinare und ging vergnügt nach Hause; seine Leute aber freuten sich mit ihm, und sie beteten zusammen für den, der die Ursache von allem war. Das ist's, was diese betrifft. Die Alte aber sagte zur Prinzessin: „Bei Gott! Herrin, nun ist dieser Ort einer der schönsten, die es giebt; komm, wir wollen uns ein wenig im Schlosse umsehen.“ Sie gingen dann miteinander ins Schloß, wo die Prinzessin die schöne Malerei bewunderte und sich nach allen Seiten umsah, bis ihr Blick auf den gemalten Traum fiel; sie betrachtete ihn lange und sah immer darnach hin; die Amme aber, die dies bemerkte, nahm die zwei Sklavinnen zu sich, damit sie nicht störten. Als die Prinzessin den ganzen Traum bis zu Ende gesehen hatte, wendete sie sich zur Alten und sprach: „O meine Amme! sieh einmal hier etwas; wenn es mit einer Nadelspitze aufs Auge gegraben wäre, so könnte jeder sich daran belehren.“ Die Alte fragte: „Was ist's, meine Gebieterin?“ Diese antwortete: „Habe ich dir nicht einst einen Traum erzählt, der die Ursache meines Hasses gegen die Männer war?“ — „Ja, Prinzessin,“ sagte die Alte, „du thatest es.“ — „Nun,“ versetzte diese, „komm und sieh dich einmal hier um und sag mir dann, was du gesehen.“ Die Alte betrachtete die Malerei, ging erstaunt zur Prinzessin und sagte ihr: „Meine Gebieterin, hier ist der Traum

Digitized by Google

im Garten, wie du ihn beschrieben hast, mit dem Vogelfänger, dem Netze und den Vögeln. Doch ich bewundere weder die Malerei, noch den Traum, sondern nur den Maler, der ihn nicht besser hätte zeichnen können, wenn du ihm ihn selbst erzählt hättest. Bei Gott! das ist wunderbar. Der Engel, der über Menschen und andere Geschöpfe wacht, hat wohl gehört, wie wir das Männchen mit Unrecht anklagten, daß es nicht zum Weibchen zurückkehrte, um es zu befreien; er hat daher diesen Traum hergemalt, um die Unschuld des Männchens zu beweisen und zu zeigen, was die Bestimmung über das Männchen verfügt."

Die Prinzessin sprach: „Nun ist es entschuldigt, und wir denken nichts Böses mehr von ihm." Die Alte sagte: „O meine Gebieterin! es giebt nichts Zärtlicheres auf der Welt, als ein Männchen gegen sein Weibchen, bei allen Geschöpfen Gottes, besonders aber bei den Menschen. Oft hungert der Mann, um die Frau zu speisen, er bleibt nackt, um sie zu kleiden, erzürnt lieber seine Eltern, um sie zu befriedigen; sie fällt ihm an die Brust und er umarmt sie, sie können nicht mehr getrennt leben, er wird ihr dann teurer als ihre Familie und Kinder. So war einst ein König, der seine Frau so sehr liebte, daß als sie starb, er aus Liebe sich mit ihr beerdigen ließ. So starb auch einst ein König, und als man ihn beerdigen wollte, sagte seine Frau zu ihren Leuten: „Laßt mich mit ihm das Grab teilen, wenn ihr nicht wollt, daß ich mich töte! Als sie sahen, daß sie dies ernstlich wollte, zogen sie ihr die hübschesten Kleider und den reichsten Schmuck an, und aus Liebe begrub sie sich selbst mit ihm."

Die Alte fuhr dann fort, ihr von den Männern und Frauen zu erzählen, bis aller Männerhaß im Herzen der Prinzessin verschwunden war, und sie sprach: „O meine Amme! der arme Vogel, wir haben ihm Unrecht gethan, und seinetwillen alle Männer gehaßt; nun sehen wir, daß er unschuldig war. Bei Gott, ich will die Männer nicht mehr hassen."

Als die Alte merkte, daß kein Männerhaß mehr im Herzen der Prinzessin geblieben, sagte sie: „Wir haben uns nun hier genug umgesehen: nun laß uns auch im Garten zwischen den Bäumen spazieren gehen." Die Prinzessin machte sich auf, ging mit ihr, und man konnte so recht ihre Schönheit, Liebenswürdigkeit, ihren hübschen Wuchs und das Ebenmaß ihrer Glieder bewundern, als ein Blick des Prinzen auf sie fiel. Er starrte sie an und verlor seine Besinnung; seine Liebe zu ihr erreichte die höchste Stufe und er fiel ohnmächtig hin. Als er wieder zu sich kam und die Prinzessin verschwunden war, seufzte er tief, starb fast vor Sehnsucht und sprach folgende Verse:

„Als meine Augen ihre Reize sahen, ward mir Liebesgefesselten ohnmächtig. Ich ward wie ein Toter, der auf der Erde liegt, und meine Geliebte wußte nichts davon. Sie ging fort und zerstörte ein Herz, von Liebe gebunden; o dürfte ich doch nur ihr Sklave sein! O Herr! vereinige uns bald und verschaffe mir Hilfe durch meine Geliebte, ehe ich ins Grab steige. Ich werde nicht aufhören, sie zu lieben, bis sie mich tötet; vielleicht wird sie dann Mitleid mit mir haben und mich wieder ins Leben zurückrufen. Ich komme ihr zehn- und zehnmal entgegen, um ihretwillen ertrage ich Sehnsucht und Liebespein. O hilf mir durch ihre Liebe; denn, lebe ich ohne Hoffnung, so reicht mir die Liebe den Todeskelch. Thränen fließen stets aus meinen verwundeten Augen, die der Blindheit nahe sind. Ich kenne keinen Schlaf in den langen Nächten, ich durchwachte sie lieber, in meine Liebe vertieft. Selbst meine Feinde haben Mitleid mit mir, wenn sie den Gram sehen, den mir die Trennung verursacht. Wenn nur die Zeit einen einzigen Tag der Vereinigung brächte, gern wollte ich ihr mein Leben geben und ihr Sklave werden. Gott beschütze die Vereinigungstage und ihre Süßigkeit! und es lebe die Zeit, die mein Verlangen stillt."

Die Alte führte die Prinzessin auf allen Seiten des Gartens umher, bis sie wieder an die Stelle kamen, wo der Prinz verborgen war. Da rief sie: „O du mit verborgenen Reizen! befreie

Digitized by Google

mich von meiner Furcht." Als der Prinz diese Worte vernahm, verließ er die Stelle, wo er verborgen war, und trat in seiner ganzen Schönheit und in der Anmut seines Wesens zwischen den Bäumen hervor, so daß seine Schönheit den Mond beschämte. Die Prinzessin ging eben majestätisch einher, als ihr schöner Blick auf den Prinzen fiel. Sie betrachtete ihn lange, wie seine Augen die Sprache der Liebe redeten, wie seine Augenbrauen sich wölbten und seine Wangen sich färbten; sie fand ihn so schön, anmutig und hübsch gewachsen, daß sie ihren Verstand verlor, und die Pfeile seiner Augen ihr Herz verwundeten. Sie wandte sich zur Alten und sagte ihr: „O Amme! woher kommt dieser schöne Jüngling mit wunderschönem Wuchse, gleich dem Vollmonde oder einem Lichte in der Dunkelheit?" Die Alte fragte: „Wo ist er?" Die Prinzessin erwiderte: „Hier in unserer Nähe zwischen den Bäumen." Die Alte sah sich rechts und links um, als wüßte sie von nichts. Dann sprach die Prinzessin: „Wie mag er in den Garten gekommen sein?" — „Ich weiß nicht." — „Wer ist wohl dieser junge Mann?" — „Meine Gebieterin! er ist der, der die Briefe schickte." — „Bei Gott, meine Amme, er ist ein sehr hübscher Mann, es giebt auf der ganzen Erde keinen schönern; ist er wohl noch wie er war, oder hat er sich verändert?" — „Bei Gott, meine Gebieterin, ich bin ihm vor drei Tagen erst auf der Straße begegnet, grüßte ihn und fragte nach seinem Befinden; er aber erwiderte mir: Gott war mir gnädig, und hat mir gegen alles dieses Kraft gegeben, d. h. gegen die Liebe, Sehnsucht und Verzweiflung. Es ist ihm, als hätte er sie nie gekannt, und es fällt ihm gar nichts mehr davon ein, gelobt sei Gott!"

Als die Prinzessin dies hörte, beugte sie den Kopf lange zur Erde; die Liebe bemächtigte sich ihres Herzens, es pochte heftig und sie sprach: „O Amme! vielleicht ist es später anders mit ihm geworden, oder vielleicht hat er die Wahrheit nicht gestanden." Die Alte antwortete: „Bei Gott! ich habe ihm gesagt, so lang die Geliebte nicht erhört, dauert Liebe fort; er aber hat mir erwidert: Bei Gott! mein Herz denkt nicht mehr daran, denn der erhabene Gott hat meine Liebe in Haß verwandelt." Die Prinzessin schwieg und machte sich Mut, dies half jedoch nichts, denn sowie sie wieder einen Blick auf den Prinzen warf, brachten sie seine Schönheit und anmutsvolle Gestalt in Verwirrung, und sie sprach: „O Amme, winke ihm mit der Hand, daß wir ihn näher sehen." Die Alte antwortete: „Er wird nicht wollen und mich nicht anhören."

Die Prinzessin beugte dann beschämt ihren Kopf zur Erde und enthielt sich weiterer Bitten, das Feuer der Leidenschaft aber raste in ihrem Innern. Doch machte sie sich stark, um wieder einen Blick auf ihn zu werfen; sie ward jedoch abermals von der Liebe besiegt, die Pfeile seiner Augen trafen sie und sie verlor ihre Stärke. Sie ergriff dann die Hand der Amme und sagte: „In meinem ganzen Leben bedarf ich deiner zum erstenmale, und du versagst mir deine Hilfe?" Die Amme antwortete: „Bei Gott, meine Gebieterin, es ist kein schlechter Wille; giebt es für die Sklaven eine größere Freude, als ihrer Herrin willfahren zu können? Ich fürchte, er wird mich beschämen und meine Bitte nicht anhören, ich möchte lieber sterben, als mit einer schnöden Antwort zu euch zurückkehren. Doch ich will zu ihm gehen und in ihn dringen."

Mit diesen Worten ging sie zum Prinzen, der die Prinzessin lachen gesehen hatte, und sagte ihm: „Die Prinzessin ist von einer unauslöschlichen Flamme ergriffen, komm nur zu ihr und klage ihr deine Lage. Die Tage des Briefwechsels sind nun vorüber, jetzt kommen die der Vereinigung und der Vorwürfe." Der Prinz machte sich auf, außer sich vor Freude wegen der guten Botschaft; er glaubte zu träumen und wollte sogleich mit der Alten zur Prinzessin gehen. Die Alte aber sagte: „Halt, du gehst noch nicht mit, sie muß zu dir kommen; denn nun ist die Reihe an ihr, um Liebe zu flehen." Der Prinz sagte im Übermaß seiner Liebe und in der Heftigkeit seiner Flamme: „Laß mich doch zu ihr gehen und ihr meine Aufwartung machen." Die Alte aber versetzte: „Folge nur

Digitized by Google

meinem Rat und bleibe hier ruhig sitzen.“ Der Prinz gehorchte ihr ungern, und die Alte kehrte allein zurück.

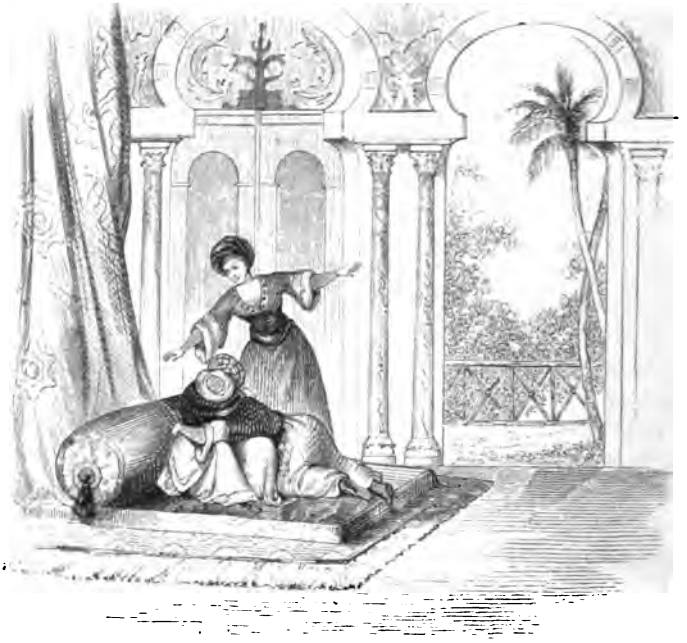
Als sie der Prinzessin nahe war, sprach diese: „O Amme, ich sehe dich mit kaltem Gesichte zurückkehren.“ Die Alte erwiderte: „Habe ich dir nicht gesagt, er wird mich beschämen und nicht kommen wollen?“ Die Prinzessin aber sprach: „Wärest du mit Ernst und ganzem Herzen zu ihm gegangen, er hätte sich nicht geweigert.“ Die Alte versetzte: „O meine Gebieterin! als er im Anfang Lust hatte, wünschte er nichts mehr, als daß du ihm gnädig erlauben möchtest, vor dir zu erscheinen; er wäre damals auf den Augen zu dir gegangen, nun aber ist seine Lust vorüber, und du verlangst nach ihm; komm also, wir wollen zu ihm gehen; vielleicht wird er sich vor dir schämen, wenn du selbst zu ihm gehst.“ Die Prinzessin sprach: „O Amme, wie kann ich zu ihm gehen? ich bin eine Jungfrau, kenne nur meinen Vater und dich, wie soll ich mich vor einem fremden Jüngling erniedrigen? was soll ich ihm sagen? wie kann sich mein Auge zu dem seinigen erheben? wie meine Zunge ihn anreden? Das kann nie sein, und müßte ich den Todeskelch trinken! Ich weiß kein Mittel und überlasse dir meine Angelegenheit.“ Die Amme sagte: „O meine Gebieterin, bei Gott, ich weiß kein anderes Mittel, als daß du zu ihm gehst, und niemand kann dies tadeln. Komm nur mit, ich will vorausgehen und für dich mit ihm sprechen; du brauchst nicht zu erröten.“ Die Prinzessin sprach: „Nun, o Amme, so geh mir voran. Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Gott hat das über uns verhängt.“

Die Alte machte sich dann auf und die Prinzessin folgte ihr zum Prinzen, der wie der Vollmond dasaß. Da sagte die Alte: „Junger Mann, sieh einmal, wer vor dir erscheint: es ist die Prinzessin Hajat Alnufus (Seelenleben), die dir entgegenkommt; steh also vor ihr auf!“ Der Prinz stand bei diesen Worten auf, und die Alte ließ sie allein. Als sie nun einander gegenüberstanden und ihre Augen sich begegneten, waren beide von Liebe und Sehnsucht trunken; sie umarmten sich, fielen in Ohnmacht, und blieben lange auf der Erde liegen. Da die Alte fürchtete, sie möchten entdeckt werden, trug sie sie ins Schloß und sagte zu den Sklavinnen, die im Garten waren: „Benützt die Zeit zum Spaziergange, denn die Prinzessin schläft;“ und so gingen sie wieder fort. Als nun die Liebenden erwachten und sich im Schlosse fanden, sprach der Prinz: „Wache oder träume ich?“ Sie umarmten sich wieder und klagten einander ihre Liebe und Sehnsucht; dann recitierte der Prinz folgende Verse:

„Wenn das Licht der Sonne und das Leuchten des Mondes sich begegnen, wird das Firmament verdunkelt; wenn ihre strahlenden Wangen sich zeigen, wird die Morgenröte aus Scham blaß; und wenn bei ihrem Lächeln ein Blitz aus ihren Zähnen leuchtet, so wird die dunkle Abenddämmerung heller Morgen. Ihr Wuchs ist so ebenmäßig, daß, wenn sie erscheint, die Zweige des Ban eifersüchtig über sie werden. Der Mond besitzt nur einen Teil ihrer Reize, die Sonne wollte sie anfechten, konnte aber nicht. Wo hat die Sonne Hüften, wie sie die Königin meines Herzens hat? Wer besitzt gleich ihr solche schöne Form und solch herrliche Tugenden? Kein Liebender kann je ihrer Liebe widerstehen, mein Auge und mein Herz bezeugen es einstimmig! An sie war mein Herz durch Liebe gefesselt; schmachtet nicht jedes Herz vor Verlangen nach ihr?“

Als er diese Verse vollendet hatte, drückte sie ihn an ihre Brust und küßte ihn zwischen die Augen und auf den Mund. Dies gab ihm neues Leben. Dann klagte er ihr, was er gelitten vor heftiger Sehnsucht und tiefer Liebespein, Verzweiflung und Schlaflosigkeit in dunkler Nacht; wie ihn ihre Hartherzigkeit und lange Trennung geschmerzt. Als sie diese Worte hörte, küßte sie ihm Hände und Füße und sprach: „O Geliebter meines Herzens, o höchstes Ziel meiner Wünsche! die

Digitized by Google



Trennung höre auf, Gott lasse sie nie mehr wiederkehren und mich alles Schlimme statt deiner treffen; er erhöre alle deine Wünsche. Wie leid thut mir, daß wir so viel Zeit verloren, ohne uns zu sehen. Welches Herz kann deine Entfernung ertragen? Wen erfüllt nicht mit Wonne die Süßigkeit deiner Umarmungen? Heftige Liebe hast du in mir erregt und eine heiße Flamme in meinem Busen angeschürt." Mit diesen Worten drückte sie ihn an ihre Brust und sprach noch folgende Verse:

„O du, der Mond und Sonne beschämt! Deine Anmut hat sich meines Herzens mit Gewalt bemächtigt, das Schwert deiner Blicke durchschneidet mein Inneres und ich weiß ihm nicht zu widerstehen. Ziehe den Bogen deiner Augenbrauen zurück, der mein Herz blutig getroffen! Deine Wangen und dein Wuchs gleichen einem blühenden Baumzweige mit schönen Früchten, haben mich verführt, so daß ich mich nicht mehr von dir trennen kann. Du hast mich lange gequält und mir schlaflose Nächte verursacht, am öffentlichen Tage wolltest du mich töten! Fern seien alle Schmerzen, verbannt die Trennung und stets freudig das Wiedersehen! O habe Mitleid mit einem zerrissenen Herzen, das, o Geliebter, deinen Schutz ansteht!"

Als sie ihre Verse vollendet hatte, ward ihre Liebe entflammt, sie vergoß viele Thränen, schmachtete und war außer sich. Er näherte sich ihr und küßte ihre Füße, weinte und hatte Mitleid mit ihr. Sie sprachen dann mit einander, machten sich Vorwürfe und recitierten Verse bis zur Asserstunde, als sie an das Weggehen denken mußten. Die Prinzessin sagte ihm: „O Licht meiner Augen und Innerstes meines Herzens, wann sehen wir uns wieder?" Der Prinz, den diese Worte wie ein Pfeil trafen, sprach: „Bei Gott, ich liebe die Trennung nicht, meine Seele verläßt mich." Die Prinzessin sagte: „Bei deiner hohen Anmut und bei deinem schönen Antlitz! von dem Augenblick der Trennung wird der Schlaf mich fliehen und mein Herz in deiner Liebe versunken bleiben."

Digitized by Google

Der Prinz aber ging aus dem Schloß. Er wandte sich noch einmal um und sah, wie die Prinzessin viele Thränen vergoß; er mußte ebenfalls heftig weinen und sprach folgende Verse:

„O Ziel meines Herzens! meine Flamme wird heftiger. O Leben der Seele! was ist zu thun? Auch wenn du nicht mit mir bist, begnüge ich mich mit deinem Bilde im Traum. Dein Gesicht leitet die im Dunkeln Wandelnden wie der leuchtende Mond, während dein schwarzes Haar der Nacht gleicht. Deine Augen verbreiten das Licht des Tages, wenn sie nach den Edlen unter den Männern hinblicken. Ein Kuß von deinen Lippen ist wie Honig und Moschus und gewährt die süßesten Freuden. O Hajat Alnufus! befreie einen Gefesselten und beglücke ihn mit deiner Erscheinung im Traume!"

Als sie diese Verse hörte, umarmte sie ihn wieder und sagte: „Ich schwöre bei dem, der dich durch vollkommene Schönheit ausgezeichnet, daß ich ohne dich in der Mitte meiner Diener und Sklavinnen nicht leben kann; ich habe alle Geduld verloren, mein Herz ist auf heißen Kohlen und es ist mir, als ginge ich ins Grab. Doch die Leute sagen ein Sprichwort: Geduld ist der Schlüssel zur Freude. Wir wollen schon ein Mittel zur Vereinigung ersinnen, so Gott will." Sie nahm dann Abschied von ihm und ging fort, ohne zu wissen, wohin sie ihren Fuß setzte, vor Liebe und Gram. Als ihr Geliebter aus ihren Augen verschwunden war, ward ihre Sehnsucht noch heftiger; sie ging in ihr Gemach, immer mit dem Prinzen beschäftigt.

Was den Prinzen angeht, so wuchs auch seine Leidenschaft immer mehr, so daß er die Süßigkeit des Schlafs nicht mehr kostete. Er erzählte dem Vezier, was vorgefallen, und schmachtete immer mehr. Auch die Augen der Prinzessin schlossen sich nicht mehr dem Schlafe, und sie wollte nichts essen. Als Gott den folgenden Morgen zum Guten heranleuchten ließ, schickte sie nach der Alten; als diese kam, fand sie die Prinzessin ganz verändert und fragte nach der Ursache. Die Prinzessin erwiderte: „Das alles ist deine Verführung, mein ganzes Unglück rührt von dir her; wo ist der Geliebte meines Herzens, der meinen Verstand besitzt?" Die Alte antwortete: „Und wann hast du ihn denn verlassen? es ist ja erst eine Nacht seitdem verflossen."

Die Prinzessin sagte: „O Amme, er ist so schön und liebenswürdig, daß ich gar keine Geduld habe, und ihn weder bei Tag noch bei Nacht, weder des Morgens noch des Abends vergesse; geh also und schaffe uns schnell wieder eine Zusammenkunft, denn ich bin in der schrecklichsten Qual und meine Seele ist dem Tode nahe." Die Alte sagte: „Habe Geduld, daß wir auf ein Mittel denken, wie die Sache verborgen bleibt, damit deinem Ruf nicht geschadet wird." Sie antwortete: „Es bleibt nichts mehr zu verbergen übrig, seitdem die Liebe sich meines Herzens bemächtigt hat und meine Neider schadenfroh werden."

Es sagt der Erzähler: Dann fuhr die Prinzessin fort: „Wenn du uns nicht zusammenbringst, so werde ich dem König sagen, daß du mich verführt hast, und er wird dir den Hals abschlagen lassen; denn wärest du nicht gewesen, so hätte ich doch Ruhe vor allem diesem." Die Alte entgegnete: „Bei Gott, meine Gebieterin, habe doch nur ein wenig Geduld, denn das ist eine ernste Sache." Sie flehte dann so lange, bis die Prinzessin ihr drei Tage Frist gestattete. Diese aber setzte hinzu: „Wisse, o Amme! daß mir diese drei Tage wie drei Jahre vorkommen, und gehen die vorüber, ohne daß du mir ihn bringst, so lasse ich dich umbringen." Die Alte ging in ihre Wohnung und überlegte die Sache.

Am folgenden Morgen suchte sie Kammermädchen auf, die ihr Salben und Farben gaben, öffnete eine Kiste, nahm Frauenkleider heraus und ging damit zum Prinzen. Sie klopfte an der Thüre; er kam zu ihr heraus, freute sich, sie wiederzusehen, und fragte sie, wie sie sich befinde? Sie sagte ihm: „Mein Sohn, willst du eine Zusammenkunft mit der Prinzessin haben?" Er ant-

Digitized by Google

wortete: „Wie soll ich das nicht wünschen, da mein Leben dem Untergang nahe ist?“ Sie hieß ihn hierauf seine Kleider ausziehen. Als er dies gethan, bemalte und färbte sie ihm Hände und Füße, reichte ihm ein königliches Kleid, putzte ihn wie ein Frauenzimmer auf, gab ihm goldene Armbänder und lehrte ihn, wie er als Frauenzimmer gehen müsse. Er ging eine Weile vor ihr her und glich einer Huri aus dem Paradiese. Die Alte freute sich sehr und sagte: „Nun bleibt uns noch eins übrig; du mußt nämlich recht herzhaft sein, denn du kommst nun in ein königliches Schloß und wirst viele Diener und Kammerherrn des Königs an der Thüre treffen. Wenn du zu schnell gehst, so ist's um uns geschehen. Hast du also nicht den Mut dazu, so sage es, damit ich eine andere List ersinnen kann.“ Der Prinz antwortete: „Wisse, mein Vater ist ein Kaufmann, der gewöhnt ist, mit allen Leuten, auch mit Fürsten und Königen, umzugehen; das macht mir gar keine Sorge, sei nur frohen Herzens.“

Als er dies gesagt hatte, ging er voran und sie folgte ihm. Da das Schloß mit Menschen angefüllt war, sah ihn die Alte an, ob er in Verlegenheit gekommen; sie fand ihn aber gar nicht verändert und er glich einer Huri. Sie war froh darüber. Als der Pförtner sie sah, erkannte er sie, da er aber noch ein Mädchen bei ihr erblickte, dem weder die Sonne noch der Mond an Schönheit verglichen werden konnte, sagte er: „Was die Alte betrifft, so ist sie die Amme; was aber die betrifft, die mit ihr geht, so kenne ich niemanden, der ihr gliche, als die Prinzessin, und die lebt zurückgezogen in ihrem Zimmer. Ich möchte doch wissen, wie sie auf die Straße gekommen ist, sie geht ja nie aus.“ Er stand dann auf, um die Wahrheit zu erforschen, ihm folgten etwa dreißig Diener mit gezogenen Schwertern. Als die Alte dies sah, sprach sie: „Ich bin Gottes und kehre zu ihm zurück, es ist um uns geschehen.“ Der Pförtner erinnerte sich indessen der Strenge der Prinzessin, ihn überfiel die Furcht, und er dachte: Gewiß hat ihr der König erlaubt auszugehen, und zwar nach ihrem Wunsche, ohne daß jemand etwas davon wisse, was liegt mir daran; und so kehrte er wieder mit seinen Dienern um. Die Alte aber ging mit dem Prinzen immer vorwärts, und so oft sie jemanden begegnete, grüßte sie ihn mit dem Kopfe.

So kamen sie nun von einer Pforte zur andern, bis sie endlich an die siebente kamen, welche in das größte Schloß führte, wo des Königs Thron war, von wo aus man zu des Königs Gemächern gelangte. Es sagt der Erzähler: Als sie hier angelangt waren, blieb die Alte stehen und sagte: „Mein Sohn! nun kommen wir in das königliche Schloß und wir müssen durch viele Gemächer gehen, ehe wir in das der Prinzessin kommen; dieser Weg ist gefährlicher als der, den wir zurückgelegt, und wir kommen nicht gut durch, bis es dunkel geworden ist, und uns der Aufseher nicht mehr bemerkt:“ Der Prinz sagte: „Du hast recht; doch sind wir nun hier, hast du das nicht vorher berechnet?“ Sie antwortete: „Fürchte nichts; ich weiß hinter dieser Thüre eine tiefe Höhle mit einer Fallthüre, wo es sehr finster ist; ich will dich hinunterlassen, und wenn es Nacht wird, wieder herausholen, daß wir weiter gehen; und der uns im Anfang beschützt hat, wird uns auch am Ende beschützen.“ Der Prinz sagte: „Thu, was du willst.“

So ließ sie ihn dann in die Grube hinunter und verließ ihn bis abends, holte ihn dann wieder herauf und führte ihn durch die Pforte des Königsschlosses zu dem Gemache der Prinzessin. Die Alte klopfte hier an der Thür, und eine Sklavin kam heraus. Als sie ins Gemach der Prinzessin traten, fand sie schon den Saal vorbereitet, alle Gefäße waren aufgestellt, die Divans mit Kissen hergerichtet; Wachslichter brannten in goldenen und silbernen Leuchtern, Süßigkeiten und Früchte standen bereit, und das Zimmer war mit Ambra, Moschus, Aloe, Kampher u. s. w. beräuchert. Sie saß auf einem Sopha, dessen Lehne mit Straußfedern gefüllt war, im Glanze der Wachslichter und der Lampen, doch überstrahlte sie selbst das Licht der Sonne. Als sie die Amme

Digitized by Google

sah, sagte sie: „Wo ist der Geliebte meines Herzens, der Gebieter meiner Seele?“ Sie antwortete: „Herrin, ich konnte ihn nicht dazu bereden, aber hier bringe ich dir seine Schwester.“ Die Prinzessin sprach: „Bist du wahnsinnig, was soll ich mit seiner Schwester thun?“ Die Alte aber sagte: „O meine Gebieterin, sieh sie einmal an, ob sie dir gefällt; wenn nicht, so führe ich sie wieder weg.“

Mit diesen Worten entschleierte sie ihm das Gesicht, und siehe da! es war der Prinz, der Geliebte ihres Herzens. Als sie ihn erkannte, stand sie auf, drückte ihn an ihre Brust und fiel in Ohnmacht. Die Amme bespritzte sie mit Rosenwasser und Kampferpulver, bis sie wieder zu sich kam; sie küßte ihn dann auf den Mund und zwischen die Augen und sprach folgende Verse:

„Der Geliebte meines Herzens besuchte mich in der Dunkelheit, ich stand ehrfurchtsvoll vor ihm auf, hieß ihn sitzen und sagte ihm: O du mein Verlangen! mein einziger Wunsch! du besuchst mich in der Nacht, fürchtest du die Wächter nicht? Er erwiderte: Wohl fürchte ich sie, doch die Liebe ist Herrin meines Herzens und Geistes. Wir umarmten uns und schliefen eine Weile so süß, daß uns fast die Seele schwand. Doch dürft ihr uns nicht im Verdachte haben: wir schütteln den Saum unsrer Kleider aus, und nichts Unreines ist darin.“

Als sie diese Verse vollendet hatte, sprach sie: „O Licht meiner Augen! o Innerstes meines Herzens! so sehe ich dich endlich in meiner Wohnung, kann mich endlich an deiner Nähe ergötzen.“ Die Liebe ward dann so mächtig in ihr, daß sie folgende Verse recitierte:

„Der Geliebte meines Herzens besucht mich in der Dunkelheit, nachdem ich lange seine Ankunft erwartet hatte. Er rief: Geliebte! und ich antwortete: Sei willkommen! Ich küßte aus Unterwürfigkeit die Füße des Geliebten und sein Gesicht, dem nichts Übles nahen kann. Ich habe in meinem Leben keine solche Nacht gesehen, o wie süß habe ich sie durchwacht!

Digitized by Google

Gott vergelte ihm nun auch, wie er es verdient, und belohne ihn, bei meinen Augen! so lange der Zephyr weht."

Als sie diese Verse vollendet hatte, drückte er sie an seine Brust und umarmte sie; er legte seine Wangen auf ihre Füße, beugte sein Gesicht zur Erde, weinte vor Liebe und sprach folgende Verse:

„O einzige Nacht unsers Lebens, wie süß ist sie, sie ersetzt mir alle andern meines Daseins; ich nehme aus den Kelchen, was rein und klar darin ist, und wenn sie leer sind, gebe ich sie wieder zurück. Mein Leben gehört ihr, so lange es währt. O Gott bewahre uns vor weiterer Trennung, denn schon haben wir genug gelitten."

Er fiel dann in Ohnmacht, sie aber warf sich über ihn her und küßte ihm Hände und Füße. Sie brachten so die Nacht beisammen zu, recitierten Verse, unterhielten sich, tranken, küßten und umarmten sich — mehr nicht. — Als der Morgen leuchtete, nahmen sie die Gefäße weg, legten das Bett zusammen und reinigten das Zimmer. Die Prinzessin setzte sich auf ihren Stuhl und ließ die Thüre öffnen. Die Diener erschienen wie gewöhnlich vor ihr, die Sklavinnen machten ihre Aufwartung und gingen wieder fort. Als dies geschehen war, schloß sie die Thüren und richtete alles wieder her, wie es war. Sie tranken dann wieder und benützten die Zeit, recitierten Verse und umarmten sich die ganze Nacht und den ganzen Tag, ohne daß etwas vorfiel, und ohne daß sie verraten wurden. Am folgenden Morgen stellten sie wieder Wein auf, und so ging das lange fort.

Als aber der Vezier nach mehreren Tagen den Prinzen nicht wiederkehren sah und nichts von ihm hörte, fürchtete er, es sei ihm ein Unglück zugestoßen, das ihm selbst auch das Leben kosten würde. Er dachte: Mir bleibt nichts übrig, als nach Hause zu gehen, um den König von allem in Kenntnis zu setzen, damit er mich nicht anklage, und kehrte auch in der That in sein Land zurück. Der Prinz blieb indessen bei der Prinzessin, ohne daß etwas vorfiel. Erst nach Verlauf eines Monats dachte der Prinz: Bei Gott, ich bin in großer Gefahr; wenn das herauskommt, werde ich umgebracht werden; ich weiß nicht, wohin das führen soll. Das Beste ist, ich stelle ihr dies vor und warne sie vor weiterem Leichtsinn; ich werde dann hören, was sie dazu sagt.

Als in einer Nacht der Wein ihnen wohl schmeckte, sie in Liebe glühten und der Prinz betrunken war, sprach er zur Prinzessin: „O Gebieterin des Mondes, o du, die ich lieben darf, wisse, daß ich nun dir nichts mehr verbergen will, wir sind ja zwei Seelen in einem Körper." Sie sagte: „Gewiß," und er fuhr fort: „So wisse, daß mein Vater kein Kaufmann und kein Handwerker ist, sondern der große König, der Herr der Erde in der Länge und in der Breite, und ich bin sein Sohn Ardschir; ich bin's, der deinem Vater meinen Vezier schickte, daß er um dich werbe; als er ohne Erfolg von euch zurückkam, zürnte mein Vater sehr und sprach: Ein Mann wie ich soll irgend einem König eine Botschaft schicken, und diese soll unverrichteter Sache zurückkommen? In seinem Zorn ließ er die Zelte zubereiten und die Truppen ausrüsten, um gegen euch zu ziehen. Da ich nun fürchtete, daß mein mächtiger Vater mit seiner zahlreichen Armee, mit seinen Reitern und Verbündeten euer Land verwüste, eure Güter plündere, eure Krieger erschlage und eure Frauen gefangen nehme, und dachte, du möchtest dir selbst den Tod geben und ich meinen Zweck nicht erreichen, näherte ich mich ihm, küßte die Erde vor ihm und machte ihn davon abwendig, denn ich sagte ihm: O mein Vater, ich will selbst dahin gehen und meine Angelegenheit besorgen. Er antwortete dann Nimm meinen Vezier mit dir, daß er dir mit seinem Rate beistehe; auch gab er mir viel Geld und viele Geschenke mit. Ich verließ mit dem Vezier die Stadt, verkleidete mich als Kaufmann, und es geschah mit dir, wie du wohl weißt; du warst so hart gegen mich, daß ich fast starb, und nun

Digitized by Google

hat Gott dein Herz für mich erweicht und es mir zugeneigt. Wir sind jedoch in großer Gefahr; wenn, was Gott bewahre, die Sache herauskommt, so ist's um uns geschehen, denn die Leute sagen: Bis das Heilmittel aus Irak kommt, stirbt der von einer Schlange Gebissene, d. h. meines Vaters Hilfe würde zu spät kommen, darum will ich dir nun alles gestehen."

Als die Prinzessin vernahm, daß er ein vornehmer Prinz sei, fiel sie, Gott dankend, zur Erde, denn sie hatte sich stets Vorwürfe gemacht, innerlich und laut, und zu sich selbst gesagt: „O Hajat Alnufus, ist es so weit mit dir gekommen, daß du dich einem Kaufmanne hingiebst, der des Geldes willen in der Welt herumreist. Wenn dein Geheimnis entdeckt wird, wie wird deine Schande groß unter den Prinzessinnen sein. Wäre dies mit einem Prinzen geschehen, so wäre die Schuld so groß nicht, und es ließe sich verzeihen." So hatte sie immer zu sich gesprochen, die Liebe zu dem jungen Mann war jedoch stärker als alles gewesen. Wie sie aber nun hörte, daß er ein Prinz sei, bewunderte sie seine lange Geduld und Verschwiegenheit und sagte ihm: „O mein Geliebter, wie geduldig bist du für einen Prinzen, da doch Prinzen gewöhnlich hochmütig sind. Wie lange hast du meine harten Briefe, meine Drohungen ertragen, während ein anderer nach Hause gegangen wäre und seines Vaters Truppen geholt hätte. Doch habe ich dadurch deine Tugend kennen gelernt, ich lobe nun deine Gesinnungen und deine Handlungen. Was hast du aber nun vor?" Der Prinz sagte: „O Innerstes meines Herzens, o du mein höchstes Verlangen, ich will nun nach Hause reisen und meinem Vater alles erzählen, er soll den Vezier wieder zu deinem Vater schicken und um dich werben lassen, du nimmst den Antrag an, und so entgehen wir der drohenden Gefahr." Als die Prinzessin dies hörte, konnte sie nichts antworten und weinte sehr heftig. Der Prinz stillte ihre Thränen, beruhigte ihren Schrecken, küßte ihre Hände und Füße und sagte ihr: „Wenn ich einen Fehler begangen habe, so verzeihe mir, Gott sei uns gnädig." Er war so lange zärtlich gegen sie, bis sie sich beruhigte. Endlich sprach sie: „O mein Geliebter, ich glaube nicht, daß du mich verlassen wolltest, und vermute wohl, daß du in der Ferne noch eine andere liebest; doch sage mir es lieber, damit ich mich gleich umbringe, ehe du dich von mir trennst." Der Prinz sagte: „Bei dem höchsten Herrn, mein Herz ist nie in ein Netz gefallen vor dir, und ich bin bereit, zu thun, was du begehrst." Hierauf heiterte sie sich wieder auf und sprach: „O Geliebter meines Herzens, wie kann ich zu deiner Abreise einwilligen? Der Zeit ist nicht zu trauen, und alles ist dem Wechsel unterworfen; wenn du nun in dein Land gehst, könntest du mich vergessen, oder dein Vater könnte seine Einwilligung nicht geben, und ich müßte sterben. Das beste ist, du bleibst in meiner Nähe und wir suchen ein Mittel, daß wir zusammen gehen können, und ich bleibe dann bei deinen Leuten." Sie brachten noch viele Tage und Nächte so beisammen zu, bis sie einst in der Nacht, berauscht von Liebe und Wein, süß schliefen und des Morgens nicht erwachten. An jenem Morgen schickte gerade ein König ihrem Vater kostbare Geschenke, worunter auch eine wertvolle Halskette aus Edelsteinen war, die dem König sehr gefiel. Er dachte daher bei sich: Diese Halskette ziemt niemanden als meiner Tochter Hajat Alnufus.

Er rief dem Diener Kafur, dem sie so viele Zähne ausgerissen hatte, und sprach zu ihm: „Kafur, nimm diese Halskette, bringe sie meiner Tochter, grüße sie und sage ihr, diese Halskette sei mir von einem König zum Geschenk gemacht worden, ich schicke sie ihr, damit sie in ihrem Schatze verwahrt werde." Der Diener sagte: „Ich höre und gehorche," nahme die Kette und ging an die Thüre ihres Gemachs; er fand sie aber geschlossen und die Alte vor der Thüre schlafend; er weckte sie auf und sprach zu ihr: „Liegt ihr noch beim hellen Morgen?" Die Alte erwachte und erschrak. Er rief ihr zu: „Öffne die Thüre!" Sie aber fragte: „Was willst du in dieser Stunde?" Er antwortete: „Der König schickte mich zur Prinzessin, ich habe etwas bei ihr zu thun."

Digitized by Google

Die Alte wandte sich rechts und links, endlich sagte sie: „Ich habe die Schlüssel nicht bei mir, gehe einstweilen, bis ich sie bringe.“ Kafur rief ihr zu: „Bring schnell die Schlüssel her, denn ich eile und will hier warten.“ Da sie nun lange säumte und er sich vor dem König fürchtete, wenn er zu lange ausbleiben würde, zog er die Thüre mit Gewalt an sich, bis das Schloß zerbrach und sie sich öffnete. Er kam dann an eine zweite Thüre, die offen war, und so an eine dritte und vierte, bis er endlich an die Thüre ihres Gemachs kam; er sah darin hübsche Teppiche, Wachslichter und Wein, und erstaunte sehr darüber. So ging er immer weiter, bis er an den Thron gelangte, auf dem die Prinzessin lag; er war aus Elfenbein und vergoldet, und eine seidene Decke lag darüber; er hob diese auf und sah die Prinzessin darunter liegen, mit einem hübschen Manne, wie der Mond, im Arme. Er sagte: „Bei Gott, ist es so weit mit der Prinzessin gekommen? Um dieses Jünglings willen haßte sie die Männer so, und riß mir die Zähne aus? Bei Gott! das soll dem König nicht verborgen bleiben.“ Er deckte sie wieder zu und ging nach der Thüre; in dem Augenblick erwachte die Prinzessin, erschrak, als sie Kafur sah, und rief ihm nach; er gab ihr aber keine Antwort. Sie stieg schnell vom Throne herunter, holte ihn noch an der Thüre ein, hielt den Saum seines Kleides fest und sagte: „Kafur, verbirg, was Gott verborgen hat!“ Er antwortete: „Wer dich beschützt, bleibt doch nicht verschont. Du hast mir noch wenig Gutes gethan, meine Zähne ausgerissen, mich häßlich und meine Feinde schadenfroh an mir gemacht!“

Mit diesen Worten riß er sich von ihr los, verschloß die Thüre, stellte Diener davor und ging zum König. Dieser fragte: „Hast du die Kette abgegeben?“ Er antwortete: „Bei Gott, deine Tochter verdient mehr als dies.“ — „Was meinst du damit?“ — „Ich will es dir allein sagen.“ — „Sprich nur, wir brauchen nicht allein zu sein.“ Da aber mehrere Veziere, unter andern auch der böse Großvezier, zugegen waren, sagte Kafur: „Wirf mir ein Tuch als Zeichen der Sicherheit zu.“ Der König warf es ihm zu. Dann sprach er: „O König, als ich zu Hajat Alnufus kam, fand ich ihr Gemach mit allerlei Teppichen versehen, Wachslichter brannten und Weingefäße waren aufgestellt. Ich sah sie auf ihrem Bette liegen mit einem jungen Mann in den Armen, schöner als die Sonne. So weit ist die Prinzessin gekommen, nachdem sie die Männer so sehr gehaßt! Ich verschloß die Thüre und kam hierher, um dir Nachricht davon zu bringen.“ Als der König dies hörte, setzte er sich aufrecht, denn er hatte sich angelehnt, ließ den Pförtner rufen und sagte: „Nimm Diener mit dir, geh in meiner Tochter Gemach und bring sie hieher auf ihrem Throne mit dem, der bei ihr ist. Widersetzt sich dir jemand, so schlage ihm den Kopf ab.“

Der Pförtner trat in das Gemach der Prinzessin, wo er diese aufrecht stehend fand; ebenso den jungen Mann und beide weinten. Der Pförtner sagte: „O Prinzessin, lege dich mit dem jungen Mann auf den Thron, wie du gelegen warst, denn der König hat mir befohlen, euch so zu ihm zu bringen, und jedem, der sich widersetzt, den Kopf vor die Füße zu werfen.“ Da Hajat Alnufus für ihr und des Prinzen Leben fürchtete, sagte sie, es ist jetzt keine Zeit des Ungehorsams; wir wollen uns nun wieder legen, wie wir waren, und unsere Sache Gott überlassen, der verfügt in seinem Reiche über alles nach seinem Willen.“ Sie legten sich, wie ihnen befohlen worden, und wurden so zum König getragen. Der König hob die Decke auf, und Hajat Alnufus erhob sich. Als der König sie sah, zog er sein Schwert, um ihr den Hals abzuschlagen. Der Prinz aber warf sich über sie her und sagte: „O König, sie ist nicht schuldig, ich bin es allein, bring mich zuerst um.“ Der König holte aus, um den Prinzen zu erschlagen, sie aber warf sich über ihn her und sagte: „O König, bring mich um, und thu diesem jungen Manne nichts zuleid, denn er ist der Sohn des mächtigsten Königs.“ Als der König dies hörte, sprach er, zum Großvezier sich wendend: „Was sagst du dazu?“ Dieser antwortete: „Ich sage, daß wer in einer solchen Lage sich befindet,

Digitized by Google

seine Zuflucht zu Lügen nimmt; man muß ihnen den Kopf abschlagen, sie vorher aber noch derb züchtigen.“ Der König ließ den Scharfrichter kommen, der mit zwei Jungen erschien, die wie Höllendiener aussahen. Der König sprach zu ihnen: „Nehmet diese Buhlerin und diesen Jungen, schlagt ihnen den Kopf ab, und fragt mich nichts weiter.“

Als der Scharfrichter diese Worte vernommen, legte er seine Hand auf ihren Rücken, um sie wegzuführen. Der König aber sagte: „Du Hund, bist du mild, wenn ich erzürnt bin? ergreife

Digitized by Google

ſie nur bei ihrem Zopfe, ſchleppe ſie weg auf ihrem Geſichte, ebenſo den Jüngling, und breite die Blutmatte unter ihnen aus.“ Er zog hierauf ſein Schwert, die Prinzeſſin aber trat einige Schritte zurück und war nur mit dem Prinzen beſchäftigt. Der Scharfrichter holte mit dem Schwerte dreimal aus und ſchwang es um ſeinen Kopf, während alle Anweſenden den Jüngling und die Jungfrau beweinten und zu Gott beteten, daß er ihnen einen Fürbitter ſchicke. Er hob dann das Schwert ſo in die Höhe, daß man das Schwarze unter ſeiner Achſel ſehen konnte, und wollte eben zuſchlagen,

als man einen großen Lärm hörte und einen mächtigen Staub in der Luft ſah. Alle Leute zitterten und dem Scharfrichter verſagte die Hand. Der König ſprach zu ſeinen Leuten: „Seht einmal, was es Neues giebt und dieſer Staub bedeutet, der die ganze Luft erfüllt, und dieſer Lärm, der uns ſo betäubt. Der Großvezier ging weg, und ſah vor ſich ein Volk, ſo zahlreich wie Heuſchrecken, das Weh und Unglück ſchrie. Er kehrte zurück und rief in den Saal: „O ihr Leute, es iſt eine Armee herangerückt, ſo zahlreich wie Heuſchrecken, die alle Berge und Thäler ausfüllt.“ Der König ward ſehr niedergeſchlagen und ſprach: „Was mag wohl die Urſache dieſes Feldzugs ſein? Geh

Digitized by Google

einmal, Vezier, sieh, wer sie anführt, grüße ihn von mir und sage ihm, wenn er an einem unter uns Blutrache nehmen will, so würden wir ihm beistehen, bring mir dann seine Antwort."

Der Vezier ging zur Stadt hinaus und sein Erstaunen wuchs, wie er Berg und Thal von Soldaten wimmeln sah. Er ging durch das Lager verschiedener Truppenabteilungen von morgens bis nachmittags, bis er endlich zum Zelte des Königs kam und den mächtigen König selbst und ganz fremde Gestalten sah. Seine Adjutanten riefen ihm zu: „Küsse die Erde!" Er küßte sie und stand wieder auf, man schrie ihm aber von allen Seiten so oft, bis zu zwanzigmal, zu, daß er vor Furcht fast zu Boden fiel. Dann sprach er: „O König, Gott gebe dir langes Leben und erhebe deine Macht! mein König schickt mich zu dir, er grüßt dich, küßt die Erde vor dir und läßt dich fragen: in welcher Angelegenheit du dahergezogen kommst, damit er dir beistehe." Da antwortete ihm statt des Königs einer seiner Veziere: „Geh zu deinem Herrn zurück und sage zu ihm: der mächtige und verehrte Sultan hat einen Sohn, der schon vor langer Zeit in dieses Land gekommen ist, und von dem er seitdem nichts mehr gehört hat; wißt ihr, wo er ist, so nehme ich ihn und ziehe wieder fort. Ist ihm aber ein Unglück zugestoßen, so verwüsten wir euer Land, vertilgen jede Spur von euch, plündern eure Güter und erschlagen eure Helden. Sage das deinem Herrn und bringe uns wieder Antwort, ehe unsre Leute zur That schreiten." Der Vezier sagte: „Ich gehorche," und wollte weggehen; man schrie ihm aber zu: „Küsse die Erde!" Er that dies zwanzigmal und ging sehr besorgt fort, denn er fürchtete für sein und der Seinigen Leben.

Als er wieder zu seinem König kam, sagte er ihm: „O König, ein mächtiger Sultan ist's, der dich überfallen hat; er hat einen Sohn in dieser Stadt verloren, es ist derselbe, den du umbringen lassen wolltest. Gelobt sei Gott, daß du dich nicht übereiltest und unser Land nicht verwüstet wird." Der König sprach: „Daran ist dein schlechter Rat nicht schuld." Er ließ den Scharfrichter kommen und rief ihm zu: „Wo ist der junge Mann, der Prinz?" Er antwortete: „Herr, du hast mir befohlen, ihn ungesäumt umzubringen." Der König schrie ihn an: „Du Hund von einem Scharfrichter, dich werde ich ihm nachfolgen lassen!" Derselbe sprach: „Herr, er lebt noch." Der König freute sich und sagte: „Bring ihn her." Als man ihn brachte, stand der König vor ihm auf und sprach: „Mein Sohn, ich bitte Gott um Verzeihung deinetwillen; sage doch deinem Vater nicht, wie wir gegen dich verfahren sind." Der Prinz sprach: „Bei deiner Gnade, ich weiche nicht von hier, bis meine und deiner Tochter Ehre von deinem Verdacht gereinigt ist. Wisse, deine Tochter ist Jungfrau, ist dem nicht so, so ist dir von Gott erlaubt, mein Blut zu vergießen." Der König sagte: „Sprichst du wahr? sage es lieber, daß wir keine zweite Schmach erleben." Er antwortete: „O König, deine Tochter ist eine verständige, tugendhafte Jungfrau, ihre Ehre ist unbefleckt."

Der König freute sich sehr darüber, und alle Frauen und Sklavinnen im Schlosse jubelten; der König umarmte den Prinzen, ließ ihm ein kostbares Bad bereiten, gab ihm ein unschätzbares Kleid und setzte ihm eine glänzende Krone auf. So ausgestattet ließ er ihn auf einem seiner Lieblingspferde mit allerlei Ehrenbezeugungen zu seinem Vater begleiten, und bat ihn, bei demselben anzufragen, ob er vor ihm erscheinen dürfe. Der Prinz sagte: „Gut, es wird dir alles gestattet." Der König dankte ihm und sprach: „Mein Sohn, sage deinem Vater nichts von dem, was bei uns vorgefallen, da doch Gott ein so gutes Ende herbeigeführt." Der Prinz küßte die Erde vor ihm und ritt mit großem Gefolge fort, alle Bewohner der Stadt kamen auf die Straße, um den schönen Jüngling zu sehen, denn seine Geschichte wurde bekannt, und man freute sich über sein Entkommen, weil dadurch der Friede zwischen den beiden Königen erhalten ward. Als der Sohn mit seinem Gefolge zu seinem Vater kam, jubelte die ganze Armee; alle Truppen mit den Vezieren erschienen

Digitized by Google

vor dem König und wünschten ihm zur Rettung seines Sohnes Glück. Der Prinz ließ hierauf unter den Truppen bekannt machen, daß es jedermann vergönnt sei, ihn zu sehen; wer nun früher auf den Markt gekommen und den jungen Prinzen vor seinem Laden sitzen gesehen hatte, wunderte sich darüber, wie er, ein großmächtiger Prinz, das hatte thun mögen.

Die Geschichte ward nun bekannt und die Leute sahen die Größe des mächtigen Sultans. Auch der Prinzessin blieb dies nicht länger verborgen, sie sah von ihrem Schloß aus Berg und Thal mit Truppen wimmeln und sprach: „Die Majestät ist Gottes!" Sie war aber noch immer ängstlich im Schlosse ihres Vaters und wußte noch nicht, was er ihr thun werde; auch fürchtete sie, der Prinz möchte sie vergessen. Endlich sagte sie einer Dienerin, die bei ihr war: „Geh zu meinem Herrn, dem Prinzen Ardschir, fürchte dich nicht, denn er hat befohlen, man solle niemanden zurückweisen; wenn du zu ihm kommst, küsse ihm die Hände, sage ihm, daß du von mir abgesandt seiest, auch melde ihm, daß deine Herrin noch im Schloß ihres Vaters unter Verwahrung ist und nicht weiß, was derselbe ihr thun wird; daß sie ihn bittet, doch auch ihrer zu gedenken, da er doch heute alles vermag. Sage ihm, wenn er mich noch liebt, so soll er bei meinem Vater um mich werben und mir dadurch Beweise von seiner Liebe geben; hat er keine Freude mehr an mir, so soll er seinen Vater bei dem meinigen für mich um Gnade bitten und nicht eher ruhen lassen, bis ihm mein Vater versprochen hat, mir kein Leid zu thun. Gott möge mir alsdann meinen Gram erleichtern! Sage ihm, daß die Trennung nur von ihm komme, daß die Liebe mich töten und bald ins Grab senden wird." Die Dienerin ging zum Prinzen und gab sich zu erkennen. Der Prinz stand vor ihr auf, umarmte sie und hieß sie willkommen. Als sie ihm den Auftrag der Prinzessin bekannt gemacht, mußte er so heftig weinen, daß ihm fast die Seele schwand; endlich sagte er ihr: „Sage deiner Herrin, ich sei ihr Sklave und ihr Gefangener, liebe nur sie allein, und werde, bei Gott, nie unsern Liebesbund brechen; ich habe schon mit meinem Vater von ihr gesprochen und werde nur mit ihr abreisen, denn ihr Vater wird sich dem meinigen nicht widersetzen." Die Dienerin kehrte mit dieser Botschaft zu ihrer Herrin zurück und erzählte ihr alles, was vorgefallen. Die Prinzessin weinte vor Freude, lobte und dankte Gott. Als der Prinz abends allein bei seinem Vater war und ihm alles, was vorgefallen, von Anfang bis zu Ende erzählte, fragte ihn derselbe: „Nun, mein Sohn, was soll ich jetzt thun? Wenn du es verlangst, so laß ich ihr Land verwüsten und ihr Harem schänden." Der Prinz antwortete: „Bei Gott, mir ist nichts geschehen, was eine solche Strafe verdient; übrigens hängt mein Herz an Hajat Alnufus, sie ist eine verständige Jungfrau, ich kenne sie seit langer Zeit, sie liebt nur mich. Ich wünsche also von deiner Gnade, daß du ihrem Vater ein kostbares Geschenk schickest. Laß den teuern, zärtlichen und klugen Vezier dasselbe überbringen und zugleich um Hajat Alnufus für mich werben. Bei dieser Gelegenheit soll er in seinem Range steigen und der größte aller Veziere werden, so wie ich ihm versprochen." Sein Vater sagte: „Gern," öffnete sogleich seine Schätze und nahm ein schönes Geschenk heraus von Moschus, Kampfer, Gold, Silber u. s. w., so viel, daß man es gar nicht beschreiben kann, und legte es seinem Sohne vor. Dieser war sehr damit zufrieden, ließ den Vezier rufen und befahl ihm, es mitzunehmen und damit für die Prinzessin zu werben. Er nahm es, ging damit zum König, der, seit der Prinz ihn verlassen, in angstvoller Erwartung war, küßte die Erde vor ihm und sagte: „Mein König grüßt dich und läßt dir sagen, daß er deine Tochter für seinen Sohn wünscht!" Der König sprach: „Gern;" der Vezier gab ihm das Geschenk, der König nahm es an, freute sich dessen und ritt mit seinen Truppen aus. Der große Sultan kam ihm entgegen und grüßte ihn, sie wurden große Freunde und ritten miteinander in die Stadt, wo ein großes Hochzeitfest gefeiert ward.

Digitized by Google

Der mächtige Sultan verweilte noch einige Zeit hier, dann reiste er wieder mit seinem Sohne und Hajat Alnufus in sein Land zurück, und sie lebten vereint in Glück und Freude, bis sie die Gewißheit (der Tod) überfiel. Gelobt sei Gott, der Herr der Welten!

Dann sagte Scheherfad: O glückseliger König! was ist das im Vergleich zur

Geschichte des Hasan aus Baßrah und der Prinzessinnen von den Inseln Wak-Wak.

Man erzählt nämlich: Es war in früheren Zeiten und längst verflossenen Äonen in der Stadt Baßrah ein wunderschöner und wohlgewachsener Jüngling. Man nannte ihn Hasan aus Baßrah; sein Vater war ein sehr reicher Kaufmann und hatte ihm bei seinem Tode viel Geld und Gärten hinterlassen, wovon Hasan und seine Mutter die einzigen Erben waren. Hasan fing nun an, ein geselliges Leben zu führen, besuchte Frauen und Jünglinge, gab viele Monate lang Mahlzeiten in seinen Gärten und kümmerte sich gar nicht mehr um den Handel, den sein Vater getrieben, sondern dachte nur daran, sein Vermögen zu genießen. Nach einiger Zeit verlor er sein ganzes Vermögen, er hatte schon alle Güter seines Vaters verkauft und es blieb ihm gar nichts mehr übrig, weder wenig noch viel, und keiner seiner Freunde wollte ihn mehr kennen. Er und seine Mutter hungerten drei Tage lang zu Hause. Er ging dann aus, ohne zu wissen, wohin. Da begegnete ihm ein Freund seines Vaters und erkundigte sich nach seinem Befinden. Hasan erzählte ihm, was ihm geschehen.

Der Mann sagte: „Mein Sohn, ich habe einen Bruder, der Goldarbeiter ist, wenn du willst, kannst du zu ihm gehen und sein Handwerk lernen: es liegt nur an dir, ein sehr geschickter Arbeiter zu werden.“ Hasan willigte ein, ging mit jenem, welcher ihn seinem Bruder empfahl, indem er ihm sagte: „Dieser Mann ist mein Sohn, unterrichte ihn mir zu Gefallen in deinem Handwerk.“

Hasan arbeitete nun bei diesem Manne und Gott war ihm gnädig. Eines Tages kam ein Perser mit einem großen Barte vorüber; er trug einen weißen Turban und sah wie ein Kaufmann aus, grüßte Hasan und dieser erwiderte mit Ehrerbietung seinen Gruß. Der Perser fragte: „Wie ist dein Name?“ Er antwortete: „Hasan.“ Er fragte wieder: „Hast du einen großen Schmelztiegel?“ Hasan holte einen. Der Fremde warf Kupfer hinein und stellte ihn über das Feuer, bis das Kupfer zerschmolz. Zuletzt nahm der Perser etwas wie Gras aus seinem Turban hervor und warf ein wenig davon in den Schmelztiegel. Nach einer Weile ward das Kupfer zu feinem Golde, woraus er eine Goldstange machte. Abermals fragte er Hasan: „Bist du verheiratet?“ Er antwortete: „Nein.“ Der Perser versetzte: „So nimm dies und heirate damit!“ und ging fort. Hasan war außer sich vor Freude, sein Herz hing an dem, was er gesehen, und er erwartete die Rückkehr des Fremden. Am folgenden Tage kam er wieder und setzte sich vor Hasans Laden. Als nach Aßr der Bazar leer ward, kam er zu Hasan und grüßte ihn. Dieser erwiderte seinen Gruß und hieß ihn sitzen; er setzte sich und unterhielt sich mit ihm; endlich sagte er: „Mein Sohn, bei Gott! ich habe dich recht gern und meine Liebe ist göttlich rein, ohne Eigennutz; wenn mir Gott gnädig ist, so erkenne ich dich als meinen Sohn an. Gott hat mich eine Kunst gelehrt, die kein Mensch kennt, ich will dir sie mitteilen, du bleibst dadurch immer vor Armut geschützt, und bekommst Ruhe vor Feuer, Ambos und Hammer.“ Hasan sagte: „Herr! wann willst du mich sie lehren?“ Er antwortete: „Morgen, so Gott will, komme ich und mache in deiner Gegenwart aus Kupfer Gold.“

Digitized by Google

Hasan freute sich und sprach mit dem Perser bis zum Nachtgebete; dann stand er auf, verabschiedete sich von demselben, ging zu seiner Mutter und grüßte sie. Sie brachte Lebensmittel und aß mit ihm. Hasan aß ganz besinnungslos, denn alle seine Gedanken waren bei dem Perser.

Seine Mutter fragte ihn, warum er so in Gedanken dasitze, und er erzählte ihr alles, was ihm der Perser gesagt. Als sie dies hörte, zitterte ihr Herz, sie drückte ihn an ihre Brust und sagte: „Hüte dich vor solchen Gauklern, Schwarzkünstlern und Alchimisten, sie suchen nur den Leuten ihr Vermögen aufzuzehren.“ Hasan versetzte: „O meine Mutter! wir sind ja arme Leute, wir haben ja nichts, das sie bewegen könnte, uns zu betrügen, und der Perser ist ein alter Mann, der sehr fromm aussieht; Gott hat ihm Mitleid zu uns eingeflößt, und er hat mich als seinen Sohn angenommen.“ Die Mutter schwieg betrübt, Hasan aber konnte vor Freude nicht schlafen. Als der Tag anbrach, stand er auf, nahm die Schlüssel, öffnete den Laden und setzte sich. Der Perser kam bald; Hasan stand vor ihm auf und wollte ihm die Hände küssen, er aber erlaubte es nicht, setzte sich und sagte zu Hasan: „Mein Sohn, mache den Schmelztiegel zurecht und lege den Blasebalg ans Feuer.“ Hasan that dies und machte ein Kohlenfeuer; dann fragte der Perser: „Hast du Kupfer?“ Er antwortete: „Ich habe eine zerbrochene Platte.“ Der Perser ließ ihn sie mit einer Schere in kleine Stücke zerschneiden; warf sie in den Kessel und blies das Feuer, bis das Kupfer ganz zerschmolzen war, streckte hierauf die Hand nach dem Turban aus, zog ein zusammengewickeltes Papier hervor, öffnete es und streute ein gelbes Pulver, ungefähr eine halbe Drachme, in den Kessel, und befahl Hasan, mit dem Blasbalge zu blasen; Hasan that dies, und es ward eine Goldstange daraus vom feinsten Golde.

Als Hasan dies sah, strahlte sein Antlitz vor Freude, er ward ganz rasend; er nahm die Stange in die Hand und drehte sie darin herum, zuletzt nahm er die Feile, feilte daran und sah, daß es ganz feines Gold war. Er verlor darüber fast den Verstand und beugte sich vor Freude

Digitized by Google

über die Hände des Persers, um sie zu küssen. Der Perser sprach: „Gieb die Stange dem Makler und laß dir das Geld dafür geben, ohne daß jemand es bemerke.“ Der Makler probierte die Stange und fand, daß es reines Gold war; er fing an, sie für zehntausend Dirham auszurufen, die Kaufleute aber überboten einander bis auf fünfzehntausend Dirham. Hasan nahm das Geld, ging damit nach Hause, erzählte seiner Mutter von dem Glück, das ihm widerfahren war, und sagte ihr: „Ich habe diese Kunst erlernt.“ Die Mutter lachte und sprach: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!“ und schwieg mit Schmerzen. Hasan aber nahm in seiner Unüberlegtheit einen Mörser und ging damit zum Perser, der vor seinem Laden saß. Dieser fragte ihn: „Mein Sohn, was willst du mit diesem Mörser?“ Er antwortete: „Verwandle ihn in Gold. Der Perser lachte und sprach: „Bist du toll? willst du zwei Goldstangen an einem Tage auf den Markt bringen? Weißt du nicht, daß man Verdacht gegen uns schöpfen würde und daß wir ums Leben kommen können? Wenn du diese Kunst von mir gelernt haben wirst, mein Sohn, so übe sie nur einmal im Jahr aus, sie genügt dir von einem Jahr zum andern.“ Hasan antwortete: „Du hast recht, Herr.“ Er ging dann in den Laden und setzte den Schmelztiegel über das Feuer. Der Perser fragte ihn: „Was willst du thun?“ — „Lehre mich die Kunst.“ Der Perser lachte und sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei dem erhabenen Gott! Du bist ein junger Mann ohne Verstand; eine so hohe Kunst kann man nicht so auf der Straße öffentlich lernen, die Leute würden sagen: Hier wohnen Goldmacher. Die Obrigkeit würde es erfahren und uns ums Leben bringen. Doch wenn du diese Kunst schnell im Geheimen lernen willst, so komm mit mir in mein Haus.“ Hasan konnte nicht erwarten, bis er den Laden geschlossen hatte und mit dem Perser auf die Straße gehen konnte. Während er damit beschäftigt war, fielen ihm die Worte seiner Mutter ein; er dachte lange nach und blieb stehen.

Als der Perser sich umdrehte und Hasan stehend sah, sprach er: „Du Elender! was stehst du so nachdenkend? Ich bin dir im Herzen gut, und du denkst dir Schlimmes?“ Als Hasan noch immer mit gebeugtem Kopfe stehen blieb, sagte der Perser: „Wenn du mich fürchtest, so will ich mit dir in dein Haus gehen und dich dort meine Kunst lehren; geh mir nur voran.“ Hasan nahm den Weg nach seinem Hause, und der Perser folgte ihm. Hasan benachrichtigte seine Mutter von dem Besuche des Persers, sie brachte die Wohnung in Ordnung und verzierte sie; als sie aber fertig war, sagte ihr Hasan, sie möchte einstweilen zu einem Nachbar gehen und ihn mit dem Perser allein lassen. Sie ging fort und überließ ihnen das Haus, Hasan aber führte den Perser hinein. Als er im Hause war, nahm Hasan eine Platte, ging damit auf den Markt, um einige Speisen zu kaufen, stellte sie dem Perser vor und sagte ihm: „Iß, Herr, von meinem Brot und Salz, zum Zeichen unsrer Freundschaft, und Gott verlasse den, der dem Bunde untreu wird!“ Der Perser erwiderte: „Du hast recht, mein Sohn.“ Dann lächelte er und sagte: „Wer kennt die hohe Bedeutung des Brots und des Salzes?“

Sie aßen dann miteinander und als sie gegessen hatten, sagte der Perser: „Mein Sohn Hasan, bring auch einige süße Speisen!“ Hasan ging auf den Markt und holte zehn Tassen voll süßen Speisen; als sie dies aßen, sagte der Perser: „Gott belohne dich dafür! Leute wie du verdienen es, daß man ihren Umgang suche, ihnen Geheimnisse vertraue und sie nützliche Dinge lehre.“ Als sie genug gegessen hatten, sprach der Perser: „Bring nun die Gerätschaften!“ Kaum hatte Hasan diese Worte gehört, so lief er wie ein junges Pferd, das man in den Klee läßt, in seinen Laden, holte die Gerätschaften und stellte sie dem Perser vor. Dieser zog aus seinem Turban ein Papier hervor und sagte: „O Hasan, bei dem Brot und bei dem Salze! wärest du mir nicht teurer als mein Sohn, so würde ich dir diese Kunst nicht mitteilen. Dieses Papier enthält alles, was ich

Digitized by Google

noch von dem Pulver beſitze, doch will ich die Materialien herbeiſchaffen und es vor dir bereiten und die Kunſt offenbaren. Wiſſe, mein Sohn, wenn man zu zehn Pfund Kupfer nur eine halbe Drachme von dem Pulver nimmt, das in dieſem Papier iſt, ſo wird reines Gold daraus.“ Weiter ſagte er: „O mein Sohn Haſan! in dieſem Papier ſind noch drei ägyptiſche Ok; ehe ſie verbraucht ſind, werde ich wieder neues Pulver verfertigen.“ Haſan nahm das Papier und fand das Pulver noch feiner als das frühere; er fragte den Perſer: „Herr, wie heißt das, wo findet man es und in was wird's zubereitet?“ Der Perſer lachte und ſagte: „Frage lieber, woher du ein vorwitziger Junge biſt! mache nur dein Gold und ſchweige.“ Haſan holte eine Kupferplatte aus dem Hauſe, zerſchnitt ſie mit der Schere, rührte ſie im Keſſel herum und ſtreute etwas Pulver aus dem Papier darauf, bis eine feine Goldſtange daraus ward. Als er dies ſah, freute er ſich ſehr und kam ganz außer ſich vor Erſtaunen. Während aber nun Haſan beſchäftigt war, die Goldſtange herauszuheben, zog der Perſer einen Beutel aus ſeiner Kopfbinde hervor, der ein Stück Bendj aus Kreta enthielt, ſo groß, daß, wenn ein Elefant daran gerochen hätte, er von einer Nacht zur andern hätte ſchlafen müſſen. Er that ein wenig davon in die ſüße Speiſe und ſagte zu Haſan: „O Haſan, nun biſt du mein Sohn und mir teurer als mein Lebensgeiſt zwiſchen meinen Seiten. Ich habe eine Tochter, ſo ſchön und wohlgewachſen, daß nie ihresgleichen geſehen worden; ich ſehe, du allein paſſeſt für ſie, und ſie nur für dich; ſo Gott will, verheirate ich dich mit ihr.“ Haſan ſprach: „Herr, ich bin dein Sklave, was du mit mir beginnſt, geſchehe mit Gott!“ Der Perſer ſagte weiter: „Mein Sohn, habe Geduld, es wird dir gut gehen.“ Mit dieſen Worten reichte er ihm die ſüße Speiſe mit

Bendj; er nahm ſie, küßte ihm die Hand und ſteckte ſie in den Mund; denn er wußte nicht, was im Verborgenen ſeiner harrte; — der Herr alles Verborgenen offenbart Geheimniſſe nur nach ſeinem Willen! — Sobald er ſie aber geſchluckt hatte, fiel er zu Boden.

Digitized by Google

Als der Perser ihn getroffen sah, stand er freudig auf und sprach: „Bist du endlich gefallen, du Hund von Araber! schon zwei Jahre suche ich dich vergebens.“ Er umgürtete sich dann, band ihm Hände und Füße zusammen, legte ihn in eine leere Kiste, nahm auch die Goldstangen und legte sie in eine andere Kiste, die er verschloß. Er ging dann auf die Straße, holte zwei Träger und ließ die Kisten zur Stadt hinaustragen ans Ufer des Stroms, wo ein Schiff für den Perser bereitstand und der Schiffshauptmann ihn erwartete. Als der Schiffshauptmann und die Mannschaft den Perser kommen sahen, gingen sie ihm entgegen und trugen die Kisten auf das Schiff. Der Perser aber sprach zum Hauptmann: „Jetzt schnell fort! unser Geschäft ist abgethan, unser Ziel ist erreicht.“ Der Hauptmann schrie den Matrosen zu, sie spannten die Segel und das Schiff lief mit günstigem Winde aus.

Das ist's, was den Perser und Hasan angeht; was aber seine Mutter betrifft, so hatte sie ihren Sohn bis abends erwartet; als sie nichts mehr von ihm hörte, ging sie in ihr Haus zurück, das sie offen fand. Da sie beim Eintreten niemand darin sah, die zwei Kisten und alles Gold vermißte, merkte sie, daß ihr Sohn verloren sei und daß der Pfeil des Schicksals ihn getroffen. Sie schlug sich daher ins Gesicht, zerriß ihre Kleider, schrie und jammerte: „O mein Sohn, mein Sohn! Frucht meines Herzens!“ Sie sprach noch folgende erhabene Verse:

„Meine Geduld schwindet, mein Weh und mein Jammer nehmen zu, seitdem du fern bist! Bei Gott! wie soll ich ein ferneres Dasein ertragen, seitdem mein Heiligtum verloren ist. Wie soll ich schlafen, da mein Teurer mir entrissen worden? wie in solchem Elende fortleben? Du bist geschieden und hast das Haus und seine Bewohner öde zurückgelassen und mein klares Getränke getrübt. Du warst mein Beistand in jedem Unglück, mein Glanz, mein Stolz und mein Vermittler unter den Menschen. O daß es nicht Tag würde, so lange du meinen Augen entzogen bist, bis ich dich zurückkehren sehe!“

Sie weinte und jammerte bis zum folgenden Morgen; da kamen die Nachbarn zu ihr und fragten sie nach ihrem Sohne; sie erzählte ihnen, was ihm mit dem Perser geschehen, und daß sie keine Hoffnung habe, ihn wiederzusehen; in ihrem Jammer lief sie im Zimmer auf und ab und weinte. Mit einem Male fielen ihre Augen auf die Wand, worauf sie zwei Zeilen geschrieben sah. Sie ließ den Rechtsgelehrten kommen, um sie zu lesen; der Inhalt der Verse aber war folgender:

„Ich sah Leilas* Traumgestalt gegen Morgen umherwandeln, während meine Freunde in der Wüste schliefen, und ich erschrak, und als wir vor dieser Erscheinung erwachten, war die Wohnung leer und das Wiedersehen fern.“

Als Hasans Mutter dies hörte, schrie sie laut auf: „Ja, mein Sohn, die Wohnung ist leer und das Wiedersehen ist fern!“ Die Nachbarn wünschten ihr Geduld und baldige Wiedervereinigung und verließen sie. Sie aber ließ mitten im Hause ein Grabmal bauen, schrieb Hasans Namen darauf und den Tag seines Verschwindens, und trennte sich nicht mehr von demselben.

Das ist, was Hasans Mutter angeht; wir kehren nun wieder zu Hasan und dem Magier zurück, denn dieser Perser war ein Magier, der die Muselmänner haßte und, so oft er konnte, einen Muselmann umbrachte. Er war ein Feueranbeter, ein Goldmacher, ein Astrolog, wie der Dichter sagt:

„Ein Niederträchtiger, Widerspenstiger, Sohn eines Hundes und einer schlechten Mutter, Sohn eines bösen Abtrünnigen. Es ist an ihm kein Fleck so groß, daß eine Mücke sich darauf setzen könnte, worauf nicht irgend eine Schändlichkeit haftet!“

* Leila ist der Name der Geliebten des Dichters dieser Verse.

Digitized by Google

Dieser Verdammte hieß Bahram; jedes Jahr opferte er einen Muselmann, um irgend ein Ziel zu erlangen. Als ihm nun seine List mit Hasan gelungen und er einen ganzen Tag mit ihm herumgefahren war, ließ er des Abends Anker werfen. Am folgenden Morgen befahl er seinen Sklaven, die Kiste heraufzuholen, in der Hasan war. Er öffnete sie, zog ihn heraus, bespritzte ihn mit Essig und blies ihm in die Nase. Hasan mußte niesen, erwachte und lobte den erhabenen Gott. Er sah sich um und fand sich mitten im Meere, der Perser saß ihm gegenüber. Wie er nun merkte, daß der Verdammte ihn betrogen und daß er sich selbst in das Unglück gestürzt hatte, vor dem er von seiner Mutter gewarnt worden war, sagte er die Worte, deren sich niemand zu schämen hat: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! ich bin Gottes und kehre zu ihm zurück. O Gott, sei mir gnädig in deinem Beschluß und gieb mir Mut in der Versuchung, o Herr der Welten!" Er wandte sich hierauf zu dem Perser und redete ihn sanft an: „Herr, was ist das für ein Verfahren? wo bleibt der Bund und der Eid, den du mir geschworen? Du bist dem Brot und Salz untreu geworden." Der Perser sah ihn an und schrie ihm zu: „Du Hund! Sohn eines Hundes! kenne ich Salz und Brot? Ich habe 999 junge Leute deinesgleichen getötet, mit dir werden es tausend sein."

Hasan schwieg, denn er sah ein, daß der Pfeil des Schicksals ihn getroffen hatte. Der Magier ließ ihn losbinden und ihm ein wenig Wasser zu trinken geben. Der Verruchte lachte hierauf und sprach: „Bei dem Feuer und dem Licht! ich glaubte nicht, dich zu fangen, doch das Feuer hat dich mir geliefert und mich in den Stand gesetzt, mein Vorhaben auszuführen; ich will dich nun auch ihm opfern, damit es mit mir zufrieden werde." Hasan sagte: „Du bist dem Brot und dem Salz untreu geworden!" Der Magier hob seine Hand auf und schlug Hasan, bis er weinend mit den Zähnen auf den Boden in Ohnmacht fiel. Der Magier befahl dann seinen Sklaven, Feuer anzuzünden. Hasan fragte: „Was willst du mit dem Feuer?" Der Magier antwortete: „Sieh dieses Feuer, die Quelle des Lichts und der Funken, betest du es an, gleich mir, so schenke ich dir die Hälfte meines Vermögens und gebe dir meine Tochter zur Frau." Hasan schrie: „Wehe dir, du Magier! du betest das Feuer an und nicht den allmächtigen Herrn! das ist eine abscheuliche Religion!" Der Magier erzürnte sich, fiel vor dem Feuer nieder und befahl den Sklaven, Hasan auf sein Gesicht hinzustrecken. Er nahm dann eine lederne geflochtene Peitsche und schlug Hasan, bis seine Seiten wund waren. Hasan schrie um Hilfe, aber niemand half ihm; er hob daher sein Auge zum allmächtigen König und nahm seine Zuflucht zu ihm. Seine Thränen flossen heftig, er verlor allen Mut und sprach folgende Verse:

„O Gott! ich unterwerfe mich deinem Urteil: ich ertrage mein Schicksal geduldig, wenn du es so willst. Man thut mir Gewalt an und verurteilt mich mit Unrecht; vergieb mir durch deine Gnade alle früheren Vergehen!"

Der Magier befahl, ihn aufrecht zu setzen und mit Wasser zu bespritzen; als dies geschehen war, ließ er ihm etwas zu essen und zu trinken geben, Hasan wollte jedoch nichts essen. Der Verruchte folterte ihn nun die ganze Reise durch; Hasan aber ertrug geduldig Gottes Ratschluß und flehte zu dem, der seine Lage kannte und über ihn wachte, während der Gottlose immer hartherziger gegen ihn ward. Nach einer Reise von drei Monaten schickte Gott, gepriesen sei sein Name! einen kalten schwarzen Wind über das Schiff, das Meer ward trüb und schlug mächtige Wellen; der Schiffshauptmann und die Matrosen sprachen: „Das alles geschieht dieses Jünglings willen, den der Magier so quält; das ist nicht Gottes Wille und nicht der seines Gesandten!" Sie vereinigten sich und erschlugen die Sklaven des Magiers, so daß nur er noch allein übrig war. Wie er dies

Digitized by Google

sah, fürchtete er für sein Leben, nahm Hasan die Fesseln ab und entschuldigte sich bei ihm; er zog ihm seine schmutzigen Kleider aus und gab ihm andere dafür, versprach ihm auch, er wolle ihn die Kunst lehren und ihn in sein Land zurückbringen. Er sagte: „Mein Sohn, verzeihe mir, was geschehen, du sollst in Zukunft nur Freude erleben.“ Hasan aber sprach: „Wie kann ich dir nunmehr noch trauen?“ Er antwortete: „Gäbe es keine Schuld, wo bliebe die Verzeihung; ich habe dies nur gethan, um dich zu versuchen und deine Standhaftigkeit zu prüfen; du weißt, daß alles in der Hand Gottes ist.“ Der Schiffshauptmann und die Matrosen freuten sich, ihn gerettet zu haben. Hasan betete für sie und dankte Gott; der Wind legte sich und ward günstig, die Dunkelheit hörte auf und das Schiff segelte glücklich weiter. Hasan fragte den Magier: „O Herr, wo gehen wir denn hin?“ Er antwortete: „Nach dem Wolkenberge, wo das Elixir sich findet, das wir für unsere Alchimie brauchen;“ und schwur bei Feuer und Licht, bei dem Schatten und der Hitze, er werde ihn nicht mehr betrügen. Hasan war vergnügt und frohen Herzens darüber, aß und trank und schlief mit dem Magier. So vergingen wieder drei Monate. Nachdem sie ein halbes Jahr auf dem Meer zugebracht, landeten sie an einer großen Wüste, die mit Steinen von weißer, gelber, schwarzer und blauer Farbe angefüllt war. Sobald das Schiff vor Anker lag, stand der Perser auf und sagte zu Hasan: „Komm, wir haben unser Ziel erreicht.“

Hasan ging mit dem Perser ans Land, nachdem dieser dem Hauptmann das Schiff empfohlen und ihm gesagt hatte, er solle ihn einen ganzen Monat erwarten. Als sie vom Schiffe eine Strecke entfernt waren, nahm der Perser eine kupferne Trommel aus der Tasche, auf welcher allerlei Namen und Talismane gestochen waren. Er schlug darauf und es erhob sich auf einmal ein Staub aus der Wüste heraus. Hasan war ganz erstaunt, fürchtete sich und bereute es, das Schiff mit ihm verlassen zu haben. Als der Perser sah, wie er ganz blaß geworden, sprach er: „Mein Sohn Hasan, bei dem Feuer und dem Lichte! du hast nichts mehr von mir zu befürchten, und müßte ich nicht mein Geschäft in deinem Namen verrichten, so hätte ich dich gar nicht mitgenommen; erwarte nur Gutes. Der Staub, den du siehst, ist ein Wesen, auf dem wir reiten und das uns helfen soll, diese weite Wüste zu durchziehen.“ Nach einer kleinen Weile bildete sich der Staub zu drei vortrefflichen Kamelen; der Perser bestieg eins, Hasan das andere, und auf das dritte packten sie ihre Lebensmittel. Nach einer siebentägigen Reise kamen sie in ein großes bebautes Land, wo sie eine

Digitized by Google

auf vier goldnen Säulen ruhende Kuppel sahen. Sie stiegen ab, traten darunter, aßen, tranken und ruhten. Als Hasan sich umsah, bemerkte er etwas, das sehr hoch gelegen war; er fragte den Perser, was es wäre. Dieser antwortete: „Es ist ein Schloß.“ Hasan sagte: „Laß uns dahin gehen, es sehen und dort ausruhen.“ Der Magier erzürnte sich und sprach: „Rede nicht mehr von diesem Schlosse, denn dort wohnt mein Feind, mit dem ich ein Abenteuer hatte, das ich dir erzählen muß.“ Mit diesen Worten ergriff er Hasan an der Hand, lief mit ihm weg und schlug die Trommel; sogleich kamen die Kamele wieder, und sie ritten wieder sieben Tage lang. Am achten Tage sagte der Magier: „Hasan, was siehst du?“ Er antwortete: „Ich sehe Wolken und Nebel von Osten bis Westen.“ Da sagte der Magier: „Das sind weder Wolken noch Nebel, sondern das ist ein sehr hoher Berg, daß er die Wolken spaltet, denn keine kann sich über ihn erheben. Dieser Berg ist unser Ziel, droben findet sich, was wir suchen, dich aber mußte ich mitnehmen, weil ich es nur durch dich erhalte.“ Hasan verzweifelte am Leben und sagte: „Bei dem, was du anbetest! bei deinem Glauben; was haben wir hier zu suchen?“ Er antwortete: „Unsere geheime Kunst kann nur mit Hilfe einer Pflanze gelingen, auf die nie eine Wolke kommt, und eine solche findet sich nur auf diesem Berge; ich will dich nun hinaufbringen und dir das Geheimnis der Kunst mitteilen, die du lernen willst.“ Hasan sagte vor Angst: „Gut, Herr!“ Er gab jedoch alle Lebenshoffnung auf und weinte über die Trennung von seiner Mutter und seinem Vaterlande, auch machte er sich Vorwürfe, daß er gegen seine Mutter ungehorsam gewesen war, und sprach folgende Verse:

„Betrachte das Werk deines Gottes, wie er helfend dir Freude bringt. Verzweifle nicht in der Gefahr: wie vieles Wunderbare harrt dein, ohne daß du es siehst.“

Sie reisten vier Tage lang, bis sie an den Berg kamen; daselbst angelangt, setzten sie sich auf dessen Fuß. Da sah Hasan auf dem Berge ein Schloß, und er sprach zum Magier: „Wer konnte da oben ein Schloß hinbauen?“ Der Magier antwortete: „Das ist die Wohnung der Djinn, der Werwölfe und der Teufel!“ Mit diesen Worten näherte er sich Hasan, küßte ihn und sagte:

Digitized by Google

„Verzeihe mir meine erste Treulosigkeit, ich schwöre dir, daß ich dich nicht mehr hintergehen werde; schwöre du mir auch, es geschehe, was da wolle, mich nicht zu verlassen und Glück und Unglück mit mir zu teilen!“ Hasan sagte: „Recht gerne.“ Der Magier holte dann eine kleine Mühle, nahm Weizen aus einem Sack, malte ihn und knetete drei Laibe daraus, hierauf zündete er Feuer an und backte sie. Als dies geschehen war, nahm er die kupferne Trommel und trommelte, worauf sogleich die Kamele kamen; er schlachtete eins davon, zog ihm die Haut ab und sagte zu Hasan: „Höre, was ich dir anempfehle, sonst ist unser Tod unvermeidlich.“ Hasan sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Sprich nur!“ Der Perser sagte: „Ziehe diese Haut um dich, ich will sie zunähen und dich liegen lassen; der Vogel Roch wird dann kommen und dich auf die Spitze des Berges hintragen; bist du oben, so nimm dieses Messer, zerschneide die Haut, worauf die Vögel wegfliegen werden; ist dieses geschehen, so sieh auf mich herunter und ich werde dir sagen, was du zu thun hast.“

Mit diesen Worten gab er ihm die drei Laibe und einen kleinen Schlauch Wasser, nähte die Haut um ihn zu und ging weg. Sogleich kam das Junge eines Rochs und flog mit ihm auf den Berg und legte ihn nieder. Als Hasan merkte, daß er droben war, spaltete er die Haut, schlüpfte heraus und sprach mit dem Magier von oben herunter. Als dieser seine Stimme hörte, tanzte er vor Freude und sagte: „Geh ein wenig rückwärts und sage mir, was du siehst.“ Hasan machte nur ein paar Schritte und erblickte viele morsche Gebeine und Holz daneben. Der Magier aber rief hinauf: „Nun ist der Zweck erreicht! nimm sechs Bündel von diesem Holz.“ Als Hasan dies gethan, sprach der Magier: „Du Tropf! du Hund! nun habe ich meinen Zweck erreicht, du magst nun sterben oder nicht!“ und ging fort. Hasan sagte: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Der Verruchte hat mich verraten.“ Er setzte sich, seufzte und sprach folgende Verse:

„Die ewige Bestimmung hat es so gewollt; wohl konnte ich fehlen, aber nicht die Bestimmung, denn sie ist unabänderlich. Wenn Gott mit einem Manne etwas vor hat, der Verstand, seine Ohren und gute Augen hat, so macht er seine Ohren taub, sein Herz blind und zieht ihm seinen Verstand wie ein Haar aus, bis sein Spruch bei ihm durchdringt; dann giebt er ihm den Verstand zurück, daß er sich belehre. Wenn etwas geschehen ist, frage nicht: Wie? denn alles geschieht nach Gottes Ratschluß und Bestimmung!“

Hasan stand auf, wendete sich rechts und links und sprach: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!“ Er ging auf dem Berge herum und dachte an den Tod. So kam er an das Ende des Berges und sah unter sich ein blauschwarzes Meer, das Wellen schlug, die hohen Bergen glichen. Hasan setzte sich, las einiges aus dem Koran, betete zu Gott, daß er ihm entweder einen leichten Tod gebe, oder ihn aus dieser Not befreie. Er sprach hierauf das Sterbegebet und sprang ins Meer. Der erhabene Gott ließ ihn glücklich vom Wind ins Meer tragen; der Engel der Meere bewahrte ihn auch im Wasser und brachte ihn wieder ans Land durch die Macht Gottes, gepriesen sei er! Hasan dankte Gott und ging umher, um Früchte zu suchen, denn ihn hungerte; da bemerkte er, daß er sich gerade wieder an der Stelle befand, wo er früher mit dem Magier gewesen; er freute sich über sein Entkommen und pries den erhabenen Gott. Als er weiter ging, sah er ein großes, sich hoch erhebendes Schloß; es war das, wovon der Magier ihm gesagt hatte, dort wohne sein Feind. Hasan ging hinein, denn er dachte: vielleicht finde ich hier Rettung; auch war die Thür offen und an dem Hausgange war eine Bank, auf der zwei Mädchen saßen wie Monde, sie hatten ein Schachspiel vor sich und spielten.

Digitized by Google

Als eine von ihnen den Kopf in die Höhe hob und Hasan sah, schrie sie freudig: „Bei Gott, ein Mensch! Ich glaube, es ist der, den der Magier Bahram dieses Jahr gebracht hat.“ Als Hasan dies hörte, fiel er vor ihr nieder, weinte und sagte: „Es ist derselbe, Herrin! bei Gott ich bin jener Elende.“ Hierauf sagte die jüngere der beiden Mädchen: „Ich nehme dich zum Zeugen, daß ich vor Gott mit diesem Manne einen Bund der Freundschaft schließe, daß ich Trauer und Freude, so wie den Tod mit ihm teilen will. Sie umarmte und küßte ihn, ergriff seine Hand und ging mit ihm ins Schloß; ihre Schwester folgte. Sie zogen Hasan alle seine schmutzigen Kleider aus und kleideten ihn in die Gewänder eines Königs; dann stellten sie ihm kostbare Speisen vor,

setzten sich zu ihm, aßen mit ihm und sagten: „Erzähle uns, wie es dir mit diesem Hunde, dem ruchlosen Zauberer, gegangen, seitdem du in seine Hand gefallen, bis zum Augenblicke deiner Befreiung; wir wollen dir dann auch unser Abenteuer mit ihm erzählen von Anfang bis zu Ende, damit, wenn du ihn wiedersiehst, du dich vor ihm hütest.“ Als Hasan diese Worte hörte, und diese Aufnahme sah, beruhigte er sich und kam wieder zu seinem Verstand; er erzählte ihnen alles, was ihm widerfahren, sagte ihnen auch, er habe den Magier nach diesem Schlosse gefragt, und derselbe habe geantwortet: Sprich nicht von diesem Schlosse, es ist von Teufeln und von Iblis bewohnt. Die Mädchen gerieten in heftigen Zorn und sagten: „Macht uns der Hund zu Teufeln und Iblis!“ „Bei Gott,“ sagte die Jüngere, „ich will ihn den schlimmsten Tod sterben lassen!“ Hasan fragte: „Wie willst du zu ihm gelangen, um ihn zu töten?“ Sie antwortete: „Er ist in einem Garten, Meschid genannt; dort will ich ihm in Bälde den Tod bereiten.“ Die ältere Schwester aber sprach: „Bei Gott! was Hasan von diesem Hunde erzählt, ist alles wahr; doch erzähle ihm nun auch unsere Geschichte, damit er sie auch beherzige.“ Da sprach die Jüngere: „Wisse, mein Bruder, wir sind Töchter eines mächtigen Königs der Djinn, der viele Truppen und Verbündete

Digitized by Google

und abtrünnige Geister zu Dienern hat; seine zwei älteren Brüder sind Zauberer. Er bekam sieben Töchter von einer einzigen Frau, aber aus Dummheit, Stolz und Eifersucht wollte er ihnen keine Männer geben. Er ließ einst seine Veziere und Freunde kommen und sagte ihnen: Wißt ihr einen Ort, der weder von Menschen noch von Genien besucht wird, an dem aber doch viele Bäume, Früchte und Bäche sind? Sie antworteten: Was willst du damit? Da ist der Wolkenberg mit einem Schlosse, das ein abtrünniger Geist erbaute, der von unserem Herrn Salomo, Sohn Davids (Friede sei mit ihm!), dahin verwiesen worden ist; seitdem er umkam, ist es unbewohnt geblieben, weil es ganz einsam liegt. Rund herum sind Fruchtbäume, und Bäche fließen dort, deren Wasser süßer als Honig und frischer als Schnee ist; es hat noch nie ein Aussätziger davon getrunken, ohne davon geheilt worden zu sein. Als mein Vater von diesem Orte hörte, schickte er uns mit seinen Truppen dahin und ließ uns mit allen nötigen Speisen und Getränken versehen. Unsere fünf Schwestern sind jetzt auf der Jagd in diesem blumigen Thale, worin unzählbare Gazellen und anderes Wild umherstreifen. Es ist nun an uns die Reihe, für sie zu kochen. Wir haben stets zu Gott gebetet, er möchte uns doch einen Menschen bescheren, der uns Gesellschaft leiste; gelobt sei nun Gott, der uns mit dir zusammengebracht!"

Hasan freute sich, ward frohen Herzens und dankte Gott, der ihn diesen Weg der Rettung geführt und ihm die Herzen zugeneigt. Die Jüngere, die ihn so gut aufgenommen, führte ihn in ein Zimmer, aus dem sie allerlei Stoffe und Teppiche herausnahm. Nach einer Weile kamen die übrigen Schwestern von der Jagd und freuten sich, als man ihnen von Hasan erzählte; sie gingen zu ihm, grüßten ihn und wünschten ihm zu seiner Rettung Glück. Er lebte in Freude, Genuß und Liebe, ging mit ihnen auf die Jagd, schlachtete was sie gefangen, und sie freuten sich seiner Gesellschaft. So ward bald sein Körper wieder gesund, er heilte von allen Übeln, und ward dick und stark von der Ehre, die man ihm erwies und von seinem Aufenthalte zwischen sieben Monden, die ihn auf alle Weise zu befriedigen strebten, in einem Schlosse, das mit den wunderbarsten und kunstvollsten Arbeiten ausgeschmückt war, mitten zwischen blumigen Gärten, von gleich hübschen und wohlgewachsenen Mädchen geliebt, die ihm den süßen Wein ihres Speichels zu trinken gaben. Die jüngste Schwester erzählte den übrigen die Geschichte des Magiers, der sie für Teufel ausgegeben, und alle schwuren, ihn umzubringen.

Im folgenden Jahre kam der verruchte Magier Bahram wieder mit einem gefesselten Jünglinge, hübsch wie der Mond, in die Nähe des Schlosses. Hasan stand an einem Bache unter den Bäumen und sah ihn. Sein Herz klopfte und er ward blaß; er ging zu den Mädchen und sagte ihnen: „Bei Gott, meine Schwestern, helft mir diesen Verruchten umbringen, den wir jetzt leicht ergreifen können, denn er ist wieder mit einem jungen gefangenen Muselmann da, den er auf alle Weise quält. Ich will nun meine Blutrache an ihm nehmen, ihn töten, mein Herz an ihm kühlen, und diesen Jüngling befreien, ehe er ihn, wie er mir gethan hat, von einem Roch auf den Berg bringen läßt und sich dann von ihm entfernt. Ich eile nun, um eine belohnungswerte That zu vollbringen, und gebe diesen Jüngling seiner Heimat, seinen Verwandten und Freunden zurück: diese fromme That übe ich für euch, daß Gott euch dafür belohne." Die Mädchen sagten: „Wir gehorchen Gott und dir, o Bruder Hasan." Sie verschleierten sich, zogen Kriegsgewänder an, umgürteten ihre Waffen, brachten dem Hasan ein vortreffliches Pferd und eine vollkommene Kriegsrüstung mit einem guten Schwerte, und gingen auf den Magier zu.

Als sie in seine Nähe kamen, sahen sie, wie er schon ein Kamel geschlachtet und ihm die Haut abgezogen hatte, wie er den Jüngling peinigte und ihm sagte: „Stecke dich in diese Haut!" Hasan aber nahte sich unbemerkt von hinten und schrie ihn an, daß er vor Schrecken erstarrte.

Digitized by Google

Dann trat er zu ihm hin und sagte: „Laß ab von diesem Jüngling, du Verruchter! du Feind Gottes und der Muselmänner! du Hund! du Treuloser! du Übelthäter! du ruchloser Anbeter des Feuers und des Lichts! du, der bei Hitze und Schatten schwört!“ Als der Verruchte sich umkehrte und Hasan sah, wollte er ihn wieder mit süßen Worten täuschen, und sprach zu ihm: „O mein Sohn, wie hast du dein Leben gerettet? wie bist du vom Berge heruntergekommen?“ Hasan antwortete: „Derjenige, der dein Leben in meine Hand geliefert hat, war der Retter; ich will dich foltern, wie du mich gefoltert; du Ungläubiger! du Gottloser! der vom rechten Wege abgewichen, nun bist du verloren; dir hilft kein Bruder und kein Freund mehr, dein Tod ist gewiß! Hast du nicht gesagt: Wer dem Brote und dem Salze untreu wird, den verläßt Gott? und doch warst du treulos. Nun hat dich Gott in meine Gewalt gegeben, und dein Entkommen ist fern.“ Der Magier sprach: „O mein Sohn Hasan! bei Gott, du bist mir teurer als mein Leben, o Licht meiner Augen!“ Hasan aber ging auf ihn zu, zog das glänzende Schwert aus der Scheide, versetzte ihm einen Hieb auf die Schultern, so daß das Schwert von seinen Lebensgeistern glänzend hervorkam und Gott

sandte schnell seine Seele in die Hölle; wehe einem solchen Aufenthalte! Hasan nahm den Sack, den der Magier bei sich hatte, öffnete ihn und zog die Trommel und den Schlegel heraus. Damit trommelte er, bis die Kamele wie der Blitz herbeigelaufen kamen. Hasan entfesselte den Jüngling, sattelte ihm ein Kamel, gab ihm Lebensmittel auf die Reise und nahm Abschied von ihm. So rettete der erhabene Gott diesen Jüngling aus der Not und führte ihn in seine Heimat zurück. Die Mädchen freuten sich, als sie den Magier von Hasan erschlagen sahen, und wunderten sich, daß

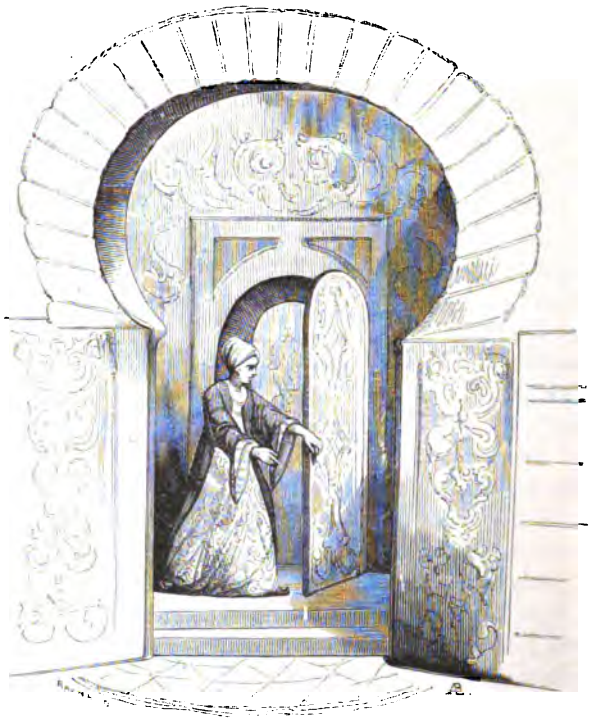
Digitized by Google

Gott diesen Verruchten gerade durch ihn hatte sterben lassen; sie wünschten ihm Glück zu seine Rettung und sprachen: „O Hasan, du hast hier eine That vollbracht, mit der du Kranke heilst und bei dem erhabenen König Wohlgefallen findest!“ Hasan kehrte mit den Mädchen ins Schloß zurück und lebte mit ihnen sehr angenehm in Essen, Trinken, Spiel und Scherz; er gedachte nicht mehr seiner Mutter. Während sie nun das freudigste Leben führten, erhob sich auf einmal ein mächtiger Staub aus der Wüste, der die ganze Luft verfinsterte. Die Mädchen sagten zu Hasan: „Steh auf, geh auf dein Zimmer, oder verbirg dich im Garten zwischen den Bäumen und Reben, dann hast du nichts zu fürchten.“ Hasan verbarg sich auf seinem Zimmer, das er hinter sich verschloß. Als dann der Staub sich legte, sah man, wie sich darunter eine Armee bewegte, die wie das Meer lärmte, es waren Truppen vom Vater der Mädchen. Die Mädchen hießen die Truppen absteigen und bewirteten sie drei Tage lang. Sie fragten die Kriegsleute, wie es ihnen gehe und was sie neues bringen? Sie antworteten: „Wir kommen, um euch zu holen im Namen des Königs. Einer der Nachbarfürsten wird seine Tochter verheiraten, und euer Vater will euch die Freude machen, dem Feste beizuwohnen.“ Die Mädchen fragten: „Wie lange sollen wir abwesend bleiben?“ Sie antworteten: „Mit der Hin- und Herreise und dem Aufenthalt einen Monat.“ Die Mädchen gingen dann zu Hasan, benachrichtigten ihn davon und sagten ihm: „Hasan, dieser Ort gehört dir, laß dir wohl sein und sei heiter! fürchte nichts, es wird niemand zu dir kommen, hier sind die Schlüssel zu unserm Schlosse. Nur bitten wir dich bei unserer Freundschaft, öffne diese eine Thüre nicht, denn du hast es nicht nötig.“ Sie nahmen Abschied von ihm und zogen mit den Truppen fort. Als Hasan allein im Schlosse war, ward sein Herz sehr beklommen, er ward ungeduldig, mißmutig und hatte banges Gefühl, denn seine Trauer über ihr Scheiden war groß. Er erinnerte sich ihrer Gesellschaft und Unterhaltung, und sprach folgende Verse:

„Die ganze Ebene kommt meinen Augen eng vor und mein ganzes Herz ist betrübt; alle Freude ist vorüber, seitdem sie fern sind, und der Thränen Strom ergießt sich aus meinen Augenhöhlen. Der Schlaf flieht mein Auge, seitdem sie von mir gegangen, und mein ganzes Innere ist betrübt.“

Es sagt der Erzähler der wunderbaren und entzückenden Geschichte: — und Friede sei mit unserm geliebten Herrn Muhammed, der den, der für ihn betet, vor der Feuerpein bewahrt, Gott habe Wohlgefallen an seinen reinen, vortrefflichen Verwandten und Gefährten! Amen. — Hasan ritt jeden Tag auf die Jagd, schlachtete und aß, doch ohne Lust, zehn Tage lang. Nachher ward seine Brust sehr beklommen, und er wußte nicht mehr, was er anfangen sollte. Er ging im Schlosse umher und durchsuchte alle Gemächer, bis er in die Zimmer der Mädchen kam, worin er viele Schätze und Kostbarkeiten sah, doch hatte er wegen ihrer Abwesenheit keine Freude daran; auch brannte sein Herz wegen der Thüre, die er nicht öffnen sollte. Er dachte bei sich: Gewiß hat meine Freundin mir deshalb den Zugang zu diesem Zimmer versagt, weil etwas darin ist, das niemand sehen soll. Indessen hat sie das Gold nicht verschlossen, allerlei Kostbarkeiten und Kleinodien liegen auch offen da, bei Gott, ich will die Thüre öffnen und sehen, was in diesem Zimmer ist, und sollte ich auch sterben müssen. Er holte die Schlüssel und öffnete die Thüre, fand aber nichts als mitten im Zimmer eine Treppe von jemanischen Steinen. Hasan stieg die Treppe hinauf auf die Terrasse des Schlosses und dachte: dies ist der Ort, den ich nicht sehen sollte. Er ging auf der Terrasse herum und sah unter dem Schlosse schöne Wiesen, Gärten und Bäume, Blumen, Bäche, Wildpret und Vögel, die alle den einzigen allmächtigen Gott priesen; er sah auch das Meer, das hohe Wellen schlug. So ging er lange umher und sah sich nach allen

Digitized by Google



Seiten um, bis er endlich an einen Pavillon kam, der mit allerlei Edelsteinen, wie Rubin, Smaragd und Diamanten, verziert war; er bestand aus zwei Lagen Gold und einer Lage Silber. Mitten in diesem Pavillon war ein kleiner See, voll mit Wasser, und darüber ein netzförmiges Gitterwerk von Sandel-, Aloe- und anderm wohlriechenden Holze, mit goldnen Stangen, die mit allerlei Edelsteinen und Perlen verziert waren und über demselben waren Reben mit Trauben wie Rubine, jede Beere so groß wie ein Taubenei. Auf der Seite des Sees sah man einen Thron von Aloeholz, mit Perlen, Edelsteinen und mit goldenen Stangen geschmückt; die Vögel zwitscherten auf den Bäumen in verschiedenen Sprachen und priesen den einzigen allmächtigen Gott. Als Hasan dies sah, war er höchst erstaunt und wußte nicht mehr, wo er war. Er setzte sich und sah verwundert umher, ohne jemanden zu entdecken, als Vögel und Tiere; er dachte: welchem König mag wohl dieser Ort gehören? oder ist das wohl der Garten Irem* mit den Pfeilern, von denen man erzählt? Wer vermag so etwas herzustellen? Während er so in Verwunderung saß, kamen zehn Vögel aus der Wüste auf das Schloß zu; Hasan aber sah sie nach diesem Lusthause fliegen, um Wasser zu trinken. Da er fürchtete, wenn sie ihn sähen, möchten sie entfliehen, stand er auf und verbarg sich vor ihnen. In einem Augenblicke ließen sie sich um den See herum nieder, und er bemerkte einen von den Vögeln durch seine Schönheit vor den anderen hervorragen, und die übrigen neun umgaben ihn wie seine Diener. Der große Vogel pickte die andern und quälte sie, bis sie vor ihm entflohen. Hasan sah allem aus der Ferne zu, ohne daß sie ihn

* Der Garten Irem ist von dem gottlosen König Schedad im glücklichen Arabien erbaut worden, und wird im Koran erwähnt. Die Muselmänner betrachten ihn als den schönsten auf Erden.

Digitized by Google

bemerkten. Sie setzten sich dann auf den Thron, jeder Vogel aber zog mit seinen Krallen sein Kleid aus, und sieh da! es waren Federnkleider, aus denen zehn Jungfrauen schlüpften, schöner als der Mond. Sie stiegen alle in den See, badeten sich, spielten und lachten; der große Vogel aber hob sie in die Höhe und tauchte sie wieder unter, bis sie vor ihm entflohen und keiner hob die Hand gegen ihn auf.

Als Hasan sie sah, kam er ganz außer sich und verlor seinen Verstand. Er dachte, die Mädchen hätten ihm nur deshalb verboten, jene Thüre zu öffnen; denn sein Herz ward gefesselt, als er sie so ausgelassen im Wasser mit den Übrigen spielen sah, und ungestört betrachten konnte, er bedauerte nur, sich ihnen nicht nahen zu dürfen. Er bewunderte besonders die Oberste der Mädchen und fiel in das Netz ihrer Liebespfeile, denn das Auge sieht, das Herz entflammt und die menschliche Leidenschaft führt zur Sünde. Er weinte und fühlte in seinem Herzen eine unauslöschliche Liebesflamme. Die Mädchen stiegen indessen wieder aus dem Bassin, der Unglückliche

aber blieb immer in ihre Betrachtung versunken und bewunderte Gottes Geschöpfe: doch was kann Gott nicht schaffen! Wie sein Auge wieder auf die Oberste der Mädchen fiel, da flog sein Verstand ganz davon. Als alle aus dem Wasser waren, zogen sie ein mit Gold, Perlen und Edelsteinen besetztes Kleid an, nur die Oberste trug ein grünes Gewand. Der Glanz ihres Angesichts überstrahlte den Vollmond, und ihr schöner Wuchs alle Baumzweige; und das Verlangen nach ihr raubte jedem den Verstand; sie war, wie der Dichter sagt:

„Ein munteres Mädchen, von deren Wangen die Sonne ihren Glanz entlehnt, erschien in einem grünen Hemde, wie ein grünes Blatt mit Kirschen."

Als sich die Mädchen angekleidet hatten, setzten sie sich, unterhielten sich miteinander und lachten; die oberste aber neckte immer die andern, fiel bald über diese und bald über jene her, und keine wagte es, die Hand gegen sie auszustrecken. Hasan stand auf glühenden Kohlen, ganz von Sinnen und vor Liebe außer sich, und sprach zu sich: „O hätte ich doch diese Thüre nicht geöffnet, und diese Reize nicht gesehen. Wie willst du, Hasan, zu ihrem Besitze gelangen? wie willst du dir einen Vogel, der in der Luft fliegt, zueignen? Bei Gott, Hasan, du hast dich in ein bodenloses

Digitized by Google

Meer geworfen und in eine Sache eingelassen, der du nicht gewachsen bist; du mußt nun aus Verzweiflung sterben, und niemand wird deinen Tod erfahren, wie sollten solche Reize mich nicht töten?" Er betrachtete dann noch einmal das schöne Mädchen, das alle Menschen an Schönheit übertraf. Und wie anders? ihr Mund war wie Salomos Siegelring, ihre Haare wie die finstere Nacht, ihre Augen bezaubernd wie die der Gazelle, ihre Nase wie die eines Adlers. Sie hatte Wangen wie Anemonen, Lippen wie Rubinen, Zähne wie Perlen in Korallen gereiht, eine Zunge voll Süßigkeiten wie ein königlicher Tisch, einen herrlichen Busen, kurz, alle ihre Reize waren vollkommen, wie der Dichter sagt:

„Ein schönes Mädchen! ihr Speichel ist wie Honig, ihr Auge schärfer als ein indisches Schwert; ihre Bewegungen beschämen die Zweige des Ban, und wenn sie lächelt, so gleicht sie der Athemis. Du sagst, ihre Wangen seien wie Doppelrosen, doch sie empört sich darüber und spricht: Wer wagt es mich einer Rose zu vergleichen? wer schämt sich nicht, zu behaupten, mein Busen sei so reizend wie die Frucht eines Granatapfelbaumes? Bei meiner Schönheit und Anmut! bei meinen Augen und schwarzen Haaren! wer wieder solche Vergleiche macht, den verbanne ich aus meiner Nähe und töte ihn durch die Trennung; denn findet er in den Zweigen des Ban meinen Wuchs, und in den Rosen meine Wangen, was hat er bei mir zu suchen?"

Die Mädchen lachten und spielten immer fort, Hasan aber bewunderte ihre Reize und vergaß seine Schwestern, deren Abwesenheit ihn so verstimmt hatte, bis zur Aßrzeit. Da sagte die Schöne zu den übrigen: „O ihr Prinzessinnen! es wird spät, wir haben noch weit und sind schon müde, kommt, laßt uns aufbrechen!" Sie zogen hierauf alle zugleich ihre Federnkleider an und flogen, wie sie gekommen waren, als Vögel davon, die Schöne aber flog in der Mitte, und Hasan verzweifelte. Er wollte aufstehen, konnte aber nicht: er weinte, jammerte und sprach folgende Verse:

„Ich wäre ein Treuloser, wenn ich, nach eurer Entfernung, die Süßigkeit des Schlafes kostete. Seitdem ihr geschieden, haben sich meine Augen nicht mehr geschlossen, auch schmeckt mir keine Ruhe seitdem ihr fortgewandert. Es ist mir, als sehe ich im Traume euer Bild, o wären die Träume doch wahr! ich liebe den Schlaf nur in der Hoffnung, euch im Traume zu sehen!"

Er ging dann ein wenig und setzte sich wieder, konnte aber nur mit großer Mühe den Weg finden, um wieder in die untere Etage des Schlosses zu gelangen, dann schleppte er sich so fort, bis er an die Thüre des Zimmers kam. Als er darin war, schloß er sie, legte sich hin, war aber ganz in Gedanken versunken, aß und trank nicht und konnte den ganzen Tag keine Ruhe finden. Als es Nacht ward, weinte und seufzte er; er erwähnte den Namen unsers Herrn Muhammed, und sprach folgende Verse:

„Die Vögel flogen abends davon und schrieen: Wer aus Liebe stirbt, hat keine Schuld, so lange man beisammen verweilt, kann man nicht von Liebe sprechen, wird aber die Sehnsucht heftig, so bleibt sie nicht mehr verborgen. Mir erschien das Bild derjenigen, deren Stirne dem Morgen gleicht, und sie verwandelt meine Nacht in Tag. Ich seufze nach ihr, wenn freie Menschen schlafen und den Kelch der Ruhe schlürfen. Ich bin freigebig mit meinen Thränen, ich gebe gerne all mein Gut, mein Herz und meinen Verstand, denn Freigebigkeit ist Gewinn. Was bleibt dem Liebeskranken übrig, als der Liebe alles zu opfern? Man sagt, es ist verboten, vergängliche Dinge zu lieben, und erlaubt der Liebenden Blut zu vergießen. So oft mir dein Bild vorschwebt, klage und seufze ich, denn was kann der Verzweifelte mehr thun, als klagen, da er doch ohne Flügel nicht fliegen kann!"

Digitized by Google

Als die Sonne aufging, öffnete er die Zimmerthüre und stieg wieder auf die Terrasse; er setzte sich an eine Stelle, dem Altan gegenüber und wich nicht bis abends; die Vögel aber kamen nicht, und er weinte so lange, bis er ohnmächtig auf den Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, stieg er hinunter. Er legte sich nieder, bis der nächste Morgen begann und die Sonne Berge und Thäler beleuchtete, hatte jedoch keine Ruhe; die ganze Nacht schlief er nicht, konnte weder essen noch trinken; er war traurig und niedergeschlagen, weil er immer an seine Liebe dachte, und sprach folgende Verse:

„Sie beschämt die leuchtende Morgensonne und alle Baumzweige; o möge doch das Schicksal sie mir zurückbringen, damit sie den Trennungsschmerz mildere und mein Herz beruhige; o könnte ich des Abends sie umarmen und Wange auf Wange, und Hals auf Hals legen! Wer sagt, die Liebe sei süß? gewiß hat die Liebe gar zu bittre Tage!"

Als Hasan diese Verse vollendet hatte, sah er einen großen Staub sich aus der Wüste erheben; er ging schnell hinunter und verbarg sich, denn er dachte, daß es die Bewohner des Schlosses seien. Sehr bald darauf erschienen wirklich die sieben Mädchen mit Soldaten, die sich im ganzen Schloß verbreiteten. Sie zogen ihre Kleider und Kriegsrüstung aus, die Jüngste aber, Hasans Freundin, ging sogleich, ohne sich umzukleiden, auf sein Zimmer, fand ihn jedoch nicht; sie suchte so lange, bis sie ihn in einem andern Zimmer erblickte; er war schwach, mager und blaß und hatte hohle Augen, weil er weder gegessen, noch getrunken, noch geschlafen hatte, alles aus Liebe und Sehnsucht nach dem Mädchen. Als seine Freundin ihn in diesem Zustande fand, ward ihr ganz unwohl; sie fragte ihn, was ihm zugestoßen, und sprach: „O erzähle mir's doch, ich gebe mein Leben hin, mein Bruder! um dir zu helfen." Hasan weinte, bis er in Ohnmacht fiel, und sprach dann folgende Verse:

Digitized by Google

„Bleib fern von Zuständen, die gelbe Flecken erzeugen! von innen Verwesung, von außen Brand. Der Anfang ist Erinnerung und das Ende ist Kummer."

Seine Freundin staunte über diese beredten Worte, und sagte zu ihm: „O mein Bruder! wann ist dir ein solches Unglück widerfahren, daß du solche Verse im Munde führst und so viele Thränen vergießest? Bei Gott und bei dem Brot, das wir zusammen genießen, erkläre mir deinen Zustand und verhehle mir nichts, sage mir, was dir in meiner Abwesenheit widerfahren, denn dein Zustand betrübt mich sehr. Hasan seufzte und vergoß Thränen wie ein Platzregen; er sprach: „Ich fürchte, o Schwester! du wirst mir nicht beistehen in meinem Verlangen, und ich werde aus Verzweiflung sterben müssen." Sie aber schwur: „Bei Gott, mein Bruder, ich verlasse dich nicht und kostete es auch mein Leben!" Hasan erzählte ihr, daß er die Thüre geöffnet habe und was er gesehen, von Anfang bis zu Ende, wie ihn nun die Liebe zu dem Mädchen so unglücklich mache, daß er schon zehn Tage weder an Essen noch Trinken Freude habe; er weinte dann wieder und sprach folgende Verse:

„Gieb mir das Herz zurück, wie es in meiner Brust war, gieb meine Augen dem Schlaf zurück, dann scheide! glaubtet ihr, die Nächte würden den Liebesbund lösen? möge jeder untergehen, der ihn bricht!"

Er setzte seine Klagen so lange fort, bis seine Freundin ihn bemitleidete und mit ihm weinte. Sie sprach zu ihm: „Sei frohen Herzens und heitern Auges! ich will jede Gefahr mit dir teilen und auf Mittel denken, wie du zu ihrem Besitze gelangest, müßte ich auch mein eigenes Leben dabei opfern! Verbirg jedoch dein Geheimnis vor meinen Schwestern, sonst sind wir beide verloren. Wenn sie dich fragen, ob du jene Thüre geöffnet hast, so antworte: Nein, sondern ich bin niedergeschlagen von meiner langen Einsamkeit in diesem Schlosse, es ward mir in eurer Abwesenheit gar zu unheimlich." Hasan sagte: „Dein Rat ist gut, ich will ihn befolgen." Er heiterte sich wieder auf, öffnete jedoch aus Furcht vor den Mädchen die Thüre nicht mehr, seine Lebensgeister aber kehrten wieder zu ihm zurück. Als seine Freundin dies bemerkte, brachte sie ihm zu essen und zu trinken, ging zu ihren Schwestern und sagte ihnen mit Thränen in den Augen, ihr Freund sei krank und habe schon zehn Tage lang nichts gegessen. Als sie fragten, was er für eine Krankheit habe, antwortete sie: „Sie entstand aus Verlangen nach uns, denn die Tage unserer Abwesenheit schienen ihm länger als tausend Jahre. Der Unglückliche ist zu entschuldigen, er ist hier fremd und mußte ganz allein bleiben, ohne Gesellschaft und Erheiterung; er ist noch so jung, ihn schmerzt die Trennung von seiner Mutter, die eine alte Frau ist und um ihn weint, und die er nur in unserer Gesellschaft vergessen hatte." Als die Schwestern dies hörten, weinten sie aus Mitleid mit ihm; sie entließen die Truppen, gingen zu Hasan und grüßten ihn; ihr Kummer war groß, als sie sahen, wie seine Reize abgenommen hatten und wie mager sein Körper geworden war. Sie weinten, trösteten ihn und erzählten ihm alles Wunderbare, was sie auf der Reise gesehen, und was den Verlobten widerfahren sei. So suchten sie ihn mit den süßesten Reden aufzumuntern: wie konnte er sieben Mädchen, schön wie der Mond, länger widerstehen? Doch war Hasan so sehr mit seiner Liebe beschäftigt, daß ihm die Gesellschaft der Mädchen gar nicht angenehm war, denn er wollte wieder aufs Schloß steigen. Die Mädchen verließen ihn aber einen ganzen Monat lang nicht, und bedauerten ihn sehr, da sie seine Krankheit täglich zunehmen sahen. Nach einem Monat hatten jedoch die Mädchen wieder Lust, auf die Jagd zu reiten. Sie fragten die Jüngste, ob sie mit wolle? Diese aber antwortete: „Bei Gott, meine Schwestern, ich kann nicht mit euch gehen, so lange mein Freund in einem so kranken Zustande ist." Die Mädchen lobten die gute That ihrer jüngsten

Digitized by Google

Schweſter, und ſagten: „Du wirſt gewiß einſt den Lohn ernten für die Wohlthaten, die du dieſem Fremden erweiſeſt.“ Mit dieſen Worten verabſchiedeten ſie ſich, nahmen Lebensmittel auf zwanzig Tage mit und ritten fort.

Sobald die Mädchen das Schloß verlaſſen hatten, ging die jüngſte Schweſter zu Haſan und ſagte ihm: „Steh' auf und zeige mir den Ort, wo du die Mädchen geſehen.“ Voller Freude, weil er ſchon der Erfüllung ſeiner Wünſche entgegenſah, rief er: „Im Namen Gottes!“ und wollte mit ihr gehen. Er war aber ſo ſchwach, daß er gar nicht aufſtehen konnte, und ſeine Freundin mußte

ihn auf ihren Armen tragen. Sie öffnete die Thüre, die zur Treppe führte, und ſtieg mit ihm auf die Terraſſe. Als ſie oben waren, zeigte ihr Haſan die Stelle, wo er die Mädchen nackt geſehen, ſowie auch den Pavillon und das Baſſin, in das ſie geſtiegen. Dann ſagte ſie: „Beſchreibe mir das Ausſehen deiner Geliebten.“ Als Haſan ſie beſchrieb, ward ſeine Freundin plötzlich ganz blaß. Haſan fragte: „Was haſt du? Warum wirſt du auf einmal ſo entſtellt?“ Sie antwortete: „Wiſſe, mein Freund, dieſes Mädchen iſt die Tochter des mächtigſten Königs der Genien, ihr Vater herrſcht über Menſchen und Djinn, über Zauberer und Wahrſager und über viele Stämme; auch unſer Vater ſteht unter ſeiner Oberherrſchaft. Er hat viele Verbündete und gebietet über weite Länder und Städte und Inſeln, niemand kann ihn bezwingen, ſo zahlreich iſt ſeine Armee, ſo groß ſein Königreich und ſo unermeßlich ſein Schatz. Er hat ſeinen Töchtern, die du geſehen, ein Land, das man in nicht weniger als einem Jahre durchreiſen kann, übergeben; kein Menſch und kein Djinn kann dahin gelangen, denn es iſt rings umher von einem Strome umgeben. Unter ſeinen vielen Truppen befindet ſich auch eine Abteilung, die aus fünfundzwanzigtauſend kriegeriſchen Mädchen

Digitized by Google

besteht, welche, wenn sie ihre Pferde besteigen, die tapfersten Helden schlagen, und seine sieben Töchter haben mehr Mut und Kraft, als ein Löwe. In dem eben erwähnten Lande, das eine Ausdehnung von einer jährigen Reise hat, regiert die älteste Prinzessin, welche so viel Klugheit, List, Tapferkeit, Ritterlichkeit und Zauberkünste besitzt, daß, wenn sie wollte, sie leicht unser Reich zerstören könnte; die Mädchen, die sie begleiten, sind die Großen ihres Reichs und ihre Leibwache, und die Federnhäute, mit denen sie fliegen, sind Zauberwerk von Genien. Willst du diese Prinzessin, diese ausgezeichnete Perle, dir zueignen und an ihren Reizen dich ergötzen, so warte hier, denn sie kömmt am Anfang jeden Monats hierher; wenn aber die Mädchen kommen, so verbirg dich recht sorgfältig, denn wenn sie dich erblicken, so sind wir verloren, wir alle samt unserm Vater. Merke dir nun wohl, was ich dir sage, bleibe in der Nähe irgendwo sitzen, wo du sie sehen kannst, ohne von ihnen gesehen zu werden; wenn sie dann ihre Kleider ausziehen, so gieb acht, wo die Prinzessin ihr Federkleid hinlegt, nimm es und verwahre es wohl, denn nur mit diesem Kleide kann sie nach ihrem Reiche zurückkehren. Laß dich aber ja nicht von ihr bereden, wenn sie es zurückfordert und sagt: ich bin ja bei dir, du kannst mich ja festnehmen; denn sobald sie ihr Kleid hat, bringt sie dich um, zerstört unser Schloß und tötet unsern Vater. Sehen dann die andern Mädchen, daß das Kleid der Prinzessin gestohlen worden, so fliegen sie fort und lassen sie allein. Sobald du bemerkst, daß sie die Hoffnung, ihre Gefährtinnen wiederzusehen, aufgegeben hat, so gehe auf sie zu, ergreife sie bei den Haaren, ziehe sie zu dir hin, und führe sie in dein Gemach, denn du bist ihr Herr. Verwahre aber das Federnkleid wohl, denn so lange du dieses hast, ist sie in deiner Gewalt. Ich rate dir daher, ihr gar nicht zu sagen, daß du es genommen."

Als Hasan diese Rede seiner Freundin hörte, beruhigte sich sein Gemüt, er erhob sich neu gestärkt, küßte das Haupt seiner Freundin und betete für sie. Sie gingen dann wieder herunter und brachten die Nacht beisammen im Schlosse zu. Sobald am folgenden Morgen die Sonne aufging, stieß Hasan wieder auf die Terrasse, die er bis abends nicht verließ, so daß seine Freundin ihm zu essen und zu trinken hinaufbringen mußte. So ging das fort, bis der Neumond ihm das erwartete Glück brachte; denn mit ihm kamen auch die Vögel wie der Blitz herangezogen. Hasan verbarg sich schnell an einem Orte, wo er sie sehen konnte, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Sie ließen sich herunter und zogen ihre Federngewänder aus. Der große Vogel zog nach Gottes Bestimmung sein Gewand in der Nähe Hasans aus, und ging ins Bassin zu den übrigen Vögeln. Hasan machte sich ganz leise unter Gottes Schutz auf und nahm, während sie im Wasser untertauchten und allerlei Scherze trieben, ohne von ihnen bemerkt zu werden, das Gewand der Prinzessin weg. Nach dem Bade stiegen sie wieder aus dem Bassin, und jede zog ihr Gewand wieder an. Als aber die Prinzessin, welche zuletzt ausgestiegen war, ihr Federnkleid nicht mehr fand, da stieß sie ein lautes Geschrei aus und schlug sich ins Gesicht; die andern Mädchen kamen zu ihr und fragten sie, warum sie so jammere; und als sie hörten, daß sie ihr Federngewand vermisse, weinten sie mit ihr und wußten nicht, was sie von diesem Raube denken, noch was sie thun sollten. Da es indessen schon spät war und sie fürchteten, es möchte ihnen, wenn sie länger blieben, auch ein Unglück widerfahren, nahmen sie Abschied von ihr und flogen davon. Als sie sich entfernt hatten, sagte sie: „Ich beschwöre dich bei Gott, du, der du mein Kleid genommen, gieb mir es zurück; Gott lasse dich nie einen solchen Verlust fühlen!"

Sobald Hasan diese Worte hörte, die süßer als Julep waren, bemächtigte sich seiner eine heftige Leidenschaft, die ihm alle Besinnung raubte; er stürzte gewaltig auf sie zu, faßte sie bei den Haaren, zog sie an sich, trug sie in sein Zimmer hinunter und warf ein seidenes Tuch über sie. Er schloß dann das Zimmer zu und ging, um seiner Freundin zu sagen, daß er nun seine

Digitized by Google

Geliebte in seiner Macht habe, daß sie aber weine und vor Verzweiflung sich in die Hand beiße. Als seine Freundin dies hörte, ging sie mit ihm auf sein Zimmer und küßte die Erde vor der niedergeschlagenen Prinzessin und grüßte sie. Diese rief: „So schlecht behandelt ihr Prinzessinnen? Ihr kennt doch meinen Vater, seine Macht, sein Reich und seine Armee; ihr wißt, daß alle Könige furchtsam vor ihm zittern wegen seiner vielen Zauberer, Gelehrten, Wahrsager, Genien, Dämonen und Truppen, welche so zahlreich sind, daß nur der erhabene Gott ihre Zahl kennt, und dennoch beherberget ihr einen Mann bei euch und macht ihn mit unsern und euren Zuständen bekannt. Wie seid ihr zu diesem hergelaufenen Fremden gekommen? Hasans Freundin antwortete: „O Prinzessin, der Mann hat nichts Böses vor, die Weiber sind ja doch nur für die Männer, und die Männer für die Weiber geschaffen; er hat nur einen Blick auf dich geworfen, und dahin ist seine Gesundheit und Heiterkeit.“ Sie erzählte ihr dann alles, wie sie es von Hasan vernommen, redete ihr freundlich zu und suchte sie zu trösten, aber die Prinzessin blieb eine Weile ganz bewußtslos.

Als die Prinzessin wieder zu sich kam, fiel Hasans Freundin teilnehmend über ihre Hände und Füße her und küßte sie. Dann holte sie ihr ein schönes Kleid und zog es ihr an, brachte ihr

Digitized by Google

Speisen und aß mit ihr, suchte sie durch gute Worte aufzuheitern und ihr für Hasans Schicksal Mitleid einzuflößen: aber die Prinzessin weinte die ganze Nacht durch.

Am folgenden Morgen, als sie sah, daß ihr Jammern ihr keine Rettung verschaffte, hörte sie auf zu weinen, ward ruhiger und sagte: „Gott hat nun einmal über mein Haupt beschlossen, ich soll in der Fremde, fern von meinen Verwandten und von meinem Vaterlande, leben; ich muß den Ratschluß des Herrn mit Ergebung ertragen." Hasans Freundin richtete ihr dann ein Zimmer im Schlosse her, leistete ihr Gesellschaft und tröstete sie so lange, bis sie endlich ganz munter ward und sich nicht mehr über ihre Trennung von den Ihrigen betrübte. Jene ging dann zu Hasan und sagte ihm: „Geh zu deiner Geliebten, küsse ihr Haupt und ihre Hände und sei recht zärtlich gegen sie." Hasan besuchte sie, küßte ihre Füße, ihr Haupt und ihre Wangen, und sagte ihr: „O Herrin der Schönen, Leben der Seele, Freude des Auges! Sei doch ganz ohne Sorgen, ich werde dich nicht hintergehen, ich will dein Sklave sein bis zum Tode, und diese meine Freundin erbietet sich als deine Sklavin; auch fordere ich nichts, was den Geboten Gottes und seines Propheten (Gott sei ihm gnädig!) zuwider ist, ich will dich gesetzmäßig heiraten, und mit dir nach meinem Vaterlande, nach Bagdad, reisen, wo meine teure Mutter wohnt, die dich mit ihren Augen bedienen wird; auch kaufe ich dir Sklaven und Sklavinnen. Sieh, unser Land ist hübsch und von schönen Menschen mit freundlichen Gesichtern bewohnt."

Als Hasan so gesprochen, ohne daß sie ihm geantwortet, wurde an die Thüre des Schlosses geklopft; Hasan ging, um zu sehen, wer draußen sei, und siehe, es waren die Mädchen, welche von der Jagd zurückkehrten. Hasan ging ihnen freudig entgegen, auch sie freuten sich sehr und wünschten ihm Glück zu seiner Wiedergenesung. Sie stiegen von ihren Pferden ab, und nachdem sie sich in ihren Gemächern umgekleidet hatten, ließen sie den Ertrag der Jagd herbeibringen, um einiges schlachten, anderes im Schloßhofe herumlaufen zu lassen. Hasan nahm eine Schürze vor, um einiges zu schlachten, das noch auf Mittag gekocht werden sollte, und die Mädchen freuten sich, ihn in ihrer Mitte zu sehen. Hasan ging nun zur Ältesten und küßte ihr Haupt, dann auch zu den Übrigen und küßte eine nach der andern. Sie sagten: „Laß doch, o Bruder, das sind wir dir schuldig, du bist gewiß vornehmer, als wir." Da weinte und seufzte er. Die Mädchen fragten: „Was hast du? Warum weinst du und betrübst uns so durch deinen Kummer? Wenn du Heimweh hast, so wollen wir dich mit dem Nötigen ausstatten und du kannst in deine Heimat zu deiner Mutter zurückkehren." Er sagte: „Bei Gott, ich habe keine Lust, euch zu verlassen." Da sagten sie: „Warum bist du denn so niedergeschlagen?" Hasan schämte sich, ihnen etwas von der Prinzessin zu sagen, auch befürchtete er ihre Einreden.

Als er daher schwieg, sagte seine Freundin zu ihren Schwestern: „Er hat einen Vogel in der Luft gefangen, und ihr sollt ihm helfen, ihn zu verzehren." Sie sagten alle: „Wir sind bereit, dir in allem beizustehen, erzähle uns nur deine Geschichte." Hasan sagte seiner Freundin: „Erzähle du sie ihnen, denn ich schäme mich." Als diese hierauf ihren Schwestern Hasans Abenteuer erzählt, und Hasan ihre Reize geschildert hatte, wünschten sie zu ihr geführt zu werden. Hasan ging vor ihnen her und öffnete die Thüre seines Zimmers. Sobald sie die schöne Prinzessin sahen, küßten sie die Erde vor ihr und bewunderten ihre herrliche Gestalt und ihre Reize, grüßten sie und sagten ihr: „O Prinzessin, wir schwören dir, daß wir von allem, was mit dir geschehen ist, nichts wußten; hat sich dir Hasan etwa auf eine unanständige Weise genähert?" Sie antwortete: „Nein!" — „Bei Gott," fuhren sie fort, „wenn er das gethan hätte, so wäre ihm der Tod aus unserer Hand sicher gewesen. Doch ist es natürlich, daß Männer Frauen lieben, und diese sind ja nur für jene geschaffen; hat er doch bei seiner heftigen Liebe nichts Unerlaubtes begehrt. Wüßten

Digitized by Google

wir, daß Mädchen ohne Männer leben könnten, so würden wir ihn von seinem Begehren abzuhalten suchen; oder wüßten wir nicht, daß er das Federngewand verbrannt hat, so würden wir es ihm nehmen." Dann befreundete sich eines der Mädchen ganz besonders mit ihr, gewann ihr Vertrauen und erlangte bald ihre Einwilligung, sie mit Hasan zu verloben. Das Brautpaar gab sich die Hand und der Hochzeitstag ward mit vielen Festlichkeiten begangen. Als Hasan sich des Abends am Ziele seiner Wünsche sah, sprach er im Taumel der Liebe folgende Verse:

„Dein Wuchs hat mich bezaubert, dein weites Auge und dein Gesicht, das im Schönheitswasser perlt. Ich erblicke in dir die reizendste Gestalt. Die Hälfte deines Leibes ist von Rubinen, ein Dritteil von Diamanten, ein Fünfteil von Moschus, ein Sechsteil von Ambra, und du gleichst ganz einer Perle, bist nur noch strahlender. Weder unter Evas Nachkommen, noch in den Gärten der Ewigkeit ist eine vortrefflicher, als du! Es steht nun bei dir, ob du deinen Sklaven vor Liebe töten, oder ihm verzeihen willst. O Zierat der Welt, o mein höchstes Verlangen, wer kann mit Ruhe dein schönes Gesicht sehen?"

Die Mädchen, welche vor der Thüre standen, als Hasan diese Verse recitierte, sagten zur Prinzessin: „Hörst du die Worte der Liebe und tadelst uns noch?" Hasan recitierte hierauf noch tausend andere Verse, welche die Prinzessin sehr entzückten. Vierzig Tage vergingen in allerlei Belustigungen und Festen, bei welchen Hasan von den Mädchen auf alle Weise erfreut und beschenkt wurde.

Die Prinzessin war vollkommen getröstet und fand so viel Wohlgefallen an diesem Aufenthalte, daß sie die Ihrigen ganz vergaß. Nach vierzig Tagen erschien Hasan im Traume seine Mutter, um ihn trauernd, ganz mager und blaß und entstellt, und sagte ihm: „Mein Sohn Hasan, du lebst noch in dieser Welt und hast mich vergessen? Mein Sohn, sieh, wie ich durch deine Trennung geworden bin; ich werde dich nie vergessen, bis zum Tode. Auch habe ich dein Grab in meinem Hause gebaut, weil ich dich nie vergessen will. Mein Sohn, wird mein Auge dich je wiedersehen? Werden wir, wie früher, vereinigt leben?" Bei diesen Worten erwachte Hasan, mit thränenden Augen, traurig und niedergeschlagen. Als des Morgens die Mädchen wie gewöhnlich ihn besuchten, sah er sie gar nicht an und ging ihnen nicht entgegen. Sie fragten die Prinzessin, was ihm fehle? Diese antwortete: „Bei Gott, ich weiß nicht, er hat mir nichts gesagt."

Als sie dann dem Verlangen ihrer Freundinnen gemäß ihn fragte, erzählte er ihr seinen Traum, den sie den Mädchen wieder erzählte. Hasan sprach vor Wehmut und Mitleid mit seiner Mutter folgende Verse:

„Wir bleiben betrübt und verzweifelt, denn wir suchen deine Nähe und finden sie nicht, die Qualen der Leidenschaft stürmen über uns und das Liebesglück lastet schwer auf uns."

Als die Mädchen diese Verse hörten, weinten sie aus Mitleid mit ihm und sagten ihm: „O unser Bruder, o Hasan! Niemand von uns wird dich abhalten wollen, deine Mutter zu besuchen, wir werden dir vielmehr noch mit allen unsern Kräften beistehen; doch unter der Bedingung, daß du dich nicht auf immer von uns trennst, sondern uns zweimal im Jahre besuchst." Als Hasan hiezu recht gern einwilligte, machten sich die Mädchen auf und sorgten für seinen Proviant, sowie auch für allerlei kostbare Stoffe und Edelsteine für ihn und seine Gemahlin. Dann schlugen sie die Trommel, es kamen Kamele von allen Seiten her, aus denen sie die besten, die sie zur Reise brauchten, herauswählten; auch beluden sie fünf Maulesel mit verschiedenem Schmuck und Seltenheiten des Landes, und fünfundzwanzig mit Lebensmitteln und andern Kleinigkeiten.

Digitized by Google

Die Mädchen bestiegen dann ihre Pferde und begleiteten die Prinzessin und Hasan drei Tage lang. Dann schwur Hasan, sie möchten jetzt zurückkehren, worauf sie Abschied nahmen. Hasans Freundin weinte heftig, als sie ihn umarmte, und fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie folgende Verse:

„Gäbe es doch keinen Trennungstag, denn er verscheucht den Schlaf aus den Augen! Wir müssen nun von einander scheiden, und auf den Tag des Glücks folgt ein Schmerzenstag."

Sie beschwor ihn dann noch einmal, wenn er seine Mutter gesehen und einige Zeit in der Heimat zugebracht habe, doch ja nicht zu unterlassen, sie wieder zu besuchen. „O meine Schwester, Seele meines Körpers!" rief Hasan, „ich gehe ja sehr ungern von hier fort, und thu' es nur, um meine Mutter wiederzusehen; mein Geist bleibt bei euch, wie sollte ich euch vergessen und eure Entfernung mit Gleichgültigkeit tragen!" Dann sagte sie ihm: „Wenn du in Not und Gefahr bist, so schlage auf die Trommel des Juden,* die Kamele werden zu dir kommen, besteige sie sogleich und kehre zu uns zurück." Nachdem er nochmals geschworen, daß er wiederkehren werde, schieden sie endlich von einander mit innigstem Bedauern, und besonders die jüngste Schwester konnte sich gar nicht fassen und hörte nicht auf zu weinen.

Hasan reiste indessen Tag und Nacht, durch Wüsten und Einöden, und rauhe Gegenden und Thäler, bis ihn Gott glücklich nach Baßrah gelangen ließ. Als er an sein Haus kam, legte

* D. h. des Magiers.

Digitized by Google

er seine Ladung vor die Thüre und entließ die Kamele. Eben wollte er die Thüre öffnen, da hörte er, wie seine Mutter mit schwacher, kläglicher Stimme folgende Verse recitierte:

„Wie kann die schlafen, welche die Ruhe verloren, die Nächte durchwacht, wenn andere schlummern? Sie war reich an Gütern, Familie und Ruhm, ist aber jetzt fremd und verlassen. Der Liebesgram hat sich ihrer bemächtigt, und offenbart, was sie leidet, trotz ihrer Fassung. Feurige Kohlen und Seufzer sind in ihrem Herzen und die heftigste Sehnsucht. Ihr Schicksal in der Liebe verkündet ihren Schmerz und ihre Trauer, und ihre Thränen bezeugen es."

Als Hasans Mutter die Verse, welche ihren Sohn tief erschütterten, vollendet hatte, klopfte er heftig an die Thüre. Sie fragte: „Wer ist da?" und Hasan antwortete: „Öffne nur!" Sie öffnete die Thüre, und als sie ihren Sohn vor sich sah, stieß sie einen Schrei aus, umarmte ihn und fiel in Ohnmacht. Hasan pflegte sie, bis sie wieder zu sich kam, dann umarmte er sie, führte sie ins Zimmer und ließ auch sein Gepäck hineinbringen, und die Prinzessin sah bald Hasan, bald seine Mutter an. Hasans Mutter recitierte, als sie wieder zu sich kam, in ihrer Freude über die Ankunft ihres Sohnes, folgende Verse:

„Als wir uns wiederfanden, klagten wir einander einen Teil unserer Leiden, denn durch einen Boten bleibt jede Mitteilung unvollständig; gemietete Klageweiber weinen nicht wie selbstbetrübte, so könnte auch kein Bote dir sagen, was ich selbst fühlte."

Digitized by Google

Dann setzten sie sich und die Alte fragte Hasan, wie es ihm mit dem Perser gegangen. Er antwortete: „Es war kein Perser, sondern ein Magier, einer, der das Feuer und nicht den allmächtigen Herrn anbetet.“ Er erzählte ihr dann, wie er von ihm behandelt worden, wie er ihm entkommen und die Mädchen gefunden habe, sodann, wie er die Prinzessin gefangen, und zuletzt, wie er seine Mutter im Traume gesehen, wodurch ihn endlich Gott wieder mit ihr vereinigt. Seine Geschichte erstaunte sie sehr und sie dankte Gott für seine Rettung. Begierig wandte sie sich dann nach dem Gepäcke, das Hasan mitgebracht hatte, und ließ sich beschreiben, worin es bestehe. Endlich näherte sie sich auch der Prinzessin, um sie näher kennen zu lernen, und sie bewunderte die Schönheit ihres Gesichts nicht weniger, als ihren herrlichen Wuchs und anmutiges Wesen. Noch einmal dankte sie Gott für die Rettung und glückliche Rückkehr ihres Sohnes, setzte sich an die Seite der Prinzessin, küßte ihr die Hände und Stirne und gab ihr die freundlichsten Worte.

Am folgenden Morgen ging sie nach dem Bazar und kaufte ihr zehn Paar Kleider von den kostbarsten Stoffen der Stadt, schenkte ihr auch andere Kleinodien. Nachdem sie auch manches zur Hauseinrichtung sich angeschafft hatte, sagte sie zu ihrem Sohne: „Mein Sohn! wir können mit unserm vielen Gelde nicht in dieser Stadt wohnen bleiben, denn du weißt, daß wir arm waren, die Leute werden uns daher als Chemiker (Zauberer) ansehen und uns nicht in Ruhe lassen; laß uns daher lieber in die Friedensstadt nach Bagdad ziehen; dort, wo wir unter dem Schutze des Kalifen leben, errichtest du ein Handelsgeschäft, führst dabei einen frommen Lebenswandel, wie es einem Manne ziemt, dem Gott ein so großes Vermögen geschenkt und den er auf eine so wunderbare Weise erhalten hat.“ Hasan stimmte diesem Rate bei, ging sogleich an den Tigris und mietete ein Schiff nach Bagdad, ließ all sein Geld und seine Habe, seine Mutter und seine Gemahlin dahin bringen, verkaufte sein Haus, bestieg das Schiff und segelte in zehn Tagen mit günstigem Winde nach Bagdad. Sobald sie ankamen, ging Hasan in die Stadt und mietete ein Magazin in einem Chan, wohin er sein Gepäck und seine Leute brachte, um dort zu übernachten. Am folgenden Morgen kleidete er sich um, ging durch die Stadt und ließ sich zu einem Makler führen. Der Makler fragte ihn, was er von ihm wolle. „Ich will ein schönes, neues, geräumiges Haus kaufen,“ erwiderte Hasan. Der Makler zeigte ihm die Häuser, die er feil wußte, und Hasan, dem ein Haus, das einem Vezier gehört hatte, am besten unter allen gefiel, kaufte es für 1050 Dinare, obgleich es 10 000 Dinare wert war, und bezahlte es. Er kehrte dann in den Chan zurück und brachte seine Leute und alles, was er dort hatte, in sein neugebautes Haus. Hierauf ging er wieder auf den Bazar und kaufte die nötigen Mobilien für das Haus und Sklaven zu seiner Bedienung.

Hasan lebte drei Jahre lang recht vergnügt mit seiner Frau, die ihm zwei Knaben gebar; den einen nannte er Naßir und den andern Manßur. Nach dieser Zeit sehnte er sich nach seinen Freundinnen, den Mädchen, die ihm so viel Gutes erwiesen; er ging daher aus und kaufte allerlei Dinge, die er bei ihnen vermißt hatte: Süßigkeiten, Kleidungsstücke, Zucker, Früchte u. s. w., und brachte es nach Hause. Als seine Mutter ihn fragte, wozu er dies gekauft, sagte er: „Ich habe beschlossen, meine Schwestern zu besuchen, die mir so viele Wohlthaten erzeigt und denen ich nebst Gott mein ganzes Glück zu verdanken habe; ich will meine Sehnsucht nach ihnen stillen, mich dankbar gegen sie zeigen, und, so Gott will, kehre ich bald wieder zurück.“ Die Mutter bat ihren Sohn, nicht lange wegzubleiben. Hasan sagte seiner Mutter, wie sie sich gegen seine Gattin verhalten sollte, und bat sie, das Federnkleid, das er in einer Kiste unter dem Magazine verborgen hatte, wohl zu verwahren, daß seine Frau es nicht entdecke und mit ihren Kindern davongehe und nie wiederkehre. „Hüte dich,“ sagte er, „mit irgend jemanden davon zu sprechen, denn wie leicht

Digitized by Google

könnte es ihr wieder zu Ohren kommen. Du weißt, daß sie die Tochter eines großen Königs ist, der viele Truppen und Verbündete hat, und dem viele Priester und Wahrsager gehorchen. Erweise ihr alle möglichen Liebesdienste, aber lasse sie durch keine Thüre, durch kein Fenster und durch keine Wand sehen. Auch lasse niemanden zu ihr kommen, denn ich fürchte sogar die Luft, die sie anweht. Stößt ihr durch deine Vernachlässigung ein Unglück zu, so töte ich mich vor Verzweiflung, schone aber auch dein Leben nicht." — „Gott bewahre!" rief Hasans Mutter; bin ich denn von Sinnen, daß du mir derartiges anzuempfehlen brauchst? Reise nur ruhig fort und kehre in Frieden wieder, du wirst sie wiedersehen, und sie wird dir selbst erzählen, wie ich mich gegen sie benommen habe; ich bitte dich nur, bleibe nicht länger aus, als du zur Reise brauchst."

Nun wollte die Bestimmung, daß die Prinzessin die ganze Rede unbemerkt mit anhörte. Hasan ging zur Stadt hinaus, schlug die Trommel, und es kamen zwanzig Kamele, die er mit allerlei Kostbarkeiten aus Irak belud. Er sagte dann seiner Mutter, seiner Frau und seinen Kindern, von denen das eine zwei Jahre und das andere ein Jahr alt war, Lebewohl. Noch einmal schärfte er seiner Mutter ein, wie sie sich verhalten sollte, dann bestieg er sein Pferd und schlug den Weg nach dem Schlosse seiner Schwestern ein. Er reiste Tag und Nacht durch Thäler und Berge und Wüsten zehn Tage lang, bis er endlich zu dem Schlosse gelangte.

Hasans Besuch überraschte seine Freundinnen sehr angenehm, und nicht minder erfreut waren sie, als sie die kostbaren Geschenke sahen, die ihnen Hasan aus seiner Heimat mitgebracht hatte. Nach der herzlichsten Bewillkommung führten sie Hasan wieder in sein altes Zimmer und erkundigten sich nach seiner Mutter und Gemahlin. Die jüngste Schwester, seine Freundin, war so glücklich, ihn wieder zu sehen, daß sie in ihrer Freude folgende Verse sprach:

„Ich atme die Luft ein, die von deinem Lande herweht und des Morgens an dir vorüberstreifte. Ich frage den Wind nach dir, so oft er aus deiner Heimat kommt; außer dir aber fällt mir niemand ein."

Hasan brachte drei Monate höchst vergnügt bei seinen Freundinnen zu, inzwischen ereignete sich folgendes in seinem Hause:

Am ersten Tage nach seiner Abreise sagte die Prinzessin mit weinender Stimme zu seiner Mutter: „O Herrin! ich bin nun schon drei Jahre hier und noch bin ich in kein Bad gekommen." Hasans Mutter antwortete: „O meine Gebieterin, o Prinzessin! so Gott will, wenn dein Gemahl kommt, werde ich ihn bewegen, daß er dir nach Wunsch ein Bad einrichten lasse." Sie setzte dann noch, als die Prinzessin weinte, hinzu: „O meine Tochter! weißt du nicht, daß wir hier fremd sind und keine Bekannten haben, daß ich daher sehr um dich besorgt sein muß; wäre dein Mann hier, so würde er dich selbst bedienen, so aber will ich dir Wasser wärmen und deinen Kopf waschen." — „Teure Gebieterin," versetzte die Prinzessin, „sprächest du so zu einer deiner Sklavinnen, so würde sie nach dem Sklavenmarkte verlangen und nicht länger bei dir bleiben. Doch die Männer sind zu entschuldigen, die sind eifersüchtig und ihr Verstand sagt ihnen, daß, sobald eine Frau ihr Haus verläßt, sie alles Schlimme begeht. Indessen sind nicht alle Frauen einander gleich; auch weißt du ja, daß wenn eine Frau etwas ernstlich will, sie unbesiegbar ist, und daß sie nur von ihrer Vernunft und ihrem Glauben sich leiten läßt."

Die Prinzessin weinte dann und seufzte und jammerte über ihre Einsamkeit und Trennung von den Ihrigen so lange, bis Hasans Mutter, die nichts gegen ihre Klagen einzuwenden hatte, sie bemitleidete und, sich in den Willen des erhabenen Gottes fügend, alles, was man zum Bade braucht, zusammenpackte und am folgenden Morgen mit der Prinzessin und ihren Kindern ins

Digitized by Google

Bad ging. Als sie sich entkleideten, erstaunten alle anwesenden Frauen über die Reize der Prinzessin, alle standen um sie herum und bewunderten das edle Geschöpf Gottes und priesen den erhabenen Schöpfer. Bald sprach man in der ganzen Stadt so viel von ihr, daß die Frauen scharenweise ins Bad kamen, um sie zu sehen. Nun wollte die Bestimmung, daß unter den vielen Frauen, welche das Bad besuchten, auch eine Sklavin des Kalifen Harun Arraschid sich befand, welche Tochfat (Geschenk) hieß. Als diese ein Gedränge im Bade sah, daß man gar nicht durchkommen konnte, und vernahm, daß es einer Fremden willen geschah, näherte sie sich ihr, und auch sie bewunderte ihre Schönheit, denn so schön wie sie hatte selbst der Kalif kein Mädchen in seinem Harem. Tochfat fand so viel Wohlgefallen an der Prinzessin, daß sie nicht daran dachte, sich zu

baden, sondern sie immerfort anstaunte, bis sie ganz gewaschen war und sich wieder ankleidete, wodurch ihre Reize noch erhöht wurden. Tochfat folgte ihr auch, als sie mit ihrer Schwiegermutter das Bad verließ, bis an ihr Haus und merkte es sich.

Als Tochfat ins Schloß des Kalifen zur Frau Subeida kam, fragte sie diese, warum sie so lange ausgeblieben. Tochfat antwortete: „O meine Herrin, ich habe etwas Wundervolles gesehen, desgleichen ich nie, weder in diesem Schlosse, noch in der ganzen Stadt Bagdad gefunden; das hat mich so beschäftigt und sich so ganz meiner Sinne bemächtigt, daß ich, bei deinem Haupte! mich

Digitized by Google

nicht einmal gewaschen und nicht einmal einen Tropfen Wasser berührt habe.“ Subeida fragte: „Und was war es denn?“ — „O meine Herrin,“ antwortete Tochfat, „ich habe ein Frauenzimmer im Bade gesehen mit zwei Kindern wie der Mond, ihresgleichen hat man nie, weder unter den Persern, noch unter den Türken, noch unter den Arabern gesehen. Bei deiner Huld, o Gebieterin! wenn der Kalif sie sieht, läßt er ihren Mann umbringen, um sie zu heiraten, und dann wird er gewiß an allen andern Frauen keine Freude mehr haben.“ Subeida fragte: „Wer ist denn ihr Gemahl?“ — „Er heißt Hasan aus Baßrah,“ antwortete Tochfat; „ich bin ihr bis an ihr Haus gefolgt, es gehörte dem Vezier und hat zwei Thore, eins nach dem Flusse und eins nach der Stadt; ich fürchte, der Kalif möchte von ihr hören und trotz dem Gesetze ihren Mann umbringen lassen, um in ihren Besitz zu kommen.“ Da sagte die Frau Subeida: „Wehe dir, o Tochfat, ist sie denn so schön, daß der Fürst der Gläubigen um ihretwillen seinem Glauben und dem Gesetze zuwiderhandeln wird? Bei Gott, die muß ich sehen, ist sie so, wie du sie geschildert, gut, wo nicht, so lass' ich dir den Kopf abschlagen, du Verdammte! Hat nicht der Fürst der Gläubigen dreihundert und sechzig Mädchen in seinem Schlosse, so viel als Tage im Jahre, und nicht eine sollte ihr gleich kommen?“ — „Nein,“ erwiderte Tochfat, „bei Gott! auch in ganz Bagdad, in ganz Persien und Deilam findet man ihresgleichen nicht, Gott hat gar keine mehr so wie sie geschaffen.“ Hierauf ließ die Frau Subeida den Verschnittenen Masrur rufen und sagte ihm: „Weißt du wohl, Masrur, warum ich nach dir geschickt habe?“ Er sagte: „Nein, bei deiner Gnade, meine Herrin!“ — „Ich habe dich rufen lassen,“ versetzte sie, „damit du mir das Frauenzimmer herbringst, das im Hause des Veziers wohnt, welches zwei Thore hat; geh schnell und bring auch die Alte und die Kinder mit, säume nur nicht, denn ich erwarte sie mit Ungeduld!“ Mit den Worten: „Ich gehorche,“ verließ sie Masrur, und ging sogleich nach dem Hause des Veziers und klopfte an die Thüre. Hasans Mutter kam heraus und fragte: „Wer ist da?“ Masrur antwortete: „Ein Diener des Kalifen.“ Als sie ihm die Thür öffnete, begrüßte er sie, und auf ihre Frage, was er begehre, sagte er: „Die Frau Subeida, Tochter Kasems, Gemahlin Harun Arraschids, Abkömmlings Abbas', Onkel des Propheten (Gott sei ihm hold!), läßt dich und deine Schwiegertochter und ihre Kinder zu sich bitten. Die Frauen, die deine Schwiegertochter im Bade gesehen, haben ihr nämlich so viel von ihr erzählt, daß sie sie zu sehen wünscht.“ — „O mein Herr Masrur!“ rief die Alte, „wir sind hier fremd, und ihr Gatte, der abwesend ist, hat mir streng verboten, mit seiner Frau auszugehen oder sie jemanden zu zeigen. Ich fürchte sehr, es möchte ihr was zustoßen, und wenn dann mein Sohn zurückkehrt, wird er sich umbringen. Ich erbitte mir als Wohlthat, fordere nicht, was ich nicht gewähren kann.“ — „O meine Gebieterin!“ versetzte Masrur, „wüßte ich, daß dir irgend eine Gefahr drohte, ich würde dich nicht zum Mitgehen auffordern; aber die Frau Subeida will euch nur sehen, dann könnt ihr wieder nach Hause gehen. Fürchte nicht, du möchtest es bereuen; ich werde, so Gott will, euch alle unversehrt zurückbringen.“ Da die Mutter Hasans nicht widerstehen konnte, umschleierte sie die junge Frau und ging mit ihr und ihren Kindern vor Masrur her nach dem Schlosse des Kalifen. Masrur stellte sie der Frau Subeida vor, welche, sobald die Prinzessin sich vor ihr verbeugt hatte, ihr sagte: „Entschleiere dich doch, ich will das Gesicht sehen, das alle Frauen bezaubert hat.“ Die Prinzessin küßte die Erde vor ihr und enthüllte ein Antlitz, das den Mond am Himmel beschämt. Gelobt sei der, der sie so beschaffen!

Die Frau Subeida und alle übrigen Anwesenden starrten sie mit Bewunderung an; ihr strahlendes Gesicht beleuchtete das ganze Schloß so, daß alle Frauen, die, wie Subeida selbst, in ihren kostbarsten Kleidern und mit dem reichsten Schmuck erschienen waren, ganz bezaubert wurden von ihrer Schönheit. Die Frau Subeida, welche auch das ganze Schloß hatte ausschmücken lassen,

Digitized by Google

ging auf die Prinzessin zu, umarmte sie, ließ sie neben sich sitzen, hing ihr eine Halskette mit Diamanten um und sagte: „Du gefällst mir gar zu gut und machst mir viele Freude, o Herrin der Schönen! äußere nur einen Wunsch gegen mich, es soll dir nichts versagt werden!“ — „Ich bitte dich, meine Herrin!“ sagte die Prinzessin, „befiel meiner Schwiegermutter, daß sie dir mein Federnkleid bringe, ich will es vor dir ankleiden, du sollst dann sehen, wie ich herumfliege und dir allerlei Spaß mache, worüber du dich wundern wirst, und wovon man sich von Geschlecht zu Geschlecht erzählen wird.“ Die Frau Subeida fragte: „Wo ist dein Federnkleid?“ — „Es ist bei meiner Schwiegermutter verborgen,“ versetzte die Prinzessin, „lasse dir es nur herbringen.“ Die Frau Subeida beschwor die Alte bei ihrem Leben, ihr das Federnkleid zu holen, und versprach ihr, sie wolle ihr dasselbe wieder zurückgeben lassen. „Die Frau lügt,“ erwiderte die Alte, „giebt es wohl einen Menschen, der Federn hat und fliegen kann?“ Aber die Prinzessin sagte: „Bei deinem Leben, meine Herrin, es ist in ihrer Schatzkammer in einer Kiste verborgen.“ Da nahm die Frau Subeida eine diamantne Kette von ihrem Halse und zog einen kostbaren Ring aus ihren Ohren und überreichte sie der Alten, indem sie zu ihr sagte: „Bei meinem Haupte, geh und hole ihr das Federngewand, daß wir uns eine Weile an ihr ergötzen, dann sollst du es wieder haben.“ Als die Alte nochmals beteuerte, sie habe kein derartiges Kleid gesehen und wisse nicht, was sie meine, machte sich die Frau Subeida über sie her, schrie sie an, nahm ihr den Hausschlüssel, gab ihn Masrur mit dem Befehle, damit in ihr Haus zu gehen, die Thüre ihrer Schatzkammer einzubrechen und darin so lang zu graben, bis er eine Kiste finde; diese sollte er aufbrechen und ihr alsbald bringen, was darin sei. Als Masrur mit den Schlüsseln fortging, folgte ihm die Alte traurig und bereute es, ihre Schwiegertochter ins Bad geführt zu haben, weil sie einsah, daß sie es nur aus Schlauheit gewünscht hatte. Sie öffnete selbst die Schatzkammer, und Masrur grub die Kiste hervor, nahm das Federnkleid heraus, legte es in ein Tuch und brachte es der Frau Subeida. Diese betrachtete es von allen Seiten und es gefiel ihr sehr, denn es war mit vieler Kunst gearbeitet. Sie fragte dann die Prinzessin: „Ist dies dein Federnkleid?“ und als ihre Frage bejaht wurde, überreichte sie es ihr. Die Prinzessin freute sich sehr, als sie ihr Kleid noch fand, wie es war, sie entfaltete es, nahm ihre Kinder zu sich, umhüllte das Gewand und ward nach des erhabenen Gottes Bestimmung wieder ein Vogel. Die Frau Subeida und alle Anwesenden waren höchst erstaunt, als die Prinzessin sich hin und her schwang, wie ein Vogel einherschritt und mit den Flügeln flatterte. Sie fragte mit klarer Zunge: „Gefällt euch dies?“ Die Anwesenden antworteten: „O ja, Herrin der Schönen, was du machst, ist schön.“ Da sagte sie: „Das ist aber noch schöner,“ und breitete ihre Flügel aus und flog mit ihren Kindern auf die Kuppel des Schlosses und blieb auf dem Dache über dem Saale stehen. Voller Verwunderung riefen die Anwesenden abermals: „Bei Gott! was du thust, ist schön.“ Die Prinzessin aber, die nach ihrer Heimat zurückfliegen wollte, sprach folgende an Hasan gerichtete Verse:

„Du, der du mich verlassen, um zu deinen Freundinnen zu eilen, der du bei ihnen recht vergnügt lebst und das Leben für klar und wolkenlos hältst, ich mußte allein, im Liebesnetze gefangen, zu Hause zurückbleiben und er flog davon. Er war im Besitze meines Kleides und glaubte mich ganz in seiner Gewalt zu haben. Er empfahl seiner Mutter, es wohl zu verwahren in einem verschlossenen Raume mitten im Hause. Doch ich hörte und merkte mir dies und freute mich sehr darüber. Darum wünschte ich ins Bad zu gehen, damit man von mir spreche, und so ward ich auch in dieses Schloß geladen, in das wir mit Verwunderung eilten. Als man hier an mir Wohlgefallen fand, rief ich: O meine Herrin! o mein Herz! ich habe ein kostbares Federnkleid, ihr sollt Wunder sehen, wenn ich's anziehe, ihr werdet alle eure

Digitized by Google

Digitized by Google

Sorgen darüber vergessen. Hierauf mußte Masrur es holen, und als er es eilig brachte, nahm ich es ihm ab und fand es noch unbeschädigt, ergriff meine Kinder und warf es um und flog auf die Terrasse des Schlosses. Nun sage ich dir, o Mutter Hasans, wenn Hasan zurückkehrt und mich noch liebt, so soll er schnell nachkommen."

Als die Prinzessin diese Verse vollendet hatte, sagte Frau Subeida: „Komm jetzt wieder zu uns herunter, daß wir uns an deiner Unterhaltung erfreuen, o Herrin der Schönheit. Gelobt sei Gott, der dir so viele Reize verliehen." Aber sie antwortete: „Weit entfernt, die Vergangenheit kehrt nicht wieder!" Dann sagte sie, zur Alten sich wendend: „O Mutter des armen, traurigen Hasan! Bei Gott, es wird mir fern von dir unheimlich werden, was aber deinen Sohn betrifft, so sage ihm: wenn die Nächte der Trennung ihm lang scheinen, wenn er sich wieder mit mir vereinigen will, soll er zu mir auf die Inseln Wak-Wak kommen." Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie mit ihren Kindern davonflog. Da schlug sich Hasans Mutter ins Gesicht und schrie und weinte, bis sie in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zu sich kam, sagte sie zu Frau Subeida: „Was hast du gethan, o Herrin!" Diese antwortete: „Ich wußte nicht, daß es solche Folgen haben würde. Hättest du mir ihre Geschichte erzählt, und mich mit ihren Umständen bekannt gemacht, so wäre ich nicht auf meinem Wunsche bestanden; ich wußte ja nicht, daß sie fliegen kann, sonst hätte ich sie das Federnkleid nicht anziehen lassen, oder hätte sie die Kinder nicht zu sich nehmen lassen; doch jetzt hilft alles Gerede nichts mehr, ich bitte dich daher, mir darum nicht zu grollen." Da die Alte sich nicht zu helfen wußte, sagte sie: „Ich spreche dich von jeder Schuld frei," ging wieder nach Hause, schlug sich ins Gesicht, bis sie in Ohnmacht fiel und als sie wieder zu sich kam, sprach sie, voller Sehnsucht nach der Prinzessin, den Kindern und ihrem Sohne, folgende Verse:

„Eure Entfernung von der Heimat entlockt mir bittere Thränen. Ich schreie laut wegen der Glut, welche die Trennungsschmerzen in mir angefacht, und die Thränen machen meine Augenlider wund. Das ist Trennung, giebt es eine Wiederkehr? Euer Scheiden hat mein Innerstes enthüllt. O, kehrtet ihr doch zur treuen Liebe wieder, dann würde sich die Zeit für mich verjüngen."

Sie ließ dann drei Grabmäler in ihrem Hause bauen, und weinte darauf Tag und Nacht. Je länger die Abwesenheit ihres Sohnes dauerte, um so unruhiger ward sie, und oft drückte sie ihre Gefühle durch folgende Verse aus:

„Dein Bild schwebt zwischen meinen Augenlidern, stets gedenke ich dein, wenn mein Herz pocht und wenn es ruht. Deine Liebe durchströmt alle meine Gebeine, wie der belebende Saft alle Früchte auf den Zweigen. An dem Tage, wo ich dich nicht sehe, wird meine Brust so beklommen; denn ich weiß nicht, wann ich dich wiederfinde. O du, dessen Liebe mein ganzes Herz erfüllt, so daß mein Wahnsinn noch größer als meine Liebe ist, fürchte den Allbarmherzigen, habe Mitleid mit mir und kühle die Brust, die eine rasende Glut verzehrt."

So weinte die Alte immer fort, bis Hasan zurückkehrte. Dieser hatte den Mädchen gleich bei seiner Ankunft schwören müssen, daß er drei Monate bei ihnen zubringen wolle. Nach einem Monate versahen sie ihn mit Geld und Lebensmitteln, begleiteten ihn eine Strecke weit und nahmen ihm das Versprechen ab, daß er sie bald wieder besuchen werde. Dann nahm eine nach der andern von ihm Abschied. Der jüngsten Schwester fiel die Trennung so schwer, daß sie in Ohnmacht fiel; Hasan drückte sie an sein Herz und küßte sie, bis sie wieder zu sich kam, dann sprach sie folgende Verse:

Digitized by Google

„Wie weh thut mir der Abſchied! Welchen Schmerz bringt mir der Trennungstag! Wann wird die Sehnſuchtsflamme durch deine Nähe wieder erlöſchen? Wann wird durch deine Rückkehr mir wieder ein freudiges Leben blühen?“

Als ihn hierauf die zweite Schweſter umarmte, ſprach ſie weinend folgende Verſe:

„Nimmſt du Abſchied, ſo iſt mir, als müßte ich vom Leben ſcheiden, denn an dir verliere ich meinen beſten Freund; biſt du fern, ſo tobt die Hölle in meinem Herzen, in deiner Nähe blüht mir das beſeligende Paradies.“

Die Dritte umarmte ihn dann und ſprach folgende Verſe:

„Wenn wir uns ohne Abſchied trennen, ſo geſchieht es nicht aus Mangel an Liebe oder Überſättigung; du biſt mein wahres Leben und bleibſt es ſtets, und wie könnte ich von meinem Leben Abſchied nehmen?“

Als ihn dann die Vierte umarmte, ſprach ſie weinend folgende Verſe:

„Verlaſſe uns nicht, denn wir können deine Entfernung nicht ertragen und haben weder Kraft, um von dir Abſchied zu nehmen, noch Thränen genug, um ſie auf der verwaiſten Wohnung zu vergießen.“

Die Fünfte ſprach folgende Verſe, als ſie ihn umarmte:

„Sobald die Kamele dich davontragen, und heißes Verlangen nach dir mein Herz raubt, da ſage ich: „Beſäße ich doch ein Königreich, um mit Gewalt jedes Fahrzeug zu rauben!“

Digitized by Google

Die Sechste sprach folgende Verse, als sie ihn umarmte:

„In die Ferne zieht der, für welchen ich mein Leben hingegeben hätte, und mit ihm weicht auch der Schlaf aus meinen Augen. Wie schön war die Zeit, die ich mit ihm verlebt! O Herr, bring mir den Teuren wieder, und wäre es auch nur im Traum."

Zuletzt kam die Siebente und sprach folgende Verse:

„Eure Trennung ist mir ein bittrer Trank, mein Innerstes sträubt sich gegen den Abschied. Gott weiß, daß ich Euch nur deshalb ohne Abschied ziehen lasse, weil ich fürchte, Euer Herz möchte in Schmerz sich auflösen."

Hasan sagte dann allen Lebewohl, und sprach folgende Verse:

„Meine Thränen fließen am Trennungstag gleich Perlen, die zu einer Kette sich an einander reihen. Mit dem Aufbruch der Karawane schwindet meine Kraft und meine Geduld, und mein Herz ist nicht mehr bei mir. Ich sagte ihnen Lebewohl, gab mich meinem Schmerz hin und mied den Umgang mit Freunden wie eine öde Wüste. Ich kehrte um, unglückselig war der Weg und nichts freute mein Herz, als die Hoffnung des Wiedersehens. O Freund, höre die Worte der Liebe — Gott bewahre, daß ich zu dir rede und du nicht aufmerkest — O meine Seele, da du fern von ihnen bist, so sage auch den Freunden des Daseins Lebewohl, und wünsche nicht die Trennung zu überdauern."

Hasan reiste Tag und Nacht, bis er nach Bagdad kam, in die Friedensstadt und das Heiligtum der Abassiden; er wußte noch nicht, was in seiner Abwesenheit sich ereignet hatte. Als er zu seiner Mutter kam, fand er sie mager und abgezehrt vom vielen Wachen und Weinen und Fasten, sie sah wie ein Zahnstocher aus und war so schwach, daß sie ihm seinen Gruß nicht einmal erwidern konnte. Sie weinte und fiel in Ohmacht, als er sie nach seiner Frau und seinen Kindern fragte. Hasan durchsuchte ungeduldig das ganze Haus, und da er keine Spur von ihnen fand, ward sein Herz beklommen, und ganz außer sich lief er in seine Schatzkammer. Da fand er die zerbrochene Kiste in der offenstehenden Kammer und zweifelte nicht mehr daran, daß seine Frau ihr Federnkleid genommen habe und mit ihren Kindern davongeflogen sei. Er ging zu seiner Mutter, die indessen sich wieder ein wenig erholt hatte, und fragte sie noch einmal nach seiner Frau und seinen Kindern. Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Mein Sohn, Gott vermehre dein jenseitiges Wohl für diesen Verlust! Hier sind ihre drei Gräber." Als er dies hörte, stieß er ein jämmerliches Geschrei aus, fiel in Ohnmacht und blieb von morgens bis mittags bewußtlos liegen. Seine Mutter blieb neben ihm sitzen und weinte über ihn, denn sie glaubte nicht, daß er wieder zu sich kommen würde. Endlich erwachte er wieder; da schlug er sich ins Gesicht und weinte, zerriß seine Kleider und durchsuchte noch einmal das ganze Haus und recitierte folgende Verse:

„Andere vor mir haben schon über Trennungsschmerz geklagt, Lebende und Dahingeschiedene sind schon durch Entfernung von Geliebten erschüttert worden, doch nie habe ich ähnliches dem, was meine Brust birgt, gesehen oder gehört."

Er nahm hierauf ein Schwert, ging auf seine Mutter zu und sagte ihr: „Wenn du mir nicht die Wahrheit gestehst, schlage ich dir den Kopf ab und bringe mich selbst um."

Die Alte sagte zitternd: „Stecke dein Schwert ein und setze dich, ich will dir erzählen, was vorgefallen ist." Als er dies gethan, erzählte sie ihm die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende, dann setzte sie zu ihrer Entschuldigung hinzu: „Hätte die Prinzessin nicht so sehr geweint, daß ich fürchtete, du möchtest bei deiner Rückkehr mir zürnen, daß ich sie nicht ins Bad geführt, so wäre sie nie wieder zu ihrem Kleide gelangt; und auch dann hätte sie es nicht wieder erhalten,

Digitized by Google

wenn nicht die Frau Subeida mit Gewalt mir den Schlüssel genommen und ihn Masrur gegeben hätte. Du weißt doch, daß niemand mächtig genug ist, um dem Kalifen zu widerstehen. So kam es denn, daß sie wieder ihr Federnkleid erhielt, mit dem sie samt ihren Kindern und dem von der Frau Subeida erhaltenen Schmucke davonflog. Doch sagte sie mir noch von der Terrasse herunter: Wenn die Nächte der Trennung deinem Sohne lang werden, und der Wind der Liebe und Sehnsucht ihn anweht, so soll er zu mir nach den Inseln Wak-Wak kommen. Nun weißt du alles, was in deiner Abwesenheit vorgefallen ist. Friede sei mit uns!"

Als die Alte ausgeredet hatte, stieß Hasan einen lauten Schrei aus, fiel wieder in Ohnmacht und blieb bewußtlos, bis der Tag zu Ende ging. Als er wieder zu sich kam, schlug er sich ins Gesicht, krümmte sich wie eine Schlange auf dem Boden umher, und seine Mutter, welche weinend bei ihm stand, hörte, wie er gegen Mitternacht folgende Verse sprach:

„Haltet ein und betrachtet den Zustand des Verlassenen, vielleicht werdet ihr nach der Scheidung Mitleid fühlen. Er sieht so elend aus, daß ihr ihn verleugnen werdet, als hättet ihr, bei Gott, ihn nie gekannt. Die Liebe zu euch hat ihn dahin gebracht, daß er sich von den Toten nur durch sein Wehklagen unterscheidet. Haltet die Trennung nur für nichts Leichtes, sie ist dem Sehnsuchtsvollen bitterer als der Tod."

Hasan ging dann fünf Tage weinend und jammernd im Hause umher, ohne etwas zu essen oder zu trinken, bis ihn seine Mutter beschwor, er möge doch aufhören zu fasten. Aber er hörte nicht auf sie, sondern fuhr fort zu weinen und zu jammern und sprach folgende Verse:

„Ich habe meiner Seele eine unerträgliche Liebesbürde aufgeladen. Meine Leiden vermehren sich mit jeder Stunde, ich lebe gedankenlos dahin, und Tag und Nacht sind mir ganz gleich; ehemals fürchtete ich den Tod, jetzt aber betrachte ich ihn als ein Heilmittel."

Digitized by Google

Erſt gegen Morgen ſchlief Haſan ein wenig ein; da ſah er im Traume ſeine Frau, welche ſehr betrübt war und ihre Flucht zu bereuen ſchien. Hierauf erwachte er wieder und ſprach folgende Verſe (und wir beten für den Herrn aller Herren):

„Dein Bild verläßt mich keinen Augenblick, ich habe ihm den beſten Platz in meinem Herzen eingeräumt; ich lebte keine Stunde mehr, wenn ich nicht Wiedervereinigung hoffte, und erſchiene mir nicht dein Bild im Traume, ſo würde ich nie ſchlafen.“

Des Morgens war Haſan noch niedergeſchlagener als zuvor, und ſo lebte er einen ganzen Monat lang fort, ſchlief nicht bei Nacht, aß wenig, weinte viel und war ſehr traurig. Dann beſchloß er zu ſeinen Freundinnen zu reiſen, um bei ihnen Rat zu holen; er ſchlug die Trommel, da kamen die Kamele gelaufen, er beſtieg eines derſelben und belud die übrigen mit Koſtbarkeiten Iraks

als Geſchenke für ſeine Freundinnen, empfahl ſeiner Mutter das Haus, nahm Abſchied von ihr und ritt nach dem Wolkenberge vor das Schloß der Mädchen. Als er vor ihnen mit den Geſchenken erſchien, freuten ſie ſich und hießen ihn willkommen, doch fiel ihnen ſein Kommen auf und ſie ſagten: „Da du uns erſt vor einem Monate verlaſſen, ſo hat deine ſchnelle Rückkehr gewiß eine beſondere Urſache.“ Haſan antwortete ihnen weinend durch folgende Verſe:

Digitized by Google

„Meine Seele ist mit dem Verluste der Geliebten beschäftigt, und freut sich nicht mehr mit dem Leben und seinen Süßigkeiten. Für meine Krankheit kennt man kein Heilmittel, nur der Arzt selbst kann sie heilen. Geliebte, die du mich verlassen und des süßen Schlafs beraubt, so oft ein Wind geht, frage ich ihn nach dir, ob er dem Aufenthalt der Geliebten nahe war, dessen Lieblichkeit meine Thränen erregen. O Wind, der du in ihrem Lande wehest, vielleicht kannst du mich mit ihrem Dufte anhauchen. Möchte doch das launige Schicksal seine Zügel umlenken und mir meine Geliebte wiederbringen, meine Hoffnungen erfüllen und mir wieder selige Tage schenken!"

Er weinte dann wieder, bis er in Ohnmacht fiel, und als er zu sich kam, sprach er folgende Verse:

„Ich beschwöre dich bei Gott, o du Quelle meiner Leiden, kannst du deine Freude daran haben, daß die Liebe mich so peinige? Du hast mich verlassen, ohne daß ich etwas verbrochen habe; habe Mitleid mit dem, den die Trennung so schwer verwundet."

Hasan blieb abermals eine Weile bewußtlos liegen, dann sprach er heftig weinend noch folgende Verse:

„Verlassen hat mich der Schlaf, die Nächte durchwachend vergieße ich immer mehr Thränen, o ihr Liebende, die Liebe hat in meine Brust ein brennendes Feuer geschleudert, und so oft ich meiner Geliebten gedenke, fließen Thränen, von Seufzern begleitet.

„O wüßte ich doch, ob ihre Liebe der meinigen gleicht, ob ihre Leiden so groß wie die meinigen sind! Gott verdamme jede Trennung, die so bitter ist! Und was will wohl von uns die Trennung? Stets schwebt ja dein schönes Bild vor meinen Augen, wenn wir auch noch so weit von einander entfernt sind. Klagt mein Herz, so heile ich es mit deinem Namen und freue mich, wenn ich die Taube singen höre. Doch die Taube, die ihren Geliebten ruft, vermehrt meine Sehnsucht und meinen Schmerz. Ich weine und seufze zu jeder Stunde nach dir, o Geliebte, die ich schon so lange nicht gesehen. Doch, hast du mich auch verlassen und die Treue gebrochen, ich bin dir stets nahe und treu; gewiß wird uns einst das Schicksal wieder vereinen."

Als seine Freundin diese Worte hörte, und ihn wieder in Ohnmacht sah, setzte sie sich neben ihn und weinte; auch die übrigen Schwestern weinten mit. Nach und nach erholte sich Hasan wieder, und nach wiederholten Fragen seiner Freundinnen nach der Ursache seiner Verzweiflung erzählte er ihnen, was in seiner Abwesenheit zu Hause vorgefallen, bis zu dem Augenblick, wo seine Frau mit ihren Kindern davongeflogen. Sie fragten dann, ob sie beim Wegfliegen ihrer Mutter nichts gesagt? Hasan antwortete: „Sie hat gesagt, wenn ich mich nach ihr sehne, so soll ich zu ihr auf die Inseln Wak-Wak kommen." Die Mädchen winkten einander zu, als sie dies vernahmen, sahen einander an, schüttelten den Kopf, beugten ihn, hoben ihn dann wieder auf und sagten: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen. Strecke deine Hand gegen den Himmel aus, und so wenig als du ihn erreichen kannst, kannst du wieder zu deiner Gattin und deinen Kindern gelangen." Bei diesen Worten stürzten Hasans Thränen wie Platzregen auf seine Wangen herunter, und er sprach folgende Verse:

„Die schönen Augen und Wangen haben mich entzückt, meine Geduld schwand, als Schlaflosigkeit eintrat, und zarte Mädchen haben eine Liebesglut in mir angefacht, die meinen Körper so aufzehrt, daß kein Fleisch und kein Saft mehr an mir ist. Mädchen wie Gazellen auf Hügeln, mit einem Gesichte, in das sich die frömmsten Einsiedler verlieben müßten, sie kamen des Morgens majestätisch daher, wie ein junger Kata, jeder ihrer Schritte brachte mir herbere

Digitized by Google

Liebespein, ich liebte eine derselben, von zarter Gestalt, und mein Herz geriet bald in Flammen. Eine liebliche, feingebaute Gazelle, aus deren dunklem Haare ein strahlendes Gesicht hervorleuchtet. Sie hat mich in Verwirrung gebracht, aber wie mancher Held ist schon von solchen Wangen und Augen verletzt worden?"

Als Hasan diese Verse vollendet hatte, sagte ihm die jüngste Schwester, die ihn noch tiefer als seine übrigen Freundinnen bemitleidete: „Fasse dich und verzage nicht, wer Geduld hat, erreicht sein Ziel; Geduld ist der Schlüssel der Erlösung, so hat ein Dichter auch gesagt:

„Laß dem Schicksal freien Lauf und kümmere dich um nichts! Denn in dem Augenblick, wo du dich über etwas grämst, kann Gott schon wieder alles geändert haben."

„Darum," fuhr sie fort, „fasse Mut und sei stark! Wer zehn Jahre leben soll, stirbt nicht im siebenten; das Weinen und Trauern macht nur krank, sei munter und gescheit und bleibe ruhig bei uns, bis ich, so Gott will, ein Mittel finde, dich mit deiner Gattin und deinen Kindern wieder zu vereinigen." Hasan aber fuhr fort zu weinen und sprach folgende Verse (wir aber beten für unsern Herrn Muhammed):

„Wird auch mein Körper geheilt, so bleibt doch meine Seele krank: nur die Vereinigung mit dem Geliebten kann den Liebeskranken heilen."

Er setzte sich dann neben seine Freundin, die ihn über die Ursache des Entfliehens seiner Gattin ausfragte, und als er ihr alles erzählt hatte, sagte sie: „Bei Gott, ich wollte dir raten, das Federnkleid zu zerreißen, da machte mich der Teufel daran vergessen." Sie fuhr dann zehn Tage lang fort ihn zu trösten, er aber hatte weder Lust zu schlafen, noch zu essen, und in seiner Trostlosigkeit sprach er folgende Verse:

„Die Liebe hat so tiefe Wurzeln in meinem Herzen gefaßt, daß mich kein anderes Wesen, außer meiner Geliebten, mehr erfreut; sie gleicht an Schönheit einer Gazelle und mein Herz ist ihr Weideplatz. Ist meine Kraft und meine Geduld dahin, so weine ich wenn auch meine Thränen nichts nützen."

Als Hasans Freundin sah, wie er vor Liebe und Sehnsucht ganz außer sich war, ging sie weinend zu ihren Schwestern, fiel über sie her, küßte ihre Füße und bat sie, ihrem Freunde beizustehen, daß er wieder mit seiner Gattin und seinen Kindern vereinigt werde, und daher ein Mittel ausfindig zu machen, wie er nach den Inseln Wak-Wak gelange. Sie vergoß so viele Thränen, bis endlich ihre Schwestern voll Rührung ihr sagten: „Fasse Mut, wir wollen uns bemühen, ihn, so Gott will, wieder zu den Seinigen zu bringen." Indessen mußte Hasan doch auf das nächste Jahr sich vertrösten lassen, denn nur durch einen vielvermögenden Onkel der Mädchen, welcher besonders seine älteste Nichte unaussprechlich liebte, so daß er ihr nichts versagte, konnte ihm geholfen werden. Dieser durfte aber, wenn er nicht von selbst erschien, nur jedes Jahr einmal durch Weihrauch, den er seiner Geliebten gegeben hatte, herbeigerufen werden. Als nun der Monat Muharrem des neuen Jahres vorüber war und der Onkel nicht ankam, sagte die ältere Schwester zur jüngern: „Gieb ein wenig Weihrauch her aus dem Beutel, den mir der Onkel geschenkt und zünde Feuer an." Die Kleine that dies freudig, und kaum hatte die Ältere Weihrauch aufs Feuer gelegt und dabei an ihren Onkel gedacht, da erhob sich ein mächtiger Staub aus der Wüste, und es kam ein alter Mann zum Vorschein, auf einem Elefanten dahertrabend. Die Mädchen freuten sich sehr mit ihm, grüßten, umarmten, küßten ihn, setzten sich um ihn herum und fragten ihn, warum er diesmal so lange ausgeblieben? Er antwortete: „Ich war bisher beschäftigt, wollte mich aber eben auf den

Digitized by Google

Weg machen, als ich euren Weihrauch roch, da warf ich mich schnell auf einen Elefanten und eilte hieher. Und nun, was wollt ihr von mir, meine Nichten?" — „Du weißt," antwortete die Älteste, „wir haben dir einmal von unserem Freunde Hasan erzählt, den der Magier Bahram hieher gebracht, und von der Prinzessin, die er geheiratet und in seine Heimat geführt hat." — „Ja wohl, ich erinnere mich," versetzte der Onkel, „und was ist ihm denn geschehen?" — „Die Prinzessin," fuhr die Nichte fort, „ist ihm untreu geworden und mit den zwei Kindern, die sie ihm geboren, davongeflogen, während er bei uns war. Beim Wegfliegen hat sie seiner Mutter gesagt: Wenn dein Sohn kömmt und die Nächte der Trennung lang findet und sich nach mir sehnt, so komme er zu mir auf die Inseln Wak-Wak." Als der Onkel dies hörte, schüttelte er den Kopf und biß sich auf die Finger, beugte den Kopf eine Weile zur Erde, kratzte den Boden mit seinen Fingern und sah sich nach Hasan um, der aber versteckt war, so daß er ihn nicht bemerkte, und verstummte. Da sagten die Mädchen: „O Onkel, gieb uns doch eine beruhigende Antwort!" Aber er antwortete: „O meine Nichten, der junge Mann ist verloren, er hat sich schrecklich in die Gefahr gestürzt; er kann nie nach den Inseln Wak-Wak gelangen." Die Mädchen riefen dann Hasan hervor, er grüßte den Alten, küßte ihm den Kopf und setzte sich neben ihn. Da sagten die Mädchen zu ihrem Onkel: „Erkläre Hasan selbst, was du uns eben gesagt." Der Alte begann: „Mein Sohn, gieb deine peinigenden Wünsche auf! Strecke deine Hand gegen den Himmel aus: kannst du ihn erreichen, so gelangst du auch wieder zu deiner Gattin und deinen Kindern. Niemals wirst du auf die Inseln Wak-Wak kommen, und hättest du fliegende Genien und wandernde Sterne bei dir; denn zwischen dir und diesen Inseln liegen sieben Meere, sieben Thäler und sieben himmelhohe Berge. Wie willst du dahin gelangen? Wer soll dich dahin bringen? Ich beschwöre dich bei Gott, laß von der ganzen Sache ab und denke dir, deine Frau und Kinder seien gestorben; kümmere dich nicht weiter ab! das ist mein Rat, wenn du ihn annehmen willst."

Als Hasan dies hörte, weinte er, bis er in Ohnmacht fiel; die Mädchen weinten um ihn herum, und die Jüngste zerriß ihre Kleider und schlug sich ins Gesicht, bis sie bewußtlos zu Boden sank. Der Alte, gerührt von ihrer Teilnahme an ihres Freundes Unglück, versprach ihnen seinen Beistand, und sich zu Hasan wendend, rief er ihm zu: „Fasse Mut und sei unverzagt, dann kannst du mit Gottes Willen noch zur Erfüllung deiner Wünsche gelangen. Folge mir nur!" Hasan machte sich auf, nahm von den Mädchen Abschied, die sich sehr freuten, daß ihr Onkel sich seiner annehmen wollte, und setzte sich hinter dem Alten auf den Elefanten. Nachdem sie drei Tage und drei Nächte so schnell wie der Blitz dahinflogen, kamen sie an einen hohen Berg, dessen Steine ganz blau waren. Mitten am Berge war eine Höhle mit einer eisernen Thüre. Der Alte ergriff Hasans Hand, ließ den Elefanten los und klopfte an die Thüre der Höhle. Da kam ein schwarzer, kahler Sklave heraus, der wie ein Teufel aussah, in der rechten Hand ein Schwert und in der linken einen Schild trug; sobald er den Alten erkannte, warf er Schwert und Schild weg und küßte ihm die Hand. Der Alte nahm dann Hasan mit in die Höhle und der Sklave schloß die Thüre hinter ihnen. Die Höhle, in welche sie eingetreten, war sehr geräumig, und ein überwölbter Weg führte sie in einer halben Stunde nach einer großen Ebene. Als sie diese durchschritten hatten, kamen sie an einen Winkel mit zwei großen Thüren aus Messing gegossen. Der Alte öffnete eine Thüre und sagte zu Hasan: „Bleib hier an der Thüre sitzen; hüte dich aber, sie zu öffnen, bevor ich zurückkehre und dir das Nötige mitbringe." Er ging nun zur Thüre hinein, blieb eine Weile aus, kam dann mit einem schwarzen, rundleibigen, leichtfüßigen Pferde heraus, das so schnell lief, daß sein eigener Staub es nicht erreichen konnte, und schon gesattelt und gezäumt war. Dieses führte der Alte Hasan zu und ließ es ihn besteigen. Sie ritten dann mit einander durch die zweite

Digitized by Google

Thür und kamen in eine große Wüste; hier zog der Alte einen Brief hervor und sagte zu Hasan: „Reite jetzt auf deinem Pferde fort, wohin es dich führt. Bemerkst du dann, daß es an der Thüre einer Höhle, wie diese, stehen bleibt, so steige ab, lege ihm den Zaum auf den Sattelknopf und laß es frei; es wird dann allein in die Höhle gehen. Du aber mußt außen stehen bleiben und darfst fünf Tage lang nicht von der Stelle weichen. Am sechsten Tage wird ein alter, ganz schwarz gekleideter Greis mit langem, weißem Barte zu dir herauskommen, küsse ihm sogleich die Hand und berühre deinen Kopf mit dem Saume seines Kleides und weine vor ihm, bis er dich fragt, was du willst. Du giebst ihm dann diesen Brief, den er, ohne ein Wort zu sagen, dir abnehmen und dich wieder allein lassen wird. Du mußt abermals fünf Tage warten; kommt dann am sechsten Tage der Alte selbst wieder heraus, so wisse, daß dein Wunsch erfüllt wird, kommt aber einer seiner Jungen, so wisse, daß er dich umbringen will. (Friede sei mit uns!) Fürchtest du also für dein Leben, so begieb dich nicht in diese Gefahr, besteige lieber meinen Elefanten wieder, der soll dich zu meinen Cousinen bringen, und diese werden dich mit den nötigen Lebensmitteln zur Rückkehr nach deiner Heimat versehen, wo dir Gott das Verlorene durch Besseres ersetzen kann. Du kannst thun, was du willst, doch weißt du wohl, mein Sohn, daß, wer nicht viel wagt, auch nicht viel zu erwarten hat.“

Hasan erwiderte dem Alten: „Wie kann mich das Leben freuen, so lange meine Gattin und meine Kinder fern von mir leben? Nie werde ich Ruhe finden; bei Gott, ich kehre nicht zurück,

Digitized by Google

bis ich sie wieder gefunden oder der Tod mich erreicht." Er weinte und jammerte dann und sprach folgende Verse:

„Ich stand mit zerknirschtem Herzen hier und klagte laut über den Verlust meiner Geliebten. Vor Sehnsucht küßte ich den Staub, den der Wind mir zuwehte, doch konnte dies meine brennende Qual nicht lindern. Wenn mein Auge ihre leere Wohnung sieht, so zerreißt der Liebesgram mir das Herz. Gott stehe denen bei, die von mir geschieden, ich aber nicht vergessen kann, deren Entfernung mich dem Grabe nahe bringt. Man sagte mir: „Habe Geduld," aber sie ist mit ihnen verschwunden, und mir ist nur Jammer und peinlichste Sehnsuchtsglut geblieben. Nie hat jemand gleich mir geliebt, noch gleich mir solche Trennungsschmerzen empfunden. Zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, seit ich sie verloren, sie waren mein Trost in jedem Unglück. Aber ich will bei unserer Wiedervereinigung mich freuen! Die Erde will ich, Gott dankend, küssen und dem Freudenboten mein Herz schenken."

Als der Alte diese Verse hörte, dachte er wohl, daß Hasan von seinem Vorhaben nicht ablassen und jeder Gefahr trotzen würde. Indessen sagte er ihm doch noch: „Wisse, mein Sohn, die Inseln Wak-Wak bestehen aus sieben Inseln; auf den ersten sechs befinden sich mächtige Scharen

Digitized by Google

von Jungfrauen, die letzte aber ist von Genien, Teufeln, abtrünnigen Geistern und Zauberern bewohnt, und bisher ist noch nie jemand zu ihnen gelangt und wieder zurückgekehrt. Drum beschwöre ich dich bei Gott, mein Sohn, reise wieder zu den Deinigen zurück, denn deine Gattin ist die Tochter des Königs der sieben Inseln; wie willst du zu ihr kommen? Gehorche mir, mein Sohn, vielleicht giebt dir Gott eine bessere statt ihrer." Aber Hasan erwiderte: „Bei Gott, mein Herr, wenn man mich in Stücke zerrisse, würde ich sie doch nur immer mehr lieben; ich will nach diesen Inseln gehen und nicht anders als mit meiner Gattin und meinen Kindern umkehren, so Gott will." Der Alte fragte zum letztenmale: „Willst du durchaus dahin gehen?" Hasan, dessen Herz daran hing, das Pferd zu besteigen, antwortete: „Ja, ich bitte dich um deine Hilfe und dein Gebet für mich, vielleicht wird mich Gott wieder mit den Meinigen vereinen." Er weinte dann vor heftigem Verlangen und sprach folgende Verse:

„Nur nach euch, Beste unter den Sterblichen, geht mein Verlangen, ihr seid mir wie mein Gesicht und Gehör. Ihr thront in meinem Herzen, das ist eure Wohnung, und verlaßt ihr sie, so bin ich trostlos. Glaubt nicht, daß ich eure Liebe entbehren kann, so unglücklich sie mich Armen auch gemacht. Mit euch entfloh auch alle meine Freude, und das Wachen ward mir süßer als der Schlaf. Mit meinen Trennungsschmerzen sehe ich die ganze Nacht nach den Sternen hin, weine so viele Thränen, daß sie einem Regen gleichen. O Nacht, wie lange scheinst du dem von Liebe entbrannten Unglücklichen, der stets nach dem Monde und den Sternen blickt! Wenn du, o Wind, durch das Thal wehest, in welchem sie lagern, so bringe ihnen meinen Gruß — denn kurz ist das Leben — schildere ihnen einen Teil meiner Leiden, denn die Teuren sind ohne Nachricht von mir."

Hasan fiel in Ohnmacht, als er diese Verse recitiert hatte, und als er wieder zu sich kam, sagte ihm der Alte: „Mein Sohn, du hast eine Mutter, laß sie die Schmerzen deines Untergangs nicht empfinden!" Hasan schwur nochmals, er würde nie ohne seine Gattin und Kinder zurückkehren, lieber wolle er sterben. Weinend sprach er noch folgende Verse:

„Ich schwöre euch, die Zeit der Trennung hat nichts an meiner Liebe geändert, ich gehöre nicht zu denen, die dem Liebesbunde treulos werden. Ich fühle so viel Liebe, daß wenn ich sie schildern wollte, man mich für rasend halten würde. Nichts als Seufzer, Glut, Trauer und Sehnsucht: wie kann man in solchem Zustande länger leben."

Es sagt der Erzähler dieser wunderbaren und entzückenden Geschichte — während wir alle für unsern geliebten Herrn Muhammed, den Herrn des Mantels und des Zepters, und für seine Familie und seine Gefährten, die Reinen, beten — als Hasan diese Verse vollendet hatte, wußte nun der Alte ganz bestimmt, daß er entschlossen sei, lieber zu sterben, als sein Vorhaben aufzugeben; er wünschte ihm Glück zur Reise, empfahl ihm noch einmal, was er thun sollte, und überreichte ihm den Brief, indem er ihm sagte, er habe ihn in diesem Briefe dem alten Sohne der Balkis, Enkel des verruchten Iblis, seinem Lehrer und Meister, empfohlen, dem Menschen und Genien ergeben sind. Hasan nahm dann Abschied und ließ dem Pferde die Zügel, und es flog mit ihm schneller als der Blitz zehn Tage lang fort. Da sah Hasan einen großen Berg, schwarz wie die Nacht, der den ganzen Horizont von Osten bis Westen einnahm. Als er in die Nähe des Berges kam, fing sein Pferd an, unter ihm zu wiehern. Da kam eine unzählbare Menge Pferde, so viel als Regentropfen, herbeigeströmt, die an seinem Pferde herumstrichen, so daß Hasan sich sehr fürchtete. Aber sein Pferd ging immer weiter, von den übrigen umgeben, bis es an die Höhle kam, die ihm der Alte beschrieben hatte. Hasan stieg vor der Thüre ab und hing die Zügel um den Sattelknopf; das Pferd trat in die Höhle, und Hasan blieb außen stehen, nachdenkend, wie

Digitized by Google

das wohl enden würde. So brachte er fünf Tage und fünf Nächte weinend, traurig und schlaflos zu. Er dachte an seine Entfernung von seiner Heimat und allen Seinigen und machte sich tausenderlei Gedanken. Er sprach dann folgende Verse:

„Wie lang soll ich mein Herz pflegen, das zerfließt, und meine Augen, die stets Thränen vergießen? Nichts als Trennung, Trauer, Sehnsucht, Einsamkeit, Heimweh und mächtige Liebe. Hat aber auch meine Liebe mich ins Verderben gestürzt, welchen Edlen verschont je das Geschick?"

Als Hasan diese Verse vollendet hatte, kam der Scheich Abu Risch, der schwarzgekleidete Sohn der Balkis, zu ihm; sobald dieser ihn sah und der ihm gemachten Schilderung nach erkannte, warf er sich ihm zu Füßen, legte den Saum seines Kleides auf seinen Kopf und weinte und jammerte. Der Alte fragte ihn: „Was ist dein Verlangen, mein Sohn?" Hasan antwortete: „Es ist in diesem Briefe ausgedrückt," und überreichte ihm das Schreiben. Der Alte nahm es ihm ab, sprach kein Wort und ging wieder in die Höhle zurück. Hasan blieb, wie ihm befohlen worden, an der Thüre stehen und weinte fünf Tage lang und war sehr betrübt über seine Einsamkeit und recitierte folgende Verse:

„Gepriesen sei der Herr des Himmels, jeder Liebende lebt in Qual, wer die Liebe nicht kostet, kennt den Schmerz nicht. Könnte ich meine Thränen sammeln, so würde ich Ströme von Blut vor mir sehen. Mancher Freund wendet sich von mir ab, und neigt er sich mir zu, so tadelt er mich, wenn ich von meinen Thränen spreche. Aber Vögel weinen über meine Einsamkeit und wilde Tiere der Wüste, Genien, welche auf Bergen hausen, weinen und alle Bewohner der Luft."

Hasan weinte dann, bis der Morgen anbrach, da kehrte endlich der Alte weiß gekleidet zurück und gab ihm ein Zeichen, daß er ihm folge; Hasan ging freudig mit ihm in die Höhle, denn schon ahnte er, daß sein Verlangen in Erfüllung gehen würde. Nach einer halben Tagreise kamen sie an eine gewölbte, mit Edelsteinen besetzte Thüre von Stahl, mit Edelsteinen beschlagen. Der Alte öffnete und ging mit Hasan hinein. Da kamen sie durch sieben gewölbte Gänge und Zimmer mit goldverzierten Steinen; dann traten sie in einen großen Saal mit Marmor belegt, in dessen Mitte ein Garten war, mit allerlei Bäumen, Blumen und Früchten bepflanzt, die Vögel sangen auf den Bäumen und priesen die Macht des Schöpfers. In jeder Ecke des Saales war ein Springbrunnen angebracht mit goldenen Löwen, aus deren Munde Wasser hervorquoll. Auf jeder Seite des Saales war ein erhöhter Platz mit einem Divan, auf dem ein Scheich saß mit vielen Büchern und goldenen Rauchpfannen und Weihrauch vor sich, und um jeden dieser Scheichs bildete sich ein Kreis von andern Männern, die in den Büchern lasen. Hasan und sein Führer wurden ehrerbietig empfangen, und dieser gab den Scheichs ein Zeichen, daß sie ihre Umgebung entlassen möchten. Als dies geschehen war, setzten sich drei Scheichs zu Abu Risch und fragten ihn, wen er bei ihnen einführe. Dieser sagte hierauf zu Hasan: „Erzähle du ihnen selbst deine Geschichte von Anfang bis zu Ende." Hasan erzählte weinend alles, was ihm widerfahren. Als er zu Ende war, sagten die Männer: „Ist der es also, den der Magier Bahram in einer Kamelhaut von Adlern auf den Wolkenberg bringen ließ?" — „Ich bin derselbe," wiederholte Hasan. Sie wendeten sich dann an den Führer mit den Worten: „O Oberster aller Scheichs! wie ist er vom Berge heruntergekommen, auf den ihn Bahram gebracht, und was hat er auf demselben gesehen?" Abu Risch sagte wieder zu Hasan: „Gieb diesen Scheichs Auskunft über alles, was du weißt." Als dies geschehen war, sagten die Scheichs, über Hasans Erzählung erstaunt, zu ihrem Meister: „Bei Gott, dieser junge Mann ist

Digitized by Google

zu bedauern, kannst du ihm nicht beistehen, daß er wieder zu seiner Gattin und seinen Kindern gelange?“ Der Meister antwortete: „Das ist eine schwere Sache, ich habe ihm geraten, davon abzulassen, er hat aber meinen Rat nicht angenommen. Ihr wißt ja, wie schwer es ist, nach den Inseln Wak-Wak zu gelangen, ihr kennt ja die Macht des Beherrschers dieser Inseln; auch habe ich ihm geschworen, daß ich nie sein Land betreten, noch irgend etwas gegen ihn unternehmen wollte; wie kann ich ihn daher zur Prinzessin bringen?“ Da sagten die Scheichs: „O Meister! dieser Mann ist unglücklich und will sich gern in jede Gefahr begeben, du mußt ihm helfen, da er dir einen Brief von deinem Freunde gebracht hat.“ Hasan küßte dem Meister die Füße, legte den Saum seines Kleides auf sein Haupt und rief schluchzend: „O Meister! vereinige mich mit meiner Gattin und meinen Kindern, oder laß mich sterben!“ Die Scheichs, welche an Hasans Schicksal den innigsten Anteil nahmen, sagten zu ihrem Meister: „O Herr! verscherze den himmlischen Lohn nicht, den du dir durch die Rettung dieses Fremdlings zuziehen kannst; überdies ist er dir ja auch von deinem Freunde empfohlen.“ — „Nun, so wollen wir ihm beistehen und, so Gott will, alle unsere Kräfte für ihn anwenden,“ rief endlich Abu Risch. Als Hasan diese Worte hörte, küßte er

Digitized by Google

voller Freude dem Meister und den übrigen Scheichs die Füße. Der Meister nahm hierauf Tinte und Papier und schrieb einen Brief, versiegelte ihn und überreichte ihn Hasan. Auch gab er ihm ein ledernes Beutelchen mit Weihrauch und sagte: „Gieb wohl acht auf dieses Beutelchen, und wenn du in der Not bist, so nimm ein wenig Weihrauch heraus, gedenke mein und ich erscheine zu deiner Rettung.“ Er befahl dann einem der Anwesenden, den fliegenden Genius Dahnesch herbeizuschaffen; diesen ließ der Meister nahe treten, sagte ihm etwas ins Ohr, worauf Dahnesch den Kopf schüttelte und sagte: „Ich gehorche, Meister!“ Dann wendete sich dieser zu Hasan und sagte ihm: „Mein Sohn, reise mit diesem fliegenden Geiste, und wenn er dich gen Himmel hebt und du hörst, wie die Engel Gott preisen, so sprich kein Wort, sonst geht ihr beide zu Grunde. Am zweiten Tage deiner Reise wird er dich auf ein weißes Land, wie Kampfer, niedersetzen, auf dem du zehn Tage lang zu wandern hast, bis du vor das Thor einer Stadt kommst, in der du einkehren mußt. Du fragst dann nach dem Könige und wenn du zu ihm gelangst, so grüße ihn und überreiche ihm diesen Brief und merke dir wohl die Befehle dieses Königs.“ Hasan versprach zu gehorchen, nahm Abschied von den Scheichs, die ihn noch einmal dem Geiste empfahlen, und dieser nahm ihn auf den linken

Arm und flog einen Tag und eine Nacht so hoch mit ihm in die Luft, daß er die Lobpreisungen der Engel hörte. Am folgenden Morgen setzte er ihn auf ein weißes Land und verschwand wieder.

Hasan ging zehn Tage und zehn Nächte lang immer vorwärts, bis er an das Thor einer Stadt kam. Er ging in die Stadt und fragte nach dem König, und als man ihn vor ihn führte, küßte er die Erde vor ihm und grüßte ihn. Der König fragte ihn, was er wolle; da küßte Hasan den Brief, den er bei sich trug, und überreichte ihn dem König. Sobald dieser ihn gelesen hatte, sagte er einem von seiner Umgebung: „Führe diesen jungen Mann in das Fremdenhaus!“ Dort bewirtete man ihn drei Tage lang und die angesehensten Männer am Hofe leisteten ihm Gesellschaft und ließen sich von seinen Abenteuern und seiner wunderbaren Reise erzählen. Am vierten Tage kam ein Diener und führte ihn zum König; dieser sagte ihm: „Der Meister schreibt mir, du wolltest

Digitized by Google

nach den Inseln Wak-Wak reisen; aber, mein Sohn, ich kann dich jetzt unmöglich dahin schicken, du müßtest viele Gefahren ausstehen, und furchtbare, öde Wüsten durchwandern. Ich heiße zwar mächtiger Sultan, und meine Truppen füllen die ganze Erde aus, doch finde ich es jetzt nicht geraten, dich zu Land dahin zu befördern, weil eine große, wohlausgerüstete Armee an deren Grenze gelagert ist, die vergebens einzufallen sucht; warte daher, bis demnächst ein Schiff von den Inseln Wak-Wak hier landet, da schicke ich dich zu Wasser dahin und empfehle dich den Schiffsleuten, da ich doch infolge der Empfehlung des Meisters dich nicht unverrichteter Dinge zurückschicken kann. Fragt dich jemand, wer du bist, so sage: ich bin der Schwager des Königs Hasun, des Herrn des Kampferlandes. Wenn dich dann der Hauptmann ans Land setzt, so wirst du viele Bänke finden, setze dich unter eine derselben, bleibe ruhig sitzen und sprich kein Wort bis Nacht. Siehst du dann Scharen von Jungfrauen die Waren umgeben, so fasse die Herrin der Bank, unter welcher du sitzest, und flehe sie um Schutz an. Gewährt sie ihn dir, so bist du am Ziele, denn sie bringt dich zu deiner Gattin und zu deinen Kindern; wo nicht, so traure über dein ohne Hoffnung verlorenes Leben. Wisse, mein Sohn, daß du dich in Lebensgefahr begiebst, denn ich kann weiter nichts für dich thun, gelingt dein Unternehmen nicht, so bist du verloren. Doch stände Gottes Hilfe dir nicht nahe, so hättest du gar nicht hierher gelangen können, und wäre deine Lebensfrist abgelaufen, so konnte dich nichts vor dem Herrn des Elephanten schützen, auch wärest du nicht in die erste Höhle gekommen und nicht zu meinem Meister." Als Hasan die Worte des Königs Hasun hörte, sprach er folgende Verse:

„Mir ist vom Himmel meine Lebenszeit bestimmt, die muß ich erreichen, erst wenn sie abgelaufen ist, kann ich sterben: so lange aber die Stunde nicht gekommen, dürfen Löwen im Walde mich überfallen, so besiege ich sie."

Als Hasan die Verse vollendet hatte, sagte er zum König: „O mächtiger Herr! wann werden die Schiffe von den Inseln Wak-Wak kommen?" — „In einem Monate," erwiderte der König; „die Kaufleute werden eine Weile hier bleiben, um ihre Handelsgeschäfte zu verrichten, dann kehren sie wieder zurück und kommen erst in einem Jahre wieder." Hierauf ließ der König Hasan wieder in sein Gasthaus bringen und ihm das Nötige zutragen. Hier blieb er einen Monat, bis die Schiffe ankamen; der König ging dann mit ihm und einigen Kaufleuten den Schiffen entgegen, die sich in großer Zahl einstellten, aber nicht ans Land kamen, sondern die Kaufleute bestiegen kleine Nachen, um am Ufer ihre Handelsgeschäfte zu verrichten. Als sie nach einiger Zeit sich wieder zur Rückkehr anschickten, ließ der König alles Nötige für Hasan vorbereiten, rief einen Hauptmann zu sich und sagte ihm: „Nimm diesen jungen Mann mit dir, ohne daß ihn jemand bemerke, und bringe ihn nach den Inseln Wak-Wak; schiffe ihn nur dort aus, du brauchst ihn nicht wieder zurückzubringen." Da der Hauptmann den Befehl des Königs zu vollziehen versprach, warnte dieser Hasan, daß er niemanden seine Geschichte erzähle, und nahm Abschied von ihm. Hasan wünschte ihm langes Leben und immerwährenden Sieg über seine Feinde. Der Hauptmann sperrte ihn dann in eine Kiste, trug sie in einen Nachen und brachte sie aufs Schiff, so daß die Schiffsleute glaubten, sie enthalte Waren. Die Schiffe segelten bald ab, und nach einer Fahrt von zehn Tagen landeten sie glücklich an den Inseln Wak-Wak, wo der Hauptmann Hasan ans Land setzte.

Da Hasan am Ufer viele Bänke angeschlagen fand, wie ihm der König Hasun gesagt hatte, verbarg er sich unter einer der schönsten derselben. Nach Sonnenuntergang kam eine Schar Jungfrauen, so zahlreich wie Heuschrecken, herangezogen, mit gezogenem Schwert in der Hand und ganz mit Eisen bepanzert. Nachdem sie die Waren, die die Schiffe gebracht, eine Weile besehen hatten,

Digitized by Google

kamen sie, um auszuruhen, und eine von ihnen setzte sich auf die Bank, unter welcher Hasan saß. Dieser ergriff sogleich ihre Schleppe, legte sie auf seinen Kopf, küßte ihre Füße und sagte weinend: „Schutz! Hilfe! erbarme dich dessen, der fern von seiner Heimat, von seiner Frau und seinen Kindern ist und um ihretwillen keine Gefahr scheut, Gott wird sich auch deiner erbarmen und dir Schutz geben!“ Als die Jungfrau diese im Tone der größten Verzweiflung ausgesprochenen Worte hörte, sagte sie ihm gerührt: „Sei frohen Mutes, bleibe nur noch verborgen bis morgen Nacht; so Gott will, wird es dir gut gehen.“ Hasan verbarg sich wieder, und die Jungfrauen durchwachten auf ihren Sitzen mit brennenden Kerzen, aus welchen Ambra, Aloe und Moschusduft sich verbreitete, die ganze Nacht in allerlei Spielen und Lustbarkeiten. Am folgenden Morgen kamen die Nachen wieder ans Land, und es wurde den Tag über viel gekauft und verkauft. Sobald dann die Nacht hereinbrach, kam das Mädchen, das Hasan um Schutz angefleht hatte, wieder zu ihm, überreichte ihm einen Panzer, einen Helm, ein Schwert, einen goldenen Gürtel und eine Lanze und ging schnell wieder fort, aus Furcht, verraten zu werden. Hasan dachte wohl, sie habe diese Gegenstände für ihn gebracht; er setzte daher den Helm auf, zog das Panzerhemd an, umgürtete das Schwert, nahm die Lanze in die Hand und setzte sich auf den Rand der Bank und hörte nicht auf, Gott zu preisen und seinen Schutz anzuflehen. Während er so dasaß, kamen auf einmal die Jungfernscharen mit Fackeln und Laternen an ihm vorüber; da folgte er ihnen nach einem Platz, wo viele Zelte

Digitized by Google

aufgeschlagen waren, und trat mit einer Jungfrau in ein Zelt. Als diese ihre Rüstung und den Schleier abnahm, legte Hasan auch seine Waffen nieder und betrachtete die Jungfrau, und siehe da, sie war alt und das häßlichste Geschöpf auf der Welt. Sie hatte triefende Augen, eine große Nase und kahle Augenbrauen; sie war eine Plage und Hasan wußte nicht, ob er sie für ein Schwein, oder für eine schwarzgefleckte Schlange, oder eine schäbige Wölfin halten sollte. Aber auch die Alte, welche Schawahi hieß, war sehr erstaunt, als sie Hasan bemerkte. „Wer bist du und wer hat dich hierhergebracht?“ fragte sie Hasan. Hasan fiel vor ihr nieder, legte sein Gesicht auf ihre Füße, weinte und jammerte und flehte sie, indem er die Schleppe ihres Kleides faßte, um Schutz an. Schawahi bemitleidete Hasan und versprach ihm ihren Schutz; dann sagte sie ihm: „Nie ist einem Menschen so etwas wie dir widerfahren, und stände dir nicht der erhabene Gott bei, so wärest du nicht mehr; doch nun beruhige dich, mein Sohn, und sei frohen Mutes, du hast nichts mehr zu fürchten und wirst, so Gott will, dein Ziel erreichen.“

Hierauf schickte die Alte sogleich nach der Generalleutnantin der Armee und befahl ihr, unter den Truppen bekannt zu machen, daß sie am folgenden Tage ausrücken müßten, indem jede Zurückbleibende mit dem Tode bestraft werden sollte. Die Generalleutnantin ging, um Schawahis Befehl zu vollziehen, und Hasan schloß daraus, daß die Alte an der Spitze der Armee stand. Nachdem diese noch verschiedene andere Befehle erteilt hatte und der Morgen heranbrach, rückten die Truppen aus, aber die Alte blieb bei Hasan und sagte ihm: „Tritt näher, mein Sohn, und sage mir, warum du trotz aller Gefahren in dieses Land gekommen bist? Sage mir die Wahrheit und verhehle mir nichts! Du gehörst nun zu den Meinigen, stehst unter meinem Schutze, und wenn du aufrichtig bist, so helfe ich dir in deinem Unternehmen und kostete es mein Leben. Fürchte nun gar nichts mehr, denn da du bei mir bist, so wird kein Mensch im ganzen Lande dir etwas zu Leide thun.“

Als Hasan der Alten hierauf seine ganze Geschichte vom Anfang bis zu Ende erzählte, schüttelte sie ihren Kopf und sagte: „Gepriesen sei Allah, der dich gerettet und zu mir geführt hat; wärest du einer andern in die Hände gefallen, so hättest du gewiß den Tod gefunden. Aber dein Vorhaben ist wohlgesehen bei Gott, und deine wahre Liebe zu deiner Gattin und deinen Kindern wird dich ans Ziel deiner Wünsche führen. Ich will mein möglichstes thun, dir zu helfen; doch, mein Sohn, deine Gattin ist nicht hier, sie wohnt auf der siebenten Insel Wak-Wak, und man hat von hier bis dahin sieben Monate lang Tag und Nacht zu reisen. Man kommt von hier aus zuerst in ein Land, welches das Land der Vögel genannt wird: da schreien die Vögel und machen ein solches Geräusch mit ihren Flügeln, daß die Reisenden kein Wort mehr von einander hören. Durch dieses Land hat man elf Tage zu reisen, dann kommt man in das Land der wilden Tiere: dort lärmen Hyänen und Wölfe und Löwen auf eine solche Weise durcheinander, daß man ganz toll davon wird, und doch hat man zwanzig Tage lang in ihrer Mitte zu wandern. Hierauf kommt man in das Land der Genien: dort stoßen die Geister ein lautes Geschrei aus, und man sieht nichts als sprühende Funken, Flammen und Rauch, da kann man nichts mehr sehen noch hören und kaum vorwärts kommen, da darf man gar nicht den Kopf umdrehen, oder man ist des Todes, da muß der Reiter den Kopf auf den Sattelknopf legen und kann ihn drei Tage lang nicht aufheben. Dann kommt man an einen himmelhohen Berg und an einen Strom, der nach den Inseln Wak-Wak fließt. Nach einer Tagereise erhebt sich ein anderer Berg, welcher Wak-Wak heißt, weil auf diesem Berge Bäume sind, auf denen Köpfe wie Menschenköpfe wachsen und die bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang rufen: „Wak! Wak! gepriesen sei der Schöpfer!“* Die Armee der Sultanin dieser Inseln, die ein guter Reiter in nicht weniger als einem Jahre durchstreifen

* Im Arabischen heißt der Schöpfer Challák, so daß es mit Wak reimt.

Digitized by Google

kann, besteht aus lauter Jungfrauen und kein Mann darf sich sehen lassen. Ein Strom trennt uns von dem Lande, wo die männlichen Unterthanen der Sultanin wohnen. Aber nicht nur über Mädchen, sondern auch über eine unzählbare Menge Genien und Teufel und Zauberer gebietet diese Sultanin. Wenn du dich also fürchtest und nicht weiter mit uns gehen willst, so schicke ich jemanden mit dir ans Ufer und lasse dich wieder auf einem Schiff in dein Vaterland bringen, willst du aber bei uns bleiben, so steht es dir frei, du sollst so sicher sein, als wärest du in meinem Auge, bis du mit Gottes Willen dein Ziel erreicht haben wirst." — „O Herrin!" rief Hasan aus, „ich werde mich nicht von dir trennen, so lange ich lebe, bis ich meine Gattin und meine Kinder wiedergefunden." — „Nun," versetzte Schawahi, „so fasse Mut; so Gott will, bringen wir dich ans Ziel; ich will sogleich der Königin Nachricht von dir geben und ihre Hilfe ansprechen." Hasan wünschte ihr viel Gutes, küßte ihre Hände und ihren Kopf und dankte ihr für ihren zugesagten Beistand.

Hasan blieb nun über seine Lage nachdenkend bei Schawahi, weinte und recitierte folgende Verse:

„Der Moschus des Wiedersehens duftet, der Zephyr weht von der Wohnung der Geliebten her und ich gerate außer mir vor Liebesschmerz. Die Nacht der Vereinigung wird zum lichten Morgen und der Trennungstag zur schwarzen Nacht. Der Abschied von der Geliebten ist hart und das Leben fern von ihr eine grausame Qual. Ich finde keinen Zufluchtsort und auf der ganzen Welt keinen wahren Freund, dich vergessen ist unmöglich, ich höre nicht auf gemeine Tadler. O Einzige an Schönheit! auch meine Liebe ist einzig. O du Unvergleichliche! mein Herz ist dahin. Wer dich liebt und Tadel scheut, ist tadelnswert."

Digitized by Google

Schawahi ließ dann die Trommel rühren, die Armee brach auf, Hasan, im Meere seines Nachdenkens versunken, folgte der Alten, recitierte allerlei Verse, und die Alte gab sich viele Mühe, ihn zu trösten und zu ermutigen. So gingen sie fort und bis zur ersten Insel der Vögel. Als sie dahin kamen, hörten sie ein so lautes Gezwitscher, daß Hasan glaubte, die ganze Welt stürze zusammen; er ward im Kopfe verwirrt, verlor den Verstand, wurde ganz betäubt, fiel in Ohnmacht, war dem Tode sehr nahe und dachte bei sich selbst, wenn es im Lande der Vögel so zugeht, was wird's erst im Lande der wilden Tiere geben? Die Alte lachte ihn aus und sagte: „Mein Sohn, wenn du in der ersten Insel dich so benimmst, was willst du auf den andern Inseln thun?“ Hasan wendete sich zu dem erhabenen Gott und erflehte seinen Schutz und seine Hilfe zur Erfüllung seiner Wünsche.

Als sie nun in ununterbrochenem Marsche das Land der Vögel durchzogen hatten, kamen sie in das der wilden Tiere; da hörte Hasan einen Lärmen, daß er glaubte, die ganze Welt drehe sich um. Dieses Geräusch war noch weit stärker, als das der ersten Insel. Dann erreichten sie das Land der Genien, die Hasan so erschreckten, daß er es bereute, sich in ihr Land gewagt zu haben; doch betete er zu Gott und entkam auch glücklich aus dem Thale der Genien. Sie gelangten hierauf an einen Fluß an dem Fuße eines sehr hohen Berges, schlugen an dessen Ufer ihre Zelte auf und die Alte errichtete Hasan eine Bank von vergoldetem Zypressenholz, mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Die Truppen stellten sich vor der Alten auf, die ihnen Speisen und Getränke bringen ließ, und als sie gegessen und getrunken hatten, entkleideten sie sich, um im Flusse zu baden und dann zu schlafen, denn nun hatten sie nichts mehr zu befürchten. Hasan verhüllte sein Gesicht, so daß man nur seine Augen sehen konnte, und da er neben Schawahi saß, hielt ihn niemand für einen Mann. Als daher die Mädchen ihre Kleider ausgezogen, und im Flusse eine Abteilung nach der andern sich badete, konnte Hasan die verschiedenartigsten Reize an diesen schönen Jungfrauen bewundern und an dem Lieblichsten, was Gott erschaffen, seine Augen ergötzen. Die Alte hatte absichtlich ausrufen lassen, die Mädchen sollten alle vor ihrem Zelte sich baden, damit, wenn Hasans Gattin unter ihnen sich fände, er sie erkenne. Aber Hasan sah seine Gattin nicht unter ihnen. Zuletzt kam eine Jungfrau mit zehn Sklavinnen und dreißig Dienerinnen, die sich ebenfalls entkleideten. Nachdem die Herrin allerlei Spaß und Mutwillen mit den Dienerinnen im Wasser getrieben hatte, stieg sie wieder ans Land; man trocknete sie mit seidenen Tüchern ab und brachte ihr Kleider und Schmuck von Genienarbeit, worauf sie wieder mit ihren Dienerinnen sich entfernte. Hasan war ganz außer sich, als er diese sah, und sagte der Alten: „Diese hat sehr viel Ähnlichkeit mit dem fliegenden Mädchen, das ich auf dem Schlosse meiner Freundinnen gesehen, auch hat diese es ebenso mit ihren Dienerinnen gemacht. Aber doch,“ fuhr Hasan fort, „ist sie nicht meine Gattin. Nein, bei meinem Leben! keine unter allen ist so schön und so hübsch gewachsen, wie meine Gattin.“ Die Alte bat Hasan, ihr einmal seine Gattin deutlich zu beschreiben; „denn,“ sagte sie, „ich kenne alle Mädchen auf der Insel Wak-Wak, ich bin ja ihre Anführerin, und weiß ich einmal, welche deine Gattin ist, so werde ich mich bemühen, ihrer habhaft zu werden.“ — „Meine Gattin,“ begann Hasan, „hat ein ovales Gesicht wie der leuchtende Mond, einen Wuchs wie die Zweige des Ban, einen wohlgeformten Busen, schwarze Haare, einen feinen Körper, weiße Zähne, eine süße Zunge, sie hatte Lippen wie Korallen, Wangen wie zwei Rosen, mit einem kleinen braunen Mahl, schwarze Augenbrauen, einen kleinen Mund und zartgebaute Hüften.“ Da sagte die Alte: „Beschreibe sie noch einmal!“ und Hasan setzte noch hinzu: „Meine Gattin hat ein schönes ovales Gesicht, einen langen Hals, eine leuchtende Gesichtsfarbe, Wangen wie Anemone, einen Mund wie ein Siegelring von Karneol, Zähne, die wie Perlen glänzen und zwischen denen Moschus hervorduftet.“ Als die

Digitized by Google

Alte dies hörte, beugte sie den Kopf eine Weile zur Erde, dann erhob sie ihn zu Hasan und sagte: „Ich gehe durch dich zu Grunde. O hätte ich dich nie gekannt, denn ich kenne nun deine Gattin; sie ist die älteste Tochter des Königs, der über sämtliche Inseln Wak-Wak regiert, öffne nur deine Augen und schärfe deinen Verstand und erwache aus deinem Schlafe, denn wenn diese deine Gattin war, so wirst du sie nie mehr wiedersehen; zwischen dir und ihr ist so weit, wie vom Himmel bis zur Erde; kehre nur bald um, sonst gehen wir beide zu Grunde."

Als Hasan dies hörte, weinte er, bis er in Ohnmacht fiel. Aber Gott hatte der Alten zu ihm so viel Liebe wie zu einem Sohne eingeflößt; sie weinte neben ihm, bis er wieder zu sich kam. Dann sagte er: „O meine Herrin! wie soll ich jetzt umkehren, da ich nun einmal so weit gekommen bin? Ich hätte nie gedacht, daß du mich verlassen würdest." Schawahi erwiderte: „Mein Sohn, ich glaubte, deine Gattin sei ein gewöhnliches Mädchen: hätte ich gewußt, daß sie eine Prinzessin ist, so hätte ich dich nicht so weit kommen lassen. Doch, mein Sohn, du hast ja nun alle Mädchen gesehen, sage mir, welche dir am besten von ihnen gefällt: du sollst sie statt deiner Gattin haben. Denke dir, deine Gattin und ihre Kinder wären gestorben, nimm daher eine andere und kehre in Frieden nach Hause zurück, ehe du dem König in die Hand fällst, sonst kann ich nichts mehr für deine Rettung thun. Ich beschwöre dich, thue dies, und laß mich nicht deinen Untergang sehen." Hasan schlug den Kopf zur Erde nieder und sprach weinend einige Verse, welche seine innige Liebe zu seiner Gattin aussprachen.

Als er seine Verse vollendet hatte, sagte sie ihm jedoch noch einmal: „Mein Sohn, ich weiß nichts zu thun; wenn ich mit dir in die Hauptstadt gehe, so ist's um dich geschehen, und wer weiß, was die Königin thun wird, wenn sie deine Ankunft erfährt, da doch sonst kein Mensch zu ihr gelangt. Und wie soll ich dich mitnehmen in die Stadt, wo die Jungfrauen, die du im Bade gesehen und die vor dir nie einen Mann erblickt haben, dich bald wieder erkennen würden?" Hasan schwur, er habe keinen unkeuschen Blick auf sie geworfen. Aber die Alte fuhr fort: „Mein Sohn, geh in deine Heimat zurück, suche dein Leben zu retten, ich will dir das schönste Mädchen und die reichsten Schätze geben." Hasan weinte, küßte ihr die Füße und sagte: „Da ich so weit gekommen bin, soll ich nun, ohne mein Ziel zu erreichen, umkehren? Jetzt, wo ich im Lande meiner Geliebten bin und ein baldiges Wiedersehen erwarte? Vielleicht ist mir das Glück günstig!" Hierauf recitierte er wieder Verse, klagte und jammerte so lange, bis Schawahi ihm schwur, sie wolle das Äußerste wagen, um ihn wieder in den Besitz seiner Gattin und Kinder zu setzen.

Hasan fühlte sich wieder neu gestärkt und unterhielt sich den ganzen Tag mit der Alten. Des Abends trennten sich die Mädchen, ein Teil von ihnen ging in die Stadt, ein anderer in die Zelte, und Schawahi ging auch mit Hasan in die Stadt, führte ihn nach einem einsamen Platze, wo ihn niemand sehen konnte, damit die Königin noch nichts von ihm erfahre, bediente ihn selbst und erzählte ihm von der Härte und Strenge des Königs, seines Schwiegervaters. Hasan bat sie nochmals, ihn nicht zu verlassen, da er doch einmal auf sie sein Vertrauen gesetzt. Sie fing an, ernstlich darüber nachzudenken, wie sie den jungen Mann zu seiner Gattin bringen könnte, da er sich doch von nichts abschrecken ließ und keine Gefahr scheute, um nur wieder zu ihr zu gelangen, wie das Sprichwort sagt: „Der Liebende hört nicht die Worte des Gleichgültigen." Endlich beschloß sie, Hasans Angelegenheit der Königin dieser Insel, welche Nur Alhuda hieß, vorzutragen. Diese war eine der sieben Schwestern von Hasans Gattin, und ihr Vater mit seinem Heere residierte auf einer andern Insel, welche durch ein tobendes Meer von den übrigen Inseln getrennt war.

Schawahi konnte ohne Schwierigkeit zu Nur Alhuda ins Schloß gehen, denn sie war ehedem Erzieherin der Prinzessinnen gewesen und stand noch bei ihnen und bei ihrem Vater in großem

Digitized by Google

Ansehen. Als Nur Alhuda die Alte sah, stand sie vor ihr auf, umarmte sie und fragte sie nach der Veranlassung ihres Besuchs. Sie antwortete: „Bei Gott, o Königin der Zeit, ich habe eine Angelegenheit, in der du mir behilflich sein sollst, ich würde sie dir nie mitteilen, wenn ich nicht so viel Vertrauen zu dir hätte." — „Was ist dein Anliegen?" fragte Nur Alhuda; „erzähle nur, kostete es mein Leben, so soll dir mein Beistand nicht fehlen; ich, mein Gut, meine Truppen, alles steht zu deiner Verfügung." Die Alte erzählte ihr Hasans Geschichte von Anfang bis zu Ende. Sie zitterte aber wie ein schwaches Rohr bei stürmischem Wetter und rief: „Gott bewahre mich vor der Strenge der Königin!" als sie ihr gestand, daß sie ihm am Ufer Schutz gewährt, ihn bewaffnet mit zur Armee genommen und nun in der Stadt verborgen habe. Auch setzte sie hinzu: „Sieh, meine Tochter, ich habe ihn vor deiner Strenge gewarnt; aber er weinte, recitierte Verse und sagte: Lieber will ich sterben, als ohne meine Gattin und Kinder leben; ich habe nie mehr Unerschrockenheit gesehen, als er besitzt, so sehr hat sich die Liebe seiner bemächtigt." Als die Alte vollendet hatte, geriet Nur Alhuda in heftigen Zorn, schlug den Kopf eine Weile nieder, hob ihn dann wieder zur Alten hin und sagte: „Du verruchte Alte! wer hat dir die Macht gegeben, uns einen Mann hierher zu bringen? hast du je ein solches Beispiel erlebt? Bei meinem Haupte! wärest du nicht meine Erzieherin und Dienerin, ich würde dich gleich mit ihm in erbärmlichster Weise umbringen lassen, daß deine Geschichte überall als Warnung diene. Doch geh jetzt und bring ihn schnell hierher, oder ich lasse dir den Kopf abschlagen, du Verdammte." Die Alte ging ängstlich bebend fort und wußte nicht, ob sie im Himmel oder auf der Erde war und dachte: Das ist ein Unglück, das mir Gott zugeschickt hat. Als sie zu Hasan kam, sagte sie zu ihm: „O du, dessen Lebensziel herangenaht, steh auf! die Königin will dich sprechen." Auf dem Wege nach dem Schlosse hörte Hasan nicht auf, den Namen Gottes zu erwähnen und ihn um Beistand in seiner Bedrängnis anzuflehen, während die Alte ihn belehrte, wie er mit der Königin sprechen sollte, worauf er antwortete: „Wenn das göttliche Urteil gefällt ist, so wird der Hellsehende doch blind." Ins Schloß angelangt, warf sich Hasan vor der Königin, die verschleiert war, nieder, grüßte sie und sprach folgende Verse:

„Lang daure dir ein überschwengliches Glück, so lange die Welt besteht; Gott vermehre stets deinen Ruhm und deine Macht und stehe dir gegen alle deine Feinde bei."

Als Hasan diese Verse gesprochen hatte, gab die Königin der Alten durch einen Wink zu verstehen, sie möchte statt ihrer Hasan anreden. Da sagte die Alte: „Mein Sohn! die Königin erwidert dir deinen Gruß und fragt dich: wie du heißt und wie deine Gattin und deine Kinder heißen?" Hasan antwortete: „O Königin der Zeit! dein Sklave heißt Hasan, meine Heimat ist Baßrah, von meinen Kindern heißt das eine Naßir und das andere Manßur, den Namen meiner Gattin aber weiß ich selbst nicht." Hierauf fragte ihn die Königin selbst: „Aus welchem Orte hat deine Gattin deine Kinder entführt?" Hasan erwiderte: „Aus Bagdad, o Königin." Hierauf fragte sie: „Was hat deine Gattin gesagt, als sie mit ihren Kindern davonflog?" Hasan antwortete: „Sie hat meiner Mutter gesagt: wenn dein Sohn wiederkehrt und die Nächte der Trennung lang findet und sich nach mir sehnt, so soll er zu mir auf die Inseln Wak-Wak kommen." — „Dies beweist," versetzte die Königin, „daß sie dich noch liebt: wie kannst du glauben, sie sei dir nicht mehr zugethan? wäre dies der Fall, so hätte sie dir ihren Aufenthaltsort nicht genannt und dich nicht aufgefordert, ihr dahin zu folgen." Hasan antwortete: „O Herrin aller Könige, Zuflucht der Reichen und der Armen! Ich habe dir alles gesagt, wie es sich ereignet hat, und gar nichts verheimlicht, nun erflehe ich deinen Schutz; bei dem erhabenen Gott, habe Mitleid mit mir und verschmähe diese gute That und den Lohn vom Herrn nicht, lindere meinen Schmerz und erfreue mein

Digitized by Google

Auge durch die Vereinigung mit meiner Gattin und meinen Kindern.“ Nur Alhuda schüttelte lange den Kopf, endlich hob sie ihn ernst gegen Hasan hin und sagte: „Ich werde dir alle Mädchen von der Insel vorstellen und aus Mitleid zu dir deine Gattin dir wiedergeben, wenn du sie unter ihnen erkennst; findest du sie aber nicht, so lasse ich dich vor der Thüre meines Schlosses hängen.“ — „Gern,“ rief Hasan aus, „nehme ich diese Bedingung an, Königin der Zeit.“ Er recitierte dann folgende Verse:

„Ihr habt Liebesschmerz in mir erregt und seid selbst ruhig, ihr schlaft, während ihr meinen wunden Augen den Schlaf geraubt habt. Ihr habt mir Treue geschworen und wurdet treulos, als ich euch mein Herz geschenkt. Ich war ein Neuling in der Liebe, als ich mich euch hingab, seid nicht grausam gegen mich, sonst beklage ich mich über euer Unrecht. Fürchtet ihr nicht Gott, wenn ihr einen Liebenden tötet, der des Nachts die Sterne beobachtet, während andere schlafen? Bei Gott! o meine Genossen! wenn ich sterbe, so schreibet auf meinen Grabstein: Hier ruht ein Märtyrer der Liebe. Vielleicht wird einer, der gleich mir die Liebe kennt, wenn er vorübergeht, mich grüßen.“

Nur Alhuda erteilte hierauf den Befehl, daß alle Mädchen ins Schloß kommen sollten; die Alte mußte sie Hasan hundertweis vorführen, bis zuletzt kein Mädchen mehr in der Stadt übrig

Digitized by Google

blieb, das Hasan nicht gesehen hätte. Die Königin fragte ihn dann: „Hast du deine Gattin gefunden?“ und als er „Nein!“ antwortete, geriet sie in heftigen Zorn und sagte zu der Alten: „Laß nun noch alle Mädchen aus dem Schlosse herkommen und stelle sie ihm vor. Als auch diese ihm vorgestellt wurden und er seine Gattin nicht sah, zitterte die Königin Nur Alhuda vor Zorn und befahl den Leuten, die sie umgaben, Hasan wegzuschleppen und ihn zu enthaupten, damit ein andermal sich kein Fremder mehr erkühne, ihr Land zu betreten. Hasan wurde auf dem Gesichte fortgeschleppt, man verband ihm die Augen, hob die Schleppe seines Kleides in die Höhe und der Scharfrichter stand schon mit entblößtem Schwerte da und erwartete nur den Wink der Königin,

um ihn zu enthaupten; da trat die Alte hervor, ergriff die Schleppe der Königin, küßte die Erde vor ihr und sagte: „O Königin! bei der Erziehung, die ich dir gegeben, übereile dich nicht! Du weißt, in welche Gefahr sich dieser arme Mann schon begeben und wie vielen Leiden und Schrecknissen er schon getrotzt hat, weil das Auge des Himmels über ihm wachte, und ihm ein langes Leben bestimmt war. Nun ist er in dein Land gekommen im Vertrauen auf deine Gerechtigkeitsliebe, und du willst ihn töten lassen? Alle Reisenden werden dich eine Feindin der Fremden und eine Mörderin nennen. Übrigens fällt er ja immer deinem Schwert anheim, wenn seine Gattin sich später nicht findet, du kannst ihn ja immer noch umbringen lassen. Ich habe ihm nur in der Hoffnung auf deine Güte Schutz gegeben und weil ich auf deine Billigkeit und Gnade vertraute. Sieh nur, wie beredt er ist, wie er alle seine Gefühle in Versen auszudrücken weiß; seine Worte sind wie aneinandergereihte Perlen, und da er doch einmal hier ist und mit uns gegessen hat, so müssen wir ihn lieben und bedenken, wie schwer die Trennung ist, sie ist der Tod, besonders die von den Kindern. Du sollst indessen schuldlos an seinem Tode sein, wenn du ihm auch dein Antlitz zeigst; thust du das aber nicht, so laß mich nur mit ihm umbringen.“ Die Königin sagte lächelnd:

Digitized by Google

„Sollte ich etwa seine Gattin sein? Doch bringt ihn her!“ Hasan wurde wieder zur Königin geführt, und als sie sich vor ihm entschleierte, stieß er ein lautes Geschrei aus und fiel in Ohnmacht. Die Alte pflegte ihn, bis er wieder zu sich kam; aber sobald er einen zweiten Blick auf die Königin warf, sank er wieder bewußtlos zu Boden.

Als Hasan sich durch die Pflege der Alten wieder erholt hatte, sah er der Königin wieder ins Gesicht und schrie so laut, daß fast das Schloß zusammenstürzte. Auf die Frage der Alten, was dies bedeute, antwortete er: „Diese ist entweder selbst meine Gemahlin oder hat mit ihr die vollkommenste Ähnlichkeit.“ Da sagte die Königin zur Erzieherin: „Der Mensch ist rasend oder er lügt; denn wie würde er sonst sagen, ich sei seine Gattin?“ — „Entschuldige ihn!“ rief die Alte; „denn wer an Liebesqual leidet, für den giebt's kein Mittel mehr, der gleicht einem Rasenden.“ Hasan weinte und sprach folgende Verse:

„Ich sehe ihr Ebenbild und zerfließe vor Sehnsucht, und vergieße heiße Thränen auf ihrem Wohnorte und bete zu dem, der mich mit ihrer Trennung heimgesucht, daß er mich wieder mit ihrer Vereinigung beglücke.“

Dann sagte Hasan, wieder zur Königin sich wendend: „Nein, bei Gott, du bist es nicht.“ Die Königin sagte lachend: „Fasse dich, laß deine Tollheit und Raserei; sieh mich recht an und erkläre dich deutlicher, vielleicht ist deine Hilfe nahe.“ Hasan sagte: „O Herrin aller Könige, Zuflucht der Reichen und der Armen! ich habe dich wohl betrachtet und gefunden, daß du meine Gattin bist oder ihr vollkommen gleichst, was willst du mehr von mir wissen?“ — „Sage mir,“ erwiderte die Königin, „worin hat deine Gattin Ähnlichkeit mit mir?“ Hasan antwortete: „Sie hat deine leuchtende Stirne, die Röte deiner Wangen, deinen hübschen Wuchs, deine süßen Worte, deine schöne Gesichtsbildung, deine lieblichen Augen, deinen blendendweißen Teint.“ Als die Königin dies hörte, lächelte sie, schaukelte sich hin und her und warf einen wohlgefälligen Blick auf sich selbst; Schweißtropfen bedeckten ihre Stirne, ihre Wangen röteten sich, ihre Augenbrauen wölbten sich und ihre Augen sprühten Feuer; mit der größten Lebhaftigkeit sagte sie zur Alten: „Führe Hasan wieder in seine Wohnung zurück, dort bediene ihn selbst, bis ich über ihn ins Klare komme: denn ein Mann, der aus Liebe zu seiner Gattin so viel thut, verdient unsere Hilfe. Hast du ihn zurückgeführt, so komme schnell wieder zu mir, und so Gott will, wird alles zum Besten enden.“ Die Alte ging hierauf mit Hasan in ihre Wohnung und befahl ihren Sklavinnen, alles zu thun, was er von ihnen verlange. Dann kehrte sie wieder zur Königin zurück, die ihr befahl, sich zu bewaffnen und mit tausend wackern Reitern sich zu ihrem Vater zu begeben, ihre jüngste Schwester zu grüßen und sie zu bitten, sie möchte den Kindern die Panzer anziehen, die ihnen ihre Tante geschenkt, und sie ihr schicken, denn sie sehne sich sehr nach ihnen, empfahl ihr aber, ja nichts von Hasan zu erwähnen. „Hast du einmal die Kinder bei dir,“ fuhr die Königin fort, „so lade auch meine Schwester zu einem Besuche ein, eile du aber mit den Kindern voraus, sie mag langsam nachkommen. Nimm du auch einen andern Weg, als sie, reise Tag und Nacht, halte dich keinen Augenblick auf der Reise auf und kehre so bald als möglich mit den Kindern zu mir zurück. Hüte dich aber wohl, einem Menschen etwas von deinem Auftrage zu sagen; ich schwöre dir dafür den heiligsten Eid, daß, wenn meine Schwester seine Gattin ist, ich sie ihm wiedergebe und mit ihren Kindern in seine Heimat reisen lasse. Ich will nun sehen, wenn die Kinder Ähnlichkeit mit ihm haben, so glaube ich ihm. Sage ihr, daß ich sie schon lange nicht gesehen habe, und ich mich nach ihr sehne. Du hast gehört, wie Hasan sagte, sie habe vollkommene Ähnlichkeit mit mir, und Gott weiß, daß eine Frau, wie er sie beschrieben, keine andere als meine jüngere Schwester Manar Alnisa

Digitized by Google

sein kann." Die Alte traute diesen Worten und wußte nicht, daß sie beschlossen, Hasan töten zu lassen, wenn ihre Schwester nicht seine Gattin sein sollte. Sie küßte die Erde vor ihr, gab Hasan Nachricht von dem Befehle der Königin, und dieser, ganz außer sich vor Freude, küßte der Alten die Stirne; sie aber sagte: „Küsse mich nicht auf die Stirne, sondern auf den Mund, als Zeichen des Dankes für dein Heil." Sie sagte ihm dann noch: „Sei heiter und frohen Mutes, mein Sohn, so Gott will, wirst du durch mich an dein Ziel gelangen."

Die Alte bewaffnete sich dann, nahm tausend ausgerüstete Streiter mit, stieg ins Schiff und fuhr in drei Tagen nach der Insel, wo der König mit Manar Alnisa residierte. Sie ließ ihre Truppen vor der Stadt lagern und ging allein zur Prinzessin Manar Alnisa, grüßte sie und sagte ihr: „Die Königin ist böse, daß du sie so selten besuchst." Manar Alnisa ließ sogleich die Zelte zur Reise hervorholen und legte allerlei Geschenke für ihre Schwester zurecht. Auch der König, welcher von der Terrasse aus die Zelte vor der Stadt sah, und hörte, daß Nur Alhuda ihre Schwester Manar Alnisa zu sich eingeladen habe, ließ allerlei Kostbarkeiten aus seiner Schatzkammer holen, um sie ihr zu schicken, auch ließ er viele Truppen zu ihrer Begleitung ausrücken, denn er hatte eine besondere Vorliebe zu Manar Alnisa (Frauenlicht), welche die einzige Tochter ihrer Mutter war. Die andern sechs Töchter waren von einer andern Mutter. Die älteste hieß Licht der Leitung (Nur Alhuda), die zweite Morgenstern, die dritte Morgensonne, die vierte Perlenbaum, die fünfte Herzenserquickung und die sechste Mädchenkrone. Als die Alte die Vorbereitungen zur Reise sah, erschien sie wieder vor Manar Alnisa und küßte die Erde vor ihr, und auf ihre Frage, ob sie noch ein Anliegen habe, antwortete die Alte: „Deine Schwester bittet dich, deinen Kindern die Panzer anzuziehen, die sie dir geschickt hat, um sie mir mitzugeben, daß ich ihr dadurch die freudige Botschaft von deiner Ankunft bringe." Als sie dies hörte, erblaßte sie, senkte ihr Haupt und sagte: „O meine Amme! mein Herz bebt vor Angst." — „Fürchtest du für sie bei deiner Schwester?" fragte Schawahi; „bewahre Gott vor einem solchen Gedanken! Gott erhalte deinen Verstand! Doch ich zürne dir nicht: die Liebe ist immer argwöhnisch; aber, gelobt sei Gott! du kennst meine Zärtlichkeit gegen Kinder, ich habe dich ja auch einst erzogen und alle deine Schwestern. Ich werde auf deine Kinder achtgeben und sie mit meinen Augen bedienen; ich werde ihnen meine Wangen als Teppich unterlegen und sie in meinem Herzen aufbewahren, du brauchst sie mir nicht zu empfehlen; sei nur guten Mutes und schicke sie deiner Schwester, ich werde höchstens ein oder zwei Tage vor dir ankommen." Die Alte schwatzte noch lange so fort, bis Manar Alnisa aus Furcht, ihre Schwester zu erzürnen, ihr nachgab und trotz einer geheimen Ahnung ihre Kinder mit ihr schickte. Die Alte war sehr sorgsam für die Kinder, und reiste schnell mit ihnen fort und brachte sie ihrer Tante Nur Alhuda. Diese freute sich sehr mit ihnen, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und setzte sich zwischen sie; dann sagte sie zur Alten: „Bring jetzt Hasan her; ich habe ihm meinen Schutz versprochen und er hat nichts von meinem Zorne zu befürchten, da er doch einmal meine Wohnung betreten und so viele Gefahren überstanden hat." Die Alte sagte: „Ich will ihn holen, doch wenn er kommt und diese Kinder die seinigen nennt, so mußt du sie ihm geben, wo nicht, so mußt du ihn unbeschädigt in seine Heimat zurückschicken." Als die Königin dies hörte, rief sie zornig aus: „Woher kommt diese Liebe zu einem Fremdling, der es wagt, zu uns zu kommen und unsere Geheimnisse zu erforschen? Er wird dann erzählen, daß er uns unverschleiert gesehen hat und uns in seinem Lande einen schlechten Ruf machen. Alle Könige und Kaiser werden davon hören, alle Karawanen werden die Neuigkeiten umhertragen und selbst alle Kaufleute werden sagen: Es ist jemand auf die Inseln Wak-Wak gekommen und hat das Land der Zauberer, der Wahrsager, der Geister, der Vögel und der wilden Tiere glücklich durchreist. Das geschehe nie! Ich schwöre

Digitized by Google

bei dem, der die Himmel gebaut, die Erde ausgedehnt und alles geschaffen und gezählt hat, wenn dies nicht seine Kinder sind, so schlage ich ihm selbst den Kopf ab."

Nur Alhuda schrie dann die Alte an und befahl zwanzig Mamelucken, mit ihr zu gehen und ihr sogleich den jungen Mann zu bringen, der in Schawahis Hause sich aufhalte. Die Alte ward blaß, ihre Achseln zitterten, alle ihre Gelenke waren gelähmt und kaum hatte sie Kraft genug, mit den Mamelucken in ihr Haus zu gehen. Als Hasan sie sah, stand er auf und grüßte sie, sie aber erwiderte seinen Gruß nicht, sondern sagte ihm: „Habe ich dich nicht lange genug gewarnt, warum hast du mir kein Gehör geschenkt und mich mit in dein Elend gezogen? Nun geh, die treulose Verräterin will dich sprechen." Hasan stand mit zerknirschtem Herzen auf und rief, am Leben verzweifelnd: „O Herr des Friedens, rette mich! o Gott, sei gnädig in der über mich verhängten Heimsuchung, o Allbarmherziger." Er ging dann in der Mitte von zwanzig Mamelucken, einem Pförtner und der Alten, zur Königin und sah, wie sie mit seinen beiden Kindern, Nazir und Manzur, spielte.

So viel, was Nur Alhuda und Hasan angeht; was aber Manar Alnisa betrifft, so wollte diese am folgenden Morgen sich auf den Weg machen, als ein Pförtner des Königs ihr sagte: „Der König grüßt dich und wünscht dich bei sich zu sehen." Ihr Vater ließ sie, als sie mit dem Pförtner vor ihm erschien, auf das Sofa an seine Seite sitzen und sagte zu ihr: „Wisse, meine Tochter, ich habe diese Nacht einen Traum gehabt, der mir Besorgnisse für dich einflößt." — „Was hast du im Traume gesehen?" fragte die Prinzessin. „Ich habe im Traume eine Schatzkammer gesehen, angefüllt mit Perlen und Edelsteinen, doch von allen Kostbarkeiten gefielen mir nur sieben Perlen. Von diesen sieben wählte ich die kleinste, welche die schönste und klarste war; sobald ich aber, glücklich, sie zu besitzen, sie in die Hand nahm, da kam ein Vogel aus einem fremden Lande vom Himmel herunter gestürzt, nahm mir die Perle weg und kehrte wieder dahin zurück, wo er hergekommen war. Dies machte mich so traurig, daß ich erwachte und noch wachend den Verlust der Perle bedauerte. Ich ließ daher die Traumdeuter rufen und erzählte ihnen meinen Traum. Sie sagten mir: Du wirst die jüngste deiner sieben Töchter verlieren und zwar wird sie dir mit Gewalt entrissen werden; diese bist du, meine Teuerste, und nun willst du zu deiner Schwester reisen; wer weiß, was dir zustoßen kann. Gehe also nicht, kehre wieder in dein Schloß zurück." Als Manar Alnisa die Worte ihres Vaters hörte, klopfte ihr das Herz vor Angst für ihre Kinder; sie beugte eine Weile den Kopf, hob ihn dann wieder gegen den König auf und sagte: „O edler König und mächtiger Herr! Die Königin Nur Alhuda hat mich eingeladen und erwartet mich jede Stunde, denn sie hat mich schon in vier Jahren nicht gesehen; wenn ich nicht zu ihr reise, wird sie böse werden; mache dir nur keine Sorge um meinetwillen; das Höchste ist, daß ich einen Monat von hier abwesend sein werde, dann kehre ich, so Gott will, wieder. Wer erreicht denn dieses Land? Wer betritt die Kampferinseln und die kristallne Citadelle, wer durchwandert die Inseln der Vögel, Tiere und Geister? Sei nur ruhig, niemand kann unser Land betreten." So sprach sie fort, bis ihr der König erlaubte, abzureisen, und ihr tausend Reiter als Geleite mitgab, denen er befahl, auf sie zu warten und sie wieder zu ihm zurückzubringen. Dabei erteilte er ihnen auch den Befehl, die Prinzessin nur zwei Tage bei ihrer Schwester zu lassen. Manar Alnisa nahm dann mit beklommenem, ahnungsvollem Herzen vom König Abschied, dessen Worte tiefen Eindruck auf sie gemacht hatten, und reiste aus Besorgnis für ihre Kinder, ohne sich irgendwo aufzuhalten, drei Tage und drei Nächte durch, bis sie an den Fluß kam, den sie mit ihren Sklaven und Dienern und Vezieren überschritt, um in das Schloß ihrer Schwester zu gelangen.

Folgendes hatte sich inzwischen mit Hasan, der schon früher zu Nur Alhuda geführt wurde,

Digitized by Google

zugetragen. Sobald er seine Kinder sah, fiel er bewußtlos nieder, aber auch in seinen Kindern regte sich die kindliche Liebe; sie entwischten aus dem Schoße ihrer Tante und fielen über Hasan her, und der erhabene Gott legte ihnen die Worte: „O Vater!“ in den Mund. Die Alte und die Anwesenden, bis zu Thränen gerührt, riefen: „Gelobt sei Gott, der die Getrennten wieder vereinigt hat!“ und Hasan, wieder zum Bewußtsein zurückgeführt, umarmte seine Söhne und drückte seine

Freude in zierlichen Versen aus. Wir aber beten für unsern Herrn Muhammed, den Meister der Wunderthaten.

Als Nur Alhuda sich überzeugt hatte, daß Hasan Vater dieser Kinder und Gatte ihrer Schwester war und sie jetzt aufsuchte, zürnte sie ihrer Schwester sehr, auch Hasan überhäufte sie mit Schmähungen, und trat ihn mit Füßen, bis er umfiel. Dann sagte sie zu ihm: „Steh auf und rette schnell dein Leben, denn hätte ich nicht geschworen, daß dir nichts Schlimmes widerfahren dürfe, wenn deine Worte sich bestätigten, so wäre deinem Leben von meiner eigenen Hand schon ein Ende gesetzt.“ Sie schrie dann die Alte so heftig an, daß sie zu Boden fiel, und sagte ihr: „Bei Gott! müßte ich nicht meinen Eid brechen, ich hätte dich mit ihm auf die schlimmste Weise umgebracht. Geh jetzt schnell in deine Heimat zurück,“ sagte sie, wieder zu Hasan sich wendend, „denn ich schwöre, wenn ich dich wieder sehe, schlage ich dir und dem, der dich herbringt, den Kopf ab.“ Sie ließ dann Hasan von ihren Sklavinnen wegführen. Hasans Verzweiflung war jetzt größer als jemals; er sah die Unmöglichkeit ein, länger auf diesen Inseln zu verweilen, und wußte auch nicht, auf welche Weise er wieder seine Heimat erreichen könnte. Indessen dachte er immer an seine Gattin und richtete folgende Verse an sie:

„Du hast dich entfernt und bist doch meinem Herzen so nahe. Bei Gott, ich werde dich nie aufgeben, bei allem Mißgeschick will ich doch in meiner Liebe ausharren. Ich konnte einst keine Stunde von dir getrennt leben, wie soll ich eine Abwesenheit von Monaten ertragen? Ich bin eifersüchtig auf den Zephyr, der dich anweht, o du Holde, Schöne!“

Digitized by Google

Als Hasan diese Verse vollendet hatte, entfernte er sich vom Schlosse, aus dem man ihn auf dem Gesichte hinausgeschleppt hatte, stolperte aber immerfort über seine Schleppe und konnte nach solcher Mißhandlung kaum an seine Rettung glauben. Die Alte war höchst betrübt um seinetwillen, doch konnte sie der Königin in ihrem Zorne nicht widersprechen, Hasan wußte nicht wohin sich wenden und was beginnen und die weite Erde schien ihm zu eng. Indessen, obschon Hasan niemanden hatte, den er um Rat fragen konnte, führte ihn doch die Bestimmung ans Ziel seiner Wünsche. Er selbst hatte zwar alle Hoffnung auf ein glückliches Entkommen schon aufgegeben, denn wie wollte er alle jene Wege, auf welchen er gekommen war, wieder allein zurücklegen? Auch für seine Kinder und seine Gattin fing er an zu fürchten, weil er nicht wußte, was ihnen von der Königin bevorstehe. Jetzt erst bereute er es, in dieses Land gekommen zu sein und keinen Rat angenommen zu haben, und sprach folgende Verse:

„Laßt mein Auge über den Verlust meiner Geliebten weinen! denn mein Schmerz ist so groß, daß es keinen Trost für mich giebt. Die Trennungskelche machten die Runde, ich mußte sie ausschlürfen, und was ist herber als der Verlust der Geliebten? Sagt mir, wann wird der Teppich des Unwillens, der zwischen uns ausgebreitet ist, wieder aufgehoben werden? Ich wachte, während ihr schliefet, ihr glaubtet, ich habe euch vergessen, während ich trostlos bin. Mein Herz ist verwundet vom Trennungsschmerz, und ihr, mein Arzt, versagt mir die Heilung. Seht ihr nicht, in welche Lage mich eure Entfernung gebracht? Ich demütige mich vor den Würdigen und dem Unwürdigen. Sorgsam hatte ich meine Liebe verborgen, doch die Thränen haben sie bekannt gemacht und mein Herz verzehrt sich in Liebesflamme. Habt Mitleid mit mir, denn ich bin dem Bündnisse treu geblieben, öffentlich und innerlich. Wird wohl das Schicksal uns einst wieder vereinen? Du bist wohl ein Teil meiner selbst, und meine Seele ist eng mit der deinigen verbunden. Darum, Geliebte, gieb mir bald Nachricht und heile die Trennungswunde, die du mir geschlagen!“

Hasans Gattin, welche einige Tage nach dieser Begebenheit bei ihrer Schwester anlangte, fand ihre Kinder weinend und immer ihren Vater rufend. Sie drückte ihre Kinder, selbst weinend, an ihr Herz und sagte ihnen höchst bestürzt: „Wie fällt euch jetzt euer Vater ein? Ich habe mir das selbst angethan, ich habe selbst mein Haus verwüstet. Bei Gott, wüßte ich ihn noch beim Leben, ich würde euch zu ihm führen.“ Sie seufzte dann, vergoß viele Thränen der Reue über ihre Flucht und der Sehnsucht nach ihrem Gatten, und sprach folgende Verse:

„O mein Freund! trotz der Entfernung liebe ich dich doch noch immer; stets wendet sich mein Auge nach deiner Wohnung, und mein Herz ist voller Erinnerung an die Vergangenheit. Wie manche Nacht haben wir selig beisammen zugebracht, voller Zärtlichkeit und Liebesfreude.“

Da Nur Alhuda aus diesen Versen schloß, daß die alte Liebe sich wieder ihrer Schwester bemeistert hatte, stand sie zornig auf und schlug ihr so derb ins Gesicht, daß sie zu Boden stürzte; hierauf schimpfte sie sie auf die gemeinste Weise und sagte: „Bei Gott, jetzt sehe ich erst, daß du in Wahrheit diesen hergelaufenen Mann geliebt hast. Konntest du denn keinem Prinzen, keinem Beziersſohne, keinem jungen Emir deine Liebe schenken? Wie konnte dir dieser gemeine Mann so gefallen, daß du dich ihm ganz hingabst und zwei Kinder von ihm gebarst? Aber, du Nichtswürdige, ich werde dich und deine Kinder auf deiner Brust schlachten; doch zuerst will ich dich aufs schm..ǵlichste peinigen, und so wie du unsere Ehre nicht geschont hast, werde ich dein Fleisch schonungslos zerreißen und es dir zu essen geben; auch deinem Vater will ich deine Schandthat erzählen.“ Sie ließ sie dann gebunden auf den Boden hinstrecken, schob ihre Ärmel zurück, fiel mit

Digitized by Google

einem Stock über sie her und ließ keine Stelle an ihrem ganzen Körper, die sie nicht durchprügelte, bis sie ganz leblos liegen blieb. Sie ließ sie dann in eine Grube werfen, in welcher Schlangen und Skorpionen waren; statt der goldenen Ringe ließ sie ihr eine schwere eiserne Kette anlegen, statt ihrer kostbaren Kleider ganz zerlumpte anziehen; sogar ihren Kopfputz ließ sie ihr abnehmen.

Nachdem sie eine Wache vor die Grube beordert hatte, durchmusterte sie die Geschenke ihres Vaters und ihrer Schwester, nahm einen Teil davon heraus und legte das übrige in ihre Schatzkammer. Hierauf schrieb sie ihrem Vater: „Wisse, daß deine Tochter einen hergelaufenen Mann von Irak geliebt und von ihm zwei Kinder geboren hat. Sie liebt ihn noch und wollte ohne dein Wissen zu ihm reisen; so wenig liegt ihr an unserer Ehre und deinem makellosen Rufe. Eine solche Dirne verdient nicht länger zu leben; darum habe ich, sobald ich ihre Absicht, zu entfliehen, kannte, sie einsperren lassen, bis ich dich um Rat gefragt, was mit ihr und ihren Kindern geschehen soll, damit diese Schande nicht für ewige Zeiten auf uns hafte.“ Diesen Brief schickte sie mit den Truppen, die ihre Schwester zu ihr begleitet hatten, fort, und befahl ihnen, ihr schnell wieder Antwort zu bringen. Sobald der König den Brief gelesen hatte, antwortete er darauf seiner Tochter: „Wenn das, was du mir geschrieben, erwiesen ist, so verfahre mit Manar Almisa, wie es dir gutdünkt, ich überlasse dir diese Sache; entscheide, wie du willst. Friede sei mit uns!“ Als die Königin diesen Brief wieder erhielt, ließ sie ihre Schwester zu sich führen; diese schwamm in ihrem Blute, hatte ein härenes Gewand an, war mit schweren eisernen Ketten beladen und auf ihrem Gesichte war die tiefste Demütigung und Verzweiflung zu lesen. Als sie sich in solcher Erniedrigung sah und an ihr früheres angenehmes Leben und an ihr früheres Ansehen dachte, sprach sie folgende Verse:

„Habt Mitleid mit der einst Geehrten, die jetzt im Kerker schmachtet mit schweren Ketten, gepeinigt und verhöhnt. Wer vermag bei so langer Trennung mein Herz zu trösten? Könnte ich doch vor Schmerz sterben! wie leicht wäre mir der Tod. O Schicksal, das uns einst so günstig war, wie lange wirst du noch Trennung über uns verhängen?“

Nur Alhuda, bei der jedes Mitleidsgefühl gegen ihre Schwester erloschen war, spie vor ihr aus, ließ sie auf eine hölzerne Leiter hinstrecken und mit ihren Haaren daran festbinden, und

Digitized by Google

befahl ihren Dienern, sie zu prügeln. Manar Alnisa weinte laut und schrie um Hilfe, doch niemand kam, sie zu befreien. Sie sagte dann: „O Schwester! bist du auch gegen mich hartherzig, so habe doch mit diesen kleinen Kindern Mitleid.“ Aber Nur Alhuda ward durch diese Worte nur noch mehr aufgebracht, schalt ihre Schwester eine Buhlerin und sagte: „Gott erbarme sich dessen nicht, der mit dir Mitleid fühlt!“ — „Und was habe ich denn verbrochen, daß du so gegen mich verfährst?“ fragte Manar Alnisa; „ich rufe den Herrn der Erde und des Himmels als Zeugen an, daß ich mich gesetzmäßig verheiratet habe, ich verdiene daher die Schmach nicht, die du auf mich häufst; ich habe nie ein unsittliches Leben geführt. Gott weiß, daß ich die Wahrheit rede.“ Als die Königin dies hörte, sagte sie: „Du wagst es noch, dich zu rechtfertigen?“ fiel dann selbst über sie her und schlug sie, bis sie in Ohnmacht fiel. Man mußte sie lange mit Wasser bespritzen, bis sie wieder zu sich kam. Endlich brach sie in folgende Verse aus:

„Wenn ich schuldig bin und ein Unrecht begangen habe, so bereue ich es und bitte um Gnade.“

Nur Alhuda schrie voller Wut ihre Schwester an: „Du, Dirne, wagst es noch, dich in meiner Gegenwart bei deinem Geliebten in Versen zu entschuldigen, daß du ihn verlassen hast und in deine Heimat zurückgekehrt bist?“ Sie ließ sich dann eine Rute bringen, schob die Ärmel zurück und schlug sie wieder auf den Rücken, auf den Leib, auf die Schultern und den ganzen übrigen Körper, dann ruhte sie ein wenig aus, fiel aufs neue über sie her, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Als die Alte dies sah, ging sie weinend fort und verwünschte die Königin. Diese hörte es aber, ließ sie durch ihre Diener ergreifen und auf den Boden werfen, nahm eine Peitsche und haute sie auch, bis sie in Ohnmacht fiel; dann ließ sie sie bewußtlos von den Dienern wieder fortschleppen. Das ist's, was die Königin, ihre Schwester und die Alte angeht; nun, sagt der Erzähler, höre, was inzwischen mit Hasan sich ereignete. Dieser hatte mühsam sich bis vor das Thor der Stadt geschleppt und war so in seinem Innern zerrüttet, daß er den Tag nicht mehr von der Nacht zu unterscheiden wußte. Außerhalb der Stadt ruhte er unter einem Baume aus, weinte über seine Verlassenheit und recitierte folgende Verse:

„Laß der Bestimmung nur die Zügel frei und bekümmere dich um nichts, wenn auch die Unglücksfälle dich überfallen; denn in dem Augenblicke, wo du darüber dich entsetzest, kann Gott schon alles wieder geändert haben.“

Als Hasan diese Verse gesprochen hatte, schöpfte er wieder neue Hoffnung auf Rettung und Vereinigung, als er aber einige Schritte in der einsamen, gefahrvollen Wüste gemacht hatte, kehrte seine Verzweiflung wieder, und er recitierte folgende Verse:

„O Zephyr, wenn du durch das Land meiner Geliebten wehest, so grüße sie und sage ihr, daß ich ein Sklave der Liebe bin und daß meine Pein jede andere übertrifft, vielleicht bringst du mir ihren Hauch wieder und belebst damit ein stets betrübtes Herz.“

Er entfernte sich dann vom Baume und ging den Fluß entlang. Da sah er zwei Knaben von den Söhnen der Zauberer und Weissager mit einander streiten; vor ihnen lag ein kupferner Zepter, auf welchem allerlei Talismane gestochen waren, und eine kleine lederne Mütze, deren oberer Teil aus drei Stücken zusammengesetzt war, auf welchen in Stahl Namen und Siegel gestochen waren. Hasan trat zwischen sie und fragte, warum sie einander so schlügen? „O Herr,“ sagte der Älteste, „da Gott dich hierher geführt hat, so richte du zwischen uns! wir sind zwei Zwillingsbrüder, unser Vater war einer der mächtigsten Zauberer dieses Landes; er hat diese Höhle hier bis zu seinem Tode bewohnt und hat uns diesen Zepter und diese Mütze hinterlassen; nun

Digitized by Google

will jeder von uns diesen Zepter haben; ich bin aber zuerst auf die Welt gekommen, entscheide also!" Als Hasan dies hörte, sagte er: „Was ist wohl der Unterschied zwischen beiden? Der Zepter ist höchstens sechs Kupfermünzen wert und die Mütze nicht weniger als drei." Da sagte der Jüngere: „O Herr, du kennst ihren Wert nicht." — „Nun, worin besteht denn ihr Wert?" fragte Hasan. Sie antworteten: „Es ist ein wunderbares Geheimnis darin verborgen; der Zepter und die Mütze sind so viel wert, als der ganze Ertrag der Inseln Wak-Wak." — „Erklärt euch deutlicher," sagte Hasan, und sie fuhren fort: „Unser Vater hat hundert und fünfundreißig Jahre gelebt, bis er in den vollen Besitz dieser Kleinodien gelangte und durch geheime Talismane und Zeichnungen nach dem kreisenden Firmamente sie zu seinem Dienste verpflichtete. Aber als er am Ziele seiner Bemühungen war, erreichte ihn der Tod. Was nun die Mütze angeht, so macht sie jeden, der sie aufsetzt, unsichtbar; der Zepter aber verleiht dem, der ihn besitzt, die Oberherrschaft über die sieben Klassen Genien, und sobald er damit auf den Boden schlägt, werden ihm ihre Häupter wie ihre Unteren dienstbar." Als Hasan dies hörte, beugte er eine Weile den Kopf zur Erde und dachte: Wahrhaftig ich bedauere diese Kinder, doch bedarf ich jetzt dieser Gegenstände eher als sie, um mich, meine Frau und meine Kinder aus der Hand dieser gewaltthätigen Nur Alhuda und aus diesem furchtbaren Lande zu befreien. Gewiß hat der erhabene Gott sie daher getrieben als Mittel zu meiner Rettung. Er hob dann das Gesicht zu ihnen empor und sagte: „Ich will sehen, wer

von euch am schnellsten laufen kann, der soll den Zepter haben; wollt ihr meine Entscheidung gelten lassen?" Als sie einwilligten, nahm Hasan einen feinen Stein und schleuderte ihn so weit, daß man ihn gar nicht mehr sah; während aber die zwei Knaben darnach in die Wette liefen, setzte er die Mütze auf, nahm den Zepter in die Hand und stellte sich auf einen andern Platz, um zu sehen, ob sie wirklich eine besondere Tugend besitzen. Die Kinder kamen zurück, aber der

Digitized by Google

Kleinere, welcher mit dem Steine zu Hasan laufen wollte, fand keine Spur mehr von ihm; und einer fragte den andern: „Wo ist unser Richter hingekommen? ist er in den Himmel gestiegen oder in die Erde versunken?“ Sie suchten lange und fanden ihn nicht, obschon Hasan auf dem eingenommenen Platze stehen geblieben war. Sie schalten dann einander und sagten: „Nun ist beides verloren und keiner von uns hat weder Zepter noch Mütze; das hat unser Vater vorausgesagt;“ und hierauf kehrten sie wieder zur Stadt zurück. Auch Hasan, als er von der Eigenschaft der Mütze überzeugt war, ging wieder in die Stadt, ohne daß ihn jemand sah, und verfügte sich auf's Schloß ins Zimmer der Alten. Da er sie überraschen wollte, näherte er sich einem Simse über ihrem Haupte, worauf allerlei Glas und Porzellan aufgestellt war, schüttelte daran und warf etwas davon auf den Boden. Die Alte erschrack, schlug sich ins Gesicht, stand auf und sagte: „Ich glaube, die Königin Nur Alhuda hat einen Teufel gegen mich geschickt; ich bete aber zu dem erhabenen Gott, daß er mich und den armen fremden Hasan vor ihrem Zorne schütze; denn wenn sie gegen ihre Schwester, die ihr Vater von Herzen liebt, so verfährt, wie wird sie erst gegen Fremde sein? Ich beschwöre dich beim allgnädigen, erhabenen, mächtigen Herrn und bei dem, was auf Salomos Siegel geschrieben ist, antworte mir, du unsichtbarer Geist!“ Hasan antwortete: „Ich bin kein Teufel, ich bin der verzweifelte, unglücklich liebende Hasan.“ Er zog dann seine Mütze ab und die Alte erkannte und grüßte ihn, und bat ihn, ihr zu erzählen, wie er auf einmal sich unsichtbar machen konnte.

Als Hasan der Alten sein Zusammentreffen mit den Kindern erzählt hatte und den Zepter und die Mütze zeigte, freute sie sich sehr und sagte: „Gelobt sei Gott, der tote Gebeine, wenn sie schon zu Staub geworden, wieder belebt. Bei Gott! es wäre um dich und deine Gattin geschehen gewesen. Nun kenne ich diese Kleinodien; der Mann, der sie gemacht, war mein Meister in der Zauberkunst und hat hundert und fünfunddreißig Jahre gebraucht, bis er diesen Zepter und diese Mütze verfertigte und ist dann gestorben, als sie fertig waren. Auch habe ich gehört, wie er seinen Kindern sagte: diese Schätze sind nicht für euch, ein fremder Mann wird sie euch mit Gewalt entreißen, ohne daß ihr es merket. Die Kinder sagten hierauf: O Vater, sage uns, wie er sie uns nehmen wird, und er antwortete: Das ist längst in geheimer Wissenschaft so beschlossen, ich weiß selbst nicht, auf welche Weise.

„Nun,“ fuhr die Alte fort, „bist du im Besitze deiner Gattin und deiner Kinder. Höre, was ich dir sage: ich mag bei dieser Ruchlosen, die meine Ehre so geschändet hat, nicht länger bleiben: ich werde in die Zauberhöhle gehen und dort bei den Zauberern mein Leben beschließen; du aber, mein Sohn, setze die Mütze auf, nimm den Zepter in die Hand, geh zu deiner Gattin und befreie sie von ihren Ketten; schlage nur mit dem Zepter auf die Erde und sage: Erscheinet, ihr Diener dieser Talismane! und wenn dann einer von den Häuptern der Genien sich dir naht, so befiehl ihm, was du willst.“ Hasan nahm dann Abschied von ihr, setzte die Mütze auf, nahm den Zepter in die Hand und ging in das Gemach, wo seine Gattin war; er fand sie regungslos auf eine Leiter gestreckt und mit den Haaren festgebunden. Ihre Augen waren rotgeweint, ihr Gesicht war ganz entstellt und ihre Kinder spielten unter der Leiter.

Als Hasan seine Gattin in diesem erbärmlichen Zustande sah, weinte er, und als er seine Kinder wahrnahm, zog er seine Mütze ab. Da schrieen die Kinder: „O unser Vater!“ Hasan setzte schnell die Mütze wieder auf, so daß seine Gattin über den Ausruf der Kinder erstaunte und, da sie niemanden erblickte, sie fragte: „Wie fällt euch jetzt euer Vater ein?“

Sie weinte dann so heftig, daß die Thränen in zwei Bächen von ihr strömten und den Boden tränkten, und auf ihren Wangen waren zwei schwarze Furchen von den Thränen sichtbar, denn sie hatte nicht einmal eine Hand frei, um sie zu trocknen. Die Mücken sättigten sich nach Lust an

Digitized by Google

ihrem Körper und niemand störte sie. Hasan zeigte sich dann den Kindern abermals, indem er die Mütze abnahm, und sie schrien wieder: „O Vater!“ Manar Alnisa weinte noch heftiger und sagte: „Wie fällt euch auf einmal euer Vater ein?“ Dann sprach sie folgende Verse:

„Der leuchtende Mond ist nicht mehr im Hause, drum, mein Auge, laß deine Thränen reichlich fließen. Er ist fern von mir, wie soll ich mich nun fassen? Wo Mut und Kraft schöpfen? O mein Geliebter! immer bist du noch meinem Herzen nahe und immer frage ich, wann werde ich dich wiedersehen? Ich will alles vergessen, wenn er nur wiederkehrt und Mitleid zeigt mit meinem Schmerze und meinen Thränen. Meine Sehnsuchtsglut lodert so heftig, daß alle Thränenwolken, die sich darüber ergießen, sie nicht löschen können.“

Hasan konnte nun nimmer länger seine Gattin so leiden lassen, und nahm daher seine Mütze herunter, um sich ihr sichtbar zu machen. Als sie ihn erkannte, schrie sie, daß fast das Schloß zusammenstürzte; dann sagte sie: „Wie bist du hierher gekommen? vom Himmel oder von der Erde?“ Sie weinte dabei so heftig, daß Hasan mit ihr weinen mußte. Sie sagte dann: „Wir haben jetzt keine Zeit zu weinen, oder uns Vorwürfe zu machen und viel zu reden. Das Schicksal hat entschieden und unsere Augen wurden blind und die Feder hat nach Gottes Ratschluß aufgeschrieben. Nun beschwöre ich dich bei Gott, rette dein Leben, ehe dich jemand erblickt, sonst ists um uns beide geschehen.“ Hasan antwortete: „Bin ich nicht mit Lebensgefahr hierher gekommen? nun will ich sterben oder mit dir und meinen Kindern, trotz deiner ruchlosen Schwester, zurückreisen.“ Als sie dies hörte, sagte sie lächelnd: „Mich kann nur der erhabene Gott retten, sorge du aber für deine Erhaltung und stürze dich nicht selbst in den Abgrund; hier ist eine mächtige Armee, mit der sich niemand messen kann, und könntest du auch mit mir und meinen Kindern aus dieser Stadt entfliehen, wie willst du von diesem entlegenen Lande in deine Heimat kommen? Mache dich daher

Digitized by Google

schnell auf, verlasse mich und füge nicht neuen Kummer zu dem meinigen." — „Bei meinem Leben, o Licht meiner Augen," versetzte Hasan, „ich werde dieses Schloß nicht ohne dich verlassen, sondern dich den Feinden zum Trotze mitnehmen. — „Wie kannst du das?" fragte sie, „wie willst du über Geister und Zauberer gebieten?" Er antwortete: „Mit dieser Mütze und diesem Zepter rette ich dich," und erzählte ihr hierauf die Geschichte mit den Kindern.

Da trat plötzlich die Königin zu ihnen ins Zimmer, und Hasan hatte kaum noch Zeit genug, sich durch das Aufsetzen der Mütze unsichtbar zu machen. „Mit wem hast du gesprochen?" fragte sie ihre Schwester. Manar Alnisa antwortete: „Mit wem anders als mit diesen Kindern?" Nur Alhuda fiel mit einer Peitsche über sie her bis sie in Ohnmacht fiel, dann ließ sie sie in ein anderes Zimmer schleppen und ging fort.

Als Manar Alnisa von ihren Wächtern verlassen wurde, nahm Hasan die Mütze ab. Da sagte ihm Manar Alnisa: „Sieh, was mir widerfährt, es ist alles Folge meines Ungehorsams gegen dich, zürne mir nur nicht, daß ich dich verlassen habe, das Weib erkennt den Wert des Mannes erst nach der Trennung von ihm. Ich habe schwer gesündigt und flehe Gottes Gnade an. Hasan erwiderte: „Du hast nicht gefehlt, ich bin der Schuldige, weil ich von dir weggereist bin und dich bei Leuten zurückgelassen habe, die deinen Wert nicht kannten. Wisse nun, Geliebte meines Herzens, ich werde dich diese Nacht abholen und mit dir abreisen." Sie weinte heftig und ihre Kinder weinten mit ihr, und die Mädchen, welche hinzutraten und Hasan nicht sahen, bemitleideten ihre Herrin und verwünschten die Königin.

Hasan wartete bis die Nacht heranbrach und die Wächter Manar Alnisa verlassen hatten. Dann umgürtete er sich, band sie los, nahm seinen ältesten Sohn auf den Arm und verließ mit seiner Gattin, welche den Jüngern trug, unter Gottes Schutz das Schloß.

Als sie aber zum Schlosse hinaus wollten, fanden sie das Thor von außen geschlossen, da gaben sie alle Hoffnung auf eine glückliche Fahrt auf und Hasan rief bestürzt: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Alles habe ich voraus berechnet, nur das nicht; nun wird es Tag werden und wir fallen wieder in die Hand unserer Feindin; was ist da zu thun?" Da sagte seine Frau: „O Hasan! wir wollen uns selbst töten, um einmal Ruhe zu finden und nicht neuen Qualen entgegenzugehen." Während sie so sprachen, sagte jemand von außen: „Bei Gott! ich öffne euch, wenn ihr mir meine Bitte gewährt." Als sie von außen angeredet wurden, fürchteten sie sich noch mehr und wollten wieder in ihr Gemach zurückgehen. Da rief dieselbe Stimme wieder: „Warum antwortet ihr mir nicht?" Hasan erkannte jetzt die Stimme der Alten und rief ihr voller Freude zu: „Öffne mir, dein Wille geschehe, es ist keine Zeit zum Sprechen." Aber sie erwiderte: „Bei Gott! ich öffne nicht, oder ihr müßt mir schwören, daß ihr mich mit euch nehmen wollt, denn ich mag nicht länger bei dieser ruchlosen Königin bleiben, ich will euer Schicksal teilen, mit euch gerettet werden oder umkommen, denn diese Dirne erschreckt mich jeden Augenblick um euretwillen, und du, meine Herrin, weißt doch, in welchem Ansehen ich bei dem König stehe." Da schwuren sie der Alten, daß sie sie mitnehmen wollten. Als das Thor aufging, sahen sie die Alte auf einem großen rothen Löwen sitzen, um dessen Hals ein Strick von Palmenfasern gewunden war, und der sich unter ihr schneller als der Wind herumtummelte. Sie sagte ihnen, indem sie sich vor sie hinstellte: „Folgt mir und fürchtet nichts! Ich habe vierzig Kapitel von der Zauberkunst auswendig gelernt: das geringste davon genügt mir, um vor Tagesanbruch diese Stadt in ein wogendes Meer und alle Mädchen, die darin sind, in Fische zu verwandeln. Doch wagte ich es nicht, einen solchen Zauber zu gebrauchen, aus Furcht vor dem König; aber ihr sollt nun Wunderthaten von mir sehen, kommt nur schnell!" Hasan und seine Gattin

folgten der Alten zur Stadt hinaus. Da schlug Hasan mit seinem Zepter auf die Erde und sagte: „Ich beschwöre euch, ihr Diener dieser Talismane, erscheinet und gehorchet meinem Willen!“ Sogleich spaltete sich die Erde und es traten zehn Geister hervor, so groß, daß ihre Füße den Boden berührten und ihr Kopf die Wolken spaltete. Sie verbeugten sich dreimal vor Hasan und sagten: „Was beliebt unserem Herrn und Gebieter? Wir sind bereit, alles für dich zu thun; forderst du mit Gottes Erlaubnis, daß wir die Meere austrocknen oder Berge versetzen?“ Hasan war sehr erfreut über diese Worte, welche ihn in seinem Vorhaben bestärkten. Er fragte sie: „Wie heißt ihr? wer seid ihr? zu welchem Stamme und zu welcher Familie gehört ihr?“ Sie antworteten ihm einstimmig: „Wir sind zehn Könige, jeder von uns gebietet über sieben Stämme Djinnen und Teufel, welche Berge und Wüsten und Meere bewohnen; du kannst uns befehlen, was du willst, wir sind Sklaven dessen, der den Zepter besitzt, den du in der Hand hast.“ Als Hasan dies hörte, freute er sich noch mehr und sagte: „Zeiget mir einmal eure Truppen und Hilfsgenossen.“ — „O unser Herr,“ versetzten sie, wir fürchten für dich und Die, welche bei dir sind, denn unsere Leute sind sehr zahlreich und haben allerlei Gestalt, Gesicht und Farbe, die einen haben einen Kopf ohne Leib, die andern einen Rumpf ohne Kopf; viele gleichen wilden, reißenden Tieren. Drum wollen wir dir nur die Anführer der wilden Thiere und die Obersten der Truppen zeigen. Doch was willst du sonst von uns?“ Hasan antwortete: „Ihr sollt mich, meine Gattin, meine Kinder und diese fromme Frau sogleich nach Bagdad tragen.“ Da fragten die Geister: „Auf welche Weise sollen wir dich dahin bringen?“ Hasan antwortete: „Auf euren Rücken sollt ihr uns tragen und so schnell fliegen, daß wir vor Tagesanbruch in Bagdad eintreffen.“ Die Geister beugten lange den Kopf zur Erde, und als Hasan sie fragte, warum sie nicht antworten, sagten sie: „O unser Herr und Gebieter! bei dem höchsten Namen, bei dem Bunde Salomos, des Propheten Gottes (Friede sei mit ihm!) wir haben gelobt, niemals einen Menschen auf unserem Rücken zu tragen; aber wir

Digitized by Google

wollen dir gesattelte Djinnenpferde bringen, die euch schnell in eure Heimat bringen werden." — „Wie weit ist denn von hier nach Bagdad?" fragte Hasan. „Sieben Jahre hat ein wackerer Reiter daran zu reisen," antworteten die Geister. Hasan war sehr erstaunt und sagte: „Ich bin doch in weniger als einem Jahre hierher gekommen." Sie versetzten: „Gott hat dir die Herzen seiner frommen Diener zugeneigt, sonst hättest du dieses Land nie erreicht, ja nicht einmal mit deinen Augen gesehen; weißt du, daß du mit dem Alten auf dem Elefanten und auf dem fliegenden Pferde in drei Tagen eine Strecke von drei Jahren zurückgelegt hast, und daß der andere Alte mit dir in einem Tage einen ähnlichen Weg zurückgelegt hat? und von Bagdad nach dem Schlosse der Mädchen hat man auch ein Jahr zu reisen: so hast du eine Entfernung von sieben Jahren."

Als Hasan dies hörte, rief er: „Gepriesen sei Allah, der das Schwere leicht und das Ferne nahe macht, und der mir das Schwierigste leicht gemacht hat." Er fragte dann die Geister, in wie viel Zeit er auf ihren Pferden nach Bagdad kommen werde? Sie antworteten: „In weniger als einem Jahre; jedoch haben wir noch viel Schreckliches durchzumachen, wir kommen durch wilde, wasserlose Wüsten, und wir fürchten für euch die Bewohner dieser Insel und die Bosheit des mächtigen Königs und seiner Zauberer und Wahrsager, sie möchten mit uns Krieg führen und euch wieder gefangen nehmen; auch gegen uns wird man aufgebracht sein, wer uns sieht, wird uns für Übelthäter halten, weil wir eine königliche Prinzessin für einen gewöhnlichen Menschen entführen, wärest du allein, so würden wir die Sache leichter finden. Indessen derjenige, der dich hierher geführt, kann dich auch wieder in Frieden in dein Vaterland zurückbringen und mit den Deinigen dich vereinen, vertraue nur auf Gott." Hasan dankte ihnen und bat sie, schnell die Pferde herbeizuschaffen. Da stampften sie die Erde mit den Füßen, bis sie sich spaltete, dann versanken sie eine Weile und kamen wieder herauf mit drei gesattelten und gezäumten Pferden. An jedem Sattel hing ein Quersack, welcher auf der einen Seite einen Schlauch mit Wasser und auf der andern Lebensmittel enthielt. Hasan bestieg ein Pferd und nahm einen seiner Söhne zu sich, seine Frau ein anderes mit dem andern Sohne, und die Alte bestieg das dritte Pferd. Nachdem sie die ganze

Digitized by Google

Nacht in der Ebene fortgeritten waren, kamen sie des Morgens ins Gebirge, und bald darauf mußten sie einen unterirdischen Weg einschlagen. Hier sah Hasan auf einmal einen Geist vor sich, so lang wie eine Rauchsäule, die bis zum Himmel hinaufsteigt. Hasan sagte einige Sprüche aus dem heiligen Koran und nahm seine Zuflucht zu Gott gegen alle bösen Teufel. Je näher er dem schwarzen Wesen kam, je mehr Sprüche sagte er her. Als er endlich dem Geiste, dessen Füße in der Tiefe der Erde ruhten und dessen Haupt bis zu den Wolken reichte, gegenüberstand, verbeugte sich jener vor ihm und sagte: „Fürchte dich nicht vor mir, ich bin ein muselmännischer Einwohner dieser Insel und glaube, wie du, an die Einheit Gottes. Ich habe von deiner Ankunft und von deiner ganzen Geschichte Nachricht erhalten, und da ich aus diesem Lande auswandern und ein unbewohntes Land fern von hier beziehen will, um dort in der Einsamkeit Gott anzubeten, so werde ich euch begleiten und euer Führer sein, bis ihr diese Insel verlasset und ich werde euch nur des Nachts erscheinen, seid also ohne Angst wegen meiner!“ Hasan nahm das Anerbieten dieses Geistes mit Dank an und bat ihn, ihm voranzugehen. Die folgende Nacht verging bei Scherz und munterem Gespräch. Hasan erzählte seiner Gattin alle seine Abenteuer, sie entschuldigte ihre Flucht, und entwarf ein trauriges Bild von ihrem inzwischen geführten Leben; dabei flogen die Pferde mit ihnen wie der Blitz. Als der Morgen heranbrach, griffen sie nach dem Quersack, aßen und tranken, reisten dann wieder weiter, immer mit dem Geiste vor ihnen her, der sie auf einem unbetretenen Wege am Ufer des Meeres führte. So setzten sie einen ganzen Monat lang ihre Reise durch Berg und Thal fort. Am einunddreißigsten Tage erhob sich auf einmal ein Staub hinter ihnen, der die ganze Atmosphäre verdunkelte. Hasan war ganz blaß, als er den Staub sah und dazu noch ein furchtbares Schreien und Lärmen hörte, und die Alte rief ihm zu: „Mein Sohn! die Truppen der Inseln Wak-Wak haben uns eingeholt und werden sogleich Hand an uns legen; schlage die Erde mit deinem Zepter.“ Als Hasan dies that, erschienen die zehn Könige wieder und grüßten ihn und sagten: „Fürchte nichts!“ Hasan freute sich und sagte: „Ihr handelt schön, ihr Herren der Genien. Das ist eure Zeit.“ Sie sagten ihm hierauf: „Besteige mit deiner Gattin und deinen Kindern diesen Berg und laß uns hier unten bei dem Feinde. Wir wissen, daß ihr in der Wahrheit seid, eure Feinde aber im Irrtum leben; Gott wird uns den Sieg über sie verschaffen.“ Hasan und die Seinigen stiegen dann von den Pferden herunter und ließen sich von

Digitized by Google

Geistern auf den Berg tragen. Dann kamen die Bewohner der Inseln Wak-Wak mit ihren Anführern in zwei Abteilungen herangezogen und stellten sich in Schlachtordnung auf. Nach einer kleinen Weile erschienen Hasans Schutzgeister mit ihren Scharen ihnen gegenüber und der Angriff ward allgemein. Die Djinnen spieen Feuer, daß der Rauch bis zum Himmel stieg und beide Heere dem Gesichte entzog, die Köpfe flogen von den Rümpfen herunter, das Blut floß in Strömen, das Getöse nahm immer zu, das Schwert war geschäftig, bis es schartig und stumpf wurde, die Kriegsflamme loderte hell auf, die Mutigen sprangen voran, die Feigen entflohen. Der Richter der Wahrheit entschied zwischen ihnen: die einen kamen um, die andern wurden gerettet; so dauerte der Kampf den ganzen Tag fort. Des Abends stiegen sie von ihren Pferden ab und die Könige besuchten Hasan. Nachdem er ihnen für ihren Beistand gedankt und ihnen vollständigen Sieg gewünscht hatte, fragte er sie, welchen Ausgang ihr Krieg mit der Königin Nur Alhuda genommen? sie antworteten: „Sie werden nur noch drei Tage standhalten, schon haben wir einen Sieg erfochten und mehrere Tausende von den Ihrigen erschlagen und gefangen, sei nur guten Muts."

Die Geister verließen dann Hasan wieder, beschützten ihre Truppen die ganze Nacht durch und priesen ihren Propheten Muhammed. Sobald der Morgenstern leuchtete, begann der Kampf wieder von neuem; man fiel sich mit Schwert und Lanzen an, und die beiden Heere glichen zwei gegen einander tobenden Meeren oder zwei hohen zusammenstoßenden Bergen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag fort und auch die Nacht brachte man auf dem Rücken der Pferde zu, aber das Heer der Königin hatte schon abgenommen, neigte sich zur Flucht und wurde endlich gänzlich geschlagen.

Nur Wenige entgingen dem Tode; die Königin selbst, mit den Vornehmsten des Reichs wurde gefangen. Als der folgende Tag heranbrach, gingen die zehn Könige zu Hasan, verbeugten sich vor ihm und errichteten ihm einen vergoldeten Thron mit Perlen und Edelsteinen verziert. Daneben errichteten sie einen zweiten von Elfenbein für seine Gattin und endlich einen dritten für die Alte. Dann führten sie ihnen die Gefangenen in Fesseln vor, unter ihnen auch die Königin Nur Alhuda. Als die Alte diese sah, sagte sie: „Du verdienst wohl, daß man dich an den Schweif von zwei durstigen Pferde binde, und dir zwei ausgehungerte Hunde nachschickte, die dein Fleisch zerreißen, das man dir dann selbst zu essen gäbe, du Gottlose! Wie konntest du so gegen deine Schwester verfahren, die doch nach der Vorschrift Gottes und seines Propheten geheiratet hat, sind doch die Frauen für die Männer geschaffen." Hasan erteilte sogleich den Befehl, alle Gefangenen niederzumetzeln, und auch die Alte schrie: „Laßt keinen Einzigen beim Leben!" Als aber Hasans Gattin ihre Schwester in Ketten sah, brach sie in Thränen aus. Da fragte Nur Alhuda: „Wer ist der Mann, der uns besiegen und gefangennehmen konnte? hier ist ein wunderbares Ereignis." Manar Alnisa antwortete: „Der Mann, der unser aller Herr ist und der auch den Königen der Geister gebietet, die euch besiegt haben, verdankt seine ganze Macht einer Mütze und einem Zepter." Als Nur Alhuda dies hörte, fiel sie vor ihrer Schwester nieder und weinte, bis diese, von Mitleid ergriffen, zu Hasan sagte: „Was willst du mit meiner Schwester hier beginnen? sie hat dir doch nichts Böses gethan, das eine Strafe verdiente?" Hasan erwiderte: „Waren die Mißhandlungen, die du von ihr erlitten, für mich nicht das Allerschlimmste, was sie mir hätte anthun können?" „Das Alles," entgegnete Manar Alnisa, „war über mich verhängt. Übrigens mein Vater wird sich schon genug über meine Abreise grämen, soll er auch noch meiner Schwester Tod beweinen?" Hasan fügte sich in den Willen seiner Gattin und ließ nicht nur seine Schwägerin, sondern auch alle übrigen Frauen entfesseln. Manar Alnisa umarmte dann ihre Schwester, weinte eine Weile mit ihr, setzte sich neben sie und erzählte ihr die ganze Geschichte mit Hasan, der inzwischen mit Dank sein Heer entließ. Dann sagte sie: „Wer so gehandelt und mit solcher Beharrlichkeit seinen Vorsatz

Digitized by Google

verfolgt hat, verdient keine Zurücksetzung.“ Nur Alhuda versetzte: „Es ist wahrhaft wunderbar, was er nach deiner Erzählung gelitten hat, und alles um deinetwillen?“ „Allerdings,“ erwiderte Manar Alnisa. Sie brachten dann die Nacht beisammen zu und am folgenden Morgen nahmen sie von einander Abschied. Hasan schlug mit dem Zepter wieder die Erde und bestellte zwei Pferde. Als seine Diener sie brachten, bestieg er das eine mit einem Sohne, sowie seine Gattin das andere mit dem andern Sohne, und die Königin mit der Alten kehrten in ihre Heimat zurück. Nach einer Reise von einem Monate kam Hasan mit seiner Gattin vor eine Stadt, die von Bäumen und Flüssen umgeben war. Sie stiegen ab und wollten unter einem Baume ausruhen, als eine Schar Reiter auf sie zukam. Hasan ging ihnen entgegen und siehe da, es war der König Hasun, der Herr des Landes Kafur und der kristallnen Veste mit den angesehensten Bewohnern der Stadt. Nach gegenseitigen Bewillkommnungen stieg der König ab, setzte sich zu Hasan, beglückwünschte ihn und ließ sich von ihm erzählen, was ihm seit seiner Trennung widerfahren. Als Hasan seine Geschichte vollendet hatte, sagte der König Hasun: „Mein Sohn, noch nie ist jemand glücklich von den Inseln Wak-Wak zurückgekommen; gelobt sei Gott, der dich auf eine wunderbare Weise gerettet.“ Hasan und seine Gattin bestiegen dann nach dem Wunsche des Königs ihre Pferde wieder und ritten mit ihm in die Stadt, wo sie drei Tage mit vieler Auszeichnung bewirtet wurden. Am vierten Tage bat Hasan den König um die Erlaubnis, seine Reise wieder fortzusetzen; der König begleitete sie noch zehn Tage weit, nahm dann Abschied von ihnen und kehrte um.

Hasan reiste mit seiner Gattin wieder einen ganzen Monat ununterbrochen fort, bis sie an eine große Höhle kamen; da sagte er seiner Gattin: „Warte hier ein wenig: hier wohnt der große Meister Abu Risch, dem ich die Bekanntschaft mit dem König Hasun verdanke.“ Sowie aber Hasan in die Höhle gehen wollte, kam Abu Risch ihm entgegen. Hasan stieg vom Pferde, grüßte ihn und küßte ihm die Hand. Abu Risch lud Hasan und seine Gattin in die Höhle ein und ließ sich von ihnen erzählen, was ihnen auf den Inseln Wak-Wak widerfahren, und als er die Geschichte mit der Mütze und dem Zepter hörte, sagte er zu Hasan: „Ohne diese wärest du nicht glücklich davongekommen.“ Während sie so im Gespräche begriffen waren, ward an die Thüre geklopft: es war der alte Abd Alkadus, welcher auf einem Elefanten herangeritten kam, der wie die Nacht aussah. Abu Risch freute sich seiner Ankunft und führte ihn auch in die Höhle. Als Hasan ihn erkannte, stand er vor ihm auf und grüßte ihn; dieser erwiderte seinen Gruß und Hasan erzählte auf Verlangen des Abu Risch noch einmal seine ganze Geschichte. Abd Alkadus sagte dann zu Hasan: „Mein Sohn, du bist nun wieder im Besitze deiner Frau und deiner Kinder, und bedarfst des Zepters und der Mütze nicht mehr; bedenke nun, daß du durch unsere Hilfe nach den Inseln Wak-Wak gelangt bist, und schenke mir den Zepter und Abu Risch die Mütze.“ Hasan, der Wohlthaten dieser beiden Männer eingedenk, schämte sich, ihnen etwas abzuschlagen; er versetzte jedoch: „Gerne will ich eure Bitte gewähren, wenn aber mein Schwiegervater mich mit seinen Truppen verfolgt, womit rette ich mich dann?“ Abd Alkadus erwiderte: „Sei ohne Furcht, wir schützen dich gegen ihn und gegen jeden andern.“ Hasan konnte nun nicht länger mehr sich weigern; er gab daher Abu Risch die Mütze und sagte zu Abd Alkadus: „Begleite mich nach Hause und du erhältst dann den Zepter.“ Der Alte nahm diesen Vorschlag freudig an und schenkte Hasan viel Geld, Perlen und Edelsteine. Nach drei Tagen traf Abd Alkadus die nötigen Anstalten zur Reise. Hasan und seine Gattin bestiegen ihre Pferde und Abd Alkadus den Elefanten, der aus der Wüste hertrabte, und nahmen Abschied von Abu Risch, der wieder zur Höhle zurückging. Nach einer langen Reise, auf welcher der Alte sie stets den besten Weg führte, kamen sie endlich wieder in bewohntes Land und bald zeigte sich in der Ferne die Spitze des Wolkenbergs, das grüne Schloß mit der Kuppel, den

Digitized by Google

Säulen und dem Springbrunnen. Da sagte der Alte zu Hasan: „Freue dich, du wirst diese Nacht bei meinen Nichten zubringen.“ Hasan und seine Gattin waren außer sich vor Freude über diese Nachricht. Sie ruhten eine Weile bei der Kuppel aus, aßen und tranken, dann brachen sie wieder auf und entdeckten bald das Schloß ihrer Freundinnen. Als sie in dessen Nähe kamen, traten die Mädchen zu ihnen heraus, und nach gegenseitiger Begrüßung sagte der Alte: „Nun, meine Nichten, hier bin ich wieder mit eurem Freunde Hasan, der durch mich seine Gattin und seine Kinder wiedergefunden hat.“ Die Mädchen umarmten Hasan, beglückwünschten ihn und gaben ihm zu Ehren ein großes Fest.

Die jüngste Schwester weinte lange an seinem Halse und klagte ihm, was sie durch die lange Trennung von ihm gelitten und wie sie sich nach ihm gesehnt habe. Hasan sagte: „Ich weiß, daß ich nur dir all mein Glück zu verdanken habe. Gott lohne es dir! ich werde nie vergessen, was du zu jeder Zeit für mich gethan.“ Nachdem er ihr dann alles erzählt hatte, was ihm inzwischen widerfahren, wandte sie sich zu Manar Alnisa, umarmte sie, drückte sie und ihre Kinder an ihre Brust und sagte: „O Prinzessin! hattest du denn kein Mitleid in deinem Herzen, daß du mit den Kindern diesen Mann verlassen, ihm so viele Leiden verursachen und ihn in so große Gefahren stürzen konntest?“ Manar Alnisa antwortete lächelnd: „O meine Herrin! was sein soll, das ge-

Digitized by Google

schieht; niemand kann seiner Bestimmung entfliehen. Es war einmal über meinen Gatten verhängt, ihm war Speise und Trank zugemessen und das Land, das er durchschreiten, und die fremden Menschen, die er sehen sollte, laß uns Gott für seine Rettung loben." Hasan brachte zehn Tage in allerlei Festlichkeiten und Belustigungen auf dem Schlosse zu. Dann machte er sich reisefertig und seine Freundin gab ihm viele Kostbarkeiten, Speisen und Getränke mit und umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirne. Als die Stunde der Abreise herannahte, sprach Hasan folgende Verse:

„Schwer ist der Trost des Liebenden, hart die Trennung von der Freundin. Trennung und Zurückstoßen ist Qual, das Opfer der Liebe wird zum Märtyrer. Wie lange wird dem Liebenden die Nacht, wenn er fern von der Geliebten ruht! Thränen fließen über seine Wangen her, und die Thränen rufen: wird es noch lange so währen?"

Sodann schenkte Hasan dem Alten den Zepter und nahm von ihm sowohl als von den Mädchen Abschied, und nach einer siebzigtägigen Reise langte er in der Friedensstadt Bagdad an. Seine Mutter hatte während seiner Abwesenheit nichts als geweint und getrauert, und alle Freude an den Genüssen des Lebens verloren. Schon war jede Hoffnung, ihren Sohn wieder zu sehen, aus ihrem Herzen geschwunden. Sie recitierte, als er an die Thüre klopfte, folgende Verse:

„Bei Gott, o Herr, heile die, welche du krank gemacht, ihr Körper ist abgemagert und ihr Herz gebrochen, sei gütig und kehre zur Liebenden wieder, denn sie ist in Trennungsschmerz versunken. Möchte doch Gottes Bestimmung uns bald wieder vereinen!"

Als sie diese Verse vollendet hatte, rief Hasan: „O meine Mutter! es gefiel Gott, uns wieder zu vereinigen." Als die Alte die Stimme ihres Sohnes hörte, konnte sie nicht erwarten,

Digitized by Google

bis sie ihn sah; sie öffnete schnell die Thüre, und als sie Hasan mit seiner Frau und seinen Kindern erblickte, fiel sie vor Freude in Ohnmacht. Hasan bespritzte sie, bis sie wieder zu sich kam, dann umarmte er sie und weinte. Auch Manar Alnisa küßte und umarmte ihre Schwiegermutter. Diese sagte zur Prinzessin: „Wenn ich mich irgendwie gegen dich verfehlt habe, so flehe ich Gottes Verzeihung an.“ Dann fragte sie Hasan, warum er so lange weggeblieben? worauf er ihr alles, was ihm auf der Reise widerfahren, erzählte. Als die Alte von dem Zepter und der Mütze hörte, sagte sie: „Mein Sohn, du warst leichtsinnig im Verschenken der Mütze und des Zepters, denn hättest du sie noch, so wäre ja die ganze Erde in der Länge und in der Breite dein Eigentum. Doch gelobt sei Gott, der dich und deine Frau und deine Kinder gerettet.“ Hasan erzählte ihr hierauf ausführlich, was er den Alten verdankte, so daß ihm keine Wahl blieb, sie zu beschenken. Am folgenden Morgen zog Hasan ein feines Kleid an, ging auf den Markt und kaufte die schönsten Sklaven und Sklavinnen, die feinsten Stoffe zu Kleidern, Edelsteine zu einem Schmucke, Divane und anderes Hausgeräte, wie sie nur Kaiser besitzen, und lebte mit seiner Mutter, Gattin und Kindern in Glück und Freude, bis sie der Tod erreichte.

Die Sklavin Harun Arraschids.

Harun Arraschid ging einst am Gemache einer seiner Sklavinnen vorüber, mit der er schon lange entzweit war. Sie war vom Weine erhitzt und hatte einen langen Mantel an, den sie selbstgefällig nachschleppte. Raschid trat zu ihr und wollte sie umarmen. Sie aber sagte: „O Fürst der Gläubigen, du hast mich schon so lange verstoßen, daß ich mich nicht mehr auf deinen Besuch vorbereitete. Warte also bis morgen, da will ich mich gehörig schmücken und zu dir kommen.“ Am folgenden Morgen gab der Kalif den Befehl, daß man niemanden zu ihm lasse, und erwartete die Sklavin. Da sie aber nicht kam, ging er zu ihr und fragte sie, warum sie ihr Versprechen nicht gehalten? Sie antwortete: „O Fürst der Gläubigen, der Tag löscht die Worte der Nacht wieder aus.“ Der Kalif verließ sie und ließ die Dichter, welche im Vorsaale harrten, hereinrufen; sie hießen: Rakaschi, Mußab und Abu Nuwas. Raschid erzählte ihnen sein Abenteuer und befahl ihnen, Verse zu dichten mit dem Schlußverse: Der Tag löscht die Worte der Nacht aus. Da sagte Rakaschi:

„Wie wolltest du sie vergessen, wenn dein Herz ihr stets entgegenschlägt? Ein Mädchen, das niemanden besucht und von niemanden besucht werden will, ließ dich vor Liebe rasen, als du sie besuchtest, und als du wiederkamst, sagte sie: der Tag löscht die Worte der Nacht aus.“

Mußab sprach dann folgende Verse:

„Bei Gott, liebtest du wie ich, so wäre in Bagdad kein Haus mehr weit genug. Seht, wie meine Augen triefen und wie bei ihrer Erwähnung eine brennende Flamme mich durchglüht. Wo bleibt euer Versprechen, meine Herrin? sie aber antwortete: der Tag löscht die Worte der Nacht aus.“

Dann sprach Abu Nuwas:

„Eine Nacht saß sie, vom Weine gerötet, doch voller Würde, im Schlosse, ein Mantel umhüllte ihre Schultern und ein Zephyr umwehte einen schmiegsamen Zweig, der kleine Granatäpfel trug; da sagtest du ihr: gewähre mir doch eine Zusammenkunft! Besuche mich morgen, entgegnete sie; als du aber erschienst, sagte sie: der Tag löscht die Worte der Nacht aus.“

Digitized by Google

Raschid sagte: „Gott verdamme dich, Abu Nuwas! Man glaubt ja, du wärest zugegen gewesen.“ Er ließ jedem fünftausend Drachmen geben, Abu Nuwas aber zehntausend und noch ein kostbares Ehrenkleid.

Dann fuhr Scheherſad fort:

Geſchichte der Dichter mit Omar, Sohn des Abd Alaſis.

Man erzählt ferner: Als Omar, Sohn des Abd Alaſis, Kalif wurde, verfügten ſich die Dichter zu ihm, wie ſie es bei den früheren Kalifen gewöhnt waren. Sie warteten lange vor der Thüre und wurden nicht vorgelaſſen. Als endlich ein Mann, Namens Abi, zum Kalifen ging, bat ihn der Dichter Djerir, er möchte doch ihm und den übrigen Dichtern beim Kalifen Zutritt verſchaffen.

Als Abi zu Omar kam, ſagte er ihm: „Die Dichter ſtehen ſchon lange im Vorſaale und werden nicht vorgelaſſen; weißt du nicht, daß ihre Worte von Dauer und daß ihre Pfeile vergiftet ſind?“ Omar ſagte: „Was habe ich mit den Dichtern gemein?“ — „Der Prophet (Gottes Huld ſei mit ihm),“ erwiderte Abi, „hat auch die Dichter, die ihn lobten, beſchenkt und an ihm muß jeder Muſelmann Beiſpiel nehmen.“ — „Und wer hat den Propheten gelobt?“ — „Abbas, Sohn des Mirdas, dem er ein Ehrenkleid ſchenkte, indem er zu Bilal ſagte: Wir müſſen ſeine Zunge unſchädlich machen.“ — „Kannſt du etwas von ihm recitieren?“ — „Ja wohl;“ und auf Omars Verlangen recitierte er folgende Verſe:

„Ich ſah dich, du edelſtes aller Geſchöpfe, mit deinem Buche, das die Wahrheit offenbarte, welche vor dir ganz verdunkelt war, Du haſt durch den Islam ſchwarze Wolken zerſtreut und

Digitized by Google

durch die Offenbarung die Flammen der Hölle gelöscht. Du hast den Weg der Wahrheit wieder hergestellt, von dem jedermann abgewichen war. Hoch ist dein Platz auf dem Throne des Glückes, und durch dich ist auch Gottes Ruhm noch erhöht worden."

Omar fragte dann: „Wer ist vor der Thüre?" Abi antwortete: „Omar, Sohn des Abi Rabia." — „Gott entferne diesen!" rief der Kalif; „sind nicht folgende Verse von ihm:

„Dürfte ich, wenn ich sterbe, die Wangen meiner Geliebten küssen und läge sie im Grabe neben mir, so würde ich mich wenig um Paradies und Hölle kümmern."

„Wäre dieser Mann nicht ein Feind Gottes," fuhr Omar fort, „so würde er sie sich für diese Erde wünschen und sich dann zu frommen Handlungen wenden. Bei Gott! der soll nicht vor mir erscheinen. Wer ist noch im Vorsaale?" — „Djumeil," antwortete Abi. Da sagte Omar: „Der hat in einem Gedichte gesagt:

„O könnten wir doch beisammen leben, und wenn wir sterben, in einem Grabe ruhen! Ich wünsche, so lang ich lebe, nichts anderes, als daß einst ein Grabstein uns bedecke!"

„Der soll mir wegbleiben! Wer ist noch vor der Thüre?" — „Achtal, aus dem Stamme Tagleb," antwortete Abi. Omar sagte: „Sind nicht folgende Verse von diesem Ungläubigen:

„Ich habe in meinem Leben keinen Ramadhan gefastet und auch kein Fleisch der Opferfeste gegessen; ich stehe nicht, wie andere, vor Tag auf, wenn man zum Gottesdienste ruft. Ich trinke früh vom besten Weine und bete erst, wenn der Tag hell leuchtet."

„Der soll, bei Gott, meinen Teppich nicht betreten. Wer ist noch draußen?" Abi antwortete: „Djerir." Omar sagte: „Wenn durchaus jemand vor mich kommen soll, so sei es dieser!" Abi ging und rief Djerir zum Kalifen. Er kam und sprach folgende Verse:

„Derjenige, der den Propheten Muhammed sandte, hat jetzt das Kalifat einem gerechten Imam übergeben, dessen Gerechtigkeitsliebe und Treue die ganze Welt umfaßt, so daß jeder ohne zu straucheln sich aufrecht hält. Auch ich erwarte freudig von ihm eine reiche Gabe, denn die Liebe zu irdischen Gütern ist dem Menschen angeboren."

Der Kalif unterbrach ihn mit den Worten: „Djerir, fürchte Gott und sage nur die Wahrheit!" Djerir fuhr dann fort:

„Wie manche Witwe schmachtet fern von dir in Jamama, wie manche schwächliche Waise, verlassen wie ein junges Hühnchen, das nicht fliegen und nicht laufen kann. Wir hoffen aber, daß uns die Milde des Kalifen den Regen ersetzen wird, der uns fehlte."

Als der Kalif die Verse hörte, sagte er: „Bei Gott, Djerir, ich besitze nur noch hundert Drachmen, die soll dir mein Diener geben." Djerir ging wieder zu den übrigen Dichtern und sagte ihnen: „Der neue Kalif ist ein Mann, der lieber Arme als Dichter beschenkt, doch bin ich mit ihm zufrieden."

Mit diesen Worten schloß Scheherzad ihre Erzählung. In der nächsten Nacht begann sie jedoch eine neue Geschichte, wie folgt:

Digitized by Google

Geschichte der zehn Veziere.

Man erzählt, o König der Zeit und Herr des Jahrhunderts, begann Scheherſad: In der Stadt Kanim Madud reſidierte in grauer Vorzeit ein König, welcher Aſad Bacht hieß. Sein Reich dehnte ſich von den Grenzen Indiens bis an das Meer und nach Sebeſtan aus. Er hatte zehn Veziere, die das Reich verwalteten, und er ſelbſt war ein verſtändiger und wohlunterrichteter Mann. Eines Tages ging er mit einiger Begleitung auf die Jagd, da ſah er einen Bedienten zu Pferd, der einen Mauleſel am Zaume führte, welcher ein ſeidenes Zelt trug, das mit Gold durchwirkt war und einen Gurt, der mit Perlen und Edelſteinen verziert war. Der König trennte ſich von ſeinem Gefolge und ging auf die Reiter zu, welche dem Zelte folgten, und fragte ſie, wem dieſes Zelt gehöre? Einer der Diener, welcher den König nicht erkannte, antwortete: „Das Zelt gehört dem Vezier Isfahend, der ſeine Tochter, welche darin iſt, dem König Sad Schah zur Gattin geben will.“ Während der Diener ſo ſprach, hob die Braut, welche Bahrdjur hieß, den Vorhang vom

Zelte weg, um zu ſehen, wer mit dem Diener ſpreche. Der König ſah ſie und fand ſie ſo ſchön und wohlgeſtaltet, daß er, von Liebe entbrannt, dem Diener ſagte: „Kehre mit deinem Mauleſel um, ich bin der König Aſad Bacht und will ſelbſt deine Herrin heiraten; ihrem Vater wird es lieb ſein, denn er iſt ja mein Vezier.“ Der Diener ſagte: „O König (Gott erhalte dich lange!), laß mich ihrem Vater, meinem Herrn, Nachricht davon geben; du kannſt ſie dann mit ſeiner Einwilligung nehmen, es ziemt dir doch nicht, ſie ohne ſein Wiſſen zu heiraten, das würde ihn kränken.“ Aber der König ſagte: „Ich habe keine Geduld, ſo lange zu warten, bis du zu ihrem Vater gehſt und wiederkehrſt: es wird keine Schande für ihren Vater ſein, wenn ich ſie heirate.“ — „O mein

Digitized by Google

Herr!“ rief der Diener nochmals, „was man übereilt, bringt wenig Segen; stürze dich durch deine Übereilung in keine Gefahr, ich weiß, dein Verfahren wird ihren Vater beleidigen und die Sache wird nicht gut enden.“ Der König sagte aber: „Isfahend ist meine Sklave wie jeder andere: wenig liegt mir daran, ob er zufrieden ist oder nicht.“ Er ergriff hierauf die Zügel des Maultiers, führte Bahrdjur in seinen Palast und heiratete sie. Der Diener kehrte mit den Reitern zu ihrem Vater zurück und sagte ihm: „O Herr! du bist nun so viele Jahre ein treuer Diener des Königs, und doch hat er deine Tochter ohne deine Einwilligung zu sich genommen.“ Als der Vezier dies hörte, geriet er in heftigen Zorn, versammelte viele Truppen und sagte ihnen: „So lange der König mit seinen Frauen sich begnügte, hatten wir keinen Harm, nun gelüstet er nach unserm Harem, wir müssen daher uns einen Ort suchen, wo unsere Frauen sicher sind.“ Dann schrieb er dem König (um ihn desto sicherer zu hintergehen): „Ich bin ein Sklave deiner Sklaven; meine Tochter ist deine Sklavin; der erhabene Gott schenke dir ein langes, freudiges Leben! Ich war bisher immer deinem Dienste treu und zur Verteidigung deines Landes gegen alle Feinde gerüstet; nun werde ich aber noch wachsamer sein, da ich gewissermaßen, seitdem du meine Tochter geheiratet, auch Anteil daran habe.“ Diesen Brief sandte der Vezier durch einen Boten mit vielen Geschenken ab. Der König freute sich sehr damit, und überließ sich ganz dem Vergnügen und Wohlleben.

Nach einiger Zeit kam der Großvezier zum König und sagte: „Wisse, o König! der Vezier Isfahend ist dein Feind geworden, weil ihm dein Verfahren gegen seine Tochter mißfallen hat. Freue dich nur nicht mit seiner Botschaft und traue seinen süßen Worten nicht.“ Der König achtete auf diese Worte, nach einiger Zeit nahm er aber die Sache leicht und fuhr fort, leichtsinnig zu leben. Der Vezier Isfahend aber ließ ein Schreiben an alle Fürsten ergehen, in welchem er sie von dem Verfahren des Königs gegen ihn in Kenntnis setzte und auf die Gefahr, die einer jeden Familie drohe, aufmerksam machte. Da versammelten sie sich bei Isfahend und beschlossen, den König umzubringen. Sie zogen an der Spitze ihrer Truppen gegen den König, und er ahnte nichts, bis schon das Kriegsgeschrei die Stadt füllte. Da sagte er zu seiner Gattin Bahrdjur: „Was ist zu thun?“ Sie antwortete: „Thu', was du für gut hältst, ich gehorche in allem.“ Da ließ sich der König seine zwei besten Pferde bringen, nahm so viel Gold, als er konnte, floh in der Nacht mit seiner Gattin in die Wüste Kirman und ließ Isfahend als Herrn der Stadt und des Thrones. Der flüchtige König mußte aber bald einhalten und in einer Höhle die Entbindung seiner Gattin abwarten. Zwar erleichterte ihr Gott die Geburt eines Sohnes, schön wie der Mond, den sie alsbald in ein seidenes, goldgesticktes Kleid einwickelte, und die Nacht durch nährte. Des Morgens sagte aber der König: „Wir können uns hier nicht länger mit dem Jungen aufhalten, auch können wir ihn nicht mit uns schleppen; das Beste ist daher, wir lassen ihn hier, Gott kann ihm wohl jemanden schicken, der ihn aufnimmt und erzieht.“ Sie weinten dann heftig, legten den Knaben neben eine Quelle, ließen einen Beutel von tausend Dinaren zu seinen Häupten zurück, bestiegen ihre Pferde und setzten ihre Flucht fort. Nun wollte die Bestimmung, daß gerade eine Räuberbande in der Nähe dieses Berges eine Karawane ausplünderte und in dieser Höhle ihre Beute unter sich teilte. Als die Räuber den Knaben im seidenen Kleide und das Gold neben ihm liegen sahen, riefen sie: „Gott sei gepriesen! durch welches Verbrechen mag wohl dieses Kind daher gekommen sein?“

Dir Räuber teilten das Gold unter sich, und ihr Hauptmann nahm den Knaben als seinen Sohn an, gab ihm Milch und Datteln, bis er nach Hause kam, dann bestellte er ihm eine Amme. Der König und die Königin setzten indessen ihre Flucht fort, bis sie zum König von Persien kamen, der sie sehr gut aufnahm und ihnen viel Gold und Truppen schenkte. Nachdem Asad Bacht einige Tage bei ihm ausgeruht hatte, machte er sich mit den Truppen gegen seine Residenz auf, schlug

Digitized by Google

die Armee Isfahends und bemeisterte sich wieder seines Thrones. Als er wieder die Ruhe hergestellt hatte, schickte er Boten ins Gebirg, um sein Kind zu holen. Sie kamen aber zurück und sagten dem König, sie haben es nicht finden können.

Der Prinz wurde bei den Räubern erzogen, die ihn auf allen ihren Raubzügen mit sich nahmen. Eines Tages zogen sie gegen eine Karawane in Sebestan. Da aber die Karawane eine überaus reiche Ladung und ein zahlreiches tapferes Geleite bei sich hatte, auch wegen der Unsicherheit dieser Gegend nach allen Seiten Wachen ausstellte, war sie beim Anzuge der Räuber schon zur Gegenwehr gerüstet. Der Kampf war heftig, doch zuletzt siegte die Karawane; ein Teil der Räuber blieb, einige entflohen und der junge Prinz ward gefangen. Als die Kaufleute den Jungen betrachteten, der so schön und so lieb wie der Mond aussah, fragten sie ihn: „Wer ist dein Vater? und wie bist du zu diesen Dieben gekommen?“ Er antwortete: „Ich bin der Sohn des Räuberhauptmanns.“ Die Kaufleute führten den Gefangenen vor den König Asad Bacht, seinen Vater, und erzählten ihm den ganzen Vorfall mit den Räubern.

Der König sagte, er wolle ihn behalten, worauf die Kaufleute erwiderten: „O König der Zeit! Gott hat ihn dir geschenkt, wir alle sind ja deine Sklaven.“ Der König entließ sie dann, nahm den Jungen zu vielen andern in seinen Palast, und da er nach einiger Zeit viele Bildung, Verstand und Kenntnisse an ihm wahrnahm, vertraute er ihm seine Schätze an, die bisher die Veziere verwaltet hatten, und erteilte Befehle, daß nichts ohne diesen Jüngling geschehe. Dieser Zustand dauerte zwei Jahre lang fort, in denen der König nichts als Gutes und Treues von seinem Sohne sah; er liebte ihn daher immer mehr und konnte nicht mehr ohne ihn sein. Als die Veziere, die früher nach Belieben mit dem Schatze umgehen konnten, sich durch den Jungen verdrängt sahen, wurden sie eifersüchtig und trachteten nach Mitteln, ihm die Gunst des Königs zu entziehen. Sie konnten lange keine Gelegenheit finden, bis einst das Schicksal wollte, daß der Junge Wein trank, sich berauschte und, ohne etwas von sich selbst mehr zu wissen, in das Schlafgemach der Königin lief. Hier warf er sich auf das königliche Bett und schlief bis abends. Da kam eine Sklavin und brachte, wie gewöhnlich, allerlei Früchte und Getränke für den König und die Königin. Der Junge lag da auf seinem Rücken, ohne in seiner Trunkenheit zu wissen, wo er war, und die Sklavin glaubte, es sei der König, denn niemand wußte etwas von dem Jungen. Sie legte die Weihrauchpfanne neben das Bett, schloß die Thüre und ging wieder fort. Bald darauf kamen der König und die Königin aus dem Speisesaal, und als Ersterer den Jungen im Schlafgemache fand, sagte er zu seiner Gattin: „Was thut der hier, der ist gewiß nur deinetwegen hierhergekommen.“ Die Königin erwiderte: „Ich weiß nichts von ihm.“ Indessen erwachte der Jüngling, und als er den König erblickte, sprang er auf und verbeugte sich vor ihm. Der König schrie ihn an: „Du treuloser Mensch von schlechter Abkunft, was hat dich hierhergebracht?“ Er ließ sogleich den Jungen in den Kerker werfen und die Königin in ein anderes Gefängnis sperren, und am folgenden Morgen setzte er sich auf seinen Thron, ließ den Großvezier kommen und sagte ihm: „Weißt du, was der Räuberjunge gethan hat? Er ist in meinen Palast gekommen und hat auf meinem Bette geschlafen, und ich fürchte, er steht in einem sündhaften Verhältnisse zu der Königin; was ist nun dein Rat?“ Der Vezier sagte: „Gott erhalte dich lange! was konntest du von diesem Jungen erwarten? ist er nicht von schlechter Abkunft? Sohn eines Räubers, der immer wieder in seine frühere Schlechtigkeit zurückfällt? Wer eine junge Schlange erzieht, kann nur von ihr gebissen werden. Deine Gattin mag wohl unschuldig sein, sie war stets ein Muster der Tugend und Keuschheit; wenn mir der König erlaubt, so gehe ich zu ihr und frage sie aus, um die Wahrheit zu erforschen.“ Als der König es erlaubte, ging der Vezier zu ihr und sagte ihr: „Ich komme

Digitized by Google

zu dir, einer großen Schandthat willen, sage mir nun die Wahrheit: wie ist der Junge in dein Schlafgemach gekommen?“ Sie antwortete: „Ich weiß nicht,“ und schwur, daß ihr alles selbst ein Rätsel wäre. Als der Vezier merkte, daß sie unschuldig war, sagte er: „Ich will dir ein Mittel angeben, wie du vor dem König dich rechtfertigen kannst; sage ihm, wenn er von diesem Vorfalle spricht: Der Junge hat mich in meinem Gemache gesehen und mir geschrieben, er wolle mir hundert von den wertvollsten Perlen geben, wenn ich ihm eine Zusammenkunft gestatte, ich aber lachte über diesen Vorschlag und schlug ihm seine Bitte ab; er kehrte aber wieder und sagte: Wenn du mich nicht erhörst, so komme ich einmal betrunken in dein Schlafzimmer, daß der König mich sieht; er wird mich dann umbringen, aber auch du wirst zu schande und verlierst deinen guten Ruf. Erzähle dies dem König,“ fuhr der Vezier fort: „ich gehe voraus, um es ihm zu melden.“ Die Königin nahm den Rat des Veziers an und versprach ihm, seine Aussage zu bestätigen.

Der Vezier kehrte zum König zurück und sagte: „Dieser Junge verdient die höchste Strafe wegen seines Undanks nach allem Guten, das ihm erwiesen worden; doch ein bitterer Kern kann nie süß werden. Ich bin nun überzeugt,“ fuhr er fort, „daß die Königin unschuldig ist,“ und erzählte hierauf dem König, was er die Königin gelehrt hatte. Als der König dies hörte, zerriß

Digitized by Google

er seine Kleider und ließ den Jungen rufen; eine Menge Leute drängten sich herbei, um zu sehen, was der König beschließen werde, auch der Scharfrichter wurde schon bestellt. Der König sprach mit Heftigkeit, der Junge aber gelassen. Jener sagte: „Ich habe dich mit meinem Gelde gekauft und über alle meine Großen erhoben und zum Schatzmeister gemacht: wie konntest du meine Ehre schänden und mich in meinem Palaste verraten?“ Der Junge erwiderte: „O König! ich habe nichts mit Bewußtsein gethan und bin ohne meinen Willen in dein Schlafgemach gekommen: mein unglückseliges Geschick trieb mich dahin, mein Stern, der mich auf einmal verließ. Ich habe mich immer vor allem Unschicklichen gehütet, doch niemand vermag etwas gegen ein feindliches Schicksal. Mir geht es, wie dem Kaufmann, der auch trotz allen seinen Bemühungen doch dem Schicksale unterlag.“ Der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte?“ und der Junge erzählte:

Geschichte des vom Schicksal verfolgten Kaufmanns.

Einst lebte ein Kaufmann, der einige Jahre lang viel Glück im Handel hatte und mit seinem Gelde großen Gewinn machte. Auf einmal mißlangen ihm seine Unternehmungen, ohne daß er wußte, wohin. Da dachte er bei sich: Ich bin ein reicher Mann, was soll ich mich länger wegen unsicheren Gewinnes auf Reisen quälen, ich will jetzt ausruhen und nur noch in meinem Hause Handel treiben.

Es war Sommerszeit, als der Kaufmann diesen Entschluß faßte; er kaufte Weizen für die Hälfte seines Geldes, den er im Winter mit vielem Gewinn wieder zu verkaufen hoffte. Als aber der Winter kam, war der Weizen um die Hälfte wohlfeiler, als der Kaufmann ihn im Sommer gekauft hatte. Er betrübte sich sehr darüber und ließ ihn aufs nächste Jahr liegen, aber der Preis des Weizens sank immer mehr.

Da sagte ihm einer seiner Freunde: „Du hast kein Glück mit diesem Weizen, drum verkaufe ihn, wie du kannst.“ Er erwiderte: „Ich habe lang genug gute Geschäfte gemacht, ich darf wohl auch einmal an etwas Verlust haben; doch bei Gott, müßte ich ihn zehn Jahre behalten, ich würde ihn nicht ohne Gewinn verkaufen,“ und in seinem Ärger ließ er die Thüre des Magazins zumauern. Aber die göttliche Bestimmung wollte, daß es so heftig regnete, daß der Regen vom Dache auf den Speicher, wo der Weizen lag, herabtropfte, so daß er ganz faul ward, und der Kaufmann den Trägern noch fünfhundert Drachmen geben mußte, um ihn zur Stadt hinauszubringen. Da sagte ihm sein Freund: „Wie oft habe ich dir gesagt, du hast kein Glück mit diesem Weizen, warum gabst du mir kein Gehör? Nun gehe zum Sterndeuter und frage ihn nach deinem Sterne.“ Als der Kaufmann zum Sterndeuter kam, sagte ihm dieser: „Dein Stern ist schlecht, du darfst gar nichts unternehmen, denn alles wird dir mißlingen.“ Der Kaufmann hörte aber nicht auf den Sterndeuter und dachte: „Wenn ich wieder großen Handel treibe, so fürchte ich nichts.“ Er nahm dann die übrige Hälfte des Vermögens, von dem er inzwischen auch drei Jahre gelebt hatte, baute ein Schiff, trug alles, was er besaß, darauf und fragte die Kaufleute, an welchen Waren man am meisten gewinnen könnte und wo man sie am besten verkaufte? Die Kaufleute nannten ihm ein fernes Land, wo man an einem Drachmen hundert verdienen könne. Er segelte mit seinem Schiffe dahin, aber auf einmal erhob sich ein Sturm, das Schiff ging unter, und mit Mühe rettete sich der Kaufmann auf einem Brette, das der Wind ans Ufer in die Nähe einer Stadt trieb. Der Kaufmann, obschon er alles verloren hatte, dankte doch Gott dafür, daß er ihn beim Leben erhalten, und ging in die Stadt. Hier erzählte er einem alten Manne das Unglück, das er auf

Digitized by Google

dem Meere gehabt. Der Alte bedauerte ihn sehr, ließ sogleich Speisen für ihn bringen und sagte ihm: „Bleibe bei mir als mein Geschäftsführer, ich bezahle dir jeden Tag fünf Drachmen.“ — „Gott belohne dich dafür,“ erwiderte der unglückliche Kaufmann.

Der Kaufmann blieb bei dem Alten, besorgte für ihn alle Feldarbeiten und erhielt nach und nach die Oberaufsicht über dessen ganzes Ökonomiewesen. Als er nach der Ernte die Frucht gesammelt, gedroschen und gereinigt hatte, dachte er: Ich glaube nicht, daß der Alte mir meinen Lohn bezahlen wird; das Beste ist daher, ich nehme von dieser Frucht, was mir gebührt, und will er mir später meinen Lohn geben, so erstatte ich ihm zurück, was ich genommen habe. Er nahm daher so viel Frucht, als sein Lohn ausmachte, verbarg sie und brachte die übrige dem Alten und maß sie ihm vor. Der Alte sagte ihm: „Komm und nimm deinen Lohn, kaufe dir dafür Kleider und was du sonst brauchst, und wenn du zehn Jahre bei mir bleiben willst, so sollst du immer denselben Lohn haben.“ Da dachte der Kaufmann: Es war doch nicht schön von mir, ohne die Erlaubnis meines Herrn mir Frucht zu nehmen. Er ging daher, um sie wieder zu holen, aber er fand sie nicht mehr. Er kehrte betrübt zum Alten zurück, und als dieser ihn fragte, was ihm widerfahren, sagte er ihm: „Ich habe geglaubt, du würdest mir meinen Lohn nicht geben, und daher so viel Frucht verborgen, als mein Lohn ausmacht. Da du mich aber nun gehörig bezahlen wolltest, so wollte ich die verborgene Frucht wieder holen, fand sie aber nicht mehr; gewiß hat sie jemand gestohlen.“ Der Alte ward böse, als er dies hörte, und sagte: „Es läßt sich nichts gegen ein schlimmes Geschick thun. Siehe! ich hätte dir deinen Lohn gegeben; da du aber, von deinem bösen Stern geleitet, eine so schlimme Meinung von mir hegtest, so sollst du gar nichts haben und auch sogleich mein Haus verlassen.“

Digitized by Google

Der Kaufmann ging weinend fort und kam bei Perlenfischern vorüber, die ihn fragten, warum er so betrübt wäre, worauf er ihnen seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählte. Die Perlenfischer, welche ihn in seinen glücklichen Jahren gekannt hatten, fühlten tiefes Mitleid mit ihm und sagten ihm: „Bleibe bei uns, wir wollen auf dein Glück untertauchen, und was wir heraufbringen, wollen wir teilen.“ Sie tauchten unter und brachten zehn große Perlenmuscheln herauf, von denen jede zwei große Perlen in sich schloß. Erfreut über diesen Fund, riefen sie: „Bei Gott, dein Glücksstern geht wieder auf!“ Sie gaben ihm dann die zehn Perlen und sagten: „Verkaufe zwei davon, handle mit dem Erlöse derselben und verwahre die übrigen für die Not.“ Der Kaufmann nahm die Perlen, nähte acht derselben in sein Kleid ein und steckte die übrigen beiden in den Mund. Aber ein Dieb hatte ihm zugesehen und benachrichtigte seine Gesellen davon; diese überfielen ihn und nahmen ihm sein Kleid weg. Der Kaufmann tröstete sich indessen mit den beiden Perlen, die ihm noch übrig blieben.

Er ging dann in die Stadt und nahm die zwei Perlen aus dem Munde, um sie zu verkaufen. Da wollte das Schicksal, daß einem Juwelier in der Stadt zehn Perlen gestohlen wurden, gerade wie die des Kaufmanns. Als daher der Juwelier diese zwei Perlen in den Händen des Maklers sah, fragte er ihn, wem sie gehören. Der Makler antwortete, auf den Kaufmann hindeutend: „Diesem Manne.“ Als der Juwelier den Kaufmann sah, dessen Äußeres so arm und elend war, schöpfte er Verdacht und fragte ihn: „Wo sind die übrigen acht Perlen?“ Der Kaufmann, welcher glaubte, er frage ihn nach den Perlen, welche in seinem Kleide eingenäht waren, antwortete: „Sie sind mir gestohlen worden.“ Der Juwelier, welcher nicht mehr zweifeln konnte, daß dieser Kaufmann seine zehn Perlen gestohlen, ergriff ihn, führte ihn zum Polizeioberſten und sagte diesem: „Hier ist der Dieb, der mir zehn Perlen gestohlen; ich habe noch zwei davon bei ihm gefunden, und er hat selbst eingestanden, daß ihm die übrigen acht entwendet wurden.“ Der Polizeioberst, dem schon vorher dieser Diebstahl angezeigt worden, ließ den Kaufmann prügeln und einsperren.

Digitized by Google

Schon schmachtete er ein ganzes Jahr im Gefängnisse, als endlich durch die göttliche Fügung der Polizeioberst auch einen der Perlenfischer in dasselbe Gefängnis sperren ließ. Der Kaufmann erkannte ihn und erzählte ihm, wie unglücklich er durch seine Perlen geworden. Als daher der Perlenfischer das Gefängnis verließ, erzählte er die Geschichte des Kaufmanns dem Sultan, und dieser, von der Unschuld des Kaufmanns überzeugt, bemitleidete ihn, ließ ihn in Freiheit setzen, wies ihm eine Wohnung neben dem Palaste an und bestimmte ihm ein ansehnliches Jahrgeld. Der Kaufmann vergaß bald alle seine Leiden und dachte: Nun ist das Glück wiedergekehrt, ich werde unter dem Schutze dieses Königs meine übrige Lebenszeit in Ruhe zubringen. Aber eines Tages trieb ihn seine Neugierde an ein Fenster, das mit Erde und Steinen zugemauert war. Er riß es ein, um zu sehen, was dahinter ist, und siehe da, das Fenster ging ins Harem des Sultans. Als er dies sah, fuhr er erschrocken zurück und holte frische Erde, um es wieder zu schließen; aber ein Eunuche sah ihn und benachrichtigte schnell den Sultan davon. Der Sultan kam und als er das Fenster aufgebrochen fand, ward er sehr aufgebracht gegen den Kaufmann und sagte ihm: „Ist das der Lohn für meine Wohlthaten? was hast du nach meinem Harem zu sehen?“ Der Sultan ließ ihm hierauf die Augen ausstechen, und der Kaufmann, seine beiden Augen in die Hand nehmend, rief verzweifelt: „Wie lange noch, o verdammtes Schicksal, verfolgst du mich! Zuerst hattest du es nur mit meinem Gelde zu thun, und jetzt gehst du mir gar an den Leib. Ich sehe wohl, daß all mein Bemühen vergebens ist, wenn Gott mir nicht beisteht.“

„Auch mir, großer König,“ sagte der Junge, „geht es, wie diesem Manne; so lange das Glück mir günstig war, gelang mir alles, nun hat es mich verlassen, und alles geht verkehrt.“ Als der Junge so sprach, legte sich der Zorn des Königs ein wenig, er ließ ihn ins Gefängnis zurückführen und sagte zu den Vezieren: „Der Tag ist bald zu Ende, wir wollen mit der Hinrichtung bis morgen warten.“

Am folgenden Tage trat der zweite Vezier, welcher Bahrun hieß, hervor und verdammte ebenfalls das Verfahren des Angeklagten. Der König ließ den Jungen kommen und sagte: „Wehe dir! ich werde dir den schlimmsten Tod geben lassen, denn dein Verbrechen ist abscheulich; meine Leute sollen eine Warnung durch dich erhalten.“ Der Junge sagte: „O König! übereile dich nicht, denn ein reifliches Bedenken ist die sicherste Stütze einer guten Regierung. Wer nicht die Folgen einer Handlung überlegt, dem geht es, wie einem gewissen Kaufmanne; wer aber alles voraussieht, der wird glücklich, wie der Sohn jenes Kaufmanns.“ Da der König die Geschichte dieser beiden Kaufleute hören wollte, begann der Junge:

Geschichte des Kaufmanns und seines Sohnes.

O König! einst mußte ein sehr reicher Kaufmann während der Schwangerschaft seiner Frau eine Reise machen. Er ging zu ihr, stellte ihr die Notwendigkeit seiner Reise vor, versprach ihr, vor ihrer Niederkunft zurückzukehren, und nahm Abschied von ihr. Da kam er auf seinen Reisen zu einem Könige, welcher einen guten Minister, um das Land zu regieren, suchte. Der König fand den Kaufmann so gebildet, klug und kenntnisreich, daß er ihn zu seinem Minister ernannte und ihm viel gutes erwies. Nach einiger Zeit hielt der Kaufmann um Erlaubnis an, wieder nach seiner Heimat zurückzureisen, aber der König wollte ihn nicht entlassen. Dann bat er nur um Erlaubnis, seine Familie zu besuchen, und versprach, wiederzukommen; dies gestattete ihm der König und schenkte ihm noch einen Beutel mit tausend Dinaren. Der Kaufmann bestieg ein Schiff und trat

Digitized by Google

seine Rückreise an. An demselben Tage aber schiffte sich auch seine Gattin ein, welche den Aufenthaltsort ihres Mannes erfahren hatte, um mit dem Zwillingspaar, das sie in seiner Abwesenheit geboren hatte, sich zu ihm zu begeben. Das Schiff, auf welchem die Mutter mit ihren Kindern war, landete gerade auf einer Insel, als das, auf welchem der Kaufmann war, von der entgegengesetzten Seite ankam. Da sagte die Frau zu ihren Kindern: „Dieses Schiff kommt aus dem Lande, wo euer Vater wohnt, geht ans Ufer und erkundigt euch nach ihm.“ Sie gingen ans Ufer und machten viel Geräusch in der Nähe des Schiffes ihres Vaters. Ihr Vater schlief gerade im Schiffe und fuhr erschrocken auf bei dem Geschrei der Kinder; er stand auf, um sie schweigen zu machen, da fiel ihm sein Beutel zwischen die Waren und er konnte ihn nicht mehr finden. Er schlug sich ins Gesicht, faßte die Jungen und sagte ihnen: „Ihr habt mir den Beutel gestohlen, ihr habt nur hier gespielt, um mich zu bestehlen; es war niemand außer euch da.“ Er nahm dann einen Stock und prügelte sie; die Kinder weinten und die Matrosen versammelten sich um sie und sagten: „Alle Kinder dieser Insel sind Diebe.“ Nun ward der Kaufmann so aufgebracht, daß er schwur, sie ins Wasser zu werfen, wenn sie den Beutel nicht herausgäben.

Nachdem der Kaufmann geschworen hatte, nahm er die Kinder und befestigte sie an einem Bund Zuckerrohr und warf sie ins Wasser. Als die Kinder lange nicht zu ihrer Mutter zurückkehrten, kam sie in die Nähe des Schiffs, um sie zu suchen, und da sie sie nirgends sah, erkundigte

Digitized by Google

sie sich nach ihnen bei den Matrosen und beschrieb das Alter und Aussehen derselben. Die Matrosen sahen bald ein, daß diese Frau die Mutter der Kinder sei, welche ins Wasser geworfen worden, und erzählten ihr, was ihren Kindern widerfahren. Die Frau schrie: „Wie Schade um eure Herrlichkeit, o meine Kinder! Wo ist das Auge eures Vaters, daß es euch sehe?“ Da fragte sie einer der Schiffsleute: „Wessen Gattin bist du?“ Sie antwortete: „Ich bin die Gattin des Kaufmanns N. N., zu dem ich eben reisen wollte, als dieses Unglück mich traf.“ Als der Kaufmann dies hörte, umarmte er sie, dann stand er auf, zerriß seine Kleider, schlug sich auf den Kopf und rief: „Bei Gott, ich habe selbst meine Kinder getötet. Das ist die Strafe dessen, der die Folgen einer Handlung nicht bedenkt und übereilt handelt.“ Er weilte dann eine Weile im Schiff mit seiner Gattin, dann sagte er: „Bei Gott, ich werde keine Freude mehr am Leben haben, bis ich weiß, was aus meinen Kindern geworden.“ Er schwamm im Wasser herum, fand sie aber nicht mehr, denn ein heftiger Wind hatte sie ans andere Ufer getrieben. Eins dieser Kinder ward von Freunden des Königs aufgenommen, bei dem sein Vater gewohnt hatte. Als das Kind dem König gebracht wurde, gefiel es ihm sehr, daß er es an Kindesstelle annahm und als sein eigenes Kind ausgab, das er aus zärtlicher Liebe bis jetzt verborgen habe. Alle Welt freute sich darüber und der König bestimmte ihn zu seinem Nachfolger und Erben.

Nach einigen Jahren starb der König und sein Adoptivsohn bestieg den Thron ohne Widerspruch. Seine Eltern hatten lange die Inseln durchsucht, um ihn und seinen Bruder wiederzufinden, konnten aber keine Spur von ihnen auffinden; nachdem sie alle Hoffnung, ihre Kinder wiederzusehen, verloren hatten, ließen sie sich auf eine Insel nieder. Eines Tages, als der Kaufmann auf den Markt ging, sah er einen Makler mit einem Jungen an der Hand, den er verkaufen wollte. Da dachte er bei sich: ich will diesen Jungen kaufen und mich durch ihn über den Verlust meiner Kinder trösten; er bewilligte dem Makler den geforderten Preis und führte den Jungen nach Hause. Als seine Frau ihn sah, schrie sie: „Bei Gott, das ist mein Sohn!“ Vater und Mutter freuten sich sehr und fragten ihn nach seinem Bruder; er sagte: „Das Meer hat uns getrennt, ich weiß nicht, wo er hingekommen.“

Mehrere Jahre nach dem unerwarteten Wiederfinden seines Sohnes ließ der Kaufmann ein Schiff mit kostbaren Waren beladen und schickte seinen Sohn damit in die Residenz seines Bruders, denn auch die Insel, welche sie bewohnten, gehörte ihm. Als der König hörte, es sei ein fremder Kaufmann mit Waren angekommen, die für ihn passen, ließ er ihn rufen. Er erkannte seinen Bruder nicht, doch fühlte er sich mächtig zu ihm hingezogen und sagte ihm: „Ich wünschte, daß du bei mir bliebest, ich will dich groß machen und dir geben, was du nur begehrst.“ Der junge Kaufmann blieb einige Zeit bei seinem Bruder, und als er sah, daß dieser sich gar nicht mehr von ihm trennen wollte, benachrichtigte er seine Eltern davon und bat sie, zu ihm zu kommen. Bald nach ihrer Ankunft kam einmal der König betrunken nach Hause. Da dachte der junge Kaufmann: „Der König verdient wohl durch seine vielen mir erwiesenen Wohlthaten, daß ich ihn selbst diese Nacht bewache.“ Er stellte sich daher mit gezogenem Schwerte an die Thüre des königlichen Gemaches. Ein junger Mann, der ihn längst schon wegen des Ansehens beim König beneidete, sah ihn in dieser Stellung und fragte ihn, warum er so mit gezogenem Schwerte dastehe. „Ich will den König selbst bewachen, weil er mir so viel gutes erwiesen,“ erwiderte ihm der junge Kaufmann.

Als der neidische Jüngling aber am folgenden Morgen diese Begebenheit seinen Freunden erzählte, sagten sie: „Das ist eine gute Gelegenheit, dem fremden Kaufmann die Gunst des Königs zu entziehen und uns Ruhe vor ihm zu schaffen.“ Sie gingen hierauf zum König und sagten ihm, sie wünschten ihm einen Rat zu geben, und auf die Frage des Königs, was es wäre, antworteten

Digitized by Google

sie: „Der junge Kaufmann, dem du dich so genähert und den du über alle deine Günstlinge erhoben hast, hat gestern vor unsern Augen mit gezogenem Schwerte auf dich losrennen wollen, um dich zu töten.“ Als der König dies hörte, ward er blaß und sagte: „Könnt ihr das beweisen?“ — „Willst du den besten Beweis von der Wahrheit unserer Aussage haben,“ antworteten die Verleumder, „so stelle dich diese Nacht wieder betrunken und lege dich nieder, da wirst du mit deinen eigenen Augen dich überzeugen.“ Sie gingen hierauf zum jungen Kaufmanne und sagten ihm: „Wisse, der König hat dich deiner gestrigen That willen sehr gelobt und er wird dich dafür aufs glänzendste belohnen.“ In der folgenden Nacht befolgte der König den Rat der bösen Jünglinge, und als er den Kaufmannssohn mit gezogenem Schwerte kommen sah, fürchtete er sich vor ihm, ließ ihn festnehmen und sagte ihm: „Ist das der Lohn für meine dir erwiesenen Wohlthaten? Du bist mir näher als irgend jemand gestanden und nun verfährst du so schlimm gegen mich?“ Zwei Jungen fragten sogleich den König, ob sie ihm den Kopf abschlagen sollten. Aber der König antwortete: „Einen Menschen umbringen ist eine sehr leichte Sache, aber auch eine sehr ernste; wir können leicht den Lebendigen töten, aber dem Toten nicht mehr das Leben wiedergeben. Darum will ich diesen Verbrecher einstweilen nur einsperren lassen, seinen Kopf kann ich immer noch haben.“ Hierauf verließ sie der König, nahm seine Tagesarbeit vor, ging dann auf die Jagd, kehrte zur Stadt zurück und dachte nicht mehr an den Eingesperrten. Da kamen die Feinde des Kaufmannssohnes zum König und sagten: „Wenn du diesen Verbrecher nicht bestrafst, so werden alle jungen Leute nach deinem Reiche lüstern werden.“ Diese Worte erweckten den Zorn des Königs, er ließ den Angeklagten wieder vor sich führen und den Scharfrichter holen, um ihm den Kopf abzuschlagen. Schon hatte man dem Jüngling die Augen zugebunden und der Scharfrichter stand ihm zu Häupten und sagte: „Wenn du es erlaubst, o König! so haue ich zu.“ Als der König erwiderte: „Halte ein! ich will noch darüber nachdenken, ich kann ihn immer noch töten lassen; führet ihn wieder ins Gefängnis zurück!“ Inzwischen hatte der Vater des jungen Kaufmanns von dem Schicksale seines Sohnes Nachricht erhalten. Er eilte sogleich zum König und überreichte ihm ein Schreiben, welches folgende Worte enthielt:

> „Habe Mitleid mit mir, Gott wird sich auch deiner erbarmen! Übereile dich nicht, wo es ein Menschenleben gilt, denn ich habe aus Übereilung einen Sohn ins Wasser geworfen, den ich nie mehr wiedergefunden. Glaubst du, daß er den Tod verdient, so töte mich statt seiner.“

Er fiel dann vor dem König nieder und weinte. Der König forderte ihn auf, die Geschichte seines ertrunkenen Sohnes ausführlich zu erzählen, und als er damit zu Ende war, stieß der König ein lautes Geschrei aus, stieg vom Throne herunter, umarmte seinen Vater und seinen Bruder und sagte: „Bei Gott, du bist mein Vater, dieser Jüngling ist mein Bruder und deine Gattin ist unsere Mutter. Seht ihr,“ sagte er zu den Leuten, welche um ihn versammelt waren, „wie wohl ich daran gethan habe, mich in meinem Hinrichtungsbefehle nicht zu übereilen,“ und alle Leute bewunderten seine Einsicht und Überlegung. Dann sagte er, zu seinem Vater sich wendend: „Wärest du damals auf der Insel nicht so rasch gewesen, so hättest du dir diese ganze Zeit her viele Reue und Trauer erspart.“ Der König ließ dann auch seine Mutter kommen und ein glückliches Leben in der Mitte seiner Verwandten war der Lohn seiner Bedachtsamkeit.

„Darum,“ sagte der Jüngling zum König, „übereile auch du meinen Tod nicht, du möchtest ihn zu spät bereuen, denn nichts ist schlimmer, als die Folgen einer That nicht zu bedenken.“ Als der König dies hörte, ließ er den Jüngling ins Gefängnis zurückführen und beschloß, noch einige Zeit über ihn nachzudenken.

Digitized by Google

Am dritten Tage kam der dritte Vezier zum König und sagte: „O König! verschiebe die Strafe dieses Jünglings nicht länger, denn schon sprechen alle Leute von seiner Schandthat: laß ihn schnell umbringen, daß keine Rede mehr von ihm sei. Man soll nicht sagen: der König hat jemanden auf dem Bette seiner Gattin gefunden und ihm verziehen.“ Diese Worte des Veziers reizten den Zorn des Königs wieder: er ließ den Jungen gefesselt vorführen und sagte ihm: „Du bist ein Mensch von schlechter Herkunft, du hast mich entehrt, drum will ich dich aus der Welt schaffen.“ Der Junge sagte: „O König! gebrauche Geduld in allen deinen Handlungen, so wirst du alle deine Wünsche erlangen; Gott führt immer durch Geduld zum Glück. So ist Abu Saber durch Geduld von der Grube auf den Thron gestiegen.“ — „Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der König; und der Jüngling begann:

Geschichte des Gutsbesitzers Abu Saber.

Einst lebte in einer kleinen Stadt ein Gutsbesitzer mit Namen Abu Saber, der große Viehherden besaß und eine schöne Frau hatte, die ihm zwei Kinder gebar. Da kam einmal ein Löwe und zerriß eine Menge Vieh. Die Gutsbesitzerin sagte zu ihrem Gatten: „Siehe, dieser Löwe hat unser bestes Vieh zu Grunde gerichtet; verfolge ihn mit deinen Leuten und suche ihn zu töten, daß wir Ruhe bekommen.“ Er aber antwortete: „Habe Geduld, meine Frau, denn Geduld bringt ein gutes Ende. Dieser Löwe ist doch ein schädliches Tier, Gott wird ihn schon verderben; laß uns nur in Geduld abwarten, jeder Übelthäter stürzt sich zuletzt selbst ins Verderben.“

Digitized by Google

Eines Tages ging der König mit großem Gefolge auf die Jagd, begegnete dem Löwen und setzte ihm nach, bis er ihn tötete. Als Abu Saber dies hörte, sagte er zu seiner Gattin: „Habe ich dir nicht gesagt, der Übelthäter stürzt schon von selbst? Hätte ich den Löwen zu erlegen gesucht, wäre es mir vielleicht nicht gelungen: das ist der Lohn der Geduld.“ Einige Zeit nachher, als in dem Städtchen, das Abu Saber bewohnte, jemand ermordet wurde, ließ der Sultan das ganze Städtchen plündern, und Abu Saber verlor dadurch auch den größten Teil seines Vermögens. Da sagte ihm seine Gattin: „Die Umgebung des Sultans kennt dich als einen braven Mann, schreibe dem Sultan, er wird dir gewiß dein Gut zurückgeben lassen.“ Er aber antwortete: „O meine Frau! habe ich dir nicht gesagt, wer Unrecht begeht, wird schon bestraft werden? Nun hat der Sultan eine Gewaltthat ausgeübt und unschuldigen Leuten ihr Gut geraubt: du wirst sehen, wie er bald das Seinige verliert.“ Dies hörte einer seiner Nachbarn, welcher ihn schon längst beneidete. Er gab dem Sultan davon Kunde, und dieser ließ dem Gutsbesitzer alles, was ihm noch übrig geblieben war, wegnehmen und ihn mit seiner Gattin aus dem Städtchen treiben. Als sie hierauf in eine Wüste flohen, sagte die Frau zu ihrem Manne: „Das alles kommt von deiner Schwäche und Saumseligkeit.“ Er aber versetzte: „Habe nur Geduld, sie führt sicher zu einem guten Ende.“ Kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, da kamen Räuber und zogen ihnen ihre Kleider aus, nahmen, was sie auf dem Leibe hatten, und raubten ihnen auch ihre Kinder. Die Frau sagte weinend: „Laß einmal deinen Gleichmut und komme, wir wollen den Räubern nachlaufen, vielleicht werden sie uns bemitleiden und uns unsere Kinder zurückgeben.“ Abu Saber antwortete: „Habe nur Geduld! wer etwas Böses thut, dem wird auch wiedes Böses vergolten: wenn ich ihnen folgte, könnte leicht einer von ihnen sein Schwert ziehen und mich töten; drum Geduld, diese führt zu einem guten Ende.“

Sie gingen dann fort, bis sie in die Nähe eines Städtchens im Lande Kirman kamen, da ließen sie sich am Ufer eines Flusses nieder und Abu Saber sagte zu seiner Frau: „Bleibe du hier, ich will einstweilen ins Städtchen gehen, um eine Wohnung zu mieten.“ Als er fern war, kam ein Reiter, um sein Pferd im Flusse zu tränken; diesem gefiel Abu Sabers Gattin so sehr, daß er ihr sagte: „Komm, reite mit mir weg! ich will dich heiraten uud glücklich machen.“ Sie antwortete: „Gott erhalte dich! ich habe einen Gatten.“ Da zog er sein Schwert und sagte: „Wenn du mir nicht folgst, so bringe ich dich um.“ Als sie dies sah, schrieb sie mit den Fingern in den Sand: „O Abu Saber! du hattest immer Geduld, bis du dein Vermögen, deine Kinder und deine Gattin verloren, die dir noch teurer als alles war, nun wirst du immer in Trauer leben und sehen, wohin dich deine Geduld geführt hat.“ Der Reiter setzte sie dann hinter sich aufs Pferd und ritt mit ihr davon. Als Abu Saber zurückkam, war sie schon weit weg, und als er las, was sie geschrieben hatte, gab er sie für verloren; er weinte eine Weile, sagte aber bald zu sich selbst: „O Abu Saber! du mußt auch jetzt noch Geduld haben, es giebt vielleicht noch ein härteres Unglück, als das deinige.“ Er ging dann traurig vor sich hin, bis er von Handwerksleuten, die am königlichen Palaste Frondienst leisten mußten, angehalten wurde. Diese sagten ihm: „Du mußt hier mitarbeiten, sonst wirst du für immer eingesperrt.“ Abu Saber arbeitete nun einen ganzen Monat wie ein Taglöhner und erhielt jeden Tag einen Laib Brot. Eines Tages fiel ein Arbeiter von einer Leiter herunter und brach ein Bein. Abu Saber hörte ihn weinen und sagte ihm: „Habe Geduld und schreie nicht, du wirst um so eher wieder Ruhe finden; verliere nur die Geduld nicht, denn mit ihr kann man aus der tiefsten Grube auf den Thron steigen.“ Der König, welcher am Fenster saß und diese Rede hörte, geriet in Zorn über Abu Saber und ließ ihn in eine tiefe Grube werfen, die im Palaste war, und sagte zu ihm: „Du Verrückter! wir wollen einmal sehen, wie du

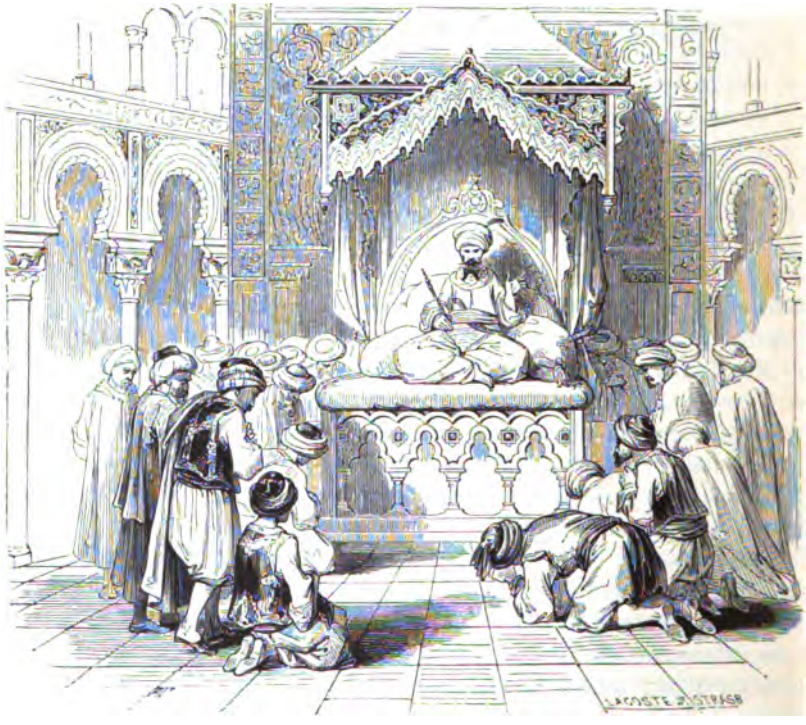
Digitized by Google

aus der Grube auf den Thron steigst.“ Diese Worte wiederholte der König jeden Tag vor der Grube, in welche er ihm zwei Laibchen Brot werfen ließ. Abu Saber schwieg und ertrug sein Unglück mit Geduld. In der Grube, wo er schmachtete, war früher ein Bruder des Königs eingesperrt, der schon längst tot war, den man aber im Lande noch lebendig glaubte. Die Partei des Verstorbenen ward durch dessen vermeinte lange Gefangenschaft gegen den König aufgebracht, er ward als ein grausamer Tyrann verschrieen und in einem Volksaufstande ermordet. Nun holte man Abu Saber, den man für des Königs Bruder hielt, aus der Grube hervor. Niemand sah den Irrtum ein, weil beide einander sehr ähnlich waren und des Königs Bruder gar zu lange im Gefängnisse von niemanden besucht werden durfte, und so ward Abu Saber als König ausgerufen.

Abu Saber dachte: das ist der Lohn der Geduld; und ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich auf den Thron, zog königliche Kleider an und regierte mit so vieler Gerechtigkeit und Einsicht, daß man ihn liebgewann und ihm gern gehorchte, auch wurde sein Heer immer stärker. Bald nachher wurde der König, welcher ihn einst ausgeplündert hatte, von einem seiner Feinde überfallen und vom Throne gestürzt. Der vertriebene König kam zu Abu Saber, den er nicht mehr kannte, lobte seine Tugenden und flehte ihn um Schutz und Hilfe an. Abu Saber aber, der sich seiner noch erinnerte, dachte: das ist der Lohn der Geduld, nun hat ihn Gott in meine Hand gegeben, und gab seinen Leuten Befehl, den König mit den Seinigen bis auf ihre Kleider auszuplündern und aus dem Lande zu treiben. Abu Sabers Leute sahen dies mit Erstaunen und dachten: das ist nicht königlich gehandelt; ein fremder König fleht seinen Schutz an und er läßt ihn ausplündern; doch mußten sie schweigen. Nach einiger Zeit hörte der König, es halten sich Räuber im Lande auf; er ließ ihnen nachsetzen, und als man sie ihm gefangen brachte, sah er, daß es die Räuber waren, welche ihn ausgeplündert und seine Kinder weggeführt hatten. Er fragte sie: „Wo sind die zwei Knaben, die ihr einst in der Wüste geraubt habt?“ Sie antworteten: „Wir haben sie bei uns und wollen sie unserem Herrn, dem Könige, als seine Sklaven vorstellen; auch wollen wir alles Geld hergeben, das wir gesammelt haben, das Räuberhandwerk aufgeben und bei deinen Truppen als Soldaten dienen.“ Der König aber gab ihnen kein Gehör, sondern nahm ihnen ihr

Digitized by Google

Geld und die zwei Knaben weg, an denen er große Freude hatte, und ließ sie dann hinrichten. Da sagten die Truppen des Königs einer zum andern: „Der ist noch grausamer, als sein Bruder. Die Diebe bringen ihm zwei Knaben und wollen Buße thun, und er läßt sie umbringen und ausplündern; das ist eine große Gewaltthat.“ Nach einiger Zeit kam ein Reiter vor den König mit der Frau desselben und klagte seine Frau des Ungehorsams gegen ihn an; der König erkannte seine Frau, nahm sie dem Reiter weg und ließ ihn umbringen. Als der König hierauf hörte, daß ihn seine Truppen für einen Tyrannen hielten, sagte er in Gegenwart seiner Veziere und des



ganzen Hofes: „Bei dem erhabenen Gott! ich bin nicht des Königs Bruder, sondern der König ließ mich eines einzigen Wortes willen in seines Bruders Gefängnis sperren; ich bin Abu Saber, und Gott hat mir durch Geduld den Thron geschenkt. Der König, der bei mir Schutz suchte und den ich ausplündern ließ, hat mir früher all mein Gut weggenommen und mich ungerechterweise aus dem Lande verbannt: ich habe ihm also Gleiches mit Gleichem vergolten. Die Diebe, welche von Buße sprachen, konnte ich nicht anhören, sie haben mich auf dem Wege bis auf meine Kleider ausgezogen und mir auch meine beiden Knaben weggenommen, die ihr für Sklaven hieltet: auch ihnen habe ich gerechte Strafe widerfahren lassen. Den Reiter ließ ich endlich umbringen, weil die Frau, gegen die er klagte, meine Gattin ist, die er mit Gewalt entführt und die mir nun der erhabene Gott zurückgegeben. So habe ich immer Gerechtigkeit ausgeübt, während ihr, nach dem Scheine urteilend, mich für einen Tyrannen hieltet.“

Digitized by Google

Diese Worte des Königs setzten seine Zuhörer in Erstaunen, sie fielen vor ihm nieder, liebten ihn noch mehr als zuvor, entschuldigten sich bei ihm und bewunderten die göttliche Fügung, die Abu Saber zum Lohne seiner Geduld aus der Grube auf den Thron erhoben und den früheren König von dem Throne in den Abgrund gestürzt. Abu Saber ging dann zu seiner Gattin und sagte ihr: „Nun, wie hast du die Frucht der Geduld gefunden? Siehst du nun, wie süß sie ist, während die der Übereilung bitter schmeckt? Der Mensch mag Böses oder Gutes thun, es wird ihm immer später wieder vergolten."

„Darum, o König," sagte der gefesselte Jüngling, „habe auch du jetzt so viel Geduld als möglich; Geduld ist eine Tugend der Edlen und ziemt besonders einem König." Als der König dies hörte, legte sich sein Zorn, er ließ den Jüngling wieder ins Gefängnis zurückführen und hob die Versammlung auf.

Am vierten Tage kam der vierte Vezier, welcher Suschad hieß, verbeugte sich vor dem König und sagte: „O König, laß dich durch die Reden des Jünglings nicht täuschen, denn er spricht nicht wahr. So lange er lebt, werden alle Leute von dieser Geschichte sprechen, und du selbst wirst sie nie vergessen können." Der König sagte: „Bei Gott! du hast recht, ich will ihn vor meinen Augen umbringen lassen." Der Gefangene ward wieder vor den König geführt und dieser sagte ihm: „Wehe dir! glaubst du mein Herz durch deine Erzählungen einzuschläfern und durch deine Reden immer mehr Zeit zu gewinnen? Heute laß ich dich umbringen, ich will einmal deiner los sein." Der Jüngling sagte: „O König! du bist Herr, mich umzubringen, wann du willst, doch Übereilung ziemt nur gemeinen Menschen, edle Männer aber haben Geduld. Hast du mich umgebracht, so bereuest du es, und willst du mich dann wieder lebendig machen, so kannst du es nicht. Wer sich übereilt, dem geht es, wie dem Prinzen Bahsad." Der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte?" und der Prinz antwortete:

Geschichte des Prinzen Bahsad.

O Herr! es war vor alter Zeit ein König, der einen Sohn hatte, dem keiner seiner Zeitgenossen an Schönheit glich. Er liebte die Geselligkeit und verkehrte viel mit Kaufleuten. Einst war der Prinz in Gesellschaft und hörte, wie jemand sagte, er sei der schönste Mensch seiner Zeit. Hierauf sagte ein anderer: „Die Tochter des Königs N. N. ist schöner als er." Sobald der Prinz dieses hörte, verlor er den Verstand, sein Herz pochte heftig, er rief den Fremden zu sich und bat ihn um den Namen der Prinzessin, deren Schönheit er so über die seinige erhoben hatte. Als der Fremde sie nannte, ward der Prinz ganz blaß und sein Herz beschäftigte sich nur noch mit ihr. Der König, der davon unterrichtet wurde, sagte ihm: „Mein Sohn! du kannst das Mädchen, das du liebst, erlangen; habe nur Geduld, ihr Vater wird sie dir gern zur Gattin geben, wenn ich um sie anhalte." Der Prinz sagte: „Ich habe keine Geduld." Der König schickte sogleich zu dem Vater der Schönen und hielt bei ihm um die Hand seiner Tochter an. Dieser forderte hunderttausend Dinare als Morgengabe. Als aber der König das Geld, das er in seinem Schatze hatte, zusammenzählte, da fehlte noch einiges an den hunderttausend Dinaren; er sagte daher zu seinem Sohne: „Habe Geduld, bis ich das fehlende Geld zusammenbringe, dann schicke ich es deinem Schwiegervater und lasse deine Geliebte holen." Aber der Prinz geriet in heftigen Zorn und sagte: „Ich warte nicht länger!" nahm Schwert und Lanze, bestieg sein Pferd und ward Straßenräuber. Eines Tages fiel er aber eine starke Karavane an, ward überwunden, gefangen und gefesselt vor

Digitized by Google

den König jenes Landes geführt. Als der König den schönen Jüngling sah, sagte er ihm: „Du siehst keinem Räuber gleich; gestehe mir die Wahrheit, Junge! wer bist du?“ Der Prinz schämte sich aber, die Wahrheit zu gestehen und wollte lieber sterben. Da sagte der König zu seinen Räten: „Wir wollen uns mit diesem Jungen nicht übereilen, denn Übereilung bringt Reue; es genüge uns, ihn einstweilen in Verhaft zu nehmen.“ Inzwischen ward Bahsad in seinem Lande vermißt, und sein Vater schickte Boten nach allen Seiten, um ihn aufzusuchen. Als auch bei dem Könige, der ihn gefangen hielt, nach ihm gefragt wurde, rief er: „Gelobt sei Gott, daß ich mich nicht übereilt habe.“ Er ließ sogleich Bahsad rufen und sagte ihm: „Warum wolltest du dich selbst in den Abgrund stürzen?“ Er antwortete: „Aus Furcht vor der Schande.“ — „Fürchtest du dich so sehr vor der Schande,“ versetzte der König, „so hättest du dich nicht so übereilen sollen; hast du nicht gewußt, daß Übereilung Reue bringt? auch ich würde es jetzt bereuen, wenn ich mich übereilt hätte.“ Er schenkte ihm dann ein Ehrenkleid, und versprach ihm das Fehlende zur Morgengabe, auch schickte er sogleich zu des Prinzen Vater, um ihn vom Wohle seines Sohnes zu unterrichten, und redete Bahsad zu, selbst wieder zu seinem Vater zurückzukehren. Aber Bahsad sagte: „O König! vollende deine Wohlthat und schicke mich gleich zu meiner Braut, denn das wird lange dauern, bis ich nach Hause komme und mein Vater ihr einen Boten schickt und dieser wieder zurückkehrt.“

Der König wunderte sich über des Prinzen Ungeduld und sagte ihm lächelnd: „Ich fürchte sehr, deine Übereilung möchte dich straucheln machen und dem Ziele deiner Wünsche entrücken.“ Indessen gab er ihm doch ein Empfehlungsschreiben an den Vater des Mädchens. Als der Prinz zum Könige kam und das Schreiben überreichte, machte ihm der König mit den Großen seines Reichs einen Gegenbesuch und erwies ihm viel Ehre. Auch ließ der König dem Empfehlungsschreiben des Königs und dem Wunsche des Vaters gemäß die Vorkehrungen zur Hochzeit beschleunigen. Am Hochzeittage war der Prinz aber so ungeduldig, seine Braut unverschleiert zu sehen, daß er durch ein Loch sah, das in der Wand war, welche ihn von seiner Braut trennte. Dies bemerkte seine Schwiegermutter und es mißfiel ihr so sehr, daß sie sich von einem Diener zwei eiserne Stangen bringen ließ, und als der Jüngling wieder ans Loch kam, ihm die Augen damit ausstieß. Der Jüngling stieß ein jämmerliches Geschrei aus, fiel in Ohnmacht und alle Freude ward in Trauer verwandelt.

„Du siehst, o König!“ sagte der Gefesselte, „was das Ende der Übereilung ist; die Ungeduld dieses Prinzen hat ihm lange Reue zugezogen; ebenso bereute nachher seine Schwiegermutter ihre unbesonnene That, als es zu spät war. Drum, o König! laß mich nicht zu schnell umbringen, du kannst mich ja immer noch töten lassen.“ Als der König dies hörte, legte sich sein Zorn wieder und er ließ den Jüngling wieder ins Gefängnis zurückführen.

Am fünften Tage kam der fünfte Vezier, der Djahbur hieß, verbeugte sich vor dem König und sagte: „O König! deine Ehre erheischt, daß, wenn jemand in deine Wohnung blickt, du ihm sogleich die Augen ausstechen lassest; was mußt du erst dem thun, den du mitten in deinem Zimmer auf deinem Bette gefunden, in der Absicht, deinen Harem zu entehren, und dazu, wenn es noch ein Mensch von niederer Herkunft ist? Tilge einmal diese Schmach durch seinen Tod, wir raten dir dazu aus Eifer für die Befestigung des Reichs und aus Liebe zu dir; dieser Mensch verdient keine Stunde mehr zu leben.“ Diese Worte reizten des Königs Zorn, er ließ den Jüngling wieder vor sich führen und sagte ihm: „Wehe dir! du hast ein großes Verbrechen begangen, du lebst schon zu lange, ich lasse dich jetzt umbringen; denn so lange du lebst, haben wir keine Ruhe.“ Der Jüngling sagte: „O König! bei Gott, ich bin unschuldig, darum wünsche ich zu leben, denn nur der Unschuldige kann trotz aller Strafen sich doch aufrecht erhalten; der Schuldige aber nimmt, auch

Digitized by Google

wenn er noch lange lebt, doch zuletzt ein trauriges Ende. Das lehrt uns die Geschichte des Königs Dadbin und seines Veziers.“ Der König wünschte diese Geschichte zu hören, und der Jüngling begann:

Geschichte des Königs Dadbin.

O König! (Gott erhalte lange dein Reich!) Einst regierte ein König im Lande Tabaristan, welcher Dadbin hieß; er hatte zwei Veziere: der eine nannte sich Surchan und der andere Kardan. Ersterer hatte eine Tochter, welche Arwa hieß und das schönste und tugendhafteste Mädchen ihrer Zeit war. Sie fastete viel und weihte ihre ganze Zeit der Andacht. Bald hörte auch der König Dadbin so viel von ihren Reizen und Tugenden, daß sein Herz für sie eingenommen ward und er seinen Vezier rufen ließ und ihm sagte, er wünsche seine Tochter zu heiraten. Der Vezier erwiderte: „O König, erlaube mir, den Willen Arwas zu erfragen; wenn sie deine Gattin werden will, so habe ich nichts dagegen.“ Der König sagte: „Eile nur!“ Der Vezier ging hierauf zu seiner Tochter und sagte ihr: „Der König hat bei mir um dich angehalten, willst du ihm deine Hand reichen?“ Sie antwortete: „O mein Vater, ich habe keine Lust, zu heiraten, und willst du mir je einen Gatten geben, so gieb mir einen, der unter mir steht, damit er nicht stolz auf mich herabsehe und sich noch andern Frauen zuwende; verheirate mich ja nicht mit einem, der höher steht als ich, und mich wie eine Sklavin behandeln könnte.“ Der Vezier kehrte zum König zurück und brachte ihm die Antwort seiner Tochter. Aber diese Antwort vermehrte nur noch die Leidenschaft des Königs, und er sagte dem Vezier: „Giebst du mir sie nicht gutwillig, so nehme ich sie mit Gewalt.“ Der Vezier ging wieder zu seiner Tochter und hinterbrachte ihr des Königs Worte. Da aber Arwa in ihrer Weigerung verharrte, und der König immer heftiger ward und dem Vezier mit Gewalt drohte,

Digitized by Google

eilte dieser schnell nach Hause und entfloh mit seiner Tochter. Als der König dies hörte, schickte er Truppen aus, um ihn aufzufangen, und stellte sich selbst an ihre Spitze. Er holte bald den Vezier ein, tötete ihn mit einem Hammer, nahm die Tochter mit Gewalt in sein Schloß und heiratete sie. Arwa ertrug ihr Unglück mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen und hörte nicht auf, zu beten und zu fasten. Nach einiger Zeit, als der König eine Reise unternehmen mußte, ließ er den Vezier Kardan kommen und sagte ihm: „Ich vertraue dir meine Gattin, die Tochter des Veziers Surchan, an; gieb wohl acht auf sie und bewache sie mit deinen eigenen Augen, denn ich habe auf der Welt nichts Teureres, als sie.“ Kardan fühlte sich durch dieses Vertrauen sehr geehrt und erklärte sich bereit, des Königs Befehle zu vollziehen.

Als der König abgereist war, dachte der Vezier: Ich muß doch einmal die Frau sehen, die der König so sehr liebt. Er verbarg sich an einem Orte, wo er sie unbemerkt sehen konnte, und fand sie so unaussprechlich reizend, daß er vor Liebe ganz außer sich kam. Seiner selbst nicht mehr Herr, schrieb er ihr: „O habe doch Mitleid mit mir, deine Liebe tötet mich.“ Sie antwortete ihm aber: „Ich bin ein anvertrautes Gut bei dir, mißbrauche das Vertrauen des Königs nicht, setze dein Inneres nicht mit dem Äußeren in Widerspruch, begnüge dich mit deiner gesetzmäßigen Frau und besiege deine sündhafte Leidenschaft, sonst mache ich dich vor allen Menschen zu Schanden.“ Als dem Vezier an der Tugend der Königin kein Zweifel mehr blieb, bereute er seine Kühnheit und fürchtete sich vor dem König. Er beschloß daher, Arwa durch List zu verderben, um nicht selbst beim König angeklagt zu werden. Sobald dieser von der Reise zurückkehrte und den Vezier nach den Angelegenheiten seines Reichs fragte, antwortete dieser: „Es steht alles gut, nur etwas Schlimmes habe ich entdeckt, das ich gern dem König zu verschweigen wünschte; doch fürchte ich, ein anderer möchte mir zuvorkommen und ich dem König dann als ein treuloser Ratgeber und Vertrauter erscheinen.“ Der König sagte: „Sprich nur, du bist mein treuer, aufrichtiger Ratgeber; ich habe vollen Glauben an alles, was du mir berichtest.“ Da sagte der Vezier: „O König, die Frau, die du so von ganzem Herzen liebst, und die so viel von Religion, vom Fasten und Gebete spricht, ist eine Heuchlerin und eine Betrügerin.“

Der König fragte erschrocken: „Was hat sich ereignet?“ worauf der Vezier antwortete: „Wisse, daß, nachdem du eine Weile abwesend warst, jemand zu mir kam und sagte: O Vezier, folge mir! du sollst etwas sehen. Er führte mich an die Thüre des königlichen Schlafgemaches, und ich sah, wie deine Gattin neben dem Sklaven ihres Vaters saß, und schloß aus ihrer Vertraulichkeit, was keiner Erwähnung bedarf. Das ist's, mein Herr, was ich dir zu hinterbringen hatte.“ Der König sprang zornig auf und sagte einem seiner Diener: „Geh in das Gemach der Königin und bring sie um.“ Aber der Diener erwiderte: „O König (Gott erhalte dich lange!), lasse deine Gattin nicht auf solche Weise sterben, laß sie lieber von einem Diener auf ein Kamel laden und in eine abgelegene Wüste bringen; ist sie schuldig, so wird sie Gott verderben, ist sie unschuldig, so wird er sie retten, und der König hat sich nicht an ihr versündigt. Bedenke, daß dir diese Frau so teuer war, daß du ihren Vater aus Liebe zu ihr getötet hast.“ Der König stimmte dem Schloßverwalter bei und befahl einem seiner Sklaven, die Königin auf einem Kamel ohne Lebensmittel in eine abgelegene Wüste zu führen und sie dann ihrer Pein zu überlassen. Der Sklave vollzog des Königs Befehl und ließ Arwa ohne Speise und Wasser in der Wüste. Als diese sich ganz verlassen sah, bestieg sie einen Hügel, legte einige Steine zurecht, stellte sich darauf und betete zu Gott.

Um diese Zeit hatte ein Kameltreiber des Königs Chosru Kamele verloren und der König ihm gedroht, wenn er sie nicht fände, würde er ihn umbringen lassen. Der Kameltreiber suchte

Digitized by Google

daher überall und vertiefte sich in die Wüste, bis er an die Stelle kam, wo die Königin betete; er wartete, bis sie ihr Gebet vollendet hatte, dann näherte er sich ihr, grüßte sie und fragte: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Eine Sklavin Gottes.“ — „Und was thust du an diesem entlegenen Ort?“ — „Ich bete Gott an.“ Der Kameltreiber fand sie so schön, daß er nicht umhin konnte, ihr zu sagen: „Höre, willst du mich heiraten? ich werde dich mit Liebe und Zärtlichkeit behandeln und in deinem Gottesdienste dir beistehen.“ Sie antwortete aber: „Ich will nicht heiraten, ich will allein mit meinem Herrn in seinem Dienste leben; willst du mir aber eine Gnade erweisen und mir in meinem Gottesdienste beistehen, so führe mich an einen Platz, wo es Wasser giebt.“ Der Kameltreiber führte sie an einen Bach und setzte seinen Weg fort; aber kaum war er einige Schritte weiter gegangen, da fand er durch ihren Segen seine Kamele wieder. Als er zum König zurückkehrte und dieser ihn fragte, ob er die Kamele wiedergefunden, erzählte er ihm von dieser Frau und sprach so viel von ihrer Schönheit und Anmut, daß der König für sie eingenommen wurde und selbst mit wenigen Leuten zu ihr ritt. Sobald er sie sah, war er entzückt von ihren Reizen, denn er fand sie noch viel schöner, als sie ihm geschildert worden. Er näherte sich ihr und sagte: „Ich bin der große König Chosru, willst du mich zum Gatten?“ Sie antwortete: „Ich lebe hier in dieser Wüste von den Menschen getrennt, was willst du von mir?“ Er antwortete: „Ich muß dich heiraten und wenn du mir nicht folgen willst, so werde ich hier bei dir wohnen und Gott mit dir anbeten.“ Er ließ dann sogleich ein Zelt für sie aufschlagen und ein anderes für sich, dem ihrigen gegenüber, und ließ ihr Speisen reichen. Da dachte sie: Dieser Mann ist ein König, ich darf ihn nicht von seinen Unterthanen und seinem Reiche trennen. Sie ließ ihm daher durch die Dienerin, welche ihr zu essen brachte, sagen, er möchte doch zu seinen Frauen zurückkehren, sie wolle lieber allein Gott anbeten. Als die Dienerin dies dem König hinterbrachte, ließ er ihr sagen, er habe keine Freude mehr an seinem Königreiche, er wolle auch diese Wüste bewohnen und Gott mit ihr anbeten. Arwa, von den ernsten Absichten des Königs überzeugt, konnte ihm nicht länger wider-

Digitized by Google

stehen; sie sagte ihm daher: „Ich will, deinem Wunsche gemäß, deine Gattin werden, doch unter der Bedingung, daß du den König Dabbin und seinen Vezier und Pförtner kommen lassest; ich werde in deiner Gegenwart auf eine Weise mit ihnen sprechen, daß du mich gewiß noch mehr lieben wirst." Auf Chosrus dringende Fragen erzählte sie ihm dann ihre ganze Geschichte vom Anfang bis zu Ende und seine Liebe zu ihr ward noch größer und er sagte ihr zu, was sie begehrte.

Chosru ließ dann Arwa in einer Sänfte nach dem Schlosse bringen, heiratete sie und verlieh ihr den höchsten Rang in seinem Harem. Bald nachher schickte er eine zahlreiche Armee zu Dabbin und ließ ihn, seinen Vezier und den Pförtner holen, ohne ihnen zu sagen, was er von ihnen wolle; für Arwa ließ er vor dem großen Sitzungssaal ein Zelt aufschlagen, das mit einem Vorhange bedeckt war, und als Dabbin und sein Vezier neben Chosru Platz nahmen, hob Arwa den Vorhang ihres Zeltes auf und sagte: „Kardan, steh auf! du verdienst nicht, in der Nähe eines Mannes, wie der mächtige König Chosru, zu sitzen." Als der Vezier Kardan dies hörte, zitterte er am ganzen Körper und stand voller Angst auf. Da sagte sie ihm: „Ich beschwöre dich bei dem, der dich hierher gebracht, sprich die Wahrheit: was hat dich dazu bewogen, mich zu verleumden und mich von meinem Hause und meinem Gatten zu trennen? hier helfen keine Lügen mehr." Der Vezier, der jetzt Arwa an ihrer Stimme erkannte, dachte, daß hier nur die Wahrheit frommen könne; er beugte daher den Kopf zur Erde und sagte weinend: „Wer ein Unrecht begeht, dem wird es wieder vergolten, wenn es auch lange ansteht. Bei Gott, ich habe schwer gesündigt. Furcht, Leidenschaft und ein schweres Verhängnis, dem ich nicht entgehen konnte, haben mich dazu veranlaßt; diese Frau ist rein und unschuldig." Als der König Dabbin dies hörte, schlug er sich ins Gesicht und sagte zu Kardan: „Gott töte dich, wenn du ungerechterweise mich von meiner Gattin geschieden hast." Aber Chosru sagte: „Gott wird dich verderben, du hast es durch deine Übereilung verdient. Hättest du dich besonnen und ihre Schuld geprüft, so wäre es dir leicht gewesen, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Dieser Vezier wollte deinen Untergang; wo blieb aber dein Verstand und deine Besonnenheit?"

Chosru fragte dann Arwa, welche Strafe er über die Angeklagten verhängen sollte. Sie antwortete: „Urteile nach Gottes Ausspruch: Der Mörder soll wieder getötet werden und dem Übelthäter soll wie dem Wohlthäter Gleiches mit Gleichem vergolten werden." Sie ließ dann den König Dabbin mit einem Hammer totschlagen und sagte: „Das ist für den Mord meines Vaters." Den Vezier Kardan aber ließ sie auf ein Kamel laden und in die Wüste führen, in welche sie einst ausgesetzt worden, und sagte ihm: „Bist du schuldig, so wirst du in der Wüste vor Hunger und Durst umkommen, bist du unschuldig, so kannst du ebenso gut wie ich gerettet werden." Dem Diener aber, der den Rat gegeben hatte, sie in die Wüste zu führen, schenkte sie ein kostbares Kleid und sagte ihm: „Ein Mann wie du verdient in der Nähe von Königen angesehen zu leben, denn du hast gut und wahr gesprochen." Kaum hatte sie so gesprochen, da ernannte ihn Chosru zum Statthalter über eine seiner Provinzen.

„Du siehst, mächtiger König," sagte der Jüngling, „daß, wer Gutes übt, auch wieder Gutes findet, und daß der Unschuldige kein böses Ende zu fürchten hat. Auch ich bin unschuldig; drum hoffe ich, daß dir Gott die Wahrheit zeigen und mir gegen meine Feinde und Verleumder den Sieg verschaffen wird." Als der König dies hörte, legte sich sein Zorn; er ließ den Jüngling ins Gefängnis zurückführen und sagte: „Wir wollen warten bis morgen."

Am sechsten Tage waren die Veziere außer sich vor Ärger darüber, daß sie noch immer ihren Zweck nicht erreicht; auch fingen sie an, für sich selbst zu fürchten. Drei von ihnen gingen daher zum König, verbeugten sich vor ihm und sprachen: „O König, wir sagen dir aus Liebe zu

Digitized by Google

dir und deinem Reiche: du hast diesen Jüngling schon zu lange leben lassen; wir wissen nicht, was du dabei gewinnst, ein Tag nach dem andern geht vorüber und das Gerede und die entehrenden Vermutungen nehmen immer zu; drum laß ihn endlich einmal umbringen." Als der König dies hörte, sagte er: „Bei Gott, ihr habt recht und sprecht wahr." Er ließ den Jüngling wieder vorführen und sagte: „Wie lange soll ich mich noch über dich bedenken? Ich sehe keine Hilfe für dich, alle meine Räte dürsten nach deinem Blute." Der Jüngling aber versetzte: „Ich erwarte Hilfe von Gott, nicht von seinen Geschöpfen: und steht der mir bei, so kann mir niemand schaden; auch fürchte ich niemanden, denn mein ganzer Sinn ist mit ihm. Wer von Menschen Hilfe erwartet, dem geht es, wie dem König Bacht Saman." Als der König die Geschichte Bacht Samans hören wollte erzählte der Jüngling:

Geschichte Bacht Samans.

Einst lebte ein König, mit Namen Bacht Saman, der seine größte Freude an Essen, Trinken und andern sinnlichen Genüssen hatte. Da rückte einmal der Feind gegen die Grenzen seines Landes heran und bedrohte es mit einem Überfall. Als einer seiner Freunde ihm dies meldete und ihn aufforderte, auf seiner Hut zu sein, sagte er: „Ich habe viel Geld, Soldaten und Waffen, ich fürchte nichts." Da sagten ihm seine Freunde: „Vertraue lieber auf Gott, der hilft dir eher, als deine Waffen, deine Soldaten und dein Geld." Er gab aber seinen Ratgebern kein Gehör, ward vom Feinde überfallen, besiegt und in die Flucht getrieben, denn sein Vertrauen auf etwas außer Gott half ihm nichts. Bacht Saman flüchtete sich nun zu einem andern König und sagte ihm: „Ich komme zu dir und hänge mich an den Saum deines Kleides und flehe deine Hilfe gegen meinde Feinde an." Dieser König gab ihm so viel Geld und Truppen, daß er dachte: Nun habe ich wieder eine große Armee, ich werde gewiß meinen Feind besiegen; er setzte aber nicht hinzu: „mit Gottes Hilfe," darum kam ihm auch sein Feind entgegen, trieb ihn abermals in die Flucht, schlug seine Truppen, nahm ihm sein Geld und verfolgte ihn bis ans Meer. Als Bacht Saman übers Meer setzte, fand er eine große Stadt mit einer festen Citadelle; er fragte, wem diese Stadt gehöre, und man antwortete ihm: „Dem König Chabidan." Bacht Saman ging in den Palast des Königs, gab sich für einen Krieger aus und forderte Dienst beim König. Dieser empfing ihn gut und reihte ihn in seine Leibwache ein, doch sehnte sich Bacht Saman stets nach seinem Lande zurück. Einst traf es sich, daß der König Chabidan einen Feind zu bekriegen hatte, da ernannte er Bacht Saman zum Anführer der Truppen. Als sie aber ihre Reihen gebildet hatten, stellte sich der König Chabidan selbst an ihre Spitze mit einer Lanze in der Hand und kämpfte mutig, bis sich der Krieg für ihn entschied und das feindliche Heer beschämt die Flucht ergriff. Als Chabidan siegreich mit den Seinigen zurückkehrte, sagte ihm Bacht Saman: „O Herr, ich wundere mich, wie du, Herr dieser zahlreichen Truppen, doch selbst fechten und dich solcher Gefahr aussetzen mochtest." Chabidan antwortete: „Du giebst dich für einen erfahrenen Krieger aus und glaubst, der Sieg hänge von der Zahl der Truppen ab?" Bacht Saman erwiderte: „Allerdings glaube ich dies." Da versetzte Chabidan: „Du irrst in deinem Glauben; wehe dem, der nicht auf Gott vertraut! von ihm allein kommt der Sieg. Das Heer ist nur ein Gegenstand der Zierde und dient zur Vermehrung der Ehrfurcht vor dem Könige. Auch ich glaubte ehemals, der Sieg hänge von der Zahl der Truppen ab; da zog mir einst ein Feind entgegen mit achthundert Mann, ich hatte ihm achthunderttausend Mann entgegen zu stellen und fürchtete ihn daher nicht; aber mein Feind

Digitized by Google

vertraute auf Gott und brachte mir eine harte Niederlage bei. Ich mußte mich in eine Höhle flüchten, wo ich einen Einsiedler traf; ich wandte mich zu diesem und klagte ihm meinen Zustand. Da sagte er: Weißt du, warum du geschlagen worden bist? Ich sagte: Nein. Da versetzte er: Weil du dich auf deine zahlreichen Truppen und nicht auf Gott verlassen hast, während doch er allein dir nützen oder schaden kann; drum wende dich zu Gott und kein Feind wird dir widerstehen.

„Ich ging in mich zurück," fuhr Chadidan fort, „und bekehrte mich nach der Weisung dieses Einsiedlers. Nach einiger Zeit sagte mir dieser: Geh mit den Truppen, die dir noch geblieben, den Feinden wieder entgegen, und wenn ihr Sinn nicht mehr mit Gott ist, so wirst du sie besiegen, und kämpftest du auch allein gegen sie. Als ich die Worte des Einsiedlers hörte, vertraute ich auf Gott, versammelte die Truppen, die ich noch übrig hatte, und überfiel den Feind plötzlich in der Nacht. Der Feind, der die geringe Anzahl meiner Leute nicht kannte, entfloh auf die schmählichste Weise, und ich ward durch die Macht Gottes wieder König in meinem Lande, und nun setze ich im Kriege mein Vertrauen nur auf Gott." Als Bacht Saman dies hörte, erwachte er aus seiner Ungewißheit und sagte: „Gepriesen sei der erhabene Gott! Sieh, du hast mir da meine eigene Geschichte erzählt: ich bin der König Bacht Saman, dem dies alles selbst widerfahren, ich wende mich nun Gottes Pforte zu und bekehre mich zu ihm." Bacht Saman ging hierauf ins Gebirge, und betete lange Gott an. Eines Nachts sagte ihm jemand im Traume: „Gott hat deine Buße angenommen, er wird dir gegen deine Feinde beistehen." Als Bacht Saman erwachte, machte er sich gegen seine Heimat auf. Da traf er einige Leute aus der Umgebung des Königs, die ihm sagten: „Kehre wieder um, denn wir sehen, daß du hier fremd bist, und dein Leben schwebt in großer Gefahr, weil der König dieses Landes alle Fremden umbringen läßt, aus Furcht vor dem König Bacht Saman." — „Ich fürchte nur Gott," versetzte Bacht Saman, „ohne seinen Willen kann euer König mir nichts anhaben." — „Aber," erwiderten sie, „er hat viele Truppen und hält sich für unüberwindlich." Bacht Saman ließ sich nicht abschrecken und dachte bei sich: Ich vertraue auf Gott, so Gott will, werde ich ihn besiegen. Er sagte dann zu den Leuten: „Kennt ihr mich nicht?" Sie antworteten: „Nein, bei Gott!"

Da sagte er ihnen: „Ich bin der König Bacht Saman." Als sie dies hörten und ihn wieder erkannten, stiegen sie von ihren Pferden ab und küßten aus Ehrfurcht seine Steigbügel und sagten ihm: „O König, wie magst du dich in solche Gefahr begeben?" Er antwortete: „Mir ist leicht zu Mute, denn ich vertraue auf Gottes Schutz, der genügt mir." Die Leute sagten ihm hierauf: „Das genügt dir, aber auch wir werden gegen dich verfahren, wie es unsere Pflicht erfordert; laß deinen Mut nicht sinken, du kannst über unser Vermögen und unser Leben verfügen, und da wir dem König am nächsten stehen, so können wir dich mit uns nehmen und im Stillen wieder Freunde für dich werben, denn alle Leute sind dir zugethan." Sie nahmen dann Bacht Saman in ihre Mitte und führten ihn in die Stadt und verbargen ihn.

Hierauf teilten sie Bacht Samans Rückkehr einigen höheren Beamten mit, welche früher seine Freunde waren. Bald wurde ein geheimer Bund gegen den König geschlossen, dessen Mitglieder den König töteten und Bacht Saman wieder an seine Stelle setzten. Gott gab diesem Glück in allen seinen Unternehmungen, denn er war gerecht gegen seine Unterthanen und lebte im Gehorsam Gottes.

„Du siehst, o König," sagte der Jüngling, „daß, wer einen reinen Sinn hat und auf Gott vertraut, nie zu Grunde geht. Auch ich habe keine andere Hilfe zu erwarten, als von Gott, dessen Urteil ich mich gern unterwerfe, weil er meine Unschuld kennt." Des Königs Zorn legte sich wieder, und er ließ den Jüngling ins Gefängnis zurückführen.

Digitized by Google

Am siebenten Tage kam der siebente Vezier, welcher Bihkamal hieß, verbeugte sich vor dem König und sprach: „O König, was nützt dein langes Zaudern mit diesem Jüngling? Man unterhält sich von nichts anderem mehr, als von dir und von ihm; warum läßt du ihn so lange nicht umbringen?“ Der König, hierdurch aufs neue gereizt, ließ den Jüngling wieder vor sich führen und sagte ihm: „Wehe dir! bei Gott, dieses Mal entgehst du mir nicht mehr, du hast meine Ehre verletzt, ich kann dir nie verzeihen.“ Der Jüngling sprach: „O König, nur bei großen Vergehen ist Verzeihung groß; je schwerer das Verbrechen, um so ruhmvoller die Gnade; es ziemt wohl einem mächtigen König, wie du bist, einem Jünglinge meinesgleichen zu verzeihen. Gott, der übrigens meine Unschuld kennt, hat uns geboten, einander zu verzeihen. Wer einem Feinde, den er umbringen könnte, das Leben schenkt, hat dasselbe Verdienst, als hätte er einen Toten wieder belebt; wer sich anderer erbarmt, der findet wieder Erbarmen, wie der König Bihkerd.“ Der König fragte: „Was war denn mit diesem Bihkerd?“ Da erzählte der Jüngling:

Geschichte des Königs Bihkerd.

Es war einmal ein König, mit Namen Bihkerd, der viel Geld und viele Truppen hatte, aber mit Grausamkeit das kleinste Vergehen bestrafte und niemals verzieh. Einst ging er auf die Jagd und ward von dem Pfeil eines seiner Jungen am Ohr verletzt. Der König fragte sogleich: „Wer hat diesen Pfeil geschleudert?“ Man brachte den Jungen, welcher Jatru hieß, herbei, und der König gab den Befehl, ihn zu töten. Jatru fiel vor dem König nieder und sagte: „Erlasse mir,

o König, die Strafe für eine nicht geflissentlich begangene Schuld. Nachsicht ist die schönste Tugend, Großmut kann dem Menschen später selbst zu gut kommen und wird ihm gewiß bei Gott als ein reicher Schatz aufbewahrt; darum thu mir nichts zuleid, Gott wird auch jedes Übel von dir abwenden.“ Dem König gefielen diese Worte so sehr, daß er zum erstenmale in seinem Leben verzieh.

Digitized by Google

Er hatte es aber auch nicht zu bereuen, denn Jatru war ein Prinz, der eines Vergehens willen vom Hause entflohen war und bei dem König Bihkerd Dienst genommen hatte. Bald nach diesem Ereignisse wurde er von jemanden erkannt, der seinem Vater Nachricht von ihm gab. Dieser schrieb seinem Sohne einen Brief, in welchem er ihm das Herz leicht machte und ihn zurückzukommen bat. Der Prinz kehrte zu seinem Vater zurück, der ihm freudig entgegenkam und ihn wieder wie zuvor väterlich liebte.

Um diese Zeit setzte sich einmal der König Bihkerd in einen Nachen, um zu fischen; da kam ein Sturm und warf den Nachen um und trieb den König, der sich noch an einem Brette festhielt, an das jenseitige Meeresufer in das Land, wo Jatrus Vater König war. Gegen Abend erreichte er die Thore der Hauptstadt und brachte, da sie schon geschlossen waren, die Nacht auf einem Grabmale zu. Als des Morgens die Leute in die Stadt gingen, sahen sie einen Ermordeten in der Nähe des Grabmals liegen, der in der Nacht erschlagen worden war, und da sie Bihkerd für den Mörder hielten, ergriffen sie ihn und klagten ihn beim König an, worauf ihn der König einsperren ließ. Als Bihkerd im Gefängnisse war, dachte er: das alles widerfährt mir wegen meiner vielen Verbrechen; ich habe viele Leute ungerechterweise töten lassen, nun erhalte ich aber meinen Lohn dafür. Während er aber in solchen Gedanken versunken war, kam ein Vogel und setzte sich auf die Seitenwand des Gefängnisses. Bihkerd, aus großer Leidenschaft für die Jagd, nahm einen Stein und schleuderte ihn nach dem Vogel. Aber der Stein traf den Prinzen, der im Hofe vor dem Gefängnisse Ball spielte, und riß ihm das Ohr ab. Sobald man sah, wo der Stein hergekommen war, ergriff man Bihkerd und führte ihn vor den Prinzen.

Bihkerd sollte auf Befehl des Prinzen hingerichtet werden; man warf ihm schon den Turban vom Haupte und wollte ihm die Augen zubinden, da sah der Prinz, daß er nur ein Ohr hatte, und sagte zu ihm: „Wärest du nicht ein schlechter Mensch, so hätte man dir nicht dein Ohr abgeschnitten.“ Bihkerd erwiderte: „Bei Gott, mein Ohr ist mir auf der Jagd abgeschossen worden, und ich habe dem verziehen, der seinen Pfeil gegen mich geschleudert hat.“ Der Prinz sah ihm hierauf ins Gesicht, erkannte ihn und schrie: „Du bist der König Bihkerd, wie bist du hierher gekommen?“ Bihkerd erzählte ihm seine Geschichte, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte. Der Prinz küßte und umarmte ihn dann, ließ ihn sitzen und sagte zu seinem Vater: „Das ist der König, der mir verziehen, als ich ihm sein Ohr abgeschossen, darum will ich jetzt auch ihm verzeihen.“ Dann sagte er zu Bihkerd: „Siehst du, wie deine Großmut dir zuletzt zu gut kam?“ Jatru schenkte ihm dann Geld und Kleider und ließ ihn wieder in seine Heimat zurückbringen. „Wisse, o König,“ sagte der Jüngling, „daß nichts schöner ist als Vergebung, die Gnade, die du erteilst, häuft sich für dich zu einem kostbaren Schatz auf.“

Als der König diese Geschichte hörte, legte sich sein Zorn; er ließ den Jüngling wieder ins Gefängnis zurückführen und sagte: „Wir wollen überlegen bis morgen.“

Am achten Tage versammelten sich alle Veziere und sagten: „Was fangen wir mit diesem Jüngling an, der uns durch seine Reden besiegt? Es ist wohl zu befürchten, daß er sich rette und uns alle stürze.“ Sie gingen darum zum König und sagten, sich vor ihm verbeugend: „O König, hüte dich wohl, dich von der List dieses Jünglings bethören zu lassen! Hörtest du, was wir hören, du würdest ihn keinen Tag leben lassen und nimmer länger dich an seine Rede kehren. Sind wir nicht deine Veziere, die für deine Erhaltung sorgen? Wen willst du anhören, wenn du uns zehn Vezieren kein Gehör schenkst? Wir alle bezeugen, daß dieser Jüngling ein Übelthäter ist und daß er mit schlimmer Absicht in dein Gemach gegangen, um dein Heiligtum zu entehren; willst du ihn nicht umbringen, so verbanne ihn wenigstens aus dem Lande, daß das Gerede der Leute aufhöre.“

Digitized by Google

Die Rede der Veziere brachte den König wieder auf; er ließ den Jüngling rufen, und als er erschien, riefen alle Veziere einstimmig: „Du Schurke, willst du durch List und Betrug dein Leben retten und den König mit deinen Reden hintergehen? Glaubst du, daß man ein so großes Verbrechen, wie das deinige, verzeihen könne?“ Da sagte der König: „Man hole den Scharfrichter, um ihn zu töten!“ Aber die Veziere sprangen einer nach dem andern hervor, und jeder rief: „Ich will ihn selbst töten!“ Da sagte der Jüngling: „Einsichtsvoller König, beobachte einmal die Leidenschaftlichkeit deiner Veziere und entscheide, ob sie mich beneiden oder nicht; glaube sicher, sie wollen uns nur trennen, damit sie wie früher wieder stehlen können. Bedenke einmal, sie zeugen alle gegen mich, aber wie können sie bezeugen, was sie nicht gesehen? Das ist nichts, als Neid und Groll. Du wirst sehen, wenn du mich umbringen läßt, so wirst du es bereuen, wie Ilan Schah, der auch so neidische Veziere hatte.“ — „Was war das für eine Geschichte?“ fragte der König. Da erzählte der Jüngling

Geschichte Ilan Schahs und Abu Tamams.

„O König, einst lebte ein reicher, tugendhafter und verständiger Mann in einem Lande, das ein böser, gewaltthätiger König beherrschte. Dieser Mann, welcher Abu Tamam hieß, hatte so viel von der Grausamkeit des Königs zu leiden, daß er endlich den Entschluß faßte, seine Heimat zu verlassen und sich unter den Schutz eines gerechten Regenten zu begeben.

Abu Tamam wählte zu seinem Aufenthaltsorte die Residenz Ilan Schahs, ließ sich dort ein Schloß bauen und all sein Gold dahin bringen. Als der König Ilan Schah von ihm hörte, ließ er ihn zu sich laden und sagte ihm: „Ich habe vernommen, daß du dich bei uns niederzulassen wünschest, auch hat man mir deinen Verstand, deine Tugend und Freigebigkeit gerühmt; drum sei

Digitized by Google

willkommen, betrachte dieses Land als das deinige, alles, was du bedarfst, steht zu deinen Befehlen, ich bitte dich nur, in meiner Nähe zu leben und in meinem Rate zu sitzen." Abu Tamam verbeugte sich vor dem König und sagte: „O König, ich werde dir mit meinem Gut und mit meinem Leben dienen; doch erlaube mir, nicht in deiner Nähe zu leben, denn ich fürchte, der Neid wird mir Feinde zuziehen." Abu Tamam beschenkte hierauf den König und war voller Ehrerbietung gegen ihn und der König entdeckte bald so viele Tugenden an ihm, daß er ihn sehr lieb gewann, und ihm bald die wichtigsten Regierungsangelegenheiten anvertraute. Die drei Veziere, die bisher alles in Händen hatten und Tag und Nacht beim König waren, zogen sich zurück, und Abu Tamam allein genügte dem König.

Aber die Veziere sagten zu einander: „Was beginnen wir jetzt, da der König sich ganz Abu Tamam hingiebt und uns bei Seite setzt? Laßt uns beraten, wie wir diesen Fremdling am sichersten aus der Nähe des Königs verbannen." Jeder machte einen Vorschlag; da sagte einer: „Der König der Türken hat eine Tochter, deren Schönheit weltberühmt ist; wer aber um sie anhält, der wird von ihrem Vater umgebracht. Da nun unser König dieses nicht weiß, so wollen wir zu ihm gehen und ihm so viel von dieser Prinzessin erzählen, bis er für sie eingenommen wird; dann raten wir ihm, Abu Tamam als Gesandten zu ihrem Vater zu schicken; dieser wird Abu Tamam töten lassen, und so schaffen wir uns Ruhe vor ihm."

Die Veziere gingen eines Tages zum König, als Abu Tamam bei ihm war, und erzählten ihm so viel Schönes von der Prinzessin, daß er sie lieb gewann und sagte: „Wir wollen jemand zu ihrem Vater schicken, der um sie anhalte; wer soll unser Gesandter sein?" Die Veziere antworteten: „Niemand eignet sich besser zu dieser Unterhandlung, als der kluge und gebildete Abu Tamam." Der König sagte: „Ihr habt Recht, Abu Tamam paßt am besten dafür." Er wandte sich dann zu diesem und fragte ihn, ob er um die türkische Prinzessin für ihn anhalten wolle? Und als er sich dazu bereit erklärte, ließ der König alles, was zur Reise notwendig war, herrichten, und gab ihm viele Geschenke und ein Schreiben an den König von Turkistan mit. Abu Tamam erreichte glücklich die Hauptstadt Turkistans, und sobald der König von Turkistan seine Ankunft vernahm, schickte er ihm einen Diener entgegen, wies ihm eine ehrenvolle Wohnung an, in welcher man ihn drei Tage lang bewirtete. Am vierten Tage ließ der König Abu Tamam zu sich rufen. Abu Tamam verbeugte sich ehrfurchtsvoll und überreichte dem König die Geschenke und den Brief Ilan Schahs. Als der König den Brief gelesen hatte, sagte er: „Wir wollen sehen; geh einmal zu meiner Tochter und unterhalte dich mit ihr." Die Prinzessin, die schon vorher von Abu Tamams Besuch unterrichtet war, hatte ihren Saal mit den schönsten goldenen und silbernen Gefäßen ausgeschmückt, sich auf einen goldenen Thron gesetzt und den schönsten königlichen Schmuck angezogen.

Als Abu Tamam in ihr Zimmer trat, dachte er bei sich selbst: die Weisen haben gesagt: wer seinen Blick niederschlägt, den trifft nichts Böses; wer seine Hand zurückzieht, dem wird sie nicht abgenommen; und wer seine Zunge bewahrt, hat nichts Schlimmes zu befürchten. Er blieb daher ruhig auf dem Boden sitzen und hob kein Auge auf. Da sagte die Prinzessin: „O Abu Tamam, hebe doch deinen Kopf in die Höhe, sieh mich an und sprich mit mir!" Er sprach aber kein Wort und hob seinen Kopf nicht auf. Sie sagte dann: „Hat man dich nicht hierher gesandt, um mich zu sehen und mit mir zu sprechen?" Aber Tamam gab keinen Laut von sich. Sie sagte ihm dann: „Greife nach diesen Perlen und Edelsteinen, nach diesem Gold und Silber, das um dich herliegt!" Aber Abu Tamam rührte seine Hand nicht. Als die Prinzessin dies sah, sagte sie: „Man hat mir einen blinden, tauben, einfältigen Gesandten geschickt." Sie entließ Abu Tamam und meldete es ihrem Vater. Dieser ließ Abu Tamam wieder zu sich rufen und sagte ihm:

Digitized by Google

„Warum hast du meine Tochter nicht angesehen, da du doch nur um ihretwillen gekommen bist?“ Er antwortete: „Ich habe sie zur Genüge gesehen.“ Der König fragte dann wieder: „Warum hast du nichts von den Edelsteinen und andern Kostbarkeiten genommen, die du gesehen?“ Er antwortete: „Es ziemt mir nicht, nach Dingen zu greifen, die nicht mir gehören.“ Als der König dies hörte, gewann er ihn sehr lieb, schenkte ihm ein kostbares Kleid und sagte ihm: „Komm und sieh einmal in diesen Brunnen.“ Abu Tamam sah einen Brunnen ganz voll mit Menschenköpfen. Da sagte ihm der König: „Das sind die Köpfe der Gesandten, die ich, weil sie keine Bildung besaßen, umbringen ließ; ich dachte, wenn der Gesandte so ungebildet ist, so muß der, welcher ihn sendet, noch ungebildeter sein, denn der Gesandte ist gleichsam die Zunge dessen, der ihn absendet, und gleicht ihm an Bildung, und den mag ich nicht als Schwiegersohn. Du aber hast durch deine Bescheidenheit unser Herz gewonnen, darum soll auch dein Herr meine Tochter haben.“

Abu Tamam erhielt vom König der Türken viele Geschenke und ein Schreiben an Ilan Schah, in welchem er ihm die Hand der Prinzessin aus Rücksicht für ihn und seinen Gesandten zusagte. Ilan Schah war außer sich vor Freude, als Abu Tamam zurückkehrte und ihm die Geschenke und den Brief des Königs der Türken überreichte, denen er bald seine schöne Prinzessin nachfolgen ließ. Diese fand Ilan Schah über alle Erwartung reizend, und er achtete und liebte Abu Tamam noch mehr als früher. Dies vermehrte aber den Neid und den Zorn der Veziere, die untereinander sagten: „Wenn wir nicht eine andere List gegen Abu Tamam ersinnen, so sterben wir vor Ärger.“ Nach einer langen Beratung gingen sie zu zwei Jungen, die immer um den König waren und während seines Schlafes ihm zu Häupten standen, schenkten jedem von ihnen tausend Dinare und sagten: „Nehmet dieses Geld für euch und leistet uns einen Dienst dafür.“ Die Jungen fragten: „Was ist euer Begehren?“ — „Dieser Abu Tamam,“ antworteten die Veziere, „hat uns von unserm Amte verdrängt, und geht das noch lange so fort, wird er uns ganz aus der Nähe des Königs verstoßen. Wir wünschen daher, daß, wenn der König sich niederlegt, einer

Digitized by Google

von euch dem andern sage: Der König hat sich Abu Tamam ganz hingegeben, und der Verdammte meint es doch schlecht mit ihm. Der andere frage dann: Und worin besteht seine Schlechtigkeit? Darauf erwidere der erste: Er schändet die Ehre des Königs, indem er überall erzählt, der König von Turkistan habe alle Gesandten, die bei ihm um seine Tochter anhielten, umbringen lassen, und nur ihm das Leben geschenkt, weil seine Tochter ihn liebte, und darum habe sie auch eingewilligt, dem König Ilan Schah ihre Hand zu geben. Der eine frage dann wieder: Weißt du das gewiß? und der andere antworte: Bei Gott, das ist jedem bekannt, nur fürchtet man sich, dem König so etwas zu sagen: weißt du nicht, daß, so oft der König auf die Jagd geht oder eine Reise macht, Abu Tamam die Königin besucht und allein bei ihr bleibt?" Die Jungen versprachen den Vezieren ihren Beistand, und eines Nachts, als der König sich zur Ruhe begab, aber noch nicht eingeschlafen war, sagten sie, was die Veziere sie gelehrt hatten. Der König dachte, als er ihr Gespräch hörte: Diese Knaben haben gewiß keine schlimme Absicht; wenn sie das nicht von jemanden gehört hätten, so würden sie es nicht sagen. Er geriet daher in so heftigen Zorn, daß er gleich am folgenden Morgen Abu Tamam rufen ließ und ihm, als er allein bei ihm war, sagte: „Was verdient ein Mann, der die Ehre seines Herrn schändet?" Abu Tamam antwortete: „Der verdient, daß auch die seinige nicht geschont werde." Dann fragte der König wieder: „Und was verdient der, welcher in den Palast des Königs kömmt und treulos gegen ihn handelt?" Abu Tamam antwortete: „Er verdient nicht länger zu leben."

Der König spie Abu Tamam ins Gesicht und sagte: „Du hast beides gethan," stieß ihm einen Dolch in den Leib und ließ ihn in einen Brunnen werfen, der im königlichen Palaste war. Nachdem er ihn aber getötet hatte, fühlte er schwere Reue, ward sehr traurig und mißvergnügt, und wenn ihn jemand nach der Ursache seiner Verstimmung fragte, schwieg er, und aus Liebe zu seiner Gattin sagte er auch ihr den wahren Grund nicht. Die Veziere aber freuten sich sehr über den Tod Abu Tamams und dachten wohl, daß des Königs Trauer aus seiner Reue entspringe. Der König belauschte nun häufig in der Nacht seine Jungen, um zu hören, was sie ferner von seiner Gattin sagen würden. Als er eines Nachts heimlich vor der Thüre ihres Zimmers stand, da sah er, wie sie viel Gold vor sich hinlegten, damit spielten, und einer von ihnen sagte: „Wehe uns, was nützt uns dieses Gold? Wir verraten uns doch, wenn wir etwas dafür kaufen, es hat uns nur zu einem Verbrechen geführt, denn wir sind die Mörder Abu Tamams." Darauf versetzte der andere: „Hätten wir gewußt, daß ihn der König so schnell umbringen lassen würde, so wäre keine solche Anklage unsern Lippen entschlüpft."

Als der König dies hörte, verlor er seine Fassung, stürzte auf sie los und sagte: „Wehe euch, was habt ihr gethan? Erzählt mir!" Sie riefen: „O König, Gnade!" Der König sagte: „Gott und ich, wir begnadigen euch, wenn ihr mir die Wahrheit gesteht." Da verbeugten sie sich vor ihm und sagten: „Bei Gott, o König, die Veziere haben uns dieses Geld gegeben und uns gebeten, wir möchten Abu Tamam verleumden, damit du ihn tötest; alles, was wir gesagt haben, ist uns von den Vezieren eingegeben worden." Als der König dies hörte, riß er sich fast den Bart aus und biß sich fast die Finger ab, aus Reue über seine Übereilung.

Ilan Schah ließ dann die Veziere kommen und sagte ihnen: „Ihr gottlosen Veziere! glaubtet ihr, Gott würde eure Schandthat nicht sehen? Nun soll das Unglück euch treffen. Wißt ihr nicht, daß, wer seinem Nächsten eine Grube gräbt, selbst hineinstürzt? Ihr sollt von mir die Strafe dieser Welt erhalten, und morgen wird euch Gott noch in jener Welt verdammen. Er ließ ihnen dann vor seinen Augen den Kopf abschlagen, ging zu seiner Gattin und klagte sich selbst des Unrechts an, das er gegen Abu Tamam begangen. Die Königin und der ganze Hof trauerte um

Digitized by Google

Abu Tamam, den der König aus dem Brunnen holen und dem er im Palaste ein Grabmal errichten ließ.

„Du siehst, o glückseliger König," sagte der Jüngling, „was Neid und Bosheit vermag, und wie Gott die List der Veziere zu ihrem eigenen Unheil enden ließ; ich hoffe, daß Gott mir auch über die, welche mein Ansehen beim König beneiden, den Sieg verschaffen und dem König die Wahrheit offenbaren wird. Ich fürchte gar nicht für mein Leben, sondern nur für die Reue des Königs, wenn er sich von meiner Unschuld zu spät überzeugt haben wird, ich würde schweigen, wenn ich mir einer Schuld bewußt wäre." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den König; er beugte den Kopf eine Weile zur Erde und ließ den Jüngling wieder ins Gefängnis zurückführen.

Am neunten Tage sagten die Veziere zu einander: „Der Jüngling macht uns viel zu schaffen, so oft der König ihn umbringen lassen will, bezwingt er ihn mit einer Erzählung; was fangen wir an, um ihn endlich einmal aus dem Wege zu räumen?" Endlich kamen sie überein, sie wollten sich an die Königin wenden. Sie gingen zu ihr und sagten: „Du weißt nicht, in welcher Lage du bist, dein Einschließen nützt dir nichts; der König ißt und trinkt, und geht, wie immer, seinem

Digitized by Google

Vergnügen nach und vergißt ganz, daß die Leute deine Liebe zu diesem Jünglinge in Liedern mit Musikbegleitung zum Gegenstande ihres Spottes machen. So lange der beim Leben bleibt, wird das Gerede nicht aufhören, sondern immer zunehmen." Die Königin erwiderte: „Bei Gott, ihr habt meinen Zorn gegen ihn erregt; aber was soll ich thun?" — „Geh zum König," versetzten die Veziere, „weine vor ihm und sage: Die Frauen kommen zu mir und erzählen mir, wie man in der ganzen Stadt von mir spricht; was hast du davon, diesen Jüngling leben zu lassen? Willst du ihn nicht töten, so töte mich, damit einmal das Gerede aufhöre!" Die Königin machte sich auf, zerriß ihre Kleider und ging zum König, als die Veziere zugegen waren, warf sie sich vor ihm hin und sagte: „O König, fürchtest du die Schande nicht? Es ziemt Königen gar nicht, so wenig eifersüchtig gegen ihre Frauen zu sein. Du kümmerst dich um nichts, und die ganze Stadt, Männer und Frauen, machen sich über uns lustig. Entweder töte den Jüngling, daß das Gerede aufhöre, oder wenn du dich dazu nicht entschließen kannst, so töte mich!" Der König geriet in heftigen Zorn und sagte: „Ich sehe, daß es keine Ruhe giebt, wenn ich ihn leben lasse; ich will ihn heute umbringen, geh nur in dein Gemach und sei zufrieden." Er ließ dann den Jüngling rufen, und als er erschien, riefen ihm die Veziere zu: „Wehe dir, dein Tod ist nahe, die Erde sehnt sich darnach, deinen Leib zu verzehren." Der Jüngling aber entgegnete: „Der Tod ist nicht in euren Worten und nicht in eurem Neid, er ist ein auf der Stirne geschriebenes Urteil; steht er auf meiner Stirne, so wird er eintreffen, da hilft keine Vorsicht und kein Bemühen, wie es uns die Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohnes lehrt." — „Was war das für eine Geschichte?" fragte der König. Da erzählte der Jüngling:

Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohnes.

O König, es war einmal ein Sultan, welcher Ibrahim hieß, und dem andere Könige unterthan waren. Er war aber doch betrübt, denn er hatte keinen Sohn und fürchtete, sein Reich möchte an einen Fremden übergehen. Er kaufte stets neue Sklavinnen, bis ihm endlich ein Sohn geboren wurde, worüber er sich so sehr freute, daß er einen jeden, der ihn zu beglückwünschen kam, reichlich beschenkte. Als aber die Sterndeuter ihre Berechnungen machten, um den Stern des Prinzen zu finden, fuhren sie zusammen und wurden ganz blaß. Da sagte ihnen der König: „Ihr habt nichts zu fürchten, offenbaret mir nur die Wahrheit, wie sie sich auch gestalten mag." Sie erwiderten: „Wir haben gesehen, daß er im siebenten Jahre in Gefahr sein wird, von einem Löwen zerrissen zu werden; entgeht er dieser Gefahr aber, so wird noch etwas Schlimmeres eintreffen." — „Was denn?" fragte der König. Sie antworteten: „Wir werden es nicht sagen, bis uns der König es befiehlt und uns nochmals verbürgt, daß wir nichts zu fürchten haben." Als der König darauf bestand, alles wissen zu wollen, fuhren sie fort: „Wenn er dem Löwen entkömmt, wird der König durch ihn ums Leben kommen."

Der König erblaßte und erschrak einen Augenblick, dann dachte er: Ich werde schon dafür sorgen, daß weder ein Löwe meinen Sohn zerreiße, noch er mich umbringe; die Sterndeuter lügen immer. Indessen konnte er sich doch die Worte der Sterndeuter nicht ganz aus dem Kopfe schlagen, und führte ein trübes Leben. Er ließ aus Vorsicht in einem Berge eine große Höhle mit vielen Gemächern graben, füllte sie mit allen nötigen Speisen und Kleidern und andern Gegenständen, leitete Wasser vom Berge hinunter, und ließ den Prinzen mit seiner Amme dahin bringen. Jeden Monat ging der König mit einem Seile zur Höhle und zog seinen Sohn daran herauf, küßte und

Digitized by Google

drückte ihn und spielte eine Weile mit ihm, dann ließ er ihn wieder hinunter und beschloß, so fortzufahren, bis die sieben Jahre vorüber sein würden. Als aber die Zeit kam, in welcher das Urteil auf der Stirne geschrieben stand — es fehlten nur noch zehn Tage zu den sieben Jahren — da führte die Bestimmung Jäger auf diesen Berg, die einen Löwen verfolgten, welcher, als er sich von allen Seiten umringt sah, in die Höhle sprang. Sobald die Amme den Löwen sah, entfloh sie in ein Nebenzimmer; der Löwe ging auf den Prinzen los und verwundete ihn an der Schulter, lief

dann ins Zimmer, wo die Amme war, und zerriß sie, den Prinzen aber ließ er ohnmächtig liegen. Als die Jäger den Löwen in der Höhle wußten, stellten sie sich an die Öffnung derselben; da hörten sie das Geschrei der Amme und des Prinzen, nach einer Weile aber war alles still, so daß sie dachten: der Löwe hat sie getötet. Sie blieben aber doch vor der Höhle stehen, und so oft der Löwe hinaufklettern wollte, warfen sie mit Steinen nach ihm, bis sie ihn zu Boden sinken sahen; dann stieg einer hinunter und tötete ihn. Da fand der Jäger den verwundeten Prinzen, und im Nebenzimmer die tote Amme, an der sich der Löwe schon satt gegessen hatte. Er sah auch die verschiedenen Vorräte, die in der Höhle waren, benachrichtigte seine Gefährten davon und reichte sie ihnen hinauf; zuletzt nahm er auch den Prinzen aus der Höhle und trug ihn in sein Haus, pflegte seine Wunde und behielt ihn bei sich, denn er wußte nicht, wem er angehörte. Auch konnte der Prinz auf seine Fragen nicht antworten, weil er noch ganz klein war, als er in die Höhle getragen wurde. Der Jäger gewann bald den Prinzen sehr lieb und nahm ihn als sein Kind an, führte ihn mit sich auf die Jagd und lehrte ihn reiten. Der Prinz war in seinem zwölften Jahre schon ein wackerer Jäger; übte aber dabei auch Straßenraub. Einst schloß er sich einer Räuberbande an, die in der Nacht eine bewaffnete Karavane überfiel. Es wurde lange gekämpft, aber

Digitized by Google

die Karavane siegte endlich und erschlug viele Räuber, und auch der Prinz fiel verwundet zu Boden. Als er des Morgens die Augen öffnete und alle seine Kameraden tot fand, wollte er sich aufmachen und entfliehen. Da begegnete ihm ein Mann, der einen Schatz suchte und fragte ihn: wohin er wolle? Als ihm der Prinz erzählte, was ihm widerfahren, sagte der Mann: „Sei nur zufrieden, dein Glücksstern ist aufgegangen, Gott bringt dir Hilfe durch mich; ich habe einen reichen Schatz, komm mit und hilf mir, ich will dir so viel Geld geben, daß du dein ganzes Leben genug daran haben sollst.“ Er nahm ihn dann mit in sein Haus und pflegte seine Wunde, bis er ganz hergestellt war.

Sobald der Prinz genesen war, ließ der Mann zwei Kamele mit allerlei Proviant beladen, und machte sich mit dem Prinzen auf den Weg, bis sie an einen hohen Berg kamen. Da zog der Mann ein Buch hervor und las darin; grub dann ungefähr fünf Schuh tief in den Berg, bis er auf einen großen Stein stieß; diesen hob er weg, und es zeigte sich die Öffnung einer Höhle. Er wartete ein wenig, bis der Dunst herausgestiegen war, dann band er dem Prinzen einen Strick um die Hüften und ließ ihn hinunter mit einer brennenden Kerze in der Hand. Als der Prinz in der Höhle war, ließ der Mann einen Korb mit einem Stricke hinunter, der Prinz füllte ihn mit Gold, und der Alte zog ihn hinauf, leerte ihn, reichte ihn dann dem Prinzen wieder, bis er genug hatte und die Lasttiere beladen waren. Als aber dann der Prinz wieder einen Strick erwartete, um daran heraufgezogen zu werden, legte der Mann einen großen Stein vor die Öffnung der Höhle und ging fort. Der Prinz wußte nicht, was er anfangen sollte, und dachte: Was ist das für ein bitterer Tod; ich bin der ersten Grube und den Dieben entronnen, nun muß ich hier den Hungertod erwarten.

Während er so verzweifelt dastand, hörte er das Rauschen eines Wassers; er ging dem Geräusche nach, und je näher er dem einen Eck der Höhle kam, um so stärker wurde das Rauschen des Wassers; da dachte er: hier fließt ein mächtiger Strom, sterben muß ich doch hier, ob morgen oder heute, ich will mich lieber in dies Wasser stürzen, als in der Höhle vor Hunger umkommen. Er warf sich hierauf ins Wasser und es trug ihn unter der Erde fort in ein tiefes Thal, wo es als ein großer Strom aus der Erde entspringt, und der Prinz befand sich wieder auf der Oberfläche der Erde.

Der Prinz schwamm ans Ufer, dankte Gott für seine Rettung und ging in diesem Thale vor sich hin, bis er in ein Städtchen kam, das unter seines Vaters Botmäßigkeit stand. Mit Erstaunen hörten die Bewohner dieses Städtchens, auf welchem wunderbaren Wege ein Fremder bei ihnen angelangt. Ein jeder begab sich zu ihm und ließ sich von ihm erzählen und bot ihm sein Haus an, so daß der Prinz gern in diesem Städtchen wohnen blieb.

Das ist's, was den Prinzen angeht; was aber seinen Vater betrifft, so war dieser, wie gewöhnlich, nach einem Monate wieder zur Höhle gereist; als er aber die Amme rief und keine Antwort erhielt, ließ er einen Mann hinunter, und dieser berichtete dem König, wie es in der Höhle aussah. Der König schlug sich ins Gesicht, weinte heftig und ging selbst in die Höhle, um alles zu sehen; und als er die Amme zerrissen neben einem toten Löwen fand, seinen Sohn aber nirgends sah, ging er wieder nach Hause und sagte den Sterndeutern, sie haben ihm die Wahrheit prophezeit: ein Löwe habe den Prinzen gefressen. „So war es über ihn verhängt,“ versetzten die Sterndeuter, „und nun ist dein Leben außer Gefahr; denn wäre er dem Löwen entronnen, so müßtest du, bei Gott, durch ihn umkommen.“ Der König tröstete sich hierdurch, und dachte bald nicht mehr an seinen Sohn. Als aber Gott seinen unwiderruflichen Befehl vollzogen haben wollte, ging der Prinz, der in jenem Städtchen geblieben war, auf Straßenraub aus, und machte mit seiner Bande die Straßen so unsicher, daß man den Schutz des Königs gegen ihn anrief. Der König zog mit

Digitized by Google

seinen Truppen aus und umzingelte die Räuber. Aber diese verteidigten sich, und der Prinz schoß einen Pfeil auf den König ab, der ihn tödlich verwundete. Indessen wurde doch der Prinz mit seiner ganzen Bande gefangen und vor den König geführt. Als man diesen fragte, wie man mit den Räubern verfahren solle, antwortete er: „Ich bin jetzt zu leidend, um ein Urteil zu fällen, ruft mir die Sterndeuter!“ Als sie erschienen, sagte ihnen der König: „Ihr habt mir prophezeit, ich werde durch meinen Sohn umkommen; wie kömmt's, daß ich nun auf diese Weise sterbe?“ Sie antworteten: „Unsere von Gott uns eingegebene Wissenschaft trügt nicht; wer weiß, ob nicht dein eigener Sohn dich verwundet hat?“ Als der König dies hörte, ließ er die Räuber vor sich kommen und sagte ihnen: „Gestehet mir die Wahrheit; wer von euch hat den Pfeil abgeschossen, der mich getroffen hat?“ Sie antworteten: „Dieser Junge da,“ und deuteten auf den Prinzen. Der König sagte diesem: „Erzähle mir, wer du bist und wer dein Vater war, ich begnadige dann dich und alle deine Kameraden.“ Der Prinz antwortete: „Mein Herr, ich kenne meinen Vater nicht, ich weiß nur, daß er mich in eine Höhle mit einer Amme gesperrt hat; eines Tages fiel ein Löwe über uns her, verwundete mich an der Schulter und zerriß die Amme. Gott schickte mir aber jemanden, der mich aus der Höhle befreite und als Jäger und Räuber erzog.“ Um den König von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, entblößte der Prinz seine Schulter, an der noch der Biß des Löwen zu sehen war.

Der König ließ seine Freunde, die Sterndeuter und alle seine Offiziere zusammenkommen und sagte ihnen: „Wisset, daß, was Gott einem auf die Stirn geschrieben, es sei ein Glück oder Unglück, das von niemanden geändert werden kann; alle meine Vorsicht war vergebens, dieser Jüngling hier ist mein Sohn; er mußte erleiden, was für ihn bestimmt, und auch mich traf, was über mich verhängt war. Ich danke Gott, daß ich durch meinen Sohn und nicht durch einen

Digitized by Google

Fremden falle, und daß mein Reich in die Hand meines Sohnes übergeht." Er drückte dann seinen Sohn an sich, umarmte und küßte ihn und sagte: „Mein Sohn, ich habe dich aus Vorsicht gegen die Bestimmung in jene Höhle gebracht, aber meine Vorsicht war vergebens." Er nahm dann seine Krone und setzte sie ihm auf den Kopf, und alle Anwesenden huldigten dem Prinzen. Dann empfahl ihm der König, gerecht gegen seine Unterthanen zu sein, und starb noch in derselben Nacht.

„So weiß auch ich," sagte der Jüngling zum König, „daß, was Gott auf meine Stirne geschrieben hat, eintreffen muß, und alle meine Worte vermögen nichts dagegen; will aber Gott mich retten, so verschafft er mir den Sieg gegen die Veziere, wenn sie sich auch noch so viele Mühe geben, mich zu verderben." Als der König dies hörte, blieb er wieder unentschlossen und ließ den Jüngling abermals ins Gefängnis zurückbringen.

Am zehnten Tage, welcher ein Festtag war, an dem alle Leute dem König ihre Glückwünsche darbrachten, gingen die Veziere zu einigen Häuptern der Stadt und sagten ihnen: „Wenn ihr heute dem König eure Aufwartung machet, so sagt ihm: O König, du hast einen lobenswerten Lebenswandel und bist gerecht gegen alle deine Unterthanen, aber warum läßt du den verworfenen Jüngling leben, der nach so vielen empfangenen Wohlthaten doch so häßlich und seinem Ursprung gemäß gehandelt hat? Wie lange willst du noch wegen seiner listigen Reden ihn in deinem Palaste eingesperrt lassen? Du weißt nicht, was die Leute sagen; wir bitten dich, bringe ihn um und schaffe dir Ruhe vor ihm." Die Häupter der Stadt versprachen den Veziern ihren Beistand und gingen mit den übrigen Leuten zum König, verbeugten sich vor ihm und gratulierten ihm. Während aber alle Leute gleich nach dem Gruße weggingen, blieben diese sitzen. Als der König merkte, daß sie ihm etwas mitzuteilen hatten, sagte er ihnen in Gegenwart der Veziere: „Tragt mir eure Angelegenheit vor." Da sprachen sie, wie es die Veziere gewünscht hatten, und die Veziere unterstützten noch ihre Worte: Aber der König antwortete: „Ich zweifle nicht, daß ihr mir diesen Rat aus Liebe zu mir erteilet, doch wißt ihr, daß, wenn ich wollte, ich mächtig genug wäre, um die Hälfte meines Volks hinrichten zu lassen, um wie viel mehr einen jungen Mann, der in einem Gefängnisse schmachtet und ein Verbrechen begangen hat, das den Tod verdient. Ich verschiebe nur seinen Tod, weil ich stärkere Beweise seiner Schuld haben möchte, um mein Gewissen zu beruhigen und das Vertrauen meiner Unterthanen zu erhalten; wenn ich ihn auch heute verschone, so entgeht mir sein Tod doch morgen nicht." Er ließ den Jüngling wieder rufen und sagte ihm: „Wehe dir! wie lange werden mich die Leute noch um deinetwillen tadeln? Sogar die Häupter der Stadt machen mir Vorwürfe, daß ich dich so lange leben lasse, drum will ich heute dein Blut vergießen, um dem Gerede ein Ende zu machen." Der Jüngling sagte: „O König, bei Gott! wenn die Leute in der Stadt von mir sprechen, so sind nur die bösen Veziere daran schuld, welche ihnen abscheuliche Dinge aus dem königlichen Palaste erzählen; Gott wird ihre List gegen sie selbst wenden. Was aber deine Drohung, mich zu töten, angeht, so stehe ich ja in deiner Macht, du brauchst meinen Tod gar nicht so zu Herzen zu nehmen; ich bin ja wie der Spatz in der Hand eines Jägers, den er nach Willen schlachten oder freilassen kann; das Verschieben meines Todes geschieht aber nicht durch dich, sondern durch den, der über mein Leben gebietet; wollte Gott meinen Tod, es stünde nicht in deiner Macht, ihn nur um eine Stunde zu verspätigen. Der Mensch kann kein Unheil, das ihm bestimmt ist, von sich abwenden; so nützten auch dem Sohne des Königs Suleiman Schah alle seine Anschläge nichts gegen das Kind, das Gott erhalten wollte, bis es seine bestimmte Lebenszeit erreicht hatte." Der König sagte: „Wehe dir, wie mächtig ist deine List! erzähle mir diese Geschichte noch!" Da sprach der Jüngling:

Digitized by Google

Geschichte des Schah Suleiman, seiner Söhne und Nichte und ihrer Kinder.

Einst lebte ein verständiger, tugendhafter König, der Suleiman Schah hieß. Er hatte eine Nichte bei sich, Tochter eines früh verstorbenen Bruders, die er sehr sorgsam erziehen ließ, denn sie hatte viel Verstand und andere gute Eigenschaften und war auch von ausgezeichneter Schönheit. Suleiman Schah hatte schon in Gedanken seine Nichte einem seiner Söhne bestimmt, aber der andere hatte sich auch vorgenommen, sie zur Frau zu nehmen. Der älteste Prinz hieß Bahlawan, der jüngere Malik Schah und die Nichte Schah Chatun. Eines Tages besuchte der König seine Nichte, küßte ihr Haupt und sagte ihr: „Ich habe deinen seligen Vater so sehr geliebt, daß du mir teurer als ein eigenes Kind bist; ich will dich nun mit einem meiner Söhne vermählen und ihn dann zu meinem Thronerben einsetzen; du kennst beide Söhne, du bist ja mit ihnen erzogen worden, wähle also einen davon!“ Schah Chatun stand auf, küßte dem König die Hand und sagte: „O mein Herr! ich bin deine Sklavin, du bist mein Gebieter; thu was du willst, dein Wille steht höher als der meinige, und wenn es dir lieb ist, so bleibe ich am liebsten mein ganzes Leben bei dir, um dich zu bedienen.“ Der König war sehr zufrieden mit dieser Antwort seiner Nichte, machte ihr kostbare Geschenke, bestimmte seinen jüngern Sohn, den er zärtlicher als den ältern liebte, zu ihrem Gatten, und ernannte ihn auch zu seinem Thronerben und ließ ihm huldigen. Als Bahlawan hörte, daß sein jüngerer Bruder ihm vorgezogen worden, fühlte er sich so sehr gekränkt, daß er ganz von Neid und Groll erfüllt wurde; doch verbarg er sorgfältig den Haß, den er deshalb seinem Bruder nachtrug. Als aber Schah Chatun nach einem Jahre einen Sohn wie der leuchtende Mond gebar, kannte der Neid und die Eifersucht Bahlawans keine Grenzen mehr. Eines Nachts kam er in den Palast seines Vaters und ging am Zimmer seines Bruders vorüber: da sah er die Amme vor der Thüre schlafen und vor ihr war das Bett, auf dem der Kleine lag; er blieb dabei stehen und bewunderte das strahlende Gesicht seines Neffen; da spiegelte ihm Satan den Gedanken vor: Warum gehört das Kind nicht mir? mir gebührte doch seine Mutter und die Krone eher, als meinem Bruder. Dieser Gedanke brachte ihn so sehr auf, daß er ein Messer aus der Tasche zog und dem Kinde in den Hals schnitt, bis er es tot glaubte. Er ging dann ins Schlafzimmer seines Bruders und sah ihn an der Seite seiner Frau schlafen; da dachte er zuerst daran, auch sie zu schlachten, dann sagte er aber zu sich selbst: wenn ich ihn schlachte, so gehört seine Frau mir; er stürzte auf ihn los, schnitt ihm den Hals ab und lief in Verzweiflung nach dem Zimmer seines Vaters, um auch ihn zu töten; da er aber nicht zu ihm gelangen konnte, verließ er den Palast und verbarg sich in der Stadt bis am folgenden Tage; dann flüchtete er sich auf eines der Schlösser seines Vaters und befestigte es. Als die Amme am folgenden Morgen das Kind säugen wollte, und es im Blute schwimmend fand, schrie sie, daß alle Leute im Schlosse erwachten. Der König selbst lief zu ihr und fiel in Ohnmacht, als er seinen Sohn und sein Enkelchen geschlachtet sah. Als man indessen das Kind näher untersuchte, fand man die Kehle noch ganz; auch gab es bald wieder Lebenszeichen von sich und man konnte die Wunde zunähen.

Sobald der König wieder zu sich kam, fragte er nach seinem Sohne Bahlawan, und als er hörte, Bahlawan sei entflohen, zweifelte er nicht mehr, daß sein eigener Sohn dieses Verbrechen begangen, und dies vermehrte noch die Bestürzung des Königs und des ganzen Hofs. Der König besorgte dann das Leichengewand seines Sohnes, ließ ihn ehrenvoll bestatten und große Trauer halten, seinen Enkel aber ließ er bei sich erziehen, gewann ihn immer lieber, und sein einziger

Digitized by Google

Wunsch war, Gott möge ihn erhalten und einst an Stelle seines Vaters auf den Thron setzen; auch alle Bewohner der Hauptstadt waren für dieses Kind, das, wie sein Vater, Malik Schah hieß, eingenommen und hofften, er werde einst in die Fußstapfen seines Vaters und Großvaters treten. Bahlawan, der inzwischen sich in seiner Festung immer mehr verstärkt hatte, blieb nichts mehr übrig als seinen Vater zu bekriegen. Er wendete sich deshalb an den griechischen Kaiser und bat ihn um Hilfe gegen seinen Vater. Der Kaiser war ihm gewogen und schickte ihm viele Truppen. Als aber sein Vater dies hörte, schrieb er dem Kaiser: „Erhabener und mächtiger Sultan! stehe doch einem Übelthäter nicht bei: Bahlawan ist mein Sohn, und hat nach vielen andern Schandthaten noch seinen Bruder und seinen Neffen in der Wiege ermordet," und sagte ihm nichts davon, daß das Kind noch am Leben war. Als der Kaiser dieses Schreiben erhielt, ließ er Suleiman Schah sagen: „Wenn du willst, o König! so schneide ich Bahlawan den Kopf ab und schicke ihn dir." Suleiman Schah antwortete ihm aber: „Ich will den Tod meines Sohnes nicht, seine Strafe wird ihn schon treffen, wenn nicht heute, so morgen." Hierauf fand ein Briefwechsel zwischen beiden statt und sie beschenkten sich gegenseitig. Bald nachher wurde dem Kaiser Schah Chatun so reizend geschildert, daß er bei ihrem Onkel um sie anhalten ließ. Da dieser dem Kaiser nichts

Digitized by Google

verweigern konnte, ging er zu seiner Nichte und sagte ihr: „O meine Tochter! der Kaiser von Griechenland läßt um dich anhalten, was soll ich ihm antworten?“ Sie sagte weinend: „O König, wie hast du das Herz, mir so etwas anzutragen? wie soll ich nach meinem Vetter einen andern Mann heiraten?“ Aber Suleiman Schah versetzte: „Meine Tochter, es ist freilich, wie du sagst; doch wir müssen an die Zukunft denken; ich bin ein alter Mann und sehe meinen Tod sehr nahe; ich fürchte für dich und für dein Kind, von dem der Kaiser glaubt, Bahlawan habe es ermordet. Da nun der Kaiser um dich anhält, so können wir ihm keine abschlägige Antwort geben, denn wir müssen uns durch ihn eine feste Stütze schaffen.“ Da Schah Chatun kein Wort mehr entgegnete, schrieb Suleiman Schah dem Kaiser, er sei bereit, ihm zu gehorchen, und schickte ihm bald nachher seine Nichte. Der Kaiser fand sie über alle Beschreibung schön, liebte sie sehr und erhob sie über alle seine Frauen. Schah Chatuns Herz hing aber immer an ihrem Sohne, doch konnte sie dem Kaiser nichts davon sagen.

Malik Schah wurde indessen von seinem Großvater mit vieler Zärtlichkeit behandelt und in einem Alter von zehn Jahren von ihm zum Thronerben ernannt. Als aber bald darauf Suleiman Schah starb, verschwor sich Bahlawan mit einem Teile der Truppen, die ihn heimlich in die Residenz brachten und ihm als rechtmäßigem König huldigten; doch sagten sie ihm: „Wir geben dir den Thron, du darfst aber deinen Neffen nicht töten, denn er ist uns von seinem Vater und Großvater anvertraut worden.“ Bahlawan willigte ein und ließ seinen Neffen in ein unterirdisches Gewölbe sperren. Als Schah Chatun davon Nachricht erhielt, war sie sehr bestürzt, doch mußte sie ihres Onkels willen schweigen und sich in den Willen Gottes ergeben.

Bahlawan blieb also unangefochten im Besitze seiner geraubten Herrschaft, und Malik Schah schmachtete vier Jahre im Gefängnisse, so daß er ganz entstellt ward. Als ihn aber Gott (gepriesen sei er!) aus dem Gefängnisse befreien wollte, sagten einige gute Veziere zu Bahlawan, in Anwesenheit aller Großen des Reichs: „O König! Gott hat dir deinen Willen erfüllt, du regierst in Ruhe an deines Vaters Stelle, bedenke nun, was hat dein Neffe verbrochen, daß er, seitdem er die Welt erblickt hat, aller Freude beraubt bleibt? durch welche Schuld hat er so viele Qual verdient? Andere waren schuldig, und die hat Gott in deine Gewalt gegeben, aber dieses arme Kind ist unschuldig.“ Bahlawan erwiderte: „Ihr habt recht, aber ich fürchte, er möchte etwas gegen mich unternehmen, denn ich weiß, daß viele Leute ihm gewogen sind.“ Die Veziere versetzten: „O König! was kann der schwache Junge thun? welche Macht hat er? Übrigens, wenn du ihn hier fürchtest, so schicke ihn an irgend eine Grenze des Landes.“ — „Euer Rat ist gut,“ versetzte der König, „ich „will ihn als Anführer der Truppen an die Grenze schicken.“ Der König hatte nämlich gerade einen Krieg mit sehr hartnäckigen Feinden zu führen und hoffte, daß sein Neffe im Krieg umkommen werde. Er ließ ihn also zur Freude aller aus dem Gefängnisse bringen, schenkte ihm ein Ehrenkleid und schickte ihn mit vielen Truppen gegen den Feind, mit dem sich bisher niemand hatte messen können. Als Malik Schah mit seinen Truppen an der Grenze war, wurden sie auf einmal in der Nacht überfallen; die einen entflohen, die andern wurden gefangen; unter diesen war auch Malik Schah, der mit einigen Gefährten in eine Grube geworfen ward, in welcher er ein ganzes Jahr zubringen mußte. Am Anfang des folgenden Jahres wurde er nach der dortigen Sitte mit den übrigen Gefangenen aus dem Kerker geholt und von einer Citadelle herabgestürzt. Alle seine Gefährten blieben tot liegen, bis sie wilde Tiere fraßen und der Wind zerstreute. Malik Schah aber, dessen Leben der Himmel bewachte, fiel auf die Füße und kam nach einer Ohnmacht von vierundzwanzig Stunden wieder zu sich. Als er sich gerettet sah, dankte er Gott und machte sich auf, ohne zu wissen wohin, und nährte sich von Baumblättern; des Tags verbarg er sich und des

Digitized by Google

Nachts ging er wieder fort, bis er endlich in eine bewohnte Gegend kam und Menschen fand, denen er seine Geschichte erzählte. Als die Leute hörten, daß er von einer Citadelle herabgeworfen und doch von Gott gerettet worden, bemitleideten sie ihn und gaben ihm zu essen und zu trinken. Er fragte sie nach dem Wege, der in die Stadt seines Onkels führt, ohne ihnen jedoch zu sagen, daß Bahlawan sein Onkel sei. Man zeigte ihm den Weg und er ging unerkannt bis in die Nähe der Stadt, wo er hungrig, nackt und blaß anlangte. Als er sich vor dem Stadtthore niedersetzte, kamen einige von der Umgebung seines Oheims von der Jagd zurück und wollten neben ihm ausruhen und ihre Pferde tränken, Malik Schah ging auf sie zu und fragte sie im Laufe des Gesprächs, ob Bahlawan ein guter König wäre? Sie sagten lachend: „Was hast du fremder Bettler dich um den König zu kümmern?“ Malik Schah antwortete: „Er ist mein Onkel.“ — „Es scheint, du bist toll,“ sagten die Leute erstaunt. „Wir wissen nur von einem Neffen des Königs, der im Kerker war, dann in den Krieg gegen Ungläubige gesandt und von diesen getötet ward.“ — „Eben dieser Neffe bin ich,“ versetzte Malik Schah; „die Ungläubigen haben mich nicht getötet, sondern nur von einer Citadelle herabgestürzt.“ Als sie ihn näher betrachteten, erkannten sie ihn wieder, stunden vor ihm auf, küßten ihm die Hände voller Freude und sagten: „O unser Herr! du bist Sohn eines Königs und

Digitized by Google

verdienst, selbst König zu sein; wir wünschen von Herzen deine Erhaltung, da Gott die verbrecherischen Absichten deines Onkels vernichtet hat, der, nur um dich zu verderben, dich an einen Ort gesandt hat, von dem niemand zurückkehrt. Wir beschwören dich daher, stürze dich nicht wieder in die Gewalt deines Feindes, rette dein Leben und gehe nicht wieder zu deinem Onkel; entfliehe von hier so schnell du kannst, denn fällst du ihm wieder in die Hand, so wird er dich keine Stunde leben lassen." Malik Schah dankte ihnen und fragte sie, wohin er sich wenden sollte? Sie rieten ihm, nach Griechenland zu seiner Mutter zu gehen. Er entgegnete aber: „Meine Mutter hat, als der Kaiser bei meinem Großvater um sie anhielt, ihm nichts von mir gesagt, nun mag ich sie nicht zur Lügnerin machen." Sie sagten: „Du hast recht, doch wir meinen es gut mit dir und solltest du dienen müssen, so ist es besser für dich, als hier zu bleiben."

Die Leute schenkten ihm dann einiges Geld, Kleider und Lebensmittel und begleiteten ihn, bis er fern von der Stadt und in Sicherheit war. Malik Schah reiste dann immer fort, bis er das Gebiet seines Onkels im Rücken hatte und in ein griechisches Städtchen kam, wo er bei einem Gutsbesitzer als Taglöhner arbeitete.

Schah Chatun, welche inzwischen gar nichts mehr von ihrem Sohne gehört hatte, ward jeden Tag besorgter um ihn. Ihre Unruhe nahm in einem solchen Grade zu, daß sie nicht mehr schlafen konnte, und da sie vor ihrem Gatten schweigen mußte, wendete sie sich an einen alten, klugen Diener, den ihr ihr Onkel mitgegeben hatte, und sagte ihm, als sie eines Tages allein bei ihm war: „Treuer Diener von meiner Kindheit an, kannst du mir keine Kunde von meinem Sohne verschaffen, da ich selbst ihn doch vor niemanden erwähnen darf?" — „Meine Herrin! da du das Leben deines Sohnes im Anfange verheimlicht hast, so darfst du auch jetzt, stünde selbst dein Sohn hier vor dir, nichts eingestehen, sonst würdest du alle Achtung beim König verlieren und er würde dir gar nichts mehr glauben." Die Königin sagte: „Du hast recht, doch möchte ich nur wissen, ob mein Sohn noch lebt, ich wollte ihn nicht sehen, auch wenn er in unserer Nähe Schafe hütete." — „Und wie soll ich das erfahren?" fragte der Diener. Die Königin erwiderte: „Nimm so viel Geld, als du willst, aus meinem Schatze; als Vorwand zu deiner Abreise werde ich meinem Gatten sagen, ich habe noch aus der Zeit meiner ersten Ehe Geld in meiner Heimat verborgen, von dem niemand weiß als du." Sie ging sogleich zum Kaiser und sagte ihm, was sie beschlossen hatte, und der Kaiser erlaubte dem Diener abzureisen. Dieser verkleidete sich als Kaufmann und ging in die Stadt, wo Bahlawan residierte, um Malik Schah nachzuspüren; dort sagte man ihm, der Prinz sei eingesperrt gewesen, dann habe ihn sein Onkel an die Grenze geschickt, wo er umgebracht wurde. Als der Diener dies hörte, erschrak er sehr und wußte nicht, was er thun sollte. Eines Tages erkannte einer der Reiter, welche dem jungen Malik Schah begegnet waren und ihn beschenkt und gekleidet hatten, den Diener in Kaufmannstracht und fragte ihn nach der Ursache seiner Anwesenheit. Der Diener antwortete: „Ich bin gekommen, um Waren zu verkaufen." Da sagte der Reiter: „Ich will dir ein Geheimnis offenbaren, wirst du es bewahren?" — „Gewiß," antwortete der Diener. Da sagte der Reiter: „Wisse, daß ich mit einigen Freunden dem jungen Malik Schah in der Nähe dieses Wassers begegnet bin; wir haben ihm Lebensmittel, Geld und Kleider gegeben und ihn nach Griechenland in die Nähe seiner Mutter geschickt, weil wir fürchteten, sein Onkel möchte ihn umbringen lassen." Als der Diener dies hörte, ward er ganz blaß und rief: „Gnade!" Der Reiter sagte: „Du hast von mir nichts zu fürchten, und wärest du auch gekommen, den Prinzen zu suchen." Der Diener gestand hierauf, daß Schah Chatun ihn geschickt, um sich nach ihrem Sohne zu erkundigen, weil sie keine Ruhe und keinen Schlaf mehr aus Sorge um ihn finden kann. Da sagte der Reiter: „Gehe ruhig fort, du findest ihn an der Grenze Griechenlands." Der Diener dankte

Digitized by Google

ihm und trat wieder den Rückweg an, um Malik Schah aufzusuchen, und der Reiter begleitete ihn bis an die Stelle, wo er Malik Schah verlassen hatte. Diesen Weg verfolgte der Diener; er fragte überall nach dem Jungen und beschrieb ihn nach der Schilderung des Reiters, bis er endlich in das Städtchen kam, wo Malik Schah sich aufhielt.

Der Diener fragte auch hier nach dem Jungen, aber niemand konnte ihm Auskunft geben; nun wußte er nicht, was er thun sollte; schon wollte er wieder abreisen und hatte bereits sein Pferd bestiegen, als er Vieh mit einem Stricke angebunden sah, und einen Jüngling, der mit dem Stricke in der Hand daneben schlief. Es fiel ihm jedoch nicht ein, daß es Malik Schah sein könnte. Dann blieb er aber stehen und dachte: „Wenn der Prinz, den ich suche, schon so groß wie dieser Bursche geworden ist, der hier schläft, wie soll ich ihn erkennen? O welche Qual, einen Menschen aufzusuchen, den ich, wenn er auch vor mir stünde, nicht kennen würde.“ Er stieg dann vom Pferde

ab und ging auf den Schlafenden zu, setzte sich neben ihn, betrachtete ihn und dachte: Wer weiß, ob nicht dieser Jüngling Malik Schah ist. Er hustete dann und rief: „Bursche!“ Der Prinz erwachte und setzte sich aufrecht. Da fragte ihn der Diener: „Wer ist dein Vater in diesem Städtchen

Digitized by Google

und wo wohnst du?" Der Junge antwortete verlegen: „Ich bin ein Fremder." Da fragte der Diener: „Wo bist du her? wer war dein Vater?" Als der Prinz seinen Geburtsort nannte und auf die weiteren Fragen des Dieners seine ganze Lebensgeschichte erzählte, umarmte ihn der Diener, küßte ihn und sagte ihm, seine Mutter habe ihn geschickt, um ihn zu suchen, ohne daß der Kaiser etwas davon wisse; sie wolle sich überzeugen, daß er sich wohl befinde, wenn sie ihn auch nicht sehen könne. Er kaufte ihm dann ein Pferd und sie ritten zusammen bis in den Bezirk der Hauptstadt. Da kamen Räuber, nahmen ihnen alles weg, fesselten sie, warfen sie in eine Grube, abgelegen von der Straße, und gingen fort, um sie da sterben zu lassen, wie sie es schon mit vielen andern vor ihnen gethan. Der Diener weinte heftig, und als der Prinz ihm sagte, alle Thränen könnten hier nichts nützen, versetzte er: „Ich weine nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern nur aus Mitleid zu dir und deiner Mutter; ich muß verzweifeln, wenn ich denke, daß du nach so vielen überstandenen Gefahren noch einen so schmählichen Tod sterben mußt." Aber der Prinz sagte: „Was mir zugekommen ist, war über mich verhängt und mußte vollzogen werden, und ist jetzt meine Todesstunde gekommen, so kann sie niemand verschieben."

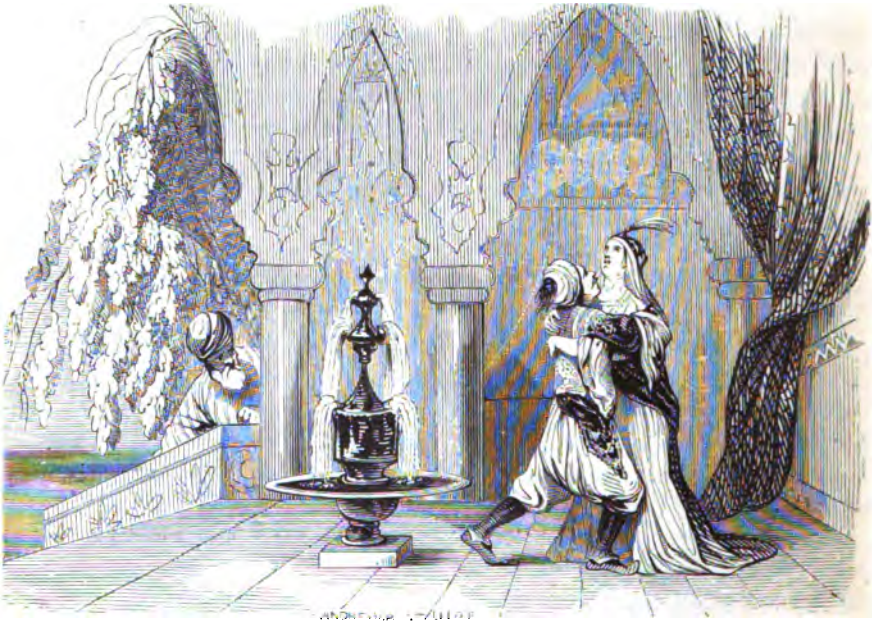
Nachdem sie in dieser Grube zwei Tage und zwei Nächte in der gräßlichsten Hungersqual zugebracht hatten, traf sich nach der Bestimmnng und der Allmacht Gottes, daß der Kaiser mit seinen Leuten auf der Jagd ein Tier verfolgte, das sie vor dieser Grube einholten. Als ein Jäger an der Öffnung der Grube abstieg, um es zu schlachten, da hörte er ein leises Seufzen aus der Grube herauf; er blieb stehen, bis die ganze Jagdpartie beisammen war, und sagte es dem Kaiser. Dieser ließ einen Diener hinabsteigen, der Malik Schah und den alten Diener, beide ohnmächtig, heraufbrachte. Man löste ihre Fesseln und goß ihnen Wein in den Hals, bis sie wieder zu sich kamen. Als der Kaiser den Diener seiner Gattin erkannte, fragte er ihn erstaunt: „Was ist dir geschehen und wie kommst du hieher?" Der Diener antwortete: „Ich ging und holte das Geld meiner Herrin, auf einmal wurde ich, als ich der Karawane voraneilte, von Räubern überfallen, die uns das Geld wegnahmen und uns in die Grube warfen, wo wir, wie viele andere vor uns, sterben sollten; da schickte dich der erhabene Gott aus Erbarmen zu uns hierher."

Der Kaiser und sein Gefolge dankten Gott, daß er sie hierher geführt, dann fragte er den Diener: „Wer ist denn der Junge, der hier bei dir ist?" Der Diener antwortete: „Es ist der Sohn unserer alten Amme; seine Mutter bat mich, ihn mitzunehmen, und da er viel Verstand und Geschicklichkeit besitzt, nahm ich ihn gern als einen Diener des Kaisers mit." Der Kaiser fragte ihn dann nach Bahlawan und seinem Verfahren gegen seine Unterthanen, worauf der Diener ihm erzählte, daß alle Leute mit ihm unzufrieden wären. Der Kaiser ging dann zu seiner Gattin und meldete ihr die Rückkehr ihres Dieners mit einem Jungen aus ihrer Heimat, und erzählte ihr von dem Unglück, das sie auf dem Wege gehabt. Schah Chatun kam außer sich und wollte einen lauten Schrei ausstoßen, unterdrückte ihn jedoch. Da sagte der Kaiser: „Was hast du? bedauerst du das Geld, das dem Diener geraubt worden, oder bemitleidest du den Diener?" Sie antwortete: „Es ist nichts, bei deinem Haupt, o Kaiser! Du weißt ja, die Weiber haben ein schwaches Herz." Dann kam der Diener zu ihr und erzählte ihr alles, was ihrem Sohne seit ihrer Vermählung mit dem Kaiser widerfahren. Schah Chatun weinte lange über die harten Leiden, welche ihr Sohn zu ertragen gehabt, dann fragte sie den Diener: „Was hast du dem Kaiser gesagt, als er den Prinzen sah und dich nach ihm fragte?" Er antwortete: „Ich habe ihm gesagt, er sei der Sohn einer Amme, den wir als Kind verlassen und der nun dem Kaiser dienen solle."

Sie war zufrieden mit dieser Antwort und befahl dann dem Diener, den Prinzen gut zu bedienen, auch der Kaiser überhäufte den Diener mit Wohlthaten und bestimmte dem Prinzen

Digitized by Google

einen ansehnlichen Gehalt. Dieser ging im Palaste ein und aus, diente dem König und stieg immer höher im Ansehen. Schah Chatun begnügte sich, ihren Sohn durch das Fenstergitter zu sehen, da sie ihn doch nicht sprechen konnte. Eines Tages aber, als sie fast vor Sehnsucht starb, erwartete sie ihn an der Thüre ihres Gemachs, drückte ihn an ihre Brust und küßte ihn auf die Wangen. In diesem Augenblicke ging der Schloßverwalter am Harem vorüber und sah mit Erstaunen, wie



der Jüngling eine Dame umarmte. Er blieb betroffen stehen und fragte, wer dieses Gemach bewohne, und als man ihm die Kaiserin nannte, fuhr er erschrocken zurück, als hätte ihn der Donner getroffen. Da begegnete ihm der Kaiser und fragte ihn, warum er so zittere? Der Schloßverwalter antwortete: „O Kaiser! Giebt es etwas Schrecklicheres, als das, was ich eben gesehen?“ — „Was hast du gesehen?“ — „Ich habe den Jüngling gesehen, den der alte Diener aus Griechenland mitgebracht, und mich überzeugt, daß er nur wegen der Kaiserin hieher gekommen ist; ich bin eben an der Thüre ihres Gemachs vorübergegangen, da erwartete sie ihn, umarmte ihn und küßte ihn auf die Wangen.“ Als der Kaiser dies hörte, kam er vor Wut ganz außer sich und riß sich fast den Bart aus; dann ergriff er sogleich den Prinzen und den alten Diener und ließ sie in einen Kerker werfen, der im Palaste war. Er ging dann zu seiner Gattin und sagte ihr: „Bei Gott! du hast dich schön betragen, du Tochter der Tugendhaften, um die Könige warben und die ihres guten Rufes willen für eine kostbare Perle galt. Gott verdamme die, deren Inneres nicht wie ihr Äußeres ist; wie kannst du dir mit einem so abscheulichen Herzen ein reines Aussehen geben? Ich will aber an dir und diesem Taugenichts der Welt ein Beispiel geben. Nun weiß ich, daß du den Diener nur um den Jüngling hierherzubringen weggeschickt. Du wolltest mich mit unerhörter Frechheit hintergehen, nun sollst du aber sehen, wie ich gegen euch verfahre.“ Mit diesen Worten spie er ihr ins Gesicht und ging weg. Schah Chatun sagte kein Wort, denn sie

Digitized by Google

wußte wohl, daß ihr der Kaiser in diesem Augenblicke doch nicht glauben würde, und setzte ihr Vertrauen auf Gott, der das Offenbare und das Verborgene kennt, und gegen dessen Willen die Todesstunde weder verschoben noch vorgerückt werden kann.

Der Kaiser brachte mehrere Tage höchst bestürzt zu; er konnte weder essen noch trinken, noch schlafen, und wußte nicht, was er thun sollte; bringe ich den Jungen und den Diener um, dachte er, so bin ich ungerecht, denn die Kaiserin, welche den Alten geschickt, um den Jungen zu holen, ist schuldiger als beide. Alle drei umzubringen giebt aber mein Herz nicht zu; ich will mich daher nicht übereilen und die Sache noch bedenken, ehe ich ihren Tod bereue. Nun hatte der Kaiser eine sehr verständige Amme. Sie fand ihn ganz verändert, wagte es aber nicht, ihm entgegen zu treten, sondern ging zu Schah Chatun. Als sie diese in noch größerer Bestürzung fand, fragte sie, was ihr zugestoßen? Die Kaiserin gestand nichts, aber die Amme schmeichelte ihr so lange und schwur ihr, sie wolle das Geheimnis niemanden mitteilen, daß endlich die Kaiserin ihr die ganze Geschichte mit ihrem Sohne, von Anfang bis zu Ende, erzählte. Da sagte die Amme, sich vor ihr verbeugend: „Diese Sache ist ja gar nicht schwierig.“ Aber die Kaiserin versetzte: „Bei Gott! meine Mutter, ich will lieber mit samt meinem Sohne sterben, als etwas sagen, das man doch nicht glauben würde; jedermann wird sagen: sie giebt ein Märchen vor, um die Schande von sich zu wälzen. Für mich giebt's kein anderes Mittel, als Geduld.“ Die Alte hatte Wohlgefallen an diesen verständigen Worten und sagte zu Schah Chatun: „Es ist, wie du sagst; doch hoffe ich, Gott wird die Wahrheit bekannt machen; habe nur Geduld, ich nehme mich der Sache an und gehe sogleich zum Kaiser, um zu hören, was er sagt.“

Als die Amme zum Kaiser kam, fand sie ihn betrübt, den Kopf zwischen den Knieen, dasitzen; sie setzte sich zu ihm und sagte nach andern süßen Worten: „Mein Sohn, dein Schmerz verwundet mein Herz; seit einiger Zeit reitest du gar nicht mehr aus und bist immer düster: warum bist du denn so leidend?“ Der Kaiser antwortete: „O meine Mutter! wegen meiner verruchten Gattin, von der ich eine so gute Meinung hatte und die nun so gegen mich verfahren ist,“ worauf er ihr die ganze Geschichte erzählte. Da sagte die Alte: „Und eine schwache Frau macht dir so viel Kummer?“ — „Ich denke nach,“ versetzte der Kaiser, „welchen Tod ich über sie verhängen soll, um der Welt ein Beispiel zu geben.“ Da sagte sie: „Mein Sohn! übereile dich nicht, denn Übereilung bringt Reue, du kannst sie ja immer noch umbringen; ergründe erst die Sache wohl, dann thue, was du willst.“ Der Kaiser erwiderte: „Hier bedarf's keiner andern Beweise. Schah Chatun hat ja selbst den Alten fortgeschickt, um den Jungen zu holen.“ Da sagte die Alte: „Ich weiß ein sicheres Mittel, wodurch sie alles gestehen wird, was in ihrem Herzen vorgeht.“

„Wie wolltest du das?“ fragte der Kaiser. Die Alte antwortete: „Ich bringe dir das Herz eines Wiedehopfs, das legst du deiner Gattin auf die Brust, wenn sie schläft, fragst sie dann, was du wissen willst, und sie wird dir die Wahrheit sagen.“ Der Kaiser sagte ihr erfreut: „Das will ich thun, aber sage niemanden etwas davon.“ Die Alte ging dann zur Kaiserin und sagte ihr: „Ich habe dein Anliegen besorgt. Der Kaiser wird diese Nacht zu dir kommen, stelle dich dann, als schliefest du, und antworte schlafend auf alles, was er dich fragt.“ Hierauf verließ die Alte die Kaiserin wieder, holte das Herz eines Wiedehopfs und brachte es dem Kaiser. Dieser erwartete mit Ungeduld die Nacht, dann ging er zur Kaiserin und als er sie eingeschlafen glaubte, setzte er sich neben sie, legte das Herz des Wiedehopfs auf ihre Brust und wartete eine Weile, um sich von ihrem Schlafe zu überzeugen. Dann sagte er: „Schah Chatun! war das mein Lohn von dir?“ — „Was habe ich verbrochen?“ fragte die Kaiserin. Er erwiderte: „Giebt es denn ein größeres Verbrechen, als das deinige? Schicktest du nicht nach einem geliebten fremden Jüng-

Digitized by Google

linge und wardst mir untreu?“ — „Ich kenne keine Leidenschaft, es sind unter deinen Dienern schönere, als er ist, und ich gelüste nach keinem.“ — „Und warum hast du ihn umarmt und geküßt.“ — „Er ist mein Sohn, ein Stück meines Herzens; aus mütterlicher Liebe zu ihm habe ich ihn umarmt und geküßt.“ — Als der Kaiser dies hörte, geriet er in große Verwirrung und sagte zu ihr: „Kannst du beweisen, daß er dein Sohn ist? Ich habe doch noch einen Brief von deinem Onkel, in welchem er mir schreibt, dein Sohn sei geschlachtet worden?“ — „Allerdings, aber die Kehle war nicht durchschnitten, mein Onkel ließ die Wunde wieder zunähen und meinen Sohn bei sich erziehen, denn seine Todesstunde war noch nicht gekommen.“ Als der Kaiser dies hörte, sagte er: „Dieser Beweis genügt mir.“ Er ließ sogleich den Prinzen und den Diener holen und untersuchte den Hals des Prinzen bei dem Scheine einer Wachskerze; da sah er einen Schnitt von einem Ohre zum andern, der zwar wieder geschlossen war, doch entdeckte er wie eine Naht sich darüber hinzog. Hierauf fiel der Kaiser vor Gott nieder und dankte ihm, daß er diesen Jungen aus so vielen Gefahren befreit, und freute sich sehr, daß er ihn nicht im Zorne getötet hatte, was er nachher hätte bereuen müssen. Der Prinz aber wurde nur gerettet, weil seine Todesstunde noch nicht gekommen war. „So werde auch ich,“ sagte der Jüngling zum König, „die mir bestimmte Frist erreichen, und ich hoffe, daß Gott mir gegen diese bösen Veziere beistehen wird.“

Der König ließ ihn hierauf wieder ins Gefängnis zurückführen und sagte zu den Vezieren: „Dieser Junge hat eine schlimme Meinung von euch; ich weiß indessen, daß ihr mir aus Liebe ratet; seid daher nur zufrieden; ich werde in allem euern Rat befolgen. Ich habe nur so lange seinen Tod verschoben, damit recht viel von der Sache gesprochen werde, nun soll er aber sterben; errichtet einen Galgen am Ende der Stadt und laßt seine Hinrichtung durch einen Ausschreier bekannt machen, damit die ganze Stadt sich versammle und mit ihm zum Galgen ziehe. Der Ausschreier soll vor ihm rufen: Das ist der Lohn dessen, den der König in seine Nähe gezogen, und

Digitized by Google

der ihn dann verraten." Die Veziere freuten sich sehr über diesen Entschluß des Königs, ein jeder brachte noch etwas anderes vor und sie konnten vor Freude die ganze Nacht nicht schlafen. Sie ließen die Hinrichtung des Jünglings in der Stadt bekannt machen und einen Galgen errichten, und des Morgens früh kamen sie vor die Thüre des Palastes und sagten zum König: „Es sind schon so viele Leute beisammen, daß sie vom Palaste bis zum Hinrichtungsplatz alle Straßen füllen, um den Jungen hängen zu sehen."

Als der König den Jungen holen ließ, sagten die Veziere: „Verworfener Mensch, hast du noch Freude am Leben? hoffst du noch Erlösung?" Er antwortete: „O ihr gottlosen Veziere! kann ein verständiger Mensch aufhören, auf Gott zu vertrauen? So unterdrückt auch ein Mensch sein mag, kann ihn Gott doch aufrichten und mitten im Tode ihm neues Leben geben; kennt ihr nicht die Geschichte des Gefangenen, den Gott gerettet?" Als der König fragte: „Was ist das für eine Geschichte?" erzählte der Jüngling:

Geschichte des Gefangenen, den Gott befreite.

Ein König, der ein hohes Schloß hatte, von welchem man auf das Gefängnis sehen konnte, hörte einst in der Nacht, wie jemand rief: „Allah, dessen Hilfe jedem nahe ist, befreie mich!" Der König geriet in Zorn und dachte, der Dummkopf hofft, daß seine Schuld ihm erlassen werde. Er erkundigte sich nach den Eingekerkerten und als man ihm sagte, daß in diesem Gefängnisse nur Verbrecher, auf denen eine Blutschuld hafte, eingesperrt seien, ließ er den Mann vor sich kommen und sagte ihm: „Du einfältiger Mensch! wie kannst du bei der Größe deines Verbrechens aus diesem Gefängnisse befreit zu werden hoffen?" Er übergab ihn dann seinen Soldaten und befahl ihnen, ihn vor der Stadt aufzuhängen. Als diese ihn in der Nacht zur Stadt hinausführten, wurden sie von bewaffneten Räubern überfallen. Die Soldaten ließen den Verurteilten los und er floh in einen Wald. Aber bald fiel ein furchtbarer Löwe über ihn her, warf ihn zu Boden, riß dann einen Baum aus der Wurzel und legte ihn auf den Mann und lief fort, um sein Weibchen zu holen. Dem ungeachtet vertraute der Mann noch auf Gottes Hilfe. Als er die Blätter des Baumes zurückschob, sah er sehr viele Gebeine von Menschen, die der Löwe zerrissen hatte. Er sah auch einen Haufen Gold auf der Erde liegen, den er zu sich steckte. Nach und nach gelang es ihm, unter dem Baume hervorzukriechen und aus dem Walde zu entfliehen. Er drehte sich, aus Furcht vor dem Löwen, weder rechts noch links, bis er vor ein Städtchen kam, da legte er sich ermattet nieder und ruhte aus bis Tagesanbruch, dann vergrub er sein Gold, ging ins Städtchen und lebte dort mit Gottes Hilfe von dem Golde, das er später holte.

Als der Jüngling diese Erzählung vollendet hatte, sagte der König: „Wie lange willst du uns mit deinen Reden bethören, jetzt ist die Zeit da, wo du gehängt werden sollst." Aber im Augenblick, wo man ihn auf Befehl des Königs hängen wollte, kam der Räuberhauptmann an, der den Jungen erzogen hatte. Als er das Zusammenlaufen des Volks sah, fragte er nach der Ursache, und man sagte ihm: „Der König läßt einen jungen Verbrecher hinrichten." Der Räuberhauptmann, der auch den Jüngling sehen wollte, erkannte ihn wieder, umarmte ihn und küßte ihn auf den Mund, und sagte: „Diesen Jüngling habe ich als Kind unter dem Berge N. N., in ein seidenes Kleid gehüllt, gefunden und habe ihn zu mir genommen. Als wir aber eines Tages eine Karawane angriffen, die uns in die Flucht trieb, und manche der Unsrigen verwundete, ward er gefangen genommen; seit damals suche ich ihn überall und konnte nichts mehr von ihm hören."

Digitized by Google

Als der König dies hörte, und überzeugt war, daß dieser Jüngling sein Sohn, stieß er ein lautes Geschrei aus, fiel über den Jüngling her, umarmte und küßte ihn, und sagte weinend: „Ich wollte meinen eigenen Sohn umbringen; und wäre dann vor Reue darüber gestorben.“ Er entfesselte dann den Prinzen, nahm die Krone von seinem Haupte und setzte sie ihm auf. Die Neuigkeit wurde mit Trommeln und Trompeten bekannt gemacht, die Stadt ward geschmückt und es war ein so freudiger Lärmen an diesem Tage, daß die Vögel sich kaum in der Luft halten konnten. Auch seine Mutter kam herbei, als sie von dem Vorgefallenen Kunde erhielt und umarmte ihren Sohn, und die Truppen und das ganze Volk zog mit ihm nach dem Palaste. Der König schenkte dann allen Gefangenen Freiheit und ließ sieben Tage als Festtage feiern. Am achten Tage setzte er seinen Sohn neben sich und ließ alle seine Freunde und die Obern der Stadt und die Veziere herbeirufen, welche vor Scham und Furcht dem Tode nahe waren. Diesen sagte der Prinz: „Seht ihr, schlechte Veziere, nun Gottes Werk? seht ihr, daß seine Hilfe nahe war!“ Als die Veziere verstummten, sagte der König: „Ich sehe, daß sich heute alles freut, sogar die Vögel in der Luft, nur ihr seid niedergeschlagen; das ist schon ein Beweis von Groll gegen mich. Hätte ich euch Gehör geschenkt, so müßte ich jetzt vor Verzweiflung und Reue sterben.“ Der Prinz sagte hierauf zu seinem Vater: „Ohne deine ruhige Überlegung und deine gute Meinung von den Menschen wäre dir dieses hohe Glück nicht zu teil geworden, lange Trauer und Reue hätten sich vielmehr angehäuft, die dem sich Übereilenden nie entgehen.“

Der König ließ dann den Räuberhauptmann kommen, machte ihm viele Geschenke und sagte: „Wer den König liebt, der beschenke diesen Mann;“ worauf er von allen so reichlich beschenkt wurde, bis er nichts mehr annehmen konnte; auch erhielt er die Polizeipräfektur der Stadt, in welcher er wohnte. Bald nachher ließ der König neun Galgen neben dem schon errichteten aufstellen, und sagte zu seinem Sohne: „Du warst unschuldig, diese schlimmen Veziere haben dich bei

Digitized by Google

mir verleumdet.“ Der Prinz versetzte: „Mein Verbrechen bestand in meiner Treue gegen dich; weil ich ihre Hände aus deinen Schätzen vertrieb, beneideten sie mich und wünschten meinen Tod.“ — „Darum sei auch jetzt ihre Strafe nahe,“ sagte der König; „denn ihr Verbrechen ist zu groß; um dich zu zernichten, scheuten sie nicht, meine Ehre bei allen Königen zu schänden.“ Er wandte sich dann zu den Vezieren und sagte ihnen: „Wehe euch! womit könnt ihr euch entschuldigen?“ Da erwiderten sie: „O König! es bleibt uns keine Entschuldigung. Wir waren dem Jungen nicht gut und wollten sein Unglück, aber es traf uns selbst; wir gruben ihm eine Grube und fielen selbst hinein.“ Hierauf erteilte der König den Befehl, sie zu hängen: „denn,“ sagte er, „Gott ist gerecht und sein Urteil ist wahr.“ Der König lebte dann mit seiner Gattin und seinem Sohne in Lust und Freude, bis der Zerstörer aller Erdenfreuden auch sie erreichte. Gepriesen sei Allah, der allein Unsterbliche, dem allein Ruhm gebührt, und sein Erbarmen sei mit uns bis in die Ewigkeit. Amen.

Geschichte der messingnen Stadt.

Als der Fürst der Gläubigen Abdulmelik, der Sohn Merwans, eines Tages von den Großen des Reichs umgeben war, kam die Rede auf Geschichten alter Völker und ihre mächtigen Kaiser; da sagte einer der Anwesenden: „Keinem Sterblichen ward je so viel verliehen, als Salomo, dem Sohne Davids; denn er gebot über Menschen und Genien, über Vögel und vierfüßige Tiere. Gott befahl sogar dem Winde, ihm seinen Teppich einen Monat lang auf der Hin- und eben so lang auf der Rückreise zu tragen, auch gab ihm Gott einen Siegelring, mit welchem er Eisen, Blei, Stein und Kupfer versiegeln konnte, kurz er gab ihm alles.“ Da sagte Abdulmelik: „Es ist wahr, zürnte er gegen Genien, so sperrte er sie in kupferne Büchsen ein, goß Blei darauf, siegelte sie mit seinem Ringe zu und warf sie ins Meer.“ Hierauf erhob sich Taleb, ein berühmter Schwarzkünstler und hochgestellter Mann, der Bücher hatte, die ihn Schätze aus der Erde zu ziehen lehrten, und sprach: „O Fürst der Gläubigen! Gott erhalte dein Reich und erhebe deinen Rang in beiden Welten! Mein Vater erzählte mir, einst habe mein Großvater sich eingeschifft, um nach der Insel Sizilien zu fahren; da gefiel es Gott, einen Sturmwind herbeizuführen, der das Schiff vom Wege ablenkte und es erst nach einem Monate an einen hohen Berg trieb, den niemand kannte. Die Schiffleute wußten gar nicht, wo sie waren, und fanden am Ufer Leute von wunderbarer Gestalt, die sie nicht verstanden. Nur der König dieses Landes verstand Arabisch, obgleich er kein Fremder war. Dieser kam ans Ufer, begrüßte sie und sagte: „Ihr habt euch gewiß verirrt, denn euer Schiff ist das erste, das hier landet; doch fürchtet nichts, ihr sollt wieder glücklich in eure Heimat zurückkehren.“ Der König bewirtete sie dann drei Tage lang mit Vögeln und Fischen. Am vierten Tage führte er sie zu den Fischern spazieren; da sahen sie, wie einer sein Netz auswarf und eine kupferne Flasche heraufbrachte, die mit Salomos Siegel versiegelt war. Er brach der Flasche den Hals ab und öffnete das Siegel; da stieg ein blauer Rauch heraus und verwandelte sich in der Luft in die häßlichste Gestalt der Welt und rief: „Gnade! Gnade! o Prophet Gottes, ich will nichts mehr so thun.“ Mein Urgroßvater ging dann zum König und fragte ihn, was das wäre? da sagte er: „Es ist ein rebellischer Geist, der wegen seines Ungehorsams gegen Salomo eingesperrt und ins Meer geworfen ward. Als er jetzt herauskam, glaubte er, Salomo lebe noch und habe ihm verziehen; darum rief er: Gnade! Gnade! o Prophet Gottes!“

Abdulmelik war sehr erstaunt über diese Erzählung und sagte: „Es giebt keinen Gott außer dem einzigen Gott; der hat Salomo ein großes Reich gegeben; könnte ich nur einmal mit meinen

Digitized by Google

Augen solche Salomonische Flaschen sehen, sie würde jedem zur Belehrung und zur Warnung dienen.“ Da sagte Taleb: „Diese Büchsen finden sich in der messingnen Stadt, wenn du solche zu haben wünschest, so schreibe Musa, deinem Statthalter über den Westen und Andalusien, er möge einige seiner Leute mit Lebensmitteln und Wasser dahin schicken, und dir ohne Säumen einige von dort bringen lassen.“ Der Kalif ließ sogleich einen Schreiber rufen und an den Emir Musa schreiben. Er gab dann Taleb den Brief und sagte ihm: „Ich wünsche, daß du selbst den Brief überbrächtest.“ Taleb antwortete: „Ich gehorche Gott und dem Fürsten der Gläubigen;“ ließ sich Geld, Lebensmittel und ein Reittier geben und reiste von Damaskus nach der Hauptstadt von Ägypten. Dort verweilte er einige Zeit bei guter Bewirtung, begab sich dann nach Oberägypten, wo der Emir Musa sich aufhielt. Als dieser von der Ankunft Talebs hörte, ging er zu ihm, bewillkommte ihn und ließ ihn mit Auszeichnung bewirten. Taleb überreichte ihm dann den Brief des Kalifen, und als er ihn gelesen hatte, sagte er: „Ich gehorche Gott und dem Fürsten der Gläubigen,“ ließ sogleich einige Reisende kommen und sagte ihnen: „Der Kalif schreibt mir, ich solle ihm Salomonische Flaschen verschaffen, wie fange ich das an? Die Reisenden antworteten: „Wende dich an Abdul Kadus, der wird dir den Ort angeben, wo sie liegen, denn er ist viel gereist zu Wasser und zu Land, er ist der beste Führer und Ratgeber, kennt alle Wüsten und ihre Bewohner und alle Meere, und ist schon mancher Gefahr glücklich entgangen.“ Musa schickte nach ihm und es erschien ein alter Mann, dem die Jahre schon hart zugesetzt hatten, und dem man ansah, daß er schon die wunderbarsten Dinge erlebt. Musa teilte ihm den Brief des Kalifen mit und sagte: „Da ich dieses Land wenig kenne und gehört habe es sei niemand so weit gereist, als du, so bitte ich dich, mit uns zu gehen und uns zu helfen, den Willen des Kalifen zu erfüllen. Du sollst dich, so Gott will, nicht umsonst bemühen.“ Abdul Kadus erwiderte: „Ich gehorche Gott und dem Fürsten der Gläubigen; doch, mein Herr, die messingne Stadt liegt weit von hier; wir haben einen weiten Weg zu machen und laufen viel Gefahr auf der Reise.“ Da fragte Musa: „Wie lange müssen wir ausbleiben?“ Der Alte antwortete: „Wir brauchen zwei Jahre hin, und eben so viel zurück, und du bist ein Mann, der für Gott gegen Ungläubige kämpft, du darfst also durch eine so lange Abwesenheit das Land nicht dem Feinde preisgeben, darum ernenne einen Stellvertreter, der in deiner Abwesenheit die Feinde bekämpfe und das Land verwalte; übrigens weiß ja der, dessen Leben nicht in seiner Gewalt steht, auch nicht, wie bald er dem Tode anheimfällt.“

Musa ließ sogleich seinen Sohn Harun rufen, der ein guter und in der Regierungskunst erfahrener Mann war und übertrug ihm die Statthalterschaft Ägyptens; dann ließ er die Truppen zusammenkommen und empfahl ihnen, seinem Sohne, wie ihm selbst, in allem Gehorsam zu leisten. Als dies geschehen war, sagte der Alte zu Musa: „Laß tausend Kamele mit Wasser beladen und wieder tausend mit Lebensmitteln und eben so viele mit irdenen Krügen.“ — „Wozu diese?“ fragte Musa erstaunt. Der Alte antwortete: „Wir haben vierzig Tage durch die große Wüste von Kairawan zu gehen, wo es wenig Wasser giebt und man keine Menschen sieht; dort weht ein heftiger Samum, der die Schläuche austrocknet, weshalb das Wasser nur in Krügen aufbewahrt werden kann.“ Musa schickte nach Alexandrien und ließ von dort viele Krüge holen. Er nahm dann seinen Vezier zu sich, ließ zweitausend bepanzerte Reiter neben den Kamelen herreiten, und der Alte ritt als Führer voran. Ihre Reise war sehr beschwerlich, sie zogen bald durch bewohntes, bald durch unbewohntes Land, und häufig führte der Weg durch wilde, gefährliche, wasserlose Wüsten oder über hohe Berge. So zogen sie ein Jahr lang umher. Eines Morgens waren sie vom rechten Wege abgekommen; der Führer wußte nicht mehr, wo er war, und rief: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Bei dem Herrn der Kaaba, ich habe mich in

Digitized by Google

der dunklen Nacht verirrt und befinde mich nun in einem Lande, das ich heute zum ersten Male sehe.“ Da sagte Musa: „So führe uns wieder zur Stelle zurück, wo wir vom Wege abgekommen sind.“ Als der Alte sagte, er könne sie nicht mehr finden, rief Musa: „So laß uns nur weiter gehen, vielleicht wird uns Gott durch seine Macht leiten.“ Sie gingen nun bis zur Zeit des Mittaggebetes vor sich hin und kamen in ein schönes ebenes Land, so flach wie das Meer, wenn es ganz ruhig ist. Bald sahen sie in der Ferne etwas Hohes und Schwarzes, sie gingen etwas näher und fanden ein Gebäude, so hoch und so fest wie ein Berg, ganz von schwarzen Steinen gebaut, mit furchtbar großen Altanen und einem chinesischen eisernen Thore, das einen blendenden Glanz von sich warf. Niemand wußte, wofür er dieses Riesengebäude halten sollte, das tausend Schritte im Umfang hatte und dessen hundert Ellen hohe bleierne Kuppel in der Ferne sich wie eine Rauchsäule ausnahm. Da sagte der Führer: „Wir wollen diesem Gebäude näher treten, vielleicht können wir uns daran belehren.“ Als er aber näher kam, erkannte er es und rief: „Es giebt keinen Gott außer Gott, und Muhamed ist sein Prophet.“ Da sagte Musa: „Ich sehe, du preisest Gott; hast du uns eine frohe Botschaft mitzuteilen?“

Der Alte antwortete: „Freue dich! der erhabene Gott hat uns aus den schrecklichsten Wüsten befreit. Wisse, mein Vater hat mir einmal von seinem Großvater erzählt, er sei in diesem Lande gewesen und nach langen Irrwegen an dieses Schloß gekommen, und von da in eine messingne Stadt. Wir haben von hier nach dem Orte unserer Bestimmung nur noch zwei Monate zu reisen; wir müssen immer dem Rande der Wüste folgen, finden aber viele Wohnungen, Brunnen und Bäche, die Alexander der Zweihörnige eroberte, als er sich nach Westen wandte; die meisten Brunnen auf unserem Wege hat er graben lassen.“ Musa dankte für diese freudige Nachricht und sagte: „Komm, laß uns jetzt die Wunder dieses Schlosses sehen!“ Sie gingen auf das Thor zu und fanden darüber folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben:

Digitized by Google

„Die Überbleibsel ihrer Werke verkünden uns, daß auch wir ihnen folgen müssen. O Wanderer, der du vor dieser Wohnung stehst, willst du die Geschichte eines Volks kennen lernen, das sich von seinen Reichtümern trennen mußte, so geh ins Schloß und forsche nach den Begebenheiten derjenigen, die dort im Staube beisammen wohnen."

Musa weinte über diese Verse und sagte: „Es giebt keinen Gott außer Gott, der ewig fortdauert." Er kam dann an ein anderes Thor, auf welchem folgende Inschrift zu lesen war:

„Wie manches Volk hat vor uralter Zeit hier gelebt und ist wieder verschwunden! wären die Menschen verständig, so würden sie einsehen, wie die Zeit mit andern verfährt, und es sich zur Warnung dienen lassen; sie haben Schätze gesammelt, die sie wieder andern überlassen mußten, während sie selbst nach allem Abmühen ins enge Grab steigen. Wie manche Freude wurde ihnen zu teil, wie viel haben sie genossen, während sie jetzt selbst im Staube verzehrt werden."

Diese Inschrift machte auf Musa einen tiefen Eindruck; die ganze Welt erschien ihm nichtig und das irdische Leben kaum beachtenswert. „Ich bin Gottes," rief er, „und zu ihm kehren wir alle wieder; es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! er hat uns zu etwas Großem in der Zukunft geschaffen; diese Welt hat aber für mich nicht mehr den Wert eines Mückenflügels; alle Könige müssen zuletzt sterben und die Armen haben nach dem Tode mehr zu erwarten. Gepriesen sei Allah, der Ewigdauernde." Er ging dann ins Schloß und bewunderte ungestört dessen schöne Bauart mit ungeheuren Räumen, in denen kein Mensch zu sehen war. Als er in den Hof kam, wo eine Kuppel sich erhob, fand er vierhundert Gräber. Er näherte sich einem derselben, das einen großen Grabstein von weißem Marmor hatte, auf welchem folgende Verse eingegraben waren:

„Wie oft bin ich gleich dir stehen geblieben, um Inschriften auf Grabsteinen zu lesen; wie lange habe ich gegessen und getrunken und Sängerinnen angehört; wie viele feste Schlösser habe ich erobert und seine Schönen mir zugeeignet; auch ich, o Wanderer! habe vor dir über das Schicksal nachgedacht und es war mir, als fragte man schon nach mir, und es hieß: Er ist tot. Drum, o Wanderer, sorge für deine Seele, ehe du zu den Toten niedersteigst."

Musa weinte und war so gerührt, daß ihm fast der Atem ausging. Er näherte sich dann der Kuppel und sah acht hölzerne Pforten mit goldenen und silbernen Nägeln beschlagen. Über der Hauptpforte waren folgende Verse geschrieben:

„Nicht aus Freigebigkeit hinterließ ich andern meine Güter, sondern der Tod, der unter den Menschen umherzieht, zwang mich dazu. Lange freute ich mich mit meinem Gute, und beschützte es wie ein reißender Löwe. Ich war stets voller Sorgen, gab aus Geiz kein Senfkörnchen von dem Meinigen her und hätte man mich ins Feuer geworfen. Da kam bald der über mich verhängte Tod, und es lag nicht in meiner Macht, ihn abzuwenden. Nichts halfen mir meine gesammelten Truppen, kein Freund und kein Nachbar konnte mich retten. Mein ganzes Leben war eine Täuschung, ich lebte bald in Wohlstand, bald in Not, stets den Tod vor Augen. Kaum füllen sich deine Beutel mit Dinaren, so gehören sie schon einem andern und es kommen Kameltreiber und Totengräber. Dann kömmt der Tag des Gerichts und du trittst vor Gott allein und nur mit Sünden schwer beladen. Drum, o Wanderer, laß dich nicht vom Glanze der Welt verblenden und bedenke, wie sie es deinen Freunden und Nachbarn gemacht."

Digitized by Google

Musa war so angegriffen, daß er in Ohnmacht fiel; als er wieder zu sich kam, ging er in die Kuppel und sah ein großes Grabmal mit einem eisernen chinesischen Grabstein, auf dem folgendes zu lesen war:

„Im Namen Gottes, des Einzigen, Mächtigen, Ewigdauernden, der allein bleibt, während alle seine Diener vergehen müssen. O Wanderer, der du hierher kömmst, belehre dich an dem, was du hier von den Schicksalen der Welt erfährst, laß dich nicht vom Glanze der Welt verführen, sie ist trügerisch gleich dem Traum eines Schlafenden, oder einem täuschenden Sandspiegel, dem der Wanderer sich vergebens nähert, um seinen Durst zu löschen. Auch ich setzte mein Vertrauen auf diese Welt und ward von ihr verraten. Ich war Herr von viertausend Jungfrauen, so schön wie der Mond, und sie gebaren mir tausend Söhne, stark und mutig wie Löwen. Ich lebte tausend Jahre und sammelte Schätze, wie kein König der Erde noch besaß; ich glaubte, das würde ewig fortdauern; aber der Zerstörer aller Freuden, der Verwüster aller Wohnungen, der Kinder zu Waisen macht, weder den Armen verschont, noch vor den Befehlen des Königs sich fürchtet, ereilte auch mich in meinem Schlosse, und als ich die Vergänglichkeit sah, ließ ich diese Verse als Belehrung für Verständige aufschreiben. Ich hatte ein Heer von zehntausend Reitern, alle tapfere Helden, mit langen Panzern, schneidenden Schwertern, schrecklichen Lanzen und edlen Rossen; als die Bestimmung Gottes, des Herrn der Welten eintraf, fragte ich meine Krieger, ob sie das Schicksal von mir abwenden könnten, und als sie dies nicht vermochten, ergab ich mich der Fügung, die mir den Tod gab und mich in dieses Grab versenkte. Ich bin Kusch, der Sohn Kanans, Sohn Schaddads, Sohn des ältern Ad."

Dann kamen folgende Verse:

„Wer wird einst im Wechsel der Zeiten meiner noch gedenken, und ich bin doch der Sohn Schaddads, der die Welt beherrschte mit allen Menschen, die darauf sind; alle Könige der Erde beugten sich vor meinen Waffen und alle ihre Bewohner fürchteten meine Macht; wenn ich ausritt, sah ich eine Million Zügel und unzählbare Schätze füllten meine Paläste; doch endlich kam der Tod, der alle Menschen auseinander trennt, und ich stieg aus meiner Herrlichkeit in die niedrigste Wohnung; da hätte ich gern für einen Augenblick Leben mein ganzes Vermögen hingegeben, aber Gott wollte diesen Tausch nicht, und so liege ich hier einsam getrennt von den Freunden. Drum, o Wanderer, sorge für deine Seele vor dem Tode und stelle dich sicher gegen die Tücke des Schicksals!"

Musa ward auch von diesen Versen so ergriffen, daß ihm das Leben zur Last wurde. Hierauf kamen sie an einen gelben Stein mit Füßen von Cypressenholz, worauf geschrieben war:

„An diesem Tische haben tausend Könige gespeist, die am rechten Auge blind waren, und tausend, die am linken Auge blind waren, und tausend, die zwei gesunde Augen hatten; alle sind aus der Welt geschieden und wohnen jetzt in Gräbern."

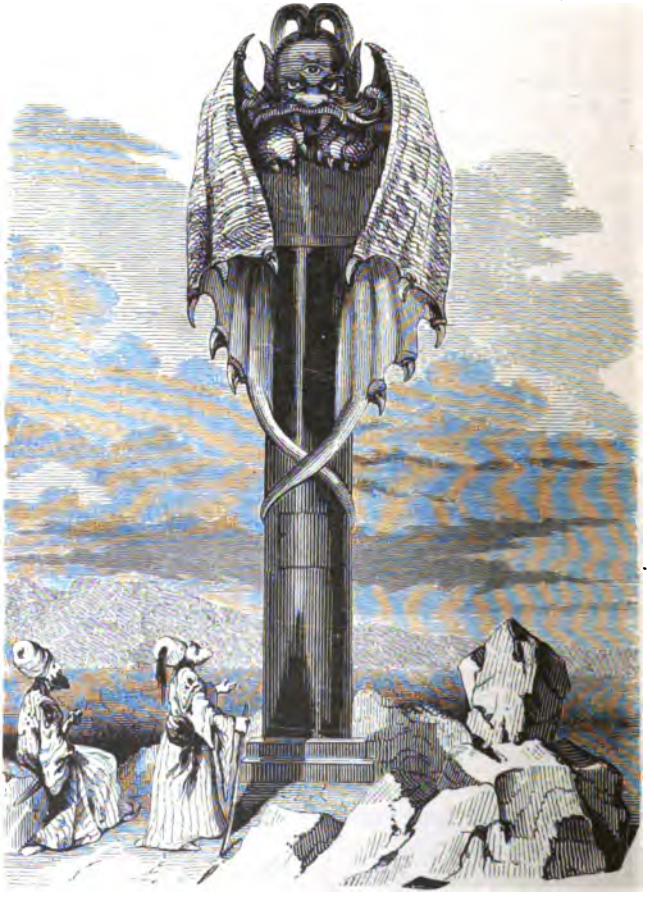
Nachdem Musa von allem, was er gelesen, eine Abschrift genommen, reisten sie wieder weiter, und nach drei Tagen kamen sie an einen hohen Hügel, auf dem ein kupferner Reiter auf einem kupfernen Pferde saß; er hatte eine lange blendende Lanze in der Hand, auf deren Spitze folgendes mit römischen Buchstaben geschrieben war:

„O Wanderer, der du hierherkommst, wenn du den Weg nach der messingnen Stadt nicht weißt, so reibe den Reiter, er wird sich herumdrehen, und wende dich dann nach der Seite, nach welcher er die Spitze der Lanze dreht."

Musa rieb den Reiter, er drehte sich herum und sie schlugen den Weg ein, nach welchem er die Lanze hob und fanden sich bald auf geebnetem Wege. Nach drei Tagen kamen sie auf einen

Digitized by Google

hohen Berg, auf dem sie eine große lange Säule sahen; als sie darauf zugingen, fanden sie eine Statue von schwarzem Stein, die einen Menschen vorstellte, der bis zu den Achseln in der Säule steckte; er hatte zwei große Flügel, zwei Hände wie die Tatzen eines Löwen, mit eisernen Krallen, einen Haarschopf mitten auf dem Kopfe wie ein Roßschweif, zwei Augen, die in die Länge gespalten waren und Feuer sprühten, und aus der Stirne stach noch ein drittes häßliches dunkelrotes Auge hervor, wie das eines Luchses. Diese Gestalt rief in einem fort: „Gepriesen sei der, welcher diese lange harte Pein über mich verhängt hat!“ Musa bat den Alten, diese Gestalt einmal zu fragen, wer sie sei und warum sie sich in diesem Zustande befinde? Der Alte sagte: „Ich fürchte mich vor ihr.“ Musa versetzte: „Der hat genug mit sich selbst zu thun, um dir etwas anzuhaben.“ Der Alte ging auf sie zu und fragte: „Wer bist du? wie heißt du? wer hat dich hierher gebracht?“



Da antwortete sie: „Ich bin ein böser Geist und heiße Dasmusch, und werde gepeinigt und bleibe hier gebannt bis zum Tage der Auferstehung durch die höchste Gewalt Gottes. Die wunderbare Ursache aber, warum ich an diese Säule gebannt bin, ist folgende: Iblis, den Gott verdammen möge, hatte einen Götzen aus rotem Korall, der mir anvertraut war. Diesen Götzen betete einer

Digitized by Google

der Könige des Meeres an, welcher über zehnhunderttausend bewaffnete Menschen und zehnhunderttausend Genien gebot, ich verführte aus dem Leibe des Götzen hervor die Leute und sie gehorchten mir und erkannten die Herrschaft Suleimans, des Propheten Gottes, nicht an. Dieser König hatte eine Tochter, welche Tag und Nacht den mir anvertrauten Götzen anbetete, und so schön war, daß man selbst Salomo auf sie aufmerksam machte. Dieser schickte zu ihrem Vater, ließ um sie anhalten und befahl ihm auch, den Götzen zu zerbrechen und den einzigen Gott und seinen Propheten Suleiman anzuerkennen. Thust du dies, lies ihm Salomo sagen, so geht es dir gut, wo nicht, so bereite dich zum Tode vor, denn ich werde dich mit Truppen überfallen, welche die ganze Erde ausfüllen, und du wirst gleich dem gestrigen Tage werden, der nie mehr wiederkehrt. Als der König diesen Brief las, warf er ihn zornig weg und sagte zu seinen Vezieren: Was soll ich Salomo, dem Sohne Davids, antworten, der einen Boten herschickt, meine Tochter als Gattin verlangt und mir befiehlt, meinen Götzen zu zerbrechen und seinen Glauben anzunehmen? Die Veziere antworteten: Großer König und mächtiger Herr! was kann Salomo dir thun? Du bist ebenso groß und noch mächtiger, als er, du hast über eine Million Krieger zu gebieten und wohnst auf diesem großen Meere, wo er gar nicht zu dir gelangen kann und wo Menschen und Genien für dich kämpfen; übrigens berate deinen Herrn, den Götzen, und befiehlt er dir, ihm entgegen zu ziehen, so thue es! Der König stund auf und ging zum Götzen, brachte ihm ein Opfer, fiel vor ihm nieder und sprach: O Herr, ich bitte um deinen Schutz, der König Salomo will dich zerbrechen. O Herr! gebiete uns, dein Befehl wird vollzogen, denn wir kennen deine Macht. Ich verbarg mich nun, weil ich Salomos Macht nicht kannte, in dem Leibe des Götzen und sagte: Ich fürchte mich nicht vor Salomo; wenn er Lust hat, soll er mich nur bekriegen, ich werde ihm mit Schwert und Lanze das Leben nehmen.

„Meine Antwort gab dem König Mut genug, um Salomo den Krieg zu erklären; er spie seinem Gesandten ins Gesicht und gab ihm folgende beleidigende Antwort: Sage Salomo, sein Herz habe ihm Lug und Trug vorgespiegelt; er möge seine ganze Macht aufbieten, wenn er nicht zu mir geht, so komme ich zu ihm. Als der Bote Salomo diese Antwort überbrachte, glühte er vor Zorn und sein Entschluß stand fest. Er sammelte alsbald Menschen und Geister und Vögel und wilde Tiere, befahl dann dem Löwen, dem König der vierfüßigen Tiere, alle reißenden Tiere aus den Wüsten und Einöden zu versammeln. Er rief dann den Adler, den König der Vögel, und befahl ihm, alle Raubvögel zusammenfliegen zu lassen. Seinem Vezier Damuriat erteilte er den Befehl, alle Genien und Teufel und widerspenstigen Geister zu rufen, und Asaf, den Sohn Berahjas, beauftragte er, alle menschlichen Truppen zusammenzubringen. Als alles in unzählbarer Masse sich eingestellt hatte, setzte sich Salomo mit seinen Scharen auf seinen Teppich; die Vögel flogen über ihm und die Menschen und Genien gingen vor ihm her. Als der ganze Zug am Ufer des Meeres anlangte, stieg Salomo vom Teppich herunter und schickte einen Boten zum König der Insel, der ihm sagen sollte: Hier ist nun Salomo, der Prophet Gottes, gehorche ihm, zerbrich deinen Götzen, gieb ihm deine Tochter zur Frau und rufe mit allen Bewohnern des Landes aus: Es giebt keinen Gott außer dem einzigen Gott, und Salomo ist sein Prophet! wo nicht, so verteidige dich gegen seinen Angriff. Glaube aber nicht, daß dich das Meer gegen ihn schützt, denn er befiehlt dem Winde, ihn zu dir zu tragen, und erscheint mitten auf deiner Insel, um dich zu verderben. Als der Gesandte dem König Salomos Botschaft überbrachte, antwortete er: Sage Salomo, ich ziehe ihm morgen entgegen und hoffe ihn zu treffen. Der Bote kehrte wieder zu Salomo zurück, der sich hierauf zur Schlacht rüstete.

„Sobald der Gesandte weg war, ließ mich der König rufen und gebot mir, alle unter mir stehenden Truppen zu versammeln. Ich gehorchte, brachte eine Million Menschen und eben so viele

Digitized by Google

Genien zusammen; auch der König zog alle seine Leute zusammen, und es kam eine Zahl heraus, die nur Gott kennt. Salomo aber stellte wilde Tiere zur Rechten und zur Linken seiner Truppen auf, und befahl den Vögeln in der Luft, über ihren Köpfen zu fliegen, dem Feinde, sobald er einen Angriff versuche, mit den Flügeln ins Gesicht zu schlagen und ihnen mit den Schnäbeln die Augen auszupicken. Er selbst schwebte auf seinem vom Winde getragenen Teppiche in der Luft, er setzte Damuriat über den rechten Flügel der Menschen und Asaf über den linken, die Könige der Menschen stellte er zur Rechten und die Könige der Geister zur Linken und die wilden Tiere und Vipern und Schlangen schickte er voraus. Indessen traten wir ihnen doch entgegen und kämpften zwei Tage, am dritten Tage aber brach nach der Bestimmung das Verderben über uns herein. Ich stellte mich an die Spitze der ersten Reihe unserer Truppen und forderte zum Zweikampfe heraus. Da trat mir Damuriat, der Vezier Salomos, wie ein großer feuerspeiender Berg mit seiner schrecklichen Macht entgegen und schoß einen feurigen Pfeil gegen mich ab, aber ich wich ihm aus und schleuderte einen feurigen Pfeil gegen ihn, der ihn traf. Aber sein Pfeil machte meine Flamme unschädlich und er schrie so laut, daß ich glaubte, die Berge wankten und der Himmel stürzte über mir zusammen. Auf seinen Befehl griffen dann seine Truppen uns an und das Handgemenge ward allgemein unter furchtbarem Getöse; die Erde zitterte, Flammen sprühten, Rauch stieg gen Himmel, Köpfe fielen, Gallen zersprangen, fliegende Genien kämpften in der Luft, wilde Tiere auf der Erde;

ich selbst focht immer gegen Damuriat, der mich so sehr in die Enge trieb und mir so hart zusetzte, daß ich die Flucht ergriff, und sogleich zerstreuten sich auch alle meine Truppen. Aber Salomo rief den Seinigen zu: Nehmet sie mit ihrem ruchlosen Könige gefangen! Da stürzten wilde Tiere zur Rechten und zur Linken über uns her; Vögel pickten uns die Augen aus und schlugen uns ihre Flügel ins Gesicht, Schlangen bissen uns und unsere Pferde, so daß kein einziger von den Unsrigen entkam. Zwar floh ich noch eine Strecke von drei Monaten vor Damuriat, aber zuletzt sank ich erschöpft zu Boden und ward von ihm eingeholt. Als er mich gefangen nahm, sagte ich ihm: Bei

Digitized by Google

dem, der dich erhoben und mich erniedrigt hat, laß mich leben und führe mich zu Salomo (Friede sei mit ihm). Aber Salomo nahm mich sehr schlecht auf, ließ sich diese Säule bringen, höhlte sie aus, steckte mich hinein und legte sein Siegel darauf; Damuriat trug mich dann hierher und setzte einen mächtigen König über mich, um mich zu bewachen, und so muß ich hier in schwerer Pein bis zum Auferstehungstage gefangen bleiben."

Höchst erstaunt über diese schreckliche Gestalt, rief Musa aus: „Es giebt keinen Gott außer dem einzigen Gott, der Salomo ein großes Reich geschenkt." Der Alte sagte dann dem Geiste: „Erlaubst du mir, dich etwas zu fragen?" Der Geist antwortete: „Frage nur, was du willst." Da fragte der Alte: „Giebt es hier Geister, in kupferne Flaschen von Salomos Zeit her eingesperrt?" — „Ja wohl," erwiderte der Geist; „im Meere Karkar, dort wohnen Leute, die noch von Noah abstammen (Friede sei mit ihm!), dorthin kam die Sündflut nicht, denn jede Gegend ist von der ganzen übrigen Erde abgeschieden." Der Alte ließ sich dann noch den Weg nach der messingnen Stadt und dem Orte, wo die kupfernen Flaschen liegen, näher angeben und zog mit Musa und seinen Begleitern weiter. Nach einer kurzen Strecke sahen sie etwas Schwarzes in der Ferne, von zwei einander gegenüber lodernden Flammen umgeben. Als Musa fragte, was das wäre? antwortete der Alte: „Freue dich, Fürst, das ist die messingne Stadt, so ist sie mir in meinem Schatzbuche beschrieben; denn sie ist aus schwarzen Steinen gebaut und hat zwei Schlösser aus spanischem Messing, welche wie zwei Feuer einander gegenüber aussehen, und daher hat sie auch ihren Namen. Sie gingen nun auf die Stadt zu, welche mächtige Gebäude enthielt, und schön angelegt war, von sehr festen, achtzig Ellen hohen Mauern mit fünfundzwanzig Thoren umgeben. Aber diese Thore konnten nur von innen geöffnet werden; Musa war daher in der größten Verlegenheit und wußte keinen Rat, um in die Stadt zu dringen und ihre Wunder zu sehen und der Alte sagte ihm: so ist sie in dem Schatzbuch beschrieben. Nach einigem Nachdenken befahl er einem seiner Offiziere, um die Stadt herum zu reiten und zu sehen, ob sich nicht ein zugänglicher Ort finde. Dieser bestieg sein Kamel, nahm Wasser und Lebensmittel mit und nach zwei Tagen hatte er den Kreis um die Stadt vollendet, berichtete aber, sie sei wie aus einem Stücke gegossen, er habe auch keine Öffnung gefunden, die es möglich machte, hineinzukommen.

Musa fragte ihn dann, ob er gar nichts von der Stadt gesehen? „Tapferer Fürst," antwortete der Offizier, „es müssen Wunderwerke in den Mauern, vor denen wir hier stehen, verborgen sein; ich bin ganz erstaunt über die Festigkeit dieser Stadt, über ihre schönen Gebäude und hohen Türme." Musa stieg dann mit dem Alten auf den höchsten Berg, der vor der Stadt lag, und von hier aus sahen sie die schönste Stadt vor sich liegen, die man finden konnte; hohe Häuser, feste Schlösser, fließende Bäche, schön angelegte Straßen. Ihr Auge entdeckte aber keinen Menschen, noch ein Haustier; Nachteulen hausten darin mit andern Vögeln, aber sie war sicher vor jedem Wechsel der Zeit. Die Wohnungen beklagten die Bevölkerung, die sie einst umschlossen, und die Schlösser beweinten die, welche sie gebaut. Musa wunderte sich über den traurigen Zustand dieser Stadt und rief: „Gepriesen sei Gott, der die Launen des Schicksals nicht zu befürchten hat und den die Zeit nicht ändert." Unter solchen Betrachtungen sah Musa an der Seite des Berges, welche der Stadt gegenüber lag, sieben marmorne Tafeln, auf denen allerlei Ermahnungen eingegraben waren. Musa bat den Alten, diese Inschriften zu lesen, und dieser näherte sich der ersten Tafel und las folgende Inschrift:

„O Mensch, warum bedenkst du nicht, was vor dir war, deine Jahre, Monate und Tage haben dich es vergessen lassen. Weißt du nicht, daß der Todeskelch dich erwartet und daß du bald von der Welt scheiden mußt? Drum sorge für deine Seele, ehe du ins Grab sinkst. Wo

Digitized by Google

sind die Könige, welche Länder besessen, Menschen unterjocht, Schlösser gebaut und Truppen angeführt haben? Der Tod hat sie überfallen, der alles Vereinte trennt, ihre Wohnungen stehen nun leer, sie sind aus geräumigen Schlössern ins enge Grab gestiegen."

Dann las er noch folgende Verse:

„Wo sind die mächtigen Kaiser mit allen ihren Leuten? Gegen ihren Willen mußten sie sie räumen, als der Herr des Himmels sie heimsuchte, und nichts halfen ihnen alle ihre Schätze."

Musa ward tief ergriffen und Thränen flossen auf seine Wangen herab; er ließ sich dann Tinte geben, schrieb die Tafel ab und ging zur zweiten, welche folgende Inschrift hatte:

„O Mensch! welche Hoffnungen täuschen dich? Was zerstreut dich von dem Gedanken des Todes? Weißt du nicht, daß niemand in dieser Welt bleibt? Wo sind denn die Könige, die so viele Länder besessen? Wo sind die, welche Irak bevölkert haben? Wo ist der Erbauer Ispahans? Wo ist der Herr von Chorasan? Der Todesbote hat ihnen zugerufen und sie mußten antworten. Der Verkündiger der Vergänglichkeit hat sie angesprochen, und sie verschwanden; ihre festen Schlösser schützten sie nicht, und alles, was sie gezählt und aufgehäuft, konnte das Übel nicht von ihnen abwenden."

Zuletzt las er noch folgende Verse:

„Wo sind die großen Kaiser und ihre Reiche? Sie haben die Erde verlassen, als wären sie nie gewesen. Sie haben aus Furcht vor dem Zerstörer der Freuden viele Truppen gesammelt, dann mußten sie doch beschämt von dannen weichen."

Musa weinte heftig und rief: „Bei Gott! wir sind zu etwas Großem geschaffen!" Er schrieb auch diese Tafel ab und ging zur dritten Tafel, auf welcher geschrieben war:

„O Erdensohn, du lebst in Zerstreuungen und wendest dich ab vom Befehle deines Herrn; ein Tag nach dem andern vergeht von deinem Leben, und du kehrst dich nicht daran. Sammle dir doch Vorrat für den Auferstehungstag, und bereite dich vor, deinem Herrn zu Rede zu stehen!"

Auf dieser Tafel standen noch folgende Verse:

„Wo sind die Mächtigen, die so viele Länder bebauten und immer ruchloser und gewaltthätiger wurden? Alle Bewohner der Erde, Indier und Sindier, Abyssinier und Mohren, und Nubier fielen dem Tode anheim, sobald sie übermütig wurden, und alle ihre Schlösser konnten ihnen nicht helfen."

Musa gefiel auch diese Inschrift so sehr, daß er sie abschrieb; er stellte sich dann vor die vierte Tafel, welche folgende Inschrift hatte:

„O Mensch, wie lange glaubst du, daß dein Herr dir noch zusieht; wenn du immer tiefer ins Meer deiner Leidenschaften untertauchst? Jeder Tag bringt dir Gottes Güte, jeden Tag sollte dein Dank zu ihm hinaufsteigen, statt dessen beschäftigst du dich mit eitlen Dingen. O schäme dich doch vor dem, der alles sieht, und erfülle des Teufels Wünsche nicht! Mir ist, als frage man schon nach dir und es heißt: Er ist gestorben voller Reue über seine Vernachlässigung der göttlichen Gebote."

Am untern Rande der Tafel standen noch folgende Verse:

„Wo sind die, welche hier feste Grundpfeiler gelegt und hohe Gebäude darauf errichtet? Wo sind die, welche diese festen Burgen bewohnt haben? Sie sind alle verschwunden, sie ruhen im Grabe bis zum Tage, an welchem jedes Geheimnis offenbart wird. Gott, der allein Ehrwürdige, ist unvergänglich."

Digitized by Google

Musa fiel vor großem Staunen in Ohnmacht; als er wieder zu sich kam, schrieb er auch die vierte Tafel ab und näherte sich der fünften, auf der geschrieben war:

„O Menschensohn! was leitet dich ab von dem Gehorsam gegen Gott, der dich als Kind gepflegt und erzogen? Wie kannst du seine Huld vergessen, während er immer gnädig auf dich herabsieht und seine schützende Hand über dich ausbreitet? Du entgehst doch einer Stunde nicht, welche bitterer ist als Geduld,* und heißer als brennende Kohlen; bereite dich zu dieser Stunde vor, denn wer kann ihre Bitterkeit mildern und ihre Glut löschen? Gedenke der Völker und Jahrhunderte, die vor dir waren, und belehre dich daran, ehe du untergehst!"

Am Rande der Tafel waren noch folgende Verse eingegraben:

„Wo sind die alten Könige der Erde? Dahin sind sie mit ihrem ganzen Erwerb. Einst ritten sie an der Spitze von Armeen, welche die ganze Erde ausfüllten, bekämpften mächtige Herrscher, besiegten und zernichteten unzählbare Heerscharen; aber unerwartet kam der Befehl des Herrn des Himmels, und nach dem glanzvollsten Leben war Verwesung ihr Ende."

Nachdem Musa auch diese Inschrift abgeschrieben hatte, näherte er sich der sechsten Tafel, worauf zu lesen war:

„O Menschensohn! Glaube nicht, daß dein Heil ewig dauert; der Tod schwebt immerfort über deinem Haupt. Wo sind deine Väter? Wo deine Brüder und Freunde? Alle sind ins

* Das arabische Wort Sabr, welches „Geduld" bedeutet, ist auch zugleich der Name eines bittern Holzes.

Digitized by Google

Grab gestiegen, als hätten sie nie gegessen oder getrunken, und vor den erhabenen Herrn getreten und empfangen nun den Lohn ihrer Thaten. Sorge daher für deine Seele, ehe du ins Grab sinkst!"

Die Inschrift schloß mit folgenden Versen:

„Wo sind die Könige der Franken! Wo sind die, welche in Tanger thronten? Nur ihre Werke bleiben ewig in einem Buche aufgezeichnet, das der Einzige als unauslöschliche Beweise aufbewahrt."

Als Musa diese Verse gelesen und abgeschrieben hatte, rief er: „Es giebt keinen Gott außer Gott! Wie groß war der Tod dieser Leute!" Er näherte sich dann der siebenten Tafel, worauf geschrieben war:

„Gepriesen sei der, welcher über alle seine Geschöpfe den Tod verhängt, der selbst aber ewig lebt und niemals stirbt. O Menschensohn! laß dich von deinen vergnügten Tagen, Stunden und Augenblicken nicht irre leiten! Wisse, daß der Tod dir immer näher rückt und gleichsam auf deinen Schultern sitzt, jeden Augenblick bereit, dich zu überfallen. Schon ist mir, als sähe ich dich deines süßen und angenehmen Lebens beraubt; drum horche auf meine Rede und vertraue nur dem höchsten Herrn! Wisse, in dieser Welt ist kein Bleiben, sie gleicht einem Spinngewebe, alles vergeht darin! Wo ist der Gründer und Erbauer der Stadt Amid? Wo ist der, welchem die Stadt Farikein ihr Dasein verdankt?* Nach aller ihrer Herrlichkeit sind sie ins Grab gestiegen, und so werden auch wir einst vergehen, denn nur der erhabene, barmherzige Gott allein bleibt ewig."

Der Erzähler fährt fort: Der Emir Musa bewunderte diese Inschrift und schrieb sie ab, stieg dann wieder vom Berg herab und sagte den Führern und den andern Leuten, die ihn umgaben: „Wie fangen wir es an, um in diese Stadt zu kommen, ihre Wunder zu sehen und ihre Schätze zu nehmen?" Der Führer antwortete: „O Fürst, wenn du in die Stadt willst, so müssen wir eine lange Leiter machen, um über die Mauer zu steigen, vielleicht können wir dann, so Gott will, die Thore öffnen." Musa fand diesen Rat gut und befahl sogleich seinen Leuten, Holz zu schneiden, und sie arbeiteten fünf Tage lang an einer langen Leiter, die bis zur Mauer hinaufreichte. Da sagte Musa: „Gottes Segen sei mit euch! wer von euch will über die Mauer steigen und uns die Thore öffnen?" Einer von ihnen antwortete: „Ich will hinaufsteigen und euch öffnen." Als er ganz droben war und einen Blick in die Stadt warf, schrie er mit lauter Stimme: „Bei Gott, schön!" dann schlug er die Hände zusammen und sprang hinunter, brach den Hals und starb sogleich. Musa rief erschrocken: „Bei Gott! der Mann ist tot!" Hierauf erhob sich ein anderer und sagte: „O Fürst! der Mann war gewiß rasend und darum ist er umgekommen; ich will auf die Mauer steigen und euch die Thore öffnen." Musa erwiderte: „Thue das, Gott segne dich! doch hüte dich, so davon zu fliegen, wie dein Gefährte." Der Mann stieg auf die Mauer, und als er droben war, lachte er laut und rief: „Schön! schön!" dann schlug er die Hände zusammen, sprang die Mauer hinab und fiel tot hin. Da rief Musa: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Dies geschah nun dem Verständigen und Einsichtsvollen; fahren wir so fort, so gehen wir alle zu Grund, ohne daß der Wunsch des Fürsten der Gläubigen erfüllt wird; was mögen wohl diese Männer gesehen haben, um sich selbst in den Abgrund zu stürzen?" Indessen stieg doch noch ein Dritter auf die Mauer, stürzte aber ebenfalls hinab und ihm folgten noch viele von Musas Leuten.

* Beide Städte liegen in der Provinz Diarbekr.

Digitized by Google

Da sagte der Alte: „Hier kann niemand helfen, als ich: der Erfahrene handelt anders, als der Unerfahrene.“ — „Ja, bei Gott!“ rief Musa; „nur du darfst noch hinaufsteigen, und fliegst auch du davon, so ziehen wir weg, und wollen nichts mehr von dieser Stadt sehen.“ Der Alte stieg mit den Worten: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen,“ auf die Leiter, und als er droben war, lachte er und rief: „Schön, bei Gott, schön!“ er setzte sich dann ein wenig, stand wieder auf und sagte: „O Fürst, fürchte nichts; durch seinen barmherzigen Namen hat Gott die List der Teufel von dir gewandt.“ Musa fragte: „Was siehst du?“ Er antwortete: „Ich sehe zehn Jungfrauen, schön wie der Mond, sie haben Haare, Mund und Hals wie Huris, sie rauben dem Besonnensten den Verstand und laden jeden, der sie ansieht, ein, zu ihnen zu kommen. Dem oben Stehenden scheint es dann, als wäre Wasser unten, und auch ich hatte schon im Sinn, hinunter zu springen, da verbannte ich aber den Zauber durch den Namen Gottes, und nun sehe ich unsere Gefährten tot vor mir liegen.“ Hierauf rief der Alte noch einmal: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen!“ und ging bis zu zwei kupfernen, nach den Regeln der Kunst angelegten Türmen mit zwei goldenen Thoren, an denen aber weder Schloß noch Riegel zu sehen war.

Mitten am Thore war ein kupferner Reiter ausgehauen, welcher seine Hand ausstreckte, in deren Mitte war geschrieben: „O Wanderer, der du hierher kommst, willst du dieses Thor öffnen, so reibe zwölfmal den Nagel an meiner Brust, und sogleich wird sich dir das Thor mit der Erlaubnis des erhabenen Gottes öffnen.“ Als der Alte dies that, drehte sich der Reiter wie der Blitz herum, und das Thor öffnete sich; er stieg dann hinunter und kam in einen unterirdischen Gang, der zum Stadtthore führte; aber auch dieses war mit Ketten und Schlössern verriegelt, viele Leichen lagen umher und allerlei Fahnen und Kriegsgeräte. Da dachte der Alte: Gewiß hat einer dieser Männer die Schlüssel zum Thore; er näherte sich ihnen daher und suchte, bis er den steinalten Thorwächter fand, dem die Schlüssel zu Häupten lagen. Der Alte nahm die Schlüssel, räumte das Kriegsgeräte weg und öffnete das Thor ganz allein, trotz seiner Höhe und Größe. Beim Öffnen des Thores vernahmen die Leute, die außen standen, ein Geräusch wie ein Donnern; freudig priesen die Leute Allah, sprangen dem Alten entgegen und wollten mit ihm in die Stadt gehen. Er aber sagte: „Nur ein Teil von euch komme mit mir, der übrige bleibe außen stehen.“ Als der Alte hierauf an der Spitze der Hälfte seiner Leute die Straßen und die Märkte der Stadt durchzog, bewunderten sie die schönen Häuser, Schlösser und Bäche, die in der Stadt waren, und erstaunten über die vielen Leichen, die in den Straßen umherlagen. Auf dem Markte der Geldwechsler fanden sie alle Gerätschaften geordnet, aufgehängte Wagen, Gold und Juwelen, die niemand bewachte und niemand wegnahm, nur Leichen lagen dabei, die zum Teil schon in Verwesung übergegangen waren und nur noch die Knochen übrig hatten, als Warnung für Verständige. Sie kamen dann auf den Markt der Spezereihändler und sahen die Läden voll von dem feinsten Moschus, Ambra, Aloe und Kampher, in Gefäßen von Elfenbein, Ebenholz, spanischem Messing und andern Metallen, die so kostbar wie Gold waren und deren Eigentümer tot umherlagen. Hierauf gelangten sie an das königliche Schloß, das ganz unbewacht war; hier hingen Schwerter mit Gold verziert und daneben lagen tote Männer und Jünglinge, Schloßhüter und Adjutanten, deren Haut schon wie gedörrtes Fleisch aussah, und die man für Schlafende hielt. Musa blieb erstaunt vor ihnen stehen und pries Gott. Auf dem offenen Thore des Schlosses war mit goldenen und Azurbuchstaben geschrieben:

„Sei aufmerksam, o Mensch, auf das, was du hier siehst, und bedenke dein Ende, ehe du vergehst; betrachte diese Leute, die plötzlich verschieden und nun für all ihr Bemühen im Staube liegen. Schicke dir einen reichen Vorrat an heilbringenden Thaten voraus, denn alle Bewohner

Digitized by Google

dieſer Erde müſſen ſie einſt verlaſſen. Dieſe Männer haben viele Gebäude errichtet und viele Güter geſammelt, die ihnen nichts halfen, als die Todesſtunde kam. Sie ſind vom Gipfel des Ruhms in die Tiefe des Grabes geſtiegen. Wehe einem ſolchen Sturz! Dann rief man ihnen in ihrem Grabe zu: Wo ſind die Kronen und die Throne und aller Schmuck? Wo ſind die verſchleierten Geſichter, die einſt als Muſter der Schönheit galten? und das Grab antwortet: die Roſe iſt auf ihren Wangen verblichen, und, nachdem ſie die beſten Leckerbiſſen verzehrt, werden ſie nun ſelbſt ein Raub der Würmer."

Muſa weinte und fiel in Ohnmacht, und als er wieder zu ſich kam, ſchrieb er die Verſe ab; dann ging er ins Innere des Schloſſes, da fand er vierzig einander gegenüberliegende ſehr hohe Säle, voll mit Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen. Im vorderſten Saale war ein Thron von Elfenbein und Rubinen, mit dem reinſten Golde belegt, daneben erhob ſich eine goldene Säule, auf deren Spitze ein Vogel ſtand mit einer Perle im Schnabel, welche wie ein Stern leuchtete. Auf dem Throne ſaß ein Mädchen, ſo ſchön wie die leuchtende Sonne, ſie war in ein Kleid gehüllt, das

ganz aus Edelſteinen war, und hatte eine Perlenſchnur am Halſe, mit Moſchus und Ambra ausgeſtopft, die das Reich eines Kaiſers wert war. Dieſes Mädchen ſah Muſah mit Gazellenaugen an, und ſowohl ihr Blick, als der Glanz ihres Angeſichts und die Schwärze der Haare machten

Digitized by Google

den tiefsten Eindruck auf ihn. Als er sie aber grüßte und sie seinen Gruß nicht erwiderte, sagte der Alte: „Dieses Mädchen ist tot; ihre Augen sind herausgenommen und Quecksilber an ihre Stelle gegossen worden, so daß, so oft sie eine Luft anweht, man glaubt, sie bewegen sich.“ Musas Auge fiel dann auf zwei Statuen, welche vor dem Mädchen standen; die eine war weiß, die andere schwarz, die eine hatte ein Schwert in der Hand, die andere eine Lanze. Zwischen den beiden Statuen lag eine goldene Tafel auf den Stufen des Thrones mit einer silbernen Inschrift. Musa fand folgendes darauf:

„Im Namen Gottes, des Ewigdauernden, des Einzigen und Mächtigen, der allein durch die Dauer ausgezeichnet ist, während alle seine Diener vergehen, der den Tag und die Nacht leitet! O Wanderer, der du hierher kommst, denke nach über das, was du hier siehst vom Wechsel der Zeit, laß dich nicht verblenden von der Welt, sie ist trügerisch und treulos gegen ihre Anhänger. Ich habe mich auf sie verlassen und mich ihr ganz hingegeben, und doch, wie du siehst, hat sie mich verraten, so wie alle ältern Völker und vergangene Jahrhunderte; wenn du mich nicht kennst, so will ich dir sagen, wer ich war. Ich bin die Königin Tadmora, Tochter von Königen, welche so viele Länder beherrscht und so viele Menschen unterjocht; ich habe das größte Reich auf Erden besessen, ich war gerecht in meinen Urteilen und mild gegen meine Unterthanen, aber auf einmal suchte mich und mein Volk der Tod heim. Es vergingen nämlich viele Jahre, und kein Tropfen Regen fiel vom Himmel und nichts Grünes wuchs auf der Erde. Nachdem wir unsern Vorrat verzehrt hatten, suchten wir uns Nahrung aus andern Ländern zu verschaffen; aber die Leute, welche ausgegangen waren, um Lebensmittel zu holen, sagten, wenn sie sie mit Perlen aufgewogen und aufgemessen hätten, so wäre es ihnen auch nicht möglich gewesen, etwas herbeizuschaffen. Als uns nun keine Hoffnung mehr blieb, ergaben wir uns der Bestimmung und schlossen die Thore der Stadt. Wer nun herkömmt, der nehme von diesen Gütern so viel er will, nur lasse er mir, was ich an meinem Körper an Kostbarkeiten trage, er fürchte Gott und entblöße mich nicht und lasse mir meine Ausstattung, dann wird euch auch Gott nicht mit Teurung und Hungersnot heimsuchen.“

Musa weinte heftig, schrieb alles ab, und sagte seinen Freunden: „Schafft Kamele herbei und beladet sie mit allen diesen Gütern.“ Da sagte der Vezier: „Sollen wir wirklich das schönste, was dieses Mädchen besitzt, zurücklassen? Wir wollen es lieber dem Fürsten der Gläubigen bringen.“ Musa antwortete: „Hast du das Verbot auf der Tafel nicht gelesen?“ Der Vezier erwiderte: „Und darum sollen wir diese kostbaren Perlen und Edelsteine hier lassen? Dieses Mädchen ist doch tot, was thut sie mit diesem irdischen Schmucke? Ein baumwollenes Kleid genügt ihr. Nimmst du ihn nicht, so nehme ich ihn und bringe ihn dem Fürsten der Gläubigen.“ Mit diesen Worten stieg er zu ihr hinauf; als er aber zwischen den beiden Statuen stand, schlug ihm die mit dem Schwerte den Kopf ab und die mit der Lanze spaltete ihm den Rücken. Da sagte Musa: „Gott habe kein Mitleid mit deiner Seele! warum warst du so habgierig?“ Nachdem hierauf Musas Leute ihre Kamele mit Gold und Edelsteinen und andern Kostbarkeiten beladen hatten, verließen sie die Stadt und reisten am Ufer des Meeres einen ganzen Monat lang, bis sie an einen hohen Berg kamen, in welchem viele Höhlen ausgegraben waren. Auf dem Berge standen viele schwarze Menschen in Häute gekleidet, die kein Wort sprachen. Als sie Musas Truppen sahen, flüchteten sie sich in ihre Höhlen mit ihren Frauen und Kindern und sahen schüchtern zu Musa und seinen Leuten auf.

Musa fragte den Alten: „Wer sind diese Leute?“ Er erwiderte: „Es sind Leute, welche das besitzen, was du suchst.“ Musa stieg vor dem Berge ab, und kaum hatte er sich in sein Zelt begeben, da kam der König der Schwarzen, der allein unsere Sprache redete, und grüßte ihn und seine Leute und fragte sie: „Wer seid ihr? was wollt ihr? was hat euch hierher geführt?“ Musa

Digitized by Google

antwortete: „Der Fürst der Gläubigen, Abdul Melik, der Sohn Merwans, hat von unserm Herrn Salomo, dem Sohne Davids (Friede sei mit ihm!), gehört und von dem großen Reiche, das ihm der erhabene Gott geschenkt; auch hat er vernommen, wie Salomo über Genien, Tiere und Vögel regierte und die Widerspenstigen in kupferne Flaschen einsperrte, die er versiegelt in den Abgrund des Meeres warf, dessen Wellen die Ufer eures Landes bespülen. Der Fürst der Gläubigen hat uns daher hierher geschickt, um solche Flaschen aufzusuchen; und wir bitten dich nun, o König! uns behilflich zu sein, daß wir den Befehl des Fürsten der Gläubigen vollziehen können.“ Der König versprach ihnen seinen Beistand und führte sie in die für Gäste bestimmte Wohnung, ließ alles nötige dahin bringen und erwies ihnen viel Ehre. Musa fragte dann den König: „Welchen Glauben habt ihr und was betet ihr an?“ Er antwortete: „Wir beten den Gott des Himmels an und glauben an Muhamed (Gottes Friede sei mit ihm!), der am Ende der Zeit wieder erscheinen wird.“ Musa fragte: „Wer hat euch dies gelehrt? ich sehe doch keinen Menschen bei euch?“ Er antwortete: „An jedem Donnerstag steigt eine Feuersäule gegen den Himmel auf und wir sehen einen Mann auf dem Wasser gehen, welcher ruft: O ihr Söhne der Tiefe! bekennet, daß es keinen Gott giebt, als den einzigen Gott, der keinen Gefährten hat, und daß Muhamed sein Diener und Gesandter ist. Wir beschworen ihn dann bei dem, den wir anbeten, er möge uns sagen, wer Muhamed sei, und er antwortete: Muhamed ist ein Prophet, der in späterer Zeit erscheinen und alle Religionen zernichten und den Dienst des göttlichen Richters herstellen wird. Ich fragte ihn dann: Wer ist Gott, den du so beschreibst? Er antwortete: Sein Thron ist im Himmel und seine Herrschaft auf Erden; er ist einzig und mächtig, und dieser Mann lehrte uns die Grundpfeiler des Islams und das Gebet und die Fasten.“ Musa freute sich sehr, als er vernahm, daß diese Bergbewohner Muselmänner waren; er blieb drei Tage in der ihm angewiesenen Wohnung, dann ließ er Taucher kommen und sagte ihnen, er wünsche einige der Salomonischen Flaschen zu haben. Sie tauchten ins Meer, brachten drei kupferne Flaschen herauf und überreichten sie Musa mit vielen andern kostbaren Geschenken.

Musa trat dann mit den Seinigen den Rückweg nach Bagdad * an, und als sie in der Nähe der Stadt waren, kamen ihnen die vornehmsten Bewohner derselben entgegen. Musa erzählte dem Fürsten der Gläubigen die Wunder, die er auf seinem Wege gesehen, sowie auch die Geschichte des Veziers, der wegen seiner Gier nach dem Gewande des Mädchens getötet worden, und überreichte ihm die Flaschen und die Geschenke des Königs der Schwarzen, worüber sich der Fürst der Gläubigen sehr wunderte. Als er eine dieser Flaschen öffnete, stieg ein Rauch gen Himmel, der sich zu einem sehr häßlichen Geiste gestaltete, und schrie: „Gnade, o Prophet Gottes! ich will nicht mehr so sein.“ Der Kalif sagte: „Kehre wieder auf deinen Platz zurück.“ Der Geist ging wieder in die Flasche, und der Kalif versiegelte sie und ließ sie in seine Schatzkammer bringen und rief: „Wahrlich, dem Suleiman ist eine große Herrschaft verliehen worden.“ Das ist's, was von der Geschichte der messingenen Stadt uns zugekommen. Aber nur Gott ist allwissend!

Geschichte Niamahs und Anams.

Man erzählt (doch nur Gott weiß alles!): Einst lebte in Kufa ein sehr reicher und angesehener Mann, mit Namen Rabia, der Sohn Chatems, welchem Gott ein Söhnchen geschenkt hatte, das er Niamah nannte. Als er eines Tages auf dem Sklavenmarkte bei einem seiner

* Der Erzähler vergißt, daß Bagdad damals noch nicht existierte und daß unter dem Kalifen Abd Almelik Damask die Residenz war und daß Musa viel später als Abd Almelik lebte und Spanien eroberte.

Digitized by Google

Freunde saß, ward eine Frau mit einem kleinen wunderhübschen Töchterchen zum Verkauf ausgerufen. Rabia fragte: „Wie teuer beide? und als man ihm antwortete: „Fünfzig Dinare," sagte er dem Makler: „Hier ist das Geld, schreibe den Kaufkontrakt." Er gab ihm dann auch sein Maklergeld, führte die Frau und ihr Töchterchen in sein Haus und sagte einer seiner Cousinen, welche ihn fragte, was er mit dieser alten Sklavin wollte, er habe sie nur der Kleinen willen gekauft, welche gewiß einst alle Töchter Arabiens und Persiens an Schönheit übertreffen würde. Da sagte sie: „Du hast wohl gethan." Sie fragte dann die Frau nach ihrem und ihres Töchterchens Namen, und sie antwortete: „Ich heiße Taufik und mein Töchterchen heißt Saad." * Jene versetzte: „Du hast wahr gesprochen, denn du bist beglückt durch sie." Sie fragte dann ihren Vetter, wie er sie nennen wolle. Rabia antwortete: „Wie du willst." Da sagte sie: „So nenne sie Nuam." Rabia willigte ein und ließ dann Nuam und Niamah wie Bruder und Schwester beisammen leben, bis sie beide ein Alter von zehn Jahren erreicht hatten. Dann ging Rabia zu seinem Sohne Niamah und sagte ihm: „Mein Sohn, Nuam ist nicht deine Schwester, sondern deine Sklavin, die ich auf deinen Namen getauft, als du noch in der Wiege lagst; drum nenne sie von heute an nicht mehr deine Schwester." Niamah sagte: „Wenn dem so ist, so will ich sie einst heiraten." Nach einiger Zeit ging er zu seiner Mutter und erklärte ihr seinen Wunsch, Nuam zu heiraten. Die Mutter sagte: „Sie ist deine Sklavin." Er heiratete sie und lebte mehrere Jahre in Liebe zu ihr, denn Nuam war das schönste und angenehmste Mädchen in ganz Kufa; auch war sie belesen, spielte allerlei Instrumente und hatte eine schöne Stimme; kurz, sie übertraf in allem ihre Zeitgenossen. Eines Tages, als Niamah mit ihrem Gatten beim Weine saß, ergriff sie die Laute und sang voller Liebe:

„So lange du mein Herr bist, dessen Huld mich beglückt und mein Schwert, das mich gegen jeden Unfall schützt, liebe ich niemanden als dich und bedarf keines andern, wenn ich auch noch so hart bedrängt werde."

Niamah war entzückt über diese Verse und sagte: „O Nuam, bei meinem Leben, singe noch mehr!" Sie sang noch folgende Verse:

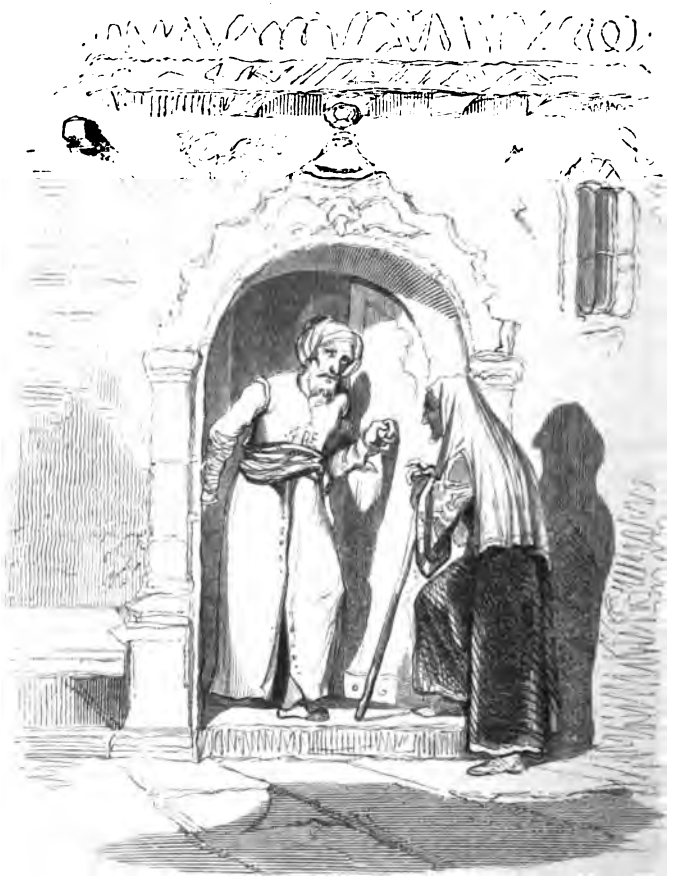
„Bei dem Leben dessen, der mein Herz besitzt, ich werde meinen Neidern und Tadlern zum Trotze nur dir gehorchen, ich werde jeder Ruhe und jeder Freude entsagen, und dir in meinem Innern ein Grab graben.

Niamah sagte: „Dein Gesang ist göttlich." Während sie aber ganz selig beisammen saßen, ging der Statthalter Hadjadj im Schlosse damit um, sich Nuams zu bemächtigen, um sie Abdul Melik, dem Sohne Merwans, dem Fürsten der Gläubigen zu schicken; „denn," sagte er, „der Kalif hat kein schöneres Mädchen in seinem Schlosse und keines, das besser singt." Er ließ daher seine alte Haushälterin rufen und sagte ihr: „Geh in die Wohnung Rabias und suche ein Mittel, seiner Sklavin habhaft zu werden, denn es giebt auf dem ganzen Erdboden keine ihresgleichen." Die Alte gehorchte Hadjadj, zog ein wollenes Kleid an und warf einen Rosenkranz von Perlen und Edelsteinen um den Hals.

Sie nahm dann einen Stock in die Hand und einen Wasserschlauch aus Jemen und ging zur Mittagsstunde, immer: „Preis sei Gott! Lob sei Gott! Gott ist groß!" vor sich her murmelnd, vor die Wohnung Niamahs und klopfte an die Thüre. Als der Pförtner öffnete und sie fragte, was sie wolle, sagte sie: „Ich bin ein armes, frommes Weib; da jetzt Mittag ist, so wünschte ich in diesem gesegneten Hause zu beten." Der Pförtner sagte: „Hier ist kein Betort und keine

* Saad bedeutet Glück.

Digitized by Google



Moschee, hier ist das Haus Niamahs." Sie versetzte aber: „Ich weiß wohl, daß hier Niamahs Haus ist, öffne nur, ich bin die Haushälterin aus dem Schlosse des Fürsten der Gläubigen." Der Pförtner wollte sie noch immer nicht hereinlassen, aber die Alte ließ ihn nicht los und sagte: „Eine Frau wie ich, die in allen Häusern der Fürsten und Großen Zutritt hat, soll nicht zu Niamah dürfen?" Niamah, der dies hörte, kam heraus, lachte den Pförtner aus und führte die Alte ins Haus zu Nuam. Die Alte grüßte sehr freundlich und war erstaunt über Nuams Schönheit und sagte: „Gott beschütze dich, der ein so schönes und liebenswürdiges Paar, wie du und dein Gatte vereint hat." Sie ging dann in eine Nische, hörte den ganzen Tag nicht auf zu knien und zu beten. Als die Nacht hereinbrach, sagte ihr Nuam: „Nun, Mutter, ruhe deine Füße ein wenig aus." Die Alte sagte: „O meine Herrin, wer nach jener Welt strebt, muß sich in dieser abmühen; wer hier sich keine Mühe giebt, wird die Ruheplätze jener Welt nicht genießen." Nuam unterhielt sich dann eine Weile mit der Alten, dann sagte sie zu ihrem Gatten: „O mein Herr, beschwöre diese Alte, einige Zeit bei uns zu wohnen, denn ihr Gesicht deutet auf Frömmigkeit." — „Nun," erwiderte Niamah, „so räume ihr ein Gemach ein, in dem sie niemand stört, vielleicht wird

Digitized by Google

uns Gott durch sie segnen und uns nie trennen." Am folgenden Tage ging die Alte, welche die Nacht betend zugebracht hatte, zu Nuam und Niamah, wünschte ihnen guten Morgen und sagte: „Ich empfehle euch Gott." Da sagte ihr Nuam: „Wo willst du hin? Mein Mann hat gesagt, ich soll dir ein Zimmer einräumen, wo du allein beten kannst." — „Gott erhalte ihn," rief die Alte, „und bewahre euch auf immer seine Huld! Gebt nur eurem Pförtner Befehl, daß er mir nie den Eingang versperre; so Gott will, werde ich nun andere gesegnete Häuser besuchen und überall für euch beten." Als sie das Haus darauf verließ, weinte Nuam wegen der Trennung, denn sie wußte nicht, weshalb sie gekommen. Die Alte aber begab sich wieder zu Hadjadj, und als dieser sie fragte, wie es gehe, antwortete sie: „Ich habe die Sklavin gesehen, kein Weib hat je so eine Schönheit geboren." Hadjadj sagte: „Bringst du die Sache zu Stande, so sollst du reichlich dafür belohnt werden." Die Alte erbat sich nur eine Frist von einem Monate.

Die Alte besuchte dann oft Niamahs Haus, in welchem man sie immer mehr verehrte und wo sie zu jeder Stunde allen Hausleuten willkommen war. Eines Tages, als sie allein mit Nuam war, sagte sie ihr: „O meine Herrin! zwar bete ich für dich an jeder heiligen Stätte; es wäre mir aber lieb, wenn du mich einmal zu den Scheichs und frommen Frauen begleiten wolltest, daß auch sie um die Erfüllung deiner Wünsche den Himmel anflehen." Nuam sagte: „Bei Gott, ich wünsche sehr, einmal mit dir zu gehen." Sie begab sich hierauf zu ihrer Schwiegermutter und bat sie, sie möchte bei Niamah die Erlaubnis erwirken, mit der Alten und mit ihr auszugehen, um auf den heiligen Stätten mit den Derwischen zu beten. Niamahs Mutter sagte: „Bei Gott! ich möchte auch mitgehen." Am folgenden Tage, als Niamah nicht zu Hause war, kam die Alte wieder und sagte zu Nuam: „Komm jetzt zu den Derwischen, du kannst wieder zu Hause sein, ehe dein Herr zurückkommt." Niamahs Mutter, welche fürchtete, ihr Sohn möchte es erfahren, wollte sich widersetzen; aber die Alte sagte: „Bei Gott! ich lasse sie nicht niedersitzen, sie soll sie nur stehend sehen, und wir sind bald wieder hier." So überlistete sie die Alte und führte Nuam in Hadjadjs Schloß, sperrte sie in ein Gemach und benachrichtigte Hadjadj von ihrer Ankunft. Als Hadjadj sie sah, fand er, daß er noch nie ein schöneres Weib gesehen, denn erst zu spät bedeckte sie ihr Gesicht mit einem Schleier. Hadjadj verließ sie keinen Augenblick, ließ sogleich seinen Kämmerer kommen und befahl ihm, von fünfzig Reitern begleitet, die Sklavin auf einem leichten Dromedar nach Damaskus dem Fürsten der Gläubigen zuzuführen; auch übergab er ihm ein Schreiben, das er dem Kalifen einhändigen sollte.

Der Kämmerer setzte die über die Trennung von ihrem Herrn weinende Sklavin auf einen Dromedar und ritt mit ihr nach Damaskus. Er bat sogleich um Erlaubnis, vor dem Fürsten der Gläubigen zu erscheinen, und als er sie erhielt, überreichte er ihm den Brief Hadjadjs. Als der Kalif den Brief gelesen hatte, fragte er: „Wo ist die Sklavin?" Der Kämmerer antwortete: „Hier ist sie!" und stellte sie dem Kalifen vor, der ihr ein eigenes Gemach einräumen ließ. Der Kalif ging dann zu seiner Gattin und sagte ihr: „Hadjadj hat mir eine Sklavin von den Königstöchtern Kufas für zehntausend Dinare gekauft und mit diesem Schreiben hergeschickt." Sie antwortete: „Gott vermehre deine Huld!"

Bald nachher ging die Schwester des Kalifen zu Nuam und sagte ihr: „Bei Gott! wer dich in seinem Hause besitzt, ist nicht betrogen und hätte er hunderttausend Dinare für dich gegeben." Da sagte Nuam: „O du, mit freundlichem Gesichte, wem gehört dieses Schloß? welcher König wohnt darin?" — „Weißt du nicht, daß es das Schloß meines Bruders, des Fürsten der Gläubigen ist?" — „Nein, bei Gott! meine Herrin, davon wußte ich nichts." — „Und hat der Mann, der dich verkauft und das Geld für dich genommen, dir nicht gesagt, daß der Fürst der Gläubigen

Digitized by Google

dich gekauft?“ Als Nuam dies hörte, antwortete sie nichts, weinte heftig und dachte: Bei Gott! die List ist gelungen; wenn ich auch spreche, so wird niemand mir glauben, vielleicht ist Gottes Hilfe nahe.“ Sie setzte sich dann, ermüdet von der Reise und von der Sonne verbrannt, auf ein Sopha und die Schwester des Kalifen verließ sie.

Am folgenden Morgen besuchte sie sie wieder und brachte ihr Kleider und einen Schmuck von Edelsteinen. Als bald darauf der Kalif kam und sich neben Nuam setzte, sagte ihm seine Schwester: „Betrachte einmal dieses Mädchen! Gott hat ihr die vollkommenste Schönheit und Anmut geschenkt.“ Nuam bedeckte aber ihr Gesicht mit den Händen, obschon der Kalif es zu sehen wünschte. Dieser sagte zu seiner Schwester: „Ich will sie noch drei Tage verschonen, damit sie sich indessen mit dir befreunde.“ Als hierauf der Kalif und seine Schwester sich entfernten, dachte Nuam über ihre Lage nach und über ihre Trennung von ihrem Gatten; sie aß und trank nicht und ward bald fieberkrank und ganz entstellt. Als der Kalif dies hörte, war er sehr betrübt; er schickte ihr die erfahrensten Ärzte, aber niemand konnte sie heilen. — Was aber ihren Herrn Niamah angeht, so hatte sich dieser, als er nach Hause kam, auf sein Bett gesetzt und Nuam gerufen. Als sie nicht antwortete, stand er auf und rief seine Leute, aber niemand kam, denn alle Sklavinen hatten sich aus Furcht verborgen. Er ging dann zu seiner Mutter, welche ruhig in ihrem Zimmer saß, und fragte sie: „Wo ist Nuam?“ Sie antwortete: „Mein Sohn, sie ist bei jemanden, wo sie sicherer ist, als bei mir; sie ist mit der frommen Alten gegangen, um die Derwische zu besuchen: sie wird bald wiederkehren.“ Niamah sagte: „Pflegte sie je so etwas zu thun? Wann ist sie ausgegangen?“ — „Diesen Morgen.“ — „Wie konntest du ihr dies erlauben?“ — „Mein Sohn, sie hat es so gewollt.“ Da rief Niamah: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht außer bei Gott, dem Erhabenen.“ Er ging dann zum Polizeioberſten und sagte ihm: „Du hast mir durch List meine Sklavin aus meinem Hause entführen lassen, ich gehe und beklage mich beim Fürsten der Gläubigen.“ Da fragte der Polizeioberste: „Wer hat sie genommen?“ Niamah antwortete: „Eine alte Frau, die ein wollenes Kleid und einen Rosenkranz trägt.“ — „Führe mich zur Alten und ich schaffe dir deine Sklavin wieder.“ — „Aber ich kenne die Alte nicht.“ — „Und wie soll ich das Verborgene kennen, das nur vor Gott offen liegt?“ So sprach der Polizeioberste, der wohl wußte, daß Hadjadjs Haushälterin die Sklavin entführt hatte. Da sagte Niamah: „Ich fordere meine Sklavin von dir, und Hadjadj soll zwischen uns richten.“

Er ging sogleich ins Schloß zu Hadjadj, dessen Kämmerer ihn alsbald meldete, denn sein Vater war einer der Angesehensten in Kufa, und als Hadjadj ihn fragte, was er wolle, erzählte er ihm seine Geschichte. Hadjadj ließ den Polizeioberſten kommen und sagte ihm: „Ich fordere von dir Niamahs Sklavin: setze dich zu Pferd und frage der Sklavin auf allen Wegen nach.“

Hadjadj wendete sich dann zu Niamah und sagte ihm: „Wenn du deine Sklavin nicht wiederfindest, so schenke ich dir zehn Sklavinnen aus meinem Schlosse und zehn aus dem Hause des Polizeioberſten; geh jetzt und suche die Sklavin auf.“ Niamah ging bestürzt weg, verzweifelte am Leben und brachte die ganze Nacht weinend auf der Straße zu. Am folgenden Morgen kam sein Vater zu ihm und sagte ihm: „Hadjadj hat sich durch List deiner Sklavin bemächtigt, es kann dir schwerlich mehr geholfen werden.“ Dies vermehrte noch Niamahs Gram; er wußte nicht mehr, was er sagte, erkannte niemanden mehr und ward so krank, daß sein Vater an seinem Leben verzweifelte, denn die Ärzte erklärten: „Es gebe für ihn kein anderes Mittel, als seine Skavin.“ Eines Tages hörte Rabia von einem persischen Wundarzte und Sterndeuter sprechen, er ließ ihn rufen und bat ihn, seinen Sohn zu untersuchen. Der Perser ergriff Niamahs Hand und sah ihm ins Gesicht, lachte und sagte zu seinem Vater: „Dein Sohn ist nur herzenskrank.“ Er erwiderte:

Digitized by Google

„Du hast Recht," und erzählte ihm die ganze Geschichte. Da sagte der Perser: „Diese Sklavin ist in Baßrah oder Damaskus, und dein Sohn wird nicht genesen, bis er wieder mit ihr vereint wird." — „Wenn du sie vereinen kannst," sagte Rabia, „so sollst du dein ganzes Leben in Reichtum und Glück zubringen." Der Perser versetzte: „Die Sache ist nicht so unmöglich." Er wendete sich dann zu Niamah und sagte: „Fürchte nichts, fasse nur Mut, es soll dir geholfen werden." Hierauf sagte er zu Rabia: „Gieb viertausend Dinare her, dein Sohn soll mit mir nach Damaskus reisen, und bei Gott, ich kehre nicht ohne die Sklavin zurück." Er wendete sich dann wieder zu Niamah und sagte ihm: „Setze dich aufrecht, im Vertrauen zu dem erhabenen Gott, der dir deine Sklavin wieder geben wird; wir reisen noch heute ab, iß und trink und sei munter, um Kraft zur Reise zu gewinnen." Der Perser fing dann an, für das Nötige zur Reise zu sorgen, und seine Ausgaben beliefen sich auf zehntausend Dinare, die ihm Niamahs Vater auch noch gab. Er ließ dann Pferde und Kamele kommen; Niamah nahm von seinen Eltern Abschied, und sie reisten zusammen nach Haleb und von da nach Damaskus. Nach drei Tagen mietete der Perser einen Laden und stattete ihn mit kostbaren chinesischen Gefäßen und silbernen Deckeln aus und schmückte das Gesimse mit Gold und kostbaren Stoffen und stellte kristallene Flaschen aus, die allerlei Salben und Getränke enthielten, stellte einen Stuhl mit einem Astrolabium in den Laden und kleidete sich als Arzt. Er zog dann Niamah ein feines leinenes Hemd, zierliche Beinkleider und einen seidenen Schurz an und sagte ihm: „Nenne mich von nun an nicht anders als Vater, und ich nenne dich Sohn." Alle Bewohner Damasks versammelten sich bald um des Arztes Laden, die einen, um Niamah und die kostbaren Gerätschaften zu sehen, und die andern, um dem Perser ihre Krankheiten zu klagen und Arzneimittel zu kaufen, und da er eines jeden Krankheit erkannte, ward er auch bald in den vornehmsten Häusern der Stadt bekannt.

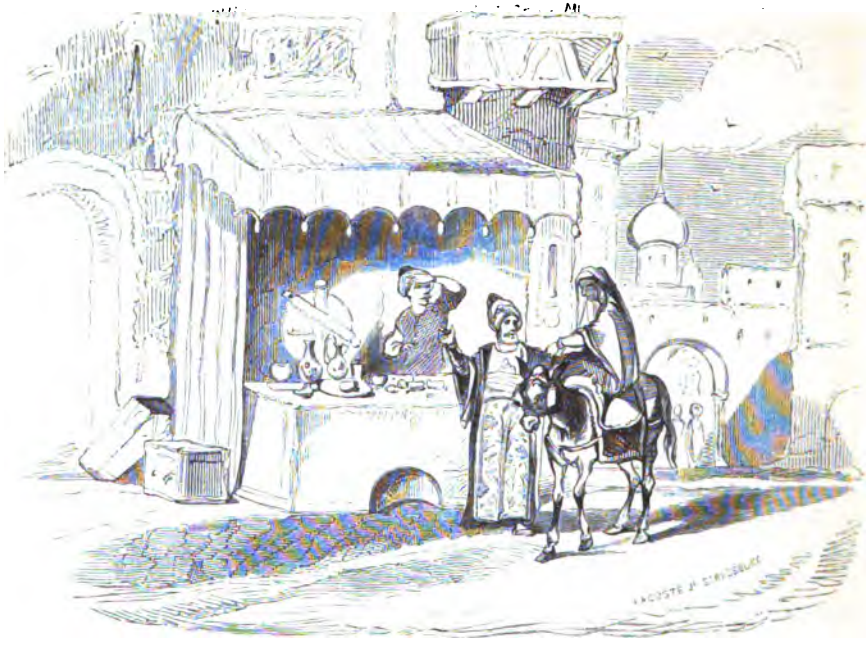
Eines Tages saß er in seinem Laden, da kam ein altes Weib auf einem Esel mit einem silbernen Sattel, hielt den Esel vor dem Laden an und winkte dem Arzte, er möge ihr die Hand zum Absteigen reichen. Der Perser reichte ihr die Hand, sie stieg vom Esel ab und sagte: „Bist du der persische Arzt, der von Irak kömmt?" — „Ja, der bin ich." — „Ich habe eine Tochter, für die ich eine Arznei haben möchte." — „Wie heißt deine Tochter? ich will ihren Stern beobachten und sehen, zu welcher Zeit die Arznei sie am besten heilt." — „Meine Tochter heißt Nuam."

Als der Perser diesen Namen hörte, rechnete er mit den Fingern und sagte dann: „Ich kann ihr nichts verschreiben, bis ich weiß, woher sie ist, weil die Arzneimittel je nach dem Klima wechseln." — „Meine Tochter," sagte die Alte, „ist in Kufa in der Provinz Irak aufgewachsen und zählt nun vierzehn Jahre." — „Und wie lange ist sie schon hier?" — „Wenige Monate erst." Als Niamah dies hörte, zweifelte er nicht mehr, daß seine Sklavin die Kranke sei, und fiel in Ohnmacht. Jetzt erst bemerkte ihn die Alte und fragte den Perser, ob dieser junge Mann sein Sklave sei. Er antwortete: „Es ist mein Sohn," und gab ihm die Arzneimittel an, die er für Nuam zusammenbinden sollte. Niamah schrieb schnell auf ein Stückchen Papier:

> „Die Sehnsucht nach dem Lande, das du bewohnst, war heftig, meine Seufzer und mein Wehklagen nahmen immer zu!"

steckte das Papier zu den Kräutern, versiegelte es und schrieb darauf: „Ich bin Niamah, der Sohn Rabias aus Kufa," und übergab es der Alten; diese warf ihm zehn Dinare zu und ging mit den Arzneimitteln ins Schloß, legte sie vor Nuam hin und sagte: „Wisse, meine Gebieterin, es ist ein sehr geschickter persischer Arzt hierher gekommen, dem ich deine Leiden beschrieben habe und der bald deine Krankheit erkannt hat; bei Gott, es giebt in Damaskus keinen bessern Arzt, als er,

Digitized by Google



auch keinen schöneren Mann, als seinen Sohn und keinen hübscheren Laden, als der seinige." Nuam griff nach den Arzneien, und als sie den Namen ihres Herrn darauf geschrieben sah, wurde sie blaß und dachte: Gewiß hat der Eigentümer des Ladens von mir gehört. Sie sagte dann zur Alten: „Schildere mir einmal den Sohn des Arztes." — „Er heißt Niamah," sagte die Alte, „hat ein Mal auf seinen rechten Augenbrauen, ist vollkommen schön und sehr vornehm gekleidet." Nuam nahm dann die Arzneimittel ein, indem sie lächelnd sagte: „Das ist eine gesegnete Arznei," und war sehr munter und fröhlich gestimmt. Bald darauf forderte sie zu essen und zu trinken, und die Alte ließ ihr von den Sklavinnen die besten Speisen reichen und sagte: „Das ist ein gesegneter Tag." In diesem Augenblicke trat der Kalif herein und freute sich sehr, Nuam aufrecht sitzend beim Essen zu finden. Die Alte wünschte ihm Glück zur Genesung Nuams und sagte ihm, daß sie dies einem sehr erfahrenen fremden Arzte verdanke. Der Kalif gab ihr tausend Dinare für ihn und verließ Nuam wieder und die Alte ging in den Laden des Persers, überreichte ihm die tausend Dinare und sagte ihm, daß sie eine Sklavin des Kalifen wäre, auch übergab sie ihm ein Briefchen, welches Nuam in Eile geschrieben hatte. Der Perser gab den Brief Niamah; dieser öffnete ihn und fand folgende Zeilen darin:

„Von der ihres Glücks beraubten, von ihrem Sterne betrogenen und von dem Geliebten ihres Herzens getrennten Sklavin. Dein Brief ist mir zugekommen, und ich antworte darauf: Mögen die Finger, die ihn geschrieben, mir erhalten bleiben, bis sie von den besten Wohlgerüchen tropfen, denn mir war bei dessen Empfang wie der Mutter Moses, als ihr Sohn ihr zurückgebracht wurde, oder wie Jakob, als er Josefs Gewand wiederfand.

Als Niamah diesen Brief gelesen hatte, stürzten Thränen aus seinen Augen. Da fragte die Alte: „Warum weinst du? Gott lasse deine Augen nie Thränen vergießen!" Der Perser sagte:

Digitized by Google

„Warum soll mein Sohn nicht weinen? er ist der Herr dieser Sklavin, er ist Niamah, der Sohn Rabias aus Kufa, und nur durch ihn ist sie wieder gesund worden. Drum, meine Herrin, nimm du die tausend Dinare für dich, du sollst noch viel mehr haben, und blicke uns mit einem Auge des Erbarmens an. Wir erwarten nur von dir ein glückliches Ende in dieser schwierigen Sache.“ Sie fragte Niamah: „Bist du ihr Herr?“ „Ja wohl,“ antwortete jener. Da sagte sie: „Du sprichst wahr, denn sie denkt stets an dich.“ Als Niamah ihr hierauf seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählte, versprach sie ihm, alles zu seiner Vereinigung mit Nuam aufzubieten. Sie ging dann wieder zu Nuam zurück, sah sie lächelnd an und sagte ihr: „Du hast Recht, über deinen Herrn zu weinen und krank zu werden;“ Nuam sagte: „Nun ist das Geheimnis aufgedeckt;“ aber die Alte versetzte: „Ich werde auf Kosten meines Lebens euch wieder vereinigen.“ Sie ging dann wieder zu Niamah und sagte ihm: „Die Sehnsucht deiner Skavin nach dir ist noch heftiger, als die deinige nach ihr, denn der Kalife will sie sich aneignen. Wenn du ein mutiges Herz hast, so sollst du bald zu ihr gelangen. Ich habe eine List ersonnen, wie ich dich ins Schloß bringe, denn sie kann nicht ausgehen.“ Niamah dankte ihr, sie verließ ihn und begab sich wieder zu Nuam und sagte ihr: „Dein Herr vergeht fast vor Liebe zu dir und vor Verlangen, was sagst du dazu?“ Nuam antwortete: „Auch ich vergehe fast vor Sehnsucht nach ihm.“ Die Alte nahm hierauf einen Bündel mit Frauenkleidern und weiblichen Schmuckgegenständen, ging zu Niamah und sagte ihm: „Laß uns allein in ein Zimmer gehen.“ Niamah ging mit ihr in ein Zimmer hinter dem Laden: hier zog sie ihm Armbänder an, schmückte seine Haare, setzte ihm eine Sternbinde auf, zog ihm ein seidenes Kleid an und was sonst Frauen noch tragen; dann betrachtete sie ihn in dieser Verkleidung und sagte: „Gepriesen sei Gott, der beste aller Schöpfer; bei Allah! du bist schöner als deine Sklavin.“ Sie sagte ihm dann: „Geh einmal wie Frauenzimmer, setze den linken Fuß voran, ziehe den rechten langsam nach und bewege deinen Körper ein wenig.“ Als Niamah gehörig unterrichtet war, sagte sie ihm: „Ich werde morgen Abend kommen und, so Gott will, dich ins Schloß führen, du wirst eine Menge Kämmerer und Diener sehen, verliere nur die Fassung nicht, schüttle mit dem Kopfe, sprich kein Wort, ich will schon mit Gottes Beistand ihre Reden abhalten.“

Am folgenden Morgen holte ihn die Alte ab und führte ihn ins Schloß. Als der Pförtner ihn am Hauptthor anhielt, sagte sie: „Verruchter Sklave, was berührst du sie? Es ist Nuams Sklavin, die der Kalif sehen will.“ Sie führte ihn dann bis zur Thüre, welche ins Innere des Schlosses führt, sagte ihm: „Jetzt, Niamah, stärke dein Herz und sei mutig! geh zur sechsten Thüre hinein, fürchte nichts, es ist die rechte; man wird viel um dich herum im Saale reden, halte dich nirgends auf und sprich kein Wort.“ Als aber Niamah weiter gehen wollte, hielt ihn eine Wache an und fragte die Alte: „Was ist das für ein Mädchen?“ Die Alte antwortete: „Es ist eine Sklavin, die unsere Herrin kaufen will.“ Der Diener versetzte aber: „Es darf niemand herein ohne Erlaubnis des Kalifen, geh nur mit ihr zurück.“ Da erwiderte die Alte: „Nimm deinen Verstand in den Kopf, alter Graukopf! Wisse, daß der Kalif mit ganzem Herzen an Nuam hängt, die nun wieder hergestellt ist, versage dieser Sklavin den Eingang nicht, damit Nuam nicht böse werde, denn, bei Gott, wenn sie dir zürnt, so steht es in ihrer Macht, dir den Kopf abschneiden zu lassen. Geh nur, Sklavin!“ sagte sie dann zu Niamah, „höre ihn nicht an und sage Nuam nicht, daß der Hüter dich nicht hat hereinlassen wollen.“ Niamah bedeckte sein Haupt, ging ins Schloß, aber statt zur Rechten einzuschlagen, wendete er sich links, und statt zur sechsten Thüre hineinzugehen, öffnete er die siebente Thüre. Da kam er in ein Gemach, dessen Boden mit seidenen Teppichen belegt war und dessen Wände seidene, golddurchwirkte Vorhänge verzierten, und in welchem Weihrauchgefäße mit Aloe, Ambra und Moschus umherstanden. Während Niamah, in Gedanken vertieft, sich auf dem

Digitized by Google

Divan niederließ, der am obern Ende des Gemaches stand, und nicht ahnte, was das dunkle Geschick über ihn verhängt, trat die Schwester des Kalifen mit einer Sklavin zu ihm herein und fragte ihn erstaunt: „Wer bist du und was führt dich hierher?“ Als Niamah verstummte, fuhr sie fort: „Bist du eine von des Kalifen Sklavinnen und zürnte er dir, so will ich dir seine Huld wieder verschaffen.“ Als Niamah noch immer nicht antwortete, sagte sie zu ihrer Sklavin: „Stelle dich vor die Thüre und lasse niemanden herein!“ Sie näherte sich dann Niamah, dessen Schönheit sie bewunderte, und sagte: „O Mädchen! sage mir, wer du bist, wie du heißt und was dich hierhergeführt, denn ich habe dich noch nie in unserem Schlosse gesehen.“ Als aber Niamah auch jetzt noch keine Antwort gab, geriet sie in Zorn, fuhr mit der Hand nach Niamahs Gesicht und wollte ihm seinen Schleier herunterreißen. Da rief Niamah: „Ich bin ein Sklave, kaufe mich und gewähre mir Schutz!“ Da sagte sie: „Sei ohne Furcht, sage mir nur, wer du bist und wer dich hierhergebracht. Da sagte Niamah: „O meine Herrin! ich bin unter dem Namen Niamah aus Kufa bekannt und habe mich meiner Sklavin Nuam willen, welche durch List mir entrissen wurde, trotz aller Gefahr hierher begeben.“ Als sie dies hörte, rief sie ihre Sklavin und befahl ihr, Nuam zu rufen. Zu dieser war vorher die Alte gekommen und hatte sie gefragt, ob Niamah bei ihr wäre und als die Sklavin nichts von ihm wußte, sagte jene: „Gewiß hat er das rechte Zimmer verfehlt und ist in ein anderes gekommen.“ Nuam rief: „Dann ist es um uns geschehen.“ In diesem Augenblick trat die Sklavin herein und sagte Nuam, sie möchte zur Schwester des Kalifen kommen. Die Alte rief: „Unser Geheimnis ist entdeckt, gewiß ist Niamah in das Zimmer der Schwester des Kalifen gekommen.“ Nuam ging zur Schwester des Kalifen, die ihr sagte: „Dein Herr ist bei mir, er scheint das rechte Zimmer verfehlt zu haben, doch fürchtet nichts.“ Diese Worte beruhigten Nuam, die dann zu ihrem Herrn hintrat.

Als Niamah seine Sklavin sah, sprang er auf umarmte sie. Nach einer Weile sagte die Schwester des Kalifen: „Setze dich, Nuam, daß wir überlegen, wie wir glücklich aus unserer Not kommen, denn, bei Gott, es soll euch nichts Böses widerfahren.“ Sie hieß dann ihre Sklavin Speisen und Wein bringen und ließ die Becher unter ihnen herumgehen, bis sie allen Kummer vergaßen. Während des Trinkens fragte die Schwester des Kalifen Niamah: „Liebst du Nuam?“ Er antwortete: „Die Liebe hat mir die Kraft gegeben, mein Leben für sie zu wagen.“ Sie fragte dann Nuam: „Liebst du deinen Herrn?“ Sie antwortete: „Nur Liebe zu ihm hat meinen Körper geschwächt und mich ganz entstellt.“ Da sagte jene: „Bei Gott, ihr seid ein hübsches Liebespaar, seid nur munter und frohen Mutes!“ Nuam ließ sich dann eine Laute bringen, stimmte sie und sang folgende Verse:

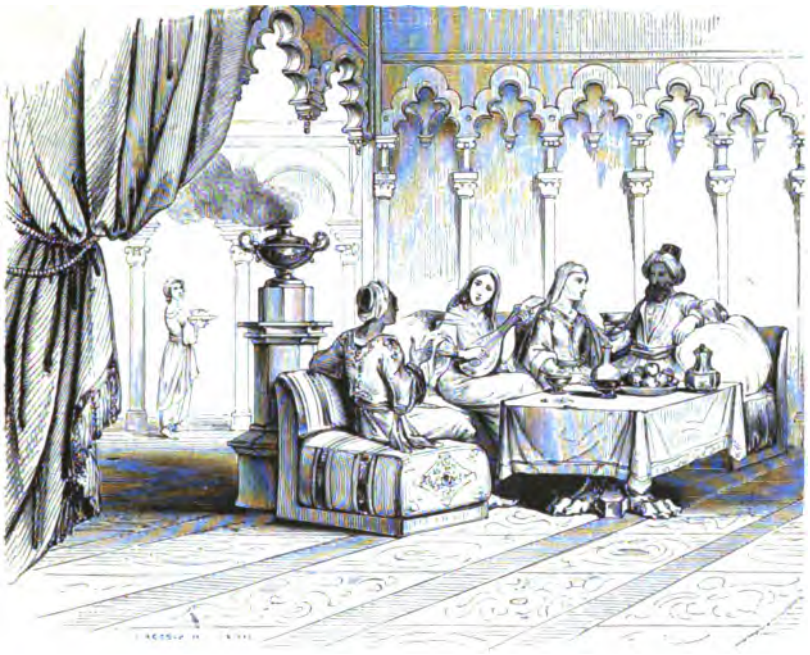
„Du rufst aus jedem Herzen die tiefsten Gefühle hervor, Geliebter! dessen Schönheit den leuchtenden Mond beschämt und den heranbrechenden Morgen. Sei mir hold, denn die Liebe beherrscht mich ganz; verlasse mich nicht, du bist ja edel.“

Nuam überreichte dann die Laute ihrem Herrn und bat ihn, auch einige Verse zu singen; worauf er begann:

„Der Mond wäre dir ähnlich, wenn er nicht zuweilen Flecken hätte, die Sonne würde dir gleichen, wenn sie sich nie verfinsterte. O Geliebte! der die Sonne zu dienen bereit ist, aus deinen Augen fahren Blitze, die mir das Gesicht rauben.“

Er trank dann den Becher aus, füllte einen andern und überreichte ihn der Schwester des Kalifen; sie trank, nahm die Laute, stimmte sie und sang:

Digitized by Google



„Gram und Schmerz wohnen in meinem Herzen, und eine mächtige Glut tobt in meiner Bruſt. Vor vielen Leiden ward ich krank, und mein abgemagerter Körper offenbart meine Leiden.“

Sie füllte dann den Becher wieder, gab ihn Niamah, welcher mit Begleitung der Laute noch folgende Verſe ſang:

„O Geliebte, der ich mein Herz geſchenkt und von der ich es nicht losreißen kann, obgleich ſie mich quält, die mein Leben mit ſich nahm, als ſie von mir ſchied, ſei gnädig ehe ich ſterbe, denn mein Tod iſt nahe.“

Nachdem ſie noch einige Zeit auf dieſe Weiſe ſich beluſtigten, erſchien der Fürſt der Gläubigen; ſie ſtunden auf und verbeugten ſich vor ihm. Als der Kalif Nuam mit der Laute in der Hand ſah, ſagte er: „Nun iſt der Kummer und der Schmerz verſchwunden!“ Er bemerkte auch Niamah und fragte ſeine Schweſter, wer ſie ſei? Sie antwortete: „Es iſt eine Sklavin, an die Nuam gewöhnt iſt, ſie kann nicht eſſen und nicht trinken, wenn dieſe Sklavin nicht bei ihr iſt.“ Sie recitierte dann folgenden Vers:

„Es ſind zwei Gegenſätze, die ein ſchönes Ganze bilden, die Schönheit des Einen tritt durch die des Andern hervor.“

Da ſagte der Kalif: „Bei Gott, ſie gleicht ihr an Schönheit, morgen laſſe ich ihr ein Gemach neben dem Nuams einräumen und als Liebe zu Nuam ihr koſtbare Kleider und Teppiche, und was ſie ſonſt bedarf, geben.“ Die Schweſter des Kalifen ſetzte dann ihrem Bruder Speiſen vor, er ließ ſich neben Nuam nieder, füllte einen Becher und bat ſie zu ſingen. Nuam begann:

„O Krone aller Könige der ganzen Erde, weſſen Ruhm gleicht dem deinigen? O Einziger in Edelmut und Freigebigkeit, König aller Könige, der du unermüdlich ſpendeſt, ohne Dank zu verlangen, möge der Herr dich allen Feinden zum Trotz in fortdauerndem Sieg und Glück erhalten.“

Digitized by Google

Der Kalif rief, als er diese Verse gehört hatte: „Bei Gott, schön, Nuam, wie beredt ist deine Zunge!“ Nachdem sie nun so bei Wein und Gesang den größten Teil der Nacht zugebracht hatten und in der besten Laune waren, sagte dem Kalifen seine Schwester: „Höre, o Fürst der Gläubigen, eine Erzählung, die ich in Büchern glaubwürdiger Männer gelesen: Man behauptet (doch nur Gott weiß alles), es war in der Stadt Kufa ein junger Mann, welcher Niamah hieß; er hatte eine Sklavin, die er sehr liebte und von der er wieder geliebt ward, denn sie wurden wie Geschwister zusammen erzogen. Als sie seine Gattin ward, verfolgte sie das Schicksal mit seinen Unfällen und verhing Trennung über sie; sie wurde aus seinem Hause gestohlen und der Dieb verkaufte sie einem König für zehntausend Dinare. Aber ihr Herr liebte sie so sehr, daß er seine Heimat und seine Familie verließ und ihr nachreiste, bis er Mittel fand, sie wieder zu sehen.“

„Als Niamah mit der größten Gefahr endlich zu seiner Gattin gelangte und kaum neben ihr saß, da trat der König herein und gab ohne Zögern den Befehl, beide umzubringen: was sagst du, o Fürst der Gläubigen! zu einer solchen Ungerechtigkeit?“ — Der Kalif antwortete: „Diese Geschichte ist wunderbar, der König hätte bei aller Macht doch gnädig sein sollen, er hätte bedenken sollen, daß die Liebe alles entschuldigt, auch hätte er nicht vergessen sollen, daß die Schuldigen in seinem Hause waren und nie seiner Strafe entgehen könnten; sodann hätte er ihm ja die Sklavin abkaufen können, darum hat er eine That begangen, die einem König nicht ziemt.“ Da sagte ihm seine Schwester: „Mein Bruder! ich beschwöre dich bei dem Herrn des Himmels und der Erde, höre ein Lied von Nuam.“ Diese sang dann mit Erlaubnis des Kalifen folgende Verse:

„Das Schicksal war, wie immer, treulos, es macht das Herz krank und sorgenvoll, trennt die Liebenden, daß viele Thränen über die Wangen herabstürzen. Wir waren glücklich und das Glück vereinigte uns oft, nun vergieße ich aber blutige Thränen über meinen Verlust, bei Tag und bei Nacht.“

Der Kalife war entzückt über dieses Lied. Da sagte ihm seine Schwester: „Wer ein Urteil über sich selbst gesprochen hat, der muß es auch vollziehen. Du hast nun über dich selbst geurteilt.“ Dann sagte sie zu Niamah und Nuam: „Stehet auf!“ Als diese sich erhoben, fuhr sie fort: „O Fürst der Gläubigen! Diese Geschichte ist Nuam widerfahren. Hadjadj hat sie gestohlen und dir geschickt, er hat in seinem Briefe gelogen, als er schrieb, er habe sie für zehntausend Dinare gekauft; und hier steht ihr Herr Niamah vor dir: ich beschwöre dich nun bei Hamsa und Abbas (den Oheimen des Propheten), vergieb ihnen ihre Schuld, vereinige sie wieder, vollbringe dadurch eine verdienstvolle That, die dir reichen Lohn bringen wird. Sie sind nun in deiner Macht, haben aber schon von deinen Speisen gegessen und von deinem Weine getrunken; ich bitte dich daher, schenke ihnen das Leben.“

Der Kalif sagte: „Du hast Recht, ich habe geurteilt und darf von meinem Spruche nicht abgehen.“ Dann sagte er zu Nuam: „Ist dieser Mann dein Herr?“ Sie antwortete: „Ja, o Fürst der Gläubigen.“ Er fragte dann Niamah: „Wie so hast du ihren Aufenthalt erfahren, und wer hat dir diesen Ort beschrieben?“ Er antwortete: „Fürst der Gläubigen, höre meine Worte: ich schwöre dir bei den reinen Vätern und Ahnen, daß ich dir nichts verheimliche.“ Er erzählte ihm dann die ganze Geschichte, was der Arzt für ihn gethan, wie ihn die Alte ins Schloß gebracht und er das rechte Zimmer verfehlt habe. Nachdem der Kalif seine Geschichte mit Erstaunen angehört hatte, ließ er den Perser rufen, ernannte ihn zum Schloßintendanten, schenkte ihm ein Ehrenkleid und eine hübsche Sklavin; „denn,“ sagte er, „wer so zu raten weiß, muß bei uns bleiben.“ Er zeigte sich auch sehr großmütig gegen Niamah und die Alte, behielt sie sieben Tage in Freude

Digitized by Google

und Festlichkeiten bei sich, dann ließ er sie nach Kufa reisen zu Niamahs Eltern, wo sie höchst glücklich beisammen lebten, bis der Zerstörer aller Vereinigungen und Freuden sie heimsuchte.

Scheherfad begann nun mit folgenden Worten eine neue Erzählung:

Geschichte Ala Eddin Abu Schamats.

Man erzählt ferner, o König der Zeit: Es war einmal in Kahirah ein sehr vornehmer und redlicher Kaufmann, der viele Diener und Sklaven und Sklavinnen hatte und ein großes Haus ausmachte, denn er war der Oberaufseher aller Kaufleute der Stadt und Gott hatte ihn mit sehr vielen Reichtümern beschenkt. Dieser Kaufmann hatte eine Gattin, die er liebte und von der er wieder geliebt wurde; er lebte aber schon vierzig Jahre lang mit ihr, ohne ein Kind zu bekommen. Eines Tages, es war am Freitag, als er in seinem Laden saß und sah, wie die Kaufleute mit ihren Söhnen kamen, die ihnen den Laden öffneten, fühlte er sich sehr unglücklich; bald darauf ging er ins Bad, um die Freitagsreinigung vorzunehmen; da sah er, als er aus dem Bade kam, sein Gesicht im Spiegel, und als er mehr weiße Haare als schwarze in seinem Barte fand, ward er dadurch an den Tod erinnert und rief aus: „Ich bezeuge, daß es keinen Gott giebt, außer dem einzigen Gott, und daß Muhammed sein Prophet.“ Des Abends ging er zu seiner Frau, welche ihn schon erwartete und sich ebenfalls gewaschen und geputzt hatte, und sie wünschte ihm guten Abend. Er aber antwortete: „Für mich giebt es nichts Gutes mehr,“ und als seine Frau durch ihre Sklavin das Nachtessen auftragen ließ und ihn essen hieß, sagte er: „Ich esse nichts,“ und trat den Tisch mit den Füßen weg. Als seine Frau ihn fragte, was ihn so böse mache? antwortete er: „Du bist Schuld daran.“

„Was habe ich begangen?“ fragte die Frau. „Als ich heute meinen Laden öffnete, da sah ich, wie alle Kaufleute, der Eine mit einem Sohne, der Andere mit zwei Söhnen kamen, die den Laden öffneten; da dachte ich, der Tod, welcher deinen Vater geholt hat, wird auch dich nicht zurücklassen, und ich erinnerte mich an den Eid, den ich dir in der Hochzeitnacht schwören mußte, daß ich keine andere Gattin zu dir nehmen und dich nicht einmal durch eine abyssinische Sklavin kränken, noch bei einer andern eine Nacht zubringen wolle: nun bist du aber unfruchtbar und ich habe von dir eben so wenig als von einem Stein einen Erben zu erwarten.“ Seine Gattin erwiderte: „Ich bin nicht die Ursache unserer kinderlosen Ehe, berate einmal einen Arzt, vielleicht giebt er dir eine stärkende Arznei, die dir die Kraft giebt, Kinder zu zeugen.“ Der Kaufmann bereute es, seine Frau gekränkt zu haben, ging zu einem Arzte, grüßte ihn und klagte ihm seine Not. Der Arzt sagte, er wisse kein Mittel gegen eine kinderlose Ehe, er möge sich an einen andern wenden. Der Kaufmann ging in der ganzen Stadt umher, um sich bei einem Arzte Rat zu holen, aber sie lachten ihn aus, und er kehrte wieder betrübt in seinen Laden zurück. Während er da saß, kam der Aufseher der Makler, der Scheich Muhamed, welcher allerlei Heilmittel verfertigte und Opium und Haschisch zubereitete, zu ihm und fragte ihn, was ihn so verstimmt habe? Er erzählte ihm, was zwischen ihm und seiner Frau vorgefallen, wie er nun schon vierzig Jahre verheiratet sei, ohne ein Kind zu haben, und wie er nun vergebens alle Ärzte der Stadt um ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit gebeten habe. Da sagte Muhamed: „Mein Herr, ich habe ein solches Mittel. Gieb nur zwei Goldstücke her und eine chinesische Schüssel.“ Als der Kaufmann ihm gab, was er verlangte, kaufte er einen chinesischen Braten, nahm Zimt, Nelken, Ingber, Pfeffer und andere Gewürze, stieß es zusammen, ließ es in feinem Öle kochen, that dann einige Nieren hinzu, und einen

Digitized by Google

Becher voll Sesamöl, knetete es mit Honig und griechischem Essig an, gab es dem Kaufmanne und sagte ihm: „Lasse dir zum Nachtessen stark gewürztes Schaffleisch und eine Taube braten, dann nimm diese Arznei und trinke Zuckerwasser darauf.“ Der Kaufmann befolgte die Vorschrift des Maklers, und nach einigen Monaten erklärte ihm seine Frau, die Arznei habe gewirkt, und nach neun Monaten gebar sie einen sehr hübschen Knaben. Man erhob ein Jubelgeschrei und die Hebamme empfahl das Kind Gottes Schutz, indem sie den Namen Muhammeds und Alis über dasselbe sprach, Gottes Allmacht pries und ihm die Worte ins Ohr sagte, mit welchen man zum Gebete aufruft, dann wickelte sie es ein und reichte es der Mutter, welche es stillte. Am dritten Tage machte man Marzipankuchen, um ihn am siebenten Tage auszuteilen, und man streute auch Salz aus. Der Kaufmann kam dann zu seiner Frau, wünschte ihr Glück und fragte sie: „Wo ist das von Gott uns anvertraute Gut?“ Sie überreichte ihm ein Geschöpf des ewigen Herrschers,

das schon aussah, als wäre es ein Jahr alt, wie der Mond strahlte und ein hübsches kleines Mal auf den Wangen hatte. Er fragte sie dann, welchen Namen sie ihm gegeben. Sie antwortete: „Wäre es eine Tochter, so hätte ich ihr einen Namen gegeben, da es aber ein Sohn ist, so muß der Vater ihm einen Namen geben.“ Da sagte nach damaliger Sitte, den Kindern aufs gute Glück einen Namen zu geben, einer der Anwesenden: „Mein Herr! nenne dein Kind Ala Eddin“ (Hoheit des Glaubens), und der Kaufmann nannte es Ala Eddin Abu Schamat (der mit einem Male).

Digitized by Google

Das Kind wurde dann den Ammen übergeben und zwei und ein halb Jahre lang gesäugt. Nach dieser Zeit, als es schon laufen konnte, wurde es entwöhnt und in einem unterirdischen Zimmer geheim erzogen, aus welchem es erst als bärtiger Jüngling hervorkommen sollte, damit ihm kein böses Auge schade; nur ein Sklave und eine Sklavin wurde ihm zur Bedienung beigegeben. Als Ala Eddin sieben Jahre alt war, ließ ihn sein Vater beschneiden und gab ein großes Mahl. Dann ließ er ihm im Schreiben und im Koran Unterricht erteilen, und der Junge ward sehr geschickt und gelehrt. Eines Tages, als der Sklave einen Tisch aus Alas Zimmer räumte, vergaß er die Fallthüre zu schließen; Ala trat heraus und stürmte wie ein betrunkener Mameluck ins Gemach seiner Mutter, wo viele vornehme Damen beisammen waren. Die Damen bedeckten ihr Gesicht und sagten zur Mutter: „Gott strafe dich, du . . . Gehört nicht Schamgefühl zum Glauben? wie bringst du uns auf einmal einen fremden Mamelucken herein?“ Sie antwortete: „Das ist mein Sohn, die Frucht meines Herzens, der Sohn Schems Eddins, des Obersten der Kaufleute, der Sohn der Amme, das Halsband, die Kruste vom Brote.“

Da sagten die Damen: „Warum haben wir nie etwas von deinem Sohne gehört?“ Sie antwortete: Sein Vater fürchtete das böse Auge, darum ließ er ihn in einem unterirdischen Gewölbe erziehen, und nun kommt er zum ersten Male ganz unerfahren herauf, wahrscheinlich hat sein Diener vergessen, die Thüre zu schließen, denn er sollte erst herauskommen, wenn ihm der Bart gewachsen.“ Als die Frauen dies hörten, wünschten sie ihr Glück, und der Junge ging fort in den Hof und stieg in ein offenes, an den Hof stoßendes Gemach. Als er Sklaven mit einem Maultiere kommen sah, fragte er sie: „Wo war dieses Maultier?“ Sie antworteten: „Wir haben deinen Vater darauf aus dem Laden geholt.“ — „Und was hat mein Vater für ein Handwerk?“ — „Dein Vater ist der Oberste der Kaufleute in ganz Ägypten und der Scheich der Araber.“ Ala ging dann wieder zu seiner Mutter, und fragte sie auch nach dem Geschäfte seines Vaters, und sie gab ihm dieselbe Antwort wie die Sklaven und setzte noch hinzu: „Dein Vater ist so reich, daß seine Sklaven ihn nur bei Geschäften von tausend Dinaren zu Rat ziehen, alle eingeführten Waren müssen ihm vorgelegt werden, ebenso was ausgeführt werden soll.“

Da sagte Ala: „Gelobt sei Gott, daß ich der Sohn des Scheich der Araber bin; aber warum, o Mutter! sperrt ihr mich in ein unterirdisches Gewölbe?“ Sie antwortete: „Mein Sohn, das haben wir nur gethan, weil wir das böse Auge der Leute für dich fürchteten, denn das böse Auge ist sehr gefährlich und die meisten Leute sterben an den Folgen desselben.“ Da versetzte der Junge: „O meine Mutter! wie kann man dem Schicksal entfliehen? keine Vorsicht kann die Bestimmung abwenden, und gegen das Geschriebene giebt es keine Macht. Wenn mein Vater auch noch lang lebt, so wird er doch einst sterben, und wenn ich dann sage: Ich bin sein Sohn, werden die Ältesten und Kaufleute mir nicht glauben, denn sie werden sagen: Wir haben in unserem Leben nicht gehört, daß Schems Eddin einen Sohn habe. Das Vermögen meines Vaters wird dann in den öffentlichen Schatz kommen; Gott erbarme sich dessen, der gesagt hat: „Mancher Edle stirbt, sein Vermögen geht zu Grund und die gemeinsten Männer bemächtigen sich seiner Frauen.“ Drum, o Mutter! soll mein Vater mich auf den Bazar mitnehmen und mir einen Laden öffnen; ich werde mit Waren neben ihm sitzen und bei ihm den Handel lernen.“

Als Schems Eddin nach Hause kam und seinen Sohn bei seiner Mutter fand, sagte er ihr: „Warum hast du ihn aus dem Gewölbe hervorgebracht?“ Sie erzählte ihm, durch welchen Zufall Ala sein Gemach verlassen und trug ihm auch dessen Bitte vor, worauf Schems Eddin seinem Sohne versprach, ihn am folgenden Tage mit Gottes Willen mit auf den Bazar zu nehmen und ihm bemerkte, daß er dann auch wie ein wohlgebildeter Mensch sich benehmen müsse. Ala konnte vor

Digitized by Google

Freude über seines Vaters Versprechen die ganze Nacht nicht schlafen. Am folgenden Morgen führte ihn Schems Eddin ins Bad, zog ihm ein sehr wertvolles Kleid an, frühstückte mit ihm, dann bestiegen sie ein Maultier und machten sich auf den Weg nach dem Bazar. Als die Kaufleute ihren Aufseher mit dem schönen Knaben hinter sich kommen sahen, sagte einer zum andern: „Seht einmal diesen Graukopf, wie er noch einen Jungen nachführt," und der schon genannte Scheich Muhamed sagte: „Der soll nicht mehr unser Vorgesetzter sein." Als daher Schems Eddin in seinen Laden kam, blieben alle Kaufleute zurück, während sonst ihr Aufseher die erste Sura des Korans mit den Kaufleuten las, und dann mit ihnen zu Schems Eddin ging, um ihm guten Morgen zu wünschen. Schems Eddin wartete lange in seinem Laden, aber niemand kam zu ihm. Da ließ er den Aufseher Muhamed rufen und sagte ihm: „Warum versammelst du die Kaufleute nicht wie sonst?" Er antwortete: „Ich kann ihre Unzufriedenheit nicht von dir abwenden; sie sind übereingekommen, dich abzusetzen, und wollen den Koran nicht mehr vor dir lesen, wegen dieses Knaben, der weder dein Sklave noch ein Verwandter deiner Gattin ist, und daher ein schlechtes Licht auf dich wirft." Schems Eddin schrie ihn an: „Schweig'! Gott verdamme dich! der Junge ist mein Sohn, den ich aus Furcht vor dem bösen Auge in ein unterirdisches Gewölbe gesperrt; ich wollte ihn nicht eher herauslassen, bis er den Bart mit der Hand fassen konnte; aber seine Mutter bat mich, ihm einen Laden zu öffnen und ihn in meine Geschäfte einzuweihen." Als Muhamed dies hörte, holte er alle Kaufleute und las den Koran vor Schems Eddin und wünschte ihm und seinem Sohne noch viele glückliche Jahre. Dann sagten ihm die Kaufleute: „O Herr! selbst arme Leute, die einen Sohn bekommen oder eine Tochter, laden ihre Bekannten und Verwandten zu einer süßen Speise ein." — „Nun," erwiderte Schems Eddin, „das soll euch auch werden und zwar in meinem Garten."

Am folgenden Morgen schickte er Teppiche und allerlei Speisevorrat, wie Hammelfleisch, Schmalz und dergleichen in den Garten, ließ in zwei Gemächern des Gartenhauses Tische decken und sagte seinem Sohne: „Wenn alte Leute kommen, so empfange ich sie und führe sie ins obere Gemach, und die jungen Leute führst du an den andern Tisch im unteren Zimmer." Da fragte Ala: „Wozu diese Abteilung? du hast doch sonst keinen besonderen Tisch für junge Leute und ältere Männer?" — Schems Eddin antwortete: „Weil ich weiß, daß es Glattbartigen in Gegenwart von Männern nicht ganz wohl ist." Der Junge fand dies richtig. Bald kamen die Gäste, man aß und trank, belustigte sich, schlürfte Sorbette, ließ Räucherwerk aufsteigen, und die älteren Männer führten ein wissenschaftliches Gespräch. Unter diesen war ein Kaufmann, mit Namen Mahmud, aus Balch, der oft Waren von Schems Eddin kaufte. Er war in seinem Innern ein Feueranbeter und gab sich nur zum Scheine für einen Muselmann aus. Sobald er Ala zu Gesicht bekam, gefiel er ihm so gut, daß er Schems Eddin um seinetwillen beneidete und auf allerlei Mittel trachtete, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Während Ala sich einen Augenblick entfernte, ging er daher zu dessen jungen Freunden und sagte ihnen: „Wenn ihr Ala dahin stimmt, daß er mit mir reist, so gebe ich jedem von euch ein Kleid von großem Werte." Als Ala zurückkam, setzten sie ihn in ihre Mitte auf den obersten Platz und einer der Jungen sagte zu einem seiner Gefährten: „Wie so bist du zu deinem Vermögen gekommen?" Er antwortete: „Als ich das Mannesalter erreicht hatte, bat ich meinen Vater, mir ein Geschäft zu übergeben; da sagte er mir: ich habe nichts, doch entlehne Geld von einem Kaufmanne und handle damit! Ich ging zu einem Kaufmann und entlehnte tausend Dinare bei ihm, kaufte Waren dafür, brachte sie nach Damaskus und verkaufte sie dort für das Doppelte. Für den Erlös kaufte ich wieder andere Waren ein und verkaufte sie in Haleb mit doppeltem Gewinn, und so fuhr ich fort zu handeln, bis ich zu einem Vermögen

Digitized by Google

gelangte von etwa zehntausend Dinaren.“ Jeder Junge erzählte dann etwas Derartiges, bis die Reihe an Ala kam. Da fragten sie ihn: „Und du Ala, was hast du getrieben?“ Er antwortete: „Ich bin in einem Gewölbe erzogen worden, das ich erst diese Woche verließ, und bin noch nicht weiter als von unserem Haus in den Laden gekommen.“ Da sagten ihm die Jungen: „Du bist gewohnt, zu Hause zu bleiben und kennst die Freuden der Reise nicht, das Reisen paßt nur für Männer.“ Ala Eddin erwiderte: „Ich brauche nicht zu reisen, doch hat die Ruhe auch keinen Wert.“ Darauf sagte einer seiner Gefährten zum andern: „Er gleicht einem Fische, der abstirbt, wenn er das Wasser verläßt.“ Dann sagten sie ihm: „Kaufmannssöhne können sich mit nichts rühmen, als mit Reisen, die viel Gewinn bringen.“ Diese Worte machten auf Ala einen schmerzlichen Eindruck; er verließ seine Gefährten mit traurigem Herzen und weinenden Augen, bestieg sein Maultier und ritt nach Hause zu seiner Mutter. Als diese ihn sehr verstimmt fand, fragte sie ihn, was ihm zugestoßen. Ala teilte seiner Mutter das Gespräch der Kaufleute mit und erklärte ihr seinen Entschluß, auf Reisen zu gehen.

Da fragte ihn seine Mutter: „Wohin willst du gehen?“ — „Nach Bagdad, denn dort gewinnt man viel an hiesigen Waren.“ — „Das sollst du, mein Sohn, und wenn dein Vater dir keine Waren mitgeben will, so werde ich dafür sorgen.“ Ala sagte: „Die beste Wohlthat ist die,

Digitized by Google

welche schleunigst geübt wird, soll mir Gutes erwiesen werden, so ist jetzt die Zeit dazu." Da schickte seine Mutter sogleich nach Packern, öffnete ein Magazin und ließ ihm zehn Ballen Waren zusammenpacken. Als Schems Eddin gegen Abend nach Hause kam und die Ballen umherliegen sah, fragte er seine Frau, woher diese kommen. Da erzählte sie ihm, was zwischen ihrem Sohne und den jungen Kaufleuten vorgefallen. Schems Eddin sagte zu seinem Sohne: „Gott verdamme den Aufenthalt in der Fremde! Die Alten haben schon gesagt: Hüte dich vor der Fremde, und entferne dich auch keine einzige Meile weit von deiner Heimat." Aber Ala sagte: „Wenn du mich nicht mit Waren nach Bagdad reisen lässest, so ziehe ich meine Kleider aus und umhülle das Gewand eines Derwisch und streiche so im Lande umher." Da sagte Schems Eddin: „Ich bin keineswegs arm, ich habe Waren, die für jedes Land passen;" er zeigte ihm hierauf vierzig Ballen, auf welchen geschrieben stand: tausend Dinare Wert, und erlaubte ihm, sie noch zu den zehn Ballen seiner Mutter zu nehmen. Dann sagte er: „Reise in Gottes Namen, aber ich warne dich vor dem Löwenwalde, der sehr gefährlich ist, und vor dem Thale der Beni Kilab, wo ein Straßenräuber haust;" aber Ala erwiderte: „Der Lebensunterhalt kömmt von Gott, und ist er mir bestimmt, so kann mir nichts zukommen." Ala ritt dann, von seinem Vater begleitet, über den Viehmarkt, da stieg ein Karawanenführer von seinem Maultiere herunter, küßte Schems Eddin die Hand und sagte: „Bei Gott, du hast uns schon lange nichts zu thun gegeben." Schems Eddin antwortete: „Jede Zeit hat ihr Glück und ihre Leute, d. h. meine Zeit ist vorüber, ich gleiche dem Alten, von dem ein Dichter sagte:

„Ein Alter ging gebeugt daher, und sein Kinn reichte bis zu den Knieen. Da fragte ich: Warum bist du so gebeugt? Er antwortete, indem er seine Hände aufhob: Ich habe meine Jugend auf der Erde verloren und ich suche sie nun überall."

„Doch statt meiner macht jetzt mein Sohn eine Reise." Der Führer sagte: „Gott erhalte ihn dir!" Schems Eddin schloß dann einen Kontrakt mit ihm, empfahl ihm seinen Sohn und schenkte ihm hundert Dinare für seine Kinder. Dann kaufte er sechzig Maultiere nebst einer Lampe und eine Decke für das Grabmal des heiligen Abd Alkadir* und sagte zu seinem Sohne: „Ich verlasse dich nun bald, hier ist dein Vater statt meiner, gehorche ihm in allem, was er dir sagt." Sie feierten dann in jener Nacht noch das Fest eines Heiligen; und am folgenden Morgen gab Schems Eddin seinem Sohne zehntausend Dinare und sagte ihm: „Wenn du bei deiner Ankunft in Bagdad die Waren gut absetzen kannst, so thue es, wo nicht, so warte und lebe einstweilen von diesem Gelde." Die Maultiere wurden dann beladen, man nahm von einander Abschied, und Ala verließ mit seinem Führer die Stadt. Mahmud aus Balch, der von allem unterrichtet war, hatte sich aber auch reisefertig gemacht und zwei Zelte außerhalb der Stadt aufgeschlagen, auch hatte Schems Eddin ihm seinen Sohn empfohlen und ihn angewiesen, demselben die tausend Dinare zu bezahlen, die er ihm noch schuldig war.

Mahmud sagte dem Koch Alas, er brauche nichts zu kochen und schickte selbst die nötigen Speisen und Getränke für Ala und seine Leute. Am folgenden Tage setzten sie ihre Reise miteinander fort. Mahmud hatte vier Häuser, eins in Kahirah, eins in Damask, eins in Haleb und eins in Bagdad. Als sie daher die Wüste durchzogen hatten, eilte Mahmud nach Damask voraus und schickte Ala seinen Sklaven entgegen, um ihn in seine Wohnung zu laden. Ala sagte: „Ich will meinen Führer Kemal Eddin fragen." Dieser riet Ala, die Einladung nicht anzunehmen, und schon am folgenden Tage reisten sie miteinander nach Haleb.

* Abd Alkadir Alghilani ist der Stifter eines Derwischordens. Er ist in Bagdad begraben, wo er in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts starb.

Digitized by Google

Mahmud ließ Ala wieder einladen, und Kemal Eddin riet ihm abermals, nicht zu gehen. Ala ließ sich aber nicht abhalten, er umgürtete sein Schwert und ging zu Mahmud. Dieser kam ihm entgegen, grüßte ihn und ließ eine große Mahlzeit bereiten. Sie aßen und tranken und wuschen ihre Hände. Mahmud neigte sich dann über Ala her, um ihn zu küssen, und sagte ihm: „Ich liebe dich wie meinen Sohn, ich will dich zu einem großen Herrn machen, wenn du mit mir nach Balch gehst und nie mehr zu deinem Vater zurückkehrst.“ Aber Ala stand entrüstet auf, zog sein Schwert und sagte: „Wehe dir, du Greis! Gott erbarme sich des Dichters, der da gesagt hat:

„Bewahre dein Alter vor jedem Schandflecken, denn das Weiße (graues Haar) nimmt am leichtesten jeden Schmutz an.“

„Sieh, bei Gott! ich hätte meine Waren dir lieber für Silber, als anderen für Gold verkauft, aber nun, Verworfener! werde ich nichts mehr mit dir zu thun haben.“ Hierauf verließ ihn Ala, kehrte zu Kemal Eddin zurück und sagte ihm: „Mahmud ist ein lasterhafter Mann, ich werde nicht mehr mit ihm umgehen.“ Kemal Eddin erwiderte: „Habe ich dir nicht geraten, von ihm zu bleiben? Doch, mein Sohn, wir können uns jetzt nicht ohne Gefahr von ihm trennen, wir müssen uns hier an seine Karawane anschließen.“ Aber Ala bestand darauf, ihn sogleich zu verlassen, und reiste allein mit Kemal Eddin fort. Als sie in ein Thal kamen, da wollte Ala lagern. Kemal Eddin riet ihm, schnell weiter zu ziehen, um die Stadt noch vor Thorschluß zu erreichen, denn sobald die Sonne unterging, wurden damals die Thore von Bagdad geschlossen und erst wieder mit Sonnenaufgang geöffnet, aus Furcht vor den Ketzern, die sie einnehmen und die wissenschaftlichen Werke in den Tigris werfen wollten. Ala sagte aber: „O mein Vater! ich bin nicht des Gewinnes wegen mit diesen Waren hierher gekommen, sondern um die Bewohner dieses Landes kennen zu lernen. Ich will lieber erst morgen früh in Bagdad einziehen, damit die Leute der Stadt auch meine Waren sehen und mich kennen lernen.“ Kemal Eddin warnte ihn noch vor den umherstreichenden Beduinen, aber Ala sagte: „Bist du der Herr oder der Diener?“ und ließ die Waren von den Maultieren abladen und Zelte aufschlagen. Als er aber um Mitternacht heraustrat, sah er in der Ferne etwas glänzen; er fragte den Führer, was das wäre, dieser sah scharf hin und bemerkte arabische Schwerter und Lanzen; es war eine Horde Beduinen mit ihrem Anführer Scheich Adjlan, welcher immer näher kam, und bald hörte Ala, wie sie unter einander sagten: „O Nacht der Beute!“ Kemal Eddin schrie zuerst: „Packe dich, du elender Beduine!“ aber alsbald wurde er von Scheich Adjlan selbst an der Thüre des Zelts durchbohrt. Dem Wasserträger, welcher dann schrie: „Wehe euch, erbärmliches Gesindel!“ wurde ein Hieb auf die Schulter versetzt, der ihn zu Boden stürzte. Dann gingen die Beduinen herein und heraus und verschonten niemanden von Alas Leuten, luden die Waren auf Alas Maultiere und gingen fort. Ala, der dies alles sah, dachte: mein Oberkleid und mein Maultier könnte mich noch in Gefahr bringen; er zog es daher aus und wendete sich gegen die Thüre des Zeltes; da fand er einen See vom Blute der Erschlagenen, und er wälzte sich mit seinem Hemde und seinen Beinkleidern darin herum, so daß er wie ein Erschlagener aussah, der in seinem Blute lag.

Scheich Adjlan fragte dann die Beduinen, ob diese Karawane von Bagdad komme oder dahin zöge; und als man ihm antwortete, sie komme von Ägypten und gehe nach Bagdad, sagte er: „Kehrt noch einmal zu den Erschlagenen zurück, denn ich glaube, der Herr der Karavane ist noch nicht tot.“ Die Beduinen kehrten zurück, und als sie Ala vor dem Zelte fanden, sagte ihm einer von ihnen: „Ah, du hast dich tot gestellt! nun sollst du aber den Tod von mir empfangen.“ Er zog schon sein Schwert gegen Ala, da rief dieser den heiligen Abd Elkader an, und sogleich sah

Digitized by Google

er, wie eine Hand das Schwert des Beduinen von ihm abwendete und auf Kemal Eddin hinlenkte, worauf die Beduinen mit ihren Maultieren sich entfernten. Als Ala sie wie Raubvögel mit ihrer Beute davoneilen sah, machte er sich auf und lief fort, aber der Häuptling der Beduinen sagte zu seinen Leuten: „Ich sehe wie etwas sich bewegt.“ Da trat einer derselben hervor und sah wie Ala fortlief, setzte ihm nach und rief ihm zu: „Deine Flucht nützt dir nichts; ich komme dir schon nach.“ Er schlug sein Pferd und folgte ihm, Ala lief fort, bis er an einen Wasserbehälter kam, an dessen Seite eine Zisterne war, er legte sich auf die Mauer derselben und stellte sich schlafend, und rief Gottes und der heiligen Nefiseh* Schutz an, und siehe da, ein Skorpion stach den Beduinen, der ihn verfolgte, so daß er von seinem Pferde herunter fiel und seine Kameraden zu Hilfe rief. Als diese ihn fragten, was ihm widerfahren, erzählte er es ihnen; sie hoben ihn auf sein Pferd, gingen fort und ließen Ala auf der Zisterne liegen. Mahmud, der sich seinerseits auch auf den Weg gemacht hatte, sah, als er ins Löwenthal kam, Alas Leute tot und freute sich sehr darüber.

Dann kam er an den Behälter, wo Ala lag und da sein Maultier durstig war, lief es hin, um zu trinken; da sah es Alas Bild im Wasser und erschrak; als Mahmud sich umsah, bemerkte er Ala, der auf dem Rande der Zisterne ohne Oberkleid eingeschlafen war. Mahmud fragte ihn: „Wer hat dich in diese traurige Lage versetzt?“ Ala antwortete: „Die Beduinen.“ Da sagte Mahmud: „Betrübe dich nicht über den Verlust deiner Waren, freue dich, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, wie der Dichter sagt:

„Sind die Häupter meiner Leute dem Verderben entronnen, so hat das verlorene Gut keinen größeren Wert, als der Abschnitt der Nägel.“

* Nefiseh ist eine Heilige aus dem Geschlechte Alis, welche im 2. Jahrhundert der Hidjreh lebte.

Digitized by Google

Ala stand auf und ritt mit Mahmud in sein Haus nach Bagdad. Mahmud ließ Ala ins Bad führen und sagte ihm: „Dein Geld und deine Waren haben dein Leben gerettet; wenn du mir gehorchst, so gebe ich dir noch einmal so viel.“ Er führte ihn dann in einen geräumigen von Gold strahlenden Saal mit vier Erhöhungen und ließ einen Tisch bringen, mit den köstlichsten Speisen und Getränken beladen. Als aber Mahmud mit den schönsten Versprechungen sein früheres Anerbieten wiederholte, sagte Ala: „Lebst du noch immer in deinem Wahne? Das kann nie sein; nimm dein Maultier und deine Kleider wieder und öffne mir die Thüre, daß ich gehe.“ Als Mahmud ihm öffnete, ging er wieder halb nackt fort, so daß alle Hunde hinter ihm her bellten. Da er die Thüre einer Moschee offen fand, ging er hinein und verbarg sich im Gange, da sah er zwei Sklaven mit zwei Laternen vor zwei Herren hergehen, deren einer ein schöner Greis und der andere ein junger Mann war; dieser sagte zu jenem: „Ich beschwöre dich bei Gott, mein Onkel, gieb mir meine Base wieder.“ Der Alte erwiderte: „Ich habe dich oft genug gewarnt, und doch bist du immer wieder auf die Scheidung zurückgekommen.“ Als sich hierauf der Alte umsah und einen jungen hübschen Mann hinter sich erblickte, grüßte er ihn und Ala erwiderte seinen Gruß.

Der Alte sagte dann zu Ala: „Wer bist du?“ — „Ich bin Ala, der Sohn Schems Eddins aus Kahirah, ich bat meinen Vater, mich reisen zu lassen und mir Waren mitzugeben, und er gab mir fünfzig Ballen Waren und zehntausend Dinare. Hiermit reiste ich bis in den Löwenwald, da kamen Beduinen und nahmen mir alles weg; ich kam nun in diese Stadt, und wußte nicht, wo ich übernachten sollte, drum trat ich in diese offene Moschee.“ Der Alte sagte ihm: „Mein Sohn! was sagst du dazu, wenn ich dir ein Kleid für tausend Dinare, ein Maultier für tausend Dinare und noch tausend Dinare Geld schenke?“ Ala versetzte: „Und welchen Dienst forderst du für diese große Gabe?“ — „Höre mich,“ antwortete der Alte, „dieser Mann, der hier bei mir ist, ist mein Neffe; er ist das Ebenbild seines Vaters, weshalb ich ihn wie meinen Sohn liebe und ihm meine Tochter Subeida, welche mein Ebenbild, sehr schön und liebenswürdig ist, zur Frau gab, obschon sie ihn gar nicht liebte. Nun schwur er dreimal, daß er sich von ihr scheiden lasse, worauf seine Cousine sich alsbald von ihm trennte und doch schickt er wieder alle Leute an, um mich zu bewegen, sie ihm wieder zu geben. Ich sagte ihm aber: dies darf nur auf gesetzlichem Wege geschehen; ich will zuerst sie einem Fremden geben, damit dir niemand etwas vorzuwerfen habe.* Da du nun hier fremd bist, so will ich dich mit nach Hause nehmen und den Ehekontrakt mit meiner Tochter schreiben lassen; du kannst diese Nacht ihr Gatte bleiben, mußt dich aber morgen von ihr scheiden lassen und ich gebe dir, was ich dir versprochen.“ Ala dachte: Bei Gott, besser in einem Hause auf einem Brautbette zu schlafen, als hier in dieser Moschee oder auf der Straße; er ging daher mit dem Alten und seinem Neffen zum Kadhi. Als der Kadhi fragte, was sie wollten, sagte der Alte: „Ich will meine Tochter diesem Manne als rechtmäßige Frau geben, jedoch mit der Bedingung, daß er zehntausend Dinare als Morgengabe verspreche; läßt er sich aber nach der ersten Nacht von ihr scheiden, so gebe ich ihm ein Kleid für tausend Dinare, ein Maultier für tausend Dinare und tausend Dinare Geld.“ Als der Kontrakt unter diesen Bedingungen geschlossen war, steckte ihn der Alte zu sich und ging mit Ala in sein Haus, wo er ihm ein schönes Kleid reichen ließ. Dann führte er ihn vor die Wohnung seiner Tochter, ließ ihn an der Thüre warten, trat hinein und sagte ihr: „Nimm hier den Ehekontrakt, den ich für dich mit einem schönen Jüngling, der Ala heißt geschlossen, und gieb wohl acht darauf.“

* Nach den muselmännischen Gesetzen darf ein Mann sich dreimal von seiner Frau scheiden lassen und sie wieder nehmen, aber hernach darf er sie nicht eher wieder heiraten, bis sie inzwischen einen andern Mann gehabt hat.

Digitized by Google

Nun hatte der Neffe eine Wirtschafterin, die oft zu Subeida kam und der er schon viel Gutes erwiesen hatte; dieser sagte er: „O meine Mutter, wenn Subeida den schönen Jüngling sieht, wird sie mich nicht mehr als Gatten wollen, drum denke eine List aus, um ihn von ihr fern zu halten.“ — „Bei dem Leben deiner Jugend,“ rief die Wirtschafterin, „er darf ihr nicht nahe kommen.“ Sie begab sich sogleich zu Ala und sagte ihm: „Mein Sohn! ich rate dir, dich der Frau nicht zu nähern, laß sie allein schlafen, ich bin sehr besorgt um deinetwillen.“ „Weshalb?“ fragte Ala Eddin; die Frau antwortete: „Weil sie aussätzig ist und deine schöne Jugend anstecken könnte.“ Sie ging dann zu Subeida und sagte ihr dasselbe von Ala, worauf Subeida antwortete: „Ich mag diesen Mann nicht, er soll nur für sich bleiben und morgen weiter gehen.“ Hierauf rief sie eine Sklavin und ließ Ala den Speisetisch vorsetzen. Als er mit der Mahlzeit zu Ende war, las er mit einer wohlklingenden Stimme eine Sura aus dem Koran. Subeida hörte ihm im Nebenzimmer zu und fand seine Stimme so lieblich, daß sie bei sich selbst dachte: Gott verdamme die Alte, die mir diesen Mann als elend und aussätzig schilderte; es ist gewiß eine Lüge, ein kränklicher Mensch singt nicht so schön. Sie ergriff dann eine indische Laute und sang mit einer Stimme, die den Vogel in der Luft aufhielt:

„Ich liebe einen Jüngling mit schwarzen, schmachtenden Augen; die Zweige des Ban träumen von ihm, wenn er geht; aber er verschmäht mich und beglückt andere mit seiner Nähe. Doch Gott verleiht solche Gnade wem er will.“

Als Ala diese Verse hörte, sang er folgende:

„Meinen Gruß der in Seide Gekleideten, den Rosen, die in den Gärten ihrer Wangen blühen.“

Subeida, bei der diese Worte noch mehr Liebe erweckten, hob den Vorhang auf, und Ala Eddin recitierte folgende Verse:

„Sie erschien wie der Mond, und bewegte sich wie ein Banzweig, sie duftete Ambra aus und blickte wie eine Gazelle drein; es war mir, als wenn Trauer in mich verliebt wäre, der bei ihrer Trennung mein Herz besiegen würde.“

Als sie hierauf aus ihrem Gemache hervortrat und sich Ala nähern wollte, rief dieser ihr zu: „Bleib fern von mir, daß du mich nicht ansteckst!“ Da entblößte sie einen Arm so weiß wie Silber und sagte: „Entferne du dich, du bist aussätzig und kannst mich anstecken.“ — „Wer hat dir gesagt, daß ich aussätzig sei?“ — „Die Alte.“ — „Nun, mir hat sie auch gesagt, du wärest aussätzig.“ Ala zeigte ihr dann auch zwei Arme wie das weiße Silber, umarmte sie und brachte eine Nacht voller Liebesfreude bei ihr zu. Als der Morgen heranbrach, sagte Ala: „Wehe mir! nun nimmt der Rabe der Trennung alle Freude weg, ich darf nun nimmer länger bei dir verweilen, denn ich habe deinem Vater zehntausend Dinare als Morgengabe versprochen, und wenn ich sie nicht bringe, wird man mich einsperren; ich habe aber keinen halben Dirham im Vermögen, woher soll ich zehntausend Dinare nehmen?“ Da sagte Subeida: „Ist das Eheband in deiner oder in ihrer Hand?“ „Es ist wahr, doch ich besitze nichts. Es wird schon gehen, fürchte nichts! nimm einmal diese hundert Dinare; wenn ich mehr hätte, so würde ich dir mehr geben; aber mein Vater hat aus Liebe zu seinem Neffen mir alles weggenommen, bis auf meinen Schmuck, und hat es ihm gegeben. Wenn nun in der Frühe,“ fuhr Subeida fort, „der Gerichtsdiener kömmt und dir mein Vater und der Kadhi befiehlt, mir einen Scheidebrief zu geben, so frage sie: nach welcher Schule muß man seine Frau am Morgen nach der Hochzeit verstoßen? Dann machst du dem Kadhi ein Geschenk von zehn Dinaren und küssest ihm die Hand und beschenkst auch die Gerichtsassessoren.

Digitized by Google

Wenn sie dich fragen, warum läßt du dich nicht scheiden und nimmst tausend Dinare, ein Maultier und ein Kleid, so wie es bedungen worden? so antworte: Mir ist jedes Haar meiner Gattin tausend Dinare wert, ich werde mich nie von ihr scheiden lassen und nichts annehmen, und wenn dann mein Vater sagt: so bezahle die Morgengabe, antworte, du seiest in Not." Während sie so mit einander sprachen, klopfte ein Gerichtsdiener an die Thüre und sagte: „Mein Herr läßt dich auf Verlangen deines Schwiegervaters rufen." Ala schenkte ihm fünf Dinare und sagte: „Nach welchem Gesetze heiratet man abends und muß sich morgens wieder scheiden lassen?" — „Du hast Recht," sagte der Diener, „und wenn du das Gesetz nicht kennst, will ich dich verteidigen." Als sie dann mit einander auf den Gerichtshof kamen, da sagte der Kadhi zu Ala: „Bezahle die Morgengabe, die du schuldig bist." Er antwortete: „Gewähre mir die gesetzliche Frist." Der Kadhi sagte: „Diese ist drei Tage." — „Das ist nicht genug," versetzte Ala, „gestatte mir zehn Tage." — „Du sollst sie haben," erwiderte der Kadhi, „aber dann mußt du entweder die Morgengabe bezahlen oder deine Frau entlassen."

Ala ging hierauf weg, kaufte Fleisch, Reis und Schmalz, und was er sonst brauchte, ging zu Subeida und erzählte ihr, was vorgefallen. Subeida sagte ihm: „Zwischen heute und morgen können Wunder vorfallen, wie ein Dichter gesagt:

Digitized by Google

„Die Nächte gingen mit Ereignissen schwanger und können allerlei Wunder gebären."

Sie bereitete dann die Speisen zu und richtete den Tisch her. Als sie gegessen und getrunken und sich belustigt hatten, sagte Ala: „Steh jetzt auf und laß mich eine schöne Arie hören." Subeida nahm die Laute und brachte Töne hervor, die Felsen entzückten, als wenn die Saiten David* angerufen hätten. Als sie hierauf in ein rascheres Tempo überging, wurde an die Thüre geklopft. Ala ging an die Thüre und fand vier als Derwische gekleidete Männer, welche ihm sagten: „Wir sind hier fremd und möchten diese Nacht bei dir ausruhen und morgen wieder gehen; Gott wird dich dafür belohnen; wir hören gern singen und jeder von uns weiß viele Kasidetten und Lieder und andere Gedichte auswendig." Ala öffnete mit Subeidas Einwilligung die Thüre, hieß die Fremden sitzen und nahm sie gut auf. Nach einer Weile sagten sie ihm: „Mein Herr! wir wollen nicht dem Morgen gleichen, der manches nächtliche Vergnügen stört." „Was meint ihr damit?" fragte Ala Eddin. Sie antworteten: Ein Dichter hat gesagt:

„Wir wünschen nichts als eure Gesellschaft, das Essen ist nur ein Merkmal der Tiere."

„Wir haben hier singen hören und nun hat der Gesang aufgehört; ist die Sängerin wohl eine weiße oder eine schwarze Sklavin, oder ein Mädchen von guter Familie?" Ala antwortete: „Sie ist meine Gattin," und erzählte ihnen hierauf, wie es ihm mit ihr gegangen und wie er seinem Schwiegervater zehntausend Dinare versprechen mußte, die er in zehn Tagen zahlen sollte. — Da sagte ihm einer der Derwische: „Gräme dich nicht und sei nur frohen Muts, ich bin der Oberste eines Stifts und gebiete über vierzig Derwische; ich will dir schon zehntausend Dinare zusammenbringen, daß du die Morgengabe bezahlen kannst. Doch laß deine Gattin noch etwas spielen, daß wir uns daran ergötzen, denn Musik ist dem einen wie ein Mittagessen, dem andern wie eine Arznei und dem dritten wie ein Fächer." Diese vier Männer waren: der Kalif Harun Arraschid, sein Vezier Djafar, der Dichter Abu Nuwas und Masrur, das Schwert der Rache. Der Kalif hatte nämlich, als er nicht schlafen konnte, zu seinem Vezier gesagt: „Wir wollen ein wenig in der Stadt herumgehen, denn meine Brust ist beklommen;" sie hatten sich daher als Derwische verkleidet und waren unerkannt an diesem Hause vorübergekommen, wo sie die Musik hörten, und beschlossen, die Nacht hier zuzubringen, die ihnen auch bei heiterem Gespräch in vollem Anstand angenehm vorüberging. Des Morgens legte der Kalif hundert Dinare unter den Teppich und entfernte sich mit den andern. Als die Frau den Teppich aufhob und die hundert Dinare fand, gab sie sie ihrem Gatten und sagte ihm: „Nimm dies Geld, das die Derwische, ohne daß ich es merkte, unter den Teppich gelegt." Ala nahm es und kaufte Fleisch, Reis und Schmalz und was er sonst für die nächste Nacht brauchte, zündete Wachslichter an und sagte zu Subeida: „Die Derwische haben noch nichts von den zehntausend Dinaren gebracht, das sind prahlerische Menschen." Auf einmal wurde an die Thüre geklopft. Ala ging hinunter und öffnete, führte die vier Gäste wieder herauf und fragte sie, ob sie die zehntausend Dinare gebracht haben. Sie antworteten: „Noch war es nicht möglich, doch sei unbesorgt, morgen werden wir unsere chemischen Zubereitungen beginnen; laß uns jetzt wieder eine Arie hören, um unser Herz zu laben, denn wir sind große Musikfreunde." Subeida spielte etwas auf der Laute, daß Steine dabei hätten tanzen mögen, und auch diese Nacht verging wieder bei Gesang, Musik und munteren Gesprächen. Als das Morgenlicht heranbrach, legte der Kalif wieder hundert Dinare unter den Teppich. In der zehnten Nacht kam der Kalif nicht. Am folgenden Morgen schickte er aber zu dem Obersten der Kaufleute und ließ sich fünfzig Ballen

* David hatte nach arabischer Sage die schönste Stimme.

Digitized by Google

ägyptische Waren bringen, jeden für tausend Dinare; dann ließ er einen seiner Sklaven rufen, gab ihm ein Kleid, zwei goldene Waschbecken und Kannen und einen Brief und sagte ihm: „Nimm dies alles, geh in das Stadtviertel N. N. zu dem Obersten der Kaufleute und frage ihn: wo wohnt mein Herr Ala Eddin Abu Schamat? man wird dir dort seine Wohnung angeben.“ Subeidas Vetter war eben zu ihrem Vater gegangen und hatte ihm gesagt: „Laß uns jetzt zu Ala gehen, um deine Tochter von ihm scheiden zu lassen.“ Sie gingen mit einander nach der Wohnung Ala Eddins und sahen fünfzig Maultiere mit Waren beladen und einen Sklaven, der auf einem Maultiere ritt. Da fragten sie ihn: „Wem gehören diese Waren?“ Er antwortete: „Meinem Herrn Ala, sein Vater hat ihn mit Waren hergeschickt, die ihm die Beduinen geraubt haben, drum schickt er ihm jetzt andere Waren nebst einem Maultier mit fünfzigtausend Dinaren beladen, und einem Päckchen, worin ein kostbares Kleid und zwei goldene Waschbecken, und einen Zobelpelz.“ Da sagte Subeidas Vater: „Ala ist mein Verwandter, ich will euch sein Haus zeigen.“

Ala saß eben höchst betrübt in seinem Hause, und als an die Thüre geklopft wurde, sagte er zu Subeida: „Gewiß hat dein Vater dem Richter oder der Polizei geschrieben.“ Sie erwiderte: „Geh hinunter und sieh!“ Er öffnete die Thüre und sah seinen Schwiegervater und ein Maultier, auf dem ein schöner brauner Sklave saß. Als dieser abstieg und Ala die Hand küßte, fragte er: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin der Sklave meines Herrn Schems Eddin, Oberaufsehers der Kaufleute Ägyptens; er schickt mich mit diesem Briefe zu dir.“ Ala öffnete den Brief, welcher folgende Zeilen enthielt: „Nach dem herzlichsten Gruß und Glückwunsche von Schems Eddin an meinen Sohn Ala Eddin; wisse, mein Sohn, ich habe gehört, daß deine Leute getötet und dein Gut geplündert worden, ich schicke dir daher andere fünfzig Ballen und ein Maultier, ein schönes Kleid und ein goldenes Waschbecken und einen Zobelpelz; sei nur ganz beruhigt, betrachte das verlorene Gut als ein Lösegeld für deine Person und gräme dich nicht weiter darüber. Deine Mutter und alle Hausgenossen sind wohl und grüßen dich vielmal. Ich habe auch vernommen, mein Sohn, daß man dich mit der Frau Subeida verheiratet und dir zehntausend Dinare als Morgengabe auferlegt hat; du erhältst daher durch den Sklaven Selim fünfzigtausend Dinare, bezahle die Morgengabe davon und lebe vom übrigen!“ Ala wendete sich, als er den Brief gelesen hatte, zu seinem Schwiegervater und sagte ihm: „Mein Herr, hier sind zehntausend Dinare als Morgengabe deiner Tochter, nimm auch die Waren, die mir mein Vater schickt, und handle damit, du sollst den Gewinn für dich behalten, wenn ich nur das Kapital wieder erhalte.“ Jener erwiderte aber: „Ich nehme nichts, bei Gott, und was die Morgengabe betrifft, so magst du dich darüber mit meiner Tochter verständigen.“ Sie ließen dann die Waren in Ala Eddins Haus bringen. Als Subeida fragte, wem diese Ballen gehören, erzählte ihr ihr Vater alles Vorgefallene und Ala Eddin öffnete eine Kiste und gab ihr die versprochene Morgengabe. Der Neffe sagte hierauf zu seinem Onkel: „Wirst du Ala nicht nötigen, seiner Frau den Scheidebrief zu geben?“ Der Alte antwortete: „Daran ist nicht mehr zu denken: er hat das Recht in seiner Hand, denn schon hat er die Morgengabe bezahlt.“ Der junge Mann ging betrübt nach Hause, ward krank und starb. Ala kaufte, nachdem die Waren untergebracht waren, allerlei Speisen und Wachslichter und ordnete wieder alles, wie in den früheren Nächten. Er sagte dann zu Subeida: „Siehst du diese Lügner von Derwischen, die haben ihr Versprechen nicht gehalten.“ Sie antwortete: „Du bist der Sohn des Oberaufsehers der Kaufleute und hattest doch kein halbes Silberstück in deiner Hand, was kannst du von diesen Derwischen verlangen?“ „Nun,“ versetzte er, „Gott hat gemacht, daß wir ihrer jetzt nicht mehr bedürfen, wenn sie aber wiederkommen, so öffne ich ihnen die Thüre nicht.“ „Warum nicht?“ fragte Subeida, „sie haben uns doch Glück gebracht und jeden Abend hundert

Digitized by Google

Dinare unter den Teppich gelegt.“ Als des Nachts die Lichter angezündet waren, sagte Ala zu Subeida: „Komm, spiele wieder etwas auf der Laute.“ Kaum begann sie zu spielen, da ward an die Thüre geklopft und als Ala Eddin öffnete, so waren es die Derwische. Er rief ihnen zu: „Willkommen, ihr Lügner, kommt herauf und nehmet Platz!“ Sie setzten sich, aßen, tranken und vergnügten sich, dann beteuerten sie ihre Teilnahme an seiner Lage, fragten ihn, wie es ihm denn mit seinem Schwiegervater gegangen? und versicherten ihn, sie seien nicht im stande gewesen, das Geld herbeizuschaffen. Ala erzählte den Leuten, was er von seinem Vater aus Kahirah durch den Sklaven Selim erhalten, wie dadurch zwischen ihm und seinem Schwiegervater Friede geworden, und wie er nun im unangefochtenen Besitz seiner Gattin bleibe. Während hierauf der Kalif sich einen Augenblick entfernte, neigte sich Djafar zu Ala hin und sagte ihm: „Betrage dich nur mit Anstand!“ Ala Eddin versetzte: „Habe ich mich etwa gegen den Fürsten der Gläubigen vergangen?“ Djafar erwiderte: „Der Mann, der eben hinausgegangen, ist der Kalif, der Fürst der Gläubigen, ich bin Djafar, und hier ist Masrur, das Schwert der Rache, und der Dichter Abu Nuwas. Nimm nur deinen Verstand zusammen und bedenke einmal, wie weit von Bagdad nach Kahirah ist; hat man nicht fünfundvierzig Tage daran zu reisen? Du aber hast deine Waren erst vor zehn Tagen verloren, wie konnte dein Vater in dieser kurzen Zeit Nachricht davon haben, neue Waren packen und sie wieder herschicken?“ — „Du hast recht,“ sagte Ala; „aber, mein Herr! woher kamen sie denn?“ — „Vom Kalifen,“ antwortete Djafar. Bei diesen Worten kam der Kalif wieder ins Zimmer; Ala stand auf, küßte ihm die Hand und sagte: „Gott erhalte dich lange, o Fürst der Gläubigen, und entziehe mir nie deine Gnade und dein Wohlwollen!“ Der Kalif bat dann Subeida, wieder etwas zu spielen, als Lohn für ihr Heil. Subeida nahm die Laute und spielte so schön, daß selbst Felsen von ihr entzückt waren. Am folgenden Morgen ließ der Kalif Ala in den Divan rufen. Ala ging zum Kalifen, der auf seinem Throne in dem Divan saß und sprach folgende Verse:

„Jeden Morgen begrüße dich neues Glück, o Hochverehrter, den Feinden zum Trotz.
Mögen alle deine Tage weiß und die deiner Feinde schwarz sein.“

Der Kalif bewillkommte Ala, ließ einen Kaftan bringen, den er ihm als Ehrenkleid schenkte, ernannte ihn zum Oberaufseher der Kaufleute und wies ihm einen Platz im Staatsrate an. Ala Eddin überreichte dem Kalifen zehn Schüsseln und sagte ihm: „Der Prophet hat auch Geschenke angenommen, drum bringe ich dir diese Schüsseln mit dem was drin ist, als Geschenk,“ und der Kalif nahm sie an. Als Alas Schwiegervater Ala in seinem Kaftan sah, sagte er: „O König der Zeit! was bedeutet dieser Kaftan?“ Der Kalif antwortete: „Ich habe ihn zum Oberaufseher der Kaufleute ernannt, und du bist abgesetzt, die Ehrenstellen werden von mir verliehen und sind nicht lebenslänglich.“ Subeidas Vater versetzte: „Er gehört ja zu uns, du hast wohlgethan, möge Gott unsere Besten immer aus den Unsrigen nehmen! Wie mancher Junge ist herangewachsen, dem die Alten die Hand küssen!“ Der Kalif schrieb dann einen Firman für Ala und schickte ihn dem Polizeioberſten; dieser gab ihn dem Ausrufer, der ihn bekannt machte. Er lautete: „Niemand anders, als Ala, ist Oberaufseher der Kaufleute: sein Wort werde gehört und befolgt, und ihm selbst erweise man Achtung und Ehrfurcht!“ Am folgenden Morgen mietete Ala einen Laden und ließ durch einen Sklaven seine Waren verkaufen, er selbst aber eilte nach dem Divan.

Da kam jemand zum Kalifen und sagte: „Du mögest leben für deinen Gesellschafter, der zu Gottes Barmherzigkeit übergegangen ist!“ Der Kalif fragte: „Wo ist Ala?“ Ala, der eben in den Divan trat, näherte sich dem Kalifen, und dieser bekleidete ihn wieder mit einem Kaftan, ernannte ihn zu seinem Gesellschafter und setzte ihm einen Gehalt von tausend Dinaren fest. Nachdem

Digitized by Google

Ala einige Zeit den Dienst eines Gesellschafters beim Kalifen versehen hatte, kam eines Tages ein Emir, mit einem Schwert in der Hand, in den Divan und sagte: „O Fürst der Gläubigen! du mögest leben für den Obersten der Sechzig, denn er ist tot.“ Der Kalif sagte: „Gebt Ala einen Ehrenkaftan, er werde Oberst der Sechzig, und da der Verstorbene weder Kinder noch Frau hinterlassen hat, so schenke ich ihm auch alles, was er besessen.“ Als hierauf der Divan aufgehoben ward, ritt Ala in Begleitung des Obersten der Leibwache des Kalifen mit vierzig Soldaten, die jedesmal dem Obersten der Sechzig als Ehrenwache beigegeben wurden, nach Hause und ward auch von demselben als Sohn adoptiert. Eines Tages, als Ala vom Divan nach Hause ritt und der Oberste mit seinen Wachen ihn verließ, ging er in das Gemach seiner Frau; sie stand, wie gewöhnlich, auf, um ein Licht anzuzünden. Als sie aber draußen war, hörte Ala, welcher sitzen blieb, auf einmal ein lautes Geschrei; er lief schnell hinaus, um zu sehen, wer so geschrieen, und siehe da, es war Subeida, die er leblos auf dem Boden fand. Da Alas Haus dem seines Schwiegervaters gegenüber war, rief er ihm zu: „Du mögest leben für deine Tochter Subeida!“ Der Alte kam herüber und rief: „Mögest du leben, mein Sohn!“ Dann sagte er: „Mein Sohn! die Ehre, die man dem Toten noch erweisen kann, ist die, ihn würdig zu beerdigen.“ Sie wählten dann eine Grabstätte und suchten einander gegenseitig zu trösten. Ala zog Trauerkleider an, blieb aus dem

Digitized by Google

Divan und weinte und seufzte immerfort. Da sagte der Kalif: „Laß uns heimlich zu ihm gehen, um zu sehen, wie er sich befindet.“ Als Ala den Kalifen kommen sah, stand er auf, ging ihm entgegen und küßte ihm die Hände. Der Kalif sagte ihm: „Mein Herz ist mit dir, o Ala, warum kommst du nicht mehr in den Divan? warum giebst du dich so der Trauer über deine Gattin hin? Fasse einmal den Gedanken, daß sie zu Gottes Barmherzigkeit übergegangen und daß dafür nichts mehr zu thun ist.“ Ala versetzte: „O König der Zeit! ich werde bis zu meinem Tode sie nicht vergessen und will auch einst ihr Grab teilen.“ Der König bat ihn dann, nicht länger aus dem Divan zu bleiben. Am folgenden Morgen ritt daher Ala wieder aus, begab sich zu dem Kalifen und verbeugte sich vor ihm. Der Kalif erhob sich vom Throne, um ihn zu bewillkommnen, und wies ihm wieder seinen frühern Platz an. Nach der Sitzung sagte ihm der Kalif: „Ala, du bist diesen Abend mein Gast.“ Der Kalif ging dann in seinen Harem, rief seine Sklavin Kut Alkulub und sagte ihr: „Ala hatte eine Gattin, welche ihm allen Kummer verscheuchte, die ist nun tot, ich wünsche daher, daß du ihm etwas auf der Laute vorspielst, um ihn zu erheitern.“

Als Ala des Abends ins Schloß kam und Kut Alkulub ihm vorspielte, fragte ihn der Kalif, was er von diesem Spiele halte? Ala antwortete: „Das Spiel Subeidas sei ergreifender gewesen.“ Da sagte der Kalif: „Diese Sklavin hat dir aber doch auch gefallen.“ — „Ihr Spiel ist sehr angenehm,“ antwortete Ala. Nun versetzte der Kalif: „Bei dem Leben meines Hauptes und dem Grabe meiner Ahnen, du mußt sie mit allen ihren Dienerinnen von mir als Geschenk annehmen.“ Ala glaubte, der Kalif scherze nur mit ihm, aber am folgenden Morgen ging der Kalif zu Kut Alkulub und sagte ihr: „Ich habe dich und alle deine Dienerinnen Ala geschenkt.“ Kut Alkulub freute sich sehr darüber, denn sie hatte Ala gesehen und liebte ihn.

Der Kalif ging dann vom Serail in den Divan, rief zwei Diener und sagte ihnen: „Nehmet Kut Alkulub und ihre Dienerinnen mit allem, was ihr gehört, und tragt sie in einer Sänfte in Alas Haus!“ Als Kut Alkulub in Alas Haus war, sagte sie ihren zwei Kammerfrauen: „Eine von euch setze sich auf das Sopha zur Rechten der Thüre und eine zur Linken, und wenn Ala kommt, so küßt ihm die Hand und sagt ihm: „Unsere Herrin Kut Alkulub wünscht dich bei sich zu sehen, denn der Kalif hat sie dir mit allen ihren Dienerinnen geschenkt.“ Als Ala diese Damen aus dem Schlosse des Kalifen sah, war er sehr erstaunt und dachte: Ist das nicht mein Haus? was giebt's wohl da? Die Damen küßten ihm die Hände und sagten: „Wir sind Kammerfrauen des Kalifen und wiederholen, daß der Kalif dir Kut Alkulub geschenkt hat, die dich nun bittet, zu ihr zu kommen.“ Ala antwortete: „Sagt ihr, sie sei willkommen, doch werde ich nie ihre Wohnung betreten, so lange sie darin ist, denn was dem Herrn ziemt, gehört dem Diener nicht. Sagt ihr auch, daß sie von mir dasselbe Monatgeld haben soll, das sie vom Kalifen erhalten.“ Eines Tages blieb Ala wieder vom Divan weg, da sagte der Kalif zu Djafar: „Ich habe Ala, um ihn zu trösten, Kut Alkulub geschenkt, warum bleibt er jetzt vom Divan weg?“ Djafar antwortete: „O Fürst der Gläubigen! mit Recht sagt man: Wer eine Geliebte wieder findet, vergißt seine Freunde.“ Der Kalif ging mit seinem Vezier wieder zu Ala, dieser stand auf und küßte dem Kalifen die Hand. Als der Kalif Ala noch sehr traurig fand, fragte er ihn: „Was bedeutet diese Trauer? hat dir Kut Alkulub keinen Trost gewährt?“ Ala antwortete: „Was dem Herrn gehört, ziemt dem Diener nicht; darum bin ich nicht in ihr Gemach gegangen und weiß gar nichts von ihr.“

Der Kalif ging erstaunt zu Kut Alkulub, und nachdem er sich von der Wahrheit der Aussage Alas überzeugt hatte, ließ er sie wieder in den Serail bringen und kehrte, nachdem er Ala Eddin gebeten, wieder in den Divan zu kommen, ins Schloß zurück. Am folgenden Morgen begab sich Ala wieder in den Divan und nahm seinen Platz als Sultan der Sechzig ein; da befahl der Kalif

Digitized by Google

seinem Schatzmeister, dem Vezier zehntausend Dinare zu geben, und befahl diesem, auf den Sklavenmarkt zu gehen, um Ala eine Sklavin für zehntausend Dinare zu kaufen. Der Vezier gehorchte und ging mit Ala auf den Markt, wo gerade, so wollte es die göttliche Fügung, auch der Emir Chalid, der Polizeioberste, eine Sklavin suchte; dieser hatte nämlich eine Frau, welche Chatun hieß, und einen sehr häßlichen Sohn, mit Namen Habsalam; letzterer war schon zwanzig Jahre alt und konnte noch nicht auf einem Pferde reiten. Indessen wünschte doch Chatun sehr, ihrem Sohne eine Frau zu geben; da er aber so häßlich war, daß ihn keine Jungfrau und keine Witwe heiraten wollte, sagte sie zu ihrem Gatten: „Wir wollen für Habsalam eine Sklavin kaufen." Als Djafar und Ala auf den Sklavenmarkt kamen und eine sehr schöne und wohlgewachsene Sklavin an der Hand ihres Maklers sahen, sagte diesem der Vezier: „Rufe sie einmal für tausend Dinare aus." Der Makler kam dann vor Chalib damit vorüber, und Habsalam fand sie so reizend, daß er seinen Vater bat, sie ihm zu kaufen. Chalid fragte die Sklavin, wie sie heiße, und sie antwortete: „Mein Name ist Jasmin." Chalid sagte zu seinem Sohne: „Da sie dir so gut gefällt, so gebe ich tausend und ein Dinar." Als der Makler wieder zu Djafar kam, bot dieser zweitausend, und so oft Habsalam einen Dinar mehr bot, stieg Djafar um tausend Dinare. Dies betrübte Habsalam sehr; er fragte den Makler: „Wer überbietet mich so?" Der Makler antwortete: „Der Vezier Djafar, der sie für Ala kauft." Als endlich Djafar zehntausend Dinare bot, schlug sie ihr Herr los und nahm das Geld. Ala führte Jasmin in sein Haus und sagte ihr: „Ich schenke dir deine Freiheit im Angesichte Gottes;" schrieb dann einen Ehekontrakt und heiratete sie als ein freies Mädchen. Habsalam aber ging sehr bestürzt und liebeskrank nach Hause, warf sich aufs Bett und wollte nichts genießen. Seine Mutter Chatun besuchte ihn und fragte, was ihn so krank mache? Er antwortete: „Kauf mir Jasmin!" — „Recht gerne," rief Chatun, „sobald deren vorüberkommen, kaufe ich dir." Da sagte Habsalam: „Ich meine nicht Jasmin zum Riechen, sondern eine Sklavin, welche so heißt." Chatun ging zu ihrem Gatten und sagte ihm: „Warum hast du meinem Sohne die Sklavin Jasmin nicht gekauft?" Er antwortete: „Was dem Herrn gebührt, ziemt dem Diener nicht; es stand nicht in meiner Gewalt sie zu kaufen; denn Djafar hat sie für Ala, den Sultan der Sechzig, gekauft." Habsalams Übel ward immer bedenklicher; er nahm keine Nahrung an, und seine Mutter war so verzweifelt, daß sie schon eine Trauerbinde umwand, als die Mutter des Diebs Ahmed sie besuchte. Dieser Ahmed war ein so gewandter Dieb, daß er dichte Mauern durchbrach und hohe überstieg und einem den Kohel aus den Augen zu stehlen verstand: er ward aber einst doch auf einem Diebstahle ertappt und vom Polizeiobersten vor den Kalifen geführt, der ihn zum Tode verurteilte. Der Vezier Djafar bat aber um Gnade für ihn, und als der Kalif, der Djafars Bitte nie verwarf, ihm entgegnete: „Soll ich das Verderben über die Muselmänner loslassen?" antwortete er: „Sperre ihn ein; denn wer das erste Gefängnis gebaut hat, war ein kluger Mann, es ist das Grab der Lebendigen und die Freude der Feinde." Ahmed wurde eingekerkert und gefesselt, und man schrieb auf seine Ketten: „Bis zum Tode verurteilt, nicht zu entfesseln, bis er auf die Waschbank kommt."* Ahmed bat seine Mutter, welche ihm Vorwürfe über seinen Lebenswandel machte, und zu essen und zu trinken brachte, sich an die Frau des Emir Chalid zu wenden, um durch die Vermittlung ihres Gatten vom Kalifen begnadigt zu werden.

Als daher die Alte Chatun mit einer Trauerbinde fand und von ihr Habsalams Krankheit und dessen unglückliche Liebesgeschichte vernahm, sagte sie: „Wie wäre es, wenn jemand ein Mittel fände, deinem Sohne seine Gesundheit wieder zu geben?" — „Wie vermagst du das?" — „Ich habe einen Sohn, der heißt Ahmed der Dieb und ist zu ewiger Gefängnisstrafe verurteilt. Ziehe

* Nach dem Tode gewaschen wird.

Digitized by Google

nun deine schönsten Kleider an, und deinen kostbarsten Schmuck und geh deinem Gatten mit heiterm Gesichte entgegen; wenn er dann dich umarmen will, so erlaube es ihm nicht, sondern sage: Bei Gott, schön, wenn der Mann etwas von seiner Frau will, so bringt er in sie, bis sie es ihm gewährt; will aber die Frau etwas, so wird es ihr abgeschlagen. Wenn er dich dann fragt, welche Angelegenheit dir am Herzen liege? so antworte: Ich sage dir's nicht, bis du mir die Erfüllung meines Wunsches zuschwörst; wenn er dir dann bei seinem Haupte oder bei Gott schwören will, so sage nur, er soll bei seiner Scheidung von dir schwören; thut er dies, so sage ihm: Du hast im Gefängnisse einen Hauptmann, mit Namen Ahmed, der hat eine arme Mutter, die mich gebeten hat, du möchtest ihn doch loslassen und dem Kalifen vorstellen, damit er Buße thue."

Als der Polizeioberste zu seiner Gattin kam, befolgte sie den Rat der Alten, und am folgenden Morgen ging er ins Gefängnis zu Ahmed und fragte ihn: ob er Buße thun wolle? Ahmed antwortete: „Ich kehre zu Gott zurück und flehe ihn im Herzen um Vergebung an." Chalid führte

ihn gefesselt mit sich in den Divan und küßte die Erde vor dem Kalifen. Als dieser den Emir fragte, was er begehre? stellte er ihm den Dieb Ahmed vor und sagte: „Dieser Unglückliche hat eine arme, verlassene Mutter, die er bisher ernährt; sie kam daher zu deinem Sklaven und beschwur

Digitized by Google

ihn, bei dir, o Fürst der Gläubigen, Fürbitte einzulegen, daß du ihn entfesselu lassest und wieder zum Hauptmann einsetzest; er wird sich gewiß bessern." Der Kalif fragte Ahmed: „Bist du noch am Leben?" Er antwortete: „Das Leben des Unglücklichen ist zähe." — „Hast du dich gebessert?" fragte der Kalif wieder. Er antwortete: „Ich habe mich zu Gott bekehrt." Da ließ der Kalif (um sein Wort nicht zu brechen) einen Juden rufen und Ahmed auf der Waschbank entfesseln; dann schenkte er ihm wieder eine Hauptmannsuniform und empfahl ihm, einen guten Lebenswandel zu führen. Ahmed küßte dem Kalifen die Hand, ging in seiner Uniform weg und ward als Hauptmann ausgerufen. Als nach einiger Zeit Ahmeds Mutter zu Chalids Gattin kam, sagte ihr diese: „Ich sehe deinen Sohn frei umhergehen, bitte ihn nun, er möchte ein Mittel erfinden, die Sklavin Jasmin meinem Sohne Habsalam zu bringen." Die Alte ging zu ihrem Sohne, der eben betrunken nach Hause kam und sagte ihm: „Mein Sohn, du verdankst deine Befreiung aus dem Gefängnisse nur der Frau des Polizeiobersten, suche daher ein Mittel, Ala umbringen zu lassen und seine Sklavin Jasmin ihrem Sohne Habsalam zu verschaffen!" — „Nichts ist leichter als dies," versetzte Ahmed; „ich will noch diese Nacht dafür sorgen." Die Bestimmung wollte, daß jene Nacht gerade die erste des Monats war; diese pflegte der Fürst der Gläubigen bei der Frau Subeida zuzubringen, auch schenkte er gewöhnlich einem Sklaven oder einer Sklavin die Freiheit. Der Kalif war auch gewöhnt, ehe er schlafen ging, sein königliches Gewand, seinen Rosenkranz, Stab und Siegel und eine kostbare goldene Lampe mit drei Edelsteinen im Wohnzimmer zu lassen und den Agas anzuvertrauen. Der Dieb Ahmed wartete, bis die Nacht weit vorgerückt war und alle Leute schliefen; da nahm er ein Schwert in seine Rechte und ein Fangeisen in seine Linke, stieg auf die Terrasse, die über des Kalifen Wohnzimmer ging, hob eine Platte auf und stieg hinunter.

Da die Agas schon schliefen, goß ihnen Ahmed noch einen Schlaftrunk ein, nahm das Kleid des Kalifen, seinen Rosenkranz, sein Tuch, sein Siegel und die Lampe mit Edelsteinen, stieg wieder auf die Terrasse und ging in Alas Haus, der diese Nacht das Hochzeitsfest mit seiner Sklavin feierte, hob eine marmorne Platte auf, machte eine kleine Höhle darunter, legte die gestohlenen Kleinodien des Kalifen, bis auf die Lampe, in den Saal, setzte dann die Platte wieder an ihre Stelle und ging mit der Lampe fort und dachte: wenn ich wieder trinke, so stelle ich die Lampe auf und beleuchte den Becher damit. Als der Kalif morgens aufstand, fand er die Agas schlaftrunken; er weckte sie auf und streckte seine Hand aus, um nach seinem Kleide zu greifen, fand aber weder Kleid, noch Stock, noch Siegel, noch Rosenkranz; da geriet er in heftigen Zorn, zog das Kleid des Unwillens an, welches rot war, und ging auf den Divan. Da kam der Vezier, küßte die Erde und sagte: „Gott wende alles Übel vom Fürsten der Gläubigen ab!" — „Das Übel ist im Übermaß vorhanden," erwiderte der Kalif. — „Was ist geschehen?" — Der Kalif erzählte ihm von dem Diebstahle, der im Schlosse begangen worden. Da trat auch der Polizeioberste herein, von Ahmed begleitet. Der Kalif fragte jenen: „Was berichtest du mir über den Zustand Bagdads?" Er antwortete: „In der ganzen Stadt ist alles in Ruhe und Frieden." — „Du lügst!" schrie ihn der Kalif an, erzählte ihm seine Geschichte und sagte ihm: „Du mußt mir alles wieder verschaffen, oder sterben!" Chalid versetzte: „Wie kann ich dies, o Fürst der Gläubigen! jedes Essigwürmchen, das sich im Palaste findet, gehört hinein, kein Fremder kann hier Zutritt haben. Übrigens laß zuerst den Dieb Ahmed sterben, denn er kennt die Diebe und Verräter am besten und ist der Führer der Nachtwache. Ahmed trat hervor und sagte: „Der Kalif erlaube mir, für den Polizeioberstеn Fürsprache zu thun: ich bürge dafür, daß sich der Dieb durch meine Nachforschungen finden wird; doch gieb mir zwei Kadhis und zwei Zeugen mit, denn wer so etwas thut, fürchtet mich und den Polizeioberstеn und noch andere nicht." Der Kalif sagte: „Zuerst muß in meinem Serail gesucht

Digitized by Google

werden, dann in dem des Veziers, dann bei dem Sultan der Sechzig: denn gewiß hat eine mir nahe stehende Person diesen Raub begangen; aber bei dem Leben meines Hauptes! wer mich bestohlen hat, der muß getötet werden, und wäre es mein eigener Sohn!"

Ahmed ließ sich einen Firman geben, um die Häuser zu durchsuchen, und ging mit einem Stock in der Hand, von dem ein Dritteil aus Bronze, ein Dritteil aus Kupfer und ein Dritteil aus Eisen war, und untersuchte den Serail des Sultans und den des Veziers; dann ging er zu den Schloßverwaltern und Adjutanten, endlich kam er zu Ala, der eben seine Gattin Jasmin verlassen hatte. Als Ala die Thüre öffnete und den Polizeiobersten mit seinem Gefolge sah, fragte er: „Was giebt es neues, Emir Chalid?" Der Emir erzählte ihm, was vorgefallen und sagte: „Verzeiht, mein Herr, Ihr seid ein Emir, der gewiß keinen Diebstahl begeht, aber wir haben den Befehl vom Kalifen, alle Häuser zu durchsuchen." Chalid trat hierauf mit den Kadhis, den Zeugen und Ahmed in Alas Gemach, wo des Kalifen Kleid verborgen war. Ahmed ließ mit Vorsatz den Stock auf die Marmorplatte fallen, unter welche er das Gestohlene verborgen hatte, so daß sie zerbrach, und da man etwas darunter schimmern sah, fragte er: „Was liegt da unten? Hier ist gewiß der ganze Diebstahl verwahrt." Als er hierauf die Platte weghob und das Kleid des Kalifen zum Vorschein kam, ward Ala festgenommen und man riß ihm den Turban vom Haupte, und machte ein Verzeichnis von seinem ganzen Vermögen. Ahmed bemächtigte sich der schwangern Sklavin Jasmin, gab sie seiner Mutter und sagte ihr: „Führe sie zur Frau des Polizeiobersten." Sobald Habsalam die Sklavin sah, ward er wieder gesund, stand freudig auf und näherte sich ihr. Sie zog aber einen Dolch und sagte: „Entferne dich von mir, sonst töte ich dich und mich." Als seine Mutter sie deshalb schmähte, sagte Jasmin: „Du Hündin! Nach welcher Schule ist es einer Frau erlaubt, zwei Männer zu haben? Was haben Hunde im Lager der Löwen zu schaffen?" Als Habsalam hierauf noch kränker als zuvor ward, sagte seine Mutter zu Jasmin: „Du Hündin bringst mich um meinen Sohn! Stirb nur, denn Ala wird gewiß gehängt." Sie zog ihr dann ihre seidenen Kleider und ihren Schmuck aus, gab ihr grobe Beinkleider und ein haarenes Hemd, führte sie in die Küche, behandelte sie als gemeine Sklavin und sagte ihr: „Dein Lohn sei nun, daß du Holz spaltest, Zwiebeln schälst und Feuer unter die Pfanne legest." Jasmin erwiderte: „Ich will lieber jede Pein tragen und jeden Dienst versehen, als deinen Sohn anblicken." Aber Gott flößte den übrigen Sklavinnen Mitleid für Jasmin ein, so daß sie manche Arbeit in der Küche für sie verrichteten.

Ala ward inzwischen in den Divan geführt. Als der Kalif, der gerade auf seinem Throne saß, die Leute mit Ala und seinem Kleide kommen sah, fragte er: „Bei wem habt ihr es gefunden?" Man antwortete: „Mitten im Hause Alas." Der Kalif war höchst erzürnt, und da er bei dem Kleide und den übrigen Effekten die Lampe nicht fand, fragte er Ala: „Wo ist die Lampe?" Ala antwortete: „Ich habe nichts gestohlen, nichts gesehen und weiß von nichts." Der Kalif schrie ihn an: „Treuloser! mußtest du mich verraten, der du doch mein Vertrauen besaßest und mir so nahe standest?" Dann erteilte er den Befehl, ihn auf dem Hinrichtungsplatze zu hängen. Der Polizeioberste führte Ala auf die Straße, man rief vor ihm aus: „Das ist der Lohn, und zwar der geringste Lohn des Verräters gegen den rechtgläubigen Kalifen!" und eine große Menschenmasse versammelte sich auf dem Hinrichtungsplatze. Sobald aber das Urteil über Ala gesprochen war, lief einer der Wasserträger des Schlosses zu dem Obersten der Leibwache, welcher auch Ahmed hieß, und sagte ihm, nachdem er ihm die Hände geküßt hatte: „Verehrtester Herr! du sitzest hier ganz ruhig und das Wasser steht schon zu deinen Füßen. Weißt du denn nicht, daß man deinen Schützling Ala hängen will?" Ahmed fragte Hasan Schuman, was er in dieser Sache zu leisten

Digitized by Google

vermöge. Dieser sagte: „Ala Eddin ist unschuldig, gewiß hat irgend ein Feind ihm diesen Streich gespielt.“ Ahmed fragte: „Und was ist dein Rat?“ Hasan antwortete: „Wir müssen ihn mit Gottes Hilfe retten.“ Er ging hierauf ins Gefängnis und sagte dem Wächter: „Gieb einen Gefangenen heraus, der den Tod verdient.“ Der Wächter lieferte ihm einen Mann aus, der die größte Ähnlichkeit mit Ala hatte. Als man Ala hängen wollte, trat Ahmed dem Henker auf den Fuß und sagte ihm: „Nimm diesen Mann und hänge ihn an Alas Stelle, denn es geschieht ihm Unrecht, darum will ich ihn retten, wie einst Ismael durch einen Widder gerettet worden.“* Der Henker that dies und Ala ging mit Ahmed in sein Haus.

Ahmed fragte dann Ala: „Was hast du da für eine That begangen? Kennst du nicht die Worte des Mannes, der gesagt hat: Bist du auch ein Verräter, so verrate doch den nicht, der dir Sicherheit schenkt! Der Kalif hat dir doch das höchste Vertrauen geschenkt, wie verfuhrst du so gegen ihn?“ Ala antwortete: „Bei dem höchsten Namen, mein Oberster, ich bin unschuldig und weiß nicht, wer den Diebstahl begangen.“ Ahmed versetzte: „Das muß ein bitterer Feind gethan haben, dem aber einst gewiß seine Strafe nicht ausbleiben wird. — Indessen darfst du, mein Sohn,

* Die Araber lassen Ismael statt Isaak von Abraham opfern und durch die Verwechslung mit einem Widder gerettet werden.

Digitized by Google

nicht länger in Bagdad bleiben, denn es ist nicht gut, Könige als Gegner zu haben; wer von ihnen aufgesucht wird, hat viele Mühe, verborgen zu bleiben; darum rate ich dir, mit mir nach Alexandrien zu gehen, es ist eine gesegnete, blühende Stadt." Als Ala zur Reise einwilligte, sagte Ahmed zu seinem Adjutanten Hasan: „Gieb acht: wenn der Kalif nach mir fragt, so sage, ich mache eine kleine Lustreise." Sie reisten dann von Bagdad weg, und kaum waren sie in den Gärten und Weinbergen vor der Stadt, kamen zwei jüdische Steuereinnehmer auf Mauleseln geritten. Ahmed ging auf sie zu und sagte ihnen: „Gebt das Wachgeld, ich bin der Wächter dieses Thals." Obschon aber jeder von ihnen hundert Dinare hergab, erschlug sie Ahmed doch, nahm ihre Maulesel und ritt mit Ala nach Ajas;* hier verkaufte Ala seinen Maulesel, empfahl dem Pförtner des Chans, wo sie abgestiegen waren, den Maulesel Ahmeds und mietete ein Schiff nach Alexandrien. Als sie durch die Straße der Stadt gingen, rief ein Makler einen dem Fiskus gehörenden Laden für neunhundert und fünfzig Dinare aus. Da Ala tausend Dinare bot, ging der Verkäufer den Handel ein und überlieferte ihm die Schlüssel. Ala öffnete den Laden und fand ihn mit Teppichen und Kissen bedeckt; er enthielt ein ganzes Arsenalmagazin: Segel, Stricke, Mastbäume, Anker, Kisten und Schränke, Säcke voll Steigbügel, Perlen, Panzer, Beile, Messer, Scheren und dergleichen, denn der frühere Eigentümer war ein Trödler.

Ahmed sagte dann zu Ala: „Mein Sohn! der Laden mit allem, was darin ist, ist dein Eigentum, bleibe nur hier und handle redlich und sei zufrieden, Gott wird dich segnen; ich gehe wieder nach Bagdad, um zu sehen, wer dir diesen Streich gespielt, und kehre, so Gott will, bald mit einem Sicherheitsschreiben vom Kalifen zu dir zurück."

Nach drei Tagen schiffte sich Ahmed wieder nach Ajas ein, nahm dort sein Maultier und ritt nach Bagdad, wo er von Hasan hörte, daß er dem Kalifen während seiner Abwesenheit gar nicht eingefallen sei und sich Mühe gab, weiteres über den Diebstahl zu erfahren. Der Kalif hatte nach der vermeinten Hinrichtung Alas zu Djafar, seinem ersten Vezier, gesagt: „Sieh einmal, wie Ala Eddin gegen mich verfahren ist." Djafar erwiderte: „Du hast ihn dafür zum Strick verurteilt, ist nicht das Urteil vollzogen worden?" Da sagte der Kalif: „Ich will sehen, wie er am Galgen hängt." Er ging daher mit dem Vezier auf den Hinrichtungsplatz, fand aber den Gehängten größer, als Ala war. Als er Djafar darauf aufmerksam machte, erwiderte dieser: „Wenn man hängt, so streckt man sich."

Der Kalif betrachtete den Gefangenen näher und sagte: „Ala hatte ein weißes Gesicht und dieses ist schwarz." Djafar erwiderte: „Weißt du nicht, daß der Tod schwarze Flecken hervorbringt?" Als aber der Kalif hierauf den Gehängten vom Galgen nehmen ließ und auf seinen beiden Fersen die Namen Abu Bekr und Omar** fand, sagte er: „O Vezier! Ala war ein frommer Muselmann und dieser ist ein Ketzer." Djafar antwortete: „Gepriesen sei Gott, der die Geheimnisse kennt, der Gehängte sei nun Ala oder ein anderer, Gottes Wille ist geschehen." Der Kalif ließ dann die Leiche beerdigen und fragte nicht mehr weiter nach Ala. Jasmin blieb als Sklavin im Hause des Polizeiobersten Chalid, dessen Sohn Habsalam bald vor Liebesgram starb. Nach einiger Zeit gebar sie einen Sohn, so schön wie der Mond; da sein Vater ihm keinen Namen geben konnte, nannte sie ihn Aßlan, säugte ihn zwei und ein halb Jahr lang, dann entwöhnte sie ihn und ließ ihn im Hause umherlaufen. Eines Tages, während Jasmin in der Küche beschäftigt war, ging der Junge die Treppe hinauf, die ins Wohnzimmer führte, wo der Emir Chalid saß. Er

* Ein Hafen in Syrien.

** Die Schiiten, oder Anhänger Alis, schrieben diese Namen auf ihre Sohlen, um dadurch ihre Verachtung dieser beiden Kalifen kund zu geben.

Digitized by Google

nahm das Kind auf den Schoß und fand viel Ähnlichkeit zwischen ihm und Ala und pries den Herrn, der ihn geschaffen. Jasmin suchte überall ihr Kind; endlich stieg sie auch die Treppe hinauf, und sah ihr Kind auf Chalids Schoße, dem Gott viele Liebe für das Kind eingegeben. Als das Kind seine Mutter sah, wollte es über sie herfallen, aber Chalid hielt es in seinen Armen fest und sagte zu Jasmin: „Tritt näher! wem gehört dieses Kind? Jasmin antwortete: „Es ist mein Kind und die Frucht meines Herzens.“ Chalid fragte: „Und wer ist sein Vater?“ „Ala Eddin,“ versetzte Jasmin, „aber nun sei es dein Kind.“ „Ala war ein Verräter,“ versetzte Chalid. „Bewahre Gott,“ erwiderte Jasmin, „ein treuer Mensch wie er, ist kein Verräter.“ „Nun,“ sagte Chalid, „wenn das Kind heranwächst und dich fragt, wer sein Vater sei, so sage ihm: der Emir Chalid, der Oberste der Polizeiwache.“ Chalid ließ dann Aßlan, nachdem Jasmin ihn bis zum Knabenalter gepflegt hatte, beschneiden und gab ihm einen Lehrer. Nachdem Aßlan im Schreiben und Koranlesen gehörige Fortschritte gemacht hatte, führte ihn Chalid, den er stets Vater nannte, auch auf die Rennbahn und unterrichtete ihn in allen Kriegskünsten. Als Aßlan ein Alter von vierzehn Jahren erreicht hatte und als junger Emir gekleidet ausging, traf er mit dem Diebe Ahmed zusammen und befreundete sich bald mit ihm. Eines Tages ging er mit ihm in eine Weinschenke und Ahmed zog die mit Edelsteinen besetzte Lampe des Kalifen heraus und stellte sie vor sich hin, und berauschte sich. Aßlan bat den Hauptmann Ahmed, ihm diese Lampe zu schenken. Ahmed sagte, er könne diese Lampe nicht verschenken, weil sie einem Menschen das Leben gekostet. „Wem denn?“ fragte Aßlan. Ahmed antwortete: „Einem Fremden, den man zum Obersten der Sechzig gemacht, sein Name war Ala Eddin.“ — „Und wie ging das zu?“ fragte Aßlan wieder. Ahmed erzählte ihm hierauf die Geschichte Habsalams, dann die Jasmins, und schloß mit der ungerechten Hinrichtung Alas. Als Aßlan dies hörte, dachte er: Jasmin ist meine Mutter, und gewiß war jener Ala mein Vater? Er ging unruhig weg und begegnete dem Obersten Ahmed. Als dieser Aßlan sah, rief er erstaunt aus: „Gepriesen sei der, dem nichts ähnlich ist!“ Da fragte ihn sein Adjutant Hasan: „Worüber wunderst du dich so, mein Oberster?“ Er antwortete: „Über die Gestalt und das Gesicht Aßlans, der Ala so ähnlich sieht.“ Ahmed rief dann Aßlan zu sich und fragte ihn: „Wer ist dein Vater?“ Er antwortete: — „Der Emir Chalid.“ — „Und deine Mutter?“ — „Die Sklavin Jasmin.“ — „Sei frohen Herzens, niemand anders als Ala ist dein Vater; frage einmal deine Mutter.“ Aßlan ging zu seiner Mutter und fragte sie, wer sein Vater sei? und als sie antwortete: „Der Emir Chalid ist dein Vater,“ versetzte er: „Nein, Ala ist mein Vater.“ Jasmin gestand ihm weinend, daß Ala wirklich sein Vater war, daß der Emir ihn aber als seinen Sohn erzogen, worauf er ihr erzählte, was er vom Obersten Ahmed gehört. Da sagte Jasmin: „Endlich ist die Wahrheit an den Tag gekommen und hat die Lüge verdrängt; wenn du zum Obersten Ahmed kommst, so bitte ihn, dich mit deinem Vater zu vereinen.“

Aßlan ging sogleich zum Obersten Ahmed, küßte ihm die Hand und sagte ihm: „Ich habe mich überzeugt, daß Ala mein Vater war, und bitte dich nun, Blutrache an seinem Mörder zu nehmen.“ — „Wer hat deinen Vater gemordet?“ — „Der Dieb Ahmed.“ — „Wie so weißt du das?“ — „Ich habe bei ihm die Lampe gesehen mit den Edelsteinen, die dem Kalifen gehörte; ich bat ihn, mir sie zu geben, aber er wollte nicht und sagte, die hat schon ein Leben gekostet, und erzählte mir dann, wie er den Diebstahl begangen und das Gestohlene in meines Vaters Haus niedergelegt habe.“ — „Das beste ist,“ sagte Ahmed, „wenn du den Emir Chalid in Kriegsrüstung ausgehen siehst, so bitte ihn, daß er dir auch eine militärische Uniform anziehe; wenn du dich dann vor dem Kalifen tapfer gezeigt hast und er dich fragt, was du wünschest, so sage, ich verlange, daß Blutrache an dem Mörder meines Vaters genommen werde, und wenn er dir sagt, dein Vater sei

Digitized by Google

ja wohl, so erwidere ihm, Ala sei dein Vater und der Emir habe dich nur als Sohn erzogen; erzähle ihm dann, was zwischen dir und dem Diebe Ahmed vorgefallen, und beschwöre ihn, eine Untersuchung anzuordnen, ich werde dann die Untersuchung selbst leiten.“ Aßlan ging nach Hause zum Emir, der sich eben rüstete, um in den Divan des Kalifen zu gehen, da bat er ihn, daß er auch ihn als Ritter kleide und mitnehme. Chalid begab sich mit Aßlan zum Kalifen. Dieser ritt zur Stadt hinaus, die Zelte wurden aufgeschlagen, die Krieger stellten sich in Reihen und Ahmed nahm neben dem Emir Platz; die Ballspiele begannen und die Ritter schleuderten sich gegenseitig die Kugeln zu. Es hatte sich aber unter die Kämpfer ein Spion eingeschlichen, der dem Kalifen nach dem Leben trachtete und ihm eine Kugel ins Gesicht schleudern wollte; Aßlan fing sie auf, wendete

sie vom Kalifen ab und warf sie dem, der sie geschleudert hatte, zwischen die Schultern zurück, so daß er zu Boden fiel. Der Kalif rief: „Gott segne dich, Aßlan!“ Man stieg dann ab und ließ sich auf Stühlen nieder und der Kalif ließ den Verräter vor sich kommen, der nach ihm geworfen, und fragte ihn, was ihn dazu bewogen habe, nach ihm zu werfen? Er antwortete: „Ich bin dein Feind und ein Feind deines Glaubens.“ Nachdem der Kalif den Befehl zu dessen Hinrichtung gegeben hatte, sagte er zu Aßlan: „Bitte dir etwas von mir aus!“ Aßlan erwiderte: „Ich wünsche,

Digitized by Google

daß du den Tod meines Vaters rächest." — „Hier steht ja dein Vater ganz wohl." — „Wen hältst du für meinen Vater, o Fürst der Gläubigen?" — „Wen anders, als den Emir Chalid?" — „Der ist es nur durch die Erziehung, aber Ala ist mein wirklicher Vater." — „Dein Vater war ein Verräter, er hat mein Kleid, und was dabei lag, gestohlen." — „O Fürst der Gläubigen, Gott bewahre! mein Vater war kein Dieb; als dir dein Kleid gestohlen worden, hast du alles, was dabei war, wieder erhalten?" — „Bis auf eine Lampe." — „Die habe ich bei Ahmed, dem Dieb, gesehen, und als ich sie von ihm forderte, gab er sie mir nicht, denn er sagte: die hat schon ein Leben gekostet; dann erzählte er mir, wie der Sohn des Emirs krank war aus Liebe zur Sklavin Jasmin wie er dann durch dessen Mutter befreit worden, das Kleid und die Lampe gestohlen und jenes in Alas Haus verborgen. Darum, o Fürst der Gläubigen, räche den Tod meines Vaters an seinem Mörder!" Der Kalif ließ sogleich Ahmed den Dieb von Wachen umgeben, dann fragte er: „Wo ist Ahmed, der Oberste?" Als dieser sich näherte, sagte ihm der Kalif: „Untersuche den Dieb Ahmed!" Der Oberste streckte seine Hand in des Diebes Tasche und zog die Lampe heraus; der Kalif sagte: „Tritt näher, Verräter! woher hast du diese Lampe?" Der Dieb antwortete: „Ich habe sie gekauft." „Du lügst," schrie ihn der Kalif an und ließ ihn prügeln, bis er alles eingestand, und machte ihm Vorwürfe, daß er durch solche Schandthat Ala Eddin ins Verderben gestürzt. Der Kalif ließ dann auch den Emir Chalid festnehmen. Dieser sagte aber: „O Fürst der Gläubigen! mir geschieht Unrecht, denn du hast mir befohlen, Ala zu hängen, und ich wußte nichts von den Intriguen, welche zwischen dem Diebe, seiner Mutter und meiner Gattin stattfanden." Er bat dann auch Aßlan, sein Fürsprecher beim Kalifen zu sein. Der Kalif fragte dann: „Wo ist Aßlans Mutter hingekommen?" Chalid antwortete: „Sie ist bei mir." Da sagte der Kalif: „Ich befehle deiner Gattin, daß sie ihre Kleider und ihren Schmuck Jasmin anziehe und sie wieder zur Herrin mache; man erbreche dann das Siegel vor Alas Haus und gebe seinem Sohne sein ganzes Vermögen." Dann sagte der Kalif zu Aßlan: „Hast du noch etwas zu wünschen?" Er sagte: „Ich wünsche, daß du mich mit meinem Vater vereinigest." Der Kalif sagte weinend: „Ich habe den Befehl erteilt, deinen Vater zu hängen; aber bei dem Leben meiner Ahnen, wer mir die Nachricht bringt, daß Ala noch lebt, dem gebe ich, was er begehrt." Da trat Ahmed, der Oberste, hervor, küßte die Erde vor dem Kalifen und sagte: „Versprich mir Sicherheit, o Fürst der Gläubigen." Als der Kalif sie ihm gewährte, sagte er: „Ich verkünde dir, daß der treue, redliche Ala noch lebt, bei dem Leben deines Hauptes, ich habe ihn durch einen andern ausgelöst, ihn nach Alexandrien gebracht und ihm dort einen Krämerladen geöffnet." — „So mache dich gleich auf den Weg," sagte der Kalif, „und bringe ihn wieder hierher."

Der Kalif ließ dann Ahmed tausend Dinare geben, mit denen er sich auf den Weg nach Alexandrien machte. — Ala Eddin hatte indessen nach und nach alles, was im Laden war, bis auf ein kleines Säckchen verkauft. Als er es öffnete, fand er eine Perle an einer goldenen Kette, so groß, daß sie eine ganze Hand ausfüllte. Sie hatte fünf Seiten, mit Inschriften so fein wie die Spuren von kriechenden Ameisen. Da dachte er: Gott weiß, ob nicht dieses Amulet einen Schatz enthält. Doch rieb er an allen fünf Seiten und entdeckte nichts. Nach einer Weile kam ein Franke vorüber, der, sobald er das Amulet im Laden hängen sah, sich zu Ala vor seinen Laden setzte und ihn fragte, ob er dieses Amulet verkaufe. Ala sagte: „Was ich im Laden habe, ist mir feil." Da fragte der Franke: „Willst du mir es für achtzigtausend Dukaten verkaufen?" Ala antwortete: „Biete mehr!" Da sagte der Franke: „Willst du mir es für hunderttausend Dukaten verkaufen?" Ala Eddin erwiderte: „Der Verkäufer sei billig und der Käufer pünktlich, gieb das Geld!" — „Gut," versetzte der Franke, „aber ich kann so viel Geld nicht herbringen; es giebt so viele Diebe

Digitized by Google

und Gauner in Alexandrien; komm mit mir auf mein Schiff, da gebe ich dir noch ein Stück Tuch, ein Stück Atlas, ein Stück Sammt und ein Stück Angorawollenzeug."

Ala schloß den Laden, gab seinem Nachbar die Schlüssel zu demselben und sagte ihm: „Ich gehe mit dem Franken auf sein Schiff, um Geld zu holen, behalte du die Schlüssel einstweilen, und wenn ich lange ausbleibe und der Oberst Ahmed kömmt, der mir diesen Laden gekauft hat, so gieb ihm die Schlüssel und sage ihm, wo ich bin." Er ging dann mit dem Franken aufs Schiff, dieser ließ ihm einen Stuhl reichen und das Geld geben nebst den fünf Stoffen, die er ihm versprochen hatte. Dann sagte er ihm: „Mache mir die Freude und labe mich zuerst mit einem Bissen oder einem Trunke." Als Ala Eddin um einen Trunk bat, stellte ihm der Franke einen Schlaftrunk vor. Ala trank davon und fiel rückwärts hin. Sogleich wurden die Anker gelichtet, die Segel gespannt, und der Wind trieb das Schiff ins Weite. Der Hauptmann des Schiffs ließ dann Ala aus der Kajüte auf das Verdeck bringen und ihm ein Gegenmittel für den Schlaftrunk reichen; er öffnete seine Augen und fragte: „Wo bin ich?" Der Kapitän antwortete: „Du bist mein Gefangener, und hättest du einen höhern Preis verlangt, so würde ich ihn dir auch gegeben haben. — „Wer bist du denn?" fragte Ala. „Ich bin der Kapitän dieses Schiffes und ich will dich der Geliebten meines Herzens nach Genua bringen." In diesem Augenblick kam ein Schiff mit 40 moslimischen Kaufleuten vorüber, der Kapitän steuerte darauf zu, enterte es und machte sie zu Gefangenen und schleppte alles mit nach Genua. Als das Schiff vor einem Palaste von Genua landete, kam ein verschleiertes Mädchen zum Kapitän, fuhr dann in den Hafen und sagte ihm: „Gieb das Amulet!" Der Kapitän gab es ihr und feuerte die Kanonen zur glücklichen Ankunft ab. Kaum hatte der König von Genua des Hauptmanns Ankunft erfahren, als er ihm entgegenging und ihn fragte, wie seine Reise abgelaufen? Der Hauptmann sagte: „Gut, ich habe ein Schiff gekapert, in dem einundvierzig muselmännische Kaufleute sind." Auf Befehl des Königs führte der Hauptmann dann die Muselmänner, unter welchen auch Ala Eddin war, in Ketten ans Land. Der König und der Hauptmann bestiegen ihre Pferde und trieben sie vor sich her in den Divan. Da fragte der König einen Gefangenen nach dem andern, wo er herkomme, und sobald er antwortete, „aus Alexandrien," erhielt der Scharfrichter den Befehl, ihm den Hals abzuschneiden. Schon waren vierzig Muselmänner hingerichtet und Ala, der ihre letzten Seufzer anhören mußte und noch allein übrig war, dachte bei sich selbst: Gottes Mitleid sei mit mir, sonst ist es auch um mich geschehen. Der König fragte auch ihn, wo er herkomme, und als er antwortete: „aus Alexandrien," sollte auch er geköpft werden. Der Scharfrichter hatte schon sein Schwert gezogen, da kam eine alte Nonne vor den König und sagte: „O König, habe ich dich nicht gebeten, wenn der Kapitän mit Gefangenen kömmt, unserem Kloster einige Gefangene zu schicken, daß sie den Dienst in der Kirche versehen?" Der König, der vor ihr aufgestanden war, erwiderte: „O Mutter, wärest du nur etwas früher gekommen; doch nimm den einzigen, der noch übrig bleibt." Sie wendete sich dann zu Ala und sagte ihm: „Willst du Kirchendiener werden, gut, wo nicht, so wird der König dich umbringen lassen." Ala sagte: „Ich will dienen." Sie führte ihn dann vom Divan weg in die Kirche. Da fragte Ala: „Welchen Dienst habe ich zu verrichten?" Sie antwortete: „Du mußt morgens früh aufstehen, fünf Maultiere nehmen, damit in den Wald gehen, trockenes Holz hauen und es in die Küche des Klosters bringen; dann legst du die Teppiche und Matten zusammen, kehrst aus und wäschest den Boden, dann breitest du die Teppiche wieder aus, nimmst einen halben Sack Weizen, siebst, mahlst und knetest ihn und machst Zwieback für das Kloster. Du nimmst dann den sechsten Teil eines Sacks Linsen, siebst sie, mahlst sie und kochst sie. Du füllst hierauf die vier Springbrunnen, gehst mit einem Fasse herum und füllst die dreihundert und sechsundsechzig Wasserbehälter der Novizen. Dann machst du die

Digitized by Google

Gläser rein, füllst sie mit Öl und zündest sie an, wenn die Glocke läutet; du nimmst hernach dreihundert und dreiundzwanzig Schüsseln, bröckelst Zwieback hinein, gießest Linsensuppe darüber und bringst jedem Klosterbruder eine Schüssel voll und machst sie ihm kalt." Als die Alte ausgeredet hatte, sagte Ala: „Führe mich zum König zurück, er soll mich lieber töten lassen." Die Alte erwiderte: „Wenn du deinen Dienst nicht gut verstehst, werde ich allerdings den König bitten, dich hinrichten zu lassen." Ala Eddin mußte seinen Schmerz ertragen und sich auch noch von zehn schwachen blinden Männern zu den gemeinsten Dienstleistungen brauchen lassen. Als die Alte ihn fragte, warum er seine Arbeit nicht verrichtet habe, sagte er: „Wie viele Hände habe ich denn? ich kann nicht alles versehen." Die Alte erwiderte: „Nimm diesen Stock (er war von Kupfer und hatte oben ein Kreuz) und gehe auf die Straße, und wenn dir der Gouverneur der Stadt begegnet und du sagst ihm: Ich lade dich zum Dienst der Kirche ein, nimm dieses Maultier und belade es mit dürrem Holze aus dem Walde, so muß er dir auch gehorchen, sonst töte ihn nur auf meine Verantwortung. Auch wenn du dann den Vezier siehst, so klopfe nur vor seinem Pferde mit diesem Stock auf die Erde und sage ihm: Ich lade dich zum Dienste der Kirche ein, er muß dann Weizen nehmen, ihn sieben, mahlen, kneten und backen; erschlage nur in meinem Namen jeden, der dir nicht gehorcht." Ala befolgte den Befehl der Alten und trieb siebenzehn Jahre lang Vornehme und Geringe zur Arbeit an. Eines Tages, als er in der Kirche saß, kam die Alte und sagte: „Geh schnell hinaus!" Er fragte: „Wohin soll ich gehen?" Die Alte antwortete: „Bringe diese Nacht in einem Weinhause zu oder bei einem deiner Freunde, denn die Prinzessin Johanna, Tochter des Königs dieser Stadt, will die Kirche besuchen; da darf niemand ihr im Wege sein." Ala stellte sich, als gehorche er, aber Satan schlich in seine Brust, und er dachte: „Ich möchte doch wissen, ob die Prinzessin wie unsere Frauen aussieht; ich gehe nicht, bis ich sie gesehen habe. Er verbarg sich dann in eine Zelle, aus welcher er die Kirche übersehen konnte, und als die Prinzessin kam, warf er einen Blick auf sie, dem tausend Seufzer folgten, denn er fand sie wie der Mond, wenn er zwischen Wolken hervorstrahlt und sich plötzlich unserm Auge zeigt.

Ala sah bei Johanna, als er nochmals zu ihr hinblickte, eine andere Dame, zu welcher sie sagte: „Deine Gesellschaft ist mir lieb, Subeida!" und siehe da, es war Subeida, Alas Gattin, welche er längst schon tot glaubte. Die Prinzessin sagte ihr dann: „Spiele mir etwas vor!" Aber Subeida erwiderte: „Ich werde nicht mehr spielen, bis du mir meinen Wunsch gewährst und dein Versprechen hältst." — „Was habe ich dir versprochen?" — „Du hast mir versprochen, mich mit Ala zu vereinigen." — „O Subeida, sei frohen Herzens und spiele etwas Heiteres über das Glück deiner Vereinigung mit deinem Gatten Ala." — „Wo ist er denn?" — „In dieser Zelle hört er uns zu." Subeida spielte dann auf der Laute, daß die Steine tanzten. Ala konnte sich nimmer länger beherrschen, er trat aus der Zelle heraus, umarmte Subeida und stürzte mit ihr ohnmächtig zu Boden. Die Prinzessin bespritzte sie, bis sie wieder zu sich kamen, dann sagte sie: „Gott hat euch vereint." „Durch deine Güte," antwortete Ala. Er sagte hierauf zu Subeida: „Bist du denn nicht gestorben, Subeida?" Sie sagte: „Nein, mein Herr! ich bin nicht gestorben, sondern eine Djinn hat mich geraubt und sich in meiner Gestalt tot gestellt; sie hat sich von euch beerdigen lassen, hat aber das Grab bald wieder verlassen und sich in den Dienst der Prinzessin begeben. Als ich nun meine Augen öffnete und mich hier bei der Prinzessin befand, fragte ich, wozu ich hierher gebracht worden? Sie sagte: Es ist mir versprochen, daß ich deinen Gatten Ala heiraten werde; willst du mich zur Nebenbuhlerin, so bringe ich ihn hierher nach der Prophezeiung, die ich auf seiner Stirne gelesen; inzwischen sollst du durch dein Spiel auf allerlei Instrumenten mich zerstreuen, und so blieb ich denn bei ihr, bis uns Gott in dieser Kirche zusammengeführt hat." Die Prinzessin sagte dann zu

Digitized by Google

Ala: „Willst du mein Gatte werden?“ Ala erwiderte: „Meine Herrin! du bist Christin und ich bin Muselmann.“ — „Bewahre Gott! ich bin schon achtzehn Jahre lang Muselmännin und kenne keinen Glauben, der dem Islamismus entgegen ist.“ — „Aber, meine Herrin, ich möchte wieder in mein Land zurückkehren.“ — „Wisse, ich habe deine Zukunft vorausgesehen und gewartet, bis alles erfüllt war. Ich wünsche dir Glück zu einem Sohne, welcher Aßlan heißt und nun achtzehn Jahre alt ist und deine Stelle (am Hofe) eingenommen hat. Wisse auch, daß die Wahrheit offenbar geworden, unser Herr hat den Schleier gehoben und den Dieb entdeckt, der den Kalifen bestohlen; es war der Verräter Ahmed; er ist schon eingesperrt. Wisse ferner, daß ich das Amulet in deinen Laden legen ließ und den Kapitän abschickte, der dich damit herbrachte. Dieser Kapitän liebt mich, aber ich sagte ihm, ich werde ihm kein Gehör geben, bis er mir das Amulet und dessen Eigentümer bringe; ich gab ihm daher hundert Beutel und ließ ihn als Kaufmann fortgehen; und als du auf den Befehl des Königs auf die Todesmatte geworfen wardst, war ich's, der dir diese Alte schickte.“

Ala dankte ihr und nachdem sie nochmals das islamitische Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, fragte er sie nach der Bedeutung des Amuletts. Sie sagte: „Es kommt aus einem verzauberten

Digitized by Google

Schatz und gewährt fünf Vorteile, die uns bald zu statten kommen werden. Meines Vaters Frau war eine Zauberin, die alle Mysterien lösen und alle verborgenen Schätze sich zueignen konnte, unter welchen sie auch dieses Amulett fand. Als ich vierzehn Jahre alt war, las ich das Evangelium und fand darin den Namen Muhammeds (Gottes Friede sei mit ihm!), so wie auch in der Tora, in den Psalmen und im Koran, und ich glaubte an Muhammed und überzeugte mich, daß nur seine Religion die wahre ist. Als meine Herrin krank ward, schenkte sie mir das Amulett und lehrte mich dessen fünf Vorteile. Vor ihrem Tode ließ sich mein Vater von ihr die Zukunft voraussagen, und da sie ihm prophezeite, er werde von einem Gefangenen aus Alexandrien getötet werden, erteilte er dem Kapitän den Befehl, wenn er Muselmänner gefangen nehme, die Alexandrier zu töten. Er befolgte des Königs Befehl und tötete so viele Menschen, als er Haare auf dem Kopfe hat. Als meine Herrin tot war, wollte ich auch mein gutes Glück sehen und wissen, wer mich heiraten werde; da erfuhr ich, daß ich einen gewissen Ala Eddin, einen treuen und zuverlässigen Mann heiraten sollte, und nun sehe ich, daß alles in Erfüllung geht. Auch dein Wunsch, in deine Heimat zurückzukehren, wird dir gewährt; komm nur mit mir!"

Ala ging mit Johanna in ihren Palast und verbarg sich in einem kleinen Kabinette. Johanna begab sich dann zu ihrem Vater, der ihr heiter entgegenkam und ihr sagte: „Meine Tochter! ich habe heute einen guten Fang gemacht, komm, wir wollen miteinander trinken." Johanna setzte sich zu ihm an den Weintisch und schenkte ihm so lange ein, bis er nichts mehr von sich wußte, dann mischte sie einen Schlaftrunk in den Wein und sobald er davon trank, fiel er um. Da holte sie Ala aus dem Kabinette und sagte zu ihm: „Räche dich an deinem Widersacher, ich habe ihn berauscht und eingeschläfert." Ala fesselte den König und gab ihm ein Arzneimittel gegen den Schlaftrunk.

Als der König wieder zu sich kam und Ala und Johanna auf seiner Brust sah, sagte er zu dieser: „Warum, meine Tochter, verfährst du so mit mir?" Sie antwortete: „Ich war deine Tochter, bin aber Muselmännin geworden, habe die Wahrheit eingesehen und sie angenommen und den Irrtum aufgegeben. Ich sage mich los von dir für diese und die zukünftige Welt; willst du Muselmann werden, gut; wo nicht, so mußt du sterben." Ala Eddin richtete dieselben Worte an den König, und da er sich weigerte, den Islamismus anzunehmen, zog Ala ein Messer aus der Tasche und schnitt ihm den Hals ab. Er schrieb dann auf ein Papier, wie sich die Sache zugetragen, und legte es auf des Königs Stirne. Johanna nahm aus dem Schlosse, was am kostbarsten und am leichtesten zu tragen war, und ging mit Ala in die Kirche. Sie zog hierauf das Amulett hervor und rieb an der Seite, auf der eine Sänfte gezeichnet war, und sogleich erschien ihr eine Sänfte. Johanna bestieg die Sänfte mit Ala und Subeida und beschwur sie bei dem heiligen Namen und Talisman des Amuletts, sich zu erheben. Sogleich stieg die Sänfte mit ihnen in die Höhe und trug sie in ein Thal, wo sie sich mit ihnen herunterließ, sobald Johanna die Seite des Amuletts, auf welcher der Thron bezeichnet war, gegen die Erde wendete. Johanna rieb dann die Seite, auf der ein Zelt gezeichnet war, und es errichtete sich ein Zelt vor ihnen. Da aber das Thal, wo sie waren, kein Wasser hatte, drehte sie vier Seiten des Amuletts gegen den Himmel und rief: Es erscheine Wasser! und es strömte ein großes Wasser mit tobenden Wellen vor ihnen. Nachdem sie sich darin gewaschen und davon getrunken hatten, hob Johanna die Seite, auf der ein Tisch gezeichnet war, gen Himmel, und sogleich kam ein gedeckter Tisch mit den herrlichsten Speisen aus der Höhe. Während sie aber recht vergnügt bei Tische saßen, sah Johanna einen furchtbaren Staub vor sich, und eine zahlreiche Reiterschar sprengte auf sie zu; es war ihr Bruder, der sie verfolgte, sobald er Alas Briefchen auf der Stirne seines Vaters gefunden hatte. Da sagte

Digitized by Google

die Prinzessin zu Ala: „Wie bewähren sich deine Füße im Kampfe?“ Er antwortete: „Wie ein Pfahl in Kleie, ich verstehe nichts vom Kriege.“ Johanna zog das Amulett wieder heraus und rieb die Seite, auf der ein Pferd und ein Reiter gezeichnet waren. Da stieg ein Reiter aus der Wüste heraus, der so lange auf den Feind schlug, bis er ihn teils tötete, teils in die Flucht trieb. Johanna fragte dann Ala: „Willst du nach Kahirah oder nach Alexandrien?“ Er antwortete: „Nach Alexandrien.“ Sie bestiegen den Thron wieder und in einem Augenblicke waren sie in Alexandrien. Ala ließ Johanna in einer Höhle zurück, holte ein Oberhemd und einen Schleier aus der Stadt und führte sie in das Gemach seines Ladens. Er verließ sie, um etwas zu essen zu holen, dann kam der Oberste Ahmed und brachte ihm Nachricht von seinem Sohne Aßlan und vom Befehle des Kalifen. Ala erzählte ihm dann auch alles, was ihm widerfahren, nahm ihn mit in seinen Laden und am folgenden Morgen verkaufte Ala seinen Laden und legte den Erlös zu seinem übrigen Vermögen. Als Ahmed ihn dann zur Rückkehr nach Bagdad bewegen wollte, sagte er:

„Ich muß zuerst nach Kahirah gehen und meine Eltern begrüßen.“ Da setzten sie sich zusammen in die Sänfte und fuhren nach der glückseligen Stadt Kahirah und ließen sich im Quartier Asfar, wo Ala Eddins Haus stand, herunter und klopften an die Thüre. Alas Mutter fragte: „Wer ist

Digitized by Google

an der Thüre, nachdem wir alle Teuren verloren?“ Ala sagte: „Ich bin's.“ Da kamen seine Eltern herunter, umarmten ihn und führten ihn mit seinen Frauen und Ahmed in das Haus. Nachdem Ala drei Tage bei seinen Eltern zugebracht hatte, setzte er sich mit ihnen auf die Sänfte und sie reisten alle zusammen nach Bagdad. Sobald der Oberste Ahmed dem Kalifen die Ankunft Alas meldete, ließ er den Dieb Ahmed rufen und sagte zu Ala: „Ich schenke dir deinen Feind.“ Ala zog sein Schwert und warf ihm den Hals herunter. Der Kalif gab dann Ala ein großes Fest, ließ den Ehekontrakt zwischen ihm und der Prinzessin Johanna schreiben und ernannte Aßlan zum Obersten der Sechzig und schickte beiden kostbare Ehrenkleider. So lebte Ala mit allen Seinigen vereint im höchsten Glück, bis der Tod sie voneinander trennte. — Hierauf begann Scheherfad eine andere Erzählung, wie folgt:

Geschichte Hatims aus dem Stamme Tai.

Man erzählt: Als Hatim der Taite starb, wurde er auf dem Gipfel eines Berges beerdigt, und man baute auf seinem Grabe zwei Wasserbehälter mit steinernen Figuren, welche Mädchen mit herabfallenden Haaren vorstellten, und am Fuße des Berges floß ein Bach. So oft Wanderer dort lagerten, hörten sie die ganze Nacht durch ein Geräusch und Gemurmel, und des Morgens sahen sie nichts als die steinernen Mädchen.

Eines Tages, als Dsul Kelaa, einer der Könige Himiars, seinen Stamm verließ und die Nacht auf diesem Grabmale zubrachte, sagte man ihm: „Das ist Hatims Grab, hier sind die zwei Behälter mit den steinernen Mädchen, und so oft Wanderer hier übernachten, vernehmen sie einen großen Lärmen und großes Geschrei.“ Der König sagte scherzend: „Nun, Hatim, diese Nacht sind wir deine Gäste, aber wisse auch, daß wir recht ausgehungert sind.“ Er schlief hierauf ein wenig ein, erwachte aber bald wieder, rief seine Leute zu sich und bat sie, ihm sein Kamel zu bringen; aber das Kamel war so in Zuckungen verfallen, daß sie es schnell schlachten mußten, um es noch essen zu dürfen. Als sie Dsul Kelaa fragten, was das bedeute? sagte er ihnen: „Mein Auge war geschlossen und doch sah ich Hatim mit einem Schwert auf mich zukommen und hörte, wie er mir sagte: warum besuchst du mich, wenn ich nichts zu geben habe? Hierauf schlug er mein Kamel mit dem Schwert, und hättet ihr es nicht geschlachtet, so wäre es gestorben.“ Am folgenden Morgen bestieg Dsul Kelaa das Kamel eines seiner Freunde und nahm denselben hinter sich. Gegen Mittag begegnete ihnen jemand, der auf einem Kamele ritt und ein anderes an der Hand führte; sie fragten ihn: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin Adi, der Sohn Hatims; wo ist der König Dsul Kelaa?“ Als man ihm den König zeigte, sagte Adi: „Nimm dieses Kamel statt des deinigen, das mein Vater für dich geschlachtet hat.“ Der König fragte erstaunt: „Wer hat dir das gesagt?“ Adi antwortete: „Mein Vater hat mich im Traume besucht und mir gesagt: sieh, Adi, der König Dsul Kelaa wollte mein Gast sein, da habe ich ihm sein Kamel geschlachtet, drum bringe du ihm jetzt ein anderes für seine Reise, denn ich habe nichts.“ Der König nahm das Kamel, setzte darauf seine Reise fort und bewunderte Hatims Freigebigkeit selbst nach seinem Tode.

Hierauf begann Scheherfad folgende Geschichte:

Geschichte Maans.

Maan, der Sohn Saides, war einst auf der Jagd sehr durstig, denn seine Leute hatten kein Wasser bei sich; da kamen drei Mädchen mit Wasserschläuchen und gaben ihm zu trinken.

Digitized by Google

Maan wollte sich von seinen Dienern etwas geben lassen, um es den Mädchen zu schenken; da sie aber nichts hatten, schenkte er jeder von ihnen zehn Pfeile aus seinem Köcher, deren Spitzen von Gold waren. Da sagte eine: „So benimmt sich gewiß nur ein recht vornehmer Herr, drum soll auch jede von uns dir einige Verse dichten.“ Die erste begann hierauf:

„Vergoldet sind deine Pfeile, weil auch deine Feinde dich freigebig finden sollen; sie geben den Verwundeten die Mittel zur Heilung und den Sterbenden zu Bestattung.“

Die zweite sprach:

„Selbst im Kriege kennt deine Großmut keine Grenzen; sie umfaßt Feinde und Freunde; deine Pfeile sind mit Gold belegt, damit auch Besiegte mit deiner Gabe sich noch freuen.“

Die dritte sprach:

„Aus Edelmut schleuderst du den Feinden Pfeile mit goldenen Spitzen zu, damit der Verwundete, wenn er sich pflegt, sie verkaufe, und der Erliegende Leichenkleider dafür anschaffe.“

Man erzählt ferner: Maan ging einst in zahlreicher Gesellschaft auf die Jagd. Da sahen sie eine Herde Gazellen und teilten sich, um sie zu verfolgen. Maan jagte lange einer Gazelle nach, aber als er sie gefangen und geschlachtet hatte, kam jemand auf einem Esel aus der Wüste geritten. Maan ritt dem Fremden entgegen, grüßte ihn und fragte ihn: „Woher kommst du?“ Er antwortete: „Aus einem schlechten Lande, das schon viele Jahre unfruchtbar war; dieses Jahr war es ergiebig und ich säete Gurken, die vor der gewöhnlichen Zeit hervorkamen; ich nahm daher die besten zusammen und machte mich auf den Weg zum Emir Maan, dessen Güte und Freigebigkeit so sehr berühmt ist.“ — „Und was hoffst du von ihm zu erlangen?“ — „Ich werde ihn um tausend Dinare ansprechen.“ — „Wenn er aber sagt: das ist zu viel?“ — „Nun, so bitte ich um fünfhundert.“ — „Wenn er auch das zu viel findet?“ — „So begnüge ich mich mit hundert.“ — „Und wenn er auch nicht so viel giebt?“ — „Mit fünfzig Dinaren.“ — „Und verweigert er auch diese Summe?“ — „Nun doch dreißig.“ — „Wenn er aber auch das zu viel findet?“ — „Nun, so begebe ich meinen Esel unter seinen Schutz und kehre bestürzt nach Hause zurück.“ Maan lachte und trieb sein Pferd, bis er wieder zu seinen Leuten kam, und sagte zu seinem Kammerherrn: „Wenn ein Araber mit einem Esel voll Gurken kommt, so führe ihn zu mir.“ Nach einer Weile aber kam der Araber; er erkannte aber Maan nicht mehr, wegen der Pracht und Herrlichkeit, in welcher er ihm erschien, und der Menge Gefolge und Diener, die ihn umgaben, denn er saß als Herrscher auf seinem Thron, und zur Rechten und zur Linken standen Wachen. Nachdem der Araber gegrüßt hatte, fragte ihn der Emir, was ihn herführe? Er antwortete: „Ich bringe einige frühreife Gurken und setze meine Hoffnung auf den Emir.“ — „Was erwartest du dafür?“ — „Tausend Dinare.“ — „Das ist zu viel.“ — „Fünfhundert Dinare.“ — „Ist auch zu viel.“ — „Dreihundert Dinare.“ — „Noch immer zu viel.“ — „Zweihundert.“ — „Gebe ich auch nicht.“ — „So schenke mir hundert Dinare.“ — „Du forderst immer noch zu viel.“ — „Aber doch fünfzig.“ — „Auch nicht.“ — „So gieb mir wenigstens dreißig.“ — Als Maan diese abschlug, sagte der Araber: „Bei Gott, der Mann, dem ich begegnet bin, hat mir Unglück gebracht.“ Maan lachte und schwieg. Da erkannte ihn der Araber und sagte: „Nun, mein Esel ist an deiner Thüre angebunden.“ Maan lachte wieder, bis er rückwärts fiel, dann rief er seinem Verwalter und sagte ihm: „Gieb dem Araber tausend, und fünfhundert, und dreihundert, und zweihundert, und hundert, und fünfzig, und dreißig Dinare und laß den Esel angebunden.“ Der Araber erstaunte, als man ihm zweitausend einhundert und achtzig Dinare bezahlte! (Gottes Erbarmen sei mit ihnen insgesamt!)

Digitized by Google

Es wird ferner erzählt: Es war eine Residenz im griechischen Reiche, in welcher ein Palast war, der immer verschlossen blieb, und so oft ein König abgesetzt wurde und ein neuer an die Regierung kam, legte er ein neues Schloß vor den Palast; so kamen vierundzwanzig Schlösser vor dessen Thüre. Als einst ein Fremder, der nicht aus der königlichen Familie war, König wurde, wollte er alle diese Schlösser öffnen, um zu sehen, was seine Vorgänger im Palaste aufbewahrt hatten. Die Großen des Reichs hielten ihn lange davon ab und boten ihm alle ihre Kostbarkeiten, wenn er die Schlösser unberührt lassen wollte.

Der König ließ sich nicht abhalten, und als er öffnete, fand er im Palaste Statuen von Arabern mit ihren Pferden und Kamelen, sie hatten weit herabhängende Turbane auf dem Haupte, waren von Schwertern umgürtet und mit langen Lanzen bewaffnet. Er fand auch ein Buch, in dem geschrieben war: „Wenn diese Thüre geöffnet wird, so wird diese Gegend von Arabern, die wie diese Statuen aussehen, erobert werden, drum seid sehr vorsichtig.“ Dies war gerade das Jahr, in welchem Tarik, der Sohn Siads, unter dem Kalifate des Omejjaden Welid, Sohn des Abd Almelik, Spanien eroberte, und der König wurde auf die schlimmste Weise getötet und sein Königreich wurde ausgeplündert, seine Frauen und Kinder wurden gefangen, und alle Schätze fielen als Beute in die Hände der Araber. Es waren dabei mehr als hundert und siebzig Kronen aus Perlen, Hyacinthen und andern kostbaren Steinen. Ein Saal, in welchem Reiter mit ihren Lanzen herumspringen konnten, war voll mit goldenen und silbernen Gefäßen. Man fand darin auch den Tisch, der dem Propheten Salomon, dem Sohne Davids (Gottes Friede sei mit ihm!), gehörte; auch ein chemisches Pulver, mit dem man einen Drachmen zu tausend, und alles Silber in das reinste Gold verwandeln konnte. Man brachte alles dem Welid und die Araber ließen sich in diesem Lande nieder und es bildet noch immer eines der größten Länder.

Geschichte Hischams, Sohn des Abd Almelik.

Man erzählt: Als Hischam einst auf der Jagd war, setzte er mit seinen Hunden einem Reh nach (er sah es bald nicht mehr) und fragte einen jungen Araber, der Schafe hütete: „Hast du kein Reh gesehen, das mir eben entwischt ist?“ Der Junge antwortete, indem er den Kopf zu Hischam aufhob: „Warum verkennst du den Wert des Bessern und siehst mit Geringschätzung auf mich herab und sprichst so unhöflich mit mir? Deine Worte sind die eines Tyrannen, und dein Benehmen ist das eines Esels.“

Hischam sagte: „Kennst du mich nicht? wehe dir!“ Der Junge antwortete: „Ich kenne dich als einen ungebildeten Mann, weil du mich anredest, ohne mich vorher zu grüßen.“ — „Wehe dir!“ rief Hischam, „ich bin Hischam, der Sohn Abd Almeliks.“ Der Araber erwiderte: „Gottes Gnade bleibe fern von dir! wie viel sind deine Worte, und wie wenig deine edlen Thaten!“ Aber noch ehe der Araber ausgeredet hatte, umgaben Hischam seine Truppen von allen Seiten und riefen: „Friede sei mit dir, o Fürst der Gläubigen!“ Der Kalif sagte: „Laßt nun diese Worte und bemächtigt euch dieses Jungen!“ Der Araber ward sogleich festgenommen, aber er kehrte sich nicht an die Menge Veziere und Kammerherrn und Großen des Reichs; er steckte den Bart in die Brust und ging ruhig vor Hischam her, ohne ein Wort zu sprechen, ja ohne ihn zu grüßen. Da sagte ihm einer der Diener: „Du Hundsbeduine! warum grüßest du den Fürsten der Gläubigen nicht?“ Der Araber wandte sich zornig zu ihm und sagte: „Du Eselsdecke, ich habe einen weiten Weg gemacht, bin viele Stufen heraufgestiegen und mit Schweiß bedeckt.“ Hischam, dessen Zorn immer

Digitized by Google

heftiger wurde, sprach: „Deine Hoffnung ist zerronnen, dein Leben abgelaufen, der Tag deines Todes ist nahe.“ Der Araber erwiderte aber: „Ist mir eine längere Zeit zugemessen, so kannst du sie nicht abkürzen; deine Drohungen schaden mir daher nicht wenig und nicht viel.“ Als hierauf ein Kammerherr ihm sagte: „Wie erkühnst du dich, dem Kalifen so zu antworten?“ sagte er: „Wehe dir! weißt du nicht, wie der erhabene Gott gesagt: Ein Tag wird kommen, wo jeder Mensch für seine Seele kämpfen wird?“ Hischam, dessen Wut immer stieg, sagte hierauf dem Scharfrichter: „Bring mir den Kopf dieses Jungen, denn seine Worte überschreiten jede Grenze.“ Der Scharfrichter ergriff den Jüngling, legte ihn auf die Todesmatte und sagte: „O Fürst der Gläubigen, hier steht dein eingebildeter Sklave, der nun dem Grabe zugeht, ich bin nicht schuld an dem Blute, das ich vergieße, befiehlst du, daß ich diesem Jüngling den Hals abschlage?“ Der Kalif antwortete: „Ja.“ Der Scharfrichter fragte zum zweitenmal und seine Frage wurde wieder bejaht; als der Scharfrichter zum drittenmal fragte und der Araber nicht zweifelte, daß er hingerichtet werden sollte, lachte er, daß man seine Stockzähne sehen konnte. Hischam sagte, außer sich vor Zorn: „Ich glaube, du bist verrückt: du siehst, daß du von der Welt scheiden mußt, und verspottest dich selbst?“ Der Araber erwiderte: „O Fürst der Gläubigen! wenn mein Tod verschoben werden soll, so schadet mir dein Mordbefehl nicht wenig und nicht viel; doch da du mich immer hinrichten

Digitized by Google

lassen kannst, so höre erst die Verse, die mir eben eingefallen sind.“ Hischam erwiderte: „Laß sie hören, aber schnell!“ Da recitierte der Araber:

„Ich habe vernommen, daß das Schicksal einst einem Falken einen Spatz in die Klauen trieb, und dieser Spatz sprach zum Falken, der eilig mit ihm davonflog: bin ich nicht zu gering, daß du mich auffressest? du kannst doch an mir dich nicht sättigen; der stolze Falke lächelte vor Erstaunen und ließ den Spatz fliegen.“

Hischam lächelte und sagte: „Bei meiner Verwandtschaft mit dem Gesandten Gottes, hättest du gleich anfangs ein solches Wort gesprochen, ich würde dir alles bis auf das Kalifat gegeben haben!“ Er rief dann einem Diener zu: „Stopfe ihm den Mund mit Perlen voll und mache ihm noch andere schöne Geschenke!“ Der Araber ging reich beschenkt nach Hause.

Scheherzad begann in der nächsten Nacht folgende Erzählung:

Geschichte Abrahims, des Sohnes Mahdis.

Man erzählt: Als Mamun, der Neffe Haruns, Kalif ward, huldigte ihm Ibrahim, Haruns Bruder, nicht; er ging nach Rei und warf sich dort zum Kalifen auf. Sein Neffe Mamun suchte ein Jahr elf Monate und zwölf Tage lang ihn durch Güte zum Gehorsam zurückzuführen; dann zog er mit Reitern und Fußvolk nach Rei, und Ibrahim blieb nichts übrig, als nach Bagdad zu fliehen und dort sich zu verbergen, aber Mamun versprach hunderttausend Dinare dem, der ihn entdecken würde.*

Ich fürchtete mich sehr, erzählt Ibrahim selbst, und wußte nicht, was thun. Ich verließ gegen Mittag mein Haus, ohne zu wissen, wo ich hingehen wollte; da kam ich in eine Straße, die keinen Ausgang hatte, und sah einen schwarzen Sklaven vor der Thüre seines Hauses stehen; ich näherte mich ihm und fragte ihn, ob er einen Platz habe, wo ich mich eine Weile verbergen könnte? Er sagte: „Ja,“ führte mich in ein reinliches Haus, schloß die Thüre und ging fort. Ich vermutete, er habe mich erkannt und von dem Preise gehört, der auf mich gesetzt war, und gehe jetzt mich zu verraten und ich ward so unruhig, wie ein Topf über dem Feuer. Während ich so über meinen Zustand nachdachte, kam er wieder mit einem Träger, der allerlei Lebensmittel brachte, und sagte mir: „Ich gebe mein Leben für das deinige hin.“

Da ich hungrig war, bereitete ich mir einen Topf voll Speisen zu, dergleichen ich nie gegessen. Dann näherte er sich mir und sagte: „Ich bin nicht würdig, daß du dich mit mir unterhaltest, willst du jedoch deinem Sklaven solche Ehre erweisen, so mag deine hohe Einsicht darüber entscheiden.“ Ich sagte ihm, denn ich zweifelte noch, ob er mich erkannte: „Woher weißt du, daß meine Unterhaltung angenehm ist?“ Er antwortete: „Unser Herr, der Sultan Gottes, ist zu berühmt (als daß ich es nicht wüßte), du bist ja mein Gebieter, Ibrahim Mahdi, auf den Mamun einen Preis von hunderttausend Dinaren gesetzt. Als ich dies hörte, sah ich, welch einen großen, würdigen Mann ich vor mir hatte, und gewährte ihm seinen Wunsch. Die Trennung von meinem Sohne fiel mir eben ein und ich sprach folgende Verse:

„Vielleicht wird der, welcher Joseph seine Leute zuführte und ihn im Gefängnisse tröstete, uns erhören und wieder vereinigen, denn der Herr der Welten ist allmächtig.“

* Der Erzähler weicht hier von der wirklichen Geschichte ab. Ibrahim wurde in Bagdad zum Kalifen erwählt, während Mamun in Rei residierte, und wieder entthront, als dieser Herr von Bagdad ward.

Digitized by Google

Als der Sklave dies hörte, fragte er, ob er auch, was ihm gerade einfällt, recitieren dürfe? Ich sagte ihm: „Ja," und er sprach:

„Wir klagten unsern Freunden die Länge unserer Nächte; sie aber sagten: bei uns sind sie sehr kurz; schnell schließt der Schlaf ihre Augen, während die unsrigen immer offen bleiben. Uns Unglücklichen in der Liebe bringt die Nacht nur Trauer, während ihnen ihr Herannahen willkommen ist. Ginge es ihnen, wie uns, so gliche auch ihr Nachtlager dem unsrigen."

Ich sagte: „Bei Gott! das ist schön, nun habe ich alle Furcht verloren." Dann recitierte er auf mein Verlangen noch folgende Verse:

„Sie warfen uns vor, daß wir nur gering an Zahl, aber ich antwortete: freilich, der Edlen giebt es nicht viele, doch was schadet es, daß wir Wenige nur und unsere Nachbarn zahlreich sind, wenn niemand auf ihren Schutz zählen kann, während unsere Gäste geehrt werden? Wir sind ein Stamm, der den Tod als keine Schmach betrachtet, wie die Stämme Amer und Salul. Unsere Liebe zum Tode bringt uns ihm näher, während ihre Feigheit ihnen ein langes Leben sichert."

Ich war erstaunt, so viele Bildung bei einem solchen Manne zu finden, und warf ihm einen Beutel mit kostbaren Münzen zu, den ich bei mir hatte, indem ich ihm sagte: „Gott schütze dich! ich verlasse dich jetzt; du kannst dieses Geld zu wichtigen Dingen für dich verwenden, ich werde mich dir noch dankbarer zeigen, wenn ich einmal nichts mehr zu befürchten habe." Aber er gab mir den Beutel zurück und sagte: „Arme Leute meinesgleichen haben keinen Wert in deinen Augen, aber wie soll ich für die Gunst des Schicksals, das dich bei mir einkehren ließ, Bezahlung annehmen? Bei Gott, wenn du in mich dringst, so mache ich meinem Leben ein Ende." Hierauf nahm ich den schweren Beutel wieder und steckte ihn in meinen Ärmel und wendete mich der Thüre zu. Da sagte er: „Mein Herr, hier bist du am sichersten und es fällt mir nicht schwer, dich zu verpflegen; bleibe bei mir, bis dir Gott helfen wird." Ich blieb noch einige Zeit bei ihm, ohne daß er zugab, daß etwas von meinem Beutel genommen wurde. Dann verkleidete ich mich als Frauenzimmer und ging verschleiert aus und trug Frauenstiefelchen. Da begegnete mir, als ich ängstlich über eine Brücke ging, die mit Wasser bespritzt war, einer meiner frühern Diener; er erkannte mich und rief: „Nun wird Mamuns Verlangen gestillt," und faßte mich an; aber ich stieß ihn mit samt seinem Pferd in den Kot, und während die Leute sich zu ihm hindrängten, lief ich davon und kam an eine Thüre, vor welcher eine alte Frau stand. Ich sagte ihr: „Schone mein Blut und nimm mich bei dir auf, ich bin in Gefahr." Sie erwiderte: „Fürchte nichts," führte mich in ein Zimmer, legte Divane zurecht und gab mir zu essen. Auf einmal kam der Mann, den ich umgeworfen hatte, mit verbundenem Kopf, ohne Pferd und das Blut lief ihm über seine Kleider herunter. Als die Alte ihn fragte, was ihm geschehen, erzählte er ihr, was zwischen ihm und mir auf der Brücke vorgefallen war. Er suchte dann einen Lumpen und verband sich den Kopf und legte sich krank in sein Bett. Als die Alte wieder zu mir kam, sagte sie: „Ich glaube, du bist der Held dieses Abenteuers; doch fürchte nichts." Ich blieb hierauf noch drei Tage bei ihr, während derer sie mich mit der größten Ehrerbietung bewirtete. Am vierten Morgen aber sagte sie mir: „Ich fürchte, der Mann möchte einmal heraufkommen und dich finden, drum suche zu entkommen." Ich bat sie, mich bis zur Nacht bei sich zu lassen, und da sie es bewilligte, ging ich abends, als Frauenzimmer gekleidet, von ihr weg und begab mich zu einer frühern Sklavin. Als sie mich sah, weinte sie, bezeigte mir ihre Teilnahme und pries Gott über meine Rettung; dann ging sie weg unter dem Vorwand, auf dem Markte zu meiner Bewirtung etwas einzukaufen. Auf einmal kam Ibrahim Al-Moßuli* mit

* Ein berühmter Musiker und Günstling des Kalifen.

Digitized by Google

seinen Sklaven und Wachen, geführt von der Sklavin, in deren Haus ich war. Ich wurde in dem Aufzuge, wie ich war, ins Schloß des Kalifen geführt; Mamun ließ den großen Divan versammeln, und als ich vor ihm erschien und ihn grüßte, sagte er: „Gott grüße dich nicht!“ Da sagte ich: „O Fürst der Gläubigen! gewiß kann mein Richter die Strafe über mich verhängen, aber verzeihen ist Gott gefälliger; möge deine Großmut die anderer Herrscher verdunkeln, so wie mein Verbrechen jedes andere übersteigt. Willst du dich rächen, so thust du es mit Recht; verzeihst du aber, so bist du gnädig.“ Ich trug dann noch folgende Verse vor:

„Groß ist mein Verbrechen, aber noch größer ist deine Gnade, drum verschaffe dir dein Recht, oder lasse deine Milde walten; wenn ich nicht edel gehandelt habe, so handle du so!“

Mamun ward gerührt und ich bemerkte, daß er zur Milde gestimmt war. Er sagte dann zu seinem Vetter und den übrigen Anwesenden: „Was ratet ihr mir zu thun?“ Alle rieten zum Tode, nur waren sie nicht einig, wie ich sterben sollte. Mamun fragte dann Ahmed, den Sohn Chalids, um Rat, und dieser antwortete: „O Fürst der Gläubigen! läßt du ihn umbringen, so haben ähnliches schon manche vor dir gethan; verzeihst du aber, so hast du ebenfalls viele Beispiele der Gnade vor dir.“

Digitized by Google

Als der Kalif diese Worte Chalids hörte, schüttelte er sein Haupt und sprach folgende Verse:

„Meine Stammgenossen haben meinen Bruder erschlagen, schieße ich einen Pfeil ab gegen sie, so trifft er mich selbst."

„Nur der gemeine Mensch ist unversöhnlich in seiner Rache, wenn ihm sein Feind in die Hände gefallen ist." Hierauf nahm ich den Schleier von meinem Haupte, pries laut Gottes Größe und sagte dem Kalifen: „Gott wird einst auch dir gnädig sein, o Fürst der Gläubigen! denn mein Verbrechen ist so unaussprechlich groß, daß deiner Großmut nicht genug Dank gezollt werden kann." Mamun rief mir zu: „Fürchte nichts, mein Vetter!" Aber nicht nur das Leben schenkte mir Mamun, sondern er ließ mir auch mein Vermögen wieder geben und machte mir noch viele Geschenke. Dann sagte er: „O mein Oheim! Abu Ishak und Abbas haben mir geraten, dich umbringen zu lassen." Ich erwiderte: „Abbas und Abu Ishak haben dir als Freunde geraten, doch du hast gehandelt, wie es dir ziemt und meine Furcht in Hoffnung verwandelt." Mamun sagte: „Ich habe meinen Groll durch deine Begnadigung erstickt und dir verziehen, denn ich wollte dir die Bitterkeit deiner schadenfrohen Feinde ersparen." Dann fiel er betend nieder, und als er wieder den Kopf aufhob, sagte er: „Weißt du, mein Oheim, warum ich niederfiel?" Ich sagte: „Um Gott zu danken, daß du deinen Feind besiegt." — „Nein," versetzte er, „um ihm zu danken, daß er mir Gnade eingeflößt." Ich erzählte ihm dann das verschiedenartige Benehmen des schwarzen Sklaven, des Soldaten, seiner Frau und der Sklavin, die mich verraten. Mamun ließ letztere kommen, welche zu Hause saß und ihren Lohn erwartete, und fragte sie, was sie bewogen habe, so gegen ihren Herrn zu handeln? Sie antwortete: „Die Habsucht." Mamun fragte sie, ob sie einen Sohn oder Gatten habe, und als sie diese Frage verneinte, ließ er ihr hundert Peitschenhiebe geben und sie auf ewig einsperren. Dann ließ er den Soldaten und seine Frau und den Sklaven kommen. Er fragte ersteren, was ihn zu seiner That bewogen? Er antwortete: „Habgier." Da sagte Mamun: „Du sollst Schröpfer werden," und er ward sogleich in den Laden eines Schröpfers geschickt. Seiner Frau aber erwies Mamun viele Ehre und nahm sie ins Schloß; denn er sagte: „So eine verständige Frau ist in wichtigen Dingen gut zu gebrauchen." Dem Schwarzen sagte er endlich: „Du hast dich so bieder gezeigt, daß du die höchste Verehrung verdienst; ich schenke dir das Haus des Soldaten und noch tausend Dinare dazu."

Scheherzad begann in der nächsten Nacht mit folgender Geschichte:

Geschichte Schaddads und der Stadt Irem, die pfeilerreiche.

Man erzählt: Der König Schaddad beherrschte die ganze Welt, und sein Volk, die ältern Aaditen, waren von Gott mit sehr großen und starken Körpern begabt, so daß sie sagten: „Wer ist stärker als wir?" Drum heißt es auch im Koran: „Sahen sie denn nicht ein, daß Gott, der sie geschaffen, stärker als sie?" Gott schickte ihnen dann den Propheten Hud, der sie zum Gehorsam und zur Verehrung Gottes aufrief. Schaddad sagte aber zu Hud: „Wenn ich an deinen Gott glaube, was werde ich davon haben?" Hud (Friede Gottes sei mit ihm!) antwortete: „Er wird dir in der zukünftigen Welt ein Paradies schenken mit Schlössern von Gold, Hyacinthen, Perlen und allerlei Edelsteinen." Da sagte Schaddad: „Ich kann mir in dieser Welt schon ein solches Paradies schaffen, und bedarf deiner Versprechungen nicht." Der Priester Kaab berichtet: Gott habe Moses in der Tora diese Geschichte erzählt und ihm über den Garten Irem, mit den Pfeilern,

Digitized by Google

folgendes mitgeteilt: Schaddad gab hundert seiner stärksten Emire den Befehl, ein weites, ebenes Land aufzusuchen, mit vielem Wasser und gesunder Luft, um dort eine goldene Stadt zu bauen. Die Emire reisten weg, jeder von tausend Mann begleitet, und suchten im Lande Jemen, bis sie an den Berg Aden kamen; da fanden sie ein quellenreiches Land, wie es der König wünschte, in einer sehr gesunden Lage.

Sobald sie ihm Kunde davon gaben, schickte er Baumeister dahin, ließ eine viereckige Stadt bauen, die vierzig Pharasangen im Umfange hatte; man legte sehr tiefe Grundpfeiler, auf denen die Stadt sich bis zum Himmel erheben konnte, man nahm Steine von Jenem bis zur Oberfläche der Erde, dann gebrauchte man rote Backsteine zu den Mauern, die fünfhundert Ellen hoch und zwanzig Ellen breit waren. Schaddad schickte dann auch nach allen Fundgruben und baute in der Stadt dreihunderttausend Schlösser, jedes ruhte auf tausend Pfeilern von verschiedenem Smaragd und Rubinen mit Gold belegt und die Pfeiler, auf denen die Schlösser mit ihren reichgeschmückten Gemächern ruhten, waren hundert Ellen hoch. Er ließ dann Kanäle graben und die Ufer mit Datteln und andern Bäumen bepflanzen; hernach wurden vier Thore an die Stadt gesetzt, jedes hundert Ellen hoch und zwanzig breit, alles aufs feinste ausgeschmückt, denn der Bau dauerte fünfhundert Jahre. Als die Stadt vollendet dastand, ließ Schaddad von Osten und Westen allerlei Teppiche, Vorhänge und seidene Betten in die Schlösser bringen, auch allerlei Speisen und Getränke, Früchte und Süßigkeiten, Wachslichter, Weihrauch, Aloe, Ambra und Kampfer: dann ließ er zehntausend schöne und reichgeschmückte Mädchen in die Stadt ziehen, mit zahlreichem Gefolge und Dienerschaft. Schaddad besah nun die Stadt und sie gefiel ihm so gut, daß er sagte: „Nun habe ich schon, was mir Hud erst nach dem Tode verhieß.“ Aber als er sein Schloß beziehen wollte, da befahl Gott einem seiner Engel, sie zu vertilgen. Der Engel schrie sie grimmig an und in einem Augenblick war ihr Leben ein Raub des Todesengels, wie es im Koran heißt: „Und Gott zernichtete das alte Volk Aads.“ Gott verbarg auch die Stadt vor den Augen aller Menschen; doch sieht man in jener Wüste bei der Nacht noch Spuren davon. Einst ging einer der Gefährten des Propheten, sein Name war Abdallah, in jene Gegend, um ein verirrtes Kamel zu suchen, und er sah die Mauern der Stadt Irem mit den goldenen Schlössern und Pfeilern; er gab Moawiah Kunde davon, dieser ließ Nachsuchungen anstellen, aber man konnte nie etwas finden.

Hierauf erzählte Scheherzad folgendes:

Geschichte des Ishak Al Moßuli.*

Ishak Al Moßuli erzählt: Ich verließ eine Nacht den Kalifen Mamun, um nach Hause zu gehen, da sah ich an einer Mauer einen großen Korb mit vier Handhaben hängen, der mit Seide ausgefüttert war, ich dachte: das bedeutet etwas; nachdem ich eine Weile darüber nachdachte, hieß mich mein Verstand, in meiner Trunkenheit, mich hineinzusetzen. Sobald aber die, welche Wache hielten, mich bemerkten, zogen sie den Korb hinauf und vier Mädchen sagten zu mir: „Geh nur fröhlich mit uns, du bist willkommen.“ Ein Mädchen mit einem Wachslichte ging mir voran ins Haus und führte mich in einen Saal, mit Teppichen und Divanen, dergleichen ich nur im Palaste des Kalifen gesehen. Als ich eine Weile dasaß, wurden von einer Seite des Saales Vorhänge aufgehoben, es traten Dienerinnen mit Wachslichtern heraus und andere mit Kohlenpfannen, voll

* Ishak Al Moßuli war ein berühmter Musiker und Gesellschafter des Kalifen Mamun.

Digitized by Google

Weihrauch und Aloe, und in ihrer Mitte befand sich ein Mädchen wie der aufgehende Mond. Sie bewillkommte mich, hieß mich sitzen und fragte mich, was ich wollte. Als sie hörte, wie ich hergekommen, sagte sie: „Es geschieht dir nichts, ich hoffe, du wirst mit dem Ausgange zufrieden werden." Sie fragte mich dann, was ich für ein Geschäft treibe?" und ich sagte ihr, ich sei ein Kleiderhändler aus Bagdad. Sie bat mich dann, ihr einige Gedichte vorzutragen; ich sagte aber: „Ich weiß wenig Gedichte, bin auch zu schüchtern, ich möchte lieber dich zuerst hören." Da recitierte sie Verse von den besten alten und neuen Dichtern; ich hörte zu und wußte nicht, was mir besser gefiel, ihre eigene Schönheit, oder die Gedichte, die sie so schön vortrug. Sie sagte dann: „Lege jetzt deine Befangenheit ab und recitiere auch etwas." Ich recitierte einige alte Verse, die ihr wohl gefielen, und sie sagte: „Ich hätte nicht gedacht, bei Handelsleuten so etwas zu finden."

Sie ließ dann Speisen bringen, zerschnitt sie und legte sie mir vor. Auch wurden allerlei Wohlgerüche im Saale verbreitet und die feinsten Früchte, die man nur beim Sultan findet, aufgetragen und auch Wein herumgereicht. Dann sagte sie: „Jetzt unterhalte mich auch und erzähle mir etwas Schönes." Ich erzählte ihr manche alte Geschichte, die ihr so viel Freude machte, daß sie sagte: „Ich wundere mich sehr, wie ein Kaufmann Erzählungen weiß, die eines Königs würdig

Digitized by Google

sind.“ Ich sagte: „Ich hatte einen Nachbar, der Gesellschafter von Königen war und von dem ich sie gehört.“ Sie lobte mein Gedächtnis, erzählte auch etwas, und so wechselten wir mit einander beim Dufte des Aloeholzes, bis der größte Teil der Nacht vorüber war, und ich befand mich in einer Lage, um die mich selbst Mamun würde beneidet haben, wenn er sie gekannt hätte. Sie sagte dann: „Du gehörst gewiß zu den feinsten und gebildetsten Männern; es ist nur schade, daß du keine Verse singen kannst.“ Ich sagte: „Bei Gott! ich war früher sehr geübt darin, habe aber den Gesang wieder aufgegeben; doch lechzt noch mein Herz darnach und ich wünschte sehr, einige Lieder zu hören, um die Nacht dabei zu durchwachen.“ Sie sagte: „Mir ist, als wünschtest du, daß eine Laute gebracht werde.“ Ich erwiderte: „Du bist gütig, und ich werde dir sehr verbunden sein.“ „Nun,“ versetzte sie, „du bist mein Gast und ich darf dir nichts versagen.“ Sie ließ sich eine Laute bringen, und ihr Spiel war ebenso kunstvoll, als ihre Stimme wohlklingend und ausgebildet. Als sie ein Lied gesungen hatte, fragte sie mich: „Weißt du, von wem diese Verse und die Melodie dazu sind?“ Ich sagte: „Nein.“ Da versetzte sie: „Das Gedicht ist von N. N. und die Musik von Ishak Al Moßuli.“ Ich sagte: „O möchte ich dein Lösegeld werden, ist das von Ishak?“ Sie erwiderte: „Ishak ist der Meister in dieser Kunst, und wie wäre es erst, wenn du diese Melodie von ihm selbst hörtest?“ — „Gepriesen sei Allah!“ rief ich hierauf, der diesem Manne mehr (Talent) verliehen, als jedem andern.“ So fuhren wir dann in unserer Unterhaltung fort, bis die Morgenröte heranbrach; da kam eine Alte, welche ihre Amme zu sein schien, und sagte: „Nun ist's Zeit.“

Das Mädchen stand auf und sagte mir: „Verrate nicht, was hier im Vertrauen vorgefallen!“ Ich sagte: „O könnte ich für dich sterben! du brauchst mir dies nicht anzuempfehlen.“ Ich verließ sie und folgte einer Sklavin, die mir die Thüre öffnete, ging nach Hause, betete und schlief. Bald kam aber ein Bote von Mamun und ich mußte den ganzen Tag bei ihm zubringen. Abends erinnerte ich mich der verflossenen Nacht und dachte: ich wäre ein Thor, wenn ich mir nicht wieder eine solche Nacht zu verschaffen suchte. Ich setzte mich wieder in den Korb und ward wieder wie am vorigen Abend hinaufgezogen. Das Mädchen erschien und sagte: „Du bist pünktlich.“ Ich erwiderte: „Mir selber erscheine ich nachlässig.“ Wir brachten dann die Nacht wieder mit Recitationen, Gesängen und Erzählungen zu. Als die Morgenröte leuchtete, ging ich nach Hause, betete das Morgengebet und schlief. Da kam wieder ein Bote von Mamun, um mich zu holen, und ich brachte den Tag bei ihm zu. Des Abends sagte mir der Kalif: „Bleib hier und erwarte mich, bis ich wiederkomme.“ Sobald er aber weg war, dachte ich mit so vielem Entzücken an die vergangenen Nächte, daß ich, des Kalifen Befehl nicht achtend, schnell aufsprang und nach dem Korbe lief. Als ich wieder hinaufgehoben ward, sagte mir das Mädchen: „Nun, Freund, du scheinst unser Haus zu deiner Herberge machen zu wollen?“ Ich erwiderte: „O könnte ich mein Leben für das deinige geben! doch das Recht der Gastfreundschaft dauert drei Tage, kehre ich wieder, so hast du das Recht, mein Blut zu vergießen.“ Wir unterhielten uns dann wieder, wie in den frühern Nächten. Als die Zeit zum Weggehen nahe war, dachte ich: Mamun wird mich gewiß fragen, wo ich gewesen, und nicht ablassen, bis ich ihm alles erzähle; ich sagte daher meiner Wirtin: „Ich sehe, daß du eine Freundin von Gesang bist; ich habe einen Vetter, schöner und gebildeter als ich, und niemand kann besser, als er, Ishaks Lieder singen; darf ich ihn dir nicht bringen?“ Sie sagte: „Bist du ein Schmarotzer und wirst zudringlich?“ Ich antwortete: „Du hast zu gebieten.“ Da sagte sie: „Wenn dein Vetter so ist, wie du ihn schilderst, so will ich ihn kennen lernen.“ Als dann der Tag graute, verließ ich sie wieder und ging nach Hause. Aber bald stürmten Mamuns Diener in mein Haus und schleppten mich fort.

Digitized by Google

[illegible] als ich hereintrat: „Ishak, [illegible]
[illegible] — „So erzähle die Wahrheit!“ — „Recht
[illegible] durch einen Wink, und ich erzählte ihm mein
[illegible] versprochen habe, ihn zu ihr zu bringen. Mamun
[illegible] Herz entbrannte schon so sehr vor Sehnsucht nach ihr,
[illegible] bis ich ihn an den Korb begleitete. Als wir an die Mauer
[illegible] und wir wurden beide hinaufgehoben. Das Mädchen kam uns
[illegible] Sie erzählte dann manches und recitierte Gedichte und Mamun
[illegible] auch sie schien sehr vergnügt; dann ließ sie Wein bringen, ergriff
[illegible] Sie fragte mich hierauf: „Ist dein Vetter auch Kaufmann?“ Ich
[illegible] hatte Mamun so viel Wein getrunken, daß er, obschon ich ihn gebeten
[illegible] meinem Namen zu rufen, in seinem Entzücken ausrief: „O Ishak, singe mir
[illegible] Das Mädchen erkannte dadurch mich und den Kalifen, und zog sich in ein
[illegible] Als ich gesungen hatte, sagte mir der Kalif: „Sieh einmal, wer der Herr
[illegible]?“ Da sprang eine Alte herbei und sagte: „Es gehört Hasan, dem Sohne Sa-
[illegible] Der Kalif befahl ihr, ihn zu holen. Als die Alte nach einer Weile mit Hasan kam, fragte
[illegible]: „Hast du eine Tochter?“ Er sagte: „Ja, sie heißt Chadidja.“ — „Ist sie verhei-
[illegible]?“ — „Nein.“ — „Nun, so halte ich um sie an.“ — „Sie ist deine Sklavin und steht dir zu
[illegible]“ — „Ich nehme sie zur Gattin, lasse dir diesen Morgen noch dreißigtausend Dinare als
Morgengabe bringen, und du führst mir sie noch diese Nacht zu.“ Als wir hierauf weggingen,
[illegible] mir der Kalif, von der ganzen Sache etwas zu erzählen; ich schwieg auch bis zu Mamuns
[illegible]. Ich hatte in meinem Leben nicht so viel genossen, als in diesen vier Tagen, des Tags in
Mamuns, und des Nachts in Chadidjas Gesellschaft; aber, bei Gott! ich habe nie einen Mann
wie Mamun gefunden, noch ein Mädchen, das Chadidja an Geist, Schönheit und Beredsamkeit
gleichkäme.

Die nächste Nacht begann Scheherzad folgende Erzählung:

Geschichte des falschen Kalifen.

Man erzählt: Als Harun Arraschid eines Nachts sehr übel gelaunt war, ließ er seinen Vezier Djafar rufen und sagte ihm: „Ich fühle mich so beengt, ich will heute nacht auf den Plätzen Bagdads umhergehen und sehen, was meine Unterthanen treiben; doch darf uns niemand erkennen, wir wollen uns daher als Kaufleute verkleiden.“ Sie legten sogleich ihre kostbaren Kleider ab und zogen Kaufmannskleider an, und der Kalif ging mit Djafar und Masrur, dem Scharfrichter, lange in der Stadt umher, bis sie endlich an den Tigris kamen; da boten sie einem Alten, der in einem Bote saß, einen Dinar an und baten ihn, sie auf dem Strome ein wenig spazieren zu fahren.

Der Alte erwiderte: „Wer kann dies jetzt wagen? Weißt du nicht, daß der Kalif jede Nacht in einem kleinen Kahne umherfährt und vor ihm her ausgerufen wird: O ihr Leute, gut und schlecht, groß und klein, vornehm und gering, jung und alt, wer ein Schiff besteigt und den Tigris befährt, wird geköpft oder an den Mastbaum seines Schiffes gehängt. Mir ist sogar, als käme eben jetzt sein Kahn.“ Der Kalif sagte: „O Alter, nimm hier zwei Dinare und führe uns in einen dieser Bogen, bis der Kahn des Kalifen vorüber ist.“ Der Alte nahm das Gold und sagte: „Gott wird helfen.“ Als er aber ein wenig mit ihnen ruderte, da kam ein Kahn daher mit vielen Wachslichtern

Digitized by Google

und Fackeln, und der Alte rief außer sich: „Habe ich euch nicht gewarnt?“ Er rief dann: „O Beschützer! entziehe uns deinen Schutz nicht!“ und führte sie schnell unter einen Bogen und legte ein schwarzes Tuch über sie. Sie konnten aber durchsehen und bemerkten, wie vorne auf dem Kahne ein Fackelträger stand mit einer goldenen Kohlpfanne, in welcher Aloe brannte. Der Fackelträger hatte ein Oberkleid von rotem Atlas, trug einen Turban von Moßul auf dem Haupte und einen grünen seidenen Beutel, der voll mit Aloe war, das er statt Holz in die Kohlpfanne warf, auf der einen Schulter und auf der andern ein gelbes, gesticktes Tuch. Auf dem Hinterteile des Schiffs stand wieder so ein Fackelträger, zweihundert Sklaven standen zur Rechten und zur Linken und in der Mitte saß auf einem goldenen Thron ein Jüngling, schön wie der Mond, neben ihm ein Mann, der dem Vezier Djafar glich, und zu Häupten einen Diener, wie Masrur, mit gezogenem Schwerte, und zwanzig Gesellschafter. Als der Kalief dies sah, sagte er zu Djafar: „Wäre dies vielleicht einer meiner Söhne, Amin oder Mamun?“

Er betrachtete dann den vollkommen schönen Mann noch einmal und sagte zu Djafar: „Bei Gott! es fehlt ihm gar nichts von dem Aussehen des Kalifen, und der vor ihm Stehende ist ganz wie du, Djafar; der zu Häupten gleicht Masrur und seine Gesellschafter sind wie die meinigen; ich verliere ganz meinen Verstand darüber.“ Djafar sagte: „Bei Gott! auch ich, o Fürst der Gläubigen.“ Als der Kahn außer Gesicht war, trat der Alte mit seinem Kahn aus dem Bogen hervor und sagte: „Gelobt sei Gott, daß wir glücklich davongekommen sind und uns niemand bemerkt hat.“ Der Kalif fragte dann den Alten, ob dieser Kalif jede Nacht den Tigris befahre? Er antwortete: „Ja, mein Herr, das dauert schon ein ganzes Jahr.“ Der Kalif bat ihn dann, ihn die kommende Nacht wieder zu erwarten, versprach ihm fünf Dinare und gab sich für einen Fremden aus, der im Quartier Chandak wohne, und sich in Bagdad amüsieren wolle. Als der Alte einwilligte, kehrte der Kalif mit seinem Gefolge wieder in seinen Palast zurück und kleidete sich wieder als Kalif um. Jeder nahm seinen Platz ein, und es erschienen wie gewöhnlich alle Emire, Veziere, Kammerherrn und Adjutanten. Als sich alle entfernt hatten, sagte der Kalif zu Djafar: „Komm, wir wollen wieder den andern Kalifen sehen.“ Djafar und Masrur verkleideten sich wieder als Kaufleute und gingen wohlgelaunt mit dem Kalifen durch die geheime Thüre an den Tigris, bestiegen den Nachen des Alten, der sie schon erwartete, und nach einer Weile kam der Kahn des zweiten Kalifen herangefahren. Sie sahen wieder zweihundert andere Mamelucken darin, und die Fackelträger riefen wieder wie gewöhnlich aus: „Niemand befahre den Tigris bei Todesstrafe!“ Als der Kalif dies hörte, sagte er zu Djafar: „So etwas hätte ich nie geglaubt, wenn man es mir erzählt hätte; doch ich sehe es ja mit eigenen Augen.“ Er gab dann dem Schiffer zehn Dinare und sagte zu ihm: „Führe uns dem Kalifen nach, denn da er im Lichte fährt, wir aber in der Dunkelheit sind, so können wir ihn beobachten, ohne von ihm gesehen zu werden.“

Der Schiffer segelte dem falschen Kalifen im Dunkeln nach, dessen Kahn erst bei den Gärten außerhalb der Stadt vor einem Zaune, wo zwei Diener mit einem gesattelten Maultiere standen, stille hielt. Er bestieg dann das Maultier und ritt in der Mitte seiner Gesellschafter weiter. Die Fackelträger und Djausch (Polizeidiener) gingen laut lärmend vor ihm her, und die Dienerschaft war um ihn beschäftigt. Arraschid stieg auch ans Land mit Djafar und Masrur und drängte sich durch die Mamelucken des falschen Kalifen. Aber die Fackelträger, welche mit Erstaunen drei Kaufleute unter ihren Leuten bemerkten, fielen über sie her und führten sie zum falschen Kalifen. Als dieser sie sah, fragte er: „Wie seid ihr hierhergekommen und was hat euch hierhergeführt zu einer solchen Stunde?“ Sie sagten: „O Herr, wir sind fremde Kaufleute und gingen, weil heute unser Geburtstag war, hier spazieren; da ergriffen uns deine Leute und führten uns zu dir.“ Der falsche

Digitized by Google

Kalif sagte: „Seid nur ruhig, es soll euch nichts geschehen, weil ihr Fremde seid; wäret ihr aus Bagdad, so würden wir euch den Kopf abschlagen lassen. Er wendete sich dann zu seinem Vezier und sagte ihm: „Nimm diese Leute mit dir, sie sollen diese Nacht unsere Gäste sein.“ Sie gingen

zusammen, bis sie vor ein großmächtiges Schloß kamen, das bis zu den Wolken reichte, und dergleichen kein Sultan besitzt. Als dessen Thor, welches von Ebenholz und mit Gold beschlagen war, sich öffnete, traten sie in einen Saal mit vielen Springbrunnen, Matten aus feinen Palmblättern, Kissen aus ägyptischen Stoffen, Vorhängen und Teppichen, die jeden in Erstaunen setzten.

Über der Thüre waren folgende Verse:

„Heil und Friede diesem Palaste, über den die Zeit ihre Reize ausgestreut: er enthält so viele Seltenheiten und Wunder, daß keine Feder sie beschreiben kann.“

Der falsche Kalif setzte sich auf einen goldenen Thron, mit einem grünen seidenen Teppich bedeckt und mit Edelsteinen besetzt; seine Gesellschafter setzten sich um ihn herum und das Schwert der Rache stand vor ihm. Der Tisch wurde sogleich gedeckt und die feinsten Speisen aufgetragen.

Digitized by Google

Nach dem Essen trug man die Tische weg, man wusch sich die Hände, es wurden Weingefäße, Kannen und Becher gebracht. Die Becher machten die Runde, bis die Reihe an Harun Arraschid kam; da dieser aber nicht trinken wollte, fragte der falsche Kalif Djafar: „Warum trinkt dein Freund nicht?“ Djafar antwortete: „Er hat seit einiger Zeit sich vom Weine enthalten.“ Da sagte der falsche Kalif: „Wir haben noch andere erlaubte Getränke;“ und befahl sogleich einem Diener, Apfelmost zu bringen, stellte ihn Harun Arraschid vor und sagte ihm: „So oft die Reihe an dich kömmt, kannst du dir davon einschenken.“ Die übrigen aber tranken Wein, bis er sich ihres Verstandes bemächtigte.

Im Laufe des Gesprächs sagte Harun zu Djafar: „Bei Gott! ich habe keine so kostbaren Gefäße wie dieser Mann, ich möchte doch wissen, wer dieser Jüngling ist.“ Als dieser den Vezier mit Harun leise sprechen sah, sagte er: „Lispeln ist unanständig.“ Djafar versetzte: „Hier ist nichts Unanständiges; mein Freund sagte nur, er habe den größten Teil der Welt durchreist und in Gesellschaften von Königen gelebt und nirgends eine so glänzende Einrichtung gefunden; doch pflegt man in Bagdad zu sagen, daß zum Wein auch Gesang gehöre.“ Der falsche Kalif lächelte und freute sich über diesen Wunsch, und mit einem Zepter, den er in der Hand hatte, schlug er auf ein Kissen. Da öffnete sich eine Thüre, es trat ein Diener mit einem Throne von Elfenbein, mit Gold beschlagen, aus einem Nebenzimmer, und ihm folgte ein wunderschönes Mädchen mit einer indischen Laute in der Hand; sie setzte sich auf den Thron, neigte sich zärtlich über ihr Instrument und spielte in vierundzwanzig Tonarten, dann sang sie folgende Verse:

„Die Zunge der Liebe spricht zu dir aus meinem Herzen und sagt dir, daß ich dich liebe; und ich habe zu Zeugen die Glut meines gequälten Herzens, die wunden Augen und die fließenden Thränen. Ich kannte die Liebe nicht, bis ich dich liebte, doch ist der Mensch den göttlichen Beschlüssen unterthan.“

Als der falsche Kalif diese Verse hörte, stieß er ein lautes Geschrei aus, zerriß sein Kleid von oben bis herunter und bedeckte sich mit dem Teppich, bis man ihm ein anderes, schöneres Kleid brachte. Dann setzte er sich nieder, und als der Becher an ihn kam, schlug er wieder mit dem Zepter auf das Kissen; es öffnete sich eine Thüre, ein Diener trat mit einem goldenen Throne heraus und ihm folgte ein Mädchen, noch schöner als das erste; sie setzte sich auf den Thron, nahm eine Laute in die Hand und sang zur Bestürzung aller Neider folgende Verse:

„Wie soll ich Geduld haben, wenn die Flamme der Sehnsucht in meinem Innern brennt und eine ewige Sündflut aus meinen Augen strömt? Bei Gott, mein Herz ist von solchem Schmerz erfüllt, daß ich am Leben keine Freude mehr habe.“

Der falsche Kalif schrie wieder, zerriß sein Kleid, zog den Teppich über sich her, nahm ein anderes Kleid und klopfte, als der Becher an ihn kam, wieder mit dem Zepter, und abermals erschien ein Diener mit einem Thron und einem Mädchen mit einer Laute, welche folgende Verse sang:

„Kürzt die Trennung ab, denn mein Herz, ich schwör' es euch, ist trostlos. Habt Mitleid mit einem Verwirrten, Bestürzten, in Trauer Versunkenen, mit einem von Verlangen nach euch schwer Gefesselten! Mächtige Liebeskrankheit hat ihn entstellt und er fleht Gott um eure Erwiderung an. Der große Schmerz hat mich geläutert und ich flehe Gott nur um eure Liebe an. O Mond, der du in meinem Herzen thronest, wie kann ich an andern Sterblichen Wohlgefallen finden.“

Der junge Mann schrie wieder und zerriß sein Kleid; dann kam ein anderes Mädchen und sang:

Digitized by Google

„Wann wird diese Trennung enden und die vergangene Zeit mir wiederkehren? Einst umschloß uns ein Haus, da lebten wir selig, fern von Neid und Mißgunst. Aber das Schicksal ward treulos gegen uns, es trennte uns und unsre Wohnung ist zur Einöde geworden. Wollt ihr, daß ich meiner Liebe entsage, ihr Tadler? Mein Herz erträgt euern Tadel nicht. Lasset euern Tadel und überlasset mich meiner Leidenschaft, mein Herz hört nicht auf an den Geliebten zu denken, o ihr, die ihr treulos und unbeständig waret, glaubet nicht, daß ich durch eure Trennung aufgehört habe, euch zu lieben."

Der falsche Kalif schrie wieder, zerriß sein Kleid und fiel in Ohnmacht, und noch ehe man ihn mit dem Teppiche bedeckte, bemerkte Harun Arraschid an seinem Körper viele Wunden. Da sagte er zu Djafar: „Dieser Jüngling ist bei Gott sehr schön, aber er muß ein abscheulicher Verbrecher sein, ohne daß man es weiß, denn er trägt Zeichen vieler Prügel an sich." Als der falsche Kalif wieder ein anderes Kleid angezogen hatte und sich wieder zu seinen Freunden setzte, fragte er Djafar, was ihn eben sein Freund gefragt habe? Djafar antwortete: „Mein Freund sagt mir, er sei in vielen Ländern gereist und habe in Gesellschaft von Königen und andern Vornehmen gelebt und nirgends gesehen, daß jemand so seine Kleider zerreiße, von denen jedes fünfhundert Dinare wert ist, das ist eine große Verschwendung." Der junge Mann versetzte: „Er kümmere sich nicht darum, das Geld ist mein Geld und die Kleider sind meine Kleider, und die zerrissenen machen einen Teil meiner Geschenke an meine Umgebung und Diener aus, denn jedes zerrissene Kleid ist für einen meiner anwesenden Gesellschafter, dem ich dazu noch fünfhundert Dinare schenke."

Djafar dichtete hierauf folgende Verse:

„Der Edelmut hat in deiner Hand seine Wohnung gebaut, all dein Gut ist den Menschen preisgegeben, und ist die Freigebigkeit in seiner Hand verschlossen, so sind gleichsam deine Finger die Schlüssel zu ihrem Schlosse."

Als der junge Mann Djafars Verse hörte, ließ er ihm tausend Dinare und ein Kleid geben, dann machten die Becher wieder die Runde unter den Gästen. Da sagte der Kalif zu Djafar: „Frage ihn einmal, was die Spuren von Schlägen an seinem Körper bedeuten, wir wollen sehen, was er antwortet." Djafar entgegnete: „Übereile dich nicht, mein Herr, habe Geduld und sei für dein Leben bedacht!" Aber der Kalif schwur bei seinem und seines Urgroßvaters Abbas Leben, er müsse ihn fragen, oder er werde seinem Atmen ein Ende machen. Der junge Mann, der sie eifrig sprechen hörte, wendete sich zu Djafar und sagte ihm: „Was hast du mit deinem Freunde? Bei Gott! ich will die ganze Wahrheit wissen." Djafar sagte: „Mein Herr! mein Freund sah Spuren von Schlägen an deinem Körper und er sagte: Bei Gott! wunderbar, der Kalif ist geschlagen worden; er wollte nun wissen, wie das zuging?" Der junge Mann lächelte und sagte: „Meine Geschichte ist wunderbar; wenn man sie mit einer Nadel in die Tiefe des Auges zeichnete, könnte sie jedem zur Belehrung dienen." Er seufzte dann und sprach folgende Verse:

„Meine Geschichte umfaßt alle Wunder; bei der Liebe, meine Wege sind mir eng geworden; wollt ihr wissen, so schweigt und horcht auf, meine Worte sind bedeutungsvoll und verkünden nur Wahres. Mich hat die Liebesglut verzehrt, denn meine Mörderin übertrifft alle Sterne. Ihr Aug ist schwarz, ihre Wangen sind Rosen, tötend ist für mich der Bogen ihrer Augenbrauen. Mein Herz sagt mir, daß einer von euch unser Herr, der Kalif, der Sohn der Edlen, ist; der andere der verehrte Djafar, der mit Recht Herr und Sohn eines Herrn genannt wird; und der dritte Masrur, das Schwert der Rache. Ist was ich sage wahr, so habe ich meinen Zweck erreicht und meine Freude ist willkommen."

Digitized by Google

Djafar schwur, sie seien es nicht, aber der junge Mann sagte lächelnd: „Ich bin nicht der Fürst der Gläubigen, habe aber diesen Namen angenommen, um meinen Zweck zu erreichen bei den Leuten dieser Stadt; mein Name ist Mohamed Ali, der Sohn Mohameds, des Juweliers; mein Vater war ein sehr vornehmer Mann und hinterließ mir bei seinem Tode ein ungeheures Vermögen. Als ich eines Tages, von meinen Leuten umgeben, in meinem Laden saß, da kam eine Dame, auf einem Maulesel reitend, mit drei Sklavinnen wie der Mond, stieg vor meinem Laden ab, setzte sich zu mir und fragte mich, ob ich Mohamed, der Juwelier, sei? Ich antwortete: „Ich bin dein ergebenster Sklave.“ — „Hast du schöne Edelsteine?“ — „Meine Herrin! ich will dir alles vorlegen lassen, gefällt dir etwas, so macht es deinen Sklaven glücklich, wo nicht, so bin ich trostlos.“

Ich hatte hundert Schnüre von Edelsteinen und legte sie ihr alle vor, aber es gefiel ihr nichts und sie sagte: „Du mußt noch schönere haben.“ Nun hatte ich noch eine Schnur Diamanten, die mein Vater für hunderttausend Dinare gekauft hatte, so groß, wie man sie bei den höchsten Sultanen nicht findet; ich sagte es ihr, und sie wünschte sie zu sehen. Als sie dieselbe sah, sagte sie: „Das ist, was ich schon mein ganzes Leben wünsche. Wie teuer sind sie?“ — „Mein Vater hat sie für hunderttausend Dinare gekauft.“ — „Nun, du sollst noch fünfzigtausend Dinare daran

Digitized by Google

gewinnen." — „Der Schmuck und sein Eigentümer stehen dir zu Diensten." — „Deine Güte soll nicht unbelohnt bleiben; im Namen Gottes, mach dich auf, mein Herr, und komm mit uns, um dein Geld zu holen, dieser Tag ist für uns so rein, wie Milch." Ich schloß meinen Laden und folgte dem Mädchen, das seinen Maulesel wieder bestieg, in ein prachtvolles Haus, das den höchsten Wohlstand verriet. Das Hausthor hatte folgende Inschrift in Gold und Azur:

„O Haus, Trauer finde keinen Zugang zu dir, und das Schicksal bleibe stets deinem Herrn gewogen; du bist eine Freudenstätte für jeden Gast, der an andern Orten sich beklommen fühlt."

Die Dame stieg ab, ging hinein und hieß mich sitzen, bis der Geldwechsler käme. Ich setzte mich vor die Thüre; nach einer Weile kam aber eine Sklavin heraus und sagte: „Mein Herr! komm herein in den Gang, es paßt sich nicht, daß du so vor der Thüre sitzest." Ich setzte mich auf eine Bank im Hausgange. Da kam wieder ein Mädchen und sagte: „Komm und setze dich an die Thüre des Saals, bis man dir dein Geld giebt." Ich setzte mich, wo sie mich hinwies; da sah ich einen goldenen Thron mit einem Teppiche darauf und einem seidenen Vorhange davor. Dieser ward aufgehoben und ich erkannte die Dame wieder, welche die Juwelen von mir gekauft; sie hatte den Schmuck am Halse, ihr Gesicht war freundlich strahlend wie der Mond, und so schön, daß ich ganz von Sinnen kam. Sobald sie mich bemerkte, stand sie auf, ging mir entgegen und sagte: „O Licht meiner Augen, wird ein hübscher Mann wie du sich der Liebenden nicht erbarmen? Wisse, daß ich dich liebe und den Augenblick nicht erwarten konnte, bis ich dich bei mir sah." Sie neigte sich dann zu mir hin und erlaubte mir, sie zu küssen.

Als ich sie aber umarmen wollte, sagte sie: „O mein Herr! willst du, daß ich auf eine ungesetzliche Weise mich dir hingebe? Gott verdamme jeden, der solche Schandthat begeht und böse Nachreden nicht fürchtet. Wisse, daß mich noch kein Mann berührt hat, obschon ich hier in der Stadt gar nicht unbekannt bin; weißt du, wer ich bin? mein Name ist Dunja, die Tochter Jahjas, und Schwester Djafars, des Barmekiden." Als ich bei diesen Worten mich durch ihr Entgegenkommen entschuldigte, fuhr sie fort: „Fürchte nichts, meine Absicht ist, dir Gutes zu erzeigen, ich bin Herrin meiner selbst, und der Kadhi soll als mein Sachwalter unsere Ehe schließen, wenn du mich heiraten willst." Sobald ich mich bereit erklärte, ihr Gatte zu werden, ließ sie den Kadhi und zwei Zeugen rufen und traf die nötigen Vorbereitungen zur Vermählung. Als sie erschienen, sagte sie ihnen: „Mohamed Ali wünscht mich zur Gattin zu haben und giebt mir diese Kette als Morgengabe, und ich nehme sein Anerbieten an." Der Ehekontrakt wurde sogleich geschrieben, es wurde Wein gebracht, die Becher gingen im Kreise umher, und als der Wein in unserm Kopfe glühte, ließ sie eine Lautenspielerin kommen, welche folgende Verse sang:

„Alle Hoffnungen meines Herzens gehen nach dir, es wünscht nichts, als deine Liebe zu erhalten. O Freunde! wie wenig verdiene ich die Trennung von meinem Geliebten; habt Mitleid mit dem Liebeskranken!"

Die Sklavin entzückte uns durch ihren schönen Gesang, und auf Dunjas Befehl folgten ihr noch neun Sklavinnen, welche nicht minder schön sangen; zuletzt nahm Dunja die Laute und sang:

„Ich schwöre bei deinem geschmeidigen Wuchse, daß mir die Trennung von dir eine Höllenqual wäre; drum, o holder Mond, Herr der Menschheit, beglücke mich mit deiner Liebe und laß mich bei klarem Wein eine selige Nacht in deiner Nähe zubringen."

Hierauf nahm ich die Laute, spielte ein wenig und sang folgende Verse:

„Gepriesen sei der Herr, der dir die höchste Anmut verliehen, so daß ich dein Gefangener wurde; o du, dessen Blick jedem Sterblichen den Verstand raubt, schütze mich doch gegen den

Digitized by Google

Zauber deiner Augen! Auf deinen Wangen ist Feuer und Wasser vereint und aus ihrer Mitte blühen frische Rosen empor. Du bist die Hölle und das Paradies meines Herzens, bist ihm zugleich süß, aber auch bitter."

Diese Verse machten Dunja viele Freude; sie entließ dann die Sklavinnen, ich blieb allein bei ihr und brachte an ihrer Seite die schönste Nacht meines Lebens zu.

Über diese Nacht dichtete ich folgende Verse:

„O Nacht, daure ewig fort, ich will keinen Morgen, denn mir genügt das Licht ihres mir nahen Antlitzes. In ihren Umarmungen blüht das höchste Glück, dem wir ewige Dauer wünschten."

Ich blieb dann einen ganzen Monat bei ihr, ließ meinen Laden geschlossen und sah meine Leute gar nicht. Eines Tages sagte sie mir: „O Licht meiner Augen! ich will heute ins Bad gehen, bleibe du hier, bis ich wiederkehre." Ich sagte: „Recht gerne;" aber erst als ich schwur, daß ich nicht von der Stelle weichen wollte, ging sie mit ihren Sklavinnen ins Bad. Kaum war sie ans Ende der Straße gelangt, so öffnete sich die Thüre, es trat eine Alte herein und sagte mir: „Mein Herr! die Frau Subeida wünscht dich zu sehen, denn sie hat viel von deinem schönen Gesang gehört." Ich sagte: „Ich weiche nicht von hier, bis meine Gattin wiederkömmt." Da erwiderte die Alte: „Mache dir die Frau Subeida nicht zur Feindin, komm und sprich sie, du kannst gleich wiederkehren." Ich ging sogleich der Alten nach zur Frau Subeida. Diese sagte mir: „Bist du der Geliebte der Frau Dunja?" — „Ich bin dein Sklave." — „Man hat dich mit Recht als den schönsten Mann beschrieben, doch singe etwas, daß ich auch deine Stimme höre." — „Recht gern." Da ließ sie eine Laute bringen, und als ich einige Verse sang, sagte sie: „Gott erhalte deinen Körper gesund und schenke dir ein frohes Leben, denn deine Schönheit und Anmut sind vollkommen; doch gehe jetzt nach Haus, ehe die Frau Dunja wiederkehrt." Ich küßte die Erde vor ihr, und die Alte führte mich bis zur Thüre.

Als ich aber nach Hause kam, war meine Frau schon zurück und lag schlafend auf dem Sofa. Ich setzte mich ihr zu Füßen und liebkoste sie; da öffnete sie ihre Augen, trat mich mit ihren Füßen vom Sofa herunter und sagte: „Du hast deinen Eid gebrochen und bist zur Frau Subeida gegangen; bei Gott, wenn ich nicht einen Auflauf befürchtete, so würde ich ihr Schloß verwüsten." Dann rief sie einen Sklaven und sagte ihm: „Schlage diesem treulosen Lügner den Kopf ab! ich habe nichts mehr mit ihm gemein."

Der Diener kam und verband mir die Augen und wollte mir den Kopf abschlagen; da liefen alle Sklavinnen, groß und klein, zu Dunja und sagten: „Er ist nicht der erste, der gefehlt hat, auch ist sein Verbrechen so groß nicht, daß er den Tod verdiene." Dunja besann sich ein wenig, dann sagte sie: „Bei Gott! so will ich ihm wenigstens ein Merkzeichen hinterlassen," und gab den Befehl, mich zu prügeln, — daher kommen die Male, die man noch auf meinen Rippen bemerkt — und ließ mich aus ihrem Palaste werfen. Ich schleppte mich langsam bis zu meiner Wohnung, ließ einen Wundarzt kommen, dem ich meine Wunden zeigte. Dieser pflegte mich und gab sich viele Mühe, mich zu heilen. Als ich vollkommen genesen war, ging ich ins Bad, öffnete meinen Laden wieder, verkaufte alles, was darin war, und kaufte mir vierhundert Mamelucken, wie kein König sie beisammen hat, von denen ich jeden Tag zweihundert mit mir nehme; ich ließ mir auch einen Kahn für zwölfhundert Dinare bauen und nahm ein großes Gefolge von verschiedenem Range zu mir, gab mich für den Kalifen aus und ließ ausrufen: „Wer auf dem Tigris fährt, verliert sogleich den Kopf." Und so lebe ich schon ein ganzes Jahr, ohne etwas von Dunja zu hören. Er trug dann weinend folgende Verse vor:

Digitized by Google

„Bei Gott! ich werde sie nie vergessen und nie einer andern mich nähern. Sie gleicht vollkommen dem Monde; gepriesen sei Allah, der sie geschaffen. Sie hat mir Trauer, Schlaflosigkeit und Liebeskrankheit verursacht und mein Herz durch ihre Reize in Verwirrung gebracht."

Als Harun Arraschid dies hörte, rief er erstaunt aus: „Gepriesen sei der Herr, der nichts ohne Grund geschehen läßt!" dann verließ er den jungen Mann und nahm sich vor, ihn reichlich zu beschenken. Sobald er mit Djafar und Masrur wieder ins Schloß kam, kleidete er sich um und sagte zu Djafar: „Bring mir den jungen Mann her, bei dem wir die Nacht zugebracht."

Als Djafar zu dem Jüngling kam und ihn einlud, sich zu Harun Arraschid zu begeben, ging er erschrocken mit ihm, und als er vor den Kalifen kam, erkannte er ihn sogleich. Er trat verlegen vor ihn, verbeugte sich, grüßte ihn als Beschützer des Glaubens, wünschte ihm dauernden Ruhm und unausgesetztes Glück, frei von jedem Mißgeschick. Dann recitierte er noch folgende Verse:

„Mögen deine Thore stets wie die Kaaba aufgesucht werden, und ihr Staub auf jeder Stirne sichtbar sein! In allen Ländern sage man: Dies ist die heilige Stätte, und du bist Ibrahim." *

Der Kalif lächelte ihm freundlich zu, erwiderte seinen Gruß, ließ ihn neben sich sitzen und sagte ihm: „O Mohamed Ali! ich wünsche noch einiges von deiner gestrigen Geschichte zu hören, denn sie ist wunderbar." Der Jüngling rief: „Gnade, o Fürst der Gläubigen, reiche mir dein Tuch als Zeichen der Sicherheit!" Der Kalif gewährte ihm sein Verlangen und ließ sich noch einmal das Nähere seiner Abenteuer mit Dunja erzählen; und da er daraus schloß, daß er Dunja noch heftig liebe, fragte er ihn: „Soll ich sie dir wieder verschaffen, armer Mann?" — „O Fürst der Gläubigen!" erwiderte der Jüngling, „du könntest dich zu keiner bessern Zeit und an keinem geeignetern Orte wohlthätig erweisen." Der Kalif sagte dann zu Djafar: „Bring deine Schwester Dunja, Tochter des Veziers Jahja, her!" Djafar gehorchte, und als seine Schwester vor den Kalifen kam, fragte er sie, auf den Jüngling hindeutend, ob sie diesen Mann kenne? Sie antwortete: „Woher sollen Frauen mit fremden Männern bekannt sein?" Der Kalif erwiderte lächelnd: „Wir sind von der ganzen Geschichte genau unterrichtet; es kömmt alles ans Licht, wenn es auch noch so tief verborgen liegt." Da sagte sie: „Es war so im Buche der Bestimmung geschrieben; ich bitte nun Gott und dich um Verzeihung für das Geschehene." Der Kalif lachte, ließ den Kadhi und Zeugen rufen und einen neuen Ehekontrakt schreiben, und machte Mohamed Ali zu einem seiner vertrauten Gesellschafter. Sie lebten glücklich miteinander zum Ärger aller Neider. Doch, nur Gott ist allwissend!

Nach einer kleinen Pause begann Scheherzad die

Geschichte Haruns mit dem Kadhi Abu Jusuf.

Es wird ferner erzählt: Djafar brachte einst eine Nacht in Gesellschaft Haruns zu, da sagte ihm dieser: „Ich habe gehört, du habest die Sklavin N. N. gekauft, die ich schon längst besitzen möchte, denn sie ist sehr schön und liebenswürdig; verkaufe sie mir doch wieder!" Djafar antwortete: „Sie ist mir nicht feil." — „So schenke mir sie." — „Ich verschenke sie auch nicht." — „Wenn du sie mir nicht verkaufst und nicht schenkst, so lasse ich mich dreimal von Subeida scheiden."

* Im Tempel zu Mekka ist ein kleiner Platz, der von den Pilgern hoch verehrt und die Stätte Abrahams genannt wird.

Digitized by Google

„Und wenn ich sie dir schenke oder verkaufe, so lasse ich mich dreimal von meiner Gattin scheiden.“ Als sie aber aus ihrer Trunkenheit erwachten, merkten sie, daß sie sich in eine ernste Sache verwickelt hatten, und wußten nicht, wie sich wieder herauswinden. Da sagte Harun: „Das ist ein Fall, den nur Abu Jusuf lösen kann.“ Als darauf Abu Jusuf noch um Mitternacht gerufen ward, stand er erschrocken auf und sagte: „Gewiß ist etwas Wichtiges im Islam vorgefallen.“ Er bestieg schnell ein Maultier, hieß einen Jungen ihm mit Gerste folgen, um sie dem Tiere vorzulegen, während er sich beim Kalifen aufhalten werde. Als er zum Kalifen kam, stand dieser vor ihm auf und ließ ihn neben sich auf den Divan sitzen, was sonst niemand, außer ihm, durfte, und sagte ihm: „Ich habe dich wegen einer wichtigen Angelegenheit rufen lassen,“ und erzählte ihm, was zwischen ihm und Djafar sich ereignet. Der Kadhi sagte: „O Fürst der Gläubigen! das ist die leichteste Sache von der Welt; Djafar soll dir die Hälfte der Sklavin verkaufen und die andere Hälfte schenken, dann seid ihr beide von eurem Eide freigesprochen.“

Der Kalif freute sich sehr mit dieser Lösung und sagte: „Ich liebe die Sklavin so sehr, daß ich sie sogleich hier haben möchte.“ Als die Sklavin erschien, sagte er: „Ich möchte sie gleich heiraten, ich habe keine Geduld zu warten, bis die gesetzliche Frist abgelaufen ist.“ — „Auch dafür

Digitized by Google

weiß ich Rat," sagte der Kadhi; „laß einen deiner Mameluken kommen, der noch nicht frei ist." Als ein solcher erschien, sagte der Kadhi zu dem Kalifen: „Erlaube mir, die Sklavin mit ihm zu verheiraten; er soll aber, sobald die Ehe geschlossen ist, ihr einen Scheidebrief geben; du kannst sie dann sogleich heiraten, weil nach einer geschlossenen, aber nicht vollzogenen Ehe keine Frist vorhanden ist." Da der Kalif auf diese Weise gern seine Einwilligung gab, schloß der Kadhi den Ehekontrakt, sagte dann dem Mameluken: „Du sollst hundert Dinare haben, gieb der Sklavin einen Scheidebrief." Aber der Mameluck weigerte sich; man versprach ihm tausend Dinare, er sagte aber: „Hängt die Scheidung vom Kalifen, vom Kadhi oder von mir ab? ich lasse mich, bei Gott! nicht scheiden." Der Kalief geriet in heftigen Zorn, aber der Kadhi sagte: „Erschrick nicht, du kannst ihre Ehe ungültig machen: schenke nur den Mameluken, der doch dein Eigentum ist, der Sklavin, so ist ihre Ehe gelöst." * Da stand der Kalif auf und sagte: „Ein Mann deinesgleichen verdient zu meiner Zeit Kadhi zu sein." Er ließ dann Schüsseln voll Gold holen, legte sie vor ihn hin und fragte ihn, ob er etwas bei sich habe, um dieses Gold hinein zu thun? Da erinnerte sich der Kadhi des Gerstensacks, ließ ihn sich bringen und trug ihn mit Gold gefüllt fort. Am folgenden Morgen sagte er zu seinen Schülern: „Wer nichts gelernt hat, der lerne etwas, seht einmal, wie viel Gold ich für die Lösung von drei Fragen erhalten habe." Und du, gebildeter Leser! denke über diese anmutige Geschichte nach, du findest manches Schöne darin; du siehst, was sich der Vezier Djafar gegen den Kalifen erlauben durfte, wie gelehrt der Kalif, und wie noch gelehrter sein Kadhi war. Gottes Erbarmen sei mit ihnen!

Geschichte Chalids, des Emirs von Baßrah.

Einst kamen mehrere Leute und schleppten vor Chalid einen jungen, schönen Mann, der sehr vornehm aussah und dessen Benehmen viele Bildung, Würde und Anstand verriet. Chalid fragte sie, was sie von diesem jungen Manne wollten? Sie sagten: „Er ist ein Dieb, den wir gestern in unserm Hause gefangen." Als Chalid ihn betrachtete und von so feinem und ehrwürdigem Aussehen fand, befahl er ihnen, ihn los zu lassen, näherte sich ihm und fragte ihn, ob er wirklich ein Dieb sei? Er antwortete: „Es ist so, wie sie sagen: Ich bin heute ein Dieb gewesen." — „Und was hat dich dazu bewogen? du bist ja so wohlgestaltet und siehst so vornehm aus?" — „Die Begierde nach Geld und der Ratschluß Gottes, gepriesen sei er!" — „Möchte doch deine Mutter einen solchen Sohn nie geboren haben! dein schönes Gesicht, deine vornehme Erziehung und deine feine Bildung hätten dich doch vom Stehlen abhalten sollen!" — „Laß dies, o Emir! und vollziehe nur das Gebot Gottes, wie ich es verdient habe; denn Gott thut niemand Unrecht."

Chalid dachte eine Weile über diesen Vorfall nach, dann ließ er den Jüngling näher treten und sagte: „Dein eigenes Geständnis läßt mich vermuten, daß du kein gewöhnlicher Dieb bist, sondern daß du etwas ganz Anderes im Sinne gehabt; erzähle mir nur dein Abenteuer." Der Jüngling versetzte: „O Emir! laß dir nichts Anderes in den Sinn kommen, als was ich dir selbst gestanden; ich weiß nichts zu erzählen, als daß ich in das Haus dieser Männer gegangen bin und Geld gestohlen habe; sie haben mich aber ertappt, mir es wieder weggenommen und mich hierher geführt." Chalid ließ den Jüngling einsperren und in ganz Baßrah ausrufen: „Wer dem Diebe N. N. die Hand abhauen sehen will, soll sich morgen früh hier einfinden."

* Weil keine Frau ihren Sklaven heiraten darf, oder sie müßte ihm zuerst die Freiheit schenken.

Digitized by Google

Als der Jüngling in Ketten im Kerker lag, seufzte er und recitierte folgende Verse:

„Chalid hat mir gedroht, er werde mir die Hand abhauen lassen, wenn ich ihm meine Geschichte nicht erzähle; ich sagte aber: Weit entfernt, daß ich die Liebe bekenne, die mein Herz verbirgt; lieber soll man wegen meines Geständnisses mir die Hand abhauen, wenn nur ihr Ruf rein bleibt."

Die Wächter, welche diese Verse hörten, gingen zu Chalid und gaben ihm Nachricht davon. Chalid ließ ihn, sobald die Nacht heranbrach, zu sich kommen und fand in seinem Gespräche so viel Geist und Bildung, daß er ihn liebgewann und ihm Speisen reichen ließ. Nachdem er sich eine Weile mit ihm unterhalten hatte, sagte er: „Ich weiß, daß du etwas Anderes, als einen Diebstahl, bezweckteſt; wenn daher morgen der Richter und das Volk sich versammeln, so leugne den Diebstahl und bringe etwas vor, das die Strafe von dir abwendet, nach dem Willen des Gesandten Gottes, welcher gesagt hat: Wendet in zweifelhaften Fällen die gesetzliche Strafe nicht an!" Hierauf ließ er ihn wieder ins Gefängnis zurückführen.

Am folgenden Morgen versammelten sich alle Leute, um die Hand des Diebes abhauen zu sehen; ganz Baßrah war auf den Beinen, und auch der Emir Chalid erschien zu Pferd mit den angesehensten Männern der Stadt. Dann kamen die Richter, und endlich wurde der Jüngling herbeigeholt, der beschämt den Blick auf seine Fesseln richtete. Niemand blieb ungerührt bei diesem Anblick, und die Frauen erhoben ein lautes Wehegeschrei. Chalid ließ die Frauen zum Schweigen bringen und sagte zum Jüngling: „Diese Leute behaupten, du seieſt in ihr Haus gedrungen, um sie zu bestehlen; hast du vielleicht weniger als den vom Gesetze bestimmten Wert gestohlen?" Er antwortete: „Ich habe mehr gestohlen." — „Du hast vielleicht irgend einen Anteil an dem, was du gestohlen?" — „Nein, ich habe gar kein Recht darauf." Chalid, über den Eigensinn des Jünglings ergrimmt, schlug ihn mit der Peitsche ins Gesicht, und recitierte den hierher passenden Vers:

„Der Mensch verlangt, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen, aber es wird ihm nur gewährt, was Gott will."

Er ließ dann einen Metzger rufen, um ihm die Hand abzuschneiden. Dieser hatte schon das Messer ergriffen und die Hand nach dem Jüngling ausgestreckt, als ein schmutzig gekleidetes Mädchen aus den Reihen der Frauen hervortrat und über den Jüngling herfiel; dann entschleierte sie ein Gesicht wie der Mond, und es entstand unter dem Volke ein mächtiger Lärmen, der beinahe einem Aufruhr glich. Sie rief dann mit lauter Stimme: „Ich beschwöre dich bei Gott, o Emir! übereile dich nicht mit der Vollstreckung deines Befehls, bis du dieses Briefchen gelesen." Sie überreichte ihm hierauf ein Briefchen, welches folgende Zeilen enthielt:

„O Chalid! dieser Mann ist ein Sklave seiner Leidenschaft; die Pfeile meiner Blicke haben ihn dahingestreckt, er ist liebeskrank und für sein Übel giebt es kein Heilmittel, ich will gestehen, was er verleugnet, um den Ruf seiner Geliebten zu schonen; laß ab von dem unglücklichen Jüngling, der so edel liebt und kein Dieb ist."

Als Chalid diesen Brief gelesen hatte, seufzte er, zog sich von seinem Gefolge zurück und ließ das Mädchen zu sich kommen. Auf sein Verlangen erzählte sie ihm, daß dieser Jüngling sie liebe und von ihr wieder geliebt werde, und daß er sie des Nachts besuchen wollte und einen Stein in das Haus warf, um ihr ein Zeichen von seiner Nähe zu geben; „aber das Geschick wollte, daß mein Vater und meine Schwestern hörten, wie der Stein ins Haus fiel und herbeikamen. Als er sie aber kommen hörte, packte er schnell Waren zusammen, um für einen Dieb gehalten zu werden; auch in deiner Gegenwart gab er sich lieber für einen Dieb aus, als mich zu verraten, so groß ist

Digitized by Google

sein Edelmut.“ Chalid rief den Jüngling zu sich und küßte ihn, dann ließ er auch den Vater des Mädchens rufen und sagte ihm: „Wir wollten diesem Jüngling die Hand abhauen lassen, aber Gott hat mich davon zurückgehalten; nun schenke ich ihm zehntausend Dinare, weil er seine Hand opfern wollte, um deine und deiner Tochter Ehre zu schonen. Auch deiner Tochter schenke ich zehntausend Dinare und wünsche, daß du sie ihm zur Frau gebest.“ — „Dein Wunsch werde erfüllt, o Emir!“ rief der Vater des Mädchens: „Ich gebe meine Einwilligung zu dieser Ehe.“ Da sagte Chalid zum Jüngling, nachdem er Gott gelobt und eine schöne Anrede gehalten hatte: „Ich gebe dir das hier anwesende Mädchen mit ihrer und ihres Vaters Einwilligung zur Gattin, und schenke ihr zehntausend Dinare als Morgengabe.“ Der Jüngling dankte Gott und dem Emir und führte seine Geliebte in sein Haus, und alle Leute gingen freudig auseinander. So war der Anfang dieses Tages traurig, das Ende aber sehr erfreulich.

Sodann erzählte Scheherſad die

Geſchichte des trägen Abu Anhamed.

Harun Arraſchid ſaß einſt auf ſeinem Throne, da brachte ein Diener eine goldene Krone, mit allerlei Edelſteinen verziert, küßte die Erde vor ihm und ſagte: „Mein Herr! die Gebieterin

Digitized by Google

Subeida verbeugt sich vor dir und läßt dir sagen, daß, wie dir wohl bekannt, sie eine goldene Krone bestellt habe, und nun bedarf sie eines großen Steines für die Spitze derselben, denn sie hat in ihren Schatzkammern keinen passenden finden können." Der Kalif befahl seinen Kammerherren, einen großen Edelstein aufzusuchen; sie konnten aber keinen finden, der für Subeidas Krone groß genug gewesen wäre. Als sie dies dem Kalifen berichteten, rief er bestürzt aus: „Wie, ich bin Kalif und besitze keinen Edelstein für Subeidas Krone? Wehe euch! sucht einmal bei den Juwelieren!" Diese sagten aber den Kammerherren: „Der Kalif findet einen solchen Edelstein nur bei einem Manne aus Baßrah, welcher Abu Muhamed, der Müßiggänger, genannt wird." Masrur ward sogleich mit einem Schreiben an den Statthalter von Baßrah gesendet, worin der Kalif ihn aufforderte, ihm Abu Muhamed zu schicken. Sobald der Statthalter von Baßrah das Schreiben des Kalifen gelesen hatte, schickte er mehrere aus seinem Gefolge mit Masrur zu Abu Muhamed. Masrur klopfte an dessen Thüre und sagte dem Diener, der herauskam: „Melde deinem Herrn, der Fürst der Gläubigen lasse ihn zu sich rufen." Sobald der Diener dies seinem Herrn berichtete, kam er heraus und verbeugte sich vor Masrur und den Dienern des Kalifen und sagte: „Ich bin bereit, zu gehorchen; kommt nur ein wenig herein!" Masrur weigerte sich lange, indem er sagte: „Wir müssen eilen, denn der Fürst der Gläubigen erwartet uns." Aber Abu Muhamed drang in ihn, ihm in sein Haus zu folgen bis er das Nötige zur Reise vorbereitet haben werde. Als Masrur eingetreten war, befahl Abu Muhamed einem Diener, ihn ins Bad zu führen, das im Hause war. Masrur trat in ein Bad, dessen Wände und marmorierter Boden mit Gold und Silber verziert waren, und dessen Wasser mit Rosenwasser gemischt war. Mehrere Sklaven bedienten ihn aufs sorgfältigste und brachten ihm, als er aus dem Bade kam, seidene Kleider mit Gold durchwirkt. Als er dann ins Schloß zurückgeführt ward, das mit seidenen Vorhängen und golddurchwirkten Divanen ausgestattet war, bewillkommte ihn Abu Muhamed und bat ihn, sich an seine Seite zu setzen. Die Diener brachten sogleich auf seinen Befehl einen gedeckten Tisch, der Masrur in ein so großes Erstaunen setzte, daß er ausrief: „Bei Gott! einen solchen Tisch habe ich bei dem Fürsten der Gläubigen nicht gesehen!" Die köstlichsten Speisen wurden in chinesischen vergoldeten Gefäßen aufgetragen. Masrur ließ sich alles wohl schmecken und des Abends erhielt er und seine Gesellschafter jeder tausend Dinare. Am folgenden Morgen reichte man ihm grüne Kleider mit Gold durchwirkt, und Abu Muhamed erwies ihm wieder so viel Ehre, daß er sich bereden ließ, die Abreise noch um einen Tag zu verschieben. Am dritten Morgen aber richteten die Diener ein Maultier her und legten ihm einen mit allerlei Edelsteinen besetzten goldenen Sattel auf. Da dachte Masrur: „Der Kalif wird sich gewiß wundern, wenn ein Mann in einem solchen Aufzug ihn besucht und ihn fragen, woher ihm so viele Reichtümer zugekommen." Masrur und Abu Muhamed nahmen dann vom Statthalter Abschied, reisten von Baßrah nach Bagdad und begaben sich zum Kalifen. Abu Muhamed grüßte den Kalifen und sagte: „Ich habe als ergebener Diener einige Geschenke mitgebracht; wenn du es erlaubst, so lasse ich sie hertragen." Als der Kalif einen bejahenden Wink gab, ließ Abu Muhamed eine Kiste bringen, worin goldene Bäume waren mit Blättern aus Smaragd und Früchten aus Rubin und weißen Perlen, nebst anderen Geschenken.

Er ließ dann eine zweite Kiste hertragen, in welcher ein seidenes, golddurchwirktes Zelt war, reich mit Perlen, Rubinen und Smaragden besetzt. Die Pfeiler des Zeltes waren aus indischem Aloeholz und der Saum des Zeltes war mit Diamant und Smaragd verziert. Abu Muhamed sagte, dem Kalifen die Geschenke hinreichend: „Glaube nicht, daß ich dir diese Geschenke aus Furcht bringe, sondern weil ich dachte, sie ziemen dem Fürsten der Gläubigen besser, als einem gewöhnlichen Manne; wenn es dir beliebt, so zeige ich dir, daß ich ebenso mächtig als reich bin." Der

Digitized by Google

Kalif sagte: „Thu' dies, wir wollen sehen.“ Da bewegte Muhamed seine Lippen und hob sie gegen die Zinnen des Hauses, und sie neigten sich sogleich zu ihm herunter; dann ließ er sie wieder an ihren Platz treten. Er winkte hierauf mit den Augen, und es erschienen Gemächer mit verschlossenen Thüren; Muhamed redete sie an und Vögelstimmen antworteten ihm. Der Kalif sagte erstaunt: „Wie kamst du zu all diesem? Man nennt dich doch nur den trägen Abu Muhamed? auch habe ich gehört, dein Vater sei Schröpfer in einem Bade gewesen und habe dir nichts hinterlassen.“

Abu Muhamed antwortete: „Höre meine Geschichte, o Fürst der Gläubigen! Mein Vater war allerdings Schröpfer in einem Bade, und ich war in meiner Jugend der trägste Mensch auf Erden. Meine Trägheit war so groß, daß, wenn ich an einem Orte lag und die Sonne mich beschien, ich die Mühe scheute, aus der Sonne in den Schatten zu gehen. So lebte ich fünfzehn Jahre lang, bis mein Vater starb. Er hinterließ mir gar nichts und meine Mutter mußte mich bedienen und mir zu essen und zu trinken bringen, ich aber blieb stets auf einem Flecke liegen. Eines Tages kam meine Mutter zu mir, mit fünf Drachmen Silber in der Hand, und sagte: „Mein Sohn! ich habe gehört, der Scheich Abu Muzfir reist nach China — dies war ein guter Mann und liebte die Armen sehr — stehe nun auf! wir wollen ihm einiges Geld bringen und ihn bitten, daß er uns dafür etwas in China kaufe, woran wir mit Gottes Gnade einiges gewinnen.“ Ich weigerte mich, aufzustehen; da schwur sie, daß, wenn ich nicht mitkomme, sie mich gar nicht mehr besuchen und mir nicht mehr zu essen und zu trinken geben würde, so daß ich vor Hunger sterben müßte. Da ich wußte, daß meine Mutter wegen meiner ihr bekannten Trägheit so geschworen hatte, sagte ich ihr: „Nun, so setze mich aufrecht!“ Nachdem sie mich aufgehoben hatte, sagte ich ihr: „Zieh' mir meine Kleider an,“ und sie that es; so ging ich dann stolpernd fort bis ans Ufer des Stroms; da grüßten wir den Scheich Abu Muzfir, und ich sagte ihm: „Mein Herr, nimm dies Geld und kaufe dafür etwas in China, vielleicht wird mir Gott Gewinn daran verleihen.“ Abu Muzfir fragte seine Gefährten, ob sie diesen Mann kennen? sie sagten: „Ja, er ist unter dem Namen Abu Muhamed der Träge bekannt, doch haben wir ihn nie ausgehen sehen.“ Abu Muzfir nahm das Geld und reiste im Namen Gottes mit seinen Gefährten nach China. Er vollendete in drei Tagen seine Geschäfte und schickte sich schon zur Rückkehr an, da sagte er seinen Gefährten: „Haltet ein! ich habe den Auftrag des trägen Abu Muhamed vergessen, kommt zurück, daß wir etwas für ihn kaufen.“ Seine Gefährten beschwuren ihn bei Gott, nicht zurückzukehren und an die große und gefahrvolle Reise zu denken; aber er bestand darauf, wieder ans Land zu gehen, bis sie sich erboten, ihm das Geld des Trägen mehrfach zu verdoppeln. Sie reisten dann weiter und kamen an eine vielbewohnte Insel, ankerten daselbst, stiegen mit ihren Waren ans Land und tauschten andere Gegenstände dafür ein. Als sie wieder aufs Schiff zurückkehren wollten, sah Abu Muzfir einen Mann mit vielen Affen vor sich, worunter sich einer befand, dem alle Haare ausgerissen waren; er sah auch, daß, so oft der Hüter das Aug' von seiner Herde wegwandte, alle Affen über den mit ausgerissenen Haaren herfielen und ihn mißhandelten. Abu Muzfir bedauerte diesen Affen und sagte zu dessen Hüter: „Ich habe fünf Drachmen bei mir, die einem Waisen gehören, verkaufe mir ihn dafür.“ Der Hüter antwortete: „Ich verkaufe dir ihn, Gott segne dich!“ Abu Muzfir gab das Geld her, ließ den Affen im Schiffe anbinden und reiste mit seinen Gefährten nach einer andern Insel, wo sie wieder ankerten. Da kamen die Taucher, welche Perlen und Edelsteine aus dem Meere holten, um dafür Waren zu kaufen. Als der Affe sie untertauchen sah, machte er sich los und stürzte sich auch ins Meer. Abu Muzfir schrie: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! der Affe, der dem armen Waisen gehörte, ist verloren.“ Als aber die Taucher wieder heraufkamen, stieg auch der Affe empor und trug viele Edelsteine in den Händen,

Digitized by Google

die er vor Abu Muzfir hinwarf. Dieser erstaunte sehr und sagte: „Hinter diesem Affen muß ein großes Geheimnis stecken.“ Sie reisten dann weiter nach der Insel Zing, die von Schwarzen bewohnt ist, welche Menschenfleisch fressen. Sobald die Schwarzen das Schiff sahen, kamen sie in Nachen heran, legten alle Leute, die auf dem Schiffe waren, in Ketten und führten sie zu ihrem König. Dieser ließ einen Teil der Leute schlachten und ihr Fleisch verzehren, worüber die übrigen heftig weinten. In der Nacht kam aber der Affe und entfesselte Abu Muzfir. Als die andern Kaufleute dies sahen, sagten sie: „Vielleicht können wir nun durch dich befreit werden.“

Abu Muzfir sagte: „Ich verdanke meine Befreiung dem Affen des Trägen, wofür ich ihm tausend Dinare bestimme; wollt ihr das gleiche thun?“ Die Kaufleute riefen einstimmig: „Wir geben ebenso viel.“ Der Affe entfesselte hierauf einen nach dem andern; sie gingen zusammen auf das Schiff, das sie unbeschädigt wiederfanden, und reisten nach Bagdad. Sobald Abu Muzfir seine Freunde wieder sah, erkundigte er sich nach dem trägen Abu Muhamed; und während ich im Schlafe erwachte, kam meine Mutter zu mir und sagte: „Steh' auf! Abu Muzfir ist zurückgekehrt.“ Ich sagte: „Hebe mich auf, wenn Gott beschlossen hat, daß ich an das Ufer des Stroms gehen soll.“ Als sie mich aufrichtete, ging ich, über den Saum meines Kleides stolpernd, zu Abu Muzfir. Er sagte: „Willkommen sei mir der, dessen Geld durch Gottes Willen mich und meine Gefährten gerettet; nimm diesen Affen, den ich für dich gekauft, und erwarte mich bei deiner Mutter!“ Ich ging damit zu meiner Mutter und sagte: „Bei Gott! das ist eine kostbare Ware, so oft ich mich schlafen lege, weckst du mich, damit ich Handel treibe, sieh nun einmal mit eigenen Augen diese Ware an!“ Kaum hatte ich mich niedergelassen, da kam Abu Muzfir mit seinen Sklaven und bat mich, mit ihm in sein Haus zu gehen. Hier ließ er von seinen Sklaven das Geld herbeiholen und sagte: „Gott hat dir durch deine fünf Drachmen reichen Segen gespendet;“ gab mir dann die Schlüssel zu zwei Kisten und befahl seinen Sklaven, sie hinter mir her in mein Haus zu tragen. Meine Mutter freute sich sehr, als ich mit dem Gelde nach Hause kam, und bat mich, nunmehr meine Trägheit aufzugeben. Der Affe saß stets neben mir auf dem Divan, wenn ich aß oder trank; aber vom Morgen bis Mittag blieb er aus und kam dann wieder mit einem Beutel von tausend Dinaren. Ich ward sehr reich, kaufte viele Güter, baute Gärten an und verschaffte mir viele Sklaven. Eines Tages, als der Affe neben mir saß, sah er sich oft um, rechts und links; ich dachte: Was mag wohl die Ursache davon sein? Da ließ Gott den Affen in einer klaren Sprache mir zurufen: „O Abu Muhamed!“ Als ich ihn sprechen hörte, wollte ich davonlaufen; er rief mir aber zu: „Fürchte dich nicht, ich bin kein Affe, sondern ein widerspenstiger Geist; ich kam zu dir, weil du so elend warst; nun aber weißt du gar nicht, wie reich du bist; ich wünsche nur noch, daß du ein Mädchen heiratest, so schön wie der Mond.“ Ich fragte: „Wie soll das zugehen?“ Er antwortete: „Morgen früh ziehe kostbare Kleider an, laß deinem Maultier einen goldenen Sattel auflegen, reite auf den Markt der Getreidehändler und frage nach dem Laden des Scherif, setze dich zu ihm und halte um seine Tochter an; entgegnet er dir: Du hast weder Geld noch Adel, so gieb ihm tausend Dinare; fordert er mehr, so biete so viel, bis er nach deinem Gelde lüstern wird.“ Ich versprach dem Affen zu gehorchen, und begab mich am folgenden Morgen, wie er es wünschte, von zehn Mamelucken begleitet, in den Laden des Scherif.

Als der Scherif mich fragte, was ich von ihm wolle, antwortete ich: „Ich wünsche deine Tochter zu heiraten.“ Da sagte er: „Du bist von gemeiner Herkunft und hast kein Vermögen.“ Ich überreichte ihm aber einen Beutel mit tausend Dinaren und sagte: „Hier ist mein Adel und meine Abkunft; der Prophet Gottes (Friede sei mit ihm!) hat gesagt: Geld ist der beste Adel; auch hat ein Dichter gesagt:

Digitized by Google

„Wenn ein reicher Mann unwahr spricht, so sagt man: Du hast Recht, es ist wahr; spricht aber ein Armer die Wahrheit, so wird er ein Lügner genannt. Überall verschafft Geld den Menschen Ehre und Schönheit; es dient als Zunge dem, der sprechen will, und als Pfeil dem, der Krieg zu führen wünscht."

Der Scherif verbeugte sich und sagte: „Wenn es denn sein soll, so fordere ich nur noch zweitausend Dinare mehr." Ich erwiderte: „Recht gerne," und schickte die Mameluken fort, um das übrige Geld zu holen. Der Scherif stand dann auf, ließ den Laden schließen, nahm mehrere Freunde vom Markte mit nach Hause, schrieb den Ehekontrakt und sagte mir: „In zehn Tagen kannst du die Ehe vollziehen." Ich ging vergnügt nach Hause und erzählte dem Affen, als ich allein bei ihm war, das Resultat meines Besuchs bei dem Scherif und er bezeugte mir seine Zufriedenheit damit. Als die zur Hochzeit festgesetzte Zeit kam, sagte mir der Affe: „Ich muß dich nun um etwas bitten, ehe deine Gattin zu dir kommt; gewährst du mir's, so sollst du haben, was du willst." Da ich ihm die Erfüllung seines Wunsches zusagte, fuhr er fort: „Im oberen Teil des Gemachs, wo du mit der Tochter des Scherif die Hochzeitnacht feiern wirst, ist eine Schatzkammer, mit einem messingnen Ringe an der Thüre. Nimm die Schlüssel, die unter dem Ringe liegen, und öffne die

Digitized by Google

Thüre; da findest du eine eiserne Kiste mit vier Fahnen an den Ecken, auf denen allerlei Talismane gemalt sind; du wirst in der Kiste eine messingne Schüssel mit Gold gefüllt, und einen weißen Hahn mit gespaltenem Kamm sehen, und neben derselben elf Schlangen. Nimm schnell das Messer, das neben der Kiste liegt, schlachte den Hahn, zerschneide die Fahnen, leere die Kiste aus und geh wieder zur Braut: das ist mein Wunsch." Ich versprach ihm, zu gehorchen, ging zur Hochzeit und fühlte mich höchst glücklich, als ich mit meiner Braut allein war, denn sie war eine ausgezeichnete Schönheit. Um Mitternacht, als meine Braut schlief, nahm ich die vom Affen bezeichneten Schlüssel und öffnete die Schatzkammer, dann ergriff ich das Messer, schlachtete den Hahn, zerriß die Fahnen und warf die Kiste um.

Da erwachte meine Frau, und als sie den Hahn geschlachtet und die Kiste umgestürzt sah, schrie sie: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! Bei Gott, nun hat mich der widerspenstige Geist in seiner Gewalt!" und kaum hatte sie diese Worte gesagt, so ward sie weggeschleppt. Sie stieß ein so lautes Geschrei aus, daß der Scherif herbeigelaufen kam und sagte: „O Abu Muhamed! ist das unser Lohn? handelst du so gegen uns? Schon sechs Jahre will ein böser Geist meine Tochter entführen und ich hielt ihn durch meine Talismane davon ab. Nun hast du nichts mehr hier zu schaffen, geh nur deines Weges!" Ich ging nach Hause und suchte den Affen, fand aber keine Spur von ihm; da dachte ich: gewiß ist er der widerspenstige Geist, darum riet er mir, die Talismane zu zerstören, die ihn aus der Nähe meiner Gattin verbannten. Ich zerriß meine Kleider, schlug mich ins Gesicht und fand die Erde zu eng für mich. Den ganzen Tag lief ich in der Wüste herum, ohne zu wissen, wohin. Des Abends sah ich zwei Schlangen, eine braune und eine weiße, die mit einander kämpften; da hob ich einen Stein auf und tötete die braune Schlange, welche die böseste war. Hierauf verschwand die weiße Schlange, kam dann mit zehn anderen Schlangen wieder, welche die tote Schlange zerrissen, bis nichts als der Kopf an ihr blieb, und dann wieder weggingen. Bald darauf hörte ich, ohne jemanden zu sehen, folgenden Vers recitieren:

„Fürchte das Schicksal und seine Tücke nicht, Gott wird dir schon wieder Glück und Freude bringen."

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich; und alsbald hörte ich hinter mir eine Stimme, welche folgende Verse recitierte:

„Muselmann, der du den Koran gelesen, freue dich, du bist nun in Sicherheit; fürchte keinen Satan mehr, denn wir sind ein rechtgläubiges Volk."

Ich sagte: „Bei dem, den du anbetest, sprich, wer bist du?" Da verwandelte sich die Stimme in eine menschliche Gestalt und sprach: „Fürchte nichts! wir sind rechtgläubige Geister, du kannst, da du uns Gutes erwiesen, von uns fordern, was du begehrst." Ich erwiderte: „Mir ist das größte Unglück widerfahren." Sie versetzte: „Mir ist, du seiest der träge Abu Muhamed." Ich sagte: „Der bin ich." „Nun," versetzte sie, „ich bin der Bruder der weißen Schlange, deren Feind du getötet hast. Wir sind vier Geschwister und wir alle sind dir zu Dank verpflichtet und wir werden dir behilflich sein, daß du deine Gattin wieder erhältst, welche der böse Geist, der als Affe bei dir war, entführt hat."

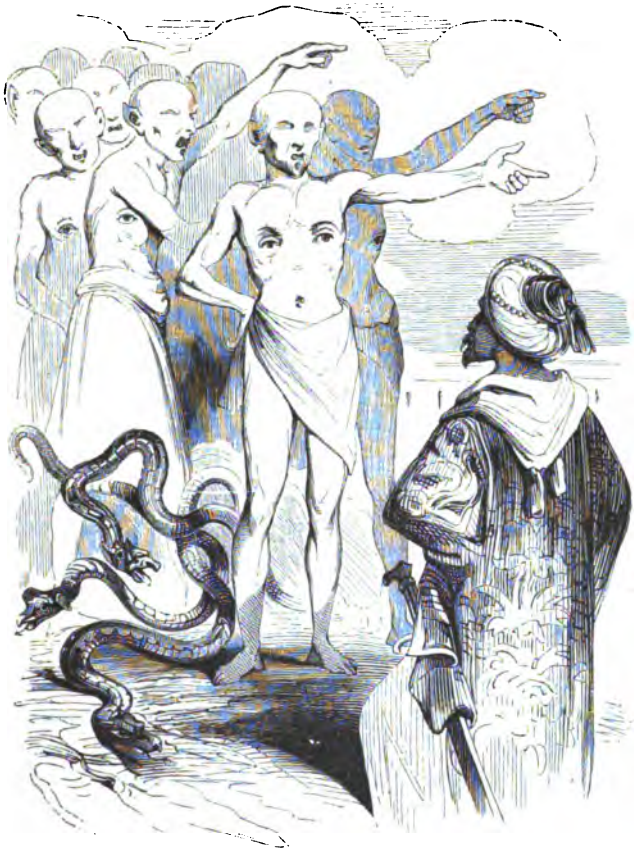
Auf den Ruf des Geistes sammelte sich eine ganze Herde Geister um ihn, die er nach dem Aufenthaltsorte des Affen befragte. Da sagte einer: „Ich weiß, daß er sich in der kupfernen Stadt aufhält, wo nie die Sonne scheint." — „So mache dich auf, Abu Muhamed!" sagte der

Digitized by Google

Geist, „einer unserer Sklaven wird dich dahin tragen und dir sagen, wie du dich deiner Frau bemächtigen kannst. Doch der Sklave ist ein widerspenstiger Geist, du darfst den Namen Gottes nicht vor ihm aussprechen, sonst entflieht er und du bist verloren.“ Ein Sklave nahm mich sogleich auf den Rücken und flog mit mir so hoch hinauf, daß mir die Sterne wie Berge vorkamen, und ich hörte, wie die Engel im Himmel Gott priesen. Ich unterhielt mich auch gut mit dem Sklaven, der mir alles Wunderbare in der Luft zeigte, und der Name Gottes kam mir nicht über die Lippen. Auf einmal kam ein Mann im grünen Gewande mit schwarzen Haarlocken, leuchtendem Gesichte und einem blitzenden Schwerte in der Hand auf mich zu und sagte: „Abu Muhamed, sprich: Es giebt keinen Gott außer dem einzigen Gott, sonst erschlage ich dich mit diesem Schwerte.“ Schon zerriß es mir das Herz, daß ich Gottes Namen nicht erwähnen sollte, ich rief daher: „Es giebt keinen Gott, außer Allah.“ Da schlug der Mann den Sklaven mit dem Schwerte, er zerrann und ward zu einem Haufen Asche, ich aber fiel in ein mächtig tobendes Meer. Zu meinem Glücke segelte ein Schiff, mit fünf Menschen darin, an mir vorüber, das mich aufnahm, aber ich verstand die Sprache dieser Leute nicht. Sie fuhren den ganzen Tag fort; gegen Abend warfen sie das Netz aus und fingen einen Fisch, von dem sie mir ein Stück gebraten zu essen gaben. Am folgenden Tage kamen wir in eine Stadt; ich ward vor den König geführt, der mir Geschenke machte und mich zum Vezier ernannte. Ich fragte nach dem Namen dieser Stadt und man sagte mir: „Sie heißt Hunad und gehört zu China.“ Der König ließ mir dann durch seinen frühern Vezier die Stadt zeigen, deren ältere Bewohner, weil sie ungläubig waren, in Stein verwandelt wurden, und ich bewunderte die vielen Obstbäume, die so herrliche Früchte trugen.

Als ich einen Monat in dieser Stadt zugebracht hatte und am Ufer eines Flusses stand, kam ein Reiter auf mich zu und fragte mich: „Bist du der träge Abu Muhamed?“ Als ich seine Frage bejahte, sagte er: „Fürchte nichts! du warst unser Wohlthäter, ich bin der Bruder der Schlange, die du gerettet, und du befindest dich nicht weit von dem Orte, wo deine Frau sich aufhält.“ Er zog dann seine Kleider aus und reichte sie mir, ließ mich hinter ihn auf sein Pferd sitzen und ritt mit mir in eine Wüste. „Hier,“ sagte er, „steige jetzt ab und geh zwischen diesen beiden Bergen weiter, da wirst du die kupferne Stadt sehen; gehe aber nicht hinein, bis ich wiederkehre und dir sage, was du thun sollst.“ Ich ging bis dicht vor die Stadt und bewunderte ihre Mauern von Eisen und Kupfer, fand aber kein Thor, obschon ich die ganze Stadt umkreiste. Auf einmal kam der Reiter wieder und gab mir ein mit Talismanen beschriebenes Schwert, das mich unsichtbar machte. Als er mich hierauf wieder verließ, vernahm ich ein großes Geschrei und sah eine Menge Leute, welche die Augen auf der Brust hatten. Sie fragten mich, wie ich hierher gekommen? und als ich ihnen die Wahrheit erzählte, sagten sie: „Wir sind Freunde der Schlange, deine Braut ist in dieser Stadt, doch wissen wir nicht, was der böse Geist mit ihr begonnen. Steige nur in den Strom, den du vor dir siehst, und folge ihm in die Stadt.“ Ich warf mich ins Wasser, das durch einen unterirdischen Kanal in die Stadt lief; und als ich unter einem seidenen Baldachin wieder herauf kam, sah ich meine Frau auf einem goldenen Throne sitzen. Sie grüßte mich und fragte, wie ich hierher gekommen, und nachdem ich ihr alles erzählt hatte, sagte sie: „Wisse, der verruchte Geist hat mir aus heftiger Liebe gestanden, wie man ihm beikommen kann; er hat mir eine Säule gezeigt, in welcher ein Adler mit allerlei Talismanen eingegraben sein soll: wer den nimmt, kann alle Geister beherrschen und die ganze Stadt zu Grund richten. Nimm also diesen Adler, und die Geister werden alle deine Befehle vollziehen. Ich that, wie sie mir befahl, und als die Geister mich fragten, was ich wünsche sagte ich: „Leget den widerspenstigen Geist, der diese Frau entführt hat, in Ketten.“ Als dies geschehen war, entließ ich sie, indem ich ihnen sagte: „Wenn ich eurer

Digitized by Google



bedarf, so rufe ich euch wieder. Ich begab mich dann mit meiner Frau wieder auf den unterirdischen Kanal bis ich zu den Geistern kam, die mir den Weg gezeigt hatten. Diese führten uns ans Meer, wo ein Schiff wartete; wir reisten mit günstigem Winde nach Baßrah zurück, und der Scherif freute sich nicht wenig, als meine Frau wieder zu ihm zurückkehrte. In meinem Hause angelangt, beräucherte ich den Adler mit Moschus, da erschienen viele Geister und fragten, was ich wünsche? Ich befahl ihnen, alle Schätze aus der kupfernen Stadt herzubringen: Gold, Silber und Edelsteine. Als dies geschehen war, befahl ich ihnen, mir den Affen zu bringen. Sie schleppten ihn nach einer Weile, im erbärmlichsten Zustande, zu mir her und ich sagte ihm: „Weil du mir treulos warst, du Verruchter! sollst du nun auf ewige Zeiten in eine kupferne, mit Blei versiegelte Flasche gesperrt werden.“ Ich lebe nun höchst vergnügt mit meiner Gattin, und so oft ich Geld oder sonst etwas brauche, wende ich mich an meine Geister, die mir alles sogleich bringen. So viel, o Fürst der Gläubigen! verdanke ich der Güte des erhabenen Gottes. Der Kalif war höchst erstaunt über diese Erzählung und machte Abu Muhamed kostbare Gegengeschenke.

Digitized by Google

Geschichte des Barmekiden Djafar.

Der Barmekide Djafar saß eines Tages beim Weine mit seinen Freunden, welche alle in farbigen Oberkleidern erschienen, die einen rot, die andern gelb und die dritten grün. Djafar gab dem Kammerherrn den Befehl, außer seinem Gesellschafter Abd Almelik, dem Sohne Salihs, der noch erwartet wurde, keinen Menschen mehr zu ihm hereinzulassen. Als aber die Becher die Runde machten und die Laute herbeigeholt wurde, kam ein Mann, welcher auch Abd Almelik hieß, an die Thüre Djafars. Dieser Abd Almelik war aber ein sehr ernster und strenggläubiger Mann, den der Kalif oft ersucht hatte, ihm Gesellschaft zu leisten und mit ihm zu trinken, dem er sogar bedeutende Summen deshalb angeboten hatte, ohne ihn dazu vermögen zu können. Der Kammerherr, welcher glaubte, dies sei der Mann, für den Djafar eine Ausnahme gemacht hatte, der aber gekommen war, um mit Djafar über irgend ein Anliegen zu sprechen, führte ihn in den Trinksaal. Als aber Djafar ihn sah, kam er fast außer sich vor Scham und dachte sich wohl, daß der Kammerherr durch den Namen dieses Mannes irregeleitet worden. Abd Almelik, dem es auch auffiel, in einen Trinksaal geführt zu werden, freute sich, als er Djafars Verlegenheit merkte, sagte aber: „Ihr habt nichts zu befürchten, reicht auch mir ein farbiges Kleid.“* Ein Diener gab ihm ein gefärbtes Oberhemd, er zog es an, setzte sich, unterhielt sich mit Djafar und machte allerlei Scherze. Dann forderte er auch Wein und man füllte ihm einen großen Becher. Da sagte er: „Nur sachte, ich bin daran nicht so gewöhnt.“ Er spaßte dann so lange mit ihnen, bis Djafars Verlegenheit verschwand und er sich über die Verwechslung des Kammerherrn freute.

Djafar fragte ihn dann, was ihn eigentlich herführte? Er antwortete: „Ich habe um drei Dinge zu bitten, die du dem Kalifen vortragen sollst; das erste ist: daß eine Schuld von einer Million Drachmen für mich bezahlt werde; zweitens wünsche ich eine Statthalterschaft für meinen Sohn, und drittens möchte ich ihn mit der Tochter des Kalifen verheiraten, welche seine Cousine, und der er ebenbürtig ist.“ Djafar sagte: „Gott gewährt dir alle drei Wünsche. Dein Geld wird sogleich in deine Wohnung gebracht, deinem Sohne aber verschaffe ich die Statthalterschaft von Ägypten und die Tochter des Kalifen, gegen eine Morgengabe von so und so viel, du kannst nun in Gottes Namen ruhig nach Hause gehen.“ Als Abd Almelik nach Hause kam, fand er das gewünschte Geld schon auf seinem Tische. Am folgenden Morgen ging Djafar zum Kalifen, erzählte ihm, was zwischen ihm und Abd Almelik vorgefallen, und verließ ihn nicht eher, bis er ihm einen Firman für Abd Almeliks Sohn, als Statthalter von Ägypten, überreichte, und Kadhi und Zeugen kommen ließ, um den Ehekontrakt zwischen diesem und seiner Tochter zu schreiben.

Man erzählt ferner: Djafar stand mit dem Statthalter von Ägypten in so feindseligem Verhältnisse, daß sie einander gegenseitig auswichen und einer des andern Sturz wünschte. Einst schrieb einer einen Brief im Namen Djafars an den Statthalter von Ägypten, dessen Inhalt war:

> „Der Träger dieses Briefes ist einer meiner besten Freunde, der nach Ägypten reist; ich wünsche, daß du ihn gut aufnehmest, u. s. w.“

Dieser Mann wußte nämlich nichts von der Feindschaft, die zwischen ihnen obwaltete. Der Statthalter freute sich darüber, doch war ihm dieser Brief sehr verdächtig, er erwies dem Überbringer zwar viele Ehre und sorgte für alle seine Bedürfnisse, aber er sandte doch den Brief seinem Agenten in Bagdad und beauftragte ihn, nachzuforschen, ob dieses Schreiben wirklich von der Hand

* Wahrscheinlich, damit man die Weinflecken nicht an den Kleidern erkenne.

Digitized by Google

des Veziers sei, oder nicht. Als des Statthalters Agent diesen Brief erhielt, ging er damit zu dem Agenten Djafars, erzählte ihm den Vorfall und zeigte ihm das Empfehlungsschreiben. Dieser brachte es Djafar, welcher es vor seinen Freunden und Adjutanten, die bei ihm waren, hinwarf und sie fragte, ob dies seine Hand sei? Sie betrachteten das Schreiben und erklärten es einstimmig für falsch. Dann sagte ihnen Djafar: „Der Überbringer dieses Briefs ist in Ägypten beim Statthalter, welcher Antwort über den wahren Zustand der Sache erwartet; was ratet ihr mir zu thun?" Da sagte einer von ihnen: „Du mußt den, der den falschen Brief geschrieben, umbringen lassen, damit niemand mehr etwas ähnliches thue;" ein anderer sagte: „Du mußt ihm die rechte Hand abhauen lassen, mit der er deinen Namen geschrieben;" ein dritter sagte: „Er muß tüchtig durchgeprügelt und dann seines Weges geschickt werden." Der Humanste unter ihnen sagte: „Er soll zur Strafe aus Ägypten verbannt werden; es wird hart genug für ihn sein, diese weite Reise umsonst gemacht zu haben und beschämt zurückzukehren." Als sie alle ausgeredet hatten, sagte Djafar: „Großer Gott! unter euch allen ist kein einziger wohldenkender Mann. Ihr wißt, welche Feindschaft zwischen mir und dem Statthalter von Ägypten besteht, und wie jeder von uns zu stolz ist, die Hand zur Versöhnung zu bieten; nun hat uns Gott einen Mann beschieden, der uns eine Veranlassung zum Briefwechsel und zur Versöhnung giebt: wie sollte ich ihn so hart bestrafen?" Er ließ sich dann Tinte und Kalam bringen und schrieb auf die Außenseite des Briefs an den Statthalter von Ägypten:

„Gepriesen sei Gott! Wie konntest du an meiner Handschrift zweifeln? es ist meine Hand, und der Überbringer ist einer meiner teuersten Freunde, gegen den du gütig sein mögest, den ich dich aber bitte, nicht zu lange aufzuhalten, denn ich sehne mich sehr nach ihm und bedarf seiner hier."

Als der Brief an den Statthalter zurückkam, war er außer sich vor Freude; er erwies dem Manne die größten Ehrenbezeugungen und machte ihm kostbare Geschenke. Als der Mann wieder reich begütert nach Bagdad zurückkam, begab er sich zu Djafar, weinte und küßte die Erde vor ihm. Djafar fragte ihn: „Wer bist du?" Er antwortete: „Ich bin dein Sklave und dein Geschöpf, ich bin der Verfälscher deiner Unterschrift." Djafar nahm ihn aber freundlich auf, hieß ihn sitzen und fragte ihn, wieviel er vom Statthalter von Ägypten erhalten? Er antwortete: „Hunderttausend Dinare." Da sagte Djafar: „Das ist wenig, wir wollen dir diese Summe verdoppeln." Er rief sogleich seinen Schatzmeister und ließ ihm noch hunderttausend Dinare ausbezahlen.

Man erzählt ferner: Das Wunderbarste, was dem Kalifen Harun Arraschid begegnete, war folgendes: Als sein Bruder Hadi Kalif wurde und einen wertvollen Siegelring von ihm forderte, der seinem Vater Madhi gehört hatte, wollte er ihn, weil er ihn als das Symbol des Kalifats betrachtete, nicht hergeben. Da aber Hadi sehr in ihn drang, warf er ihn in den Tigris. Als dann Hadi starb und Harun Kalif wurde, ging er wieder auf denselben Platz, wo er den Ring weggeworfen hatte, nahm einen bleiernen Ring, warf ihn ins Wasser und befahl den Tauchern, ihm seinen Ring zu suchen; sie tauchten unter und brachten den ersten Ring heraus, und dies deutete auf Haruns Glück und auf die Dauer seines Reichs.

Notiz über die Barmekiden.

Sobald Harun Kalif war, ernannte er den Barmekiden Djafar zu seinem Vezier und erwies ihm die ausgezeichnetste Ehre, wie es wohl bekannt und in allen Büchern aufgezeichnet ist. Niemals stand ein Vezier so hoch, wie Djafar bei Harun Arraschid. Der Kalif nannte ihn stets Bruder

Digitized by Google

und besuchte ihn oft in seinem Hause. Djafar war neunzehn Jahre lang Vezier und befolgte die Lehre seines Vaters Jahia, der ihm einst sagte: So lange dein Kalam donnert, laß ihn Wohlthaten regnen. Man giebt verschiedene Ursachen über seine Hinrichtung an, doch wird Haruns Eifersucht als die triftigste angegeben. Der Kalif hatte nämlich eine Schwester, welche das schönste Geschöpf ihrer Zeit war; er liebte sie leidenschaftlich und konnte sich eben so wenig von ihr, als von Djafar trennen. Er sagte daher zu Djafar: Ich will dir meine Schwester zur Gattin geben, damit wir gemeinschaftlich uns ihres Umgangs freuen. Da er aber bald bemerkte, daß seine Schwester Djafar leidenschaftlich liebe, verwandelte sich seine Liebe zu Djafar in Haß und er ließ ihn und alle seine Verwandten hinrichten.

Alsdann erzählte Scheherfad die

Geschichte Ali Schirs.

Vor vielen Jahrhunderten lebte in Chorasan ein sehr reicher und angesehener Mann, mit Namen Muhamed Eddin. Er war schon sechzig Jahre alt, als ihm Gott noch einen Sohn schenkte,

Digitized by Google

den er Ali Schir nannte. Als dieser das männliche Alter erreicht hatte, ward Muhamed Eddin gefährlich krank. Er ließ Ali Schir zu sich rufen und sagte ihm: „Mein Sohn, ich bin dem Tode nahe und möchte dir nun meinen letzten Willen kund thun.“ Ali Schir fragte: „Was befiehlst du, mein Vater?“ — „Vor allem,“ erwiderte der Sterbende, „meide schlechte Gesellschaft und schenke niemanden dein Vertrauen, denn selbst deine Freunde könnten dich verraten. Ein frommer Dichter hat gesagt:

„Es lebt kein Mensch in unserer Zeit, dessen Freundschaft wünschenswert; kein Vertrauter bleibt uns treu, wenn das Schicksal uns bedroht. Lebe einsam und baue auf niemanden, das ist mein Rat, er genüge dir.“

Ali Schir sagte: „Ich werde gehorchen, mein Vater! Was gebietest du noch?“ — „Sei mildthätig, so lange du kannst, und versäume keine Gelegenheit, Wohlthaten auszuüben, denn nicht zu jeder Zeit kann man dazu kommen. Ein Dichter hat gesagt:

„Nicht zu jeder Zeit bieten sich schöne Handlungen dar, darum hasche darnach, wenn du es in Sicherheit kannst, und fürchte, das Schicksal möchte dir treulos werden.“

„Auch diesen Rat werde ich befolgen, hast du mir noch etwas zu sagen?“ — „Mein Sohn! bewahre dein Vermögen, es wird dich dann auch schützen, verschwende es nicht, sonst möchtest du der gemeinsten Menschen bedürfen, der Wert des Menschen besteht in seinem Besitze, wie ein Dichter gesagt:

„Ist mein Vermögen gering, so will niemand mein Freund sein; ist es groß, so drängt sich ein jeder um mich. Wie mancher geht nur meines Geldes willen mit mir um, wie mancher andere verläßt mich, sobald mein Geld dahin ist.

„Dann, mein Sohn, befolge den Rat älterer Leute, übereile dich in nichts, habe Mitleid mit denen, die unter dir sind, so werden auch deine Oberen dich bemitleiden. Ein Dichter sagte:

„Bist du mächtig, so thue niemand Gewalt an, denn der Unterdrückte ist immer zur Rache vorbereitet; wenn dein Aug' schläft, so wacht der, dem Unrecht geschehen, er verwünscht dich, und Gottes Aug' schläft nie.

„Ferner hüte dich, Wein zu trinken; er ist die Quelle vielen Unheils; er unterdrückt den Verstand und verleitet zur Gemeinheit. Das ist mein letzter Wille; Gott wache statt meiner über dich.“ Hierauf fiel er eine Weile in Ohnmacht, dann rief er Gott um Verzeihung an, legte sein Glaubensbekenntnis ab und ging zur Barmherzigkeit Gottes über. Ali weinte und schluchzte, dann ermannte er sich und machte die Vorbereitungen zur Beerdigung; die vornehmsten Leute der Stadt folgten dem Leichenzuge; der Koran wurde für ihn vor seinem Sarge gelesen, kurz, es ward nichts unterlassen von allem, was einem angesehenen frommen Muselmanne gebührt. Dann betete man für ihn und legte ihn in die Erde, und schrieb folgendes auf sein Grab:

„Du stammst von Erde her und erhieltst Leben und wurdest ein beredter Mann, dann bist du als Leiche zur Erde zurückgekehrt, als wärest du von jeher nur Staub geblieben.“

Ali Schirs Mutter betrauerte ihren Gatten, bis auch sie bald nach ihm starb, und Ali Schir ließ sie mit denselben Ehrenbezeigungen, wie seinen Vater, bestatten.

Ein Jahr lang lebte nun Ali Schir seinem Handel und knüpfte mit niemanden Freundschaft an. Aber nach einem Jahre kamen schlechte Menschen zu ihm, die ihn zum Bösen verleiteten; er ging dem Vergnügen nach, ward verschwenderisch und dachte: „Mein Vater hat dieses Vermögen

Digitized by Google

für mich gesammelt, wem soll ich es hinterlassen? Bei Gott! ich will die Worte des Dichters beherzigen, welcher sagte:

„Wenn du dein ganzes Leben lang einsammelst, wann willst du das Gesammelte genießen?"

Ali Schir zehrte nun an seinem Vermögen Tag und Nacht. Aber bald ging es Ali, wie es in einem Sprichwort heißt:

„Wer immer ausgiebt, ohne zu rechnen, wird arm, ohne es zu wissen."

Ali Schir mußte bald seinen Laden und seine Häuser verkaufen, zuletzt auch seine Kleider, so daß ihm nur noch ein einziges übrig blieb. Eines Tages, als er nicht mehr so viel hatte, um davon zu frühstücken, da erwachte er aus seinem Rausche und empfand Reue. Er wollte zu seinen Freunden gehen, um ihre Hilfe anzusprechen, aber sie verbargen sich vor ihm, so daß er fast verhungerte.

Er ging hierauf nach dem Bazar und sah hier viele Leute zusammengerottet; er schwur bei Gott, nicht zu weichen, bis er gesehen, weshalb die Leute hier einen Knäuel bilden und erblickte eine Sklavin von schönem Wuchse und rosigen Wangen, wie sie ein Dichter schilderte:

„Sie ist aus der Form der Schönheit vollkommen hervorgegangen, weder zu lang, noch zu kurz, weder zu stark, noch zu mager; der Mond ist ihre Stirne, ein Banzweig ihr Wuchs, ihr Atem Moschus und ihr ganzer Körper aus Perlenwasser gegossen."

Ali Schir fand diese Sklavin so schön, daß er schwur, nicht vom Platze zu weichen, bis er wisse, wer sie kaufe und was für sie geboten werde. Er stellte sich zu den übrigen Kaufleuten, so daß sie glaubten, es sei auch ein Käufer, weil sie wußten, wie viel er von seinem Vater geerbt und wie wohlhabend er war. Der Makler rief aus: „O ihr Kaufleute und reichen Herren, groß und klein, was bietet ihr für diese Sklavin, Herrin des Monds, leuchtende Perle, kostbaren Smaragd, Ziel des Verlangenden, Ergötzung des Sehnenden?" Da bot ein Kaufmann fünfhundert Dinare, ein anderer fünfhundert und zehn; ein alter häßlicher Mann mit blauen Augen bot sechshundert; wieder einer sechshundert und zehn; worauf der Alte sogleich wieder tausend bot. Da schwiegen alle Kaufleute, und der Makler fragte ihren Herrn, ob er sie für tausend Dinare geben wolle? Er antwortete: „Ich habe geschworen, sie nur dem zu verkaufen, der ihr gefällt; frage sie, ob sie diesem Käufer gehören will." Der Makler zeigte ihr den Alten, und als sie ihn sah, sagte sie: „Dem will ich nicht verkauft werden. Ein alter Dichter sagte einst:

„Ich forderte einen Kuß von meiner Geliebten, aber sie sah mein graues Haar, und obgleich ich sehr reich war, wandte sie sich weg und sagte: Nein, bei dem, der den Menschen aus nichts geschaffen, ich habe keine Freude an einem weißen Barte, soll ich bei meinem Leben mir den Mund mit Baumwolle stopfen?"

Als der Makler diese Worte hörte, sagte er: „Bei Gott, du hast nicht Unrecht, du bist wohl tausend Dinare wert." Er sagte dann den Kaufleuten, daß sie den Alten nicht wolle. Da trat jemand hervor und sagte: „Ich gebe auch tausend Dinare." Als sie ihn betrachtete, fand sie, daß er einen gefärbten Bart hatte, und sprach folgenden Vers:

„Sage dem Unbesonnenen, der sich färbt: was bedeutet diese List? Du gehst mit einem Barte weg und kommst mit einem andern wieder, als wärest du irgend ein Schattenspieler."

Der Makler sagte: „Bei Gott, du hast Recht." Da kam ein Halbblinder und sagte dem Makler: „Frage sie, ob sie mich zum Herrn will?" — „Von einem solchen Manne," antwortete die Sklavin, „hat ein Dichter gesagt:

Digitized by Google

„Lebe keinen Tag in Gesellschaft eines Halbblinden, und sei gegen seine Bosheit auf deiner Hut, denn wäre etwas Gutes an ihm, so hätte sich nicht sein eigenes Aug' von ihm getrennt."

Der Makler zeigte ihr dann einen andern Kaufmann und fragte sie, ob sie diesen wolle? Er war aber so klein, daß sein Bart ihm bis zu den Beinen herunter hing. Sie antwortete: „Von diesem sagt ein Dichter:

„Ich habe einen kleinen Freund mit einem Barte, den Gott ganz zwecklos hat wachsen lassen; er gleicht einer langen, kalten und finstern Winternacht."

Der Makler sagte: „Nun, meine Dame, sieh dich einmal um, wer von den Anwesenden dir gefällt." Die Sklavin warf ihren Blick auf den ganzen Kreis, und als er auf Ali Schir fiel, fühlte sie tausendfaches Weh in ihrem Herzen, denn er glich einer Gazelle und war zarter, als ein Zephyr; sie sagte dem Makler, auf Ali hindeutend: „Ich will nur diesem jungen Manne mit schönem Gesichte und feinem Wuchse verkauft werden, von einem solche Manne hat ein Dichter gesagt:

„Sie haben dein schönes Gesicht gezeigt, dann tadeln sie die von demselben Verführte. Wollten sie meine Keuschheit, so hätten sie dein schönes Gesicht verhüllen müssen."

„Nur ihm will ich verkauft werden," fuhr sie fort, „seine Worte fließen wie ein Strom aus dem Paradiese, sein Blick heilt jeden Kranken; auf ihn passen folgende Verse:

„Seine Küsse sind süßer Wein, sein Atem ist frisches Basilienkraut, seine Zähne sind Kampfer. Ridhwan* hat ihn aus seiner Wohnung verjagt, aus Furcht, er möchte die Huri verführen. Man tadelt ihn wegen seines Stolzes, aber entschuldigt man nicht den Stolz des Mondes? Ich will keinen andern, als den mit lockigen Haaren und rosigen Wangen."

Als der Makler dies hörte, ging er zu ihrem Herrn und sagte: „Deine Sklavin hat mich ganz verrückt gemacht mit ihrer Schönheit, Beredsamkeit und Dichterkenntnis; sie ist mehr als tausend Dinare wert." Der Eigentümer versetzte: „Ich kann dir noch mehr von ihr sagen: sie kennt die sieben Schriftarten und liest den Koran nach den sieben Lesarten; ihre Hände sind Gold und Silber; sie stickt seidene Vorhänge, an denen du zehn Dinare verdienst, und bringt jede Woche einen fertig; o welch ein Glück, eine solche Sklavin im Hause zu haben, doch verkaufe sie nur, wem sie will." Der Makler ging zu Ali Schir, küßte ihm die Hände und sagte: „Mein Herr, kaufe diese Sklavin, denn sie hat dich gewählt." Ali Schir schlug den Kopf nieder, lachte über sich selbst und dachte: Bei Gott, ich habe noch nicht einmal gefrühstückt! ich schäme mich vor den Kaufleuten, zu sagen: ich habe nicht so viel. Die Sklavin sah ihn an und sagte zum Makler: „Stelle mich ihm vor, damit er Gefallen an mir finde, denn ich will nur ihm verkauft werden." Der Makler führte sie zu ihm und sagte: „Nun, mein Herr!" Ali gab aber keine Antwort. Da sagte die Sklavin: „O mein Herr, Geliebter meines Herzens! warum kaufst du mich nicht? ich werde dich gewiß glücklich machen." Ali hob den Kopf zu ihr empor und sagte: „Kann man zu einem Kauf gezwungen werden? du bist mir zu teuer." — „Nun, mein Herr, so kaufe mich für neunhundert Dinare!" — „Auch so viel kann ich nicht geben." Sie ging dann immer herunter, bis auf hundert Dinare. Aber Ali sagte: „Ich habe nicht einmal ganz hundert Dinare." — „Fehlt dir viel daran?" — „Bei Gott, ich besitze keine weiße und keine rote Münze, suche dir einen andern Käufer." — „So ergreife nur meine Hand, als wolltest du mich in einem Seitengäßchen untersuchen," und als er dies that, zog sie einen Beutel von tausend Dinaren heraus und sagte ihm: „Bezahle neunhundert Dinare meinem Herrn und behalte hundert für uns." Ali that so und führte die Sklavin

* Der Wächter des Paradieses.

Digitized by Google

in seine Wohnung. Als sie ein leeres Zimmer fand, ohne Bett, ohne Decke und ohne Gefäße, gab sie ihm tausend Dinare und sagte: „Geh' auf den Bazar und kaufe für dreihundert Dinare Bett und Hausgerätschaften."

Als Ali wiederkam, sagte sie ihm: „Kaufe für drei Dinare Speisen und Getränke, dann ein Stück Seidenzeug zu einem Vorhang, Gold- und Silberfaden und Seide von sieben Farben." Sie legte dann die Divane und Teppiche zurecht, zündete Lampen an, setzte sich zu Tisch und unterhielt sich mit Ali bis tief in die Nacht.

Am folgenden Morgen nahm die Sklavin den Vorhang und stickte mit farbiger Seide und Goldfaden um den Rand her allerlei Vögel, in die Mitte jede Gattung wilder Tiere, und arbeitete acht Tage lang daran. Als er fertig war, schnitt sie ihn zurecht, machte ihn rein und glatt, gab ihn ihrem Herrn und sagte: „Verkaufe ihn einem hiesigen Kaufmanne; hüte dich aber, ihn einem Umherziehenden zu verkaufen, sonst ist unsere Trennung nahe; denn du hast Feinde, deren Augen auf uns geheftet sind." Ali verkaufte den Vorhang einem Kaufmanne für vierzig Dinare, kaufte wieder Seidenzeuge, Seide, Goldfaden und Lebensmittel, und brachte das übrige Geld zurück. So verfloß ein ganzes Jahr. Als aber am Anfange des zweiten Jahres Ali den Vorhang, wie gewöhnlich, einem Makler zum Ausrufen gab, kam ein Christ vorüber, der Sechzig Dinare bot. Der

Digitized by Google

Makler wollte ihn nicht geben, aber der Christ bot immer mehr, bis auf hundert Dinare, und bestach noch den Makler mit zehn Dinaren. Der Makler ging zu Ali und sagte ihm: „Dieser Christ will den Vorhang kaufen: was hast du von ihm zu befürchten?“ Auch alle Kaufleute drangen in ihn, bis er mit zitterndem Herzen den Vorhang dem Christen verkaufte, sein Geld nahm und wegging. Aber der Christ folgte ihm. Da fragte ihn Ali: „Was gehst du mir nach?“ Er antwortete: „Ich habe oben an dieser Straße etwas zu thun, Gott schütze dich vor jedem Mangel!“ Als Ali Schir vor sein Haus kam und den Christen noch auf seinen Versen sah, fragte er ihn wieder: „Was folgest du mir, Tropf?“ Der Christ antwortete: „Mein Herr! ich habe Durst, gieb mir zu trinken.“ Ali dachte: Bei Gott, ich will den Christen nicht beschämen, der einen Trunk Wasser von mir fordert.

Ali ging ins Haus und holte einen Becher Wasser. Da fragte ihn die Sklavin: „Hast du den Vorhang verkauft?“ — „Ja.“ — „Einem hiesigen Kaufmann oder einem durchziehenden? Schon ahnet mein Herz die Trennung.“ — „Ich habe ihn einem hiesigen Kaufmanne verkauft.“ — „Was willst du mit diesem Becher Wasser?“ — „Dem Makler zu trinken geben.“ Da rief sie: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen!“ und recitierte folgenden Vers:

„Du, der du Trennung herbeiführst, sachte! Laß dich nicht durch Umarmung täuschen. Sachte, das Glück ist trügerisch und das Ende jeder Vereinigung ist Trennung.“

Ali ging indessen mit dem Becher hinaus; da er aber den Christen im Hausgange, der ins Wohnzimmer führte, fand, sagte er: „Du Hund kommst ohne Erlaubnis in mein Haus?“ Der Christ antwortete: „O mein Herr! es ist ja kein Unterschied zwischen der Hausthüre und dem Gange, ich werde nicht weiter vorgehen, du bist doch ein gütiger, wohlthätiger Mann.“ Ali reichte ihm den Becher, der Christ trank ihn aus und gab ihn zurück, wich aber noch nicht von der Stelle. Da fragte ihn Ali: „Warum gehst du nicht deines Weges?“ — „Mein Herr! sei nicht wie die, welche, wenn sie einem Wohlthaten üben, dieselben dann einem vorwerfen, wie ein Dichter sagt:

„Dahin sind diejenigen, welche gütig sind gegen die Armen, die an ihrer Thüre stehen, jetzt macht man ihnen einen Trunk Wasser zum Vorwurf.“

„Ich habe nun getrunken, ich möchte jetzt auch etwas zu essen, vielleicht hast du ein Stück Brot und Zwiebel.“ — „Geh' jetzt ungesäumt deines Weges, es ist nichts im Hause.“ — „Wenn du nichts im Hause hast, hier sind hundert Dinare, bring' etwas vom Markte, wäre es auch nur ein Laib Brot, daß wir Brot und Salz zusammen essen.“

Ali dachte: Dieser Christ ist verrückt; bei Gott, ich werde die hundert Dinare nehmen, ihm etwas bringen, das zwei Heller wert ist, und ihn auslachen. Der Christ wiederholte: „Bringe nur etwas, um den Hunger zu stillen, wäre es auch trockenes Brot und Zwiebel, ein Dichter hat gesagt:

„Der Hunger wird mit trocknem Brot gestillt, weshalb soll ich mich grämen? nur der Tod ist gerecht, der verfährt in gleicher Weise mit dem Kalifen und dem ärmsten Menschen.“

Ali sagte ihm dann: „Steh' auf, komm heraus, ich will schließen und dir etwas bringen.“ Der Christ ging heraus, Ali legte ein Schloß vor die Thüre, steckte den Schlüssel zu sich, lief auf den Bazar und kaufte gebackene Käse, Honig, Bananen und Brot, und brachte es dem Christen. Dieser sagte: „Mein Herr! das ist so viel, daß zehn Menschen daran genug haben; vielleicht wirst du mit mir essen?“ Ali weigerte sich, mit ihm zu essen; aber der Christ sagte ihm: „Mein Sohn! kennst du nicht den Spruch der Weisen:

„Wer seinen Gast allein essen läßt, ist ein schlechter Mensch.“

Digitized by Google

Ali sah sich genötigt, mit dem Christen einiges zu essen, und als er aufhören wollte, nahm der Christ eine Banane, schälte sie, teilte sie in zwei Hälften und that in die eine Hälfte ein feines Opiumpulver, das einen Elefanten eingeschläfert hätte, tauchte sie in Honig ein und sagte zu Ali: „Bei deinem Glauben, du mußt dies annehmen.“ Ali wollte ihn nicht falsch schwören lassen, verschlang die Banane und stürzte um. Der Christ machte sich schnell auf, wie ein kahler Wolf oder eine in die Enge getriebene Katze, nahm den Zimmerschlüssel und lief zu seinem gottlosen Bruder Raschid Eddin, der sich nur zum Scheine für einen Muselmann ausgab. Dieser war es, der zuerst die Sklavin für tausend Dinare kaufen wollte, und als er seinem Bruder erzählte, daß sie ihn verschmäht, sagte ihm dieser: „Warte nur, ich will sie schon durch List ohne Geld bekommen,“ und that hierauf, was wir eben erzählt haben. Raschid Eddin freute sich sehr, als sein Bruder zu ihm kam, bestieg sein Maultier und begab sich in Alis Wohnung mit seinen Dienern und Freunden. Er nahm auch einen Beutel von tausend Dinaren mit, um im Notfalle die Polizei zu bestechen. Er öffnete das Zimmer und stürmte mit seinen Leuten über die Sklavin her, drohte ihr mit Schlägen, wenn sie den Mund öffne, schleppte sie mit Gewalt fort und ließ Ali im Gange liegen. Als Raschid sie in seinem Schlosse hatte, sagte er ihr: „Nun, Dirne, ich bin der Alte, den du nicht wolltest, und nun habe ich dich ohne Geld.“ Sie erwiderte: „Gott wird dich alten Bösewicht schon dafür strafen, daß du mich von meinem Herrn getrennt.“ Er aber sagte: „Du sollst nun sehen, was ich thue, du verliebte Dirne! Bei dem Messias und der Jungfrau, wenn du mir nicht gehorchst und meinen Glauben annimmst, so werde ich dich auf alle mögliche Weise peinigen.“ — „Und wenn du mich in Stücke reißest,“ rief die Sklavin, „so werde ich meinen Glauben nicht aufgeben; vielleicht wird mir Gott bald Hilfe schicken, denn er kann alles, und Körperleiden sind leichter zu tragen, als Verrat gegen den Glauben.“ Raschid Eddin rief seine Diener herbei und ließ sie schlagen, bis sie keinen Klaglaut mehr von sich gab; ihr letztes Wort war: „Gott wird mir beistehen, er genügt mir.“ Als sein Zorn abgekühlt war, sagte er zu den Sklavinnen: „Schleppt sie an den Füßen in die Küche und gebt ihr nichts zu essen.“ Am folgenden Morgen ließ sie der Verruchte wieder vor sich führen, und als sie noch immer keine Christin werden wollte, ließ er sie wieder prügeln und fortschleppen, sie aber rief, als sie sich von den Prügeln erholt hatte: „Es giebt keinen Gott außer Gott, und Muhammed ist Gottes Gesandter!“ und flehte des Propheten Fürbitte an.

Was aber den betrübten Ali Schir betrifft, so war er bis zum andern Tage bewußtlos im Hausgange liegen geblieben. Erst nach und nach schwand die Wirkung des Schlafpulvers, er öffnete seine Augen und rief Sumurd; so hieß nämlich seine Sklavin. Als er ohne Antwort blieb, und das Zimmer leer fand, fiel ihm der Christ und die Warnung seiner Sklavin ein. Da weinte er und bereute seinen Ungehorsam, als es zu spät war. Er sprach dann folgenden Vers:

„O Liebesgram! kennst du keine Schonung? Soll mein Herz immer zwischen Qualen und Gefahren schweben? Bemitleidet doch einen Edlen seines Volkes, den die Liebe erniedrigt; einen Reichen, den wieder Armut drückt!“

Er zerriß dann seine Kleider, nahm zwei Steine in die Hände, ging in der Stadt herum und schlug sich damit auf die Brust und rief seine Sklavin bei ihrem Namen; alle Kinder sammelten sich um ihn, und wer ihn kannte, weinte mit ihm. So brachte er den ganzen Tag und den folgenden auf der Straße zu. Da sah ihn ein frommes altes Weib und sagte ihm: „Gott lasse dich genesen! Mein Sohn, seit wann bist du rasend?“ Er antwortete, folgende Verse recitierend:

„Sie sagen, ich sei rasend vor Liebe, und ich antworte: Nur Rasende kennen die Freuden des Lebens. Lasset mein Rasen, bringt mir die, um derentwillen ich rase, und tadelt mich, wenn sie mich nicht heilt.“

Digitized by Google

Als die Alte merkte, daß er unglücklich liebte, sagte sie ihm: „Erzähle mir deine Geschichte, vielleicht kann ich dir helfen.“ Ali erzählte ihr alles, was zwischen ihm und dem Christen vorgefallen. Da sagte sie: „Kaufe einen Korb, wie die Goldarbeiter haben, und fülle ihn mit Ringen, Armbändern und allerlei Frauenschmuck; spare nur kein Geld, ich gehe damit herum, bis ich, so Gott will, Kunde von ihr erhalte. Ali küßte ihre Hände und holte, was sie ihm befohlen; sie zog ein geflicktes Kleid an, warf ein honigfarbiges Tuch um den Kopf, nahm einen Stock in die Hand und den Korb auf den Kopf und ging in der ganzen Stadt herum, bis sie Gott vor das Schloß des verruchten Raschid führte; da hörte sie ein lautes Schluchzen und Jammern. Die Alte klopfte an der Thüre und sagte zur Sklavin, welche herunterkam und ihr öffnete: „Ich habe hier allerlei Schmuck im Korbe, wollt ihr etwas kaufen?“ Die Sklavin sagte: „Ja,“ führte die Alte hinauf in die Küche, hieß sie sitzen, und alle Sklavinnen setzten sich um sie herum. Als sie sie durchmusterte, bemerkte sie auch Alis Sklavin Sumurd unter ihnen, welche weinte. Da fragte die Alte, warum diese Sklavin sich in einem solchen Zustande befinde? Die Sklavinnen erzählten ihr alles und setzten hinzu: „Es geschah nicht durch unsern Willen, sondern unser Herr hat es uns befohlen, der jetzt auf einer Reise ist.“ Die Alte bat sie dann, sie möchten, da doch ihr Herr nicht zu Hause sei, Sumurd entfesseln und, bis ihr Herr zurückkomme, freilassen. „Du hast bei Gott recht,“ erwiderten die Sklavinnen; sie entfesselten Sumurd und gaben ihr zu essen und zu trinken; die Alte aber seufzte: „O hätte ich doch ein Bein gebrochen und wäre nicht in dieses Haus gekommen!“ Sie ging dann zu Sumurd und sagte ihr: „Gott wird dir bald helfen; ich komme von Ali Schir; sei bereit auf morgen, dein Herr wird unter der Bank am Schlosse dich erwarten und durch einen Pfiff ein Zeichen geben, laß dich an einem Seil zum Fenster herunter, er wird dich auffangen und fortbringen.“

Hierauf ging die Alte zu Ali Schir und sagte ihm: „Morgen um Mitternacht stelle dich unter das Schloß des verruchten Raschid und pfeife, Sumurd wird sich herunterlassen, nimm sie auf und gehe mit ihr, wohin du willst.“ Ali dankte ihr und sprach folgende Verse:

„Gott segne die, welche mir der Geliebten Wohnort zeigt, denn sie bringt mir die süßeste Nachricht; doch weiß ich sie mit nichts anderem zu belohnen, als mit einem Herzen, das die Trennungsstunde zerrissen.“

Ali wartete ungeduldig, bis die bestimmte Stunde herannahte, dann setzte er sich auf die Bank vor dem Schlosse, die ihm die Alte bezeichnet hatte, schlief aber ein (gepriesen sei der, welcher nie schläft), denn er hatte vor Kummer schon lange nicht geschlafen. Nun führte das Schicksal gerade diesen Abend an die Bank, auf der Ali lag, einen Dieb, der Ali seinen Turban vom Kopf nahm und ihn selbst aufsetzte. In diesem Augenblick sah Sumurd zum Fenster herunter, und da es sehr dunkel war, hielt sie den Dieb für ihren Geliebten, sie pfiff und der Dieb that das gleiche. Sie ließ sich daher an einem Stricke mit einem haarenen Sack voll Geld herunter, der Dieb fing sie auf und dachte: das ist ein wunderbares Abenteuer, und floh wie der Blitz mit ihr und dem Gelde davon. Als er so schnell lief, sagte ihm Sumurd: „Die Alte hat mir gesagt, du seiest wegen der Trennung sehr krank, und nun läufst du wie ein Affe;“ aber der Dieb gab ihr keine Antwort. Sie griff ihm dann ins Gesicht und fand einen rauhen Bart, wie ein Panzer, als hätte er Federn geschluckt, die ihm zum Halse heraus wachsen. Sie erschrak und fragte: „Wer bist du?“ Der Dieb antwortete: „Ich bin einer der vierzig Kurden jener gefürchteten Räubergesellschaft Ahmed Danafs, die heute Nacht ihre Freude an dir haben wird.“ Als sie dies hörte, weinte sie und schlug sich ins Gesicht, denn sie sah wohl, daß das Schicksal sie abermals hintergangen, und daß sie von

Digitized by Google

einem Unglück ins andere gestürzt; doch ergab sie sich in Gottes Ratschluß und sagte: „Es giebt keinen Gott außer Gott!“ Djawan hatte nämlich zu Ahmed gesagt: „Ich kenne eine Höhle in der Nähe der Stadt, welche vierzig Menschen faßt, ich gehe in die Stadt voraus und stehle etwas und bewirte euch in der Höhle,“ nach welcher er seine Mutter vorausgeschickt hatte. Hierauf traf er einen schlafenden Soldaten, dessen Pferd vor ihm angebunden war. Er schlachtete ihn und plünderte ihn aus und nahm das Pferd, kam dann vor das Schloß des Christen, wo er Sumurd auffing.

Er ritt jetzt mit Sumurd nach der Höhle zu seiner Mutter und sagte ihr: „Gieb acht auf diese Sklavin, bis ich wiederkehre.“ — Als der Kurde wegging, sagte Sumurd: „Was soll nun hier aus mir werden?“ Die Alte antwortete: „Warte nur, bis die vierzig Kurden kommen, die mein Sohn hierher bestellt hat, dann wirst du wie ein Schiff im Wasser schwimmen.“ Da sagte Sumurd zur Alten: „Komm heraus ins Freie, ich will dich in der Sonne vom Ungeziefer reinigen.“ — „Recht gern,“ sagte die Alte; „bei Gott, meine Tochter, du hast recht, ich war schon lange nicht im Bade, die Schweine ziehen immer mit mir herum, von einem Orte zum andern.“ Sumurd reinigte dann die Alte, bis sie einschlief. Da machte sich Sumurd auf, zog die Kleider des Soldaten an, umgürtete sein Schwert und setzte seinen Turban auf, so daß sie ganz wie ein Mann

Digitized by Google

aussah, schwang sich auf sein Pferd, nahm den Sack mit Gold und rief: „O edler Beschützer, nimm mich unter deinen Schutz aus Rücksicht für den Propheten!“ Sie dachte dann: „Kehre ich in die Stadt zurück, so könnte einer von den Verwandten des Soldaten mich sehen, und das wäre schlimm;“ sie ging daher in die einsame Wüste und ritt zehn Tage lang umher, während derer sie sich von den Pflanzen der Erde nährte. Am elften Tage kam sie vor eine schöne befestigte Stadt; schon hatte sich der kalte Winter von ihr gewandt und der Frühling mit seinen Rosen sie neu belebt.

An den Thoren der Stadt fand Sumurd viele Truppen mit ihren Befehlshabern, auch waren alle Bewohner der Stadt auf den Beinen. Sie dachte: hier muß etwas Außerordentliches sich ereignen. Als sie näher kam, marschierten die Truppen ihr entgegen, die Reiter stiegen ab, küßten die Erde vor ihr und riefen: „Gott verleihe dir Sieg, verehrter Sultan, und segne deine Ankunft!“ Sumurd fragte erstaunt, was es gebe? Der Oberstkämmerer sagte: „Der Herr, der mit seiner Gnade nicht geizt, hat dich zum Sultan dieser Stadt erhoben. Wisse, daß, wenn unser Sultan ohne Erben stirbt, so ziehen die Truppen drei Tage lang vor die Stadt, und wer zuerst von der Seite herkömmt, wo du hergekommen, der wird Sultan, und gelobt sei Gott, der uns einen so hübschen, jungen Türken gegeben; denn auch einen Schlechtern, als du, hätten wir als Sultan anerkennen müssen.“ Die kluge Sumurd sagte ihnen: „Glaubt nicht, daß ich zur niedern Klasse der Menschen gehöre: ich bin von vornehmer Abkunft, habe mich aber mit meinen Leuten entzweit und sie verlassen; seht nur meinen Sack mit Gold, aus dem ich schon auf meiner ganzen Reise den Armen Almosen spende.“ Alle Leute freuten sich, auch Sumurd, denn sie dachte: bin ich einmal so weit, so werde ich mich auch wieder mit meinem Herrn vereinigen, so Gott will.

Sie zog dann an der Spitze der Truppen in die Stadt und stieg vor dem Schlosse ab; da umarmten sie alle Fürsten und Großen, setzten sie auf den Thron und verbeugten sich vor ihr. Sie ließ dann die Schatzkammer öffnen und allen Soldaten Geschenke austeilen; man wünschte ihr Glück und ein dauerndes Reich, und schwur ihr Gehorsam. Alle Herzen verehrten sie wegen ihrer Freigebigkeit; sie hob die Zölle auf, schenkte allen Gefangenen die Freiheit, schaffte das Unrecht ab, so daß jedermann sie liebgewann. Sobald sie aber an ihren Herrn dachte und an die glücklichen mit ihm verlebten Tage, weinte sie und recitierte folgende Verse:

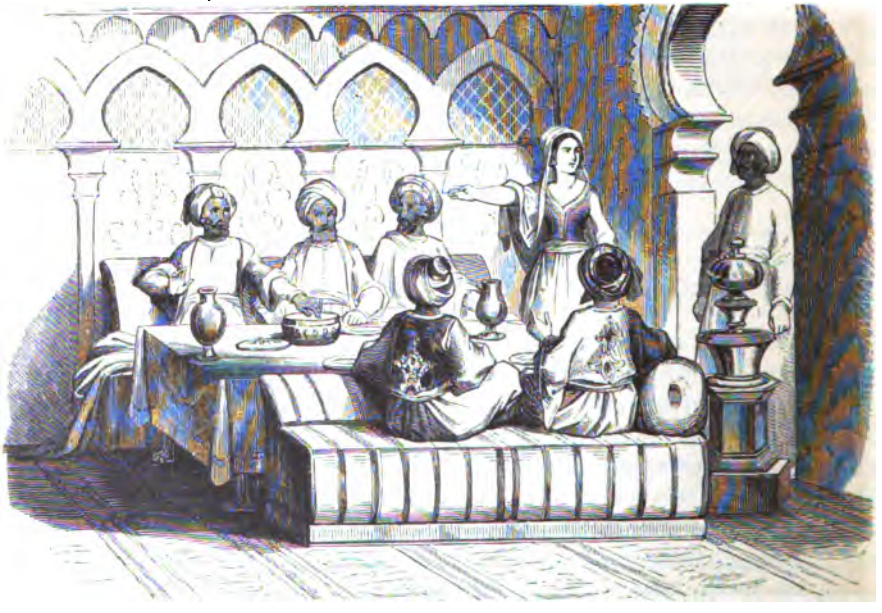
„Mein Liebesschmerz ist frisch, trotz der langen Trennung, meine Thränen mehren sich und verwunden mein Auge. Ich weine, weil Liebesglut mich schmerzt, denn Trennung thut dem Liebenden wehe.“

Als Sumurd im Schlosse war, bestimmte sie allen Sklavinnen und Favoritinnen einen guten Gehalt, lebte aber von ihnen getrennt, ließ sich nur von jungen Eunuchen bedienen und gab vor, sie wolle nur dem Gottesdienste leben. Sie fastete und betete viel, so daß alle Leute sie für sehr religiös hielten. So lebte sie ein ganzes Jahr, ohne etwas von ihrem Herrn zu vernehmen. Sie ließ dann die Veziere und Kammerherrn rufen und Baumeister und Feldmesser kommen, um unter dem Schloß eine Rennbahn zu bauen, die eine Meile lang und eben so breit sein sollte. Als dieses in der kürzesten Zeit, nach ihrem Wunsche, vollendet war, ließ sie sich auf dieser Rennbahn ein großes Zelt errichten, ihren Thron dahin bringen und einen großen Tisch herrichten, zu dem sie alle Großen des Reichs einlud. Als diese erschienen, teilte sie viele Geschenke unter sie aus und sagte: „Ich wünsche, daß ihr am Neumonde ausrufen lasset: Heute soll niemand in der Stadt seinen Laden öffnen, alle Leute sollen an der königlichen Tafel speisen.“ Als der Neumond kam, vollzogen die Veziere den Befehl des Sultans und ließen ausrufen, daß, wer seinen Laden öffne und nicht an der Tafel des Sultans sich einfinde, gehängt würde. Die Leute kamen haufenweise

Digitized by Google

herbeigeſtrömt, und Sumurd ſah auf ihrem Throne zu, wie ſie am Tiſche ſaßen und allerlei Speiſen aßen, ſo viel jeder Luſt hatte; ihr Thron war ſo geſtellt, daß jeder glaubte, der Sultan ſehe nur auf ihn. Die Veziere ſagten den Leuten: „Schämt euch nicht, eſſet nur, der König hat ſeine Freude daran.“ So ſättigten ſich alle und wünſchten dem Sultan viel Glück und ſagten beim Weggehen: „In unſerm Leben haben wir keinen Sultan geſehen, der ſo die Armen liebt; Gott erhalte ihn lange!“

Als die Leute den Tiſch verließen, begab ſich auch Sumurd wieder ins Schloß und freute ſich mit dem, was ſie gethan, und dachte: So Gott will, werde ich auf dieſe Weiſe Nachricht von meinem Herrn erhalten. Am folgenden Neumonde wurden wieder dieſelben Anſtalten getroffen. Als Sumurd die Gäſte, einen nach dem andern, betrachtete, bemerkte ſie den Chriſten, der den Vorhang von ihrem Herrn gekauft hatte, und durch den ſie ihrem Herrn entriſſen worden; ſie dachte: Nun beginnt ſchon die Erfüllung meiner Wünſche. Der Chriſt ſtreckte eben die Hand nach einer Schüſſel Reis mit Zucker, die etwas weit von ihm ſtand, ſo daß er ſich vordrängen mußte; da ſagte ihm ſein Tiſchgenoſſe: „Warum ißt du nicht, was vor dir ſteht? ſchämſt du dich nicht, nach einer Schüſſel zu greifen, die ſo weit von dir ſteht?“ Der Chriſt erwiderte: „Ich will von keiner andern Schüſſel.“ — „Nun, ſo iß davon,“ verſetzte ſein Nachbar, „Gott laſſe es dir übel bekommen!“ Ein Haſchiſchfreſſer ſagte: „Laſſe ihn, damit ich auch mit ihm eſſe.“ Der andere erwiderte: „Dieſe Speiſe iſt nicht für euresgleichen, du verdammter Haſchiſchfreſſer, das iſt ein Gericht für Emire, laſſet es ſtehen, bis es zu denen gelangt, für die es beſtimmt iſt.“ Der Chriſt hörte aber nicht darauf, ſondern nahm ſchnell einen Biſſen aus der Schüſſel und warf ihn in den Mund, und wollte ſchon nach einem zweiten greifen, als Sumurd einige Soldaten rief und ihnen



ſagte: „Bringt mir den Mann her, der eine Schüſſel mit Reis vor ſich hat, und werft ihm den Biſſen aus der Hand!“ Vier Soldaten vollzogen ihren Befehl und ſtellten ihn Sumurd vor. Als die Leute dies ſahen, hörten ſie auf zu eſſen; einer ſeiner Tiſchnachbarn ſagte: „Es geſchieht ihm

Digitized by Google

recht, warum mußte er nach einer Schüssel greifen, die nicht für ihn war;" ein anderer sagte: „Ich habe mich mit der vor mir stehenden Mehlspeise begnügt!" Der Haschischfresser sagte: „Gelobt sei Gott, daß ich noch nichts gegessen habe, ich wartete nur, bis er die Schüssel vor sich stellte, um mit ihm zu essen!" Alle waren begierig zu sehen, was ihm geschehen würde. Sumurd sagte zu ihm: „Wehe dir, du Blauäugiger! Wie heißt du und wie kömmst du hierher?" Der Christ, welcher einen weißen Turban* auf dem Haupte hatte, verleugnete seinen Namen und sagte: „Ich heiße Ali, bin ein Weber und in Handelsgeschäften hier." Sumurd ließ sich eine geomantische Tafel und eine kupferne Feder bringen, zeichnete einen Affen, blickte eine Weile darauf hin, hob dann den Kopf in die Höhe und sagte: „Du lügst, Hund! Du bist ein Christ, heißt Versum und hast ein ganz anderes Geschäft vor; sage nur die Wahrheit, oder bei der Majestät des Herrn, ich lasse dir den Hals abschlagen." Der Christ kam in Verlegenheit, und alle Anwesenden sagten: „Unser König kann wahrsagen." Sie forderte dann den Christen noch einmal auf, die Wahrheit zu gestehen, und er sagte: „Gnade, o König, ich bin ein Christ."

Sumurd befahl ihren Dienern, ihm die Haut abzuziehen, ihn mit Stroh auszustopfen und an das Thor der Rennbahn aufzuhängen; dann sollte er außerhalb der Stadt verbrannt, in eine Grube geworfen und mit allerlei Unrat bedeckt werden. Als dies im Angesichte aller Leute geschah, sagten sie: „Das ist recht, wie schlecht ist ihm der Bissen bekommen." Ein anderer sagte: „Ich will von meiner Frau geschieden werden, wenn ich je wieder verzuckerten Reis esse." Niemand wagte sich dann mehr an den Platz, wo diese Schüssel stand, und bald darauf gingen alle Leute auseinander. Am dritten Neumonde wurde der Tisch wieder gedeckt und mit allerlei Speisen beladen; Sumurd saß wieder auf ihrem Thron und die Truppen standen wie gewöhnlich vor ihr und fürchteten ihre Strenge. Die Bewohner der Stadt setzten sich um den Tisch herum, mehrere betrachteten die Stelle, wo die Reisschüssel stand, und einer sagte zum andern: „Hüte dich wohl, davon zu essen, du wirst sonst gehängt." Als alle Leute den Wink Sumurds erwarteten, um die Mahlzeit zu beginnen, sah sie vom Throne herab einen Mann mit Ungestüm herbeikommen; und siehe da, es war der Kurde, der sie gestohlen und den Soldaten umgebracht hatte. Dieser Kurde ging nämlich, als er seine Mutter verließ, zu seinen Kameraden zurück und sagte ihnen: „Ich habe gestern Abend reichen Gewinn gemacht: ich habe einen Soldaten getötet und sein Pferd genommen, und noch in der Nacht einen Sack mit Gold erhalten und ein Mädchen, das auch so viel wert ist; ich habe alles in der Höhle bei meiner Mutter." Seine Freunde gingen gegen Ende des Tages ihm freudig in die Höhle nach, fanden aber die Höhle ganz leer; er fragte seine Mutter, wo die Beute hingekommen? und sie erzählte ihm, was vorgefallen. Da nagte er an seinen Händen vor Reue und sagte: „Bei Gott! ich werde dieser Dirne nachsetzen und sie ergreifen, und wäre sie in der Schale einer Pistazie verborgen, und meinen Rachedurst an ihr löschen. So reiste er dann umher, bis er in diese Stadt kam, und da er in der ganzen Stadt keinen einzigen Mann fand, so erkundigte er sich darüber bei den Frauen, welche an den Fenstern waren; und als man ihm sagte, daß jeden Neumond alle Männer beim König speisen, ließ er sich die Rennbahn zeigen und eilte dahin. Er fand keinen leeren Platz mehr, als den, wo der Reis aufgestellt war; er setzte sich dahin und streckte die Hand darnach aus; da riefen ihm die Leute zu: „Was willst du thun? du wirst gehängt!" Der Kurde antwortete: „Ich will an dieser Schüssel mich satt essen," und streckte die Hand darnach aus. Sein Nachbar, der Haschischfresser, wurde nüchtern, verließ seinen Platz, setzte sich weit weg und sagte: „Ich will nichts mit dieser Schüssel zu thun haben." Aber der Kurde schob mit der Hand eine Quantität heraus, welche die halbe Schüssel leerte.

* Christen und Juden dürfen in muhammedanischen Ländern nur dunkle Turbane tragen.

Digitized by Google

Er nahm dann einen zweiten Bissen, trotz der Mahnung seines Nachbars, welcher ihn aufforderte, sich über die Geschichte dieser Schüssel belehren zu lassen. Der Haschischfresser sagte: „Lasse ihn, ich fühle schon den Geruch eines Gehängten.“ Dem Kurden aber rief er zu: „Iß, Gott mag dir es übel bekommen lassen!“ Als er aber den dritten Bissen nehmen wollte, sagte Sumurd ihren Adjutanten: „Bringt mir schnell den Mann her, noch ehe er den Bissen verzehrt.“ Sie eilten auf ihn zu und führten ihn vor Sumurd. Die Leute riefen alle: „Er verdient sein Schicksal: wir haben ihn gewarnt, er wollte aber keinen Rat annehmen: dieser Platz ist von Dämonen bewohnt und dieser Reis bringt jedem, der davon ißt, Unglück.“ Sumurd fragte den Kurden: „Wie heißt du? was ist dein Handwerk und was thust du hier?“ Er antwortete: „Ich heiße Osman, bin ein Gärtner und suche etwas Verlorenes.“ Die Königin ließ sich die geomantische Tafel bringen, schrieb wieder etwas darauf, schaute hinein, hob den Kopf in die Höhe und sagte: „Wehe dir! du lügst, diese Tafel sagt mir: du heißest Djewan, du bist ein Dieb, ein Kurde, ein Mörder; sage die Wahrheit, du Schwein, sonst lasse ich dir den Kopf abhauen.“

Der Kurde ward ganz blaß bei diesen Worten, doch lächelte er und glaubte, daß, wenn er die Wahrheit gestehe, er davon käme. Er sagte: „O König! wenn ich aufrichtig bin und zu Gott mich bekehre —“ Sumurd ließ ihn nicht ausreden und sagte: „Ich darf keine Schlange auf dem Wege der Muselmänner lassen, führt ihn weg, zieht ihm die Haut ab und verfahrt mit ihm, wie mit seinem Vorgänger.“ Als dies geschehen war, ließ sie die Mahlzeit fortsetzen. Der Nachbar des Gehängten drehte der Reisschüssel den Rücken und sagte: „Mein Auge darf das deinige nicht sehen.“ Als gegessen war, trennte man sich, Sumurd ging wieder in ihr Schloß und entließ die Mameluken. Am vierten Neumonde versammelten sich die Leute wieder in der Rennbahn und erwarteten Sumurd, die wieder ihren Thron einnahm und den Leuten zusah. Der Platz, wo die Schüssel stand, war so leer, daß noch vier Menschen hätten davor sitzen können. Als Sumurd dies mit Erstaunen bemerkte, trat ein Mann eilig herbei, und da er keinen leeren Platz mehr fand, setzte er sich dahin, wo die Schüssel mit Reis stand. Sumurd betrachtete ihn und erkannte den gottlosen Raschid Eddin. Sie dachte: Ach, wie will ich mein Herz kühlen!

Die Geschichte dieses Mannes ist wunderbar. Als er nämlich von seiner Reise zurückkam und Sumurd und einen Sack voll Gold vermißte, zerriß er seine Kleider, schlug sich ins Gesicht, riß sich den Bart aus und schickte seinen Bruder Versum aus, um ihr nachzuspähen. Als er auch von diesem nichts hörte, ging er selbst, um ihn aufzusuchen, und das Schicksal trieb ihn in die Stadt, wo Sumurd regierte, gerade am ersten Tage des Monats; er fand die Stadt leer und sah nur Frauen an den Fenstern, die ihm den Befehl des Sultans mitteilten und ihm rieten, auf die Rennbahn zu gehen. Als er aber die Hand ausstrecken und essen wollte, ließ ihn Sumurd ergreifen und vor sich führen. Sie sagte: „Wehe dir! wie heißt du? was ist dein Geschäft und warum bist du hierhergekommen?“ Er antwortete: „O Herr! ich heiße Rustum und bin ein armer Derwisch.“ Sie ließ sich wieder Tafel und Feder bringen, schrieb etwas, schaute hinein, hob dann den Kopf auf und sagte: „Du Hund! lügst vor Königen; du heißt Raschid Eddin und dein Geschäft ist, muselmännischen Sklavinnen aufzupassen und sie zu rauben; du stellst dich als Muselmann und bist innerlich ein Christ; sage nur die Wahrheit, sonst, bei der Majestät des Herrn! schlage ich dir den Hals ab.“ Raschid sagte stammelnd: „Du sprichst wahr, o König der Zeit!“ Sie ließ ihn dann hinstrecken und ihm auf jeden Fuß hundert Prügel geben und auf seinen Körper eben so viele; die Haut abziehen und mit Werg ausstopfen, und ihn endlich außerhalb der Stadt verbrennen, in eine Grube werfen und mit Unrat zudecken. Nach der Mahlzeit ging sie wieder in ihr Schloß und sagte: „Gelobt sei Gott, daß ich mein Herz gekühlt an denen, die mir Böses gethan.“ Dann fiel ihr aber

Digitized by Google

ihr Herr Ali Schir ein; sie dachte: wie lange währt die Trennung! und weinte, bis sie in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zu sich kam, flehte sie Gottes Gnade an und dachte: vielleicht wird Gott mich doch bald mit ihm vereinigen, denn er ist allmächtig, und recitierte folgende Verse:

„Du bist mein einziges Verlangen, nach dir gehen alle meine Wünsche; deine Nähe ist mein Paradies. Bei dir ist ewige Wonne, fern von dir die Hölle. Ich werde nie aufhören, dich mit rasender Liebe im Herzen zu tragen. Ich gefalle mir in meiner Liebe, obschon die Thränen, die sie mir entlockt, alle meine Geheimnisse verraten. Ich will als Märtyrer durch das Schwert des Geliebten umkommen, das schon manche der Besten hinweggerafft. Heil dem Auge, das sich an deinem Anblicke sättigen kann; mein Herz schmachtet darnach und ist vor Sehnsucht außer sich."

Sumurd lebte noch einen ganzen Monat, sich des Tags mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigend und des Nachts weinend und trauernd. Als wieder Neumond war, fanden die gewöhnlichen Festlichkeiten statt, und der Platz, vor welchem der Reis stand, blieb leer. Sumurd hatte die Augen nach der Rennbahn gerichtet, um zu sehen, wer kommen würde, und betete im Stillen: Gütiger Gott, der du Jakob seinen Sohn Joseph wiedergabst, schenke mir meinen Herrn Ali Schir wieder, du bist ja allmächtig. Kaum hatte sie so gebetet, da schlich ein schmächtiger Mann wie eine Jungfrau herbei; er war sehr blaß und doch der Schönste unter allen Männern; da er keinen leeren Platz mehr fand, setzte er sich vor die Reisschüssel. Sumurd faßte ihn genau ins Aug und erkannte ihren Herrn Ali Schir. Sie wollte vor Freude laut schreien, faßte sich aber aus Scham vor den Leuten und blieb ruhig auf ihrem Thron sitzen, so daß niemand etwas merkte. Die Ursache von Ali Schirs Ankunft war folgende: Als er auf der Bank erwachte, nachdem der Kurde Sumurd entführt hatte, fand er sich ohne Kopfbedeckung und merkte, daß ihm jemand im Schlafe seinen Turban gestohlen hatte; er sagte den Spruch, den jeder ohne Scham im Munde führen mag: „Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück." Er ging dann zur Alten, die ihm von Sumurd Nachricht gegeben, klopfte an ihre Thüre, und als sie herauskam, weinte er vor ihr, bis er in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich kam, erzählte er ihr, was ihm geschehen. Aber die Alte schmähte ihn, machte ihm Vorwürfe und schlug ihn, bis er aus der Nase blutete und wieder in Ohnmacht fiel.

Als Ali sich wieder erholte, sprach er folgende Verse:

„Wie bitter ist die Trennung den Liebenden und wie süß das Wiedersehen! Gott vereinige alle Liebenden, und beginne mit mir, denn ich bin dem Tode nahe."

Die Alte bemitleidete ihn wieder und sagte: „Bleibe hier, bis ich Kundschaft einziehe." Sie blieb bis Mittag aus, kam wieder und sagte: „Ali, wenn du über den Verlust Sumurds sterben willst, so stirb nur, denn du siehst sie nie wieder; wisse, daß die Bewohner des Schlosses morgens das Fenster ausgehoben fanden, das auf die Straße geht, und Sumurd mit einem Geldsacke vermissen. Ich habe schon an der Thüre des Schlosses den Polizeioberſten und die Pedellen gesehen; es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen." Als Ali Schir dies gehört, entbrannte eine mächtige Flamme in seinem Herzen, er ward heftig krank und die Ärzte verzweifelten an seinem Leben. Aber die Alte brachte ihm Ärzte und kochte ihm ein ganzes Jahr lang Suppen, bis er sich wieder erholte. Am Anfang des zweiten Jahres sagte die Alte: „Mein Sohn, wenn du hier bleibst, wirst du deine Geliebte nie wieder finden: mache dich auf und reise umher, vielleicht kannst du etwas von ihr erfahren." Sie flößte ihm Lebensmut ein, führte ihn ins Bad, gab ihm Wein zu trinken und einen Hahn zu essen und pflegte ihn so lange, bis er wieder

Digitized by Google

ganz bei Kräften war; dann reiste er lange umher, bis er in die Stadt Sumurds kam. Schon streckte er die Hand aus, um zu essen; seine Tischnachbarn bemitleideten ihn und sagten: „Iß nicht von dieser Schüssel.“ Er erwiderte: „Laß mich nur essen, sie mögen mir thun, was sie wollen, vielleicht bekomme ich Ruhe von diesem qualvollen Leben.“ Er aß drei Bissen nach einander; Sumurd wollte ihn zu sich rufen lassen, aber sie dachte: er soll sich zuerst sättigen; alle Leute war begierig zu sehen, was ihm geschehen würde. Als er sich satt gegessen hatte, sagte die Königin zu einem ihrer Verschnittenen: „Geh zu dem jungen Manne, der Reis gegessen, und sage ihm: der König will zu deinem Besten mit dir sprechen, und bringe ihn in artiger Weise hierher.“ Der Verschnittene ging zu ihm und sagte ihm: „Der König will mit dir sprechen, freue dich nur!“

Als Ali vor Sumurd geführt wurde, schrieen alle Leute: „Es giebt keinen Schutz und keine Macht, außer bei Gott, dem Erhabenen! wie wird es ihm wohl gehen?“ Doch sagte einer: „Es wird ihm gut gehen, sonst hätte der König nicht gewartet, bis er sich satt gegessen.“ Ali verbeugte

sich vor Sumurd und grüßte sie. Sumurd erwiderte freundlich seinen Gruß und fragte ihn: „Wie heißt du? was ist dein Geschäft und warum bist du hierher gekommen?“ Ali antwortete: „O

Digitized by Google

König! mein Name ist Ali Schir, ich bin ein Kaufmann aus Chorasan und suche meine Sklavin. Das ist meine Geschichte." Er weinte dann heftig bis er in Ohnmacht fiel. Sumurd ließ ihn mit Rosenwasser bespritzen, bis er sich wieder erholte; dann ließ sie sich wieder Tafel und Feder bringen, schrieb etwas hinein und sagte: „Du hast wahr gesprochen, Gott wird dich bald mit ihr vereinen; verzage nicht." Sie befahl dann einem Diener, ihn ins Bad zu führen und nachher auf einem von des Königs Pferden ins Schloß zu bringen. Viele Leute sagten spottend unter einander: „Das ist schön, der Sultan ist mit einem Bettler zusammen." Manche sagten: „Gewiß, weil der Fremde so schön ist, ich wußte es gleich, sonst hätte er nicht gewartet, bis er sich gesättigt hat." Dann trennten sich die Leute und Sumurd konnte die Nacht nicht erwarten, um mit dem Geliebten ihres Herzens allein zu sein. Als endlich der Mond zu leuchten anfing, ließ sie ihn holen und empfing ihn auf dem Throne, vor welchem Wachslichter brannten und den die Sterne beleuchteten. Ali verbeugte sich vor ihr und wünschte ihr Glück. Sie aber wollte eine Weile Scherz mit ihm treiben. Sie sagte ihm: „Iß etwas Hahn und Fleisch und trinke Wein mit Zucker, denn du bist müde; dann komm her." Als er gegessen und getrunken hatte, rief sie ihn zu sich und ließ sich ihre Füße von ihm kneipen. Dann forderte sie ihn auf, sich zu ihr auf den Thron zu setzen, und als er sich sträubte, umarmte sie ihn und sagte: „Ich bin deine Sklavin Sumurd."

Am folgenden Morgen ließ Sumurd die Befehlshaber der Truppen und die Großen des Reichs versammeln und sagte ihnen: „Ich werde eine Reise nach dem Lande dieses Mannes machen, wählt einen Stellvertreter, der bis zu meiner Rückkehr über euch regiere." Als die Wahl vorüber war, begann sie sich zur Reise vorzubereiten, nahm Lebensmittel, Gold und allerlei Kostbarkeiten, reiste mit Ali Schir in seine Heimat, ging in sein Haus, teilte viele Geschenke aus und gab viele Almosen, gebar ihm mehrere Kinder und lebte höchst glücklich mit ihm, bis der Zerstörer aller Freuden, der alles trennende Tod, sie überfiel.

Geschichte Abu Manßurs und der Frau Wedur.

Der Kalif Harun Arraschid hatte einst eine schlimme Nacht; er fühlte sich so beklommen, daß er sich von einer Seite zur andern herumwälzte und nicht einschlafen konnte. Da sagte er zu Masrur: „Verschaffe mir ein Mittel zur Erheiterung." Masrur sagte: „Willst du in den Garten gehen, der im Palast ist, und die Sterne aufgehen sehen und den Mond, der in ihrer Mitte sich im Wasser spiegelt?" Der Kalif antwortete: „Dazu habe ich keine Lust." Da sagte Masrur: „Mein Herr! du hast dreihundert Mädchen in deinem Schlosse: wenn du willst, so gebiete ich einer jeden, sich allein in ihr Gemach zurückzuziehen; du machst dann die Runde bei ihnen und unterhältst dich dabei." Harun erwiderte: „O Masrur! das Schloß ist das meinige und die Mädchen sind mein Eigentum, das macht mir keine Freude." Da sagte Masrur: „So will ich deinen Gesellschaftern und den Dichtern befehlen, daß sie dir Gedichte recitieren." — Der Kalif versetzte: „Auch dafür habe ich jetzt keinen Sinn." — „Nun," versetzte Masrur, „laß mir den Kopf abschlagen, vielleicht wird dir dann besser." Der Kalif lachte und sagte: „Sieh einmal, wer von den Gesellschaftern an der Thüre ist."

Masrur ging hinaus, kehrte wieder zurück und sagte: „Ali, der Sohn Manßurs, der Schalk aus Damaskus, ist an der Thüre." Der Kalif sagte: „Bring mir ihn her!" Ali grüßte den Kalifen. Dieser erwiderte ihm seinen Gruß und sagte: „O Sohn Manßurs! erzähle mir doch eine deiner Geschichten." Ali fragte: „Soll ich etwas Überliefertes erzählen, oder etwas, das ich mit Augen

Digitized by Google

gesehen?“ Der Kalif antwortete: „Erzähle lieber, was du selbst gesehen, denn etwas Anderes ist, was man gehört hat, und etwas Anderes, was man mit eigenen Augen sieht.“ Da erzählte Ali: Wisse, ich habe jedes Jahr einen Gehalt von Mohamed, dem Sohne Suleimans, Statthalter von Baßrah, zu beziehen. Als ich einst nach meiner Gewohnheit zu ihm reiste, fand ich ihn bereit, auf die Jagd zu reiten; er lud mich ein, mit ihm zu reiten, ich sagte aber, daß ich nicht reiten könne, und bat ihn, mich in dem für Gäste bestimmten Hause zu lassen; er empfahl mich den Kammerherrn, die mich mit vieler Auszeichnung bewirteten. Da dachte ich: Bei Gott; wunderbar! ich komme nun schon so lange nach Baßrah und kenne nichts, als das Schloß des Statthalters und den Garten; wann werde ich so gut Zeit haben wie jetzt, umherzugehen und die Stadt zu sehen? Ich beschloß daher auszugehen, um auch zugleich mein Essen zu verdauen, zog daher meine schönsten Kleider an und ging allein in der Stadt herum, und du weißt, o Fürst der Gläubigen, daß Baßrah siebzig Quartiere hat, jedes siebzig Meilen groß; ich verirrte mich bald und ward durstig. Auf einmal kam ich vor eine große Thüre mit zwei messingnen Ringen und einem roten Vorhange, vor welcher ein paar Bänke, von Reben umschattet, standen. Ich setzte mich vor diese Thüre und hörte eine rührende Stimme aus einer traurigen Brust folgende Verse recitieren:

„Mein Körper ist ein Sitz der Krankheit und der Trauer geworden, wegen eines jungen Rehs, das fern von mir weilt. O ihr Zephyre der Wüste, die ihr meinen Schmerz aufwühlet, kehret ein bei ihm, ich beschwöre euch, und machet ihm Vorwürfe, vielleicht wendet er sich mir wieder zu. Gebet ihm gute Worte, wenn er aufhorcht, erzählet von Liebenden, seid gütig gegen mich und fraget ihn auf mich anspielend: Warum soll ich schuldlos durch Trennung verderben? Nie war ich ihm ungehorsam, nie brach ich den Liebesbund; lächelt er, so fraget ihn: was würde es schaden, wenn du ihr Wiedervereinigung gewährtest? sie liebt dich, wie sie soll, und bringt ihre Nächte schlaflos in Thränen und unter Seufzen zu. Zeigt er sich gütig, so ist mein Wunsch erfüllt, findet ihr ihn aber zornig, so führt ihn irre und stellt euch, als kenntet ihr mich nicht.“

Ich dachte: ich möchte wohl mit meinen Augen die Person sehen, die eine so schöne Stimme hat. Ich näherte mich der Thüre und hob den Vorhang auf: da sah ich ein weißes Mädchen, schön wie der Mond, mit sich an einander schließenden Augenbrauen, mit Augen und Hals, wie die einer Gazelle, Lippen wie Karneol. Ihr Mund glich Salomos Siegelring, ihre Zähne den klarsten Perlen, ihr Busen Granatäpfeln und ihre Brust dem Marmor eines Badhauses, wie ein Dichter sagte:

„Wenn sie sich nähert, bringt sie den Tod, und wenn sie den Rücken kehrt, verwunden ihre Pfeile jedes liebende Herz. Sie gleicht der Sonne und dem Monde, doch ist es nicht ihre Art, sich fern zu halten, in ihren Armen öffnet sie die Pforte des Paradieses und über ihrem Halse strahlt der Vollmond.“

Als das Mädchen mich erblickte, sagte es ihrer Sklavin: „Sieh, wer an der Thüre ist.“ Die Sklavin kam zu mir und sagte: „O alter Mann, schämst du dich nicht, mit deinem grauen Haare in ein fremdes Haus einzudringen, um anderer Leute Frauen zu sehen?“ Ich antwortete: „Entschuldige mich, ich bin hier fremd und sterbe bald vor Durst.“

Da rief das Mädchen eine ihrer Sklavinnen und sagte ihr: „Gieb ihm aus dem goldenen Becher zu trinken.“ Sie brachte mir einen goldenen Becher, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, nach Moschus duftend und mit einem grünen seidenen Tuche zugedeckt. Ich trank langsam und warf dem Mädchen verstohlene Blicke zu, dann gab ich den Becher zurück und blieb stehen. Da sagte das Mädchen: „Was willst du noch?“ Ich erwiderte: „Ich denke über den Wechsel des

Digitized by Google

Schickſals nach.“ — „Du haſt recht: die Zeit übt Wunder; doch, was veranlaßt dich dazu?“ — „Ich dachte an den Beſitzer dieſes Hauſes, der mein Freund war.“ — „Wie hieß er denn?“ — „Sein Name war Mohamed, der Sohn Alis, des Juweliers; er war ein ſehr reicher Mann: hat er wohl Kinder hinterlaſſen?“ — „Eine Tochter, welche Bedur heißt und ſein ganzes Vermögen geerbt hat.“ — „Mir iſt, als wäreſt du dieſe Tochter.“ — „Ja, die bin ich auch; doch haſt du nun lange genug geſchwatzt, geh jetzt deines Wegs.“ — „Gut; doch ich ſehe ſchwere Sorgen auf deinem Geſichte: mache mich mit deinem Schickſal bekannt, vielleicht kann ich dir helfen.“ — „Wenn du ein zuverläſſiger Mann biſt, ſo will ich dir mein Geheimnis vertrauen: doch ſage mir zuerſt, wer biſt du denn?“ — „Meine Dame, ich bin Ali, der Sohn Manßurs, der Schalk aus Damaskus, der Tiſchgenoſſe Harun Arraſchids, des Fürſten der Gläubigen.“ Als ſie meinen Namen hörte,

ſtieg ſie vom Sofa herunter, grüßte und bewillkommte mich und ſagte: „Ich liebe und bin von meinem Geliebten getrennt.“ — „Du biſt ja ſo vornehm und hübſch, und liebſt gewiß auch nur einen edlen Mann.“ — „Ich liebe Djubeir, den Emir der Söhne Scheiban, den ſchönſten und gebildetſten Mann ſeiner Zeit.“ — „Wechſelt ihr keine Briefe miteinander und habt ihr keine Zuſammenkünfte?“ — „Freilich! doch iſt noch kein Ehekontrakt zwiſchen uns geſchloſſen.“ — „Und wie

Digitized by Google

habt ihr euch denn entzweit?“ — „Eines Tages machte mir diese Sklavin hier die Haare, und als sie mir meine Zöpfe geflochten hatte, gefiel ich ihr so gut, daß sie über mich herfiel und mir die Wangen küßte. Djubeir trat plötzlich herein, und als er dies sah, ging er zornig weg, und seither läßt er nichts mehr von sich hören.“ — „Und was kann ich jetzt für dich thun?“ — „Bring ihm einen Brief von mir: wenn er dir eine Antwort giebt, so sollst du fünfhundert Dinare von mir haben; wo nicht, gebe ich dir hundert Dinare für deine Mühe.“ Als ich mich dazu bereit erklärte, ließ sie sich von einer Sklavin Tinte und Papier bringen und schrieb folgende Verse:

„O Geliebter! wie lange soll noch dieser Zustand dauern? wo ist unsere frühere Liebe hingekommen? wie lange soll noch der Schlaf mich fliehen? wann werde ich dein altes Gesicht wiederfinden? Gewiß hast du den Verleumdern dein Ohr zugeneigt, aber hüte dich, ihren falschen Worten zu glauben. Bei deinem Leben! sprich, was hast du von ihnen gehört? du weißt es ja, sei nur gerecht! Bedenke, wie leicht jedes Wort verunstaltet werden kann; ist nicht selbst die Tora, das Wort Gottes, von einem ganzen Volke verfälscht worden?* Wie oft haben sich schon falsche Gerüchte verbreitet! Hat Jakob geglaubt, Joseph habe gestohlen? Einst wird ein furchtbarer Tag kommen, wo du und ich und meine Verleumder alle zusammentreffen werden.“

Sie versiegelte den Brief und überreichte ihn mir. Ich ging zu Djubeir und wartete in seinem Hause, bis er von der Jagd zurückkam. Als ich ihn auf seinem Pferde sah, verblendete mich seine Schönheit ganz. Er kannte mich aber, grüßte und umarmte mich, und ich glaubte die ganze Welt zu umarmen; er führte mich dann in sein Haus und ließ mich auf sein Sofa sitzen. Nachdem wir ausgeruht waren, ward ein Tisch, vom feinsten Holz aus Chorasan, mit allerlei Backwerk, Braten und süßen Speisen beladen, vor uns aufgestellt.

Als mich Djubeir zum Essen einlud, schwur ich: „Bei Gott, ich werde keinen Bissen essen, bis du mein Anliegen anhörst.“ Er fragte: „Und worin besteht es?“ Da überreichte ich ihm Bedurs Brief. Als er ihn gelesen und den Inhalt verstanden hatte, zerriß er ihn, warf ihn auf den Boden und sagte: „O Ibn Manßur! was du auch für ein Anliegen haben magst, ich will es dir gern gewähren, doch diesen Brief werde ich nicht beantworten.“ Ich stand zornig auf, aber er hielt mich am Kleide fest und sagte: „Ich will dich etwas fragen.“ — „Was denn?“ — „Hat dir nicht die Schreiberin dieses Briefes fünfhundert Dinare versprochen, wenn du ihr eine Antwort bringest, und hundert Dinare für deinen Gang?“ — „Ja.“ — „Nun, bleibe heute bei mir, iß und trink, du sollst von mir fünfhundert Dinare haben.“ Ich blieb bei ihm, wir aßen und tranken und unterhielten uns mit allerlei Erzählungen. Dann sagte ich: „Mein Herr! giebt es keinen Gesang in deinem Hause?“ Er erwiderte: „Bei Gott, du hast recht, wir trinken schon gar zu lange ohne Musik.“ Er rief hierauf eine Sklavin aus ihrem Gemache; sie kam mit einer fein polierten Laute in einem seidenen Sack, setzte sich, legte sie auf ihren Schoß, präludierte ein wenig und sang dann folgende Verse:

„Wer die Süßigkeit und das Bittere der Liebe nicht kennt, der weiß die Nähe des Geliebten von seiner Anwesenheit nicht zu unterscheiden. Wer nicht den rechten Pfad in der Liebe wandelt, dem sind sanfte und rauhe Pfade gleich. Ich habe mich der Liebe hingegeben, bis ich mit ihren Freuden und ihrem Leid vertraut ward. Ich habe den Kelch der Liebe so weit geleert, daß ich vor Freien und vor Sklaven mich demütigte. Wie manche Nacht hat mein Geliebter bei mir zugebracht und mich aus seinem Munde Wonnetrank küssen lassen. Aber die Nacht unserer Vereinigung war so kurz, als hätte die Morgenröte den Abend berührt; dann

* Die Muselmänner glauben, das jetzt vorhandene alte und neue Testament sei nicht das von Gott geoffenbarte.

Digitized by Google

hat das Schicksal gelobt, uns zu trennen und bald hat es sein Gelübde erfüllt. Doch wer kann sich der Bestimmung widersetzen? welcher Sklave kann den Befehlen seines Herrn trotzen?"

Als die Sklavin diese Verse gesungen hatte, schrie ihr Herr laut auf und fiel in Ohnmacht. Die Sklavin sagte mir: „Möge dich Gott nicht strafen! wir trinken schon lange ohne Gesang und unser Herr bleibt ruhig. Nun gehe in dein Gemach, dort ist ein Bett für dich, unser Herr wird diese Nacht nicht mehr zum Bewußtsein zurückkehren."

Ich schlief in meinem Zimmer bis zum folgenden Morgen, da kam ein Junge und brachte mir fünfhundert Dinare und sagte: „Hier ist, was mein Herr dir versprochen, du brauchst nicht zu dem Mädchen zurückzugehen, niemand hat uns gehört, und wir werden alles verschweigen." Ich nahm den Beutel, ging fort und dachte: Das Mädchen erwartet dich, bei Gott! ich muß zu ihr und ihr erzählen, was zwischen mir und ihrem Geliebten vorgefallen, sie wird sonst über mich und alle meine Landsleute schimpfen. Als ich zu ihr kam, sagte sie, sobald sie mich sah: „Deine Sendung ist nicht gelungen." — „Woher weißt du das?" — „Soll ich dir noch mehr sagen? als du ihm den Brief gabst, zerriß er ihn, warf ihn weg und sagte dir, er wolle dir alles gewähren, nur diesen Brief nicht beantworten. Du standest dann zornig auf, er hielt dich aber zurück, bot dir fünfhundert Dinare an und hieß dich den Tag über bei ihm bleiben. Du unterhieltst ihn dann, eine Sklavin kam zuletzt und sang, bis Djubeir in Ohnmacht fiel." — „Warst du denn bei uns?" — „Weißt du nicht, wie ein Dichter gesagt:

„Die Herzen der Liebenden sehen besser, als anderer Menschen Augen."

Bedur fuhr dann fort: „O Ibn Manßur! es vergeht kein Tag und keine Nacht über etwas, ohne daß eine Veränderung damit vorgehe." Sie hob dann ihr Aug gen Himmel und sprach: „Mein Gott und mein Herr! verpflanze die Liebe, die ich für Djubeir fühle, in sein Herz." Hierauf gab sie mir hundert Dinare, ich verließ sie und ging zum Statthalter von Baßrah, der von der Jagd zurück war, nahm meinen Gehalt in Empfang und kehrte wieder nach Bagdad zurück. Als ich im folgenden Jahre wieder nach Baßrah kam und nach vollendetem Geschäfte nach Bagdad zurückreisen wollte, dachte ich: bei Gott! ich will doch einmal sehen, was zwischen Bedur und ihrem Geliebten sich ereignet hat; ich ging nach ihrem Hause, da fand ich vor der Thüre rein gekehrt und gespritzt, ich sah schöne Teppiche und eine Menge Diener und dachte: gewiß hat der Gram das Mädchen getötet, und nun wohnt irgend ein Emir in ihrem Hause. Ich ging weg und begab mich nach Djubeirs Wohnung, da fand ich die Bänke zerstört und kein Diener war an der Thüre; ich dachte: der ist gewiß auch gestorben, blieb eine Weile an der Thüre stehen und sprach folgende Trauerverse:

„O meine Freunde! sie sind dahin und mein Herz folgt ihnen; o kehrten sie doch wieder, das wäre ein Festtag für uns. Ich stehe vor eurer Wohnung und klage und weine; ich frage die trauernden Ruinen des Hauses: wo sind die, welche so selig in euren Mauern waren? Ziehe weiter (antworten sie), die Freunde sind ausgewandert und ruhen unter der Erde. Möge uns Gott ihre schönen Handlungen nach allen Seiten hin vorführen, und ihre Verdienste nie verhüllen!"

Während ich so die Bewohner dieses Hauses betrauerte, trat ein schwarzer Sklave zu mir heraus und sagte: „O hätte dich deine Mutter doch nie geboren! was betrauerst du dieses Haus so?" Ich antwortete: „Es gehörte einem meiner Freunde." — „Wie hieß er denn?" — „Djubeir; sage, was ist ihm denn geschehen?" — „Er ist ganz wohl, nur hat ihn Gott mit der Liebe eines Mädchens heimgesucht, welches Bedur heißt, und die Liebe hat ihn in einen harten Felsenstein ver-

Digitized by Google

wandelt; wenn er hungert, fordert er nicht zu essen, und wenn er dürstet, sagt er nicht: gebt mir zu trinken." — „Fragt ihn einmal, ob ich ihn besuchen darf." — „Mein Herr! willst du einen verständigen Mann oder einen Verrückten besuchen?" — „Ich muß jedenfalls zu ihm." Der Sklave führte mich zu Djubeir, ich redete ihn an, er blieb aber wie ein Stein und sprach kein Wort. Eine seiner Sklavinnen sagte mir dann: „Rede ihn in Versen an, sonst wird er dir nicht antworten." Ich richtete folgenden Vers an ihn:

„Hast du Bedurs Liebe vergessen, oder thust du dir Gewalt an? Durchwachst du deine Nächte, oder schläft dein Aug'? Wenn deine Thränen reichlich fließen, so wisse, daß deine Schuld die größere ist."

Da öffnete er seine Augen, hieß mich willkommen und sagte: „Nun ist der Scherz Ernst geworden." Ich sagte: „Mein Herr! bedarfst du mein?" Er antwortete: „Ich will dir einen Brief mitgeben: bringst du mir Antwort, so sollst du tausend Dinare haben; wo nicht, so gebe ich dir zweihundert Dinare für deinen Gang." Ich sagte: „Thu', was dir gutdünkt."

Djubeir ließ sich von einer Sklavin Tinte und Papier bringen und schrieb folgende Verse:

„Ich beschwöre Euch bei Gott, habt Geduld mit mir, denn die Liebe hat mir den Verstand geraubt. Einst schätzte ich die Liebe gering und hielt sie für etwas Leichtes, nun hat sie sich meiner bemächtigt und treibt mich auf einem stürmischen Meere wild umher, und ich entschuldige ihre Opfer. Habt nun Mitleid mit mir und beglückt mich mit Eurer Nähe."

Er versiegelte dann den Brief und überreichte mir ihn. Ich ging damit zu Bedur und hob den Vorhang wie früher ein wenig zurück; da sah ich zehn Jungfrauen wie der Mond und in ihrer Mitte war Bedur, welcher man keinen Kummer mehr ansah. Als sie mich erblickte, bewillkommte sie mich und hieß mich hereinkommen; ich näherte mich ihr, grüßte sie und überreichte ihr Djubeirs Brief. Als sie ihn gelesen und verstanden hatte, sagte sie lachend: „Ein Dichter hat gesagt:

„Ich ertrage standhaft deine Liebe und warte mit Geduld, bis wieder ein Bote von dir zu mir kömmt."

„Nun, Ibn Manßur, ich will ihm antworten, damit er dir gebe, was er dir versprochen." Ich dankte ihr, sie ließ sich von einer Sklavin Tinte und Papier bringen und schrieb folgende Verse:

„Warum habt Ihr mich verlassen, als ich Euch treu war? Warum waret Ihr ungerecht, als ich gerecht war? Ihr allein habt die Trennung gewollt, als ich sorgsam die Liebe pflegte und Eure Ehre schonte. Nun habe ich mit eigenen Augen gesehen und auch von andern gehört, was mir an Euch mißfällt. Soll ich mich erniedrigen und Euch länger verehren? Wahrlich, hättet Ihr mich geehrt, so wäret Ihr auch von mir geehrt worden, nun will ich aber mein Herz von Euch abwenden und Eure Liebe ganz abschütteln."

Ich sagte: „Bei Gott! meine Herrin, dieser Brief wird ihm den Tod geben." Ich zerriß ihn und bat sie, andere Verse zu schreiben. Sie schrieb:

„Ich bin getröstet und der Schlaf ergötzt mein Aug' wieder, denn die Tadler haben mir alles berichtet; mein Herz hat Euch nun vergessen und meine Augenlider wollen nicht länger wachen."

Ich sagte: „Bei Gott! meine Herrin, sobald er diese Verse zu Gesicht bekömmt, wird die Seele aus seinem Körper entfliehen." Sie versetzte: „Nun, Ibn Manßur, so weit ist es gekommen." Ich erwiderte: „Er verdient noch mehr als dies, aber Verzeihung ist eine Tugend edler Menschen."

Digitized by Google

Sie ließ sich dann wieder Tinte und Papier reichen und schrieb mit Thränen im Auge einen Brief, wie ihn niemand im Divane zu schreiben im stande wäre. Es waren auch folgende Verse darin:

„Wie lange noch so hochmütig und so ungerecht? Solltest du geheilt sein, während mein Herz mächtig pocht? Habe ich, ohne es zu wissen, gefehlt, so sage mir, was war mein Vergehen? Du bist mir teurer, als der Schlaf meinen Augen; hast du den Liebeskelch geleert, so tadle mich nicht, wenn du mich betrunken siehst."

Als Bedur geschrieben hatte, versiegelte sie den Brief, ich sagte: „Dieser Brief muß jeden Kranken heilen," nahm ihn und ging damit fort; da rief sie mir noch nach: „Sage ihm, ich werde diesen Abend sein Gast sein." Ich freute mich sehr und eilte zu Djubeir, dessen Augen stets nach der Thüre gerichtet waren, weil er eine Antwort erwartete. Sobald er den Brief gelesen hatte, schrie er laut auf und fiel ihn Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „O Ibn Manßur! hat Bedur diesen Brief mit ihrer Hand geschrieben?" Ich erwiderte: „Mein Herr! schreiben denn die Leute mit den Füßen?" Und bei Gott, kaum hatte ich dies gesagt, so hörten wir schon das Geklirr ihrer Fußringe. Als Djubeir sie sah, sprang er auf und umarmte sie, als hätte er gar keinen Schmerz mehr. Dann setzte er sich nieder; sie aber blieb vor ihm stehen, und als ich sie

Digitized by Google

fragte, warum sie nicht neben ihm Platz nehme, sagte sie: „Ich setze mich nur unter einer Bedingung.“ Ich fragte, was das für eine Bedingung wäre? Sie erwiderte: „Das ist ein Liebesgeheimnis, das niemand wissen darf.“ Sie sagte dann Djubeir etwas ins Ohr, worauf dieser antwortete: „Recht gerne.“ Dann sprach er geheim mit einem seiner Sklaven, der sogleich wegging und bald wieder mit dem Kadhi und zwei Zeugen zurückkam. Djubeir holte einen Beutel mit tausend Dinaren und sagte zum Kadhi: „Schreibe den Ehe-Kontrakt zwischen mir und diesem Mädchen, hier sind tausend Dinare als Morgengabe.“

Der Kadhi fragte sie, ob sie einwillige, und als sie seine Frage bejahte, schrieb er den Kontrakt. Bedur nahm dann eine Hand voll Gold, gab es dem Kadhi und den Zeugen und reichte Djubeir das übrige Geld zurück. Ich blieb dann in angenehmster Unterhaltung bei ihnen, bis der größte Teil der Nacht vorüber war. Dann dachte ich: Hier sind zwei Liebende, die lange getrennt waren, ich will sie nun allein lassen. Als ich aber aufstand, hielt mich Bedur zurück und sagte: „Was ist dir eingefallen? Du hast gewiß gedacht, wir wollten allein sein, aber bleibe nur sitzen, wir wollen dir schon sagen, wenn du gehen sollst.“ Ich blieb noch bei ihnen bis nahe am Morgen. Dann hieß mich Bedur in ein Zimmer gehen, wo ein Bett für mich war, und ich schlief bis in den Tag hinein.

Als ich aufstand, kam ein Diener mit einem Waschbecken, ich wusch mich und betete das Morgengebet. Da kamen Djubeir und seine Frau aus dem Bade, das im Hause war, und preßten ihre Locken aus; ich wünschte ihnen guten Morgen und Glück zu ihrer Vereinigung und sagte: „Wer ein frommes Versprechen macht und es hält, dem geht es gut.“ Djubeir erwiderte: „Du hast recht und verdienst es.“ Er rief dann seinen Schatzmeister und ließ mir tausend Dinare geben. Ich sagte aber: „Ich werde nichts nehmen, bis du mir erzählst, warum du sie wieder so heftig geliebt, nachdem du so lange von ihr getrennt bliebst.“ Er antwortete: „Wisse, wir haben ein Fest, man nennt es das Schifferfest, da fahren alle Leute im Nachen spazieren. Ich fuhr auch mit meinen Freunden aus, da sah ich einen Nachen mit zehn Mädchen darin wie der Mond; Bedur war in ihrer Mitte und hatte ihre Laute bei sich. Ich folgte ihrem Nachen und hörte, wie sie sang:

„Feuer ist kälter, als die Flamme meines Herzens, Felsen sind weicher, als das Herz meines Geliebten; ich wundere mich über seine sonderbare Natur: wie schlägt ein so hartes Herz in einem Körper, welcher sanfter ist als Wasser?“

Ich bat sie, diese Verse zu wiederholen, aber sie weigerte sich. Da sagte ich den Matrosen, sie sollten ihr Orangen nachwerfen, und sie thaten dies in solchem Maße, daß ich befürchtete, ihr Nachen möchte untergehen; hierauf ging sie ihres Weges fort und meine Liebe zu ihr nahm zu.“ Ich wünschte ihnen dann noch einmal Glück zu ihrer Wiedervereinigung, nahm die tausend Dinare und kehrte in meine Heimat zurück.

Der Kalif ward durch diese Geschichte zerstreut und sein Geist heiterte sich wieder auf.

In der nächsten Nacht begann Scheherzad die

Geschichte der sechs Mädchen.

Einst saß Mamun, der Fürst der Gläubigen, in seinem Schlosse, von vielen Dichtern, Gesellschaftern und Staatsräten umgeben; da wendete er sich zu einem seiner Tischgenossen, sein Name war Mohamed, und sagte ihm: „Erzähle mir etwas, was ich nie gehört.“ Mohamed fragte: „Soll

Digitized by Google

ich etwas erzählen, was ich selbst gesehen, oder was ich gehört habe?“ Mamun erwiderte: „Erzähle, was du gesehen, das ist doch besser, als was man nur gehört hat.“ Da begann Mohamed:

Ein reicher Kaufmann aus dem südlichen Arabien, der sich in Bagdad niederließ, hatte sechs Sklavinnen: die eine war weiß, die andere braun, die dritte stark, die vierte mager, die fünfte gelb und die sechste schwarz; alle aber hatten schöne Gesichtszüge und besaßen einen hohen Grad von Bildung und große Fertigkeit in Gesang und Musik. Eines Abends, als sie alle beisamen waren, gegessen, getrunken, Verse recitiert und gesungen hatten, sagte ihnen ihr Herr: „Ihr habt doch alle den Koran gelesen, seid in der alten Geschichte bewandert und kennt die besten Gedichte; bewähret nun eure Belesenheit dadurch, daß eine jede von euch ihre Vorzüge und die Mängel der anders Aussehenden hervorhebe und Belege dafür aus dem Koran, aus Dichtern und alten Sagen anführe.“ Da erhob sich die weiße Sklavin und sagte, zur schwarzen hinblickend: „Wehe dir! ich bin das

helle Licht und der klare Mond. Meine Farbe ist die der weißen Rose, des freundlichen Tages, der schimmernden Sterne. Auch hat der Prophet Gottes gesagt: Die, deren Gesicht weiß (unschuldig) ist, werden ewig in der Gnade Gottes verharren; die Muselmänner sind durch weiße Turbane von den Ungläubigen unterschieden, auch fällt der Schnee weiß vom Himmel herunter. Ich könnte noch unendlich viele Vorzüge der weißen Farbe herzählen, aber ich gehe lieber zu deinen Mängeln über, du schwarzes Werk eines Schmieds, du Trennung bringender Rabe. Kennst du nicht die Worte des Dichters:

„Kostbar ist die weiße Perle, aber schwarze Kohlen haben nur geringen Wert; ein weißes Gesicht verkündet Glück und Freude, ein schwarzes deutet auf eine Höllennatur.“

„Du wirst auch wohl wissen, daß die Schwarzen von Cham abstammen, den Noah wegen seiner Unbescheidenheit verfluchte und nach Abessinien verbannte; auch stimmen alle Leute darin

Digitized by Google

überein, daß die Schwarzen wenig Verstand haben, und es giebt ein Sprichwort, ein Schwarzer und ein Verständiger trifft nie zusammen." Auf den Wink ihres Herrn erhob sich dann die Schwarze und sagte, ihre Hand gegen die Weiße hinstreckend: „Weißt du nicht, daß Gott im Koran schwört: Bei der Nacht, wenn sie dunkelt; bei dem Tage, wenn er leuchtet: wäre die Nacht etwas Verächtliches, so hätte Gott nicht dabei geschworen und sie dem Tage vorgesetzt; ist nicht schwarzes Haar die Zierde des Mannes, während weißes nur freudenloses Leben und nahen Tod bringt? Wäre die schwarze Farbe nicht die kostbarste, so fände sie nicht mitten im Herzen und im Auge Platz. Ist ferner nicht die Nacht den Liebenden hold? ist das Wort Gottes nicht mit schwarzer Tinte geschrieben, und sind Moschus und Ambra nicht auch schwarz? Du rühmst dich deiner weißen, kalten, aussatzartigen Farbe, und denkst nicht daran, daß auch Schnee und Hagel die Pein der Hölle vermehren. Auch hat ein Dichter gesagt:

„Was ist kostbarer, als Moschus? was wohlfeiler, als Gips? das Weiße im Auge nützt gar nichts, nur das Schwarze hat hohen Wert."

Der Kaufmann ließ die Starke aufstehen, welche ihren Arm und ihre Beine entblößte und, nach der Schmächtigen hindeutend, sagte: „Gepriesen sei Gott, der mich so schön fett geschaffen und in seinem edlen Buche den Vorzug des Fetten hervorgehoben, indem es heißt: „Und er (Abraham) brachte ein fettes Kalb." Ich gleiche einem Garten mit Pfirsichen und Granatäpfeln und allerlei Blumen, jedermann ißt lieber einen fetten als einen magern Vogel oder Hammel; soll ich lange mit der Magern rechten, mit ihren Spatzenbeinen und Ofengabeln, mit ihrem galgenholzigen Körper, aus dem überall Hörner hervorstehen?" Der Kaufmann lachte und hieß sie sitzen; auf seinen Wink begann dann die Magere: „Gelobt sei Gott, der mir eine so reizende Gestalt verliehen! Ich habe nie gehört, daß jemand seine Geliebte einem Elefanten oder einem fetten Kamele verglichen, sondern dem Zweige des Ban, einem indischen Rohre oder einer durstigen Gazelle. Ich bin immer frisch und munter, bewege mich leicht, wie ein Spatz, und sättige mich mit wenigem. Doch du, Fettleibige, wärest freilich zum Schlachten gut, aber auch sonst zu nichts; du bist immer ernst und düster; gehst du, wirst du müde; sitzest du, kannst du nicht mehr aufstehen; bist du am Essen, wirst du nimmer satt; schläfst du, wirst du nicht mehr wach und schnarchst wie ein geschlachteter Ochs. Du gleichst, wie ein Dichter sagte:

„einem aufgeblasenen Schlauche, bist unbeweglich, wie ein Berg, und trittst du einmal im äußersten Westen auf, so hört man dich im fernsten Osten."

Auf den Wunsch des Kaufmanns erhob sich dann die Gelbe und sagte, sich zur Braunen wendend: „Meine Farbe hat der Barmherzige über jede andere erhoben, indem es von ihr heißt: sie sei gelb, von einer Farbe, die jedes Aug' erfreut. Meine Farbe ist die der Dinare, der Sterne, des Mondes, der Äpfel und des Safrans. Von mir hat ein Dichter gesagt:

„Meine Geliebte gleicht der strahlenden Sonne, ihre Farbe ist dem Auge angenehm, wie Dinare, ihr Anblick ist erfreulicher, als Safran."

„Weißt du aber, wessen Farbe du an dir trägst? Die eines Büffelochsen, den jeder flieht, und andrer Dinge, die jeder verabscheut, eines giftigen Rosts, eines Wolfsknies, eines Sandhaufens. Du hast eine Zwitterfarbe, die niemand mag; es giebt weder braune Rosen noch braunes Gold." Endlich stand die Braune auf und rief: „Gelobt sei Gott, der mich nicht weiß, nicht schwarz und nicht gelb geschaffen; denn meine Farbe ist die beliebteste und die von Dichtern am meisten gepriesene; was wird bei Mädchen und Jünglingen mehr besungen, als ein braunes Mal auf den

Digitized by Google

Wangen? Am wenigsten aber beneide ich dich, du gelbe Nachteule, du elfenbeinfarbiger Höllenfraß, du ekelhafter Brei. Von dir hat ein Dichter gesagt:

„Wenn ich eine Gelbe sehe, so glaube ich, sie sei krank, und soll ich mich ihr nähern, fühle ich mich so beklommen, als müßte ich ins Grab steigen."

Der Kaufmann stellte dann wieder den Frieden unter ihnen her und schenkte jeder ein schönes Kleid und überschüttete sie mit Gold und Edelsteinen.

Als der Kalif diese Geschichte hörte, lachte er, bis er umfiel, dann ließ er durch Mohamed die sechs Sklavinnen für sechstausend Dinare kaufen. Aber bald nachher erhielt er vom Kaufmann folgende Verse:

„Sechs Schönheiten haben mein Herz gestohlen, und meine Freude ist mit ihnen dahin; sie waren mein Gehör, mein Gesicht, meine Nahrung, mein Schlaf, mein Leben; mein Bedauern ist so groß, daß ich mich nach dem Grabe sehne."

Diese Verse rührten den Kalifen so sehr, daß er dem Kaufmann seine Sklavinnen wieder zurückschickte und ihnen kostbare Kleider und noch sechstausend Dinare dazu schenkte.

Hierauf erzählte Scheherzad die

Geschichte Djandars.

Es lebte einst ein Kaufmann, welcher Omar hieß und drei Söhne hatte. Der eine hieß Salem, der andere Djaubar und der dritte Selim. Omar liebte Djaubar mehr als die beiden andern Söhne; diese waren deshalb eifersüchtig auf ihren Bruder und haßten ihn. Als Omar das merkte, befürchtete er, es möchte Djaubar nach seinem Tode Unrecht geschehen, daher ließ er gerichtliche Teilungskommissäre und rechtskundige Männer zu sich rufen, holte all sein Geld und seine Waren herbei, teilte es in vier Teile, gab jedem seiner Söhne einen Teil und behielt für sich einen Teil, der nach seinem Tode seiner Frau zufallen sollte. Omar starb bald nach dieser Teilung. Salem und Selim forderten Djaubar vor Gericht und behaupteten, er habe einen Teil des Vermögens ihres Vaters für sich behalten. Djaubar berief die Zeugen, die bei der Teilung zugegen waren, und ward freigesprochen; doch kostete ihn der Prozeß viel Geld und seine Brüder büßten noch mehr ein durch allerlei Bestechungen, die sie gegeben hatten. Bald darauf gingen sie zu einem andern Gerichte, teilten wieder viele Bestechungen aus und führten so lange Prozeß mit Djaubar, bis sie endlich insgesamt ihr Vermögen eingebüßt hatten und alle drei arm wurden. Salem und Selim gingen dann zu ihrer Mutter, verspotteten und schlugen sie und nahmen ihr ihr Geld. Sie kam zu Djaubar und klagte ihm, was seine Brüder ihr gethan und verwünschte sie. Djaubar sagte: „Laß sie sein, Gott wird ihnen ihre Handlungen vergelten, wir haben lange Prozeß geführt, bis wir alle verarmten: soll ich jetzt deinetwillen einen neuen Prozeß anfangen? Das wird zu nichts führen; bleibe du bei mir und ich lasse dir den Laib Brot, den ich essen wollte: Gott wird mir deinetwillen helfen und mir Nahrung verschaffen. Djaubar kaufte sich ein Netz und fischte in Bulak, Altkahirah und anderen Orten, jeden Tag bald für zwanzig, bald für dreißig Drachmen Fische, dafür kaufte er zu essen für sich und seine Mutter und lebte recht vergnügt. Seine Brüder trieben aber kein Handwerk und keinen Handel, verschwendeten bald, was sie von ihrer Mutter genommen, und liefen nackt und hungrig als gemeine Bettler umher. Während Djaubar fischte, kamen sie zu ihrer Mutter, demütigten sich vor ihr und klagten ihr ihre Not. Da einer Mutter Herz immer

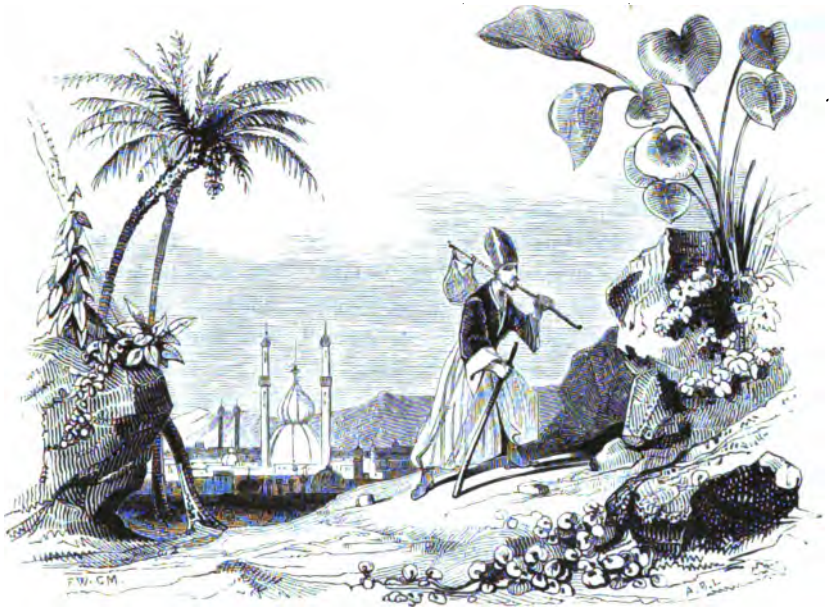
Digitized by Google

weich ist, gab sie ihnen trocknes Brot, das sie hatte, oder übrig gebliebene Speisen und sagte: „Esset geschwind und gehet wieder, ehe euer Bruder Djaubar zurückkommt, daß er mir nicht böse werde.“ Sie aßen immer schnell und machten sich wieder fort, bis eines Tages, als sie gerade aßen, Djaubar zurückkehrte. Die Alte ward verlegen, als Djaubar ins Zimmer trat; sie fürchtete seine Heftigkeit und neigte beschämt ihr Haupt zur Erde; er aber war freundlich gegen seine Brüder, hieß sie willkommen, nannte diesen Tag einen gesegneten, umarmte sie und machte ihnen Vorwürfe, daß sie ihn so lange nicht besucht. Sie sagten: „Bei Gott! wir hatten schon viele Sehnsucht nach dir, aber wir schämten uns zu kommen, wegen dessen, was zwischen uns vorgefallen. Wir bereuen schon längst unsere Handlungsweise und erkennen sie als ein Werk des Satans, den Gott verdamme. Was haben wir denn auf der Welt außer dir und unserer Mutter?“ Die Alte sagte zu Djaubar: „Mein Sohn, Gott lasse dein Gesicht hell strahlen und vermehre dein Wohl!“ Djaubar lud seine Brüder ein, bei ihm zu bleiben und Gottes Segen mit ihm zu genießen. Sie übernachteten bei ihm und frühstückten am andern Morgen.

Djaubar ging dann mit seinem Netze auf Gott vertrauend vor das Thor; des Mittags gab ihnen seine Mutter zu essen und des Abends kam er mit Fleisch und Gemüse zurück, das sie mit einander verzehrten. So lebten sie einen Monat lang, Djaubar fischte und seine Brüder gingen ihrem Vergnügen nach. Eines Tages ging Djaubar, wie gewöhnlich, an den Fluß, warf aber das Netz dreimal aus und zog keinen Fisch herauf. Er dachte: an dieser Stelle giebt es keine Fische, ging weiter, warf von neuem das Netz aus und zog es wieder leer herauf. So ging er von morgens bis abends von einem Orte zum andern, ohne den kleinsten Fisch zu fangen. Da sagte er: „Sonderbar; es giebt gar keine Fische mehr im Flusse!“ nahm das Netz auf den Rücken und ging traurig heimwärts wegen seiner Mutter und seiner Brüder, denen er nichts zu essen bringen konnte. Als er an einem Bäckerladen vorüberkam, an den sich die Leute mit dem Geld in der Hand hindrängten, ohne daß der Bäcker sie beachtete, blieb er seufzend stehen. Da fragte ihn der Bäcker: „Djaubar, brauchst du Brot?“ Djaubar schwieg. Der Bäcker, der seine Verlegenheit bemerkte, sagte: „Wenn du kein Geld hast, so thut das nichts; nimm nur, soviel du brauchst, ich borge dir.“ Djaubar versetzte: „Gieb für zehn Fadda Brot und nimm dieses Netz zum Unterpfand.“ Aber der Bäcker erwiderte: „Wovon sollst du dich ernähren, wenn ich das Netz habe? Nimm nur das Brot, hier hast du noch zehn Fadda dazu und bring mir morgen für zwanzig Fadda Fische.“ Djaubar nahm das Brot und das Geld, kaufte Fleisch und Gemüse dafür und brachte es nach Hause; seine Mutter kochte es und sie aßen zusammen und legten sich schlafen. Am andern Morgen stand er früh auf und ging mit dem Netze fort. Seine Mutter sagte ihm: „Frühstücke zuerst!“ Er erwiderte aber: „Frühstücke du nur und meine Brüder,“ und ging nach Bulak an den Nil, warf das Netz wieder dreimal aus, ohne etwas zu fangen; er ging an einen andern Ort und lief den ganzen Tag herum, ohne einen Fisch zu sehen. Er nahm nun sein Netz auf den Rücken, ging bestürzt zum Bäcker und wollte sich bei ihm entschuldigen. Aber der Bäcker sagte: „Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, nimm nur dein Brot; hast du heute nichts gefangen, so wirst du morgen um so mehr fangen; und wenn du auch morgen leer heimkehrst, so komme nur und hole dein Brot, ich borge dir.“ Aber auch am dritten Tage, als Djaubar an den Seen fischte, kehrte er ohne Fische heim, und ebenso die folgenden vier Tage. Da dachte er: Ich will nun einmal an den See Karun* gehen und dort mein Glück versuchen. Als er dort war und eben das Netz auswerfen wollte, kam ein Abendländer auf einem Maulesel reitend; er selbst war königlich gekleidet, und alles Geschirr des Tiers, sowie der auf demselben liegende Quersack war mit Gold gestickt; er grüßte Djaubar

* Dieser See oder große Teich lag südlich von Kahirah.

Digitized by Google



und sagte ihm: „Wenn du mir einen Dienst thun willst, sollst du reichen Lohn dafür erhalten und mein Glücksgefährte werden.“ Djaubar sagte: „Mein Herr, ich bin zu allem bereit: was soll ich thun.“ Der Abendländer erwiderte: „Zuerst laß uns die ersten Verse des Korans beten,“ und als dies geschehen war, zog er eine seidene Schnur heraus und sagte zu Djaubar: „Binde mich damit fest, wirf mich in den Teich und warte eine Weile; siehst du, daß ich eine Hand aus dem Wasser strecke, so fange mich mit deinem Netze; strecke ich aber zuerst einen Fuß aus dem Wasser, so wisse, daß ich tot bin; du kannst mich im Teiche lassen; nimm nur dieses Maultier und den Sack, bring ihn einem Juden, Namens Schamia, der auf dem Bazar sitzt, er wird dir hundert Dinare geben; behalte sie für deine Mühe und sage niemanden etwas.“

Djaubar that, wie der Abendländer ihm befohlen hatte, er band ihn, warf ihn ins Wasser und wartete eine Weile, bis seine Füße hervorkamen; dann setzte er sich auf das Maultier und ritt damit auf den Bazar zum Juden, der vor seinem Magazin saß. Dieser fragte: „Ist der Mann gestorben?“ Djaubar antwortete: „Er ist tot.“ Da sagte der Jude: „Den hat seine Habgier getötet.“ Er nahm Djaubar das Maultier ab, gab ihm hundert Dinare und empfahl ihm, das Geheimnis treu zu bewahren. Djaubar ging mit dem Gelde zum Bäcker, kaufte das nötige Brot, gab ihm ein Goldstück und sagte: „Nimm davon, was ich dir schuldig bin, und halte mir das übrige zu gut.“ Der Bäcker sagte: „Ich habe ja nichts von dir gefordert, du hättest nicht so zu eilen brauchen.“ Er rechnete dann, was Djaubar ihm schuldig war, und sagte: „Du hast noch auf zwei Tage Brot bei mir gut.“ Djaubar kaufte hierauf Fleisch beim Metzger, dem er auch ein Goldstück gab und den er auch bat, ihm das übrige zu gut zu halten und ging dann zum Gemüsehändler. Er kam gerade nach Hause, als seine Brüder von ihrer Mutter zu essen forderten und sie ihnen sagte: „Ich habe nichts; wartet, bis Djaubar nach Hause kommt.“ Freudig rief er ihnen zu: „Hier ist Brot, esset!“ und sie fielen darüber her wie Wölfe. Djaubar gab dann das übrige Geld seiner Mutter und beauftragte sie, seinen Brüdern davon zu geben, so oft sie hungern.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen ging er wieder an den See Karun mit dem Netze auf dem Rücken; als er es auswerfen wollte, kam ein anderer Abendländer auf einem Maultier, noch reicher ausgestattet als der Erste; er hatte auch einen Quersack auf dem Maulesel, in dem zwei Büchsen waren; er grüßte Djaubar und sagte ihm: „Ist nicht gestern abend ein Abendländer zu dir hergekommen auf einem Maulesel, wie dieser?“ Djaubar, aus Furcht, er möchte fragen, wo er hingekommen und dann glauben, er habe ihn ertränkt, leugnete es und sagte: „Ich habe niemanden gesehen.“ Der Abendländer fuhr dann fort: „Gestern war mein Bruder da, der mir vorangeeilt ist; hast du ihn nicht gebunden in den See geworfen? und hat er dir nicht gesagt: Wenn ich die Hand aus dem Wasser strecke, so zieh' mich schnell mit dem Netze heraus, wenn aber zuerst mein Fuß aus dem Wasser hervorgeht, so bin ich tot, nimm dann den Maulesel und führe ihn zum Juden Schamia, der wird dir hundert Dinare geben? Nun ist sein Fuß aus dem Wasser gekommen und du hast wirklich den Maulesel dem Juden gebracht und hundert Dinare von ihm empfangen.“ Djaubar erwiderte: „Da du doch alles dies so genau weißt, warum fragst du mich?“ Der Abendländer antwortete: „Ich wünsche, daß du mir dasselbe thuest, wie meinem Bruder.“ Hierauf zog er eine seidene Schnur heraus und sagte ihm: „Binde mich, wie meinen Bruder, und stürze mich in den See; geht es mir, wie meinem Bruder, so bringe den Maulesel dem Juden Schamia, er wird dir wieder hundert Dinare geben.“ Djaubar band ihn, warf ihn in den See und wartete eine Weile, bis er die Füße aus dem Wasser steigen sah. Da sagte er: „Auch der ist tot; so Gott will, werden alle Abendländer zu mir kommen, ich will sie alle binden und in den See werfen, und für jede Leiche hundert Dinare nehmen.“

Djaubar nahm den Maulesel und ging auf den Bazar; als der Jude ihn sah, sagte er: „Auch der ist tot?“ Djaubar antwortete: „Mögest du für ihn leben!“ Der Jude rief: „Das ist der Lohn der Habgierigen!“ nahm den Maulesel und gab Djaubar hundert Dinare. Dieser ging damit zu seiner Mutter und als sie ihn fragte, woher er so viel Geld habe, erzählte er ihr alles. Seine Mutter sagte ihm: „Mein Sohn, geh' nicht mehr an den See Karun; ich fürchte, die Abendländer möchten dich noch ins Unglück stürzen.“ Er aber erwiderte: „Da ich sie nur auf ihr Verlangen in den See werfe, was kann mir geschehen? Das ist eine Arbeit, die mir täglich hundert Dinare einbringt; bei Gott! ich höre nicht auf, an den See zu gehen, bis von den Abendländern keine Spur mehr übrig bleibt.“ Am folgenden Tage ging er nochmals an den See: da kam wieder ein Abendländer auf einem Maulesel, noch reicher ausgestattet, als die beiden ersten und dieser hatte auch einen Quersack mit zwei Büchsen bei sich. Er ging auf Djaubar zu und sagte ihm: „Friede sei mit dir, o Djaubar, Sohn Omars!“ Djaubar dachte bei sich: „Es scheint, sie kennen mich alle,“ und erwiderte den Gruß. „Sind Abendländer hier vorübergekommen?“ — „Zwei sind hergekommen und haben sich von mir fesseln und in den See werfen lassen, und sind darin umgekommen, und so wird es auch dir gehen.“ Der Abendländer lächelte und sagte: „O Armer! alles Lebende muß seiner Bestimmung folgen; verfahre mit mir, wie mit den beiden andern!“ — „Gieb die Schnur und lege deine Hände auf den Rücken, daß ich dich schnell binde, denn es ist schon spät, ich habe Eile.“ Der Abendländer legte seine Hände auf den Rücken, Djaubar band und stieß ihn in den See; er wartete eine Weile, und siehe da, der Abendländer hob die Hände aus dem Wasser und rief: „Rette mich mit deinem Netze!“ Djaubar warf sein Netz aus und zog den Abendländer, der in jeder Hand einen roten Fisch mit Korallen trug, ans Land. Als er das Ufer erreicht hatte, bat er Djaubar, die zwei Büchsen zu öffnen, und als Djaubar dies gethan hatte, schloß er die zwei Fische hinein und machte die Büchsen wieder zu. Dann umarmte er Djaubar, küßte ihn auf der rechten und linken Wange und sagte ihm: „Gott beschütze dich vor jedem Übel! bei

Digitized by Google

Gott! hätteſt du mir dein Netz nicht zugeworfen, ich wär ertrunken mit dieſen beiden Fiſchen in der Hand.“ Djaubar ſagte: „Mein Herr, ich beſchwöre dich bei Gott, ſage mir die Wahrheit, wer biſt du und wer waren die beiden Abendländer, die vor dir gekommen und ertrunken ſind? und wer iſt der Jude auf dem Bazar? und was bedeuten dieſe beiden Fiſche?“

Der Abendländer antwortete: „Wiſſe, o Djaubar, die beiden Männer, die ertrunken ſind, waren meine Brüder; der eine hieß Abd Aſſalam, der andere Abd Alahad, und mein Name iſt Abd Aſſamd; auch der, den du für einen Juden hältſt, iſt unſer Bruder und heißt Abd Arrahim, er iſt aber kein Jude, ſondern ein Muſelmann und echter Malikite*, wie wir; wir waren vier Söhne eines Zauberers, welcher Abd Alwudud hieß. Unſer Vater hatte uns die Kunſt, Geheimniſſe zu löſen, verborgene Schätze zu entdecken und andere Künſte gelehrt, unter andern auch, die Geiſter zu beſchwören und ſie uns dienſtbar zu machen.

„Als unſer Vater ſtarb, hinterließ er uns viele Schätze und Talismane, die wir miteinander teilten, als wir aber an die Teilung der Bücher kamen, da entſtand ein Streit wegen eines Buches aus alter Zeit, das „Schriften der Alten“ hieß und mit keinen Schätzen zu bezahlen iſt, weil es die verborgenſten Zauberkünſte enthielt; es war das Buch, das unſer Vater gebrauchte und aus dem wir einiges auswendig gelernt hatten. Nun wollte jeder von uns dieſes Buch haben, um ſich darin zu belehren. Während wir ſo ſtritten, trat der Lehrer und Erzieher unſers Vaters in unſere Mitte, ſein Name war: „der tiefſte Wahrſager“ und ſagte: Gebet mir das Buch, ich werde gewiß keinem von euch Unrecht thun, ihr ſeid ja die Kinder meines Sohnes: Derjenige von euch, der die Schätze Schamardals öffnet, der ſoll es haben. Dieſe Schätze beſtehen aus einem Schwerte, einem Zirkel, einer Zeichnung der Himmelskugel und einem Augenſchminkeſchächtelchen. Durch das Siegel wird man Herr eines Geiſtes, welcher der lärmende Donner heißt; und durch welchen man ſich die ganze Erde unterwerfen kann. Mit dem Schwerte, aus dem ein tötender Blitz hervorſtrahlt, kann man auf einmal eine ganze Armee ſchlagen oder in die Flucht treiben; mit der Himmelskugel kann man ſich in der ganzen Welt umſehen, von Oſten bis Weſten, je nachdem man ſie nach der einen oder der andern Seite dreht, und alles ſo genau beobachten, als wäre man überall zugleich; auch kann man, wenn man ſie gegen die Sonne dreht, jede beliebige Stadt ſamt ihren Bewohnern damit verbrennen. Das Schächtelchen endlich enthält ein Pulver: wenn man damit das Auge ſchminkt, ſo ſieht man alle Schätze, die in der Erde verborgen ſind. Wer mir alſo dieſe vier Kleinodien zu bringen vermag, der ſoll das Buch haben. Wiſſet aber, fuhr der Erzieher fort, daß dieſe Schätze unter der Obhut der Söhne des roten Königs ſtehen, die ſich in den See Karun nach Ägypten geflüchtet, als euer Vater ſie fangen wollte, er verfolgte ſie zwar, konnte ihnen aber nicht beikommen, weil ein Talisman ſie in dieſem See ſchützt, weshalb er auch die Schätze nicht holen konnte und mir ſein Mißgeſchick klagte. Ich rechnete nun aus, daß die Söhne des roten Königs nur durch Hilfe eines Mannes, Namens Djaubar, gefangen werden können; wen er in den See wirft und auf ein Zeichen mit der Hand wieder mit dem Netze aus dem Waſſer herauszieht, der iſt der Glückliche. Wir beſchloſſen hierauf, nach Ägypten zu gehen; nur unſer vierter Bruder hatte keine Luſt, ſein Leben ſolcher Gefahr auszuſetzen; er verkleidete ſich als jüdiſcher Kaufmann, um uns zu begleiten, den Mauleſel der Ertrinkenden zu nehmen und dir hundert Dinare zu geben. Nun haben die Söhne des roten Königs meine Brüder getötet, ich aber habe ſie gefangen, denn was du in dieſen Büchſen ſiehſt, ſind keine Fiſche, ſondern Geiſter in Geſtalt von Fiſchen. Nun folge mir nach Fez und Miknas (Mequinez), wo die Schätze begraben ſind, die ich nur mit deiner Hilfe öffnen

* Es giebt vier orthodoxe Schulen im Islam, der Stifter der einen hieß Malik und ſeine Anhänger heißen Malikiten.

Digitized by Google

kann: ich gebe dir, was du willst, und bleibe stets dein Freund; sobald ich die Schätze habe, schicke ich dich wieder frohen Herzens zu den Deinigen.“ Djaubar sagte zu Abd Assamd: „Ich habe eine Mutter und zwei Brüder am Halse, die ich versorgen muß; wer wird ihnen zu essen bringen, wenn ich weg bin?“ Abd Assamd antwortete: „Das ist ein schlechter Vorwand: wenn es dir bloß wegen des Geldes ist, so will ich dir tausend Dinare für deine Mutter geben, davon kann sie leben, bis du zurückkehrst, denn du wirst längstens vier Monate ausbleiben.“ Als Djaubar von tausend Dinaren hörte, sagte er: „Gieb tausend Dinare, mein Herr, für meine Mutter und ich gehe mit dir.“ Abd Assamd gab das Geld sogleich her, und Djaubar ging damit zu seiner Mutter und erzählte ihr, was zwischen ihm und Abd Assamd vorgefallen. Seine Mutter sagte: „Mein Sohn, ich werde Verlangen nach dir haben und ängstlich um dich sein.“ Djaubar erwiderte aber: „Wen Gott beschützt, dem stößt nichts Übles zu; auch ist Abd Assamd ein guter Mann.“ — „Gott neige sein Herz dir zu,“ rief seine Mutter; „geh mit ihm, mein Sohn! vielleicht belohnt er dich dafür.“ Djaubar nahm von ihr Abschied und ging wieder zu Abd Assamd, der ihn auf einem Maulesel reiten ließ.

Nachdem sie von Mittags bis zur Zeit des Nachmittagsgebets miteinander geritten waren, ward Djaubar hungrig und sah, daß Abd Assamd nichts zu essen noch zu trinken bei sich führte. Er

Digitized by Google

sagte ihm: „Mein Herr, es scheint, du hast Mundvorrat vergessen.“ — „Bist du hungrig?“ — „O ja.“ Da stieg Abd Assamd von seinem Maulesel ab und sagte zu Djaubar, der auch abstieg: „Nimm den Quersack herunter.“ Djaubar nahm ihn vom Esel. Da fragte Abd Assamd: „Was wünschest du, mein Freund?“ — „Mir ist alles recht.“ — „Ich beschwöre dich bei Gott, sage, was du essen willst?“ — „Brot und Käse.“ — „Armer Mann, Brot und Käse ist eine zu geringe Kost für dich, fordere etwas Besseres! ißt du gerne Reis mit Honig und gebackene Hühner?“ — „Allerdings.“ Abd Assamd fragte ihn dann noch über vierundzwanzig Speisen, ob er sie gerne esse, so daß Djaubar dachte: der Mann ist toll, woher will er alles dies schaffen? er hat ja keine Küche und keinen Koch; er sagte: „Es ist genug, mein Herr, du machst mir ja nur Lust und ich sehe doch nichts.“ Abd Assamd antwortete hierauf: „Willkommen Djaubar!“ steckte seine Hand in den Sack, zog einen goldenen Teller mit zwei gebratenen Hühnern heraus, die ganz warm waren, dann streckte er die Hand wieder hinein und holte eine Schüssel mit Braten heraus und so noch di vierundzwanzig verschiedenen Speisen, die er ihm genannt hatte, und forderte den verblüfften Djaubar zum Essen auf. Djaubar rief erstaunt: „Du hast in diesem Sack Köche und eine Küche verborgen.“ Abd Assamd sagte lachend: „In diesem Sacke wohnt ein Diener, der uns jede Stunde tausend Gerichte bringt, wenn wir sie wollen.“ Sie aßen nun, bis sie satt waren. Abd Assamd warf das übrige weg, legte die Schüsseln wieder leer in den Sack und holte einen vollen Wasserkrug heraus; sie tranken, wuschen sich und beteten; dann luden sie den Sack mit den zwei Büchsen wieder auf den Esel und ritten weiter. Abd Assamd fragte dann Djaubar: „Weißt du wohl, wie weit wir seit Mittag gekommen?“ — „Das weiß ich nicht.“ — „Bei Gott! wir haben einen Weg von einem Monate zurückgelegt; zwar geht ein Maulesel, der einem Geiste gehorcht, jeden Tag ein Jahr weit, aber dir zu lieb lasse ich ihn langsamer gehen.“ Bei Sonnenuntergang hielten sie wieder stille, Abd Assamd holte das Nachtessen aus dem Quersack und des Morgens wieder das Frühstück; so reisten sie immer gen Westen, vier Tage lang, den ganzen Tag und die Hälfte der Nacht.

Am fünften Tage kamen sie nach Fez. Alle Bewohner der Stadt, die Abd Assamd begegneten, grüßten ihn und küßten ihm die Hände. Nach einer Weile blieb er vor einem Thore stehen und klopfte. Da trat ein Mädchen mit schmachtendem Aussehen, wie eine durstige Gazelle, aus dem Hofe. Abd Assamd rief: „Öffne uns das Schloß, meine Tochter Rahmah.“ Sie erwiderte: „Bei meinem Haupte und meinen Augen, mein Vater!“ öffnete die Thüre und ging ihrem Vater voran. Djaubar verlor fast den Verstand, als sie sich so hin und her wiegte und dachte: „Bei Gott, das muß eine Prinzessin sein.“ Rahmah nahm den Sack vom Maulesel und sagte: „Geh deines Weges, Gott segne dich!“ Da spaltete sich die Erde, der Maulesel stieg hinunter und die Erde schloß sich wieder. Djaubar rief: „Gelobt sei Gott, der uns glücklich vom Rücken dieses Tieres heruntergebracht.“ Abd Assamd sagte ihm: „Wundere dich nicht, ich habe dir gesagt, der Maulesel ist ein Geist; komm jetzt mit uns ins Schloß!“ Als Djaubar ins Schloß kam, war er höchst erstaunt über die vielen prachtvollen Divane und andern mit Perlen und Edelsteinen besetzten Kostbarkeiten, Abd Assamd ließ dann von seiner Tochter Rahmah einen Bündel bringen, öffnete ihn und zog ein Kleid heraus, das tausend Dinare wert war, und sagte zu Djaubar: „Zieh es an, Djaubar, und sei uns hier willkommen!“ Djaubar zog das Kleid an und glich darin einem Könige von den Königen des Westens. Dann holte Abd Assamd aus dem Quersacke vierzig Schüsseln mit verschiedenen Speisen und sagte zu Djaubar: „Komm her und iß, und wenn dir diese Speisen nicht schmecken, so sage uns nur, was dir beliebt.“ Djaubar erwiderte: „Bei Gott, mein Herr, ich esse alles gern, frage mich nicht, gieb mir, was du willst.“

Digitized by Google

Djaubar blieb nun zwanzig Tage in diesem Schlosse, zog jeden Tag ein anderes Kleid an und aß immer aus dem Quersacke. Abd Assamd brauchte nie auf den Markt zu gehen, um etwas zu kaufen, sogar allerlei frische Früchte konnte er aus dem Quersacke holen. Am einundzwanzigsten Tage sagte Abd Assamd zu Djaubar: „Komm jetzt, das ist der Tag, an dem die Schätze von Schamardal geöffnet werden können.“ Sie gingen zusammen zur Stadt hinaus, da standen zwei Diener mit zwei Mauleseln, die ihrer harrten. Abd Assamd bestieg den einen und hieß Djaubar den andern besteigen. Sie ritten bis Mittag, da kamen sie an einen Fluß und Abd Assamd sagte zu Djaubar: „Steige ab!“ Auch er stieg ab und winkte den Dienern; sie kamen und führten die Maulesel weg. Nach einer Weile brachte der eine ein Zelt und der andere Divane; sie schlugen alsbald das Zelt auf und ordneten die Teppiche und Kissen. Dann holte der eine die beiden Büchsen mit den Fischen und der andere den Quersack. Abd Assamd nahm einige Speisen heraus, und als er mit Djaubar gegessen hatte, murmelte er Beschwörungen über die Fische, worauf sie aus den Büchsen heraus riefen: „Ja wohl, o Zauberer der Welt, habe Mitleid mit uns, was willst du von uns?“ Abd Assamd fuhr fort, Zaubersprüche herzusagen, bis die Büchsen in Stücke fuhren und zwei gefesselte Geister hervorkamen. Sie schrieen: „Gnade, Zauberer der Welt, was willst du mit uns beginnen?“ „Ich werde euch verbrennen, oder ihr sollt mir helfen die Schätze Schamardals öffnen.“ — „Das kann nur durch den Fischer Djaubar, den Sohn Omars, geschehen.“ — „Gut, der ist schon bei mir und hört euer Versprechen.“ Als sie ihm dann versprachen, ihm zu helfen, ließ er sie frei.

Abd Assamd nahm dann ein Rohr, legte einige Täfelchen rotes Karneol darauf, holte einen Weihrauchkessel, legte Kohlen darauf und zündete durch ein einziges Blasen Feuer an. Hierauf legte er den Weihrauch zurecht und sagte zu Djaubar: „Ich werde jetzt meine Beschwörungen beginnen und darf dann nicht mehr sprechen, sonst werden sie ganz nutzlos, darum will ich, ehe ich den Weihrauch auf die Pfanne thue, dir sagen, was du thun mußt, um zum Ziele zu gelangen. Wisse, daß durch meine Beschwörungen dieser Fluß austrocknen wird, du wirst ein goldenes Thor sehen, so groß wie ein Stadtthor, mit zwei Ringen von Edelsteinen; klopfe leise am Thore und warte ein wenig, klopfe dann etwas stärker und warte wieder, dann klopfe zum dritten Male. Eine Stimme wird fragen: Wer klopft an dem Thore des Schatzes, ohne zu verstehen, wie man Geheimnisse löst? Antworte darauf: Ich bin Djaubar, der Sohn Omars. Es wird dann ein Mann, mit einem Schwerte in der Hand, zu dir herauskommen und dir sagen: Wenn du Djaubar bist, so gieb deinen Hals her, daß ich dir den Kopf abschneide; strecke ihm nur den Hals hin, fürchte nichts, denn sobald er dich schlagen will, fällt er leblos hin und du empfindest nicht den mindesten Schmerz; widersetzest du dich aber, so tötet er dich. Du gehst dann weiter bis zu einem andern Thore, klopfe daran, es wird ein Reiter herauskommen mit einer Lanze und dich fragen: wer hat dich hierhergebracht an einen Ort, den niemand betreten soll? Bei diesen Worten wird er die Lanze über dich schwingen; öffne ihm nur die Brust, denn sobald er dich schlägt, fällt er tot vor dir hin; thust du es nicht, so bringt er dich um.

„Du kommst dann,“ fuhr Abd Assamd fort, „an eine dritte Thüre; klopfe wieder, es wird ein Mann herauskommen mit einem Bogen in der Hand und wird einen Pfeil gegen dich schießen, öffne nur deine Brust, er sinkt leblos zu deinen Füßen. Dann trete vor das vierte Thor und klopfe, es wird ein reißendes Tier auf dich zukommen von ungeheurer Gestalt, um dich zu fressen; fürchte dich nicht, wenn es den Rachen aufsperrt, und entfliehe nicht, sondern strecke ihm deine Hand hin, denn sobald es dich beißen will, fällt es zu Boden und du bleibst unverletzt. Geh dann zur fünften Thüre, da wird ein schwarzer Sklave herauskommen und dich fragen, wer bist du? Antworte: Ich

Digitized by Google

bin der Fischer Djaudar, der Sohn Omars. Er wird dir sagen: So komme zur sechsten Thüre Du gehst hin und rufest: O Jesus, bitte Moses, daß er mir die Thüre öffne! Die Thüre wird sich öffnen und du wirst zwei Schlangen sehen, eine zur Rechten und eine zur Linken, die mit aufgesperrtem Rachen auf dich losrennen, strecke ihnen nur deine Hände hin, jede wird eine Hand beißen wollen und nur, wenn du dich fürchtest, werden sie dich töten. Dann klopfe an der siebenten Thüre, da wird deine Mutter dir entgegenkommen und dir sagen: Willkommen, mein Sohn, tritt näher, daß ich dich grüße! Sage ihr aber: Bleibe fern von mir und entkleide dich! Deine Mutter wird sagen: Mein Sohn, ich habe dich ja gesäugt und erzogen, wie soll ich mich vor dir entkleiden? Antworte ihr: Wenn du dich nicht entkleidest, so bringe ich dich um; nimm bei diesen Worten das Schwert, das zu deiner Rechten an einer Schnur hängen wird, und schwinge es drohend über sie, und laß dich ja nicht durch Bitten und Thränen erweichen, bis sie sich entkleidet, dann wird sie sogleich vor deinen Augen niederstürzen. Wird auf diese Weise aller Zauber gelöst, so hast du nichts mehr zu befürchten, du wirst dann eine Schatzkammer mit Goldhaufen sehen, kehre dich nicht daran, sondern hebe am obern Ende der Schatzkammer einen Vorhang auf, da siehst du den Zauberer Schamardal auf einem goldenen Throne sitzen und auf seinem Haupte glänzt etwas wie der Mond, das ist die Himmelskugel; auch ist er mit einem Schwerte umgürtet, hat ein Schächtelchen am Halse hängen und einen goldenen Siegelring am Finger, nimm diese vier Dinge und bringe sie mir, hüte dich aber, etwas zu vergessen von dem, was ich dir gesagt und sei furchtlos, sonst wirst du es bereuen." Er wiederholte ihm dann alles mehrere Male. Djaudar sagte: „Ich habe mir alles wohl gemerkt, aber wer kann diesen Talismanen entgegentreten und so schreckliche Dinge ertragen?" Abd Assamd versetzte aber: „Fürchte dich nicht, es sind leblose Körper," und er sprach ihm so lange zu, bis er ausrief: „Nun, ich setze mein Vertrauen auf Gott." Abd Assamd warf dann den Weihrauch auf die Pfanne und recitierte einige Zauberformeln, der Fluß trocknete aus und Djaudar klopfte an den verschiedenen Thüren und überstieg alle Hindernisse, bis ihm seine Mutter begegnete und ihn beschwor, sie nicht zu zwingen, sich zu entkleiden. Als er ihr mit dem Schwerte drohte, zog sie sich zur Hälfte aus und sagte: „O mein Sohn, es ist eine Sünde, mich ganz vor dir zu entblößen, sei nicht so hart, fordere dies nicht von deiner Mutter, laß dich erweichen!" Djaudar sagte: „Das ist wahr, du hast recht, du brauchst dich nicht weiter zu entkleiden." Kaum hatte er das gesagt, schrie sie: „Er hat gefehlt, prügelt ihn!" Da kamen schwarze Sklaven herbei, prügelten ihn, daß er in seinem Leben daran zu denken hatte, warfen ihn zur Thüre hinaus und schlossen sie wieder. Abd Assamd nahm ihn zu sich und das Wasser kehrte, wie zuvor, in den Fluß zurück.

Abd Assamd brachte Djaudar durch Beschwörungen wieder zum Bewußtsein zurück, dann fragte er ihn, was er gemacht? Djaudar sagte: „Ich hatte alle Hindernisse besiegt, bis meine Mutter kam, mit der ich lange stritt, und die ich nötigte, sich bis auf ihre Beinkleider zu entkleiden; dann bat sie mich aber so sehr, sie nicht zu beschämen, daß ich nachgab und sie nicht ganz nackt sehen wollte. Darauf schrie sie: Er hat gefehlt. Da kamen Leute, ich weiß nicht woher, und schlugen mich und stießen mich zur Thüre hinaus; was nachher geschah, weiß ich nicht." Abd Assamd sagte: „Habe ich dich nicht gewarnt, ja nichts zu unterlassen von allem, was ich dir angegeben? Hättest du sie gezwungen, sich völlig zu entkleiden, so wären wir jetzt am Ziele. Du hast mir und dir selbst geschadet. Nun mußt du bis aufs nächste Jahr um diesen Tag bei mir bleiben." Er ließ hierauf die Sklaven das Zelt zerstören und die zwei Maulesel bringen, und kehrte mit Djaudar nach der Stadt Fez zurück, wo sie ein ganzes Jahr verweilten, in welchem Djaudar gut aß und gut trank und jeden Tag ein neues Kleid anzog.

Digitized by Google

Nach einem Jahr ritten sie wieder zusammen an den Fluß, die Sklaven schlugen ein Zelt auf und Abd Assamd machte Rauchwerk, schärfte Djaubar wieder alles ein, wie das vorige Jahr und sagte ihm: „Die Frau, die sich entkleiden soll, ist nicht deine wirkliche Mutter, es ist nur ein Talisman, der dich irre führen will, und fehlst du diesmal wieder, so kommst du nicht lebendig davon.“ Djaubar sagte: „Ich werde deine Ermahnung so wenig vergessen, als die erhaltenen Prügel, wenn ich diesmal fehle, so mag man mich verbrennen.“ Er ging hierauf über den wieder ausgetrockneten Fluß, klopfte an den verschiedenen Thüren und besiegte alle Hindernisse, bis seine Mutter wieder kam und ihn bewillkommte; er sagte aber: „Entkleide dich, Verruchte! wie so bin ich dein Sohn?“ Sie entkleidete sich zur Hälfte und bat wieder um Schonung, aber sich seiner

Tracht Prügel erinnernd, unterdrückte er jedes Mitleid und drohte ihr so lange, bis sie sich ganz zu entkleiden anfing, worauf sie leblos hinfiel. Djaubar trat dann in die Schatzkammer und kehrte sich nicht an den Haufen Gold, der dalag, sondern ging in das Nebengemach zum Zauberer Schamardal, nahm ihm die Himmelskugel, das Schwert, das Schächtelchen und den Ring, und ging

Digitized by Google

damit heraus zu Abd Assamd. Auf dem ganzen Wege vernahm er Musik und die Diener des Schatzes riefen ihm zu: Möge das, was du erlangt hast, dir Glück bringen! Abd Assamd ließ von seinen Beräucherungen und Beschwörungen ab, umarmte Djaubar und befahl den Dienern, das Zelt zu zerstören und die Maulesel zu bringen, und ritt mit Djaubar wieder nach Fez. In Fez angelangt, sagte Abd Assamd, nachdem sie zusammen sich an Speisen, die aus dem Quersack geholt wurden, gesättigt hatten, zu Djaubar: „Du hast meinetwillen deine Heimat verlassen und mich an das Ziel meiner Wünsche gebracht, nun fordere von mir, was du willst.“ Djaubar sagte: „Ich möchte gern deinen Quersack haben.“ Abd Assamd gab ihm den Quersack mit den Worten: „Dieser Sack wird allerdings dir deine Nahrung gewähren, so oft du einen heiligen Namen nennst, mit der Hand hingreifst und sagst: Diener des Quersackes, bringe mir diese oder jene Speise! Doch ich habe dir versprochen, dich vollkommen glücklich in deiner Heimat zu machen, darum sollst du noch einen andern Sack mit Gold und Edelsteinen gefüllt haben; werde Kaufmann und handle damit!“ Er ließ hierauf einen Sklaven mit einem Maulesel kommen, der einen Quersack voll Gold und Edelsteine trug, und sagte zu Djaubar: „Besteige diesen Maulesel! der Sklave, der den Weg kennt, wird vor dir hergehen bis an die Thüre deines Hauses, dann nimmst du die zwei Säcke und er wird mir den Maulesel zurückbringen. Teile aber ja niemanden dein Geheimnis mit, ich vertraue dir meine Ehre an!“ Djaubar dankte ihm und ritt hinter dem Sklaven her.

Nachdem Djaubar einen Tag und eine Nacht lang hinter dem Sklaven geritten war, befand er sich an dem Siegesthore von Kahirah, da saß seine Mutter und bettelte. Sobald er sie erblickte, sprang er vom Maulesel herunter und umarmte sie, dann setzte er sie auf den Maulesel und ging neben ihr her bis zu ihrer Wohnung; hier hob er sie herunter und entließ den Diener und den Maulesel, welche Geister waren und zu ihrem Herrn zurückkehrten. Djaubar fragte dann seine Mutter: „Wie kommt es, daß du betteln mußtest, wo sind denn die zwölfhundert Dinare hingekommen, die ich dir vor meiner Abreise gegeben?“ — „Deine Brüder haben mir sie weggenommen und gesagt, sie wollten damit etwas verdienen, sie haben aber das Geld verschwendet und mich aus dem Hause gejagt, so daß ich vor Hunger betteln mußte.“ — „Betrübe dich nun nicht mehr, ich habe viel Glück gehabt, hier ist ein Sack voll mit Gold.“ — „Du hast Glück, Gott sei dir ferner gnädig! Doch geh schnell und hole Brot, denn ich habe gestern nicht zu Nacht gegessen und bin sehr hungrig.“ — „Sogleich, meine Mutter, sollst du haben, was du verlangst; sag mir nur, was du gern essen willst, ich brauche nichts zu kaufen und bedarf auch keines Kochs.“ — „Mein Sohn, ich sehe doch nicht, daß du etwas bei dir hast.“ — „Aus diesem Quersack kann ich allerlei Speisen holen.“ — „Mir ist alles recht, man begnügt sich mit allem, wenn man nichts Anderes haben kann.“ — „Wenn sich aber allerlei vorfindet, so wählt man, was man gerne ißt, drum sage mir, was du gerne wünschest.“ — „Frisches Brot und ein Stückchen Käse.“ — „Das ist zu gering für dich.“ — „Nun, Brot und Bohnen.“ — „Auch das ist nicht vornehm genug.“ — „Nun, da du doch meinen Rang kennst, so sage du, was mir ziemt.“ — „Dir ziemen gebratene Hühner, Reis mit Pfeffer, Honig, farcierte Rippen und süße Mehlspeise.“ — „Spottest du meiner? träumst du oder bist du verrückt? Woher sollen alle diese kostbaren Gerichte kommen? wer kann die zubereiten?“ — „Bei meinem Leben, du sollst sogleich alle Speisen haben, die ich dir genannt.“

Djaubar nahm hierauf den leeren Sack, streckte die Hand hinein und holte alle Speisen hervor, die er genannt hatte. Seine Mutter wunderte sich und sagte: „Der Sack war doch ganz leer?“ Djaubar sagte ihr, er habe diesen Sack von Abd Assamd und ein Geist sei ihm dienstbar, der alle Speisen herbeischaffen müsse. Sie stellte dann selbst einen Versuch an und forderte eine farcierte Rippe, die sie sogleich im Sacke fand. Als sie gegessen hatte, sagte ihr Djaubar: „Thu'

Digitized by Google

das übrige in andere Schüsseln, lege die leeren Schüsseln wieder in den Sack, bewahre ihn auf und entdecke niemanden das Geheimnis.“ Während sie so beisammen saßen, traten Salem und Selim herein, welche die Ankunft ihres Bruders mit einem Sklaven auf einem Maulesel, in einem Aufzuge, der seinesgleichen nicht findet, vernommen hatten. Sie bereuten es jetzt, ihre Mutter so mißhandelt zu haben, und fürchteten, sie möchte es Djaubar erzählen; doch wagten sie es, zu ihm zu gehen, weil sie wußten, daß, wenn sie sich entschuldigten, er so großmütig sein werde, ihnen zu verzeihen. Djaubar hieß sie sitzen, bewillkommte sie und ließ sie essen, bis sie satt waren.

Als sie genug gegessen hatten, wollten sie das übrige für das Nachtessen aufbewahren, aber Djaubar sagte ihnen: „Teilet es den Armen aus, ich will für heute Abend noch mehr als dieses herbeischaffen.“ Sie nahmen nun die übriggebliebenen Speisen mit und gaben davon jedem Armen, der ihnen begegnete, bis sie nichts mehr hatten; dann brachten sie die leeren Schüsseln ihrer Mutter, die sie auf Djaubars Befehl wieder in den Sack steckte. Des Abends holte Djaubar wieder vierzig Speisen heraus und hieß seine Mutter den Tisch decken; ebenso am folgenden Morgen zum Frühstück und so zehn Tage lang. Am elften Tage sagte Salem zu Selim: „Wie ist unser Bruder auf einmal so reich geworden, daß er dreimal täglich wie ein Sultan speist und das übrige austeilt?“ Selim sagte: „Frage eher noch, woher diese Speisen kommen, da er doch nie etwas einkauft, auch nie ein Feuer bei ihm brennt.“ Salem versetzte: „Es ist wahrlich zum Erstaunen, wir müssen nun irgend eine List gebrauchen, um durch unsere Mutter zu erfahren, wie es damit zugeht.“ Sie begaben sich hierauf, in ihres Bruders Abwesenheit, zu ihrer Mutter und sagten, sie wären hungrig. Die Mutter ging in das Nebenzimmer und holte die warme Schüssel heraus. Da sagten sie: „O Mutter! diese Schüssel ist warm und du hast doch gar kein Feuer im Hause.“ Sie antwortete: „Ich habe sie aus dem Quersack geholt.“ — „Aus welchem Sacke?“ — „Aus dem, welchem ein Geist dienstbar ist und den ein Zauberer aus dem Abendlande eurem Bruder geschenkt hat; saget aber niemanden etwas davon.“ — „Wir wollen es geheim halten, aber zeige es uns doch einmal, wie das zugeht.“ Als sie ihnen den Sack gezeigt hatte, sagte Salem zu Selim: „Wie lange sollen wir noch bei Djaubar uns wie Diener behandeln lassen und von Almosen leben? Wir wollen List gegen ihn gebrauchen und den Sack in unsere Gewalt bringen.“ Selim fragte: „Wie willst du dies anfangen?“ — „Wir verkaufen ihn als Matrosen.“ — „Wie können wir dies?“ — „Du sollst es diesen Abend schon sehen, wir gehen zusammen zum Kapitän des roten Meeres und laden ihn zu uns ein, er wird uns glauben, was wir ihm über Djaubar sagen.“ Als sie so beschlossen hatten, ihren Bruder zu verkaufen, gingen sie zum Kapitän und Salem sagte ihm: „Herr! wir beide sind Brüder und haben noch einen dritten Bruder, der ein sehr verworfener Mensch ist, an dem gar nichts Gutes. Als unser Vater starb und uns Vermögen hinterließ, teilten wir es unter einander, aber unser Bruder hatte bald seinen Anteil in sündhafter Weise verschwendet; er klagte uns dann an, wir hätten ihm zu wenig gegeben und führte so lang Prozesse gegen uns, bis wir auch arm wurden; es wäre uns daher sehr lieb, wenn du ihn uns abkaufen wolltest.“ Da sagte der Präfekt: „Wenn ihr durch irgend eine List mir ihn hierherschaffen könnt, so schicke ich ihn gleich auf die See.“ — „Wir können ihn nicht hierherbringen,“ erwiderte Salem; „doch sei du unser Gast und bringe nur zwei Männer mit dir; wenn unser Bruder dann schläft, so fallen wir alle über ihn her und knebeln ihn und führen ihn unter dem Schutze der Nacht aus der Stadt.“ Der Präfekt sagte: „Gut, wollt ihr ihn für vierzig Dinare verkaufen?“ — „Recht gern,“ antwortete Salem, und er bezeichnete ihm einen Platz, wo er nach dem Nachtgebete sich einfinden sollte. Die beiden Brüder gingen hierauf wieder zu Djaubar und Salem küßte ihm die Hand. Djaubar fragte: „Was hast

Digitized by Google

du, mein Bruder?“ Salem antwortete: „Wisse, wir haben einen Freund, der uns oft schon eingeladen und uns tausend andere Gefälligkeiten erwiesen hat; als ich heute ihn sah und grüßte, lud er mich wieder ein; ich sagte ihm aber, ich könne meinen Bruder nicht allein lassen. Da sagte er: Bringe ihn mit dir. Ich erwiderte: Das wird er nicht wollen, sei du lieber mit deinen Freunden — es saßen deren einige bei ihm — unser Gast. Ich sagte dies, weil ich nicht glaubte, daß er meine Einladung annehmen würde, nun nahm er sie aber an und bat mich, ihn am Thore der kleinen Moschee zu erwarten; ich komme daher ganz beschämt zu dir und frage, ob du unser Herz stärken und sie als deine Gäste aufnehmen wirst, oder wenn du sie nicht in dein Haus nehmen willst, sie doch bei einem unserer Nachbarn bewirten läßt?“

Djaubar sagte: „Warum soll ich sie zu den Nachbarn schicken? ist etwa unser Haus zu eng, oder haben wir nicht für sie zu essen? Schäme dich, mich nur über so etwas zu fragen. Haben wir nicht die besten Speisen und Süßigkeiten und so viel, daß immer noch übrig bleibt? Du kannst Leute bringen, so viel du willst, und wenn ich nicht zu Hause bin, so wird meine Mutter dir Speisen in Masse bringen; geh also und hole deine Gäste. Gottes Segen mag über uns kommen!“ Salem küßte ihm die Hand und ging an das Thor der kleinen Moschee, wo nach dem Nachtgebete der

Digitized by Google

Kapitän mit seinen Leuten sich einfand, und führte sie in Djaubars Haus. Djaubar stand auf, bewillkommte sie, hieß sie sitzen und ahnte nicht, was sie im Herzen gegen ihn verbargen. Er bat dann seine Mutter, das Nachtessen zu bringen, und sie holte vierzig Speisen, die ihr Djaubar nach einander angab. Der Kapitän und seine Leute aßen nun, bis sie satt waren, und glaubten, das alles käme von Salem. Als der dritte Teil der Nacht vorüber war und sie auch süße Speisen gegessen hatten, legten sie sich schlafen. Sobald aber Djaubar einschlief, fielen sie über ihn her, und ehe er erwachte, stopften sie ihm den Mund zu und führten ihn zur Stadt hinaus nach Suez,

wo er ein ganzes Jahr lang mit Fesseln an den Füßen, wie ein Sklave, die gemeinsten Arbeiten verrichten mußte. — Das ist, was Djaubar betrifft; seine Brüder aber gingen am folgenden Morgen zu ihrer Mutter und fragten sie, ob Djaubar noch nicht wache? — „Wecket ihn auf!“ — „Wo schläft er denn?“ — „Bei den Gästen.“ — „Nun, so ist er wahrscheinlich mit den Gästen fortgegangen, um neue Schätze zu entdecken, denn er findet Geschmack an der Fremde, und ich habe gehört, wie die Gäste, welche Abendländer waren, ihm zuredeten, mit ihnen zu gehen.“ — „Ist er denn mit Abendländern zusammengekommen?“ — „Waren denn nicht solche unsere Gäste.“ — „Nun, so wird er mit ihnen gegangen sein, Gott lenke ihn, er wird gewiß mit vielem Segen zurückkehren;“ doch fiel es ihr so schwer, von ihm getrennt zu leben, daß sie weinte. — „Du Verruchte, so sehr liebst du Djaubar, wenn wir aber noch so lange abwesend bleiben, betrübst du dich nicht, und wenn wir bei dir sind, freust du dich nicht; sind wir nicht ebenso gut deine Kinder, als Djaubar?“ — „Ihr seid auch meine Kinder, doch ihr habt mir nie Gutes erwiesen, von dem Tage an, wo euer Vater gestorben; Djaubar aber hat mich stets verehrt und gestärkt, er verdient, daß ich um ihn weine, denn ich sowohl, als ihr, haben ihm viel zu verdanken.“ — Die beiden Brüder schmähten und schlugen ihre Mutter und gingen hierauf in das Kabinett, um den Quersack zu suchen; da

Digitized by Google

stolperten sie über den andern Quersack, der mit Gold und Edelsteinen gefüllt war und sagten: „O Verruchte! hier ist das Geld unseres Vaters.“ — „Nein, bei Gott! es gehört eurem Bruder Djaudar, der es aus dem Westen gebracht.“ — „Nein, es ist das Vermögen unseres Vaters, das wir jetzt nehmen und unter uns teilen.“ Als die Teilung des Geldes vorüber war und sie mit einander über den Besitz des andern Quersacks stritten, sagte ihre Mutter: „O meine Söhne! ihr habt den Sack mit Gold und Edelsteinen unter euch geteilt, diesen Sack könnt ihr nicht teilen, sonst ist er nichts mehr wert; laßt mir ihn also, ich will euch zu jeder Zeit die Speisen herausholen, die ihr verlangt, und wollt ihr mich von eurem Gelde kleiden, so bin ich zufrieden und wir können ruhig beisammen leben; wie leicht kann euer Bruder zurückkommen und euch zu schanden machen.“ Sie zankten aber die ganze Nacht fort, bis ein Kawas des Königs, der in einem der benachbarten Häuser zu Gast war, an einem Fenster, das in die Wohnung Djaudars ging, alles hörte. Der Kawas berichtete am folgenden Morgen dem Könige, Schems Abdaulat, alles, was er gehört hatte; der König schickte sogleich nach Djaudars Brüdern und ließ sie foltern, bis sie alles eingestanden; dann ließ er ihnen beide Quersäcke wegnehmen und sie einsperren, ihrer Mutter aber ließ er jeden Tag aus seinem Schlosse bringen, was sie bedurfte.

Djaudar machte, nachdem er ein ganzes Jahr in Suez zugebracht hatte, eine Seereise; da erhob sich ein mächtiger Sturmwind, der das Schiff in Klippen stieß, die es zerschmetterten. Alle, die auf dem Schiffe waren, ertranken, nur Djaudar rettete sich ans Land.

Da kam er zu einem arabischen Stamm und erzählte dem Obersten desselben, was ihm widerfahren. Bei diesen Arabern befand sich aber ein Kaufmann aus Djiddah, der ihn bemitleidete. Er sagte zu Djaudar: „Bleibe bei mir als Gehilfe und reise mit mir nach Djiddah.“ Djaudar willigte ein und ward von dem Kaufmanne sehr würdig behandelt. Von Djiddah pilgerte der Kaufmann mit ihm nach Mekka.

Auf einmal, als Djaudar den Kreis um den Tempel machte, begegnete er seinem alten Freunde Abd Assamd. Sobald dieser Djaudar sah, grüßte er ihn und fragte ihn, wie es ihm gehe? und als er von seinem Unglücke hörte, nahm er ihn mit in seine Wohnung, schenkte ihm ein unbeschreiblich schönes Kleid und sagte, nachdem er seine Geomancie zu Rat gezogen: „Die Zeit deines Unglücks ist zu Ende, deine Brüder sind längst in Ägypten eingesperrt, dir wird es aber gut gehen: bleibe nur bei mir, bis du die Pflichten der Pilgerfahrt vollbracht hast.“

Djaudar erwiderte dem Abd Assamd: „Ich will nur zu meinem Herrn gehen, bei dem ich diene, dann kehre ich wieder.“ Abd Assamd fragte: „Bist du etwas schuldig?“ „Nein,“ antwortete Djaudar. „Nun,“ sagte Abd Assamd, „so geh und verabschiede dich bei ihm, denn da du sein Brot gegessen, so hat er ein Recht, dies von dir zu verlangen.“ Er ging zum Kaufmann und sagte ihm, er habe einen Freund getroffen, bei dem er bleiben wolle. Der Kaufmann sagte: „Wenn dein Freund mein Gast sein will, so bringe ihn mir her!“ Djaudar erwiderte: „Er ist ein wohlhabender Mann, hat viele Diener und bedarf keiner Einladung.“ Da gab ihm der Kaufmann für die Dienste, die er ihm geleistet, zwanzig Dinare. Djaudar nahm Abschied von ihm, ging mit dem Gelde fort und schenkte es unterwegs einem Armen; dann kehrte er wieder zu Abd Assamd zurück und blieb bei ihm, bis alle Feierlichkeiten der Pilgerfahrt vorüber waren. Nun gab ihm Abd Assamd den Ring, den er unter den Schätzen Schamardals gefunden, und sagte ihm: „Dieser Ring führt dich an dein Ziel, ihm gehorcht ein Diener, welcher der zerschmetternde Donner heißt, er erscheint, sobald du den Ring reibst und du kannst ihm befehlen, was du willst.“ Abd Assamd rieb hierauf den Ring in Djaudars Gegenwart; da erschien sogleich ein Diener, welcher sagte: „Was wünschest du, mein Herr? Wenn du willst, so verwüste ich Städte oder mache sie blühend,

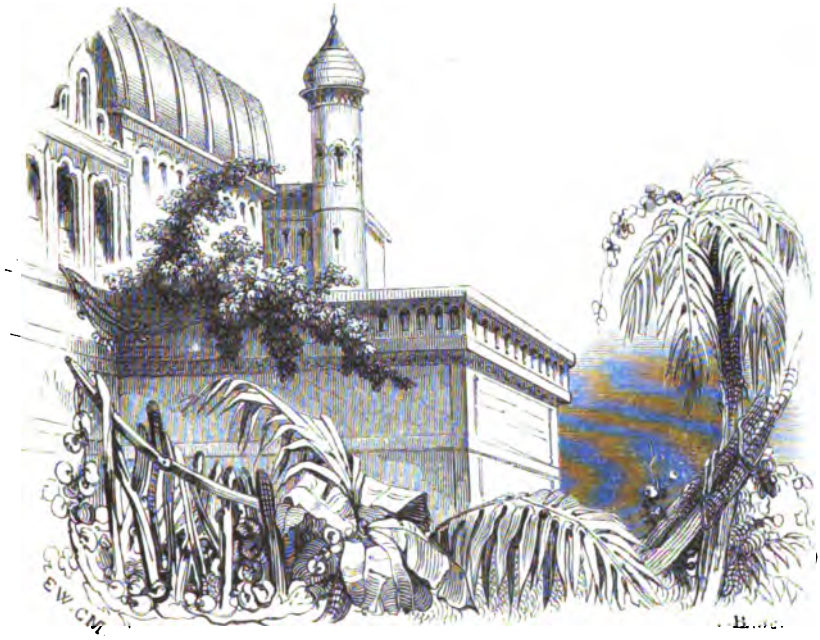
Digitized by Google

ich bringe Könige um und schlage ganze Armeen.“ Abd Assamd antwortete: „Höre Donner! dieser Mann ist nun dein Herr, gehorche ihm!“ Er sagte dann zu Djaubar: „Bewahre diesen Ring wohl, denn du kannst durch ihn alle deine Feinde überlisten, unterschätze dessen Wert nicht.“ Djaubar sagte: „Mit deiner Erlaubnis möchte ich in meine Heimat zurückreisen.“ Abd Assamd erwiderte: „Reibe nur den Ring, sobald du ihn reibst, wird der Diener erscheinen, der dich, wenn du es forderst, heute noch nach Ägypten bringt.“ Djaubar nahm hierauf Abschied von Abd Assamd, rieb den Ring, und als ihm der Diener erschien, sagte er: „Bringe mich heute nach Kahirah.“ Der Diener sagte: „Es sei dir gewährt,“ nahm ihn auf den Rücken, flog mit ihm von Mittags bis Mitternacht, ließ ihn im Hofe seines Hauses herunter und verschwand wieder. Als Djaubar zu seiner Mutter kam, erzählte sie ihm weinend, wie seine zwei Brüder sie behandelt haben und wie sie die beiden Quersäcke verloren.

Djaubar, den das Schicksal seiner Brüder betrübte, sagte seiner Mutter: „Betrübe dich nicht über die Vergangenheit, ich will dir gleich zeigen, was ich vermag und wie ich meine Brüder hierherbringe.“ Er rieb den Siegelring, der Diener erschien und sagte: „Was verlangt mein Herr?“ Djaubar antwortete: „Ich befehle dir, meine Brüder aus dem königlichen Gefängnisse hierher zu holen.“ Der Diener versank in der Erde und stieg mitten im Gefängnisse wieder herauf, in einem Augenblicke, wo gerade Salem und Selim vor harter Bedrängnis sich den Tod wünschten. Sie fielen in Ohnmacht, als der Diener mit ihnen in die Erde hinunterstieg, und als sie wieder zu sich kamen, befanden sie sich in ihrem Hause, wo Djaubar bei seiner Mutter saß. Sobald Djaubar sie erblickte, grüßte und bemitleidete er sie, sie aber weinten und schlugen das Gesicht nieder. Djaubar sagte ihnen: „Weinet nicht, Satan hat euch durch Habgier dahin gebracht, daß ihr mich verkauft habt, doch haben Jakobs Söhne ihrem Bruder Joseph noch weit mehr Unrecht gethan, als ihr mir, denn sie haben ihn in eine Grube geworfen, ich verzeihe euch; bekehret euch nur und betet zu Gott, daß er euch verzeihe: er ist der Vergebende, der Barmherzige.“ Er hieß seine Brüder nochmals willkommen und redete ihnen so sehr ans Herz, bis es ihnen leichter ward; dann erzählte er ihnen, was er in Suez und auf der Reise gelitten, bis er Abd Assamd traf, der ihm den Ring geschenkt. Da riefen sie: „Verzeihe uns diesmal noch, o Bruder! begehen wir aber noch einmal ein Unrecht gegen dich, so thu uns, was du willst.“ Djaubar sagte: „Fürchtet nichts, doch erzählt mir, wie der König gegen euch verfahren.“ Sie sagten: „Er hat uns eingeschüchtert, prügeln lassen und hat uns die beiden Quersäcke genommen.“ Djaubar sagte: „Er wird schon aufmerken.“ Er rieb hierauf den Ring, der Diener erschien, und Salem und Selim fürchteten sich sehr, weil sie glaubten, Djaubar werde ihm Befehl erteilen, sie umzubringen; sie umfaßten ihre Mutter und sagten: „Wir begeben uns unter deinen Schutz, bitte für uns.“ Djaubar aber sagte: „Fürchtet euch nicht, meine Brüder!“ Dann wendete er sich zum Diener und befahl ihm, alles, was in den Schatzkammern des Königs sei, zu bringen, besonders die beiden Quersäcke, die er von seinen Brüdern genommen. Der Diener flog sogleich ins Schloß, packte alles zusammen, was in den Schatzkammern des Königs war, und legte es vor Djaubar nieder. Dieser gab seiner Mutter den Quersack mit Edelsteinen aufzubewahren und legte den, welchem ein Geist untergeordnet war, vor sich nieder; dann sagte er dem Diener: „Baue mir diese Nacht ein hohes Schloß, streiche es mit Goldfarbe an und lege kostbare Divane hinein; du mußt aber, ehe der Tag anbricht, damit zu Ende sein.“ Er holte dann Speisen aus dem Sack, belustigte sich mit seinen Brüdern und schlief ein. Der Diener versammelte seine Genossen und befahl ihnen, ein Schloß zu bauen. Der eine mußte Steine hauen, der andere bauen, der dritte anstreichen, der vierte malen, der fünfte Divane herrichten, und ehe der Tag anbrach, war das Schloß vollendet. Der Diener kam, um es Djaubar zu melden, und

Digitized by Google

ihn zu bitten, es anzusehen; Djaubar ging mit seiner Mutter und seinen Brüdern, und sah ein Schloß, desgleichen nirgends zu finden ist, und dessen Malereien sie in Erstaunen versetzten. Es befand sich auf offener Straße und er hatte nichts dafür ausgegeben. Er bat seine Mutter, hineinzuziehen und es zu bewohnen. Er rieb dann den Ring wieder, und als der Diener erschien, sagte



er ihm: „Bringe mir vierzig weiße Sklavinnen und vierzig schwarze, vierzig Mamelucken und vierzig schwarze Sklaven.“ Der Diener schickte seine Genossen nach Indien, Sind und Persien, und sie brachten die hübschesten Sklaven und Sklavinnen und stellten sie Djaubar vor.

Djaubar befahl dann dem Diener, jedem ein kostbares Kleid zu bringen, und als dies geschehen war, ließ er auch Kleider für sich, seine Mutter und Brüder bringen. Er stellte die Sklavinnen, als sie angekleidet waren, seiner Mutter vor und sagte ihnen: „Das ist eure Herrin, küsset ihr die Hand und befolget alle ihre Befehle.“ Die Mamelucken aber küßten Djaubar die Hand, er glich einem Sultan und seine Brüder umgaben ihn wie Veziere und ein jeder von ihnen bewohnte mit seinen Sklaven und Sklavinnen einen Flügel des sehr geräumigen Schlosses. Das ist's, was Djaubar mit den Seinigen angeht. Der Schatzmeister des Königs aber, der am folgenden Morgen etwas aus der Schatzkammer holen wollte, fand sie ganz leer und schrie jämmerlich und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, begab er sich zum König Schems Addaulat, und sagte ihm: „O Fürst der Gläubigen, deine Schatzkammer ist diese Nacht ausgeplündert worden.“ Der König sagte: „Was hast du mit den Schätzen gethan, die ich gesammelt?“ — „Bei Gott! ich weiß nicht, die Schatzkammer war gestern noch voll, und als ich heute hineinkam, war sie leer und doch waren alle Thüren verschlossen, es war nirgends ein Einbruch zu sehen, kein Schloß war zerbrochen, ich weiß nicht, wie sie geleert worden.“ — „Sind auch die beiden Quersäcke weggekommen?“ —

Digitized by Google

„Auch diese sind nicht mehr da.“ Der König verlor ganz den Verstand und sagte außer sich zum Schatzmeister: „Geh vor mir her in die Schatzkammer!“ Als der König selbst in die Schatzkammer trat und sie ganz leer fand, geriet er in heftigen Zorn und sagte: „Wer wagt es, meinen Schatz zu berühren und meiner Macht zu trotzen?“ Er versammelte nun seine Räte und die Anführer der Armeen und sagte ihnen: „Wisset, daß verflossene Nacht alle meine Schätze ausgeplündert worden sind: wer wagte es wohl, ein solches Verbrechen zu begehen?“ Da trat der Kawas, welcher den früheren Streit zwischen Salem und Selim mit angehört hatte, hervor und sagte: „O König! wisse, ich habe diese Nacht so wunderbare Dinge gesehen, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte.“ — „Was hast du gesehen?“ fragte der König. — „Ich habe die ganze Nacht bauen hören,“ erwiderte der Kawas, „und als der Morgen anbrach, sah ich ein vollendetes Schloß; ich fragte, wem es gehöre? und vernahm, es gehöre Djaubar, dem Sohn Omars, der mit vielen Schätzen, Mameluken und Sklaven von seiner Reise zurückgekehrt ist; er hat auch seine Brüder aus dem Gefängnisse befreit und lebt in seinem Schlosse wie ein Sultan.“ Der König sagte: „Seht einmal im Gefängnisse nach, ob Salem und Selim wirklich entkommen sind.“ Man öffnete die Thüre des Gefängnisses, und fand weder Selim noch Salem. Da sagte der König: „Gewiß hat derjenige, welcher Selim und Salem befreit, auch meine Schätze gestohlen, und beides kann kein anderer gethan haben, als ihr Bruder Djaubar.“

Der König sagte dann dem Vezier: „Schicke einen Emir mit fünfzig Mann, um Djaubar und seine Brüder gefangen zu nehmen, laß auch alle ihre Güter versiegeln und hierher bringen; nur recht schnell.“ Der Vezier sagte: „O König, mäßige deinen Zorn, Gott ist auch gnädig und straft nicht gleich die Menschen, die ihm widerspenstig sind; bedenke, daß wenn Djaubar sich, wie du hörst, in einer Nacht ein so großes Schloß hat bauen lassen, er so mächtig ist, daß niemand sich mit ihm messen kann; ich fürchte daher sehr für den Emir, es möchte ihm übel gehen; laß uns lieber erst den Stand der Dinge untersuchen und auf andere Mittel sinnen, zuletzt kann ja immer noch dein Wille geschehen.“ Der König sagte: „So rate du, was ich thun soll.“ Der Vezier erwiderte: „Schicke ihm den Emir und lasse ihn zu dir einladen, ich werde ihn an dich fesseln, und sehen, ob er mutig und stark ist, dann suchen wir ihn zu überlisten, ist er schwach, so kannst du ihn festnehmen und nach deinem Willen mit ihm verfahren.“ Der König billigte diesen Vorschlag und schickte den Emir Othman zu Djaubar, um ihn im Namen des Königs einzuladen. Dieser Emir war aber dumm und hochmütig; als er an Djaubars Schloß kam, sah er einen Verschnittenen vor dem Thore auf einem goldenen Stuhl sitzen; dieser Verschnittene war der Diener des Ringes selbst, dem Djaubar befohlen hatte, sich in der Gestalt eines Verschnittenen vor die Thüre zu setzen. Der Verschnittene stand nicht vor dem Emir auf und trat ihm nicht entgegen, obschon er von fünfzig Mann Soldaten begleitet war. Der Emir Othman sagte ihm: „Sklave, wo ist dein Herr?“ Er antwortete ihm sitzend: „Er ist im Schlosse.“ Othman geriet in Zorn und sagte: „Du verruchter Sklave, warum bist du so unverschämt und stehst nicht auf, wenn du mit mir sprichst?“ Der Verschnittene antwortete: „Gehe deines Weges und spare die vielen Worte.“ Othman, außer sich vor Wut über diese Antwort, zog seine Keule und wollte nach dem Geist, den er für einen Sklaven hielt, schlagen; als der Verschnittene aber dies sah, nahm er ihm die Keule weg und versetzte ihm vier Hiebe. Die Soldaten, welche Othman begleiteten, zogen nun ihre Schwerter, um ihrem Herrn zu helfen, aber der Verschnittene schlug sie zurück und verwundete jeden, der sein Schwert gezogen hatte, so daß sie alle die Flucht ergriffen, und aus dem Angesicht des Schlosses sich entfernten; der Verschnittene setzte sich dann wieder auf seinen Stuhl und kümmerte sich dann um nichts.

Digitized by Google

Als der Emir mit seinen flüchtigen Soldaten wieder zum König kam, sagte er ihm: „O König, ich habe in meinem Leben kein Schloß gesehen, wie das, welches Djaubar gebaut. Als ich an dessen Thor kam, sah ich einen Verschnittenen auf einem goldenen Stuhle sitzen; er war so stolz, daß er sich nicht von seinem Platze bewegte, als er mich kommen sah und auch sitzend mich anredete; da ward ich aufgebracht, und zog mein Schwert gegen ihn, er nahm mir aber mein Schwert weg und schlug mich und meine Soldaten, so daß wir fliehen mußten."

Der König geriet in heftigen Zorn, als er dies hörte, und sagte: „Lasset hundert Reiter gegen das Schloß ziehen!" Es zogen hundert Reiter dahin, aber auch sie wurden vom Verschnittenen in die Flucht geschlagen; sie kehrten bestürzt zum König zurück und sagten: „O König der Zeit! der Verschnittene hat uns geschlagen und wir fürchteten uns so sehr, daß wir vor ihm entflohen." Der König schickte hierauf zweihundert Mann gegen Djaubars Schloß, und als auch diese ihre Niederlage dem Könige berichteten, sagte er zu seinem Vezier: „Nun mußt du mit fünfhundert Mann gegen dies Schloß ziehen und mir den Verschnittenen, Djaubar und seine Brüder hierher bringen." Der Vezier sagte: „Mein Herr, ich brauche keine Truppen, ich will lieber ganz unbewaffnet hingehen." Der König sagte: „Geh' und thue, was du für angemessen hältst." Der Vezier warf seine Waffen weg, zog ein weißes Kleid an, nahm einen Rosenkranz in die Hand und ging allein nach Djaubars Schloß. Als der Verschnittene ihn sah, erhob er sich von seinem Stuhle und begrüßte ihn ganz ehrerbietigst mit den Worten: „Friede sei mit dir, Mensch!" Der Vezier merkte aus dieser Anrede, daß der Verschnittene ein Genius sein müsse, und fragte, vor Angst zitternd: „Ist dein Herr Djaubar hier?" — „Er ist im Schlosse." — „Mein Herr, geh' zu ihm und sage ihm, der König Schems Abdaulat läßt dich grüßen und zu einer Mahlzeit einladen." —

Digitized by Google

„Warte hier, ich will mit ihm sprechen.“ Der Vezier blieb bescheiden vor dem Thore stehen und der Genius ging ins Schloß und sagte zu Djaubar: „Wisse, mein Herr, der König hat dir einen Emir geschickt, den ich geschlagen, und die fünfzig Mann, die er bei sich hatte, habe ich in die Flucht getrieben; dann schickte er hundert Reiter, dann zweihundert, die ich ebenfalls in die Flucht geschlagen; nun schickt er dir seinen Vezier ohne Waffen, um dich zu einer Mahlzeit einzuladen, was sagst du dazu?“ Djaubar antwortete: „Geh' und bringe mir den Vezier hierher.“ Der Genius ging hinunter und sagte zum Vezier: „Mein Herr wünscht dich zu sprechen.“ Der Vezier trat ins Schloß und sah Djaubar auf einem Divane sitzen, prachtvoller als der des Königs; sein Erstaunen über die Pracht dieses Schlosses und dessen Verzierungen war so groß, daß ihm der König nur noch wie ein Bettler erschien. Er verbeugte sich vor Djaubar und grüßte ihn. Djaubar sagte: „Was ist dein Begehren?“ — „Der König läßt dich grüßen und wünscht dein edles Antlitz zu sehen; er hat auch schon ein Fest bereiten lassen, um dich zu empfangen, wirst du wohl ihm diese Freude gönnen?“ — „Wenn er mein Freund ist, so grüße ihn und sage ihm, er solle zu mir kommen.“ Der Vezier wollte wieder fortgehen, aber Djaubar rieb dann den Ring, und als der Diener erschien, sagte er ihm: „Bringe mir eines der schönsten Kleider!“ Als der Diener es brachte, gab es Djaubar dem Vezier mit den Worten: „Zieh' es an und sage deinem Herrn, dem König, was ich dir aufgetragen.“ Als der Vezier in seinem neuen Kleide dem König erzählte, was er gesehen und was Djaubar ihm aufgetragen, brach jener auf und zog, von vielen Truppen begleitet, nach dem Schlosse. Auch Djaubar hatte inzwischen dem Diener befohlen, den Hof des Schlosses mit Geistern in Gestalt kräftiger Soldaten mit allerlei Waffen und Kriegsrüstung auszufüllen.

Als der König in den Hof des Schlosses kam und die aufgestellten Truppen sah, welche lauter große, starke Männer waren und die herrlichsten Waffen trugen, fürchtete er sich vor ihnen; er ging demütig in den Saal, wo Djaubar saß, von mehr Glanz umgeben, als irgend ein Sultan, grüßte ihn und wünschte ihm Glück. Djaubar stand nicht auf und hieß den König nicht sitzen. Dieser ward daher sehr ängstlich, er wagte es weder, sich zu setzen, noch sich wieder zu entfernen, und dachte: wenn er sich etwas aus mir machte, so würde er mich nicht so stehen lassen, gewiß will er mich züchtigen wegen dessen, was ich seinen Brüdern gethan. Djaubar redete ihn sitzend an: „O König, einem Mann, wie Ihr, ziemt es nicht, daß er die Menschen so unterdrücke und ihnen ihr Gut wegnehme!“ Der König sagte: „Verzeih' mir! die Habgier hat mich dazu getrieben; die Bestimmung wollte es so; gäbe es keine Schuld, so gäbe es auch keine Großmut.“ Er entschuldigte sich dann so lange und bat um Gnade, bis Djaubar ihm verzieh, ihn sitzen hieß und ihm einen Kaftan als Pfand der Gnade schenkte. Er befahl dann seinen Brüdern, den Tisch zu decken, und nachdem sie gegessen hatte, schenkte er dem ganzen Gefolge des Königs neue Kleider. Der König gab dann Befehl zum Aufbruche und verließ Djaubar. Am folgenden Tage besuchte er ihn wieder und so jeden Tag; auch hielt er alle Versammlungen in Djaubars Schloß und befreundete sich immer mehr mit ihm. Nach einiger Zeit aber sagte der König zu seinem Vezier: „Ich fürchte, Djaubar wird mich doch am Ende umbringen und mein Königreich an sich reißen.“ Der Vezier erwiderte: „Was dein Königreich betrifft, so kannst du ohne Furcht sein, denn Djaubar besitzt mehr als ein Königreich; was aber deine Furcht, umgebracht zu werden, angeht, so hast du ja eine Tochter, gieb sie ihm zur Frau, dann seid ihr verschwägert und du hast nichts von ihm zu fürchten.“ — „Willst du Vermittler zwischen uns sein?“ — „Recht gerne; lade ihn zu dir ein, und wenn wir nachts beisammen wachen, so lasse deine Tochter im schönsten Aufzuge an der Thüre des Saals vorübergehen, und wenn er sie bemerkt und schön findet, so sage ich ihm, sie sei deine Tochter; er wird dann bei mir um sie werben und du stellst dich, als wüßtest du von der ganzen

Digitized by Google

Sache nichts, und heiratet er sie, so bildet ihr nur eine Familie, du hast nichts mehr von ihm zu fürchten und erbst nach seinem Tode alles, was er besitzt.“ — „Dein Rat ist vortrefflich.“ Der König ließ sogleich eine Mahlzeit bereiten und lud Djaudar dazu ein, und nachdem sie bis abends in der höchsten Vertraulichkeit mit einander gezecht hatten, ließ er seine Tochter durch die Thüre des Saales, herrlich geschmückt, vorübergehen; diese war so unvergleichlich schön und reizend, daß, sobald Djaudar sie erblickte, er ganz blaß ward, einen tiefen Seufzer ausstieß, an allen Gliedern

zitterte und ganz außer sich geriet. Der Vezier neigte sich zu ihm hin und fragte, warum er so seufze?“ „Wem gehört dieses Mädchen, das mein Herz geraubt und meinen Verstand?“ — „Es ist die Tochter deines Freundes; wenn sie dir gefällt, so will ich mit dem Könige sprechen, daß er dir sie zur Frau gebe.“ — „Thu' dies, ich will eine so große Morgengabe herbeischaffen, als er verlangt, und dir schenken, was du willst.“ Der Vezier neigte sich dann zum König hin und sagte: „Dein Freund Djaudar ersucht mich, dich zu bitten, daß du ihm deine Tochter zur Frau gebest, er will jede beliebige Morgengabe entrichten.“ Der König antwortete: „Es sei als habe ich die Morgengabe schon erhalten, ich bin sein Diener und meine Tochter seine Sklavin; er erweist mir noch eine Gnade, wenn er sie annimmt.“

Am folgenden Morgen versammelte der König alle seine Freunde und hohen Beamten, ließ auch den Scheich des Islams kommen und einen Ehekontrakt zwischen Djaudar und seiner Tochter schreiben. Djaudar ließ den Quersack mit Edelsteinen holen, und schenkte ihn dem König als Morgengabe; Trommeln und Psalter ertönten in der ganzen Stadt, die Hochzeit ward mit großen Festlichkeiten gefeiert, und der König und Djaudar waren von nun an ein Herz und ein Sinn. Bald starb aber der König und Djaudar ward von den Truppen als Sultan ausgerufen. Er weigerte sich zwar, die Regierung anzunehmen, man drang aber so sehr von allen Seiten in ihn,

Digitized by Google

bis er nachgab. Er ließ eine Moschee auf dem Begräbnisplatze des verstorbenen Sultans bauen, und stiftete das Nötige für deren Unterhalt, sie befindet sich im Quartier Bundukanijeh. Djaubars Palast aber war im Quartier Jemanijeh, das später, als er hier auch eine Moschee bauen ließ, Djaubarieh genannt wurde. Djaubar ernannte Salem zu seinem Vezier der Rechten und Selim zu seinem Vezier der Linken. Nach Verlauf von einem Jahre aber sagte Salem zu Selim: „Wie lange wollen wir noch die Diener unseres Bruders bleiben? sollen wir nie selbst Herren werden?“ Selim sagte: „Ersinne eine List, wie wir ihn umbringen und ihm den Sack und den Ring nehmen.“ Salem sagte: „Das will ich, unter der Bedingung, daß ich dann Sultan werde und den Ring behalte; dafür sollst du den Quersack nehmen und mein Vezier zur Rechten sein.“ Nach weiterer Verabredung gingen sie zu Djaubar und sagten: „Wir wünschten, daß du uns auch einmal die Ehre erweisest, unser Gast zu sein.“ Djaubar fragte: „Zu wem von euch soll ich diesen Abend kommen?“ — „Diesen Abend zu mir,“ antwortete Salem, „und ein andermal zu Selim.“ Salem ließ eine Mahlzeit zubereiten und vergiftete die Schüssel, die er Djaubar vorsetzte, so daß gleich sein Fleisch und seine Knochen zersetzt wurden. Er wollte ihm dann den Ring nehmen, da er aber nicht losging, schnitt er ihm den Finger ab, rieb den Ring, und als der Diener erschien, befahl er ihm, seinen Bruder Selim zu töten und ihn nebst dem vergifteten Djaubar den Großen des Reichs, welche in einem andern Saale an der Tafel waren, vorzuwerfen. Als die Gäste die zwei Leichen sahen, fragten sie den Genius, wer den König und den Vezier umgebracht?“ Der Genius antwortete: „Ihr Bruder Salem.“ In diesem Augenblicke trat Salem herein und sagte: „Esset nur weiter und seid vergnügt, ich besitze meines Bruders Ring, und Selim, dessen Verrat ich fürchtete, ist auch tot, ihr müßt mich nun als Sultan anerkennen, sonst lasse ich euch alle umbringen.“ Aus Todesangst riefen nun alle: „Wir wollen dich gerne zum König erwählen.“ Er hieß sie dann weiter essen, was sie auch aus Furcht thaten, dann ließ er seine Brüder beerdigen und zog mit großem Pomp in den Thronsaal und ließ sich huldigen. Endlich verlangte er auch, daß man den Ehekontrakt zwischen seiner Schwägerin und ihm schreibe. Man sagte ihm: „Warte, bis die gesetzliche Zeit vorüber ist!“ Salem erwiderte aber: „Ich kenne kein Gesetz; bei meinem Haupte, sie muß diese Nacht noch meine Gattin werden.“ Man schrieb den Ehekontrakt und benachrichtigte Djaubars Witwe davon. Diese empfing Salem und bewillkommnete ihn freundlich, reichte ihm aber vergiftetes Wasser, woran er starb. Sie nahm dann den Ring und zerbrach ihn, damit ihn niemand mehr besitze, zerriß den Quersack und ließ dem Scheich Al Islam und den Truppen Nachricht von Salems Tode geben, und forderte sie auf, einen andern Sultan zu wählen. Das ist alles, was uns von der Geschichte Djaubars zugekommen.

Den König entzückte die wunderbare Geschichte Djaubars sehr und er sagte daher zu seiner Gattin: „O Scheherfad, erzähle mir nun auch einige Parabeln von den Vögeln und Tieren.“ Scheherfad erwiderte: „Recht gern, großer König!“ und begann:

Parabeln.

Es war vor alten Zeiten ein Pfau, der mit seiner Gattin einen Wald, in welchem viele andere Tiere sich aufhielten, am Ufer des Meeres bewohnte. Des Nachts verbargen sie sich daher in einem der Bäume, aus Furcht vor wilden Tieren, und des Tags flogen sie umher, um Nahrung zu suchen. Sie lebten lange so fort, bis ihnen einmal der Gedanke kam, einen andern Wohnort zu suchen, wo sie sicherer und ruhiger leben könnten. Da kamen sie auf eine fruchtbare Insel, die

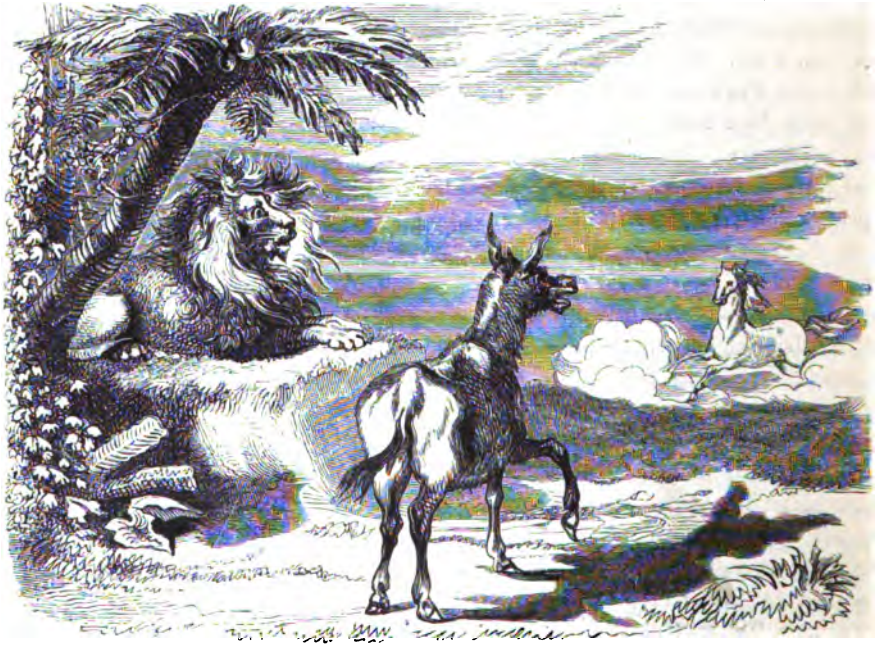
Digitized by Google

reich an Bäumen und Gewässer war, ließen sich da nieder und aßen und tranken. Auf einmal kam eine Ente zu ihnen, welche gar zu ängstlich aussah und furchtbar zitterte. Der Pfau dachte: der muß was gar Schlimmes widerfahren sein; er stieg von seinem Baume herunter, grüßte sie und bat sie, ihm zu erzählen, was ihr begegnet. Nachdem sie seinen Gruß erwidert hatte, sagte sie: „Schütze mich gegen die Menschen und sei selbst auf deiner Hut! gelobt sei Gott, der mich von meiner Angst erlöst und mich zu euch geführt hat; wie sehr habe ich mich nach eurer Nähe gesehnt; laß nur auch dein Weibchen heruntersteigen, daß es höre, was mir zugestoßen." Das Weibchen kam auch herunter, bewillkommnete die Ente und sagte ihr: „Sei nur ohne Furcht, woher soll ein Mensch auf diese Insel, inmitten im tobenden Meere, kommen? sei nur ganz ruhig, es kann niemand zu uns gelangen; erzähle mir, was dir zugestoßen und warum du die Menschen so fürchtest?" Da begann die Ente: „Wisse, o Pfau! ich bringe nun mein ganzes Leben schon in Sicherheit auf dieser Insel zu und wußte von nichts Bösem. Eines Nachts erschien mir im Traum ein Mensch, der sich mit mir unterhielt; darauf hörte ich eine Stimme, welche mir zurief: O Ente! hüte dich vor dem Menschen, laß dich nicht verführen durch seine süßen Worte, denn du hast nur Unglück von ihm zu erwarten, weil er gar zu listig ist. Nimm dich wohl in acht, denn wisse, daß der Mensch durch List die größten Meerungeheuer zu fangen versteht, mit seiner Flinte die Vögel in der Luft zu sich herunterzieht und den Elefanten in eine Grube stürzt. Niemand ist vor der List der Menschen sicher, kein Fisch, kein Vogel, kein wildes und kein zahmes Tier. Nachdem ich dieses gehört hatte, erwachte ich voller Angst und Furcht und ich konnte, teure Schwester! mich den ganzen Tag nicht fassen und hatte keine Lust, weder zu essen noch zu trinken; so sehr setzte mich die Bosheit des Menschen in Schrecken. So lief ich unruhig umher, bis ich zur Höhle eines jungen gelben Löwen kam. Dieser freute sich über alle Maßen, als er mich ankommen sah, denn meine Farbe und schöne Gestalt gefielen ihm sehr gut; er hieß mich in seine Nähe kommen und fragte mich nach meinem Namen und Geschlechte. Ich sagte: „Ich heiße Ente und gehöre zum Geschlechte der Vögel." Ich fragte ihn, warum er so lange hier bleibe? Er antwortete: „Mein Vater, der Löwe, der warnt mich schon so lange vor den Menschen, nun sah ich diese Nacht in einem Traum einen Menschen, mit dem ich mich sehr gut unterhielt; zwar hörte ich eine Stimme, welche mich vor ihm warnte, aber er gefiel mir so gut, daß ich, weil ich weiß, daß zuweilen Menschen hier vorüberkommen, hier warte, denn ich möchte gar zu gern einen Menschen sehen." Als der Löwe zu reden aufgehört, sagte ich ihm: „Sei auf deiner Hut und suche den Menschen auszuweichen, dessen List allmächtig." Ich warnte ihn dann so lange, bis er sich endlich entschloß, mit mir wegzugehen. Als wir eine Weile mit einander umherliefen, sahen wir einen großen Staub, der uns immer näher kam, und endlich entdeckten wir einen umherirrenden Esel, der bald stampfte, bald in die Höhe sprang, bald schrie. Der Löwe rief ihn zu sich, und der Esel näherte sich ihm ehrfurchtsvoll und küßte die Erde vor ihm. Da sagte der Löwe: „Wie heißt du, blödsinniges Tier, und wieso kommst du hierher und was springst du so?" Der Esel antwortete: „O Prinz! ich heiße Esel und komme hierher aus Furcht vor den Menschen. Denn der Mensch ist ein Unheil von den allergrößten, ein wahres Verderben der Tiere." — „Fürchtest du, daß ein Mensch dich töte oder zerreiße?" — „Bei Gott, o Prinz! ich fürchte weder von ihm getötet, noch zerrissen zu werden; aber er gebraucht List, um auf mir zu reiten und mich zu beladen. Da hat er etwas, das er Decke nennt, das legt er auf meinen Rücken, dann hat er so ein Leder, das er Gurt nennt, damit umgürtet er mich, dann hat er etwas zum Sitzen, von ihm Sattel genannt, und einen Riemen, den er unter meinen Schweif legt; auch steckt er mir ein Stück Eisen, das er Zaum nennt, in den Mund und er macht einen Stachelstock, mit dem er mich antreibt, so muß ich dann laufen und tragen über meine Kräfte; stolpere ich, so

Digitized by Google

ſchmäht er mich, ſchreie ich, ſo flucht er, und gehe ich ein wenig zu langſam, ſo ſchlägt er mir die Rippen auf, und wenn ich alt werde, ſo macht er mir ſo einen groben, hölzernen Sattel und übergiebt mich den Waſſerträgern, die mich mit Waſſerſchläuchen und großen Krügen beladen. So lebe ich bei den Menſchen in Mühſeligkeit und Elend und Erniedrigung, bis ich ſterbe, da wirft man mich auf einen Schutthaufen den Hunden zur Speiſe hin. Giebt es wohl eine größere Qual, als die meinige?“

„Als ich,“ fuhr die Ente fort, „dieſe Worte des Eſels hörte, ergriff mich ein furchtbarer Schauder und eine noch größere Furcht vor den Menſchen, und ich ſagte zum Löwen: „Bei Gott! der Eſel hat Urſache, den Menſchen zu fürchten.“ Er fragte dann den Eſel, wo er hingehe? „O Prinz!“ antwortete der Eſel, „ich fliehe von hier, ſo ſchnell als ich kann, denn ich habe vor Sonnenuntergang in der Ferne einen Menſchen erblickt.“ Während dieſes Geſprächs, als gerade der Eſel wieder von uns Abſchied nehmen wollte, entdeckten wir einen dichten Staub, der Eſel ſchrie laut auf, und blickte nach dem Staube hin. Auf einmal kam unter dem Staube ein ſchönes ſchwarzes Pferd hervor, das ſcheu und ſchüchtern umherlief. Als es in die Nähe des Löwen kam, empfing



er es mit Achtung und fragte: „Wie iſt dein Name, verehrtes Tier, und warum irrſt du ſo umher?“ Das Pferd antwortete: „O Herr der Tiere! man nennt mich Pferd und ich bin hier auf der Flucht vor Menſchen.“ Der Löwe rief ganz erſtaunt: „Bei Gott, wunderbar! was ſagſt du mir da; das iſt eine Schande für dich, du biſt ja ſo ſtark, ſo groß und ſo dick, und doch fürchteſt du dich vor den Menſchen? Ich wünſchte ſehr, einem Menſchen zu begegnen, ich hoffte mich an ſeinem Fleiſche zu ſättigen und an ſeinem Blute meinen Durſt zu ſtillen, um dieſer ſchwachen, zitternden Ente Ruhe zu verſchaffen; nun aber zerſchneiden mir deine Worte das Herz, du machſt

Digitized by Google

mir bang durch deinen Schrecken und nimmst mir die Luft, mich mit ihm zu meſſen; du biſt doch viel größer und ſiehſt ſtärker aus, als ich, ich dächte, daß du mit einem Tritte deiner Füße einen Menſchen töten könnteſt.“ Das Pferd lachte und ſagte: „Hüte dich wohl vor den Menſchen und laß dich nicht durch ſein unbedeutendes Ausſehen bethören; o Prinz! mir hilft weder Stärke, noch Größe, noch Breite; der Menſch macht aus Liſt und Bosheit etwas, das man Pfahl nennt, und etwas, das Strick heißt, aus Palmfaſern mit Filz geflochten und ſtark gedreht, den Pfahl befeſtigt er in dem Boden, und mit dem Stricke bindet er meine Füße an. Mit einem andern Stricke, der in der Höhe an einen Pfoſten gebunden wird, zieht er meinen Kopf aufwärts und ſo muß ich wie gekreuzigt auf den Füßen ſtehen und kann nicht liegen und nicht ſchlafen; will er auf mir reiten, ſo legt er mir etwas auf, das man Sattel nennt, woran ſpitzige Eiſen befeſtigt werden, die Steigbügel heißen. Der Satttel wird mir durch zwei Riemen um den Leib geſchnürt, dann bekomme ich auch noch ein Eiſen in den Mund, Gebiß genannt, daran befeſtigt man Riemen, die man Zaum nennt und die der, welcher auf mir reitet, in die Hand nimmt, und ſo zieht er mich hin, wo er will, und ſpornt mich dabei, daß mir das Herz blutet. Frage nur nicht, o Prinz! nach allem, was ich von ihm in meiner Jugend dulden muß, und wenn ich gar alt werde und mager, ſo verkauft er mich einem Müller, wo ich im Kreiſe umhergehend, Weizen und Gerſte mahlen muß, Tag und Nacht; und bin ich auch dazu nicht mehr tauglich, ſo werde ich geſchlachtet, meine Haut und mein Schwanz wird dem Siebmacher verkauft, mein Fett wird geſchmolzen und mein Fleiſch wird auf allen Straßen ausgeſchrieen, und wenn es nicht gut abgeht, ſo miſcht es der Metzger mit Eſel- und Mauleſelfleiſch und kocht es mit Eſſig, um den ſchlechten Geruch zu vertreiben.“

Als der Löwe dies hörte, ward er noch grimmiger, und er fragte das Pferd, wann es einen Menſchen geſehen? Es antwortete: „Gegen Mittag ſah ich einen Menſchen, der meinen Spuren folgte.“ Während des Geſprächs entdeckten wir auf einmal wieder einen mächtigen Staub in der Ferne und es kam ein Kamel darunter hervor, das zitternd und bebend umhertrabte, bis es uns nahe kam. Der Löwe hielt es für einen Menſchen und wollte ſchon darauf losſpringen; da ſagte ich ihm: „O Prinz! das iſt kein Menſch, das iſt ein Kamel, das auch vor den Menſchen zu fliehen ſcheint, wie wir.“ Während ich dies dem Löwen ſagte, trat das Kamel zu uns, verbeugte ſich vor dem Löwen und grüßte ihn. Der Löwe erwiderte ſeinen Gruß und fragte es, wie es ſo hierhergekommen? Es antwortete: „Ich fliehe vor dem Menſchen.“ — „Wie,“ verſetzte der Löwe, „ein Tier von ſo großer Geſtalt, ſo lang und ſo breit fürchtet den Menſchen? bei Gott! mit einem Tritte kannſt du ihn ja umbringen.“ — „O Prinz!“ antwortete das Kamel, „der Menſch iſt ſo klug und ſo ſchlau und ſo fein, daß nur der Tod ihm beikommen kann. Da zieht er mir einen Ring durch die Naſe, woran eine Schnur befeſtigt wird, und wirft mir eine Halfter um den Kopf und übergiebt mich ſeinem jüngſten Kinde, das, trotz meiner Größe und Stärke mich hinführt, wo es will. Dann legt er mir die ſchwerſten Laſten auf und unternimmt mit mir die größten Reiſen, und gebraucht mich zu den ſchwerſten Arbeiten, ſo daß ich weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe finde, und wenn ich alt werde und gebrechlich, duldet er mich nicht mehr in ſeiner Geſellſchaft, ſondern verkauft mich dem Metzger am Siegesthor (in Kahirah). Dieſer ſchlachtet mich, verkauft meine Haut dem Gerber und mein Fleiſch den Wirten. Ich kann dir gar nicht alles ſagen, o Prinz! was ich ſtets vom Menſchen ertragen muß.“ Der Löwe fragte es dann, wann es den Menſchen verlaſſen? Es antwortete: „Gegen Sonnenuntergang, und ich denke, er wird bald hier ſein; ſchütze dich vor ihm und laß mich weiter fliehen in die Wüſten und Einöden.“ Der Löwe ſagte: „Bleibe nur noch ein wenig, du ſollſt ſehen, wie ich ihm die Knochen zermalme, wie ich ihn zerreiße, wie

Digitized by Google

ich dich von seinem Fleische nähre und von seinem Blute tränke.“ Aber das Kamel rief: „Bewahre Gott, o Prinz! daß ich länger säume, ich bin sogar um deinetwillen in großer Angst, wenn ein Mensch sich deiner Wohnung nähert.“ Auf einmal bemerkten wir wieder einen Staub und es trat ein kurzer, magerer Greis hervor, der in einem Korbe allerlei Schreinerhandwerkszeug auf der Schulter, einen Baumzweig und acht Bretter auf dem Kopf trug, und kleine Kinder an der Hand führte. Ich fiel vor Furcht auf den Boden, als ich ihn herankommen sah, der Löwe aber trat ihm in den Weg, schüttelte seinen Schwanz und bereitete seine Klauen zum Kampfe vor. Der Mensch trat ihm freundlich entgegen, verbeugte sich vor ihm, lächelte ihm zu und sprach mit einer süßen Zunge: „O erhabener und mächtiger König! Gott schenke dir einen süßen Abend, vermehre deine Kraft und deinen Ruhm, verbreite deine Herrschaft und deine Macht, unterwerfe dir alle deine Feinde und weise dir das Paradies zur Wohnung an. Gewähre mir deinen Schutz und stehe mir bei, ich kann nur bei dir Hilfe finden.“

Der Löwe, gerührt von dem Flehen und Weinen des Schreiners, sagte ihm: „Ich verspreche dir meinen Schutz; sage mir, wer dir Gewalt angethan und wer du bist, denn ich habe in meinem Leben kein Tier deinesgleichen gesehen, so schön an Gestalt und so beredter Zunge; wie heißt du denn und wer mißhandelt dich?“ Der Schreiner antwortete: „O Herr der Tiere! ich heiße Schreiner und fürchte mich sehr vor dem Menschen, der morgen früh schon hier eintreffen wird.“ Als der Löwe dies hörte, war das Licht zur Dunkelheit vor ihm, er knurrte und schnaubte, Funken sprühten aus seinen Augen und er schrie: „Bei Gott, ich werde die ganze Nacht hier wachend zubringen.“ Dann bat er den Schreiner, er möchte ihm, da er doch mit seinen kurzen Füßen nicht mit wilden Tieren gleichen Schritt halten könne, sagen, wo er hingehe? Der Schreiner antwortete: „Ich gehe jetzt zum Luchs, dem Vezier deines Vaters, dem mächtigen, reißenden Tiere, dem Herrn der Klauen und Zähne, der auch gehört hat, daß Menschen in seine Nähe kommen würden, und daher aus Furcht mich rufen ließ, damit ich ihm zum Schutz aus diesen Brettern ein Haus baue.“ Der junge Löwe beneidete den Luchs und sagte zum Schreiner: „Bei Gott! ich lasse dich nicht von der Stelle, bis du mir zuerst ein Haus baueſt; nachher kannst du zum Luchs gehen.“ Der Schreiner sagte: er müsse zuerst zum Luchs und wolle nach vollendeter Arbeit bei diesem zu ihm zurückkehren; aber der junge Löwe drang in ihn, sprang auf ihn zu und faßte ihn zum Scherze mit der Tatze, da fiel der Schreiner mit dem Korbe auf den Boden und alle Werkzeuge lagen auf der Erde zerstreut. Der Löwe sagte dann lachend: „Wie schwach bist du, du armer Schreiner; bei Gott, deine Furcht vor dem Menschen ist zu entschuldigen, denn du hast gar keine Kraft.“ Der Schreiner ward sehr aufgebracht, doch verbarg er aus Furcht vor dem Löwen seinen Groll, stand wieder auf und sagte lächelnd: „Gut, ich will dir ein Haus bauen.“ Er nahm dann die Bretter, die er bei sich hatte, und nagelte sie zusammen, wie eine Kiste, und brachte eine große Öffnung an. Als er damit fertig war, sagte er zum Löwen: „Mein Herr! geh einmal in dieses Haus, daß ich dein Maß nehme.“ Der Löwe ging hinein, vor Freude ganz außer sich. Da aber die Kiste für ihn etwas eng war, sagte ihm der Schreiner, er müsse niederknieen, dies that der Löwe, bis nur sein Schweif noch heraushing; aber auch diesen legte der Schreiner zusammen und drückte ihn in die Kiste, dann legte er schnell den Deckel auf die Öffnung und nagelte sie zu. Der Löwe schrie: „Was ist das für ein enges Haus? laß mich heraus!“ Der Schreiner antwortete lachend: „Aus dieser Kiste kömmst du in deinem Leben nicht mehr heraus, es bleibt dir gar kein Weg zur Rettung offen, du bleibst nur im Käfig, du abscheulichstes aller Tiere; nun liegst du in der Schlinge, die du so sehr gefürchtet hast; die Bestimmung wollte es so durch mich, da hilft keine Vorsicht.“ Als der Löwe diese Worte vernahm, merkte er, daß der Schreiner ein Mensch war, vor dem man ihn wachend

Digitized by Google

und träumend gewarnt hatte. Ich fing nun an," fuhr die Ente fort, „auch für mich ängstlich zu werden, darum entfernte ich mich ein wenig, aber ich war noch Augenzeuge davon, wie der Mensch ein großes Loch in der Nähe der Kiste, in die er den Löwen gesperrt hatte, grub, die Kiste in die Grube warf, Holz auf dieselbe legte und es anzündete. Als ich dies sah, entfloh ich schnell und befinde mich nun schon zwei Tage auf der Flucht vor den Menschen."

Der Pfau war sehr erstaunt über diese wunderbare Erzählung der Ente und sagte ihr: „O meine Schwester! hier sind wir sicher vor dem Menschen, wir befinden uns ja auf einer Insel, die von keinem Menschen betreten wird; wir wohnen schon lange in bester Ruhe hier, bleibe also bei uns, bis der erhabene Gott auf andere Weise uns vor unsern Feinden Ruhe schafft. Was willst du länger so umherziehen? ist etwas über unser Haupt beschlossen, so wird es uns überall erreichen; denn, ist unsere Todesstunde nahe, wer kann uns gegen sie schützen? Und niemand stirbt, bis seine Zeit abgelaufen."

Während sie so zusammensprachen, erhob sich wieder ein Staub; die Ente sprang ins Meer und schrie: Vorsicht! Vorsicht! laß mich dem Unheil entfliehen! Auf einmal legte sich der Staub und es kam ein Reh herbeigesprungen. Da sagte der Pfau zur Ente: „O meine Schwester, kehre

Digitized by Google

nur wieder, das, wovor du dich fürchtest, ist ja ein Reh, das uns gewiß nichts zuleide thut, es nährt sich ja nur von Pflanzen, und gehört zu den vierfüßigen Tieren, wie du zu den Vögeln, sei also ruhig und mache dir keine Sorgen, denn Sorgen machen den Körper mager." Das Reh hatte inzwischen den Schatten des Baumes gesucht, wo der Pfau und die Ente sich aufhielten, und als es sie sah, grüßte es sie und sagte: „Ich habe in meinem Leben keine fruchtbarere Insel gesehen, die so reiche Weide hat, als diese; wie angenehm ist es hier zu wohnen, ich wünschte sehr, euch Gesellschaft leisten zu dürfen." Die Ente und der Pfau näherten sich ihm freundlich, grüßten es und sagten, sie haben sich schon lange nach einer so lieblichen Gesellschaft gesehnt; sie schlossen bald ein Freundschaftsbündnis und schwuren sich Treue, und aßen und tranken und wohnten vergnügt beisammen, bis eines Tages ein Schiff an der Insel vorbeikam, das auf dem Meere herumirrte. Die Schiffleute wählten diese Insel als Ankerplatz, stiegen ans Land und liefen auf der Insel umher. Als sie den Baum sahen, unter welchem das Reh, der Pfau und die Ente versammelt waren, liefen sie darauf zu; aber der Pfau entfloh schnell auf den Baum, das Reh suchte das Weite, nur die Ente, die bald vorwärts, bald rückwärts ging, wurde gefangen und trotz aller ihrer Vorsicht gegen die Bestimmung aufs Schiff geschleppt und geschlachtet. Als der Pfau sah, was der Ente geschehen, wollte er diese Insel verlassen, denn er rief aus: „Ich sehe überall nur Unheil; wie schön hätte ich in Freundschaft mit dieser Ente gelebt, wenn nicht das Schiff dazwischen gekommen wäre!" Er flog dann umher, bis er wieder das flüchtige Reh traf; dies wünschte ihm Glück zu seinem Entkommen und erkundigte sich nach der Ente. „Meine teure Freundin," sagte der Pfau, „ist gefangen worden, darum verlasse ich auch diese Insel, die mir wegen des Unglücks der Ente verhaßt geworden." Er weinte dann eine Weile und sprach folgenden Vers:

„Der Tag der Trennung hat mein Herz gebrochen, Gott breche auch dem Trennungstage das Herz! Wenn nur noch ein Tag der Vereinigung wiederkehrte, daß ich ihm berichte, was der Trennungstag gethan."

Das Reh ward sehr betrübt, doch bewog es den Pfau, noch einige Zeit auf der Insel zu bleiben, und sie wohnten vergnügt und sicher beisammen und hatten keinen anderen Kummer, als den Verlust der Ente. Eines Tages sagte das Reh zum Pfau: „Du siehst, daß wir unsern Verlust nur den Menschen zu verdanken haben, die aus dem Schiffe gestiegen sind, sei also stets auf deiner Hut gegen ihre List." Aber der Pfau erwiderte: „Ich weiß ganz bestimmt, daß nur die Vernachlässigung des göttlichen Lobes die Ente ins Verderben gestürzt, denn jedes Geschöpf ist verpflichtet, Gott zu preisen, und wer dies unterläßt, wird dafür bestraft." Das Reh dankte dem Pfau für diese Ermahnung und fing an, den ganzen Tag den Schöpfer zu loben und immer zu rufen: „Gepriesen sei der Richter, der Herr der Kraft und der Macht!"

Auch erzählt man: Vor alten Zeiten wohnte ein Einsiedler allein auf einem Berge, wo er kein lebendiges Wesen, als ein Paar Tauben, bei sich hatte, mit denen er sehr befreundet war, deren ganze Lebensweise er kannte und deren Lobeserhebungen er deutlich vernahm. Dieser Einsiedler teilte seine Nahrung mit den Tauben, die sich bald vermehrten, weil er oft für die Verbreitung ihrer Nachkommen betete. So lange der Einsiedler lebte, hörten die Tauben nicht auf, Gott zu preisen und zu rufen: „Gepriesen sei der Schöpfer, der jedem Geschöpfe seinen Lebensunterhalt angewiesen, gepriesen sei der Erbauer des Himmels und der Gründer der Erde!" Als aber Gott den Einsiedler zu sich nahm und die Tauben nicht mehr an ihr göttliches Lob ermahnt wurden, da hatte auch bald ihr Wohlstand ein Ende, sie wurden getrennt und zerstreut in Städten und Flecken, auf Bergen und in Ebenen.

Digitized by Google

So wird auch erzählt: Es wohnte einſt auf einem Berge ein ſehr verſtändiger, religiöſer und tugendhafter Hirt, der von der Milch und Wolle ſeiner Herde lebte. Der Berg, den er bewohnte, war ſehr waldig und beherbergte viele wilde Tiere, doch konnten ſie weder dem Hirten, noch ſeiner Herde etwas zuleide thun; er lebte daher in größter Sicherheit und Sorgenloſigkeit auf dieſem Berge, unbekümmert um weltliche Angelegenheiten und bloß in der Verehrung Gottes ſelig. Einſt wurde er ſehr krank, ſo daß er ſeine Höhle nicht mehr verlaſſen konnte; ſeine Herde ging indeſſen jeden Tag auf die Weide und kehrte abends zur Höhle zurück. Aber Gott wollte den Einſiedler prüfen, er ſchickte ihm daher einen Engel in der Geſtalt einer ſehr ſchönen Frau, die ſich zu ihm ſetzte. Als der Einſiedler ſie ſah, zitterte ſein ganzer Körper und er ſagte ihr: „Was ruft dich hierher? Was haben wir mit einander gemein, daß du zu mir kommſt?“ Sie antwortete:

„O Menſch! ſiehſt du nicht, wie reizend und ſchön ich bin und welchen Wohlduft ich verbreite? Weißt du nicht, wie ſehr du einer weiblichen Pflege bedarfſt?“ Warum willſt du mich denn verſtoßen? Was ſchadet dir meine Geſellſchaft, da mir doch deine Nähe ſo teuer iſt, daß ich dir alles gewähren und gar nichts verſagen will? Wir haben ja hier niemanden zu fürchten, wir ſind ja

Digitized by Google

allein und du wohnst ja so einsam auf diesem Berge, daß es dir nur erwünscht sein kann, ein weibliches Wesen bei dir zu haben, das dich bedient; du wirst auch sehen, daß du durch meine Nähe gewiß bald wieder gesund wirst, und es tief bereuen, so lange abgesondert von Frauenzimmern gelebt zu haben; komm zu mir und folge meinem Rate." Der Hirt antwortete: „Verlaß mich, du trügerisches Weib! ich mag deine Nähe und deine Liebe nicht; wer sich hier seiner Leidenschaft hingiebt, dem bleibt jene Welt verschlossen; nur wer hier allen Freuden entsagt, dem werden die des Paradieses zu teil; wehe dem, der durch deine Nähe in Versuchung kömmt und von deinen Liebkosungen sich täuschen läßt." — Darauf erwiderte der Engel: „O Frauenfeind, der du vom rechten Wege abirrst, sieh mich nur an und ergötze dich an meinen Reizen, wie schon andere weise Männer vor dir gethan, die besser und erfahrener als du waren; laß ab von deinem Eigensinn, du wirst es sonst bereuen." Aber der Hirt versetzte: „Du bist ein trügerisches Weib, ich werde fortleben in meiner Enthaltsamkeit und Gott zu Hilfe rufen gegen jede Gemeinschaft mit dir; wie manchen Frommen magst du schon verführt haben, den dann ewiges Unheil traf. Laß mich also, du verworfenes Weib!" Er warf dann seinen Mantel um sein Gesicht, daß er sie nicht mehr sah, und betete zum Herrn.

Als der Engel die unerschütterliche Frömmigkeit des Hirten sah, zog er sich zurück und stieg wieder in den Himmel. In der Nähe des Einsiedlers war ein Flecken, in welchem auch ein sehr frommer Mann wohnte. Dieser hörte nachts im Traum eine Stimme, welche ihm zurief: „Auf dem Berg in deiner Nähe hält sich ein gottesfürchtiger Einsiedler auf, besuche ihn und thue, was er dir sagt." Am folgenden Morgen machte er sich auf den Weg, um ihn aufzusuchen; des Mittags ließ er sich unter einem Baume neben einer Wasserquelle nieder, um ein wenig auszuruhen. Da kamen viele wilde Tiere und Vögel, um an der Quelle zu trinken, sie entflohen aber und kehrten wieder um, als sie den frommen Mann sahen. Da dachte er: Mein Aufenthalt hier verscheucht die Tiere und die Vögel, ich will ihnen nicht länger im Wege sein. Er stand daher auf und machte sich Vorwürfe, diese Tiere und Vögel, die doch auch Geschöpfe Gottes, wie er, seien, von der Quelle vertrieben zu haben, und ging gebeugt fort, bis er zum Hirten kam. Dieser bewillkommte und umarmte ihn und fragte, was ihn hierher gebracht, an einen Ort, der von keinem Menschen sonst betreten wird? Der gottesfürchtige Fremde antwortete: „Eine Stimme hat mir im Traume deinen Ort bezeichnet und mir befohlen, zu dir zu wandern und dich zu grüßen." Der Hirt freute sich mit dem Fremden, nahm ihn gut auf und lebte in seiner Gesellschaft, bis der Tod sie trennte; so belobte ihn Gott für seine Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung.

Der König sagte zu Scheherzad: „Diese Erzählung läßt mich alles Unrecht bereuen, das ich in meinem Königreich ausgeübt, und den Tod so vieler Mädchen bereuen; erzähle mir nun wieder etwas von den Vögeln." Da begann Scheherzad: „Ich will dir von der Freundschaft zwischen einem Raben und einer Katze erzählen, woraus man sehen kann, wie ein treues und festes Zusammenhalten gegen jede Gefahr schützt."

Ein Rabe und eine Katze, welche lange in bestem Einverständnisse lebten, unterhielten sich eines Tages unter einem Baume mit einander; da kam auf einmal ein Tiger auf den Baum zu; der Rabe flog gleich auf den Gipfel des Baumes, aber die Katze wußte nicht, wie sich retten. Da fragte sie den Raben, ob er ein Rettungsmittel wisse. Er antwortete: „In der Gefahr kann nur Freundschaft erprobt werden." Er flog sogleich vom Baume weg auf einen Weideplatz, der in der Nähe war, wo Hirten mit ihren Hunden sich herumtrieben. Er ließ sich auf den Boden nieder, so daß seine Flügel die Erde berührten, und fing an zu schreien und zu lärmen und einem der Hunde Flügel ins Gesicht zu schlagen und sich dann wieder ein wenig zu erheben. Der Hund folgte

ihm, und auch der Hirt, der den Vogel so nieder fliegen sah, kam mit den andern Hunden nach; so lockte sie der Rabe, immer ganz nahe an der Erde fliegend, bis zu dem Baume hin, wo der Tiger war. Als die Hunde den Tiger sahen, vergaßen sie den Raben und sprangen auf den Tiger los, der die Flucht ergreifen mußte und in seiner Hoffnung, die Katze zu fressen, getäuscht ward. So ward die Katze durch die List ihres Freundes, des Raben, gerettet. Du siehst, o König! was wahre Freundschaft vermag.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Geschichte des Prinzen Seif Almuluk und der Tochter des Geisterkönigs	5
Der arme Fischer und der Beherrscher der Gläubigen	47
Geschichte Ghanems und der Geliebten des Beherrschers der Gläubigen	61
Geschichte der Tochter des Veziers und des Prinzen Uns Alwudjud	79
Geschichte des Abul Hasan	96
Geschichte der Hajat Alnufus mit Ardschir	107
Geschichte des Hasan aus Baßrah und der Prinzessinnen von den Inseln Wak-Wak	145
Die Sklavin Harun Arraschids	217
Geschichte der Dichter mit Omar, Sohn des Abd Alasis	218
Geschichte der zehn Veziere	220
Geschichte des vom Schicksal verfolgten Kaufmanns	224
Geschichte des Kaufmanns und seines Sohnes	227
Geschichte des Gutsbesitzers Abu Saber	231
Geschichte des Prinzen Bahsad	235
Geschichte des Königs Dabbin	237
Geschichte Bacht Samans	241
Geschichte des Königs Bihkerd	243
Geschichte Ilan Schahs und Abu Tamams	245
Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohnes	250
Geschichte des Schah Suleiman, seiner Söhne und Nichte und ihrer Kinder	255
Geschichte des Gefangenen, den Gott befreite	265
Geschichte der messingnen Stadt	267
Geschichte Niamahs und Nuams	282
Geschichte Ala Eddin Abu Schamats	293
Geschichte Hatims aus dem Stamme Tai	323
Geschichte Maans	323
Geschichte Hischams, Sohn des Abd Almelik	325
Geschichte Ibrahims, des Sohnes Mahdis	327
Geschichte Schaddads und der Stadt Irem, die pfeilerreiche	330
Geschichte des Ishak Al Moßuli	331
Geschichte des falschen Kalifen	334
Geschichte Haruns mit dem Kadhi Abu Jusuf	342
Geschichte Chalids, des Emirs von Baßrah	344
Geschichte des trägen Abu Muhamed	346
Geschichte des Barmekiden Djafar	354
Geschichte Ali Schirs	356
Geschichte Ibn Manßurs und der Frau Bedur	371
Geschichte der sechs Mädchen	378
Geschichte Djaubars	381
Parabeln	402

Digitized by Google

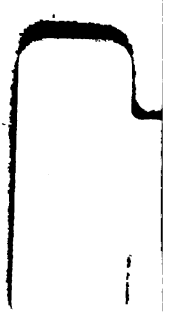
Digitized by Google

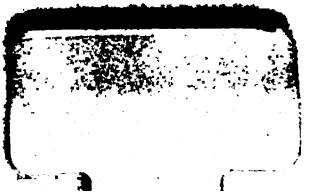
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google